Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

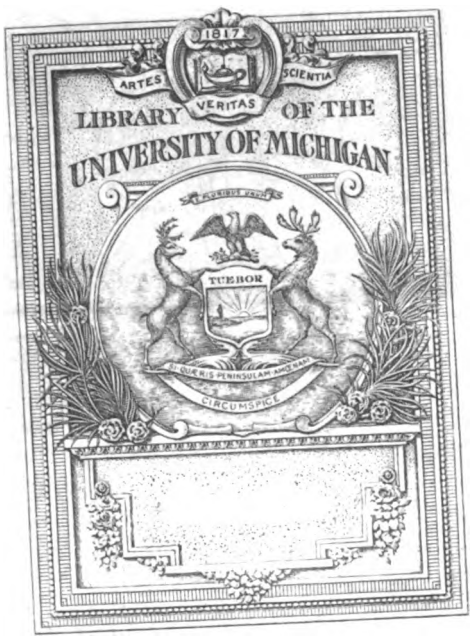
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,379,025

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

892.0C
O78

Digitized by Google

Digitized by Google

DEC 27 1932

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN,
PROF. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

FÜNFUNDDREISSIGSTER
JAHRGANG
1932

MIT EINER TAFEL

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1932

Abhandlungen und Notizen.

Spalte

Baneth, D. H.: Zu dem altkanaanäischen Epos von Ras Shamra 449
— Dgl. (Nachtrag) 705
Bork, F.: אבי אבי רכב ישראל ופרשיו . . . 163
— Mitani-Glossen und anderes 377
— Das Zahlensystem nach der Fünf im Mitani 89
Forke, A.: Das „Einheitsprinzip" der Philosophie und Wissenschaft des fernen Ostens 453
Giese, F.: Zum 'Āšikpašazāde-Problem . . . 7
Grimme, H.: Zur dedanisch-lihjanischen Schrift 753
Haushofer, K.: Chinesischer Außendienst über China 308
— Neue fernöstliche Dynamik 166
Künstlinger, D.: Jüdisches bei as-Samau'al . . 233
— Zu OLZ XXXIV, 1018—21 307
— 'Uzair ist der Sohn Allāh's 381
Littmann, E.: Ein persischer Dialekt in Arabien 305
Mayer, L. A.: Zum Titelblatt der Automata Miniaturen 165
Meitlis, J.: Zur jiddischen Sprache u. Literatur 91
Rosenberg, F.: Zu Reichelts Ausgabe der soghdischen Handschriftenreste des Britischen Museums. II 758
San Nicolò, M.: Nochmals zur Zeugenschaft in den neubabylonischen Rechtsurkunden . . 161
Schäfer, H.: Die „Doppelkrone" der Pharaonen, ihr Bild und ihr Sinn 697
Simon, W.: Neue Hilfsmittel zum Studium der nordchinesischen Umgangssprache 706
Strauß, O.: Frühgeschichtliche Induskultur . . 641
Takács, Z. von: Zur Deutung der Kunst Asiens 1
Tedesco, P.: Methodisches zu Turners Nepali-Wörterbuch 523
Thieme, P.: Zur Geschichte der einheimischen indischen Grammatik 236
Wreszinski, W.: Der Gott Wḫ 521

Besprechungen.

Adam, M.: Us et Coutumes de la région de Péking d'après le Je Sia Kieou Wen K'ao. (A. Forke) 427
Aicher, G.: Hebräische Wortspiele im Matthäusevangelium. (L. Dürr) 122
Alt, A., s. Palästinajahrbuch.
Amundsen, L., s. Eitrem, S.
Anesaki, M.: History of Japanese Religion. (W. Gundert) 214
Anstey, V.: The trade of the Indian Ocean. (A. Köster) 147
Ascoli-Gedenkschrift, s. Zeitschr. Schau.
Baedeker, K.: Egypt and the Sûdân. 8th Ed. (L. Borchardt) 26
Baikie, J.: A History of Egypt from the earliest Times to the end of the XVIIIth Dynasty. I u. II. (R. Anthes) 24
Banerjea, P.: A History of Indian Taxation. (K. Theill) 608
Banerjea, P.: Provincial Finance in India. (K. Theill) 608
— Indian Finance in the Days of the Company. (B. Breloer) 59
Baeteman, J.: Dictionnaire Amarigna-Français. (E. Littmann) 679
Bazin, R.: Der Wüstenheilige. (E. Pröbster) 413
Becker, C. H.: Das Erbe der Antike im Orient und Okzident. (W. Schubart) 763
Begrich, J.: Die Chronologie der Könige von Israel und Juda. (C. Kuhl) 473
Behnk, F.: Grammatik der Texte aus el-Amarna (H. Ranke) 461
— s. Ember, A.
Bellini, R.: Notizie di preistoria. (H. Schmidt) 384
Benedetto, L. F.: The Travels of Marco Polo, transl. by A. Ricci, ed. by E. D. Ross. (F. E. A. Krause) 612
Benitez, C., s. Steiger, G. N.
Bergsträßer, G.: Plan eines Apparatus Criticus zum Koran. (J. Fück) 328
Berthelot, A.: L'Afrique Saharienne et Soudanaise. (W. Ule) 22
Beyer, H. O., s. Steiger, G. N.
Beyer, H. W., u. H. Lietzmann: Die jüdische Katakombe der Villa Torlonia in Rom. (G. Kittel) 457
Bibliographie Bouddhique. I. (H. Zimmer) . 427
Bissing, F. W. von, u. H. Kees: Tine, eine hellenistisch-römische Festung in Mittelägypten. (F. Bilabel) 109
Blaisdell, D. C.: European Financial Control in the Ottoman Empire. (E. Pritsch) . . . 49
Bloch, Ch.: Priester der Liebe. (L. Gulkowitsch) 478
Blohm, W.: Die Nyamwezi. (C. Meinhof) . . 434
Bodding, P. O.: A Santal Dictionary. Vol. I, P. 1 u. 2. (H. H. Figulla) 60
— Santal Folk Tales. III. (W. Aichele) . . 145
Böhl, F. M. Th.: Genesis. I. 2. Aufl. (C. Kuhl) 405
— Das Zeitalter Abrahams. (K. Galling) . . 773
Bolte, J., s. Grimm.
Bornhausen, K.: Schöpfung. (H. Rust) . . . 709
Bossert, H. Th.: Šantaš und Kupapa. (P. Meriggi) 656
Boßhardt, W.: Durch Tibet und Turkistan. (E. Tiessen) 487
Boulter, V. M., s. Toynbee, A. J.
Boutflower, Ch.: The Book of Isaiah. (W. Baumgartner) 264
Brandenburg, E.: Die Denkmäler der Felsarchitektur und ihre Bedeutung für die vorderasiatische Kulturgeschichte. (Fr. Wachtsmuth) 105
Bridging the Gulf. (J. C. Tavadia) 212
Brockway, A. F.: Indien. (J. C. Tavadia) . . 212
Bruce, J. P., Edwards, E. D., u. C. C. Shu: Chinese. I, II u. Suppl. zu II. (W. Simon) 706
Brunton, W.: Great Ones of Ancient Egypt. (R. Anthes) 24
Buchanan, A.: Sahara. (E. Pröbster) . . . 413

Digitized by Google

General

	Spalte
Buchanan, F.: Journal kept during the Survey of the District of Bhagalpur in 1810—1811, ed. by C. E. A. W. Oldham. (J. C. Tavadia)	210
Buren, E. D. van: Clay Figurines of Babylonia and Assyria. (A. Moortgat)	255
Burton, R. F.: Das Kasidah des Hadschi Abdu el Yezdi, übertr. v. U. Rall. (J. Hell)	271
al-Bustāni, s. al-Ḥansā' und al-Ḥuṭai'a.	
The Cambridge Ancient History. Vol. VIII: Rome and the Mediterranean. (F. Münzer)	17
— Vol. of Plates III. (F. Münzer)	17
Cardinall, A. W.: Tales told in Togoland. (D. Westermann)	432
Carpenter, S. C.: Politics and Society in the Old Testament. (M. Löhr)	408
Carpini, J. de Pl.: Geschichte der Mongolen und Reisebericht 1245—1247, übers. v. F. Risch. (E. Haenisch)	149
Casanowicz, J. M.: The Collection of ancient oriental Seals in the United States National Museum. (V. Christian)	173
Chao-Chu Wu: The Nationalist Program for China. (K. Haushofer)	308
Chaplin, D.: Das ärztliche Denken der Hindu. (R. F. G. Müller)	493
— Some Aspects of Hindu medical Treatment. (A. Weckerling)	492
Chiera, E.: Joint expedition with the Iraq Museum at Nuzi. II. (P. Koschaker)	399
Christensen, A.: Contributions à la Dialectologie Iranienne. (K. Hadank)	594
Christlieb, M. L.: Uphill Steps in India. (J. C. Tavadia)	494
Classen, W.: Eintritt des Christentums in die Welt. (G. Kittel)	327
Cohn, W.: Chinese Art. (C. Hentze)	62
Contenau, G.: Les Antiquités orientales. (Val. Müller)	244
Coomaraswamy, A.: Les Miniatures Orientales de la Collection Goloubew au Museum of Fine Arts de Boston. (H. Goetz)	42
Coulbeaux, J.-B.: Histoire Politique et Religieuse d'Abyssinie. (A. Klingenheben)	67
Courtillier, G.: Les anciennes Civilisations de l'Inde. (J. v. Negelein)	421
Crum, W. E.: A Coptic Dictionary. II. (F. Calice)	253
Cuny, A.: La catégorie du duel dans les langues indo-européennes et chamito-sémitiques. (C. Brockelmann)	103
Čžen Aj-Tan, s. Usov, S. N.	
Czermak, W.: Der Rhythmus der koptischen Sprache und seine Bedeutung in der Sprachgestaltung. (F. Calice)	769
Danzel, Th.-W.: Dämonen, Symbole und heilige Türme. (O. Dempwolff)	247
Dārā Shikūh, M.: Majma'-ul-Baḥrain, ed. by M. Mahfuz-ul-Haq. (H. Ritter)	791
Das, R. K.: The Industrial Efficiency of India. (J. C. Tavadia)	425
Date, G. T.: The Art of War in ancient India. (J. Charpentier)	57
David, M., u. E. Ebeling: Assyrische Rechtsurkunden. (M. Schorr)	771
David-Neel, A.: Heilige und Hexer. (J. Schubert)	610
Davidson, I.: אוצר השירה והפיוט Thesaurus of Mediaeval Hebrew Poetry. III. (F. Perles)	572
Dehérain, H.: La Vie de Pierre Ruffin. I & II. (F. Babinger)	479
Desnoyers, L.: Histoire du Peuple Hébreu des Juges à la Captivité. I—III. (M. Löhr)	408
Dev, D. R., s. Saraswati, S. D.	
Diehl, E.: Inscriptiones latinae christianae veteres. I—III. (J. Wittig)	192
Diwekar, H. R.: Les Fleurs de Rhétorique dans l'Inde. (H. Weller)	730
Doke, C. A.: Text-Book of Zulu Grammar. 2nd Ed. (M. Klingenheben-von Tiling)	288
Drake, H. B.: Korea of the Japanese. (M. Ramming)	357
Dubnow, S.: Geschichte des Chassidismus. I. (G. Scholem)	569
Dulles, F. R.: The old China Trade. (W. Vogel)	615
Dumbell, P.: Loyal India. (J. C. Tavadia)	496
Dumreicher, A. von: Fahrten, Pfadfinder und Beduinen in den Wüsten Ägyptens. (M. Meyerhof)	133
Dussaud, R.: La Lydie et ses voisins aux hautes époques. (A. Götze)	466
Dutton, F. H., s. Mofolo, Th.	
Ebeling, E., s. David, M.	
— u. **B. Meissner:** Reallexikon der Assyriologie. I. Bd., 5. Lfg. (A. Götze)	28
Ebert, M.: Reallexikon der Vorgeschichte. I—XIV. (Hub. Schmidt)	100
Eden, E.: Up the Country. (J. C. Tavadia)	496
Edwardes, S. M., u. H. L. O. Garrett: Mughal Rule in India. (W. Schubring)	422
Edwards, E. D., s. Bruce, J. P.	
Eerdmans, B. D.: De Godsdienst van Israël. I. (O. Eißfeldt)	567
Eitrem, S., u. L. Amundsen: Papyri Osloenses. II. (K. Preisendanz)	554
Ember, A. †: Egypto-Semitic-Studies, ergänzt von Frida Behnk. (H. Ranke)	653
Encyclopaedia Judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart. VI. (F. Perles)	259
Enzyklopädie des Islām. Lfg. 37—44 u. Lfg. J—O. (J. Schacht)	667
Esser, A. A. M.: Die Ophthalmologie des Bhāvaprakāśa. I. (R. F. G. Müller)	280
Ethé, H.: Catalogue of the Persian, Turkish, Hindûstânî and Pushtû Manuscripts in the Bodleian Library. II. (J. C. Tavadia)	272
Evans, A.: The Palace of Minos. II, 1 u. 2 u. III. (G. Karo)	713
Farid-ud-Din 'Attār: Boken Pand-Nāmah. Öfvers. af E. Hermelin. I & II. (J. Rypka)	490
— Mantiq-ut-Tayīr [!]. Öfvers. af E. Hermelin. I & II. (J. Rypka)	490
Feldmann, F.: Geschichte der Offenbarung des Alten Testaments bis zum Babylonischen Exil. 3. Aufl. (P. Heinisch)	260
Ferrand, G.: Introduction à l'Astronomie nautique arabe. (P. Kahle)	44
Finkelscherer, B.: Die Sprachwissenschaft des Josef Ibn Kaspi. (G. Bergsträßer)	578
Finkelstein, L.: The Pharisees. Their Origin and their Philosophy. (G. Kittel)	476
Franke, O.: Staatssozialistische Versuche im alten und mittelalterl. China. (A. Forke)	614
Frankl, Th.: Die Entstehung des Menschen nach dem Koran. (J. Fück)	195
Freidus-Gedenkschrift, s. Ztschr. Schau.	
Friedmann-Gedenkschrift, s. Ztschr. Schau.	
Friedrich, J.: Staatsverträge des Ḥatti-Reiches in hethitischer Sprache. I u. II. (B. Hrozný)	257
Frisk, H.: Bankakten aus dem Faijûm nebst anderen Berliner Papyri. (M. San Nicolò)	464

Digitized by Google

Spalte

Fritsch, E.: Islam und Christentum im Mittelalter. (R. Strothmann) 782
Frobenius, L., u. R. v. Wilm: Atlas Africanus. Heft 8. (K. Sapper) 360
Furlani, G.: Leggi dell' Asia Anteriore Antica. (M. Schorr) 30
— Testi Religiosi dei Yezidi. (H. A. Winkler) 582
Gabrieli, G.: Manoscritti e Carte orientali nelle Biblioteche e negli Archivi d'Italia. (C. Brockelmann) 782
Gadala, M.-Th.: Le Féminisme de la Bible. I. (M. Löhr) 775
Ganaḥ, J. ibn: Sefer hariqma, hebraice vertit J. ibn Tibbon, ed M. Wilensky. II. (W. Windfuhr) 477
Gardiner, A. H.: The Library of A. Chester Beatty: The Chester Beatty Papyri No. 1. (H. O. Lange) 548
Gardon, A., s. Tchou Kia Kien.
Garrett, H. L. O., s. Edwardes, S. M.
Gaster, M.: The Tittled Bible. (P. Kahle) . . 118
Gazalé Bey, H. A.: L'île de Rhodes. (F. Babinger) 415
Gelb, I. J.: Hittite Hieroglyphs. I. (P. Meriggi) 562
Gemser, B.: De Spreuken van Salomo I. (C. Kuhl) 37
Godbey, A. H.: The lost Tribes a Myth. (G. Beer) 408
Goddard, D.: The Buddha's Golden Path. (J. Witte) 61
Gokhale, V.: Akṣara-çatakam. (J. Schubert) 792
Goloubew, V.: Le Temple d'Angkor Vat. II, 1 u. 2. (L. Bachhofer) 734
Gore, E. C.: A Zande Grammar. (A. Klingenheben) 737
— u. Mrs. **E. C. Gore:** Zande and English Dictionary. (A. Klingenheben) 737
Götze, A.: Neue Bruchstücke zum großen Text des Ḫattušiliš und den Paralleltexten. (E. H. Sturtevant) 468
[Gradenwitz u. a.:] Heidelberger Konträrindex der griechischen Papyrusurkunden. (W. Schubart) 770
Graefe, W.: Die Weltanschauung Rabindranath Tagores in ihren Beziehungen zum Abendland (R. Wagner) 774
Grenfell, Sir W. T.: Labrador looks at the Orient. (A. Wiener) 104
[Grimm:] Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Neu bearb. von J. Bolte u. G. Polívka. IV. (C. Kuhl) 250
Grousset, R.: Les Civilisations de l'Orient. III: La Chine. (W. Schüler) 676
— Desgl. IV: Le Japon. (M. Ramming) . . 498
Guéraud, O.: ΕΝΤΕΥΞΕΙΣ. Requêtes et Plaintes adressées au Roi d'Égypte au IIIe Siècle avant J.-C. I. (W. Schubart) 106
Haggard, W. H. D., and G. Le Strange: The Vazír of Lankurán. (J. C. Tavadia) . . . 272
Haksar, K. N., and K. M. Panikkar: Federal India. (J. C. Tavadia) 212
Halkin, F.: L'Histoire Lausiaque et les Vies grecques de S. Pachôme. (F. Dölger) . . 328
Haenisch, E.: Lehrgang d. chinesischen Schriftsprache. I & II. (B. Karlgren) 147
— Untersuchungen über das Yüan-Ch'ao Pi-shi. (N. Poppe) 618
al-Ḥansā': Muntaḥabāt šiʿrīja. Bi-ḳalam Fu'ād Afrām al-Bustānī. (R. Paret) 412
Harden, J. M.: The Anaphoras of the Ethiopic Liturgy. (E. Lohmeyer) 48

Spalte

Hasan, J.: Die Armut Indiens. (J. C. Tavadia) 426
Hauer, J. W.: Der Yoga im Lichte der Psychotherapie. (R. F. G. Müller) 280
Haushofer, K.: Japans Reichserneuerung. (O. Kressler) 282
Hedin, S.: Rätsel der Gobi. (H. Maier) . . . 800
Heinisch, P.: Das Buch Genesis übers. u. erklärt. (A. Allgeier) 188
Hempel, J.: Altes Testament und Geschichte. (A. Wendel) 722
Hermelin, E., s. Farīd-ud-Dīn 'Attār.
Hertz, J. H.: The Pentateuch and Haftorahs. Exodus. (G. Beer) 566
Herzfeld, E.: Archäologische Mitteilungen aus Iran. I, 2, 3; II, 1—4; III, 1—3; IV, 1, 2. (F. Sarre) 671
— Die vorgeschichtlichen Töpfereien von Samarra. (V. Christian) 779
Hestermann, F.: Die deutsche Afrikanistik bis 1913. (A. Klingenheben) 69
Hiller, R., s. Neugebauer, P. V.
Hirschberg, J. W.: Der Dīwān des as-Samau'al ibn 'Ādijā'. (D. Künstlinger) 233
Hölscher, U., s. Nelson, H. H.
— u. **J. A. Wilson:** Medinet Habu Studies 1928/29. I: The Architectural Survey by U. Hölscher; II: The Language of the Historical Texts commemorating Ramses III by J. A. Wilson. (A. Scharff) 182
Homburger, L.: Noms des Parties du Corps dans les Languages Négro-Africaines. (E. Zyhlarz) 504
Horst, F.: Das Privilegrecht Jahves. (G. Beer) 472
Huffmann, R.: Nuer Customs and Folklore. (C. Meinhof) 362
Hull, W. I.: India's Political Crisis. (J. C. Tavadia) 212
Hümmerich, F.: Studien zum „Roteiro", der Entdeckungsfahrt Vascos de Gama (1497—1499). I—III. (O. Stein) 58
Hunt, A. S., u. J. Johnson: Two Theocritus Papyri ed. (A. von Blumenthal) . . . 252
al-Ḥuṭal'a: Muntaḥabāt šiʿrīja. Bi-ḳalam Fu'ād Afrām al-Bustānī. (R. Paret) 412
Jackson, F. J. F.: Josephus and the Jews. (G. Kittel) 776
Jackson, V. H.: Journal of Francis Buchanan (Patna and Gaya Districts). (J. C. Tavadia) 352
Jacob, G.: Zur Geschichte des Bänkelsangs. (Th. Menzel) 763
Jacobi, H.: Buddhas und Mahāvīras Nirvāṇa und die politische Entwicklung Magadhas zu jener Zeit. (W. Schubring) 143
Johnson, J., s. Hunt, A. S.
Iranschähr, H. K.: Die Gathas von Zarathusthra a. d. Persischen übers. u. erläut. (J. C. Tavadia) 419
Juhász, C.: Das Tschanad-Temesvarer Bistum im frühen Mittelalter 1030—1307. (H. Aubin) 416
Junker, H. F. J.: Die hephthalitischen Münzinschriften. (G. Richter) 489
Ivens, W. G.: The Island Builders of the Pacific. (O. Dempwolff) 359
Kammerer, A.: Pétra et la Nabatène. (G. Dalman) 585
Kampffmeyer, G., s. Khemiri, T.
Karst, J.: Armeno-Pelasgica. Geschichte der armenischen Philologie. (K. Mlaker) 417
Katz, R.: Funkelnder Ferner Osten! (K. Haushofer) 613

Digitized by Google

Spalte

Kaupel, H.: Die Beziehungen des alttestamentlichen Königtums zum Kult. (A. Wendel) 324
Kees, H., s. Bissing, F. W. v.
Kellet, E. E.: A short History of the Jews. (W. Staerk) 32
Kennedy, M. D.: The changing Fabric of Japan. (K. Haushofer) 429
Kerner, R. J.: Social Sciences in the Balkans and in Turkey. (R. Paret) 416
Khemiri, T., u. **G. Kampffmeyer:** Leaders in Contemporary Arabic Literature. I. (R. Paret) 195
Kittel, R.: Die Religion des Volkes Israel. 2. Aufl. (A. Bertholet) 33
Klausner, J.: Jesus von Nazareth. (P. Fiebig) 778
Klein, S.: מחקרים = Māḥqārīm bᵉfirqē hajjaḥas schābb sēfār Dibrē hajjamīm. (S. Krauss) 262
Kober, M.: Zum Machsor Jannai. (R. Edelmann) 326
Koldewey, R.: Die Königsburgen von Babylon. I., hrsg. von F. Wetzel. (Th. Dombart) 114
König, E.: Das Buch Hiob eingel., übers. u. erklärt. (J. Herrmann) 120
König, F. W.: Der Burgbau zu Susa. (F. W. von Bissing) 111
— Geschichte Elams. (F. W. von Bissing) . 256
Kračkovskij, I. Ju., s. Ode-Vasiljeva, K. V.
Kraus, W.: Die staats- und völkerrechtliche Stellung Britisch-Indiens. (O. Prausnitz) 281
Kremer, J.: Die Hirtenallegorie im Buche Zacharias. (F. Nötscher) 190
Kühn, H., s. Obermaier, H.
Lamb, H.: Tamerlane the Earth Shaker. (H. Jansky) 420
Lamm, C. J.: Mittelalterliche Gläser und Steinschnittarbeiten aus dem Nahen Osten. I. u. II. (H. Schmidt) 173
Lamotte, E.: Notes sur la Bhagavadgītā. (H. Losch) 209
Laoust, E.: Cours de Berbère Marocain. 2me Éd. (A. Klingenheben) 47
Leakey, L. S. B.: The stone age cultures of Kenya colony. (H. Plischke) 622
Leser, P.: Entstehung und Verbreitung des Pfluges. (G. Kühne) 711
Lestrade, G. P.: The Practical Orthography of Tšwana. (C. Meinhof) 219
Le Strange, G., s. Haggard, W. H. D.
Levonian, L.: Moslem Mentality. (R. Strothmann) 43
Liebich, B.: Kṣīratarangiṇī, Kṣīrasvāmin's Kommentar zu Panini's Dhātupāṭha zum 1. Mal hrsg. (P. Thieme) 236
Lietzmann, H., s. Beyer, H. W.
Littmann, E.: Abendland und Morgenland. (H. Fuchs) 96
Losch, H.: Die Yājñavalkyasmṛti. (O. Stein) 142
Lösch, St.: Epistula Claudiana. (G. Hoennicke) 310
Lübke, A.: Der Himmel der Chinesen. (F. E. A. Krause) 616
Lutz, H. F.: A legal Document from Nuzi. (P. Koschaker) 399
— The Warka Cylinder of Ashurbanipal. (Th. Bauer) 254
McCrindle: Ancient India as described by Ptolemy. (O. Stein) 57
Mahfuz-ul-Haq, M., s. Dārā Shikūh.
Maier, H.: Völkerkundliche Beobachtungen in der Mandschurei. (H. A. Winkler) 150

Spalte

[Maimonides:] Dalālat al-ḥā'irīn lefī hōṣāat Munk. (G. Weil) 193
Marçais, G.: Manuel d'Art Musulman. L'Architecture. Tunisie, Algérie, Maroc, Espagne, Sicile. I & II. (E. Diez) 123
Markwart, J. †: Südarmenien und die Tigrisquellen. (K. Mlaker) 340
Marschall, G.: Die „Gottlosen" des ersten Psalmenbuches. (E. Balla) 35
Marshall, J.: Mohenjo-daro and the Indus Civilization. (O. Strauß) 641
Matsunami, N.: The Constitution of Japan. (K. Haushofer) 620
Matveeff, Z. N.: The State Bohai. (A. Herrmann) 617
Meek, C. K.: A Sudanese Kingdom. (E. Zyhlarz) 217
— Tribal Studies in Northern Nigeria. I & II. (D. Westermann) 505
Meinhof, C.: Die libyschen Inschriften. (A. Klingenheben) 737
Meir, E. ben: Menschenleid und Sünde? Das Buch Hiob im Lichte neuer Kommentare übers. u. bearb. (G. Beer) 725
Meissner, B.: Beiträge zum assyrischen Wörterbuch. I. (W. von Soden) 718
— s. Ebeling, E.
Méniaud, J.: Les Pionniers du Soudan avant, avec et après Archinard 1879—1894. (L. Waibel) 621
Mensching, G.: Die Bedeutung des Leidens im Buddhismus und Christentum. 2. Aufl. (J. Witte) 287
Menz, G.: China. (K. Haushofer) 167
Mercier, L.: La Chasse et les Sports chez les Arabes. (H. Ritter) 47
Meyer, J. J.: Sexual Life in Ancient India. I & II. (J. C. Tavadia) 210
— Über das Wesen der altindischen Rechtsschriften und ihr Verhältnis zu einander und zu Kauṭilya. (O. Stein) 139
Meyerhof, M.: Über das Leidener arabische Fragment von Galens Schrift „Über die medizinischen Namen". (G. Bergsträßer) . . . 331
— **u. J. Schacht:** Galen. Über die medizinischen Namen, arab. u. deutsch hrsg. (G. Bergsträßer) 331
Mitter, S. Ch.: La Pensée de Rabindranath Tagore. (R. Wagner) 794
Mofolo, Th.: Chaka, an Historical Romance, transl. by F. H. Dutton. (A. Klingenheben) 435
Mohn, P.: Resa till Afghanistan. (A. Christensen) 486
Moore, G. F.: Judaism in the first centuries of the Christian era; the age of the Tannaim. III. (O. Eißfeldt) 777
Morgan, J. de: La préhistoire orientale. I—III. (Hub. Schmidt) 384
Mugler, E.: Gottesdienst und Menschenadel. III u. IV. (H. Rust) 248
Mullie, J.: Het chineesch Taaleigen. 1. u. 2. (W. Simon) 706
Munk, S., s. Maimonides.
Musil, A.: The Northern Ḥeğâz. (E. Littmann) 128
— Arabia Deserta. (E. Littmann) 128
— The Middle Euphrates. (E. Littmann) . 483
— Palmyrena. (E. Littmann) 483
— Northern Neğd. (E. Littmann) 587
Muthu, D. Ch.: A short Account of the Antiquity of Hindu Medicine and Civilization. 3rd Ed. (R. F. G. Müller) 493

Digitized by Google

Spalte

Nachod, O.: Bibliographie von Japan. III. 1927—1929. (F. E. A. Krause) 66
Nahla, R.: al-Muḥtārāt. I. (G. Kampffmeyer) 198
Nat, J.: De Studie van de oostersche talen in Nederland in de 18e en de 19e eeuw. (F. Babinger) 537
Nauta, H. J., s. Nimpoeno, R. S.
Naville, E.: Détails relevés dans les Ruines de quelques Temples égyptiens. I, II, Appendix. (A. Scharff) 182
Neisser, W.: Zum Wörterbuch des Ṛgveda. H. 2. (F. O. Schrader) 208
Nelson, H. H., u. U. Hölscher: Medinet Habu Reports. I u. II. (A. Scharff) 553
Neugebauer, P. V., u. R. Hiller: Spezieller Kanon der Sonnenfinsternisse für Vorderasien und Ägypten f. d. Zeit v. 900 v. Chr. bis 4200 v. Chr. (E. Przybyllok) 768
Neugebauer, R., u. S. Troll: Handbuch der orientalischen Teppichkunde. 14. Aufl. (M. Meyerhof) 126
Neumark, D.: Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters. II. Bd., 2: Die Grundprinzipien II., 3. Buch, 2. Hälfte. (E. Hoffmann) 38
Nimpoeno, R. S., en H. J. Nauta: Tjara Djawi (Javaansch). (H. Jenson) 214
Nobel, G.: Zahnheilkunde und Grenzgebiete in Bibel und Talmud. (L. Halpern) 410
Norden, H.: Durch Abessinien und Erythräa. (R. Paret) 433
Obermaier, H., u. H. Kühn: Buschmannkunst. (E. von Sydow) 150
Odeberg, H.: The fourth gospel. (J. Behm) . . 575
Ode-Vasiljeva, K. V.: Obrazcy novo-arabskoj literatury. I, II, red. I. Ju. Kračkovskogo. (G. Kampffmeyer) 198
Oldham, C. E. A. W.: The Journal of Dr. Francis Buchanan (District of Shahabad). (J. C. Tavadia) 352
— s. Buchanan, F.
Orendi, J.: Das Gesamtwissen über antike und neue Teppiche des Orients. I u. II. (M. Meyerhof) 543
Osburn, A.: Must England lose India? (J. C. Tavadia) 496
Oesterley, W. O. E., and Th. H. Robinson: Hebrew Religion. (M. Noth) 259
Ostrogorsky, G., s. Rohden, P. R.
Palästinajahrbuch des Dt. evang. Instituts für Altertumswiss. Jerusalem, hrsg. v. A. Alt. 26. Jg. (1930). (J. Herrmann) 117
Panikkar, K. M.: Gulab Singh. (C. Brinkmann) 793
— s. Haksar, K. N.
Paret, R.: Die legendäre Maghāzi-Literatur. (J. Fück) 266
Park, N. Y.: Making a new China. (K. Haushofer) 167
Patterson, J. R.: Stories of Abu Zeid the Hilali in Shuwa Arabic. (E. Littmann) 726
Peffer, N.: China. (K. Haushofer) 428
Pelet, E. von: Worte des Ramakrishna hrsg. (J. Witte) 796
Pelliot, P.: Le premier Voyage de „l'Amphitrite" en Chine. (W. Vogel) 499
Percikowitsch, A.: Al-Ḥarîzî als Übersetzer der Maḳāmen Al-Ḥarîrîs. (M. Pleßner) . . . 785
Perckhammer, H. von: Von China und Chinesen. (H. Maier) 801
Peters, N.: Das Buch der Psalmen übers. u. erklärt. (L. Dürr) 406
Plankoff, A.: Le „Coeur" dans les Textes Égyptiens. (H. Bonnet) 464
Pickthall, M.: The Meaning of the Glorious Koran. (J. Fück) 329
Pleßner, M.: Die Geschichte der Wissenschaften im Islam als Aufgabe der modernen Islamwissenschaft. (M. Meyerhof) 668
Poggi, A.: Misteri e Religioni dell 'India. (H. T. Gay) 55
Polívka, G., s. Grimm.
Polo, Marco, s. Benedetto, L. F.
Porusch-Glikmann, E. N.: Sēfer Mafteaḥ haš-Šalem le-Talmud Bablī. (Ch. Albeck) . . 409
Prager, H., s. Willfort, F.
Prasad, M. I.: L'Inde du VIIe au XVIe Siècle. (J. Charpentier) 606
Procksch, O.: Jesaia I übers. u. erklärt. (O. Eißfeldt) 475
Rabin, I.: Studien zur vormosaischen Gottesvorstellung. I. (L. Köhler) 472
Rahder, J.: Daśabhūmikasūtra et Bodhisattvabhūmi. (O. Stein) 54
Rall, U., s. Burton, R. F.
Ramming, M.: Reisen schiffbrüchiger Japaner im 18. Jahrhundert. (C. Scharschmidt) 619
Rappaport, S.: Agada und Exegese bei Flavius Josephus. (W. Windfuhr) 265
Reichelt, H.: Die soghdischen Handschriftenreste des Britischen Museums i. Umschr. u. m. Übers. hrsg. II. (F. Rosenberg) . . . 758
Reinhard, E.: Kampf um Suez. (M. Meyerhof) 287
Remérand, G.: Ali de Tébélen. (F. Babinger) 670
Renou, L.: Grammaire Sanscrite. I u. II. (B. Liebich) 51
Report of the Royal Commission on Agriculture in India. (B. Breloer) 59
Rey, A.: La Science dans l'Antiquité: La Science orientale avant les Grecs. (H. P. Blok) 242
Reyniers, F.: Taougrat ou les Berbères racontés par eux-mêmes. (E. Pröbster) 413
Rhys Davids, C. A. F.: The Man and the Word. (H. Beckh) 492
Ricci, A., s. Benedetto, L. F.
Richtlinien für die praktische Schreibung afrikanischer Sprachen. 2. Aufl. (D. Westermann) 219
Riefstahl, R. M.: Turkish Architecture in Southwestern Anatolia. (R. Hartmann) . . . 589
Risch, F., s. Carpini, J. de Pl.
Roback, A. A.: Jewish Influence in modern Thought. (N. von Bubnoff) 40
Robinson, Th. H., s. Oesterley, W. O. E.
Rohden, P. R., u. G. Ostrogorsky: Menschen, die Geschichte machten. I—III. (W. Schubart) 456
Roos, H.: Japan in den grooten Oceaan. (K. Haushofer) 167
Rosintal, J.: Pendentifs, Trompes et Stalactites dans l'Architecture Orientale. (E. Diez) . 125
Ross, E. D.: The Persians. (J. C. Tavadia) 272
— s. Benedetto, L. F.
Rostovtzeff, M.: A History of the Ancient World. I. 2nd Ed. (H. Berve) 310
Rowlands, J. H.: La femme bengalie dans la littérature du moyen-âge. (R. Wagner) . . 423
Roy, M. N.: Revolution und Konterrevolution in China. (K. Haushofer) 167
Rucker, I.: Ephesinische Konzilsakten in armenisch-georgischer Überlieferung. (K. Mlaker) 136

Digitized by Google

Spalte

Rühl, Ph.: Türkische Sprachproben. (H. W. Duda) 134
Ruppin, A.: Soziologie der Juden. I. (M. Löhr) 478
[Rzach:] Charisteria. (Festschr. z. 80. Geb. v. A. Rzach), s. Ztschr. Schau.
Sadruddin, M.: Saifuddaulah and his Times. (E. Honigmann) 268
Sakurazawa, N.: Principe unique de la Philosophie et de la Science d'Extréme-Orient. (A. Forke) 453
Sarafian, K. A.: History of Education in Armenia. (K. Mlaker) 789
Sarasin, A.: Der Handel zwischen Indien und Rom zur Zeit der römischen Kaiser. (H. Schaefer) 388
Saraswati, S. D.: Licht der Wahrheit, aus dem indischen Original übertr. von D. R. Dev. (J. C. Tavadia) 494
Sarup, L., s. Woolner, A. C.
Saxl, F., s. Vorträge d. Bibl. Warburg.
Schacht, J., s. Meyerhof, M.
Schaeder, H. H.: Iranische Beiträge. I. (G. Bergsträßer) 202
Schäfer, H.: Amarna in Religion und Kunst. (T. E. Peet) 552
Scharff, A.: Die Altertümer der Vor- und Frühzeit Ägyptens. I. (H. Ranke) 312
Scheel, H.: Preußens Diplomatie in der Türkei. 1721—1774. (A. Hasenclever) 788
Scheil, V.: Actes Juridiques Susiens. (P. Koschaker) 318
Schirmann, J.: Die hebräische Übersetzung der Maqamen des Hariri. (M. Pleßner) . . . 785
Schlatter, D. A.: Der Evangelist Johannes. (P. Fiebig) 572
[Schiettwein u. a.:] Togo, Kamerun, Südwestafrika, die Südseekolonien. (H. Nottarp)
Schmidlin, J.: Das gegenwärtige Heidenapostolat im Fernen Osten. II. (E. Krebs) . . . 146
Schmidt, P. W.: Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte. Ursprung und Werden der Religion. (A. Allgeier) 385
[Schmidt-Ott:] Aus 50 Jahren dtsch. Wiss. (Festschr. f. Schmidt-Ott), s. Ztschr. Schau.
Schötz, D.: Schuld- und Sündopfer im Alten Testament. (M. Löhr) 775
Schrader, F. O.: Der Hinduismus. (J. Witte) 275
Schurig, M.: Die Südseetöpferei. (P. Hambruch) 736
Schütz, P.: Zwischen Nil und Kaukasus. (R. Strothmann) 244
Seddon, C. N.: An Elementary Marathi Grammar. (J. C. Tavadia) 426
Seippel, A.: Rerum Normannicarum Fontes Arabici. (R. Hartmann) 127
Semper, M.: Rassen und Religionen im alten Vorderasien. (J. Lewy) 539
Sen, S. D. K.: The Indian States. (C. Charpentier) 495
— Military System of the Marathas. (B. Breloer) 59
Senart, E.: Caste in India. (H. Losch) . . . 422
Sethe, K.: Die Totenliteratur der alten Ägypter. (T. E. Peet) 462
Shorter, A. W.: An Introduction to Egyptian Religion. (H. Bonnet) 769
Shu, C. C., s. Bruce, J. P.
Siddiqi, M. Z., s. aṭ-Ṭabarī.
Smolik, J.: Die timuridischen Baudenkmäler in Samarkand aus der Zeit Tamerlans. (E. Diez) 138

Spalte

Sommer, F.: Das lydische und etruskische F-Zeichen. (A. Neppi Modona) 545
Speiser, E. A.: New Kirkuk Documents relating to Family Laws. (P. Koschaker) 399
Spiegelberg, W. †: Der oder die Sphinx. (W. Wolf) 550
Stayt, H. A.: The Bavenda. (A. Klingenheben) 361
Steffen, A.: Mani. (O. G. von Wesendonk) 49
Steiger, G. N., H. O. Beyer and **C. Benitez:** A History of the Orient. (O. Stein) 23
Stöller, F.: Soliman vor Wien. (F. Babinger) 669
Struve, W. W.: Mathematischer Papyrus des staatlichen Museums der schönen Künste in Moskau. (E. Bessel-Hagen) 391
Strzygowski, J.: Asiens bildende Kunst in Stichproben, ihr Wesen und ihre Entwicklung. (Z. von Takács) 1
Sturtevant, E. H.: Hittite Glossary. (H. G. Güterbock) 719
[Šukri al-Ḫūri:] Histoire de Finianos. (E. Littmann) 580
Sukthankar, V. S.: The Mahābhārata for the first time critically ed. IV. (J. Charpentier) 275
aṭ-Ṭabari, 'Ali Ibn Sahl Rabban: Firdausu'l-Hikmat or Paradise of Wisdom, ed. by M. Z. Siddiqi. (M. Pleßner) 481
Talbot, A.: Tribes of the Niger Delta. (D. Westermann) 802
Tchou Kia Kien, et **A. Gardon:** Ombres de Fleurs. (A. Forke) 501
Temple, R. C.: The Itinerary of Ludovico di Varthema of Bologna. (A. Herrmann) . . 491
Tharaud, Jérôme et **Jean:** La Palestine. (G. Dalman) 566
Thieme, P.: Das Plusquamperfektum im Veda. (W. Neisser) 600
Thomas, B.: The Kumzari Dialect of the Shihuh Tribe, Arabia. (E. Littmann) 305
Thompson, E. J.: The Reconstruction of India. (J. C. Tavadia) 211
Thompson, R. C.: The Epic of Gilgamish. Text, Transliteration and Notes. (P. Jensen) . 555
Tibbon, J. ibn, s. Ganaḥ, J. ibn.
Torczyner, H.: Die Bundeslade und die Anfänge der Religion Israels. 2. Aufl. (M. Noth) . . 322
Toynbee, A. J.: Survey of International Affairs 1928. Assisted by V. M. Boulter. (G. Jäschke) 178
Trittel, W.: Einführung in das Siamesische. (H. Jensen) 734
Troll, S., s. Neugebauer, R.
Tucci, G.: The Nyāyamukha of Dignāga. (W. Ruben) 345
— Pre-Diṅnāga Buddhist Texts on Logic from Chinese Sources. (W. Ruben) 347
Turner, R. L.: A Comparative and Etymological Dictionary of the Nepali Language. (P. Tedesco) 523
Uhlemann, H.: Geographie des Orientteppichs. (M. Meyerhof) 390
Unger, E.: Babylon, die heilige Stadt. (Th. Dombart) 185
Usov, S. N., u. Čžen Aj-Tan: Učebnik kitajskogo rasgovornogo jazyka. (W. Simon) 706
[Uspenskij:] L'Art Byzantin chez les Slaves. Les Balkans. Premier Recueil, dédié à la Mémoire de Th. Uspenskij. (P. E. Schramm) 715
Vallée-Poussin, L. de la: L'Inde aux Temps des Mauryas et des Barbares, Grecs, Scythes, Parthes et Yue-Tchi. (H. Losch) 274

Digitized by Google

Spalte

Vandervelde, E.: Le pays d'Israël. (A. Wiener) 666
— Schaffendes Palästina. (A. Wiener) . . . 666
Vissière, A. †: Premières leçons de Chinois. 3. Aufl. (W. Simon) 706
Vladimirtsow, B. Y.: The life of Chingis-Khan. (E. Haenisch) 65
Vogel, J. Ph.: La Sculpture de Mathurâ. (L. Bachhofer) 424
Vorträge der Bibliothek Warburg, hrsg. v. F. Saxl. VIII. (A. Wiedemann) 97
Wagner, R.: Bengalische Texte in Urschrift und Umschrift. (J. C. Tavadia) 494
Warmington, E. H.: The Commerce between the Roman Empire and India. (O. Stein) . . 23
Watzinger, C.: Tell El-Mutesellim. II: Die Funde. (J. Hempel) 663
Waugh, T.: Turkey yesterday, to-day and to-morrow. (G. Jäschke) 338
Wedemeyer, A.: Japanische Frühgeschichte. (M. Ramming) 353
Wegweiser für wissenschaftliche Reisen in der Türkei. (U. Kahrstedt) 271
Wehrli, L.: Marokko von Marrakech bis Fès. (E. Pröbster) 134
Weisweiler, M.: Verzeichnis der arabischen Handschriften der Universitätsbibliothek Tübingen. II. (J. Fück) 411
Wellmann, M.: Der Physiologos. (F. Dölger) 311
Wesendonk, O. G. von: Die religionsgeschichtliche Bedeutung des Yasna Haptaŋhāti. (J. C. Tavadia) 419
Wetzel, F., s. Koldewey, R.
Wichmann, W.: Die Leidenstheologie. (W. Staerk) 568
Wigram, W. A.: The Assyrians and their Neighbours. (J. Lewy) 576
Wilensky, M., s. Ganaḥ, J. ibn.
Willfort, F., u. **H. Prager:** Turkestanisches Tagebuch. (H. Jansky) 487
Williams, A.: Tales from the Panchatantra transl. (R. Schmidt) 279

Spalte

Wilm, R. v., s. Frobenius, L.
Wilson, Ch. A.: Legends and Mysteries of the Maori. (O. Dempwolff) 801
Wilson, J. A., s. Hölscher, U.
Wininger, S.: Große Jüdische National-Biographie. 5. Bd. = Lfg. 33—40. (W. Windfuhr) 194
Winternitz, M.: Der Mahāyāna-Buddhismus nach Sanskrit- u. Prākrittexten. (H. Zimmer) 605
Winthuis, J.: Einführung in die Vorstellungswelt primitiver Völker. (H. Plischke) . . 358
Wittfogel, K. A.: Wirtschaft und Gesellschaft Chinas. I. (H. Maier) 499
[Wogihara:] Journal of the Taishô University. VI—VII, in commemoration of the 60th birthday of U. Wogihara. P. I: Japanese section. (J. Rahder) 797
Wohlgemuth, J.: Das Tier und seine Wertung im alten Judentum. (M. Löhr) 262
Wolf, W.: Das schöne Fest von Opet. (H. Bonnet) 316
Wolfenden, St. N.: Outlines of Tibeto-Burman Linguistic Morphology. (W. Simon) . . . 502
Woolley, C. L.: Ur und die Sintflut. (Th. Dombart) 28
Woolner, A. C., u. L. Sarup: Thirteen Trivandrum Plays attributed to Bhāsa. I. (H. Weller) 350
Worsfold, W. B.: France in Tunis and Algeria. (E. Pröbster) 413
Wreszinski, W.: Löwenjagd im alten Ägypten. (H. Bonnet) 551
Zach, F.: Palästina einst und jetzt. (C. Kuhl) 258
Ziegler, J.: Die Liebe Gottes bei den Propheten. (L. Dürr) 322
Zippert, E.: Der Gedächtnistempel Sethos' I zu Abydos. (T. E. Peet) 180
Zühlke, H.: Die Rolle des Fernen Ostens in den politischen Beziehungen der Mächte 1895 bis 1905. (K. Haushofer) 166

Verzeichnis der Mitarbeiter.

Spalte

Aichele, W. 145
Albeck, Ch. 409
Allgeier, A. 188. 385
Anthes, R. 24
Aubin, H. 416
Babinger, F. . . 415. 479. 537
669. 670
Bachhofer, L. . . . 424. 734
Balla, E. 35
Baneth, D. H. . . . 449. 705
Bauer, Theo 254
Baumgartner, W. . . . 264
Beckh, H. 492
Beer, G. . . 408. 472. 566. 725
Behm, J. 575
Bergsträßer, G. 202. 331. 578
Bertholet, A. 33
Berve, H. 310
Bessel-Hagen, E. . . . 391
Bilabel, F. 109
Bissing, Fr. W. von . 111. 256
Blok, H. P. 242
Blumenthal, A. von . . 252
Bonnet, H. . 316. 464. 551. 769
Borchardt, L. 26

Spalte

Bork, F. . . . 89. 163. 377
Breloer, B. 59
Brinkmann, C. 793
Brockelmann, C. . . 103. 782
Bubnoff, N. von 40
Calice, F. 253. 769
Charpentier, J. 57. 276. 495.
606
Christensen, A. 486
Christian, V. 173. 779
Dalman, G. 566. 585
Dempwolff, O. 247. 359. 801
Diez, E. 123. 125. 138
Dölger, F. 311. 328
Dombart, Th. . 28. 114. 185
Duda, H. W. 134
Dürr, L. 122. 322. 406
Edelmann, R. 326
Eißfeldt, O. . . 475. 567. 777
Fiebig, P. 572. 778
Figulla, H. H. 60
Forke, A. . 427. 453. 501. 614
Fuchs, H. 96
Fück, J. 195. 266. 328. 329. 411
Galling, K. 773

Spalte

Gay, H. T. 55
Giese, F. 7
Goetz, H. 42
Götze, A. 28. 466
Grimme, H. 753
Gulkowitsch, L. 478
Gundert, W. 214
Güterbock, H.-G. . . . 719
Hadank, K. 594
Haenisch, E. 65. 149
Halpern, L. 410
Hambruch, P. 736
Hartmann, R. . 127. 152. 589
Hasenclever, A. 788
Haushofer, K. . 166. 308. 428.
613. 620
Heinisch, P. 260
Hell, J. 271
Hempel, J. 663
Hentze, C. 62
Herrmann, A. . . . 491. 617
Herrmann, J. . . . 117. 120
Hoffmann, E. 38
Honigmann, E. 268
Hoennicke, G. 310

Digitized by Google

	Spalte
Hrozný, B.	257
Jansky, H. 420.	487
Jäschke, G. 178.	338
Jensen, H. 214.	734
Jensen, P.	555
Kahle, P. 44.	118
Kahrstedt, U.	271
Kampffmeyer, G.	198
Karlgren, B.	147
Karo, G.	713
Kittel, G. 327. 457. 476.	776
Klingenheben, A. 47.	67.
69. 361. 435.	737
Klingenheben-v. Tiling, M.	288
Köhler, L.	472
Koschaker, P. 318.	399
Köster, A.	147
Krause, F. E. A. 66. 612.	616
Krauss, S.	262
Krebs, E.	146
Kressler, O.	282
Kuhl, C. 37. 250. 258. 405.	473
Kühne, G.	711
Künstlinger, D. 72. 233.	307.
	381
Lange, H. O.	548
Lewy, J. 539.	576
Liebich, B.	51
Littmann, E. 128. 305.	483.
580. 587. 679.	726
Lohmeyer, E.	48
Löhr, M. † 262. 408. 478.	775
Losch, H. 209. 274.	422
Maier, Hans 499. 800.	801
Mayer, L. A.	165
Meinhof, C. 219. 362.	434
Meitlis, J.	91
Menzel, Th.	763
Meriggi, P. 562.	656
Meyerhof, M. 126. 133.	287.
390. 543.	668
Mlaker, K. 136. 340. 417.	789
Moortgat, A.	255
Müller, R. F. G. 280.	493
Müller, Val.	244
Münzer, F.	17
Negelein, J. von	421
Neisser, W.	600
Neppi Modona, A.	546
Noth, M. 259.	322
Nötscher, F.	190
Nottarp, H.	623
Paret, R. 195. 412. 416.	433
Peet, T. E. 180. 462.	552
Perles, F. 259.	572
Pleßner, M. 481.	785
Plischke, H. 358.	622
Poppe, N.	618
Prausnitz, O.	281
Preisendanz, K.	554
Pritsch, E.	49
Pröbster, E. 134.	413
Przybyllok, E.	768
Rahder, J.	797
Ramming, M. 353. 357.	498
Ranke, H. 312. 461.	653
Richter, G.	489
Ritter, H. 47.	791
Rosenberg, F.	758
Ruben, W. 345.	347
Rust, H. 248.	709
Rypka, J.	490
San Nicolò, M. 161.	464
Sapper, K.	360
Sarre, F.	671
Schacht, J.	667
Schäfer, Hans	388
Schäfer, Heinrich	697
Scharff, A. 182.	553
Scharschmidt, C.	619
Schmidt, Hubert 100.	384
Schmidt, J. H.	173
Schmidt, Richard	279
Scholem, G.	569
Schorr, M. 30.	771
Schrader, F. O.	208
Schramm P. E.	715
Schubart, W. 106. 456.	767.
	770
Schubert, J. 610.	792
Schubring, W. 143.	422
Schüler, W.	676
Simon, W. 502.	706
Soden, W. von	718
Staerk, W. 32.	568
Stein, O. 23. 54. 57. 58. 139.	142
Strauß, O.	641
Strothmann, R. 43. 244.	782
Sturtevant, E. H.	468
Sydow, E. von	150
Takács, Z. von	1
Tavadia, J. C. 210. 211.	212.
272. 352. 419. 425. 494.	496
Tedesco, P.	523
Theill, K.	608
Thieme, P.	236
Tiessen, E.	487
Ule, W.	22
Vogel, W. 499.	615
Wachtsmuth, Fr.	105
Wagner, R. 423.	794
Waibel, L.	621
Weckerling, A.	492
Weibgen, G. 72.	506
Weil, G.	193
Weller, H. 350.	730
Wendel, A. 324.	722
Wesendonk, O. G. von	49
Westermann, D. 219. 432.	505.
	802
Wiedemann, A.	97
Wiener, A. 104.	666
Windfuhr, W. 194. 265.	477
Winkler, H. A. 150.	582
Witte, J. 61. 275. 287.	796
Wittig, J.	192
Wolf, W.	550
Wreszinski, W.	521
Zimmer, H. 427.	605
Zyhlarz, E. 217.	504
Berichtigung	289
Notizen 72. 152.	289
Neudrucke altindischer Werke 72.	506
Zur Besprechung eingegangen s. am Schluß jeder Nr., ab Heft 11 2. Umschlagseite.	

Zeitschriftenschau: Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wiss. 77 — L'Acropole 77. 803 — Afrika. Journal of the International Institute of African Languages and Cultures 77. 804 — American Journal of Archaeology 78 — Ancient Egypt 78 — Annals of Archaeology and Anthropology 78 — L'Anthropologie 79 — Anthropos 79 — Die Antike 81 — Antike und Christentum 82 — Antiquity 83 — Archaeologia 83 — Archiv für Orientforschung 84 — Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 84 — [Ascoli-Gedenkschrift] 85 — The Asiatic Review 85 — Athenaeum 86 — Babyloniaca 86 — Bantu Studies 509 — Baeßler-Archiv 86 — Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 86 — Bericht über die 1. Sitzung der Gesellschaft zur Erforschung der Musik des Orients 220 — Bibliotheca Africana 511 — Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië 86 — The Birmingham Post 152 — Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge 152 — Bulletin de l'Académie des Sciences de l'Union des Républiques Soviétiques Socialistes 152 — Bulletin of the American Schools of Oriental Research 152 — Bulletin de l'Institut français d'Archéologie orientale 157 — Bulletin of the Metropolitan Museum of Art 220 — Bulletin of the Museum of Fine Arts Boston 221 — Bulletin of the School of Oriental Studies, London Institution 222 — Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 223 — Bulletins de la Société Scientifique d'Azerbaïdjan 363 — Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 224 — Caucasica 225 — The China Journal 226 — Chronique d'Egypte 227 — Comptes Rendus de l'Académie des Sciences de l'URSS 229 — The Contemporary Review 229 — Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 230 — Deutsche Zeitschrift für Chirurgie 230 — Doklady Akademii Nauk SSSR 363 — The English Review 230 — Ethnologischer Anzeiger 230 — The Expository Times 290 — [Festschrift zum 80. Geburtstag von Alois Rzach] Charisteria 290 — [Festschrift für Schmidt-Ott] Aus fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft 290 — Fogg Art Museum Harvard University Notes 363 — Folk-Lore 363 — Fornvännen 290 — Forschungen und Fortschritte 290 — [Freidus-Gedenkschrift] 290 — [Friedmann-Gedenkschrift]

Digitized by Google

290 — Gads Danske Magasin 291 — The Geographical Journal 291 — De Gids 291 — Gnomon 291. 739 — Göttingische Gelehrte Anzeigen 292 — The Hibbert Journal 293 — Historia 293 — Historisk-filologiske Meddelelser 293 — Jahrbuch der Bayrischen Akademie der Wissensch. 293 — Jahrbuch der Einbandkunst 513 — Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der čechoslov. Republik 293 — Jahrbuch des Öffentlichen Rechts 293 — Janus 294 — Japanisch-deutsche Zeitschrift 294 — Japigia 294 — The Jewish Quarterly Review 294 — Indian Affairs 294 — Indian Art and Letters 295 — Indian Historical Quarterly 296 — Indian Pictorial Education 298 — Indogermanische Forschungen 298 — Journal of the African Society 298 — Journal of the Andhra Historical Research Society 298 — Journal Asiatique 299 — The Journal of the Bihar and Orissa Research Society 363 — The Journal of the Burma Research Society 364 — The Journal of the K. R. Cama Oriental Institute 364 — The Journal of Egyptian Archaeology 300 — Journal of the Gypsy Lore Society 513 — The Journal of Hellenic Studies 302 — Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society 302 — The Journal of the Palestine Oriental Society 364 — The Journal of the Royal Asiatic Society 302 — Journal of the Taishô University 797 — Journal des Savants 367 — The Journal of Theological Studies 436 — Iran 436 — Isis 368 — Islam 368 — Islamica 624 — The Juridical Review 371 — Kemi 371 — Kirjath Sefer 303 — Kleinasiatische Forschungen 517 — Klio 437 — Kritische Vierteljahrsschrift f. Gesetzgebung u. Rechtswissenschaft 372 — Language 437 — Language Monographs 438 — Language Dissertations 438 — Lešonenu לשונו 438 — Litterae Orientales 625 — Massis 438 — Mélanges de l'Université St.-Joseph 439 — Menorah 440 — Metropolitan Museum Studies 517 — Minerva-Zeitschrift 440 — Mitteilungen der Anthropol. Ges. in Wien 518 — Mitteilungen des Deutschen Instituts f. ägyptische Altertumskunde in Kairo 518 — Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen 625 — Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 626 — Monde Oriental 440 — The Moslem World 442 — Le Muséon 442 — The Museum of Far Eastern Antiquities (Ostasiatiska Samlingarna), Stockholm 628 — Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 629 — Der Nahe Osten 629 — Neue Allgemeine Missionszeitschrift 629 — Neue Zürcher Zeitung 630 — The Nineteenth Century and after 630 — Numismatic Chronicle 630 — L'Oltremare 630 — Oriens Christianus 445 — Oriente Moderno 631 — Orient und Occident 632 — Ostasiatische Zeitschrift 633 — Osteuropa 634 — Oudheidkundig Verslag 634 — Palestine Exploration Fund 635 — Philologus 682 — Preußische Jahrbücher 682 — Proceedings of the American Academy for Jewish Research 638 — Proceedings of the British Academy 638 — The Quarterly of the Departement of Antiquities in Palestine 639 — Quarterly Journal of the Mythic Society 682 — The Quarterly Review 683 — Revue archéologique 683 — Revue des Deux Mondes 683 — Revue des Études Arméniennes 683 — Revue des Études historiques 684 — Revue des Études islamiques 684 — Revue des Études juives 689 — La Revue de France 686 — Revue historique 686 — Revue d'Histoire diplomatique 686 — Revue de Littérature comparée 686 — Revue des Questions historiques 686 — Rheinisches Museum für Philologie 686 — Rivista di Archeologia Cristiana 686 — Rivista Indo-Greco-Italica di Filologia-Lingua-Antichità 686 — Rivista degli Studi Orientali 687 — Rocznik Orjentalistyczny 689 — The Round Table 689 — Sächsische Lebensbilder 691 — Schidnij Svit 691 — Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft 692 — Schriften der Vereinigung für Völkerkunde und verwandte Wissenschaften 692 — Schriften der Weißrussischen Staatsuniversität 692 — Séances et Travaux de l'Academie des Sciences morales et politiques 693 — Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 693 — Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften 740 — Sudan Notes and Records 741 — Süddeutsche Monatshefte 741 — Światowit 693 — Syria 693 — Tarbiz 742 — Tijdschrift voor Geschiedenis 744 — Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde 744 — Türk Hukuk ve Iktisat Tarihi Mecmuası 745 — Türkische Post 745 — Ungarische Jahrbücher 745 — University of California Publications in Semitic Philology 746 — Verhandelingen der Koninglijke Akademie van Wetenschapen te Amsterdam 746 — Volkstum und Kultur der Romanen 746 — Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 747 — Wiener Studien 747 — Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 747 — The Yale Review 748 — Yamato 748 — Yoga 749 — Zapiski Kollegii Vostokovedov 372 — Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 749 — Zeitschrift für angewandte Chemie 752.

Druck von August Pries in Leipzig.

Digitized by Google

FEB 1932

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PRIV.-DOZ. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Zur Deutung der Kunst Asiens. Von Z. von Takács 1

Zum ʿĀšiḳpašazāde-Problem. Von F. Giese . 7

Besprechungen: . . . . . 17—72

Baedeker, K.: Egypt and the Sûdân. 8th Ed. (L. Borchardt) 26

Baikie, J.: A History of Egypt from the earliest Times to the end of the XVIIIth Dynasty. I u. II. (R. Anthes) 24

Banerjea, P.: Indian Finance in the Days of the Company. (B. Breloer) 59

Benitez, C., s. Steiger, G. N.

Berthelot, A.: L'Afrique Saharienne et Soudanaise. (W. Ule) 22

Beyer, H. O., s. Steiger, G. N.

Blaisdell, D. C.: European Financial Control in the Ottoman Empire. (E. Pritsch) . . . 49

Bodding, P. O.: A Santal Dictionary. Vol. I, P. 1 u. 2: (H. H. Figulla) 60

Brunton, W.: Great Ones of Ancient Egypt. (R. Anthes) 24

The Cambridge Ancient History. Vol. VIII: Rome and the Mediterranean. (F. Münzer) 17

— Vol. of Plates III. (F. Münzer) 17

Cohn, W.: Chinese Art. (C. Hentze) 62

Coomaraswamy, A.: Les Miniatures Orientales de la Collection Goloubew au Museum of Fine Arts de Boston. (H. Goetz) 42

Coulbeaux, J.-B.: Histoire Politique et Religieuse d'Abyssinie. (A. Klingenheben) . 67

Date, G. T.: The Art of War in ancient India. (J. Charpentier) 57

Ebeling, E., u. B. Meißner: Reallexikon der Assyriologie. I. Bd., 5. Lfg. (A. Götze) . . 28

Ferrand, G.: Introduction à l'Astronomie nautique arabe. (P. Kahle) 44

Furlani, G.: Leggi dell' Asia Anteriore Antica. (M. Schorr) 30

Gemser, B.: De Spreuken van Salomo I. (C. Kuhl) 37

Goddard, D.: The Buddha's Golden Path. (J. Witte) 61

Harden, J. M.: The Anaphoras of the Ethiopic Liturgy. (E. Lohmeyer) 48

Hestermann, F.: Die deutsche Afrikanistik bis 1913. (A. Klingenheben) 69

Hümmerich, F.: Studien zum „Roteiro", der Entdeckungsfahrt Vascos de Gama (1497—1499). I—III. (O. Stein) 58

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Göttingen, Calsowstr. 31 / für den fernen Osten Priv.-Doz. Dr. Walter SIMON, Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädter Str. 126 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 49.

Jährlich 12 Nummern.

35. JAHRG. NR. 1

JANUAR 1932

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

(Fortsetzung):

Kellet, E. E.: A short History of the Jews. (W. Staerk) 32
Kittel, R.: Die Religion des Volkes Israel. 2. Aufl. (A. Bertholet) 33
Laoust, E.: Cours de Berbère Marocain. 2me Éd. (A. Klingenheben) 47
Levonian, L.: Moslem Mentality. (R. Strothmann) 43
McCrindle: Ancient India as described by Ptolemy. (O. Stein) 57
Marschall, G.: Die „Gottlosen" des ersten Psalmenbuches. (E. Balla) 35
Meißner, B., s. Ebeling, E.
Mercier, L.: La Chasse et les Sports chez les Arabes. (H. Ritter) 47
Nachod, O.: Bibliographie von Japan. III. 1927—1929. (F. E. A. Krause) 66
Neumark, D.: Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters. II. Bd., 2: Die Grundprinzipien II., 3. Buch, 2. Hälfte. (E. Hoffmann) 38
Poggi, A.: Misteri e Religioni dell 'India. (H. T. Gay) 55
Rahder, J.: Daśabhūmikasūtra et Bodhisattvabhūmi. (O. Stein) 54
Renou, L.: Grammaire Sanscrite. I u. II. (B. Liebich) 51
Report of the Royal Commission on Agriculture in India. (B. Breloer) 59
Roback, A. A.: Jewish Influence in modern Thought. (N. von Bubnoff) 40
Sen, S.: Military System of the Marathas. (B. Breloer) 59
Steffen, A.: Mani. (O. G. von Wesendonk) . . 49
Steiger, G. N., H. O. Beyer and C. Benitez: A History of the Orient. (O. Stein) 23
Strzygowski, J.: Asiens bildende Kunst in Stichproben, ihr Wesen und ihre Entwicklung. (Z. von Takács) 1
Vladimirtsow, B. Y.: The life of Chingis-Khan. (E. Haenisch) 65
Warmington, E. H.: The Commerce between the Roman Empire and India. (O. Stein) . . . 23
Woolley, C. L.: Ur und die Sintflut. (Th. Dombart) 28

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 1—17
Allgemeines, Mittelmeerkulturen . . . . 17—24
Ägyptologie . . . . . 24—28
Keilschriftforschung . . . . . 28—32
Altes Testament, Spätjudentum . . . . 32—42
Semitistik, Islamistik . . . . . 42—49
Kaukasus, Turkologie, Iranistik . . . . 49—51
Südasien . . . . . 51—61
Ostasien . . . . . 61—67
Afrikanistik . . . . . 67—72

Notiz 72

Neudrucke altindischer Werke . . . . . 72—76

Zeitschriftenschau: Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften — L'Acropole — Africa. Journal of the International Institute of African Languages and Cultures — American Journal of Archaeology — Ancient Egypt — Annals of Archaeology and Anthropology — L'Anthropologie — Anthropos — Die Antike — Antike und Christentum — Antiquity — Archaeologia — Archiv für Orientforschung — Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik — Ascoli-Gedenkschrift — The Asiatic Review — Athenaeum — Babyloniaca — Baeßler-Archiv — Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur — Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië . 77—87

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 87—88

Digitized by Google

OLZ

XXXV / 1 JANUAR 1932

Zur Deutung der Kunst Asiens[1].

Von Zoltán v. Takács.

Ein Veteran der orientalischen Kunstforschung ringt in einem großen Werk, das er einen Versuch nennt, um das letzte Wort, das über Asiens Kunst gesagt werden kann. Er bestimmte sein Buch zum Abschied von einem Gebiet, dem er seine besten Kräfte widmete. Sein Wirken war ständiger Kampf. Auch dieses sein Werk ist eine Streitschrift.

Die Fragen, die er sich stellte, sind groß. Er nahm sich vor, das Wesen der asiatischen Kunst zu ergründen und schneidet daher nicht nur die Frage der Vorbedingungen, sondern auch die der zeitlosen Faktoren an. Er macht gegen die historische Erklärung des Werdens der Kunstformen Front; unterscheidet streng zwischen Geschichte und Entwicklung, Gestalt und Form. Am strengsten aber zwischen der Bedeutung des Schaffens und der Darstellung in der Kunst. Er ist bestrebt, auf Grund der Wesensbetrachtung Entwicklungsfragen nachzugehen. Für seine Erklärung des Wesens der asiatischen Kunst sind folgende Stellen seines Werkes bezeichnend: *„Die menschliche Gestalt ist ursprünglich ein Werk des Südens und dann des mittleren Gürtels, der damit Macht zur Darstellung bringt; Kunst an sich, also Kunst, die nicht dient, hatte damit zunächst nichts zu tun, so wenig wie der Nachahmer mit dem schöpferischen Urheber ..... Kunst, die nicht Menschengestalten für sich handeln läßt, sondern seelischen Gehalt durch die aus Rohstoff und Werk in Zweckgestalten hervorgeholte Form erzielt ..... Die Darstellung um der naturnahen äußeren Erscheinung willen ist kein Wert, den die eigentliche asiatische Kunst schätzt. Solange Tiere und Pflanzen Sinnbilder sind, genügt die naturferne Gestalt ..... Die Gestalt ist dort Nebensache, alles hängt an ihrer Form, und die kann nicht aus der Natur genommen werden, höchstens aus der gesunden Natur des Künstlers selbst. Solche Künstler aber hatte Asien als Massenpersönlichkeit nur auf seiner Höhe. Diese aber war vor den Religionsstiftern, war also älter als alle mesopotamisch-europäische Weisheit.“*

Hauptsächlich rekonstruierend gelangt er zu dem Schlusse, daß das eigentliche Asien der eurasische Norden sei. Die Schöpfer der nordischen Kunst, die für den Osten maßgebend wurde, seien die Arier gewesen. Die Blütezeit der nordasiatischen Kunst hätte sich in der vorgeschichtlichen Periode der Arier, zu den Zeiten des vorzoroastrianischen Masdaismus abgespielt. Das ältere Glaubensgut scheint ihm von Norden gekommen und eine Einheit gewesen zu sein, von der das Griechische, die Veden und das Iranische ausgeströmt haben sollten. Die Bildung der auf Gewalt gegründeten Großstaaten verursachte eine wesentliche Änderung im Kunstschaffen. Die Kunst wurde in den Dienst der geistlichen und weltlichen Macht gestellt. Sie wurde nach Strzygowskis Sprachgebrauch eine *„Machtkunst“*. *„Die eigentliche asiatische Kunst diente ursprünglich keiner Macht, arbeitete also nicht im Dienste eines Bestellers.“* Das „eigentliche Asien“ schafft die bildende Kunst um ihrer selbst willen, d. h. um das Leben des Stammes und der Familie mit Freude zu durchsetzen. *„Macht- und Besitzgesinnung hat mit Iran und dem eigentlichen Asien nichts zu tun. — Im allgemeinen stellt sich das Wesen der Volkskunst dort so dar, daß diese den breiten Boden bildet, auf dem einst jede Machtkunst begann. — Die Entwicklung der eigentlichen asiatischen Kunst wurzelt in den beharrenden Kräften und Werten. — Die ‚asiatische‘ Kunst ist im allgemeinen Kunstgewerbe.“* Kleinbauten und Schmuck sind für diese Kunst entscheidend.

An einer Stelle seines Werkes gibt er sogar eine ganz kurze Zusammenfassung des Werdens der asiatischen Kunst: *„Vom fachmännischen Standpunkt aus gesprochen ist die einfache Geschichte der asiatischen Kunst das Ringen zweier Wertgruppen, der einen eigentlichen asiatischen, die vom Bauen von Holz und Rohziegeln ausgeht und in der Ausstattung ausschließlich geometrischen und tierischen Schmuck kennt, und einer anderen fremden, der afrikanischen, die vom Höhlen- und Felsbau ausgeht und mit der menschlichen Gestalt im Dienste der Aufmachung von bestellenden Mächten darstellt. In diesem Kampfe steht die dritte Kraftgruppe, die der Wanderhirten, deren Kunst vom Zelt und seiner Ausstattung wie von den geschwungenen Linien und*

1) **Strzygowski**, Josef: **Asiens bildende Kunst in Stichproben, ihr Wesen und ihre Entwicklung.** Ein Versuch. Augsburg: Dr. Benno Filser 1930. (XXI, 779 S.) 4°. RM 120 —.

Digitized by Google

Flächen der Metallkunst ausgeht, ihrer Gesinnung nach auf Seite der Nordkunst."

Die Schönheit dieser Gedanken darf nicht geleugnet werden. Auch Strzygowski's Kampf gegen die einseitige humanistische und klassische Kunstbetrachtung ist zum Teil noch immer angebracht, zum Teil noch erklärlich. Ich finde dabei das Durchhalten auf dem Wege, den seinerzeit Semper wies, nicht nur sympathisch, sondern auch berechtigt. Es muß auch anerkannt werden, daß der Verfasser die Kluft zwischen seiner älteren Auffassung und der Ansicht, deren Anerkennung er nunmehr für seine Pflicht zu halten scheint, manchmal eine goldene Brücke zu schlagen bereit ist, die seinen älteren, oft angegriffenen Standpunkt annehmbar machen soll. So in der Frage der Rankenverzierung, deren geometrischen Ursprung er seinerzeit in seinem Werke „Altai, Iran und Völkerwanderung" mit dem größten Aufwand nachzuweisen versucht hatte. Anerkennung verdient Strzygowski auch deshalb, weil er sein ganzes Unternehmen als einen Versuch betrachtet und daher im allgemeinen in Andeutungen spricht. Wir sind tatsächlich noch immer am Beginn der Kenntnis der Kunst des Ostens.

Nun ist aber in den letzten Dezennien die Erschließung der Vergangenheit der asiatischen Kunst mächtig fortgeschritten. Die jüngere Steinzeit des Ostens ist uns an bedeutenden Teilen Asiens bekannt geworden. Wir haben es also an Stellen, die früher freies Feld der Spekulation waren, mit bekannten Tatsachen zu tun, und wir müssen uns an diese Tatsachen halten.

Strzygowski liebt dagegen auch jetzt, wie früher, spekulativ, und zwar in den meisten Fällen mit Rückschlüssen zu arbeiten. Ich weiß natürlich sehr gut, daß dies in vielen Fällen unbedingt notwendig ist, und Strzygowskis Verfahren ist manchmal erfolgreich und glücklich. So ist namentlich dagegen, daß er architektonische Formen des Altertums von dem heutigen iranisch-mesopotamischen Stadtbild ausgehend herzustellen versucht, nichts einzuwenden. Der Stoff, d. h. der Ton ist für die in Rede stehenden Bauformen zweifellos maßgebend gewesen. Strzygowski hätte sogar weitergehen und in der Ableitung des dekorativen Stiles des iranisch-mesopotamischen Altertums und seiner Erben, des islamischen Orients, nicht nur die Wandteppiche, sondern auch die eingelegte Verzierung der Tonwände in höherem Grade in Betracht ziehen können.

Ich erlaube mir übrigens auch einen viel weiteren Rückschluß, und zwar, wie es für einen an „Chinawahn" leidenden Menschen sich schickt, von dem chinesischen Beweismaterial ausgehend: Legenden von lebendig gewordenen gemalten Drachen, Pferden usw. aus der T'ang- und sogar der Sung-Zeit beweisen, daß die Chinesen in diesen verhältnismäßig späten Perioden ihrer Kultur noch immer an die magische Kraft der Kunsttätigkeit glaubten. Die mohammedanischen Eroberer in Mittelasien und Indien kratzten den Bildern Augen und Mund aus, um sie nach ihrer Überzeugung unschädlich zu machen. Das sind, nach meiner Meinung, unwiderlegbare positive und negative Beweise der magischen und animistischen urzeitlichen Grundidee der chinesischen Kunst, die aber freilich dem ganzen asiatischen Norden und Süden gemeinsam war. Diese Grundidee ist aber auch in der polynesischen und nordamerikanischen Volkskunst zu erkennen. Und nicht nur hier, sondern auch in den Volkskünsten anderer Kontinente. Sie hat in Ostasien ihre spezielle Bedeutung deshalb, weil sie in China seit der Urzeit durch eine in ihrem Wesen nie beeinträchtigte Kultur zu einer schwindelnden Höhe entwickelt wurde.

Ich nehme mir die Freiheit, auf diesen Umstand das größte Gewicht zu legen. Ich kann mir nicht gut denken, daß Kunst um der Kunst willen durch Menschen der Urzeit irgendwo auf der Erde geübt wurde. Unleugbar ist es natürlich, daß Hirten und andere einfache Menschen aus Zeitvertreib ihre manchmal staunenswürdige Kunst ausüben. Ihren Wert verdankte jedoch die Kunst in den Augen der Urvölker der Rolle, die sie als magisches und animistisches Mittel in der Religion spielte.

Strzygowski schreibt auf S. 415 seines Buches: *„Im eigentlichen Asien, wo die Menschengestalt in der Kunst nichts gilt und Bauen und Ausstatten vollkommen getrennte Wege gehen, ist das Formempfinden von vornherein und heute noch . . . . . jenes altnordische, das in Europa durch den Vorstoß des mittleren Gürtels zurückgedrängt wurde. Bei uns müssen sogar Zierrate von Bauen und Darstellen angeordnet sein, in Asien ist das Bauen nicht Wachsen, sondern Umgrenzen von Raum, und das Ausstatten ein raumloses Verkleiden der endlosen Fläche.*"

Was die Menschengestalt betrifft, muß man Strzygowski im großen und ganzen recht geben. Asiens Kunst ist nicht homozentrisch, sondern kosmisch. (Den Ausdruck „kosmisch" pflegt Strzygowski nicht zu benutzen.) Zu dieser Behauptung gelangte ich aber nicht auf dem von Strzygowski vorgezeichneten Wege. Auch seiner Aufteilung: eigentliches Asien und vorgelagerte Gebiete kann ich nicht zustimmen. Ich sehe vielmehr in Asiens Leben einen großen Kreislauf mit Wellen, die von Iran und Mesopotamien auf dem nördlichen Wege nach China, Korea und Japan, und von Mesopotamien, Iran und Indien gleichfalls nach China und Japan hinüberschlagen. Doch fehlt auch die Bewegung in entgegengesetzter Richtung nicht. Ich halte an der Behauptung fest, daß Ostasien, d. h. China, nicht nur Nehmer, sondern auch Geber war. Dies bewahrheitet sich namentlich auf den nördlichen Gebieten. Es ist bereits in der viel umstrittenen Steppenkunst festzustellen. Strzygowskis Theorie über einen unbekannten Geburtsort der nordasiatischen Kunst — irgendwo nördlich von Iran — kann ich leider nicht annehmen. Die Kunst der Steppenvölker, die sich in stilisierten Darstellungen von jagenden und kämpfenden Raubtieren auslebt, läßt sich in iranisch-mesopotamische und ostasiatische Elemente zerlegen. Die Hauptmotive sind unbestreitbar iranisch-mesopotamischer Herkunft. Der den Hirsch zerfleischende Löwe ist bereits in Ur, unter den Denkmälern der Wende des 4. zum 3. Jahrtausend nachgewiesen worden. Jagdszenen dieser Art haben sich dann in Iran seit dieser Zeit bis zum heutigen Tage auf allen Gebieten der darstellenden und schmückenden Kunst, besonders aber an Teppichen, behauptet. Die Löwen der Funde von Ur und der Vase des Entemena sind sogar Denkmäler einer hochentwickelten Stilkunst, deren Vorstufen, nach den Tierornamenten der bemalten Keramik der

Digitized by Google

ältesten Schicht von Susa und Niniveh zu urteilen, gleichfalls nur in Iran und Mesopotamien vorstellbar sind. Die in gegenstelligen Spirallinien gedrehten Tiergestalten der sibirischen Kunst haben dagegen in Westasien keine Ahnen. Auch in Sibirien erscheinen sie erst zu einer Zeit, in der chinesischer Einfluß nachweisbar ist, wogegen sie unter den Denkmälern der Schrift der Shang- und Chouzeit bereits nachzuweisen sind. Aus Nordasien sind uns nunmehr paläolithische Denkmäler bekannt, aus denen hervorgeht, daß steatopyge Weiberfiguren, wie in Europa, auch dort hergestellt wurden. Ich kann mir also nicht vorstellen, daß Nordasien ein der Menschendarstellung vom Anbeginn prinzipiell abholdes Gebiet war.

Ich muß auf diesen Umstand um so größeres Gewicht legen, als ich nicht umhin kann, das Wesentliche in allen Stilarten der Menschendarstellung in der indischen Kunst auf die expressionistische Kunst der Urzeit zurückzuführen. Die urasiatische Kunst konnte also keinesfalls eine Kunst ohne Menschendarstellung gewesen sein. Doch lieferte ihr die menschliche Figur kein zentrales Problem, sondern — gleich anderen Naturformen — symbolisch-kosmische Motive. Die Anatomie der indischen Kunst wurde in der Tat nie die Lehre von Knochen und Muskeln, sondern eine Sammlung von Vorschriften, nach denen einzelne Teile des menschlichen Körpers symbolisch gewürdigten Naturformen, namentlich Tier- und Pflanzenformen ähnlich umrissen werden sollen. Die Formeln der chinesischen und japanischen Malerei sind zu allgemein bekannt, um hier besonders erwähnt zu werden.

Anstatt des individuellen sinnlichen Erlebens und Erschöpfens der Form haben wir es hier also mit der Bildung von Kunstformen zu tun, die letzten Endes religiöse Äußerungen sind.

Ich kann in meiner kurzen Besprechung freilich nicht auf alle Probleme eingehen, die Strzygowski in seinem großen anregenden Werk anschneidet. Ich muß mich also auf zwei Momente beschränken, aus denen jedoch ganz klar hervorzugehen scheint, daß das urzeitliche Asien, soweit wir seine Vergangenheit rekonstruieren können, sozusagen eine Einheit und seine Kunst kosmisch und symbolisch war.

Asiens religiöse Architektur ist ebenso wie alle Künste in Asien symbolisch und kosmisch gewesen. Der Stupa, dessen enge Verwandtschaft mit dem Kurgan der Nordvölker und dem Grabhügel der Chinesen außer jedem Zweifel steht, ist eine symbolische Form, bei der nicht nur der Hügel selbst, sondern auch sein Zaun mit den vier Toren nach den vier Himmelsgegenden wichtig ist. In dieser Orientierung nach den Himmelsgegenden liegt der große kosmische Gedanke, der in Asien sowohl für Nordvölker wie auch für die Bewohner des Südens grundlegend war. Er stammt aus der Urzeit, an deren Megalithen er aber nicht nur in Asien, namentlich in Südasien, sondern auch in Indonesien, in Europa und Afrika zu erkennen ist. Der Gedanke der Verbindung des Heiligtums mit dem Universum blieb der Leitgedanke nicht nur der Errichtung religiöser Bauten in den Ländern des indischen und chinesischen Kulturkreises, sondern auch der Bautätigkeit in Ostasien überhaupt. Strzygowski spricht wohl einige Worte von dieser Symbolik, stellt sie aber nicht gebührend in den Vordergrund. Der kosmische Grundgedanke scheint in ganz Asien herrschend gewesen zu sein; nicht nur in der Architektur, sondern auch in den Erzeugnissen der Kleinkunst so in der Verzierung der magischen chinesischen Bronzespiegel und der ähnlichen, aber viel einfacheren Rundspiegel, die die Wandervölker aus Nordasien nach Europa gebracht haben. Es ist sehr gut denkbar, daß auch die Vierteilung der merkwürdigen Bronzevasen, die sich von Nord-China über Sibirien und Rußland bis nach Ungarn verbreitet haben, eine solche kosmische Bedeutung hat.

Der andere Beweis der urasiatischen Einheit, auf den ich mich jetzt berufen möchte, ist die Verbreitung des Schlangenkults sowohl im paleolitischen Nordasien wie auch im neolitischen und späteren China und in allen bekannten Phasen der südasiatischen Kulturen. Es genügt hier, ganz kurz darauf hinzuweisen, daß der Nagakult in allen Religionen des indischen Kulturkreises eine hervorragende Rolle spielt und daß die Schlange in China Totemtier der Urkaiser und Vorbild des größten kosmischen Symbols, des Drachens, wurde.

Ich muß wiederholen: Strzygowskis Leitgedanken sind schön und sogar über die Bestimmung seines Werkes hinaus bedeutend, indem sich in ihnen ein gewisser Prähistorismus geltend macht, der für die Veranlagung unserer Zeit höchst bezeichnend ist. Wir haben in den letzten Jahrzehnten zu viel Grausames und Abscheuliches erlebt, und unsere Aussichten sind zu entsetzlich, um nicht inne zu werden, daß die Geschichte der Menschheit eine schlimme Episode des Weltgeschehens ist. Wir meinen die endgültige Katastrophe sehen zu können. So sind wir in der Tat zu einem Rückblick und zum Forschen des Absoluten und Harmonischen in der Jugend der Menschheit zu sehr veranlagt. Ob der Mensch aber je, auf welchem Gebiete immer, ohne Machtwille gewesen? Strzygowskis mazdaistische nordasiatische Vorgeschichte scheint mir nur ein reizendes erträumtes Bild zu sein. Doch glaube ich davon soviel — was jedoch nicht nur für Nordasien, sondern auch für Südasien gültig ist — daß dank Asiens großen geographischen Einheiten und seiner Bevölkerungszahl für die Kunst dieses Erdteiles die unteren Schichten für alle Zeiten maßgebend blieben, indem sie die Urzeit tatsächlich in die Gegenwart herüberretteten.

Zu weit geht Strzygowski, indem er auch nur seine „eigentliche" asiatische Kunst schlechtweg

Digitized by Google

Kunstgewerbe nennt und ihre Formengebung naturfern bezeichnet. Jeder Künstler, jedermann, der mit empfindlichen Augen begabt ist, ist geneigt, die Natur intensiv zu beobachten. Ich berufe mich nicht nur auf die chinesische farbige Pflanzen- und Tiermalerei und auf die persischen und indischen Miniaturen und schmückenden Naturformen auf den Teppichen und anderen kunstgewerblichen Erzeugnissen dieser Länder, die ja tatsächlich größtenteils eine Machtkunst vertreten, sondern auch auf die von großer Frische und Unmittelbarkeit der Beobachtung zeugenden Jagddarstellungen auf den sibirischen Goldplatten, deren Reiz eben darin besteht, daß sie bei allen ihren konsequenten Stilformen auch lebensfrohe Figuren- und sogar Landschaftsdarstellungen enthalten. Ich behaupte freilich, daß Sibiriens Tierkunst zwischen Babylon bzw. Luristan und China steht. Man vgl. den Doloritlöwen auf der Burg zu Babylon und das Grabdenkmal von Ho Ch'ü-ping.

Die überreiche Ausstattung der Architektur, besonders der Kultbauten, aber auch der mobilen Kultgegenstände aller Völker Asiens, ist nicht nur auf manchmal sehr große Dimensionen übertragene Kleinkunst, sondern auch unermüdliche Wiederholung symbolischer Motive im Sinne der uralten magischen Beschwörung. Die Nachwirkung des Geistes der Urreligionen ist nicht nur im Alpona zu erkennen, die von Indiens Frauen und Mädchen traditionell, mit religiöser Absicht, mit den Fingern auf den Fußboden der Häuser gezeichnet wird, und in dem aus der Lotusrosette abgeleiteten Gül der orientalischen Teppiche, sondern auch in der Yangyinkomposition der ostasiatischen Tuschmalerei und in den vornehmsten Erzeugnissen der dortigen Keramik.

Die verschiedenen Künste des Ostens haben einen gemeinsamen Zug, dieser ist aber eher panasiatisch als nordisch.

Zum ʿĀšiḳpašazāde-Problem.

Von Friedrich Giese.

In der Ausgabe meines Apz.[1] (Einl. S. 21) hatte ich auf die Notwendigkeit „die ganze Frage des Apz-Problems in einer besonderen eingehenden Abhandlung zu untersuchen" hingewiesen, da ich in der Einleitung zu dem Text „nur die Hauptsachen, wie sie für die Frage des Verhältnisses der Handschriften zu einander und ihres Wertes von Notwendigkeit sind", darstellen konnte. Ich hatte die Absicht dies zu tun, da ich glaubte, die Hoffnung zu haben, genauere Nachrichten über die von Schacht entdeckte Kairiner Handschrift (s. Einl. S. 13) zu erhalten. Diese Hoffnung hat sich leider bisher nicht erfüllt. Trotzdem veranlaßt mich der Aufsatz Witteks in OLZ, 34. Jahrg., Nr. 8 schon jetzt dazu Stellung zu nehmen.

Das Apz-Problem ist äußerst verwickelt. Sowohl Babinger als auch ich haben uns Gedanken darüber gemacht. Die Schwierigkeiten bestehen in der Mangelhaftigkeit der Texte. Wittek stellt fünf Rezensionen — Apz I–V — auf, unter denen die Handschriften, die ich meinem Texte zugrunde gelegt habe, APZ III darstellen, und erklärt es für die Aufgabe des Herausgebers, soweit als irgend möglich den Text von Apz I wiederzugeben. Er läßt allerdings Zweifel zu: „Möglich, daß Apz I nicht mehr einigermaßen sicher herauszuschälen ist. Dann war eben APZ II wiederzugeben und die ältere Rezension nur soweit als feststellbar anzudeuten". Da nun, wie sich aus meiner Einleitung entnehmen läßt, der Apz II W.s uns nur in Bruchstücken — etwa nur die Hälfte des ganzen Textes ist vorhanden — erhalten ist, so kämen wir schließlich doch wieder auf den Apz III, d. h. den von mir herausgegebenen Text.

Bei den eben angedeuteten Schwierigkeiten des ganzen Problems werden wir vorläufig noch nicht überall zu restloser Klarheit kommen. In vielen Fällen werden wir uns mit dem Wahrscheinlichen zufrieden geben müssen, in vielen anderen werden wir unsere Unwissenheit eingestehen müssen. Jedenfalls wird sich m. M. nach diejenige Theorie am meisten empfehlen, die mit möglichst wenig Gewalttätigkeiten uns etwas Wahrscheinliches zeigt. W.s Theorie erfüllt diese Bedingungen nicht. Sie ist ein höchst künstliches Gebäude, das er auf unsicherem Boden aufbaut. Er setzt sie Sp. 699, Z. 35— Sp. 704, Z. 19 auseinander. Ausgehend von der bestimmten Angabe in allen Handschriften, daß Apz im Alter von 86 Jahren sich an die Abfassung seines Geschichtswerkes am 4. Rebīʿ ül evvel 889 h. = Freitag den 30. April 1484 gemacht habe, stellt W. dann 5 Rezensionen fest, unter denen der Text meiner Ausgabe als die dritte anzusehen ist. Alle diese Rezensionen sind von Apz selbst besorgt. Nur die letzte ist von ihm nicht mehr diktiert worden, sondern „er begnügte sich mit Eintragungen in sein Handexemplar, das dann abgeschrieben wurde und die letzte ‚Rezension' darstellt". Da in dieser letzten Rezension als Datum des letzten geschichtlichen Ereignisses 908 angegeben wird, so muß der Verfasser damals 102 Jahre alt gewesen sein. „Aber wir haben kein Recht und keinen Grund, seine am Schluß von C. ausdrücklich bezeugte Autorschaft auch dieser letzten Rezension zu bezweifeln". Dieser rüstige alte Herr, der zwischen 86 und 102 Jahren vier verschiedene Rezensionen seines Textes „aus seinem Exemplar — dabei weglassend, hinzufügend, retouschierend — diktiert", ist natürlich eine interessante Persönlichkeit, an die zu glauben W. uns zumutet. Um die Sache wahrscheinlicher zu machen, verweist W. darauf, daß „eben jetzt in Amerika der 143jäh-

1) Giese, Friedrich: Die altosmanische Chronik des ʿĀšiḳpašazāde auf Grund mehrerer neu entdeckter Handschriften von neuem herausgegeben. Leipzig: Otto Harrassowitz 1929.

Digitized by Google

rige[1] Zaro Aġa reist, der sich an die Zeit Maḥmūds II. noch gut erinnern kann". Methusalem war bekanntlich noch älter!

Die erste Rezension glaubt W. durch das Vorhandensein einer Stelle: „Heute, wo wir 886 schreiben" zu gewinnen. „Hier ist also ein Bezug auf ein noch älteres Werk, als uns D. (die zweite Rezension W.s) repräsentiert, stehen geblieben". „Und daß ein solches Werk auch wirklich existiert hat, ergibt sich deutlich aus der (wieder nur in C. erhaltenen) Stelle C. S. 220, 1, wo es, bevor die Erzählung mit den Ereignissen der Zeit Bajezids II. fortfährt, heißt: „Dieses Geschichtswerk (Tewārīḫ) ist im Jahre 886 der Hiğra vollendet worden" (Sp. 701). Diese erste Rezension hat nun allerlei Sonderbarkeiten. Zunächst ist sie — (886 h.) — früher fertig geworden, als sie begonnen ist — 889 h. —. Sie hat nämlich ebenso wie alle anderen Handschriften[2] die obige Angabe, daß mit der Abfassung des Werkes am 4. Rebī' ül evvel 889 begonnen sei, und W. sagt selber Sp. 699: „Man muß also von vornherein erwarten, daß in dem Geschichtswerk die Erzählung bis zu diesem solchermaßen hervorgehobenem Ereignis geführt wird". Diese Behauptung ist natürlich falsch, denn es kann sehr wohl ein Geschichtsschreiber, vor allem, wenn er 86 Jahre alt ist, sterben, ehe er sein Werk bis zu dem Zeitpunkte der Abfassung fortgeführt hat. Aber auf keinen Fall kann er als Zeit der Fertigstellung seines Werkes ein früheres Datum als das des Beginnes angeben. Da alle unsere Handschriften diesen Beginn haben, so folgt daraus, daß der Verfasser selbst keine frühere Rezension gelten läßt. Darüber unten mehr. Also selbst wenn an zwei Stellen ein früheres Datum als Abfassungszeit angegeben wird, so ist dieses nicht mit der vom Verfasser beabsichtigten Rezension in Einklang zu setzen. Nun ließe sich dagegen sagen — wie W. auch tut —, daß diese Stelle, die den Beginn der Abfassung auf 889 angibt, erst nachträglich in die schon vorhandene Rezension eingetragen sei, und daß am Ende dann vergessen sei, diese bis zu dem angegebenen Termin fortzuführen. Die Rezension widerlegt jedoch selbst diese Annahme, denn auf S. 201, 2 m.T., also fast am Ende der Rezension, hat mein Text (3. Rezension W.s) ebenso wie D. (= 2. Rezension W.s) den Vers, der zum Lobe Sultan Meḥmeds, also wohl vor Bajezid II. geschrieben ist.

يدى كوك يدى اقليم بيدى خطبه
يدنجى خطبَده اول خان محمد

Aber in C., das nach W. die erste Rezension darstellt und unter Sultan Meḥmed II. geschrieben ist, fehlt dieser Vers, dafür hat es ebenso wie D 1, das auch den eben angeführten Vers enthält, noch folgenden

سكزنجى اوقوندى بايزيد خان
نچه ير معمور ايتدى اول ان محمد

Dieser Vers kann erst unter Bajezid eingesetzt sein, also dürfte daraus zu folgern sein, daß die erste Rezension in C. nicht unter Meḥmed I., sondern von D_1 abhängig unter Bajezid verfaßt ist.

Trotz W.s Bemerkung zu Sp. 701, Anm. 1 „an letzterer Stelle weist Gieses Text gegenüber C und D_1 die ältere Fassung auf", zieht er nicht die Folgerung, daß dadurch die erste Rezension eine unerwiesene Behauptung ist.

Trotzdem hiermit W.s erste Rezension eigentlich schon erledigt ist, will ich doch noch die anderen Beweise, die W. dafür anführt, behandeln. W. weiß uns Genaues über den Inhalt dieser ersten Rezension zu sagen. Sp. 701/2 führt er die 166 Kapitel an, aus denen sie sich zusammensetzte. Er sagt: „Tatsächlich sind es bis zu dieser Stelle, wenn wir . . . eliminieren, . . . streichen, . . . einfügen, . . . als Kapitel zählen und schließlich . . . hinzurechnen, genau 166 Kap." Nun auf diese Art läßt sich jede Zahl gewinnen.

Ich glaube nicht, daß dieses durch die vielen Rechenoperationen gewonnene Resultat sich sehr empfiehlt. Es verliert aber noch mehr, wenn man sich die Sache genauer ansieht. Kap. 6 der rechten Reihe ist er geneigt, nicht als besonderes Kapitel zu rechnen. Er sagt Sp. 701, Anm. 2: „Obwohl an sich ein neuer Kapitelanfang hier wohl berechtigt ist. Zählt man dieses Kapitel mit, dann ist am Schluß das Faṣl aus der Zählung der Bab zu streichen". Also man kann es anstellen, wie man will, es kommen immer 166 Bab heraus. Für das 10. Bab meines Textes rechnet er auch zwei Kap. (11 und 12). Das 12. Kap. wird aber nur im konst. Druck nicht aber in D und D_1 selbständig gezählt. Ebenso ist die Zählung der

1) Diese Angabe ist inzwischen überholt. Die BZ am Mittag in Berlin meldet als eigenen Drahtbericht aus London vom 20. August 1931, daß Zara Agha inzwischen „in einem kleinen Zirkus in England, dessen Hauptanziehungspunkt er ist, seinen 156. Geburtstag gefeiert hat. Auf seinem Geburtstagstisch brannten 156 Kerzen". Da ich annehme, daß die Abfassung von Witteks Artikel etwa ein Jahr zurückliegt, so ist Zara Agha in der Zeit, wo andere Leute ein Jahr älter werden, gleich um 13 Jahre gealtert. Ich glaube, daß er dieses sinnreiche Verfahren nicht erst jetzt zum ersten Male angewandt hat. Allerdings empfiehlt er sich dadurch nicht zur Verwendung als Kronzeuge in wissenschaftlichen Arbeiten.

2) Die Behauptung W.s Sp. 703, daß diese Stellen für Apz II hinzugefügt seien, ist völlig unbewiesen.

Digitized by Google

Kap. 61—63 so auch nur in C; sowohl D wie D_1 und die anderen haben wie mein Text, wodurch also wieder ein Kapitel unsicher wird. Dasselbe gilt für die Kap. 71 u. 72, die nur in C getrennt sind, bei allen anderen aber nur ein Kapitel bilden. Für die Kapitelzählung des Abschnittes über die Gelehrten, die er „sinngemäß und in Übereinstimmung mit den anderen Handschriften" glaubt vornehmen zu können, spricht es nicht, daß gerade die C sehr nahe stehende Handschrift D_1, wie W. aus S. 212 meines Textes hätte sehen können, ebenso wenig wie C ein besonderes Kapitel hat. Für den zweiten Fall läßt es sich nicht entscheiden, da das Kapitel sowohl in D wie D_1 fehlt.

Was sich aus alledem wohl sagen läßt, ist, daß diese Kapitelzählung eine ganz unsichere Sache ist, über die sich bis jetzt nichts entscheiden läßt.

Auch das Datum 886 ist verdächtig, weil es das Todesjahr Sultan Meḥmeds I. ist. W. hat das selber gefühlt und er sagt: „Der Autor hatte also Mißgeschick. Der Sultan, dem seine Arbeit zugedacht war, und mit dem er in persönlichen Beziehungen stand (S. 136, 12 und S. 140, 14) starb wohl, noch ehe Apz sein Werk überreichen konnte." Es ist freilich ein großes Mißgeschick nicht nur für den Autor, sondern auch für W., daß diese erste Rezension ausgerechnet in diesem Jahre fertig wurde, wobei es merkwürdig ist, daß das letzte geschichtliche Ereignis aus dem Jahre 883 ist, also 3 Jahre vor dem Tode des Sultans.

Das Fehlen des Abschnittes über die Eigenschaften Meḥmeds will W. so erklären, „daß das Werk noch vor dem Tode Meḥmeds II. fertig gestellt war". Das Kapitel über die Eigenschaften Bajezids ist aber noch bei Lebzeiten des Sultans fertiggestellt. Jedenfalls wäre es dann eine ganz unglaubliche Unaufmerksamkeit, wenn der Autor das Datum hätte stehen lassen, um dann fortzufahren: „Danach wurde mit der Geschichte Sultan Bajezids begonnen". C S. Seite 220. Ich glaube, daß auf dieses Datum aus allen den angeführten Gründen nichts zu geben ist, und daß es eine Ungenauigkeit oder ein Fehler des Abschreibers in dem gräßlich verwahrlosten Text von C ist. Und selbst wenn dieses Datum sich aus einem früheren Werk hier erhalten hätte, so gewönnen wir damit immer noch keine ältere Rezension, denn die war zeitgemäß bis 890 etwa bearbeitet. Und dies frühere Datum sagt uns doch nichts Neues. Daß Apz nicht erst mit 86 Jahren sein Werk angefangen hat, sondern daß er einen alten Entwurf, vielleicht sogar schon aus Murads II Zeiten, besaß, kann man wohl als sicher annehmen. Leider ist uns aber über das Aussehen dieser allerältesten Rezension nichts bekannt.

Ist auf das Datum 886 an dieser Stelle nichts zu geben, so noch viel weniger auf das von S. 270 (der Stamb.-Ausgabe.) Ich nehme an, daß es durch das Vorhergehende beeinflußt ist, aber eine Erklärung für den Unsinn, daß eine Seite vorher das Datum 908 angegeben wird, und dann hier gesagt wird, „heute, wo wir 886 schreiben", vermag ich nicht anzugeben[1]. Auch W. vermag es nicht anders zu lösen, als dadurch, daß er das Datum durch die Unachtsamkeit des Abschreibers erhalten sein läßt, während Apz „sich mit Eintragungen in sein Handexemplar begnügte". Also im günstigsten Falle haben wir hier ein früheres Datum, das sich in seiner Isoliertheit durch Nachlässigkeit hier erhalten hat. Eine Rezension gewinnen wir dadurch nicht und W. hat das ja auch geahnt, wenn er mit der Möglichkeit rechnet, „daß Apz I nicht mehr einigermaßen sicher herauszuschälen ist". Sp. 704.

Während W.s Theorie von der Existenz der ersten Rezension verhältnismäßig leicht ad absurdum zu führen ist, liegen bei der zweiten Rezension die Verhältnisse bedeutend unsicherer, weil sie ein Bruchstück ist und man nicht mit Bestimmtheit sagen kann, was absichtlich ausgelassen und was durch Zufall verlorengegangen ist. Wenn ich hier im Einzelnen annehme, daß mit dem letzteren Umstande zu rechnen ist, so kann ich das nur durch die Tatsache beweisen, daß sicherlich mehr als die Hälfte des Textes fehlt.

W. kennt natürlich auch die zweite Rezension sehr genau. Sie ist eine Weiterentwicklung der ersten und besteht wie die erste aus 166 Kapiteln. Es wäre wertvoll zu wissen, wann D (= zweite Rezension) entstanden ist. Es wird zwar gegen Schluß als Datum der Abfassung 889 angegeben und zwar an derselben Stelle, wo in B M (= dritte Renzension) 890 angegeben ist. Da für W. das Stehenbleiben der Jahreszahl 886 genügt, um die Existenz der ersten Rezension anzunehmen, so könnte er ja auch hier mit gleichem Rechte annehmen, daß die Zahl 889

1) Ich habe mit der Möglichkeit gerechnet, daß die 886 Jahre nicht nach der Hiǧra sondern nach der Ära Jezdeǧird zu rechnen seien, was an und für sich möglich wäre. Aber nach den Mahlerschen Vergleichungstabellen entspricht das Jahr 886 der Ära Jezdeǧird dem Jahre 1516 n. Chr. und wäre also ungefähr 14 Jahre nach 908 h. Das paßt also auch nicht. Vielleicht bietet der von Schacht entdeckte Codex der Azhar Moschee (s. meine Apz-Ausgabe Einleitung S. 13) eine Lösung. Dieser schließt mit dem Jahre 908 und scheint den letzten Fasl nicht mehr zu haben. Da ich hoffe, diesen Codex bald einsehen zu können, so lasse ich einstweilen die Sache in der Schwebe.

Digitized by Google

sich in eine spätere Zeit gerettet habe. In dem Falle könnte D ein Bruchstück sein, das zu D_1, also sogar der vierten Rezension gehört. Die Zahl 889 ist nämlich auch verdächtig, da sie sich auch in der Handschrift U findet. Es ist m. M. nach durchaus wahrscheinlich, daß bei beiden Handschriften der gleiche Fehler auf ein gemeinsames Original zurückgeht, und daß er nicht von jeder unabhängig gemacht worden ist. Das paßt nun aber nicht in W.s Theorie, weil D eben älter sein muß als die dritte Rezension, wozu U gehört. Also ist das Datum 889 bei D richtig, bei U dagegen muß es in 890 verändert werden. Gerade der gleiche Fehler bei beiden Handschriften, die nach W. verschiedenen Rezensionen angehören, spricht nicht dafür, zwei verschiedene Rezensionen anzunehmen. Dann ist es aber doch wieder wahrscheinlich, daß die drei Kapitel (163—165) in B M U, die in D fehlen, dort nur eine Lücke sind und ursprünglich dort gestanden haben. W. meint zwar (Sp. 700), daß das „kaum möglich ist, denn dann würde diese Lücke gerade von einem Kapitelschluß bis zu einem Kapitelanfang reichen". Diese Bemerkung hat ja etwas für sich, aber beweisend ist sie nicht. Jedenfalls enthält D auch wie B M U das Kapitel über die Werke Bajezids II. und die Gesandschaften von Anfang 890 (vgl. Anonymus S. 117), und somit könnten die drei Kapitel doch sehr gut in D gestanden haben. Auch das Vorhandensein dieser Kapitel in D_1 spricht dafür. Dann ist aber W.s Behauptung (Sp. 700) „es handelt sich also bei B M U bereits um eine Erweiterung des Textes von D" nicht erwiesen, und die ganze zweite Rezension fällt damit auch hin.

Wir kommen nun zu der dritten Rezension, d. h. derjenigen Klasse von Handschriften, die ich als die älteste erreichbare und auch durch ihren Zustand als die beste Redaktion ansehe und meiner Ausgabe zugrunde gelegt habe. Damit will ich keineswegs gesagt haben, daß dieser Text vollständig und das Original sei. Da alle Handschriften teilweise recht große Lücken aufweisen, so glaube ich, daß auch auf diese Weise die Lücken in B M U und auch D wohl wenigstens zum Teil zu erklären sein werden. Sehr interessant ist zum Beweise hierfür, daß Nešrī, der uns diese Rezension widergibt, in der Liste der Veziere nach فناری اوغلی احمد پاشا noch folgende Zeilen enthält, die mit dem Konstantinopler Druck 193, 6—15 in der Hauptsache übereinstimmen, in den anderen Texten aber fehlen (siehe W. Sp. 703):

خادم علی بك روم ایلی بکلر بکیسی ایکن وزیر اولدی اهله محله استانبولده بر جمعه مسجدی یاپدی وهرسك اوغلی احمد پاشا دخی بر عمارت یاپدردی ومصطفی پاشا استانبولده بر عالی عمارت وبر مدرسه یاپدی اندن عثماندن تا بو زمانه دکین واقع اولن وزرانك اسامیلری واثاری بو مذکور اولندر

Ebenso glaube ich aber, daß man nicht, wie W. tut, mit Sicherheit behaupten kann, daß das Kap. 156, das sich nur in B M U findet, „dieser Rezension eigentümlich sei" Sp. 702. Da D erst nach einer sehr großen Lücke mit dem 157. Kapitel wieder einsetzt, so läßt sich aus dem Fehlen des 156. nicht behaupten, daß es nie in D gestanden habe. Ich nehme an, daß D zu der Gruppe B M U gehört, und muß daher den Gegensatz zwischen D, C, D_1 einerseits und B M U andererseits in der Einfügung der zusammenhängenden Kapitel erklären. Ich glaube, man wird wohl zugeben, daß, wenn ein vorhandener Entwurf, der aus einer geschichtlichen Darstellung bis zu einem bestimmten Jahre und einem Block zusammenfassender Kapitel besteht, über dies bestimmte Jahr hinaus fortgesetzt werden soll, das Natürliche doch wohl ist, daß die weiteren historischen Ereignisse, an die schon vorhandene geschichtliche Darstellung angefügt werden. Die andere Möglichkeit, nach den zusammenfassenden Kapiteln die neuen Kapitel anzuhängen, bedeutet doch, daß man sie zunächst planlos ans Ende gesetzt hat. Beides wäre möglich, wenn man annimmt, daß das letztere im Entwurf und das erstere in der durchgearbeiteten Rezension sich zeige. So scheint es auch W. sich gedacht zu haben, der wenigstens von der dritten Rezension sagt, daß sie dadurch „ein einheitlicheres Aussehen gewonnen habe". Dann würden aber die anderen Rezensionen eben nur den Wert eines ungeordneten Materials haben, das erst in der dritten Rezension seine richtige Darstellung bekommen hat. Dann wäre es auch nicht zu erklären, wenn Apz, der ja nach W. alle Rezensionen ausgearbeitet hat, bei der vierten Rezension nicht mehr weiß, wie er sich bei der dritten entschieden hat und zum ersten Entwurf zurückkehrt. Jedenfalls ist es unerklärlich, warum D nur das eine Kap. 157 bis S. ١٨٣, 14 vor dem Block mit den zusammenfassenden Kapiteln setzt und den Text von S. ١٨٣, 15 bis S. ١٨٨, 19 nach dem Block gibt. Einen Sinn, das Kap. 157 allein vorher zu bringen, kann man wirklich nicht finden. Ich halte dies Auseinanderreißen doch für das spätere und glaube es auch erklären zu können durch die Unordnung und Zerfletterung, in welche einzelne Handschriften geraten waren, an die sich dann die vierte Rezension anschloß, und durch die Hinübernahme der späteren ge-

Digitized by Google

schichtlichen Daten, um auf diese Art die Anhängung des Muḥabbetnāme weniger auffällig zu machen. Beweisen läßt sich das jedoch vorläufig noch nicht, aber meine Annahme empfiehlt sich derjenigen W.s gegenüber durch ihre größere Einfachheit.

Mit Apz IV = D_1 betreten wir ebenso wie bei der vorigen Rezension insofern sicheren Boden, weil sie das Datum ihrer Abfassung enthält. Leider ist sie aber in ihrem Zustande recht schlecht und so bietet sie uns doch viele Rätsel. Daß W. als Verfasser den etwa 96jährigen Apz ansieht, während ich einen unbekannten Verfasser annehme, macht nicht viel aus, denn schließlich ist der alte Herr noch ebenso vernünftig, wie mein fremder Verfasser und beide nehmen, um das Muḥabbetnāme anknüpfen zu können, die Zusatzkapitel von Apz III (Kap. 163—165) von ihrer alten Stelle weg und setzen sie vor das Muḥabbetnāme, aber W. kommt doch in Schwierigkeiten, weil er nicht weiß, warum Apz die erste Rezension statt der zweiten befolgt. W. fährt dann fort: „Es wäre nun von höchster Wichtigkeit, D_1 genau zu kennen, besonders zu untersuchen, ob er die Verse hat, in denen Apz von seinen 86 Jahren und von der Inangriffnahme seines Werkes beim Auszug Bajezids 889 spricht". W. hat für jede Möglichkeit „ob er die Verse hat oder nicht hat" eine Lösung bereit! Er hätte ruhig meiner Ausgabe vertrauen können. Die Stelle auf S. ٢٢ findet sich so, wie ich in meinem Texte angegeben habe; die Stelle ٢, 1 fehlt, da D_1 überhaupt erst auf S. ١٢, 1 beginnt, wie er aus meiner Einleitung S. 5 hätte feststellen können. Also auf die erste Lösung können wir verzichten. Mit der zweiten scheint er selbst nicht so recht zufrieden zu sein: „Man müßte sich etwa so erklären" ....: „Weil die Affäre Ǧem eine sehr heikle Angelegenheit war, wird der ganze, die Zeit Bajezids II betreffende Einschub fallen gelassen". Das dürfte doch Wunder nehmen bei dem „malkontenten alten Herrn, dem es bei aller Dynastietreue nicht an einer zuweilen recht schmähsüchtigen Polemik fehlt". Sp. 699. Aus demselben Grunde „sei auch C S ٢٢·ff. die Ǧemperiode auf ein kurzes Kapitel zusammengestrichen, das jünger ist als die Fassung in Apz II und Apz III, weil diese Ǧem verschollen sein lassen, während C bereits mitteilt, daß er nach Rhodos (von wo er aber schon seit 887 wieder weg war!) gegangen ist." Eine sonderbare Logik! Das Verschollensein setzt doch erst nach seinem Aufenthalt in Rhodos ein, also müßte Apz II und III jünger als der Bericht in C sein. Die Nennung von Rhodos besagt nichts. Den Namen kannte doch jeder, der etwas mit der damaligen Geschichte vertraut war. Auf mich macht das Kapitel der Ǧemperiode in C nicht den Eindruck, daß es zusammengestrichen ist, sondern den, als ob jemand dies Kapitel, das ihm verstümmelt oder unleserlich vorgelegen hat, in allgemeinen Phrasen wiedergegeben hat. Ich habe schon in meiner Einleitung S. 24 u. 25[1] gesagt, wie ich mir die Sache erkläre. Wie erklärt W. das Vorhandensein des Ǧemkapitels in C und das Fehlen in D_1?

Was nun die fünfte Rezension betrifft, so bezeichnet er sie selber nur als „Rezension" in Anführungsstrichen, d. h. er sieht sie eigentlich selbst nicht mehr als solche an. Um leichter all das viele Disparate, das sich in ihr findet, einigermaßen zu ordnen und zu klären, läßt er den alten 102jährigen Apz nun doch endlich sterben, ohne daß dieser dazu kommt, diese letzte Rezension zu diktieren. So ist also C Apz.s Handexemplar, das dann von denkfaulen Abschreibern abgeschrieben wurde und uns „auf diese Weise deutlicher als alle anderen Spuren der ältesten Fassung aufbewahrt hat". Darunter findet sich natürlich auch allerlei Abfall, womit W. nichts anzufangen weiß. Das doppelte Vorkommen von C S ٢١٧, 13f. und ٢٢·, 1—6 z. B. erwähnt er gar nicht.

In Summa: auch Wittek gelingt es nicht, die Handschrift C zu einer wirklichen Rezension zu machen. Damit bleibt zunächst meine Anschauung bestehen, daß diese Handschrift ebenso wie V zwar für literargeschichtliche Forschungen einen großen Wert hat, sonst aber höchst mangelhaft und für eine Edition von sehr geringem Wert ist. W. hat sich bereit gefunden, die Konstantinopler Handschrift und den Druck soweit als möglich zu retten. Was er leider nicht getan hat und was man von ihm, da er doch leicht diese Handschrift benutzen konnte, ver-

---

1) Leider hatte im letzten Augenblicke beim Drucke von D_1 ein Umbruch stattgefunden, so daß die Verweisungen auf D_1 hier nicht stimmen. Ich gebe das Richtige:

Auf S. 24 Z. 9 lies ٢١٦,14 — ٢١٩ u. statt ٢١٥—٢١٩
„ „ 24 „ 10 „ ٢٢·, 1 statt ٢١٩
„ „ 24 „ 21 „ ٢·٥—٢١٤, 7 v. u. statt ٢·٤—٢١٤, 4
„ „ 24 „ 22 „ ٢١٤ u. und ٢١٦, 12 statt ٢١٤ und ٢١٥
„ „ 24 „ 24 „ ٢١٦, 14 bis ٢٢·, 15 statt ٢١٥, 4 v. u. bis ٢١٩, 7 v. u.
„ „ 24 „ 25 „ ٢٢·, 7 v. u. bis ٢٢٨, 9 statt ٢٢· p. u. bis ٢٢٧, 17
„ „ 24 „ 26 „ ٢٢٨, 4 statt ٢٢٧
„ „ 24 „ 29 „ ٢٢·, 7 v. u. bis ٢٢٨, 9 statt ٢٢· p. u. bis ٢٢٧, 17
„ „ 25 „ 12 „ ٢٢·, 7 v. u. bis ٢٢٨, 9 statt ٢٢· p. u. bis ٢٢٧, 17
„ „ 25 „ 14 „ ٢١٦, 14 bis ٢٢·, 15 statt ٢١٥, 4 v. u. bis ٢١٩
„ „ 25 „ 18 „ ٢٢· statt ٢٢٢
„ „ 25 u. lies „ein Vergleich" statt „im Vergleich".

Digitized by Google

langen kann, ist, daß er sie wirklich kritisch untersucht und wertvolle Stellen uns bekannt gemacht hätte. Was er bis jetzt daraus anführt, kann jeder aus dem Stambuler Drucke und aus den Anmerkungen meiner Ausgabe auch wissen.

Ich glaube, das Gesagte genügt, um zu zeigen, daß die Theorie W.s in der Hauptsache falsch und seine Methode und Arbeitsweise gänzlich unhaltbar ist. Ǧelāl eddīn Rūmī sagt:

چون غرض آمد هنر پوشیده شد
صد حجاب از دل بسوی دیده شد

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeerkulturen.

1. **The Cambridge Ancient History. Volume VIII: Rome and the Mediterranean 218—133 B. C.** Edited by S. A. Cook, F. E. Adcock, M. P. Charlesworth. London: Cambridge University Press 1930. (XXVI, 844 S. mit Karten, Tabellen, Plänen). gr. 8°. 35 sh.
2. — **Volume of Plates III.** Prepared by C. T. Seltman. London: Ebda. 1930. (XIV, 200 S.) gr. 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von F. Münzer, Münster i. W.

1. Es hat diesmal fast zwei Jahre gedauert, bis der neue Band der CAH seinem letzten Vorgänger gefolgt ist; aber obgleich diese Pause etwas länger als sonst war und obgleich statt der anfangs in Aussicht genommenen acht Bände, deren Zahl jetzt erreicht ist, mindestens zwölf zu erwarten sind, so ist doch allein schon das stetige und sichere Fortschreiten des Unternehmens hoher Bewunderung wert, und der vorliegende Teil verdient auch nach Inhalt und Durchführung große Anerkennung. Von den bewährten Mitarbeitern des VII. Bandes sind an ihm nur die ausländischen wiederum beteiligt, diese aber fast ausnahmslos: Tenney Frank, Holleaux, Rostovtzeff, Schulten; zu ihnen gesellen sich neu sieben englische Gelehrte und der bulgarische G. Kazarow.

Sehr passend wird das Ganze eingeleitet mit einer ausführlichen Würdigung des Polybios (K. I von Glover), weil er es ist, der die literarische Überlieferung der gesamten Periode durchaus beherrscht. Wie weit unsere eigene Forschung über ihn hinausgekommen ist, zeigt dieser Band selbst am deutlichsten; aber seine Stellung in seiner Zeit und seine bleibende Bedeutung für deren Erkenntnis wird im Gegensatz zu mancher neuerdings versuchten Verkleinerung gut und liebevoll gezeichnet; nur die Änderung und das Wachsen seiner Pläne tritt ein wenig in den Hintergrund. Eine schwierige Aufgabe hatte Hallward mit den drei Kapiteln (II—IV) über den Hannibalischen Krieg übernommen, da die Masse der neueren Untersuchungen, die hier den verschiedensten Fragen gewidmet worden sind, eine unübersehbare und erdrückende ist. Er wird vorausgesehen haben, daß er es kaum einem Kritiker zu Dank machen konnte; indes gerade unter dem Gesichtspunkt, daß die CAH eine abschließende Zusammenfassung ist und einen hohen wissenschaftlichen Rang einnimmt, glaube ich nicht verschweigen zu dürfen, daß die Einführung in die topographischen Fragen des Alpenübergangs, der großen Feldschlachten und Städtebelagerungen doch noch gründlicher hätte ausfallen können. Gewiß steckt in den neun Seiten des bibliographischen Anhangs dieser Kapitel viel Mühe und reifliche Überlegung; vergleicht man sie aber mit dem entsprechenden Verzeichnis der Quellen und Literatur zu den drei folgenden Kapiteln (V—VII) von Holleaux, so nimmt dieses allerdings den doppelten Raum in Anspruch, gibt aber auch mit seiner an Vollständigkeit grenzenden Reichhaltigkeit und seiner musterhaften Übersichtlichkeit ein Arbeitsmaterial, das künftig jeder Fachgenosse mit lebhaftem Danke zugrunde legen wird. In dem Abschnitt über den hellenistischen Handel (XX, 4—6) hat der Verf. Rostovtzeff sogar kurzerhand auf den bibliographischen Anhang verzichtet und alle Belege in Anmerkungen unter den Text gesetzt, also geradezu den Bruch vollzogen mit dem Prinzip der Gesamtanlage, gegen das ich von jeher meine Bedenken geäußert habe.

Doch um von solch einer allgemeinen Betrachtung zu dem großen Entscheidungskampf des Altertums zurückzukehren, — so sei hervorgehoben, daß Hallward sich in der Beurteilung der Kriegsschuldfrage Groag nähert, daß er Hannibal sozusagen als einen hellenistischen Menschen auffaßt und daß er die Wirkungen des Krieges für die römische Entwicklung allseitig beleuchtet. Derselbe Gelehrte hat auch den dritten Punischen Krieg dargestellt (K. XV, 1—4) und diesem ist ein „Epilog" (XV, 5) von der Hand des Mitherausgebers Charlesworth hinzugefügt, der eine in früheren Bänden offen gelassene Lücke ausfüllt: Ein zusammenfassender Rückblick auf die Geschichte und die Bedeutung der Karthager, im Endurteil wesentlich ungünstig, im übrigen etwa vergleichbar der anscheinend nicht benutzten Skizze Ehrenbergs. Hinsichtlich der den Westen angehenden Teile des Bandes muß ich mich kurz fassen: Schulten behandelt die Römer in Spanien (K. X) auf Grund seiner eigenen Forschungen, und Tenney Frank Wirtschaft und Gesellschaft, Politik und Kultur in Rom und Italien (XIf.) im Anschluß an seine ebenso knappe wie gute, schon rasch in zweiter Auflage erschienene römische Wirtschaftsgeschichte, Wight Duff die lateinische

Digitized by Google

Literatur bis über das Ende des 2. Jhdts. v. Chr. hinaus (K. XIII) und Bailey die römische Religion von ihren frühesten Anfängen an und unter fremdem Einfluß sowie die Verbreitung griechischer philosophischer Bildung unter den Römern (K. XIV). In solchen Abschnitten lassen sich die Zeitgrenzen nach oben und nach unten nicht scharf innehalten und gewisse Ungleichmäßigkeiten kaum vermeiden[1].

Etwas mehr möchte ich von den Kapiteln über die Welt des Ostens sagen. Die Geschichte der Jahrzehnte von ungefähr 215 bis 185 ist von Holleaux mit der Meisterschaft des Kenners erzählt worden, der das Gebiet nach jeder Richtung und bis in alle Ecken und Winkel hinein selbständig durchforscht hat (K. V—VII). Gelegentlich mag die Bekämpfung landläufiger Vorstellungen wie derer von der vorschauenden Weisheit der römischen Staatsleitung und der Geringwertigkeit des großen Antiochos ihn ein wenig zu weit nach der entgegengesetzten Seite verlocken; das tut dem Wert seiner Arbeit keinen Eintrag. Die Fortsetzung der Beziehungen Roms zu Makedonien und Griechenland gibt Benecke (K. VIIIf.) und die der Seleukidengeschichte der dazu vor allem berufene Bevan (K. XVI). Auch er weist mit seiner kritischen Darstellung der Auflösung des Seleukidenreiches und der Entstehung des jüdischen Nationalstaats manche schiefen und haltlosen Anschauungen weiterer Kreise entschieden ab. In einem Exkurs über die Bücher der Makkabäer schließt er sich mit gewissen Vorbehalten wesentlich an Kolbe an und hält an der Glaubwürdigkeit der historischen Berichte trotz der Verwerfung der eingelegten Urkunden fest; in einem zweiten über den Sohn des Seleukos IV. weist er hauptsächlich aus den Münzen nach, daß Antiochos Epiphanes anfangs nur für einen Knaben Antiochos, Sohn und Erben jenes verstorbenen Bruders, die vormundschaftliche Regierung führte.

Das Kapitel (XVII) Thrakien von Kazarow greift zeitlich weit über den Rahmen dieses Bandes hinaus, indem es den Stoff von Herodots Nachrichten an bis in die Kaiserzeit hinein — und nicht nur für Thraker, sondern auch für Daker — sammelt und sachlich ordnet, also eine Kulturgeschichte des antiken Thrakiens ohne klare Scheidung der Perioden gibt. Bei anderen Ländern und Völkern hat die fortschreitende Wissenschaft den Begriff der Altertumskunde, die oft Zeugnisse und Funde aus einem Jahrtausend nebeneinander verwertet, zum Glück allmählich überwunden; hoffentlich wird es künftigen Geschlechtern auch hier gelingen. Im Gegensatz zu dieser Behandlung Thrakiens ist die des bosporanischen Reiches von Rostovtzeff (K. XVIII) durchaus historisch orientiert; auch sie geht bis ins 5. Jhdt. v. Chr. hinauf und muß zur Erkenntnis der Verhältnisse des 2. Jhdts. öfter die besser bekannten späterer Zeit heranziehen; doch vor dem anschaulichen Gesamtbild der geschichtlichen Entwicklung dieses einen Randgebietes der griechischen und hellenistischen Welt regt sich das Gefühl des Bedauerns, daß nicht noch andere, wie Massalia, Kyrene, Baktrien einer solchen Würdigung in der CAH teilhaft werden konnten. Die Rolle des bosporanischen Reiches im Altertum hat gleichzeitig ein Aufsatz von Geyer (Neue Jahrb. f. Wissensch. u. Jugendbildung 1930) ins Licht zu stellen versucht, natürlich ohne Rostovtzeffs einzig dastehende Kenntnis der russischen Funde und Forschungen. Demselben Gelehrten verdankt der vorliegende Band K. XIX über Pergamon und XX über Rhodos, Delos und den hellenistischen Handelsverkehr. Für Rhodos konnte bereits die inzwischen (bei Pauly-Wissowa Suppl. V) erschienene ausgezeichnete Monographie von Hiller von Gärtringen benutzt werden; im allgemeinen aber schließen sich die drei Kapitel mit den im VII. Bande enthaltenen über Ägypten und Syrien schon jetzt zu der Social and Economic History of the Hellenistic Period zusammen, die das Gegenstück zu der „Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich" zu werden verspricht; ein Wort des Lobes erübrigt sich. Die Vollständigkeit der Berichterstattung erfordert dagegen noch eine Bemerkung über das letzte (XXI.) Kapitel: Hellenistische Kunst von Ashmole. Ein Urteil über die Leistung eines angesehenen Archäologen steht mir nicht zu, aber daß es eine archäologische ist, ein Stück Kunstgeschichte fast ohne jede Verbindung mit der allgemeinen Geschichte der Zeit, kann ich nur bedauern. In einem Werke wie diesem hätte Baukunst und Stadtanlage an die Spitze gehört, anstatt nach der ausführlichen Behandlung der Plastik und nach der der Malerei kurz abgetan zu werden, und die künstlerische Kultur des Zeitalters konnte von ganz anderen Seiten her angeschaut werden.

1) Etliche Flüchtigkeiten sind den sonst so scharfen Augen der Herausgeber entgangen: S. 99: Laelius showed his proverbial wisdom; der Sapiens war nicht dieser Laelius, sondern sein Sohn. S. 111: five praetors (since 227 B. C.); die Zahl war seitdem vier, nicht fünf. S. 447 und 449 (zweimal): Der etruskische Name der Minerva ist nicht Menvra, sondern Menrva (so richtig Bd. IV 416. 418). S. 460: Scipios Gesandtschaftsreise fällt ins J. 139, nicht schon 141. S. 472 von Masinissas karthagischer Erziehung: his marriage with the daughter of Hasdrubal made permanent the lessons of education; seine Ehe mit Sophoniba hat kaum ein paar Wochen gedauert. S. 773: Von CIL I war die zweite Auflage zu nennen, für den römischen Kalender schon seit 1893!

Digitized by Google

Die Eigenart des Zeitalters drängt sich dem Leser dieses Bandes stark auf. Wie sind doch damals die Teile der Welt bei vielfacher Gemeinsamkeit der Grundlagen so verschieden gewesen, wie kräftig die dem Zuge zur Einheit widerstrebenden Mächte! Was war damals alles, nicht nur an politischen, sondern auch an nationalen Neubildungen im Werden, ohne zum Reifen und zur Vollendung zu gelangen! Einem namhaften jüngeren Historiker ist kürzlich eine, übrigens achtungsvolle Besprechung der CAH IV—VII zu einer förmlichen Absage an den bisherigen, darin zum Ausdruck gekommenen Betrieb und Geist der Wissenschaft geworden (Berve Gnomon 1931, 65ff. vgl. Griech. Gesch. I 305). Sollte wirklich den großen geschichtlichen Sammelwerken der Cambridger Gelehrten schon jetzt das Schicksal drohen, das die „Allgemeine Welthistorie" ihrer Landsleute und Vorgänger aus dem 18. Jhdt. treffen mußte, als Niebuhr und Ranke eine neue Epoche wissenschaftlicher Forschung heraufführten? Wie dem auch sei, — als ein Beurteiler, der von Anfang an beklagte, daß die hier durchgeführte weitgehende Arbeitsteilung unmöglich noch die hohe „Mär der Weltgeschichte" in harmonischen Akkorden ertönen lassen könne, muß ich doch auf der andern Seite rühmen, wie sie die Einsicht vertieft in die unerschöpflich reiche Mannigfaltigkeit des ewig wechselnden geschichtlichen Lebens.

2. Die 99 Bildtafeln verteilen sich auf die verschiedenen Kapitel der Textbände VII und VIII ziemlich ungleichmäßig, denn dem ganzen zeitlichen und räumlichen Umfange der Geschichtsdarstellung entsprechen nur die zehn von dem Herausgeber selbst zusammengestellten und an die Spitze gestellten Münztafeln. Sonst haben die Verfasser einzelner Abschnitte die Hauptarbeit geleistet. Zu Bd. VII gehört die zweite Dekade der Tafeln mit prähistorischen Funden, die für die Kelten in Anspruch zu nehmen sind, darunter die von drei Seiten aufgenommene bronzene Schnabelkanne aus der Nähe von Metz, eine wertvolle Neuerwerbung des Britischen Museums (34). Zur Geschichte der Kelten gehören aber auch ihre rohen Nachprägungen griechischer Münzen (16) und die ihre eigene Erscheinung festhaltenden Schöpfungen pergamenischer Bildhauer (134. 138). Reich bedacht sind Thrakien mit 12 und der Bosporus mit 17 Tafeln, weil die Verfasser der Textabschnitte die monumentalen Quellen als die wichtigsten herangezogen haben und vollkommen beherrschen; für Thrakien hat namentlich das Museum in Sofia zahlreiche Funde aus Bulgarien geliefert, für das bosporanische Reich die Eremitage die Goldschätze südrussischer Grabhügel u. dgl.; die Originale sind selbst den Archäologen meistens nicht bekannt, und die Abbildungen bisher den Nichtarchäologen selten zur Hand gewesen (86c und 90e sogar zum ersten Male veröffentlicht). Sonst entfällt der Löwenanteil auf die bildende Kunst des Hellenismus und hier wiederum auf die Plastik: Ihre Werke sind vielfach nach Typen geordnet; nicht wenige der bekannten und berühmten wirken neu, weil sie von anderen Seiten oder nach besseren antiken Kopien als gewöhnlich abgebildet sind, nach Abgüssen, an denen falsche Ergänzungen beseitigt oder zugehörige echte Bestandteile angesetzt sind; auch die Proben der Terrakottenkleinplastik und der hellenistischen Wandmalerei Campaniens erfreuen nach Auswahl und Wiedergabe, und die etwas vergrößerten Herrscherporträts der Münzen sind schärfer als auf den Münztafeln (vgl. 164d und k mit 4d und 10e). Kurz, vom kunstgeschichtlichen Standpunkt ist dies alles vortrefflich; aber Baudenkmäler und Verwandtes sind etwas stiefmütterlich behandelt. Vier Tafeln bringen aus Spanien nebeneinander Einheimisches und Römisches und drei aus der kümmerlichen Hinterlassenschaft Karthagos ein paar der besten Stücke. Da Rom und Italien noch zurückgestellt werden, entbehrt die politische Geschichte des 3. u. 2. Jhdts. v. Chr. vorläufig zum guten Teil der bildlichen Ergänzung; überraschend steht zwischen West und Ost das Haus des Faun aus Pompeji (50) und neben hellenistischen Geistesgrößen schon hier der Kopf des Pompeius Magnus aus der Glyptothek Ny Carlsberg (162).

Berthelot, André: **L'Afrique Saharienne et Soudanaise** ce qu'en ont connu les anciens. Paris: Payot 1927. (431 S., 4 Ktn.) gr. 8°. = Bibliothèque Documentaire. 75 Fr. Bespr. von W. Ule, Rostock.

Das Buch bringt eine zusammenfassende Darstellung unserer Kenntnisse von der Sahara und dem Sudan im Altertum. Als Einleitung schickt der Verfasser einen kurzen Überblick über die gegenwärtige Geographie dieser Länder, insbesondere über die physische Geographie, die Fauna, Flora und die Bewohner voraus. Im Anschluß daran behandelt er die Veränderungen von Boden, Klima und den Bewohnern im Laufe der Geschichte. Sodann geht er zu dem eigentlichen Gegenstand des Buches über und führt den Leser durch die griechische Epoche (Homer, Herodot, Hanno, Skylax) und hierauf durch die römische Epoche (Strabo, Pomponius Mela, Diodor, Plinius) und beschließt seine Ausführungen mit Ptolemäus, der eine besonders eingehende Behandlung erfährt. Mit Sorgfalt und Fleiß hat er die antiken

Digitized by Google

Quellen sowie neuere Literatur, die in einem Anhang auch aufgeführt wird, benutzt und auf dieser Grundlage ein nach Inhalt und Form sehr anerkennenswertes Buch über die antike Geographie Nordafrikas geschaffen.

Steiger, G. Nye, H. Otley **Beyer** and Conrado **Benitez: A History of the Orient.** London: Ginn & Comp. 1926. (VIII, 469 S.) 8°. Bespr. von O. Stein, Prag.

Der Titel des Buches gibt keine genaue Auskunft über den Inhalt: es handelt sich um eine in Zeitalter eingeteilte Geschichte des östlichen Asien, seine Inselwelt eingeschlossen; dabei spielt Indien eine Rolle. Aber damit wäre noch nicht alles gesagt: die am Ende eines jeden Kapitels angehängten Fragen deuten wohl zur Genüge an, daß es sich um ein Lehrbuch handelt, aus dem man sich zu Prüfungen vorbereiten kann. Als solches ist es für englische Bedürfnisse zugeschnitten. Der indische Teil ist von keinem Fachmann bearbeitet, bietet aber immerhin einen kurzen Überblick über die wichtigsten Namen und Ereignisse. Hingegen sind die ostasiatischen Länder, deren Geschichte den Verfassern aus ihrer Tätigkeit an den Universitäten von Shanghai und Manila vertrauter war, etwas bevorzugt. Das Kartenmaterial ist fast ärmlich, sowohl was Inhalt als Ausführung anlangt; auch in den bibliographischen Angaben, in denen natürlich nur englische Werke genannt werden, ist nicht alles auf der Höhe, beispielsweise ist Smith, The early History of India, noch in der Auflage von 1904 zitiert.

Warmington, E. H.: **The Commerce between the Roman Empire and India.** Cambridge: At the University Press 1928. (X, 417 S.) 8°. 15 sh. Bespr. von O. Stein, Prag.

Das Thema des W.schen Buches, der Handel Roms mit Indien, gehört der Kultur- und Handelsgeschichte an. Die fast überreichen Quellen ermöglichen oft ein bis ins Detail nachzuziehendes Bild der Wege, die der Kaufmann, das Tragtier, das Schiff und die Ware gezogen ist. Es ist kaum eine Übertreibung, wenn man die Entdeckung der Monsunwinde und damit der günstigen Seeverbindung mit Indien in ihren wirtschaftlichen Auswirkungen mit der Eröffnung des Handelsverkehrs zwischen Europa und Amerika vergleicht. Nur müßte man die Rollen gerecht verteilen: Rom, ein in sich gefestigtes Imperium, trat mit einem alten Kulturland in Verbindung, dessen Bodenprodukte — diese im weitesten Sinne — gegen Bargeld nach dem Westen wanderten. Es ist jedoch eine unfaßbare Tatsache, daß Rom es nicht verstanden hat, aus diesem Verkehr Kapital zu schlagen, weder politisches noch wirtschaftliches. Nicht nur, daß es Bargeld, mehr oder weniger verfälschtes Edelmetall, verwendete, ohne sich ein Exportgebiet zu verschaffen, Rom spielt die Rolle eines unersättlichen Verbrauchers des Überflüssigen: die Pflanzen- und Mineralprodukte, die es einführte, dienten dem Luxus. Nur aus dem Verfall der Sitten läßt sich eine solche Erscheinung verstehen, die von dem krankhaft gesteigerten Lebensgenuß des Hofes ihren Ausgang nahm. Auf der anderen Seite ist trotz des Einströmens von Silber und Gold in Indiens wirtschaftlicher Verfassung nicht die geringste Änderung eingetreten. Das Land, es kommt hier nur die Westküste und der Süden in Betracht, ist durch die Nachfrage nach Edelsteinen nicht verarmt, aber auch durch die gesteigerte Geldwirtschaft nicht aus seiner primitiven Ökonomik herausgerissen worden. Die Ursache ist dabei auf beiden Seiten die Nichtbeteiligung des Staates; in Indien fehlte ja eine Zentralregierung überhaupt, lokale Teile und private Unternehmer, wie heute noch die Perlenfischerei betrieben wird, waren es, in deren Händen der Handelsverkehr lag. Politisch war Rom vielleicht zu klug oder zu schwach, um Indien in seine Machtsphäre einzubeziehen; man betrachtete das Land als ein billiges, seiner exotischen Schätze wegen aufgesuchtes Warenhaus.

Mit einer kaum zu überbietenden Geduld hat der Verfasser aus allen römischen Schriftstellern jeden Hinweis zusammengetragen, der sich auf Indien und seine Produkte zu beziehen scheint. In dem ersten Teil beschäftigt sich das Buch mit den Reiserouten zu Wasser und zu Land nach Indien, der Entdeckung der Monsunwinde und der Geschichte des Handels von der Zeit des Nero bis zu Marcus Aurelius. Der zweite und umfangreichere Teil ist den Import- und Exportwaren Roms gewidmet. Die Vollständigkeit und Genauigkeit in den klassischen Stellen ist besonders hervorzuheben; durch die Beihilfe von indologischer Seite wird auch der Leser, der von Indien her an die Frage des Verkehrs herantritt, viel aus dem Buche zu lernen haben.

Ägyptologie.

1. **Baikie,** James: **A History of Egypt** from the earliest Times to the end of the XVIIIth Dynasty. Vol. I (XII, 426 S., 24 Taf., 1 Kte.) Vol. II (VIII, 403 S., 24 Taf.) 8°. London: A. & C. Black 1929. 36 sh.
2. **Great Ones of Ancient Egypt.** Portraits by Winifred Brunton. Historical Studies by various Egyptologists. London: Hodder & Stoughton 1929. (V, 177 S.) 4°. 42 sh. Bespr. von Rudolf Anthes, Berlin.

1. Das Buch ist für einen breiten Leserkreis bestimmt; es verzichtet deswegen auf wissenschaftliche Diskussion strittiger Punkte, gibt aber eine Darstellung der ägyptischen Geschichte, die den neueren Ergebnissen der Forschung entspricht, anscheinend mit besonderer Anlehnung an die Cambridge Ancient History. Auf Zitatangaben wird grundsätzlich verzichtet. Mehrere recht gute und sorgfältig ausgewählte Bildtafeln ergänzen den Text. Der Ablauf der einzelnen Perioden ist in Erzählung und Zusammenfassung sehr anschaulich dargelegt. In erfreulicher Weise zeigt das Werk den Respekt des Autors vor seiner Aufgabe und führt dadurch auch den Leser dahin, die Vergangenheit mit Ehrfurcht zu betrachten.

Da wir im Gegensatz zu den Ländern englischer Sprache eine populäre ausführlichere Geschichte des alten Ägyptens nicht besitzen (seit Rankes Übersetzung von Breasteds Geschichte, 1911), interessiert uns die Anlage des Baikieschen Buches. Der Verf. hat bereits „A short history of Ancient Egypt" herausgegeben; so muß das neue Buch wohl als eine Erweite-

Digitized by Google

rung des früheren angesehen werden, von der aus technischen Gründen nur der erste Teil hier vorgelegt ist. In der Tat stellt B. eine Fortsetzung in Aussicht. Trotzdem muß gesagt werden, daß eine populäre Geschichte Ägyptens von den ältesten Zeiten bis auf Eje ein Unding ist. Das ist, wie wenn einer mitten im Satz zu sprechen aufhört; gerade noch von Tutanchamon hört man! So wird auch Rückblick und Ausblick an dieser Stelle gar nicht versucht, und das Werk ist zwar äußerlich abgeschlossen, inhaltlich aber ein Torso. Dazu kommt der gewaltige Umfang von rund 800 Seiten; dabei muß sich beim Leser der Blick für das Wesentliche verlieren, und da das Buch eben zum Durchlesen, nicht zum Durcharbeiten bestimmt ist, liegt die Gefahr doch recht nahe, daß man den Anfang längst aus den Augen verloren hat, wenn man am Schluß angelangt ist. So möchte ich von der Beurteilung dieses Buches aus, das bei den andersartigen Voraussetzungen in England vielleicht eine Lücke füllt, für eine populäre Geschichte Ägyptens in deutscher Sprache meinen Wunsch dahin formulieren: das Doppelte an sachlichem Inhalt, die Hälfte des Volumens, dabei aber das Gleiche an Klarheit der Darstellung und an Sauberkeit des geschichtlichen Denkens.

2. Mrs. Brunton veröffentlicht auf diesen Blättern ihre bemerkenswerten Versuche, in eignen farbigen Bildern eine Reihe von Porträts wiederzugeben, denen Kunstwerke des alten Ägyptens als Vorlage dienten. Die Bilder sind mit sicherem Können und feinem Farbensinn ausgeführt und üben auf den Unbefangenen gewiß starke Wirkung aus; der Ägyptologe, dem die Vorlagen vertraut und wert sind, kann diesen Eindruck nur zögernd und mit verständlichem Widerstreben auf sich wirken lassen. Jedenfalls ist sehr wohl zu verstehen, daß eine solche Aufgabe die Künstlerin lockte, und sie hat sie gewiß geschmackvoll und erfolgreich gelöst: die Eigenart der verschiedenen altägyptischen Persönlichkeiten, wie sie sich dem physiognomisch und künstlerisch geschulten Blick offenbarte, zeigt sich auch in diesen modernen Wiedergaben, und manch einer mag durch die Betrachtung dieser Bilder dazu angeregt werden, den unmittelbaren Weg zum ägyptischen Porträt und von da aus auch zur ägyptischen Kunst zu suchen.

Die in einem besonderen Kapitel zusammengefaßten Bemerkungen der Künstlerin zu ihrer Arbeit zeigen ihr feines Verständnis und die Sorgfalt, mit der sie zu Werke gegangen ist. Beachtenswert auch für den Historiker sind ihre Urteile über die Porträts Sesostris' III. aus seinen verschiedenen Altersstufen und die physiognomische Ähnlichkeit zwischen Tutanchamon und Amenophis III. = Teje sowie zwischen Haremheb und den ersten Ramessiden.

Von der archäologischen Seite aus ist für etwaige weitere Arbeiten in dieser Richtung darauf hinzuweisen, daß die Farbe des Königskopftuches meines Wissens niemals weiß ist, aber als blau-gold an mehreren Beispielen der 18. Dynastie sicher nachgewiesen werden kann; dagegen müßte die Krone des Semenech-ka-re blau sein.

Das einleitende Kapitel von Baikie über „The reliability of Egyptian portrait-sculpture" bringt manche richtige Bemerkung, verwirrt aber m. E. die Begriffe von Persönlichkeitsprägung, Typisierung und Idealisierung (wozu doch der Gegensatz 'Realismus' ist) in der ägyptischen Kunst.

Miß Murray sowie die Herren Newberry, Gunn, Capart, Scharff, Glanville, Frankfort haben die Monographien über die einzelnen dargestellten Personen verfaßt; es wird dadurch den Bildern ein gewisser Hintergrund an Tatsachen gegeben. Aber so lange wir uns in falschem Ehrgeiz bemühen, die entscheidenden Persönlichkeiten der ägyptischen Geschichte einzeln zu verlebendigen, werden wir nur Schattenbilder gewinnen. Zu dieser Frage sind grundsätzlich beherzigenswert Gunns Worte am Ende seines im Rahmen des Möglichen vortrefflichen Abschnittes über Mykerinos: „I have set down facts and traditions regarding this early king, all that I have been able to find; and what do we learn from them as to his personality? Nothing, except what his portraits may tell us ...."

Baedeker, Karl: **Egypt and the Sûdân.** Handbook for Travellers. With 106 maps and plans and 56 woodcuts. 8th revised Edition. Leipzig: Karl Baedeker 1929. (CCVIII, 495 S.) kl. 8°. 28 sh. Bespr. von Ludwig **Borchardt**, Kairo.

Diese englische Ausgabe ist dem deutschen „Baedeker, Aegypten und der Sudan" von 1928 schnell gefolgt und durch Ergänzungen und Berichtigungen, die in dem so viel benutzten Reisebuch von Jahr zu Jahr erforderlich sind, auf dem Laufenden erhalten. Die Bearbeitung des Baedeker liegt nun schon über 30 Jahre in Steindorff's Händen, der sie von seinem Vorgänger auf dem Leipziger Lehrstuhl gewissermaßen zwangsläufig übernommen hat und in rascher, nur durch die Kriegs- und Nachkriegszeit unterbrochenen Folge Auflage nach Auflage in den drei für Ägyptenreisende in Frage kommenden Sprachen herausbrachte. Leider ist zu befürchten, daß diese rasche Folge sich demnächst wird verlangsamen müssen, da der Besuch Ägyptens in erschreckender Weise abgenommen hat (1928/9: 23 000, 1930/1: 7000 Reisende), wofür die Gründe allgemeine — die Weltkrise — und besondere — das Hochhalten der Preise durch die Monopol-Hotel-Gesellschaften — sind.

Die erste deutsche Auflage nach dem Kriege hat in der DLZ 1928 Sp. 676—679 bald nach ihrem Erscheinen eine ausführliche Würdigung gefunden, der man nicht viel hinzuzufügen hätte. In dieser kurzen Anzeige der ersten englischen Nachkriegsausgabe kann ich mich daher darauf beschränken, einige Wünsche auszusprechen, die in späteren Auflagen Berücksichtigung finden könnten.

Besonders dankenswert ist es, daß für die einleitenden Abschnitte immer mehr Fachgelehrte der engeren Gebiete herangezogen worden sind. So ist zu den übrigen jetzt Monneret de Villard für „Christian art in Egypt" hinzugetreten. Für die englischen

Digitized by Google

Reisenden, die meist größere Kenntnis und Interesse für Dinge der beschreibenden Naturwissenschaft haben als die Deutschen, wäre es aber auch sehr erwünscht, auf Zoologie und Botanik mehr einzugehen, als es bisher geschehen. Die Angaben (z. B. LXXVII seqq. 5. Trees) mögen für den Kenner der ägyptischen Flora ausreichend sein, ob aber danach ein Laie z. B. futna von ṣunṭ unterscheiden lernen würde, ist doch fraglich. Da würden eine oder zwei Seiten mit kleinen Tonätzungen der wichtigsten Tiere und Pflanzen sehr erwünscht sein. — Am Rande sei bemerkt, daß neben der Wappenpflanze von Unterägypten (Papyrus, LXXIX) doch auch die von Oberägypten, die Winde, die man überall in prächtigen Exemplaren zu sehen bekommt, wenigstens erwähnt werden sollte.

Einige der alten Zeichnungen, z. B. die der Cheopspyramide (137), sind durch neue ersetzt. Damit könnte man aber viel weiter gehen. So entsprechen die „representations of the most important Deities", die dem Herausgeber und gewiß auch manchem von den älteren Fachgenossen liebe Jugenderinnerungen erwecken, doch nicht mehr dem, was man 1929 hätte geben können. — Auch die Zeichnung der Stufenmastaba ist gründlich veraltet.

Gegen Ende der „modern history" (CXXXI) ist mir aufgefallen: „1914 Aug. 12th, Egypt declared war on Germany and her allies". Dasselbe habe ich, nur mit dem Datum 6. August bei Wreszinski, Aegypten und der Sudan, 1928, S. 45 und bei Hasenklever, Geschichte Aegyptens im 19. Jahrhundert, Halle 1917, S. 490 (auch 6. August) gelesen. Ich möchte wissen, in welchem Kriegsbuch dieses Märchen entstanden ist. Aegypten hat Deutschland und den Mittelmächten nie den Krieg erklärt. Die Abschiebung der deutschen und österreichischen Diplomaten und Konsuln (1. 9. 1914), die Gefangensetzung der deutschen usw. Zivilpersonen, die Beschlagnahme ihres Besitzes und die sonstigen gleich im Anfang des Weltkrieges in Aegypten begangenen Völkerrechtswidrigkeiten sind sämtlich auf Rechnung der britischen Heeresbehörden in Ägypten zu setzen, die sich z. T. dabei allerdings auch der ägyptischen, durchaus in britischen Händen befindlichen Polizei bedienten.

Bei der nützlichen Zusammenstellung (CCIV) der „books about Egypt" fragt es sich, ob es für den Zweck des englischen handbooks nicht richtiger wäre, nur englisch geschriebene, bzw. ins Englische übersetzte Bücher aufzuführen und die, übrigens wenigen, in anderen Sprachen ganz fortzulassen.

Unter den nützlichen Winken für die Reise fehlt bei „approaches to Egypt" (1ff.) ein Hinweis auf die schnelle und verhältnismäßig billige Fahrt von Mitteleuropa über Athen, Piräus nach Alexandrien. Die Seestrecke hierbei wird übrigens zurzeit nicht mehr durch die Khedivial Mail Line, sondern — außer durch die rumänischen Dampfer — durch zwei gute Schiffe der Turkish Mail Line wöchentlich einmal befahren. — Für die Rückreise fehlt ein Hinweis auf die amerikanische Dollar Line (Alexandria, Neapel, Genua, monatlich). — Ebenso fehlt ein Hinweis auf die vierteljährlich von Cox and King ausgegebenen Abfahrtslisten aller nach Europa gehenden Dampfer.

Auf alle Einzelheiten im beschreibenden Teil, bei denen man anderer Ansicht sein könnte, einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es ist auch für den Reisenden gleichgültig, ob die Angaben seines handbook dem letzten oder vorletzten Stande unserer wissenschaftlichen Erkenntnis entsprechen. Durchaus irrig sind sie eigentlich nie. Der Herausgeber hat sich bemüht, stets das ihm zuletzt bekannt gewordene zu benützen, gelegentlich auch ohne nachzuprüfen, ob dieses Letzte auch für längere Dauer bleiben wird.

Nur zu der Beschreibung der Pyramiden möchte ich zwei Punkte anführen, die verbesserungsbedürftig sind:

Bei der Aufzählung der Arbeiten über die Pyramiden (S. 135f.) fehlt die eigentliche Hauptsache, nämlich Angaben, was jede der Arbeiten uns Neues in der Erkenntnis dieser Grabdenkmäler gebracht hat. Die Grabungen in Abu Gurab gehören nur sehr lose in diesen Zusammenhang, die wichtigen des Service des Antiquités neben dem Torbau des Chefren fehlen. Zweitens wäre auf der Karte des Pyramidenfeldes von Gise (zw. S. 132 u. 133) und im Text der Rundgang wohl zu vereinfachen. Ich habe in den letzten Jahren selten oder nie Reisende im NW-Teil dieses Rundganges angetroffen. Der Herausgeber überschätzt da doch wohl das Interesse, das der übliche Reisende den Leipziger usw. Grabungen entgegenbringt.

Keilschriftforschung.

Ebeling, Erich, und Bruno **Meißner: Reallexikon der Assyriologie.** Unter Mitwirk. zahlr. Fachgelehrter hrsg. I. Bd, 5. Lfg.: Ausia—Bardija. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1931. (S. 321—400, Taf. 39—54.) 4°. RM 11 —. Bespr. von Albrecht Götze, Marburg.

Mit der 5. Lieferung, die nach einer längeren Pause erscheint, tritt dieses nützliche Nachschlagewerk in den Buchstaben B ein. Man muß zufrieden sein mit dem, was möglich ist. Aber wenn man sich ausrechnet, daß in drei Jahren nun 5 Lieferungen erschienen sind, so macht man sich doch einige Gedanken bei der Feststellung, daß das ganze Werk — selbst bei der unwahrscheinlichen Annahme, daß die 20 Lieferungen der Schätzung ausreichen werden — 1940 vollendet sein wird. Wird dann der erste Band noch auf der Höhe sein? Bei einer gerechten Beurteilung wird man wohl die wirtschaftliche Depression, unter der natürlich auch die Verleger zu leiden haben, in Rechnung stellen müssen.

Die Lieferung schließt sich in der Anlage den vorausgegangenen an. An größeren Beiträgen seien genannt: „Aussetzungsgeschichten" und „Babylonischer Turm und babylonische Sprachverwirrung" von Jensen, „Babylon" von Unger — im wesentlichen ein 36 Seiten langer Auszug aus dem gleichzeitig erschienenen Buch des Verfassers —, „Babylonien (Geschichte)" von Weißbach, „Balā" von Forrer. Biographien von Assyriologen sind m. E. in einem Reallexikon nicht am Platze, besonders wenn die betreffenden noch am Leben sind; einen Artikel zur Geschichte unserer Wissenschaft würde ich dagegen begrüßen. Die der Lieferung beigegebenen Tafeln beziehen sich in der Mehrzahl auf Ungers Artikel „Babylon".

Woolley, C. Leonard: **Ur und die Sintflut.** Sieben Jahre Ausgrabungen in Chaldäa, der Heimat Abrahams. Leipzig: F. A. Brockhaus 1930. (137 S., 92 Abb., 1 Kte. u. 1 Plan von Ur) gr. 8°. RM 6.50; geb. 8 —. Bespr. von Th. Dombart, München.

Wie das erste von Woolley über Ur deutsch herausgegebene Buch „Vor 5000 Jahren" (1929) so will auch sein neuer Band „Ur und die Sintflut", den er als Leiter der gemeinsamen Grabungsexpedition des Britischen Museums und des Museums der Universität von Pennsylvanien nun erscheinen ließ, einerseits im Zusammenhang auf dem laufenden

Digitized by Google

halten über die ständig fortschreitenden Ausgrabungen zu Ur, andererseits aber auch immer weiteres Interesse wecken für diese Ausgrabungen selbst wie für die erst später abschließend erstellbaren wissenschaftlichen Veröffentlichungen. In dieser Mittelstellung zwischen den zeitlich und räumlich zertragenen Erstberichten und dem abzuwartenden amtlichen Publikationswerk liegt schon die Erklärung für so manche notwendige oder persönlich bedingte Freiheit, die sich Dr. Woolley leisten durfte und die er sicher nicht ohne Geschick anregend geleistet hat. Man wird sich also weder bei dem keineswegs erschöpfenden und nicht rein wissenschaftlich anmutenden Titel, noch über die Wiederholung bereits früher behandelter Dinge oder wegen der ja schon mehrfach in Frage gestellten Fund-Datierungen, die Woolley walten läßt, zu sehr aufhalten sollen, sondern mag auch diesen Band, so wie er ist und wie er — in seiner Weise — „gut" ist, wieder als dankenswert zeitige Vorschußleistung nehmen. Denn so romantisch der Titel gefaßt wurde, so sachlich berichthaft erscheint die kurze Inhaltsangabe mit: 1. Frühere Arbeiten in Ur; 2. Die Anfänge von Ur und die Flut; 3. Die Königsgräber von Ur; 4. Al-'Ubaid und die früheste geschriebene Geschichte; 5. Die großen Tage der Dritten Dynastie; 6. Die Bauten der Könige von Larsa; 7. Das Mittelalter Babylons und 8. Nebukadnezar und die letzten Tage von Ur.

Was aber Woolley unter diesen Kapitel-Überschriften gestaltend bietet, das ist ebensowenig alltäglich wie die ganzen Ausgrabungen zu Ur. Denn er versteht es außerordentlich geschickt, für die Sache an sich zu interessieren und einzunehmen. Von der Schilderung des „Pechhügels" und den frühen Schürfungen Taylor's dortselbst bis zu den glücklichen Erfolgen der englisch-amerikanischen Tief-Grabungen unter Woolley's Leitung; von den „vorsintflutlichen" Kulturspuren an der Stätte von Ur bis zur Blüte der Abrahams-Stadt und ihrer Umgebung und bis zum Verfall, ja vollständigen Verschwinden jeder historischen Erinnerung an ihrer Stelle, also vom Anfang bis zum Ende, wird bei der Lektüre des Buches angenehm verspürt, wie der Leser sozusagen in den Ausgrabungsbetrieb selbst als Miterlebender hineingestellt ist. Gleichsam vor unseren Augen wird Schicht um Schicht abgehoben mit lebendiger Schilderung von allerlei dabei auftretenden grabungs- und konservierungstechnischen Fragen und Lösungen, die sich partienweise zu ganz wertvollen Beiträgen des Themas Ausgrabungen und Ausgrabungstechnik verdichten. — Ebenso wird, was an Ergebnissen einzuheimsen war, uns auf solche Weise natürlich besonders anschaulich klar vorgeführt, unterstützt von den beigegebenen guten Abbildungen, die uns zum Teil auch ganz eindrucksvoll vergleichen lassen, wie unansehnlich hier der Originalbefund zunächst oft scheinen konnte, und welch kostbare Kulturzeugen — und jetzt Museumsschaustücke — durch sorgfältiges und glückliches Bergen und Präparieren doch vielfach daraus gewonnen werden durften. — Das Erfassen der rein architektonischen Verhältnisse ist demgegenüber leider nicht durchwegs ganz einfach gemacht; vor allen Dingen, weil zu diesem Zweck doch etwas gar zu wenig von zeichnerischen Planaufnahmen beigegeben wurde. Wir sind in dieser Richtung — besonders seit Koldewey's Wirken — heutzutage sachlich anspruchsvoller. Und wenn in diesem Punkt schon der Fachmann gewisse Schwierigkeiten hat, ohne entsprechende Planabbildungen aus dem Text allein sich von allem ein klares Bild machen zu können, so wird der „Laie", an den sich das Buch ja gleicherweise wenden will, diese Seite der Sache erst recht nicht leicht in sich bildhaft anschaulich aufzunehmen vermögen.

Immerhin: sogar außer den Darbietungen der am meisten Aufsehen erregenden Partien, wie z. B. der Schilderung, welche das zweite Buchkapitel — nebenbei bemerkt als einziges — über eindrucksvolle Rückstände einer damit wenigstens örtlich feststellbaren Flutepisode gibt, oder neben der im 3. Kapitel behandelten, kulturgeschichtlich so ergiebigen wie phantastisch-wahren kgl. Massengräber, wie neben manch anderer überraschenden Anregung historischer Ergebnisse, etwa aus Abrahams Zeit u. dgl., bleibt doch auch spezifisch architekturgeschichtlich grundlegend Wichtiges ganz einfach und klar sichtbar und faßlich, so daß die Bedeutung der Ausgrabungen von Ur recht vielseitig herausgekehrt erscheint. Denn, bieten z. B. als Detail die aufgedeckten, hochaltertümlichen Tonnen- und Kuppelgewölbe der Königsgräber von Ur besonders wichtige Architektur-Dokumente, auch als Äquivalent gegenüber Tonnen- und Kuppelwölbungen altägyptischer Gräber, so ist mit der bildlich wie textlich anschaulich behandelten Rekonstruktion der besterhaltenen altbabylonischen Zikkurrat ein im wesentlichen richtiger Begriff gegeben von dem baulichen Monumentalmotiv erster Ordnung der ganzen sumero-babylonischen Gestaltungskraft.

Furlani, Giuseppe: **Leggi dell'Asia Anteriore Antica.** Rom: Istituto per l'Oriente 1929. (XII, 113 S.) gr. 8°. = Pubblicazioni dell 'Istituto per l'Oriente. Bespr. von M. Schorr, Warschau.

Die Arbeit bietet eine italienische Übersetzung sämtlicher bis jetzt bekannter Rechtssammlungen der vorderasiatischen Völker des Altertums (mit Ausschluß Israels). Aufgenommen sind daher: die Fragmente der sumerischen Gesetze, der Codex Hammurabi, die neubabylonischen Gesetzesfragmente, die chettitische Gesetzessammlung, das mittelassyrische Rechtsdenkmal und einige assyrisch-kappadokische Prozeßnormen. Dem Texte eines jeden dieser Abschnitte geht eine kurze Einleitung voran, welche den chronologischen Rahmen der Gesetzessammlung erörtert und die wichtigste Literatur zur Übersetzung und Inhalt darbietet.

Außerdem geht der ganzen Arbeit eine ausführliche Bibliographie aller Monographien voran, welche in den hie und da zerstreuten erläuternden Anmerkungen zitiert werden. Im allgemeinen leistet die Arbeit den wissenschaftlichen Anforderungen insofern Genüge, als Furlani seinen Übersetzungen auf Grund der Originaltexte die meisten der bisher erschienenen Übersetzungen zugrunde legt und bei strittigen Normen auf die betreffende Literatur verweist. Doch hätten sich viele Fehler, namentlich bei Hammurabis Gesetzbuch vermeiden lassen, wenn Furlani mit mehr kritischer Einsicht die einzelnen Übersetzungen verglichen hätte. Bevor hier in die Einzelheiten der Über-

Digitized by Google

tragung eingegangen wird, sei vor allem hervorgehoben, daß es Furlani vollkommen entgangen ist, daß wir auch aus kassitischer Zeit eine Sammlung von Rechtsnormen besitzen, die vom Referenten seiner Zeit bearbeitet wurde[1].

Referent hat vor allem die Übersetzung des Hammurabigesetzes und der assyrischen Rechtssammlung einer genauen Prüfung unterzogen. Das Ergebnis dieser Prüfung soll hier in Bemerkungen zu den Einzelnormen folgen.

I. *Codex Hammurabi*:

§ 7. *mâr-awelum* kann hier nicht „filio di qualcuno" schlechthin bedeuten, sondern prägnant „Freigeborner, Patrizier", ebenso § 175, vgl. schon Schorr, WZKM XX (1906) S. 314.

§ 52. Dieser Paragraph bildet inhaltlich eine Fortsetzung des § 51, daher falsch „posto che un coltivatore".

Zu den §§ a—f in der Lücke zwischen §§ 66—99 hätte auch die Übersetzung des Referenten, in der manche Textlücke ergänzt wurde, verglichen werden sollen, die aber dem Übersetzer offenbar unbekannt war. Vgl. Rocznik Orjentalistyczny I (1915) „Zwei neue Fragmente des Hammurabi-Kodex", namentlich S. 149ff.

§ 102, 17 *ana tadmiktim* „a mercatura". Furlani folgt hier offenbar Ungnad „zu Spekulationszwecken (?)", was aber bestimmt unrichtig ist. Es kann nur heißen „unterstützungsweise" (wie noch heute bei den Juden ein solches Darlehen als גמילות חסד bezeichnet wird), daher keine Zinsenberechnung bei Schadenersatz. In den Urkunden findet sich ein zweiter synonymer Terminus *ana usâtim*; vgl. Schorr UAR Nr. 43, 2. 9.

§ 104, 42 *kanîku* hier nicht „sigillo" vielmehr „quittanza sigillata".

§ 137, 83 *muttatu* „usufrutto" (Winckler), richtiger Ungnad „Stück" eigtl. Frontstück.

158, 27 *rabîtum* „matrigna" (so nach Ungnad, Ebeling) „Stiefmutter".

Diese Übersetzung ist aber etymologisch ganz dunkel, man kann mit „Hauptfrau" hebr. גבירה (vgl. Gesenius' WB.) sehr gut inhaltlich auskommen; der Gegensatz wäre die Konkubine.

§§ 162—163 wäre das betonende *-ma* auch in der Übersetzung „esclusivamente" wiederzugeben, ebenso 178, 19; 180, 59.

§ 191, 85. Furlani folgt noch der alten Lesung *tal-ku-zu-*, und übersetzt „per la sua strada" während vielmehr ri-ku-zu „leer" d. h. mit leeren Händen, vgl. bibl. ריקם VM. 15, 13, wiederzugeben ist.

§ 213, 53. Im Original $^1/_3$ ma-na = 20 Sekel, also nicht *due* (der Irrtum schon bei Winckler).

§ 256, 97—98 *piḫâtam apâlu* „den Schaden ersetzen" vgl. CT VI 23a, 15. 100 *imtanaššarûšu* läßt F. unübersetzt, es wird nach Ungnad allgemein als „zerreißen" aufgefaßt.

II. *Assyrische Gesetze.* Zunächst wäre zur Literatur der Übersetzungen die des Referenten: „Pomnik Prawa Assyryjskiego" (Towarzystwo Naukowe) Lwów 1923 zu ergänzen, wo sämtliche Texte des Rechtsdenkmals in Transkription, polnischer und hebräischer Übersetzung geboten werden.

Im einzelnen sei folgendes bemerkt:

§ 10. Dieser Paragraph wurde in meiner Ausgabe rekonstruiert.

§ 16, 66. „la sua pena (sarà) come quella della moglie dell' uomo". Das ist ungenau, denn die Frau geht ja frei aus. Es soll vielmehr heißen „come di cui (giaccia) colla moglie . . . .". Das *-ma* weist vielleicht auf den § 12 hin, wo ebenfalls der Kasus der Vergewaltigung vorliegt. Vgl. auch § 23, 18—19, wo die Strafe allgemein normiert wird.

§ 25, 90—91. „alla sentenza degli dèi saranno deferiti" ist falsch; es soll heißen: „bezüglich des Restes (des Nachlasses) soll man sie vor die Götter vorbeiziehen lassen" d. h. schwören lassen.

§ 45, 64. *ki eqlu ina âli šuâti illukuni* „che prendano in quella città un campo". Richtig vielmehr „wie hoch das Feld in jener Stadt geht".

§ 48, 46—47 sind zu ergänzen „[und wenn er will gemäß] dem Inhalt [der Tafel] für Geld sie [weg]geben".

§ 50, 83. Ob *lâ murabbîtu* „non in istato di avanzata gravidanza" bedeutet, scheint mir, vom sachlichen und juristischen Standpunkt sehr zweifelhaft. Ebeling: „die nicht volljährig (?) ist" kaum plausibel. Es ist vielmehr „Hauptfrau" zu fassen, wörtl. „die Kinder großzieht", sachlich = *rabîtu* CH § 158 *ša mârî waldat* (vgl. oben zu CH § 158). Daß die §§ 49—51 eine Gradation des Personalstandes enthalten, gleich den §§ 209—214 CH, zeigt der § 51 und macht diese Deutung um so wahrscheinlicher.

Tafel II § 1 *ur-ki* „l'erba" ist ein Nonsens, vielmehr „hiernach" = *warki*, wie öfter in diesem Text. 10 *ušŝak* „è libero"?!; es soll heißen „er soll abziehen" St. *nazâku*.

§ XII 16 *idagal lâ inî'i* „er zuschaut und nicht stört" so!

§ XX wurde in meiner Übersetzung restituiert, ebenso die §§ A—J teilweise.

Die neubabylonischen Fragmente sind richtig (nach Meißner) wiedergegeben. Die Übersetzung der chettitischen Gesetze kann Referent nicht kontrollieren, weil ihm die Kenntnis der chettitischen Sprache abgeht.

In den erklärenden Anmerkungen sind besonders die Spezialarbeiten von Koschaker, San Nicolò, David u. a. mit Nutzen verwertet worden.

Die Arbeit Furlanis wird gewiß Fernerstehenden, wie Juristen, Historikern gute Dienste leisten, sie müßte aber bei einer zweiten Ausgabe auf ihre philologische Genauigkeit einer gründlichen Revision unterzogen werden. Gerade bei juristischen Texten kann oft eine philologische Entgleisung den Sinn der ganzen Bestimmung entstellen.

1) Vgl. M. Schorr, Eine babylonische Seisachthie aus dem Anfang der Kassitenzeit (Sitzb. Heidelb. Akad.). 1915.

Altes Testament, Spätjudentum.

Kellet, E. E.: A short History of the Jews down to the Roman Period. London: George Routledge & Sons 1928. (VIII, 249 S.) 8°. 7 sh. 6 d. Angez. von W. Staerk, Jena.

Der wissenschaftliche Wert, den dieser kurze Abriß der Geschichte Israels für sich in Anspruch nimmt, ist nicht der von Werken wie etwa Sellin's, oder neuerdings Jirku's Darstellung einer aus biblischen und außerbiblischen Quellen in sorgfältiger kritischer Einzeluntersuchung gewonnenen Gesamtgeschichte Israels und des vorrabbinischen Juden-

Digitized by Google

tums. Der Verf. schreibt eine Art Ideologie der Geschichte Israels, „a rational account of the development of one of the most remarkable nations the world has known". Man wird nicht leugnen dürfen, daß er das mit Geist und Geschmack durchgeführt hat, aber man wird auch nicht verschweigen dürfen, daß diese Art Darstellung „on liberal lines" öfter zu gewagten Aspekten führt. So wenn Verf. Salomos Außenpolitik unter den Vergleich mit der Habsburgischen Politik des Zusammenheiratens von Landbesitz stellt (S. 124); oder wenn er den starken Anteil des modernen Judentums an Handel und Bankwesen auf die Verschmelzung des alten Israel mit amoritisch-kananitischen Elementen zurückführen möchte.

Was Verf. S. 14f. von dem religiösen Evolutionismus als bestimmendem Faktor der Geschichte des Gottesglaubens in Israel sagt, wird heutzutage kaum noch Zustimmung finden.

Kittel, Rudolf: **Die Religion des Volkes Israel.** 2., verb. Aufl. Leipzig: Quelle & Meyer 1929. (VII, 206 S.) 8°. RM 5.60. Bespr. von A. Bertholet, Berlin.

Wie ich sehe, hat die erste Auflage dieses Buches, die im Jahre 1920 erschien, in der OLZ keine Besprechung erfahren. Um so mehr ist es Ehrenpflicht, auf die vorliegende zweite hinzuweisen, und das erst recht, wo sie eine der letzten Gaben aus der Hand R. Kittels darstellt. Auch an sich bedeutet dieses Buch insofern etwas Abschließendes, als sein Verfasser das Augenmerk auf straffe Zusammenfassung der Gesamtentwickelung und das Aufzeigen ihrer treibenden Kräfte richtet. Es verleugnet freilich nicht seinen kasuellen Ursprung: hervorgegangen ist es aus Vorlesungen, die Kittel 1920 in Upsala gehalten hat. Das macht, daß er in der Wahl des mitgeteilten Stoffes mit größerer Freiheit verfährt und über allerhand Einzelheiten, für die der Hörer weniger empfänglich ist als es der Leser wäre, hinweggehen durfte. Auch so aber merkt man dem Werk durchweg die solide Fundamentierung ab, auf die sich des Verfassers Auffassung aufbaut, und man schätzt das maßvolle kritische Urteil, das ihm eigen gewesen ist. Es gehört zu den erfreulichen Tatsachen, daß hier eine Darstellung der Geschichte der israelitischen Religion zustande gekommen ist, welche wiederum zeigen mag, wie weit die Übereinstimmung in der Auffassung dieser Religionsentwicklung heutzutage im Ganzen überhaupt geht.

Nach einer Seite hin verrät sich die eigentliche Originalität des vorliegenden Buches, und darin wirkt es besonders anregend: Kittel betont mit allem Nachdruck — und in der zweiten sonst wenig veränderten Auflage womöglich noch nachhaltiger als in der ersten (vgl. namentlich S. 98) — die Verwurzelung mancher israelitischer Religionsideen im kanaanitischen Denken. Ja, er findet hier „die Pforte, durch die allein wir in die Betrachtung der Religion Israels eintreten können". „Die unbedingt sichere Größe, von der aus wir die nachmosaische, vielleicht auch schon die allerälteste Religion Israels zu verstehen suchen müssen, ist die Religion Kanaans" (S. 2). Ohne Zweifel liegt in dieser Betrachtungsweise ein großes Stück Wahrheit. Aber ist es wirklich so, daß auch die allerälteste Religion Israels von der kanaanitischen aus zu verstehen ist? Das wäre sie doch nur, wenn feststünde, daß das vormosaische Israel schon auf kanaanitischem Boden gesessen hat. Vorsichtigerweise läßt Kittel selber nur „Elemente, die ihrem Namen nach Israel verwandt scheinen, tatsächlich schon vor Mose in Kanaan geweilt haben" (S. 26). Aber genügt das, um aus der Genesistradition von den Erzvätern in Kanaan so weittragende Schlüsse zu ziehen? Die Frage ist, wie man sich dem gegenüber zur „Beduinentheorie" stellt: „sie läßt sich", meint Kittel, „in dieser Form (d. h. in der von R. Smith u. a. vertretenen Anschauung) durch nichts erweisen und ruht lediglich auf Postulaten" (S. 33f). Es ist aber ein gefährliches Eingeständnis, wenn er unmittelbar fortfährt: „Gewiß waren die Väter Israels irgendeinmal allesamt Beduinen. Aber in einer sehr viel früheren Vorzeit, als jene Theorie annimmt". Das heißt, daß Kittel das Problem nur zurückschiebt — um es dann leider nicht weiter zu verfolgen. Und dem Satz gegenüber, es scheine „jedenfalls sicher, daß das Erbe der Väterzeit (der Verfasser denkt an die Elreligion) dazu mitwirkte, jenes wilde und schreckliche Tabu des sinaitischen Wüstengottes zu vergeistigen" (S. 43), ist die Frage nicht zu unterdrücken, wie es psychologisch überhaupt denkbar sei, daß ein mit solchem Erbe Behafteter sich so stark in den Bann dieses „Wilden und Schrecklichen" habe schlagen lassen, daß er zum Religionsstifter werden konnte. Solcher Fragen ließen sich noch mehrere aufwerfen. Mit um so größerer Zustimmung wird man dem Verfasser folgen, wo es sich um den Einfluß der Religion Kanaans auf die nachmosaische Religion Israels handelt, und er hat unzweifelhaft Recht, wenn er sagt: „so groß die Gefahr war, die Israel von Kanaan drohte, es kamen ihm doch nicht nur Gefahren von hier, es kamen auch wertvolle Anregungen, die der Jahvereligion selbst fern gelegen wären" (S. 97).

Daß im übrigen über Einzelheiten die Meinungen öfter auseinandergehen, ist selbstverständlich. Z. B. halte ich es nicht für richtig, aus der Paradiesesgeschichte den Gedanken eines schließlichen Sieges des Menschen über die Schlange herauszulesen, womit die Zu-

Digitized by Google

kunftserwartung gegeben sein soll (S. 88). Mehr als fraglich ist mir, daß man im Zelt das Wüstenheiligtum der Judastämme zu sehen habe (S. 45) und daß es zu Davids Zeit 2 Zelte gegeben haben soll (S. 63); namentlich verstehe ich die Behauptung nicht, daß David sich vom Ephod losgesagt habe (S. 65). Die an sich lockende Deutung von Dt 6, 4 auf Jahves Einheitlichkeit (im Gegensatz zu seiner Zerspaltung in viele örtliche Gottheiten, S. 130) scheitert doch wohl an V. 5. Die Lesung Ninib (S. 91) ist heute überholt. In der Darstellung des Prophetismus hätte ich gerne die persönlichen Seiten der Propheten stärker berücksichtigt gesehen; daß übrigens Jeremia dem Deuteronomium jemals „zugejubelt" habe (S. 130), glaube ich nicht. Um so treffender finde ich wieder die gerechte Würdigung gesetzlicher Frömmigkeit (S. 162ff.).

Alles in allem ein Buch, das aus der Hand seines Verfassers erhalten zu haben, uns noch zu vertieftem Dank ihm gegenüber verpflichtet.

Marschall, Gerhard: **Die „Gottlosen" des ersten Psalmenbuches.** Münster i. W.: Helios-Verlag 1929. (126 S.) gr. 8°. RM 6 —. Bespr. von E. Balla, Marburg a. L.

Wer sind die „Gottlosen" des ersten Psalmenbuches? „Haben wir es mit persönlichen Gegnern eines einzelnen Frommen oder mit auswärtigen Feinden, Gegnern der jüdischen Gemeinde oder des israelitischen Volkes zu tun?" (S. 7.)

Das erste Kapitel zeichnet in großen Zügen die Geschichte des Problems. Es wird dargestellt, wen man im Laufe der Jahrtausende, von der ältesten Zeit an bis auf Mowinckel, unter den Gottlosen des Psalters verstanden hat.

Das zweite Kapitel enthält eine Analyse des ersten Psalmenbuches. Es wird die Zeit seiner Entstehung und der Zweck und die Verwendung des Buches wie der Einzelpsalmen bestimmt. Das erste Buch des Psalters ist als Sammlung etwa in der Zeit um 440 entstanden. „Die Einzelpsalmen jedoch stammen, von etlichen vorexil. Ps. (18. 20. 21. 2) und vielleicht Ps. 8. 19. 24, 1—2. 7—10. 29 abgesehen, sämtlich aus der Zeit nach dem Exil, am ehesten aus der Zeit der Propheten Mal. und Tritojes". (S. 36). Diese Feststellung gestattet es, „das erste Buch als eine im allgemeinen zeitlich fest bestimmte, in inhaltlicher und literarischer Hinsicht einheitliche Größe" mit der gleichzeitigen Literatur dieser Periode (nachexilische Propheten, Hiob, Sprüche) zu vergleichen, wodurch sich neues Material für das Verständnis der Gottlosen in den Psalmen ergibt. — Abgesehen von wenigen Ausnahmen (18. 20. 21. 2. 8. 19, 2—7. 24, 1—2. 7—10. 29. (33.) 37. 1) haben wir es im ersten Psalmenbuch „nicht mit Liedern, sondern mit ganz individuellen Gebeten zu tun" (S. 39), die aus ganz persönlichen Anliegen, Stimmungen und Bedürfnissen der Beter hervorgegangen sind. Da diese Gebete Einzelner in einer späteren Zeit kultische Verwendung gefunden haben, ist das Ich aller dieser Psalmen, wie schon Zusätze im M. T. zeigen, hinterher auf das Volk bzw. die Gemeinde bezogen worden, wobei mit der Möglichkeit textlicher Änderungen gerechnet werden muß (S. 41f.). Der Ursprung der individuellen Gebetsdichtung des Psalters ist nicht in einer älteren Gattung kultischer individueller Lieder zu suchen. „Die Gebetsdichtung, die wir auch außerhalb des Psalters finden, ist vielmehr aus einfachen Gebeten hervorgegangen, die jeder, nicht nur der Priester, an jedem beliebigen Ort, besonders aber an heiliger Stätte, aus ganz verschiedenen Stimmungen und Absichten und auch aus ganz verschiedenen Anlässen, nicht nur Krankheit, sondern Verfolgung, Bedrückung, Verleumdung usw. beten konnte." (S. 45f.).

Das dritte Kapitel bringt die nähere Bestimmung und Charakteristik der „Gottlosen" des ersten Psalmenbuches. In den Königspsalmen 2. 20. 21. 18 handelt es sich um politische Feinde. — In Ps. 16. 9. 14 handelt es sich um Gegner der jüdischen Gemeinde, heidnisch gesinnte Samaritaner oder Jahveverehrer, deren Kult allerhand heidnische Praktiken enthält. — In Ps. 12 und 10 wird die schamlose „Ausbeutung der unteren Schichten durch die Kapitalisten" gegeißelt (S. 71.). — In Ps. 23. 27, 1—6. 31, 1—9. 4. 3. 11 (zu denen vergleichsweise die Psalmen 15. 24, 3—6. 36. 5. 26. 28 herangezogen werden müssen) handelt es sich um „persönliche Gegner" eines Einzelnen. — In Ps. 7 und 17 sind die Gottlosen die „Ankläger" der Frommen. Doch deutet nichts darauf, daß die Beter dieser Psalmen in Untersuchungshaft wären und auf das „Gottesgericht" im Tempel warteten. Sie sind lediglich Verdächtigte, die um ihrer Gerechtigkeit willen von Gott nicht im Stich gelassen zu werden hoffen. — In den Krankenpsalmen 6. 38. 39. 13. 22, 2—22. 31, 10—17. 35. 40, 14—18. 27, 7—14. 25. 22, 23—27 30. 31, 20—25. 40, 2—12. 41 sind die „Gottlosen", über die geklagt wird, Menschen, die den Psalmisten für einen von Gott um heimlicher Sünde willen Geschlagenen halten, nächste Bekannte und Freunde, böse Nachbarn oder andere Leute. Aus einigen Psalmen geht hervor, daß die „Gottlosen" gerade Fromme sind, die fest am Vergeltungsglauben hängen und infolgedessen die Frömmigkeit des Psalmisten wegen seiner Krankheit in Zweifel ziehen (S. 113).

Digitized by Google

Ich halte die Gesamtanschauung Marschalls von den „Gottlosen" im ersten Psalmenbuch für richtig. Stellenweise bin ich allerdings anderer Meinung.

An Einzelheiten erwähne ich folgendes: Die Zerreißung von Ps. 22 scheint mir nicht begründet zu sein. Die Deutung der Gottlosen als Gegner der jüdischen Gemeinde in Ps. 16. 9 und 14, sowie als Bedrücker der Armen in Ps. 12 und 10 scheint mir keineswegs über jeden Zweifel erhaben zu sein. Vielleicht hätte Marschall besser getan, seine Untersuchung nicht bloß auf das erste Psalmenbuch zu beschränken. Er hätte dann ein umfangreicheres Material gehabt. Die Deutung der „Gottlosen" in den Krankenpsalmen als Menschen, die den Psalmisten für einen von Gott um heimlicher Sünde willen Geschlagenen halten, scheint mir nur im allgemeinen richtig zu sein. Dann und wann aber müssen die Gottlosen in diesen Psalmen auch Ungläubige gewesen sein, die den Frommen verspotten, weil gerade sein Geschick die Irrigkeit seines Glaubens beweist. Ich erinnere an Ps. 22, 9.

Völlig verfehlt halte ich das, was Marschall über die Entstehung der alttestamentlichen Gebetsdichtung sagt. Hat er nie etwas von den babylonischen Psalmen gehört, deren Verwandtschaft mit entsprechenden Gattungen alttestamentlicher Psalmen nicht bestritten werden kann? Da Marschall die babylonischen Psalmen in seiner Untersuchung überhaupt nicht berücksichtigt, kommt es auch, daß er Mowinckels Hypothese ohne weiteres ablehnt. Gewiß sind die Feinde der Frommen im Psalter nicht mehr Zauberer. Aber man muß Mowinckel darin recht geben, daß manche Redewendungen, in der die Psalmisten über ihre Feinde klagen, sehr wohl auf Zauberer passen könnten. Wahrscheinlich zeigt sich in diesen Redewendungen ein Erbteil aus älterer Zeit. Es muß auf einer früheren Entwicklungsstufe der Psalmendichtung in individuellen kultischen Klageliedern über Krankheit und Zauberer geklagt worden sein. Der Zwang der Formensprache der Gattung war so stark, daß die Psalmisten selbst auf einer späteren Entwicklungsstufe der Psalmendichtung zuweilen über ihre Krankheit und ihre Feinde in Worten klagten, die ursprünglich einmal eine andere Bedeutung gehabt hatten.

Anmerkungen gehören unter die Seite, nicht an das Ende des Buches.

Gemser, Prof. Dr. B.: **De Spreuken van Salomo I.** Groningen, den Haag: J. B. Wolters 1929. (213 S.) 8°. = Tekst en Uitleg. Praktische Bijbelverklaring door F. M. Th. Böhl en A. van Veldhuizen. I. Het oude Testament. fl. 2.90. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Diese ansprechende kleine Auslegung der Prov fußt in erster Linie auf den größeren Kommentaren von Toy, Frankenberg und Wildeboer. Daneben ist die neuere Literatur, wie sie durch die Auffindung des ägyptischen Weisheitsbuches des Amen-em-ope entstanden ist, in ihren Ergebnissen ausgewertet. Humberts Studie (Recherches sur les sources égyptiennes de la littérature sapientiale d'Israel 1929; vgl. OLZ 1930 Sp. 185—188) und Oesterleys groß angelegtes Werk (The Book of Proverbs 1929) konnten naturgemäß noch nicht berücksichtigt werden. Aber wir sehen darin keinen Schaden; denn so beruht des Verfassers Urteil über das gegenseitige Verhältnis („slechts te verklaren uit een gebruikmaking door den Israëlietischen wijze van het Egyptische wijsheidsboek. Echter heeft de Israëliet niet mechanisch overgeschreven en vertaald, maar door vrije weergave het stempel van den Israëlietischen geest op het vreemde material gedrukt" S. 20) auf größerer Selbständigkeit. Dem Charakter der Sammlung gemäß teilt sich das Ganze in Einleitung, Übersetzung und Erklärung. Die Einleitung (S. 7—31) nimmt erfreulicherweise einen verhältnismäßig weiten Raum ein (besonders das Literaturverzeichnis) und bemüht sich, die vorhandenen Probleme nach Möglichkeit aufzuzeigen. Wenn G. (wohl im Anschluß an Sellin) das ganze Buch der Prov einteilt in „Inleidend Gedeelte, Eerste Hoofddeel, Eerste en Tweede Aanhangsel, Tweede Hoofddeel, en Derde tot Zesde Aanhangsel" (S. 21), so erscheint das nicht sonderlich glücklich. Wird doch nur zu leicht so der Anschein erweckt, als handle es sich um eine literarische Einheit, während G. doch die übliche Auffassung teilt, daß in Prov verschiedene Teilsammlungen zusammengestellt sind (Oesterley zählt deren zehn, Gemser nur neun, indem er 22, 17—23, 14 und 23, 15—24, 22 zu einer Sammlung zusammenzieht). Die Übersetzung, in welcher Verfasser vielfach Obbink folgt, ist stichisch gehalten und legt sich in textkritischen Fragen Zurückhaltung auf. Die Erklärung ist vorwiegend praktisch orientiert, wenn auch auf knappem Raum LXX-Probleme angedeutet und die Beziehungen der Prov zur übrigen at.lichen und zur anderen vorderasiatischen Weisheitsliteratur mit einbezogen werden. Der Schluß der Prov (25—31) ist zusammen mit Qoh und Cant einem zweiten Bändchen vorbehalten.

Neumark, Prof. Dr. David: **Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters** nach Problemen dargestellt. II. Band, 2: Die Grundprinzipien II. Drittes Buch: Attributenlehre. 2. Hälfte: Mittelalter. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1928. (XX, 371 S.) gr. 8°. RM 18 —. Bespr. von Ernst Hoffmann, Heidelberg.

Der vorliegende Band ist zum letzten des vom Verf. geplanten sechsbändigen Monumentalwerkes der Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters geworden; Neumark ist 1924 in Cincinnati gestorben.

Die These des vorliegenden Bandes ist folgende: Die Attributenmotive in der talmudischen Spekulation sind identisch mit denen der jüdisch-griechischen Spekulation; „es gibt in der gesamten griechisch-jüdischen Literatur, einschließlich Philo, kein irgendwie wesentlich bedeutendes Spekulationsmotiv, das sich in der talmudischen Literatur nicht wiederfindet". Philo und Talmud haben sich die Aufgabe gestellt, Lehre und Leben des Judentums in zwei verschiedenen Fassungen darzustellen: Die theoretische Lehre losgelöst vom praktischen Gesetz, und das praktische Gesetz durchwoben von den entscheidenden Prinzipien der theoretischen Lehren. So erscheint dem Verf. die talmudische Literatur als „palästinischer Philo" und das Philonische Schrifttum als „alexandrinischer Talmud". Aus dieser Parallelität und der aus ihr sich ergebenden Kontinuität soll sich die Entwicklung der jüdischen Spekulation

Digitized by Google

auch im Mittelalter ergeben. Der judaistische Platonismus Philos und das platonisch angehauchte Judentum des Talmud, beide gerichtet auf das philosophische Interesse an der Reinhaltung des Gottesbegriffs und an der vernunftgemäßen ethischen Erfassung des Schriftworts in Gesetz und Geschichte, ergeben vereint die Voraussetzungen der jüdischen Scholastik, die dann in Bezug auf Geist und Sprache die alte jüdisch-griechische Literatur weit übertrifft. „Wir kennen die Ursachen dieser Erscheinung: Die tausendjährige halachische Erziehung des jüdischen Volksgeistes bereitete den jüdischen Geist für die Philosophie des Aristoteles vor, und die neuerliche Berührung mit der griechischen Philosophie und die karäische Bewegung taten das ihrige, um die wenigen Elemente des aristotelischen Einflusses, die wir in der talmudischen Literatur ebenso finden wie in der jüdisch-griechischen, zu einem Kristallisationspunkte werden zu lassen, von dem aus die erworbene Potentialität in Aktualität umgesetzt worden ist".

Diese These wird nun in einer literarmethodischen Weise durchgeführt, die dem Leser große Mühe bereitet. Der ungeheuren Fülle von Gelehrsamkeit, Einzeluntersuchungen und Polemik entspricht nicht ein ausgleichendes Vermögen, philosophische Gesichtspunkte aufzustellen und aus der Entwicklung der Attributenlehre (d. h. der Lehre von Gott und den Ideen) ein Stück Geistesgeschichte zu machen. Aber die umfassende Arbeit, für diesen künftigen Zweck das Material zusammenzutragen, ist erschöpfend getan. Nach Philo und den Talmudisten werden Plotin und die Araber behandelt und dann Israeli, Saadja, die Saadjagruppe und besonders eingehend Gabirol dargestellt, dessen Buch „Lebensquelle" die Attributenlehre nicht nur zum Zentralproblem macht, sondern sie auch methodisch als Rahmen verwendet. Ich möchte, statt auf Einzelheiten einzugehen, erstens betonen, daß ich die Grundthese Neumarks für überzeugend halte, und zweitens, daß erst die Annahme dieser These dazu verhilft, den Einfluß der jüdischen Scholastik auf die christliche zu verstehen. In dieser jüdischen Methode, Talmud (also Belehrungsliteratur mitsamt erbaulichen, legendaren und naturgeschichtlichen Texten) zu vereinen mit Philosophie (also Ideenlehre, Dialektik, Vernunftwissenschaft) steckte von Anfang an grundsätzlich die Tendenz, zu erweisen, daß der Gehalt der jüdischen Religion bereits die wahre und letzte Philosophie in sich berge, während die Griechen den Sachverhalt umgekehrt sahen: die wahre Philosophie ist zugleich im Grunde die wahre Religion. In jener jüdischen Grundposition steckte daher von Anfang an der Ansatz zu dem, was wir Scholastik nennen: religiös Heiliges als rational wahr zu erweisen. Und der Scharfsinn, mit dem die talmudische Tradition dies unternahm, führte dazu, daß Maimonides der Eideshelfer der christlichen Systematiker wurde. Ferner muß man bedenken, daß jenes Prinzip grundsätzlich aristotelisch war: Nur auf aristotelischer Basis, nicht auf platonischer konnte man Geglaubtes und Gewußtes dialektisch koinzidieren lassen. Auch hierin sind die Juden der christlichen Scholastik vorangegangen.

Derartige Einsichten findet man in Neumarks Buch bestätigt, aber nirgends ausgesprochen. Das ganze Buch gleicht einer Summe von Anmerkungen, zu denen der Text fehlt; es ist eine Inventarisierung, aber keine Geschichtsschreibung. Pietät und Dankbarkeit haben diesem Nachlaßwerk zum Druck verholfen. Jetzt muß aber erst der „Historiker" kommen, der dem Stoff zur Form, dem starren, buchstäblichen Sein der Dogmen zu derjenigen Bewegung verhilft, in der allein historische Wirksamkeit möglich war.

Roback, A. A.: Jewish Influence in modern Thought. Cambridge/Mass.: SCI-ART Publishers 1929. (506 S.) 8°. $ 4.50. Bespr. von N. von Bubnoff, Heidelberg.

Dieses Buch, das eine Sammlung von Essays darstellt und vom Verf. als Vorläufer eines umfassenden Werkes über jüdische Philosophie gekennzeichnet wird, will keine Apologie des Judentums sein, sondern den jüdischen Einfluß auf das moderne Denken streng wissenschaftlich untersuchen. Verf. bezeichnet seine Untersuchungsmethode als wesentlich empirisch und legt den größten Wert auf eine sorgfältige Prüfung und einwandfreie Sicherstellung der Tatsachen, welche den Ausgangspunkt bilden für die Erkenntnis der spezifischen Züge, die der jüdische Geist dem modernen Denken aufgeprägt hat. Den Ausführungen des Verf. liegt die Überzeugung zugrunde, daß die Juden eine nationale Kultureinheit bilden, die sich als Bestandteil des semitischen Kulturkreises von den nationalen Kulturen der arischen Völker schärfer unterscheidet als diese Kulturen voneinander. Wenn man daher berechtigt sei, von einem spezifisch germanischen, romanischen, slavischen usw. Genius zu sprechen, so erst recht von einem spezifisch jüdischen. Damit aber drängt sich ihm das Problem auf, worin die spezifische Eigenart des jüdischen Genius bestehe. Ganz allgemein glaubt Verf., den jüdischen Genius als dynamisch gegenüber der Statik des griechischen charakterisieren zu dürfen. Er versucht dann im einzelnen, den spezifisch jüdischen Beitrag in den verschiedenen Forschungsgebieten der Gegenwart zu ermitteln. So werden auf psychologischem Gebiete Couéismus (als dessen eigentlicher Begründer Coués Vorläufer, der jüdisch-französische Arzt Hyppolite Bernheim genannt wird), Psychoanalyse und Gestaltpsychologie, auf mathematisch-naturwissenschaftlichem die Relativitätstheorie als charakteristische Schöpfungen des jüdischen Geistes hingestellt. Seltsamerweise fehlt eine Er-

Digitized by Google

örterung des gewaltigen Einflusses, den der Marxismus auf das moderne Denken unstreitig ausübt, was doch in diesem Zusammenhange zu erwarten wäre. Die hervorragende Rolle und Befähigung der Juden als Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften wird in einem besonderen Kapitel ausführlich zur Darstellung gebracht. Der letzte Teil des Buches ist dem Thema: Philosophie und Judentum gewidmet. Er enthält eine Reihe von Essays, welche den jüdischen Einfluß auf das philosophische Denken (Moses Mendelssohn, Edmund Husserl) untersuchen und die Stellung einiger genialer Geister (Pascal, Renan, Kant) zum Judentum beleuchten.

Was ist nun der eigentliche Ertrag der in diesem Buche gesammelten Essays? Daß aus dem Judentum bedeutende und geniale Denker hervorgegangen sind, welche an dem Fortschritt der Wissenschaft und Philosophie entscheidend mitgewirkt haben, kann und wird niemand bezweifeln, der sich in seinem Urteil von wahrer Einsicht und nicht von vorgefaßten Meinungen leiten läßt. Es ist aber ein bedenkliches Unterfangen, bestimmte wissenschaftliche Theorien und philosophische Richtungen als ihrem Charakter nach spezifisch jüdisch nachweisen zu wollen. Die Ausführungen des Verf., welche Einsteins Relativitätstheorie und Freuds Psychoanalyse zu Produkten des jüdischen Nationalgeistes zu stempeln suchen, sind keineswegs überzeugend. Wie sollte dem auch anders sein? Bedenken wir doch folgendes: Die Juden leben in keiner geschlossenen nationalen Gemeinschaft. Sie erleiden eine entscheidende Einwirkung der nationalen Kulturen, in denen sie sich entwickeln. Wer vermag bei dieser Sachlage einwandfrei zu entscheiden, was z. B. im Denken Bergsons auf Rechnung seiner jüdischen Herkunft und was auf Rechnung der französischen philosophischen Tradition zu setzen ist? Man kann sich die von uns hier gemeinte grundsätzliche Schwierigkeit auch durch folgende Frage eindringlichst zum Bewußtsein bringen: sollen wir Kritik oder Intuition als Grundzug des jüdischen Geistes anerkennen? Wer kann bestreiten, daß es unter den Juden eminent kritische Köpfe gegeben hat? Auf philosophischem Gebiete genügt es, Salomon Maimon zu nennen, dessen kritischer Scharfsinn in der Würdigung der Transzendentalphilosophie von Kant gerühmt wurde. Auch Husserl ist ungeachtet seiner Lehre von der „Wesensschau" in der Hauptsache ein kritisch zergliedernder Denker. Das Judentum hat aber auch ganz anders geartete Geister hervorgebracht. So kommt in den Schriften Bergsons seine intuitive Geistesart zum Durchbruch, und die Weltanschauung Spinozas, des größten jüdischen Philosophen, hat das Gepräge einer in das Gewand imposanter konstruktiver Systematik gehüllten genialen Intuition. Wie ist bei solchen Gegensätzen der spezifische Charakter der jüdischen Geistigkeit zu bestimmen? Gerade die vom Verf. angewandte empirische Methode, welche im wesentlichen auf eine gründliche und gewissenhafte Feststellung der jüdischen oder halbjüdischen Abstammung jener Forscher und Denker hinausläuft, die ihm für die jüdische Geistesart repräsentativ erscheinen, scheint mir hier völlig zu versagen. Daß der vom Verf. behauptete Gegensatz der angeblichen Dynamik des jüdischen und Statik des griechischen Geistes nur mit größtem Vorbehalt akzeptiert werden kann, dürfte jedem einleuchtend sein, der sich z. B. Spinozas Weltanschauung vergegenwärtigt. Wenn nun aber die vom Verf. versuchte Begründung seiner allgemeinen Thesen auch anfechtbar bleibt, so sei doch ausdrücklich betont, daß der Leser aus seinen Ausführungen im einzelnen viel Interessantes und Wissenswertes erfahren kann. Abschließend sei noch der allgemeine Eindruck wiedergegeben, den die Lektüre dieses Buches zurückläßt: es ist in allen seinen Teilen von dem ehrlichen und starken, an sich durchaus berechtigten Drange erfüllt, das jüdische Nationalbewußtsein durch Hervorhebung der Leistungen der Juden auf geistigem Gebiete zu heben und zu festigen.

Semitistik, Islamistik.

Coomaraswamy, A.: Les Miniatures Orientales de la Collection Goloubew au Museum of Fine Arts de Boston. Avec un avant-propos de Victor Goloubew. Paris-Brüssel: G. van Oest 1929. (113 S., 88 Taf.) 4°. = Ars Asiatica XIII. Bespr. von H. Goetz, Berlin.

Die Kollektion Victor Goloubew gehört zu den klassischen Sammlungen orientalischer Kleinmalerei, welche in Europa das Interesse und Verständnis für die Kunst des Islam geweckt haben, vielleicht darf man sogar sagen, sie ist die klassische. In den Anfängen dieses Jahrhunderts zusammengetragen, als die muslimische Kunst eben entdeckt zu werden begann, feierte sie ihre Triumphe auf der großen Münchner Ausstellung 1910 und zwei Jahre später in Paris, wo sie die Schöpfungen eines Léon Bakst, Séroff, wo sie das berühmte Russische Ballett befruchtet hat, um schließlich 1914 in den Besitz des Bostoner Museums überzugehen.

Die Mode ist verrauscht, aber das Studium der orientalischen Kunst ist seitdem mehr und mehr vertieft worden, die parallelen philologischen Wissenschaften anregend und von ihnen wieder neue Unterstützung empfangend. Aus diesem Wandel der Verhältnisse entsprang die vorliegende Publikation. Denn das Bildermaterial, welches sie uns vorlegt, ist ja zum allergrößten Teil alt- und wohlbekannt. Die großen Veröffentlichungen der Münchner (Sarre-Martin, Ausstellung Muhammedanischer Kunst, 1912) und Pariser (Marteau-Vever, Miniatures Persanes, 1913) Ausstellungen, die ersten Standard-Werke der muhammedanischen Malerei von Martin (Miniature Painting and Painters of Persia, India and Turkey, 1912), Ph. W. Schulz (Persisch-islamische Miniatur-Malerei, 1914) und Huart (Calligraphes et Miniaturistes de l'Orient, 1908), sowie zahlreiche kleinere Arbeiten von Coomaraswamy, Gangoly, Karabacek, Kühnel, Martin, Martinovitch, Migeon u. a. haben es nach und nach verarbeitet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Aber es lag in der Natur der Dinge, daß diese ersten Werke, so grundlegend sie auch in den großen Linien für alle weitere Arbeit waren, im einzelnen noch keineswegs allzu zuverlässig sein konnten. Nur zu vieles ihrer Deutungen und Erklärungen ist Vermutung, Hypothese, zahlreich sind flüchtige Lesungen der Inschriften und historische Irrtümer, viele Zuschreibungen ziemlich willkürlich. Seitdem sind zwei Jahrzehnte vergangen, in denen die islamische Kunstgeschichte sich zur exakten Wissenschaft auswuchs und auch der Kleinmalerei des Orients eine große Reihe eingehender Einzeluntersuchungen gewidmet hat. Vor allem wurde mehr und mehr die planmäßige Katalogisierung des erreichbaren Materials nach Sammlungen, Kunstschulen, Malern, Manuskripten auf-

Digitized by Google

genommen und mit ihrer ins Einzelne gehenden Durchsiebung nach kunst- wie kulturhistorischen Gesichtspunkten begonnen. Damit mußte auch die berühmteste Sammlung muhammedanischer Malerei für eine Neubearbeitung reif werden. Sollte man einen unbequem zu benutzenden Kommentar zu den alten Prachtpublikationen schreiben, die inzwischen selten und kostbar geworden waren? Besser war es, die ganze Sammlung erneut herauszubringen. In mustergültiger Weise ist dies nun geschehen. Nach einer allgemeinen historischen Einleitung aus der Feder Goloubew's folgt der eigentliche Katalog. Jeder Abbildung ist neben dem Hinweis auf die früheren Veröffentlichungen und Untersuchungen eine Übersetzung der auf dem Bilde oder seiner Rückseite befindlichen Signaturen, historischen und — soweit zur Deutung wichtig — poetischen Beischriften von Professor Martinovitch von der Columbia-Universität beigefügt; ferner eine kunsthistorische Analyse, welche auf Grund paralleler Behandlungen des Sujets wie ähnlicher Stilgruppen seine Einordnung versucht; sowie eine historische Erklärung der wiedergegebenen Persönlichkeiten, Vorgänge usw., beide von Coomaraswamy. Mancherorts stößt dies freilich immer noch auf Schwierigkeiten, besonders bei den noch wenig aufgehellten turkestanischen Schöpfungen, von denen manche nunmehr in Hinsicht auf verwandte chinesische Werke wesentlich später angesetzt werden; auch die frühen mesopotamischen Malereien haben zu langen interessanten Erörterungen Anlaß gegeben. Doch ist hier nicht der Platz, sich in Details zu verlieren und eventuelle abweichende Auffassungen im einzelnen aufzuführen. Sie berühren nicht den vorzüglichen Gesamteindruck dieses schönen Werkes, durch welches eine Sammlung, die einst mit die Begeisterung für die islamische Kunst geweckt, nun auch ihrer weiteren Durchforschung in einer dem heutigen Wissensstande entsprechenden Form wieder zugeführt wird.

Levonian, L.: Moslem Mentality. A Discussion of the Presentation of Christianity to Moslems. Boston-Chicago: The Pilgrim Press 1928. (245 S.) 8°. $ 2.50. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Christentum-Islam ist hier besonders deutlich behandelt, weil erlebt. L. ist orientalischer Christ und war Lehrer an einer Muhammedanerschule. Er erinnert nach altislamischen Quellen und türkischen Historikern wie 'Āšiq-Pascha-zāde und Na'īma an die frühere muhammedanische Haltung zu den Ungläubigen und stellt ihr bei großer Vertrautheit mit der türkischen Moderne, auch mit Zeitungsartikeln und Programmreden der Staatsmänner, die religionsfreie Verwestlichung gegenüber, die, wie er wohl weiß, kein Schritt zum christlichen Westen ist. Die Ethik des Islam und seines Gottes ist missionarisch beurteilt; aber auch die Selbstkritik ist nicht wahrheitsscheu, wie denn politische Beziehung der Ostchristen zu den westchristlichen Mächten verworfen wird. Daß den scholastischen Dogmen des Islam nicht entsprechende eigene gegenüberzusetzen seien im Sinne von Pfander oder Rouse, vielmehr Religion als Weg des Lebens erwiesen werden solle zur Charakterbildung: dieses Programm ist in Missionskreisen nicht neu, und Ideale wie Menschheitssolidarität (266ff.) wirken zunächst wie Schlagworte, erhalten jedoch ihr Gewicht durch reichliche, aber ohne Bitterkeit eingefügte Erlebnisberichte, so von L.s eigener Verschleppung im J. 1915: korrekt verrichteten die türkischen Soldaten ihre frommen Waschungen und Gebete, während Tausende der Deportierten starben; denn Verf. ist nicht irgend ein orientalischer Christ; er ist Armenier und schließt: „As for my nation, we who have suffered most at the hands of the Moslems, we shall be witnesses to": II. Korinther 4,8—10; „As Armenians we have one privilege": Lukas 23, 34.

Ferrand, Gabriel: Introduction à l'Astronomie nautique arabe. Paris: Paul Geuthner 1928. (XII, 272 S.) gr. 8°. = Instructions nautiques et routiers arabes et portugais des XVe et XVIe siècles, Tome III. = Bibliothèque des géographes arabes, Tome I. Bespr. von P. Kahle, Bonn.

Gabriel Ferrand hat als 3. Band seiner „Instructions nautiques des routiers arabes et portugais des XVme et XVIme siècles" auf die Reproduktion der beiden Handschriften, die die Werke der arabischen Piloten Aḥmed Ibn Māǧid und Sulaimān al-Mahrī enthalten, die er entdeckt und in ihrer Bedeutung erkannt hat, das hier vorliegende Werk „Introduction à l'Astronomie nautique arabe" folgen lassen. Das Werk ist gewidmet dem Andenken an Leopold de Saussure († 1925), Marineoffizier, Astrolog und Sinolog, dessen Verdienste in der Préface gewürdigt werden und von dem zwei Arbeiten einen Hauptteil des vorliegenden Bandes bilden. Saussures bedeutsamer Aufsatz „L'Origine de la Rose des Vents et l'Invention de la Boussole", zuerst erschienen in den Archives des Sciences Physiques et Naturelles, Genève 1923, ist hier mit zahlreichen Anmerkungen von G. Ferrand auf S. 31—127 neu abgedruckt. Er handelt hier von der in 24 Teile geteilten chinesischen Windrose und ihrer Entstehung, ferner von der arabischen Windrose, die in 32 Teile (ḫann) geteilt wird und die beide mit der Kompaßnadel nichts zu tun haben. Die Einteilung der arabischen Windrose erhält man durch die Stellen des Aufgangs und Untergangs gewisser zirkumpolarer Sterne am Horizont. Dieser Windrose hat man sich, zumal im Indischen Ozean, wo die Beobachtungsverhältnisse besonders günstig sind, Jahrhunderte lang bedient, ehe die Magnetnadel in der Schiffahrt eine Rolle spielte, obwohl diese selber in China — als eine auf einem Rohr im Wasser schwimmende nach Süden zeigende Nadel — schon in vorchristlicher Zeit bekannt war. In der Schiffahrt fand sie selbst im 11. und 12. Jahrhundert im Mittelmeer nur als Hilfsinstrument Verwendung und scheint noch im 15. Jahrhundert in der Schiffahrt des Indischen Ozeans ziemlich unbekannt gewesen zu sein und ihre Bedeutung für die Schiffahrt eigentlich erst erhalten zu haben, seitdem sie in Europa — trocken auf einer Spitze montiert — in Anwendung kam. Erfunden ist die Windrose, offenbar weil man keinen Kompaß hatte, im Indischen Ozean, wo man gezwungen war, weite Strecken durch

Digitized by Google

das offene Meer zu fahren und wo wegen der Klarheit des Himmels die Beobachtung der Sterne sich besonders leicht ermöglichen läßt, wahrscheinlich im Bereiche des Persischen Golfes, worauf die noch erhaltenen zahlreichen persischen Namen hinweisen.

Der zweite Beitrag von de Saussure, „Commentaire des Instructions nautiques de Ibn Mājid et Sulaymān al-Mahrī" (S. 129—175) enthält Auskünfte, die de Saussure auf verschiedene Fragen gegeben hat, die ihm G. Ferrand zur Erklärung einiger Stellen der Werke der beiden arabischen Piloten vorgelegt hatte. Es handelt sich da im wesentlichen um die Bestimmung der geographischen Breite durch Messung der Polhöhe nach dem Nordpolarstern, und unter Berücksichtigung der Tatsache, daß der Nordpolarstern einen Kreis um den Nordpol beschreibt, der um das Jahr 1500 einen Durchmesser von etwa 4 Iṣba' hatte (1 Iṣba' als der 224ste Teil des Kreisbogens gerechnet, also ca. 1,37 Grad), so daß dementsprechend eine Differenz bis zu 4 Iṣba' je nach der Stellung des Polarsternes möglich war. Zur Vermeidung von Fehlern bei der Messung diente einerseits die Stellung der als Farqadain bezeichneten Sterne αβ Ursae minoris, andererseits die als die 28 Mondstationen (manāzil) bezeichneten Sterne, nach deren jeweiliger Kulmination sich die Stellung des Nordpolarsternes berechnen läßt. Die betreffenden Stellen aus den Werken der arabischen Piloten hat Ferrand in Übersetzung beigegeben, auch sonst allerlei wertvolle Bemerkungen zu den Ausführungen von de Saussure gemacht.

Zu Anfang des Buches hat Gabriel Ferrand zwei Artikel aus älterer Zeit gestellt: 1. (S. 1—24): Note on the nautical Instruments of the Arabs. By James Prinsep (= Journal of the Asiatic Society of Bengal, V, 1836, S. 784—794), gefolgt von weiteren Erklärungen, die Reinaud in seiner Introduction général à la géographie des Orientaux (= Géographie d'Aboulféda, I (Paris 1848) p. CDXL—CDXLIV) nach dem Astronomen Maury veröffentlicht hat, und 2. (S. 25—30): A brief Notice of some contrivances practiced by the native mariners of the Coromandel Coast, in navigating, sailing and repairing their vessels. By Captain H. Congreve (= Madras Journal of Literature und Sciences, XVI, 1850, S. 101—104). Beide Aufsätze hat Ferrand mit Anmerkungen versehen.

Endlich folgen Untersuchungen von Gabriel Ferrand selber über die beiden arabischen Piloten („Les Mu'allim Ibn Mājid et Sulaymān la-Mahrī", S. 177—248), die Zeugnis ablegen von der erfolgreichen Beschäftigung Ferrands mit den Werken dieser beiden Männer und ihren Lebensumständen. Es sind die weiteren Ausführungen der Artikel, die Ferrand in der Enzyklopädie des Islam sub voce Shihāb al-Dīn Aḥmed b. Mājid und Sulaymān al-Mahrī hat erscheinen lassen. Es folgen einige Ausführungen über Sīdī 'Alī, dessen Muḥīṭ ganz wesentlich auf den nunmehr bekannt gewordenen arabischen Quellen beruht, und schließlich ein Index der Namen und technischen Ausdrücke und Nachträge.

Mit dem von Ferrand hier abgedruckten Aufsatz von Prinsep habe ich mich inzwischen eingehend beschäftigt. Den Anlaß dazu gab für mich ein Bericht des Türken Pīrī Re'īs über nautische Instrumente, die im Indischen Ozean Verwendung fanden („Nautische Instrumente der Araber im Indischen Ozean" in der Pavry-Festschrift[1]). Die in Betracht kommenden Stellen aus dem Muḥīṭ hatte seiner Zeit Hammer ins Deutsche übersetzt und Prinsep danach eine englische Übersetzung angefertigt. Auf meine Anfrage bei Ferrand, ob die beiden arabischen Piloten etwas über diese Instrumente berichteten, antwortete er mir, daß das nicht der Fall sei. Da die Übersetzung Hammers sich in mancher Hinsicht als unvollkommen erwies — das hatte schon seiner Zeit Maury erkannt — habe ich die Stelle nach der Wiener Handschrift neu übersetzt und sie zusammen mit den in Betracht kommenden Stellen des Pīrī Re'īs behandelt, dabei zur Erklärung der astronomischen Angaben mich der Hilfe meines damaligen Bonner Kollegen Prof. Hopmann (jetzt in Leipzig) erfreuend. Es hat sich bei dieser Arbeit ergeben, daß, wenn die beiden arabischen Piloten auch im allgemeinen die Quellen für Sīdī 'Alī Re'īs sind, an dieser Stelle Sīdī 'Alī Re'īs sehr klar und verständnisvoll über Dinge berichtet, die in seinen arabischen Quellen, soweit wir sie bisher haben, nicht stehen, so daß sein Muḥīṭ auch jetzt noch, wo wir seine Quellen zum größten Teil besitzen, doch etwas wertvoller ist, als es nach dem Urteile Ferrands scheinen könnte.

Der vorliegende Band enthält also wichtiges Material, das zum Verständnis der Werke der beiden arabischen Piloten von großem Werte sein wird. Es ist sicher sehr verdienstlich, daß uns Ferrand auch die älteren zum Teil schwer erreichbaren Aufsätze hier erneut und bequem, dazu mit wertvollen Anmerkungen versehen, zugänglich gemacht hat. Hoffentlich erhalten wir bald aus seiner Feder die Übersetzung und Erklärung der von ihm in Band I und II dieser

1) Mit den nautischen Instrumenten hat sich inzwischen auch Dr. J. Weber, Leipzig beschäftigt. Seine Ausführungen hat Fr. Taeschner in Islam XIX 35ff. abgedruckt.

Digitized by Google

Serie reproduzierten Handschriften, die uns die wichtigsten Aufschlüsse über die nautischen Kenntnisse der Araber im Indischen Ozean bieten werden.

Mercier, Louis: **La Chasse et les Sports chez les Arabes.** Paris: Marcel Rivière 1927. (IV, 245 S.) 8°. = La Vie Musulmane et Orientale. Collection sociologique, publiée sous la direction d'Edmond Doutté. Bespr. von H. Ritter, Istanbul.

Der Verfasser, über dessen größeres hippologisches Werk Referent im „Islam" 18, 116ff. eingehend berichtet hat, gibt hier mit guter Kenntnis des heutigen lebendigen Orients, mit dem er durch langen Aufenthalt im Lande vertraut ist, einer gewissen Kenntnis der Reiseliteratur und einiger Kenntnis dessen, was die Araber selbst über Jagd und Sport geschrieben haben, eine populär gehaltene Darstellung der Jagdmethoden der Araber in alter und neuer Zeit mit besonderer Berücksichtigung des Maghreb. Im einzelnen werden behandelt: 1. Jagd: die Verteidigungsjagd bei den alten Arabern — Die Jagd als Nahrungserwerb — Hilfstiere und Hilfsgeräte bei der Jagd — Die Falknerei — Die Jagd in moderner Zeit. — 2. Sport: Marschieren und Laufen — Tanz — Freudenschießen und dgl. — Ballspiel — Ringkampf und dgl. — Pferdesport. Vollständigkeit ist nicht angestrebt, philologische Ansprüche liegen dem Verfasser fern. Bei dem Fehlen jeder Bearbeitung des Gegenstandes ist gleichwohl dieser Beitrag als lehrreich zu begrüßen. Zur Kritik im einzelnen fühlt sich Referent nicht berufen, als Hinweis für einen zukünftigen Bearbeiter der arabischen Jagdliteratur sei nur auf das in unsern Bibliographien fehlende Werk al-qawānīn as-sulṭānīje fi-ṣ-ṣaid des al-Qāsim b. 'Alī az-Zainabī aufmerksam gemacht, das für den Chalifen al-Mustanǧid billāh (555—566h/1160—1170 a. D.) geschrieben ist und in einer schönen Handschrift der Fātihbibliothek (Nr. 3508) vorliegt.

Laoust, E.: **Cours de Berbère Marocain.** Dialecte du Maroc Central. Zemmour, Beni Mtir, Beni Mguild, Zayan, Ait Sgougou, Ichqern. 2me Éd. Paris: Paul Geuthner 1928. (XXII, 323 S.) 8°. = Bibliothèque de l'Institut des Hautes-Études Marocaines, tome II. 60 Fr. Bespr. von A. Klingenheben, Leipzig.

Dieses Lehrbuch befaßt sich mit der mittleren Gruppe der Berberdialekte Marokkos, d. h. mit dem Berberischen im engeren Sinne, und zwar liegt ihm in erster Linie der Dialekt der Zemmour zugrunde, dessen eingehendere Erforschung erst das Verdienst des Verf. ist. Ferner werden aber auch die wichtigeren dialektischen Abweichungen der übrigen im Titel genannten Dialekte dieses Gebiets aufgeführt. Daß die Anordnung des Stoffes nach Lektionen, die je aus einem grammatischen Abschnitt und Übungen bzw. Lesestücken bestehen, sich für die praktische Erlernung der Sprache als brauchbar erwiesen hat, dafür spricht wohl schon die Tatsache der Neuauflage kaum vier Jahre nach Erscheinen der ersten.

Der Hauptunterschied dieser in Einzelheiten vielfach umgearbeiteten und z. B. auch durch umfangreiches Textmaterial vermehrten zweiten Auflage von der ersten ist in der Einführung eines phonetisch einwandfreieren und dem Bau der Sprache besser angepaßten Transkriptionssystems zu sehen; überhaupt ist der ganze Abschnitt über die Laute erweitert und umgestaltet. Allerdings hätte hier manches deutlicher gesagt werden können. So genügt zur eindeutigen Lautbestimmung ja keineswegs die negative Angabe, wie der Laut nicht gesprochen wird, z. B. wenn es von *f* nur heißt, es sei „moins articulé que le f français", sondern es müßte positiv gesagt werden, wie der Laut denn gebildet wird bzw. worin positiv der Unterschied gegenüber dem entsprechenden Laut der Vergleichssprache besteht. Nur vermuten läßt sich ferner, daß z. B. mit spirantischem *ḥ*, *ǧ* und *ẋ* — die letzten beiden werden an anderer Stelle auch als „prépalatales" bezeichnet — wohl bilabiales *v*, deutsches j und der ich-Laut gemeint sind. Interessant sind u. a. die verschiedenen Entsprechungen von *l* in den behandelten Dialekten. Aus der Beschreibung des durch *l* mit darübergesetztem Halbkreis wiedergegebenen, dialektisch durch die Verschmelzung eines *l* mit folgendem *t* (= englischem stimmlosem th) entstehenden Lautes — vgl. den entsprechenden Vorgang im Somali — läßt sich allerdings kein befriedigendes Bild über seine phonetische Natur gewinnen; ob vielleicht die stimmhafte (oder stimmlose) laterale Frikativa gemeint ist? Daß die Vokallänge und der Akzent, auch in den Texten, nicht bezeichnet sind, wird man vom wissenschaftlichen Standpunkt aus bedauern müssen. Ob schließlich das, was der Verf. über das Verhältnis von „accent d'intensité" und „accent tonique" im Berberischen sagt, einer Nachprüfung standhält, erscheint mir nicht durchaus sicher. Aber das alles sind im Vergleich zum Ganzen nur geringfügige Schönheitsfehler, die sich vielleicht in einer späteren Auflage noch beseitigen lassen. Als Ganzes ist das Werk eine wissenschaftlich wie praktisch gleich wertvolle, sehr gründliche und reichhaltige Quelle für die Sprache dieser Berbergebiete.

Harden, J. M.: **The Anaphoras of the Ethiopic Liturgy.** London: Society for Promoting Christian Knowledge 1928. (III, 136 S.) 8°. = Translations of Christian Literature III. Liturgical Texts. 1 sh. 6 d. Angez. von Ernst Lohmeyer, Breslau.

In einer Reihe von Übersetzungen christlicher Literatur alter und neuerer Zeiten, welche die Society for promoting Christian Knowledge nach einem umfassenden Plan herausgibt, sind seit einigen Jahren auch liturgische Texte erschienen. In diesem Bande legt der Herausgeber und Übersetzer, Bischof J. M. Harden, die Messeliturgien der abessinischen Kirche in ihrem Hauptstücke, der sog. Anaphora, und in ihren Hauptbeispielen vor. Man weiß, daß die abessinische Kirche an liturgischen Ordnungen für die verschiedenen Festtage, die z. T. bis in sehr frühe Zeit zurückgehen, so reich ist wie sonst nur noch die syrisch monophysitische Kirche. Hier sind dreizehn zusammengestellt, von denen ein Teil noch nicht einmal gedruckt, etwa die Hälfte noch nicht übersetzt ist. Eine längere Einleitung unterrichtet vorzüglich über die Überlieferung, Geschichte und Aufbau dieser liturgischen Texte. In einer Zeit, in der die

Digitized by Google

Erforschung der Liturgien stärker gepflegt wird als früher, wird man diese Sammlung dankbar begrüßen.

Kaukasus, Turkologie, Iranistik.

Blaisdell, Donald C., Ph. D.: **European Financial Control in the Ottoman Empire.** A Study of the Establishment, Activities, and Significance of the Administration of the Ottoman Public Debt. New York: Columbia University Press 1929. (X, 243 S.) gr. 8°. 15 sh. Bespr. von E. Pritsch, Berlin-Schlachtensee.

Die fleißige Arbeit, die der Verfasser selbst als „the story of European economic penetration into the Ottoman Empire" bezeichnet, behandelt mit erfreulicher Objektivität die Geschichte der „Administration de la Dette Publique Ottomane" als eines — heute leider gewisse Aktualität besitzenden — Beispiels dafür, wie übermäßige Auslandsverschuldung einen Staat unfehlbar in die Gefahr politischer Abhängigkeit vom Auslande bringt. Sie erörtert außer den aus dem Thema sich ergebenden wirtschaftlichen Problemen auch die auftauchenden Rechtsfragen und die politischen Zusammenhänge und Hintergründe und zeigt anschaulich, wie aus einer Finanzkontrolle im Laufe der Zeit ein wirtschaftlicher und politischer Vorposten der europäischen Mächte im Vorderen Orient wurde, bis nach dem Weltkriege der türkische Nationalismus dem europäischen Imperialismus Einhalt gebot. In 9 Kapiteln behandelt der Verfasser den allgemeinen Charakter der Institution (The problem outlined), die wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen der türkischen Schuldenwirtschaft (The background of the borrowing), die lawinenartig anwachsende Verschuldung des Staates, die Haltung Europas gegenüber dieser Entwicklung, den Staatsbankerott und die Schaffung der Dette Publique durch das Muharremdekret (The founding of Europe's outpost), die Tätigkeit der Dette Publique als Institut der Finanzkontrolle, die Ausdehnung ihrer Aufgaben im Jahre 1907, die sie zu einem Agenten der Mächte machte, ihre weitere Entwicklung im Dienste der europäischen Politik bis zur Beseitigung der Finanzkontrolle im Jahre 1928 und schließlich in Form eines Rückblicks die Technik des „finanziellen Imperialismus".

Auf S. 9 ist die Gleichsetzung von „Pascha" und „General" mißverständlich und die Angabe, daß den Walis auch die Justizverwaltung übertragen gewesen sei, unzutreffend. Zu S. 207 wäre noch nachzutragen, daß das am 1. 12. 1928 ratifizierte sog. „Kouponabkommen" am 13. 6. 1928 in Paris unterzeichnet worden ist.

Steffen, Albert: **Mani.** Zwei Vorträge gehalten im Goetheanum zu Pfingsten 1930. Dornach und Stuttgart: Verlag für Schöne Wissenschaften 1930. (81 S.) 8°. RM 3 —. Bespr. von O. G. von Wesendonk, Dresden.

Die kleine Schrift des anthroposophischen Dichters Albert Steffen will Mānis Lehre vom Standpunkt eines angeblichen Geheimwissens aus erklären, das von atlantischer Urweisheit und Offenbarungen in Felsenheiligtümern herrühren soll. Das Bild, das sich hierbei vom Manichäismus in 'spirituell-erlebbarem' Zusammenhang (S. 80) mit der Anthroposophie ergibt, stimmt freilich ebensowenig zu dem tatsächlichen Befunde von Mānis Doktrin wie das, was man bei Albert Steffen von Zarathuštra zu hören bekommt. So ist für den Nichteingeweihten bei Aristoteles (Metaphys. 14, 4, 1091 B) von keinem vollkommensten Urwesen die Rede, es findet sich dort vielmehr jener ausgeprägte Dualismus angedeutet, der in Verkennung des gāthischen Systems nicht Spənta- und Angra- Manyu-, sondern Ōhrmazd selber dem Ahriman gegenübersetzt (S. 46). Der Zervanismus sucht den Dualismus wieder zu überwinden, indem er die unendliche Zeit Ōhrmazd und Ahriman überordnet. Das ist kein ‚Saturnzustand' (S. 29), sondern eine innerhalb des Mazdaismus zu beobachtende Richtung, die wohl der Arsakidenzeit angehört, in ihren Ansätzen aber vielleicht bis in die Epoche der jüngeren Achaemeniden hinaufreicht[1]. Mānī dagegen scheidet grundsätzlich die Reiche von Gut und Böse oder Licht und Finsternis. Wie der Kosmos aus der Vermischung von Licht mit Finsternis entstanden ist, so zielt der Ablauf des Weltgeschehens darauf ab, beide Reiche wieder zu trennen. Nicht die Unterwerfung und Vernichtung der dämonischen Welt ist das Ende, sondern ihre Verweisung in den Bolos, in den sie beim letzten Kampf eingeschlossen wird. Der Kosmos hört dann auf zu existieren, und der Urzustand tritt wieder ein, wo das Licht in seiner Herrlichkeit und die Finsternis in ihrer Verworfenheit ohne jede Berührung miteinander stehen.

Hat der König des Lichtparadieses, den Mānī in der iranischen Fassung seiner Doktrin Zrvān nennt[2], die Welt durch den Demiurgen geschaffen, so ist der Mensch ein Erzeugnis der finsteren Mächte. Der Körper soll das Gefängnis des mit der Seele verbundenen Lichtpunktes sein. Jesus wird vom Lichtvater in die Welt entsandt, um Adam über die Lichtnatur seines innersten Wesens aufzuklären. Er bringt Adam die Gnosis, nach Waldschmidt und Lentz die monuhmēdh.

Trotz Jackson und den Acta Archelai scheint es gegen die auf ‚geisteswissenschaftlich geschultem Denken' (S. 25) beruhende Ansicht Steffens unzutreffend zu sein, daß die Seelenwanderungslehre zum ursprünglichen Bestande des Manichäismus gehört, denn es kommt Mānī überhaupt nicht auf die Erlösung der Einzelseele an, sondern auf die Befreiung des Lichtes von der Materie. Die Seele selber ist nur lichthaltig, nicht durchaus Licht. Das der Aussonderung aus der Hyle harrende Licht ist der Jesus patibilis.

Durch ihr Verhalten tragen die Auserwählten zu der Beschleunigung des Weltprozesses bei. Sie sind wie die aus der Landwirtschaft Babyloniens genommenen Bilder von dem Mond und der Sonne als Schöpfrädern gleichsam mechanische Werkzeuge für die Läuterung des Lichtes (s. Edv. Lehmann, Chantepie de la Saussayes Lehrb. der Religionsgesch.[4] 2, 272 über den Menschen als einen für die Befreiung der Lichtteile eingerichteten Destillationsapparat).

Die Electi waren in kein dem Manichäismus fremdes Mysterienwissen eingeweiht. Es war ihnen nur bewußt, daß der Manichäismus die Vollendung aller bestehenden Glaubensformen in einer neuen Religion bedeuten wollte, während die Hörer je nach der Umgebung, in der sie lebten, annahmen, Mānī predige das wahre Christentum oder den wahren Mazdaismus.

---

1) IRAS 1931, 53 ff.; s. auch F. C. Andreas bei Doegen, Unter fremden Völkern, 379.

2) Diese Tatsache spricht gegen Tavadia, ZII 8, 131 f. für Christensens Annahme, daß der Zervanismus die amtlich anerkannte Form des Mazdaismus wenigstens unter den ersten Sāsāniden war (Études sur le Zoroastrisme de la Perse antique 48 ff.).

Digitized by Google

Was Steffen über das Verhältnis Mānīs zu Iran und Indien vorbringt, hat ungeachtet der Berufung auf Goethe und Augustin für den außerhalb der Anthroposophie stehenden Leser keinen Wert. Die neuere Forschung hat durch die Arbeiten von Burkitt, Cumont, Lentz, Schaeder, Scheftelowitz und Waldschmidt die schon von früheren ausgesprochene Ansicht bestätigt, daß Mānīs Lehre in den gnostischen Zusammenhang gehört. Markion und Bardesanes haben u. a. Mānī beeinflußt, der zu einer den Mandäern ähnlichen, wenn nicht mit ihr in unmittelbarer Verbindung stehenden südmesopotamischen Täufergemeinschaft Beziehungen besaß. Ins Iranische hat Mānī seine Lehre nur übertragen, als er bei Šāhpuhr und unter den Mazdaisten für seine Neuerung eintrat. Das Indische ist bei Mānī durchaus Zutat.

Die große Anziehungskraft des Manichäismus, der Kunst und Musik als Mittel zur Befreiung des in die Materie verstrickten Lichtes betrachtet, hat sich gegen alle Verfolgungen lange bewährt. Im Christentum wie im Islam hat er unterirdisch weitergewirkt und jene orientalisch-griechische Vorstellungswelt lebendig erhalten, die in der Gnosis zutage trat. So kommt, wenn auch in einem anderen Sinne als Steffen annimmt, dem Manichäismus eine erhebliche geistesgeschichtliche Bedeutung zu.

Südasien.

Renou, Louis: **Grammaire Sanscrite.** Tome I: phonétique, composition, dérivation; tome II: le nom, le verbe, la phrase. Paris: Adrien-Maisonneuve 1930. (XVIII, 576 S.) gr. 8°. 235 Fr. Bespr. von B. Liebich, Breslau.

Louis Renou, Schüler von Jules Bloch, jetzt directeur d'études à l'Ecole des Hautes Etudes, ist seit einigen Jahren mit einer Reihe von Arbeiten philologischer und sprachgeschichtlicher Art hervorgetreten; davon verdient besonderen Dank seine Vollendung des Lebenswerkes des zu früh geschiedenen Félix Lacôte. Dieser hatte den Text der letzten acht Kapitel von Budhasvāmins Bṛhatkathā druckfertig hinterlassen; Renou hat sie herausgegeben und die Übersetzung hinzugefügt, so daß nun das ganze Werk, eines der interessantesten der Märchenliteratur, vollendet vorliegt und bequem genossen werden kann. Sein Name erscheint nicht auf dem Titelblatt; nur in einer Anmerkung zu S. 217 der Übersetzung macht er über seinen Anteil am Werk die notwendigen Angaben.

In der Grammaire Sanscrite, die nun in einem stattlichen Doppelband von fast 600 Seiten gleichfalls vollendet vorliegt, hat er sich die Aufgabe gestellt, dem französischen Leser eine ziemlich ins Einzelne gehende Darstellung der altindischen Hochsprache zu bieten, woran es für diesen bisher gefehlt hat. Berücksichtigt wurden dabei die sprachlichen Tatsachen, die enthalten sind in den Wörterbüchern, den Handbüchern, den Monographien, daneben auf gleichem Niveau die Lehren der einheimischen Grammatiker, auch wo ihre Angaben, da auf der Umgangssprache fußend, durch die literarischen Denkmäler nicht belegbar sind, wie dies ihrer jetzt allgemein anerkannten Sorgfalt in der Beobachtung der Sprachtatsachen und der guten Erhaltung gerade dieser Texte entspricht.

Das ist ein gewaltiger Stoff, und wenn es dem Verfasser gelungen ist, ihn so zu meistern, daß sein Werk auch ins einzelne gehenden Stichproben gegenüber standhält, obwohl es, an den bisher erschienenen Teilen von Wackernagels Altindischer Grammatik gemessen, nur höchstens ein Viertel von dessen voraussichtlichem Umfang beansprucht, so war das nur dadurch möglich, daß sich der Verf. mehrfache Beschränkungen auferlegt hat. Die Sprache der Saṃhitā's wurde ausgeschlossen, ausgenommen solche Vedica, die sich noch in den rituellen Sūtras und den alten Upaniṣaden finden. Auch die Sprache der Brāhmaṇa-Prosa wird immer nur einleitend kurz gestreift. Voll berücksichtigt wird dagegen die Sprache der Epen und Purāṇa, des Artha- und Dharmaśāstra, der Wissenschaft und Philosophie, des Kāvya und Drama, der Fabeln und Märchen, der Inschriften und selbst das buddhistische und jinistische Sanskrit bis herab zu dem 'Messingsch' der Gāthā's des Mahāvastu und Lalitavistara.

Daß die vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft gleichfalls ausgeschlossen wird, ist schon durch den Verzicht auf das vedische Sanskrit bedingt. Aber auch die Bezeichnung als historische Grammatik lehnt der Verf. im Vorwort ausdrücklich ab: er will nur eine deskriptive Grammatik geben, die hier und da auch historische Bemerkungen zuläßt. Solche finden sich oft (aber nicht ausschließlich) in den allgemeinen Ausführungen (généralités), mit denen die meisten Kapitel eröffnet werden. Es zeigt sich dabei, daß auch innerhalb des klassischen Sanskrit, das man sich gewöhnlich als tote Sprache vorstellt, mancherlei Entwicklungstendenzen auftauchen, daß sich die großen Gruppen der Literaturdenkmäler oft gegensätzlich zu einander verhalten, hier diese, dort jene Formation bevorzugt wird usw.

Die Disposition des Stoffes ist in den Hauptzügen schon aus dem Titel ersichtlich. Die Lautlehre ist in drei Kapitel gegliedert: Wortphonetik, Satzphonetik und Lautwandel (alternances). Zwischen Zusammensetzung und nominaler Stammbildung ist ein (fünftes) Kapitel eingeschoben, das alle Indeclinabilia, nominalen, verbalen und neutralen Charakters, zusammenfaßt. Auch die Lehre vom Nomen ist in drei Kapitel zerlegt: Nomen, Pronomen und Zahlwort. So erhalten wir im ganzen elf Ka-

Digitized by Google

pitel, denen ein nicht gezähltes chapitre préliminaire über das Alphabet vorangeht. Unter diesen elf Kapiteln sind vier (indéclinables, dérivation nominale, le verbe, la phrase), für welche das große Werk von Wackernagel noch keine Vorlage bot. R. bemerkt auf S. 576 (die beiden Bände sind durchpaginiert), daß er den zweiten Teil von Wackernagels drittem Band nicht mehr habe benützen können; damit fallen zwei weitere Kapitel aus (le pronom und noms de nombre), und auch der erste Teil des dritten Bandes (Nominalflexion) kann ihm nur während des Druckes, nicht für die eigentliche Ausarbeitung vorgelegen haben, da schon dem ungefähr gleichzeitig erschienenen tome I das gesamte Inhaltsverzeichnis (natürlich nur mit Paragraphenzahlen) vorgedruckt ist; wir finden auch in seinem entsprechenden siebenten Kapitel (le nom) Wackernagel nur ganz vereinzelt zitiert. So ist also die größere Hälfte von Renous Werk unabhängig von diesem entstanden und beruht auf selbständiger Durcharbeitung der umfangreichen, von ihm im Vorwort aufgeführten Literatur; auch für die ersten vier Kapitel wird sich dies als notwendig erwiesen haben, da die entsprechenden Teile der Altindischen Grammatik schon zwanzig und dreißig Jahre zurückliegen.

Daß R. dieses große Werk mit dem frischen Elan der Jugend in verhältnismäßig kurzer Zeit und aus einem Guß durchgeführt hat, kommt nicht nur dem Benutzer, sondern auch ihm selbst zugute, insofern er schon von früheren Stellen aus auf spätere durch einfache Paragraphenzahlen verweisen kann, wodurch seine Darstellung an Leichtigkeit und Übersichtlichkeit gewinnt. Daneben macht er, namentlich in den Anmerkungen, reichlichen Gebrauch von dem den Indologen so wohl bekannten 'nominalen Stil', der seine Vorzüge: Kürze verbunden mit Präzision auch hier nicht verleugnet.

Sehr stiefmütterlich ist der Akzent bedacht, von dem in der Grammatik selbst nur in § 26 die Rede ist. Der Verf. kommt hier nach einer sehr anfechtbaren Bemerkung über die Akzentlehre bei den Pāṇinīyas zu dem Ergebnis: il n'en sera pas fait état ici. So kommt es, daß der Leser über den Zsammenhang zwischen Ablaut und Akzent in Gegensätzen wie *bhávati — tudáti, sunóti — sunuté, kártum — kṛtá-* nichts erfährt. Bei der Ausarbeitung sind ihm wohl selbst Bedenken gekommen, und so gibt er in einem Anhang (S. 543—8), der in der Inhaltsangabe am Anfang des Buches noch nicht erwähnt ist, einige notions sur l'accentuation, die aber keinen hinreichenden Ersatz bieten.

In § 131 wird gesagt, daß für die Präposition *anu* von den Grammatikern auch der Genitiv und Ablativ gelehrt werde; das trifft nicht zu, sie geben für *anu* nur den Akkusativ an. § 137: *kimadhīte* als ein Wort findet sich nicht in der Kāśikā. § 277 Z. 3 muß es heißen: *l* für *la* (*laḥ* in Panini I, 4, 99 und III, 4, 69 ist als Plural zu fassen). In § 371 lies *çiraç candrikayā* als ein Wort.

In der Deutschen Literaturzeitung S. 1166, in seiner Besprechung des ersten Bandes, bezeichnet es Caland als unbegreiflich, ‚daß der so konversative Verfasser von den Indern gerade in der Reihenfolge der Konsonanten abweicht: gutturales, dentales, cérébrales, palatales, labiales'. Er hat dabei offenbar § 3 im Auge, wo der lautliche Charakter der indischen Verschlußlaute in dieser Reihenfolge besprochen wird, übersieht aber, daß dieselben dort, wo sie zum erstenmal auftreten, im chapitre préliminaire, in der indischen Reihenfolge (g. p. c. d. l.) aufgeführt werden, die ja zugleich der Anordnung der *sthāna's* im Munde von hinten nach vorn entspricht.

Zwei Indices, ein index des mots und ein index des notions et éléments grammaticaux bilden den Schluß des Werkes und erleichtern seine Benützung.

Louis Renou ist durch dieses vortreffliche Werk in die vordere Reihe der Indianisten getreten. Er hat nicht nur das eingangs erwähnte Ziel erreicht: auch die Sanskritisten anderer Länder werden ihm für die bis zur Gegenwart reichende Sammlung und Gruppierung eines weit verstreuten und zersplitterten Stoffes dankbar sein.

Rahder, J.: Daśabhūmikasūtra et Bodhisattvabhūmi, Chapitres Vihāra et Bhūmi. Publiés avec une Introduction et des Notes. Paris: Paul Geuthner 1926. (XXVIII, 99 u. 28 S.) gr. 8°. = Le Muséon t. XXXIX, Société Belge d'études orientales. Bespr. von O. Stein, Prag.

Zu den mahāyānistischen Texten gehört das Dašabh.sūtra oder Dašabhūmīśvara, das in der Bodhisattvabhūmi des Asaṅga als Dašabhūmaka erscheint. Welcher Bedeutung und Beliebtheit sich der Text erfreute, kann man aus der Verbreitung der Mss. ermessen. Der Herausgeber gründet seinen Text auf nicht weniger als 20 Hss., und zwar auf 8 Sanskrit-Mss., 3 tibetische, 1 mongolische, 6 chinesische und 2 japanische Übersetzungen. Die ältere Gruppe, die auch die besseren Lesarten bietet, stellt das Cambridger Ms. 867.2 und das Londoner dar, denen die tibeto-mongolischen Übersetzungen nahestehen, während, bis auf Śīladharmas minutiöse, die chinesische Grammatik vergewaltigende Paraphrase, die übrigen chinesischen Übersetzungen der jüngeren Sanskritgruppe zugehören. Die japanischen Übertragungen leisten für das Chinesische die gleichen Dienste wie das Mongolische für die tibetischen. Den Inhalt des Textes bilden die aus Mahāvastu und Lalitavistara bekannten 10 Stadien, die ein Bodhisattva durchlaufen muß, wenn er sich zur Erlösung der Welt entschlossen hat. Mit Hilfe der chinesischen Übersetzungen des Fa Lan, der zwischen 68 und 70 fünf buddhistische Bücher übersetzt haben soll, und anderer chinesischer Übersetzungen entwirft Rahder eine Geschichte der *bhūmi*-Entwicklung. Dem Text des Dašabh.sūtra, das dem 22. Kapitel des Avataṃsakasūtra entspricht, folgt

Digitized by Google

in einem Appendix die Bodhisattvabhūmi, auf dem einzigen Ms. Cambridge Add. 1702 beruhend, eine verbesserte Ausgabe der zweiten von Wogihara[1] redigierten Kopie, unter Benützung einer tibetischen Version und der chinesischen Übersetzung des Hsüan Chuang.

Poggi, Alberto: **Misteri e Religioni dell 'India.** Milano: Fratelli Treves 1929. (VII, 209 S., 84 Abb.) 8°. L. 30 —. Bespr. von Howard T. Gay, Bergamo.

Der Verfasser verzichtet von vornherein auf jeglichen Versuch einer systematischen Darstellung, um sich damit zu begnügen, den von ihm vorzubringenden Stoff in eine Fünfzahl lose aneinandergereihter skizzenartiger Aufsätze zu gliedern, deren jeder wiederum in zwei bzw. drei Unterabteilungen zerfällt. Den Reigen eröffnen Indiens Iranier, d. h. die Feueranbeter und deren Leichentürme. In Bezug auf ihre Zahl stimmen die Angaben auf S. 4 (80 000 Parsen) und S. 88 (100 096 Parsen) nicht ganz überein. Auch die Behauptung (auf S. 9), ihr Religionsstifter habe wahrscheinlich um das Jahr 700 v. Chr. gepredigt, erfordert eine leise Berichtigung, falls nämlich der Pariser Sprachforscher Meillet[2] mit seiner Ansetzung des Lebens Zarathuschtras in der zweiten Hälfte des 7. und der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts vor Chr. recht behält. Dafür spricht ja auch der Umstand, daß der Parsen eigene Überlieferung den Tod ihres Propheten auf das Jahr 583 v. Chr. verlegt. Zu sagen, wie es auf S. 11 geschieht, daß *nach den modernen Autoren* Zarathuschtras religiöse Reform ein Reflex der gerade damals in Israel vor sich gehenden Entwicklung gewesen sein soll, ist doch wohl zu viel behauptet. Wenigstens zeigen Ausführungen wie diejenigen Prof. Bernhard Geigers über „Die Religion der Iranier" im Sammelwerk „Die Religionen der Erde"[3], daß es heute noch möglich ist, die Religion des Ahura Mazdā aus der altiranischen abzuleiten, ohne irgendwelche jüdischen Einflüsse postulieren zu müssen. Und daß der Mazdaismus das einzige bekannte Beispiel einer dualistischen Religion sei (S. 10) ist nur dann richtig, wenn man unter den Ausdruck Mazdaismus zugleich den Manichäismus einfach subsumiert, der freilich in jenem nur *eine* seiner Wurzeln hat[4]. Zur Ätiologie des (nach Geldner u. v. a. die Vertreibung des Leichengespenstes oder die Abwehr böser Geister überhaupt bezweckenden) Sagdīd äußert A. Poggi (S. 28f.) eine eigenartige, beachtenswerte Vermutung. Vielleicht war die Rasse der „vieräugigen" Hunde (der Vieraugenhund, chattruchasma, ist ein Hund mit einem Flecken über jedem Auge, S. 27) die wildeste Persiens und gewohnt, Menschenfleisch zu fressen. Da fanden denn Zarathuschtras Anhänger zur Feststellung des wirklich eingetretenen Todes nichts Besseres, als einen Vertreter jener leichenfressenden Hundeart an die Leiche zu führen und sein Benehmen angesichts des Gegenstandes seiner Wünsche zu beobachten ... Einem echten Toten gegenüber mußte der chattru-chasma eine gewisse Unruhe zeigen, die Unruhe des Raubtieres, das seine Beute wittert, es aber in einer fremden Umgebung nicht wagt, sich gierig darauf zu stürzen. In Ermangelung eines Hundes genügte es ja auch mitunter, daß ein menschenfleischfressender Vogel den Leichnam anblickte. Auch wissen wir, daß unsere Hunde die Nähe einer Leiche nicht lieben und, während sie bei ihrem schlafenden Herrn geduldig Wache halten, ihn verlassen, sobald ihre gute Nase ihnen seinen Tod anzeigt. Aus S. 33 erfährt man, daß in absehbarer Zeit die „Türme des Schweigens" durch Leichenverbrennungsöfen ersetzt werden dürften, wo die Gluthitze allein das nötige Zerstörungswerk vollbringen wird, ohne daß die Feuerflamme die Leichname zu berühren braucht.

Der zweite Hauptabschnitt macht den Leser mit den indischen Leichengebräuchen bekannt, indem er ihn zunächst zu dem hinduistischen Scheiterhaufen führt. Zu dem schon in den Gṛhya Sûtras um das Jahr 500 v. Chr. vorgeschriebenen Traueropfer (S. 43) bemerkt der Verfasser: „Ich habe oft sagen hören und es ist landläufige Annahme, glaube ich, das geschlachtete und auf den Holzstoß neben der Leiche niedergelegte Opfertier (eine Kuh oder eine Ziege, S. 43) sei eine Gabe der Lebenden an den Toten, damit dessen Seele daraus Nutzen ziehe" (S. 46). Eine derartige Absicht will der Verfasser nicht zugeben. Das Schenken soll vielmehr lediglich zur eigenen Entlastung, Erleichterung, Befriedigung des Gebers selbst geschehen. Ähnlich nennt er (auf S. 76) die Behauptung großer Ethnologen, das Geld in des Toten Hand diene den Reisekosten, *ungereimt* und meint (S. 84f.), derjenige sei von der Wahrheit himmelweit entfernt, der dafür halte, daß die dem Toten in den Mund gelegte Speise zu seiner Ernährung in dieser Welt oder in einer andern bestimmt sei. Solchem Widerspruch zum Trotz wird man gleichwohl an der überlieferten „widersinnigen" Deutung weiter festhalten müssen. Zu deren Begründung und Rechtfertigung sei hier nur kurz auf die vielen von Prof. J. Witte in seinem Buche „Das Jenseits im Glauben der Völker"[1] gesammelten Belege hingewiesen, und darüber hinaus nur daran erinnert, daß z. B. in Kamerun am neunten Tage nach dem Tode eines reichen Mannes Schafe, Rinder und Ziegen in Menge getötet, d. h. ihm in die Totenstadt nachgesandt werden müssen, weil er sie im Jenseits zur Bestechung der Richter braucht.

Die den heiligen Produkten der Kuh und der Verabschiedung der Seele gewidmeten Unterabteilungen bringen u. a. interessante Mitteilungen über gewisse Trauerriten der Rajput und Kâtkar. Es folgen Jainas und Buddhisten. Besonders ansprechend ist die Schilderung der auf dem nach der Legende die Stelle eines ehemaligen gewaltigen Kraters einnehmenden Abu-Berg gelegenen Jainaheiligtümer, deren Anlage mit ihrem Nebeneinander von Zentralkapelle und Nebenzellen an den ähnlichen Unterschied zwischen Hauptaltar und Nebenaltären in katholischen Kirchen gemahnt (S. 99f.).

Die sich mit heiligen Tieren beschäftigende Abhandlung befaßt sich zunächst mit dem Elefanten in Indien, dem nach indischer Ansicht intelligentesten Tiere, sodann mit Gaṇeśa, dem Gott der Weisheit und Wissenschaft und damit auch der ärztlichen Kunst, der in 51 verschiedenen Abwandlungen mit einem Elefantenkopf abgebildet zu werden pflegt, endlich mit seinen besonderen Verehrern, der Sekte der sogenannten Gāṇeśya.

Der Schlußteil des Buches trägt den Titel: Auf dem Schlangenberge. Gemeint ist damit der bereits erwähnte Abu-Berg. Abu ist die mythische Schlange. „Die Schlange — heißt es auf S. 164 —, die aus dem Herzen des Berges hervorzudringen

---

1) S. dessen Straßburger Dissertation „Asaṅga's Bodhisattvabhūmi" (1905).

2) Trois Conférences sur les Gâthâ de l'Avesta, Paris 1925.

3) (Leipzig und Wien, Franz Deuticke 1929, S. 231—263).

4) (B. Geiger a. a. O. S. 261).

1) (Leipzig, Quelle & Meyer 1929, namentlich S. 9, 12—15, 18, 33f., 36, 61f., 70, 79).

Digitized by Google

scheint, die alles, was innerhalb des Berges geschieht und vorhanden ist, selber mit angesehen und -gehört hat, nimmt schon auf Grund solchen Miterlebens alles, was zum Geheimnis des Berges gehört, des Berges eigene Seele mit sich heraus .... Die Schlange, die aus dem Geheimnis herkommt, zieht das Mysterium nach sich, ist selber das Mysterium .... Zu der Schlangengöttin beten heißt zu dem Berg beten ..."

Die zu einem großen Teil auf eigene photographische Aufnahmen des Verfassers zurückgehenden Abbildungen erhöhen die Anziehungskraft und Brauchbarkeit des in angenehmem Plauderton gehaltenen, vielfach anregenden, wenn auch keinen streng wissenschaftlichen Charakter beanspruchenden (S. 86) Buches.

Date, Govind Tryambak, M. A.: **The Art of War in ancient India.** Being the Vishvanath Narayan Mandlik Gold Medal Essay, 1926. Published for the University of Bombay. London: Oxford University Press 1929. (V, 105 S., 1 Kte.) 8°. 4 sh. 6 d. Bespr. von Jarl Charpentier, Upsala.

Über das Buch des Herrn G. T. Date können wir uns ganz kurz fassen. Nach zwei einleitenden Abschnitten, die eigentlich sehr wenig besagen, handelt der Verf. über die verschiedenen Arten von Waffen, Festungen, Tieren und Fuhrwerken, die für kriegerische Zwecke benutzt wurden, über Armee-Organisation und Disziplin, über diplomatische Maßnahmen, über Marschieren und Aufschlagen des Lagers, über verschiedene Arten von strategischen und taktischen Anordnungen und endlich über „Ethics of War". Gewiß eine nützliche und gewissenhafte Zusammenstellung, die aber z. T. die Geduld des Lesers ziemlich auf die Probe stellt.

In einem kurzen Schlußkapitel hat der Verf. in zehn Punkten die Ursachen des militärischen Mißgeschicks der Hindus zusammenzufassen versucht. Wir können ihm hier meistens beistimmen. Wer auch nur leidlich mit der indischen Geschichte vertraut ist, weiß genau, wie absolut ineffektiv die massenhaften Aufgebote der Inder mit ihren Hunderten von Elephanten und ihrer aus theoretisierenden brahmanischen Śāstras geschöpften Strategie, die mit der Wirklichkeit sehr wenig zu tun hat, gewesen sind, wenn sie mit außerindischen Truppen zusammengetroffen sind. Von Alexander bis Clive haben fremde Eroberer hier leichtes Spiel gehabt und meistens haben sich die Schlachten zu greulichen Blutbädern entwickelt — man denke z. B. nur an den indischen Feldzug Timūrs oder an die Weise, wie sich die muhammedanischen Truppen bei Talikot an den verhaßten Hindus gerächt haben. Die Geschichte gibt für ein selbständiges Indien, das sich mit eigenen Armeen zu verteidigen haben wird, eine düstere Prognose.

McCrindle: Ancient India as described by Ptolemy. A Facsimile Reprint edited with an Introduction, Notes and an additional Map by Surendranath Majumdar Śâstrî. Calcutta: Chuckervertty, Chatterjee & Co., Ltd. 1927. (XXXIX, 431 S., 2 Ktn.) 8°. Bespr. von O. Stein, Prag.

Dieser Neudruck, der dritte in einer Serie, ist wie seine Vorgänger, Cunninghams Geography und McCrindles Ancient India as described by Megasthenes, ein gewiß willkommener Ersatz der kaum mehr aufzutreibenden alten Werke. Der Ptolemaios-Übersetzung durch McCrindle kommt ein besonderer Wert dadurch zu, daß es bis heute keine kommentierte Übertragung des VII. Buches des großen Geographen gibt, und daß es bis vor kurzem keinen kritischen Text gab; den hat erst 1925 Louis Renou geliefert. Der jetzige Wiederdruck bringt 59 Seiten Anmerkungen des Herausgebers, die sich nur mit historischen Bemerkungen zu einzelnen indischen Namen beschäftigen und sich von subtilerer Lokalisierung und Identifikation, der wichtigsten Aufgabe jeder geographisch-historischen Arbeit, fernhalten. Die Forschungen der Sinologen, Indologen, Geographen, die McCrindle noch nicht bekannt sein konnten, lagen jedoch im Juni 1927, unter welchem Datum die Vorrede gezeichnet ist, schon vor: es sei nur auf Pelliot, Sylvain Lévi, Przyluski u. a. verwiesen, die sich speziell mit Ptolemaios im Zusammenhang mit der indischen und chinesischen Literatur befaßt haben. Aus diesem Grunde kann man zu McCrindles Neudruck nur als vorläufigem Notbehelf greifen und im Einzelfalle wird man die dort nicht einmal genannten Aufsätze heranziehen müssen.

Hümmerich, Franz: **Studien zum „Roteiro", der Entdeckungsfahrt Vascos da Gama (1497—1499).** I: (35 S.); II: (55 S.); III: (167 S.) Coimbra: Imprensa da Universidade 1923—1924. 4°. = Sonderabdrucke aus der Revista da Universidade de Coimbra, Vol. X. Bespr. von O. Stein, Prag.

I: An den „Roteiro", den anonymen Reisebericht der Entdeckungsfahrt Vascos da Gama, schließt sich ein geographisch-kommerzieller Anhang an; von besonderem Interesse ist ein Appendix, der unter der Überschrift: „Esta he a linguajem de Calecut" eine Art Sprachführer bietet. In ihm erscheinen die dem Interessenkreis eines Seemannes, der in das unbekannte Land gekommen ist, angehörenden Wörter in portugiesischer Sprache mit der beigefügten Übersetzung in das Malayālam. Mit Beihilfe des Herrn Padmanabha Pillai und des damaligen Dozenten Dr. Simon gelang es, die Wörter und Phrasen aus dem verballhornten Malayālam des ausgehenden 15. Jhs. mit dem modernen Malayālam zu identifizieren. Zwei Lichtdrucktafeln des Originals in der Bibliothek zu Porto begleiten die Transkription. Eine eingehende Untersuchung wird dem sprachlichen Material gewidmet, aus der auch für den Indologen verwertbare Erkenntnisse sich ergeben; z. B. die Beobachtung, daß die Ausdrücke für Schiffe und Schiffsgerät im Malayālam großenteils Lehn- und Fremdwörter sind; ob aber daraus der Schluß zu ziehen sein wird, wie es H. (S. 33) tut, daß die Malabaren von Haus aus nicht ein seefahrendes Volk gewesen seien, bleibe dahingestellt.

II: Die zweite Studie gilt der Frage, wer als Verfasser des erwähnten geographisch-kommerziellen Anhanges zum „Roteiro" in Betracht kommt. Durch Heranziehung literarischer und geographischer Quellen, unter denen die Carta maritima des Martin Waldseemüller aus dem Jahre 1516 eine relatio Casparis judei indici nennt, gelangt H. zu dem Schluß, daß der aus Posen mit seinen Eltern vertriebene Jude Gaspar da Gama oder da India, wie er sich in Briefen unterschreibt, der kenntnisreiche Gewährsmann und Informator des Schreibers jenes Anhanges war. In fesselnder Weise entwirft H. das Lebensbild der Schicksale dieses aus kleinsten Verhältnissen stammenden Juden, der durch seine Kenntnisse und Wandlungsfähigkeit sich zu Vertrauensposten emporschwang und seinem Sohne eine aussichtsreiche Zukunft ermöglichte. Neben dieser Frucht der eindringenden Untersuchung ist auch die zweite Studie voll Materials für die Geschichte der portugiesischen Anfänge in Indien und dessen politische Verhältnisse im ausgehenden

Digitized by Google

15. Jh. Dazu bietet H. einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der topographischen und geographischen Kenntnisse Vorder- und Hinterindiens; interessante Streiflichter fallen endlich auf die Handelsgeschichte des Orients.

III: Die dritte und umfangreichste Studie hat die Widerlegung der Ansicht von Frederico Diniz d'Ayalla zum Gegenstand; in seinem Buche: „Vasco da Gama. Quando partiu?", das in erster Auflage 1898, in Neudrucken 1905 und 1906 erschienen war, hatte der portugiesische Verfasser die These vertreten, daß das fünfhundertjährige Jubiläum im Jahre 1898 der Entdeckungsfahrt Vascos zu Unrecht gefeiert worden sei, aber der wissenschaftlich schwerer wiegende Inhalt seiner Schrift war die Beweisführung, daß der „Roteiro" eine Fälschung des 17. Jhs. sei. Mit dem Aufgebote großer Gelehrsamkeit, mit jener Sauberkeit und Überzeugungskraft der Widerlegung, die den vorhergegangenen Studien H.s eignet, entkräftet er die vorgebrachten Argumente. Die Fülle historischen und ethnographischen sowie geographischen Materials, die sich in dieser Studie findet, wird es jedem, der sich mit der in den letzten Jahren[1] in den Vordergrund gerückten Geschichte der portugiesischen Anfänge in Indien beschäftigen will, zur Pflicht machen, diese Studien, die nur einen Teil jener umfassenden wissenschaftlichen Tätigkeit H.s darstellen, nicht außer acht zu lassen.

---

1. **Sen**, Surendranath: **Military System of the Marathas.** With a brief Account of their maritime Activities. Calcutta: The Book Company 1928. (XII, 297 S.) 8°.

2. **Banerjea**, Pramathanath: **Indian Finance** in the Days of the Company. London: Macmillan & Co. 1928. (X, 392 S.) 8°. 12 sh. 6 d.

3. **Report of the Royal Commission on Agriculture in India.** London: H. M. Stationery Office 1928. (VII, 100 S., XVIII, 755 S.) gr. 8°. = Royal Commission on Agriculture in India. 11 sh. Bespr. von B. Breloer, Bonn.

1. Das ehrliche Bemühen des Verf. um die Marathen-Geschichte verdient Aufmerksamkeit und Anerkennung. Der militärische Charakter der M.-Herrschaft fordert eine Untersuchung seiner Grundlagen. Gegenüber den entsprechenden Cap. in Verf.s Monographie über Administrative System of the Marathas 2. Aufl. 1928 ist der Fortschritt sichtbar. Die Begrenzung liegt einmal im Thema: eine solche Spezialarbeit ist ohne Fachkenntnisse schwerlich vollkommen zu leisten. Was Verf. über den militärischen Wert der Artillerie, über Notwendigkeit der Verstärkung der Kavallerie, Bau von größeren Schiffen sagt, überhaupt was die Kritik an rein militärischen Maßnahmen betrifft, wird man nicht so weit folgen, wie Verf. führen will. Ebenfalls unzulänglich sind die Ausführungen über Souveränität und Piratentum. Zum anderen schwebt eine Darstellung der M.-Herrschaft so lange noch in der Sphäre gefühlsgefärbter Auffassung (trotz aller „Quellen"), bis man das gewaltige Material der Peshwas gesichtet hat, wenigstens das, das in den Archiven ruht. Es klingt etwas hohl, wenn man das „Feudalsystem" für alles Unheil verantwortlich machen will, bevor man den äußerst komplizierten Verwaltungsmechanismus ausreichend kennt. Bei Durcharbeitung der Akten würde auch die Rolle der Peshwas in weit günstigerem Licht erscheinen als bisher. Besonders wertvoll erscheint die Darstellung über die M.-Marine; dagegen versteht man nicht, warum Verf. 8 S. Bibliographie anfügt, wenn er weder Erscheinungsjahr noch -ort angibt.

2. Eine Darstellung der Finanzwirtschaft zur Zeit der Handelskompagnie, also bis 1858, ist eine Aufgabe, die an das Urteil, die Kenntnisse und die Darstellungskunst des Verf. gleich hohe Anforderungen stellt, die uns überraschend gut erfüllt erscheinen. Es ist ungemein schwer, die Kette sich andauernd ablösender Regelungen geschlossen darzustellen, ohne daß bei den ausholenden Begründungen und Erklärungen der Verlauf und die Zusammenhänge weniger oder gar nicht beachtet werden. Vielleicht kommen wir auf dem beschrittenen Wege einmal von einer Geschichte der Verordnungen — mit den Annexen der Rechtfertigung — zu einer Geschichte der anderen Seite, der Wirkungen der Verordnungen. Sie müßte von der mohammedanischen Zeit ausgehen und auch die Geschichte der Institutionen enthalten, die durch die Verordnungen wenig oder nicht berührt worden sind. Verf. hat sich auf ein engeres Thema beschränkt und dieses erschöpfend in flüssiger Sprache und mit feiner Kritik behandelt.

3. Das umfangreiche Werk besteht aus einem abgekürzten Bericht, der auf 90 Seiten einen gut lesbaren Überblick vermittelt und mit einem ausgezeichneten Index abschließt. Der eigentliche Bericht ist ein unergründliches Nachschlagewerk ersten Ranges, das nicht nur über alle Fragen, die irgendwie mit Landwirtschaft und der darin beschäftigten Bevölkerung zusammenhängen, Auskunft gibt, sondern auch über die geschichtliche Entwicklung wertvolle Mitteilungen bringt, die man kaum sonstwo in dieser Exaktheit mit derselben Fülle von Material beisammen finden wird. Da Indien noch mehr von der Landwirtschaft abhängt als man sich im allgemeinen vorstellt, ist jedem, der sich mit der realen Wirklichkeit in Indien, gleichviel welcher Periode, zu beschäftigen hat, ein Blick in diese gewaltige Materialsammlung empfohlen. Das ausgezeichnete Register gestattet es, beliebige Fragen und Interessengebiete herauszugreifen, ob es sich um die Verteilung der Besitzverhältnisse, Durchschnittseinkommen, Kredit-Genossenschaften, Forstwesen, landwirtschaftliche Hochschulen und Versuchsanstalten oder Krankheitsstatistiken handelt.

Bodding, P. O.: **A Santal Dictionary.** Vol. I, Part 1: A. Vol. I, Part 2: B, Bh. Oslo: In Komm. H. J. Dybwad 1929/30. (IV, 440 S.) 4°. = Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. Bespr. von H. H. Figulla, Berlin.

Bodding, der als Sekretär der Santalmission in Dumka wirkt, ist heute der Spezialist für das Santali. Nachdem im Jahre 1925 der I. Band seiner Santal folk tales erschienen war, dem zwei Jahre später der II. Bd. folgte, kamen in kurzen Zwischenräumen noch zwei andere Publikationen heraus: 1. Materials for a Santali grammar, deren 1. (phonetischer) Teil 1930 zum zweiten Mal aufgelegt werden mußte, während der 2. (morphologische) Teil 1929 zur Ausgabe

1) Außer den eigenen Forschungen H.s (Abhandl. Bayr. A. d. W. 1918, 1919, s. OLZ 1924, Sp. 421f.) vgl. OLZ 1929, Sp. 594f.; 1930, Sp. 927f. Ferner: F. Ch. Danvers, The Portuguese in India, 2 Bde., London 1894; Panikar, The Portuguese in Malabar, 1499—1663, London 1927; endlich die Studien von Stasiak im Rocznik Orjentalist. III—V.

Digitized by Google

gelangte; 2. A Santali grammar for beginners 1929, in dem die Quintessenz dieses Materials enthalten ist. Und nun kommt als Krönung des Ganzen das Wörterbuch zum Druck. Zwei Teile desselben liegen bereits vor: S. 1—154 u. 155—440, die nur die Buchstaben *a* u. *b*, *bh* enthalten; das Werk verspricht also sehr umfangreich zu werden. Soweit es mir möglich war, an der Hand der Folk tales das Wörterbuch zu prüfen, habe ich den besten Eindruck von seiner Vollständigkeit gewonnen; es übertrifft das Wörterbuch von Campbell 1899 bei weitem. Hoffentlich macht uns der Verf. zum Schluß noch Mitteilungen über den zugrunde gelegten Dialekt und überhaupt über die Dialektverhältnisse des Santali.

Da die Mundarisprachen wahrscheinlich sehr bald eine noch größere Rolle in der Sprachwissenschaft spielen werden als bereits heute, so werden alle die oben genannten Arbeiten Boddings einmal von größter Bedeutung für unsere Wissenschaft sein.

Ostasien.

Goddard, Dwight: **The Buddha's Golden Path.** A Manual of Practical Buddhism, based on the Teachings and Practises of the Zen Sect, but interpreted and adapted to meet modern Conditions. London: Luzac & Co. 1930. (XII, 210 S.) 8°. 4 sh. Bespr. von J. Witte, Berlin.

Der Verfasser dieses Buches war vor langen Jahren evangelischer Missionar der amerikanischen Kongregationalisten in China, kam dort mit dem Buddhismus in Berührung, beschäftigte sich später mit christlicher Mystik, fühlte das Bedürfnis, die Mystik des Buddhismus auch zu üben, was er in Kyoto in Japan in der Zen-Sekte tat. Dort wurde er zum buddhistischen Novizen geweiht. So endete der christliche Missionar als buddhistischer Mönch. Dies soll nur eine Feststellung sein, nicht ein Urteil, am wenigsten ein Verdammungsurteil. Denn ein solches steht uns Menschen ja überhaupt nicht zu. Nun verspricht der Verfasser in seinem Buch, eine Beschreibung des Weges der buddhistischen Mystik zu geben, wie er sie erlebt hat, eine Beschreibung, die auch für Fernerstehende aufschlußreich sein soll. Wenn man selbst aus eigener Anschauung die Stätten kennt, an denen der Verfasser seine Übungen vollzog, auch die Menschen kennt, die ihm dabei behilflich waren, so liest man das Buch natürlich mit doppeltem Interesse. Sehr interessant für Fernerstehende ist die Beschreibung der Übungen in der Zen-Sekte, die am Schluß des Buches gegeben wird. Danach kann man sich, auch wenn man es nicht sah, ein klares Bild machen von dem Leben in den Klöstern der Zen-Sekte. Aber alles andere ist nun doch nur eine Beschreibung der Vorstufen der eigentlichen mystischen Schau. Man liest von der Zucht, die Körper und Geist vorher trainieren muß, damit die nötige innere Sammlung erreicht wird. Man hört davon, daß das mystische Erleben ein eigenes Organ hat. Denn diese Erlebnisse sind dem Intellekt unzugänglich. Der Mensch hat ein noch wertvolleres Organ, das ihn zur intuitiven Schau befähigt. Dies Organ hat im Körper seinen Sitz am unteren Ende des Rückenmarks. Wenn nun dies Organ dem Menschen höhere Dinge erschließt, dann wird er sich ganz klar bewußt, daß sein Ich eine bloße Täuschung ist, und er ist eins geworden mit dem letzten Urgrund, dem Buddha. Ob der Verfasser dies alles schon selbst erlebt hat, wird nicht recht klar, denn er sagt, um zum vollen Ziel zu kommen, müsse man viele Wiedergeburten erleben. Man kann das alles ja als Nichtmystiker nur zur Kenntnis nehmen. Nachprüfen ließe es sich nur, wenn man selbst diese Übungen vollzöge. Dazu müßte man aber wieder erst Glauben an Buddha haben. Was er als Inhalt dieser Schau angibt, ist nichts anderes, als was auch sonst buddhistische Schriften darüber sagen. Man lese z. B. das Buch von Ohasama-Faust, Zen, der lebendige Buddhismus in Japan. Der größte Wert des Buches liegt also nicht in etwas Neuem, das er zu sagen hätte über den Inhalt seiner Erlebnisse. Diese lassen sich wohl gar nicht in Worte fassen. Der Wert liegt vielmehr in dem, daß hier ein früherer christlicher Missionar in der mystischen Einheit mit Buddha seine höchste Befriedigung gefunden zu haben erklärt. Darum ist das Buch interessant zu lesen.

Cohn, William: **Chinese Art.** London: The Studio Ltd. 1930. 8°. (XVI, 75 S., 90 Abb.) 8°. 10 s 6 d. Bespr. von C. Hentze, Antwerpen.

Dieses Buch gehört der Serie der „Great Periods in Art" an, welche in demselben Verlag erscheint. Als erste fremdländischer Kunst gewidmete Publikation verdankten wir diesem Unternehmen das ausgezeichnete Buch: „Maya and Mexican Art" von T. Athol Joyce, dem nun, als zweite, William Cohns „Chinese Art" folgt.

War es schon für Joyce keine kleine Aufgabe, in einem Buch von geringem Umfang eine Einführung zur mexikanischen und Mayakunst zu geben, so mag es ein noch weit schwierigeres Unternehmen sein, in sehr gedrängter Form einen Einblick in die Kunst Chinas zu gewähren. Im ganzen ist indessen dieser Querschnitt durch unsere heutigen Kenntnisse sehr gelungen und entspricht darum durchaus einem Bedürfnis des Augenblicks.

Es wäre nun ebenso verfehlt wie billig, an einer solchen Arbeit Einzelheiten herausklauben zu wollen, und wir möchten darum von vornherein auf Detailbesprechung verzichten. Wesentlich ist im vorliegenden Falle die allgemeine Einstellung, von welcher aus die notwendigerweise mehr oder weniger gewaltsame, aber unumgängliche Beschneidung eines Riesenmaterials sich rechtfertigen läßt.

Bevor wir Cohns Gesichtspunkte näher betrachten, und um nicht mehr darauf zurückkommen zu müssen, seien hier gleich einige Wünsche vorangestellt, die bei einem Werke, welches seiner Art nach für Neuauflagen bestimmt ist, gelegentlich Berücksichtigung finden könnten. Die Publikationen über die Grabungen von Dr. Li Chi in An-yang waren noch nicht bekannt, als dieses Buch erschien. Manche Datierungen der Sakralbronzen dürften eben nun Berichtigung erfahren. Aber aus eben diesen Grabungen erhellt noch ganz anderes, was als Ausgangspunkt chinesischen Formdenkens gerade in

Digitized by Google

solchem einführenden Werk Berücksichtigung finden muß. Unter den keramischen Erzeugnissen, welche Li Chi abbildet, finden wir einen ganz primitiven Typus der Süd-Mattenkeramik[1], der mit einigen Gefäßen neolithischen Ursprungs aus Somron-seng (Kambodscha)[2] recht gut übereinstimmt. Es läßt sich daraus entnehmen, daß Südvölker bis nach Nord Honan vorstießen und dort Spuren ihrer Kultur bis in spätere Bronzezeit zurückließen. In Nord Honan stoßen also diese Südvölker auf eine andere Kultur, und wir müßten demnach annehmen, daß die sehr schönen Knochen und Elfenbeinschnitzereien welche aus An-yang stammen, ebenso wie Bronzewaffen, Bruchstücke von Bronzegefäßen usw. Erzeugnisse eines Nordvolkes sind. Demnach würde sich Hamadas Aussicht bestätigen, daß die ebenfalls aus An-yang stammenden Fragmente einer weißen, eingeritzten Keramik einer herrschenden Klasse angehörten. Die An-yang-Ornamentik auf Schnitzwerk und Keramik wiederholt sich auf den Sakralbronzen. Jetzt, wo durch Li Chi's Grabungen die Untersuchungen von Lo Chen-yü Rückhalt bekommen haben, ist die Kenntnis eines Ursprungs gewonnen, aus dem ein wichtiger Teil des Bronzedekors sich entwickelt.

Ein kurzer Hinweis und ein oder zwei Abbildungen sollten daher nicht fehlen. Sehr schöne Fragmente von Knochenschnitzerei waren auf der Berliner Ausstellung zu sehen, und die Photos standen daher dem Autor zur Verfügung. Trotz der damals noch etwas unsicheren Datierung hätten sie vielleicht in diesem Buch ihren Platz finden sollen.

Des Weiteren wäre ein ganz kurzes Eingehen auf die Probleme der sogenannten Skythenkunst (sagen wir lieber: Eurasische Kunst) wünschenswert. Auch hier sollte eine Tafel nicht fehlen. Die durch das Ordosgebiet eindringende Formauffassung läßt sich in der chinesischen Kunst von der Han-Zeit ab bis in späte Dynastien verfolgen. Ihre Erwähnung und scharfe Umreißung wäre in einem solchen Werke wünschenswert.

Der dritte Punkt, welcher zu beachten wäre, betrifft die Grabfiguren. Hier ist mir des Autors Stellung, insofern der ästhetische Gesichtspunkt hier in Frage steht, doch etwas zu ablehnend. Zunächst einmal müßte die figürliche Grabkeramik der Plastik eingefügt werden. Außerdem wird der Verfasser den Dingen nicht gerecht. Gewiß wurde, den ungeheueren Bedürfnissen entsprechend, die Grabkeramik eine Massenware. Das verhindert nicht, daß sie in ihren besten Exemplaren die schönste Tierkleinplastik hervorbrachte, welche sich auf der Welt finden läßt. Gewiß stammt diese Plastik aus Modeln, aber auch diese wollen geformt und erfunden sein. Anderseits sind sehr viele Stücke mit der Hand überarbeitet. Dieselben Argumente welche hier gegen die Grabplastik angeführt werden, wurden von anderen gegen die Eisengußplastik gebraucht, für welche der Verfasser mit Recht eine Lanze bricht. Die Wächterfigur der Sammlung Heydt (Plate 47) ist wirklich ein Stück von wunderbarer Belebtheit der Form und der Oberfläche. Zwar bildet der Autor als Grabkeramik den schönen Büffel der Berliner Museen ab (Pl. 51), aber anderseits könnte man wirklich von der Gleichgültigkeit der grabkeramischen Erzeugnisse überzeugt werden beim Anblick der Frauenfiguren, denen eine ganze Tafel gewidmet wird (Pl. 52) und bei welchen die weit über die Hände fallenden langen Ärmel der Tänzerinnen zu makaronieartigen Gebilden umgewandelt sind. Der Anblick ist unerfreulich, und diese Tafel könnte in einer Neuauflage durch Besseres ersetzt werden.

Die obigen Bemerkungen können den Wert dieser Publikation keineswegs schmälern, da ihr nicht geringer Verdienst noch in einer anderen Richtung liegt. Man kann dem Verf. kaum dankbar genug dafür sein, daß er in seinem knappen Text, noch mehr als in dem natürlich beschränkten Abbildungsmaterial, eine besonnene und von Modeenthusiasmus unbeeinflußte Stellung einnimmt. Cohn hat sich nicht von Geschmacksströmungen überrumpeln lassen, deren Ursprung wir nicht etwa plötzlichen tiefen Einblicken in chinesisches Kunstgut verdanken, sondern den Interessen einiger Importeure.

Was der Verf. bespricht, ist tatsächlich „Chinese Art". Daß dabei chinesische Malerei als ein Gipfel der Weltkunst überhaupt zu ihrem Rechte verholfen wird, ist an sich schon eine erfreuliche Tatsache. Der Kunsthandel hat sich auf diesem Gebiete etwas abseits gehalten, einmal weil man auf wenig zahlreiche Dinge keinen Import gründen kann, dann aber auch, weil die erforderliche Sensibilität nur wenigen gegeben war und Unsicherheit hier zur Vorsicht zwang.

In dem Kapitel über die Bronzekunst kommt die bedachte und überlegte Anschauung Cohns ebenfalls zur Geltung. Der Verfasser nimmt Stellung gegen eine Tendenz, die Gegenstände mit möglichst späten Daten zu versehen. Nach einer Periode all zu blinden Vertrauens in unbegründete Datierungen alter chinesischer Bronzekataloge, galt ebenso schlecht fundierte Skepsis als Beweis kritisch wissenschaftlichen Unterscheidungsvermögens. Es ist nie zu ersehen gewesen, warum bei Unsicherheit nach jeder Richtung die ganz späten Datierungen den ganz frühen vorzuziehen sein sollen, und von den Hyperkritischen hat niemand den Versuch gemacht, uns zu sagen, wie man die an den Bronzen feststellbaren und immerhin ungeheuren Entwicklungsstadien in etwa 300 Jahre hineinzwängen will. In all dies mögen die An-yang-Grabungen etwas Ordnung bringen, aber auch ohne diese zu kennen, läßt Cohn die Dinge hübsch so sein, wie sie vernunftgemäß dem wirklichen und nicht dem vorgeblichen Stande der Wissenschaft entsprechen. Es wird gewarnt vor mancher Leichtgläubigkeit in Sachen der Epigraphie und phantasievolle Benennungen von Ornamentik und Gefäßform werden abseits gelassen. Das Bronzekapitel zeugt einfach von „bon sens" und verdient, so gut wie die anderen unsere größte Anerkennung.

Auch anderwärts weiß der Autor die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind. Bei Cohn findet man keine Überschätzung der T'ang-Kunsterzeugnisse, auch keine allseitige Bewunderung von T'ang-keramik, wobei flache Teller, die als Kunstniveau eine entschiedene Verwandtschaft mit der ja nicht

1) Li Chi, Preliminary Reports of Excavations at Anyang, Part I, Peiping 1929, PL. I, II, III.

2) Vgl. H. Mansuy, Stations préhist. de Somron-Seng et de Longprao, Hanoi 1902, PL. XI, 1. Siehe auch O. Menghin, Weltgeschichte der Steinzeit, Wien 1931, Tafel XXXIV, 16, Text S. 295.

Digitized by Google

reizlosen Bauernkeramik des Würzburger Töpfermarktes zeigten, von manchen gleich zu erhabenen Kunstprodukten heraufgeschraubt wurden. Kritik- und gefühllose Allesbewunderer haben ja auch hier dem echten Verständnis für die herrlichsten keramischen Kunstwerke, vor allem der Sung und selbst noch der Yuan, nur geschadet.

Auch in der Skulptur läßt Cohn der Kunst Gerechtigkeit wiederfahren. Die in ihren besten Leistungen wirklich schöne frühbuddhistische Plastik kann nicht als Vorwand gelten, manche Stücke Holzskulptur der Sung-Zeit mit minderwertigen Dingen zusammenzuwerfen und abzutun. Die sitzende Sung Kuanyin aus Holz des British Museum ist eben doch ein vollendetes Kunstwerk. Der Eisenguß Torso aus Berlin wurde oben schon erwähnt.

Cohn hat im ganzen in dem immer mehr sich anhäufenden Riesenmaterial eine vorläufige Sichtung vorgenommen, mit einem unbeirrbaren Gefühl für Qualität. Der Querschnitt könnte, wie erwähnt, im Abbildungsteil hier und da verbessert werden. Es ist immer eine heikle Sache, unter Tausenden von Dingen einige wenige zu wählen. Ein oder zwei Porzellantafeln könnten zugunsten der Frühkunst wegfallen, und auch der Bronzebär der Stocklet-sammlung sollte in der Plastik nicht fehlen. Immerhin kann eine sehr beschränkte Tafelzahl nicht mehr geben, als der Abbildungsteil eines Ausstellungskatalogs, der noch niemand davon dispensierte, die Ausstellung selbst zu sehen.

Aber textlich kann man diese Arbeit jedem Wissensbegierigen, und jedem Sammler, der anfängt, empfehlen, wobei es seinem eigenen Ermessen überlassen sein mag, ob er archaische oder spätere Kunst sammeln will, wenn er nur einmal verstehen lernt, was Kunst ist und was nicht. Um seine Anschauungen nachher zu erweitern, gibt es nur sehr umfangreiche Werke.

Vladimirtsow, B. Ya.: **The life of Chingis-Khan**, translated from the Russian by Prince D. S. Mirsky. London: George Routledge & Sons Ltd. 1930. (XII, 172 S.) 8°. 6 sh. Bespr. von E. Haenisch, Leipzig.

Von den mancherlei Büchern über den großen Welteroberer ist dies wohl das wertvollste: verfaßt von dem ersten Fachmann, auf Grund der eigentlichen Quellen, in erster Linie der ‚Geheimen Geschichte der Mongolen'. Der eigenartige Lebensweg eines der größten Männer der Weltgeschichte wird zum ersten Male richtig verständlich gemacht. Denn die chinesischen dynastischen Berichte, die den europäischen Beschreibungen oft als Grundlage dienten, sehen die Ereignisse unter einem besonderen Gesichtswinkel und geben wenigstens vom Leben in der Steppe kein echtes, sondern ein retouchiertes Bild: Temüjin ist der Sproß der Ritterfamilie Kiyat aus der Sippe Borjigin. Nach dem frühen Tode des Vaters von dessen Gefolgsleuten im Stiche gelassen, von der Mutter unter Entbehrungen, aber unter stetem Hinweis auf seine adelige Herkunft aufgezogen, hat der Knabe eine Jugend in ständiger Not und Alarmbereitschaft, mit Überfällen durch feindliche und räuberische Horden, Gefangenschaft und Flucht. Bis er dann bei dem Fürsten des Kereit-Stammes Wanghan, einem früheren Freunde seines Vaters Yesugei, einen Rückhalt findet. Wenn nicht lange danach die Königswahl der Edlen auf ihn fällt, so muß es hauptsächlich der Zauber seiner ritterlichen Persönlichkeit gewesen sein, der die Augen auf ihn lenkte. Jetzt erst, nachdem ihm größere Scharen zur Verfügung standen, vermochte Temüjin oder Chingis Khan — der Name Chingis, der dem Königstitel beigesetzt war, ist in seiner Bedeutung unklar — seine Haupteigenschaft, ein einzigartiges kriegerisches Genie, recht zu entfalten. Im J. 1206 wird er auf dem großen huriltai am Onon von der Gesamtheit der Stämme (ulus), die sich zu einem Bündnis (öl) zusammengeschlossen haben und Monggol nennen, zum obersten Herrscher, Khagan, gewählt. Und jetzt beginnt ein zwanzigjähriger Eroberungskrieg von beispielloser Großartigkeit.

Diese Kriegszüge sind bei Vlad. auf Grund der mongolischen, chinesischen und mohammedanischen Berichte übersichtlich skizziert: der Zug gegen die Tanguten am Hoangho-Bogen und gegen das Kin-Reich in Nordchina, der große Feldzug nach dem Westen gegen Turkistan, Afghanistan und Persien und schließlich der zweite Zug gegen die Tanguten, in dessen Verlauf der Herrscher stirbt (1227). — Neben seinen kriegerischen Tugenden muß Cingis Khan ein ungewöhnliches Maß von staatsmännischer Fähigkeit besessen haben, die dem aus den Eroberungen aufgebauten Riesenreiche Ordnung und einheitliche Verwaltung schuf. Auch hierüber bietet uns das vorliegende Buch manche Aufschlüsse. Das Endkapitel zeigt uns Züge aus dem Leben des Herrschers, die uns seine Persönlichkeit vertrauter machen.

Nachod, Oskar: **Bibliographie von Japan 1927—1929**, mit Ergänzungen für die Jahre 1906—1926, Band III des Gesamtwerkes, Nr. 9576—13595. Leipzig: K. W. Hiersemann 1931. (XIII, 410 S.) gr. 8°. RM 46 —. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Das in der Besprechung von Band I u. II des Werkes von O. Nachod Gesagte (vgl. OLZ 1929, Heft 8/9) gilt ebenso von dem jetzt erschienenen III. Bande, der in derselben Einteilung die Japanische Bibliographie bis zum Jahre 1929 fortsetzt. Der Verf. beabsichtigt, in Abständen von je 3 Jahren weitere Ergänzungsbände zu liefern.

Digitized by Google

Für die mühevolle Arbeit, die ein unentbehrliches Nachschlagewerk darstellt, ist die Ostasien-Wissenschaft dem Verf. zu größtem Danke verpflichtet, und die Fortführung der Bibliographie wird mit Freude begrüßt werden.

Afrikanistik.

Coulbeaux, J.-B.: Histoire Politique et Religieuse d'Abyssinie depuis les temps les plus reculés jusqu'à l'avènement de Ménélick II. 3 Bände. Paris: P. Geuthner 1929. (XXVII, 356, 494 S., 220 Abb., 6 Ktn.) gr. 8°. Bespr. von A. Klingenheben, Leipzig.

Eine Reihe von umfangreicheren Publikationen aus der jüngsten Zeit über die Geschichte Abessiniens von Angehörigen verschiedener Nationen bezeugen, daß ein lebhaftes Interesse besteht für dieses große unabhängige Reich auf afrikanischem Boden. Außer Werken, die sich auf ein Teilgebiet der abessinischen Geschichte beschränken, wie die Chronique du règne de Ménélik II, Roi des Rois d'Éthiopie, des Abessiniers Guèbrè Sellassié (1930) sind in letzter Zeit vor allem auch einige größere, die ganze Geschichte des Landes umfassende Arbeiten erschienen wie The History of Ethiopia von E. A. W. Budge (1927) und die Storia di Etiopia von Conti Rossini (1930). Diesen letzteren reiht sich das vorliegende Buch an. Es ist das unvollendet hinterlassene Lebenswerk des besonders durch ein Tigrigna Lexikon bekannteren Lazaristenmissionars Coulbeaux, das nach seinem im Jahre 1921 erfolgten Tode sein Mitarbeiter, der dem gleichen Orden angehörende abessinische Missionar J. Baeteman, zum Abschluß gebracht hat.

Dem eigentlichen Geschichtswerk hat der Herausgeber eine Reihe von gleichfalls aus der Feder des Verf. stammenden Kapiteln über Geographie, Klima, Sprachen und die soziale und religiöse Struktur des Landes vorausgeschickt, deren Inhalt sich in den einleitenden Kapiteln des ersten Hauptteils, einer Préambule à l'Histoire de l'Abyssinie und einer Esquisse ethnologique, teilweise wiederholt. Im übrigen enthält diese „erste Periode" die Geschichte Äthiopiens, d. h. nach dem Verf. Abessiniens und der Länder südlich von Ägypten um Napata und Meroe, von den Zeiten Abrahams bis zur Einführung des Christentums in Abessinien im Jahre 341. In den übrigen Teilen des Werkes handelt es sich dann nur noch um die Geschichte Abessiniens. Die zweite Periode reicht von Frumentius bis Muhammed (584), die dritte bis zur Wiederherstellung der salomonischen Dynastie (1268), die vierte bis zum Regierungsantritt Zara Yakobs (1434), die fünfte, mit der der II. Band beginnt, bis zum Einbruch Gragnes (1527), die sechste Periode umfaßt die Kämpfe mit Gragne und den Galla sowie die Wirren, die auf den Versuch der Einführung des Katholizismus folgten, bis zur Vertreibung der Jesuiten (1632), die siebente Periode erstreckt sich bis zur Zeit Theodoros' II. (1842), mit dessen Regierung die achte Periode sich in erster Linie beschäftigt. Hier wird dann noch die Übergangszeit bis zum Auftreten Meneliks II. behandelt, mit dessen großartiger Proklamation an seine Truppen im Jahre 1881 (nach abessinischer Zählung) die Darstellung der Geschichte Abessiniens abgebrochen wird. Der III., letzte Band des Werkes, Documentation, enthält zahlreiche, nicht immer gut reproduzierte Bilder verschiedenster Art: Bauwerke und Ruinen, Rassentypen und Kultus, Landschaften und Kirchenkunst aus Abessinien und Umgebung, sowie Karten.

Der Verf., der von 1870—1900 in Abessinien gelebt hat, hat in dieser langen Zeit eine intime Kenntnis des Charakters des Landes und seiner Bewohner erworben. Er kannte die Hauptsprachen des Landes und war vertraut mit der einheimischen Literatur. Dadurch sowie durch seine gründliche Kenntnis der europäischen Fachliteratur war er zweifellos besonders befähigt für die Aufgabe einer solchen umfassenden Darstellung der Geschichte Abessiniens, an der er viele Jahre seines Lebens gearbeitet hat. Stets verrät der Verf. eigenes gesundes Urteil und wahrt den Quellen, einheimischen wie europäischen, gegenüber seine Selbständigkeit. Die Darstellung fesselt stets, ob es sich nun um die wechselseitige Verflochtenheit von Politik und Religion handelt, ob um die auf besonders gründlicher Sachkenntnis beruhende Charakterisierung des abessinischen Christentums und der Abessinier oder um die geschichtlichen Beziehungen Abessiniens zu den europäischen Mächten und Kirchen. Dabei wird nicht versäumt, die Angaben durch häufiges Zitieren von Belegstellen und sonstige Anmerkungen zu stützen und so, wenigstens in zahlreichen Fällen, die wissenschaftliche Nachprüfung zu erleichtern. Auch daß seine konfessionelle Einstellung begreiflicherweise überall das Werk durchzieht, wird niemand dem Verf. zum Vorwurf machen wollen; in manchen Punkten seiner Kritik der Gegenseite, ihres sicher nicht immer unparteiischen Urteilens usw., wird er wohl auch recht haben.

Naturgemäß finden sich in einem so umfangreichen Werke aber auch gewisse Unebenheiten. Ob z. B. die Geschichte der vorchristlichen Zeit so, wie der Verf. sie, wenn auch mit aller Reserve, darstellt, als durchaus sichere Tatsache hingenommen werden darf, läßt sich bezweifeln. Die Art, in der ferner der Terminus Kuschiten in dem Buche angewandt wird, entspricht kaum der heutigen linguistischen Terminologie. Unter Kuschiten versteht der Verf. anscheinend die vorsemitische Bevölkerung der Gebiete südlich von Ägypten einschließlich Abessiniens. Die Afar und Somali rechnet er mit den Galla zu einer „branche proto-sémitique" (I S. 24) und sagt von den Galla, sie hätten „rien du Koussite ou Éthiopien autochtone" (II S. 154). Andrerseits spricht er von „l'antique idiome Couchite de l'Amarigna", dem sich infolge einer Invasion der nördlicheren semitischen Bevölkerung Bestandteile

Digitized by Google

des Ge'ez beigemischt hätten (I S. 24), eine Ansicht, die sich sprachwissenschaftlich nicht halten läßt. Die Wiedergabe der abessinischen Namen und Wörter ist, wie schon die obigen Zitate zeigen, nicht immer einheitlich, die Transkription begnügt sich in der Hauptsache mit den Mitteln des französischen Alphabets, womit sich die Konsonanten nicht ausreichend unterscheiden lassen. Die Vokale sind auch bei den Ge'ez-Wörtern nach ihrer heutigen Aussprache wiedergegeben.

Man wird das Werk mit Nutzen studieren und manche neue Erkenntnis daraus gewinnen können.

Hestermann, Ferdinand: **Die deutsche Afrikanistik bis 1918.** Kritische Darstellung der neuesten Ansichten über Gruppierungen und Bewegungen der Sprachen und Völker in Afrika. Wien: Mechitharisten-Kongregations-Buchdruckerei, im Selbstverlag, und Hamburg: Henschel & Müller 1929. (VIII, 151 S.) 4°. RM 3 —. Bespr. von A. Klingenheben, Leipzig.

Das vorliegende Werk wurde am 19. November 1913 der Redaktion des „Anthropos" als Aufsatz für diese Zeitschrift eingereicht. Mehr als zwei Drittel des Ganzen sind dort auch erschienen; der Rest blieb ungedruckt, bis der Verf. ihn zusammen mit dem früher Gedruckten jetzt als selbständiges Werk herausgebracht hat. Die Fassung von 1913 ist dabei unverändert geblieben[1], neu hinzugefügt worden ist nur „eine Erklärung als Vorwort", in der vor allem die nachträgliche Veröffentlichung motiviert wird. Eine solche Motivierung war schon deshalb erforderlich, weil von vornherein anzunehmen ist, daß eine 16 Jahre vorher geschriebene Darstellung des neuesten Standes der Afrikanistik 1929 in mancher Hinsicht als veraltet gelten muß.

Die neuesten Ansichten, die hier kritisch dargestellt werden, sind die der „Schule Meinhof-Westermann-Struck" (§ 44), deren neuartige These über die Gruppierung der afrikanischen Sprachen und die Entstehung der großen Sprachfamilien Afrikas im Jahre 1913 der Öffentlichkeit abgeschlossen vorlag, nachdem 1912 das letzte der die „Schule" konstituierenden vier Monumentalwerke — Meinhofs beide große Bantuwerke, seine „Sprachen der Hamiten" und Westermanns „Sudansprachen" — erschienen war.

Nach Darlegung der ethnologischen sowie der älteren, d. h. vormeinhofschen, linguistischen Theorien über die Gruppierung der Bevölkerung Afrikas schildert H. eingehend, chronologisch an Hand der wichtigsten in Frage kommenden Arbeiten ihres Begründers Meinhof sowie der der beiden andern Forscher, nach denen er die „Schule" benennt, das Werden der Anschauung der „Schule" und diese Anschauung selbst. In diesem III. Teil werden übrigens auch schon Ansichten anderer Forscher, wie Seidel, Finck, Misteli, van Ginneken und Bork, besprochen. Der IV., umfangreichste Teil bringt dann die eigentliche „Kritik der neuesten linguistischen Aufstellungen der Schule Meinhof, Westermann, Struck" und der V. Teil ein kurzes „zusammenfassendes Schlußurteil über die Arbeit der Schule".

Trotz der in ihren Ausdrücken zuweilen beißend scharfen Kritik[1] wird man H. zugeben müssen, daß er sich redlich bemüht, die von ihm bekämpften Anschauungen möglichst objektiv darzustellen. Mit enormem Fleiß und bewundernswerter Belesenheit trägt H. nicht nur die Äußerungen der Vertreter der „Schule", sondern auch die der Zeitgenossen über diese zusammen, und zwar nicht nur die gegnerischen, sondern mit gleicher Objektivität auch die den Anschauungen der „Schule" günstigen. Daß er daneben auch seine eigene Ansicht nicht verschweigt, versteht sich von selbst, wobei er durchaus auch anerkennt, wo ihm das am Platze zu sein scheint. Nur den „Hamitensprachen" Meinhofs gegenüber will er sich einstweilen noch des Urteils enthalten, da er „selbst in diesen Fragen zunächst (soll wohl heißen: „demnächst") positiv einzugreifen" beabsichtige (§ 514). M. W. ist das bis jetzt aber noch nicht geschehen.

Daß einem Teil der Kritik H.s eine Berechtigung nicht abzusprechen ist bzw. war, wird die „Schule" selbst bei gewissenhafter Selbstprüfung nicht leugnen wollen. Es wäre übrigens schlecht um sie bestellt, wenn sie Kritik, und wäre sie auch berechtigt, nicht vertragen könnte. Es ist kein Zweifel, daß, zumal in der ersten Zeit, aus Freude, ja Begeisterung über die großartige Konzeption, den genialen Wurf des Begründers der Schule gelegentlich allzu flüchtig gearbeitet worden ist. Das Ziel, die großen Sprachfamilien Afrikas und ihr Verhältnis zu einander, war intuitiv erkannt, die neue Anschauung war in sich so logisch aufgebaut, das bis dahin Unentwirrbare war nun mit einem Schlage so klar und nach wenigen großen Gesichtspunkten übersichtlich gegliedert, da ist wohl im Hinblick auf das Ganze mit manchem Teil als etwas Bewiesenem operiert worden, wo der wirkliche Beweis noch erst zu führen war. Dazu kommt die Unvollkommenheit und Lückenhaftigkeit unserer Kenntnis der sprachlichen Tatsachen des ungeheuren Gebiets. Die Wissenschaft drängt aber zur Zusammenfassung, sie will Ziele sehen, die über das bloße Sammeln und Ordnen

---

1) Sogar die gelegentlichen Verweise auf die Paginierung des Anthropos-Aufsatzes sind nicht geändert worden, was allerdings nur vereinzelt stört, z. B. in verschiedenen Anmerkungen auf den S. 35 und 40, da sonst meist der § mit angeführt wird.

1) So sagt H. § 381 nach Anführung einer Äußerung eines Vertreters der Schule: „Ich habe erst gezögert, das Zitat zu bringen, weil ich nicht so unehrlich sein wollte, zu verschweigen, daß ich den Sinn der Sätze nur leise ahne. Aber schließlich bringe ich sie gerade deswegen: vielleicht geht es manchem meiner verehrten Leser ebenso wie mir, und das entschuldigt mein geringes Verständnis dieses stilistisch allerdings wertvolleren Passus". Einem andern wird § 492 bescheinigt, daß er vor älteren Forschern nichts anderes voraushabe, „als daß er mit moderneren Lettern druckt". Äußerst scharf ist der letzte Absatz von § 510; hier wird übrigens der schöne Ausdruck „Trombettismus" geprägt.

Digitized by Google

der Tatsachen, so unerläßlich dieses natürlich ist hinausgehen. Eine Hypothese, die bei ihrem Auftreten vielleicht lückenlos fundiert erschien, bedarf unter Umständen einer einschneidenden Korrektur, wenn mit dem Fortschreiten unserer Kenntnis neues, besseres Sprachmaterial auftaucht, bis es vielleicht gar nötig wird, sie durch eine ganz neue, dem derzeitigen Stande der Wissenschaft besser entsprechende zu ersetzen. Das gilt natürlich auch für die Thesen der „Schule". Und in der Tat haben sich im Laufe der Zeit solche Korrekturen bei ihr auch schon von selbst ergeben. Ich erinnere z. B. an die Folgerung, die Westermann in meinem Sinne aus meinen beiden Aufsätzen über die Präfixklassen des Ful und das Biafada für die Zugehörigkeit des Ful gezogen hat, s. die Besprechung OLZ 29, 9, Sp. 536ff. H. selbst macht übrigens in seinem der Arbeit beigegebenem Vorwort schon auf solche „Hoffnungsstrahlen" wie z. B. Westermanns Detailstudien im westlichen Sudan aufmerksam.

Eine andere Art von Differenzen beruht auf der verschiedenen Arbeitsweise des Verf. und Meinhofs. Meinhof lebt so in seiner Gedankenwelt und steht so über den Dingen, daß er sich wohl manchmal nicht genügend in einen dem Stoff ferner stehenden hineindenkt. Da vermißt denn H. oft ausführliche Beweise, die Meinhof bei seiner souveränen Beherrschung des Gebiets — ich denke hier vor allem an das Bantu — zweifellos zur Verfügung stehen würden, die er aber, als für ihn selbstverständlich, vielleicht nur andeutet; denn wer wirklich sich in seine Methode hineindenkt und darnach arbeitet, dem wird sie sich nach Meinhofs Überzeugung selbst schon immer wieder hinreichend beweisen und als richtig legitimieren.

Auf alle Punkte der umfangreichen Kritik H.s einzugehen, kann hier natürlich nicht der Platz sein. Daher nur einiges Wenige. Dem Schluß H.s in § 189, daß man aus Meinhofs Prämissen folgern müsse, daß Hamitisch und Sudan verwandt sei (womit die Behauptung Meinhofs von der völligen Wesensverschiedenheit von Hamiten- und Sudansprachen widerrufen werde), sowie dem daraus in § 190 gezogenen weiteren Schluß kann ich nicht folgen. Sind denn zwei Größen, die einer dritten verwandt sind (das Bantu enthält nach Meinhof sowohl Elemente aus den Hamitensprachen wie andrerseits auch solche aus den Sudansprachen), deswegen auch untereinander verwandt? Also z. B. die Eltern desselben Kindes? — Oft zeigt sich, daß Meinhof und H. ganz verschiedene Vorstellungen von phonetischen Vorgängen haben. Daß Meinhofs Beschreibung der Aussprache zweier aufeinander folgender, gleicher, silbischer Vokale, die H. § 324 zitiert, so unglaublich sei, kann ich durchaus nicht finden. Das dreisilbige *kioo* „Spiegel" des Suaheli, das zweisilbige *taa* „gehen" des Vai oder das gleichfalls zweisilbige *créé* „geschaffen" des Französischen usw. werden doch tatsächlich genau so gesprochen, wie Meinhof es a. a. O. angibt! — H. scheint § 347ff. allen Ernstes zu meinen, daß man, um aus den phonetisch verschiedenen heutigen Formen eines etymologisch gleichen Lautes verwandter Sprachen die hypothetische Urform zu konstruieren, aus den verschiedenen vorkommenden Formen die Wurzel ziehen müsse, also z. B. √(*pbvfw*) (H. gibt außer dieser noch kompliziertere Wurzeln). H. nennt das zwar mathematisch bildlich gesprochen, aber auch dann kann ich das Rechenexempel nicht lösen; ich sehe übrigens auch nicht, wie H. selbst sich praktisch die Lösung denkt. Sollte es da nicht doch richtiger und auch wissenschaftlich richtiger, trotz der Mathematik sein, wie Meinhof eine einzige konkrete Lautform, sei es nun eine tatsächlich vorkommende oder auch, wie bei der Aufstellung von γ durch Meinhof, eine erschlossene, als Urlaut zu wählen? Denn auch die Laute einer hypothetischen Ursprache müssen doch irgendwie aussprechbar sein. Und willkürlich, was H. anscheinend von Meinhof annimmt, braucht es bei dieser Wahl durchaus nicht zugegangen zu sein. Denn ganz offenbar hat doch Meinhof diejenige Form für den Einzellaut des Urbantu gewählt, aus der sich die heutigen empirischen Formen phonetisch am einwandfreiesten nach ihrem lautgeschichtlichen Werdegang verstehen ließen. — Zur Vorrede S. V, Z. 9ff. möchte ich bemerken, daß es sich an der angeführten Stelle in der Festschrift Schrijnen ja gar nicht um die Augmentativ- und Deminutivklassen des Ful als Suffixklassen handelte; als solche waren sie freilich vor Meinhofs Fulaufsatz schon bekannt, wie ja auch Westermanns Handbuch zeigt. Aber dem Präfixklassensystem des Ful hat sie Meinhof zuerst als zweites Paar hinzugefügt, und nur davon war a. a. O. die Rede.

Notiz.

Nachtrag zu OLZ 1931, Sp. 609ff.

Wie mir die Schriftleitung der OLZ mitteilt, macht Herr Halkin sie in einem Schreiben de dato N. Y., July 15, 1931 darauf aufmerksam, daß die von mir besprochene Identifizierung אבד—أبد Herr D. Yellin-Jerusalem in „Leshōnēnū" 1928/29 pp. 6—7 bereits nachgewiesen hatte. Ich bedauere sehr, den Artikel des Herrn Yellin nicht gelesen zu haben, da die Quartalschrift „Leshōnēnū" mir hier unzugänglich ist. Ich gebe Herrn Yellin die Priorität der Auffassung אבד—أبد gerne zu und freue mich, daß ich unabhängig von ihm zu demselben Resultate gelangte. — Mein oben angeführter Aufsatz enthält außerdem eine Identifikation von עבד—أبد, welche, wie ich aus dem Schreiben des Herrn Halkin entnehme, in „Leshōnēnū" nicht behandelt wurde.

David Künstlinger.

Neudrucke altindischer Werke.

Zusammengestellt von G. Weibgen, Berlin.

(Der Längsstrich an der linken Seite bedeutet, daß das betr. Werk noch nicht vollständig ist.)

Fortsetzung der in OLZ 1931, Sp. 677ff. erschienenen Liste.

Annaṃbhaṭṭa: Tarkasaṅgraha. With the Nyāyabodhinī comm. of *Govardhana* ācārya, the Padakṛtya of *Chandraj Sinha* and ed. with the Viralā comm. & notes by Paṇḍit *Ḍhuṇḍhirāja* Śāstrī. — Benares: Hari Krishna Nibandh Bhawan 1930. 4, 72 S. 8° [Lehrbuch der Logik.] (Harikṛṣṇa-nibandha-maṇimālā. Maṇi 8.)

Apadāna. — The Apadāna of the Khuddakanikāya. Ed. by Ambalaṅgoḍa Polvattē *Buddhadatta* Mahāthera . . . approved by the Venerable Medhāsiri-Āryavaṃsa Mahāsthavira. — Ambalaṅgoḍa: O. D. Silva 1930. XXXII, 480 S. 4° [Legendensamml. von Großtaten buddhistischer Heiligen aus d. Khuddakanikāya d. Suttapiṭaka; Palitext in singhales. Schrift.]

Āpastamba. — The Āpastamba-Sulbasūtra, with the (3) comm. of *Kapardiswamin*, *Karavinda* and

Digitized by Google

Sundararāja. Ed. by D. *Srinivasachar* and Vidwan S. *Narasimhachar.* — Mysore: Gov. Branch Pr. 1931. XXIX, 308 S. 8° [Zum vedischen Ritual.] (Univ. of Mysore. Oriental Library Publications. Sanskrit Series. No 73.)

Appayadīkṣita, Raṅga-rāja-sūnu: Śivādvaita Nirṇaya [*Sanskrit u. engl.*] An inquiry into the system of Śrīkaṇṭha. With an introd., transl. and notes ed. by S. S. *Sūryanārāyaṇa* Śāstrī. — Madras: Univ. 1929 (1930). 64, 96, 161, 2 S. 8° (4°) [Zur monistischen Śaiva-philosophie.]

Āryabhaṭa, der Ältere: Āryabhaṭīya, with the Bhāṣya of *Nīlakaṇṭha* Gārgya Somasutvan. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. P. 1: Gaṇitapāda. — Trivandrum: Superintendent, Gov. Pr. 1930. 8° (4°) [Astronomisches Werk. 5. Jh.] (Śrī Setu Lakṣmī Prasādamālā. No 13.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 101.)

Hierzu eine *engl.* Übersetzung: *Clark,* Walter Eugene, Prof. of Sanskrit in Harvard Univ.: The Āryabhaṭīya of Āryabhaṭa. An ancient Indian work on mathematics and astronomy. Transl. with notes. — Chicago, Ill.: Univ. 1930. XXIX, 90 S. 8°.

Asaṅga: Bodhisattvabhūmi. A statement of whole course of the Bodhisattva ⟨being 15th section of Yogācārabhūmi⟩. Ed. by Unrai *Wogihara.* [1.] — Tōkyō 1930: R. Shima. 8°

Bhāskara ācārya: The Līlāvatī [Siddhāntaśiromaṇi, Ausz.] A treatise on mensuration. Ed. with exhaustive and critical notes by Pandit *Muralidhar* Thakur. — Benares: Hari Krishna Nibandh Bhawan 1928. 3, 2, 260, 2 S. 8° (Harikṛṣṇa-nibandha-maṇimālā. Maṇi 3.)

Dattila Muni: The Dattila. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1930. 3, 4, 24 S. 8° (4°) [Zur indischen Musikwissenschaft.] (Śrī Setu Lakṣmi Prasādamālā. No 14.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 102.)

Guṇaviṣṇu: Chāndogyamantrabhāṣya. A Pre-Sāyaṇa comm. on select vedic mantras. Ed. from original mss with introd., critical notes, indices and app. by Durgamohan *Bhattacharyya.* — Calcutta: Sanskrit Sahitya Parishad 1930. 5, XLI, 18, 188 S. 8° (4°) [Zum Ritual des Sāmaveda; insbesondere häusliche Zeremonien.] (Sanskrit Sahitya Parishad Series. No 19.)

Haṃsasandeśa. — The Haṃsasandeśa with comm. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1930. 5, 7, 39, 2 S. 8° (4°) [Kāvya mit philosoph. Tendenz, Vedānta.] (Śrī Setu Lakṣmī Prasādamālā. No 15.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 103.)

Harṣa Deva: The Nāgānanda [*Sanskrit u. Hindī.*] Ed. with a new comm. called Bhāvārthadīpikā and introd. etc. by Pandit *Baladeva* Upādhyāya. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1931. 44, 5, 152, 65, 2 S. 8° (Natak Section. No 1.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 87.)

Jagadīśa Tarkālaṃkāra: The Jāgadīśī Vyadhikaraṇam. With the Gaṅgā comm. and notes by Nyāyāchārya Paṇḍit Śrī *Śivadatta* Miśra. Ed. with Anugamas by Paṇḍit Ḍhuṇḍhirāja Śāstrī. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1931. 271, 6 S. 8° [Kapitel aus d. Vyāptivāda d. Jāgadīśī. Nyāya.] (Nyaya Section. No 12.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 89.)

Īśvarakṛṣṇa: The Sāṃkhya Kārikā [*Sanskrit u. engl.*]. With an introd., transl. and notes by S. S. *Sūryanārāyaṇa* Śāstrī. — Madras: Univ. 1930. XLI, 130 S. 8°.

Kālidāsa: The Meghadūta. With 3 comm.: The Sañjīvinī of *Mallinātha,* the Cāritravardhinī by *Caritravardhana* ācārya and ed. with a new comm. called Bhāvaprabodhinī and introd. etc. by Pandit Śrī *Nārāyaṇa* Śāstrin Khiste. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1931. 2. 2. 84 S. 8° (Kavya Section. No 14.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 88.)

Kālidāsa: The Raghuvaṃśa. Ed with the comm. of *Mallinātha,* prose order, transl. in *English* and *Hindi,* purport in Sanskrit, change of voice, copious grammatical notes and pauranic references by *Ramakrishna* Shukla. Canto 1. — Allahabad: R. N. Lal 1928. 8°.

Kālidāsa: Śrutabodhaḥ . . . Maithila-kavi-śrī-*Sītārāma*-Śarma-kṛtayā Āśubodhinī-samākhya-vyākhyayā tat-kṛta-saṃkṣipta-c-chandogaṇitādinā ca sahitaḥ. — Kāśī: Harikṛṣṇa-nibandha-bhavana, saṃvat 1985 [= 1929]. 2, 94 S. 8° [Über Metrik.] (Harikṛṣṇa-nibandha-maṇi-mālā. Maṇi 2.)

Kauṇḍa Bhaṭṭa: The Vaiyākaraṇa Bhūshaṇasāra. With the „Saralā" comm. by Pandit *Gopal* Sastri Nene. Ed. by *Narahari* Sastri Thatte. — Benares: Hari Krishna Nibandh Bhawan 1930. 3, 108 S. 8° [Kommentarwerk zu Bhaṭṭoji Dīkṣita's gramm. Lernversen: Vaiyākaraṇasiddhāntakārikāḥ; mit modernem Komm.] (Harikṛṣṇa-nibandha-maṇi-mālā. Maṇi 7.)

Kṣemendra Vyāsadāsa, Sohn des Prakāśendra: The Daśāvatāracharita. Ed. by Paṇḍit *Durgāprasād* and *Kāśīnāth* Paṇḍurang Parab. 2nd ed. — Bombay: 'Nirṇaya Sāgar' Pr. 1930. 164 S. 8° (Kāvyamālā [Ser. 2.] 26.)

Mahābhārata. — The Mahābhārata ⟨Southern Recension⟩. Critically ed. by P. P. Subrahmaṇya *Sastri.* Vol. 1.: Ādi Parva, P. 1. — Madras: V. Ramaswamy Sastrulu 1931. 8°

Mahādeva Puṇatāmakara, Sohn des Mukunda: The Nyāyakaustubha ⟨Pratyakṣa Khaṇḍa⟩. Ed. with introd. etc. by *Umeśa* Miśra, Kāvyatīrtha. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1930. [Nyāya; Werk aus dem 17. Jh.] (The Princess of Walez Saraswati Bhavana Texts. 33.)

Maṇḍana Miśra: The Mīmāṃsānukramaṇikā. With an original comm. Mīmāṃsāmaṇḍana by Mahāmahopādhyāya *Gaṅgānātha* Jhā. Ed. by Paṇḍit *Dhuṇḍhirāj* Śāstrī. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1928—30. 18, 504, 4, 3 S. 8° (4°) [„Index zur Mīmāṃsā".] (Chowkhambā Sanskṛit Series. 68 = 377. 380. 383. 389. 398.)

Abschluß für OLZ 1929, 6, Sp. 517.

Mṛgendratantra. — The Śrī Mṛgendra Tantram [Ausz.] ⟨Vidyāpāda & Yogapāda⟩ with the comm. of *Nārāyaṇakaṇṭha* Vidyākaṇṭhātmaja. Ed. with pref. and introd. by Paṇḍit *Madhusūdan* Kaul Shāstrī. — Bombay: 'Nirnaya Sagar' Pr. 1930. 2, VI, 8, 2, 3, 363, 46 S. 8° (4°)

[Schrift der Verehrer des Śiva-Paśupati. Die beiden Abschnitte geben Philosophie und Ritual der dualistischen Śaivas.] (Kashmir Series of Texts and Studies. No 50.)

Narasiṃha Kavi: Nañjarāja-yaśo-bhūṣaṇa of Abhinava Kālidāsa (Narasiṃha Kavi). Critically ed. with introd. and index by Embar *Krishnamacharya.* — Baroda: Orient. Inst. 1930. XI, 47, 270 S. 8° (4°) [Alaṃkāraśāstra. Verf. gibt als Beispiele für seine Lehren eigene Verse, gedichtet zur Verherrlichung seines Schutzherrn Nañjarāja, Mysore, 18. Jh.] (Gaekwad's Oriental Series. No 47.)

Digitized by Google

Patañjali: The Yogasūtram. With the Yogapradipikā comm. by Paṇḍit *Baladeva* Miśra. Ed. by Paṇḍit *Ḍhuṇḍhirāj* Śāstrī. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1931. 13, 98, 5 S. 8° (Yogaśāstra Section. No 2.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 85.)

Praśastapāda. — The Praśastapādabhāṣyam [Padārthadharmasaṃgraha] by Praśasta Devāchārya. With. comm. ⟨up to Dravya⟩: Sūktī by *Jagadīśa* Tarkālaṅkara, Setu by *Padmanābha* Miśra, and Vyomavatī by *Vyomaśivā*chārya ⟨to the end⟩. Ed. by Pandit *Ḍhuṇḍirāj* Śāstrī. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1924—30. 7, 35, 2. 699 S. 8° (4°) [Kommentarwerk zu Kaṇāda's Vaiśeṣikasūtra.] (Chowkhambā Sanskṛit Series. 61 = 316. 342. 354. 374. 375. 384. 396.)

Rājaśekhara, Sohn des Durduka: The Kāvyamīmāṃsā. Ed. with his own The Kāvyamīmāṃsā Chandrikā comm. by Śrī *Nārāyaṇa* Śāstri Khiste. P. 1. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1931. 8° [Lehrbuch d. Poetik; mit modernem Komm.] (Kavya Section. No 13.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 86.)

Rājaśekhara, Sohn des Durduka: The Kāvyamīmaṃsā. Ed. with the Madhusūdanī comm. by Paṇḍit *Madhusūdana* Miśra. P. 1. — Benares: Jai Krishnadas-Haridas Gupta 1931. 8° [Lehrbuch d. Poetik; mit modernem Komm.] (Haridas Sanskrit Series. No 14.)

Rāmacandra ācārya, Sohn des Kṛṣṇa: The Prakriyākaumudī. With the comm. Prasāda of *Viṭṭhala* (ācārya, Sohn des Nṛsiṃha) and with a critical notice of mss and an exhaustive and critical introd. by Rao Bahadur Kamalashankar Pranashankar *Trivedi*. P. 1. 2. — Poona: Bhandarkar Orient. Research Inst. 1925—31. 2, LVI, 966; 2, 840 S. 8° (4°) [Grammatik; zur Abfassungszeit s. Haraprasāda *Shāstrī*: A descriptive Catalogue of the Sanskrit Manuscripts in the Collections of the Asiatic Soc. of Bengal, Vol. 6, 1931, Introd. S. XCVIIff.] (Bombay Sanskrit and Prakrit Series. No 78. 82.)

Rāmāśrama: The Vaiyākaraṇa-Siddhānta-chandrikā. Ed. with a short Balabodhinī comm. and introd., index etc. by Pandit Śrī *Sadashiva* Śastri Joshi. — Benares: Jai Krishnadās-Haridās Gupta 1931. 27, 272, 6 S. 8° [Grammatisches Werk der Sārasvata-Schule.] (Haridas Sanskrit Series. No 17.)

Samarapuṃgava Dīkṣita: The Advaita-Vidyātilakam, with a comm. (Darpaṇa) by Śrī Dharmayya Dīkṣita. Ed. with introd., etc. by *Ganapatilal* Jha. P. 1. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1930. 8° [Komm. zu Bādarāyaṇa's Brahmasūtras.] (The Princess of Wales Saraswati Bhavana Texts. 34.)

Sāmba: The Sāmbapañcāśikā, with comm. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1930. 4, 5, 4, 68, 3 S. 8° (4°) [Gedicht zum Preise des Sonnengottes.] (Śrī Setu Lakṣmī Prasādamālā. No 16.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 104.)

Saṃdhyāvandana. — Kṛṣṇa-yajurvedīya-saṃdhyāvandanam sa-bhāṣyam. Sandhyāvandana. With the Bhashya of Vedanti *Sitarama* Sastri. Ed. by Dewan Bahadur T. R. *Ramachandra* Iyer and C. *Sankara Rama* Sastri. — Mylapore, Madras: Sri Balamanorama Pr. 1931. 17, 80 S. 8° [Der Komm. stammt aus der 2. Hälfte des 19. Jhs.] (Sri Balamanorama Series. No 15.)

Śrīkaṇṭhaśambhu Siddha: The Nidhipradīpa. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1930. 2, 3, 43 S. 8° (4°) [Werk über die Mittel zum Auffinden von Schätzen.] (Śrī Setu Lakṣmī Prasādamālā. No 17.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 105.)

Suśruta: The Sushrutasaṃhitā. With the Nibandhasaṅgraha comm. of Shree *Ḍalhaṇa*chārya. Ed. by Vaidya *Jádavji* Trikamji Âchârya. 2nd ed. rev. — Bombay: „Nirṇaya-Sâgar" Pr. 1931. 54, 764 S. 4° [Klassisches Werk d. ind. Medizin, mit Komm. des Ḍallaṇa aus d. 12. Jh.]

Suvarṇaprabhāsasūtra. — The Suvarṇaprabhāsa Sūtra. A Mahayana text called "The Golden Splendour". First prepared for publication by the late Prof. Bunyiu *Nanjio* and after his death rev. and ed. by Hokei *Idzumi*. — Kyoto: The Eastern Buddhist Soc. 1931. XXVIII, 222 S. 8° (4°) [Sanskrit-text mit kritischem Apparat.]

Taittirīyaprātiśākhya. — Taittirīya-Prātiśākhya with the Bhashya Padakramasadana by *Māhiṣeya*. Critically ed. with app. for the first time from an orig. ms. by V. *Venkatarama* Sharma Vidyabhushana. — Madras: Univ. 1930. IV, 4, III, 188, XXX, 9 S. 8° (4°) [Lehrb. zur Rezitationsweise d. Taittirīyasaṃhitā d. Yajurveda.] (Madras University Sanskrit Series. No 1.)

Upaniṣad. — The Samnyasa Upanishads with the comm. of Sri *Upanishad-Brahma-Yogin*. Ed. by T. R. *Chintamani* Dikshit. — Adyar, Madras: Adyar Library 1929. 22, 274, 4 S. 8° (The Minor Upaniṣads [6.])

Upaniṣad. — The twelve principal Upaniṣads [*Sanskrit u. engl.*] Text in Devanāgari; and transl. with notes in English from the comm. of *Śaṅkarā*cārya and the Gloss of *Ānandagiri*. Vol. 1. By Dr. E[duard] *Röer*. With a pref. by Prof. Manilal N[abhubhāi] *Dvivedi*. 2nd ed. — Adyar, Madras: Theosoph. Publ. House 1931. 8° Bd 1: Īśa-, Kena-, Kaṭha-, Praśna-, Muṇḍaka-, Māṇḍūkya-Taittirīya-, Aitareya-, Śvetāśvatara-Upaniṣad.

Vāsudeva, Schüler des Bhārata Guru: The Yudhiṣṭhiravijaya. With the comm. of Rājânaka *Ratnakantha*. Ed. by Paṇḍit *Śivadatta* and *Kāśināth* Pâṇḍurang Parab ([u.] *Vāsudeva* Lakṣmaṇa Paṇaśīkara). 2nd ed. — Bombay: "Nirṇaya Sâgar" Pr. 1930. 2, 220, 13 S. 8° (Kāvyamālā. [Ser. 2.] 60.)

Viṇāvāsavadatta. — Viṇāvāsavadattam. An old Sanskrit Drama. [Hrsg.:] S. *Kuppuswami* Sastri. — Mylapore, Madras: Journal of Oriental Research 1931. VI, 52 S. 8° (4°) [Ausg. eines Dramas nach einem Ms. in Madras; erhalten sind die ersten 3 und der Anfang des 4. Aktes.] Aus: Journal of Oriental Research. Vol. 1, 3—5, Suppl. 1927—31. (Madras Oriental Series. No 2.)

Viśvanātha Pañcānana: The Kārikāvalī [Bhāṣāpariccheda] with Siddhāntamuktāvalī. Ed. with the "Mayukha" comm. by Paṇḍit Śrī *Sūryanārāyaṇa* Śukla. — Benares: Hari Krishna Nibandh Bhawan 1931. 2, 110, 2, 2 S. 8° [Handbuch d. Logik mit des Verf. eigenem Komm. Siddhāntamuktāvalī u. einem Unterkomm. vom Herausg.] (Harikṛṣṇanibandha-maṇi-mālā. Maṇi 5.)

Yājñavalkya: The Yājñavalkya Smṛti, with Vīramitrodaya, the comm. of *Mitra Miśra*, and Mitākṣarā, the comm. of *Vijñāneśvara*. Ed. by *Nārāyaṇa* Śāstrī Khiste and *Jagannātha* Śāstrī Hośiṅga. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1924—30. 12, 19, 1106, 18 S. 8° (4°) (Chowkhambā Sanskṛit Series. 62 = 322. 335. 344. 348. 353. 363. 373. 378. 382. 388. 399.)

Digitized by Google

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Klasse 1930:
4 1—55 J. Jordan, Zweiter vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk unternommenen Ausgrabungen. Mit 6 Tafeln und 44 Abb. im Text.
1931:
1 1—58 J. Schacht, Aus orientalischen Bibliotheken (III). E. P. B.

L'Acropole 5 1930:
3/4 188—219 Aubiant, Catherine II et l'Orient 1770—1774 (Documents inédits). E. P. B.

Africa. Journal of the International Institute of African Languages and Cultures 3 1930:
4 (October) 405—30 B. Malinowski, The Rationalization of Anthropology and Administration. — 431—72 E. Clarke, The Sociological Significance of Ancestor-Worship in Ashanti (wertet die Arbeiten Rattray's über die Aschanti aus vom soziologischen Standpunkt). — 472—83 M. Hilzheimer, Die ältesten Beziehungen zwischen Asien und Afrika nachgewiesen an den Haustieren (besonders an Schaf, Ziege und Esel). — 484—500 W. Millman, Health Instruction in African Schools, Suggestions for a Curriculum. — 501—5 A. A. Jaques, Teaching of Hygiene in Native Primary Schools. — 506—15 D. G. Brackett and M. Wrong, Notes on Hygiene Books Used in Africa (berücksichtigt nur die englischen Gebiete). — 516—22 G. W. Broomfield, The Development of the Swahili Language (Möglichkeit der Mitwirkung der Europäer an der Ausbildung eines literarischen Suaheli). — 523—35 F. Laydevant, La Poésie chez les Basuto (mit Proben in der Originalsprache mit französischer Übersetzung). — *S. J. Hogben, The Muhammadan Emirates of Nigeria (E. Torday). — *E. Dammann, Beiträge aus arabischen Quellen zur Kenntnis des negerischen Afrika (R. Prietze). — *C. G. Seligman, Races of Africa (D. Westermann). — *A. Mischlich, Neue Märchen aus Afrika (R. Prietze). — *C. M. Doke, The Problem of Word-Division in Bantu (M. Klingenheben-v. Tiling).
4 1931:
1 (January) 1—21 C. G. Seligman, The Religion of the Pagan Tribes of the White Nile (Gottesvorstellung, Regenmacher und Ahnenkult bei Schilluk, Dinka und Bari). — 22—55 E. E. Evans-Pritchard, Sorcery and Native Opinion (mit 4 Tafeln; Forschungen bei den Zande). — 56—62 A. Labouret, La Situation Linguistique en Afrique Occidentale Française. — 63—76 E. S. B. Tagart, The African Chief under European Rule (besonders im Hinblick auf Ost- und Central-Afrika). — 77—85 G. W. Broomfield, The Re-Bantuization of the Swahili Language (Entgegnung auf Roehl's Artikel Africa 3, 2). — 86—95 R. Prietze, Dichtung der Haussa.
2 (April) 145—63 A. W. Hoernlé, An Outline of the Native Conception of Education in Africa (bezieht sich in erster Linie auf die ost- und südafrikanischen Bantu). — 164—77 D. Westermann, The Missionary as an Anthropological Field-Worker (Anleitung zu ethnographischen Forschungen). — 178—201 D. S. Knak, Einflüsse der europäischen Zivilisation auf das Familienleben der Bantu (beachtenswerte Ausführungen über die destruktive Wirkung der europäischen Zivilisation und Gesetzgebung auf die Eingeborenen-Kultur Ost- und Südafrikas). — 202—8 M. Blacklock, Co-operation in Health Education. — 209—21 É. Labrecque, Le mariage chez les Babemba. — 222—30 E. D. Earthy, The Vandau of Sofala.
3 (July) 273—86 D. F. Bleek, The Hadzapi or Watindega of Tanganyika Territory (ethnographische und linguistische Skizze eines den Buschmännern nahestehenden Volkes in Ostafrika mit grammatischem Geschlecht). — 287—301 K. Th. Preuß, Die Hochgottidee bei den Naturvölkern. — 302—13 M. F. Perham, The System of Native Administration in Tanganyika. — 314—29 L. P. Mair, Native Land Tenure in East Africa (Verf. vermißt in den Arbeiten über das Bodenrecht in Ostafrika die ausreichende Berücksichtigung der sozialen Bedingungen). — 330—42 H. A. Junod, Le Noir Africain. Comment faut-il le juger? — 343—51 T. Cullen Young, Some Proverbs of the Tumbuka-Nkamanga Peoples of the Northern Province of Nyasaland. — *E. Torday, African Races (D. Westermann). — *L. Homburger, Les Préfixes nominaux dans les parlers peul, haoussa et bantous (H. D. Jensen). — *E. C. Gore, A Zande Grammar (A. Werner). A. Klingenheben.

American Journal of Archaeology 34 1930:
1 20 Eisen, Lotus- and Melon Beads. Meeting of the Arch. Institute of America 1929. — 49 Badé, A Tell En-Nasbeh Tomb fr. the Time of Herod Archelaus. — 54 Pfeiffer, The Harvard Excavations at Nuzi 1928—9. — Field, The Field Museum — Oxford University Joint Expedition at Kish. — Johnson, Inscriptions of the Palmyra Gate at Dura-Europos. — 55 Dows Dunham, Some Problems in the Excavation of the Tomb of Queen Hetep-Heres. — v. d. Osten, Anc. Sites a. Ruins in Central Anatolia. — Bull, The Stelae with the Single-Winged Sun Disk. — 56 Williams, Wall Decorations of the Main Temple of the Sun at El-Amarnah. — Kelley, The Buckingham Collection of Chinese Bronzes. — Rostovtzeff, The Central Asiatic Hero a. his Exploits as repres. in Archaeology. — Yung Liang, Some Problems of Jar Eastern Archaeology. — Menzies, Arch. Significance of the Oracle Records fr. the Waste of Yin China, Date 1400—1200.
2 182 Weitzel, Maya Chronological Systems. — 190 Eisen, Antique Fig-Beads. Val. Müller.

Ancient Egypt 1931:
1 1—20 F. Petrie, A Revision of History. — 21—7 W. M. Crompton, Glazed Hippopotamus Figures hitherto unpublished. — 28 E. S. Thomas, Note on a Decorated Gourd. E. P. B.

Annals of Archaeology and Anthropology 17 1930:
1, 2 3 H. R. Hall, A „Mascot" Rein-Ring from Boghàz Kyöi (m. 2 Taf. Berlin VA 3624 mit der Statuette eines Esels; Parallele dazu aus Ur mit Stierstatuette). — 4—18 A. C. Haddon, The Religion of a Primitive People (der Inseln an der Torresstraße). — 27—30 R. W. Hutchinson, Two Etruscan Vases (des Liverpool Mus. und des Fitzwilliam Mus. m. Tafel m. kurzer Inschr. Die erste wird um 640, die andre um 625 angesetzt). — 33—34 *J. D. S. Pendlebury, Aegyptiaca (T. Eric Peet). — 35 *W. Wreszinski, Atlas z. altaeg. Kulturgeschichte II (T. Eric Peet). — 35—6 *R. B. Rogers, A History of Ancient Persia (K. E. Keith).
3, 4 39—56 E. Douglas Van Buren, Some archaic Statuettes, and a Study of early Sumerian Dress (m. 3 Taf.). — 73—6 Alan W. Shorter, The Amulets of the Steward Jy and of the Vizier Juti (m. Taf. Herz, „Isisgürtel", Dd-Pfeiler, Perle m. interessanten Inschr.). — 77—80 I. Grafton Milne, Greek monetary Standarts. — 81 H. R. Hall, An unknown Script

Digitized by Google

from Egypt (kretisch? Abb.). — 82—97 T. Eric Peet, Two Letters from Akhetaten (m. 13 Taf. Privatbriefe eines Ölkochers Ramose vom Haus der Prinzessin Meritaten an Verwandte).

18 1931:

1, 2 3—5 H. R. Hall, The oldest Representation of Horsemanship (?). An egyptian Axe in the Brit. Mus. (m. Taf. Galoppierendes Pferd, aber mit gestreckten, nicht hochgeworfenen Vorderbeinen, mit an der Wurzel erhobenem Schweif, darauf eine nackte (?) Männer- oder Knabenfigur im Reitsitz, wenn auch nur das Bein auf der einen Seite angegeben. Nach Hall 1. Hälfte d. 18. Dyn.). — 29—38 I. P. Droop, Some Limestone Heads from Cyprus in the Liverpool Public Museums (m. 5 Taf.). — 50 D. A. Allan, Hittite and Aegaean Material in the Liverpool Public Museums. — *51—53 I. L. Myres, Who were the Greeks? (R. W. Hutchinson). — *57—8 Themistocles Zammit, Prehistoric Malta, The Tarxien Temples (T. E. Peet). — *59 V. Gordon Childe, The Bronze Age (T. E. Peet).

Wr.

L'Anthropologie 40 1930:

3 225—232 R. de Mecquenem, Outillage historique d'un nouveau sondage profond dans l'Acropole de Suse.

41 1931:

1—2 1—11 P. Teilhard de Chardin, Le „Sinanthropus" de Peking. Etat actuel de nos connaissances sur le fossile et son gisement. — 13—5 R. Neuville, L'Acheuléen supérieur de la Grotte d'Oumm-Qatafa (Palestine). — 65—74 H. Obermaier, L'âge de l'art rupestre Nord-Africain.

3—4 249—63 B. Neuville, L'Acheuléen supérieur de la grotte d'Oumm-Qatafa (Palestine). — 265—72 L. Ch. Watelin, Essai de coordination des périodes archaïques de la Mésopotamie et le l'Elam. — 273—87 J. P. Kleiweg de Zwaan, La clavicule des Javanais de l'Est de Java. — 289—304 Russo et J. Herber, Stèles funéraires Gueznaïa (Rif méridional). E. P. B.

Anthropos 24 1929:

1073—89 P. W. Koppers, Die Religion der Indogermanen in ihren kulturhistorischen Beziehungen (Die Arbeit bringt sehr beachtenswerte Darlegungen und bestätigt vom ethnologischen Standpunkt, was sich aus linguistischen und prähistorischen Schlüssen — wenigstens nach meiner Ansicht — ergibt, und was Schrader bereits ausgesprochen hat: daß nämlich die ältesten religiösen Anschauungen und ihre Wertung des Pferdes auffallende Analogien bei nicht-idg. Völkern Mittel- und Ostasiens haben. Gerade daß Koppers offenbar die linguistische Literatur nur dürftig kennt, macht seine ethnol. Bemerkungen wertvoll, weil er eben unabhängig zu seinen Schlüssen kam).

H. Güntert.

25 1930:

1/2 25—71 M. Vanoverbergh, Negritos of Northern Luzon again (Forts.). — 73—135 J. Meier, Kritische Bemerkungen zu J. Winthuis' Buch „Das Zweigeschlechterwesen". — 137—146 J. de Angulo u. S. Freeland, A Practical Scheme for a Semantic Classification. — 147—62 H. Plischke, Gürtelinvestitur polynesischer Oberhäuptlinge. — 163—72 D. Doutreligne, Contributions à l'étude des Populations *Dioy* du *Lang Long* (Prov. *Koui Tcheou* méridional, Chine) (ill.) (Forts.). — 173—94 E. B. Riley, Sixteen Vocabularies from the Fly River, Papua (Karte). — 209—37 H. M. Dubois, Le caractère des Betsileo (Madagascar). — 239—54 J. Schrijnen, Volkskunde und religiöse Volkskunde. — 255—302 F. Röck, Die kulturhistorische Bedeutung von Ortungsreihen und Ortungsbildern (ill.). — 311—4 P. Schebesta, Die *Efe*-Pygmäen (ill.). — 315—24 Analecta et Additamenta.

3/4 393—408 J. Maes, Le Tissage chez les populations du Lac Léopold II (ill.). — 409—63 E. Zyhlarz, Das meroïtische Sprachproblem. — 527—65 M. Vanoverbergh, Negritos of Northern Luzon again (Forts.). — 567—78 O. D. Tauern †, Beitrag zur Kenntnis der Sprachen und Dialekte von Seran (Forts.). — 579—83 P. Schebesta, Die Ituri-Pygmäen-Expedition. — 585—648 M. Kolinski, Die Musik der Primitivstämme auf Malaka und ihre Beziehungen zur samoanischen Musik (ill., Notentafeln). — 649—56 C. Uhlenbeck, Die nominalen Klassifikationssysteme in den Sprachen der Erde. — 657—69 A. Mostaert u. A. de Smedt, Le Dialecte Monguor parlé par les Mongols du Kansu Occidental (Forts.). — 671—701 P. Schwientek, *Shinto* auf Sado (ill., Karte) (Forts.). — 703—9 W. Schmidt, Der Monotheismus der Primitiven. — 711—24 J. Wölfel, Bericht über eine Studienreise in die Archive Roms und Spaniens zur Aufhellung der Vor- und Frühgeschichte der Kanarischen Inseln.

5/6 801—30 J. Imbelloni, Die Arten der künstlichen Schädeldeformation (ill.). — 831—50 E. B. Riley, Sixteen Vocabularies from the Fly River, Papua (Forts.). — 851—8 A. Delille, Besnijdenis bij de Aluunda's en Aluena's in de streek ten Zuiden van Belgisch Kongo (grensstreek Belgisch Kongo-Angola) (ill.). — 879—909 M. Pancritius, Aus mutterrechtlicher Zeit. — 911—44 P. Schwientek, *Shintô* auf Sado (ill.) (Schluß). — 945—52 L. Delmas, La vache au Ruanda (ill.). — 953—60 E. M. v. Hornbostel, Chinesische Ideogramme in Amerika. — 961—73 A. Mostaert et A. de Smedt, Le Dialecte Monguor parlé par les Mongols du Kansu Occidental (Schluß). — 981—1002 W. Koppers, Die Frage des Mutterrechts und des Totemismus im alten China. — 1003—9 E. Spann-Rheinsch, Kretische und vorgriechische Sprache.

26 1931:

1/2 1—16 P. Schebesta, Erste Mitteilungen über die Ergebnisse meiner Forschungsreise bei den Pygmäen in Belgisch-Kongo (ill.). — 35—53 D. Doutreligne, Contributions à l'étude des Populations *Dioy* du *Lang Long* (Prov. du *Koui Tcheou* méridional, Chine) (Forts.). — 55—98 W. Schmidt, Methodologisches und Inhaltliches zum Zweigeschlechterwesen. — 109—39 O. D. Tauern †, Beitrag zur Kenntnis der Sprachen und Dialekte von Seran (Schluß). — 141—55 Knops, L'enfant chez les noirs au cercle de Kong (Côte d'Ivoire). — 157—70 O. Dempwolff, Einige Probleme der vergleichenden Erforschung der Südsee-Sprachen. — 171—92 B. Riley, Sixteen Vocabularies from the Fly River, Papua (Schluß). — 195—215 E. Frhr. von Eickstedt, Die geographischen Bedingungen meiner rassenkundlichen Expeditionen in Südasien (1926—1929) (ill., Karten). — 217—22 S. Shirokogoroff, New Contribution to the problem of the origin of Chinese culture. — 223—43 W. Koppers, Weltgeschichte der Steinzeit. — 245—51 A. Jaques, Notes on the Lemba Tribe of the Northern Transvaal.

3/4 341—51 Al. Arnoux, Quelques notes sur les enfants au Ruanda et à l'Urundi. — 353—405 P. Arndt, Die Religion der *Nad'a*. (West-Flores, Kleine Sunda-Inseln.) (ill.) (Forts.). — 407—11 F. G. Speck, Birch-Bark in the Ancestry of Pottery Forms (ill.). — 413—33 P. Schumacher, La Phonétique du Kinyarwanda (Schluß). — 435—59 G. Lehmacher, Die zweite Schlacht von Mag Tured und die keltische Götterlehre. — 461—7 W. Hirschberg, Der „Mondkalender" in der Mutterrechtskultur. — 469—88 C. Vanoverbergh, Iloko Substantives and Adjectives. — 489—512 P. Tattevin, Mythes et Légendes du Sud de l'île Pen-

Digitized by Google

tecôte. (Nouvelles Hébrides.) (Forts.). — 513—32 G. Peekel, Religiöse Tänze auf Neu-Irland (Neu-Mecklenburg) (ill.). — 533—43 P. Césard, Histoire des rois du *Kyamtwara* d'après l'ensemble des traditions des familles régnantes. — 545—50 H. Baldus, *Kaŋkihá*-Vokabular. — 551—61 W. Ch. MacLeod, Hook-swinging in the Old World and in America: a problem in cultural integration and disintegration. — 563—8 A. von Duisburg, Untersuchungen über die Bedeutung einiger Bornu-Namen. — 569—82 G. Stahl, Zur Frage des Ursprungs des Tabakrauchens. — 583—93 Analecta et Additamenta. — 595—604 Miscellanea. — 605—27 Bibliographie. — 629—32 Liste eingegangener Bücher. — 633—6 Zeitschriftenschau. E.

Die Antike VI, 2, 3, 4; VII, 1, 2 1930/31:
Weite und Richtung der Antike sind auch in den letzten Jahren geblieben wie früher; das bedeutet viel, denn es ist schwer, eine Zeitschrift auf solcher Stufe zu halten.
Sogar noch über das hohe Mittelmaß erhebt sich Regenbogens Aufsatz „Herodot und sein Werk" (VI, 202ff.). Wie hier ein Gelehrter forschend und fühlend einem Buche und seinem Schöpfer nachgeht, das sollte jeder lesen, wenn nicht um Herodots willen, so als ein glänzendes Beispiel lebensvoller Wissenschaft.
Daß Rudolf Borchardts Rede auf Vergil (VII, 106ff.) auf mich wenigstens nicht ebenso rein gewirkt hat, mag an mir liegen; vielleicht war es auch nicht möglich, so deutlich und gedrängt zu schreiben wie zu sprechen.
Aus dem bereits bekannten Streben der Zeitschrift, wenig bekannte oder schwierige Werke der griechischen und römischen Schriftsteller dem heutigen Menschen durch Übersetzung nahezubringen, gehen drei Arbeiten hervor: W. Jaeger, Der Großgesinnte (VII, 97ff.), ein Stück aus der Nikomachischen Ethik des Aristoteles, W. Peek, Der Isishymnos von Andros, (VI, 234ff.) und R. Harder, Scipios Traum (somnium Scipionis) (VII, 1ff.); namentlich Harder versteht es, wie er schon früher bewiesen hat, den alten Inhalt auch uns lebendig zu machen.
Wenn der Herausgeber in der Antike Léon Daudet über Humanismus und die zeitgenössische Literatur Frankreichs (VI, 146ff.) zu Worte kommen läßt, so will er, nehme ich an, keineswegs alle Urteile des Verf. unterschreiben, der blind auf die allein seligmachende Kraft der antiken Bildung schwört und alles verdammt, was nicht von ihr geweiht ist; aber für jeden ist es reizvoll zu sehen, wie die französische Bildung unmittelbar, eigentlich ohne Lücken, aus der antiken erwachsen ist. Daudet, der bei aller Schärfe und Einseitigkeit weit blickt, hat richtig erkannt, wie anders selbst Goethe zur Antike steht als jeder Franzose.
Unter den archäologischen Beiträgen möchte ich vor allem R. Zahns Aufsatz ‚Vom Maler Asteas und der griechischen Posse Unteritaliens' (VII 70ff.) nennen, wieder einmal ein kleines Meisterstück geschmackvoller Deutung, wie sie nur aus einem bewundernswert reichen Wissen erwachsen kann.
Vornehmlich um der Bilder willen sei auf R. Herbig, ‚Zwei Strömungen späthellenistischer Malerei' (VII, 135ff.) hingewiesen; die Mysterienbilder aus der Villa Item bei Pompeji vertiefen das Bedauern über den völligen Untergang griechischer Gemälde.
Wenn L. Curtius über Winckelmann und unser Jahrhundert spricht (VI, 93ff.), so sagt die Überschrift weniger als der Inhalt bringt. Denn in geistvollen Sätzen zeigt der Verf., wie die Antike der gesamten Welt ihre Formensprache aufgeprägt hat, so daß auch die Orientalen sie spätestens im Hellenismus annehmen. Freilich regt sich bald ein Widerstreben, am frühesten in den neu entdeckten Fresken von Doura-Europos, schon im 2. Jh. v. Chr.
Einen Ausblick auf das Mittelalter eröffnet G. Laehr, ‚Vom mittelalterlichen Imperium Romanum' (VII, 120ff.), und gerade dies herauszugreifen, war ein glücklicher Gedanke. Wirklich lebt hier eine echt antike Vorstellung viele Jahrhunderte fort; es wäre schön, wenn sie noch mehr in die Weite und Tiefe verfolgt würde, als es diese Arbeit konnte oder wollte.
Nur einige Beiträge habe ich herausgehoben, viele übergangen, die vielleicht ein anderer höher stellen würde, die auch ich mit Nutzen gelesen habe. Freilich einen lehne ich ab: Was W. Schadewaldt vom Begriff und Wesen der antiken Klassik (VI, 265ff.) zu sagen hat, bleibt trotz einer Hochflut von Fremdwörtern und trotz Anläufen zu philosophischer Tiefe durchaus an der Oberfläche. Vielleicht gönnt der Verf. sich und seinen Gedanken zunächst ein Jahrzehnt des Reifens. W. Schubart.

Antike und Christentum 1 1929:
2 88—91 Die Sphragis der Mithrasmysterien (zu Tert., De praescr. haer. 40: nicht Brandmarkung, sondern Tätowierung). — 92—106 Die Himmelskönigin von Karthago (bes. nach Tertullian, Apulejus, Salvian u. a.). — 107—42 Die eigenartige Marienverehrung der Philomarianiten oder Kollyridianer in Arabien (Analyse des Berichtes des Epiphanius; religionsgeschichtliche Grundlagen; Kultgerät und -gebäck). — 143—9 Tertullian kein Zeuge für eine Taufe in den Mysterien von Eleusis; — 150—5 Die Apollinarischen Spiele und das Fest Pelusia; 156—9 Die „Taufe" an den Apollinarischen und Pelusischen Spielen (3 Aufsätze über Tert., De bapt. 5, wo mit dem überlieferten Text „Pelusiis", nicht, wie fast alle Ausgaben verbessern, „Eleusiniis", zu lesen ist). 3 163—73 Die Kaiservergötterung bei Martial und „die heiligen Fische Domitians" (zu Martial Epigr. IV 30 und Weinreich, Studien zu Martial, 1928). — 174—83 „Esietus", Tert., De bapt. 5 (das bisher rätselhafte Wort wird aus den Zauberpapyri sprach- und religionsgeschichtlich erklärt; Latinisierung des griechisch-ägyptischen „Esiês": der durch Ertrinken im Nil zum Esies, d. h. zum Osiris Gewordene). — 184f. „Die gellende Klingel", 1. Kor. 13, 1 (der Bachant trägt einen klingelnden Schellengurt; Tert., De pallio 4, dazu Abb. eines Reliefs aus der Loggia scoperata des Vat. Mus.) — 197—201 Die religiöse Tätowierung im palästinensischen Judentum und bei den heidnischen Nachbarstämmen (Verbot Lev. 19, 28, weil heidnische Sitte; später eigene Neigung, den Gottesnamen einzuritzen). — 202—11 Die Kreuztätowierung im christlichen Altertum (das Übel abwehrender Gebrauch bei den Nestorianern). — 212—35 Vier Aufsätze über antike und antik-christliche Rennfahrer und Rennpferde. — 236—40 Das Betreten der ersten Stufe des Altars mit dem rechten Fuß bei der Messe („dextro pede") ist Nachwirkung der antiken Anschauung, daß das Antreten mit dem rechten Fuß ein Glückssinnbild ist.
4 243—70 Formen der antiken Hinrichtung, besonders der Märtyrer, durch den Feuertod; Märtyrer = Enthusiasmus der zu Verbrennenden, Selbstverbrennung als Tapferkeit, als indische Philosophie (letzteres 1. Kor. 13, 3 gemeint: die indische Hoffnung ist für Paulus eitel, weil ohne Liebe). — 271—90 Sonne und Sonnenstrahl als Gleichnis in der Logostheologie des christlichen Altertums. — 291—4 Zu Ps. Sal. 2, 6: nach zwei syrischen Belegen hat der Gefangene einen versiegelten Halsriemen, durch dessen Unversehrtheit gewährleistet wird, daß nicht auf dem Transport der Gefangene verwechselt worden ist. — 299—315 Eine

Digitized by Google

christliche Grabinschrift (Lateran-Museum, Wand V, 4) mit exorzistischen Zeichen als Zeilensicherung. — 321—67 Stellenregister, Wort-, Sach- und Gelehrtenverzeichnis.

2 1930:

1—4 Die von Franz Joseph Dölger herausgegebene und von ihm ausschließlich bearbeitete Zeitschrift enthält auch im 2. Jahrgang eine große Fülle von Beachtens- und Wissenwertem, durchweg Spezialuntersuchungen, Mitteilungen und Miszellen zur Geschichte (meist Kultgeschichte) der hellenistischen Religion, des Urchristentums und der alten Kirche. Aus Raummangel können nur einige der Beiträge ausdrücklich genannt werden. 57—62 Über den profanen Gebrauch von βαπτίζεσθαι (gegen Reitzenstein). — 63—79 Altchristliche Symbolik der Taufe auf den Durchzug durch das Rote Meer und auf den Jordan (letzteres wichtig für die Mandäerfrage). — 117—41 Die Blutstaufe bei Tertullian [De bapto 16; die Blutstaufe ersetzt nicht die normale Wassertaufe]. — 119—21 Der Altarkuß. — 230—40 Christus im Bild des Skarabäus (nach einer altkirchlichen Auslegung von Hab 2, 11). — Mehrere Aufsätze verfolgen die schon im 1. Jahrgang angeschnittene Frage der religiösen Tätowierung: 100—6 (im ägyptischen Dionysoskult). — 107—16 (im thrakischen Dionysoskult). — 207—300 (im syrischen Atargatiskult). — 281—96 (die Kreuze auf antiken Köpfen [gute Abbildungen] sind nicht religiöse Brandmarkung [Isispriester], sondern individuelle Narben oder Christianisierung einer heidnischen Büste). Kittel.

Antiquity 4 1930:

15 279—84 F. Petrie, The Linking of Egypt and Palestine. — 316—26 E. H. Sawyer, The First Monasteries [Wadi Natrun]. — 327—39 L. A. Cammiade and M. C. Burkitt, Fresh Light on the Stone Age in Southeast India.

16 415—20 D. T. Rice, British Excavations at Constantinople. — 421—4 O. Reuther, Recent Discoveries in Persia: A Review. — 425—37 C. G. E. Bunt, The Lion and the Unicorn. — 438—52 J. L. Mitchell, Yucatan: New Empire Tribes and Culture Waves. — 460—6 F. A. Schaeffer, The French Excavations at Minet el Beida and Ras Shamra in Syria. — 467—71 J. Ball, The Faiyum Depression. — 483—6 E. H. Sawyer, Babylon of Egypt.

5 1931:

17 21—36 G. E. Smith, The Discovery of Primitive Man in China.

18 172—84 J. Leslie Mitchell, Inka and Pre-Inka. — 200—12 G. A. Reisner, Stone Vessels found in Crete and Babylonia. — 213—20 M. F. Malim, Noahs Flood. — 221—6 G. Gaton-Thompson, Kharga Oasis. E. P. B.

Archaeologia 79 1929:

103—48 R. Campbell Thompson & R. W. Hutchinson, The Excavation on the Temple of Nabu at Nineveh (m. 25 Tafeln u. 6 Fig. im Text.) Enthält: 1. Eine mehr detaillierte Vorführung der Resultate der Grabung und Terrainuntersuchung von 1927—8, die schon im Buche der beiden Verfasser A Century of Exploration at Nineveh dargestellt wurden (vgl. OLZ 1930, 993—7). Behandelt werden: Tempel (4 Pläne), Stadt-Tore (Plan), Khosrfluß-Damm, benachbarte Hügel, die griechische Inschrift, Perlen. 2. Bericht über Gräber, Keramik usw. (5 Tafelseiten); Keilinschriften No. 1—122, mit Umschrift, Übersetzung u. Erläuterungen (Asarhaddon-Prisma nicht aufgenommen), 12 Tafelseiten. Hervorzuheben sind: Stein-Inschrift Tukulti-Ninurta's II (No. 1); Brunnen-Ziegel Sargon's II (No. 70, lokalisiert den Nabu-Tempel); 3 Sargon-Fragmente (No. 122 D, F u. O, lokalisieren annähernd den Ischtar-Tempel) und besonders No. 122a, 2 große Fragmente einer 6-kolumnigen Tafel, kaum später als d. 9. Jahrh., mit (auch in der Form), poetischer Schilderung von Kämpfen zw. kassitischen Königen v. Babylon u. assyrischen Herrschern (Assur-uballiṭ I, Tukulti-Ninurta I u. a.). Das berühmte Tukulti-Ninurta-Siegel, zurückgeführt aus Babylon von Sanherib, erwähnt in Kol. V 11 ?) O. E. Ravn.

Archiv für Orientforschung 1930:

263—73 Walther Wolf, Zur Auseinandersetzung zwischen der ägyptischen und griechischen Kunst (m. 4 Taf.). Wr.

Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 64 1930:

2 332—67 Alfred Bonné, Die sozialökonomischen Strukturwandlungen in Palästina. II. Teil: Politische und nationale Wandlungen. (Z. I. Tl. vgl. OLZ 1931 Sp. 394). Der vor dem Kriege latente Gegensatz zwischen dem Nationalismus der jüdischen Einwanderer und der instinktgebundenen, traditionslosen Nationalbewegung der einheimischen Araber, vgl. S. 348 A. 24, ist seit Kriegsende von der Mandatsmacht England kontrolliert, die eine neue Verwaltung eingeführt hat. Daher Zentralisierung: früher 13 Kreise und der Jerusalemer Distrikt, jetzt 2 Kreise, denen der Bezirk von Jerusalem als Sonderkreis zugesellt ist; Beseitigung der bisherigen Korruption und Günstlingswirtschaft der arabischen Großfamilien; gerechte Verteilung der öffentlichen Lasten; Kampf gegen Volkskrankheiten (interessant ist, was Verf. über noch jetzt in unverhüllter Form bestehende echte Sklaverei in Transjordanien sagt). Die einstige Bedeutung der griechisch-orthodoxen Kirche ist der römisch-katholischen zugefallen, Frankreich gleichzeitig aus der Rolle des Protektors der Katholiken im Orient verdrängt. — Durch das englische Mandat ist Palästina nach außen hin zu einer verkehrs- und wirtschaftspolitischen Bedeutung von internationalem Ausmaß gekommen: Basis zur Sicherung des Suezkanals, Endstation für das Mosulpetroleum, Stützpunkt für Luft- und Seerouten des Empire. Im Innern ist durch die Balfour-Deklaration der Gegensatz zwischen den einheimischen Arabern, die in zahlreiche Parteigruppen zerfallen, und den eingewanderten Juden, für die die sozialistisch gerichteten und große Aktivität entfaltenden Arbeiterparteien charakteristisch sind, verschärft. Hierzu hat auch die antizionistische Einstellung mancher englischen Militärs und Verwaltungsbeamten beigetragen, vgl. S. 346ff. Denn der Schlüssel zu der von den Juden anfangs mit Eifer angestrebten Verständigung mit den Arabern liegt in britischen Händen. Andrerseits erstrebte der Zionismus eine jüdische Mehrheit im Lande. (Die von Achad Haam inaugurierte ideelle Vermittlung blieb ohne Erfolg). In jenem Ziel aber erkannten die Araber für sich eine große Gefahr. So spitzte sich der politische Gegensatz unaufhörlich zu und trat auf verschiedenen Gebieten, wie der Bodenfrage und dem Verfassungsproblem, schroff hervor. Der Ankauf von Land für die jüdische Kolonisation und die damit oft verbundene Verdrängung arabischer Bauern stellt nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein eminent politisches Problem dar. Es wird zurzeit sowohl die Produktivität der Ackerfläche, wie ihre Vergrößerung und überhaupt die landwirtschaftliche Kapazität Palästinas untersucht. Diese Untersuchung hat augenblicklich die sogen. Fellachenfrage in den Vordergrund des politischen Interesses geschoben und die gleichzeitig erfolgte Suspendierung der jüdischen Einwanderung erscheint als eine den Arabern in der Bodenfrage gemachte Konzession. Das Verfassungs-

Digitized by Google

problem und seine ausführlich dargelegte Entwicklung lassen den ganzen Gegensatz zwischen den arabischen und jüdischen Interessen in Palästina unverhüllt erkennen. Das unkluge Verhalten der Juden bei dem Klagemauerstreit, die religiöse Verhetzung der arabischen Bevölkerung durch den Mufti von Jerusalem, das Versagen der englischen Verwaltung, deren antizionistische Tendenz sich aus dem Bericht der Untersuchungskommission deutlich ergibt, haben die beklagenswerten Vorgänge vom August 1929 verschuldet. Die weitere Entwicklung ist heute nicht zu übersehen, doch liegt in dem Bekenntnis des Dr. Weizmann zum binationalen Staat in Palästina ein offizielles Einlenken der Zionisten vor, das auf einen modus vivendi zwischen Arabern und Juden Hoffnung gibt.)
Max Löhr.

[**Ascoli-Gedenkschrift**] Silloge Linguistica dedic. alla mem. di G. I. Ascoli 1930:
12—21 G. Furlani, Lingua e razza nell' Asia Anteriore antica (gegen Schlüsse von der Sprache auf die Rasse; Besprechung von A. Ungnad, Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens 1923). G. B.

The Asiatic Review 86 1930:
88 629—47 Marquess of Zetland, The Report of the Simon Commission. — 648—76 V. S. Srinivasa Sastri, dasselbe. — 677—84 The Chief Sahib of Bhor, The Indian Princes and the Reforms. — 685—92 Annual Report. — 693—98 Annual Meeting. — 699—715 F. H. Brown, The political Evolution of India: Landmarks of a Century. — 716—24 F. E. James, Outcaste Progress in South India. — 725—40 M. E. Watts, Travancore III: Economic Conditions, Trade and Commerce. — 741—48 Lanka Sundaram, The international Aspects of Indian Emigration. — 749—56 Upham Pope, The forthcoming international Exhibition of Persian Art in London. — 757—65 Jeyhoun Bey Hajibeyli, The Origines of the national Press in Azerbaijan. — 766—72 Chalva Béridzé, Georgian Poetry II. — 773—78 Pierre Cordemoy, French Development Work in Indo-China IV. — 779—88 Sir Edward Cook, The Building of modern Siam. — 789—99 H. Cohen de Boer, The international Labour Office and the Colonies. — 800—12 Book Reviews. — Illustrated Supplement. — Index. O. S.
89 1—28 George de S. Barrow, The army in India and constitutional reform (behandelt die in der Eigenart der Inder, ihrer religiösen und ethnischen Verschiedenheit begründeten Schwierigkeiten einer „Indianization of the army"). — 29—49 T. Vijayaraghavacharya, Rural India and political Reform (berichtet über die Fortschritte des „Agricultural" und das „Civil Veterinary Department". Gegen die optimistischen Ansichten des Referenten wendet sich in der Diskussion vor allem Sardar Sampuran Singh, der unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Besserung und Entwicklung für unwahrscheinlich hält). — 50—2 Maharaja Gaekwar of Baroda, Indian Reform (gibt die Wünsche der Inder wieder, die in den Worten gipfeln, man solle auf grund der alten Traditionen „Indien nun nach langer Zeit seine Seele finden lassen"). — 53—80 Nawab M. Jamshed Ali Khan, The need for Second Chambers in the Provinces (fordert eine Vertretung der Landeigentümer in der kommenden Verfassung in Gestalt einer zweiten Kammer, da diese Klasse, zugleich als Vertreterin ihrer Bauern, den wesentlichestn indischen Bevölkerungsprozentsatz in sich schließe. Die Diskussionsredner wenden sich im allgemeinen gegen den Vorschlag.) — 81—101 Muhammad Akbar Hydari, Hyderabad today. — 102—12 N. Gangulee, Certain aspects of labour problems in India I (Vorschläge zu einer Arbeiterverwaltungsinstanz und Umgrenzung ihrer Aufgaben). — 113—21 Lanka Sundaram, The international aspects of Indian emigration II. — 122—30 Jeyhoum Bey Hajibeyli, Ten years of Bolshevist rule in Azerbaijan. — 131—9 Chalva Béridzé, Georgian Poetry (Forts.). — 140—3 Arthur Upham Pope, Rationalization in Persian art and archaeology. — 144 Beschreibung der beigegebenen Bilder aus Persien, Indien, Tibet. — 145—57 G. Margulièss, The artistic possibilities of literary Chinese. (Von der Gegensätzlichkeit westlichen und chinesischen Sprachtypus' ausgehend kommt M. zu der Formulierung, „daß abendländische Autoren die Mannigfaltigkeit der Ereignisse und Persönlichkeiten wiedergeben, während die chinesischen Autoren die Mannigfaltigkeit der Gefühle und Gedanken wiedergeben.") — 158—9 G. I. Renier, Bericht über De Kat Angelino's Werk: „Staatkundig Beleid en Bestuurszorg in Nederlandsch Indië". (Besprechung neuer Publikationen über Ausgrabungen in Vorderasien und Ägypten. — Bücherbesprechungen) — 180—7 Verney Lovett, Unemployment in India. — 188—95 I. de la Valette, Great Britain and Industrialication in India. (Zur Abwehr des sinkenden englischen Exports nach Indien empfiehlt der Verf. englische Kapitalinvestierung zu industriellen Zwekken in Indien.) — 196—200 H. S. Banner, What Britain has meant to Malaya. H. Losch.

Athenaeum 9 1931:
2 260—290 A. Passerini, Studi di storia ellenistico-romana. I. Le relazioni di Roma con L'Oriente negli anni 201—200 a. C.
3 353—69 G. Patroni, Note archeologico-letterarie. IX. Questioni di topografia troiano-omerica.
E. P. B.

Babyloniaca 11 1929—30:
1 1—64 Ch.-F. Jean, Larsa d'après les textes cunéiformes (deuxième article). — *A. Ungnad, Babylonisch-assyrisches Keilschriftlesebuch (Ch. F. Jean). — *E. Unger, Sumerische und akkadische Kunst (Ch.-F. Jean).
2—3 69—174 René Dussaud, La Lydie et ses voisins.
4 175—98 Ch.-F. Jean, Larsa d'après les textes cunéiformes (fin). — 199—205 G. Dossin, Sur deux passages de lettres de Larsa. — 206—7 A. Boissier, Sur un adverbe accadien de permanence (zu *ginâ* „dauernd"). — *C. Frank, Straßburger Keilschrifttexte (Ch.-F. Jean). — *M. v. Tseretheli, Die neuen ḫaldischen Inschriften König Sardurs von Urarṭu (A. Cuny). — A. Falkenstein.

Baeßler-Archiv 14 1930:
1—29 H. Findeisen, Viehzüchter- und Jägervölker am Baikalsee im Flußgebiet der Bureja und im Amurlande. (Verarbeitung von Bildmaterialien des russischen Ethnographen P. Schimkjewitsch über die Burjaten, Jakuten und über tungusische Stämme, so die Solonen, Orotschonen, Negda und Golden). Pl.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 55 1931:
3 377—463 N. Leibowitz, Die Übersetzungstechnik der jüdisch-deutschen Bibelübersetzungen des 15. und 16. Jahrhunderts, dargestellt an den Psalmen.
E. P. B.

Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië 86 1930:
2 191—215 Encyclopaedie-artikelen van Dr. G. P. Rouffaer (Antonio Bocarro, Gaspar Correa, Diogo do Couto, Portugeesche Moesson-boeken, Gadjamati, Giri, Goenoeng Djati. Die sieben Artikel waren für die zweite Auflage der Encyclopaedie van Nederlandsch-Indie bestimmt, wurden jedoch wegen Meinungsverschiedenheiten mit deren Re-

Digitized by Google

daktion zurückgezogen). — 216—301 J. Fortgens, Ternate'sche teksten (transkribierter Text, Übersetzung, Anmerkungen). — 302—12 W. F. Stutterheim, Oudheidkundige aanteekeningen. IX. De zoogenaamde zuil van Ratoe Baka (runde Steinplatten, nicht, wie man bisher meinte, Säulenfragmente, sondern die Sockel verschwundener Figuren der fünf Dhyāni-Buddhas, mit deren Vāhanas in Relief sie verziert sind). X. De ouderdom van tjaṇḍi Soemběrnanas. XI. De frequentie der Gaṇeçabeelden. XII. Lingga = voorouder-receptaculum (Anpassung des indischen Liṅga-Kults an den einheimischen Ahnenkult auf Java). — 313—25 N. Halie, Het hoofdenvraagstuk in Noord-Oost-Nieuw Guinee. — Beilage: Literatuuropgave voor het Adatrecht. No. 9; Juli 1930.

8/4 327—536 Alb. C. Kruyt, De To Loinang van den Oostarm van Celebes. — 537—556 H. H. Juynboll, Vertaling van Sarga XIX van het Oudjavaansche Rāmāyaṇa. — 557—71 W. F. Stutterheim, Oudheidkundige aanteekeningen. XIII. Het opschrift van tjaṇḍi Tjĕṭa. XIV/XV. De Sudamalareliefs van tjaṇḍi Soekoeh. XVI. De verhouding tusschen Çrīwijaya en Matarām in de 8e eeuw A. D. — 572—611 Jac. Woensdregt, Lijkbezorging bij de To Bada' in Midden Celebes. — 612—14 C. van Vollenhoven, De geschiedenis van het Amendement-Poortman op het Ontwerp-Cultuurwet (Mei 1866). — 615—35 F. W. Stapel, Hubert Hugo (een zeerover in dienst van de Oostindische Compagnie). — Beilage: Literatuuropgave voor het Adatrecht. No. 10. December 1930.

87 1931:

I—XXIV, 1—625 J. E. Heeres, Corpus Diplomaticum Neerlando-Indicum. Verzameling van Politieke contracten en verdere Verdragen door de Nederlanders in het Oosten gesloten, van Privilegebrieven, aan hen verleend, enz., uitgegeven en toegelicht door —. Tweede Deel (1650—1675).

88 1931:

1/2 1—48 C. C. Berg, Een nieuwe redactie van den roman van Raden Wijaya. — 49—238 Kidung Harṣa-Wijaya, Middel-Javaansche historische roman, uitgegeven door C. C. Berg. — 239—86 P. Middelkoop, Gegevens over het Timoreesche adathuwelijk. — 287—313 Inboorlingenrecht van de kust van Guinea 1851. — Beilage: Literatuuropgave voor het Adatrecht. No. 11. Juni 1931.

3 317—450 W. H. Rassers, Over den oorsprong van het Javaansche tooneel. — Beilage: Literatuuropgave voor het Adatrecht. No. 12. September 1931.

R. H.-G.

Zur Besprechung eingelaufen.

1 Arlington, L. C.: Through the Dragon's Eyes. Fifty years' Experiences of a Foreigner in the Chinese Government Service.
2 Arnold, Th., and A. Guillaume: The Legacy of Islam.
3 Bell, Ch.: The Religion of Tibet.
4 Bouillard, G.: Le Temple des Lamas. Temple lamaïste de Yung Ho Kung à Péking.
5 — Les Tombeaux impériaux. Ming et Tsing.
6 Cottas, V.: Le Théatre à Byzance.
7 Czermak, W.: Die Laute der ägyptischen Sprache. I.
8 David-Neel, A.: Initiations Lamaïques.
9 — et le Lama Yongden: La Vie surhumaine de Guésar de Ling, le Héros Thibétain.
10 Dayal, H.: The Bodhisattva Doctrine in Buddhist Sanskrit Literature.
11 Dedering, S.: Abū Nu'aim. Geschichte Iṣbahāns. I.
12 Dodwell, H.: The Founder of modern Egypt. A Study of Muhammad 'Ali.
13 Dussaud, R., P. Deschamps, H. Seyrig: La Syrie antique et médiévale.
14 Eilers, W.: Gesellschaftsformen im altbabylonischen Recht.
15 Hänel, J.: Die Religion der Heiligkeit.
16 Helps to the Study of the Bible. 2nd Ed.
17 Heuser, F., u. I. Ṣevket: Türkisch-Deutsches Wörterbuch.
18 Hoepli, H. U.: England im Nahen Osten. Das Königreich Irak und die Mossulfrage.
19 Hurgronje, C. S.: Mekka in the latter part of the 19th Century.
20 Jean, Ch.-F.: La Religion sumérienne d'après les Documents sumériens antérieurs à la Dynastie d'Isin.
21 — Tell Sifr. Textes cunéiformes conservés au Brit. Museum.
22 Jehuda ha-Levi: Dîwân, bearb. v. H. Brody. IV.
23 Johann Georg, Prinz v. Sachsen: Neueste Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Ägyptens.
24 Kato, G.: Le Shintō. Religion nationale du Japon.
25 König, E.: Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament. 4. u. 5. Aufl.
26 Kunst, J.: Musicologisch Onderzoek. I: Over zeldzame Fluiten en veelstemmige Muziek in het Ngada-en Nageh-Gebied. II: Songs of North New Guinea.
27 Langdon, St. H.: Semitic.
28 Lévi-Provençal, E.: Inscriptions Arabes d'Espagne.
29 Matsunami, N.: The Constitution of Japan.
30 [Mielziner, M.:] Moses Mielziner. 1828—1903. A Biography with a Bibliogr. of his writings by E. McKenna Friend Mielziner.
31 Olmstead, A. T.: History of Palestine and Syria to the Macedonian Conquest.
32 Pons, A.: La nouvelle Église d'Afrique ou le Catholicisme en Algérie, en Tunisie et au Maroc depuis 1830.
33 Pottier, E.: L'Art Hittite. Sec. Fasc.
34 Rapp, E. L.: Mo'ed qaṭan (Halbfeiertage). = Die Mischna.
35 Rhys Davids: The Minor Anthologies of the Pali Canon. I: Dhammapada.
36 Rostowzew, M.: Skythien und der Bosporus. I.
37 Roth, C.: Venice.
38 Saisset, P.: Heures juives au Maroc.
39 Schomerus, H. W.: Buddha und Christus. Ein Vergleich zweier großer Weltreligionen.
40 Shryock, J.: The Temples of Anking and their Cults. A Study of modern chinese Religion.
41 Standenath, F.: Vier Monate Gast Mahatma Gandhis. Indiens Freiheitskampf 1930/31.
42 Tai Tschi Tao: Die geistigen Grundlagen des Sun Yat Senismus.
43 Thackeray, H. St. J.: A Lexicon to Josephus. I.
44 Walter, K.: Hebräische Wortkunde. 1. u. 2. Aufl.
45 Waterman, L.: Royal Correspondence of the Assyrian Empire. I—III.
46 Weig, P. J.: Die chinesischen Familiennamen.
47 Willemze, J.: De Openbaring van Johannes.
48 Zeitlin, S.: Josephus on Jesus.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

ORIENT UND OCCIDENT

BLÄTTER FÜR THEOLOGIE UND SOZIOLOGIE

In Verbindung mit Nicolai Berdjajew und Erwin Reisner herausgegeben von Professor D. Fritz Lieb, Bonn, und Pfarrer Lic. Dr. Paul Schütz, Schwabendorf b. Marburg a. L., Kirchhain-Land.

Aus Presse-Urteilen: „Ich halte das, was in dieser Schriftenfolge begonnen wird, für eine ganz bedeutungsvolle Sache, die einmal begonnen werden mußte, da sie eine Forderung der Zeit ist." Die Eiche. — „Kaum eine neue Zeitschrift hat so viel Berechtigung wie diese. Alles drängt heute zu der Auseinandersetzung zwischen Osten und Westen." Internationale kirchliche Zeitschrift. — „Orient und Occident gehört zu den wirklich inhaltsreichen, auf hoher Stufe sich befindenden Zeitschriften, deren es heute nur wenige gibt, deshalb wünschen wir den Heften zahlreichen Leserkreis." Der Reichsbote. — „Wir begrüßen das neue Unternehmen, das uns in lebendige Berührung bringt mit einer uns sonst so fernen Geisteswelt und uns Bericht gibt von gewaltigen geistigen Kämpfen und Umwälzungen im fernen Osten." Der Bund (Bern).

In Kürze erscheint Heft 8: Deutschland zwischen Ost und West.

INHALT u. a.: E. Reisner, West-östlicher Chiliasmus. — M. Kaubisch, Das europäische Reich der Mitte. — K. Brzoska, Freiheit und Notwendigkeit. — Chronik (u. a. Bericht über die Neuorganisation der ukrainischen Nationalkirche und über die neueste wirtschaftl. Umgestaltung Sowjetrußlands). — Literatur.

Orient und Occident Heft 1: Orthodoxie und Protestantismus. Heft 2: Europa zwischen Ost und West. Heft 3: Der russische Mensch und die Kirche. Heft 4: Der russische Geist im Kampf um seine Existenz und der Protestantismus. Heft 5: Politisch-religiöser Synkretismus. Heft 6: Zur Soziologie Sowjet-Rußlands. Heft 7: Zur Entstehung der neuen Gesellschaft in Rußland.

Preis der Hefte 1—5 je RM 5.—
Heft 6—8 je RM 3.—

Ab Heft 6 erscheint OrO jährlich im Umfange von 12 Bogen in 4 Heften zu je etwa RM 3.—.
Subskriptionspreis für die Hefte 8—11 (Vorauszahlung) RM 10.—

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Soeben erschien:

Zur Überlieferung der Matthäuserklärung des Origenes

Von Prof. D. Dr. **Erich Klostermann** u. Lic. Dr. **E. Benz** beide Halle a. S. VIII, 168 Seiten. 8°. 1931

Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Band 47, 2

Der mehrfach geäußerte Wunsch nach einer neuen Ausgabe des bisher recht mangelhaft edierten Origeneskommentars zum Matthäus wird voraussichtlich in kurzem erfüllt werden können. Der von der Kirchenväter-Commission der Preußischen Akademie der Wissenschaften mit der Aufgabe betraute Herausgeber E. Klostermann und sein Mitarbeiter E. Benz schicken mit diesem Heft der Edition selbst eine besondere Untersuchung voraus, die einen Einblick in die erforderlichen Vorarbeiten und zugleich in die Geschichte der Überlieferung dieser wichtigen Evangelienerklärung bietet.

Preis brosch. RM 13.80

Ausführlicher Prospekt der Sammlung „Texte und Untersuchungen" (P. 953) steht zur Verfügung.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Soeben erschien:

Die babylonische Gebetsbeschwörung

Von Dr. **Walter G. Kunstmann**
Porto Alegre (Brasilien)

VII, 114 Seiten. 8°

Leipziger Semitistische Studien. Neue Folge. Herausgegeben von B. Landsberger und H. H. Schaeder. Bd. II

Diese Monographie liefert einen wichtigen Beitrag zu der von B. Landsberger angeregten Erforschung der Gattungen in der sumerisch-akkadischen Literatur und damit eine notwendige Vorarbeit zur allmählichen Gewinnung einer Literaturgeschichte. Sie stellt eine Weiterführung der in derselben Serie als Band 1 erschienenen Arbeit über die sumerische Beschwörung dar. Hauptgegenstand der Untersuchung sind die „Handerhebungs" (šu-illa)-Gebete, deren Aufbau, serienmäßige Überlieferung und Stellung im Ritual auf Grund einer vollständigen Materialsammlung behandelt wird. Daran anknüpfende Ausführungen behandeln verwandte Gattungen, deren Geltungsbereich und Verhältnis zu dem akkadischen šu-illa. Außerhalb des engeren Fachkreises verdient diese Arbeit Beachtung von seiten der alttestamentlichen Wissenschaft u. der Religionsgeschichte.

Preis brosch. RM 10.—

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Digitized by Google

Beiträge zur Assyriologie und semitischen Sprachwissenschaft. Herausgegeben von † Friedrich Delitzsch und † Paul Haupt. Es erschienen 10 Bände.

Bibliothek, Assyriologische. Herausgegeben von † Friedrich Delitzsch und † Paul Haupt. Es erschienen 26 Bände.

Neue Folge der Assyriol. Bibliothek Bd. 1/2 im Druck.

Bibliothek, Vorderasiatische. Herausgegeben von Alfred Jeremias und † Hugo Winckler, dann † Otto Weber. Es erschienen 7 Bände.

Inschriften, Ägyptische, aus den Staatlichen Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Generalverwaltung. Es erschienen 8 Hefte.

Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens. (Früher: „Beihefte zum Alten Orient".) Bisher 22 Hefte. Heft 23 im Druck.

Orient, Der Alte. Gemeinverständliche Darstellungen, hrsg. von der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft durch Alfred Jeremias. Bisher 30 Bände zu je 4 Heften u. Bd. 31, 1/2.
Bd. 31, 3/4 in Vorbereitung.

Pyramidentexte, Die altägyptischen. Nach den Papierabdrücken und Photographien des Berliner Museums neu herausgegeben und erläutert von Kurt Sethe. Es erschienen 4 Bände.

Schriftdenkmäler, Vorderasiatische, der Staatlichen Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Vorderasiatischen Abteilung. Es erschienen 16 Hefte u. ein Beiheft.

Sendschriften der Deutschen Orient-Gesellschaft. Es erschienen 7 Hefte.

Studien, Demotische. Herausgegeben von † Wilhelm Spiegelberg. Es erschienen 8 Hefte.

Studien, Leipziger Semitistische. Herausgegeben von A. Fischer und H. Zimmern. Es erschienen Band I—VII.

Neue Folge, herausgegeben von B. Landsberger und H. H. Schaeder. Band I u. II (= VIII. u. IX. Band) erschienen, Band III—IV im Druck; Bd. V in Vorbereitung.

Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens. Herausgegeben von Kurt Sethe. Bisher 11 Bände.

Urkunden des ägyptischen Altertums. Herausgegeben von Georg Steindorff in Verbindung mit Kurt Sethe und Heinrich Schäfer.

Bisher in folgenden Abteilungen:

1. Abtl.: des alten Reichs.
2. Abtl.: der griechisch-römischen Zeit.
3. Abtl.: aus der Zeit der älteren Äthiopen-Könige.
4. Abtl.: der 18. Dynastie.
5. Abtl.: religiöse.
6. Abtl.: mythologischen Inhalts.
7. Abtl.: historisch-biographischen Inhalts aus der Zeit zwischen Altem Reich und Mittlerem Reich (In Vorbereitung).

Dasselbe, Deutsch. In Verbindung mit anderen herausgegeben von Georg Steindorff.

Bisher erschienen die Übersetzungen zu:

4. Abtl.: = Heft 1—4.
5. Abtl.: = Heft 1—3.
6. Abtl. In den Heften dieser Abteilung ist die deutsche Übersetzung den hieroglyphischen Texten gegenübergestellt.

Wissensch. Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft. Es erschienen bisher 54 Bände. Bd. 55 u. 56 im Druck; weitere Bände in Vorbereitung.

Veröffentlichungen der Ernst v. Sieglin-Expedition in Ägypten. Herausgegeben im Auftrage von Ernst von Sieglin von Georg Steindorff. Es erschienen bisher 5 Bände.

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde. Begr. 1863 von Heinrich Brugsch. Herausgegeben von Georg Steindorff. Jährlich ein Band in zwei Hälften. 4°.

67. Band (IV, 140 S. Mit 11 Tafeln u. 33 Abbild. im Text). 1931. RM 40.—; für Mitglieder DMG RM 36.—.

68. Band, 1. Hälfte im Druck.

Preise der vollständigen Serien, soweit lieferbar, teilen wir auf Anfrage gern mit; ebenso übersenden wir bereitwilligst unseren soeben erschienenen Verlagsbericht Nr. 20: Serienwerke; Zeitschriften, Festschriften, der vollständige Übersichten der einzelnen Sammlungen enthält.

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Digitized by Google

FEB 27 1932

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PRIV.-DOZ. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Das Zahlensystem nach der Fünf im Mitani. Von F. Bork 89

Zur jiddischen Sprache und Literatur. Von J. Meitlis 91

Besprechungen: . . . . . 96—152

Aicher, G.: Hebräische Wortspiele im Matthäusevangelium. (L. Dürr) 122

Alt, A., s. Palästinajahrbuch.

Anstey, V.: The trade of the Indian Ocean. (A. Köster) 147

Bissing, F. W. von, u. H. Kees: Tine, eine hellenistisch-römische Festung in Mittelägypten (F. Bilabel) 109

Bodding, P. O.: Santal Folk Tales. III. (W. Aichele) 145

Brandenburg, E.: Die Denkmäler der Felsarchitektur und ihre Bedeutung für die vorderasiatische Kulturgeschichte. (Fr. Wachtsmuth) 105

Carpini, J. de Pl.: Geschichte der Mongolen und Reisebericht 1245—1247, übers. v. F. Risch. (E. Haenisch) 149

Cuny, A.: La catégorie du duel dans les langues indo-européennes et chamito-sémitiques. (C. Brockelmann) 103

Dumreicher, A. von: Fahrten, Pfadfinder und Beduinen in den Wüsten Ägyptens. (M. Meyerhof) 133

Ebert, M.: Reallexikon der Vorgeschichte. I—XIV. (Hub. Schmidt) 100

Gaster, M.: The Tittled Bible. (P. Kahle) . . 118

Grenfell, Sir W. T.: Labrador looks at the Orient. (A. Wiener) 104

Guéraud, O.: ΕΝΤΕΥΞΕΙΣ. Requêtes et Plaintes adressées au Roi d'Égypte au IIIe Siècle avant J.-C. I. (W. Schubart) 106

Haenisch, E.: Lehrgang der chinesischen Schriftsprache. I & II. (B. Karlgren) 147

Jacobi, H.: Buddhas und Mahāvīras Nirvāṇa und die politische Entwicklung Magadhas zu jener Zeit. (W. Schubring) 143

Kees, H., s. Bissing, F. W. v.

Koldewey, R.: Die Königsburgen von Babylon. I., hrsg. von F. Wetzel. (Th. Dombart) 114

König, E.: Das Buch Hiob eingel., übers. u. erklärt. (J. Herrmann) 120

König, F. W.: Der Burgbau zu Susa. (F. W. von Bissing) 111

Kühn, H., s. Obermaier, H.

Littmann, E.: Abendland und Morgenland. (H. Fuchs) 96

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Göttingen, Calsowstr. 31 / für den fernen Osten Priv.-Doz. Dr. Walter SIMON, Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädter Str. 126 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 49.

Jährlich 12 Nummern.

35. JAHRG. NR. 2

JHC

FEBRUAR 1932

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

(Fortsetzung):

Losch, H.: Die Yājñavalkyasmṛti. (O. Stein) 142
Maier, H.: Völkerkundliche Beobachtungen in der Mandschurei. (H. A. Winkler) . . . 150
Marçais, G.: Manuel d'Art Musulman. L'Architecture. Tunisie, Algérie, Maroc, Espagne, Sicile. I & II. (E. Diez) 123
Meyer, J. J.: Über das Wesen der altindischen Rechtsschriften und ihr Verhältnis zu einander und zu Kauṭilya. (O. Stein) . . 139
Musil, A.: The Northern Ḥeǧâz. (E. Littmann) 128
— Arabia Deserta. (E. Littmann) 128
Neugebauer, R., u. S. Troll: Handbuch der orientalischen Teppichkunde. 14. Aufl. (M. Meyerhof) 126
Obermaier, H., u. H. Kühn: Buschmannkunst. (E. von Sydow) 150
Palästinajahrbuch des Dt. evang. Instituts für Altertumswiss. Jerusalem, hrsg. v. A. Alt. 26. Jg. (1930). (J. Herrmann) 117
Risch, F., s. Carpini, J. de Pl.
Rosintal, J.: Pendentifs, Trompes et Stalactites dans l'Architecture Orientale. (E. Diez) . 125
Rucker, I.: Ephesinische Konzilsakten in armenisch-georgischer Überlieferung. (K. Mlaker) 136
Rühl, Ph.: Türkische Sprachproben. (H. W. Duda) 134
Saxl, F., s. Vorträge d. Bibl. Warburg.
Schmidlin, J.: Das gegenwärtige Heidenapostolat im Fernen Osten. II. (E. Krebs) . . 146
Seippel, A.: Rerum Normannicarum Fontes Arabici. (R. Hartmann) 127
Smolik, J.: Die timuridischen Baudenkmäler in Samarkand aus der Zeit Tamerlans. (E. Diez) 138
Troll, S., s. Neugebauer, R.
Vorträge der Bibliothek Warburg, hrsg. v. F. Saxl. VIII. (A. Wiedemann) 97
Wehrli, L.: Marokko von Marrakech bis Fès. (E. Pröbster) 134
Wetzel, F., s. Koldewey, R.

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 89— 96
Allgemeines . . . . . 96—109
Ägyptologie . . . . . 109—111
Keilschriftforschung . . . . . 111—117
Altes Testament, Neues Testament . 117—123
Semitistik, Islamistik . . . . . 123—134
Turkologie, Kaukasus, Innerasien . . 134—139
Südasien . . . . . 139—147
Ostasien . . . . . 147—150
Afrikanistik . . . . . 150—152

Redaktionsbemerkung zu OLZ 1931, Sp. 698 ff. u. 1932, Sp. 7 152

Zeitschriftenschau: The Birmingham Post — — Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge — Bulletin de l'Académie des Sciences de l'Union des Républiques Soviétiques Socialistes. — Bulletin of the American Schools of Oriental Research — Bulletin de l'Institut français d'Archéologie orientale . . . . . 152—160

Zur Besprechung eingelaufen 160

Die Preise der hier angezeigten vor dem 1. 7. 1931 erschienenen deutschen Bücher dürften inzwischen entsprechend der Notverordnung vom 8. 12. 1931 im allgemeinen um mindestens 10% gesenkt worden sein.

Digitized by Google

OLZ

XXXV / 2 FEBRUAR 1932

Das Zahlensystem nach der Fünf im Mitani.

Von Ferdinand Bork.

Nach mehr als zwanzigjähriger Pause möchte ich die Erforschung des Mitani zunächst durch einige kleinere Beobachtungen zu fördern suchen. Da ich in der folgenden Untersuchung über die Zahlen nicht jedes neue Ergebnis ausführlich begründen kann, so möchte ich den Leser darum bitten, an der Form der Darbietung nicht Anstoß zu nehmen.

Wir gehen aus von dem Satze II 58 *a-i-la-an t[u]-pe-na [-a-ma-an]*, (59) tu-um-ni *i-i-ši-ih-he-na*, ši-in *ši-ni-pe-e-ro-oh-he-na*, uk . . . (60) *hijarohhe*, šu-aš-še-na *an-cu-kal-la, a-ko-o-ša-a-an-ni*. Das endständige Verbum bedeutet „er hat abgeliefert". Die zwei ersten Wörter „aber diese Tafeln" sind das Objekt. Alles dazwischen Stehende sind Appositionen zu *tu-pe-na* „Tafeln". Bekannt sind darin die Vokabeln *hijarohhe* „Gold", „golden" (Singular!), *ši-ni-pe-e-ro-oh-he-na* „Elfenbein", „elfenbeinern" (Plural!). Daraus ergibt sich *i-i-ši-ih-he-na* etwa als „Bronze", „bronzen" (Plural). Der Ägypter Mane hat sicherlich nicht eine Tafel aus Gold und soundsoviele aus Elfenbein und Bronze abgeliefert, sondern „eine über goldene Gegenstände, x über elfenbeinerne, y über bronzene". Es folgt die Summe „šu-aš-še-na im ganzen (*an-cu-kal-la*)".

Damit gewinnt man die Gleichung *tu-um-ni* + *ši-in* + *uk* . . . = *šu-aš-še-na*. Von diesen vier Zahlen ist *uk* . . . die einzige bekannte, „eins", da der Stoffname im Singular folgt. Aber auch *tu-um-ni* und *ši-in* sind nicht ganz unbekannt. Sie werden nicht erheblich größer als „eins" sein, da zwei Inventartafeln für Elfenbein- und drei für Bronzesachen genügt haben dürften.

Man muß nun aber auch versuchen, diesen Schluß zu stützen. Es lautet IV 115 *i-nu-u-me-e-ni-i-in še-e-er-re-e-tan* (116) [$^{il\acute{a}ni}$]*e-e-en-ni-iḫv-tan, še-har-ni-iḫv-ḫva-aš, hu-tan-ni-iḫv-ḫva-aš, ša-a-ri-il-le-et-ta*, (117) [*ša*]*-a-*[*at*]*-til-la-a-an*, ši-ne-e-til-la-ma-an $^{\acute{u}\acute{a}ni}$*e-e-en-na-šu-uš na-ak-ki-te-en*, (118) ^{dis}*Te-e-eš-šo-pa-aš*, $^{\langle\acute{u}u\rangle}$*A-ma-a-nu-u-til-la-a-an, iḫv-ri-iḫv-ḫva-šu-uš, at-ta iḫv-ḫva-šu-uš*. „Wie ich von Deinen Göttern, meinen Helfern, meinen Kämpen, einen šerre gefordert haben möchte, so mögen helfend die zwei Götter von uns es gutheißen, Tešup und Amân, unsere beiden Könige, unsere beiden Väter". Hier bezieht sich ši-ne-e-til-la-ma-an unzweifelhaft auf die beiden Götter und erweist für *ši-in* die Bedeutung „zwei". Ebenso dürfte II 73 *ši-ne-e* . . . auf die zwei Länder Matašriânne und Murjohe zu beziehen sein, die Z. 71f. genannt werden.

In III 35ff. zählt Dusratha zwei Tafeln auf, eine neue von ihm selber stammende und eine von seinem Großvater, die Mitgiftsendungen betreffen, und fährt fort: (39) *a-ra-an-ni-e-ni-la-an še-e-ni-iḫv-ḫvu-uš, tup-pi-aš*, (40) ši-ni-a-še-na-a-am-ma-ma-an „Und lesen möge mein Bruder sie, die zwei Tafeln, und zwar siebenmal". Die Übersetzung des letzten Wortes geht darauf zurück, daß im Amarnafunde die Zahl sieben eine große Rolle spielt. Es soll freilich nicht verschwiegen werden, daß Dusratha sonst eine Vorliebe für die Zehn hat. Grammatisch ist gegen meine Widergabe kaum etwas einzuwenden. Am Ende der Bildung steht das bindende und hervorhebende Suffix *man*, davor das verallgemeinernde *amma*, das anscheinend den multiplikativen Charakter des Ganzen bedingt. Das übrigbleibende *ši-ni-a-še-na* wird man wohl in *ši-ni* „zwei" und *a-še-na* „fünf" zerlegen dürfen. Trotzdem diese Bildung das Pluralzeichen *-ena* enthält, wird man doch nicht an „zwei Fünfen" zu denken haben, sondern an 2 + 5.

„Fünf" lautet also wohl, wenigstens in Zusammensetzungen, **aša* oder *aš-ena*.

Setzt man die Ausgangsgleichung *tu-um-ni* + *ši-in* + *uk* . . . = *šu-aš-še-na* in Ziffern um, so erhält man 3(!) + 2 + 1 = 6. Da *aš(a)-ena* „fünf" und *šini-aš-ena* „sieben" bekannt sind, so kann *tu-um-ni* weder „vier" (4 + 2 + 1 = 7 !), noch „fünf" noch „sechs" sein, letzteres schon deswegen nicht, weil es wie „sieben" von **aša* hergeleitet sein müßte.

Ist aber *tu-um-ni* „drei", so ist *šu-aš-še-na* „sechs", was zu *ši-ni-a-še-na* stimmt. Daß in *šu-* ein anderes Wort für eins belegt ist als das vorhin als *uk* . . . bestimmte, ist bedeutungslos, da die Vielgestaltigkeit der Eins in vielen Sprachstämmen nun einmal vorliegt. So stützen sich *šu-aš-še-na und ši-ni-a-še-na* gegenseitig und belegen das Zahlensystem nach der Fünf im Mitani.

Digitized by Google

Dieses Ergebnis kann noch gefestigt werden, indem *tu-um-ni* „drei" weiter gesichert wird. In der lykischen Grabinschrift Kalinka 36 (Tit. As. Min. I S. 32f.) kostet die Benutzung des oberen Grabes $10^1/_2$ Attha, die des unteren $3^1/_2$. Das Preisverhältnis ist also 3 : 1. In Kalinka 92 kostet die Benutzung des oberen Grabraumes einen Siglos, die des unteren *topmme* (*sekla*). Da solche Preisverhältnisse auf lange Zeit hinaus gleich zu bleiben pflegen, so schloß ich, daß *topmme*, das ja ein Zahlwort ist, „drei" bedeutet (Skizze des Lük. § 92). Dieses aber ist dem Anscheine nach verwandt mit *tu-um-ni*.

Zum Schlusse möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß auch das Schumerische ursprünglich das Fünfersystem gehabt haben muß, wie *aš* 1 neben *ãš* 6 (< **ja-aš*); *min* 2 neben *imin* 7 (< **ja-min*); *limmu* 4 neben *ilimmu* 9 (< **ja-limmu*). Daß diese Zahlen mit den mitanischen verwandt seien, wird wohl niemand behaupten können. Aber die Frage der Herkunft der schumerischen Zahlwörter ist noch niemals behandelt worden. Es kommen u. a. für „eins" und „zwei" *diš* und *gaš* vor, die die Einheitlichkeit der Sprache in eigentümlichem Lichte erscheinen lassen.

Zur jiddischen Sprache und Literatur.

(Neuerscheinungen des Jiddischen Wissenschaftlichen Institutes in Wilno.)

Von J. Meitlis.

Das Jiddische Wissenschaftliche Institut[1] ist während der kurzen Zeit seines Bestehens mit einer Reihe umfangreicher Forschungsarbeiten an die Öffentlichkeit getreten, die die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf sich ziehen werden[2]. Seine bisherigen Publikationen, die die Gebiete der Sprach- und Literaturwissenschaft, der Volkskunde, der Geschichte, der Wirtschaft und Statistik u. a. m. umfassen, bieten eine reiche Ernte fleißiger Forschung und ernster Wissenschaftlichkeit. Natürlich ist es bei der Fülle und Verschiedenartigkeit der zusammengetragenen Stoffe nicht möglich, auch nur annähernd auf sie im einzelnen einzugehen.

Der 1. Band ist dem 75-jährigen Altmeister der jiddischen Philologie, Dr. Alfred Landau, Wien, von seinen Verehrern und Jüngern dargebracht.

Die Beiträge zerfallen in drei Hauptgebiete: Sprachforschung, Literaturgeschichte und Folklore. Von ihnen seien als für die Leser der OLZ wichtig erwähnt: W. Staerk, Jena, veröffentlicht auf S. 50—56 unter der Überschrift: „Aus den jüdisch-deutschen Schätzen der Münchener Staatsbibliothek" Fragmente einer wertvollen alten jüdisch-deutschen Übersetzung von „Prinz und Derwisch" und von „Kalila und Dimna", beide als Hs. „Prinz und Derwisch" ist eine gereimte jüdisch-deutsche Bearbeitung vom gleichnamigen Werk Abraham Ibn Chisdais (13. Jahrh.), das wiederum eine Bearbeitung des Barlaam und Josaphat-Stoffes ist. Staerk sieht die Bedeutung dieser jüdisch-deutschen Bearbeitung darin, daß uns hier eine nichtchristliche Version dieses Romans erhalten ist. Und in der Tat haben wir es hier mit einem großen Denkmal altjüdischer Literatur zu tun, das wir getrost unter die andern großen Werke jener Zeit einreihen können. Bedeutung kommt auch dem zweiten Ms. zu, das eine Übersetzung der ersten vier Kapitel des didaktischen Werkes „Kalila und Dimna" bietet. I. Riwkind, New York, veröffentlicht ein ebenfalls interessantes literargeschichtliches Dokument (S. 41—50) „Der Handwerker in einem altjiddischen Lied", das wahrscheinlich dem 18. Jahrhundert angehört. Einen philologischen Nachtrag dazu gibt Weinreich daselbst auf S. 50—56.

M. Erik behandelt die Frage der Entstehung der interessanten jüdisch-deutschen Novelle „Maasse Beria und Simra" (S. 153—162), wobei er den gedruckten Text von Venedig 1597 mit dem Münchener Ms. Cod. hebr. 100 von Isaak Reutlingen (etwa 1580) vergleicht. Erik vertritt die Meinung, daß Isaak Reutlingen nur als Kopist einer älteren Hs. und nicht als Verfasser zu gelten hat. Eine zweite Abhandlung liefert uns Jakob Schatzky, New York, über „Paris und Vienna" (S. 188—196), den bekannten Roman des Elia Bachur (erste Hälfte des 16. Jahrh.), der seinem Stoffe nach ein ritterliches Poem aus dem provençalischen Kreis ist, dessen älteste, französisch abgefaßte Redaktion aus dem Jahre 1364 stammen soll.

Bedeutendes literargeschichtliches Material finden wir in den gründlichen philologischen Untersuchungen von N. Stif, „Wenn — denn — Bindeworte der jiddischen Sprache des 15. und 16. Jahrh." (S. 95—128) und von N. Prilutzky über jiddische Zeit-

---

1) Über Ziel, Aufgaben und Leistungen der JIWO informieren ausführlich einige in jiddischer Sprache abgefaßte Broschüren. Es sind:

a) „Die Organisation der jiddischen Wissenschaft", Wilno 1925. Dieselbe enthält eine Programmschrift aus der Feder N. Stif's.

b) „Die Vorberatung über das wissenschaftliche Institut", Berlin 1925.

c) „Zwei Jahre Arbeit für das Jiddische Wissenschaftliche Institut, 1925—27", Wilno 1927, und

d) der neuerdings erschienene „Bericht der Konferenz der JIWO (Wilno 24.—27. Oktober 1929)", Wilno 1930. — Das Auslandsbüro der JIWO in Berlin gab 1928 eine deutsche Broschüre „Das Jiddische Wissenschaftliche Institut (1925—28)" heraus. Außerdem werden regelmäßige Bulletins sowohl in Jiddisch (in Wilno) wie in Deutsch (in Berlin) herausgegeben, die über das Fortschreiten der Arbeit am Institut berichten.

Durch gedruckte Fragebogen, Unterweisungshefte für Folklore-Sammler usw. wird die Verbindung mit den einzelnen Ortsgruppen wie Privatsammlern aufrechterhalten und die Sammlertätigkeit besonders gefördert.

2) Schriften des Jiddischen Wissenschaftlichen Institutes:

a) Philologische Reihe I, Landau-Buch (לאנדוי־בוך), zu seinem 75. Geburtstage, den 25. November 1925, von seinen Freunden und Schülern. Wilno 1926 (תרפ״ו). 4°. 428 u. XXVIII Seiten englischen Textes. Wilnaer Verlag von B. Kletzkin.

b) Philologische Schriften (פילאלאגישע שריפטן) II. Band. Wilno 1928 (תרפ״ח). 4°. 516 u. XXVIII Seiten engl. Textes. Wilnaer Verlag von B. Kletzkin.

c) Philologische Schriften (פילאלאגישע שריפטן) III. Band. Wilno 1929 (תרפ״ט). 4°. 623 u. XVIII Seiten engl. Textes. Wilnaer Verlag von B. Kletzkin.

Digitized by Google

umstandsworte in der Bedeutung von „jetzt" (S. 346—378).

Auf dem Gebiete der Folklore-Forschung ist der Jubilar Alfred Landau selbst mit einem Artikel „Bemerkungen zur jiddischen Folklore" (S. 13—21) vertreten. Es sind wichtige folkloristische Anmerkungen und Nachträge zu der veröffentlichten Sammlung von S. Bastomski. Besondere Beachtung verdient noch die ausgezeichnete volkskundliche Untersuchung Max Weinreichs, Wilno, über „Lantuch" (S. 217—236), die zum Kapitel der Erforschung jüdischer Dämonologie gehört. Weinreich geht zuerst dem Worte „Lantuch" philologisch nach und beweist seine Zusammengehörigkeit mit dem Altfranzösischen — luiton — (als Bezeichnung eines bösen Geistes). Dieses — luiton — wird bei den hebräischen Kommentatoren des Mittelalters verwendet, um den im Talmud (vgl. bab. Me'ilah 17b) vorkommenden Dämon Ben-Temaljon zu bezeichnen, den Raschi (11. Jahrh.) aber mit notion, die Tosaphisten der späteren Jahrhunderte bereits mit lamtuch definieren. Wie es mit der Etymologie des Ben- oder Bar-Temaljon bestellt sein soll, ob dieser Name von der persischen Dämonologie übernommen worden ist oder ob wir seinen Ursprung wo anders, etwa im Christentum (von Bartholomeus — Barthomoleon) zu suchen haben, eins ist aber klar: Dieser talmudische Dämon wird bei Raschi mit notion und von den Tosaphisten mit lamtuch wiedergegeben. Der Übergang von m des lamtuch zum n des heutigen lantuch ist natürlich ein rein phonetischer. Von dieser Bezeichnung des Dämons sagt Weinreich: „Die Verbindung zwischen der altfranzösischen Vorstellung einerseits und der Definition der Tosafisten und den heutigen Volkserzählungen über ‚Lantuch' andererseits ist eine ganz deutliche" (S. 234.) Wichtige Nachträge mit einigen weiteren Erzählungen, die die schädliche Wirkung des Dämonen Lantuch, wie er in der Volksvorstellung lebt, charakterisieren, bringt Weinreich im II. Band der Schriften (S. 494—500). In einem kurzen Artikel weist A. Goldmann, Wien, (S. 92—94) eine interessante Einzelheit über den Brauch der Wachtnacht (bei Wöchnerinnen in der letzten Nacht vor der Beschneidung, wo man gewöhnlich Einfluß böser Geister auf die Mutter und den Säugling befürchtet, wird die Gefahr durch verschiedene magische Übungen abgewehrt) bei den Wiener Juden zu Beginn des 15. Jahrh. nach. Im III. Band der Schriften geht Zoller bei der Untersuchung des „Lilith"-Glaubens besonders auf diese Erscheinung ein, vgl. das. S. 121—142. Entnommen ist die Schilderung Goldmanns einer Wiener Predigt (handschriftlich), die der Franziskanermönch Hanns Pyschoff angefertigt hatte.

Materialien zur Sprachforschung tragen u. a. Reisen, Kagarow, Kalmanowitsch, Leibl zusammen.

Aus dem 2. Bande: In seiner Arbeit „Michael Adams drei jiddische Bücher" (S. 135—168) will N. Stif den Beweis erbringen, daß Michael Adam, ein Zeitgenosse und Landsmann von Konrad Geßner, der Übersetzer sei sowohl der Konstanzer Pentateuchausgabe von 1544, des chronikartigen Werkes „Jossipon" — ein Pseudo-Josephus — (Zürich 1546) wie des ethischen Werkes „Buch der Furcht" (ספר היראה), das in Zürich, ebenfalls 1546, erschienen ist. Vom letzteren sind zwei Versionen, eine prosaische (Zürich 1546) und eine gereimte von Freiburg 1583 erhalten. Nachträge gibt Stif im Band III S. 615.

Die Abhandlung M. Weinreichs „Zur Geschichte des älteren Achaschwerosch Spiels" (S. 425—452) berührt ein theatergeschichtliches Problem der älteren jüdisch-deutschen Purim-Spiele, die nach dem Helden des biblischen Esther-Buches genannt sind. Weinreich analysiert hier 10 Spiele, von denen das älteste 1697 entstand (die Leipziger Hs.) und das letzte unter dem Titel „Errettung der Juden" 1780 in Amsterdam erschien. Die Arbeit ist nur ein Ausschnitt einer vollständigen Sammlung sämtlicher bis in das 19. Jahrh. hineinreichenden Spiele, die mit einem textkritischen Apparat versehen, erscheinen soll.

Einem folkloristischen Thema sucht Chajes gerecht zu werden, indem er auf die „Vorstellungen und Bräuche im Zusammenhang mit dem Tode" eingeht. Dieses überaus wichtigen und schwierigen Themas, das über eine riesige Literatur verfügt, ist der Verfasser schwerlich Herr geworden.

Auf dem Gebiete der Lexikologie, der Etymologie, Phonetik, der Sprachgeschichte usw. wäre noch eine ganze Reihe von namhaften Arbeiten zu verzeichnen. So u. a. die von Spiwak, Willer, Alfred Landau, Rudolf Glanz u. a. m.

Aus dem 3. Bande: I. Riwkind, New York, „Die historische Allegorie des R. Meir Schaz" (ר' מאיר שי"ץ) (S. 1—42) mit einem Nachtrag von J. A. Joffe (S. 599—606). Schaz war eine der führenden rabbinischen Persönlichkeiten des jüdischen Mittelalters, deren Wirkungskreis Worms war. Als Bibelerklärer wird er schon von Raschi (11. Jahrh.) erwähnt. Auf dem Gebiete der liturgischen und religiösen Poesie ist sein Name bekannt. U. a. hat er viele aramäische Dichtungen verfaßt, von denen der אַקְדָּמוּת-Hymnus bis auf den heutigen Tag am Schawuoth-Feste liturgische Verwendung findet. An diese aramäische Schöpfung und ihre Entstehung knüpft nun eine Volkslegende an, deren Hauptheld derselbe R. Meir ist. Dabei spielt die weitverbreitete Sage von den unabhängigen stolzen jüdischen Stämmen, die jenseits des legendarischen Flusses Sambatjon wohnen, hinein. Riwkind sieht in dieser Erzählung eine geschichtliche Allegorie eines faktischen Geschehens aus der Drangsalszeit Israels. Seiner Untersuchung legte Riwkind das Oxforder Ms. Opp. 714 und den ersten Druck von Fürth 1694 zugrunde. Die Arbeit ist mit einer Einleitung versehen, die biographisches und bibliographisches Material zusammenträgt und quellenkritische Randbemerkungen enthält. Wie aus einer seiner Anmerkungen hervorgeht, scheint er die Entstehungszeit des Ms. Opp. 714, das nur aus Erzählungen und מעשה-Stoffen besteht, auf das Ende des 15., nicht später aber als zu Anfang des 16. Jahrh. festzusetzen. Diese Annahme kann Ref. nicht teilen. Da die nächste Erzählung desselben Ms. No. IX das Jahr 5339 (= 1579) als Datum nennt, gewinnen wir als früheste Grenze für die Entstehungszeit dieses Ms. das Jahr 1579. Vgl. Steinschneider im Serapeum von 1864 No. 410. Eine andere Frage, die wir an die Erzählung selbst anknüpfen möchten, ist die: Ist sie vielleicht von einem bereits gedruckten oder geschriebenen Buch, das anschließend das אקדמות-Lied hatte, kopiert worden? In unserem Ms. wenigstens bezieht sich das Ende der Erzählung auf dieses Lied, das noch folgen sollte und wahrscheinlich nur deshalb ausgelassen wurde, weil es in eine Geschichtensammlung nicht recht hineinzupassen schien. Die Lesart des Schlusses hat man aber trotzdem beibehalten, ohne das Lied darauf folgen zu lassen.

Als Muster einer größeren Materialsammlung jiddisch-historischer und gesellschaftlicher Lieder (die er mit einem kritischen Apparat versehen herauszugeben beabsichtigt) veröffentlicht Jakob Schatzy, New York, „Das Klagelied über die Zer-

Digitized by Google

störung von Worms" (S. 43—56). Das Lied, das vom Sohne Elieser Liebermanns (des Übersetzers und Herausgebers der מעשה נסים, Amsterdam 1696) verfaßt wurde, spielt auf die Zerstörung von Worms durch die Feuersbrunst am 3. Mai 1689 an. Ref. will dabei auf eine zeitgeschichtliche Notiz hinweisen, die er auf einem gedruckten Folioblatt, das ein ethisches, akrostichisches Lied enthält (vgl. Cowley's Katalog der gedruckten Bücher d. Bodleiana, 1929, S. 318) gefunden hat. Das Lied, sicherlich von Liebermann in Amsterdam gedruckt, enthält am untersten Rande des Blattes eine Notiz desselben über seine Auswanderung und die Zerstörung der Stadt Worms „nach dem Schawuothfeste des Jahres 449 = 1689".

Bibliographische Notizen zur älteren jüdisch-deutschen Literatur veröffentlicht I. Zinberg, Leningrad, unter der Überschrift „Aus der altjiddischen Literatur" (S. 173—184), darunter einige Daten zur Entstehung der ethisch-erbaulichen Literatur in jüdisch-deutsch, so des „Sittenbuches" 1542, des „Lebenselixiers" (סם חיים) von 1590, das, wie der Verfasser nachweist, im Jahre 1727 von einem Plagiator unter einem andern Titel מצפיאת עזרי neu gedruckt wurde. In einem späteren Volksbüchlein „Das Buch Immanuel" (18. Jahrh.) weist Zinberg deutlich eine Paraphrase des bekannten Buches „Hölle und Paradies" des Immanuel aus Rom (13. Jahrh.) nach. Altes dichterisches Gut wird hier in Prosa umgegossen und als Volksbüchlein herausgegeben. Ob dieses Büchlein unbedingt dem alten hebräischen Text folgt, ist fraglich, da doch eine ältere jüdisch-deutsche Volksbuchbearbeitung, die in Prag ums Jahr 1660 erschienen, bekannt ist. Vielleicht hat dieses Büchlein gerade die ältere jüdisch-deutsche Bearbeitung benutzt.

Der bekannte Literaturgeschichtler Leo Landau, London, untersucht in seiner Arbeit „Der Jiddische Midrasch Wajoscha" (S. 223—242) den jüdisch-deutschen Midrasch zu dem Verse וישע יהוה in Ex. 14,30 auf seine spielmännischen Grundlagen[1]. Es ist die einzig bekannte jüdisch-deutsche Bearbeitung eines Midrasch in spielmännischer Strophe. Landau legt seiner Arbeit die Ausgabe Prag 1687 und die zweite Prager o. J. (vgl. Steinschneider Cat. Bodl. S. 586, der die Erscheinungszeit zwischen 1686—1715 ansetzt) zugrunde. Den Text veröffentlicht er nach der 2. Prager Ausgabe, während er in seinen Anmerkungen und textlichen Varianten auf die 1. Ausgabe zurückgreift. Dem Abdruck des Midraschtextes schickt er eine interessante Einleitung voran, die von der weltlichen Literatur in jüdisch-deutscher Sprache handelt. Ob die erwähnte Prager Ausgabe die älteste des Midrasch Wajoscha ist, möchte ich bezweifeln. Die Universitätsbibliothek Basel besitzt eine von mir im Buxtorf-Nachlaß entdeckte handschriftliche Vorrede zu dem Midrasch Wajoscha in Jüdisch-Deutsch, die am Ende den Namen Israel Hazifroni als Drucker aufweist. Ob diese Vorrede nun eine Kopie eines bereits gedruckten Buches ist, können wir nicht feststellen, aber wir wissen, daß wir hier mit dem Drucker Israel ben Daniel 'Hazifroni zu tun haben, der in Freiburg i. Br. um 1583 gedruckt hat. Demnach wäre es möglich, daß bereits ein Jahrhundert vor der mutmaßlichen Prager editio ein Midrasch Wajoscha in Jüdisch-Deutsch gedruckt wurde.

1) Landau war auch, soviel uns bekannt ist, der erste, der in seinem Werke „Arthurian Legends", Leipzig 1912, die Hypothese vom jüdisch-deutschen Spielmann, die heute bereits allgemein anerkannt ist, aufgestellt hat.

In „R. Asarja de Rossis הדרת זקנים in jiddischer Übersetzung" (S. 367—374) veröffentlicht Bernhard Wachstein, Wien, eine bisher unbekannte Hs., die eine Übersetzung aus de Rossis bekanntem Werke מאור עינים ist. Als Übersetzer figuriert der volkstümliche Schriftsteller Moses Eisenstadt aus Prag. Die Übersetzung selbst dürfte wohl aus dem Jahre 1724 stammen.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient die ausgezeichnete folkloristische Studie von Prof. Zoller, Triest, unter dem Titel: „Lilith" S. 121—142. Ergänzende Nachträge sind auf S. 606—08 zu finden. Lilith ist die Bezeichnung für einen, zuweilen mit Flügeln und langen Haaren gedachten weiblichen Nachtgeist, der im Volksglauben besonders Wöchnerinnen und ihre Säuglinge gefährdet. Die Etymologie des Wortes ist unsicher. Während die Volksetymologie es mit dem hebräischen ליל zusammenbringt, will Zoller es von lilitu, das im Assyrischen den Geist des Windes bedeutet, ableiten. Zoller geht diesem Glauben in der orientalischen wie abendländischen Volksvorstellung nach, besonders den magischen Bräuchen, die zur Abwehr des Dämons dienen. Nachdem er geschildert hat, wie Lilith im Volksglauben aussieht, versucht er auch ein Bild davon zu entwerfen, wieso Lilith zu dem geworden ist, als was sie heute im Volksglauben gilt. In charakteristischen Strichen verfolgt er die Entwicklung der Lilith-Vorstellung im Volke durch den altorientalischen und persischen Götter- und Dämonenglauben bis hinunter zu den slawischen Völkern und Italienern. Er schließt diese interessante Studie folgendermaßen: „Zu der Dämonenschar, die das Volksbewußtsein in dauerndem Schrecken hält, gehört auch Lilith; sie hat aber ihren eigenen, scharf ausgeprägten Charakter".

Zu erwähnen ist noch ein Fragebogenentwurf zum Thema „Der Tod im jüdischen Volksglauben" aus der Feder des verstorbenen Folkloristen und Schriftstellers S. Anski. Auch Gromb, Taglicht, Weißenberg, Beilin u. a. haben interessante volkskundliche Beiträge geliefert, auf die ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen kann.

Auch auf die wichtigen und instruktiven sprachgeschichtlichen etymologischen, lexikologischen, phonetischen u. ä. Arbeiten von Birnbaum, Stif, Leibl, Joffe, Alfred Landau, Reisen, Kagarow usw. soll nur kurz hingedeutet werden.

Wichtig sind die Notizen, Anmerkungen und Nachträge, die manche Arbeit in den letzten zwei Bänden ergänzend korrigieren und philologisch erklären. Wir haben sie bei der Besprechung der einzelnen Arbeiten hie und da erwähnt.

Besprechungen.

Allgemeines.

Littmann, Prof. Dr. Enno: **Abendland und Morgenland.** Rede des neuen Rektors bei der Rektoratsübergabe am 30. April 1930 im Festsaal der Universität. Enthalten in „Reden bei der Rektoratsübergabe am 30. April 1930". (S. 13—29) gr. 8°. Tübingen: J. C. B. Mohr 1930. = Universität Tübingen, 27. RM 2 —. Bespr. von H. Fuchs, Berlin.

Auf wenigen Seiten bietet der Verfasser eine fesselnde „Umschau" über das, was alle Abendländer mit dem Morgenland verbindet, eine ausgezeichnete Zusammenstellung dessen, was die Wissenschaft in

Digitized by Google

den letzten Jahrzehnten über die Kulturbeziehungen zwischen Abendland und Morgenland erforscht hat. An der Hand zahlloser Einzelheiten tun wir einen interessanten Gang durch die Entwicklung dieser Beziehungen. Wenn auch nie eine kulturelle Eroberung des Abendlandes durch das Morgenland stattgefunden hat, so zeigt sich dabei doch, daß die abendländische Kultur, wie mit Recht nachdrücklich betont wird, vom Orient her in vielen Punkten und teilweise recht nachhaltig beeinflußt worden ist. Eine beschränkte, aber vorzüglich ausgewählte Anzahl von Anmerkungen sind zur Stütze der Ausführungen dem Heftchen beigegeben, das auch in weiteren Kreisen ein tieferes Verständnis für die beiderseitigen Kulturen zu wecken geeignet ist.

Vorträge der Bibliothek Warburg, hrsg. von Fritz Saxl. VIII: Vorträge 1928—1929: Über die Vorstellungen von der Himmelsreise der Seele. Leipzig: B. G. Teubner 1930. (IX, 283 S., 24 Taf.) gr. 8°. RM 20 —. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die vorliegenden Warburg-Vorträge sind einer umgrenzten Gruppe religiöser Vorstellungen gewidmet, den Gedankengängen über die Reise, welche die menschliche Seele einzuschlagen habe, um aus dem Diesseits in eine höhere Welt zu gelangen. Das Thema gelangte dabei nicht als Gesamtheit zur Besprechung; sechs Fachmänner erörterten unabhängig von einander Einzelanschauungen, die in bestimmten Völkern oder Zeiten sich über die einschlägigen Lehren gebildet hatten. Bei der Drucklegung ließ Farinelli dem Wortlaute des Vortrags ausgedehnte Anmerkungen folgen, Schrade gestaltete aus ihm eine umfangreiche Abhandlung, die übrigen Redner begnügten sich mit kurzen Belegen zu der ursprünglichen Fassung.

Hermann Kees, Die Himmelsreise im ägyptischen Totenglauben (S. 1—20), beginnt seine Ausführungen mit einem Hinweis auf das Versagen der ältesten textlichen ägyptischen Grabausschmückung in bezug auf die Jenseitsvorstellungen, während doch bestimmte Regeln für die Anlage der Gräber und die Bestattung vorhanden waren. Dann bespricht er die Einwirkung der Anschauungen von Heliopolis und seiner Gestirnreligion auf Königtum und Staat, die Pyramidentexte mit ihren solaren Zügen, die aber keine Einheitlichkeit zeigten, sondern mehr in magischem Sinne alle Möglichkeiten, die sich als nützlich erweisen konnten, auszuschöpfen suchten. Hieran schließt sich der Himmelsflug des Königs als Falke oder in anderer Vogelgestalt neben der selteneren Benutzung der Sonnenbarke oder einer Leiter zum Aufstieg. Widerstrebenden Mächten gegenüber konnte freie Fahrt durch Drohungen mit Worten und durch das Kennen der erforderlichen Zaubersprüche und Dämonennamen erzwungen werden.

Da die erhaltenen Formeln in den Königspyramiden sich auf den König beziehen, geht Kees, wie eine Reihe anderer Ägyptologen, von der Auffassung aus, daß die in ihnen ausgesprochenen Unsterblichkeitslehren nur für den König galten. Für die Untertanen wären in der damaligen Zeit andere Vorstellungen maßgebend gewesen. Anschließend hieran sucht er aus dem freilich nur sehr lückenhaft erhaltenen Material zu erweisen, wie mit der Schwächung der Königsmacht des Alten Reiches allmählich die Himmelslehre der königlichen Totentexte auf das Jenseitshoffen zunächst des hohen Beamtenadels einwirkte. Dann wurde der Osirisglaube mehr und mehr wirksam und das Jenseits des Toten großenteils im Grabe gesucht. In den anschließenden Gedankengängen spielte die nächtliche, in ihren Einzelheiten ausführlich, aber sehr verschiedenartig ausgemalte Fahrt der Sonne durch die Unterwelt mit ihren Schreckgespenstern eine größere Rolle. — Auf eine kritische Erörterung von Einzelheiten oder prinzipiellen in dem Vortrage berührten Fragen einzugehen, verbietet der hier verfügbare Raum.

Nach Richard Reitzenstein, Heilige Handlung (S. 21—41), kann ein Kultakt, der durch äußere Darbietungen und begleitende Gebete ein inneres Erleben in uns erzeugen und eine Kraft uns mitteilen will, nur verständlich werden, wenn wir sein Ritual bis in die Einzelheiten kennen und außerdem das begleitende Wort, die Liturgie, besitzen. Die derart komponierte heilige Handlung besitzt ein gewisses Eigenleben und kann von einem Volke in das andere übernommen werden und sich neuen, nicht immer konformen Religionsvorstellungen anpassen. Von diesem Gesichtspunkte aus untersucht er das Verhältnis des mandäischen Taufrituals zu der christlichen Taufe. Die seit dem 8. Jahrhundert n. Chr. am untern Euphrat nachweisbare mandäische Religionsgemeinschaft wohnte, wie Lidzbarski nachwies, ursprünglich im Jordantal. Vor allem wichtig ist bei ihr die Taufe, die der christlichen so ähnlich sei, daß ein Zusammenhang nicht abgeleugnet werden könne. Dabei haben die mandäischen Vorstellungen, wie Andeutungen bei Philo und eine Untersuchung des Kultes der persischen Göttin Anahita zeigten, bereits lange vor dem 8. Jahrhundert bestanden. Man darf aber nach dem Verf. bei der Entlehnungsfrage nie vergessen, daß die Religion neu, die äußere Form der Handlung aber alt sein könne. Auf die Diskussion, die sich an sein Buch über die Vorgeschichte der christlichen Taufe, von dem der Vortrag ausgeht, anschloß, geht Reitzenstein hier nicht weiter ein.

Von besonderer Wichtigkeit für den Orientalisten ist der Aufsatz von Richard Hart-

Digitized by Google

mann, Die Himmelsreise Muhammeds und ihre Bedeutung in der Religion des Islam (S. 42—65), der davon ausgeht, daß bei vielen Völkern die Vorstellung, daß die Seele des Menschen nach dem Tode durch die Sphären des Himmels allmählich zum Sitze der Gottheit aufsteige, gemeinsamer Besitz sei. Eng damit verbunden sei der Glaube, daß es bevorzugten Menschen vergönnt sei, bereits bei Lebzeiten die Himmelsreise auszuführen. In der islamischen Großkirche ist letzteres Motiv ausschließlich mit der Person des Stifters der Religion verbunden, die Geschichte seiner Himmelsreise nimmt im Bewußtsein seiner Gemeinde einen hervorragenden Platz ein. Im Qor'ān wird nur einmal mit Bestimmtheit von der nächtlichen Reise des Propheten von dem Bethause von Mekka zu dem weitentfernten Bethaus, dem Mesdschid al-'Aqṣā, gesprochen. Unter letzterem versteht die arabische Überlieferung Jerusalem und unterscheidet die nächtliche Entrückung hierher von der Himmelfahrt. Weit wahrscheinlicher ist es, daß Muhammed das Heiligtum im Himmel gesucht hat.

Je weniger der Qor'ān ergab, um so freier konnte sich bereits wenige Jahrzehnte nach dem Tode des Propheten die Legende entwickeln. Diese verarbeiteten die von den islamischen Gelehrten später gering geschätzten Quṣṣāṣ „Geschichtenerzähler" zu einem zusammenhängenden Ganzen, das weder geschichtlich treu berichten noch im Sinne der orthodoxen Frömmigkeit erbauen, sondern unterhalten und ergötzen wollte. Es entstanden besondere Schriften, welche die Himmelsreise von Mekka über Jerusalem zur Himmelsleiter und diese hinauf zu den aufeinander folgenden Himmeln bis zu Gott selbst schilderten. Hartmann gibt ein aus dem 16. Jahrhundert stammendes Erzeugnis dieser Literatur wieder und weist in kurzen, aber inhaltsreichen Ausführungen auf den Einfluß dieser Volksfrömmigkeit auf die theologischen Kreise und die Bedeutung der islamischen Mystik in diesem Zusammenhange hin. Bei der Frage, ob die Grundgedanken dieser Legenden auf Dante eingewirkt haben, steht der Vortragende den viel besprochenen Thesen Asín Palacios' vielfach skeptisch gegenüber. Die mittelalterlichen christlichen und islamischen Welten bildeten die beiden Hälften einer größeren Einheit, beide wahrten und entwickelten das gemeinsame Erbe des Hellenismus. Es sei daher im Einzelfall immer mißlich, von einer Entlehnung zu sprechen, wenn ein gemeinsamer Besitz vorliegen könne.

In seiner umfassenden Arbeit zur Ikonographie der Himmelfahrt Christi (S. 66—190) schildert Hubert Schrade, wie sich das Mittelalter bis auf Giotto herab mit den Motiven, die in der Spätantike die Herrscherapotheose sinnbildeten, auseinandersetzte. Dabei handelte es sich nicht nur um eine Wandlung bloßer Motive, sondern um einen Wandel der Gott- und Weltvorstellung auch dort, wo die Kunst in einer neuen Nähe der Antike erschien. Bei der Erörterung der kunstgeschichtlichen Entwicklung werden die byzantinischen Elfenbeinarbeiten und Miniaturen und die im Orient erhaltenen Kirchenreliefs und koptischen Fresken ausführlich herangezogen. Interessant erscheinen in diesem Zusammenhange besonders die Darstellungen aus Bawît, welche Christus zur Himmelfahrt einen Wagen benutzen lassen.

Arturo Farinelli, Der Aufstieg der Seele bei Dante (S. 191—213), spricht sich in seinen von einer geradezu schwärmerischen Hochachtung vor Dante und seinem Werke erfüllten Darlegungen gegen die Aufstellungen von Palacios über die Einflüsse der Himmelsreise Muhammeds auf den Aufstieg Dantes zu den himmlischen Chören aus. Das lebende Licht der Platonischen Ideen sei beseelend auf die Schöpfung Dantes gefallen; reine, natürlichste Gedankenquelle sei die wunderbare Dogmatik der grübelnden Kirchenväter und Mystiker von dem heiligen Augustin bis auf Thomas von Aquin und dem heiligen Bonaventura gewesen. Auch habe er sich sein Leben lang mit den Sternen und ihrem Lauf, ihrer Wirkung auf die im Dunkel irrenden Gottessöhne beschäftigt. Orientalische Vorstellungen werden nicht weiter herangezogen.

Walter Friedlaender behandelt (S. 214 bis 243) als Kunsthistoriker den antimanieristischen Stil um 1590 und sein Verhältnis zum Übersinnlichen in der italienischen Malerei. Orientalische Einflüsse spielen bei den in Frage kommenden Künstlern den Carracci, Caravaggio, Cerano, Cigoli u. s. f. keine Rolle.

Den Abschluß der anregenden und lehrreichen Vortragsammlung bilden ein genaues Personen- und Sachregister (S. 244—283) und 44 sehr gut ausgestattete Tafeln zu den Aufsätzen von Schrade und Friedlaender.

Ebert, Max: **Reallexikon der Vorgeschichte.** Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter hrsg. Bd. I—XIV. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1924—1929. Bespr. von Hubert Schmidt, Berlin.

Nach dem Gesamtplane des Herausgebers, „die frühste Kulturentwicklung Europas, Westasiens und des näheren Orients" in dem umfangreichen Werke zur Darstellung zu bringen, mußten auch die Forschungsergebnisse der *Orientalistik* in ihren Sondergebieten Berücksichtigung finden. Der bezügliche Stoff wird

Digitized by Google

daher geographisch nach den Ländern des nahen Orients, Ägypten, Palästina-Syrien, Kleinasien, Mesopotamien und Iran gegliedert, woran sich ein Teil von Nordafrika unmittelbar anschließt, während die Brücken zur alteuropäischen Kulturentwicklung die östlichen und westlichen Mittelmeerländer bilden. S. immer die Artikel s. v. mit entsprechenden Übersichten. Fraglich erscheint es dabei, in welchem Umfange Ägyptologie, Assyriologie und Semitistik im Reallexikon für Vorgeschichte herangezogen werden müssen.

Besonders wertvoll ist H. Obermaier's Bearbeitung der ältesten und älteren Steinzeit (s. v. Ägypten A, Palästina-Syrien A, Kleinasien A, Nördl. Afrika), weil sie nicht nur mit der entsprechenden Entwicklung Europas (s. v. Paläolithikum, Capsien, Frankreich A, Pyren. Halbinsel A und zahlreiche Teilartikel), sondern auch mit weiteren Fundgebieten Asiens (s. v. Indien, Java, sogar China) und Afrikas (s. v. Südl. A.) im Einklang steht. Erst in der Folgezeit kann vom „Orient" im Sinne einer andersartigen Kulturentwicklung im Verhältnis zu Europa die Rede sein.

In *Ägypten* ist die Vorzeitforschung, abgesehen vom Paläolithicum, erst im Werden begriffen. Daher mag die Übersicht von Roeder s. v. Ägypten, einem der ältesten Artikel (vgl. New Race), durch die Beiträge von Scharff (s. v. Abusir el-Meleq, el-Kubanieh, Naga-ed-Der, Negade, Nubien, Polieren B, Staffeldatierung, Tarkhan, Vase C u. O u. a.) passend ergänzt werden, um den Erfordernissen der Prähistorie besser zu genügen. Aber mit der Hauptmasse des gebotenen Stoffes aus der Ägyptologie, der der Archäologie, Geschichte und Religion der alten Ägypter entnommen ist, wird der Rahmen der Vorgeschichte im R. L. sehr viel weiter überschritten, als es für das „Verständnis der vorgeschichtlichen, europäischen Zustände" nötig ist. Dagegen ist für Nordafrika (s. v. A u. B; Tunis) der Zusammenhang mit der Vorgeschichte besser festgehalten.

In *Mesopotamien* ist die Vorgeschichtsforschung durch die mächtig fortschreitenden, systematischen Bodenarbeiten, an denen im Wettstreit zahlreiche Nationen beteiligt sind, im dauernden Flusse; daher bedürfen die bezüglichen Arbeiten im R. L. der Erweiterung und Erneuerung (s. v. Mesopotamien). Als Träger der Vorzeit kann die bemalte Buntkeramik gelten, die im Süden ihren Ursprung aus Alt-Elam ableitet (s. v. Susa, Tepe Mussian, Vase F), im Norden am Chabur ein mehr ursprüngliches Zentrum in der prähistorischen Kultur des Tell Halaf (s. v.) aufweist. Da alle diese steinkupferzeitlichen Ablagerungen *vorsumerisch* sind, kommen für ihre Zeitbestimmung die ältesten Chronologie-Daten der Sumerer in Betracht. Auch gewisse osteuropäische Vorzeitfunde sind durch die weitere, historische Entwicklung in Mesopotamien etwa bis zur Hammurabi-Zeit zu bestimmen. Vgl. die Zeittafel von E. Unger s. v. Wagen C (Bd. XIV, 239). Also bis zu diesem Zeitpunkte wenigstens in den Grundzügen die Entwicklung zu verfolgen, wäre auch für die europäische Vorgeschichte wohl angebracht. Aber hier gilt für die Assyriologie noch mit viel mehr Recht das, was oben in Bezug auf die Ägyptologie gesagt werden mußte: die vielen Artikel mit Realien der historischen Zeit von Ebeling, Schroeder, Meißner, Schachermeyr u. a., sowie die vortrefflichen Beiträge zur Archäologie von E. Unger würden in einem Speziallexikon für Assyriologie besser am Platze und nützlicher sein, als in der Nachbarschaft der Vorgeschichte.

Ähnlich verhält es sich mit dem Sondergebiet *Palästina-Syrien*. Seine Vorzeit erschöpft sich eigentlich mit dem Paläolithicum (s. v. A), obgleich man sich gewöhnt hat, auch für die jüngeren Perioden die großen Entwicklungsphasen nach vorgeschichtlichen Begriffen als Stein-, Bronze- und Eisenzeit zu unterscheiden, und obgleich in Palästina die Megalithgräber offen zutage liegen (s. v. Megalithgrab J). Aber für die neolithischen Kulturschichten sind die Ausgrabungen noch unzulänglich, und die jüngeren Ablagerungen stehen im Lichte der historischen Überlieferung (s. v. Fundstätten B). Also für die besondere Orientforschung enthalten sowohl diese Übersichten (vgl. auch Amarnazeit in P.S., Babylon. Kultureinfluß auf P.S.), als auch zahlreiche Einzelartikel ein wertvolles Material als Grundlage für weitere Untersuchungen.

Auch *Kleinasien*, dessen Steinzeit zu wenig bekannt ist (s. v. A), hat besonders für die Frühzeit seine Bedeutung durch das Hettiter-Problem (s. v.) und im Zusammenhange mit dem Ägäischen Kreise, was namentlich von Fr. Schachermeyr erwiesen ist (s. v. Westkleinasiat. Fundorte, wo auch die Beziehungen zur etruskischen Frühgeschichte berührt werden).

Orientalischer Stoff wird in mannigfacher Weise auch in einer großen Sonderreihe von Artikeln unter einem allgemein oder für Europa geltenden Stichwort (A) geboten, an das *die orientalischen Parallelen* aus den genannten Fundgebieten unter B—D bzw. E angeschlossen sind. Als Beispiele dienen: Baukunst, Bergbau, Goldschmiedekunst, Grab, Kultus, Löwe, Nahrung, Panzer, Siedlung,

Digitized by Google

Soziale Entwicklung, Wirtschaft, Zauber, Ziegel u. v. a. So erscheint der Orient innerlich mit dem vielschichtigen Stoffgebiet des R. L. (Soziologie, Wirtschaftskunde, Tiergeographie, Technik, Typologie usw.) eng verbunden.

Schließlich bleibt noch der Anteil des Orients an der *Sprachwissenschaft* übrig, die für die prähistorische und frühhistorische Ethnographie zu Rate gezogen werden muß. Sei es, daß in einem Fundgebiete Sprachreste oder Sprachdenkmäler vorliegen, sei es, daß aus vorhandenen Orts- und Personennamen, seltner Sachbezeichnungen auf eine Sprachgruppe geschlossen werden kann, oder nur durch die Überlieferung Völkernamen zu belegen sind, immer kommen die prominenten Fachgelehrten zu Worte. Regelmäßig wird dabei auch die *Anthropologie* (O. Reche) befragt, die als ständige Begleiterin der Vorgeschichte gilt. Der Vollständigkeit wegen muß aber noch die *Schrift* (s. v. allgemein) erwähnt werden und aus dem Orient besondere Schriftgruppen: s. v. Keilschrift (E. Unger), Hettiter C (C. Frank), Elam C (C. Frank über die altelamischen Strichinschriften).

Ein Registerband (XV), der das Nachschlagen erleichtern soll, ist im Herbst zu erwarten.

Cuny, A.: La catégorie du duel dans les langues indo-européennes et chamito-sémitiques. Bruxelles: M. Hayez, in Komm. C. Klincksieck, Paris 1930. (66 S.) gr. 8°. 15 Fr. Bespr. von C. Brockelmann, Breslau.

Der erste Abschnitt dieser Schrift gibt einen klaren und vollständigen Überblick über die Dualendungen des Semitischen und erklärt sich mit Recht gegen die vom Ref. im Grundr. I aufgestellte, aber längst aufgegebene Meinung, daß der beschränkte Dualgebrauch des Hebr. altertümlicher sei als der allgemeine des Arab. und Akkad. Zur Erklärung von *antumā*, *kumā*, *humā* des Arab. nimmt Verf. an und führt das im II. Abschnitt S. 37 weiter aus, daß diese Formen, als deren ursprüngliche Endung er *un* ansetzt (er schreibt dabei dem Ref. die von ihm nie geäußerte Meinung zu, daß das *m* von *antumā* auf *n* zurückgehe, während dieser umgekehrt das *u* aus einer Einwirkung des *m* erklärte), ursprünglich Duale gewesen seien, die erst sekundär zu Pluralen durch Anfügung von *ū* umgeformt seien. Für diese Annahme bietet aber das ägypt. *-t-n-y* (Verf. meint *ṯny*) keine genügende Stütze, da dessen *n* wie im Akkad. und Aram. auf einem Ausgleich der Genera beruhen wird. Da wir *m* und *n* beim Nomen und Verbum nur als Pluralendung kennen, wird sie auch beim Pron. nicht anders zu beurteilen sein. Dann muß aber *antumā* usw. eine sekundäre Bildung vom Pl. aus sein, die eine ältere, vom Sing *'antă* sich nicht genügend abhebende Form *'antā* ersetzte. Der 2. Abschnitt handelt über den Dual „en chamitique ancien (vieil égyptien)" und weist dessen Übereinstimmung mit dem Semit. in allen wesentlichen Grundzügen nach. Da von den herkömmlich als „hamitisch" bezeichneten Sprachen Afrikas nur das Nama den Dual kennt, während er bei den Schluḥ nur in ganz vereinzelten Resten vorliegt, so liefern die vom Verf. aufgewiesenen Parallelen zwischen Äg. und Sem. nur einen neuen Beweis für die von Ember und Sethe mit Recht verteidigte Zugehörigkeit des ersteren zu den semit. Sprachen. Im einzelnen bleibt leider noch sehr vieles dunkel; so scheitert der Versuch des Verf., die äg. Endung *-w-y* mit arab. *ḥamrāwāni*, Dual zu *ḥamrā'* zu kombinieren und in *w* „un simple rappel de la dualité" zu sehen, daran, daß das *w* der arab. Form unverkennbar als „Hiatustilger" dient. Seine Versuche, aus den Zahlwörtern 4, 8, 10 Aufschlüsse über ältere Gestalten der Dualbildung zu gewinnen, bleiben naturgemäß unsicher. Ein III. Abschnitt sucht aus den beiden vorangehenden die Ergebnisse für eine vermeintliche hamitisch-semitische Urgemeinschaft zu ziehen. In dem S. 37 aufgestellten Paradigma fällt die 2. Pers. Pl. $\Theta u^{m}/_{n}$-$\bar{a}^{x}$ durch ihren Anlaut auf; sollte dieser nicht auf einem Mißverständnis des Zeichens *ṯ* der Ägyptologen in *-ṯ-n-y* beruhen, das der Verf. mit dem *ṯ* der Semitisten gleichsetzte, während es bekanntlich, wie Ember nachgewiesen hat, ein aus urs. *k* hervorgegangenes *ṯ* wiedergeben soll? Wieder einmal ein warnendes Beispiel für die Notwendigkeit einer einheitlichen Umschrift. Der IV. Abschnitt über den Dual im Indogerman. entzieht sich in seinen Einzelheiten der Kritik des Ref. Als Grundformen setzt Verf. die Endungen *ō*, *o* für die vokalischen, *ē*, *e* für die konsonantischen Stämme an, neben denen in den obliquen Kasus *oi* (*w*) stünde. Ob man ihm das Recht zugesteht, diese Endungen mit den semitischen *ā*, *ai* zu identifizieren, das wird von dem Glauben abhängen, den man seinen und H. Möllers übrigen idg. semitischen Etymologien entgegenbringt.

Grenfell, Sir Wilfred T.: Labrador looks at the Orient. Notes of travels in the near and in the far east. Boston and New York: Houghton Mifflin Company 1928. (XV, 298 S.) 8°. 5 $. Bespr. von Alfred Wiener, Berlin-Charlottenburg.

Der Verfasser, ein angesehener englischer Arzt auf Labrador, hat eine 12monatliche Reise um die Welt gemacht und seine Eindrücke und Beobachtungen über Ägypten, Palästina, Irak, Indien, China und Japan im flotten Stile niedergelegt. Der Verfasser hat durch seine Beziehungen zu führenden englischen Regierungskreisen und eingeborenen hohen

Digitized by Google

Beamten mehr gesehen als der Durchschnittsreisende. Beobachtungen, die er im Sudan nach der Ermordung des Sirdar Stake machte, verdienen eine gewisse Beachtung. (S. 38, S. 42ff.) Seine Darstellung über das entscheidende Palästinaproblem (Araber-Zionisten, S. 90ff.) geht in den üblichen Wegen. Anzuerkennen ist eine gründliche Kenntnis der Bibel, wie oft bei Engländern, und auch eine Kenntnis der einschlägigen Geschichte. Für die Ausführungen über Indien, Japan und China, die mehr als die Hälfte des Buches einnehmen, bin ich nicht zuständig. Ich habe aber nicht den Eindruck, daß diese irgendeine Bereicherung der Wissenschaft bedeuten. Die Bilder im Buche sind meist gut gelungen, ohne aber etwas Neues zu bieten.

Brandenburg, Dr. Erich: **Die Denkmäler der Felsarchitektur und ihre Bedeutung für die vorderasiatische Kulturgeschichte.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1930. (34 S.) 8°. = Der Alte Orient, Bd. 29, Heft 3. RM 1.75. Bespr. von Fr. Wachtsmuth, Marburg a. L.

Die kurzen einführenden Sätze des Verf. sollen dem unkundigen Leser „wenigstens einen ungefähren Begriff von der Art und Wichtigkeit dieser ganzen 'Bauart'", nämlich der Felsarchitektur, geben; es wird dabei auf den Unterschied zwischen der Felsarchitektur und der gewöhnlichen Baukunst hingewiesen. Die Felsarchitekturen haben vor allen Dingen zu Wohnzwecken gedient, ihre Entstehungen lassen sich bis in die ältesten Zeiten zurückverfolgen und „aus dem Vorkommen und der Zahl solcher Felsgehöfte können wir auch Schlüsse auf die Dichtigkeit der damaligen Bevölkerung ziehen". Der Verf. geht dann erneut auf die Felsburgen, die Kalehs, ein (vgl. seine früheren Arbeiten), gibt eine genaue Beschreibung derselben und meint „die Kalehs haben ein doppeltes Interesse; einmal sind sie ein Zeugnis für den Zusammenschluß der Ortschaften, denen sie als 'Friedhof' in der mittelalterlichen Bedeutung des Wortes dienten", und zum anderen liege ihre Bedeutung „in ihrer Verbreitung", denn die Akropolis in Athen, der Monte Tarpejo in Rom usw. seien nichts anderes als Kalehs.

Die Aufmerksamkeit des Lesers wird jetzt dem Hörnerakroter zugewendet, das als Holzbaumotiv (nicht „sich am Hausgiebel kreuzende 'Firstbalken'", sondern sich kreuzende Giebelsparren!) von der Felsarchitektur übernommen worden sei, woraus auf einen Gedankenaustausch und auf Beziehungen zwischen den verschiedensten Ländern geschlossen werden könne. Zur Bestärkung der Behauptung wird auch ein Beispiel (die Stele aus Gela), das nicht der Felsarchitektur angehört, herangezogen, um dadurch die kulturellen Beziehungen zwischen Vorderasien und Sizilien unter gleichzeitiger Erwähnung der Äneasgeschichte aus dem ersten Kapitel des Livius zu unterstreichen.

Der Verf. kehrt nach einer ganz allgemein gehaltenen Abschweifung über die römische Kultur zum Thema zurück und beschreibt den Normaltyp eines jüdischen Familiengrabes bei Jerusalem, um die Anlage „auch dem Nichtfachmann klar zu machen". Zwei Abbildungen sind der Beschreibung beigegeben: ein Grundriß und eine perspektivische Wiederherstellung, die aber mit dem Grundriß nicht übereinstimmt! Eine Schilderung und eine Erklärung der „doppelten Bestattung" schließen sich an, worauf zu den Kultgrotten Jerusalems übergegangen wird, um unter Heranziehung anderer Autoren die Einflüsse Jerusalems seit dem 2. Jahrtausend auf Ägypten und Assyrien und weiter auf Etrurien festzustellen.

Recht unvermittelt wird der eigentliche Kult einer Betrachtung unterzogen; es folgen Andeutungen über den „Stufen- und Nischenkult", der in der letzteren Gestalt schon ein völlig bildloser Kult sei und zum Monotheismus überleite. Der Nischenkult wird endlich mit mosaischen, islamischen und ägyptischen Gedankengängen gleicher Art in Zusammenhang gebracht.

Die Arbeit klingt mit einer begeisterten Bewunderung und mit dem „Gefühl der tiefen Ehrfurcht" vor dem Heiligen Fels von Jerusalem aus, ohne dem Leser ein abgeschlossenes Bild der Bedeutung der Felsarchitektur gegeben zu haben.

Im Schlußwort sagt der Verf., daß er nur „flüchtige Skizzen" hat liefern können. Ich muß das leider bestätigen und bedauern. Dem unkundigen Leser dürfte es schwer fallen, den sprunghaften Gedankengängen des Verfassers zu folgen, dem kundigen dagegen fehlen wissenschaftliche Begründungen der zahlreichen Andeutungen. Die Arbeit leidet außerdem an Wiederholungen aus älteren Werken des Verfassers; man könnte sie hinnehmen, wenn sie wenigstens der Geschlossenheit gedient hätten und zur Klarstellung unbedingt notwendig gewesen wären.

Guéraud, Octave: ΕΝΤΕΥΞΕΙΣ. Requêtes et Plaintes adressées au Roi d'Égypte au IIIe Siècle avant J.-C. Premier Fascicule. Cairo: Imprimerie de l'Institut Français d'Archéologie orientale 1931. (XCV, 128 S., XIII Taf.) 4°. = Publications de la Société Royale égyptienne de Papyrologie, Textes et Documents, I. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Das erste Heft dieser neuen Reihe von Papyrusausgaben erscheint nach Format und Stärke wie ein stattlicher Band, wenn es auch in sich nicht abgeschlossen ist und auf Seite 128 mitten im Texte abbricht; die Fortsetzung soll noch vor dem Ende dieses Jahres folgen. Die Papyrologische Gesellschaft Ägyptens hätte sich nicht besser einführen können als mit diesem Werke; wir Papyrusforscher haben alle Ursache, dem König Fuad als dem Gönner zu danken für die wirksame Hilfe, die er unserer Wissenschaft zuwendet. Daß er die Leitung der Gesellschaft und ihrer wissenschaftlichen Arbeit in die Hände von Pierre Jouguet gelegt hat, betrachten wir alle als eine Bürgschaft des Erfolgs. Und Pierre Jouguet hat recht getan, die Eröffnung der neuen Folge seinem Schüler Octave Guéraud anzuvertrauen, denn Guéraud hat in der Entzifferung dieser sehr schwierigen Urkunden wie in ihrer Deutung etwas Ausgezeichnetes geleistet. Die Einleitung, worin er die Hauptergebnisse zusammenfaßt, vereinigt nüchternes Urteil mit gründlicher Sachkenntnis und darf als ein Muster klarer Darstellung gelten. Niemand würde sich mehr darüber freuen als der allzu früh verstorbene Jean Lesquier, dessen Vorarbeit zugrunde liegt.

Der Band bringt die sog. Magdola-Papyri, die bereits Jouguet und Lefèbvre und nach

Digitized by Google

ihnen Lesquier veröffentlicht hatte, durch hinzugefundene Bruchstücke ergänzt und in verbesserter Lesung, dazu eine beträchtliche Anzahl neuer Urkunden, alle aus den Fundstätten Ghoran und Medinet en nahas. Und zwar handelt es sich um Eingaben des 3. Jh.s v. Chr., die unter der Bezeichnung Enteuxeis an den König gerichtet wurden, um von ihm Schutz des Rechts zu erlangen. Daher der Titel, dessen griechische Fassung vielleicht einmal unbequem werden mag, sich aber wohl kaum hätte ersetzen lassen, weil kein französisches oder lateinisches Wort das besondere Wesen dieser Gattung ausdrückt.

Der Form nach ist die Enteuxis ein Brief, der vom gewöhnlichen Briefstil nur insofern abweicht, als der Name des Empfängers den ersten Platz erhält und am Schlusse statt des üblichen ἔρρωσο das gewählte εὐτύχει eintritt. Aber dieser Brief geht gar nicht an den König, sondern von vornherein an den Strategen des Gaus und wird in der Schreibstube des Strategen weiter behandelt. Anders war es ja auch nicht möglich; schon die Unterbeamten des Strategen hatten alle Hände voll zu tun, um mit den endlos einlaufenden Beschwerden und Bitten fertig zu werden; lassen sich doch selbst aus den ganz zufälligen Funden nicht weniger als 43 Enteuxeis auf zwei Tage nachweisen. Wieviel mögen es im ganzen gewesen sein! Das Büro schrieb eine Verfügung an den zuständigen Beamten und das Datum darunter; wie es scheint, behielt es die Urschrift und gab dem Bittsteller eine Abschrift mit Verfügung heraus. Dieser brachte das Schriftstück zu dem Beamten, den die Verfügung bezeichnete. Meistens war es der Epistates des Dorfes, in dem der Beklagte wohnte. Das Verzeichnis dieser Epistatai, das Guéraud bis in die ersten Jahre des Ptolemaios Philopator führt, enthält nur griechische Namen; man sieht von neuem, wie die ersten Ptolemäer alle wichtigen Stellen mit Griechen besetzt haben.

Die Anweisung des Strategen an den Epistates, oft sehr flüchtig geschrieben, weil sie, hundertfach wiederkehrend, auch dem Empfänger geläufig war, schreibt in der Mehrzahl der Fälle einen Sühneversuch vor: μάλιστα διάλυσον αὐτούς; mißlingt er, so soll der Epistates selbst Ordnung schaffen oder die Sache an den Strategen zurückverweisen oder an ein zuständiges Gericht; auch andere Anordnungen kommen vereinzelt vor. Im allgemeinen erledigt der Epistates die sog. Bagatellsachen, während der Stratege die größeren sich selbst vorbehält. Im Gegensatz zu der bisher geltenden Ansicht leitet Guéraud aus den Urkunden ab, daß der Stratege wirklich richterliche Entscheidungen treffen könne; die häufige Überweisung an eigentliche Gerichtshöfe, die Laokriten für Ägypter, das Koinodikion für Griechen gegen Ägypter und umgekehrt, das Kriterion oder Dikasterion für Griechen, lasse sich damit vereinbaren. Für das ganze Verfahren, für das Verständnis der Anweisungen und ihrer Formeln legt Guérauds ausführliche Darstellung vielfach neuen und festen Grund.

Die Bittsteller haben ihre Gesuche nicht nach Belieben und Vermögen geschrieben; das wäre wohl meistens Unordnung und Unvermögen gewesen. Vielmehr sind die Enteuxeis das Werk von Berufsschreibern, die mit der äußeren Form wie auch mit dem Stil vertraut waren. Sie pflegten von Papyrusrollen hohen Formats, von 30—34 cm Höhe, schmale Streifen zu schneiden und sie quer zu legen; so kommt es, daß fast alle auf Rekto aber rechtwinklig zur Faser in Langzeilen beschriftet sind. Das gilt für das 3. Jh. v. Chr. Zum Stil gehört außer den festen Briefformeln am Anfang und Ende noch eine bestimmte Wendung für die Klage: ἀδικοῦμαι ὑπό, ich werde verletzt von, worauf die Schilderung des Falles folgt, in der Regel knapp und klar. Dann kommt die Bitte an den König, er möge den Gaustrategen anweisen, so und so zu verfahren. Nur ein Rechts- und Geschäftskundiger konnte so etwas richtig aufsetzen; freilich verfuhr der Stratege manchmal doch anders.

Diese Bitten und Klagen spiegeln das Leben in aller Fülle und Buntheit und bereichern unser Wissen nach jeder Richtung. Hier kann ich nur wenige Züge herausheben. In allem und jedem hat der Staat seine Hand; aus zwei Urkunden (5 u. 6), die von Bauten handeln, von einem Webhause und einem privaten Isisheiligtum — Iseion — gewinnt Guéraud das Ergebnis: „aucun bâtiment, intéressant à un titre quelquonque la prospérité publique, ne peut être démoli ni modifié sans que l'État soit informé et consentant". Vereine irgendwelcher Art, die noch nicht Kultvereine sein müssen, weil sie einen Schutzheiligen haben, z. B. den thrakisch-makedonischen Heros Maron, befassen sich auch mit der Bestattung ihrer Mitglieder (20, 21), gemäß dem Vereinsgesetz, θιασιτικὸς νόμος. Ein ägyptischer Frauenverein verdient besondere Beachtung. In 22 bittet eine alte Frau, nach dem Tode ihres Sohnes ihr einen neuen Kyrios, einen Vogt, zu geben. Aber die Behörde arbeitet genau und muß das Personale der Alten (εἰκών) aufnehmen; da sie wegen ihres Alters nicht selbst die Gauhauptstadt Krokodilopolis aufsuchen kann, soll der Epistates mit einigen „Ältesten" zu ihr gehen, um ihr den Weg zu ersparen. Soviel Rücksicht im Staate der Ptolemäer zu finden, ist eine Überraschung. Alte Väter klagen gegen ihre Kinder, weil sie die Pflicht des Unterhalts versäumt hätten; das eine Mal (25) der Sohn, im anderen Falle (26) die Tochter. Herodot erzählt, in Ägypten seien nur die Töchter dazu verbunden (2, 35); aber bei ihm machen ja die Ägypter alles anders als die übrigen Menschen. Die erste Urkunde trägt auf der Rückseite das Protokoll des Sühnetermins, der diesmal Erfolg hat; das kam augenscheinlich recht selten vor. Die zweite Beschwerde enthält einen kleinen Roman, freilich aus den Niederungen des Lebens. Die Tochter verdient in Alexandreia als Hetäre genug, um auch den Vater zu erhalten,

Digitized by Google

bis sie dem Kinaidos Dionysios in die Hände fällt, der vermutlich alles verjubelt. Der Vater zielt mit seiner Eingabe auf die Leistung der Tochter und auf die Bestrafung des Dionysios. Weshalb ich einiges anders deute als Guéraud, kann ich hier nicht rechtfertigen. 47 ist die Klage des Barbiers Parates auf Honorar; er habe Malichos und die Seinigen tadellos behandelt und zwar mehrere Jahre gegen eine syntaxis; in diesem Barbier dürfen wir einen Heilkünstler sehen, einen Hausarzt, der ein Gesamthonorar bekommt. Schließlich sei noch auf 48 hingewiesen: da wird ein thrakischer Reiter, der als Hundertarurenmann im Faijum angesiedelt ist, im Jahre 218 v. Chr. zum Feldzuge gegen Antiochos III. aufgeboten und nimmt als Knappen einen Perser der Epigone mit; aber nach der Heimkehr will er keinen Lohn zahlen, und der Knappe fürchtet, so scheint es, der private Dienst könne ihm als pflichtmäßiger Kriegsdienst gerechnet werden.

Möge die Fortsetzung ebenso viel Schönes bringen, wie dies Heft, das in jeder Beziehung eine bewundernswerte Leistung darstellt.

Ägyptologie.

Bissing, Friedrich Wilhelm Freiherr von, und Hermann **Kees: Tine,** eine hellenistisch-römische Festung in Mittelägypten. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; in Kommission des Verlags R. Oldenbourg, München 1928. (20 S. m. 2 Taf. u. 5 Textabb.) 8°. = Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, philos.-philolog. und hist. Klasse, Jahrg. 1928, 8. Abhandl. RM 2 —. Bespr. von F. Bilabel, Heidelberg.

Auf dem rechten Nilufer zwischen Minie und Tehne ist ein modernes Dorf namens (Ma)tine gelegen, das die Verf. z. T. mehrfach besuchten um der befestigten Stadtreste willen, welche ein charakteristischer Fels am Rande der Wüste trägt. Die Festung der 21. Dynastie, von der ältere Reisende berichten, ist heute verschwunden und nur noch an gelegentlich bis in die halbe Burghöhe verbauten Ziegeln und Alabastersäulen festzustellen. Sonst ist an Zeugnissen aus ihrer Zeit für die Unterstadt nur eine charakteristische blaue Faiencescherbe mit aufgesetztem Schwarz aufgelesen worden. Im übrigen gab sie nur hellenistische Scherben. Diese Unterstadt ist im Nordosten von einem Berg begrenzt, der einen durch Feuer zerstörten Turm trägt. Die Oberstadt auf dem Nordwestabhang ergab römische Scherben; südlich von ihr ist der ‚Burgberg' und, durch eine Senke getrennt, der ‚Südhügel', alle mit Mauerresten ausgestattet, die sich östlich gegen einen durch eine abermalige Senke getrennten ‚Mauerberg' und als Talsperre nordwärts gegen den erwähnten ‚Turmberg' hinziehen. Am Mauerberg fanden sich in Häuserresten eine Amphora aus rötlichem Ton etwa des 4.—7. Jahrh. n. Chr. und römische Scherben der mittleren Kaiserzeit. Am Südberg sind durch Feuer zerstörte Hausreste aus römischer und eine ebenso zugrundegegangene koptische Klosterruine aus vorarabischer Zeit festgestellt. In der Oberstadt haben sich auch Gräber gefunden, deren Leichen in rohen, ötters mit Lehm verputzten Holzkästen lagen, oft nur in Matten gehüllt, die durch Palmstäbe zusammengehalten waren. Ob sie, wie die Verf. glauben, noch in die späteste römische Zeit zu datieren sind, möchte ich nach meinen Grabungserfahrungen in Qarâra bezweifeln. Ich würde sie eher für koptisch ansehen; aber freilich ist koptische Keramik in Tine selten (s. o.). Die Nekropole zieht sich in die Unterstadt hinein; leider ist die Einzeichnung der Gräber auf der Planskizze S. 7 recht ungenügend, und die zeitliche Abtolge konnte nicht festgestellt werden.

Die Verf. versuchen sodann, die Frage zu beantworten, ob der antike Name der Stadt auszumachen ist. Mit Recht wird die Möglichkeit, an Tanis (Strabo C 813, 41) zu denken, abgelehnt, da dies viel südlicher liegen muß. Nicht beistimmen kann ich hingegen der Behandlung der Frage von Τῆνις der Reinach-Papyri. Daß die κώμη Τῆνις, Τῆνις ἡ καὶ 'Ακώρεως und Τῆνις ἡ (καὶ 'Ακώρεως) τοῦ Μωχίτου identisch sind, bedarf nach dem Inhalt der Reinachtexte gar keines Beweises. Wer ferner die Ausdehnung des Ruinenfeldes und der Grabanlagen bei Tehne (gewöhnlich = Tenis gesetzt) gesehen hat, dem kann es nicht zweifelhaft sein, daß hier der Vorort der Toparchie Mōchites zu suchen, die Isis-Mochias also dort beheimatet ist. Die Inschriften (Sammelbuch I 986f.) ergeben zunächst, daß die Stadt auch abgekürzt Ἄχωρις in röm. Zeit hieß[1]. Es ist aber ganz unwahrscheinlich, daß in 986 Αὐρήλιος Μάγνος τὴν Ἄχωριν πράξας (das ist kein ‚Verwalter', wie die Verf. übersetzen) dem καλὸς Ἄμμων eine Weihung an einem x-beliebigen Platze widmete, wenn die anderen Texte wie Nr. 987—991 zeigen, daß eben in Akoris ein bedeutender Ammontempel war. Wieso Bedenken aus dem älteren Namen Ta-dhent (-uer-nacht-u), von welchem Τῆνις abgeleitet sein könnte, gegen die Gleichsetzung mit Akoris geltend gemacht werden können, ist mir nicht recht erfindlich, wenn man den Zusatz ἡ καὶ 'Ακώρεως als unterscheidendes Merkmal für unser Tenis auffaßt, da es vermutlich mehrere Städte namens Tenis gegeben hat (nachzuweisen ver-

1) Sie sind in Tehne gebunden, vgl. namentlich die Tempelsäule 991; ich habe bei meinem Besuch im Frühjahr 1914 dort noch eine ganze Anzahl Inschriften in situ gesehen, ohne sie bei der Kürze der Zeit vergleichen zu können.

Digitized by Google

mag ich nur mehrere Tanis); so wird es sich auch erklären, daß man später Ἄχωρις (im Nominativ)[1] vor Tenis bevorzugte. Auf S. 17 ist die Darstellung so außerordentlich unklar, daß ich erst nach mehrmaligem Lesen als Ansicht der Verfasser zu verstehen glaube, daß sie die Gleichung Tehne = Τῆνις = Ἄχωρις aufgeben zugunsten der Gleichsetzung der beiden letztgenannten mit ihrem Tine. Dafür ist aber kein Schatten eines Beweises erbracht; im Grunde hat die Namensähnlichkeit Τῆνις — Tine (wie verhält sich dazu die vollere moderne Form Matine, S. 3?) die Verf. beeinflußt[2]. Die Reinachpapyri sind (Ausgabe S. I) in Akoris gefunden; dies ist möglicherweise nur ein Rückschluß der Herausgeber aus dem Inhalt, — deutlich ist es nicht gesagt. Immerhin wäre es auch möglich, da *Reinach* sie fast unmittelbar nach ihrer Auffindung erwarb, daß er als Fundort von dem Händler Tehne hörte und dafür nur den griechischen Namen einsetzte. Gegen Tine als Fundplatz spricht jedenfalls, daß dort weder hellenistische Häuser noch Gräber zutage getreten sind.

Lehne ich somit auch die vorgetragene Gleichung mit dem antiken Tenis ab, so bleibt die kleine Studie doch durch ihre genaue Aufnahme des damaligen Ruinenbestandes verdienstlich, da diese Reste mehr und mehr verschwinden und ohne solche Festlegung der Wissenschaft unrettbar verloren wären.

Keilschriftforschung.

König, Friedrich Wilhelm: **Der Burgbau zu Susa.** Nach dem Bauberichte des Königs Dareios I. Leipzig: J. C. Hinrichs 1930. (V, 76 S., XVI Taf.) gr. 8°. = Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft (E. V.). 35. Bd., 1. H. RM 6.20. Bespr. von Fr. W. von Bissing, Oberaudorf a. Inn.

Es ist ein großes Verdienst der V. A. Äg. Gesellschaft und F. W. Königs, den wichtigen Text, den V. Scheil im XXI. Band der Mémoires de la Mission an Susiane zuerst herausgegeben hatte, in einer bequem zugänglichen, so weit das ohne Autopsie möglich ist, verbesserten Ausgabe vorzulegen. Es handelt sich um einen in den drei offiziellen Sprachen der babylonischen Satrapieen des Perserreichs abgefaßten Bautext, wobei der persische, elamische und akkadische Text sich häufiger gegenseitig ergänzen. Einzelne Bruchstücke, die nun ihren gehörigen Zusammenhang erhalten, waren schon vor den letzten Susaausgrabungen bekannt. König gibt auf 16 autographierten Tafeln den Text mit seinen Ergänzungen, eine Umschrift des Textes nach den drei Sprachen mit Kommentar, der eine alle Versionen benutzende Übersetzung beigegeben ist. Auch ihr sind Anmerkungen beigegeben. In besonderem Anhang werden die Wörter für „graben und bauen", die Bezeichnungen einiger Hölzer (Libanonzeder, Zypresse) und Edelsteine, der Metalle und des Elfenbeins, dann die Ausdrücke für Säulen, Marmor, Steinarbeiten, für „Schmuck, schmücken" besprochen; für die ap. Epigraphik wichtig ist der Nachweis des 1a-Zeichens.

In einer „Einleitung" bestimmt K. überzeugend aus den Erwähnungen der unterworfenen Völker die Abfassungszeit der Inschrift auf nach 510 v. Chr. Höchst wahrscheinlich fällt sie und also auch der Burgbau von Susa in seinem späteren Stadium, nach 494, der Eroberung Milets. K. betont, daß „die neue Religion des Spitama-Zoroaster, der Mazdahismus, mit seinem einzigen Gott Ahuramazda erst von Dareios zur Reichsreligion erhoben wurde; nicht die früheren Achamanidenkönige, auch nicht sein Großvater oder Vater (die nach der neuen Inschrift noch am Leben waren, als Ahuramazda ihm die Königsherrschaft verlieh), sind die Bannerträger dieser Bewegung". Damit stellt sich K. auf die Seite jener besonnenen Forscher, die der einzigen wirklichen Überlieferung über das Auftreten Zoroasters Glauben schenken. „Mit Dareios, dem weitläufigen Verwandten des großen Kyros II., zog eine neue Welt herauf, deren Führer er war." Hübsch weist K. S. 4 nach, daß durch unsere Inschrift, verglichen mit der von Naqach-i-Rostahm, die Nachricht des Ktesias bestätigt scheint, nach der Hystaspes bei Besichtigung des Grabmales seines Sohnes Dareios verunglückte, und daß weiter zu folgen scheint, daß die Perserkönige, wie die Pharaonen, sich ihr Grabmal bei Lebzeiten richteten. So wird auch der von den Persepolisbauten so verschiedene Stil des Kyrosgrabes leichter verständlich. „Assuria" bezeichnet bei Dareios, wie die akkadische Übersetzung lehrt, Syrien; das assyrische Stammland rechnet man zu Madā. Bekanntlich hat die Benennung Syriens als Assyria u. a. bei Strabo ihre Spuren hinterlassen. Wenn nun S. 5 K. davor warnt, in den „Madaj und Mudraja", die bei der Ausschmückung des Palastes besonders tätig waren, Meder und Ägypter zu sehen, darin vielmehr Einwohner der Provinzen Madā und Mudraja sehen will, so ist das an sich berechtigt. Aber im letzten Grund wohnen in Mudraja doch eben Ägypter. Ob unter Madā Assyrer oder Meder zu verstehen sind, wird sich erst entscheiden lassen, wenn wir einmal von altmedischer Kunst genügend wissen. Die ap. Kunst „als assyrische Kunst mit ägyptischem Einschlage" zu bezeichnen, wird der Wirklichkeit nicht gerecht. Ich glaube, daß K. S. 6 einen zu weit gehenden Gegensatz zwischen dem persischen und akkadischen Text findet. Nach ersterem sollen die Bewohner der Provinz Babylon die Brennziegel gemacht haben, nach dem akkadischen Text die „Jamanai von Akkad", Jonier in Akkad. Liegt hier im akkadischen Text nicht eine Auslassung vor oder das Eindringen des Wortes aus einer vorher-

1) In SB 7258 Ἄχωρις.

2) Die Entfernungsangaben der Peutingerschen Tafel beweisen nichts, da sie auf jeden Fall falsch sind, und Ptolemaios ist nicht genau genug, um eine sichere Festlegung zu ermöglichen.

Digitized by Google

gehenden Zeile (Z. 33 ist dann umgekehrt im akkadischen Text ausgefallen!) oder endlich eine falsche Ergänzung K.s, der zu J .... alles übrige ergänzt hat und S. 45 auch eine andere Gestaltung des Textes für möglich hält; jedenfalls gehört die Technik des Ziegelbrennens — es muß sich um feine Arbeiten, vermutlich farbige Kacheln, handeln — nach Babylonien, und wenn wirklich von Leuten aus dem Lande Ionien dabei die Rede war (s. K.s Ausführungen S. 25, die das wahrscheinlich, wenn auch vielleicht nicht unumgänglich machen), dann wäre daraus zu schließen, daß die nach Babylonien deportierten Ionier dort die Herstellung der Fayencekacheln lernten und übrigens bei der Herstellung der persisch-susischen Fayencen (in Persepolis gibt es so etwas nicht) einen hervorragenden Anteil gehabt haben. Nun heißt es in § 6 der Inschrift „Schmuck, mit dem die Mauern verziert wurden, der wurde von Jona hergebracht" K. S. 71f. will unter „Schmuck" Farben verstehen, setzt aber hinzu „oder auch Auslegearbeiten"; es könnte sich aber auch um den Schmuck der Mauer, das wären eben die Reliefs in gebrannten Ziegeln, handeln und es könnten beide Stellen einander ergänzen. Dies um so mehr, als eine Sicherheit, was unter Jona hier zu verstehen sei, nicht besteht. Gegen die Deutung von „Schmuck" auf „Farbe" spricht, daß die Männer, die die Mauer „bemalten", Madaja und Ägypter waren. Verstehen wir mit K. unter den Madaja Assyrer, unter den Ägyptern aber eben Ägypter, dann wären hier die beiden Länder genannt, die mehr als irgend ein anderes des Altertums farbigen Wandschmuck und zwar gerade in glasierten Ziegeln, anwandten und um ihrer Farben willen berühmt waren. Es wäre sonderbar, wenn Dareios die Farbe aus Ionien bezogen hätte, das bloße Bemalen aber Ägyptern und Assyrern übertragen hätte. Nun ist richtig, daß in dem gleichen Abschnitt, in dem von dem von Jona hergebrachten Schmuck der Mauern die Rede ist, von dem Transport der Libanonzedern nach Babylon, von da durch Kilikier (diese Deutung ist einleuchtend) und Jonier nach Susa die Rede ist, ferner von der Herkunft des Zypressenholzes aus Gandara und Karmana, des Goldes aus Sardes und Baktrien, des Elfenbeins aus Äthiopien und Indien. Hier tauchen die marmornen Säulen auf, die in Susa bearbeitet werden, in Abiradusch in dem Lande Uja gebrochen wurden. Scheil hatte darin Aphrodisias in Ogygia gesehen; von klassisch-archäologischer, mit Kleinasien gut vertrauter Seite wurden mir gegen diese Deutung sofort Bedenken erhoben. Jetzt hat K. ihr ein für allemal ein Ende bereitet, selbst wenn man seine eigne Gleichsetzung Uja = Uzia = Ozoa = Uxia mit Vorbehalt annimmt, bis die versprochene Untersuchung erschienen ist. In all diesen Fällen handelt es sich um Rohmaterialien, die dem betreffenden Land direkt oder indirekt entstammen. Kaum kann das der Fall sein bei dem Silber und den Türrahmen aus Holz, die aus Ägypten kommen und gerade unmittelbar vor dem Schmuck aus Jona genannt werden. Hier ist bei den Türrahmen (aus Ebenholz? Anderes den Transport lohnendes Holz war in Ägypten kaum zu finden) ausdrücklich von verarbeitetem Material die Rede, und das gleiche muß vom Silber gelten, das in den ägyptischen Wüsten in abbaufähigem Lager nicht ansteht, wohl aber, auch gerade in der Perserzeit, zu Geräten und Schmuck dort verarbeitet wurde. Bei den Säulen hat m. A. nach K. S. 12 den Sachverhalt mißverstanden: man transportiert Säulen oder Säulentrommeln im zugehauenen Zustand, aber die gerade bei der persischen Säule wichtige und empfindliche Bildhauerarbeit wurde in Susa getan. Daß wieder Madaja und Mudraja bei den Goldarbeiten verwendet werden, erklärt sich aus der Jahrtausende alten Werkstatttradition namentlich der letzteren, mag es sich nun um Überziehen von Gegenständen mit Blattgold oder um Gegenstände handeln, wie sie im Oxusfund und sonst zu finden sind. Das gleiche ist mutatis mutandis für die Ägypter und Sardesleute zu sagen, die Elfenbeinarbeiten liefern: es sei für letztere nur an die Elfenbeine aus Ephesos erinnert, da K. selbst eine Ausdehnung des Begriffs „Sardesleute" auf Kleinasiaten S. 13f. empfiehlt. Weiche ich in der Ausdeutung des Einzelnen öfters von K. ab, der offenbar weniger technisch-archäologische Fragen durchgearbeitet hat, so stimme ich völlig mit ihm überein, wenn er S. 15 sagt „Alle Arbeiten am Palast werden von Nichtpersern hergestellt, von fremden Künstlern und Handwerkern ... Weder in Susa noch in Persepolis gab es eine eigene bodenständige Kunstproduktion .... Wir sehen, daß die eigentlichen Perser gar nichts für die persische Kunst geleistet haben; sie waren von fremden Vorbildern abhängig .... Allerdings sollten wir dabei nicht vergessen, daß ein Bagistanrelief nicht denkbar ist ohne Reliefs von der Art des Anubanini (Ich würde vor allem auf Malamir, die Heimat des Kyrosgeschlechts? hinweisen). Und schließlich: wo kein mächtiges Herrscherhaus, dort hat man auch keine Kunstentwicklung zu beobachten .... Eines muß man der persischen Hofkunst lassen: sie hat dem Staate ein auch nach außen hin sichtbares, uniformes Gepräge gegeben." Ich würde hinzusetzen, daß die Schöpfung des persischen Königspalastes, dem Vorbild des kleinasiatischen Typus der christlichen Basilika, und mithin bis in die romanische Kunst hinein wirksam, von weltgeschichtlicher Bedeutung gewesen ist. Den Anteil der einzelnen Völker an der Schaffung des persischen Stils abzuschätzen, ist nicht Sache des Philologen, dessen Mittel, wie auch die Ausführungen K.s S. 1f. zeigen, dazu nicht ausreichen, weil die Deutung der termini technici zu unsicher ist. Hier hat der Kunstgeschichtler das Wort, der mit möglichst umfassender Kenntnis der europäischen und orientalischen Kunst der in Betracht kommenden Jahrhunderte und unter sorgsamer Berücksichtigung der philologischen und geschichtlichen Tatsachen seine Untersuchung führen wird. Ihm den Weg, weit über Scheils erste Ausgabe hinaus, geebnet zu haben, ist das große Verdienst Königs. Niemand, der sich mit der Kultur der Zeit des Dareios beschäftigt, darf an seiner Ausgabe der Inschrift von Susa vorübergehen.

Koldewey, Robert: **Die Königsburgen von Babylon.** I. Teil: Die Südburg. Mit 7 Abbild. im Text und 40 Taf. [darunter 1 Bildnis des Verf. u. 3 Farbtaf.] Hrsg. von Friedrich Wetzel. Leipzig: J. C. Hinrichs 1931. (VIII, 127 S.) 4°. = Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellsch. in Babylon, V. = 54. Wiss. Veröff. d. Deutsch. Orient-Gesellschaft. RM 120 —; geb. 127.50. Besp. von Th. Dombart, München.

Um es gleich am Anfang vorwegzunehmen: dieser neueste Band, den wir dem † Altmeister deutscher Ausgrabungswissenschaft und -kunst im Orient danken, unter der Herausgeberschaft seines ehemaligen Schülers und Mitarbeiters, Reg.-Baumeisters Dr. Friedrich Wetzel, erscheint als eine ganz treffliche Leistung. Denn an einem so weltberühmten und monumentalen

Digitized by Google

Objekt wie der Akropolis von Babylon bietet sich natürlich eine besonders dankbare Gelegenheit, ein Beispiel zu liefern, was die speziell durch Koldewey so maßgebend entwickelte wissenschaftliche Ausgrabungstechnik zu leisten vermag, treu und beharrlich. Also, daß es hier sogar einem Widerstrebenden einleuchtend werden muß, warum und mit welchem Erfolg die deutschen Ausgräber Koldeweyscher Art so umfassend und auch im Kleinsten restlos mit Sorgfalt und Gründlichkeit ihre Aufgabe ansehen, durchführen und bis zur ausgiebigen Veröffentlichung durchfechten. Denn so kurz und knapp auf einer Einleitungsseite der nötigste Überblick über die geschichtlichen Daten der „Südburg" (an der Stadtmauer beim Ischtartor) gegeben wird, soweit er in Frage kommt, von Nabopolassar bis zu Artaxerxes II. mit der Glanzzeit unter Nebukadnezar II. als dem Höhepunkt, so wenig kurz oder knapp wurde bei den Ausgrabungen an dieser historischen Stätte oder bei der wissenschaftlichen Verarbeitung und Publikation vorgegangen, um in Worten und graphischer Fixierung etwas zu bieten, das sich als ein urkundliches Dokument geradezu vollendeter Güte darstellen möchte.

Bedeutet die Ausgrabung einer altorientalischen Ziegelruine auch stets zugleich ihren weiteren Zerfall, wenn nicht ihre endgültige Vernichtung, so haben wir hier wenigstens die wahre Beruhigung: das monumental Urkundliche, das wir in jeder Ruine sehen und respektieren müssen, ist nun für immer gerettet und festgehalten und jetzt jedermann wissenschaftlich zugänglich. Und diese Tat ist es, die uns hier in so nachdrücklicher Größe entgegentritt. Damit steht aber auch die überragende Seite von Koldeweys wissenschaftlicher Bedeutung ebenso groß vor uns wie sein menschliches Bild uns auf der Titeltafel arbeitsam einfach erscheint.

Es ist freilich auch eine gewisse Aufgabe, sich an die uns hier gebotene monumentale Publikationsurkunde über die Südburg von Babylon heranzumachen und sie vorzunehmen eben etwa wie eine alte Schrifturkunde. Und wie bei letzterer nur der archivalisch oder epigraphisch Geschulte, so wird bei diesem urkundlichen Erzeugnis wissenschaftlicher Ausgrabungskunst vieles nur der technisch und speziell ausgrabungstechnisch Geschulte mit vollem Verstehen und Erfolg zu lesen vermögen. Aber die Schärfe der Beobachtung und die Gewissenhaftigkeit der Sorgfalt bietet auch dem Nichtspezialisten die Gewähr, daß er sich auf die Festlegung des Ausgrabungsbefundes verlassen darf, wenn er an der Hand der wertvollen Pläne durch den eingehend beschreibenden und analysierenden Text mit allem bekannt gemacht wird, was die Ruine bei der Bloßlegung darbot: Die ausgedehnte Burgmauer, die den riesenhaft-trapezförmigen Gesamtkomplex der Südburg umschließt, d. h. den älteren westlichen und den jüngeren östlichen Teil mit den Bogentoren und allerlei verschiedenartigen Eigentümlichkeiten; die Schilderung der eigentlichen Palastausgestaltung, die in sachlicher Gliederung aufgezeigt wird als eine additive Großanlage von Konglomeraten babylonischer Hofhaustypen in riesigen Hofhausgebilden: Der „Osthof" mit den Amtsräumen und Wohnungen etwa der Wirtschaftsbeamten und mit dem einzigartigen „Gewölbebau"; der „Mittelhof" mit den Staatsgeschäftsräumen und Wohnungen etwa der „Minister"; als „Herz" der Burg dann der „Haupthof" mit dem monumentalen Thronsaal von 52 m Länge und 17 m Breite bei 6 m dicken Längsmauern, dazu mit den Amtsräumen und Wohnungen, wie man sagen könnte, der „Staatssekretäre"; anschließend der „Westhof" (des alten Palastes) mit der Wohnung des Königs sowie dem „Ministerium des kgl. Hauses", wie Koldewey sich ausdrückt, und schließlich der „Anbauhof" mit der Wohnung der Königin samt allem Drum und Dran, nicht zu vergessen des Gartens (an der westlichen Grabenmauer) mit dem späteren „Perserkiosk".

Ist so der urkundliche Charakter der Darbietung und Analyse des Ausgrabungsbefundes in allem Wesentlichen mustergültig — Kleinigkeiten wie die Beigabe eines falschen Maßstabs auf Tafel 1 und dergleichen muß man sich einfach ausbessern — so sind die Versuche, die an den lockendsten Punkten unternommen wurden, um über den Ruinenbefund hinaus rekonstruierend zu ergänzen, beim „Gewölbebau", beim „Thronsaal" und beim „Perserkiosk", auf der andern Seite von Koldeweys Tätigkeit zu buchen und natürlich nicht ohne weiteres von gleicher urkundlicher Bedeutung, so reizvoll die Versuche ideell und graphisch sein dürfen gerade auch für Nichtfachleute, denen das Bloß-Urkundliche leicht zu trocken erscheinen möchte. Denn wenn auch Koldewey selbst diese Rekonstruktionen mit allem Vorbehalt als „Versuche" bezeichnet und wenn das schöne Bild vom „Perserkiosk" der einstigen Wirklichkeit relativ nahekommen mag, so gibt es schon bei der Rekonstruktion des Thronsaales innen wie außen so bedeutsame Größen und Konstruktionen, die auch recht anders gewesen sein können, daß man gut tut, sich dessen voll und ganz bewußt zu bleiben. Denn, ob die 6 m dicken Längsmauern auch offensichtlich daraufhin angelegt erscheinen, den Gewölbeschub einer mächtigen Ziegeltonne aufnehmen zu sollen und zu können: Reste einer solchen — auch als bloße Schuttmasse — wurden nicht vorgefunden, und es besteht natürlich auch die Möglichkeit, daß das Ziegelgewölbe zwar beabsichtigt war, daß man sich dann aber der Ausführung einer solch monumentalen Ziegeltonne von 17 m Spannweite doch noch nicht gewachsen zeigte und sich irgendwie anders behalf mit leichterem Material oder doch mit unterstützter Flachdecke. Je nachdem konnten natürlich auch die Fassaden-

Digitized by Google

Proportionen dann einigermaßen verschieden ausfallen.

Und beim „Gewölbebau", über dem Koldewey mit mancherlei gewichtiger Begründung sehr reizvoll die „hängenden Gärten der Semiramis" zu rekonstruieren unternahm, ist doch trotz aller Merkwürdigkeit der Anlage zunächst noch mit größter Vorsicht daran festzuhalten, daß wir, aus der Ruine selbst, keinerlei inschriftlich-urkundlichen Hinweis haben bisher, der uns bezeugte, was für eine Bedeutung diesem originellen Gewölbebau zukommt, und dann ist doch auch die Übereinstimmung der Gewölbebau-Ruine mit den Klassiker-Schilderungen der „hängenden Gärten" — von den Maßangaben sowieso ganz abgesehen — keineswegs auch nur annähernd so „vollkommen", wie Koldewey glaubte, es sich zurechtlegen zu können. Die Klassiker-Angaben sind möglicherweise unzuverlässig; aber stimmen tun sie teilweise jedenfalls sehr wenig zu dem Befund der Gewölbebau-Ruine; das gibt man richtiger zu. Denn, um nur einen von den vielerlei Differenzpunkten zu nennen: mit ἐπὶ τῷ ποταμῷ gelegen kann man ein Gebäude, das an dem dem Flußufer entgegengesetzten Ende der Burg in 400 m Entfernung liegt, vernünftigerweise doch nicht gut als „vollkommen" zutreffend charakterisiert ansehen. Und trotz des allerlei Sagenhaften, das der Geschichte von den hängenden Gärten der Semiramis anklebt, erscheint es doch auffällig, daß sich der „Gewölbebau" gerade an der dem Königin-Palast diagonal entgegengesetzten Burg-Ecke befindet, so daß gerade die Königin den weitesten Weg dorthin gehabt hätte, wie auch für die andern Mitglieder des kgl. Hofes der Zugang zu diesen „hängenden Gärten" zweifellos reichlich unbequem gewesen wäre. Wir halten also dafür, daß man hier nicht bloß, wie schon der Herausgeber, Kollege Wetzel, tat, Koldewey's Gedanken, den Gewölbebau als „hängende Gärten" eventuell mit Nebukadnezars inschriftlich bezeugtem Neujahrsfesthaus identifizieren zu sollen, ablehnen muß, sondern daß man auch die Gleichsetzung des „Gewölbebaus" und der „hängenden Gärten" jedenfalls noch nicht als „erwiesen" ansehen kann, vielmehr noch mit Bedacht abwarten muß, was weitere Ausgrabungen vielleicht doch noch an Inschrifturkunden oder andern Ruinendenkmälern zu Tag fördern auf der Burg zu Babylon, etwa im Zusammenhang mit dem Garten neben der Wohnung der Königin, wo die mächtige Euphrat-Schanze mit ihren gewaltigen Mauermassen für gärtnerische Terrassenanlagen sicher näherliegend erscheinen möchte und darum einst schon von August Thiersch dazu in Vorschlag gebracht wurde, was ja auch Koldewey nicht unerwähnt läßt.

Vor allen Dingen aber mögen wir uns bereits erwartungsvoll vorbereiten auf den in Aussicht stehenden 2. Burg-Band, worin die Hauptburg und der Sommerpalast „Babil" veröffentlicht werden soll nebst einem Gesamt-Sachverzeichnis für beide Bände über „die Burgen von Babylon".

Altes Testament, Neues Testament.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes hrsg. von Prof. D. Albrecht Alt. 26. Jahrgang (1930). Berlin: E. S. Mittler & Sohn 1930. (103 S., 1 Kartenskizze, 3 Abb. auf Taf.) gr. 8°. RM 4 —; geb. 5.25. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. W.

Ein Vorwort des Verwaltungsrates des Deutschen evang. Palästinainstituts grüßt Gustaf Dalman mit sehr herzlicher (und verdienter) Würdigung seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit zum 75. Geburtstag und bezeichnet diesen 26. Jahrgang als ihm gewidmete Festschrift. Die Reihe der Festgaben eröffnet ein sachkundiger Überblick von Arnold Gustavs über „Neuere Funde von Keilschrifttafeln in Syrien" (S. 5—11). Es folgt ein außerordentlich feinsinniger Aufsatz von Otto Procksch über „Das Jerusalem Jesajas" (S. 12—40).

Procksch möchte „dem Lehrer und Freunde, der sich selbst einen Jerusalemer nennt und zur Erforschung Jerusalems so viel getan hat, zu seinem Ehrentage gern eine Skizze der geliebten Stadt ins Album zeichnen, so gut er sie in einem bestimmten Zeitraum ihrer Entwicklung zu sehen vermag. Die Grundlage dieser Skizze liegt in dem Bilde, das gerade Dalman in unermüdlicher Arbeit von Jerusalem gegeben hat. Als Zeitraum ist gewählt die Epoche des größten Jerusalemers, den wir kennen, des Propheten Jesaja. Wie jedes seiner Worte inwendig voller Figur ist, so entsteht in seiner Weissagung auch ein Bild Jerusalems vor unsern Augen, wenn auch nur ein Teil davon beleuchtet ist, ein anderer nur mit schwachen Umrissen aus dem Schatten hervortritt. Mit Hilfe der zeitgenössischen Literatur, der archäologischen Ergebnisse und der topographischen Notwendigkeit gilt es, dieses Bild nach Form und Zusammenhang je länger desto besser zu verstehen". Von diesen Gesichtspunkten aus verwertet Procksch die Angaben Jesajas für die Stadtlage, das Stadtbild und den Königssitz. Eine prächtige Verbindung exegetischer und archäologischer Forschung.

Zu Röm. 11, 17 gibt Sven Linder durch einen Aufsatz über „Das Pfropfen mit wilden Ölzweigen" (S. 40—43) dankenswerte Erklärung. Eine diffizile Untersuchung über den „Limes Palästinae" (S. 43—82) steuert A. Alt bei (1. Die römische Grenzmark am Südrand Palästinas. 2. Die Grenzmark als Reichsland.), mit wertvollem Ertrag wie stets bei Alts Arbeiten. „Der altchristliche Kreuzeskult auf Golgotha nach den Pilgerandenken von Bobbio" ist der Gegenstand einer Studie von J. Reil (S. 82—89). Endlich teilt P. Kahle (S. 89—103) ein Verzeichnis der Samaritaner im Jahre 1909 mit, das er sich 1909 in Jerusalem nach den Angaben samaritanischer Priester angefertigt hat. — Der sonst übliche Bericht über das Institut im letzten Jahr ist diesem Band des Jahrbuchs nicht beigegeben.

Gaster, Moses: The Tittled Bible. A Model Codex of the Pentateuch. A Dissertation on the History of the Tittles, their Origin, Date and Significance. With one Facsimile from Ms. No. 85 of the Gaster Collection, now in the British Museum. London: Maggs Bros. 1929. (55 S., 1 Taf.) 4°. Bespr. von P. Kahle, Bonn.

Digitized by Google

Ein Papiercodex des Pentateuchs, den Gaster vor einigen Jahrzehnten aus „Central Asia" (ein etwas weiter Begriff!) kaufte, und von dem er annimmt, daß er spätestens im 14. Jahrhundert geschrieben ist, ohne Vokale und Akzente, aber mit einigen masoretischen Noten und mit zum Teil vom Orient. Buchbinder abgeschnittenen Randnotizen von verschiedenen Händen, die sich bis ins 17. Jahrhundert verfolgen lassen, ist die Veranlassung der vorliegenden Veröffentlichung gewesen. Charakteristisch für die Handschrift ist, daß sich in ihr ziemlich regelmäßig sogenannte Krönchen, „Tittles", oder aramäisch תגין (Gaster transkribiert das merkwürdigerweise mit Taggin) über gewissen Buchstaben finden, die sich sonst meist nur in für den gottesdienstlichen Gebrauch bestimmten Pentateuchrollen finden. Dies veranlaßt Gaster, von der Handschrift als einem „Model Codex" zu reden, der nach ihm als Vorlage für die Abschrift von Pentateuchrollen gedient habe. Er erklärt den Codex für „unique", weil er entsprechende Handschriften in europäischen Bibliotheken nicht gefunden habe. In seiner Introduction handelt er im wesentlichen von diesen Tagin, führt die wesentlichsten Quellen für sie an und meint, ihnen einen großen Wert zusprechen zu müssen. Dadurch daß im masoretischen Text die Krönchen über den Buchstaben geschwunden seien, sei eine sehr alte und bedeutsame Tradition verloren gegangen. Die Veröffentlichung dieses Codex in Faksimile eröffne ein neues Kapitel in der biblischen Archäologie. „The connection between Written Law and the Oral Tradition, or Unwritten Law, as evolved by the Midrashic exposition from the text as Halakhah and Agada, as well as the beginnings of the Masora and the origin of the Biblical Accents, have all been brought within the compass of this investigation. New light is thrown on the statement of Jesus in the gospels and on the Infancy Legends, which will both be better understood in their full significance".

Ich glaube, daß Gasters Veröffentlichung nicht ganz die Tragweite hat, die er ihr zuspricht. Von seinem Codex kenne ich nur die Seite 309, die er seiner Introduction beigegeben hat. Aus der ergibt sich, daß die Handschrift jemenisch ist und kaum vor 1400 geschrieben sein wird. Die durch מ״ס eingeführten masoretischen Noten, in der Sprache der tiberischen Masora, beziehen sich auf dieser Seite fast durchweg auf plene- und defektiv-Schreibung. Interessant ist die Auflösung des bekannten ל׳, das gewöhnlich als ליתּ gelesen wird, durch לחוד. Auffallend ist bei der Handschrift in der Tat die Verwendung der Krönchen über den Buchstaben. Indessen findet sich das auch in anderen Handschriften in Buchform. Von den von Ginsburg in seiner Introduction beschriebenen Bibelhandschriften des British Museum finden sich solche Krönchen in den Mss. Add. 9403, 9404, 15451, Or. 1379, 1468, 2364, 2696. Auch z. B. für Leningrad führen Strack-Harkavy verschiedene solcher Hss. auf. Würde man bei Bibliotheksstudien sein Augenmerk darauf richten, so würde man sicher noch sehr viel mehr derartiger Handschriften anführen können. Gewiß handelt es sich bei diesen Handschriften um solche mit Vokalen und Akzenten, während sich in Gasters Handschrift der bloße Konsonantentext findet. Gaster erklärt, eine solche Handschrift in den Bibliotheken nicht wieder gefunden zu haben.

Aber was hat es schließlich zu sagen, wenn in einem relativ späten Pentateuchcodex solche Krönchen verwendet werden. Sicher gibt es viele Pentateuchrollen mit solchen Krönchen, die sehr viel älter sind als diese Handschrift, und daß hinsichtlich der Form und Verwendung dieser Krönchen eine außerordentliche Verschiedenheit herrscht, ist allgemein bekannt. Wollte man also das Wesen dieser Krönchen untersuchen, müßte man sich doch zunächst an das älteste vorliegende Material halten und wird sicher auch hierfür in den Resten der Kairoer Geniza Stücke finden, die um 6 und mehr Jahrhunderte älter sind als der Codex von Gaster.

Es ist zweifellos ganz verdienstlich, daß Gaster das sonstige Material über diese Krönchen in seiner Introduction zusammenstellt. Sie sind zweifellos sehr alt, schon der Talmud nimmt auf sie Bezug, wahrscheinlich sind sie schon im Neuen Testament erwähnt, alt ist auch das von Rabbi Simḥa in das Maḥzor Vitry aufgenommene ספר תאגין; außerdem gibt es viel masoretisches Material darüber, das im allgemeinen in Ginsburgs „Massorah" zu finden ist. Freilich ist der Sinn dieser Krönchen schon Maimonides vollkommen unklar, so daß er sie für unwesentlich ansieht und Gesetzesrollen ohne diese Krönchen, wenn sie nur sonst den Vorschriften entsprechen, für ebenso gültig erklärt, wie solche mit Krönchen. Die jüdischen Autoren, die sich nach Maimonides mit diesen Krönchen beschäftigt haben, sind weniger zurückhaltend und sehen in diesen Krönchen allerhand Hinweise auf hagadische und halachische Erklärungen und Anspielungen auf Mystik und sonstige Dinge. Auch Gaster ist geneigt, ihnen solche Bedeutung zuzusprechen. Daß aber für die Erklärung dieser Krönchen die von ihm reproduzierte Handschrift, in der alle שצעפנטז durch zumeist zwei darüber gesetzte Striche, einige Buchstaben davon auch durch mehr bezeichnet sind, in der gelegentlich auch חסא gewisse Schnörkel und Striche haben, nichts ausmacht, ist leicht einzusehen. Und wenn Gaster in solchen Zeichen dieser oder ähnlicher Handschriften etwa gar Hinweise auf unsere tiberischen Akzente oder Anfänge der Masora sehen will, so erscheint mir das als Selbsttäuschung. Es ist wohl denkbar, daß diese Krönchen, die aus uralter Zeit stammen, einmal eine spezielle Bedeutung gehabt haben. Will man aber versuchen, dieser seit mindestens eineinhalb Jahrtausenden vergessenen Bedeutung nachzukommen, so muß man das älteste Material, das man noch erhalten kann, zusammentragen und sorgfältig untersuchen und darf sich nicht darauf beschränken, mit prophetischer Geste Andeutungen zu machen. Es ist mir freilich sehr zweifelhaft, ob es, in Anbetracht des für solche Untersuchungen doch wohl schon zu späten Materials, jemals gelingen wird, hier zu wirklich positiven Resultaten zu kommen.

König, Eduard: **Das Buch Hiob** eingeleitet, übersetzt und erklärt. Gütersloh: C. Bertelsmann 1929.

Digitized by Google

(VIII, 510 S.) gr. 8°.' RM 19.50; geb. 22 —. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. W.

Seinen Kommentaren zu alttestamentlichen Büchern hat Ed. König nun auch diesen zum Buch Hiob folgen lassen. Er ist nach den gleichen Grundsätzen wie die früheren gearbeitet; wiederum legt der greise Verf., wie er im Vorwort betont, besonderen Wert darauf, „die Grundsätze der grammatisch-historischen Exegese in vollem Umfange zur Anwendung zu bringen" und die Literatur, auch die außerdeutsche, vollständig zu berücksichtigen; doch soll es ihm über den Einzelbeobachtungen nicht minder ernstlich um das Problem des Buches zu tun sein.

Einer längeren Einleitung (S. 1—39) folgt die Übersetzung und Erklärung des Buches (S. 40—461). Sie hat neben den Mängeln auch die Vorzüge der Königschen Kommentare. So ist zwar die Übersetzung in einem schlimmen Deutsch geschrieben, das im Vergleich mit der dichterischen Qualität des hebräischen Urtextes grotesk anmuten möchte. Aber dafür bemüht sich König auch aufs gewissenhafteste und sorgfältigste, den hebräischen Text so genau wie nur irgend möglich in deutschen Worten wiederzugeben. Für den wissenschaftlichen Gebrauch wiegt der Vorzug einer so peinlichen Genauigkeit der Übersetzung den ästhetischen Mangel auf. Nach wiederholter und eingehender Benutzung des Buches bin ich der Überzeugung, daß aus Königs Übersetzung und Erklärung viel zu lernen ist. Auch aus dem bewußten und stark ausgeprägten Konservativismus gegenüber Textänderungen, der zwar gewiß in einzelnen Fällen zu weit geht und der Gefahr nicht entgeht, das Unmögliche möglich zu machen, der aber gegenüber entbehrlicher, eilfertiger und unbekümmerter Konjekturenmacherei Beachtung verdient und immer wieder zu ernsthafter Besinnung anregt, ob nicht doch mit dem überlieferten Text (der meist das einzige Gegebene ist) auszukommen ist. So wenig damit einem falschen Kleben an unsicherem Text als dem eben überlieferten das Wort geredet werden soll, so scheint mir doch die Eigenart gerade des Hiobbuches durchaus vorsichtige Zurückhaltung gegenüber angeblich notwendigen Textverbesserungen zu fordern.

Es folgt ein Rückblick (S. 462—503), in dem der Verfasser den Ertrag der Einzeluntersuchung zusammenfassen möchte, und zwar hinsichtlich der Einheitlichkeit, des Problems und seiner Lösung, der Abfassungszeit und des Abfassungsortes und schließlich der Stellung des Hiobbuches in der Geistesgeschichte Israels und der Menschheit.

Aus diesem Abschnitt sei folgendes erwähnt. 1. Zur Einheitlichkeit des Hiobbuches. Zu den Problemen des Prologes und Epiloges nimmt K. in der Weise Stellung, daß er die Notwendigkeit einer erzählenden Einleitung vor Hi. 3 bejaht, aber die Echtheit des Prologes in der vorliegenden Form als mit der Dichtung selbst unvereinbar verneint; er ist die spätere Ausgestaltung einer kürzeren Einleitung, in die die Stellen über den Satan im Sinne einer jüngeren Theologie erst eingesetzt wurden (genau rekonstruieren kann man ihn nicht, doch ist z. B. auch 2, 9—10 sekundär). M. E. ist das kein glücklicher Weg, um die Spannungen zwischen Prolog und Dichtung zu lösen. Der zu vermutenden ursprünglichen Form des Prologs entspricht nach Königs Begründung der jetzige Epilog gut. — Die Probleme am Ende des dritten Gesprächsganges lösen sich K. in der Art, daß er nur 27, 11—13 als sekundär ausscheidet, wonach sich ihm für die Verbindung von 27, 1—10 und 28 ein Gedankenzusammenhang ergibt, den er als klar erkennbar und befriedigend zu erweisen sucht (die genaue Begründung ist schon im Komm. S. 272ff. gegeben). — Die Absicht des Verfassers der Elihureden bestimmt K. dahin, daß er die Dichtung (in der die beiden Anschauungen der drei Freunde einerseits und Hiobs anderseits durch Gottes Manifestation und seinen Hinweis auf die Geheimnisse seines Waltens als unberechtigt hingestellt wurden) inhaltlich vervollständigen wolle, indem er die Erkenntnis, daß ein Teil des menschlichen Leidens ein Erziehungsmittel Gottes ist, zu unmißverständlichem Ausdruck bringt. — Auch 40, 15—41, 26 wird als unecht begründet. — Von weiteren Reduzierungen der Hiobdichtung sieht K. ab, m. E. mit Recht, mag uns auch gar manche Stelle des Textes unvollkommen verständlich bleiben. — 2. Zum Problem. Als die Grundfrage, die in dem Buch behandelt und gelöst werden soll, formuliert K.: „Wie erklärt sich das Leiden gottesfürchtiger und sittlich hochstehender Menschen?" Für die Freunde ist das Leiden des Menschen im wesentlichen Strafleiden. Hiob kann das für sich nicht anerkennen, doch ist ihm am Schluß sein Leiden zum Bewährungsleiden geworden. (Elihu erklärt es als Erziehungsleiden.) In den Gottesreden wird es als ein Moment des von Gott mit Macht, Weisheit und Güte gelenkten Verlaufs der Weltbegebenheiten enthüllt, den der Mensch, der vernünftig seines Niveaus sich bewußt bleibt, mit Ehrfurcht und Vertrauen anerkennen wird. Wenn mit diesen Sätzen, wie ich glaube, die Problematik des Buches Hiob nicht voll erfaßt wird, so liegt das vielleicht in erster Linie daran, daß für K. der heutige Prolog nicht vom Dichter vorausgesetzt wird. — 3. Zu Zeit und Ort der Abfassung: „Die natürlichste Annahme ist die, daß der Hiobdichter nach Jojakhins Wegführung in Palästina daran ging, das Problem des Unschuldigleidenden aufzurollen und im Gegensatz zur landläufigen Vergeltungstheorie eine weit erhabenere Lösung dieses Problems zu entfalten". Mit dieser zeitlichen Ansetzung trifft K. mit Gunkel zusammen, der gleichfalls an das Zeitalter Jeremias denkt (RGG 2, Sp. 1930); m. E. ist eine so frühe Ansetzung nicht erweisbar und unwahrscheinlich.

Daß der Kommentar nicht gerade angenehm zu lesen ist, sollte nicht hindern, daß er die Verwertung findet, die ihm gebührt. Man wird gut tun, ihn bei der Beschäftigung mit dem Hiobbuch stets zu Rate zu ziehen.

Aicher, Prof. Dr. Georg: **Hebräische Wortspiele im Matthäusevangelium.** Bamberg: St. Otto-Verlag 1929. (58 S.) 8°. RM 3 —. Bespr. von L. Dürr, Braunsberg.

Der Verfasser geht von der Tatsache aus, daß sich im griechischen Matthäusevangelium einige griechische und in der späthebräischen Literatur (Jes. Sir.) — übrigens auch bereits im Althebräischen, z. B. bei den Propheten (s. meine Arbeit: „Wollen und Wirken der altt. Propheten [1926] 159f.!) — hebräische Wortspiele finden und sucht solche auch in dem von ihm hergestellten Text des hebräischen Matthäusevangeliums zu erweisen. Ja, darnach ist der ganze Urtext in Sprache und Anordnung darauf aufgebaut. Man vgl. nur das 10 Seiten umfassende Register der behandelten Verse am Schlusse.

Digitized by Google

Wie rote Fäden zögen sich die Wortspiele durch ganze Kapitel und das ganze Evangelium hindurch. Und „sowohl die Häufigkeit wie die schablonenhafte Wiederholung dieser Wortspiele beweist unwiderleglich, daß jeder Zufall ausgeschlossen ist und das Matthäusevangelium nicht bloß in der hebr. Literatursprache, sondern auch im Schmuck derselben geschrieben ist" (S. 41). „Die engen Maschen des Wortspielnetzes im Matthäusevangelium ermöglichen es, das hebräische Urevangelium, das auf dem Grunde des griechischen Meeres liegt, zu heben und im wesentlichen zu rekonstruieren (ebenda)."

Indes tatsächlich macht die Arbeit selbst den Eindruck des Schablonenhaften. Das zu beweisende Ziel ist der Vater des Beweises gewesen. Ich habe kein einziges wirkliches Wortspiel, d. h. daß wirklich durch die gleichlautenden Worte ein besonderer beabsichtigter Sinn gewollt wäre, gefunden. Es sind lediglich äußerliche Zusammenstellungen oft gar nicht gleichlautender oder zusammenhängender Worte. Man vgl. z. B. דָּוִיד und בְּנִי ὁ θυγάτηρ μου (15, 22) oder כֻּלָּהּ- und בַּהֵיכָל 23, 20. 21; קַיְמָא und בָּתָּנ 26, 3. 5 sollen Wortspiele sein! Dann, wie das letzte Beispiel zeigt, werden oft über mehrere Verse hinweg zwei Worte für das Wortspiel gesucht; so 8, 19. 21. 22. 25 (!) (S. 14); 19,27 und 20, 1; dazwischen stehen noch 2 sehr lange Verse! Besonders sollen auch die Eigennamen Wortspiele ausgelöst haben (S. 41ff.): In der Nähe von Sadok steht das kasat-Motiv (die Radikale k + s + t), in der Nähe von Jakob das abak, in der Nähe von Moses das amas-Motiv usw. Zu Petrus gesellt sich gerne das borsat-Motiv; als Beispiel dessen wird die Verbindung בָּשָׂר וָדָם: Fleisch und Blut = Mensch angeführt. Aber das wird schon postuliert, daß für ἄνθρωπος immer das Hendiadyoin gestanden habe! — Auch auf die semitische Namensvorstellung, daß im Namen einer Person oder Sache auch ihr geheimnisvolles Wesen ausgedrückt ist, wird für das Matth.-Evangelium hingewiesen (eine solche liegt ja in 1, 21 beim Namen Jesus sicher vor). So erinnere Maria (מָרְיָם) an den hl. Geist (מָרוֹחַ: 1, 18. 20), Judas Ischariot (אִישׁ קְרִיּוֹת) werde als Verräter bezeichnet durch אַסְגִּיר אֹתוֹ 26, 15; in Pilatus liege das verhängnisvolle Wort יִצָּלֵב = σταυρωθήτω 27, 22. Es ist wirklich mehr Spielerei als Wortspiele! Und einige wirklich durchschlagende Beispiele wären mehr gewesen!

Beachtung verdienen m. E. die Erklärung des hebr. ἠλεὶ ἠλεὶ in dem sonst aramäischen Satze 27, 46 (Ergänzung der Abkürzung vom aram. אֱלָהִי = אלי- zu אֵלִי); dann der Wiedergabe des Namens des Vaters des Petrus-Johannes (Jo. 1, 42; 21, 16f.) mit Jonas (Mt. 16, 17: die Abkürzung יי zu יוֹנָה verlesen!); endlich die auffallende Folge von Mt. 27, 48 auf 47: Auf den Ruf אֵלָהִי bringt ein Soldat einen Schwamm mit Essig. „Die Lösung liegt darin, saß man aus σαβαχθανεί (שְׁבַקְתָּנִי) das aramäische סְסוֹנָא = hebräisch סְסוֹג = Schwamm heraushörte" (S. 48).

Semitistik, Islamistik.

Marçais, Georges: **Manuel d'Art Musulman. L'Architecture.** Tunisie, Algérie, Maroc, Espagne, Sicile. I: Du IXe au XIIe Siècle; II: Du XIIIe au XIXe Siècle. Paris: Auguste Picard 1926/27. (XI, 967 S.) 8°. Bespr. von E. Diez, Cleveland/USA.

Das zweibändige Werk M. Marçais' ist der islamischen Kunst des Maghrib, also der Länder westlich von Ägypten, gewidmet, und zwar nur der Baukunst und architektonischen Ornamentik. Nach dem längst vergriffenen Handbuch Saladins, der noch die gesamte islamische Baukunst in einem Band bringen konnte, begrüßen wir mit Marçais' Buch und Migeons ebenfalls zweibändiger Neuauflage seiner „Les arts plastiques et industriels" die zweite Auflage des französischen Standard-Handbuchs der Kunst der islamischen Länder, der wohl auch Ägypten, Syrien, Persien, Anatolien, Türkei und Indien bald angereiht werden dürften. M. Marçais, Professor an der Universität in Algier, ist heute der beste Kenner der islamischen Baukunst des Maghrib und keiner war mehr berufen, sie zusammenfassend darzustellen. Daß das Roß beim Schweif aufgezäumt und der Westen vor der östlichen Heimat der islamischen Kunst vorgenommen wurde, erklärt sich aus dem Schwerpunkt des französischen Orient-Interesses ebenso wie aus M. Marçais' Bereitschaft für eben diesen Teil des Reiches.

Die Einteilung des Stoffes ist in der Geschichte der islamischen Baukunst stets am besten nach Boden und Dynastien als den beiden entscheidenden Faktoren vorzunehmen. Das Äußere der Bauten im Orient war nun einmal durch das vom Boden gelieferte Material entscheidend beeinflußt, und das Material war für die provinzielle Sonderentwicklung der islamischen Baukunst in den verschiedenen Ländern schicksalwendend. Gleichzeitig sind es aber meist auch die sich in der Macht ablösenden Dynastien mit ihren sehr verschiedenen historischen Traditionen, die auch in der Kunst überraschende Wendungen bringen konnte. M. Marçais gliederte den Stoff dementsprechend in neun Kapitel, in denen er Die arabischen Königreiche des IX. Jh., Das Fatimidenreich mit dem islamischen und normannischen Sizilien, Das Khalifat von Cordova, Die spanischen Königreiche und hispanisch-berberischen Kaiserreiche des XI.—XIII. Jh., Die Nachfolge-Dynastien der Almohaden im XIII. und XIV. Jh., Den spanischen Mudejarstil, Das türkische Algerien, endlich das Tunis der letzten Hafsiden und Türken behandelte. Jedes Kapitel bildet eine selbständige Einheit mit eigener historischer Einleitung und Behandlung der religiösen, bürgerlichen, militärischen und öffentlichen Nutzbauten sowie der Bauornamentik in getrennten Abschnitten. Auf die möglichst ausführliche Behandlung der Bauornamentik legt Marçais mit Recht den größten

Digitized by Google

Nachdruck und begründet seinen Standpunkt im Vorwort, obgleich er für Kenner kaum einer Begründung bedarf, denn die Bauornamentik ist, wie man spenglerisch sagen könnte, die Kulturseele jeder islamischen Bauprovinz, und wer sie lesen kann, mag das Geheimnis des betreffenden Volkes verstanden haben. Aber abgesehen von dieser nicht eigentlich erlernbaren Kunst gibt sie jedem geschulten Fachmann die Kriterien für Herleitung und Datierung fast so exakt in die Hand wie eine Inschrift, es wäre denn eine aufs Jahr datierte.

Der Verfasser hat sich das hier zusammengefaßte Material zum großen Teil erst selbst erobert, wie es heute in den Ländern des Orients und Fernen Ostens noch häufig notwendig, aber auch für die Handbücher äußerst erfrischend ist, da sie erlebt, nicht nur kompiliert sind. Freigebig streut M. Marçais neues, unveröffentlichtes Material ein und zwingt so auch die paar Kenner, schon bekannte Denkmäler nicht zu überschlagen. Die zahlreichen Zeichnungen ornamentaler Details sind unschätzbar, zumal die photographischen Wiedergaben, wie leider in den meisten französischen Büchern dieser Art, alles zu wünschen übrig lassen. Auf eine Detailkritik einzugehen weiß sich der Berichterstatter nicht kompetent, da ihm die Autopsie der meisten Denkmäler der afrikanischen Provinzen noch fehlt. Auch sind einige Meinungsverschiedenheiten oder Irrtümer angesichts einer so ausgezeichneten und grundlegenden Leistung ziemlich irrelevant.

Rosintal, J.: Pendentifs, Trompes et Stalactites dans l'Architecture Orientale. Paris: P. Geuthner 1928. (106 S., 10 Taf.) gr. 8°. 40 Fr. Bespr. von E. Diez, Cleveland, USA.

Das Buch ist eine französische Übersetzung der gleichnamigen 1912 in Berlin als Diss. Doct. Ing. erschienenen Arbeit. Da die deutsche Ausgabe m. W. vergriffen ist, wird die französische auch für deutsche Fachleute nützlich sein. Leider jedoch hat sich der Verfasser nicht der Mühe unterzogen, die seit 1912 hinzugekommenen neuen Erkenntnisse auf diesem Spezialgebiet der orientalischen Baukunst zu berücksichtigen und in der französischen Ausgabe zu verarbeiten. Die dem Buche zugrunde liegende Bibliographie reicht nicht über das Jahr 1911 hinaus. Als Architekt bearbeitete R. den Gegenstand ausschließlich vom konstruktionsgeschichtlichen Gesichtspunkt aus, ohne Berücksichtigung der kultur- und kunstgeschichtlich wichtigen Fragen nach den Ursprungslokalen und den gestaltenden Faktoren. Seine seiner Zeit getroffene klärende Einteilung der Stalaktiten in Trompenstalaktiten, Pendentifstalaktiten und Stalaktiten auf türkischen Stützdreiecken bleibt jedoch nach wie vor grundlegend und verdienstvoll.

Neugebauer, R., u. Siegfried Troll: Handbuch der orientalischen Teppichkunde. Mit 128 einfarb. u. 16 mehrfarb. Taf., 5 Textfiguren, 8 Motivblättern u. 1 Kte. 14., gänzlich neubearb. Aufl. 27.—32. Tausend. Leipzig: Karl W. Hiersemann 1930. (VIII, 111 S.) gr. 8°. = Hiersemanns Handbücher, Bd. IV. RM 12 —. Bespr. von Max Meyerhof, Kairo.

Das bekannte und beliebte Teppichhandbuch von R. Neugebauer und J. Orendi, das zuerst 1909 im Hiersemann-Verlag erschien, ist seitdem immer wieder unverändert aufgelegt worden. Nachdem nun auch Orendi als Verfasser ausgeschieden ist, hat man Siegfried Troll zu einer Umarbeitung des Werkes herangezogen. Derselbe hat seine Aufgabe, ein Handbuch vorwiegend des modernen Orientteppichs mit einem Rückblick auf den alten Teppich zu schaffen, auf das beste gelöst. Das Buch gliedert sich in vier Teile: 1. Der orientalische Teppich vor 1800. Hier wird auf Grund der bekannten großen Werke von Sarre, Bode-Kühnel usw. der antike Teppich kurz und klar abgehandelt. 2. Der orientalische Teppich nach 1800: Hier werden die modernen Teppiche der 5 großen Teppichgebiete (Kleinasien, Kaukasien, Persien, Zentralasien, Ostturkestan) besprochen; der chinesische Teppich ist nicht einbezogen. Von den persischen Teppichen sähe Ref. in einer neuen Auflage gern noch einige Sorten genannt, welche im Handel sehr häufig und allen Orientalen wohlbekannt, aber in den Handbüchern fast stets ignoriert sind, wie z. B. der südpersische Afschari oder Lawer-Kirman, der mittelpersische Zarand und Qultuq und der nordpersische Weramin. Auch die Beschreibung der Teppichfarben könnte eine eingehendere sein, da ja Farben und Bordüre das Hauptmerkmal zur Unterscheidung gewisser moderner Teppiche sind. Es genügt da nicht, zu sagen, daß ein bestimmter Teppich die Farben rot, gelb, grün und blau zeige. Von dem Erdbeerrot eines kleinasiatischen Melas bis zum „Ochsenblutrot" eines Turkmenenteppichs gibt es eine Menge Abstufungen. 3. Die Technik des orientalischen Teppichs wird als neues Kapitel eingeführt und vom Verf. klar und offenbar sachverständig besprochen. Im 4. Teil folgen Ratschläge über Einkauf und Behandlung des Teppichs. Zum Kampf gegen Motten wären die neuerdings so viel gebrauchten chemischen Mittel (Petroleumpräparate und Derivate der Hexachloräthans) zu erwähnen. Am Schlusse folgen 8 von Troll selbst neu gezeichnete Motivblättertafeln und 128 Tafeln mit photographischen Wiedergaben

Digitized by Google

von Teppichen in chronologischer und geographischer Reihenfolge. Die Karte der Teppichgebiete und die Farbentafeln sind gegenüber den alten Auflagen unverändert geblieben. Wenn es einmal möglich sein wird, die hohen Kosten für eine Erneuerung der letzteren aufzuwenden, so wären besonders die Tönungen der Tafeln II, XIII und XIV zu verbessern. Dem nützlichen Buch ist in seiner verbesserten Form der gleiche Erfolg sicher wie der Erstauflage.

Seippel, Alexander: **Rerum Normannicarum Fontes Arabici.** E libris quum typis expressis tum manu scriptis collegit et sumptibus Universitatis Osloensis edidit. Oslo: A. W. Brøgger 1896—1928. (45, ١٤٨, LXXIV S.) 4°. Angez. von R. Hartmann, Göttingen.

Wie ein Mißgeschick es fügte, daß Einleitung und kritische Anmerkungen dieses Buches erst mehr als 30 Jahre nach der Veröffentlichung der Texte fertig wurden, so wurde durch besondere Umstände, die nicht in der Hand des Referenten lagen, auch die Besprechung an dieser Stelle über Gebühr verzögert. Doch wenn auch 3 Jahre vergangen, seit es fertig vorliegt, verdient es doch noch, daß hier mit Nachdruck darauf hingewiesen wird. Verf. hat alle ihm erreichbaren arabischen Texte über die Normannen hier vereinigt, nicht bloß die bereits vorher edierten, deren Wortlaut er nach den Handschriften neu geprüft hat, sondern vor allem auch bisher unedierte. Freilich, wenn die arabische Textsammlung schon 1896 gedruckt vorlag, ist nicht zu verwundern, daß sich heute Einzelnes beifügen ließe. So wäre z. B. zum Text des Suhrāb, von Seippel Ibn al-Bahlūl genannt (S. 123), nicht nur die inzwischen herausgekommene vollständige Ausgabe von H. v. Mžik (BAHG, V) zu erwähnen, auf deren Bevorstehen Verf. in den Addenda S. LXXI noch hinweisen konnte, sondern vor allem der Paralleltext des al-Ḫuwārizmī (BAHG, III), S. 84ff. u. 151 zu vergleichen; ferner sei noch auf die Nennung der Rūs bei Abū Ḥāmid al-Andalusī, ed. G. Ferrand (Paris 1925), S. 198 hingewiesen.

Seippel gliedert die Text-Auszüge in 6 Kapitel, zunächst nach den verschiedenen Benennungen, die bei den Arabern für die Normannen vorkommen. Kap. I (S. 1—37) enthält die Texte, in denen sie al-Maǧūs genannt sind (denn, wie G. Jacob, Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe, S. 38, Anm. 3 richtig formuliert, hat „der Name Madschūs ... den Bedeutungswandel Magier, Feueranbeter, Heiden, Normannen durchlaufen"). Das II. Kap. *fī ḏikr al-'Urmān* (S. 38—41) umfaßt nur Stücke aus einem anonymen spanisch-arabischen Werk, in dem diese Umschrift des Normannen-Namens selbst erhalten ist, der übrigens beiläufig auch sonst in verschiedenen Formen vorkommt (مرمان S. 82, Z. 13 bei Ibrāhīm b. Ja'qūb; الأُرْمَانِيّون S. 31, Z. 1 bei Ibn al-'Iḏārī; vermutlich auch entstellt zu برجان S. 141, Z. 11 bei al-Qazwīnī). Das III. Kap. (S. 42—48) bringt die Nachrichten über die Warank = Waräger, das IV. umfangreichste (S. 49—113) die über die Rūs. In Kap. V (S. 114—121) ist das Quellenmaterial über die Einnahme von Ṣaidā durch die Kreuzfahrer unter Balduin im Jahre 504 = 1110 zusammengestellt, weil dabei Sigurd I von Norwegen beteiligt war (der allerdings, soweit ich sehe, nur bei Ibn al-Aṯīr und Ibn Ḫaldūn — auch hier ohne Namensnennung oder nähere Bezeichnung — angedeutet wird). Ein VI. Kap. (S. 122—148) ist den geographischen Mitteilungen über den äußersten Norden (Thule usw.) gewidmet.

Die Praefatio bietet kurze Notizen über alle arabischen Schriften, aus denen die Stellen geschöpft sind; die Adnotationes criticae geben ausreichende Auskunft über die Textgestaltung. Die Verarbeitung des Stoffes ist nicht eigentlich in Angriff genommen; nur gelegentlich tragen die Anmerkungen, z. B. wo es sich um verstümmelte Eigennamen handelt, auch zur Deutung des Textes unmittelbar bei. Von dieser Deutung bleibt manches wertvoll, manches ist bei dem schwierigen Gegenstand naturgemäß bloße Vermutung[1]. Dabei ist bei der Länge der Zeit, die über die Entstehung des Buches hinging, begreiflich, daß nicht immer die neue Literatur mit verwertet ist[2]. Leider fehlen Indices und auch jede Inhaltsübersicht, die recht nötig wäre.

Der Hauptwert des Buches liegt also in der sorgfältigen Sammlung des Stoffes zum Gegenstand und besonders der Bekanntmachung einer ganzen Reihe von z. T. wichtigen neuen Textstellen. Damit hat Verf. sich ein bleibendes Verdienst erworben.

---

1. **Musil**, Prof. Alois: **The Northern Ḥeǧâz.** A Topographical Itinerary. Published under the Patronage of the Czech Academy of Sciences and Arts and of Ch. R. Crane. New York: American Geographical Society 1926. (XII, 374 S., 2 Ktn.) gr. 8°. Dazu: Map of Northern Arabia. (4 Ktn.) gr. 8°.
2. — **Arabia Deserta.** Ebda 1927. (XIX, 631 S., 1 Kte.) gr. 8°. = American Geogr. Society Oriental Explorations and Studies, No. 1 u. 2, ed. by J. K. Wright. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

1. A. Musil hat in einem monumentalen sechsbändigen Werk die Reisen, die er von 1908 bis 1915 im vorderen Orient ausführte, eingehend beschrieben. Diese Bände tragen die folgenden Titel: 1. Northern Ḥeǧâz; 2. Arabia Deserta; 3. The Middle Euphrates; 4. Palmyrena; 5. Northern Neǧd; 6. The Manners and Customs of the Rwala Bedouins. Dazu kommt noch eine große, vierteilige Karte von „Northern Arabia" in besonderem Umschlag. Band 1 bis 5 sind Itinerare mit ausführlichen historisch-geographischen Bemerkungen und Exkursen, Bd. 6 ist, wie der Titel besagt, eine systematische Darstellung des Lebens der Rwala-Beduinen in der syrisch-arabischen Steppe nach seinem materiellen und geistigen Aufbau. Alle Bände sind vorzüglich ausgestattet, durch Photogra-

---

1) So ist die Deutung von الطدشكين S. XXXVI als „Thiudisci" m. E. nicht haltbar; dazu wäre vielmehr Marquart, Osteuropäische und Ostasiatische Streifzüge, S. 192f. und G. Jacob, Arabische Berichte von Gesandten, S. 16 zu vergleichen.

2) Z. B. wäre zu den اللودهانه S. 61, Z. 14, الكودكانه S. 66, Z. 10 des Mas'ūdī auf Marquart a. a. O., S. 342—353 zu verweisen, zu den ايسوا S. 42, Z. 5 auf G. Ferrand in der vorerwähnten Ausgabe von Abū Ḥāmid al-Andalusī, S. 118, Anm. 1.

Digitized by Google

phien, Zeichnungen und Karten reich illustriert und mit ausführlichen Indices versehen. Wir sind dem Verf., der uns ja früher schon sein Ḳoṣejr 'Amra und sein Arabia Petraea geschenkt hat, von neuem zu aufrichtigem Dank verpflichtet, daß er uns die unendlich reiche Fülle seiner Beobachtungen und Entdeckungen, die oft mit großen Mühen und Gefahren verbunden waren, nunmehr in so schöner und übersichtlicher Weise zugänglich gemacht hat. Unser Dank gebührt aber auch der American Geographical Society und Mr. Charles R. Crane, durch die diese umfangreiche und bedeutende Publikation ermöglicht worden ist. Die einzelnen Bände sollen in der OLZ getrennt nacheinander besprochen werden.

Im ersten Bande wird eine Expedition aus dem Jahre 1910 beschrieben. Die türkischen Behörden hatten dem Verf. im März 1910 in Konstantinopel ihre Unterstützung zugesagt; aber das Versprechen wurde nur in bedingtem Maße gehalten. So konnte M. denn auch nicht seinen ganzen Plan ausführen; auf die Reise nach Teima und Madâîn Ṣâliḥ bzw. el-'Öla mußte er verzichten, zumal damals im nördl. Ḥiǧâz allerlei Unruhen unter den Stämmen herrschten. M. fuhr mit seinen beiden europäischen Begleitern Ende April von Wien über Beirut nach Damascus und von dort weiter nach Ma'ân, wo die Karawanenreise zu Kamel begann. Alle drei Europäer reisten in der Kleidung von arabischen Beduinen. Musil war in jenen Gegenden ja längst als Mûsa bekannt; Dr. Kober erhielt den Namen Rif'at, Thomasberger den Namen Tûmân, und beide galten als Türken, da sie nicht arabisch sprachen. Die Reise führte von Ma'ân zunächst nach Südosten und Osten, aber ein weiteres Vordringen in die östl. Steppe war unmöglich. So wandte M. sich wieder nach Westen, kreuzte bei Baṭn el-Ġûl — so ist zu schreiben, mit Artikel vor dem zweiten Substantiv — die Ḥiǧâz-Bahn und zog auf Umwegen nach el-'Aḳaba. Von dort zog er südlich bis el-Ḥraiba am Roten Meer und erforschte das alte Midian. Dann ging es ostwärts nach Tebûk, wo die Vorräte ergänzt werden mußten. Die türkischen Behörden in Tebûk, das uns aus der Geschichte Mohammeds so bekannt ist, wollten M. am Weiterreisen verhindern. Aber er entging ihnen und zog zunächst südwestlich, dann östlich und südöstlich durch die schwarze Steinwüste (*ḥarra*) und erreichte auf nordöstlichem Marsch die Bahn wieder bei al-Mu'aẓẓam. An der Bahn entlang wurde noch bis Tebûk marschiert; von dort wurde die Eisenbahn bis Ma'ân und Damascus benutzt.

Eine Reise während der Monate Mai bis Juli ist in Arabien mit den größten Anstrengungen verbunden. Auch Musil und seine europäischen und arabischen Begleiter sowie selbst die Kamele litten sehr unter der Hitze, der Trockenheit und den rauhen Wegen. Doch er überwand alle Schwierigkeiten mit großem Mut und mit kluger Umsicht. Wäre er mit der Steppe und ihren Bewohnern nicht so vertraut gewesen, so wäre die Expedition kaum zu einem glücklichen Ende gekommen. Das südliche Edom, der nördliche Teil des Landes zwischen dem Roten Meere und der Ḥiǧâz-Bahn, ist durch M.s Forschungen bedeutend genauer bekannt geworden als je zuvor. Von archäologischen Ergebnissen seien vor allem die Beschreibungen der Bauten von „Madian", der alten Hauptstadt des Landes Midian, und der Ruinen eines Tempels in Rwâfa (s.-w. von Tebûk) hervorgehoben. In Rwâfa fand M. eine nabatäisch-griechische Bilinguis, deren Text er leider nicht mitteilt; sie ist jedoch von großer Wichtigkeit, da in ihr die Thamudener genannt werden.

Der geographischen Beschreibung des Landes, die den Hauptinhalt des Buches bilden, werden überall historisch-geographische Untersuchungen hinzugefügt. Einzelbemerkungen über das Verhältnis zwischen Türken und Arabern sowie zwischen den arabischen Stämmen, über Volksglauben und Legenden sind öfters eingestreut. Die vielen Dämonen in Bäumen, Felsen und Brunnen, die erwähnt werden, zeigen wieder einmal, eine wie große Rolle diese Vorstellungen im täglichen Leben der Beduinen spielen. Zum Schlusse folgen noch 15 Appendices historisch-geographischen Inhalts. Was sich in den babylonisch-assyrischen, biblischen, klassischen, islamischen Quellen über diese Gegenden, Stämme und Ortschaften findet, ist mit großem Fleiße zusammengetragen. Vor allem konzentriert sich das Interesse des Verf. auf die Identifikation biblischer Namen. Die Kritik an den alttestamentlichen Texten und an ihrer Überlieferung kommt dabei nicht immer zu Worte. Auf alles Einzelne einzugehen ist hier ganz unmöglich; ich möchte aber bemerken, daß mir einige der Identifikationen M.s etwas kühn und zu apodiktisch erscheinen. Es findet sich hier aber mancher wertvolle Beitrag zur biblischen Altertumskunde, und das Leben der Alten wird uns öfters durch die Verbindung mit dem der Neuen besonders anschaulich.

Philologische Exaktheit in sprachlichen Dingen, phonetisch genaue Wiedergabe der arabischen Wörter, Feststellung der verschiedenen Dialektformen usw. ist nie die Stärke M.s gewesen. Seine Gewährsmänner stammten natürlich aus verschiedenen Stämmen; mehrfach mögen auch Gewährsmänner, deren heimische Dialekte voneinander abwichen, zu gleicher Zeit bei ihm gewesen sein. Nur so kann ich es mir erklären, daß die Formen Ammu, Ummu, Umm für dasselbe arab. Wort immer miteinander wechseln und manchmal unmittelbar nebeneinander vorkommen. Auch sonst sind mir in der Umschrift mancherlei Unebenheiten begegnet, wie ja schon in den früheren Büchern M.s. Der stat. constr. des Feminins erhält oft nicht das ihm gebührende *-t*; hier ist die Pausalform in den Kontext gesetzt. Besonders auffällig war mir diesmal, daß Tihâma mit wenigen Ausnahmen immer ohne das Längezeichen gedruckt ist. — Das palatalisierte ق wird durch *ǯ* umschrieben, also als stimmhaftes *š*, ein Laut, der in Syrien und Palästina für ج öfters vorkommt. Für ق sind manche verschiedene Aussprachen bezeugt, unter denen mir *ǯ* nie begegnet ist; dagegen sind mir die Aussprachen als *dz* (Affricata) und als *ǧ* (= *dž*) wohlbekannt. — Wenn ض durch *ẓ* wiedergegeben wird, so ist damit wohl das unter den Beduinen gebräuchliche *ḍ* gemeint. — Aus dem Wechsel von *r* und *ṛ* (= *ġ*) erschließt M. (S. 289) die Identität von assyr. *Ḫajappa*, bibl. *'Êfá* und mod. *Rwâfa*, das auch *Ṛwâfa* gesprochen wird. Diese Gleichung ist recht unsicher. Das Verhältnis von ر zu غ ist noch genauer zu untersuchen; meist handelt es sich bei غ für ر um individuelle Aussprachen, vgl. meine Neuarab. Volkspoesie, S. 4 und Mehren, Rhetorik der Araber, S. 197. Ferner müßte, wenn Ḥajappa—'Êfâ hier in Frage käme, die Aussprache *Ṛwâfa* die ältere sein. Dann hätten wir aber *ġ* > *r*, während mir nur *r* > *ġ* bekannt ist. — Gelegentlich hätten die arab. Tiernamen genauer bestimmt werden können. Vom *ḳaṭa'* (so!) heißt es S. 94, es sei „a species of partridge"; es ist eine Flughuhnart und gehört zur

Digitized by Google

Gattung Pterocles. Das Nähere kann man bei Brehm nachlesen. II, S. 358 wird richtig „sand-grouse" gesagt. S. 175 wird *fahad* „a leopard-like cat" genannt; es ist bekanntlich der Gepard oder Jagdleopard (Acinonyx.) — Forscher, die vor ihm in jenen Gegenden gereist sind, nennt M. nirgends, und doch hätten m. E. Doughty, Euting, Moritz, Jaussen und Savignac erwähnt werden sollen. Verweise auf ihre Arbeiten wären mehrfach angebracht gewesen, namentlich bei Orten, die M. beschreibt, ohne Abbildungen zu geben, während sich solche anderswo finden. So haben Euting (Tagbuch II, S. 169 ff.) und Jaussen et Savignac (Mission I, S. 88—90) Bilder von al-Mu'azzam (S. 224); ebenso haben sie (Euting II, 175; Jaussen et Savignac I, 75—77) Bilder von al-Aḥẓar (S. 229). Die „Hiobswürmer" (S. 230) werden bei Euting (II, S. 190) abgebildet und näher beschrieben. Der öfters erwähnte *ǧaḍā*-Strauch ist bei Euting (II, S. 177) abgebildet; über seine botanische Bestimmung sind dort (S. 176) kurze Angaben gemacht. Genaueres über ihn findet sich aber auch bei Musil, Band II, S. 149—151. Im Appendix IV (The Amalakites) hätte Nöldekes bekannte Abhandlung „Die Amalekiter" erwähnt werden können. — Druckfehler habe ich nur sehr wenige gefunden, darunter einen störenden (S. 270, Z. 16 „dust" für „lust").

2. Unter Arabia Deserta versteht M. den größeren, südlichen Teil des Gebietes, das man sonst wohl als die syrisch-arabische Steppe bezeichnet. Dieser Teil wird begrenzt im N. durch die Palmyrene; im W. durch das Ḥaurân-Gebiet, das Ostjordanland und das Gebiet südlich davon bis etwa zur Höhe von el-'Aḳaba; im S. ungefähr durch eine Linie von el-'Aḳaba zum Persischen Golf; im O. durch den westlichen Teil des arabischen 'Irâḳ und durch den mittleren Euphrat-Lauf. Das Nefûd gehört natürlich noch dazu. Von jetzt noch besiedelten Orten liegen eigentlich nur Kâf (Čâf) und el-Ǧôf (Dûmat al-Ǧandal) innerhalb dieses Gebiets. Dies ganze weite Land hat M. in den Jahren 1908—09, 1912, 1914—15 nach allen Richtungen hin kreuz und quer durchstreift, und er hat es so gründlich kennen gelernt wie kaum je ein Europäer vor ihm. Dabei kamen ihm seine Vertrautheit mit den arabischen Beduinen und seine enge Freundschaft mit dem Rwala-Fürsten an-Nûri sehr zu statten.

Das Buch zerfällt, wie Bd. I und III—V dieser Serie, in Reisebericht und historisch-topographische Appendices. Der Bericht ist durch Photographien, Zeichnungen und Karten vortrefflich illustriert. Er ist manchmal ein etwas trockenes Itinerar mit Aufzählung von Namen, Zeiten, Temperaturen; aber dies wird immer unterbrochen durch lebendige Darstellungen von Land und Leuten, oft in gehobener Sprache. Die Gefahren, wirkliche und vermutete, werden ebenso poetisch geschildert wie die Sonnenuntergänge und die Landschaften. Hier scheint die Denk- und Ausdrucksweise der Wüstensöhne hindurchzuklingen.

M. hat die Ergebnisse seiner verschiedenen Expeditionen verständigerweise topographisch angeordnet, d. h. er hat die zusammengehörigen Gebiete, die er auf mehreren Reisen besucht hat, jeweilig in einem Bande vereinigt. Von Nov. 1908 bis Juni 1909 (Teil I) zog er durch den nördlichen Teil von Arabia Deserta bis zum Euphrat, dann durch den westlichen, mittleren und südlichen Teil zurück nach Damascus, Teil II (April 1912) beschreibt die Reise von ar-Rumâdi am Euphrat nach en-Neǧef, Teil III (Dez. 1914 bis Jan. 1915) die Reise von Damascus nach el-Ǧôf durch die Steppe östlich vom Ḥaurân-Gebiet; die letztere führte dann weiter nach dem Neǧd (vgl. Bd. V). Bisher fast gänzlich unbekannte Gegenden werden hier beschrieben, unendlich viel neue Namen von Stämmen, Geländen, Bergen, Tälern, Wasserstellen werden hier gegeben und teilweise mit Namen aus der arabischen geographischen Literatur identifiziert. Diese Namen bieten auch sprachgeschichtlich interessantes und wichtiges Material. Aus ihnen lassen sich manche Schlüsse ziehen für die geographische Nomenklatur der Araber, die oft in ihren Metaphern recht ausdrucksvoll ist. Besonders charakteristisch sind die vielen Diminutiva, die in den Beduinendialekten besonders beliebt sind. Die Herkunftsbezeichnung wird öfters mit einem Diminutiv verbunden (Rwêli = vom Stamme der Rwala, Kwêčbi = vom Stamme der Kwâčbe), und diese Tatsache ist für die Frage des Zusammenhanges zwischen den Verkleinerungsformen und den Beziehungsadjektiven von Wichtigkeit. Unsere Kenntnis der Wüstenflora erfährt manche Bereicherung; das war für die Fauna, die ja besser bekannt ist, nicht möglich.

Von Wölfen ist einige Male die Rede (S. 142, 148, 154); ob dies der Schakalwolf oder der echte Wolf ist, der nach einer Mitteilung von J.-J. Hess für Arabien nachgewiesen wurde, wäre noch genauer zu untersuchen. — Über den *zarbûl*, der S. 152 nach Beduinenaussagen etwas fabelhaft geschildert wird, hätte M. sich aus Eutings Tagbuch II, S. 193, Anm. 2, näher orientieren können. Nach Jacob ist es unser Iltis. — Der S. 259 nicht näher bestimmte *rorejri* ist in Palästina nach L. Bauer (Das Palästˑ Arab. § 11, 1) und nach Spoer (Manual of Palest. Arabic, S. 189, s. v. badger) der Dachs.

Die dritte Reise fiel in den Beginn des Weltkriegs. Da interessieren uns natürlich die Verhandlungen M.s, des damaligen Österreichers, mit den Beduinenhäuptlingen besonders lebhaft. Die langen Reden, die hier als wörtlich gehalten mitgeteilt werden, sind natürlich thucydideisch zu verstehen; sie sind nicht mitstenographiert, sondern ihrem Inhalte nach wiedergegeben. Die Schilderungen der Beutesucht und der Gleichgültigkeit gegen den *ǧihâd* sind äußerst lehrreich.

In den 8 Appendices werden behandelt: Nordarabien in assyrischer Zeit, die Bĕnē Kedem, Arabia Deserta nach den klass. Autoren, die Grenzen von Ar. Des. nach den arab. Autoren, alte Handelswege in Ar. Des., mittelalterl. u. moderne Handelswege, die Geschichte von Dûmat al-Ǧandal, der Zug des Châlid b. al-Walîd vom 'Irâḳ nach Syrien. Für die assyr. Zeit bin ich nicht zuständig. Bei den anderen Abschnitten habe ich mir einige Fragezeichen gemacht, wo mir die Gleichsetzungen noch unsicher erscheinen. Sehr wertvoll sind M.s Ausführungen über die Geschichte von Dûma und den berühmten Zug Châlids. Hier hat er auf Grund seiner Kenntnis des Landes viele neue Resultate gewonnen, die für die Frühgeschichte des Islams von großer Bedeutung sind. Nach ihm zog Châlid von 'Ain at-Tamr zunächst auf einem bekannten Karawanenwege nach Kurâḳir, dessen Name noch heute in der Nähe von Kâf erhalten ist; von hier hatte er zwei Wege nach Damascus, entweder durch die Ḥaurân-Ebene oder durch die wasserlose Steppe östlich von Ḥaurân. Da ihm der erstere Weg versperrt war, wählte er den zweiten, und dort hatte er mit den bekannten großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die

Digitized by Google

Unternehmungen Châlids in der Palmyrene werden von M., wohl mit Recht, in eine spätere Zeit gesetzt.

Im Einzelnen wären mancherlei Kleinigkeiten zu bemerken, von denen ich hier nur Weniges anführen kann. M. erwähnt kaum je einen seiner Vorgänger; aber es wäre recht und billig gewesen, einige von ihnen zu nennen; so Euting bei der Erwähnung von Kâf und el-Ǧôf, Dussaud bei al-Azraḳ, Miss G. L. Bell bei Uḫaiḍir. Ḳoṣêr il-Ḥallâbât und Ḥammâm iṣ-Ṣaraḫ (so von mir gehört) wurden zuerst von H. C. Butler und mir im Jan. 1905 entdeckt; die Gebäude wurden von Butler ausführlich dargestellt. Von dem Festungsturm Mârid im Ǧôf (M., S. 458, 467, 471) gab Euting (I, S. 125) eine Zeichnung vor dem Wiederaufbau. Für die Beurteilung des Verhältnisses zwischen den arabischen Phylarchen unter persischer und unter römischer Oberhoheit (S. 502) ist die Inschrift von in-Nemâra und ihre Besprechung von Nöldeke im Florilegium de Vogüé von Wichtigkeit. — M. spricht S. 361 von Ǧuḍejma al-Waḍḍâḥ, S. 371 von „Ǧuḍejma al-Waḍḍâḥ, also called Ǧuḍejma al-Abraš". Unter dem Beinamen al-Abraš war er jedenfalls bekannter; aber sein eigentlicher Name war Ǧaḍîmat, wie mit Sicherheit die Inschrift von Umm iǧ-Ǧimâl (meine Nabataean Inscriptions, S. 37ff.) beweist: Γαδιμαθου βασιλεὺς Θανουηνῶν. Woher die falsche Form Ǧuḍaimat, die mir schon ein paar Mal begegnet ist, eigentlich stammt, ist mir unklar. — Mehrfach spricht M. von Inschriften, die er gefunden hat (S. 195f., 199, 301, 341, 470, 473). Es wäre sehr erwünscht gewesen, wenn er nähere Angaben über ihren Inhalt gemacht hätte. — Auf Erwägungen sprachlicher Dinge, die mir auch hier wieder einige Schwierigkeiten gemacht haben, werde ich bei der Besprechung des letzten Bandes nähe reingehen.

Der zweite Band von M.s großem Werk schließt sich dem ersten würdig an, und er bietet noch mehr Material als jener zur Kenntnis des Lebens und der Geschichte der arabischen Beduinen.

Dumreicher, André von: **Fahrten, Pfadfinder und Beduinen in den Wüsten Ägyptens.** München: Drei Masken Verlag A.-G. 1931. (244 S., 31 Abb.) gr. 8°. RM 10 —; geb. 12 —. Bespr. von M. Meyerhof, Kairo.

Oberst A. von Dumreicher, ein Württemberger, welcher fast zwei Jahrzehnte im Dienste der ägyptischen Regierung Grenzwach- und Polizeidienst getan hat, von 1905 bis zum Kriege als Direktor der gesammten Wüstenbezirke, welche das Niltal umgeben, plaudert hier frisch und humorvoll aus seinen Erinnerungen. Nach einer Schilderung der Wüstengebiete selbst gibt er in zwangloser Folge Berichte über die Beduinen, ihre Rechtsbegriffe und deren Anwendung, über Fährten und Fährtenleser, über Kämpfe mit Schmugglern und Kameldieben, über das Kamel und seine Behandlung. Von einigen seiner meist hamitisch-beduinischen Kundschafter bringt er interessante Skizzen aus ihrem Leben, wobei der Leser in die Geheimnisse der Blutrache und des Fährtenlesens eingeweiht wird. Den Wüstenbewohnern und ihrem Freiheitssinn hat der Verfasser stets mit Verständnis, ja einer Liebe gegenübergestanden, welche ihm zuweilen berufliche Konflikte eingetragen hat. Der Orientalist wird allerhand aus dem Buche lernen können; doch ist die durchweg falsche Schreibung der Eigennamen (Ashmin statt Achmim, Soloun statt Sullūm, Shaggieh statt Shaiqija u. a. m.) bedauerlich. Ebenso auch die Nachlässigkeit in der Diktion und Korrektur (Jaguar in der libyschen Wüste (!) statt Leopard, Lanvers statt Lawrence usw.). Mit dem Kriegsausbruch nahm die Tätigkeit des Verf. ein jähes Ende; er lebt heute wieder in Alexandrien, ist aber in seinem alten Dienst nicht wieder verwendet worden. (Ref. fügt aus persönlicher Kenntnis der Dinge hinzu, daß das Brachliegen eines so glänzenden Kenners der etwa eine Million Quadratkilometer umfassenden Wüsten Ägyptens, eines Mannes, der als tapferer, gerechter und humorbegabter Offizier die Achtung und Liebe seiner Kameraden und Untergebenen genossen hat, im höchsten Maße bedauerlich ist.)

Wehrli, Leo: **Marokko von Marrakech bis Fès.** Das aus der Kultur des Mittelalters erwachende Maurenland. Mit 40 mehrfarb. und schwarzen Bild. nach photogr. Aufn. d. Verf., 1 Karte, Kurvendarstellung der Niederschlagshöhen und 3 Notenskizzen. Zürich: Rascher & Cie 1930. (XV, 191 S.) 8°. RM 9.50. Bespr. von Edgar Pröbster, Neustadt a. Orla.

Der Verf. hat Marokko im April 1925 besucht und über seine Reiseeindrücke in der Zürcher Volkshochschule Vorträge gehalten, deren nachträgliche Niederschrift das vorliegende Buch ist. Es zeigt ihn als guten Beobachter und frisch und anschaulich erzählenden Reiseberichterstatter, der sich für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes interessiert und von Bewunderung für die zivilisatorischen Leistungen Frankreichs erfüllt ist. Aber er steht der eingeborenen Welt fremd und verständnislos gegenüber. Vom Heiligenkult hat er so gut wie nichts bemerkt. In die vielgestaltigen Probleme der Eingeborenenfrage ist er nicht eingedrungen. Seine Angaben über den Islam, über die marokkanische Geschichte und selbst über die französische Eroberung und die jüngste Vergangenheit weisen reichlich viel Irrtümer auf, die manchmal der unfreiwilligen Komik nicht entbehren. So wird S. 50 der Wazīr Bā Aḥmed als „scherifischer Prinz" bezeichnet. S. 85 wird von der französischen Generalresidentur in Rabat gesagt: „Sie war anfänglich in den provisorischen Holzhütten untergebracht, die vor dem Weltkrieg die deutsche Gesandtschaft bewohnte". Nach S. 91 ist „der französische Generalresident einziger Vertreter aller fremden Interessen beim Sultan". Nach S. 138 soll der franko-marokkanische Protektoratsvertrag im Bardo(!) zu Fes unterzeichnet worden sein. S. 139 wird O. Artbauer, der, soviel ich weiß, nie in Fes war, als Kronzeuge dafür angeführt, daß die scherifische Hauptstadt noch vor 20 Jahren ein entsetzlicher Morast gewesen sei.

Die zahlreichen, z. T. farbigen Bildbeigaben, mit denen das Buch ausgestattet ist, sind meist wohlgelungen.

Turkologie, Kaukasus, Innerasien.

Rühl, Ph.: **Türkische Sprachproben.** Übungsbuch für den Unterricht im Neutürkischen. (Mit grammatischer und orthographischer Einführung und Wörterverzeichnissen.) Heidelberg: Julius Groos 1930. (87 S.) kl. 8°. RM 2.50. Bespr. von Herbert W. Duda, Stambul.

Durch die Einführung der Lateinschrift in der Türkei ergab sich die Notwendigkeit, besonders für die, die das Osmanisch-Türkische weniger für wissenschaftliche als für praktische Zwecke erlernen wollten, Hilfsbücher wie Grammatiken, Lese- und Wörterbücher in der neuen Schrift zu schaffen. Während ein größeres

Digitized by Google

türkisch-deutsches Wörterbuch hier eben durch den Druck geführt wird, liegen für deutsche Interessenten bereits folgende zwei Hilfsbücher fertig vor: 1. Ludner-Preußer, Grammatisches Lehr- und Übungsbuch der türkischen Sprache für Deutsche[1], worüber an dieser Stelle noch zu berichten sein wird, und 2. das uns hier zur Besprechung vorliegende Buch von Ph. Rühl.

Dieses sauber gearbeitete Buch zerfällt in drei Teile. Auf den Seiten 5—36 wird ein kurzer, vielleicht allzu kurzer Abriß der Laut-, Schrift- und Formenlehre geboten. Dann folgen (S. 37—57) 19 Lesestücke (davon zwei Gedichte), die sämtlich dem einheimischen Schrifttum entnommen[2], sowohl inhaltlich als auch sprachlich immer interessanten Lesestoff bringen. Die Seiten 58 bis Schluß umfassen das nach Lesestücken geordnete Wörterverzeichnis, worin auch syntaktische Bemerkungen aufgenommen wurden, so daß man also auf Grund der grammatikalischen Einleitung und dieses Wörterverzeichnisses zum Verständnis der Lesestücke gelangen kann. Neben der etwas breiteren Darstellung im grammatischen Teil hätte man wohl auch eine Erweiterung des Lesestoffes durch einige politische und wirtschaftliche Zeitungsartikel gern gesehen. Die Lehrerfahrungen werden ferner noch zeigen müssen, ob man auf einen kurzen Abschnitt über die alte Schrift und über das Wichtigste aus der arabischen und persischen Formenlehre in dergleichen Lehrbüchern überhaupt verzichten können wird. Für den das Türkische als Muttersprache sprechenden Türken liegen, wenigstens heute noch, die Verhältnisse anders als für den Ausländer; ich denke dabei besonders an die türkischerseits aufgestellte Regel von der stimmlosen Endkonsonanz[3] und an die Behandlung von auslautendem ' Ain und Hemze beim Hinzutritt von Formantien.

Während alle in der Türkei gedruckten Schriften von Druckfehlern wimmeln, sind mir im Werke Rühl's so gut wie keine nennenswerten Druckfehler aufgefallen, was die gewissenhafte Arbeit des Herausgebers und Verfassers beweist. So kann also dieses kleine Hilfsbuch besonders wegen des darin enthaltenen und leicht zugänglich gemachten Lesestoffs bestens empfohlen werden.

An Kleinigkeiten habe ich mir folgendes notiert: S. 8: Der Apostroph wird auch zur graphischen Abhebung der Formantia bei Eigennamen benützt. S. 10: **-se + de** mit „obwohl" zu übersetzen, ist zu speziell. Bei der Desinentialpostposition **-ce**, vom Verfasser hier als „Verhältniswort **-ce**" bezeichnet, wäre auch das Beispiel „**her keşçe malûm**" anzuführen gewesen. S. 16: Für den Laien ist „stimmhaft" und „stimmlos" wohl ebenso verständlich wie „weich" und „hart". Bei dem zur Endkonsonanz Gesagten stimme ich dem „tatsächlich" des Verfassers nicht zu (s. o.). S. 18: Der Akzent bei **geleyim mi** liegt auf dem zweiten **e**: **geléyim mi**. S. 19: **Darülbedayı** heißt nicht Konservatorium (letzteres **Darülelhan** oder neu **Konservatuvar**!), sondern ist wohl am besten mit „Théâtre des Nouveautés" zu übersetzen und ist der offizielle Name des Stambuler städtischen Theaters. S. 20 verwundert das plötzliche Auftauchen des hier unkorrekt gebrauchten grammatikalischen Terminus **edat**. Das Wort **zade** wird in der Regel mit dem vorhergehenden Namen graphisch verbunden. S. 23: Der Terminus „Possessivverbindung" für richtig „Genetivkonstruktion". S. 25: Die apokopierten Formen von **idim, imişim, isem** u. s. f. hätten angeführt werden sollen. S. 26: Auf den Akzentwechsel bei der Negation wäre aufmerksam zu machen. **görüyorum** mit „ich sehe soeben" zu übersetzen, ist zu speziell. S. 27: Die futurische Bedeutung des Präs. II hätte erwähnt werden können, ebenso wäre die Beibringung eines Beispieles mit dem Aorist-Thema auf **-ar-** erwünscht gewesen. S. 31: Die 3. pers. sing. und plur. des Optativ-Subjunktiv ist antiquiert! S. 32 fehlt die Bezeichnung des Akzents bei der Negation. S. 36 fehlen bei den Beispielen der Zeitangabe die bei der adverbiellen Bestimmung im Aussagesatz gebrauchten Formen **kala, geçe**. — Im Wörterverzeichnis vermißt man zu Nr. 8 **tınmak**, zu Nr. 11 **nedense, önce**, zu Nr. 12 **sefertası**. Nr. 13: **makine** bedeutet neben „Maschine" natürlich auch „Apparat".

1) Stambul 1930 (230 S.) 8°. Verlag „Universum" Beyoğlu Tekke caddesi 585—587. Preis kart. 160 kuruş.

2) Nos. 3, 12—14, 16—19 aus dem „**Şehir kiraati**", Nos. 1, 2, 4—9, aus **Falih Rifkı** und **Celâl Sahir, Yeni kitap**, Nr. 15 aus **Ahmet İhsan, Matbuat hatıralarım (Servetî Fünun** Nr. 1679/205) und Nos. 10 und 11 aus der Ztg. **Cumhuriyet**.

3) Vgl. OLZ 33, Sp. 410.

Rucker, Ignaz: Ephesinische Konzilsakten in armenisch-georgischer Überlieferung. München: Verlag d. Bayer. Akad. d. Wiss., in Komm. R. Oldenbourg, München 1930. (112 S.) gr. 8°. = Sitzungsberichte der Bayer. Akademie d. Wiss., Philos.-histor. Abt., Jg. 1930, H. 3. RM 7—. Bespr. von K. Mlaker, Graz.

Der Titel dieser sehr verdienstvollen Arbeit ist etwas irreführend. Wir finden darin nicht armenische und georgische Textauszüge, wie man zunächst erwarten könnte, sondern eine Art Überblick über die ganze, auch die orientalische Textgeschichte der Akten des Konzils von Ephesos 431. Es ist also eine Weiterführung und Ergänzung der diesbezüglichen Arbeiten von Eduard Schwartz, der dem schon auf anderen nahegelegenen Gebieten tätigen Verf.[1] auch die Anregung zu diesen Untersuchungen gegeben haben dürfte.

R. gibt — in ungemein knapp zusammenfassender Form — zunächst eine Übersicht der Quellen und Ausgaben (S. 5ff.), berichtet dann über die Hss. im allgemeinen (9—34, mit einem

1) J. Rucker, Cyrillus von Alexandrien und Timotheus Aelurus in der alten armenischen Christenheit, in Monumenta armenologica, Handes amsorya 41, 1927, 699—714.

Digitized by Google

Nachwort 106—112), und zwar über die griechischen Hss., geordnet nach den Typen der Überlieferung (10—21), sodann über die lateinischen (21—24) und orientalischen Übersetzungen (24 bis 34).

Den Kern der Arbeit (34—105) aber bildet die eingehende Untersuchung der „armenisch-georgischen" Sammlung. Es handelt sich um georgische Konzilsakten, die 1776 aus dem Armenischen übersetzt sind (in zwei Hss. von 1776 und 1778). Nach den Angaben von Žordania[1], zwei Abhandlungen von Prof. Korneli Kekelidse[2] und brieflichen Mitteilungen dieses Gelehrten hat sich R. der Mühe unterzogen, den Inhalt dieses georgischen Corpus Ephesenum nach der Anordnung der Hs. Nr. 266 wiederzugeben. Das Ergebnis hat er auch S. 100—105 in einer Tabelle übersichtlich zusammengestellt.

Die Anordnung findet sich in keiner der lateinisch-griechischen Sammlungen (S. 31). „Der Text folgt aller Wahrscheinlichkeit nach mehr der monophysitischen Version AR als der chalcedonensischen M(P)V oder der byzantinischen (W) und reicht in die Zeit der dogmatischen Korrektur oder vielleicht richtiger gesagt, der stilistischen Nivellierung der Collectio S nicht mehr herab" (S. 32). Zu diesem Ergebnis kommt R. auf Grund der ihm von Kekelidse mitgeteilten Textproben (Nestoriusstellen und Väterzitate, cf. S. 60).

Die armenische Vorlage dieser georgischen Sammlung wäre nach R. S. 31 noch in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts entstanden, nach S. 99 zwischen der Mitte des 5. und des 6. Jahrhunderts übersetzt worden. Auf jeden Fall weist sie (auch schon nach der georgischen Übersetzung zu schließen) Kennzeichen hohen Alters auf (S. 30, 88).

Es wäre müßig, über diese Dinge abschließend urteilen zu wollen, bevor nicht nur die georgische Übersetzung, sondern auch ihre armenische Quelle vorliegt. R. erhofft S. 29 f. eine Bearbeitung des armenischen Materials und stellt S. 56 diese schon etwas bestimmter in Aussicht, vielleicht nach Mitteilungen, die er erhalten hat. Ähnliches gilt vielleicht von den georgischen Texten (S. 56).

So genügt es, vorläufig darauf hinzuweisen, daß nach der unverdächtigen Angabe des Koriun[3] die von dem Patriarchen Sahak und von Mašt'oç ausgesandten Übersetzer aus Konstantinopel[1] unter anderem auch die Kanones von Nikaia und Ephesos mitbrachten. Damit sind doch wohl die ganzen Konzilsakten gemeint; nach dem Wortlaute scheint es sich dabei um die griechischen Originale zu handeln. Von den Armeniern, die sich ja den Bestimmungen des Konzils von 431 unterwarfen[2], wäre dieses Material dann erst später, in der von R. angedeuteten Zeit nach dem Konzile von Chalkedon, übersetzt worden.

Ob der Tomos Leonis, also der Auftakt zum Konzil 451, auch aus dem Armenischen ins Georgische übersetzt worden ist, läßt sich nach den Angaben bei R. S. 98 nicht entscheiden. Jedenfalls steht er nicht mehr in der fraglichen Hs., sondern in mehreren anderen Hss. (auch mehreren Übersetzungen). Es wäre interessant und auch für die zeitliche Ansetzung des armenischen Textes bedeutsam, festzustellen, ob dieses Stück auch auf eine armenische Fassung zurückgeht bzw. ob die armenischen Hss. den Tomos Leonis usw. enthalten. Durch all dies wird auch die Geschichte der kirchlichen Beziehungen zwischen Armenien und Georgien bis zur Trennung[3] wichtige Aufschlüsse erfahren.

R.s Arbeit regt durch die Fülle ihres Inhaltes zu weiteren Ausblicken an. Es ist zu wünschen, daß auch er selbst damit fortfahren kann[4]. Nach seinen Vorarbeiten wird er hoffentlich auch die weniger bekannte georgische kirchliche Übersetzungsliteratur für die Kirchen- und Dogmengeschichte erschließen helfen.

Smolik, Julius: **Die timuridischen Baudenkmäler in Samarkand aus der Zeit Tamerlans.** Wien: Krystall-Verlag 1929. (47 S., 96 Abb. auf Taf.) 4°. RM 15 —. Bespr. von E. Diez, Cleveland/USA.

Das Buch ist das Resultat nützlich verwendeter unfreiwilliger Mußestunden eines kriegsgefangenen österreichischen Architekten in Turkestan und muß

1) T. Žordania, Beschr. d. Hss. des Tifliser Mus. d. kirchl. Altertümer (russ.) I. (Tiflis 1900) 271/2 Nr. 266. II., 1901, 114, Nr. 618. R. schreibt den Namen aus typographischen Rücksichten mit Sch.

2) K. Kekelidse, Auteurs étrangers dans l'ancienne littérature géorgienne, Moambe-Bulletin de l'université de Tiflis 8, 1927, 100—202; cf. ibd. 9, 1928, 187—198. S. G. Peradse, Oriens Christianus 1930, 109 ff.

3) Koriun, Biographie des hl. Mesrop (Mašt'oç), Vened. 1894, S. 33 oben, Z. 17—19 (größere Redaktion); S. 33 unten Z. 14—16 (kleinere Redaktion).

1) Auch R. hält Konstantinopel für die Heimat der griechischen Sammlung, deren armenische Übersetzung nach griechischen Texten des Akoimetenklosters entstanden sein könnte (S. 98 f.). Hängt der Beiname *Ակոյմեցի*, den Mašt'oç vom Kaiser Theodosios II. erhielt (Koriun S. 27 oben, Z. 10 ed. Ven. 1894), vielleicht mit dem Namen dieses Klosters zusammen? ? Hübschmann, Arm. Gr. 339 hat das Wort ganz unbefangen mit gr. ἀκοίμητος geglichen. Die kleinere Redaktion (S. 27 unten, Z. 11) hat statt dessen den Beinamen *եկեղեցեաւն*.

2) Cf. Koriun S. 40 oben, Z. 16 ff., unten Z. 16 ff., wo die kleinere Redaktion statt des verstümmelten *Քէոդիոս* der größeren richtig *Քէոդորոս* (Theodoros von Mopsuhestia), daneben auch Paulos von Samosata erwähnt und die Häresie des Nestorios ausdrücklich als vom Konzil von Ephesos verurteilt nennt. Cf. zum Ganzen noch P. Peeters, Recherches de science religieuse 18, 1928, 193 ff. Rev. des étud. armén. 9, 1929, 209 ff.

3) Das für die Geschichte dieser Abkehr der Georgier von den Armeniern (574—610) so wichtige Werk von P. N. Akinian, Kyrion Katholikos der Iberer (arm.), Wien 1910 = *Ազգային Մատենադարան* Bd. 60 erwähnt R. S. 98 nicht.

4) Wünschenswert ist, daß gewisse Härten, zumal in der Umschrift der Namen, verschwinden. Cf. z. B. S. 57, Z. 11 v. u. „Akak" (!), in der nächsten Zeile „Acacius", um nur ein Beispiel zu nennen.

Digitized by Google

als solches beurteilt werden. Da der Verf. keinen photographischen Apparat besaß, war er auf die Anfertigung von Bleistift- und Aquarellskizzen und Plänen angewiesen. Auch damit hätte der Verf. mit entsprechender archäologischer Vorbildung wissenschaftlich Wertvolles leisten können durch farbentreue genaue Detailwiedergaben der ältesten Fliesentypen in Samarkand, durch die Aufstellung einer Entwicklungsreihe des Fliesen- und Reliefdekors seit dem 14. Jh., durch die noch ausstehenden Proportionsstudien der Fassadengliederungen, durch eine möglichst exakte historische Topographie der über Samarkand und andere Plätze zerstreuten Ruinen. Man soll jedoch von einem Kriegsgefangenen, dessen Bewegungsfreiheit gehemmt war, nicht mehr verlangen als vielleicht in seinen Kräften stand. Der Text gibt Beschreibungen der Medrese Bibi Khanum, der Gräberstadt Shāh Zinde und des Gūr-Emīr. Die Irrungen und Wirrungen beginnen schon mit dem Titel, da die beschriebenen Bauten nur zum kleineren Teil aus der Zeit Tamerlans stammen (Timurs Mausoleum z. B. wurde erst von einem Enkel des Eroberers zwischen 1490—1504 A. D. erbaut). Der Text wimmelt von Irrtümern, Verwechslungen und schmerzenden Fehlschreibungen der arabischen und türkischen Namen und Sachen. Immerhin wird der leider zu stark verkleinerte Plan von Shâh Zinde und die Beschreibung der Bauten vielleicht manchem künftigen Archäologen, der fern vom Platz sich ein Bild machen will, als vorsichtig gebrauchtes Vergleichsmaterial zu schon existierenden älteren Beschreibungen von Nutzen sein können.

Südasien.

Meyer, Johann Jakob: **Über das Wesen der altindischen Rechtsschriften und ihr Verhältnis zu einander und zu Kauṭilya.** Leipzig: Otto Harrassowitz 1927. (IX, 440 S.) gr. 8°. RM 20 —. Bespr. von O. Stein, Prag.

Kein Leser kann schärfere Worte finden als der Autor dieses umfangreichsten Buches über altindische Rechtsliteratur, kein Rezensent sich der Billigkeit seiner nur zu sehr gerechtfertigten Forderung entziehen, wenn M. (Vorrede S. VII) sagt: „Eins darf ich auf jeden Fall mit voller Zuversicht verlangen: man werfe nicht das mühselig analytisch von mir Bewiesene in einen Topf mit dem kombinatorisch aus meinen Nachweisen Erschlossenen und dann beides zusammen zum Fenster hinaus. Freilich bedarf es schon ein Stück ehrlicher, vorurteilsloser Mitarbeit, den Ergebnissen beider Arten gerecht zu werden". Die Rechtsschriften Altindiens, die nahezu ausschließliche Quelle für die Erkenntnis des Rechtslebens in ziviler und strafrechtlicher Hinsicht, sind eine Literatur sui generis. Wiewohl besondere Leitfäden das religiöse und rituelle Verhalten regeln, schließen auch die auf den *dharma* bezüglichen Schriften einen Moralkodex ein, der von der Geburt bis zum Tode reicht. Aus dieser Eigenschaft leitet M. seine Ansicht ab, daß die Lehrbücher des *dharma* die Aufgabe haben, den *ācāra*, d. h. das Verhalten der im rituell-magischen Sinne Reinen zu lehren. Die *dharmaśāstra* sind daher nicht allein Rechtsbücher, sondern Zauberbücher, wobei Zauber in dem Sinne verstanden werden muß, magische Einflüsse vom Menschen, oder genauer: vom Brahmanen fernzuhalten; also müßte sie M. eigentlich apotropäische Lehrbücher nennen. Nun damit wird kein Indologe einverstanden sein, das gilt, wenn man zustimmen wollte, höchstens für einige Vorschriften, aber auf keinen Fall für ein ganzes Lehrbuch des *dharma*, noch weniger für die ganze Literatur des *dharma*. M. gibt selbst (S. 16) zu, daß manchen Anstandsregeln kein Aberglaube zugrunde liege; die Ausmaße dieser nichtmagischen Vorschriften dürften größere sein, sie sind aus der sozialen Ordnung, der Ungleichheit der Gesellschaft infolge der kastenmäßigen Gliederung geflossen und durch die Gefahr der Vermischung mit fremdrassischen Elementen zu erklären. Die Begriffsbestimmung im angegebenen Sinne der Rechtsliteratur erweist sich als um so enger, in je jüngere Schichten man herabsteigt, und als um so unrichtiger, je weiter gespannt das behandelte Thema im einzelnen *śāstra* ist. Erbteilung und Königsrecht, Gerichtsverfahren und Strafrecht, Werkvertrag und Handelsrecht haben mit Magie nichts zu tun, ihnen allen eignet aber etwas anderes: das ganze indische Recht ist durchzogen von der Differenzierung der Gesellschaft, vor dem Gesetze sind nicht alle gleich, ist der indische Grundsatz, daher hat das Recht nicht das Gesetz, sondern die soziale Ordnung zu wahren. Der Begriff des Gesetzes geht Indien überhaupt ab, *dharma* hängt ja nicht mit *dhā*, sondern mit *dhṛ* zusammen, das heißt „erhalten, wahren".

Sieht man von dieser einen grundsätzlichen Einstellung M.s ab, so bietet sein Buch eine der tiefschürfendsten Untersuchungen über die Komposition der wichtigsten Rechtsschriften. Das Vorhandensein eines weltlichen Rechts vor dem geistlichen läßt sich nur nicht erweisen; die Erörterung über diese Frage muß notwendigerweise in die Irre gehen, da mit der Existenz einer Gesellschaft und eines Gemeinwesens ein weltliches Recht, d. h. die Regelung der Verhaltungsweisen der Einzelwesen, gegeben ist; richtig ist höchstens, daß die literarisch befähigten Kreise, bei den Indern wie bei allen Völkern in erster Reihe die Intelligenzschicht der Priester, die Zusammenfassung der bestehenden oder überlieferten Rechtsverhältnisse, unter Voranstellung ihrer Ansprüche, unter Betonung des moralisch-religiösen Lebens, natürlich untermischt mit magischen Gedankengängen, vorgenommen haben. Ob sich das in früher Zeit schon auf schriftlichem Wege vollzogen hat, darüber kann die Literatur selbst der ältesten Epochen nicht entscheidend Auskunft geben. Denn wenn M. (S. 34) aus einer Stelle der Chānd.-Up., II 23, 3, auf das indische System der Ms.-Heftung und damit die Existenz der Schrift vor 800 v. Chr. schließen will, so ist Prämisse und Schluß höchst anfechtbar. Weder ist mit ausschließender Sicherheit die Benützung der Blätter gewisser Palmenarten als ältestes Schreibmaterial erwiesen, noch besagt die angezogene Stelle das von M. Behauptete; die Parallelität von *vāk* und *parṇāni* deutet darauf, daß es sich um einen Kollektivbegriff handelt; wie alles Reden vom mystischen Laute Oṃ durchzogen, durch ihn verknüpft ist, so sind alle Blätter durch den *śaṅku*, die Blattrippe, durchzogen. Das kann sich nicht auf „Bücher" beziehen, da nicht alle Blätter zu „Büchern" verwendet wurden; endlich ist weder das Alter der Upaniṣad noch jenes dieser Stelle irgendwie vor 800 v. Chr. bestimmt.

In den Rechtsschriften sieht M. nicht Lehrbücher von Schulen, sondern von Autoren; vier Fragen sind für die Bestimmung eines jeden Werkes zu stellen: 1. die Frage nach der geistigen Eigenart, 2. nach der sprachlichen und metrischen Seite, 3. nach der Abhängigkeit und 4. nach besonderen und fixierbaren Rechts- und Gesellschaftserscheinungen bei dem einzelnen Autor. Diese stark sub-

Digitized by Google

jektive Auswahl der Gesichtspunkte, nach denen die Untersuchung vor sich geht, entspricht durchaus dem künstlerischen Wesen des Verf.; seine betont persönliche Auffassung des Problems steigert sich manchmal zu einem dichterisch-visionären Gebilde, etwa wie bei der Schilderung der äußeren Gestalt des Viṣṇu (S. 195). Und hier hat der Rezensent wohl zu unterscheiden, was der impressionistische Schriftsteller M. sagt, von dem, was der Indologe M. in tief angelegter Stiluntersuchung objektiv feststellt. Hauptsächlich ist es Yājñavalkya, Viṣṇu, Gautama und Nārada, daneben Manu und so ziemlich alle anderen Dharmawerke, die in den Kreis dieser gegenseitigen Konfrontation gezogen werden. Sie ergibt nach M., daß Nārada der am meisten veränderte von allen Smṛtitexten ist, Nārada ist älter als Manu, nur ist seine heutige Gestalt voll von Interpolationen. Arg zerzaust wird die Yājñavalkyasmṛti, von der kaum etwas übrig bleibt als altes, eigenes Gut des Verfassers derselben, außer seiner metrischen Formulierungskunst. „Y. enthält nicht einen Çloka, der so, wie er in Y. steht, sonst irgendwo vor ihm da wäre", d. h. Yājñavalkya hat die bestehende Literatur über *dharma* und *artha* ausgebeutet und daraus ein metrisches Flickwerk gemacht. Auf letzterem Gebiete, dem *arthaśāstra*, hat er sich besonders an das Kauṭilīya angeschlossen, doch glaubt M., daß ihm dieses Lehrbuch in einer besseren Form vorgelegen habe. Jung ist auch Viṣṇu, der aus Manu geschöpft hat, wenn es auch ein weniger verderbter Text war als der heute erhaltene; nicht Vasiṣṭha hat aus Viṣṇu seine Weisheit geholt, sondern umgekehrt, auch aus Y. hat er Verse bezogen, er ist ein „elender Skribent". Der späte Y. geht dem Gautama trotzdem noch um viele Jahrhunderte voraus, ist ein individuellster Schriftsteller, der aber noch jünger als Viṣṇu ist. Auf eine positivere Zeitbestimmung stößt man durch die Annahme (S. 325f.), daß sich das Zitat Gautamas im Kāmas.-Komm. Yašodhara zu II 6, 13, 33 auf einen anderen Text der Smṛti beziehen muß, da die zitierte Stelle im heutigen Sūtra nicht vorkommt; Yašodhara lebte nicht vor Bhāravi, wenn auch nicht später, Bhāravis Lebenszeit liegt spätestens um 600 n. Chr., somit wäre Gautama recht jung. — Kürzer behandelt ist das Mānavadharmašāstra, das gleichfalls, wie Y., Viṣṇu und Gautama, als Kompilation erklärt wird. Die wichtigste Smṛti ist im 3. und 4. Buch des Kauṭilīya vorhanden, die das weltliche Recht am reinsten, nicht vermischt mit dem brahmanisch-geistlichen, überliefert; freilich hat auch Kauṭilya aus weltlichen und geistlichen Quellen geschöpft. Das weltliche Recht sei hauptsächlich unter den Vaišya entstanden, seine Fassung war ursprünglich metrisch, von den Epigonen, den brahmanischen Sūtrakāra, wurden die Verse in Prosa aufgelöst, manchmal haften aber diesen Sūtra noch metrische Überreste an. Das sind ketzerische Lehren, die der bisher geltenden Aufeinanderfolge von *sūtra* und *śāstra* entgegengesetzt sind. Ich glaube, M. hat sein Thema doch zu sehr unter dem Gesichtswinkel der Rechtsliteratur ins Auge gefaßt, ohne auf die übrige Sūtra-Literatur gebührende Rücksicht zu nehmen; auch muß die Sprache der Sūtra an eine ältere Periode herangerückt werden, als es metrische Texte zuließen; und wie leicht ergibt sich, ohne Willen des Autors, bei der freien Rhythmik der altindischen Metrik ein Versteil!

Nur in wenigen Sätzen ist die Fülle der Gedanken, die von einer Überfülle von Zitaten aus indischen Schriften begleitet werden, angedeutet worden. M. beschäftigt sich jedoch noch im Zusammenhang mit seiner Ansicht vom zauberischen Charakter der Rechtsliteratur mit den Brahmanen, den Kompilatoren dieser Literatur. Ihre schamanenhaften Vorgänger sieht er in den *vrātya*, brahmanischen Landstreichern, die ihre eigenen Satzungen hatten, die als Freibeuter des Lebens sich einem Wander- und Bettlerleben hingaben, unter dem Einfluß ihres schamanenhaften Auftretens und Gebarens Genüsse auf Kosten der anderen sich zu verschaffen wußten. „Der Waldsiedler und der Wandermönch sind die idealisierte Fortsetzung, sind die zum geistigen Adel emporgestiegenen Söhne des *vrātya*, des in Trupps umhervagierenden Urbrahmanen" (S. 350). Die wie in einer wissenschaftlich umgeformten Schau gesehenen Bilder des brahmanischen Altertums bergen so viele geistvolle Einzelheiten, daß sie höchstens erwähnt, nicht kritisch betrachtet werden könnten. So sei nur auf die Erklärung des Atharvaveda als eigentlichen Veda der Brahmanen hingewiesen (S. 353), auf den Unterschied zwischen den Licht- und Himmelsgöttern des Ṛgveda als Gottheiten des Kriegeradels, während Agni ursprünglich das Lagerfeuer der „Landfahrerbande", der *vrātya*, war.

Ein Nachwort (S. 357—414) knüpft an die Grundeinstellung vom Zauberhaften in der Rechtsliteratur an und behandelt unter diesem Gesichtspunkt Gebräuche und Riten, wie den Namenzauber, Tod, Geschlechtsleben; auch hier fehlen die weitgehenden Schlüsse nicht, wie jene über Varuṇa als Gottheit der Nacht und des Mondes. Die Entwicklung der indischen Religion, wie sie gewöhnlich angenommen wird, führt nach M. zu unrichtigen Ansichten, vielmehr besteht ein buntes Nebeneinander, eine gleichzeitige Mehrheit von Bildungskreisen oder -gruppen. Im zweiten Teil des Nachwortes wendet sich der Verf. den Beziehungen zwischen dem Kauṭilīya Arthašāstra und Vātsyāyanas Kāmasūtra zu; beide sind Werke von Kompilatoren, letzteres vom ersteren beeinflußt.

Der Reichtum des M.schen Buches, an dessen freier Diktion, gewürzt mit Zitaten und zeitgeschichtlichen wie literarischen Bemerkungen, der Leser eine Entschädigung finden mag für die kapitellose Disposition, ist so groß, daß eine unparteiische Einstellung, wie sie der Autor nicht nur fordert, sondern auch verdient, sich zur Widerlegung seiner Ansichten mit dem Werke in Einzeluntersuchung auseinanderzusetzen haben wird. Davon kann hier keine Rede sein. Wie immer man sich auch dann zu M.s Forschungen verhalten mag, kein Indologe kann an diesem Werke vorübergehen, wenn er sich ernstlich mit den Fragen des indischen Rechtslebens, der Geschichte der Rechtsliteratur und ihrer textlichen Analyse beschäftigen will.

Losch, Priv.-Doz. Dr. Hans: **Die Yājñavalkyasmṛti.** Ein Beitrag zur Quellenkunde des indischen Rechts. Leipzig: Otto Harrassowitz 1927. (LX, 132 S.) gr. 8°. RM 14 —. Bespr. von O. Stein, Prag.

Die Anzeige dieses Buches kommt reichlich spät, da sich unterdessen daran eine Gegenschrift[1] angeschlossen hat, die bereits in dieser Monatsschrift[2] eine Kritik vom Verfasser des hier zu besprechenden Buches erfahren hat. In der Einleitung stellt L. die Grundlagen fest, die ihn bei der Rekonstruktion des älteren Yājñavalkyatextes geleitet

1) J. J. Meyer, Gesetzbuch und Purāṇa, Indische Forschungen 7, 1929.

2) 1930, 796ff.

Digitized by Google

haben: die bisherigen Datierungen des Y. rechneten mit einem Text, wie er heute vorliegt, ohne diesen selbst auf seine Einheitlichkeit zu untersuchen. Eine Analyse ergibt nun, daß im 1. Buche die Abschnitte Vināyaka- und Grahašānti, die sich auch im Garuḍapurāṇa finden, wegen zweier Kapitel (164 und 266), die das Agnipurāṇa mit Y. gemein hat, aus einer anderen Quelle geflossen sind als im Garuḍap. Völlig weggefallen sind in letzterem Purāṇa die Ausführungen über das Königsrecht, die in Y. I, 308—367 einnehmen; hier soll es sich um die versifizierte Behandlung der entsprechenden Materie aus dem Arthašāstra handeln, die dem ursprünglichen Y. fern lag. Eine ältere Version bietet das Garuḍap. bezüglich der physiologisch-philosophischen Partien des 3. Buches des Y., 60—205, auch v. 329ff. stelle sich als jüngerer Zusatz dar. Das ganze 2. Buch, das sich nur im Agnip. finde, sei eine jüngere Fassung als die im Purāṇa. Als mutmaßliche Zeit des jetzigen Y. kommt auf Grund philosophischer Termini und metrischer Eigentümlichkeiten die Zeit vor 300 n. Chr. nicht in Betracht, aber nur durch einen Vergleich der Y.-smṛti mit den Dharma- und Gṛhyasūtra, durch eine Untersuchung der formalen Seite, des Metrums usw., kann die Datierungsfrage einer Lösung zugeführt werden.

Jacobi, Hermann: **Buddhas und Mahāvīras Nirvāṇa und die politische Entwicklung Magadhas zu jener Zeit.** Berlin: Akad. d. Wiss., in Komm. b. W. de Gruyter & Co. 1930. (14 S.) 4°. = Sonderausgabe a. d. Sitzungsberichten d. Preuß. Akademie d. Wiss., Phil.-Hist. Klasse 1930, XXVI. RM 1 —. Bespr. von W. Schubring, Hamburg.

Der verehrte Meister legt seiner Untersuchung die Jahre 484 und 477 als Sterbejahre Buddhas und Mahāvīras zugrunde. Sie ergeben sich, wenn man die Thronbesteigung Candraguptas ins Jahr 322 setzt und die südbuddhistische Tradition von 162 Jahren, die altjinistische von 155 Jahren hierauf anwendet. Nun soll aber nach dem Pāli-Kanon Buddha den Mahāvīra überlebt haben und die Nachricht von dessen Tod der Anlaß gewesen sein, daß Buddha, um seine Gemeinde vor solchem Zerfall zu bewahren, wie er sich angeblich bei den nun führerlosen Niganṭhas eingestellt hatte, eine Summierung seines eigenen Dharma vornahm bzw. durch Sāriputta vornehmen ließ. Der Glaubwürdigkeit dieser in drei verschiedenen Fassungen mitgeteilten Nachrichten steht außer eben diesen Verschiedenheiten erstens entgegen, daß nach dem Mahāparinibbāna-Sutta Buddha unmittelbar vor seinem Ableben durchaus keine Besorgnis um den Fortbestand seiner Lehre zu haben brauchte, sodann, daß die Jainakirche durch Mahāvīras Tod unerschüttert geblieben ist. Die Buddhisten haben dies Ereignis, das in einer Stadt Pāvā eintrat, irrtümlich in das Pāvā verlegt, in dem Buddha weilte, kurz ehe er starb, woraus sich für sie ergab, daß er Mahāvīra überlebte, und sie haben wohl gern geglaubt, daß die Spaltung in der eigenen Kirche, die die Verfasser ihrer Suttas beobachteten, sich auch bei den Niganṭhas zugetragen hätte.

Daß Mahāvīra erst nach Buddha gestorben ist, lehren, wie Jacobi im zweiten Teil seiner Arbeit zeigt, auch die zeitgeschichtlichen Nachrichten der Jainas, indem sie weiter hinab führen als die der Buddhisten. Denn das Vorhaben Ajātasattus (den die Jainas Kūṇiya oder Koṇiya nennen), die Vajji (Vṛji) zu unterwerfen, wird im Mahāparinibbāna-S. erst geplant, ist aber in der Viyāhapannatti — dies der alte Name für die Bhagavatī — bereits vollzogen. Mahāvīra und sein Jünger Goyama haben, das zeigt u. a. die einleitende Wendung *nāyaṃ eyaṃ arahayā, suyaṃ e. a., vinnāyaṃ e. a.* „Ihr, der Arhat, wißt [ja]" usw., Kūṇiya's Sieg über die Vajji miterlebt. Es ist, wie ich ferner hinzufügen möchte, ein doppelter Bericht (alte Ausgabe 496a. 500b; neue Ausg. 315b. 319a). In dem ersten siegt Kūṇiya mit der Zauberhilfe des Himmelsfürsten Sakka, in dem zweiten außerdem mit der des Camara, eines Fürsten irdischer Götter, beides natürlich ein Lohn seiner bekannten Jaina-Huld. In der angeblich ersten Schlacht zeigt sich das Phänomen, daß jeder Teilnehmer, Tier oder Mensch — auf der Kūṇiya feindlichen Seite, so müssen wir ergänzen — die Berührung mit einem Grashalm, Holz usw. als Anstoß an einen tüchtigen Stein (*mahā-silā*) empfindet, in der zweiten fährt ein Streitwagen ohne Mann und Roß von selbst gegen den Feind und richtet mit einer Schlagwaffe (*musala*) ein Blutbad an. Hoernles (Uvāsagadasāo 2, App. S. 59) Wiedergabe dieser Schlachten, die nach meiner Ansicht in Wahrheit nur eine gewesen sind, da beide Male und mit den gleichen Worten die vollkommene Niederlage der Gegner erzählt wird, ist fehlerhaft, aber seine Erklärung der Wunderdinge durch Katapulte und einen Verwandten des persischen Sichelwagens ist annehmbar, und wir mögen uns Kūṇiya unter anderem auch als einen großen Kriegsingenieur vorstellen.

Die Schlacht war schon entbrannt, ehe er mit diesen technischen Mitteln und unter göttlichem Beistand eingriff. Es ist zu vermuten, daß es bis zu diesem Augenblick nicht gut um seine Sache stand, und dies erfahren wir denn auch aus dem Schlachtbericht in den Nirayāvaliyāo (bei Jacobi Nirayāvalī Sūtra), §§ 27 und 5 in Warrens Ausgabe, 18b und 8b in der Ausgabe der Āgamodaya-Samiti. Denn Kūṇiyas Verbündete, seine Halbbrüder Kāla usw., fallen einer nach dem anderen durch die Pfeile Ceḍagas, der in seinem notgedrungenen Kriegsbündnis mit den Mallai und den Lecchai, der Oberschicht der Vajji, den Befehl führt. Dies ist dieselbe Schlacht wie die im Bericht der Viy., denn ihr Name *rahamusala-saṃgāma* ist beiden Texten gemeinsam. So faßt auch Abhayadeva im Kommentar zur Viy. die Sache auf, wo er nach der Āvaśyaka-Tradition die Vorgeschichte des Krieges im ganzen wie die Niray., aber in Einzelheiten sie übersteigernd und dadurch viel schwächer erzählt. In der Viy. hat diese „Wagenschlacht" ein Nachspiel, welches berichtet, wie ein zum Kriegsdienst einberufener Jaina-Laie aus Vaiśālī sich in ihr verhält. Daß der „Steinschlacht" (*mahāsilā-kaṇṭaga-saṃgāma*) dies fehlt, läßt sie in der Viy. als die zwar verzeichnete, aber nicht voll anerkannte Fassung erscheinen, ebenso wie wir auch sonst beobachten, daß von zwei oder mehr hintereinander gestellten Varianten die letzte gilt. Für den Redaktor der Viy. war jenes moralisierende Nachspiel gewiß an dem ganzen Schlachtbericht die Hauptsache. So ist auch in den Niray.,

Digitized by Google

wie Jacobi selbst bemerkt, das künftige Schicksal des gefallenen Kāla usw. das leitende Motiv, und ich möchte daher keine Parteinahme für Ceḍaga und gegen Kūṇiya darin sehen, daß des ersteren schließliche Niederlage und des letzteren schließlicher Sieg vor Vaiśālī nicht mehr erzählt wird.

Wir hätten also in Niray. und Viy. zwei Berichte über verschiedene Phasen derselben Schlacht vor uns, was in Jacobis feinen Kombinationen einige geringe Änderungen bezüglich §§ 13, 14, 16 nötig machen dürfte[1]. Ja diese Berichte sind augenscheinlich auch ihrem Ursprung nach eins. Niray. § 2 heißt es (wofür wir auf § 5 verwiesen werden) im Lauf der Erzählung: ... *tae ṇaṃ se Ceḍae rāyā ... Kālaṃ kumāraṃ ... jīviyāo vavarovei.* Nun ist *tae ṇaṃ*, wie man sich vielfach überzeugen kann, die Wendung, welche einen Bericht fortsetzt, und das tut sie auch hier. Es ist deshalb sehr auffällig, daß die Schilderung der Viy. mit ihr beginnt: *tae ṇaṃ se Koṇie rāyā ... evaṃ vayāsī* usw. Das ist ein ganz abrupter Anfang, es bietet sich aber dafür die Erklärung, daß er an *vavarovei* Niray. § 27 bzw. 5 anschließt. Dann gehören beide Stellen zu einer und derselben geschichtlichen Darstellung, die je für den besonderen Zweck beschnitten worden ist. Man könnte einen Widerspruch darin finden, daß Kāla in Niray. anscheinend mit Kūṇiya zusammen (*Kūṇieṇaṃ rannā saddhiṃ*) in den Kampf zieht, der, wie wir sahen, nach der Viy. schon im Gange ist, als Kūṇiya kommt. Aber es wird erlaubt sein, in dem ersten Ausdruck nur den Hinweis auf das Bündnis zwischen beiden zu sehen. Auch Blücher zog mit Wellington in die Schlacht von Belle Alliance, wenn er auch erst nach fünf Stunden erschien, ihr Schicksal zu wenden.

Bodding, P. O.: **Santal Folk Tales.** Vol. III. Oslo: H. Aschehoug & Co., und Leipzig: Otto Harrassowitz 1929. (VI, 411 S.) gr. 8°. = Instituttet for Sammenlignende Kulturforskning. Serie B: Skrifter XIV. RM 27 —. Bespr. von W. Aichele, Hamburg.

Dieser dritte — und offenbar letzte — Band der wundervollen Sammlung von Volkserzählungen der Santals, des bedeutendsten der Muṇḍā-Stämme in Vorderindien, erweitert noch die lebendigen Eindrücke von dem geistigen Besitz dieses kleinen Volkes, die schon die beiden früheren Bände vermittelt haben (vgl. die Besprechung in OLZ 1928, Sp. 895—98).

Bodding teilt die Märchen, die auch in diesem dritten Bande sowohl im Santālī-Text als auch in englischer Übersetzung gegeben sind, in vier Abschnitte: Nr. 68—72 (p. 2—81) handeln von Jugi's (= Skṛt Yogi's), d. h. religiösen Zauberern; Nr. 73—78 (p. 84—107) von den verschiedenen Seelen in menschlichen Körpern (vgl. Nr. 77 p. 104/5: „wir menschlichen Wesen haben also Seelen verschiedener Wesen in uns", z. B. von Rindern, Hunden, Katzen); Nr. 79 und 80 (p. 110—173) von Tieren, die von Menschenfrauen geboren wurden; Nr. 81—93 (p. 176—411) sind Erzählungen verschiedenerlei Inhalts.

Die für das Verständnis von Einzelheiten erforderlichen Erläuterungen gibt B. in den Fußnoten, doch hat er auch in diesem Bande, wie in den beiden früheren, darauf verzichtet, Parallelen zu den in den Märchen behandelten Motiven aufzuzeigen. Hier bietet sich nun für die vergleichende Märchenforschung eine lohnende und reizvolle Aufgabe. Einige wenige Hinweise mögen genügen: Nr. 68 ist eine Variante des über den ganzen Orient — von Nordafrika bis Celebes — verbreiteten Märchens von der Wiedervereinigung der durch das Schicksal getrennten Familienglieder, dem die Forschung besondere Beachtung geschenkt hat, seitdem Bousset („Die Geschichte eines Wiedererkennungsmärchens", Nachr. von der kgl. Ges. der Wiss. zu Göttingen, philol.-hist. Kl. ,1916) in dem mittleren Teil der Placidas-Legende eben dieses Märchenmotiv erkannt hatte. Nr. 70 enthält das Motiv des Verwandlungswettkampfs der beiden Zauberer, vgl. Bolte und Polívka, „Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm", II, 68. Nr. 79, die Geschichte von dem Affenjungen, der das Land urbar macht und auf magische Weise Reis erntet, erinnert an die javanische Reis-Mythe. In Nr. 80 kehren einige auch in dem deutschen Märchen „Das Bürle" (vgl. Bolte und Polívka II, 1) enthaltenen Motive wieder.

Schmidlin, Prof. D. Dr. Joseph: **Das gegenwärtige Heidenapostolat im Fernen Osten.** II. Halbband: Die indischen Missionen (Vorder- und Hinterindien mit Indonesien und Philippinen). Münster i. W.: Aschendorff 1929. (160 S., 2 Ktn.) gr. 8°. = Veröffentl. des Internationalen Instituts für Missionswiss. Forsch., Missionswiss. Abhandl. u. Texte, hrsg. von J. Schmidlin, 14. RM 7.75. Bespr. von E. Krebs, Freiburg i. B.

Im ersten Halbband hat der Verfasser den gegenwärtigen Stand der Heidenmission in Japan, China und Korea geschildert (siehe OLZ 1930, S. 822f.). Der zweite Halbband umfaßt Indien, Indonesien und die Philippinen. Stets gibt der Verfasser zuerst einen Einblick in die Eigenart des Landes und der in ihm herrschenden Religionen und geistigen Strömungen, sodann wird kurz die Vorgeschichte der Mission gegeben, es werden die dem Lande eigentümlichen Missionsaufgaben und Methoden besprochen und dann der gegenwärtige Stand der einzelnen Missionsgebiete geschildert. Die internationale Mannigfaltigkeit der Missionare wetteifert in Vorderindien mit der Mannigfaltigkeit der Ordensgenossenschaften. Aber diese Mannigfaltigkeit ist überdacht von römisch-katholischer Einheit. Dadurch ist die katholische Mission an innerer Straffheit sowie in der Schaffung wirklich überzeugter Christengemeinden der protestantischen überlegen. Dagegen steht die katholische wie in Fernasien so auch in Indien an materiellen Leistungen, Schulen und Presse weit hinter der protestantischen zurück, die so aktiv ist, daß der anglikanische Bischof von Madras die Pariaproselyten in naher Zukunft auf 30 Millionen schätzt. Bedenklich erscheint hierbei, daß „dieser Protestantisierungsprozeß auch hier letztlich zumeist auf rationalistischen Synkretismus ohne Dogma und Autorität hinausläuft" (S. 76). In Hinterindien liegt das anders. Dort ist die protestantische Mission gegenüber der katholischen zahlenmäßig und kulturell geringer. In Indonesien dagegen nehmen sich die katholischen Bekehrungsfrüchte gegenüber den älteren protestantischen „recht bescheiden" aus (S. 128). Dennoch wagt Schmidlin hinsichtlich der Aussichten der katholischen Missionen dort das Urteil Hagspiels zu bestätigen und „diesen Weinberg des Herrn als reif zur Scheune und voll von Früchten, weit geöffnet und bereit zur Aufnahme unserer hl. Religion zu bezeichnen" (S. 129). Ganz anders wieder liegen die

1) Auch ist in § 16 Anm. 6 nicht auf Antakṛddaśā (Antagaḍadasāō), sondern auf Aṇuttarovavāiyadasāo III 10 zu verweisen.

Digitized by Google

Dinge auf den Philippinen. Diese ehemalige spanische Kolonie ist zu mehr als acht Zehnteln schon dem Heidentum entrissen und der katholischen Kirche einverleibt. Aber diese einheimischen alten Kirchengemeinden befinden sich in einem Zustand des Verfalls, daß wir dieses Missionsfeld „als eines der gefährdetsten ansehen" müssen (S. 148). Seitdem die Philippinen den Vereinigten Staaten einverleibt worden sind, tritt der amerikanische Protestantismus mit überlegenen Mitteln als später Konkurrent der katholischen Mission auf den Plan. Das neue Buch Schmidlins enthält für einheimische Missionsfreunde wie für tätige Missionare wertvolles Tatsachenmaterial und, was noch wichtiger erscheint, sehr viele Anregungen zum Nachdenken über Aufgaben und Wege zu ihrer Lösung. Daß Quellen und Literatur, wie immer bei Schmidlin, in möglichster Vollständigkeit herangezogen sind, versteht sich von selbst.

Anstey, V.: The trade of the Indian Ocean. London, New York, Toronto: Longmans, Green and Co. 1929. (XVI, 251 S., 27 Ktn. u. Diagramme.) 8°. = The University Geographical Series. 8 sh. 6 d. Angez. von Aug. Köster, Malente i. Holst.

Verf. behandelt, unter fast gänzlichem Ausschluß historischer Fragen, den modernen Seehandel des Indischen Ozeans, sowohl den Handel selbst nach Art und Ausdehnung, wie auch die Handels-Probleme. Letztere sind infolge der sehr verschiedenen und komplizierten politischen und administrativen Verhältnisse äußerst vielgestaltig und werden zudem in hohem Maße beeinflußt durch die wechselnde ökonomische und klimatische Eigenart der in Frage kommenden Länder. Trotzdem ist es Verf. gelungen, unter Benutzung eines reichhaltigen statistischen Materials, eine übersichtliche, wenn auch nicht schnell orientierende Darstellung der modernen Handelsverhältnisse im Gebiete des Indischen Ozeans zu geben, die vielleicht auch den Historiker zu interessieren vermag.

Ostasien.

Haenisch, Prof. Dr. E.: Lehrgang der chinesischen Schriftsprache. I: Textband, 150 Übungsstücke; II: Hilfsmittel, Zeichentafel, Noten zu den Lektionen, Grammatischer Abriß, Übersetzung der Übungsstücke. Wörterverzeichnis. (XI, 236 S.) gr. 8°. Leipzig: Verlag Asia Major 1929/31. I: RM 7 —; geb. 10 —. II: RM 15 —; geb. 18 —. Bespr. von B. Karlgren, Gothenburg.

Die abendländischen Hilfsmittel zur Erlernung der chinesischen Literatursprache sind nicht sehr reich. Wohl gibt es für die neuchinesische amtliche Schrift- und Zeitungssprache eine beträchtliche Anzahl von Lehrbüchern, sie können aber nur in begrenztem Maße zur Kenntnis der klassischen und allgemeinen Literatursprache führen. Haenisch hat den sehr guten Gedanken gehabt, ein echt chinesisches Elementarbuch der allgemeinen Schriftsprache dem abendländischen Unterricht anzupassen. Ein Textband mit nach der Schwierigkeit geordneten kurzen Stücken ist in großen Zeichen und gutem handschriftlichen Stile abgedruckt (was ist aber mit den Stücken 7, 78, 82 geschehen? Sie sind sehr häßlich und können kaum von chinesischer Hand geschrieben sein). Hierzu gibt ein zweiter Teil eine wortgetreue Übersetzung, zahlreiche gute Erklärungen, sowohl grammatische wie stilistische und lexikographische, und ein nach Klassenzeichen geordneter Index (mit den Zeichen im Druckstil) erleichtert das Studium.

Die einleitenden Kapitel geben teils eine nützliche Einführung in die Schreibweise der chinesischen Zeichen, teils berichten sie über Hilfsmittel für die Lektüre der klassischen Literatur. Die Literaturangaben könnten zuweilen besser sein. Unter den geschichtlichen Handbüchern sind die trefflichen 'Textes historiques' des P. Wieger, die Originaltexte (also mit chinesischen Schreibformen von Ortsnamen, Personennamen, Titeln etc.) geben, nicht erwähnt; unter den biographischen und bibliographischen vermißt man das ebenfalls sehr nützliche Werk desselben Verfassers: 'La Chine à travers les âges'. Es ist verwunderlich, daß H. unter den Zeitschriften T'oung Pao, Asia Major, Bulletin de l'École Française d'Extrême-Orient, Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen und Sinica aufzählt, dabei aber die Ostasiatische Zeitschrift mit keinem Worte erwähnt! Die OZ enthält aber gerade für Textstudien sehr wichtige Arbeiten, z. B. die trefflichen Übersetzungen Zachs von einer Menge Gedichte, die für den Studierenden überaus schwierig sind.

Ein Kapitel „Grammatischer Abriß" scheint mir nicht sehr gelungen. Auch bei dem zur Verfügung stehenden knappen Raum wäre es wohl möglich gewesen, mehr daraus zu machen. Von 36 Seiten sind nur 9 den grammatischen Hilfswörtern gewidmet, die m. E. zwei Drittel des Ganzen hätten in Anspruch nehmen sollen; auch auf diesen 9 Seiten ist viel Raum auf die Abhandlung von Dingen verwandt, die man den Wörterbüchern hätte überlassen können (咸, 誠, 果, 終, 他日 etc.), während sehr Wichtiges ganz fehlt. Ob Beispiele aller grammatischen Erscheinungen in den Lesestücken vorkommen oder nicht, ist hier belanglos; die wichtigsten hätten doch in dem Abriß wenigstens kurz erwähnt werden sollen. Die instrumentale und die kausative Bedeutung von 以 ist richtig aufgeführt und durch Beispiele belegt, dagegen die häufige und sehr wichtige finale Bedeutung nicht. Das modale 其 (z. B. 王其來 der König wird wohl kommen), das sehr wichtig ist und den Anfängern Schwierigkeiten macht, ist gar nicht erwähnt worden. Die fragende Initialpartikel 安 ist angeführt, das synonyme (und sicher verwandte) 焉 dagegen nicht. Für die Finalpartikel 焉 begnügt sich H. damit, die Gabelentzsche Definition anzuführen, die doch sehr ungenügend ist. Hat doch schon vor 30 Jahren Ma Kienchung ganz klar festgestellt, daß das satzendende 焉 am häufigsten demonstrativ ist, gleichwertig mit 於是; darüber ist auch ausführlich im 'T'oung Pao' (1900, S. 366ff.) berichtet worden.

Schließlich ist es schade, daß ein so klug geplantes und im allgemeinen so gut ausgeführtes Lehrbuch an einem gewissen Mangel an Akribie leidet. Das Wörterverzeichnis zählt ungefähr 1500 Zeichen. Von fehlerhaften Lesungen hat Verf. selbst in einer Korrigendaliste einige richtig gestellt. Aber ich habe noch 34 unrichtige Lesungen beobachtet, zum Teil sehr schlimme Fehler. 34 von 1500 ist viel zu viel in einem Elementarbuch für Anfänger, wo es sich um lauter gewöhnliche Wörter handelt, und wo eigentlich keine fehlerhafte Lesungen gestattet werden sollten. Das Buch sollte künftig nie verkauft werden ohne eine

Digitized by Google

zweite Korrigendaliste beigelegt zu enthalten, die u. a. die folgenden Berichtigungen gibt: 共 *kung*¹ lies *kung*⁴, 勝 'siegen' *sheng*¹ lies *sheng*⁴, 卽 *ts'ieh* lies *tsieh*, 因 *yin*² lies *yin*¹, 增 *ts'eng*¹ lies *tseng*¹, 安 *an*⁴ lies *an*¹, 尊 *hün* lies *sün*, 廉 *lien*¹ lies *lien*², 翳 *yoh* lies *joh*, 𠂤 *san* lies *shan*, 必 *pi*³ lies *pih*⁴, 性 *sing*¹ lies *sing*⁴, 恥 *ch'i*² lies *ch'i*³, 機 *puh* lies *p'uh*, 況 'um so mehr' *k'uang*³ lies *k'uang*⁴, 烈 *lieh*³ lies *lieh*⁴, 焉 'Finalpartikel' *yen*¹ lies: Finalpartikel *yen*² und Initialpartikel *yen*¹, 犬 *k'üan*² lies *k'üan*³, 獸 *yuh* lies *yüh*, 玉 *yüh*² lies *yüh*⁴, 緩 *t'ih*² lies *t'i*², 緩 *huan*² lies *huan*³, 网 *wang*² lies *wang*³, 耶 *ye*³ lies *ye*², 視 *shi*³ lies *shi*⁴, 象 *hiang* lies *siang*, 賜 *tseih*¹ lies *tseih*², 氣 *ch'ê*⁴ lies *chêh*⁴, 輕 *k'ing*² lies *k'ing*¹, 辨 *pien*¹ lies *pien*⁴, 返 *fan*² lies *fan*³, 違 *wei*¹ lies *wei*², 類 *lei*² lies *lei*⁴, 男 *nam* lies *nan*.

Es muß auch auf den Anfänger verwirrend wirken, daß bei der Vokabelaufführung in den Lesestücken eine Anzahl Wörter mit altem *-m* geschrieben sind (z. B. 審 *shem*, 廉 *liem*, 𠂤 *sim*, 凡 *fam* usw.; doch nicht alle: 帆, 犯 *fan* usw.!), daß aber dies *-m* im Wörterverzeichnis in das moderne *-n* verändert worden ist.

In einigen Fällen hat H. Lesungen gewählt und durchgeführt, die zwar observiert worden sind (cf. Goodrich's Pocket Dictionary) die aber ganz ungewöhnlich sind: 宜 *i*⁴ statt des normalen *i*², 兒 *örh*², normal *örh*², 節 *tsieh*², normal *tsieh*². — 訛 *ê* ist inkonsequent, wenn Verf. 墨 *oh*, nicht *êh* schreibt.

Nach Richtigstellung all dieser sprachlichen Mängel wird das Lehrbuch unbedingt ein sehr nützliches und praktisches Hilfsmittel werden.

Carpini, Johann de Plano: **Geschichte der Mongolen und Reisebericht 1245—1247,** übersetzt und erläutert von Friedrich Risch. Leipzig: Eduard Pfeiffer 1930. (XVI, 405 S.) gr. 8°. = Veröffentl. d. Forschungsinstituts f. vergleich. Religionsgeschichte a. d. Univ. Leipzig, hrsg. von H. Haas. II. Reihe, H. 11. RM 25 —. Bespr. von E. Haenisch, Leipzig.

Eine Übersetzung der lateinischen Textausgabe von d'Avezac mit sehr zahlreichen Fußnoten und einem Anhang in 7 Nummern über Einzelfragen.

Der eigentliche Reisebericht Carpinis und des Begleiters, Bruders Benedikt, die Jahre 1245—47 umfassend, nimmt nur einen verhältnismäßig geringen Teil des Buches ein (63 Seiten) und ist ja auch nicht unbekannt. Die vorausgehenden Teile, welche das mongolische Land und seine Bewohner mit ihren Eigenheiten beschreiben, sind von großem Interesse. Vor dem gediegenen Buche von Pallas, Slg. historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften Petersbg. 1801 haben sie das hohe Alter voraus. Führen sie uns doch unmittelbar in die ‚Mongolenzeit'. Von Pallas' Mitteilungen läßt sich ja vieles nicht mehr in jene vorlamaistische Zeit zurückdenken. Andrerseits fehlt Carpinis Beschreibungen leider neben den Abbildungen die Aufführung der einheimischen Bezeichnungen, welche bei Pallas in so reichem Maße gegeben sind und damit seinem Buche einen besonderen Wert verliehen haben. — In der Literaturangabe vermissen wir C. F. Koeppen, Die lamaische Hierarchie und Kirche Bln. 1859 und J. F. Schmidts Ausgabe und Übersetzung von Sanang Secen, Geschichte der Ostmongolen Petersbg. 1829.

Maier, Hans: **Völkerkundliche Beobachtungen in der Mandschurei.** Sonderabdruck aus „Ethnologica" Bd. IV/1930. Leipzig: Ernst Wiegandt 1930. (13 S. m. Abb.) 4°. Angez. von H. A. Winkler, Tübingen.

M. reiste 1927 mit der von Stötzner geführten Heilungkiang-Expedition. Er berichtet hier hauptsächlich von den südtungusischen Solonen, schildert kurz ihre Lebensweise, soziale Gliederung, Kunstfertigkeit und ihre religiösen Institutionen und Vorstellungen, davon verhältnismäßig ausführlich das Schamanentum. Von den beigegebenen Photographien sei die einer Schamanin erwähnt. Zum Schluß erklärt M. seinen vorzeitigen Weggang von der Expedition, zu dem er durch heftige Malariaanfälle gezwungen wurde.

Afrikanistik.

Obermaier, Hugo, u. Herbert **Kühn: Buschmannkunst.** Felsmalereien aus Südwestafrika. Nach den Aufnahmen von Reinhard Maack bearb. Berlin: Brandussche Verlagsbuchh. [1930]. (XIII, 64 S., 39 Taf. u. 10 Abb. im Text.) 4°. RM 90 —. Bespr. von E. von Sydow, Berlin.

Die letzten Jahre ethnographischer Kunstforschung sind u. a. durch eine intensive Bearbeitung der sog. bushmen paintings gekennzeichnet, und zwar von seiten der Ethnologen, Prähistoriker und Kunstgeschichtler. Diese vielfältige Beschäftigung ist erklärlich, da alle drei Disziplinen an der Aufklärung des Rätsels der sog. Buschmann-Malereien stark interessiert sind. Freilich ist eine der Hauptschwierigkeiten, die sich einer eingehenden Analyse in den Weg stellen, auch heute noch nicht behoben: der Mangel an ausreichendem Abbildungsmaterial. Erst wenn ein Corpus der südafrikanischen Felsmalereien vorliegt, wird man zu nützlicher stilkritischer Untersuchung in größerem Umfange übergehen können. Hier hat nun das vorliegende neue Werk von Obermaier-Kühn das große Verdienst, in vortrefflichen, z. T. farbigen Reproduktionen eine Reihe von Aufnahmen wiederzugeben, die der Kopistentätigkeit von Reinhard Maack verdankt wird, der als Landmesser ein umfangreiches Bildermaterial gesammelt hatte. In 7 Kapiteln, die teils von Obermaier, teils von Kühn geschrieben sind, wird das Material analysiert und den bisher bekannt gewordenen Funden in Afrika und Europa eingereiht.

Falls die vorliegende Veröffentlichung, wie man wohl annehmen darf, die kennzeichnendsten Malereien des südwestafrikanischen Ge-

Digitized by Google

bietes enthält, dann ist der zwiefache Zusammenhang mit der nördlichen Gruppe und mit der südlichen Gruppe der südafrikanischen bushmen paintings deutlich. Der nördlichen Stilart (Süd-Rhodesien) steht sie insofern nahe, als sie zumeist nur eine einzige Farbe (Rot) schattenbildhaft verwendet. Ferner hat sie in manchen Fällen (z. B. Taf. 19) den von Frobenius sog. „Keilstil" der Körper. Auch sonst ist die gelegentliche Übereinstimmung feststellbar, so z. B. in der sperberkopfartigen Kopfform (Taf. 26 und „Mitteilungen des Forschungsinstituts für Kulturmorphologie", Frankfurt a. M., Mai 1930, S. 103, Fig. 5). — Andererseits hat sie auch mit den polychromen Bildern der Südgruppe Berührungspunkte, so z. B. in mancherlei Phantastik der Motive, in walzenförmigen Körpern usw. Doch nimmt Südwest eine Sonderstellung insofern ein, als es sich von Südrhodesien durch den Mangel an Landschaftsdarstellungen und an sakralen Motiven, und von der Südprovinz durch den Mangel an umfangreichen Gruppendarstellungen und an malerischer Delikatesse unterscheidet.

Die kunst*historische* Bedeutung des Werkes liegt vornehmlich darin, daß die oft ventilierte chronologische Problematik der Buschmannkunst ihrer Lösung näher gebracht wird. Der Vergleich mit ostspanischen Malereien der jüngeren Altsteinzeit (Capsien) fördert eine Reihe von Übereinstimmungen zutage. Kühn hat in den Proportionen, Spannungswinkeln und Funktionsverhältnissen Analogien zwischen Südafrika und Ostspanien nachzuweisen gesucht, — Obermaier verweist seinerseits auf Ähnlichkeiten zwischen den Tierbildern Franko-Kantabriens und Südafrikas. Bei alledem handelt es sich freilich mehr um Fragmente und Einzelzüge. Doch sind der Übereinstimmungen so viele, daß man den engeren Zusammenhang zwischen beiden Kunstgebieten nicht in Abrede stellen kann. — Dies Resultat Obermaiers und Kühns hat übrigens eine nicht unwesentliche Unterstützung durch Abbé Breuil erhalten, der in den „Cahiers d'Art" (Paris 1930, Nr. 8/9, S. 499) die ältesten Bildwerke als zum Paläolithikum, zweite Hälfte, gehörig betrachtet. — Doch bleibt die Datierung in jedem Einzelfalle neuer Untersuchung bedürftig, da noch Ende des 17. Jahrhunderts die polychrome Malerei Südafrikas in Blüte gestanden zu haben scheint.

Noch ungeklärter ist die Frage nach den Trägern der sog. Buschmannkunst. Sicherlich waren die Buschmänner an der ausklingenden Kunstübung Südafrikas beteiligt. Aber es fragt sich, ob sie von Anfang an als Autoren zu betrachten sind. Für diese einfachste Lösung hat sich Kühn eingesetzt, indem er jede Übernahmetheorie ablehnt. Freilich mit unzureichenden Gründen. Denn bei den Pygmäen Afrikas ist z. B. auf linguistischem Gebiet kein eigenes Idiom, sondern nur Lehngut aus den Sprachen der jeweils benachbarten Völker vorhanden (vgl. W. Schmidt: „Stellung d. Pygmäenvölker . .", S. 116f.), — das gleiche könnte auch von der Kunstübung gelten. —

Bleiben also noch wichtige Probleme der Lösung durch spätere Forschung vorbehalten, so bedeutet doch dies Werk von Obermaier und Kühn einen wichtigen Fortschritt auf diesem Wege der Klärung.

Redaktionsbemerkung zu OLZ 1931, Sp. 698ff. u. 1932, Sp. 7.

So interessant und fördernd die Diskussion über die Textgestaltung der Chronik des ʿĀśikpaśazāde auch ist, sieht sich die Redaktion zu ihrem Bedauern genötigt, sie in den Spalten der OLZ zu schließen, da diese grundsätzlich keine Polemik zulassen kann.

R. Hartmann.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

The Birmingham Post. 26. Juni 1931:
R. Campbell Thompson, The Excavations at Nineveh (Winterkampagne des Britischen Museums. Spuren des Ischtartempels. Kopf einer Bronzestatue, altsumerisch [ca. 3000 v. Chr.]. Steinzylinder des Schamschi-Adad I. [ca. 1840 v. Chr.]. Bemalte Keramik ähnlich der Susa-Ware. Sieben überwölbte Gräber. Zahlreiche Tontafeln und Inschriften.) E.

Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge 6 1929:
340—8 L. Dürr, Zur Bonner Ausgabe des Alten Testaments II.

8 1931:
1—10 L. Dürr, Das Unsemitische und Übersemitische in der semitischen alttestamentlichen Religion.
214—26 L. Dürr, Das Geheimnis der religiösen Entwicklung in Israel (Der Unterschied der ATlichen Religion von den andern altorientalischen beruht auf ihrem Charakter als Stiftungsreligion, auf dem Erwählungsglauben. Daraus erklären sich die Züge, die als ihr Sondergut anzusehen sind: die Ausschließlichkeit der Verehrung Jahwes, die einzigartige Verbindung zwischen Religion und Sittlichkeit, die Missionsidee). R. H.

Bulletin de l'Académie des Sciences de l'Union des Républiques Soviétiques Socialistes. VII. Série. Classe des Sciences sociales. 1931:
1 7—22 N. Nevskij, Aperçu historique des études tangoutes Si-Hia. — 23—52 B. Vasiljew, Sources anciennes de Liao-Tchai. — 93—111 E. Polivanov, Exemples des parlers uzbeks non-iranisés (sujets à la loi de l'harmonie vocalique). E. P. B.

Bulletin of the American Schools of Oriental Research 1930:
39 1—10 W. F. Albright, The third campaign at Tell Beit Mirsim (10 Schichten A—J, A die oberste.

Digitized by Google

Die zahlreichen, deutlich erkennbaren Brandschichten — die Siedlungen dieses Platzes sind wenigstens elfmal durch Brand zerstört — liefern sichere Resultate für die Chronologie der Keramik Palästinas. J ca. 2200—2000: Schalenvertiefungen im Felsen; an Keramik nur Altbronzezeit. I—H zeigen Keramik im Übergang von der alten zur mittleren Bronzezeit. Fragmente von Mauerwerk; betreffs der Befestigung ist man noch völlig im Dunkeln. In G ein Stück Stadtmauer, recht primitiv. Dazu der Hof eines Gebäudes mit 3 aus Stein und Mörtel hergestellten Vertiefungen am Boden, vielleicht um große Krüge festzuhalten, Abb., und vielen Topfscherben, die mit Grab 28 II in Geser starke Übereinstimmung zeigen, 19./18. Jh. F, dem G sehr ähnlich, 18. Jh. E und D gehören der Hyksoszeit an. Neubefestigung durch schräges Glacis, ähnlich dem von Jericho, ca. 1700. Der Palast ein Musterbeispiel der Architektur der mittleren Bronzezeit, ursprünglich in E erbaut, in D erneuert, 17. Jh. Außer der 1928 gefundenen Schlangengöttin charakteristische Mittelbronzekeramik, ein Alabastergefäß, ein Steatit-Skarabäus der Hyksoszeit und der aus 10 Stücken bestehende Satz eines Spieles nach Art unseres Puffspieles: 5 dreiseitige Pyramiden und 5 Kegel, aus Fayence, dazu ein Elfenbeinwürfel. Es fehlt das Spielbrett, Abb. Sehr wahrscheinlich ist D durch Amosis I. ca. 1560 zerstört. Darnach war der Platz eine Zeitlang nicht besiedelt. C, ohne jede Hyksosspuren, ist wohl um 1500 gegründet. Man kann bestimmt 2 Lagen unterscheiden: in C 2 mykenische Keramik, Abb., in C 1 nichts davon. In C 2 ein besterhaltener Skarabäus Amenophis III. C 2 bestand also vor 1375. In C 1 ein Skarabäus aus der Zeit Ramses II. Also hat C 1 bis ins 13. Jh. bestanden. In C fand sich das Fragment eines Löwen aus Kalkstein, 60 cm groß, Abb., und 50 cm davon entfernt eine Opfertafel nach der Abb. eine Spendeschale, mit 3 am Rande ausgemeißelten Löwenköpfen; beides echt kanaanäische Arbeit, ca. 1400, die Schale zeigt noch spätägyptischen Einfluß. In B. alte Eisenzeit I, drei Phasen auf Grund der Keramik wie der Bauten zu unterscheiden: vorphilistäisch 13./12. Jh., philistäisch 11./10. Jh., nachphilistäisch 10. Jh. Die Befestigung wenig sorgfältig, ganz anders als in E—C. Zahlreiche Getreidegruben beweisen die Unsicherheit in der Richterzeit. An Kleinfunden: 5 Astartefigürchen im Akt des Gebärens in einer speziell israelitischen Schicht, wichtig für die israelitische Volksreligion vor der Königszeit; ein Skarabäoid: Mann zwischen 2 Straußen, sie am Halse festhaltend. Ein fragmentarisches Ostrakon, ein Buchstabe ף alten Typs erkennbar. B wahrscheinlich durch Šešonq I zerstört. In A einige Kleinfunde: Astartefigürchen, fragmentarische Ostraka mit nur schwer zu lesenden Namen, Schrifttyp der Zeit 800—600 v. Chr. Ein 2. Exemplar des mit Eljakim beschrifteten Krughenkels von 1928. (Ein 3. Exemplar in Beth Schemesch gefunden). 2 Typen von Keramik. Eine 4. Grabung steht in Aussicht). — 10—27 C. C. Mc Cown, Spring Field Trip, 1930 (Automobilausflüge zur Besichtigung der Grabungsstätten des Westjordanlandes, Zeltreise zu Pferde ins Ostjordanland zum Studium der Siedlungen der römisch-byzantinischen Zeit und der megalithischen Reste Besucht wurden die Höhlen von *'Araq el-Emîr* und die Ruinen von *Qasr el-'Abd*. Wenig gegen früher verändert. *'Ammân*, auf dem Wege dahin *Qasr el-Malfûf*, mit kreisförmiger megalithischer Mauer. *Yâjûz*, mit ausgedehnten byzantinischen Ruinen, in der Nähe 2 megalithische Gilgals. Infolge ungünstiger Witterung mußte die Untersuchung der Gegend eingeschränkt werden. Seit den Berichten der früheren Besucher ist wohl von den Überresten durch die Tscherkessen, welche sie als Baumaterial verwandten, viel fortgekommen. Umfangreiche Nekropole, mehrere Kirchenruinen, römische Meilensteine und zahlreiche Zisternen lassen auf eine blühende Stadt der römisch-byzantinischen Zeit schließen, die vorläufig nicht identifiziert ist. *Khirbet es-Samrâ* und *Khirbet Khau*, zahlreiche Architekturreste aus römischer, byzantinischer und moslimischer Zeit, einst bedeutende, schwer zu identifizierende Niederlassungen. Über *Bel'âme* nach *Medwar Nôl*. Nicht mehr „elende Hütten" (Schumacher), sondern ein stattliches Dorf. Vorläufig noch Mauerreste, Gräber, Ölpresse. Nekropole des alten *Gerasa*. *Qal'cat er-Rabaḍ*, durch das Department of Antiquities of the Transjordan Government in Stand gesetzt und zugänglich gemacht. Von *'Ajlûn* nach *Lisdib* und *Mâr Elyâs*. Darauf zurück ins Westjordanland zur Feier des Pascha der Samaritaner auf dem Garizim. In Ostjordanien ist für Erforschung und Grabung noch Arbeit für Generationen. Bisher kaum ein Anfang gemacht. 11 Abb.) — 27—9 Samuel A. B. Mercer, An Expedition to Abyssinia (Reise zum Aufsuchen und Photographieren von Manuskripten, insbesondere des Ecclesiastes, dann auch anderer biblischer und liturgischer Handschriften. Einige Felsinschriften, 1 Abb.) — The Annual, vol. X. (enthält: E. A. Speiser, New Kirkuk Documents relating to Family Laws und G. A. Barton, A Comparative List of the Signs in the so-called Indo-Sumerian Seals). — Aus Notes sei auf W. R. Taylors Veröffentlichungen in Journal of the Palestine Oriental Society pp. 16—22 und 79—81 verwiesen.

40 2—11 Clarence S. Fisher, Yale University-Jerusalem School Expedition at Jerash: First Campaign (Plan der von den genannten Instituten bestrittenen Unternehmung: es soll zunächst die Innenstadt freigelegt werden, die Straßensysteme, Tempel, Paläste, wichtige öffentliche und private Gebäude. Das alles soll für den künftigen Besucher deutlich erkennbar erhalten bleiben, so daß er die einstige Schönheit der Stadt bewundern kann. Schwierig ist dabei besonders die Fortschaffung der Erd- und Schuttmassen. Sie sollen nur auf Gelände gebracht werden, das vorher genau untersucht und aufgenommen ist, und das keine archäologische Bedeutung hat. Sind die wichtigsten Gebäude freigelegt, will man an Rekonstruktionen gehen. Die Fundobjekte sollen ins Zentralmuseum zu 'Ammân oder in das Lokalmuseum, das man in den Gewölben des Artemistempels eingerichtet hat. Vom 19. Mai bis zu Beginn des Juli und vom 25. September bis zur Regenzeit ist gearbeitet. Nachdem man bisher sich nur mit Ausgrabung der Kirchen befaßt hatte, hat man jetzt auch andere wichtige Gebäude, in erster Linie den Artemistempel in Angriff genommen. Bei einer Grabung westlich der Theodoruskirche entdeckte man eine große gewölbte Zisterne, die bis ca. 1000 n. Chr. in Gebrauch war: ferner eine große Zahl von Wasserrinnen und -kanälen; in einer tieferen Schicht einen Raum mit vielen zerbrochenen Tongefäßen, ca. 350 n. Chr. Weiter fand sich eine sorgfältig hergestellte Ölmühle und in den Trümmern am westlichen Stadttor Teile einer großen mit Inschrift bedeckten Tafel. Auch die Begräbnisplätze außerhalb der Stadt auf den Hügelabhängen wurden untersucht. Grab 4 lieferte eine ursprünglich bemalte Artemisstatuette und eine kleine Porträtbüste. 9 Abb.) — 11—4 Uni-

Digitized by Google

versity of Pennsylvania Museum-Baghdad School Expedition at Billah (Aus einem Brief des Prof. Speiser v. 1. November 1930: Der Grabungshügel ist einer der ausgedehntesten im Iraq. 3 von West nach Ost sich erstreckende Abschnitte. Der westlichste ergab eine Besiedlung in griechisch-römischer Zeit: in 1,47 m Tiefe ein hellenistischer Siegelabdruck. Da das Interesse der Ausgräber in erster Linie auf assyrische Funde aus war, wurden die anderen Abschnitte in Angriff genommen. In den oberen Lagen fanden sich Reste unwesentlicher Bauten, einige Ziegel mit den Namen Assurnasirpals und seines Sohnes Salmanassar, auch Sanheribs. Diese Ziegel scheinen wiederverwertetes Material älterer Bauten zu sein. Dazu kam ein assyrisches Prisma mit Angaben über Soldaten, Tribut usw. im Stil Assurnasirpals. Sonstige Funde: eine recht primitive assyrische Statuette, ein assyrischer Siegelzylinder, Tongefäße, zumeist aus Gräbern einer umfangreichen Nekropole. In dieser neben zahlreichen Urnen eine Grabkammer mit Sarkophag, bestehend aus 2 ineinander geschobenen Hälften. Um den Sarkophag eine Anzahl vorzüglich erhaltener Tongefäße, auch 2 nach Gestalt und Arbeit interessante Bronzegefäße. 2 Abb.) — 14—37 Reports (Geschäftliche und persönliche Mitteilungen: Dr. C. C. McCown verläßt zum Sommer 1931 seinen Posten).

41 (February) — Archaeology in Palestine in 1930 by Chester C. McCown (4 Expeditionen englisch, 1 italienisch, 2 französisch, 5 amerikanisch, 1 englisch-amerikanisch. Tell el-Fâr'ah and Tell el-'Ajjûl. Letzteres südlich von Gaza, älter als dieses, der älteren und mittleren Bronzezeit zugehörig. Festungsgraben um den ganzen Hügel. Tell el-Fâr'ah: Palast aus der Ramessidenzeit, luxuriös ausgestattet: Schlafzimmer mit Bad, Weinkeller. Die Stempel auf den Tonstöpseln zeigen eine syrische Gottheit auf einem Löwen stehend. 11 Gräber aus der 19. u. 20. Dynastie 1350—1100), schon im Altertum ausgeraubt, doch fanden sich noch reichlich Schmucksachen, Skarabäen u. a. Philistergräber derselben Zeit lieferten Keramik vom kretischen oder ägäischen Typ. Die benachbarten prähistorischen Siedlungen zeigten verschiedene Stufen der neolithischen Zivilisation: die Hacke in ihrer Entwicklung vom zugespitzten Stein bis zum regelrechten flachen gradgeränderten Werkzeug. Kupferner Dolch. In den verschiedenen Formen der Keramik glaubt Flinders Petrie enge Beziehungen zum Ägypten der vorköniglichen Zeit zu erkennen. — 'Ain Shems: Bedeutendes Bauwerk der Bronzezeit. Krughenkel mit Inschrift: Eljakim Diener des Jojachin, wie in Beth Mirsim. Tonscherbe, 70—80 cm, beiderseitig mit Tinte beschrieben, auf der konkaven Seite 2 kurze Zeilen, 7 Buchstaben; auf der konvexen 4 oder 5 mit etlichen 10 gut erhaltenen und reichlich mehr verblichenen. Noch nicht entziffert, doch wahrscheinlich semitisch, aus den Bedürfnissen des praktischen Lebens hervorgegangen. — Megiddo: Ein Ballon, um von oben das ganze Grabungsgelände umfassende Aufnahmen zu machen, zum besseren Verständnis der Lage und Zusammenhänge der Mauern, Baulichkeiten usw. Die Feldbahn an den Rand des Geländes gelegt, um die Übersicht zu erleichtern. Unterhalb der salomonischen Schicht eine Öffnung in der Stadtmauer mit schmaler, gut gepflasterter und von Mauern begrenzter Straße, die in die Stadt hineinführt. Ihr Zweck noch nicht klar. — Beisân: Fitzgerald hat zunächst die Nekropole auf dem Nordufer des Jâlûd in Angriff genommen. Anthropoide Sarkophage und Altbronze-Keramik, oberhalb der Gräber ein byzantinisches Kloster: besterhaltene Mosaikböden, 7 Mosaikinschriften, goldene Halskette, Goldmünzen. Auch auf dem Tell ist die Grabung neu aufgenommen. — Jericho: Referat über PEF 1930 S. 123ff. — In Transjordanien arbeiten zur Zeit 3 Expeditionen: eine italienische in 'Ammân, eine französische in Teleilât el-Ghassûl und Nachbarschaft, eine amerikanische in Jerash. Eine vorbereitende Unternehmung nach Petra wurde ausgeführt. Dr. Canaan berichtet darüber in Journal of the Palestine Oriental Society und Mr. Horsfield and Miss Conway in Geographical Journal. — 'Ammân: Untersuchungen der Zitadelle und der Mauer. — Jerash: Das Terrain des Artemistempels wurde weiter untersucht: einige neue Inschriften, Mosaiken, Gefäße aus Ton und Bronze, Münzen. Vor dem Tempel war eine byzantinische Tonwarenmanufaktur eingerichtet, hunderte von Lampen und Lampenformen sind gefunden. Töpferöfen. Reste des großen Altars. — Teleilât el-Ghassûl: Über den Wert der Grabungsresultate werden die Meinungen sehr geteilt sein. Die Hauptfrage ist, ob es ein Altbronze- oder ein neolithischer Platz ist. Genaue Berichte in Biblica. — Mughâret el-Wâd: Referat nach PEF. 1931 S. 99ff. — El-'Aḍeimeh. The Kerâzeh Dolmen Field: Die Untersuchung dieser beiden Dolmenfelder ist so gut wie ergebnislos verlaufen. Man glaubt diese Megalithbauten der mittleren oder späteren Bronzezeit zuweisen zu sollen. — Seitens der Departments of Antiquities wird gesorgt für Erhaltung des Sarazenenschloßes von 'Ajlûn und des Kreuzfahrerschloßes von 'Athlît. — Auf der Judenkolonie Ramat Rachel bei Bethlehem sind unterirdische Baureste und Ossuarien entdeckt, die man auszugraben beabsichtigt. (7 Abb.) — Reports from our Expeditions in Iraq (Dr. Speiser schreibt aus Tell Billah: In B. hatte einen Palast im 9. Jh. Assurnasirpal, dann Salmanassar und Sanherib. Vorher beherrschten die Stadt die Hurriter, ein Volksstamm, der der östliche Nachbar der Hetiter und Vermittler zwischen der mesopotamischen und ägäischen Kultur gewesen ist. Die dort gefundene Keramik, buntbemalt (Tierfiguren u. Linienornamente), gefällige Form, sehr dünnwandiger Ton, von ägäischem Typ. Gräber mit Krügen, Schmucksachen u. a., aus der Zeit 1500—500 v. Chr. Kyklopische Futtermauer, außerhalb derselben zahlreiche Bronzewaffen, 3. Jhrt. v. Chr. — Mr. Starr schreibt aus Nuzi: Modelle aus gebranntem Ton zum Gießen metallener Amulette in Tierformen, zahlreiche beschriebene Tontafeln, ca. 2500 v. Chr. — Dr. Meek schreibt über diese Tafeln: Sie enthalten Listen von männlichem u. weiblichem Tempelpersonal, akkadische u. sumerische Namen. Wörterliste mit Wörtern für Sklave, Priesterin, Konkubine u. a. Listen von Getreide, Klein- und Großvieh. Vorkommende Götternamen: Nusku, Ischtar, Assur. Der alte Name des Platzes: GA-SAG^{ki}. Weiter fand sich ein Schatz wertvoller Zylinder- und Stempelsiegel. 9 Abb.) — Some new Palestinian Inscriptions by W. R. Taylor (Die Krughenkelinschrift, gefunden auf dem Platz des sog. kanaanäischen Heiligtums, 3 Buchstaben, sichert das Vorhandensein der altkanaanäischen Kursive zwischen 2000 und 1600 v. Chr. Eine neue Grenzsteininschrift, in Jerusalem entdeckt, Geser betreffend, 6 Buchstaben, Quadratschrift, 2. Jh. v. Chr.).

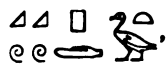
42 1—6 R. H. Pfeiffer, The Excavations at Nuzi: Preliminary Report of the fourth Campaign (Die Hauptschicht von Nuzi, heute Yorgan Tepe, gehört ins 15. Jh. v. Chr. Darunter 11 Schichten, bis in

Digitized by Google

eine Tiefe von 6 Metern unter dem gegenwärtigen Niveau der Ebene reichend. In den 4 Kampagnen der Grabung sind neben den dicht mit Privathäusern bestandenen Stadtvierteln freigelegt ein Palast und ein (oder mehrere) Tempel, wahrscheinlich der Ischtar gehörig. Die Untersuchung der unteren Schichten brachte eine genaue Feststellung der cella des Tempels aus der 4. Schicht und der Baugeschichte des Heiligtums überhaupt. Besonders wichtig waren die Kleinfunde: 200 sumerische Tafeln aus der 4., ein Grab aus der 6., eins aus der 8. Schicht, letztere beide mit Skeletten und Beigaben. Im Tempelgebiet eine Kollektion von Bronzegeräten: Sicheln, Nadeln, eine Klingel und Schmuck wie Armbänder, Halbmonde u. a. In einem 9 Meter tiefen Brunnenschacht ein Haufen von Siegeln verschiedenster Form. Die sumerischen Tafeln stammen aus der ersten Hälfte des 3. Jhrt., daneben assyrische (Assyrian [Hurrian]) Texte aus der Mitte des 2. Jht. Zwischen ihnen steht der im Palast gefundene „kappadokische" Brief. Eine der alten Tafeln stellt eine geographische Karte dar: ein See, 2 Ströme, 2 Gebirgszüge, 3 Städte. Ein ausführlicher Bericht dieser geschichtlich hochwichtigen Grabung soll erscheinen. 6 Abb.) — 7—10 W. F. A., On the Map Found at Nuzi. (Die abgebildeten Dinge sind mit leider schlecht erhaltenen Beischriften versehen. Der einzige einwandfrei lesbare Name ist Maš-gán-bàd-ib-la, der Name des einen Stromes Ra-ḫi-um, der Ebene zwischen den Gebirgszügen ša-ad A-za-la. Vielleicht ist hier eine syrische Landschaft dargestellt. 3 Abb.) — 10—2 Letter of February 28 from Dr. Speiser to the President of Dropsie College and the Director of the American School at Baghdad (Tepe Gawra hat über 20 Schichten, nur 4 sind jünger als das 3. Jhrt., mehr als 10 prähistorisch, 4. Jhrt. und darüber. Tepe Gawra ist der älteste Tell im Iraq. Zahlreiche Kleinfunde aus den verschiedenen Schichten, wie Siegelzylinder, bronzene Waffen und Sicheln, fein bemalte Keramik, ein Gefäß mit verkohltem Weizen, sicher aus dem 4. Jhrt.) — 12—3 Letter of March 1 from Dr. Speiser to the Directors of the American School at Baghdad and the University Museum of Philadelphia (Auf dem Tepe Billah 7 Schichten, kulturgeschichtlich wertvolle Kleinfunde aus Gräbern des 4. Jhrt.: Siegel, silberne Haarnadel und Fingerring, Keramik, Getreidereste.) — 13—5 W. F. Albright, Recent Progress in the late Prehistory of Palestine (In den letzten 3 Jahren hat die Arbeit weniger Gelehrter zu folgenden Zeitbestimmungen geführt: Die Funde von Miss Garrod im Wâd en-Naṭûf, das Natufian, entspricht dem europäischen Tardenoisien; Ackerbau, keine Keramik. Nun klafft für Palästina vorläufig eine Lücke. Aufkommen der Töpferei, Gebrauch des Kupfers: eine dem Campignien Europas entsprechende Zeit, nicht später als 4000 v. Chr., fehlt. Es folgt das Ghassulian (Tuleilât el-Ghassûl), gefunden im Jordantal, in den Höhlen von Galiläa und auf dem Karmel, parallel der chalkolithischen (aeneolithischen) Zeit. Endlich nach 3000 v. Chr., Altbronzezeit mit der Feuersteinbearbeitung, das Tahunian (Wâdi Ṭaḥuneh).

Max Löhr.

Bulletin de l'Institut français d'Archéologie orientale 30 1930:

2 305—31 Ludwig Keimer, Quelques remarques sur la huppe (Upupa epops) dans l'Égypte ancienne (m. 4 Taf. u. 10 Abb. Darst. des Wiedehopfs als Kinderspielzeug und in der Landschaft. Der demot. Name des Wiedehopfs ist  , der kopt. ⲕⲁⲕⲟⲩⲡⲁⲧ u. var., der griech. κουκούφα u.var., der hebr. דוכיפת, der arab. هدهد. In den Scalae erscheint ferner ⲕⲁⲣⲁⲡⲏⲛ, ϫⲓⲡⲟⲥ, ⲗⲩⲝ, ⲃⲡⲟϯ, ⲓⲣⲓϯ als Bez. des W., schließlich entspricht der Vogelname ϫⲏⲃ-ϩⲃⲟⲩⲓ vielleicht dem hebr. Worte, dem ἔποπα der LXX und upupum der Vulg., vielleicht auch dem Lautwert der Hierogl. , die den W. darstellt. — Slg. von Texten, in denen der W. genannt ist). — 333—60 Jean Philippe Lauer, Remarques sur les monuments du roi Zoser à Saqqarah (m. 2 Taf. u. 7 Abb. I. La pyramide à degrés et la situation de son temple funéraire au nord [Die Orientierung der Gräber mit der Stele an der Ostseite bestand zur Zeit des Zoser noch nicht, erst später wurde die Stele an die Ostwand der Pyr. angelegt und bestimmte damit auch die Axe des Kulttempels; in den älteren Gräbern standen die Stelen in den unterirdischen Räumen. Die Tempelanlage des Z. konnte demnach ohne feste Orientierung an irgend einer Seite der Pyramide stehen, der Kult bezog sich wohl auf eine Statue. Die häufige Verwendung der Zeichen und in der Ornamentik lassen auf den Einfluß der Osirisreligion schließen, dagegen deuten andre Anzeichen auf das Vorwiegen des Kultes von Heliopolis, hinter dem der eigentliche Lokalgott Ptah zurücktritt. Auf Heliopolis weist Imhoteps Titel und wohl auch die neue Form des Grabbaus, der Treppe zum Himmel, die östl. Orientierung der Stelen in den Innenräumen und der Königstitel] II. Les monuments appelés „tombeaux des princesses". [es sind vielmehr das pr ḥḏ und das pr dȝr der beiden Reiche. Die Befunde im einzelnen stimmen zu der Erklärung]. III. Les constructions appelés „temple du *Ḥeb-Sed*" et leurs dépendances. [Es ist 1. der Hof, an dessen beiden Seiten die Kapellen der ober- und unterägyptischen Götter und an dessen Abschluß die beiden Räume liegen und in dem das Krönungsfest für den verstorbenen König als Osiris gefeiert wurde. In jüngeren Tempeln findet sich statt des Ḥb-sd-Baus die Darst. des Festes auf den Wänden.] IV. Séparation du culte journalier et du culte des jours de fête dans les monuments de Zoser [Versuch, die Gebäudegruppe im Norden der Pyr. für die einzelnen Verrichtungen des täglichen Kultes zu deuten im Gegensatz zur Gruppe an der Ostwand der Umfassungsmauer, die für bestimmte Feste reserviert war]. V. Le mur d'enceinte et son tombeau dans sa partie sud [Die Umfassungsmauer gibt die Mauer von Memphis mit ihren Toren, Fenstern usw. wieder. Das Grab wird zweifelnd mit dem Ptahtempel in Memphis in Verbindung gebracht, der „im Süden seiner Festung" lag, und es mag von Zoser wirklich benutzt worden sein; dazu stimmen die gleichen Dimensionen, die gleiche Ausstattung usw. mit der Sargkammer der Pyr., die ja nicht vollendet ist.]). — 361—68 Walter Till, Die Vokalisation des Fayyumischen. — 369—91 Paul Tresson, La stèle de Naples (m. 3 Taf. Die in ihr erwähnten Ereignisse beziehen sich auf die Regierung Nektanebos' II, den Einfall der Perser, die Schlacht bei Gaugamela). — 393—405 Marie-Antoinette Beauverie, Sur quelques fruits de l'ancienne Egypte exposés au Musée de Grenoble (m. Taf.). — 407—15 W. Schu-

Digitized by Google

bart, Die Βουλη von Alexandreia (zu dem von Norsa und Vitelli im Bull. Soc. Archéol. d'Alexandrie Nr. 25 veröff. Pap. Sch. nimmt an, daß der Text den Gesandtschaftsbericht des Belbillus u. Gen. an Claudius darstellt. Der Kaiser hat die Prüfung zugesagt, es ist aber nichts erfolgt.). — 417—23 Paul Collart, À propos de quelques exercises scolaires (Page d'écriture d'un écolier copte. Sentences monostiques de Ménandre). — 425—47 I. I. Clère, Un passage de la stèle du Général Antef (Glyptothèque Ny Carlsberg, Copenhague) (*ḥśb.t* ".*w* = Berechnung des Gewichtsausschlags scil. bei der Wägung des Herzens vor den Totenrichtern; der Ausdruck findet sich auch in der jüngeren rel. Literatur. — *ḏd.k jw.k* = mögest du sagen, wessen man dich beschuldigt, d. h. mögest du dich verantworten.). — 449—52 Pierre Chantraine Grec ΚΟΛΟΣΣΟΣ (asianischer Herkunft, vgl. die phrygische Stadt Kolossai). — 453—55 W. E. Crum, Un nouveau mot copte pour „navire" (ⲟⲩⲛⲟⲩⲑⲁ = zweifelh. kbnwt, kbnit; ⲟⲩⲛⲟⲩⲑⲁ steht, wie Verf. nachträglich hinzufügt, schon bei Tattam). — 457—64 Maria Mogensen, Les oeuvres d'art de Tell-el-Amarna dans la Glyptothèque Ny Carlsberg à Copenhague (m. 4 Taf.). — 465—75 Carlo Alfonso Nallino, L'Egypte avait-elle des relations directes avec l'Arabie méridionale avant l'âge des Ptolémées? (Zu Golénischeffs Ausgabe der Dariusinschr. von Tell el Maschuta Rec. 13, 99, in der zweimal Saba genannt ist, wie auch W. Max Müller zu glauben geneigt ist. Verf. hält das ⌂ am Ende des Namens für nicht femininal, sondern für stammhaft und kommt so auf einen Namen Šbt, der Saba nicht entsprechen kann). — 477—80 Arthur S. Hunt, Lucius Silius Satrianus (Bittschrift eines C. Valerius Marinus aus Antinoe a. d. Jahre 164). — 481—90 T. Eric Peet, An ancient egyptian Ship's Log (Pleyte-Rossi, Pap. de Turin Taf. 68/9, von Botti um neue Fragmente bereichert, wohl 20. Dyn.). — 491—6 Jaroslav Černy, Une expression désignant la réponse négative d'un oracle (n'j n-ḥ'.f). — 497—507 Alexandre Varille, Une stèle du vizir Ptahmes contemporain d'Amenophis III (No. 88 du Musée de Lyon) (m. Taf. u. 2 Abb.). — 509—11 L. Th. Lefort, Une citation copte de la Ie Pseudo-Clémentine „de virginitate". — 513—36 Pierre Jouguet, La politique interieure du premier Ptolémée. — 537—9 Isidore Lévy, Kombaphis, Kombabos, Ḫbbš (gegen Struwes Konstruktionen Bull. Acad. Sciences Léningr. phil.-hist. Klasse VII Série 1928 Nr. 3 S. 202. Nach Lévy hat Ktesias den Namen des verräterischen Hohenpriester und Eunuchen Kombaphis von dem Eunuchen Kombalos entlehnt, dessen Geschichte aus Lukian bekannt ist). — 541—3 Adolf Grohmann, Zum Weizenpreis im arabischen Ägypten (in den ersten 3 Jahrh. der arab. Herrschaft einigermaßen auf der Höhe der vorangegangenen byzant. Periode, zwischen $^1/_8$ und $^1/_{20}$ Dinar je Artabe, danach sprunghafte Steigerung). — 545—52 Rémy Cottevieille-Giraudet, Gravures protohistoriques de la montagne thébaine (m. 2 Taf. u. 3 Abb. An Hand einer Skizze der morphologischen Entwicklung der das Niltal einfassenden Nieder- und Hochufer seit dem Palaeolithikum werden Felszeichnungen der verschiedenen Perioden charakterisiert). — 553—64 Henri Gauthier, À propos des hymnes adressés au dieu Min (Zusätze zu Selim Hassans Hymnes rél. du ME. und vier neue Texte aus alter Zeit und elf jüngere). — 565—74 Ch. Virolleaud, La divination babylonienne. — 575—80 F. Bisson de la Roque, Notes sur Aker (seine Schreibung, seine Stellung in der Götterwelt, seine Rolle in der Totenwelt). — 581—5 Etienne Drioton, Un Ex-voto à Imouthès (m. 2 Taf. Sait. Gruppe des Imuthes und eines Mannes, der ihm ein Mädchen weiht; die Imutheafigur gehört nicht urspr. zur Gruppe, sondern ersetzt eine andre verlorengegangene). — 587—91 Hermann Ranke, Eine ungewöhnliche Darstellung des Neuen Reichs (m. 2 Taf. Kalksteinrelief des NR. mit einer Totenklage?).

31 1931:

1 1—29 P. Jouguet, Dédicace grecque de Médamoud (m. Taf.). — 31—2 P. Graindor, À propos de la dédicace de Médamoud. — 33—111 P. Collart, Les papyrus grecs d'Achmim à la Bibliothèque nationale de Paris. — 113—20 Edm. Pauty, Le pavillon du Nilomètre de l'île de Rôdah au Vieux-Caire (m. 11 Taf.). Wr.

Zur Besprechung eingelaufen.

49 Boerschmann, E.: Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen. Bd. III: Pagoden, 1. Tl.
50 Buckler, F. W.: Harun u'l-Rashid and Charles the Great.
51 Evans, A.: The earlier Religion of Greece in the Light of Cretan Discoveries.
52 Fielding Hall, H.: Das Lieblingsvolk Buddhas. Die Burmanen u. ihr lebendiger Glaube.
53 Gardiner, A. H.: The Chester Beatty Papyri Nr. 1.
54 Giannini, A.: Le Costituzioni degli Stati del Vicino Oriente. Afghānistān, Egitto, Ḥigiāz, 'Irāq, Libano e Siria, Palestina, Persia, Transgiordania, Turchia.
55 Grousset, R.: Les Philosophies indiennes. Les Systèmes. T. I & II.
56 Jensen, H.: Neupersische Grammatik mit Berücksichtigung d. historischen Entwicklung.
57 al-Kindī, Ja'qūb Ibn Isḥāq: Risāla fī ḫubr tā'līf al-alḥān. Über die Komposition der Melodien, hrsg. v. R. Lachmann u. M. el-Hefni.
58 Kuhn, G.: Beiträge zur Erklärung des Salomonischen Spruchbuches.
59 Kunstmann, W. G.: Die babylonische Gebetsbeschwörung.
60 Lukas, J.: Die Sprache der Káidi-Kanembú in Kanem.
61 Meillet, A.: Grammaire du Vieux-Perse. 2me Éd. par E. Benveniste.
62 Mingana, A.: Woodbrooke Studies. IV: The Work of Dionysius Barṣalibi against the Armenians.
63 Palästinajahrbuch des Dt. ev. Inst. f. Altertumswiss. Jerusalem, hrsg. v. A. Alt. 27. Jg. (1931).
64 Patzelt, E.: Die fränkische Kultur und der Islam.
65 Percikowitsch, A.: Al-Ḥarîzî als Übersetzer der Maḳâmen Al-Ḥarîrîs.
66 Poebel, A.: The Sumerian Prefix Forms e- and i- in the Time of the earlier Princes of Lagaš.
67 Sarton, G.: Introduction to the History of Science. II: From Rabbi ben Ezra to Roger Bacon.
68 Schwarz, A. Z.: Die hebräischen Handschriften in Österreich. I: Bibel-Kabbala.
69 Shirokogoroff, S. M.: Ethnological and linguistical Aspects of the Ural-Altaic Hypothesis.
70 Stein, E.: Philo und der Midrasch.
71 Tafrali, O.: Monuments byzantins de Curtéa de Arges.
72 Wellmann, M.: Hippokrates-Glossare.
73 Wilcken, U.: Griech. Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte. 3. Aufl.
74 Wilhelm, R.: Der Mensch und das Sein.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

Beiträge zur Assyriologie und semitischen Sprachwissenschaft. Herausgegeben von † Friedrich Delitzsch und † Paul Haupt. Es erschienen 10 Bände.

Bibliothek, Assyriologische. Herausgegeben von † Friedrich Delitzsch und † Paul Haupt. Es erschienen 26 Bände.
Neue Folge der Assyriol. Bibliothek Bd. 1/2 im Druck.

Bibliothek, Vorderasiatische. Herausgegeben von Alfred Jeremias und † Hugo Winckler, dann † Otto Weber. Es erschienen 7 Bände.

Inschriften, Ägyptische, aus den Staatlichen Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Generalverwaltung. Es erschienen 8 Hefte.

Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens. (Früher: „Beihefte zum Alten Orient".) Bisher 22 Hefte. Heft 23 im Druck.

Orient, Der Alte. Gemeinverständliche Darstellungen, hrsg. von der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft durch Alfred Jeremias. Bisher 30 Bände zu je 4 Heften u. Bd. 31, 1/2.
Bd. 31, 3/4 in Vorbereitung.

Pyramidentexte, Die altägyptischen. Nach den Papierabdrücken und Photographien des Berliner Museums neu herausgegeben und erläutert von Kurt Sethe. Es erschienen 4 Bände.

Schriftdenkmäler, Vorderasiatische, der Staatlichen Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Vorderasiatischen Abteilung. Es erschienen 16 Hefte u. ein Beiheft.

Sendschriften der Deutschen Orient-Gesellschaft. Es erschienen 7 Hefte.

Studien, Demotische. Herausgegeben von † Wilhelm Spiegelberg. Es erschienen 8 Hefte.

Studien, Leipziger Semitistische. Herausgegeben von A. Fischer und H. Zimmern. Es erschienen Band I—VII.
Neue Folge, herausgegeben von B. Landsberger und H. H. Schaeder. Band I u. II (= VIII. u. IX. Band) erschienen, Band III—IV im Druck; Bd. V in Vorbereitung.

Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens. Herausgegeben von Kurt Sethe. Bisher 11 Bände.

Urkunden des ägyptischen Altertums. Herausgegeben von Georg Steindorff in Verbindung mit Kurt Sethe und Heinrich Schäfer.
Bisher in folgenden Abteilungen:
1. Abtl.: des alten Reichs.
2. Abtl.: der griechisch-römischen Zeit.
3. Abtl.: aus der Zeit der älteren Äthiopen-Könige.
4. Abtl.: der 18. Dynastie.
5. Abtl.: religiöse.
6. Abtl.: mythologischen Inhalts.
7. Abtl.: historisch-biographischen Inhalts aus der Zeit zwischen Altem Reich und Mittlerem Reich (In Vorbereitung).

Dasselbe, Deutsch. In Verbindung mit anderen herausgegeben von Georg Steindorff.
Bisher erschienen die Übersetzungen zu:
4. Abtl.: = Heft 1—4.
5. Abtl.: = Heft 1—3.
6. Abtl. In den Heften dieser Abteilung ist die deutsche Übersetzung den hieroglyphischen Texten gegenübergestellt.

Wissensch. Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft. Es erschienen bisher 54 Bände. Bd. 55 u. 56 im Druck; weitere Bände in Vorbereitung.

Veröffentlichungen der Ernst v. Sieglin-Expedition in Ägypten. Herausgegeben im Auftrage von Ernst von Sieglin von Georg Steindorff. Es erschienen bisher 5 Bände.

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde. Begr. 1863 von Heinrich Brugsch. Herausgegeben von Georg Steindorff. Jährlich ein Band in zwei Hälften. 4°.
67. Band (IV, 140 S. Mit 11 Tafeln u. 33 Abbild. im Text). 1931. RM 40.—; für Mitglieder DMG RM 36.—.
68. Band, 1. Hälfte im Druck.

Preise der vollständigen Serien, soweit lieferbar, teilen wir auf Anfrage gern mit; ebenso übersenden wir bereitwilligst unseren soeben erschienenen Verlagsbericht Nr. 20: Serienwerke; Zeitschriften, Festschriften, der vollständige Übersichten der einzelnen Sammlungen enthält.

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN
BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Digitized by Google

Die Königsburgen von Babylon

Von **Robert Koldewey.** Herausgegeben von Dr. **Friedrich Wetzel,** Berlin.

I. Die Südburg. VIII, 128 Seiten. Mit 7 Abb. im Text u. 39 (3 mehrfarb.) Tafeln. Fol. 1931. Preis brosch. RM 108.—; geb. RM 114.75

II. Die Hauptburg und der Sommerpalast Nebukadnezars im Hügel Babil. VIII, 75 Seiten. Mit 7 Abb. im Text u. 34 (1 mehrfarb.) Tafeln. Fol. 1932. Preis brosch. etwa RM 78.—; geb. etwa RM 85.—

54. und 55. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

Bei Koldeweys Tode war das Manuskript über die Königsburgen von Babylon fast vollständig abgeschlossen. Als I. Teil dieser Arbeit legte die Deutsche Orient-Gesellschaft vor kurzem „Die Südburg" vor, dem jetzt ein zweiter Band, enthaltend die Hauptburg und den Sommerpalast Babil, folgt. Koldeweys künstlerische Anschauungs- und Gestaltungskraft läßt das Bild der Königsburg der größten Weltstadt des Altertums vor unserem geistigen Auge wieder neu aufleben. Die toten Ruinen bekommen neues Leben. Man sieht das Getriebe in den vielerlei Ämtern und bekommt ein anschauliches Bild von dem Glanz des Königtums. Besonders eingehend wird der „Gewölbebau" behandelt, und unter steter kritischer Verwendung der Nachrichten der alten Schriftsteller läßt Koldewey diesen Bau, „Die hängenden Gärten der Semiramis", die zu den Weltwundern der Alten zählten, vor uns neu erstehen.

Vollständige Übersicht über die Wissenschaftlich. Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft (P. 973) steht zur Verfügung.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Soeben erschien:

St. Paul's Conception of Recompense

Von Prof. Dr. **Floyd V. Filson,** Chicago.

IV, 152 Seiten. 8°.

Untersuchungen zum Neuen Testament. Herausgeber: Hans Windisch. Heft 21.

Diese Arbeit sucht zu beweisen, daß Paulus niemals aufgehört hat den Vergeltungsgedanken zu vertreten. Gegenüber allen Versuchen, die Bedeutung dieses Gedankens bei Paulus zu unterschätzen bzw. wegzuerklären, hält der Verfasser an der Wichtigkeit und Lebendigkeit dieser Überzeugung des Paulus fest. Daß die göttliche Gnade eine zentrale Stellung im Leben und Denken des Apostels einnimmt, wird nicht vergessen. Aber weil er unter dem Einfluß eines eschatologischen Enthusiasmus lebt, weil er Größeres von der wunderwirkenden Kraft Gottes im geisterfüllten Leben des Christen erwartet als wir modernen Menschen es tun, kann er zu gleicher Zeit und ohne sich einer Spannung bewußt zu sein, die beiden ergänzenden Grundwahrheiten, Gnade und Vergeltung, verkündigen.

Preis brosch. RM 9.—; geb. RM 11.50

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

In Kürze erscheint:

Löwenjagd im alten Ägypten

Von Professor Dr. **Walter Wreszinski,** Königsberg i. Pr.

28 Seiten mit 60 Abbildungen auf 24 Tafeln. Gr. 8°.

Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens. Heft 23.

Die Darstellungen der Löwenjagd auf den altägyptischen Denkmälern, die sich vom Ende des 4. Jahrtausends bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts herab verfolgen lassen, in ihren geistigen und formalen Wandlungen zu verfolgen bildet den Inhalt des kurzen, reich bebilderten Heftes. Der Weg von der berühmten unterägyptischen Jagdpalette zur Löwenjagd Ramses' III. aus Medinethabu führt über vorderasiatische Zwischenglieder und findet seine Fortsetzung in kunstgewerblichen Leistungen jüngerer Mittelmeervölker.

Preis brosch. etwa RM 3.60

Vollständige Übersicht über die Sammlung „Morgenland" (P. 969) steht zur Verfügung.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Digitized by Google

MAR 15 1932

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN,
PRIV.-DOZ. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Nochmals zur Zeugenschaft in den neubabylonischen Rechtsurkunden. Von M. San Nicolò 161

אבי אבי רכב ישראל ומרשו. Von F. Bork . . 163

Zum Titelblatt der Automata Miniaturen. Von L. A. Mayer 165

Neue fernöstliche Dynamik. Von K. Haushofer 166

Besprechungen: . . . . . 173—219

Anesaki, M.: History of Japanese Religion. (W. Gundert) 214

Boulter, V. M., s. Toynbee, A. J.

Bridging the Gulf. (J. C. Tavadia) 212

Brockway, A. F.: Indien. (J. C. Tavadia) . . 212

Buchanan, F.: Journal kept during the Survey of the District of Bhagalpur in 1810—1811, ed. by C. E. A. W. Oldham. (J. C. Tavadia) 210

Casanowicz, J. M.: The Collection of ancient oriental Seals in the United States National Museum. (V. Christian) 173

Diehl, E.: Inscriptiones latinae christianae veteres. I—III. (J. Wittig) 192

Frankl, Th.: Die Entstehung des Menschen nach dem Koran. (J. Fück) 195

Haksar, K. N., and K. M. Panikkar: Federal India. (J. C. Tavadia) 212

Heinisch, P.: Das Buch Genesis übers. u. erklärt. (A. Allgeier) 188

Hölscher, U., und J. A. Wilson: Medinet Habu Studies 1928/29. I: The Architectural Survey by U. Hölscher; II: The Language of the Historical Texts commemorating Ramses III by J. A. Wilson. (A. Scharff) 182

Hull, W. I.: India's Political Crisis. (J. C. Tavadia) 212

Khemiri, T., u. G. Kampffmeyer: Leaders in Contemporary Arabic Literature. I. (R. Paret) 195

Kračkovskogo, I. Ju., s. Ode-Vasiljeva, K. V.

Kremer, J.: Die Hirtenallegorie im Buche Zacharias. (F. Nötscher) 190

Lamm, C. J.: Mittelalterliche Gläser und Steinschnittarbeiten aus dem Nahen Osten. I. (H. Schmidt) 173

Lamotte, E.: Notes sur la Bhagavadgītā. (H. Losch) 209

Lestrade, G. P.: The Practical Orthography of Tšwana. (C. Meinhof) 219

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Göttingen, Calsowstr. 31 / für den fernen Osten Priv.-Doz. Dr. Walter SIMON, Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädter Str. 126 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 49.

Jährlich 12 Nummern.

35. JAHRG. NR. 3

MÄRZ 1932

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

(Fortsetzung):

[Maimonides:] Dalālat al-ḥā'irīn lefī hōṣāat Munk. (G. Weil) 193
Meek, C. K.: A Sudanese Kingdom. (E. Zyhlarz) 217
Menz, G.: China. (K. Haushofer) 167
Meyer, J. J.: Sexual Life in Ancient India. I & II. (J. C. Tavadia) 210
Munk, S., s. Maimonides.
Naḫla, R.: al-Muḥtārāt. I. (G. Kampffmeyer) 198
Nauta, H. J., s. Nimpoeno, R. S.
Naville, E.: Détails relevés dans les Ruines de quelques Temples égyptiens. I, II, Appendix. (A. Scharff) 182
Neisser, W.: Zum Wörterbuch des Ṛgveda. H. 2. (F. O. Schrader) 208
Nimpoeno, R. S., en H. J. Nauta: Tjara Djawi (Javaansch). (H. Jensen) 214
Ode-Vasiljeva, K. V.: Obrazcy novo-arabskoj literatury. I, II, red. I. Ju. Kračkovskogo. (G. Kampffmeyer) 198
Oldham, C. E. A. W., s. Buchanan, F.
Panikkar, K. M., s. Haksar, K. N.
Park, N. Y.: Making a new China. (K. Haushofer) 167
Richtlinien für die praktische Schreibung afrikanischer Sprachen. 2. Aufl. (D. Westermann) 219
Roos, H.: Japan in den grooten Oceaan. (K. Haushofer) 167
Roy, M. N.: Revolution und Konterrevolution in China. (K. Haushofer) 167
Schaeder, H. H.: Iranische Beiträge. I. (G. Bergsträßer) 202
Thompson, E. J.: The Reconstruction of India. (J. C. Tavadia) 211
Toynbee, A. J.: Survey of International Affairs 1928. Assisted by V. M. Boulter. (G. Jäschke) 178
Unger, E.: Babylon, die heilige Stadt. (Th. Dombart) 185
Wilson, J. A., s. Hölscher, U.
Wininger, S.: Große Jüdische National-Biographie. 5. Bd. = Lfg. 33—40. (W. Windfuhr) 194
Zippert, E.: Der Gedächtnistempel Sethos' I zu Abydos. (T. E. Peet) 180
Zühlke, H.: Die Rolle des Fernen Ostens in den politischen Beziehungen der Mächte 1895 bis 1905. (K. Haushofer) 166

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 161—173
Allgemeines, Mittelmeerkulturen . . . 173—180
Ägyptologie . . . . . 180—185
Keilschriftforschung . . . . . 185—188
Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum . . . . . 188—195
Semitistik, Islamistik . . . . . 195—202
Iranistik . . . . . 202—208
Südasien . . . . . 208—214
Ostasien . . . . . 214—217
Afrikanistik . . . . . 217—219

Zeitschriftenschau: Bericht über die 1. Sitzung der Gesellschaft zur Erforschung der Musik des Orients — Bulletin of the Metropolitan Museum of Art — Bulletin of the Museum of Fine Arts Boston — Bulletin of the School of Oriental Studies, London Institution — Bulletin de la Société de Linguistique de Paris — Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher — Caucasica — The China Journal — Chronique d'Egypte — Comptes Rendus de l'Académie des Sciences de l'URSS — The Contemporary Review — Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte — Deutsche Zeitschrift für Chirurgie — The English Review — Ethnologischer Anzeiger . . . . . 220—232

Zur Besprechung eingelaufen 232

Die Preise der hier angezeigten vor dem 1.7.1931 erschienenen deutschen Bücher dürften inzwischen entsprechend der Notverordnung vom 8.12.1931 im allgemeinen um mindestens 10% gesenkt sein.

Digitized by Google

OLZ

XXXV / 3 MÄRZ 1932

Nochmals zur Zeugenschaft in den neubabylonischen Rechtsurkunden.

Von M. San Nicolò.

In OLZ XXXIII, Sp. 102f. hatte ich auf ein kleines Versehen aufmerskam gemacht, welches Scheil bei der Veröffentlichung eines neubabylonischen Verpflichtungsscheines (RA XXVI, S. 17ff.) unterlaufen war, und damit seine darauf gestützte These, daß bei Begründung einer unter mehreren Schuldnern geteilten Obligation der einzelne Schuldner hinsichtlich des auf seinem Mitschuldner lastenden Teils der Forderung auch als Zeuge in dem Verpflichtungsschein auftreten könne, abgelehnt. Meine Richtigstellung hatte, wie dort bemerkt, lediglich den Zweck, die Rechtshistoriker vor einer irrigen Auffassung zu bewahren, die auch in der Frage nach der juristischen Konstruktion der Gesamtverbindlichkeit im babylonischen Rechte zu ganz falschen Folgerungen führen konnte.

Während ich nicht bezweifle, daß Scheil als Assyriologe längst seinen Irrtum eingesehen haben wird, haben sich meine Befürchtungen in bezug auf die Rechtshistoriker insoweit erfüllt, als Cuq in seinem „Études sur le droit Babylonien" die Ansicht seines französischen Kollegen vollinhaltlich übernommen hat (S. 518) und in der RA XXVIII, S. 65 meine Kritik kurzerhand ablehnt, wobei er aus dem elamischen Rechtskreis einen Beleg sogar dafür vorbringen will, daß bei einer Mehrheit von Gläubigern der einzelne von ihnen „peut jouer le rôle de témoin pour la part de créance à laquelle il est étranger". Es handelt sich um die Urkunde Nr. 124 der von Scheil herausgegebenen Actes juridiques Susiens (DPM. XXII), einen Vertrag in Darlehensform (šu.ba.an.ti), in welchem der Gott Šamaš, der neben einem gewissen Šamaš-bāni als Gläubiger erscheint, gleichzeitig auch als erster Zeuge (Z. 10) genannt wird. Damit ist aber gar nichts bewiesen, denn die Anführung von Šamaš und anderen Gottheiten als Zeugen ist in den elamischen Verträgen besonders häufig und vom Inhalt des beurkundeten Rechtsaktes ganz unabhängig; sie kommt selbstverständlich auch dort vor, wo die Gottheit nicht Partei ist und verfolgt bloß wie in Babylonien eigene Sicherungszwecke (vgl. meine „Beiträge zur Rechtsgeschichte im Bereiche der keilschriftl. Rechtsquellen", S. 161,2). Anders wohl wäre es, wenn in der obigen Tafel Šamaš-bāni als Zeuge auftreten würde, was jedoch nicht der Fall ist. Auch das von Cuq ins Treffen geführte Gegenargument, daß in Nr. 119, wo der Gott Šamaš auf der einen Seite Alleinkontrahent ist, er aus diesem Grunde nicht als Zeuge erscheint, ist nicht stichhaltig und wird von den übrigen Urkunden derselben Sammlung widerlegt. So finden wir z. B. in Nr. 22 den Gott Šamaš und Gimil-Lugal als Darlehensgeber, ohne daß Šamaš unter den Zeugen genannt wäre, während in Nr. 35, worin Šamaš wiederum Alleingläubiger ist, die Urkunde *maḫar* ^{d}*šamaš* (Z. 11) errichtet wurde.

Diese Beispiele dürften genügen, um die Unhaltbarkeit einer in ihrem Ursprung auf die falsche Zeilentrennung in einem einzigen Texte zurückgehenden Annahme neuerlich zu erweisen. Der allgemeine Grundsatz, daß in den Keilschrifturkunden die Parteien nicht gleichzeitig als Zeugen auftreten, erleidet auch dann keine Ausnahme, wenn auf Seiten des Gläubigers oder des Schuldners eine Mehrheit von Personen steht. Bloß Nebenbeteiligte (Einspruchsberechtigte usw.) können als Urkundenzeugen intervenieren, wobei ihre Teilnahme wenigstens im neubabylonischen Recht mit bestimmten Rechtswirkungen verbunden gewesen ist; vgl. meine Beiträge, S. 134.

Ich benutze diese Gelegenheit, um noch eine Bemerkung über die Einführungsformel der Zeugen in den neubabylonischen Quittungen, Protokollen usw. hinzuzufügen. Während bekanntlich in den Verträgen aus dieser Zeit die Zeugennamen fast ausschließlich durch ein an der Spitze der Reihe stehendes ^{ḫ}*mukinnu* eingeleitet werden, findet sich bei Quittungen als Einführungsklausel meistens *ina DU ša NN.* bzw. *ina DU-zu ša NN.*, gelegentlich auch ohne *ša*, d. h. „in Anwesenheit des NN."[1]. Das liest man allgemein *ina nazâzu* bzw. *ina nazâzu*^{zu} *ša NN.* Während nun die Übersetzung der ideogrammatischen Wendung zweifellos richtig ist (vgl. auch die Zeugenschaftsformel der mittelbabylonischen Kudurru: *i-na ka-nak tup-pi*

1) Für die altbabylonischen Quittungen vgl. Schorr, Urkunden des altbabyl. Zivil- und Prozeßrechts, Nr. 246, Anm. 4.

Digitized by Google

šu-a-tu NN. ..... iz-za-az-zu), scheint mir die akkadische Wiedergabe derselben einer Richtigstellung zu bedürfen. Es begegnet nämlich in den Gerichts- und Verwaltungsprotokollen aus Uruk am Schluß bei der Nennung der Magistrate, vor denen der beurkundete Rechtsakt erfolgt ist, neben der Schreibung *i-na DU-zu šá* ebenso häufig *i-na ú-šu-uz-zu šá*. Ich bringe hier, — es handelt sich dabei immer um die zwei gleichen Funktionäre von Eanna,— für die erste Schreibung: YBT. VII 63,11ff.; 131,9ff.; 144,12f.; 160,14ff.; für die zweite TCL. XIII 177,16ff.; YBT. VII 125,22f.; 137, 25f.; 161,16ff.; 163,12ff.; 164,16ff.; ebenso YBT. III 63,10 *ina ú-šu-uz-zu-ia* „in meiner Anwesenheit" und nicht mit Ebeling, Neubabyl. Briefe aus Uruk Nr. 63: „in Stellvertretung von mir". Diese Beispiele, die ohne Mühe vermehrt werden könnten, scheinen mir klar zu erweisen, daß die bisherige Lesung *ina nazâzu* in *ina ušuzzu* zu emendieren ist.

אבי אבי רכב ישראל ופרשיו

Von Ferdinand Bork.

2. Reg. XIII, 14—19 steht eine Geschichte, die mir bisher nicht recht gewürdigt zu sein scheint. König Joas kommt zu Elisa, anscheinend in Verzweiflung, und ruft ihm die obigen Worte zu. Diese sind, so wie sie seit alters aufgefaßt werden, unverständlich. Es ist doch sehr verwunderlich, wenn der König, der doch „tat, was dem Herrn übel gefiel", den Propheten mit „mein Vater, mein Vater" anredet. Daß die Nachricht, die er bringt und die irgendwie in dem Ausrufe enthalten sein wird, ihn seelisch mitgenommen haben mag, rechtfertigt doch nicht eine solche, an Würdelosigkeit hart angrenzende Anrede. Aber auch das folgende, „Wagen Israels und seine Reiter" ist einerseits als poetisches Bild unbegreiflich, andererseits schreibt es dem Propheten kriegerische Taten zu, die er nie vollbracht hat. Man könnte es verstehen, wenn ein Kriegsmann als „Schützer" oder „Retter Israels" bezeichnet wird. Dasselbe aber in so ungewöhnlicher Form von einem Propheten gesagt, wäre sehr sonderbar. Auf die Wendung fällt ein wenig Licht durch die Tatsache, daß Elisa selbst sie in dem Augenblicke gebraucht hat, als sein geliebter Lehrer im feurigen Wagen gen Himmel fuhr (2. Reg. II, 12). An dieser Stelle ist sie nämlich noch viel unverständlicher. Es wird sich also um einen Satz handeln, der in Israel im Augenblicke der höchsten Not verwendet werden konnte und als volkstümlicher Notruf verstanden wurde.

Solche dunklen Sätze hat wohl jede Sprache, und da es sich meistens um Überbleibsel verflossener Kulturepochen handelt, so ist es mit dem Verständnis derselben ein eigen Ding. Heinrich Lessmann hätte wohl kaum den „deutschen Volksmund im Lichte der Sage" (Berlin u. Leipzig 1926) zu schreiben brauchen, wenn die Tatsachen allgemein bekannt gewesen wären.

Versuchen wir einmal, von der zuerst erwähnten Stelle ausgehend, den ursprünglichen Sinn des Notrufes zu ermitteln. Der Prophet hat den Notruf in seiner eigentlichen Bedeutung aufgefaßt. Er gibt aber dem erregten König kein Zeichen, sondern erteilt ihm eine Anweisung, es sich selber zu geben. Vielleicht hat man daraus geschlossen, daß sich Elisa damals im Zustande äußerster Körperschwäche und kurz vor seinem Abscheiden befunden habe; vielleicht mag auch die Angabe 2. Reg. XIII, 14 wirklich den Tatsachen entsprochen haben. Der Prophet läßt also den König das Fenster öffnen und einen Pfeil abschießen. Er bemerkt dazu: „Ein Pfeil des Heils vom Herrn, ein Pfeil des Heils wider die Syrer. Und du wirst die Syrer schlagen zu Aphek, bis sie aufgerieben sind".

Es folgt ein zweites Zeichen, das anscheinend aus einer anderen Schichte der Überlieferung angefügt worden ist. Es dürfte sachlich älter sein und den geschichtlichen Tatsachen näherstehen, insofern es nur von einem dreimaligen Siege berichtet, von der Vernichtung der Feinde aber nichts weiß: „Nimm die Pfeile!" Und er nahm sie. Er sprach zum Könige Israels: „Schlage auf die Erde!" Und er schlug dreimal und stand stille. Da ward der Mann Gottes zornig auf ihn und sprach: „Du hättest fünf- oder sechsmal schlagen sollen, dann würdest du die Syrer bis zur Vernichtung geschlagen haben; nun aber wirst du sie dreimal schlagen".

Beide Berichte versetzen uns in die Zeit der Kämpfe mit den Syrern. Der König kommt in Angst und Entsetzen zu dem Propheten mit der Nachricht, daß der Feind eingefallen sei. Das muß also der Inhalt des Notrufes gewesen sein, den Elisa entsprechend verstanden hat. Daraus ergibt sich zunächst, daß ופרשיו sich auf die Syrer bezieht: es sind die Reiter des Feindes. Wenn diese in Israel sind, so ist der Endkonsonant von רכב zu Israel zu ziehen: בישראל „(ist) in Israel".

Weiterhin ist aber aus der ganzen Sachlage heraus zu erwarten, daß der König mit einem Weherufe beginnen wird, daß also das erste Wort „wehe" heißen wird. Ich versuche es אֲבִי zu lesen und mit אֲבוֹי Pr. XXIII, 29 zu verbinden; vgl. auch אֲבִי 2. Reg. V. 13 u sonst.

Digitized by Google

Es bleibt nun noch die Frage zu beantworten, wer eigentlich „in Israel", wer also der böse Feind ist. Es sind die übrigbleibenden Konsonanten, die ich zu einem Worte zusammenziehe, אבירך. Dieses Wort glaube ich zu kennen: es dürfte das aus Gen. XLI, 43 bekannte אַבְרֵךְ sein, zu dem ich W. Spiegelbergs Ausführungen (OLZ VI (1903), Sp. 317 bis 321), zu vergleichen bitte.

Ist also mein Erklärungsversuch richtig, so stammt der Notruf „Wehe, der *abirek* (ist) in Israel und seine Reiter!" aus einer Zeit, als man ägyptische Einfälle zu gewärtigen hatte. Die ursprüngliche Bedeutung dieses scheint zu Elisas Zeit völlig in Vergessenheit geraten zu sein; es war nur noch der Notruf, etwa vergleichbar deutschem Feindjo! Mordjo! Waffena!

Bei der Nachprüfung meines Erklärungsversuches bitte ich zu beachten, daß der Konsonantenbestand der Stelle unversehrt geblieben ist. Eine wirkliche Deutung der Stelle ist wohl unter keiner anderen Voraussetzung möglich, da das zweimalige Vorkommen des Satzes jeden Eingriff in den Konsonantentext ausschließen dürfte.

Zum Titelblatt der Automata Miniaturen.

Von L. A. Mayer.

In einem Artikel über „The Date and Provenance of the Automata Miniatures"[1] hat Rudolf M. Riefstahl einen vorläufigen Bericht über seine so wichtige Entdeckung des Istanbuler Titelblattes und des Kolophons von Al-Ǧazarīs Abhandlung vorgelegt. Im Anschluß daran hat P. Wittek „Datum und Herkunft der Automaten-Miniaturen"[2] in einem Aufsatz behandelt, in dem er die von Blochet und Creswell aufgestellte These vom ägyptischen Ursprung der Handschrift bekräftigt und vor allem den ursprünglichen Besitzer zu ermitteln sucht. Zusammen mit R. Hartmann hat er die Wortgruppe الملك الحسنى auf dem Titelblatt, das auch als Exlibris diente, als Namen des Mannes gedeutet, für dessen Sohn die Handschrift geschrieben worden ist. Die Schreibweise des Namens gestattet drei verschiedene Lesarten: يُلك, تُلك[3] und يلك. Sämtliche drei Namen kommen in der Mamlukengeschichte vor; sie sind weder besonders häufig zu finden, noch stehen sie allein da. Da m. W. kein Amir namens Jelek um die Mitte des 8. (14.) Jahrhunderts eine Rolle spielte, wären die folgenden drei in Betracht zu ziehen:

Zwei Amire namens Saif ad-dīn Bulak, von denen der eine, ursprünglich ein Ǧamdār, unter al-Malik aṣ-Ṣāliḥ Isma'īl zum Gouverneur von Safad ernannt, im Rabī' II 746 unter al-Malik al-Kāmil Ša'bān nach Kairo berufen, dort als Muqaddim alf lebte, bis er 749 der Pest zum Opfer fiel[1], während der andere, ursprünglich ein Fähnrich (Amīr 'alam), später zum Amīr Ṭablḫāna befördert, 754 zum Gouverneur von Hims ernannt, nach kurzer Dienstzeit am 23. Shawwāl des gleichen Jahres starb[2]. Beide bekleideten also Ämter unter einem al-Malik aṣ-Ṣāliḥ und haben wohl auch eine Zeitlang den Zugehörigkeitsbeinamen „al-malikī aṣ-ṣāliḥī" getragen, doch scheidet der erste aus, da er in seinen letzten Lebensjahren im Dienste von Isma'īl stand und daher „al-malikī al-kāmilī" hätte genannt werden müssen. Der zweite Bulak starb zwar unter al-Malik aṣ-Ṣāliḥ Ṣalāḥ ad-dunjā wa-d-dīn Ṣāliḥ, doch ist weder von ihm noch von seinem Namensvetter der auf den ursprünglichen Besitzer oder Sklavenhändler hindeutende Beiname al-Ḥasanī überliefert.

Diesen Beinamen führte der dritte in Betracht kommende Amir, namens Saif ad-dīn Tulak, dessen Biographie ich ebenfalls A'jān s. v.[3] entnehme. Tulak, der eine Zeitlang in Damaskus lebte, wurde Muḥarram 751 zum dortigen Ḥāǧib ernannt, aber bereits im Ša'bān folgenden Jahres nach Ägypten berufen, wo er Anfang 753, also unter der Regierung Ṣāliḥs starb. Da nur der letztgenannte Amir alle Voraussetzungen erfüllt, ist anzunehmen, daß die Handschrift für seinen Sohn geschrieben worden ist.

1) Art Bulletin, Juni 1929, S. 206ff.
2) Der Islam, Bd. XIX, Heft 3, 1931, S. 177f.
3) Vokale nach Ṣafadī, an den in den folgenden Anmerkungen angeführten Stellen.

1) A'jān al-'aṣr s. v. (HS. Berlin, Codex Wetzstein II, 298, fo. 42 v), Zetterstéen, Beiträge, S. 186, Z. 4, 219, Z. 21.
2) A'jān l. c.
3) HS. Istanbul, Hagia Sophia Nr. 2970, ohne Blattzählung. In der Berliner Handschrift fehlen die Biographien zwischen Bulak und Rizq Allāh.

Neue fernöstliche Dynamik.

Von K. Haushofer.

Fünf neuere Erscheinungen aus Lagern sehr verschiedener Herkunft müssen für den besonderen Blickpunkt der OLZ auf den einheitlichen Nenner bezeichnender Bedeutung für die neuere fernöstliche Dynamik gebracht werden, weil sie besonders deutlich deren augenblicklichen Stand und in ihrer Reihenfolge die erteilte Beschleunigung klar machen:

1. **Zühlke**, Dr. Herbert: **Die Rolle des Fernen Ostens in den politischen Beziehungen der Mächte** 1895—1905. Berlin: Emil Ebering 1929. (VII, 279 S.)

Digitized by Google

gr. 8°. = Historische Studien, hrsg. von E. Ebering. Heft 186. RM 10.80.

2. **Roos**, Dr. H.: **Japan in den grooten Oceaan.** Amsterdam: H. J. Paris 1929. (VII, 204 S.) gr. 8°. RM 8.25.

3. **Menz**, Prof. Dr. Gerhard: **China.** Berlin: Zentral-Verlag G. m. b. H. 1930. (88 S., 7 Ktn.) 8°. = Weltpolitische Bücherei, hrsg. von A. Grabowsky, Bd. 17. RM 3 —.

4. **Park**, No Yong: **Making a new China.** With an Introduction by H. H. Shipstead. Boston/Mass.: The Stratford Co. 1929. (VII, 308 S.) 8°. $ 2.50.

5. **Roy**, Manabendra Nath: **Revolution und Konterrevolution in China.** Berlin: Soziologische Verlagsanstalt 1930. (479 S.) gr. 8°. RM 7.50; geb. 9.50.

1. Innerhalb des von O. Franke („Die Großmächte in Ostasien von 1894—1914", Braunschweig u. Hamburg, 1923) in großem Wurf geschilderten Vorgangs der beschleunigten Aktivierung des Fernen Ostens in der Weltpolitik kommt dem von Dr. Herbert Zühlke zu seiner Darstellung gewählten Abschnitt von 1895 bis 1905 eine entscheidende Schwellen-Bedeutung zu. Vorangestellt ist deshalb mit Recht eine sehr nützliche Überschau der Politik der Mächte in Ostasien vor 1895, für die man angesichts einer gewissen Einseitigkeit der großen u. s. amerikanischen Arbeiten in dieser Richtung (Dennett; Hertslet; Parkes; Adams), deren Wert V. anerkennt, nur dankbar sein kann. Zweckmäßig sind weiterhin im II. und III. Teil die erste Chinakrise 1897/98 und die zweite Chinakrise 1900—1901 vom deutschen Standpunkt in den Mittelgrund gerückt worden, wenn auch vielleicht die dazwischen im Fernen Osten nach d. V. eingetretene Beruhigung (S. 133ff.) — mehr äußerlich! — zu hoch eingeschätzt werden mag. Bei dem Spiel der britischen und französischen Kolonialpolitik um Hinterindien vermissen wir die uns wohlbekannte Einschreckung Frankreichs durch den Landungsplan Kodama in Indochina, so daß uns die französische Stellung der britischen gegenüber weniger überlegen scheint als dem V.; auch stand in britischen Kolonialkreisen immer den Gruppen, die der französischen Yünnanbahn eine ähnliche Erschließung in der Richtung auf Szechuan, etwa Talifu entgegenstellen wollten, eine andere gegenüber, die ihr Instinkt vor einem Aufreißen der Menschendruckräume Südchinas in der Richtung auf den Osten Indiens warnte. Von Japan aus ist über die behandelten Zeiträume nur teilweise [in den Erinnerungen von Hayashi] Endgültiges in die Öffentlichkeit gedrungen, die schnell abgedrosselt wurde, wohl aber in Privatgesprächen durch die Fürsten Ito und Katsura u. a. m. Nach ihnen stellt sich die dynamische Beschleunigung zu krisenhaften Entwicklungen in der Ostasienpolitik viel kontinuierlicher (zusammenhängender), weniger ruckweise dar als der hin- und herflakkernden deutschen diplomatischen Vorkriegs-Betrachtungsweise.

In diesen Richtungen allein wären, freilich aus der Kenntnis von erst sehr zum Teil öffentlich bekannten Vorgängen heraus, vorsichtige Einschränkungen zu machen, die sich auch auf die [doch durch Sun Yat Sens Brief gegen die Wahl Japans zu Beginn des Weltkrieges hinlänglich belegten] Möglichkeiten einer ganz andern Stellungnahme ganz Ostasiens erstrecken. Aber eine Fühlungnahme mit den dafür verfügbaren Mächten lag den amtlichen Vertretern Mitteleuropas so fern wie die kulturpolitische Verwertung von Männern wie Baelz (s. a. S. 40) oder ein unmittelbares Zusammenspiel mit den Ostasiaten selbst, etwa in der Art von Townsend Harris (S. 20), oder eine Voraussicht auf ein pazifisches Zeitalter im Stil des u. s. amerikanischen Staatsekretärs Seward 1852 und 1867!

Vortrefflich schildert V. in der Vorgeschichte die Jujitsuartige Vorsicht Japans und den Unterschied des Vermittlungsrisikos 1874 in Formosa (England zwischen China und Japan) und 1895 (Kontinentalmächte in der gleichen Lage). Aber gerade hier wird die veränderte Ladung des Kraftfeldes offenbar!

2. H. Roos setzt mit seiner Betrachtung: „Japan im Großen Ozean" zwar auch mit einer mehr vom Raum her betonten Vorentwicklung, aber doch im wesentlichen von der japanischen Evolution zwischen dem chinesischen und russischen Kriege an. Er gliedert sie nach den Gesichtspunkten: Beziehungen zwischen Weißen und Farbigen bis zum Frieden von Portsmouth — auch hier vom Gebiet ausgehend (Hauptstück I); Weiterentwicklung zwischen Versailles und Washington-Konferenz (II); Bevölkerungsproblem (III); Wanderfragen (IV); Seestrategie (V); Schlußfolgerungen, und belegt seine Ergebnisse mit vorzüglichen Literaturangaben nach jedem Hauptstück. Besonders feine Reize ergeben sich, wenn man dieser — naturgemäß vom Standpunkt eines Kolonialreiches mit 60 Millionen Malaien und wenig über einem Zehntel dieser Zahl Weißen geschriebenen — Darstellung etwa die vielfach abgewandelten Meinungen des Briten Hector C. Bywater von „Sea Power in the Pacific" bis zu „Navies and Nations" gegenüberstellt, oder Doliwo-Dobrowolskis „Tichookeanskaja Problema" (Russ. Moskau; 1924) und Golownin-Bubnows Strategie eines Amerik. Japan. Krieges, mit einem Vorwort von Karl Radek (Russ. Moskau; 1925), die sich in räumlich verwandten und doch so völlig anders angegangenen Gedankenrichtungen bewegen. Erst dann ermißt man, mit welcher Vorsicht gerade ein Niederländer an das hier umrissene Problem herangehen mußte und mit welchen Hemmungen belastet er dem sich beschleunigenden pazifischen Wirbel gegenübersteht. Alledem sieht die gedankenreiche Einleitung mit dem Mut zur Prognose im Geiste des schönen Seeley-Zitates ins Auge, „daß Ge-

Digitized by Google

schichte den Blick des Lesers für die Gegenwart und seine Zukunftsschau umformen müsse". Mit einer eindrucksvollen Ehrlichkeit wird in eine selten gediegene Auseinandersetzung mit dem größten Teil der Literatur in westeuropäischen Sprachen eingetreten. Nimmt man die russische, etwa an Hand d. „Nowüi Wostok", und die Überblicke der chinesischen und japanischen nach den Auszügen der „Pacific Affairs" (Honolulu) hinzu, so ergibt sich die seltene Möglichkeit, wenigstens die ozeanische Seite des ostasiatischen Problems am Großen Ozean von einem im Kampf der großen Mächte neutralen und doch höchst interessierten Beobachtungsposten aus zu sehen. Schon aus diesem Grunde wäre eine deutsche Übersetzung des verdienstvollen Werkes dringend zu wünschen.

3. Freilich nimmt Roos an [wie auch Zühlke und in noch höherem Grade No Yong Park und M. N. Roy], daß man sich die zum Verständnis unentbehrlichen landeskundlichen Unterlagen aus einer der Landeskunden und guten Übersichtskarten gleichzeitig oder noch besser vorher verschaffe. Greift man aber zu diesen, — gleichviel, ob es sich um die vortreffliche, handlichste und kürzeste Chinas von Gerhard Menz, um die breiteren von Wegener, von Schmitthenner über China, von Mecking oder mir oder Lehmann über Japan handle (in denen überall Literaturauswahl gegeben ist) — so erkennt man auch hier einen gemeinsamen Zug, der sie von den früher typischen Landeskunden abhebt. Er wurzelt in der Erkenntnis, daß z. Z. die „Dominante" (Spethmann) für Ostasien nicht mehr allein im Physischen gesucht werden kann, etwa in dem tatsächlich beherrschenden regelmäßigen Wechsel der Monsune, für weite Teile in Bodenarten (Löß), in Bodenbewegungen durch seismische Kräfte und Vulkanismus, sondern hauptsächlich verfolgt werden muß in dem ungeheuren Bewegungsmoment einer aus ihrem regelnden Rhythmus und ihrem stetigen Sozialgefüge herausgedrängten, überdichteten Bevölkerung, also auf anthropogeographischem Gebiet.

Je nachdem sie die Gefahr für das so mühsam in vier Jahrtausenden errungene, labil gewordene Bevölkerungs- und Wirtschaftsgleichgewicht mehr aus den kontinentalen Stoßrichtungen von Sowjets, Kommunismus, russischer Lebenskraft herkommen sehen oder vom Eindringen des plutokratischen, überseeischen Euromerikanismus (Sarkar), neigen sie, wie No Yong Park, der Kuo-Min-Tang Evolution oder, wie M. N. Roy, der kommunistischen Revolution zu: beide Parteien aber, sofern sie Angehörige der Monsunländer sind, aus einem Instinkt der Selbsterhaltung ihrer geistigen und wirtschaftlichen Autarkie gegenüber dem Drang des Fremdeinflusses heraus, dem sie immer wieder die Wucht und Abstoßkraft ihrer Menschenzahlen entgegenhalten oder -werfen. Diese Erkenntnis bedingt die geistige Grundhaltung aller landeskundlichen Arbeiten über den Fernen Osten, sofern sie nicht hoffnungslos hinter dem Bedürfnis der Zeit zurückbleiben wollen; sie berechtigt G. Menz, in einer länderkundlichen Reihe von 84 Seiten, 67 der bevölkerungspolitischen Dynamik zu widmen und im Sinne Kjelléns Geopolitik, Ethnopolitik und Soziopolitik unscheidbar zusammenzubauen und das Ganze mit einer kratopolitischen Betrachtung (IV) über Chinas Stellung in der Weltwirtschaft und Weltpolitik zu schließen.

So ist „China" von G. Menz in denkbar gedrängter Form eine ausgezeichnete Skizze des Mindestmaßes an Einblick, den man vor jedem Lesen und Urteilen über die anthropogeographische und politische Bewegung in China gewinnen müßte, also zusammen mit einer sicher führenden und unparteiischen Quellenauswahl gerade das, was man von einer weltpolitischen Handbücherei erwarten darf, — ähnlich wie Glasenapps Indien.

Nur von einer solchen Unterlage aus dürften Bücher, wie No Yong Park, oder M. N. Roy aufgenommen werden; sonst müssen sie zu einseitigen Werturteilen führen. Nur, wenn man diese Warnung voraussendet, einer Entstehung aus übergewaltiger Bewegung heraus Rechnung trägt, wird man den Schatz an wertvollen Einsichten heben können, der in solchen Büchern steckt, wobei Darstellungen chinesischer Verhältnisse durch Inder (M. N. Roy; B. K. Sarkar u. a.) noch den Vorzug bieten, daß sie den Schleier vor zwei fern- und mittelöstlichen völkerpsychologischen Hintergründen zugleich lüften, freilich oft, wie im Falle M. N. Roy, an verdoppeltem Radikalismus gleichfalls nichts zu wünschen übrig lassen.

4. No Yong Park gibt zunächst eine leider zu kurze Geschichte der Demokratie in China wie er sie sieht, nebst der Entwicklung des Gedankens eines himmlischen Volksrechts zur Revolution, zum Ko-Ming (Mandatswechsel), wenn eine Regierung sichtlich die Gnade von oben verloren habe (S. 4). Auf wenigen Seiten werden Familiengefüge, Dorfrepublik und Gilden erklärt. In einer kurzen Geschichte der jüngsten Zeit werden die Gründe für die steigende Flut des chinesischen Nationalismus wohl allzu summarisch auf Demokratie, Kuo Min Tang und den fremden Imperialismus zurückgeführt, dem später die Abschnitte VIII bis XII gewidmet werden. Treffend ist auf S. 32 bis 35 der Einfluß der Studenten auf die nationalistische Bewegung, sichtlich aus eigenem Erleben, geschildert, auch bei den im Ausland Erzogenen der Einfluß des geistigen Erzieherlandes. Man vergleiche aber die Anfänge Sun-Yat-Sens (S. 35—36) mit dem von Zühlke über die Beruhigungspause zwischen 1898 und 1900 Gesagten und mache sich klar, wie wenig eine

Digitized by Google

solche Pause in der geistigen, inneren Vorbereitung der chinesischen Revolution eingetreten war, aus der die Kuo Min Tang-Bewegung entstand.

V. führt dann zunächst die äußere Geschichte des Zusammenwirkens und Bruchs der Kuo Min Tang mit dem Kommunismus, die Möglichkeiten der Erneuerung (IV); die industrielle Umwälzung (IV); die Arbeiterbewegung mit ihren Tieflöhnen (S. 103), endlich die Agrarrevolten (S. 110—113) und schließlich das Bevölkerungsproblem als Ganzes (VII) vor, wobei freilich das Rassenproblem (S. 114) viel zu einfach gesehen, überhaupt dem generalisierenden, ungern in fremde Tiefen gehenden Standpunkt u. s. amerikanischer Massenhörer zu sehr Rechnung getragen ist. Zudem sind die meisten Zahlen in den Sozialproblemen (z. B. 22 Mill. E. für die Mandschurei!) überholt und nicht mehr richtig, also nur vergleichsweise verwertbar. Der zweite Teil zeigt zunächst „China in den Klauen des Imperialismus", freilich ohne den starken Schuldanteil Chinas selbst (Li-Lobanow-Vertrag u. a.!) hervortreten zu lassen, dann im einzelnen die Einwirkung des britischen (IX), des japanischen Imperialismus (X) und des russisch-chinesischen Konflikts (XI). Zuletzt werden (XII und XIII) die Selbstbestimmungsziele: Abschaffung der ausmärkischen Fremdenrechte, der fremden Seezollverwaltung, der fremden Wachstumspitzen und ihrer Überheblichkeit („Snobbery") und die Gründe des Widerstrebens gegen das Missionswesen und dessen Aussichten ausgeführt. In beiden Richtungen zeigt V. größere Mäßigung als etwa Gandhi in seinen jüngsten Äußerungen für indische Verhältnisse, verlangt aber ebenfalls die von der katholischen Kirche längst eingeleitete Regionalisierung und für die Schulen Angleichung an das nationale Bildungsideal.

5. Viel schärfer und mit einer Friedensbotschaft ganz anderer Art als No Yong Park mit seinem Bibelzitat am Ende tritt als Wortführer der „anderen Seite der Barrikade" der Inder Manabendra Nath Roy vor seine Leser mit dem Schlußwort: „Die Einigung und Befreiung Chinas, der Wiederaufbau des Landes und der kulturelle Fortschritt dieses Volkes von 400 Millionen wird das Ergebnis einer gigantischen sozialen Revolution sein, die die nationalistische Bourgeoisie und mit ihr alle anderen Kräfte der Unterdrückung und Ausbeutung hinwegfegt." Das ist das Leitmotiv eines Revolutionärs aus innerstem Beruf, dem auch Borodin und Marx kaum genug tun, der aber den roten Auftrieb im Osten gründlich kennt. Darin liegt der Wert seiner wie auch der Wittfogelschen Chinabücher.

Auch M. N. Roy geht von Grundlagen und Aufbau der chinesischen Gesellschaft vor dem Eingreifen der fremden Mächte und der sich selbst genügenden, aber vieharmen Wirtschaft aus, er stellt sie nur von Anfang an in ultramarxistische Beleuchtung, sieht aber infolge seines geschärften Blickes für revolutionäre Bewegungen die Bedeutung des Taiping-Aufstandes von 1853—1864 [zwischen dem frühimperialistischen Eingreifen der fremden Mächte und ihren späteren Massenwirkungen] in ihrem historischen Charakter viel klarer als die meisten anderen chinafremden Schilderer. In der Zeichnung der Taiping-Bewegung in ihrem Verhältnis zu anderen Revolutionen und ihrem ursächlichen zu der Weiterentwicklung der chinesischen Geschichte von jenem, von außen vergewaltigten Fehlschlag bis heute (S. 111—140) scheint uns sogar der Höhepunkt dieser chinesischen Revolutionsgeschichte von M. N. Roy zu liegen, von dem aus der Gesamtverlauf von seinem Standpunkt nur folgerichtig weitergeführt wird. Das Wesentliche ist aber, daß es sich um eine im Grunde einheitliche, seit dem Opiumkriege nicht mehr abreißende, nur an- und abschwellende Bewegung handelte, die als solche weder von Euramerika aus, noch vom russischen Eurasien heraus erkannt und realisiert wurde.

Wie völlig anders in ihrer Dynamik erscheint daher dieser Ablauf, mit den Augen des mit allem Persönlichen vertrauten indischen Revolutionärs von innen, von China aus betrachtet, gegenüber der Schilderung Zühlkes im Spiegel der fremdmächtlichen Berichte, die zwar äußerlich Pausen des Ausbruchs registrierten, aber nicht den unveränderten Druck der Lava hinter augenblicklichen Stauungen wahrnahmen, schon nicht in den viel kleineren Verhältnissen Japans, wie viel weniger in den zehnfach raumweiteren und zahlenstärkeren Abmessungen Chinas! Roy reiht (S. 151) die bei Zühlke isolierte „Boxerbewegung" einfach dem Gesamtvorgang ein; und betrachten wir heute eine Karte der kommunistischen Aufstandsgebiete in China (z. B. Roter Aufbau, IV; 12; S. 543), so kann die Verwandtschaft in der räumlichen Verteilung mit den Hauptunruhegebieten des Taiping-Aufstandes nicht entgehen. Gewiß nicht mit Liebe, aber mit dem scharfen Auge des Hasses ist die fermentierende Rolle des fremden Wirtschaftsimperialismus (u. a. S. 60) gesehen und gezeichnet und der daraus entspringende Volkszorn erklärt.

Was die Schilderung des Inders Roy über die allzu wirtschaftliche der meisten marxistischen Chinabücher russischer oder europäischer Autoren erhebt, ist die Fähigkeit, die Wirkung wirtschaftlicher Mißstände in ihre völkerpsychologischen Hintergründe hinein zu verfolgen, die Kraft der Einfühlung in die verschlungenen Wege, auf denen die so eingeprägten Verdrängungen in politisches Wollen zurückkehren und wieder ausbrechen. Gewiß war „der Boxeraufstand ein akuter Ausbruch derselben sozialen Kräfte, aus denen die Reformbewegung hervorging". Auch Roys relative Gerechtigkeit gegen Tschang-Tschitung (165) liegt auf diesem Wege, freilich auch sein Hohn über Kang Yu-wei und Sun Yat-sen (S. 208 z. B.), während die doppelte Verräterrolle Yuan Shikais zwar gebrandmarkt wird (S. 176), aber nicht in der entscheidenden Rolle gesehen, wie ich sie etwa in japanischen Auffassungen fand.

Es ist unvermeidlich, daß Roy weder Sun-Yat-Sen noch den Kuo-Min-Tang gerecht werden kann; und so zeigt seine Schilderung derselben Vorgänge gerade bei den positiven Vorzeichen No Yong Parks die negativen und umgekehrt. Damit entstehen aber durch Gegenüberstellung wahrscheinliche Gesamtbilder, wobei aber Roy entschieden die größere Linienführung und weitere Perspektiven für sich hat. Sie

Digitized by Google

zeigen sich auch bei seiner Deutung des Bündnisses von Sun Yat Sen 1924 (S. 294ff.) mit den allein, wenn auch um gefährlichen Preis, zur Hilfe gegen den fremden Imperialismus bereiten Sowjets, und in der Art, wie er der „sehr jungen, politisch unerfahrenen und ideologisch unreifen kommunistischen Partei" ihre Fehler beim Anschluß an die Kuo Min Tang vorwirft (295). Ein Kabinetstück ist (S. 313—15) die Charakterschilderung Fengs als „soziales Phänomen". Die Flaggenhissung der Kuo Min Tang in Mukden 1928 nennt Roy das äußerliche Zeichen ihres vollkommenen Zusammenbruchs und ihrer Verwandlung in ein Werkzeug der Konterrevolution, die im Kap. 18 mit schwarzen Farben geschildert wird, wobei sich beide Parteien Millionen-Metzeleien gegenseitig vorwerfen, die sich nun (Kap. 20) in einem schonungslosen Kampf um die Macht gegenüberstehen, dessen Aussichten das „Nachwort" abzuwägen sucht. „Die Kräfte der Revolution waren noch nicht ausgereift" (S. 463). Mit diesem Schlußeindruck verläßt man auch das Buch von Roy, inmitten höchster Bewegung.

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeerkulturen.

Casanowicz, J. M.: The Collection of ancient oriental Seals in the United States National Museum. Washington: Governement Printing office 1926. (23 S., 20 Taf.) gr. 8°. = S.-A. from the Proceedings of the United States National Museum. Vol. 69. Art. 4. Bespr. von V. Christian, Wien.

Nach einer kurzen Einleitung über Gebrauch und Geschichte der Siegel, über ihr Material und ihre Ziermotive gibt C. einen von 20 Tafeln begleiteten beschreibenden Katalog einer Auswahl aus rund 90 Originalsiegeln und etwa 200 Abdrücken, die sich im Besitz des Unit. Stat. Nat. Museum in Washington befinden. Ein Versuch einer Datierung der einzelnen Stücke wird fast nirgends gemacht. In der Beschreibung stößt man auf manche Absonderlichkeit, so, wenn z. B. bei der Erörterung eines sumerischen Siegelbildes (Taf. 2, 3; dieses Siegel kehrt nebenbei bemerkt auf Taf. 15, 2 mit abweichender Herkunftsangabe wieder) von Emblemen der Götter Assur und Marduk die Rede ist. Die Abrollungen der Siegel zerreißen vielfach den Zusammenhang des Bildes, die Wiedergabe im Klischeedruck läßt oft nur die notdürftigsten Umrisse erkennen. Auch die Inschriften sind fast durchwegs unleserlich. So begrüßenswert es ist, wenn die Museen ihre Schätze an Siegeln der fachmännischen Bearbeitung zugänglich machen, so muß doch gesagt werden, daß derartig mangelhafte Abbildungen, wie sie die Arbeit von C. bietet, keinerlei Förderung des einschlägigen Studiums bedeuten.

Lamm, Carl Johan: Mittelalterliche Gläser und Steinschnittarbeiten aus dem Nahen Osten. Bd. I.: Text. (XI, 566 S. m. 10 Taf., darunter 6 in Farbendruck.) Bd. II: Abbildungen. (VI S., 205 Taf.) 4°. Berlin: Dietrich Reimer / Ernst Vohsen 1930. = Forschungen zur islamischen Kunst, hrsg. von F. Sarre. V. RM 160—. Bespr. von J. Heinrich Schmidt, Berlin.

Dem Verf., dem wir schon die Bearbeitung der Glasfunde von Samarra verdanken, deren Lektüre zum Verständnis des vorliegenden Buches unbedingt notwendig ist[1], ist es hier um die Grundlagen für die Kunstgeschichte des Islamischen Hohlglases im Mittelalter zu tun. Geographische, soziologische, stoffliche und technische Gesichtspunkte werden daher nur soweit berührt, als sie zur Klärung der phänomenologischen Fragen von Bedeutung sind, die aber mit klarer Erfassung der einzelnen technischen Vorgänge erörtert werden[1]. Es wird ein Einblick in den ehemaligen Hüttenbetrieb von Hebron gegeben.

Auch über die vielseitige technische und künstlerische Verwendung des Glases als Mosaik, das im Gegensatz zu Byzanz meist mit Perlmuttereinlagen verwendet wurde, als opus sectile aus farbigen Glaspasten, das von der Deutschen Ktesiphonexpedition auch im Sasanidischen Palast in Ktesiphon gefunden wurde[2], als Wandbekleidung in Form von Hohlglas oder zuweilen mit Grisaillemalereien ausgestatteten Glasplatten, wie sie in Samarra und Fostat gefunden wurden, als bunte Glasfenster der Mamlukenzeit in Kairo, endlich als gläserne Pfannen für Türzapfen oder Eichungsstempel und Gewichte im fatimidischen Ägypten, das für das gestempelte Glas offenbar eine größere Bedeutung hatte als der Osten.

Der Stoff zerfällt in drei große Abschnitte: die Gläser mit Ausnahme der Goldemailgläser des XII. bis XV. Jhdt., die Steinschnittarbeiten, meist aus Bergkristall, und die Goldemailgläser. Die Gruppierung in den einzelnen Abschnitten erfolgt meistens nach der Art des Dekors, nicht nach formalen Gesichtspunkten. Obwohl eine ganze Reihe von frühislamischen Gefäßen auf antike Formen zurückgehen, muß die häufig eklektische Form bei der kunstgeschichtlichen Einordnung zurücktreten.

Nur bei den Goldemailgläsern wird in angemessener Weise die Gruppierung nach dem Gebrauchszweck vorgenommen, so daß man solche Gebilde wie Moscheeampeln, Bechergläser und das Omom, eine der charakteristischsten Formen der Flaschengläser mit kurzem, massigem Bauch und sehr dünnem, unvermittelt daraufsitzenden Hals, in übersichtlicher Ordnung beisammen findet.

Die für die systematische Betrachtung wichtigen Arten der Technik bestehen erstens in Arbeitsvorgängen ohne quantitative Veränderung der Masse wie Formblasen, Stempeln, Pressen, Zwicken, Kämmen und Herausziehen von Nuppen, zweitens durch quantitative Verminderung der Masse wie Schleifen, Schneiden, Gravieren, Ritzen, drittens durch quantitative Vermehrung der Masse wie plastische Auflagen, Fadenauflagen, Lüster- und Emailbemalung. Daraus ergibt sich die Anordnung des Stoffes in drei großen Abschnitten, die oben genannt wurden, mit den betreffenden technisch differenzierbaren Unterabteilungen, die jedesmal durch eine Beschreibung des Verfahrens eingeleitet werden, um dann an Hand des in Tafeln geschickt zusammengestellten Materials jeden

1) C. J. Lamm, Das Glas von Samarra. Berlin 1928.

1) A. Kisa, Das Glas im Altertume. Leipzig 1908.
2) O. Reuther, Die Deutsche Ktesiphonexpedition 1928/29. Berlin 1930.

Digitized by Google

Gegenstand einzeln nach Form, Technik, Herkunft, historischen Anhaltspunkten und zeitlichen Einordnungsmöglichkeiten zu betrachten. Die Beziehungen der Stücke zueinander werden eingehend erwogen und jedesmal durch ausführliche Literaturangaben ergänzt. Wenn der Verf. auch das Bemühen, zu den kunsthistorischen Stilgruppen Beziehungen herzustellen, für verfrüht hält und mit Recht betont, daß eine abbasidische Stilgruppe in der Glaskunst nicht so klar in die Erscheinung tritt wie in den übrigen künstlerischen Disziplinen, so werden doch im einzelnen die Zusammenhänge mit den zeitgenössischen Stilphänomenen sorgfältig beobachtet, so daß die allgemeinen kunsthistorischen Perspektiven, die sich z. B. im Verhältnis zur Ornamentik der Tulunidenzeit in Ägypten, zur fatimidischen und ejjubidischen Epoche, dem eigentümlichen Stil des Nur al-Din und der Seldschukenzeit in Syrien oder zu den chinesischen Anregungen der Mongolenzeit ergeben, so weit verfolgt, daß alle kunstgewerblichen Disziplinen eingehende Berücksichtigung erfahren, soweit sie wirklich für die Klärung der Stilphänomene in Frage kommen. Ebenso werden die Zusammenhänge mit der antiken und abendländischen Glaskunst eingehend berücksichtigt.

Beachtenswert ist, daß auch hier die großen Gesichtspunkte nicht allein aus stilkritischen Phänomenen, sondern vor allem aus technologischen Zusammenhängen gewonnen werden. Wenn der Verf. die verhältnismäßig seltene Verwendung der Klappform beim Glasblasen bei den frühislamischen gegenüber den spätantiken Erzeugnissen mit der Freude der wachsenden Kulturen am Werdenden erklärt gegenüber der Vorliebe absterbender Zivilisation für das Gewordene, also für die ausgeglichene und regelmäßige Form, so sind diese Gesichtspunkte aus tiefster Erkenntnis der werkkünstlerischen Tatbestände gewonnen[1].

Daneben tritt aber die prägnante Erfassung der formalen Möglichkeiten besonders deutlich in dem Absatz über die Gläser mit in heißem Zustand aufgelegtem plastischen Dekor in die Erscheinung (Text S. 72ff.). Ein Teil dieser meistens als islamisch geltenden Gläser sind als spätantike Erzeugnisse anzusehen. Zweifelhaft erscheint die Feststellung der Gießbüchsentechnik bei einigen Stücken. Man wünscht gerade über diese recht unklare Übergangszeit von der spätantiken zur islamischen Epoche den Verf. gelegentlich ausführlicher zu hören, da gerade die Frage nach den farbigen Fadenauflagen, die mit Recht als eine Vorstufe des farbigen Emails angesehen wird und die der Verf. nicht unbedingt als islamisch gelten läßt, von besonderer Bedeutung für die Stilentwicklung ist[2]. Die Einführung der Vergoldung und des Emails hat bekanntlich um 1200 zu einem plötzlichen Bruch mit allen antiken Erinnerungen geführt, und es wäre sehr aufschlußreich, zu erfahren, wie die schon im frühen Mittelalter besonders in Ägypten, aber auch in Syrien und im Iraq hergestellten, z. T. in Lüster bemalten Gläser (S. 106ff.) und die mit aufgelegtem Fadendekor zu der eigentümlichen Emailtechnik der islamischen Gläser führten. Mit Recht stellt der Verf. ein bemaltes und vergoldetes byzantinisches Glas an den Anfang und macht mit den von Heraklius und Theophilus (S. 108) überlieferten Malverfahren bekannt. Der Bedeutung entsprechend wird noch eingehender zu der Frage der Entstehung der Lüsterbemalung (S. III) Stellung genommen, die bekanntlich für die keramische Lüsterbemalung besonders wichtig ist. Buttler, der in diesem Zusammenhang zuerst das Interesse für die lüstrierten Gläser aus Ägypten weckte, und Gallois halten diese meistens als eine islamische Erfindung angesehene Technik bekanntlich für bedeutend älter[1]. Lamm glaubt, daß lüsterähnliche Bemalungen schon in vorislamischer Zeit existierten, die er aber grundsätzlich für gleichwertig hält mit der islamischen Lüstertechnik. Die vorislamischen Stücke sind leider nicht werkstofflich genau beschrieben. Die Frage ist nicht leicht zu entscheiden, da ja alle meist auf Metalloxyde zurückgehenden Schmelzfarben ihrer Natur nach und noch mehr auf Glas aufgetragen Lüstereffekt zeigen, vor allem das beliebte Manganoxyd, mit dem man auch als einfache Malerfarbe (zyprische Umbra) derartige Wirkungen hervorrufen kann bei der geeigneten Wahl von Bindemitteln. Immer sind sie aber noch recht weit von dem entfernt, was wir unter dem Schmelzfarbenlüster der islamischen Kunst verstehen. Gerade für diese Fragen sind die in dem vorliegenden Werk zuerst in geschlossener Reihe zusammengestellten lüstrierten Gläser, die leider nur selten als ganze Gefäße erhalten sind, besonders willkommen und werden jetzt erst recht Interesse erwecken können.

Ein gleich großes Verdienst erwirbt sich der Verf. mit der Übersicht über die meist aus Bergkristall verfertigten Arbeiten der sogenannten Steinschneidekunst, die von R. Schmidt auf das fatimidische Ägypten zurückgeführt wurden[2]. Hier wird wieder recht deutlich, daß nur die gründliche Erfassung der technischen Vorgänge, vereint mit eingehenden stilkritischen Analysen, die lang erwünschte Klärung über die zeitliche und soziologische Einordnung herbeiführen kann. Besonders wohltuend wirkt die Zurückhaltung, die sich der Verf. in der Zuweisung auferlegt, obwohl er seine Meinung entschieden zum Ausdruck bringt. Es handelt sich um die Frage, ob eine Gruppe der mit Facettschliff ausgestatteten Bergkristallkannen als fatimidisch oder abendländisch angesehen werden müssen (T. 79—87). Falke hat mit guter Begründung eine Gruppe dieser Kristallarbeiten für das Abendland in Anspruch genommen[3], während die islamischen Kunstforscher meist an dem fatimidischen Ursprung festhalten. Lamm nennt die meisten dieser auch für das Abendland in Frage kommenden Stücke „wahrscheinlich ägyptisch" oder „vielleicht ägyptisch", wenn sich nicht der abendländische Ursprung, z. B. französische, venezianische oder spanische Herkunft, klar aus den Stilkriterien erweisen läßt. Ein Berliner Bildhauer, Arthur Löwenthal, der sich praktisch auf dem Gebiet des Steinschnitts betätigt und auch in Vorträgen und Aufsätzen über diesen Gegenstand gehandelt hat, hält die in Frage kommenden Bergkristallkannen auf Grund werkkünstlerischer Phänomene für fatimidische Arbeiten[4] (mündl. Mitteilg.). Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, die aus diesen Gesichtspunkten gewonnenen Tatbestände allgemein zugänglich zu machen. Vorläufig läßt sich nicht leugnen, daß gerade viele stilkritischen Argumente für die abendländische Herkunft sprechen.

1) A. Köster, Technisches aus der Antiken Glasindustrie. Berliner Museum 1921, S. 104ff. — Ähnliche Zivilisationserscheinung in bezug auf die Verwendung der Drehbank.

2) E. Kühnel, Frühislamische Gläser mit aufgelegtem Dekor. Berliner Museum 1913, S. 11ff.

1) A. J. Butler, Islamic pottery a study mainly historical. London 1926; H. C. Gallois, The origin of lustre ware. S. 196; Burlington Magazine, Bd. 53, 1928.

2) R. Schmidt, Die Hedwigsgläser und verwandte fatimidische Glas- und Kristallarbeiten; Schlesiens Vorzeit. Neue Folge, Bd. 6 (1912), S. 53ff.

3) O. v. Falke, Pantheon 1930, S. 120ff.

4) Vgl. A. Löwenthal, Technik und Geschichte der Steinschneidekunst. Der Kunstwanderer 1926, S. 3ff.

Digitized by Google

Wenn ein Wunsch ausgesprochen werden darf, so ist er auf die glänzend gelungene Verwendung der Zeichnung bei dem durch die Photographie schwer erfaßbaren Material zurückzuführen. Man möchte gerade bei den Bergkristallarbeiten die nicht sehr zahlreichen, aber paläographisch wichtigen Küfi-Inschriften, die nur durch Zeichnung wiedergegeben werden können, näher kennenlernen. Auch von den übrigen Schriftformen, die auf Gläsern vorkommen, wären einige Proben erwünscht.

Den bedeutendsten Anteil an der islamischen Glaskunst haben die nur in diesem Kulturkreis zu solcher Vollendung gediehenen emaillierten und vergoldeten Arbeiten. Naturgemäß sucht der Verf. den Hauptkristallisationspunkt für die Entstehung dieser grundsätzlich mit den lüstriertem Gläsern der Fatimidenzeit zusammenhängenden Goldemailgläser in Raqqa und Syrien. Die stilistischen Beziehungen zur Bagdader Miniaturmalerei, mehr noch zu den auf die Manufakturen von Rajj zurückgehenden Minaïfayencen, mit denen diese Gläser z. T. die rostrote Umrißzeichnung gemeinsam haben, und das gelegentlich auf rostrotem Relievogrund aufgetragene Gold sind von großer Bedeutung für die allgemeine Geschichte des Kunstgewerbes dieser Epoche, die sich mehr noch in den etwas späteren Erzeugnissen der Werkstätten von Aleppo und Damaskus in Einklang bringen läßt mit dem seldschukischen Kunststil. Gelegentlich angestellte Vergleiche mit der Keramik, den tauschierten Bronzearbeiten, dem Baudekor, sind überzeugend und werden mit den historischen und soziologischen Voraussetzungen treffsicher in Einklang gebracht. Der Verf. ist sich von Anfang an über die überragende Bedeutung der syrischen Glaskunst klar und weist daher schon für die Frühzeit mit Recht die These vom Bestehen einer sogenannten sasanidisch-syrischen Gruppe von Glasarbeiten zurück, die ähnlich wie in der Kunstgeschichte der Seidenweberei zu mancherlei Unklarheiten Anlaß gab. Die Scheidung der syrischen Emailgläser von den ägyptischen, die sich im früheren Mittelalter leichter vornehmen läßt als im späten, ist von weittragender Bedeutung, da allerdings nicht ohne Schwierigkeiten auch die sehr umstrittene Frage nach der Einordnung der Damaste und Brokate des hohen Mittelalters, die zum großen Teil noch für Syrien und Ägypten in Anspruch genommen werden, wie manche anderen Fragen des gleichzeitigen Kunstgewerbes im Einklang mit der getroffenen Gruppierung der Goldemailgläser einer Lösung entgegengeführt werden kann. Leitmotive wie die charakteristische Form des syrischen Bandes (Taf. 152, 1, 3, 7), das in diesem Kunstkreis auch im Baudekor wiederkehrende Motiv der von Hunden gehetzten Hasen (S. 134, Herzfeld, Pr. Jahrb. 1921), die besonders bei Gläsern der Aleppogruppe beliebt sind, oder der auf blauem Emailgrund mit weißen Ranken in Gold aufgetragenen Schriftbänder in Naskhi, die ähnlich auf den bekannten sogenannten mamlukischen Streifenbrokaten wiederkehren, sind wichtige Phänomene, die über den Rahmen der analytischen Betrachtungsweise hinaus versprechende Synthesen eröffnen[1].

Mit gleichem Geschick ist die durch chinesische Anregungen charakterisierte Gruppe (vorwiegend Moscheeampeln, Flaschen und Schalen auf Standfuß) zusammengefaßt. Diese Gläser werden als eine direkte Fortsetzung der Damaskusgruppe angesehen. Doch bleibt die Möglichkeit, daß ein Teil der Erzeugnisse auf ägyptischem Boden von syrischen Glasarbeitern hergestellt wurde. Hier ergeben sich wieder für die Erkenntnis des ägyptischen und syrischen Seidenstils dieser Epoche wichtige Perspektiven. Anerkennung verdient die übersichtliche Anordnung der vielfach mit den Namen der Mamlukensultane versehenen Moscheeampeln in eine „Nasir-, Hasan- und Barquqgruppe", so daß der in dieser Epoche besonders schwierigen stilkritischen Sondierung, die selbst bei eingehender Berücksichtigung der paläographischen Phänomene noch Schwierigkeiten bereitet, auf das Beste vorgearbeitet wird. Zweifellos haben die syrischen Glasarbeiter in Ägypten zunächst in ihrer alten Werkstattradition und im syrischen Stil gearbeitet und die vom Verf. getroffene Zuordnung zur Damaskusgruppe hat volle Berechtigung. Doch besteht die Möglichkeit, daß im Laufe der Zeit ägyptische Stileigentümlichkeiten Eingang fanden, die für das soziologische Problem von größter Bedeutung sind. Nach der gründlichen wissenschaftlichen Durchdringung des Materials in dem vorliegenden Werk darf man diese Fragen mit Zuversicht ins Auge fassen.

Es bedarf keiner besonderen Erwägung, daß auch in diesem Abschnitt die historischen und technologischen Gesichtspunkte geschickt in der einleitenden Übersicht behandelt werden. Beziehungsmöglichkeiten zu den unter dem Mongolenherrscher Arghun Khan in Sultanabad entstandenen Kunstwerkstätten im Osten, auf die man die danach benannten keramischen Erzeugnisse zurückführt, werden so eingehend berücksichtigt wie zu den mamlukischen Kunstzentren.

Man darf hervorheben, daß auch das wichtige literarische Quellenmaterial im Anhang zugänglich gemacht ist, so daß das Werk gleichzeitig die wichtigste Quellensammlung zu dem behandelten Gegenstand darstellt. Die bedeutsamsten Quellen, die Gegenstände selbst, sind außerdem in vorbildlicher Weise durch Federzeichnungen, die durch verschiedene Schraffierung auch über die Farben Auskunft geben, wiedergegeben, so daß man dieses Verfahren zur Nachahmung empfehlen darf. Die Mitarbeit von Frau Lamm geb. Upmark, der Mutter des Verfassers, die an der Herstellung der Federzeichnungen nach den Skizzen des Autors beteiligt war, erweckt aufrichtige Bewunderung. Auch die nach Farbphotographien hergestellten Farbentafeln sind bei geschickter Auswahl der wichtigen Gegenstände gut gelungen. Innere und äußere Organisation des Stoffes, die bei den wenigen Vorarbeiten über diesen Gegenstand nicht leicht in eine angemessene Form gebracht werden konnten, haben hier eine gute Lösung gefunden, so daß das Werk als wissenschaftliche Leistung die höchste Beachtung verdient.

1) Hinz, Die Schatzkammer der Marienkirche zu Danzig 1870, Nr. 30, vgl. Schriftband mit Lamm, Farbtafel F.

Toynbee, Arnold J.: **Survey of International Affairs** 1928. Assisted by V. M. Boulter. London: Oxford University Press 1929. (XI, 506 S., 5 Ktn.) gr. 8°. 21 sh. Bespr. von Gotthard Jäschke, Berlin-Friedenau.

Für das Studium der Gegenwartsgeschichte des Orients sind neben der vom „Istituto per l'Oriente" in Rom seit 1921 herausgegebenen Monatsschrift „Oriente Moderno" die seit 1925 vom „Royal (British) Institute of International Affairs" veröffentlichten systematischen Jahresübersichten zu einem äußerst wertvollen Hilfsmittel geworden. Der Verf., Direktor an dem letztgenannten Institut und Geschichts-

Digitized by Google

professor an der Universität London, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die verwickelten internationalen Beziehungen und die für sie bedeutsamen Vorgänge der inneren Politik und kulturellen Entwicklung zusammenfassend darzustellen.

Der vorliegende Band behandelt im 1. Teil (S. 1—146) „World Affairs" wie den Kellogg-Pakt[1], das Abrüstungsproblem und gewisse Verfassungsfragen des Völkerbundes, im 2. Teil (S. 147—187) „South-Eastern Europe", insbesondere die italienische Politik im östlichen Mittelmeer, den Zwischenfall von St. Gotthard, die ungarisch-rumänische Optantenfrage und die jugoslawische Freihafenzone in Saloniki. Teil 3 (S. 188—374) ist der „Islamic World" in den Jahren 1926—8, im Anschluß an „Survey for 1925, vol. I"[2], Teil 4 (S. 375—437) „China"[3] gewidmet.

In einem Unterabschnitt „The 'Westernization Movement' (1926—8)" gibt der Verf. einen Überblick über die Lage der Fremden und der Minderheiten in den unabhängigen islamischen Staaten[4], über die Frauenemanzipation, die Kleiderfrage, die in der Türkei, Persien und Afghanistan symbolische Bedeutung erlangt hat, die Strömungen auf den Gebieten der Religion, Literatur und Kunst sowie abschließend eine Gegenüberstellung der Geschichte der Lateinschrift bei den Türkvölkern der U.d.S.S.R. und in der Türkei.

Ein weiterer Unterabschnitt „The Middle East" berücksichtigt die völkerrechtlich wichtigsten Ereignisse in den einzelnen Ländern von Ägypten bis Afghanistan, dessen jüngste Entwicklung zusammen mit „The Tropical Africa" in einem späteren Band behandelt werden soll.

Einem ausführlichen Bericht über den chinesischen Bürgerkrieg, die Zwischenfälle von Nanking und Tsinanfu, die Revision der „unequal treaties" und den wirtschaftlichen Wettstreit in der Mandschurei folgen als Anhang die Texte[5] der Vorträge von Gidda vom 20. 5. 1927 und London vom 14. 12. 1927 sowie ein Geschichtskalender für 1928.

Die tiefe soziale und geistige Umwälzung, die der Drang nach technischer Ebenbürtigkeit mit den Großmächten im Orient herbeigeführt hat, läßt den Verf. fragen, ob nicht die „Islamische Welt" heute nur noch ein geographischer Begriff sei und ob zwischen Türken und Chinesen mehr Gemeinsames als zwischen den Gliedern der islamischen Gemeinde vorhanden sei (S. 188—9). Ob die Türken und Perser dem Islam wirklich endgültig verloren sind oder ob in einer mehr und mehr verwestlichten Welt ein Islam entsteht, der „dem Kaiser gibt, was des Kaisers" ist, kann nur die Zukunft lehren (S. 191—2). Der starre traditionelle Islam hat jedenfalls weder in Afghanistan noch auf der arabischen Halbinsel mehr als Augenblickserfolge erzielt.

Die über jedes Lob erhabene Arbeit des Verf., dessen strenge Sachlichkeit und souveräne Beherrschung des Stoffes wiederholt gerühmt worden sind, würde noch an Wert gewinnen, wenn er in stärkerem Maße amtliches und privates Quellenmaterial in den Sprachen der behandelten Länder heranzöge.

Einige geringfügige Fehler seien hier berichtigt: S. 196: Das osmanische Staatsangehörigkeitsgesetz von 1869 kann man wohl nicht als „letzte Spur der Kapitulationen" bezeichnen; S. 197: Das schweizerische Zivilrecht ist am 4. 10. 1928 in Kraft getreten; S. 206: Es gibt kein „Gesetz" über Abschaffung des Sultanats, sondern nur einen Feststellungsbeschluß der Großen Nationalversammlung vom 1. 11. 1922, wonach das Sultanat schon seit dem 16. 3. 1920 der Geschichte angehört, und ein Gesetz vom 7. 6. 1920, das alle Regierungsakte des Sultans vom 16. 3. 1920 ab für ungültig erklärt; S. 208: Die Absicht einer islamischen Kultusreform ist vom Rektor der Universität Stambul amtlich bestritten worden („Le Milliett" 22. 6. 1928). Erwähnt sei auch, daß das „Sonntagsruhegesetz" bisher nicht zur Abstimmung kam und daß die türkischen Frauen bis Ende 1931 nur das Kommunalwahlrecht erreicht haben. Auch die Entschleierung ist in Anatolien noch keineswegs durchgeführt; S. 210: Die vom Verf. erwähnte Eheschließung fand im April 1927 in Pera statt. Die Heirat mit Ausländerinnen wurde den türkischen Beamten durch Gesetz vom 22. 3. 1926 und den Offizieren durch Gesetz vom 7. 6. 1926 verboten: S. 214: In Angora wurden 1927 drei Gāzī-Denkmäler errichtet; S. 223: Unter den zitierten Quellen fehlen: Der Islam XVI, S. 169ff. und der amtliche „Elfbe Raporu" (vgl. OLZ 1929, Sp. 441 und 1930, Sp. 399); S. 225: Die Türkei war in Baku durch zwei Delegierte vertreten; S. 228: Muṣṭafā Kemāl hielt die entscheidende Rede für die Lateinschrift am 9. 8. 1928; S. 369, Anm. 2: Das als zweifelhaft aufgeführte Abkommen über die russisch-türkischen Grenzflüsse wird S. 473 richtig mit Datum vom 8. 1. 1927 erwähnt; S. 469 und 474: Der türkische Freundschaftsvertrag mit Mexiko wurde am 25. 5. 1927, der Schiedsgerichtsvertrag mit der Schweiz am 9. 12. 1928 unterzeichnet.

1) Als einzige souveräne Staaten sind Ḥiǧāz-Neǧd und Jemen zunächst nicht zum Beitritt aufgefordert worden (S. 7, Anm. 1, vgl. Oriente Moderno XI 549).

2) OLZ 1928, Sp. 598.

3) OLZ 1929, Sp. 256.

4) Bezeichnenderweise wirkten als Instrukteure in Afghanistan u. a. Türken, in Ḥiǧāz-Neǧd u. a. Syrer (S. 193—4).

5) Daneben ist von 1928 ab jährlich ein besonderer Urkundenband vorgesehen (S. VII.)

Ägyptologie.

Zippert, Erwin: Der Gedächtnistempel Sethos' I zu Abydos. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Berlin 1931. (130 u. 6 S.) 4°. Bespr. von T. E. Peet, Waterloo, Liverpool.

This work is constructed from material collected by the author for a history of the town of Abydos. Its object is twofold, first to discover what deities were worshipped in the temple of Sethos, and secondly to show how the purpose of the temple and its dedication to these various deities have influenced its form and its decoration. The author divides the temple into three portions, first Rooms A to K on his plan, which include the two open courts, the two hypostyle halls and the seven parallel sanctuaries; secondly Rooms L to S, the group lying behind the sanctuaries and reached only through a doorway in the back of the sanctuary of Osiris; and thirdly Rooms T, U and V, Y and Y'. Of these groups the first is connected with the worship of the seven deities (one of

Digitized by Google

them the king himself) to whom the seven parallel sanctuaries are dedicated; the second with that of Osiris and his cycle of gods; and the third with that of the Memphite deities.

The author agrees with the common description of the building as a funerary temple, and admits its direct connection with the cemeteries which lie behind it, and in particular with the tombs of the kings of the early dynasties. He does not, however, consider that this last connection is close enough to justify our regarding it as first and foremost a „Temple of the Kings".

He gives us an excellent discussion of the reason why the rooms so clumsily fitted on to the south side of the temple were not placed in their normal position at the back of the main body. He finds this reason in the recently discovered Osireion, which he believes was from the beginning the work of Sethos himself, devised after the temple had already been in part completed. The Osireion, whose position was determined by the necessity of following the rock-mass suitable for its construction, approached so closely the then completed portion of the temple that there was no space left between the two for the last group of rooms, which was consequently transferred to the south side.

The scenes on the temple walls, if we leave out of consideration those which are unfinished, show three types of work, raised relief, sunk relief over obliterated raised relief, and sunk relief. Only the first of these is to be attributed to Sethos; the second indicates work begun by Sethos and finished by Ramesses, and the third is the work of Ramesses alone.

A long and excellent section deals with the position, divisions and arrangement of the temple, with the distribution of the inscriptions, and with the names of the temple itself and its various parts. Good use is here made of the inscription of Sethos at Nauri, which contains an account of the building of this temple.

Then follows the detailed description of the scenes on the walls of the various rooms. Particularly interesting are the discussions of the grouping of the different scenes, of the use of balance and contrast, and the attainment of diversity by the employment of varying stock representations of a single deity and varying types of headdress. This analysis shows great ingenuity, and undoubtedly throws new light on the choice and grouping of scenes in the decoration of temple walls. The merit of the work is the greater in that Dr. Zippert has clearly never seen the temple itself, but has had to rely on the not very adequate publications. It is to be hoped that he may find opportunity to go out to Egypt to complete his work in the Sethos temple — he tells us himself that his survey of the second and third of his three groups of rooms is no more than preliminary — and to apply similar methods to other buildings.

---

1. **Naville,** Edouard: **Détails relevés dans les Ruines de quelques Temples égyptiens.** Avec traduction anglaise par D. N. Belaieff. Ie Partie: Abydos. Texte complété par G. Jéquier. 36 planches photolithographiques, 1 planche en couleurs, 5 vignettes. IIe Partie: Behbeit-el-Hagher. Appendix: Samanoud. Texte rédigé d'après les notes d'Ed. Naville et accompagné de descriptions tirées d'anciens auteurs par Mme Naville. 6 planches phototypiques, 11 planches photolithographiques, 6 Vignettes. Paris: Paul Geuthner 1930. (67 S. Text, 17 u. XXXVII Taf.) 4°. 250 Fr.
2. **Hölscher,** Uvo, und J. A. **Wilson: Medinet Habu Studies** 1928/29. I: The Architectural Survey by U. Hölscher. II: The Language of the Historical Texts commemorating Ramses III by J. A. Wilson. Chicago/Ill.: The University of Chicago Press 1930. (IX, 33 S.) gr. 8°. = Oriental Institute Communications, No. 7. $ 1 —. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

1. Aus dem Nachlaß des 1926 verstorbenen Ägyptologen Naville hat seine Gattin im vorliegenden Bande Zeichnungen und Notizen von Reliefs einiger Tempel herausgegeben. Einmal handelt es sich um Abydos, wo Naville in den Jahren 1910—14 einen Teil der Bilder in zwei Räumen des Sethostempels (Schlachthof südlich der Königsgalerie und Raum A nach Baedeker) sowie die Reliefs der Hethiterschlacht an den Außenwänden des Ramsestempels und einige Proben aus dessen Innenräumen (u. a. aus der Kammer des Min) abgezeichnet hat. Die Zeichnungen, von deren 37 Tafeln allein 27 auf die Hethiterschlacht entfallen, sind klar und übersichtlich, wenn sie auch oft in Einzelheiten den eigentümlich ägyptischen Stil vermissen lassen. Die Bilder aus den Innenräumen dürften in der Tat zum ersten Mal in dieser Größe und Ausführlichkeit publiziert sein. Besonders interessant ist eine Szene, in der Fettstücke zerkleinert werden, das Fett geschmolzen und dann nach Art der Weinpresse durchgewrungen wird (Taf. III, IV). Den Schlachtbildern fehlt naturgemäß in der Zeichnung ihre ganz besondere Schönheit, die nur die Photographie vermitteln kann; gerade die Reliefs an dem so jäh zerstörten Ramsestempel gehören künstlerisch zum Besten jener Zeit. Die Veröffentlichung ist hier auch bereits überholt durch Wreszinskis Atlas (2. Teil), der neben vorzüglichen Lichtdrucken auch klare Strichzeichnungen bringt. Bleibt so nicht allzuviel Neues am Abydosteil, so ist der

Digitized by Google

zweite, kleinere Teil über Behbêt-el Hágar (das alte Iseum, unweit westlich des Damiette-Arms im mittleren Delta gelegen) um so wertvoller, da er große, vorzügliche Photographien von dieser gewaltigen, granitenen Trümmerstätte gibt (6 Tafeln) und viele Inschriftblöcke in großem Format erstmalig veröffentlicht (9 Tafeln). Der Abschnitt bildet somit eine Art Illustration zu Roeders Aufsätzen über Behbêt[1], in denen er die Inschriften erklärt hat. Die Zeichnungen sind nach Abklatschen angefertigt, die Naville bei seinem Besuch im Jahre 1885 dort genommen hat. Mit Recht beklagt er es, daß sich noch niemand gefunden hat, der die Mittel aufbringt, die Blöcke entwirren und, was wohl möglich wäre, den Tempel wieder aufrichten zu lassen. Die beiden letzten Tafeln bringen ein paar in Samanoud verbaute Blöcke vom alten, völlig verschwundenen Sebennytos im mittleren Delta.

Der Text beschränkt sich auf eine exakte Beschreibung der Tafeln und gibt in manchen Fällen Übersetzungen der Inschriften. Den Abydosteil hat Jéquier zu Ende geführt, den über Behbêt hat Frau Naville durch Auszüge älterer Reiseschriftsteller anschaulicher gestaltet. Höchst überflüssig erscheint aber bei einem solchen, doch in erster Linie von Gelehrten zu benutzenden Werke, daß der gesamte Text links französisch, rechts in englischer Übersetzung gedruckt ist. Ist es nicht ein Armutszeugnis, wenn man nicht mehr als selbstverständlich annehmen darf, daß französische Gelehrte englisch und englische französisch zu lesen verstehen?

2. Das Heft knüpft an Nr. 5 derselben Reihe an und enthält als ersten Teil einen Vorbericht Hölschers über seine im Winter 1928/29 ausgeführten Ausgrabungen in Medinet Habu. Es dürfte hinlänglich bekannt sein, welche vorzügliche Arbeit im vorausgehenden Winter H. dort geleistet hatte; das Hauptergebnis war, daß er zwei auf demselben Platz nacheinander von Ramses III. errichtete Paläste entwirren und in ihren wesentlichen Einzelheiten klarlegen konnte, ein wahres Meisterstück in der schweren Kunst des Ausgrabens. Im neuen Vorbericht berührt H. zuerst kurz den Tempel der 18. Dyn., wobei bemerkt wird, daß die bis jetzt festgestellte älteste Ansiedlung in Medinet Habu bis in die Zeit zwischen MR und NR zurückgeht, und die erst um 700 v. Chr. errichteten Kapellen der Gottesweiber Amenerdas u. a., die aufs neue gründlich untersucht wurden. Hauptsächlich wird über die neusten Ergebnisse in den Anlagen aus der Zeit Ramses' III. (um 1190 v. Chr.) berichtet. Hinter dem Hohen Tor lag zunächst ein Park mit Bäumen und Teich; der Nordteil der Anlagen umschloß auch den Tempel der 18. Dyn. Jenseits einer Mauer folgten Stallungen (?), eine breite Querstraße und dann erst der Tempelpylon. Der Palast und die westlich anstoßenden Vorratshäuser des Tempels sind durch eine Mauer mit Türmen gegen die in zwei Reihen angelegten Wohnhäuser der Priester und Beamten abgetrennt. Diese liegen noch innerhalb der großen Umfassungsmauer des Tempelbezirks und zeigen einen eingeschossigen und einen mehrgeschossigen Haustyp. Der Grundriß des eingeschossigen Hauses weicht recht erheblich vom üblichen Amarnahaustyp ab, dadurch, daß die Räume zu beiden Seiten eines kleinen Hofes mit zwei Säulen angeordnet sind. In den Palastruinen verbaut fand H. eine ganze Reihe von Bruchstücken, die zu dem von Ramses III. selbst abgerissenen ersten Palast gehört hatten und H.s Rekonstruktion dieses Palastes aufs glänzendste bestätigten. Dazu gehörten auch sieben Gefangenenköpfe, die einst unter dem Erscheinungsfenster in der Palastfront (= Südwand des ersten Tempelhofs) saßen und mit den dort noch heute vorhandenen und beim zweiten Entwurf belassenen Köpfen einst eine Reihe von einundzwanzig bildeten. Zwei Tafeln geben H.s Rekonstruktion der Audienzhalle und des Thronraumes im ersten Palast wieder und vermitteln den eigenartigen Eindruck, den diese hochgewölbten Räume mit den allzueng gestellten Palmensäulen machen mußten. Schließlich erläutert und begründet H. seine Arbeiten zur Konservierung der vorhandenen Teile des zweiten Palastes, bei denen zur besseren Veranschaulichung der Raumverteilung über den alten Ziegelmauern und deutlich getrennt von ihnen neue Mauern bis zu einer gewissen Höhe aufgeführt werden. Ich kann nur sagen, daß mir diese neue Art, eine Ruine zu erhalten und zu veranschaulichen, an Ort und Stelle den denkbar besten Eindruck gemacht hat, zumal man bei H. sicher sein kann, daß jede Kleinigkeit eingehendst erwogen und bestens begründet ist. H. ist es auf diese Weise gelungen, den einzigen einigermaßen erhaltenen ägyptischen Königspalast für uns und die Nachwelt zu retten.

Im zweiten, wesentlich kürzeren Teil des Vorberichts entwickelt Wilson, einer der philologisch geschulten Mitarbeiter Nelsons, der die Aufnahme des gesamten inschriftlichen Materials von Medinet Habu leitet, ein Bild von den Texten an den Tempelwänden, ihren Eigenarten im Stil, in Schrift und Sprache. Inzwischen ist bereits der erste Band der großen Medinet Habu-Publikation erschienen, der einen

1) Ä. Z. 46, 62 und Rec. trav. 35, 89.

Digitized by Google

Teil der Reliefs mit ihren Inschriften in aller Ausführlichkeit behandelt, so daß bei dessen Anzeige geeignetere Gelegenheit sein wird, auf den ebenfalls in trefflichster Behandlung befindlichen epigraphischen Teil des Chicago-Unternehmens einzugehen.

Keilschriftforschung.

Unger, Eckhardt: Babylon, die heilige Stadt nach der Beschreibung der Babylonier. Mit 56 einfarb. und 1 mehrfarb. Taf. und mit 1 Plan von Babylon. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1931. (XV, 382 S.) gr. 8°. RM 29 —; geb. 32 —. Bespr. von Th. Dombart, München.

Auf dieses Unger'sche Babylon-Buch war man durch zahlreiche in den letzten Jahren veröffentlichte Einzelaufsätze des Verfassers schon vorbereitet, ja einigermaßen gespannt. Und nun stellt sich die zusammenfassende Buchbearbeitung des Themas „Babylon, die heilige Stadt" wirklich als eine äußerlich ebenso ansehnliche wie inhaltlich sehr beträchtliche Leistung dar, gemäß dem umfassenden Aufwand an Fleiß und wissenschaftlicher Forschung jahrelanger Vorbereitung. Die Bewältigung des überreichen Materials bot freilich Dispositionsschwierigkeiten, wie schon der erste Blick auf das 3½ Seiten lange Inhaltsverzeichnis mit seinen durch viele Unterabteilungsstichworte ergänzten 24 Kapitelüberschriften erkennen läßt. Denn das kürzeste Kapitel umfaßt nur gut 1 Seite, das längste 118 Seiten. Immerhin wird beim Überfliegen der Kapiteleinteilung und beim Lesen des Vorwortes klar, daß praktisch natürlich in erster Linie das geboten wird, was einerseits durch die deutschen Babylon-Ausgrabungen unter Koldewey in 18jähriger Meisterarbeit dem Ruinenfeld abgerungen wurde (soweit es in Monumental-Publikationen bereits der wissenschaftlichen Welt zugänglich geworden ist), und andererseits, was Unger als Assyriologe in ständiger Forscherarbeit, besonders der letzten 5 Jahre, durch „rund 6000 Keilinschriften aus den Museen der ganzen Welt" an Kenntnissen neu vermittelt oder geklärt hatte bekommen können. Wie dann aus diesen zwei hauptsächlichen Stoff-Elementen das Thema „Babylon, die heilige Stadt" gestaltet und abgehandelt ist, das bietet begreiflicherweise zum großen Teil viel Anregung und Befriedigung, wenn es auch immer sehr schwierig ist, solch eine Fülle des Materials, das trotz allem z. Zt. noch Stückwerk sein muß, in der gestaltenden Darstellung einigermaßen organisch zusammenzufassen und aufzubauen.

Die vorangestellte „tabellarische Übersicht zur Geschichte von Babylon" sowie die einführenden Kapitel historischer Überblicksbetrachtungen leiten über zu einer Behandlung des topographischen Stadtbildes, das in den weiteren Kapiteln nach seinen Einzelbestandteilen aufgelöst und betrachtet wird, wobei reichlicher Gewinn abfällt für die fortschreitende Erkenntnis sowohl nach der Seite des Babylon-Gebietes innerhalb und außerhalb der Stadtmauern (wie es durch den Euphrat, die Kanäle und Straßenzüge künstlich oder natürlich gegliedert war) als auch nach der Seite der Betrachtung baulicher Einzelobjekte, wobei die sakralen in die Mitte genommen erscheinen von den profanen. Das große 24. Kapitel, welches darauf 70 literarische „Urkunden" aus der babylonischen Keilschrift-Vergangenheit, aus der klassischen Antike wie auch noch etwas aus mittelalterlichen und neuzeitlichen Reiseberichten gleichsam als Belege für alles Behandelte bringt, ist eigentlich nicht bloß „ein Kapitel für sich", sondern sozusagen der 2. Teil des Buches, der seinen besonderen Wert hat und noch ergänzt wird durch ein alphabetisches Verzeichnis der benutzten Literatur wie durch andere Indices vorteilhafter Art.

Bei der Vielheit des behandelten Materials ist es selbstredend unausbleiblich, daß man in allerlei Dingen und Fragen, auch wenn der Verfasser nach seiner Überzeugung das Beste herausgeholt zu haben meint und darum seine Auffassung recht zuversichtlich vorträgt, dennoch sehr anderer Meinung sein kann oder gar sein muß. Bis zu einer 2. Auflage des Buches wird ja da manches schon weitergewachsen sein durch neue Funde, Forschungen und Einzelauseinandersetzungen. Hier freilich ist nicht Raum, in ausführlichem Eingehen auf all die umstrittenen Fragen zurückzukommen. Immerhin wird man von mir als Ziḳḳurrat-Spezialisten einstweilen eine wenn auch nur kurze Stellungnahme zu Ungers Kapitel über den Babelturm erwarten, und ich möchte mich dem hier schließlich auch nicht entziehen, obwohl ich bei anderer Gelegenheit ausführlicher darauf zurückkommen muß.

Seit 1926 wissen wir, daß Kollege Unger mit der überwiegenden Mehrzahl der Fachleute diejenige Babelturm-Rekonstruktion ablehnt, welche Koldewey gegenüber der meinigen schuf, und daß Unger sich öfter ausdrücklich zu der von mir geschaffenen Rekonstruktion bekannte, weil sie sich nicht nur an den Ausgrabungsbefund und restlos auch an sämtliche keilinschriftlich überlieferten Maßangaben hält (so daß sie gegenüber dem hypothetischen „Würfel" Koldeweys beiläufig als eine „Stufenpyramide" erscheint, wie es auch die altorientalischen Ziḳḳurrat-Darstellungen andeuten), sondern auch, weil meine Babelturm-Rekonstruktion (unter Berufung noch auf den Herodotbericht, auf die Schnecken-Ziḳḳurrat von Chorsabad und die zu deren Verhältnissen auffallend genau stimmenden Stockwerkhöhen der keilschriftlichen Maßangaben) als Charakteristikum für den Babelturm bereits seit 1913 (gedruckt und abgebildet in „Ziḳḳurrat und Pyramide" seit 1915) den Mischtyp herausarbeitete und als solchen ansprach, der im Unterteil sich an den altsumerischen Stufenturmtyp anschloß, im Oberteil an den assyrischen Rampenturmtyp, etwa so, wie bei uns oft auf eine romanische oder gotische Kirchturm-Unterpartie eine barocke

Digitized by Google

Oberpartie aufgesetzt erscheint und wie dann auch neue Türme solcher Formmischung geschaffen wurden.

Diesen Babelturmtyp der Assarhaddon- und Nebukadnezarzeit also hat Unger seit 1926 als „richtig" rekonstruiert anerkannt und nun auch in sein Babylonbuch übernommen. Aber wie schon bisher mehrfach, hat er auch jetzt einige „Verbesserungen" in Einzelheiten an diesem Grundschema vorgenommen bzw. vornehmen lassen durch seine künstlerischen Mitarbeiter Anger, Bünte, Götze und Maaß. Doch es sind Zutaten, die auch schon andere, ebenso wie ich selber bereits (a. a. O. S. 3, 4, 18, 48), aus den gleichen Erwägungen heraus wie nun Unger, als in Frage kommende Möglichkeiten aufgezeigt haben, die ich aber bei der Rekonstruktion mit Vorbedacht beiseite gelassen hatte als vorläufig nicht einwandfrei erschließbar, wie etwa die Böschung, die Seitentreppen im 2. Stockwerk unter Berücksichtigung der von Meißner und Weißbach schon 1914 dargetanen, aber von Delitzsch dann bestrittenen Deutungsmöglichkeit für *ribbi* bzw. ḪU-Si als „Stiege", „Rampe" statt als „Stockwerk" (Zikkurrat und Pyramide, S. 49) oder wie die exzentrische Anordnung der quadratischen Stockwerkgrundrisse übereinander und dergleichen (Klio XXI, S. 152).

Die von mir geübte Zurückhaltung hat Unger also offenbar nicht für ganz berechtigt erachtet. Vielmehr glaubte er, durch die Zutat dieser Möglichkeitszüge nun „die beste Darstellung der ehemaligen Gestalt des berühmten Bauwerks" (Vorwort S. VII) bieten zu können. Die Abbildung 35 (Taf. 23), auf die er dabei besonders hinweist, läßt freilich auf den ersten Blick den übernommenen Grundtyp im ganzen unbeeinträchtigt in Erscheinung treten und ist darum m. E. für Gewinnung einer zutreffenden Vorstellung vom Turm zu Babel (in seiner letzten Glanzperiode) noch von Vorteil. Die Änderungen in Einzelheiten aber, die dem Beschauer nur bei genauerer Befassung mit dem Bild und der ganzen Frage zum Bewußtsein kommen, erscheinen mir teilweise unzulässig, teilweise recht fraglich und in keinem Fall z. Zt. genügend begründbar. Ich kann also an der Ungerschen Ausgestaltung der Babelturm-Rekonstruktion nur das von mir selbst stammende, vorsichtig abgewogene und wissenschaftlich begründete Grundschema decken, so gerne ich einen genügend fundierbaren Fortschritt in der Erkenntnis der Durchbildung von Details begrüßt hätte.

Erfreulich erscheint mir dagegen in dem Ungerschen Buch — um noch kurz auf etwas anderes einzugehen — sachlich wie menschlich, daß unter den vielen Gelehrten, mit deren Ergebnissen und Auffassungen Kollege Unger natürlich vielfach arbeiten und — im gutem Sinn — „wuchern" mußte, besonders auch zwei altverdiente Namen immer und immer wieder auftauchen und mit ihren früher mehrfach unberücksichtigt gebliebenen Beiträgen zum Thema hier zur Geltung und vielfach Anerkennung kamen: Hommel, der 30 mal, und Weißbach, der 40 mal zitiert ist. — Wenn freilich demgegenüber den Ausgräbern von Babylon, Robert Koldewey † und seinen Mitarbeitern auf dem speziellen Gebiet ihrer geradezu einzigartigen Meisterschaft, wo sie ihre oft genug entsagungsvolle Pflicht taten, gesagt wird (S. 15), sie „gingen leider in der Hauptsache mehr darauf aus, die Gebäude festzustellen und die Ruinen aus Lehm (!) zu erhalten, als die Mauern nach den vorhandenen Gründungsurkunden zu untersuchen, die erst die volle Bedeutung und den Namen des Bauwerks bieten", so erscheint es trotz den Enttäuschungen, die Koldewey seinerzeit den Assyriologen widerfahren ließ, immerhin heute doppelt deutlich noch als ein Glück, daß er, wie es die derzeitige Auffassung von wissenschaftlicher Ausgrabungstätigkeit verlangt, das Sekundäre, die systematische Suche nach den Urkunden u. dgl., erst geschehen lassen wollte, nachdem das Primäre, die sorgfältigste Untersuchung, Ausgrabung, Festlegung und Sicherstellung (durch Publikation) des Ruinenbefundes völlig abgeschlossen war. Wenn das durch die bedauerlichen Kriegsereignisse dann nicht ganz so hinausging wie Koldewey es sich gedacht hatte, so war das ein Unstern. Aber das Fehlende ist auch nachträglich noch zu gewinnen, weil die Urkunden gut erhalten noch geborgen liegen in ihrem Versteck, während bei umgekehrter Leitung der Dinge (wie Unger es sich S. 204 etwas optimistisch vorstellt) die empfindlichen, angegrabenen Ruinen in der Kriegs- und Nachkriegszeit unwiederbringlich zerstört worden wären und nie mehr wissenschaftlich so hätten bearbeitet werden können wie es notwendig war und zum Glück rechtzeitig geschah, so daß es gerade auch dem Ungerschen Buch in erfreulichster Weise zustatten kam.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum.

Heinisch, Prof. Dr. Paul: **Das Buch Genesis** übersetzt und erklärt. Bonn: Peter Hanstein 1930. (XII, 436 S.) gr. 8°. = Die Heilige Schrift des Alten Testamentes übers. u. erklärt, in Verbind. mit Fachgelehrten hrsg. von F. Feldmann und H. Herkenne. I. Band, 1. Abt. RM 15 —; geb. RM 17.50. Bespr. von A. Allgeier, Freiburg i. Br.

Man kann es dem Verfasser lebhaft nachfühlen, daß zur Abfassung dieses Buches ebensoviel Mut wie Selbstverleugnung nötig war, und daß er mit einer sehr gemischten Beurteilung des Werkes etwas resigniert rechnet. Wie man aber auch zu einzelnen Aufstellungen und zur grundsätzlichen Haltung im ganzen denken mag, die Anerkennung kann man nicht versagen, daß eine außerordentliche, sorgfältige, umsichtige, die mannigfachsten Ansichten gewissenhaft verzeichnende und gerecht wertende und darum die Erkenntnis fördernde Arbeit vorliegt.

In einer umfangreichen Einleitung (1—94) verbreitet sich H. zunächst über Name, Inhalt und Einteilung des Pentateuchs; die Tradition über die Abfassung des Pentateuchs durch Moses; Einwendungen gegen den mosaischen Ursprung des Pentateuchs und seine Einheitlichkeit; Moses der Urheber des Pentateuchs; Geschichte der Pentateuchkritik; die Genesis als literarisches Werk; den geschichtlichen Wert der Genesis; den Text. Den Schluß bildet eine ausgewählte Bibliographie. Der Kommentar selbst befolgt die übliche Anlage der Bonner Bibel: Übersetzung des Textes mit Anmerkungen, die Vers für Vers darunter geordnet sind, nur viel reichlicher als in den bisher erschienenen Bänden der Sammlung, doch nicht zum Schaden der Erklärung. Denn ohne eine gewisse Ausführlichkeit lassen sich schwierige Texte Fernerstehenden nun einmal nicht nahe

Digitized by Google

bringen. Die fortlaufenden Texterläuterungen werden mehrfach mit Gesamtbetrachtungen geschlossen und zu Exkursen erweitert z. B. über die außerbiblischen Kosmogonien; den Ursprung des Schöpfungsberichts, die Ausdehnung der Sündflut; den historischen Wert der Erzählung Gn. 14.

Es ist hier nicht der Ort, mit dem Verfasser über solche Fragen zu streiten, die wesentlich den katholischen Theologen berühren. Auch über die Stellung zur üblichen Pentateuchkritik ist eine Auseinandersetzung unfruchtbar. Denn man befindet sich auf einem Gebiet, wo Meinung gegen Meinung steht, ohne daß ihre Vertreter bis in die letzten Positionen hinein selber verantwortlich sein wollen. Auch die Anhänger Wellhausens können nicht durchweg behaupten, daß sie ihre Auffassung von der literarischen Entstehung von A bis Z durchgeprüft und durchbewiesen haben. H. bekennt sich zu einer „gemäßigten Ergänzungshypothese" (29). Ich vermag ihm nicht einmal soweit zu folgen; denn m. E. gerät man mit diesen Methoden in eine Sackgasse. Das lehrt schon die Geschichte von Astruc bis Steuernagel, und die Arbeiten der letzten zwei Jahrzehnte haben die Probleme nicht wesentlich weiter gebracht. Es fehlt noch an einer geschichtlichen Untersuchung über die Pentateuchkritik, welche nicht nur den äußeren Siegeslauf von Eichhorn, Ilgen, Ewald, Reuß, Graf bis Wellhausen und Kuenen schilderte, sondern auch die Widerstände einbezieht, welche sie fanden, und die auch zu zeigen unternimmt, wie sehr oft aus einem Möglich in der folgenden Generation ein Wahrscheinlich und in der dritten ein Sicher geworden ist, bis die entgegenstehenden Bedenken ganz vergessen wurden. Die Fälle, die H. anführt, daß das Argument der wechselnden Gottesnamen anfangs für entscheidend erachtet und später fallen gelassen wurde, ohne daß sich an den Folgerungen etwas änderte, dürften sich mehrfach wiederholen. Sodann natürlich auch die Erfahrung, daß mehr von allgemeinen Grundsätzen aus argumentiert wurde als von tatsächlichen Gegebenheiten. Eine neutral geführte, lediglich an den eigenen methodischen Grundsätzen orientierte Untersuchung des Sprachschatzes würde heute das Schema von JEPD ebenso sprengen wie die stilkritischen Analysen Gunkels. Darum ist der literarkritische Boden unsicher, aber wenn er sich völlig der Hypothese Cornills oder Stracks oder irgend eines anderen verschrieben hätte, würde die Lage nicht besser werden.

Die Lage der Genesisforschung empfiehlt darum, so unzeitgemäß das klingen mag, eine Überprüfung der philologischen Grundlagen: So viel nach dieser Seite geleistet worden ist, so viel bleibt übrig. Ohne daß diese Pionierarbeit geleistet wird, hängen die großzügigsten Entwürfe der Zusammenschau in der Luft.

Zum Schluß ein paar Einzelheiten!

1, 2: מְרַחֶפֶת übersetzt H. mit „Wehen" und versteht es vom Hin- und Herfahren des Windes — diese Vorstellung zweifellos 8, 1; dann aber: ויעבר אלהים רוח על־הארץ — unter Ablehnung der Erklärung, welche das Wort „aus dem Syrischen" als „brüten" deutet. Wer beweist, daß es eine syrische und eine hebräische Bedeutung gibt? Innerhalb des AT findet sich der Stamm nur noch Dt. 32, 11. Durch die bloße Tatsache dürften die zwei Stücke schon hinreichend zusammengehalten und sprachlich als altes Gut gekennzeichnet werden. Warum behandelt dann H. 1, 1—2, 4a anders als 49? Vom Syrischen her ist besonders bedeutsam, daß ܪܘܚܐ auch dogmengeschichtlich prägnant gebraucht wird für Vorgänge wie Lk 1, 35 und die Epiklese. Also liegt zugleich exegetische „Tradition" vor; vgl. auch Basilius, Hom. in Hexaemeron (M. 29, 44).

2, 21: תַּרְדֵּמָה „tiefer Schlaf". Dabei lehnt H. die Bedeutung Vision, welche G annimmt, ab und beruft sich auf: Sm. 26, 12; Job. 4, 13; 33, 15; Prv. 19, 15; auch Is. 29, 10, wo von Personen die Rede ist, die einen festen Schlaf, aber keine Vision haben. Warum übergeht er, daß das Wort auch Gn. 15, 12 steht und sonst im ganzen Pentateuch fehlt? Die Analogie beider Stellen ist lehrreich: Abraham überkommt תַּרְדֵּמָה und er bekommt eine Belehrung über die Zukunft seines Geschlechtes. Adam wird über die wesentliche Stellung des Weibes unterrichtet. Also ist תַּרְדֵּמָה gewiß nicht Vision, aber auch nicht einfach tiefer Schlaf, sondern im Sprachgebrauch der Gn. haftet der Bedeutung eine prophetische Nuance an.

14, 24 und 41, 16: בִּלְעָדַי übersetzt H.: „Ich will nichts" bzw.: „Ich vermag nichts". Zweifellos sinngemäß richtig! Es liegt jedoch hier ein eigentümlicher Sprachgebrauch vor, welcher dem späteren, wo das Wort zur Präposition „ohne" erstarrt ist, noch weit vorausliegt und sogar den Ursprung noch erkennen läßt. Außerhalb dieser beiden Stellen findet sich in der Genesis, ja im ganzen AT keine ähnliche Stelle mehr; vgl. dagegen die griechische Spaltung in dem Herrenwort über die Ehescheidung:

M. 15, 32: πᾶς ὁ ἀπολύων τὴν γυναῖκα αὐτοῦ παρεκτὸς λόγου πορνείας ... 19, 9: ὃς ἂν ἀπολύσῃ τὴν γυναῖκα αὐτοῦ μὴ ἐπὶ πορνείᾳ ...

39, 20: סֹהַר ist innerhalb des Pentateuchs nur der Genesis, und zwar der Josefsgeschichte eigen, und wird hier von den höheren ägyptischen Beamten wie Putiphar sowie dem Oberbäcker und dem Mundschenk verwendet. Gerade in diese Abschnitte spielt nun auch ein singulärer Partizipialgebrauch von אסר: אָסִיר neben אָסוּר, d. h. verbal steht 39, 22 und 40, 3 eindeutig, אסור substantivisch ist 39, 22 die Rede von: כל האסירים אשר בבית הסהר; 39, 20 lautet ketibh אסורי und Qere אסירי. Der parallele Bau von 39, 20 und 40, 3 führt zum Schluß, daß es 39, 20 heißen muß: מקום אשר סריסי המלך אסורים.

Kremer, Dr. Jos.: **Die Hirtenallegorie im Buche Zacharias** auf ihre Messianität hin untersucht, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Exegese.

Digitized by Google

Münster: Aschendorff 1930. (XV, 114 S.) gr. 8°. = Alttestamentl. Abhandl., hrsg. von A. Schulz, XI. Bd., 2. H. RM 5.70. Bespr. von F. Nötscher, Wien.

Die Schrift K.s ist das Ergebnis einer fleißigen Sammelarbeit. Der „Beitrag zur Geschichte der Exegese" (es handelt sich um Sach. 11, 4—17; 13, 7—9) ist dabei die Hauptsache. Schon rein äußerlich nehmen die Abschnitte II („Die Hirtenallegorie in der Auslegung des Judentums") und III („Zur Geschichte der Auslegung in der christlichen Exegese") den größten Raum ein (S. 3—65). Neues Testament, jüdische und christliche Literatur, aber auch Liturgie und Kunst wird hier herangezogen und eine historische, messianische (direkt und typisch) und eschatologische Deutung unterschieden. Abschnitt I gibt die Perikope in deutscher Übersetzung, Abschnitt IV (warum sind beide Abschnitte so weit von einander getrennt?) bietet z. T. sehr in die Breite gehende „ausgewählte Text- und Sacherklärungen", wobei der Verf. die Ansichten seiner Vorgänger gewissenhaft verzeichnet. Erst in Abschnitt V folgt die Beurteilung der drei hauptsächlichen, in Abschnitt II und III dargelegten, Deutungsversuche — man hätte darum vielleicht besser die drei genannten Abschnitte zusammengenommen — und die „Stellungnahme zur Frage nach der Messianität der Allegorie" mit dem Resultat, daß keine der drei erwähnten Auslegungen dieser „rein literarischen Allegorie" für sich allein ausreicht, daß es sich vielmehr „nicht bloß um eine kraftlose Kritik an bestehenden Zuständen (K. denkt an die Zeit der Diadochenkämpfe etwa 300—280), sondern auch und vor allem um drei Gerichtssprüche handle, deren letzter (Sach. 13, 7—9) mit einer eschatologisch gefärbten Schilderung abschließt" (S. 91). Auf einen historischen Hintergrund könne heute „nur noch ganz im allgemeinen" geschlossen werden, da der Verf. von Sach 9—14 absichtlich eine teilweise „unpersönliche und verschleierte Ausdrucksweise" gewählt habe und zwar aus Gründen seiner persönlichen Sicherheit (S. 90). Als Anhang I findet sich eine Darstellung der Versuche, das Verhältnis von Mt 27,9 zu Sach 11, 12f (Jeremia oder Sacharja?) zu klären, wobei K. auf eigene endgültige Lösung verzichtet; ein Anhang II behandelt die mittelalterliche Legende über die 30 Silberlinge als Lohn für den Hirten bzw. für Judas.

Der Sammelfleiß des Verf.s verdient alle Anerkennung. Für die Berechtigung und den Wert seiner hauptsächlich geschichtlichen Arbeit verweist er auf ein Wort von A. Merx, wonach die Geschichte der Exegese für ein tieferes Verständnis der kirchlichen Lehrentwicklung ein unentbehrliches Hilfsmittel sei (S. IV). Das ist im Grunde richtig, aber doch nur in bestimmten Grenzen. Es gilt vor allem nur für Dinge, die für die kirchliche Lehre wesentlich sind, was man doch von den dreißig Silberlingen und dem geschlagenen Hirten in der Allegorie des Sacharja wohl nicht behaupten kann. Ferner wäre es bei einer solchen geschichtlichen Darstellung zweckmäßig, das Material gut zu ordnen und zu sichten, das Wesentliche herauszuheben und das Unwesentliche beiseite zu lassen. Seitenlange Aufzählungen von Verfassernamen und Buchtiteln wie S. 19—21 und S. 35—45 haben wenig Wert, zumal wenn viele, auch aus neuer Zeit, darunter sind, denen keine selbstständige, geschweige denn wissenschaftliche Bedeutung zukommt. Vollständigkeit läßt sich in solchen Dingen ohnedies wohl kaum erreichen und der Verf. hat ja auch selbst darauf verzichtet. Durch Heraushebung des Wesentlichen und Zusammenfassung des Zusammengehörigen würde das Bild übersichtlicher und klarer. So ist z. B. nicht einzusehen, warum die „polemische Literatur" der Juden und Christen (III B 4) von der „Geschichte der christlichen Exegese" (III B 2) getrennt wird.

So lehrreich es also sein mag, die Entwicklung zu verfolgen, welche die Auslegung einer Schriftstelle bzw. Schriftperikope im Laufe der Zeit durchgemacht hat, so darf man doch bezweifeln, ob im vorliegenden Falle das Resultat der aufgewandten Mühe wirklich entspricht. Man möchte eigentlich wünschen, ein so eminenter Fleiß, wie ihn K. bekundet, wäre auf die Untersuchung einer wichtigen Frage aus der eigentlichen Exegese verwandt worden.

Diehl, E.: Inscriptiones latinae christianae veteres. Vol. I. (6 Fasc.) (XIII, 488 S.) RM 24 —; geb. RM 30 —. Vol. II. (7 Fasc.) (X, 516 S.) RM 25 —; geb. RM 31 —. Vol. III. (8 Fasc.) (VI, 618 S.) RM 46 —. Berlin: Weidmann 1924/1931. Bespr. von Joseph Wittig, Neusorge.

Ernst Diehls große Sammlung lateinischer altchristlicher (und 150 jüdischer) Inschriften, die ich nach Ausgabe der ersten vier Lieferungen in der OLZ 28, 9/10, September/Oktober 1925, anzeigen durfte, ist nun vollendet. Statt der angekündigten 1200 Seiten sind es 1750 geworden; statt 4700 Inschriften sind ihrer 5000 gesammelt und mit ungezählten anderen kollationiert. In zwei großen Gruppen (950 Tituli christiani ad res Romanas pertinentes und 3900 Tituli christiani ad res christianas pertinentes) füllen die Inschriften mit dem Appendix der Tituli iudaici die ersten beiden Bände des Werkes, jede Inschrift begleitet von Quellenangabe oder Namen des Standortes, von Lesungs- und Ergänzungsversuchen, Erklärungen und Hinweisen. Der dritte Band bringt zwölf Indices, die den ganzen Reichtum der Sammlung scheinbar mühelos zu erschließen versprechen. Spielend leicht glaubt man beim Anblick dieser umfangreichen und allersorgfältigsten Indices jede Inschrift, von der auch nur ein einziges wesentliches Wort in Erinnerung ist, auffinden und jeden Neufund einordnen zu können. Der Index der Nomina virorum et mulierum christia-

Digitized by Google

norum füllt ja allein 183 zweispaltige Seiten, der Index „Religio christiana. Res christianae" 105, der Index „Voces, dictiones, scribendi rationes notabiles" 137.

Zu einer Stichprobe versucht, versuchte ich zwei damasianische Inschriften aufzufinden, für die ich in meiner Jugendarbeit über Papst Damasus I. (Rom 1902) den historischen Ort entdeckt zu haben glaubte (S. 77 und 86), die Vota des Damasus für den Reditus Cleri und für die Vernichtung lügnerischer Ankläger, also ganz eindeutige und kirchengeschichtlich sehr bedeutsame Aussagen. Für jedes Wort suchte ich in den Res christianae und unter den Voces und Dictiones. Vergeblich. Im Index der Nomina fand ich unter „Damasus": „Carminum Damasianorum conspectum legis in indice auctorum". Aber ein Index auctorum fehlt in meinem Besprechungsexemplar, und ich weiß nicht, wie ich mich meines Mangels an Findigkeit schämen soll. Ich fand bei diesem Suchen überraschend viel anderes, war aber auch wiederum manchmal enttäuscht, bei dieser oder jener Inschrift nicht alles notiert zu finden, was ich von meinen früheren archäologischen Studien her über sie wußte. Selbstverständlich kann eine solche Sammlung nicht allen Sonderansprüchen genügen. Aber bei einem so bedeutenden Titulus wie Nr. 967, dem Bischofselogium der kaiserlichen Bibliothek von Petersburg, hätte sich der Herausgeber nicht mit der Bemerkung begnügen dürfen, daß De Rossi und Caesar das Stück auf den römischen Bischof Liberius beziehen. Da mußte der Raum für einen Hinweis auf F. X. Funk, Kirchengeschichtl. Abhandlungen und Untersuchungen I, 391ff. erspart werden. Seitdem ich freilich in der soeben erschienenen Vorrede zum dritten Bande gelesen habe, wie sich die Zettelmassen in den Schränken des Herausgebers häuften und daß die Herausgabe eines Supplementbandes notwendig sein werde, fühle ich mich mit jedem Desiderium an die bisher erschienenen Bände im Unrecht. Der Supplementband soll manches Fehlende nachbringen, wie z. B. einige damasianische Inschriften. Er soll auch alle Neufunde seit Abschluß des Manuskriptes, also seit 1924, aufnehmen. Außerdem umfangreiche Studien „de litteris et declinationibus et conjugationibus, de syntaxi et nominum et verborum, de nominum propriorum ratione aliisque rebus notabilibus". Weist also auch mancher Mangel und manche Hoffnung über das glücklich vollendete Werk hinaus und will sich im Supplementbande erfüllen, so ist doch die nun gegenwärtige Leistung mehr als alle Hoffnung: Eine ganze Welt ist in den ersten beiden Bänden, und im dritten sind die Schlüssel zu ihren abertausend Kammern.

[Maimonides:] Dalālat al-ḥā'irīn ... le-Mōše Ben-Maimūn ... **lefī hōṣāat Munk.** Jerusalem: Dr. Junovitch 1929. (31, 516 S.) Bespr. von G. Weil, Frankfurt a. M.

Ob die kritische Gesamtausgabe aller Schriften des Maimonides, die aus Anlaß der Wiederkehr seines 800. Geburtstages im Jahre 1935 geplant war, ernstlich in Angriff genommen und durchgeführt werden wird, scheint nicht nur wegen der schwierigen Wirtschaftsverhältnisse, sondern auch wegen der Riesenhaftigkeit des Unternehmens selbst immer zweifelhafter zu werden. Im Rahmen einer solchen Gesamtausgabe würde seinem religionsphilosophischen Werk *Dalālat al-ḥā'irīn* (Doctor perplexorum), das er als letztes seiner großen zusammenfassenden Darstellungen i. J. 1190 vollendet hat, eine besondere Stelle zufallen, da er durch dieses nicht bloß Anlaß zu einem tiefen religiösen Streit innerhalb der Judenheit der nächsten Jahrhunderte gegeben, sondern auch deutlichen und nachhaltigen Einfluß auf die christliche Scholastik des Abendlandes ausgeübt hat.

Durch die von Salomon Munk besorgte dreibändige Ausgabe des arabischen Originaltextes mit französischer Übersetzung und zahlreichen Anmerkungen (Guide des Égarés, Paris 1856—1866) ist dieses Grundwerk der jüdischen Religionsphilosophie des Mittelalters der gelehrten Welt schon seit Jahrzehnten zugänglich. Wie viele andere der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erschienenen Werke gehört es aber schon lange zu den Seltenheiten des Buchhandels, das nur um hohen Preis erworben werden kann. Es ist daher lebhaft zu begrüßen, daß der Bibliothekar an der Nationalbibliothek in Jerusalem, Dr. J. Joel, mit Unterstützung seines Kollegen Dr. H. Baneth, im Rahmen der ebendort erscheinenden Sifrīja filosofit (= Philosophische Bibliothek) einen Neudruck des arabischen Textes dieses Standardwerkes besorgt hat, der mit größter Sorgsamkeit und Gewissenhaftigkeit hergestellt ist und sicherlich schnell Verbreitung finden wird.

Munk hatte seiner Ausgabe außer der hebräischen Übersetzung (*Mōre nebōkīm*) einige Pariser und Oxforder Manuskripte des arabischen Originales zugrunde gelegt; über die Art, wie er die eine oder andere Handschrift bei der Herstellung des Textes ausgewertet hat, hat er jedoch nur jeweils in den französischen Anmerkungen Rechenschaft gegeben. Diese ebendort verstreuten textkritischen Notizen sind von dem Herausgeber in einem besonderen Lesartenapparat am Ende der Neuausgabe kurz gesammelt worden; auch im übrigen ist er Munk mit Ausnahme offenbarer Druckfehler, die verbessert wurden, treu gefolgt. Um die nach der Pariser Ausgabe gegebenen Zitate schnell verifizieren zu können, ist die Paginierung dieser Originalausgabe am Rande der Seiten angegeben. Als eine willkommene Zugabe ist auch der Anhang zu bezeichnen, in dem die von H. Hirschfeld in der Jewish Quarterly Review Vol. 15 (1903) und von D. Jellin in der hebräischen Zeitschrift Tarbīṣ Vol. 1, N. 3 (April 1930) veröffentlichten Fragmente aus der Geniza in Kairo wiederabgedruckt sind. Diesen Fragmenten kommt insofern besondere Bedeutung zu, als die beiden Herausgeber sie für eine erste konzeptartige Niederschrift von der Hand des Maimonides selbst halten; ihr Text weicht auf jeden Fall von dem durch die hebräische Übersetzung feststehenden und durch Munk edierten so erheblich ab, daß es nicht angängig erschien, ihn in den Lesartenapparat hineinzuarbeiten.

Wininger, S.: Große Jüdische National-Biographie mit mehr als 10000 Lebensbeschreibungen namhafter jüdischer Männer und Frauen aller Zeiten und Länder. Ein Nachschlagewerk für das jüdische Volk und dessen Freunde. 5. Band = Lief. 33—40: Pereira-Steinhaus. Černauti: Selbstverlag S. Wininger 1930; in Komm. bei Gustav Brauns, Leipzig. (637 S.) gr. 8°. Pro Lfg. Lei 120. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Die Winingersche Nationalbiographie ist nachgerade schon so bekannt geworden und so vielfach in Benutzung genommen, daß es bei ihr einer Anzeige kaum mehr bedarf (s. zuletzt OLZ 1930 Nr. 8/9), höchstens eines Hinweises auf das Erscheinen des 5., soeben vollendeten Bandes. Wenn auf seinem Titel die Gesamtzahl der gebotenen Lebensbeschreibungen gegen früher um ganze 2000 erhöht erscheint, so zeugt das von der Riesenarbeit, die vom Schrift-

Digitized by Google

leiter und seinem Mitarbeiterstabe in verhältnismäßig kurzer Zeit bewältigt worden ist. Im Mittelpunkte dieses neues Bandes steht die Familie Rothschild mit einer allgemeinen Einleitung nebst Stammbaum und 30 Einzelbiographien. S. 264 Mitte ist für „Übertretung" im Sinne von Glaubenswechsel „Übertritt" zu setzen. Im Literaturverzeichnis fehlt das Buch des Amerikaners M. E. Ravage: Glanz und Niedergang des Hauses Rothschild. Deutsch von Wilhelm Cremer. Hellerau, Avalun-Verlag, ohne Jahr (1929). In den beiden Artikeln „Perles" S. 8/9 wird die Übersetzung der bekannten Herfordschen Schriften über die Pharisäer einmal der Mutter und dann der Gattin von Felix Perles zugeschrieben, was sich in zwei nebeneinander stehenden Kolumnen, noch dazu in gleicher Zeilenhöhe, bei sorgfältiger Korrektur hätte vermeiden lassen. Daß die Schmähschriften des Dunkelmann-Apostaten J. Pfefferkorn, wie am Schlusse seiner Biographie behauptet wird, „den Anstoß zur Reformation" gegeben haben, ist in dieser absoluten Form doch wohl etwas zuviel gesagt. So wird mancher manche Einzelheit bei den Persönlichkeiten seines Interessengebietes zu bessern haben und dennoch für das Ganze immer wieder dankbar sein.

Semitistik, Islamistik.

Frankl, Theodor: **Die Entstehung des Menschen nach dem Koran.** Prag: J. C. Calve 1930. (48 S.) 8°. Kč. 32 —. Bespr. von Johann Fück, Dacca.

Um Mohammads Ansichten über die Entstehung des Menschen von der Empfängnis bis zur Entwöhnung darzustellen, gibt der offenbar medizinisch interessierte, aber vom Geist der heutigen Koranforschung völlig unberührte Verfasser eine Zusammenstellung von etwa 40 einschlägigen Koranstellen, die er hauptsächlich mit Hilfe von Ṭabarī's Tafsīr zu deuten unternimmt. Text und Übersetzung zeigen, daß ihm die arabische Grammatik nur unzulänglich vertraut ist. Leider ist das Schriftchen nicht einmal als Stoffsammlung brauchbar, da der Verfasser nicht alle in Betracht kommenden Koranstellen vorlegt.

Khemiri, Tahir, u. Prof. Dr. G. **Kampffmeyer: Leaders in Contemporary Arabic Literature.** A book of reference. Part I: ʿAlī ʿAbd ar-Rāziq, Muṣṭafā ʿAbd ar-Rāziq, Eliah Abū Māḍī, al-ʿAqqād, Manṣūr Fahmī, Ǧabrān, Dr. Haykal, Muḥammad ʿAbd-Allāh ʿInān, Mayy, al-Māzinī, Mīkhāʾīl Naʿīmah, Salāmah Mūsā, Dr. Ṭāhā Ḥusayn. Leipzig: Otto Harrassowitz, Cairo: Heinrich Finck, London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1930. (40 S. u. 1 S.) gr. 8°. = Veröff. d. Seminars f. Geschichte und Kultur des vorderen Orients in Hamburg. RM 5 —. Bespr. von R. Paret, Heidelberg.

Es ist fraglich, ob die modernarabische Literatur innerhalb der europäischen Welt je einmal so viel Interesse wird auf sich ziehen können, wie etwa die altarabische Poesie oder die Märchen von Tausendundeine Nacht — schon allein deshalb, weil sie in weitgehendem Maße durch Europa selbst beeinflußt ist und daher von vornherein nicht so exotisch anmutet, wie die rein orientalischen Erzeugnisse der altarabischen Literatur. Aber ganz allgemein wird man doch ohne Übertreibung soviel sagen können: als Teil der ungeheuren, auch für Europa folgenschweren Umwälzungen, die sich gegenwärtig im ganzen Orient abspielen, verdient die „arabische Renaissance" in Zukunft wesentlich mehr Aufmerksamkeit, als ihr bisher zuteil geworden ist. Es ist deshalb immer sehr dankenswert, wenn sich die wenigen Orientalisten, die schon jetzt in die arabische Moderne eingeweiht sind, mit entsprechenden Veröffentlichungen an einen weiteren Kreis von Fachgenossen wenden[1]. Und besonders erfreulich ist es, wenn, wie in dem vorliegenden Buch, die arabische Welt sich selber an dieser Aufklärungsarbeit beteiligt.

Tahir Khemiri, Lektor für Arabisch an der Hamburger Universität, hat es sich begreiflicherweise nicht zum Ziel gesetzt, eine zusammenhängende Übersicht über die arabische „Renaissance" zu geben. Vielmehr beschränkt er sich auf die vorläufig dringendere und zugleich leichter lösbare Aufgabe, über die einzelnen Vertreter dieser Renaissance zu referieren. Jeder der Schriftsteller, deren Namen auf dem Titelblatt angeführt sind, erhält (in englischer Sprache) zuerst eine kurze, auf authentischem Material beruhende Biographie. Dann folgt eine Aufzählung seiner bis jetzt veröffentlichten Werke. Zuletzt hört man noch einiges über die Besonderheit seines Stils, über seine literarischen, ästhetischen oder allgemein weltanschaulichen Ansichten u. dgl., — lauter Informationen, die gerade deshalb besonders wertvoll sind, weil sie restlos aus dem Orient, der nächsten Umwelt der betr. Schriftsteller, stammen. Kračkovskij und besonders Kampffmeyer — des letzteren Name steht nicht ohne Grund mit auf dem Titelblatt — haben noch eine große Anzahl bibliographischer Vorbemerkungen und Anmerkungen beigesteuert, jedoch ohne damit in den eigentlichen Text Khemiris einzugreifen und ihm seine orientalische Färbung zu nehmen.

Im Anhang sind verschiedene arabische Textproben gegeben. Zuerst zwei Rundfragen der Zeitung al-Hilāl über die wertvollsten Bücher und über die Bedeutung der arabischen „Renaissance". Dann folgen: „Ich weiß nicht" von Elia Abū Māḍī (Agnostizismus in lyrischer Form); „Manfalūṭī und die menschliche Seele" (eine Kritik) von ʿAḳḳād; „Aufenthalt auf der heiligen Burg" (Akropolis) und „Dem Schriftsteller (Manfalūṭī) zum Gedächtnis" von Manṣūr Fahmī; „Gott", „Die Erde" (Oden), „Der kluge Hund" (Fabel) von Ǧabrān; „Die Einheit des Seins" (Gedanken bei einer Seereise) von Ḥusain Haikal; „Sei glücklich" von Maij; „Psychische Schulung durchs Telephon" von

1) Auf S. 7f. sind die hierher gehörenden Arbeiten I. Kračkovskijs, H. A. R. Gibbs und G. Kampffmeyers in aller Kürze aufgeführt.

Digitized by Google

Māzinī; „Al-aijām" (Schluß des Werks) von Ṭāhā Ḥusain.

Bio-bibliographische Nachträge zum englischen Teil: Ein paar Proben von 'Alī 'Abdarrāziḳs „Al-islām wa-uṣūl al-ḥukm" (s. S. 9f.) sind jetzt in deutscher Übersetzung erschienen in J. Schacht, Der Islām (Religionsgeschichtliches Lesebuch, hrsg. von A. Bertholet, 2. Aufl., Nr. 16), Tübingen 1931, S. 183—85. Außerdem existiert eine türkische Übersetzung dieses Werkes (Der Islam XIX, Kritische Bibliographie, Nr. 105). — Al-'Aḳḳād (S. 12—16) wurde am 31. Dez. 1930 wegen einiger in „Al-mu'aijad al-ǧadīd" erschienener Artikel, die gegen die Regierung gerichtet sind und Majestätsbeleidigungen enthalten, zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt (nach Oriente Moderno 1931, S. 36). — Eine Anzahl Zeitungsaufsätze von Manṣūr Fahmī (S. 16f.) sind inzwischen in Buchform erschienen unter dem Titel „Ḫaṭarāt nafs" (Kairo 1930, Verlag al-Ma'ārif, 222 S.; besprochen von M. Guidi, Oriente Moderno 1931, S. 164—66). — Ein gemeinsam von Ḥusain Haikal (S. 20—22), Muḥammad 'Abdallāh 'Inān (S. 22f.) und al-Māzinī (S. 27—29) herausgegebenes Werk, betitelt „As-sijāsa al-miṣrija wa'l-inḳilāb ad-dustūrī", wurde am 13. III. 31 in 500 Exemplaren von der Polizei beschlagnahmt (nach Oriente Moderno 1931, S. 195). — Zu Miḫā'īl Na'ima (S. 30f.) siehe jetzt den Artikel von Kračkovskij, „Miḫā'īl Na'imahs Autobiographie", WI 13, S. 104—10. (Der Name des Schriftstellers ist übrigens besser Nu'aima zu vokalisieren, vgl. WI 13, 105). — Die Geschichte von Ṭāhā Ḥusains (S. 34—37) Jugend, „Al-aijām", wird zur Zeit ins Englische und ins Französische übersetzt. Außerdem liegt eine russische Übersetzung des Werks durch J. Kračkovkij im Manuskript vor (nach brieflicher Mitteilung).

Bemerkungen zu den arabischen Textproben: In dem Gedicht Abū Māḍīs (S. ٣—١) ist in Strophe 3, 4; 8,1; 9,1 (an erster Stelle) und 12,2 (an zweiter Stelle) das Suffix der 1. Person wegen des Metrums (Ramal) altertümlicherweise *ija* zu lesen. — ٨,4: مغرور = „frierend". — ٢١,12: ... موسيقارو = „die Musiker ..." (stat. constr.)! — ٢٣, 20: دلوكة أبى الودع = „die Dalūka (wohl ein Musikinstrument) des Muschelmanns", vgl. ٢٩, 17f.: دلوكة العبيد = „die Dalūka der Sklaven (Schwarzen)". Warum der Musikant „Muschelmann" heißt, ist mir nicht bekannt. Vielleicht deshalb, weil er nebenher die Kunst des Wahrsagens mit Hilfe von Muscheln ausübt (?, vgl. Dozy s. v. ودع; zur Zauberkraft, die man den Muscheln zuschreibt, vgl. Lane, Manners and Customs, Ch. „Charms" sowie die Abbildungen auf S. 200 u. 221 von W. S. Blackman, The Fellāḥin of Upper Egypt, London 1927). — ٢٥, 20f. (u. U. auch ٢٣, 17; ٢٤, 1; ٣٠, 9) würde man eigentlich ein Relativpronomen erwarten. Ḥusain Haikal fährt auch sonst (z. B. im Roman „Zainab") in ähnlichen Fällen gern asyndetisch fort (vgl. übrigens Reckendorf, Syntax § 200, 3 u. Anm.). — ٣١, 8—10 ist schwer verständlich. Ich würde übersetzen: „und wenn man das (nämlich daß ein und dasselbe Ding das eine Mal Freude macht, das andere Mal trübe stimmt) mit der Verschiedenartigkeit der Umstände, unter denen das Ereignis sich jeweils einstellt, begründet, so ist das nichts als ein Hängenbleiben am Äußeren, wobei dies(e Begründung) gegenübersteht dem, daß man sagt, die Spur (der verschiedenartige Eindruck ein und desselben Dings) lasse sich zurückführen auf die Verschiedenartigkeit des seelischen Zustands".

Störende Druckfehler: ١٦,12: lies يعدلها (in einem Wort); ١٨,13: lies ابت; ٣٣,18: lies بغير; ٣٦,3: nach لب lies Komma statt Punkt.

Wie schon aus dem Titel des Buches hervorgeht, ist hiermit nur ein erster Teil von Khemiris Studien zur modernarabischen Literaturgeschichte veröffentlicht. So dankbar wir nun auch für diese so befriedigend ausgefallene erste Probe sind, dürfen wir doch die Hoffnung aussprechen, daß die Fortsetzung nicht mehr lange auf sich warten lassen möge.

Ode-Vasiljeva, K. V.: **Obrazcy novo-arabskoj literatury** (1880—1925). I. Tekst. II. Slovar'. Pod redakciej i s predisloviem I. Ju. Kračkovskogo. Leningrad: Oriental. Institut d. Universität 1928/1929. (3 Blatt, XXV, 258 S.; XI, 179 S.) gr. 8°. = Veröffentlichungen des Leningrader Orientalischen Instituts Nr. 25.) Preis: I: 3 Rubel = $ 1.50; II: 6 Rubel 25 K.

Naḫla, Rafā'īl: **al-Muḫtārāt I.** (Im Katalog der Imprimerie Catholique, Beyrouth: Le Père Raphaël Nakhla: Fleurs de la littérature arabe contemporaine) ... *al-ǧuz' al-auwal aj al-ashal* ... Beirūt: al-maṭba'a al-kāṯūlīkīja 1930. (4 Blatt, 224 S.) 8°. Preis kart. 30 syr. Piaster = 6 Fr. = 1 sh. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Während noch vor wenigen Jahren die Klage berechtigt war, daß die neuere arabische Literatur von den Orientalisten wenig beachtet werde, liegen die Dinge heute schon wesentlich anders. Allenthalben ist das Interesse erwacht, und diesem Interesse kommen auch Hilfsmittel entgegen, deren Fehlen seinerseits mit ein Grund für die mangelnde Beschäftigung mit jener Literatur war. Solche Hilfsmittel sind die oben verzeichneten beiden Sammlungen, zu denen noch die gleichfalls in der vorliegenden No. Sp. 195ff. der OLZ angezeigte, von Tahir Khemiri und dem Ref. bearbeitete Veröffentlichung „Leaders in Contemporary Arabic Literature" zu stellen ist. Diese drei Veröffentlichungen geben neben Texten auch Nachrichten über die Schriftsteller; die Nachweisungen der dritten Veröffentlichung sind nach Möglichkeit eingehend, andrerseits sind hier unter 13 behandelten Schriftstellern nur von 8 Literaturproben gegeben, während 5 nur bio-bibliographisch bearbeitet sind. Von Interesse dürfte die in der folgenden Zusammenstellung gegebene allgemeine Übersicht über den in den drei Veröffentlichungen dargebotenen Stoff und dessen Verteilung über diese Veröffentlichungen sein.

O = Ode-Vasiljeva, N = Nakhla, K = Khemiri-Kampffmeyer. Ein * bedeutet, daß Gedichte mitgeteilt sind, während „auch *" besagt, daß Dichtung neben Prosa dargeboten ist. Wenn K von einem Schriftsteller keinen Text gibt, so ist dies angegeben. In allen Fällen, wo O, N, K ohne Zusatz stehen, sind Prosatexte gegeben. Die sogen. freien Verse haben wir der Prosa zugezählt. Lebensdaten so weit uns vorliegend.

Digitized by Google

I. Syrer. a) Christen: 1. Germanus Mu'aqqad 1852—1912. N. 2. Selma Ṣa'ig geb. 1889. O, N. 3. Jūsuf Ġaṣṣūb geb. 1893. N*. 4. Niqolā Faijāḍ. N (auch *). 5. Anīs al-Ḫūrī al-Maqdisī. N (auch *). — b) Muslim: 6. Muḥammad Kurd 'Alī geb. 1876. N.

II. Ägypter, Syro-Ägypter und Turco-Ägypter. a) Muslime (alles Ägypter, außer: 24—25 Syro-Ägypter, 26 Turco-Ägypter): 7. Muḥammad 'Abduh 1849—1905. O. 8. Sa'd Pascha Zaġlūl 1860—1927. N. 9. Aḥmad Šauqī geb. 1868. N. (auch *). Proben der Dichtung dieses „Dichterfürsten" auch in MSOS. XXIX, Abt. 2, 198ff. (Teile eines dramatischen Jugendwerkes) und XXXI, Abt. 2, 115ff. 10. Muṣṭafā Kāmil 1874—1908. N. 11. al-Manfalūṭī 1876—1924. O, N. 12. Muṣṭafā Ṣādiq ar-Rāfi'ī geb. 1880. N*. 13. Muṣṭafā 'Abd ar-Rāziq geb. 1885. K (kein Text). 14. Manṣūr Fahmī geb. 1886. K. 15. Malak Hifnī Nāṣif 1886—1918. O, N. 16. Dr. Haikal geb. 1888. K. 17. 'Alī 'Abd ar-Rāziq geb. 1888. K (kein Text). 18. al-'Aqqād geb. 1889. O, K. 19. Dr. Ṭāhā Ḥusain geb. 1889. K, N. 20. al-Māzinī geb. 1890. K. 21. Muḥ. 'Abdallāh 'Inān geb. 1896. K (kein Text). 22. Muḥammad Taimūr O, N (auch *). 23. Maḥmūd Taimūr O. 24. al-Kawākibī 1849—1903. O. 25. Adīb Isḥāq 1856—1885. O. 26. Walī ad-Dīn Jegen 1873—1921. O, N (auch *). Ein Gedicht von ihm auch in MSOS. XXXI, Abt. 2, 165. b) Christen (alles Syro-Ägypter, außer 37 [Kopte], vielleicht 38): 27. Ǧirǧī Zaidān 1861—1914. O, N. 28. Ǧamīl al-Mudauwar 1862—1907. O. 29. Naǧīb al-Ḥaddād 1867—1899. O. 30. Dā'ūd 'Ammūn 1870—1923. N*. 31. Faraḥ Anṭūn 1873—1922. O. 32. Eliās al-Aijūbī geb. 1874. N. 33. Labība Hāšim geb. 1882. N. 34. Jūsuf as-Saudā geb. 1890. N (auch *). 35. Marie Zijāda (Maij) geb. um 1895. O, K, N. 36. Anṭūn al-Ǧumaijil. N. 37. Salāma Mūsā geb. 1888. K (kein Text). 38. 'Īsā 'Ubaid. O.

III. Syro-Amerikaner (alles Christen): 39. Sulaimān al-Bustānī 1856—1925. O. 40. Amīn ar-Riḥānī geb. 1879. O 41. Ǧabrān Ḫalīl Ǧabrān 1883—10. April 1931. O, K. 42. Rašīd Salīm Ḫūrī geb. 1887. N*. 43. Ḥalīm Dammūs geb. 1888. N*. 44. Eliā Abū Māḍī geb. 1889. K*, N*. 45. Eliās Farḥāt geb. 1891. N*. 46. Amīn Mušriq geb. 1894. N (auch *). 47. Miḫā'īl Na'īma (Nu'aima) geb. um 1894. O, K (kein Text), N (auch *). 48. Fauzī al-Ma'lūf 1889—1930. N*. (Sein Leben und ein Gedicht von ihm auch in MSOS. XXXI, 155ff.) 49. 'Abd al-Masīḥ Ḥaddād. O. 50. As'ad Rustum. N*.

Vom Drama, das innerhalb der neueren arabischen Literatur in einer bedeutsamen Entwicklung steht, von dem aber in Europa wenig bekannt ist (vgl. Gibb in BSOS. IV, IV, 746), finden sich in O, K und N keine Proben. Wir werden nur in O an den Rand dieses Gebiets geführt, erstlich durch den Abdruck der Abhandlung „Das arabische Drama" von Miḫā'īl Na'īma (III, 47), sodann indem uns Muḥ. Taimūr (II, 22) als ernsthafter Theaterkritiker vorgestellt wird. Im übrigen kann man sagen, daß wir so ziemlich alle Richtungen der neueren arabischen Literatur und der in ihr zum Ausdruck kommenden Geistes- und Willensströmungen in kleinen Ausschnitten kennen lernen, die freilich bescheiden sind im Verhältnis zur Fülle und zur Bedeutung des tatsächlich Vorhandenen. Wir erhalten eine dankenswerte erste Einführung, aber jenseits des Gebotenen gibt es viel Wichtiges und Wertvolles. Es ist aber zu hoffen, daß die in Aussicht stehende Fortsetzung der Sammlung von Nakhla (vgl. unten) den Stoff erheblich erweitern wird.

Die Sammlung von Ode-Vasiljeva (Ode-Kulṯūm Naṣr 'Auda) ist besonders wertvoll durch eine längere literargeschichtliche Einleitung von Ignaz Kračkovskij. Den Exemplaren des Buches ist lose beigelegt eine stark verkürzte englische Wiedergabe dieser Einleitung mit völliger Weglassung der wichtigen Anmerkungen. Eine vollständige deutsche Übersetzung der Einleitung, mit Nachträgen vom Verfasser, ist vom Ref. veröffentlicht in MSOS. XXXI, Abt. 2, 180—199 (SA. in Kampffmeyer, Die Anfänge e. Gesch. d. neueren arab. Lit., durch Otto Harrassowitz, Leipzig).

Die arabischen Texte der Sammlung sind keine kritische Ausgabe der benutzten Vorlagen; es finden sich manche textlichen Ungenauigkeiten. A. Schaade hat im „Islam" XVIII, Heft 3/4, S. 273—274 eine Liste von Emendanda vorgelegt, die ergänzt werden können. Am besten wäre es, wenn solche Verbesserungsvorschläge den Herausgebern zugeleitet würden zur Nachprüfung und Verwertung für eine Neuauflage oder für eine Ergänzung zu der vorliegenden Ausgabe.

Als Schaade a. a. O. 272 die Bitte aussprach, im Glossar, „das sich ja auf die Wörter und Redensarten beschränken könnte, die nicht im Belot stehen", sollten die Bedeutungen nicht nur russisch, sondern auch in einer mittel- oder westeuropäischen Sprache angegeben werden, was dieses Glossar wohl schon fertiggestellt. Es ist nur arabisch-russisch abgefaßt und gibt das Wortmaterial der Texte vollständig wieder. In der Anlage schließt es sich an Belot an.

Dieser russischen Veröffentlichung, die Schaade a. a. O. sehr eingehend behandelt hat und die er mit Recht als ein hochverdienstliches Werk bezeichnet, tritt nun die sehr nützliche von Raphaël Nakhla zur Seite, auf die ich die besondere Aufmerksamkeit der Fachgenossen hinlenken möchte.

Nakhlas Chrestomathie ist ein für die oberen Schulklassen bestimmtes Unterrichtsbuch, in zwei Teilen, einem ersten leichteren, der uns vorliegt, und einem zweiten, der folgen und also wohl schwierigere Texte umfassen soll. In einer Vorrede setzt der Herausgeber den Plan seines Werkes auseinander. In den Schulen sollte das Studium des Arabischen dadurch gefördert werden, daß man den Schülern einen ihren Neigungen entsprechenden Lesestoff darbietet. Das Interesse des Schülers ist der Gegenwart zugewandt, er liebt sein Vaterland, daher werden zeitgenössische Schriftsteller dargeboten mit Stoffen, die sich auf den Orient beziehen. Der Stil der Stücke muß gut sein, bei einfacher Ausdrucksweise; die Vokalisierung an weniger durchsichtigen Stellen soll die Lesung erleichtern. Die Lektüre muß Abwechslung bieten, daher sind alle Arten der zeitgenössischen arabischen Literatur berücksichtigt, Prosa und Poesie, von Schriftstellern aus dem Libanon, Syrien, Ägypten, dem 'Irāq, Palästina und Amerika. Der Lesestoff muß umfangreich genug sein (der Herausgeber be-

Digitized by Google

mißt ihn so, daß auf jede Unterrichtsstunde eine ganze Seite entfalle). Auch Bildschmuck soll den Schüler fesseln. Neben anderen Abbildungen ist von jedem Schriftsteller sein Porträt gegeben. Diesem ist je eine kurze (bisweilen recht kurze) biographische Notiz beigefügt. Der Herausgeber hat eine neunjährige Arbeit auf sein Werk verwandt; er spricht am Schluß der Vorrede die Hoffnung aus, daß diese seine Arbeit nicht vergeblich sein werde, daß viele Schüler sich für ihre teure vortreffliche Sprache begeistern, sich dem Studium derselben hingeben und deren reiche Schätze ausnutzen werden, damit die Schüler das Rüstzeug haben, sich morgen dem Dienst des arabischen Orients hinzugeben und diesen auf die Stufe der höchststehenden Völker zu erheben.

Der von uns einleitend gegebene Überblick zeigt schon, welche Schriftsteller bei N zu Worte kommen, darunter die großen ägyptischen Patrioten Muṣṭafā Kāmil (II, 10) und Sa'd Zaġlūl (II, 8), darunter Frauen wie Selmā Ṣā'iġ (I, 2), Malak Ḥifnī Nāṣif (II, 15), Labība Hāšim (II, 33), Marie Zijāda (II, 35), darunter Muslime ebenso wie Christen. Die Aufführung einiger Themata beleuchte den dargebotenen Stoff. Ein * bezeichnet wieder Dichtung.

*Am Toten Meer — *Die Vergänglichkeit der Gewalt und die Ewigkeit des Rechts [an England] (I, 5); Die Beteiligung Ägyptens an der Pariser Ausstellung 1867 (II, 32); *Der Fall Jerusalems und Jerichos — *Der Libanon nach dem Weltkrieg (III, 42); Eine nationale Rede von Muṣṭafā Kāmil (II, 10) und eine ebensolche von Sa'd Zaġlūl (II, 8); Warum geht dem Manne sein guter Einfluß in der Familie verloren? (II, 15); Rede bei der Hungersnot Syriens und des Libanon — Gruß an die nationale Fahne (II, 36); *Wer bist du, meine Seele? — *Der in der Irre Gehende (III, 47); Das Vaterland — *Die Große Pyramide (II, 22); Die Erneuerung der arabischen Literatur in unserer Zeit (I, 6); *Glückwunsch an den Papst Pius X. zu seinem Priesterjubiläum — Rede über die Unabhängigkeit und die Einheit des Libanon (II, 34); *O meine Heimat! — *Philosophie des Lebens (III, 44); Aus einer Predigt über den Tod — Der Fischer und der Fürst (I, 1); *Das Rote Kreuz (III, 50); Meine erste Schule — Die [kaufmännische] Börse — Der Mangel an körperlicher Übung im Leben der vornehmen Ägypter (II, 27); *Das Lied der ägyptischen Bäuerin — *Die Nacht eines, der bei seinem kranken Kinde wacht (II, 12); *Der Tod des Kanarienvogels — O Herrin der Meere! [geschrieben 1916 nach der Versenkung der Lusitania] (II, 35); Der Kampf zwischen Altem und Neuem in der [arabischen] Literatur — Die Entwicklung der arabischen Prosa im [kulturellen] Aufschwung der letzten Zeit (II, 19); *O Ihr Arbeiter! — Dichtung und Dichter — *Jesus und seine Apostel — *Das Vaterland — *Der Selbstmord der im Examen durchgefallenen Schüler (von Aḥmad Šauqī, II, 9); *Der Auswanderer (III, 43).

Der zweite Teil soll, wie ich einer persönlichen Zuschrift des Herrn Pater Nakhla vom 30. 3. 1931 entnehme, bald erscheinen. Er wird 140 Stücke von etwa 45 Schriftstellern enthalten, die alle von denjenigen des ersten Teiles verschieden sind. Jeder Schriftsteller hat im zweiten Bande ebenso wie im ersten sein Porträt und eine biographische Notiz. Von einer Kritik der Schriftsteller ist abgesehen, weil wir noch keine gute Monographie über die einzelnen Schriftsteller besitzen. Mancher Schriftsteller erbot sich, seine Stücke zu verbessern, bevor sie in der Chrestomathie gedruckt werden. — Schon der erste Teil zeichnet sich durch große Genauigkeit aus; man sieht, welche Sorgfalt auf den zweiten Teil verwandt ist.

Zu beachten ist endlich, daß, wie in der Vorrede zum ersten Teil gesagt ist, jedem Teil ein Buch für den Lehrer beigegeben werden soll, enthaltend einen vollständigen Kommentar, den der Lehrer beim Unterricht benutzen soll. Dieser Kommentar lag mir nicht vor.

Bei dem so billigen Preis dieses Unterrichtsbuches, bei seiner guten Durchführung, unter Zuhilfenahme auch des für den Lehrer bestimmten Kommentars, wird das Werk des Herrn Paters Nakhla auch an den Universitäten und orientalischen Schulen Europas und Amerikas ein höchst brauchbares Hilfsmittel werden können, das an seinem Teil dazu beitragen kann, unsere jungen Studierenden immer mehr mit einer Welt bekannt zu machen, die in starker vorwärtsdrängender Entwicklung ist und in Zukunft zweifellos, in kultureller, wirtschaftlicher und politischer Beziehung, eine bedeutsame Rolle spielen wird.

Iranistik.

Schaeder, Hans Heinrich: **Iranische Beiträge I.** Halle: Max Niemeyer 1930. (XI, 98 S.) 4°. = Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Klasse, 6. Jahr, H. 5. RM 8 —. Bespr. von G. Bergsträßer, München.

Die Aufsätze, die Schaeder in dem vorliegenden Heft veröffentlicht, gehören insofern ebensosehr in die Kompetenz des Semitisten wie in die des Iranisten, als sie sämtlich Themen aus Grenzgebieten behandeln. Die ersten vier nämlich gelten dem Biblisch-Aramäischen (I. über *mpāraš* als Terminus der achämenidischen Kanzleisprache, II. über die Komposition von Esra 4—6 und die darin enthaltenen persischen Urkunden in aramäischer Sprache, III. über die sprachliche und orthographische Entwicklung des Reichsaramäischen, IV. über die iranischen Elemente in diesem), und der fünfte erörtert den für den frühen Islam so wichtigen Begriff *zindīq*.

I. Wenn der Kanzleiverkehr des Achämenidenreiches[1] aramäisch, und zwar offensichtlich einsprachig aramäisch war, so war notwendiges Komplement dieser „Einsprachigkeit des Schrift-

1) Des ganzen, nicht nur der westlichen Hälfte; daß das Aramäische bis Indien gebraucht wurde, zeigt die Kharoṣṭhī-Schrift.

Digitized by Google

wesens . . Mehrsprachigkeit der Schreiber . . ; sie mußten imstande sein, aus Angaben oder Diktaten, die ihnen auf Persisch oder in irgend einer Provinzialsprache gegeben wurden, . . ein aramäisches Schriftstück zu konzipieren oder umgekehrt ein solches Schriftstück . . in die Sprache des Adressaten zu übersetzen" (S. 5f.). Man kann sich dies, da eine Zwischenniederschrift in nicht-aramäischer Sprache ganz unwahrscheinlich ist, kaum anders vorstellen, als daß die Schreiber gelernt haben mußten, nicht-aramäisch Gehörtes sogleich aramäisch niederzuschreiben, aramäisch Geschriebenes nicht-aramäisch zu lesen. Von hier aus gelingt es Schaeder, das vielumstrittene *mpāraš* Ezr. 4 18 zu deuten: es ist an ostaramäisch *prš* Pael „interpretieren" anzuknüpfen, und daß der aramäische Brief dem Großkönig *mpāraš* vorgelesen wird, bedeutet eben, daß der Schreiber ihn im Lesen ins Persische übersetzt. Weiter erklärt sich so das hebräische Äquivalent *mpōrāš*: wenn Neh. 8 8 die Tora *mpōrāš wśōm śekel* verlesen wird, kann das nur heißen: in oder wenigstens — wie dann in der Synagoge — mit aramäischer Übersetzung; wahrscheinlich hat hier Ezra selbst den aramäischen Kanzleiterminus hebraisiert. *mpōrāš* findet sich nun auch in dem dunklen *šēm hampōrāš* „das Tetragramm"; auch dies wird jetzt verständlich als „der beim Lesen zu übersetzende[1] Name", den man anders liest als er geschrieben ist. Als mittelpersisches Äquivalent des zugehörigen nomen actionis stellt Schaeder *uzvāriš(n)*, eig. „Erklärung" fest, das in der berühmten *Fihrist*-Stelle über die Pehlevi-Schrift bereits seine ursprüngliche Bedeutung „aramäische Ideogramme persisch lesen" in die sekundäre „aramäische Ideogramme verwenden" verändert hat. All dies scheint mir ungemein einleuchtend, ja zwingend.[2]

II. In Ezr. 4 7 — 6 13. 15, also dem Hauptteil des ersten aramäischen Abschnitts im Ezra-Buch, sieht Schaeder eine einheitliche, in sich verschiedenes Urkundenmaterial enthaltende Urkunde, nämlich eine kurz vor dem Auftreten des Nehemia (446) von jüdischer Seite an Artaxerxes gerichtete Denkschrift. Sie „beabsichtigt . . , den Großkönig zur Aufhebung seines auf Denunziation der Juden durch die samaritanische Behörde hin erfolgten Verbotes des Wiederaufbaus der Mauern von Jerusalem zu bewegen, und ist so angelegt, daß sie zunächst die Korrespondenz zwischen der samaritanischen Behörde und dem Großkönig, die zu dessen Verbot geführt hatte, wörtlich rekapituliert (4 8—23), um dann auf einen etwa 75 Jahre zurückliegenden, ebenfalls an Hand der Akten dargelegten Präzedenzfall zurückzugehen, nämlich auf die wahrscheinlich im Jahre 517 erfolgte Denunziation der Juden durch den Satrapen von Syrien, die den damaligen persischen Großkönig, Dareios I., zu einem Verbot der Wiederaufrichtung des Tempels in Jerusalem veranlassen sollte, aber wirkungslos blieb, da der König im Archiv zu Ekbatana feststellen konnte, daß sein Vorgänger Kyros 538 den Befehl zur Wiedererrichtung des Tempels gegeben hatte (Esra 5 3 — 6 15)".[1]

Schaeder's Hypothese scheint mir in der Tat am geeignetsten, die beiden großen Rätsel von Ezr. 4—6 zu lösen: die anscheinende chronologische Verwirrung, und das plötzliche Übergehen aus dem Hebräischen ins Aramäische. Auch klingt Ezr. 4 8 *Rḥūm b'el ṭ'em w Šimšai sāprā kṯaḇū iggrā ḥḏā 'al Jrūšlēm l'Artaḥšaśt malkā knemā* in der Tat viel mehr wie der Anfang einer Denkschrift, als wie ein Satz aus einem Erzählungszusammenhang. Aber daß es Schaeder gelungen ist, alle Einzelschwierigkeiten besonders von Kap. 4 zu beseitigen, bezweifle ich, so bestechend viele seiner Vermutungen sind. Die Notiz 4 6 über die Denunziation unter Xerxes muß Schaeder aus der Denkschrift herleiten; es ist aber schwer zu sehen, wo sie in ihr gestanden haben soll. Chronologisch gehört sie hinter die Vorgänge unter Dareios I., also hinter den Schluß des Exzerptes aus der Denkschrift 6 15; dort erwartet man aber in dieser selbst nur noch die Nutzanwendung der geschilderten Ereignisse unter Dareios auf die Gegenwart der Schreiber, also die Bitte an Artaxerxes, das Verbot des Mauerbaus aufzuheben (so Schaeder selbst S. 24). — *bišlām Miṯrḏāṯ* 4 7 faßt Schaeder (S. 16f.) als „im Einverständnis mit Mithradates". Er beruft sich darauf, daß „der Übersetzer des kanonischen Esra-Buches ... das entscheidende Wort noch richtig wiedergegeben hat: *bišlām* = ἐν εἰρήνῃ ‚in Frieden mit . . .'". Aber der griechische Text lautet ἔγραψεν ἐν εἰρήνῃ Μιθραδάτῃ Ταβεηλ καὶ τοῖς ...; der Übersetzer hat also *bišlām* zwar als Appellativ verstanden, aber nicht mit Mithradates verbunden. In der Tat ist diese Verbindung

1) So wohl besser als „übersetzt".

2) Über einen Versuch, das *harrijama* in der elamischen Version der Behistun-Inschrift § 70 zu deuten, den Schaeder hier anschließt, kann ich nicht urteilen.

1) So faßt Schaeder in der etwa gleichzeitig erschienenen Schrift „Esra der Schreiber" (Beiträge zur historischen Theologie 5) S. 27f. das Ergebnis seiner Untersuchung zusammen. Kap. 1 dieser Schrift, „Die Denkschrift Esras", liefert durch literarkritische Analyse des ganzen Buchs Ezra-Nehemia den Rahmen, in den die Untersuchung über Ezr. 4—6 hineinzustellen ist. Unter den dort gewonnenen Ergebnissen ist besonders beachtenswert, daß, wie schon von anderen vermerkt, wahrscheinlich Neh. 8, die Verkündung des Gesetzes, nicht nur der Ezra-Denkschrift zuzuweisen, sondern zwischen Ezr. 8 und 9 einzuschieben ist, so daß die Tätigkeit Ezras sich auf ein Jahr 458/7 (1. I. Beschluß, nach Jerusalem zu gehen; 12. I. Aufbruch; 1. V. Ankunft in Jerusalem; im VII. Verkündung des Gesetzes; 24. VII. Bußtag; 20. IX. Versammlung wegen der Mischehen; 1. I. Fertigstellung der Mischehenliste) beschränkt und über ein Jahrzehnt vor dem Auftreten Nehemia's abgeschlossen ist.

Digitized by Google

und ebenso die Bedeutungsmodifikation „Einverständnis" für „Friede" u. ä. sprachlich kaum möglich; und auch *lō ṭiḏršū šlōmām wṭōḇāṯām* 9 12[1], das Schaeder als Parallele anführt, kann kaum heißen „sucht kein Freundschaftsverhältnis mit ihnen noch auch ihr Wohlwollen", sondern nur „sucht nicht ihr Wohlergehen und Glück". Es kommt hinzu, daß bei Schaeder's Auffassung die Wortstellung *kāṯaḇ*[2] *bišlām Miṯrḏāṯ Ṭāḇ'ēl* . . . „es schrieb im Einverständnis mit Mithradates Tab'el . . ." sehr auffällig ist. Selbst wenn die Übersetzung von *bišlām* zu recht bestehen sollte, werden die Vermutungen Schaeder's über den Sinn dieses Einverständnisses, und im Zusammenhang damit über das weitere Schicksal der Denkschrift, sehr unsicher bleiben. — Die zweite Hälfte von 4 7 erklärt Schaeder (S. 17) „die Schrift des Dokumentes: geschrieben aramäisch und verdolmetscht aramäisch". Der Doppelpunkt gesteht die Unmöglichkeit ein, den hebräischen Wortlaut in einen Satz zu bringen: weder *kāṯūḇ* noch *mṯurgām* kann Prädikat von *kṯāḇ hanništwān* sein; um den von Schaeder geforderten Sinn im Text zu finden, müßte man wohl das *kṯāḇ* streichen — ein bedenkliches Verfahren. Und sollte man statt „verdolmetscht aramäisch" nicht eher erwarten „aus dem Hebräischen übersetzt" (das ist nämlich nach Schaeder der Sinn), und dies, wenn es überhaupt gesagt werden sollte, vor der Bemerkung über die Schriftart? Auch sachlich erheben sich Zweifel. Wozu die Bemerkung über die Schrift, wo diese in einer aramäischen Urkunde selbstverständlich aramäisch war, und zudem, wie Schaeder wohl annimmt, der Chronist selbst ebenfalls in aramäischer Schrift schrieb? — 4 9. 10 betrachtet Schaeder (S. 22) als den vollständigen Eingang der Eingabe von Rehum und Genossen. Aber sollen wirklich die ganzen in V. 9 genannten Stämme und sogar (V. 10) „die übrigen Völker, die Asnappar . . . weggeführt und in den Städten von Samarien und dem übrigen Syrien angesiedelt hat", als Absender dieser Eingabe erscheinen? Wie der Eingang in Wirklichkeit etwa ausgesehen haben kann, zeigt die Antwort 4 17. — In der 1. Pers. Plur. *ḏmarnā* „wir sagten" 5 4 sieht Schaeder (S. 20) einen Beweis dafür, daß der Verfasser der Denkschrift der jüdischen Gemeinde angehörte. Aber die Frage nach den Namen der den Tempelbau betreibenden Männer, die dieses *ḏmarnā* einführt, hat ja gerade umgekehrt nur im Munde der Gegner der Juden Sinn! Es bleibt also wohl dabei, daß eine Textverderbnis oder Glosse vorliegt.

III. Sicher mit Recht vertritt Schaeder die Auffassung, daß die Juden von Elephantine aramäisch nur schrieben, aber untereinander hebräisch sprachen, und daß in Judäa das Aramäische erst durch die mit Ezra 458 Zurückkehrenden importiert worden ist. Dieses „Reichsaramäische"[3] nun, vorliegend hauptsächlich in den Elephantinepapyri, den aramäischen Stücken des Alten Testaments und den aramäischen Ideogramme im Mittelpersischen, ist nach Schaeder eine einheitliche Sprache, innerhalb derer eine Entwicklung nachzuweisen nicht möglich ist. Die Differenzen, auf die W. Baumgartner[1] die Zeitfolge Elephantinepapyri—Ezra—Daniel zu gründen versucht hat, sind im wesentlichen orthographischer Natur: in dem überall im Reichsaramäischen sichtbaren Kampf zwischen historischen und phonetischen Schreibungen vertreten die biblischen Texte einen besonders energischen Vorstoß zugunsten aussprachegemäßer Orthographie, wie man ihn den gegenüber den Schreibern von Elephantine viel gelehrteren Verfassern dieser Texte sehr wohl zutrauen darf. Das gelegentliche Vorkommen der „jüngeren" Schreibungen schon in den ältesten reichsaramäischen Texten beweist, daß die durch sie dargestellten Sprachformen schon damals vorhanden waren; die Häufigkeit des Vorkommens, mit der Baumgartner operiert, ist nicht vom Stand der Sprachgeschichte, sondern von orthographischen Gewohnheiten abhängig[2].

Nicht alle Einzelfälle fügen sich dieser im Ganzen sicher richtigen Betrachtungsweise; Schwierigkeiten machen nur gewisse Pronominalformen, insbesondere bibl.-aram. *innūn innīn*, in Ezra neben dem alten *himmō*, in Daniel neben *himmōn*. Schaeder (S. 53): „Daß *innūn* erst bei ⟨Esra und⟩ Dan. auftritt, beweist . . nicht, daß es zur Zeit der Elephantinepapyri . . noch nicht vorhanden gewesen wäre . . ; denn die Übereinstimmung von *innūn* mit syr. *ennōn* zeigt, daß beide eine schon um 500 im babylonischen Aram. lebendige Bildung fortsetzen". Dieser Schluß scheint mir höchst kühn; entscheidendes Gewicht aber wird man dieser einen erheblichen Schwierigkeit nicht beimessen.

Besonders wertvoll für den Iranisten wie für den Semitisten ist, daß Schaeder erstmalig die aramäischen Ideogramme im Mittelpersischen

1) Wohl entnommen aus Dt. 23[7].
2) Bzw. aramäisch *kṯaḇ*.
3) So nach J. Markwart.

1) ZAW 1927, 81ff. Übrigens kommt Baumgartner mir gegenüber die Priorität zu in bezug auf die Erkenntnis, daß man das Biblisch-Aramäische nicht als westaramäisch bezeichnen darf, weil die Abspaltung einer östlichen Dialektgruppe jüngeren Datums ist; der von Schaeder S. 30 zitierte Satz meiner „Einführung" ist bereits von Baumgartner's Aufsatz abhängig.

2) Die Geschichte der Schreibung von ursem. *ḏ ṯ* stellt Schaeder so dar: Bei der Übertragung der phönizischen Schrift auf das Aramäische schrieb man ז ת, was voraussetzt, daß die beiden Laute noch stets Spiranten waren und daß *ḏ ṯ* weder phönizisch, noch aramäisch irgend zu Spiranten verschoben wurden. Im Osten erscheint schon früh ד ת, was umgekehrt die Verschiebung voraussetzt; diese ist also wohl zuerst im Osten, etwa unter akkadischem Einfluß?, erfolgt. Den Lautwandel selbst stellt sich Schaeder so vor, daß gleichzeitig die alten Verschlußlaute nach Vokal zu Spiranten, und die alten Spiranten nach Konsonant zu Verschlußlauten wurden. Auch die Defektivschreibung von auslautendem *-ā* in gewissen Fällen betrachtet Schaeder, wohl mit Recht, als phönizischen Einfluß.

Digitized by Google

in die Darstellung des Aramäischen einbezieht und für ihre Erklärung entschieden vom Reichsaramäischen, nicht jüngeren, etwa ostaramäischen Sprachstufen ausgeht. Bedeutsam ist es in dieser Richtung, daß er (S. 39f.) den im sasanidischen Pehlevi (Parsik) bei Verben III. infirmae überwiegenden Typ חזיתן = *dīδan* „sehen", den Nyberg als 2. Pers. Plur. des Partizip-Präsens betrachtet (welches im Reichsaramäischen noch fehlt), auf den bei dieser Verbgruppe sonst herrschenden Imperativ zurückzuführen vermag, indem er feststellt, daß nicht selten Ideogramme verschiedenen Ursprungs in bezug auf die Endung graphisch ausgeglichen worden sind, daß also das תן nicht zum ursprünglichen Bestand der Form zu gehören braucht.

IV. In eingehender Polemik gegen Andreas weist Schaeder nach, daß es unberechtigt ist, aus der Gestalt, in der iranische Wörter und Namen im Reichsaramäischen erscheinen, den Schluß zu ziehen, das Iranische sei schon zu jener Zeit auf dem Weg der Entwicklung zum Mittelpersischen weit fortgeschritten gewesen. Vielmehr muß nach ihm beachtet werden, daß ebenso wie etwa das Syrische bei griechischen Wörtern, so das Reichsaramäische bei iranischen die Flexionsendungen wegläßt, und daß es auslautende Vokale häufig nicht bezeichnet. Zum Beleg untersucht Schaeder die sämtlichen iranischen Elemente in den Elephantinepapyri, geschieden in solche mit und solche ohne Vokalbuchstaben für einen auslautenden Vokal. — „Die Erklärung der iranischen Elemente im Biblisch-Aramäischen . . muß ganz neu aufgenommen werden" (S. 75); zu diesem Thema macht Schaeder nur einige Bemerkungen.

V. Im Gegensatz zu Bevan's geistreicher Gleichsetzung von arab. *zindīq* „Häretiker, Manichäer" mit syr. *zaddīq*, das gelegentlich als Bezeichnung der Electi des Manichäismus vorkommt, erhärtet Schaeder teilweise im Anschluß an Siddiqi die alte Ableitung von mittelpersisch *zand-īk*, das schon al-Mas'ūdī richtig als Anhänger des *zand*, der Deutung, im Gegensatz zum awestischen Text, erklärt hat, das also gleichwertig ist mit *bāṭinī*, dem Anhänger einer esoterischen Deutung (*ta'wīl*) des Koran. Die Anwendung dieser Bezeichnung *zandīk* = *zindīq* gerade auf die Manichäer erklärt sich daraus, daß Mani, wie Schaeder selbst früher nachgewiesen hat, auf persischem Boden seiner Lehre ein durchaus persisches Gewand gegeben, sie also in die Form einer Deutung persischer religiöser Namen und Begriffe gebracht hat. Daß *zandīk* etwa seinerseits durch iranische Interpretation von syr. *zaddīq* entstanden sein könnte, wird dadurch ausgeschlossen, daß die Electi mittelpersisch *vižīδagān* „Auserwählte" oder *ardāvān* „Wahrhaftige" heißen. Auch bleibt im Arabischen *ṣiddīq* = syr. *zaddīq* = mittelpers. *ardāv* = Electus durchaus getrennt von *zindīq* „Häretiker, Manichäer". In der mittelpersisch-zoroastrischen Literatur ist die am deutlichsten bei den armenischen Schriftstellern des 5. Jh. erhaltene Bedeutung von *zandīk* schon stark verblaßt. — Im Anhang behandelt Schaeder die *Dēnkart* IX 7 erhaltene Erklärung der merkwürdigen Gatha-Stelle *Yasna* 30, 3, die die beiden uranfänglichen Geister Zwillinge nennt: der orthodoxe Kommentar polemisiert deutlich gegen eine zurvānistische Ausdeutung dieser Stelle, ein schönes Beispiel von *zand*.

Die außerordentliche Fülle von fruchtbaren Einzelerörterungen, vor allem zum Aramäischen und Mittelpersischen, zum Manichäismus und frühen Islam, konnte hier kaum angedeutet werden; hoffentlich werden sie in dem sehr erfreulicherweise in Aussicht gestellten zweiten Heft durch reiche Indizes zugänglich gemacht!

Südasien.

Neisser, Walter: Zum Wörterbuch des Rgveda. Heft 2: A. Nachträge zum ersten Heft; B. Die mit Guttural anlautenden Wörter. Leipzig: Deutsche Morgenländ. Gesellsch., in Komm. F. A. Brockhaus 1930. (95 S.) gr. 8°. = Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, XVIII. Band, Nr. 3. RM 5.50. Bespr. von F. Otto Schrader, Kiel.

Die Nachträge zu den vokalisch anlautenden Wörtern nehmen die Hälfte des Heftes ein. Es sind dies außer Nachträgen zu schon besprochenen Wörtern eine beträchtliche Anzahl vollkommen neuer Beiträge, wie zu *á-kumāra*, *agni-ṣvātta*, *Ajá Ékapād*, *átri*, *ádrivas* usw., und sie nehmen Bezug auf ältere sowohl wie auf die inzwischen hinzugekommene Literatur, wobei Siegs Besprechung von Heft 1 wohl etwas mehr Beachtung verdient hätte. Größere Beiträge sind die zu *Ajá Ékapād* (*ajá* mit und ohne Beiwort), *áditi* (gegen Leumann), *ar*: *ranta*, *arí*, 1. *ásu* (= 1. „Sein, Dasein", von $\sqrt{as}$, und 2. „Beleber", von $\sqrt{sū}$; 3½ S.), *ásura* (alte Doppeldeutigkeit und Einfluß von assyr. *assur*), *d* (emphatisch, expletivum; Praeverb), *Indra* (nicht von heth. *inar*), *íṣ* f., *iṣṭí*, *úrj*, *kar* „schaffen" usw., *kalp* (urspr. „schneiden, zerlegen", dann „passend machen, ordnen, festsetzen" usw.), *Kútsa*, *krátu*, *krám*, *kṣu-mánt*, *kṣoṇí*, *gandharvá*, *gar*(*i*), *garh*, *gávy-ūti*, *ghuṣ*.

In „*draṇa* n. Untiefe (Gegensatz *gādhá*)" hat Verf. die Bedeutungen verwechselt. Übrigens scheint Geldners Übersetzung „Grube" den Sinn genau zu treffen, in dem das Wort in den beiden einzigen Stellen seines Vorkommens

Digitized by Google

gebraucht wird: wie in Ṛgv. I, 112, 6 die Aśvins als Erretter des „in der Grube verschmachtenden Antaka" gepriesen werden, so preist in Mahābh. I, 3 Upamanyu die Aśvins, nachdem er in der Wildnis *kūpe papāta* und durch sie wieder sehend geworden ist; und in VIII, 70, 8 wird Indra ein *gādheṣu, āraṇeṣu* und *vājeṣu* Anzurufender genannt, d. h. „in Untiefen" (= bei Flußübergängen), „in Gruben" (in die man gefallen oder geworfen ist) und „in Kämpfen". Beim Āraṇa-Himmel der Jainas hingegen muß die abstraktere Bedeutung des Wortes („Tiefe"), falls nicht ein ganz anderes *āraṇa* vorliegen. — Zu der von N. vermuteten Bedeutungsentwicklung von $\sqrt{kalp}$ vergleiche man tibet. *śal-che gcod-pa* „ein Urteil fällen", eig. „schneiden". — Zu *kāṇuká* möchte ich bemerken, daß es mir „zischend, sprudelnd, schäumend" zu bedeuten und mit $\sqrt{kaṇ}$ des Dhātupāṭha (*śabdārtha*; vgl. *kvaṇ*) oder aber mit *kaṇa* m. zusammenzuhängen scheint. — *Kīrí* „schwächlich, armselig" wird vielleicht nicht ganz einleuchtend als „zerschlagen" erklärt; leichter glaublich ist mir Zusammenhang mit einer der beiden gemeindrav. Wurzeln *kīṛ* „niedrig" und *kiṙ* „klein" (vgl. Tam. Kan. *kīṛ* „niedrig, gemein"; Kan. *kiṙi*, Tel. *kiri*, Tam. *ciṙu, ciṙiya* „klein, unbedeutend, niedrig"; Kuruχ *kīṛā* „arm, verlassen"; usw.). Für *kūla* „Ufer" scheint drav. *kŭl* „niederfallen, sinken, schwinden" die urspr. Bedeutung „Abhang" zu empfehlen. Auch *kuṭa* „Haus, Heim" hat drav. Beziehungen und ist jedenfalls nicht arisch. Auf den Einwand, daß man bei solchen Hinweisen auf das Dravidische fast immer nur Wurzeln oder ungefähr zu dem Sanskrit-Wort stimmende Wörter anführen kann, möchte ich bei dieser Gelegenheit erwidern, daß anderes gar nicht zu erwarten ist, erstens weil wir das Dravidische nur aus den letzten anderthalb Jahrtausenden kennen und notwendig annehmen müssen, daß — trotz des viel langsameren Entwicklungstempos der dravidischen als der indogermanischen Sprachen — aus einer mehr als anderthalb Jahrtausende weiter zurückliegenden Zeit (der Zeit des Ṛgveda) nur sehr wenig in ihnen ganz unverändert sich erhalten haben kann; und zweitens, weil, wie die sicheren nachchristlichen Entlehnungen zeigen, kaum jemals ein Drāviḍa-Wort völlig unverändert in das Sanskrit Eingang gefunden hat.

Lamotte, Étienne: Notes sur la Bhagavadgītā. Avec une Préface de Louis de la Vallée Poussin. Paris: Paul Geuthner 1929. (XVI, 153 S.) gr. 8°. = Société belge d'Études orientales. 50 Fr. Bespr. von H. Losch, Bonn.

L.s Buch stellt eine zu begrüßende Bereicherung der Literatur zu Bh.G. dar. Zunächst vor allem deshalb erfreulich, weil er klar und deutlich von Garbe, der nach europäischen Gesichtspunkten die Bh.G. zum rein philosophischen, doppelschichtigen Lehrgedicht stempelte, abrückt und seiner Überzeugung von der Einheit der Bhagavadgītā und der relativen Homogenität ihrer Lehren Ausdruck gibt.

Im ersten Teil seiner Arbeit behandelt L. Kṛṣṇa und die Bhāgavatasekte, wobei er fast ausschließlich referierend vorgeht. Dann folgt ein Abschnitt über den Brahmanismus zur Zeit der Bhagavadgītā. Leider zeigt L. hier eine gewisse Oberflächlichkeit in der Behandlung der auftauchenden Fragen, so wenn er von der bhakti sagt: „la bhakti s'explique par elle-même; c'est la forme specifiquement hindoue du sentiment religieux" oder von den Wechselbeziehungen von Yoga u. Sāṃkhya sagt: „Ils se sont influencés mutuellement et l'action du Yoga n'a pas toujours été la moindre". Das sind in dieser doktrinären Form Gemeinplätze, die in der sonst so sorgfältigen Studie doppelt peinlich wirken.

Mit dem 2. Teil betritt L. dann den Boden der Bh.G. Mit großer Genauigkeit wird bei den „spekulativen" Lehren der Bh.G. auf alle einschlägigen Stellen eingegangen und der Terminologie in all ihren Schattierungen genügende Beachtung geschenkt. Der Ātman-Brahman-Bhagavat-Begriff, das Problem „Gott und Welt" sind klar und einleuchtend aus dem Bh.G. interpretiert. Der 3. Teil behandelt mit derselben Sorgfalt die „Morallehren" der Bh.G. Jñāna-, Karma- und Bhaktiyoga werden sowohl einzeln als auch in ihrem Wechselverhältnis deutlich charakterisiert. Ein „Résumé", „Appendice" (gegen Garbe) sowie Bibliographie und Indices beschließen L.s Erstlingswerk, dem de la Vallée Poussin ein Vorwort mit auf den Weg gegeben hat, in dem er auf buddhistisch-kṛṣṇaitische Gleichungen hinweist. — Hoffentlich verharrt der Verf. auf dem eingeschlagenen Wege und bescheert uns noch weitere Arbeiten zur Erhellung des Viṣṇu-Kṛṣṇa-Vāsudeva-Problems.

---

1. **Meyer,** Johann Jakob: **Sexual Life in Ancient India.** A Study in the Comparative History of Indian Culture. Vol. I & II. London: George Routledge & Sons 1930. (XI, IX, 590 S.) 8°. = The Broadway Oriental Library, ed. by C. Edgerton. 36 sh.

2. **Buchanan,** Francis: **Journal kept during the Survey of the District of Bhagalpur in 1810—1811,** edited by C. E. A. W. Oldham. Enthalten in the „Journal of the Bihar and Orissa Research Society" Vol. XV, 3/4 1929. (XXXVII S. u. S. 311—571.) gr. 8°. Patna: Bihar and Orissa Research Society 1929. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. Das vorliegende Werk erinnert uns an das frühere Buch des Verf.s „Das Weib im altindischen Epos. Ein Beitrag zur indischen und zur vergleichenden Kulturgeschichte" (Leipzig 1915); aber es ist keine neue Arbeit, sondern eine Übersetzung desselben. Nur auf der Rückseite des Titelblattes lesen wir „Authorised translation from the German, containing emendations and additions of the author". Weder der ursprüngliche Titel noch die Namen der Übersetzer sind hier oder sonst irgendwo genannt. Die Absicht dieser Unternehmung erfahren wir aus der General Introduction (etwas auch aus dem Umschlag): M.s Werk soll als Hintergrund für die sexuellen Fragen im heutigen Indien dienen; denn, heißt es, ohne solchen Hintergrund kann man kein Urteil, ja nicht einmal eine Meinung äußern, nämlich über die Fragen, die Miß Mayos „Mother India" ans Licht gebracht hat. M.s Werk zeigt nun die indischen An-

Digitized by Google

schauungen, welche die Haltung zum Verhältnis der beiden Geschlechter hervorgebracht haben, und diese Haltung ist wohl oder übel grundlegend. — Es ist schade, daß dieser Gegenstand unverständlicherweise für politische Zwecke ausgebeutet worden ist. Für den Forscher der alten Literatur jedenfalls aber dienen die jetzigen Verhältnisse als Schlüssel zum Verständnis derselben und nicht umgekehrt. In M.s Vorwort, das hier nicht mit übersetzt ist, heißt es einfach: „Die Geltung und Stellung der Frau im Gangeslande jener (epischen) Tage, ihre Freuden und ihre Schmerzen und was sonst mit dem Weibe verknüpft ist, soll vor den Augen des Lesers erstehen". Gewiß, es gibt mehrere Kapitel, die das sexuelle Leben beschreiben, aber das Werk ist auch von dem weiteren Standpunkt aus laut M.s Worten zu betrachten. In der Behandlung der Themen kommen auch allerlei kulturgeschichtliche, d. h. ethnologische, anthropologische, „folkloristische" Erscheinungen und Einzelheiten vor. Diese sind in Anmerkungen vergleichend besprochen, und zwar nicht ohne zahlreiche Hinweise. Schon das Inhaltsverzeichnis zeigt die Fülle und Vollkommenheit des Werkes. Es sind zweiundzwanzig Kapitel, das eine davon beschreibt die indische Anschauung der Liebe, die übrigen (mit einer Ausnahme) stellen das Leben der indischen Frau in allen Zuständen und Lagen dar. Jedes Kapitel hat mehrere Abschnitte, die aber leider in dem Werk selbst nicht irgendwie bezeichnet sind. — Die Zusätze und Berichtigungen in der ursprünglichen Ausgabe sind nicht an ihren eigentlichen Stellen hinzugefügt und berücksichtigt, sondern sie erscheinen mit einigen Ausnahmen wieder als Anhang. Dies ist um so sonderbarer, als in der Einleitung des Herausgebers gesagt wird: „For the present translation Professor Meyer has completely revised the German work, made various alterations in the text and considerably enlarged the number of references." Die letzteren werden dem Leser von Nutzen sein; leider sind sie nicht irgendwie kenntlich gemacht. Das ausführliche Sachverzeichnis wird sicher dem wertvollen Werk, worüber ich hier Näheres nicht zu berichten brauche, nützlich sein.

2. Dieses Werk ist nicht als selbständiges Buch, sondern in The Journal of the Bihar and Orissa Research Society, Vol. XV, Parts III & IV, 1929 erschienen. Es verdient jedoch hier eine besondere Anzeige. Es ist das Tagebuch, das Buchanan (später Hamilton) während seiner statistischen Untersuchung des Distriktes von Bhagalpur, in alter Zeit Aṅgadeśa, eigenhändig geschrieben hat, und das mit zwei anderen Tagebüchern, die noch nicht vorliegen, im India Office Library bis jetzt unbenutzt aufbewahrt worden sind. Das Tagebuch enthält unter anderem die Topographie des Landes, Angaben über die einzelnen Orte, die Nachforschungen über die archäologischen, historischen, ethnologischen, geologischen und mineralogischen Verhältnisse. Alles dies hat Buchanan selbst später für seinen Report (oder Account, s. OLZ 1931, Sp. 69) gebraucht, und so kann das Tagebuch einerseits nur als Ergänzungswerk oder Vergleichsmaterial angesehen werden. Andererseits hat es großes persönliches Interesse. Es ist daher nur zu begrüßen, daß Oldham dieses wertvolle Werk herausgegeben hat, und zwar mit einer ebenso wertvollen Einleitung und mit Anmerkungen. Zwei Karten sind dem Werke hinzugefügt. Ein Index wäre sehr erwünscht gewesen.

---

1. **Thompson,** Edward J.: **The Reconstruction of India.** London: Faber & Faber [1930]. (320 S., 1 Kte.) 8°. 10 s. 6 d.

2. **Brockway,** A. Fenner: **Indien.** Dresden: Kaden & Comp. [1931]. (223 S.) 8°. = Die Weltpolitik, hrsg. von Ernst Reinhard, Bd. 2. RM 5 —; geb. 5.50.

3. **Hull,** William I.: **India's Political Crisis.** Baltimore: The Johns Hopkins Press; London: Oxford University Press 1930. (XVII, 190 S.) 8°. = Johns Hopkins University Studies in Historical and Political Science. Extra-Volumes, New Series, No. 7. $ 2.

4. **Bridging the Gulf.** A Study of the Background of the Indian Situation with some Suggestions by an Indian with a Foreword by Sir Rajendra Nath Mookerjee. London: P. S. King & Son 1930. (XV, 182 S.) gr. 8°. 7 sh. 6 d.

5. **Haksar,** K. N., and K. M. **Panikkar: Federal India.** London: Martin Hopkinson 1930. (XII, 211 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Angez. v. J. C. Tavadia, Hamburg.

Die politische Lage in Indien hat bekanntlich einen Anstoß gegeben zu einer Reihe von Schriften, die sie beleuchten und lösen wollen. Dazu gehören auch die hier anzuzeigenden Bücher. —

1. T., der bekannte Verfasser von indischen Geschichts- und Roman- und anderen Werken, gibt in diesem Buche einen zusammenfassenden und fesselnden Bericht, wie England und Indien in ihre heutige Stellung zueinander gekommen sind, damit die letzte Krise richtig verstanden und der geeignete Ausweg daraus gefunden werden könne. Zuerst gibt T. den geschichtlichen Teil, dann folgt der politische. Mit größter Freude lesen wir hier die Geschichte Britisch-Indiens im wahren Sinne des Wortes, wir erfahren Stimmungen, Neigungen, Richtungen, und nicht etwa nur Daten der verschiedenen Kriege und die trockenen Zahlen in der Entwicklung der Regierungssysteme. Ein Grund — vielleicht der Hauptgrund — der heutigen Schwierigkeiten ist der, daß das britische Denken über Indien so öde und stockend gewesen ist und sich mit einigen wenigen Verallgemeinerungen begnügt hat. Ferner werden die Reformen endlich so spät eingeführt, daß ihr Zweck und Reiz verloren geht. T. zeigt auch, wie die britisch-indische Geschichtsschreibung einseitig gewesen ist. Den größten Raum in diesem ersten Teil nimmt die Erörterung der nationalen Bewegung ein, die klar und aus korrekten Perspektiven betrachtet wird. Der ursprüngliche Beweggrund des Nationalismus oder vielmehr Antibritischmus in den einzelnen Provinzen ist verschieden gewesen; heute ist überall die wirtschaftliche Schwäche und ein gewisses Selbstbewußtsein dafür verantwortlich. Einige Abschnitte in dem zweiten Teil hätten besser, d. h. schärfer und präziser sein können; aber im ganzen genommen hat T. die Schwierigkeiten in der Lösung des indischen Problems — besonders von der Seite der Fürsten her, s. auch unter Nr 5 — richtig hervorgehoben; ebenso die Irrtümer, die man bis jetzt von beiden Seiten begangen hat. Seine Verteidigung der Regierung in der Hindu-Muslim-Frage ist gar nicht überzeugend, obwohl die Inder selbst die Hauptschuld daran tragen. Es ist doch klar, daß, solange die Verhandlungen über diese Frage vom Hindu-Muslim-Standpunkt aus und nicht vom indisch-nationalen geführt werden, die Einigung, wenn überhaupt erlangt, fast zwecklos werden muß.

2. Dieses Buch B.s, des bekannten englischen Politikers und Journalisten, ist aus dem Originalmanuskript von Dora Fabian ins Deutsche übertragen worden. Es enthält die politische Geschichte Indiens, klar, anschaulich und zuverlässig. Nur der letzte Abschnitt, worin von einer sozialistischen Regierung als dem Endziel gesprochen wird, zeigt die

Digitized by Google

partei-politische Tendenz; im allgemeinen aber stützt sich der Verf. auf Tatsachen und Zahlen. Außer den Gandhi und seinem Kampf des vorigen Jahres gewidmeten Kapiteln dürften diejenigen über die Lage in Indien, das Regierungssystem und das Problem der indischen Staaten dem deutschen Leser von Interesse sein.

3. In diesem Buche gibt H. die Geschichte der politischen Ereignisse vom Jahre 1929 in Indien, eingeleitet von einer geschichtlichen Skizze des nationalen Kongresses, und mit einem Index versehen. The All-Parties Convention, die den Nehru Report über die indische Konstitution hervorgebracht hat, war wirklich eine große Tat; aber ihre Wirkung wurde bald vernichtet, nicht etwa wegen des Streites über die Unabhängigkeit oder den Dominion Status, wie angegeben wird, sondern m. E. wegen der kommunalen Fragen. Die einzig wahren Worte Ansaris über diesen Punkt scheinen vor tauben Ohren gesprochen worden zu sein. Und selbst der Kongreß hatte keinen Mut, gegen die Muslim- und Sikh-Opposition anzugehen, und nahm daher den anderen Weg, den des bürgerlichen Ungehorsams, um damit von dieser Frage loszukommen und auch um den revolutionären Kräften eine Ablenkung zu geben. Irwins Weigerung, den Dominion Status sofort zu versprechen, war m. E. nicht der einzige Grund. Sei es, was es will. H. gibt, was in verschiedenen Versammlungen geschah und gesprochen wurde, und zwar aus Zeitungsberichten und seinen Notizen. Für die Einleitung hat er eine offizielle Broschüre gebraucht. Trotzdem sind da einige Irrtümer in Namen usw. unterlaufen. Der Verf. — kein Journalist, sondern ein Dr. phil. und Professor — nimmt alles zu ernst und erblickt Vergleiche mit der Geschichte der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung.

4. Aus dem Inhalt usw. zu schließen, stammt der Verf. aus Bengalen und ist höchstens ein gemäßigter (moderate oder liberal) Politiker, dem an der Konnektion mit England sehr viel liegt. Der Schreiber des Vorwortes ist verschiedentlich beschuldigt worden, in Finanzfragen auf britischer Seite gestanden zu haben statt auf der indischen. Der Verf., der wohlweislich seinen Namen nicht nennt, scheint ähnlichen Ansichten zuzuneigen. Er gibt die Stellung und Haltung des Kongresses und anderer Parteien, bespricht die politische und wirtschaftliche Lage und macht einige Vorschläge für den Frieden zwischen England und Indien, z. B. in Indien tätige Briten sollen indische Bürger werden, beiderseitige Ausnutzung, um das Selbstinteresse zu erweitern, Englands finanzielle Hilfe für das indische Militär (wie auch die Simon-Kommission vorgeschlagen hat, um das Militär zu einer imperialistischen Angelegenheit zu machen und damit Indien immer in Gewalt zu erhalten), — das Geld, das gespart wird, soll für Nationschaffende Arbeiten verwendet werden und auch für die gebildeten Arbeitslosen und für die Landbevölkerung, um sie zufriedenzustellen und damit ruhig zu halten. Der Verf. hat natürlich große Angst vor Umgestaltung des indischen Lebens.

5. Dieses Buch ist wieder von noch einem anderen Gesichtspunkt aus geschrieben: die Fürsten wollen auch bei dieser Gelegenheit ihre Stellung verbessern und keines von ihren Rechten verlieren. Die beiden Verf. stehen in einer oder anderer Weise den Fürsten näher. Sie meinen, daß „The States of India are not ‚interpolated passages' in its national history. They represent the inherent particularism of India". Dieser Partikularismus ist die Tendenz, eine schwache Zentralregierung durch unabhängige und getrennte Staaten, statt durch eine andere Zentralmacht zu ersetzen. Daher sind zwei Gefahren zu vermeiden: sämtliche Autorität in den Händen der Zentralregierung, was die Staaten nicht dulden und daher versuchen werden, ihre Macht zu vernichten; andererseits wird die erstere ohne genügende Macht in bestimmten Angelegenheiten die Staaten nicht zusammenhalten können. Das frühere und jetzige deutsche Reich und die vereinigten Staaten Amerikas und auch Sowjet-Rußland zeigen, was in Indien getan und was vermieden werden sollte. Dies wird nun hier in verschiedenen Kapiteln dargestellt. Die Verf. schweigen über die innere Verwaltung der indischen Staaten, was ihrer Bevölkerung nicht weniger Sorge macht, aber das lag wohl nicht in dem Plan dieses Buches.

Nimpoeno, Raden S., en H. J. **Nauta: Tjara Djawi** (Javaansch). Spraakkunst, Oefeningen, Woordenlijst. Groningen: J. B. Wolters 1930. (246 S.) 8°. fl. 3.50. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Das von zwei Lehrern des Javanischen an den technischen Schulen zu Amsterdam und Dordrecht verfaßte Büchlein soll rein praktischen Zwecken dienen, in erster Linie als Schulbuch an Anstalten, wo Javanisch gelehrt wird. Aus dieser Einstellung erklärt es sich, daß Übungsstücke den größten Raum einnehmen, während die Grammatik, die in Form von 'Regels' in etwas zerstreuter Form vor den einzelnen Übungen gegeben wird, nur das für die Praxis Wichtige bietet. Der Wortschatz wird in den beiden Sprachformen des Ngoko und Kråmå behandelt unter Bevorzugung der ersteren; anhangsweise wird auch einiges über die Form des Mådyå gesagt. Die Schreibung des Javanischen geschieht in lateinischer Schrift auf der Grundlage der niederländischen Orthographie, ohne Rücksichtnahme auf die einheimische Schreibweise (so wird z. B. das stumme h auch nicht geschrieben u. a.). Der Schlußteil des Buches enthält eine Sammlung von Fachausdrücken der Reiskultur und Zuckerfabrikation sowie (S. 168—244) ein niederländisch-javanisches Wörterverzeichnis. — Für die Erlernung der javanischen Umgangssprache dürfte das Büchlein von Nutzen sein.

Ostasien.

Anesaki, Masaharu, D. Lit., LL. D.: **History of Japanese Religion.** With special reference to the social and moral life of the nation. London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Ltd. 1930. (XXII, 423 S., 43 Abb. auf XXII Taf.) gr. 8°. 21 sh. Bespr. von W. Gundert, Tôkyô.

Eine zusammenhängende Darstellung der japanischen Religionsgeschichte ist längst Bedürfnis. Die bisherigen nichtjapanischen Versuche auf diesem Gebiet sind höchst unbefriedigend, teils oberflächlich, wie „The Development of Religion in Japan" von Knox, teils geradezu irreführend, wie „The Religions of Japan" von Griffis. Den japanischen Arbeiten dagegen fehlt es an Methode und leitenden historischen Gesichtspunkten, ihr Wert liegt überwiegend in der Menge des dargebotenen Materials (so vor allem bei Hiyane, Nippon Shûkyôshi).

Von dem Ordinarius für Religionswissenschaft an der Kaiserlichen Universität Tôkyô, dem Verfasser zahlreicher Werke in japanischer,

Digitized by Google

englischer, auch französischer Sprache, dem besonders in Amerika gerne gesehenen Redner auf internationalen Kongressen, ist von vornherein Besseres zu erwarten. Vereinigt er doch mit seltenem Glück Eigenschaften in sich, die sonst nur getrennt erscheinen: er hat als japanischer Buddhist freien Zugang zu den literarischen Quellen und geschichtlichen Tatsachen, als Schüler Deussens und der abendländischen Wissenschaft Verständnis für unsere Gesichtspunkte, als Mann von Geist und Geschmack aber Ideen und Stil.

Dies letzte ist für das vorliegende Werk die Hauptsache: es erfreut vor allem als schön, lesbar und interessant. Die Ausstattung tadellos, der Stil fließend, oft unnötig breit, reicher Wortschatz, — die Mängel im Englischen, z. B. beim Gebrauch von Artikel und Pronomen, wird der deutsche Leser kaum bemerken. Die Darstellung, meist übersichtlich, behandelt nach einander die vorbuddhistische Periode des reinen Schintoismus, die Einführung des Buddhismus und die Nara-Zeit, die großen Systeme der Heian-Periode, das Zeitalter religiöser Kämpfe von 1200—1600 mit den neuen buddhistischen Sekten und der katholischen Mission, die konfuzianischen und schintoistischen Bewegungen unter der Tokugawaherrschaft und die Wandlungen und Probleme der neuesten Zeit. Dabei hätten die religionsgeschichtlichen Gesichtspunkte gegenüber dem traditionellen Schema der japanischen Geschichtschreibung stärker in den Vordergrund treten dürfen. Aber der Kreis der Betrachtung ist, wie schon der Titel andeutet, überhaupt weit gezogen. Gesellschaftliche Zustände, Sittengeschichte, Kunst, Literatur — alles wird berührt, z. T. auf Kosten des Hauptgegenstandes. Statt von den Siebenundvierzig Rônin, den Ukiyo-e und Bashô z. B. hätten wir gerne etwas mehr vom religiösen Leben oder vom Aberglauben der Tokugawazeit gehört; es gibt ja für jene andern Dinge Literatur- und Kunstgeschichten.

Den Verf. leitete offenbar die Rücksichtnahme auf einen Leserkreis, der Japan nur wenige Kenntnisse und oberflächliches Interesse entgegenbringt und darum vor allem das erwartet, was ihm schon geläufig ist. Auf ihn weiß sich der geübte Interpret seines Landes nur zu geschickt einzustellen. Bloß nicht zu viel Namen, zu viel Daten. Man gebe das Allgemeine, die leitenden Gesichtspunkte, einige hervorragende Beispiele, und erspare dem Leser Probleme und gelehrten Kram.

M. a. W. der Verfasser geht mit seinen Lesern schonend um, er hält sie weislich in Distanz von seinem Gegenstand. Woher stammt Hônen? Aus einer Provinz fern von Miyako. Wo wirkte Dôgen? In einer nördlichen Provinz. Wer dehnte im 5. Jahrhundert den Einfluß Chinas nach Osten aus? Ein chinesischer Herrscher. Wer erlitt den Märtyrertod? Einer der demokratischen Moralisten aus der Schule des Nakae Tôju. *Some of these, one of them, a cynic writer, there were people who, often, many, among other things* — mit derartigen „Bestimmungen" werden wir an Personen und Ereignissen vorbeigeführt. Während wir mit sämtlichen Arbeiten des Verfassers genau bekanntgemacht und auf englische Werke anderer Autoren gelegentlich hingewiesen werden, erfahren wir von der übrigen japanischen Forschung, auf deren z. T. bedeutende Leistungen wir doch in erster Linie angewiesen sind, so gut wie nichts. Vor vier Jahren machte ein Kollege des Verfassers, Ch. Ishibashi, die Entdeckung einer bisher verborgen gebliebenen Sekte, die sich Konotabi nennt und als eine Vorläuferin des Tenrikyô gelten kann. Sie ist hier zum erstenmal in die religionsgeschichtliche Darstellung eingeflochten, von ihrer Entdeckung aber heißt es nur: *by a scholar in* 1927.

Derselben Rücksicht auf europäisch-amerikanische Fassungskraft entspringen Übersetzungen wie *Truth Winner* für *Tathâgata*, *One road* für *Ekayâna*, *voice of conscience or moral sanction* für *hazukashii*, ferner die Herbeiziehung abendländischer Analogien wie des Quäkertums für die Zensekte, des Einflusses der Bibel auf die englische Literatur für den des Lotos-Sutra auf die japanische, des Papstes für den Hossu der Shin-Sekte, des (offenbar mißverstandenen) Millenniums für den buddhistischen Begriff Mappô — alles Erklärungen, die mehr oder weniger cum grano salis zu nehmen sind. Wichtige Erscheinungen bleiben ungenannt, so die Yûzû-Nenbutsu-Bewegung und ihr Gründer Ryônin, der Ôbaku-Zweig der Zen-Sekte mit Ingen. Der Sanron-Schule gebührte neben Hossô als der Vorläuferin von Tendai entschieden mehr Raum als in der Fußnote S. 60. Kusunoki Masashige (S. 219) ist nicht nur „*almost deified*", sondern in den ihm geweihten Tempeln ebenso verehrt wie jeder andere Kami.

Vermissen wir so zwar weithin den festen Boden der Tatsachenbelege, so bietet das Buch doch eine Fülle von anmutigen Schilderungen allgemeinen Charakters, von interessanten Beobachtungen und wertvollen Anregungen für eingehenderes Studium. Die Darstellung der Gegenwart mit ihren Problemen ist vorzüglich, ebenso schön getroffen scheint uns die der ersten christlichen Missionsperiode, in welcher der Verf. besonders zu Hause ist. Auf die abendländisch-christlichen Gesichtspunkte und Fragestellungen ist gebührende Rücksicht genommen. Mit Kritik an den einheimischen Religionen wird, wo sie am Platze ist, nicht zurückgehalten, und den ausländischen Einflüssen widerfährt im allgemeinen Gerechtigkeit. Was der Verf. über den Einfluß des Buddhismus auf den japanischen Volkscharakter, über die Schwächen der Fujiwarazeit, die ethische Bedeutung des Konfuzianismus, über Yoshida Kenkô, geistliche Familienvermächtnisse, das Verhältnis von Schintosekten und Yamabushi, die Shingaku-Bewegung, die christliche Mission und ihre Schwächen, die Ratlosigkeit der Gegen-

Digitized by Google

wart sagt, das und vieles andere ist, wenn nicht neu so doch geistvoll beleuchtet und läßt ahnen, welche Fülle von interessanten Erscheinungen und Problemen die japanische Religionsgeschichte bietet. Eine Darstellung jedoch, die durch gewissenhaft dargebotenes Material der europäischen Forschung den direkten Anschluß an dieses hochwichtige Gebiet ermöglichte, bleibt noch immer ein Wunsch an die Zukunft.

Afrikanistik.

Meek, C. K.: **A Sudanese Kingdom.** An ethnographical study of the Jukun-speaking peoples of Nigeria. With Introduction by H. R. Palmer. London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co. 1931. (XXXIII, 548 S., 2 Ktn., 147 Abb.) gr. 8°. 25 sh. Bespr. von Ernst Zyhlarz, Hamburg.

Die vortreffliche Anlage dieses mustergiltigen, ethnographisch hochwertigen Kompendiums macht es geradezu zu einem unentbehrlichen Quellwerk für die Kulturgeschichte Nigerias. Es ist das westsudanische Volk der Djukũ, welches hier mit seinen sozialen Lebenseinrichtungen, seiner Stammesgeschichte, seinen religiösen Vorstellungen unter besonderer Hervorhebung seines magisch betonten Königtums dargestellt erscheint. Mit unendlich feinsinniger Beobachtung und unter gründlicher Verarbeitung der Fülle seines Materials hat M. ein geschlossenes Bild des Volkstums und der hochentwickelten Kultur dieses Volkes entworfen und durchgebildet. In kulturgeschichtlich typischer Weise zeigt diese eigenartige Kultur die Prävalenz magischer Vorstellung gegenüber rationalem Utilismus. Wissen, Weltanschauung, Kunst sowie Politik und staatliche Organisation, kurz all das, was eine Kultur ausmacht, erscheint hier sichtbar auf magischer Grundgegebenheit fundiert. Sie bildet den ersten, den primären Anstoß zur Entfaltung einer kulturgeschichtlichen Devolution.

Der ethnographisch-kulturgeschichtliche Wert dieser verständnisreichen Studie wird durch den Versuch M.s, linguistischen Anforderungen gerecht zu werden, keineswegs vermindert. Nur als störenden Schönheitsfehler empfindet man es, wenn gelegentlich ganz überflüssige Seitenblicke auf die heute in ihren Uranfängen schon so ungleich besser bekannten kulturellen Verhältnisse Ägyptens geworfen werden. Zwei ganz andere Welten sind das, die mit einander nur allgemein Menschliches im Rahmen der Vorgeschichte gemein haben, so wie schließlich die Hochkulturen aller Kontinente. — Diese aus dem vorgelegenen Stoffe so gar nicht zwingenden Exkurse gehen aber sichtlich auf den Druck seitens eines andern, persönlichen Einflusses zurück und wirken innerhalb der Ausführungen M.s wie Splitter von fremder Art.

Palmer erscheint es notwendig, überall unmittelbare Beziehungen von Nigeria zu der alten ägyptisch-sudanischen Kultur zu wittern. Das wäre schließlich theoretische Geschmackssache. — Eine Gefahr für die mindere Wertung des ganzen Werkes seitens der Kenner dieser Kulturen liegt aber darin, daß P. eine wirklich unglückliche Hand für die Wahl seines Vergleichungsmaterials bewiesen hat, ebenso wie Meek sichtlich nur ganz veraltetes Material für seine Kenntnis ägyptischer Sprache und Religion zu Gebote gestanden ist. — Palmer spricht S. XXI/XXII von „Berber tongues", wo es doch nur eine Berbersprache gibt mit allerdings zahlreichen Dialekten. Diese Sprache kennt er nicht; sonst könnte er nicht das gemeinberberische alis (?) „Mann" auf ein „*ili* oder *iɣḥi* (*iri*)" und Maskulinsuffix s zurückführen. Wozu solch ausgefallener Wirrwarr? — Geradeso geht es ihm mit dem Volksnamen der Berber. Da wird „*Ma-siɣḥ*" mit irgend einem „*Sik* (*Sagḥ*)" „erklärt"; der „*Tar-gi*" hängt an einem hypothetischen „*Tur-ak*" während targî doch arabisch ist, und zwar ein sudanarabisches Adjektiv von طرق „dunkel überlagern". Der Targî ist der „Schwarzverhüllte", weil er den schwarzen Lithâm trägt! Erst volksetymologische Gehässigkeit brachte das Wort mit طريق „Weg" in Zusammenhang, weil die Karawanenwege von den Saharaberbern zur Einhebung des Durchgangszolls überwacht werden. So erhielt der *Targî* (plur. *Tuâreg*) den Beigeschmack „Wegelagerer" und wird die Bezeichnung von den Berbern als ein Schimpfname überhaupt vermieden. Sie heißen *Imušay* und nicht anders. Die Etymologie dieses Namens ist ausreichender Stoff für eine Berberologendissertation, nicht aber für eine streifende Plauderei.

Für Meek ist das Haussawort *sarki* (eigentl. *saẓki*) ägyptisches „*se Ra*" (Sohn des Rê) [S. 22]. Erstens aber müßte es heißen **sȝ-Rī*ʿ*a* und zweitens handelt es sich dabei um keinen uralten Titel, sondern um eine Neueinführung der V. Dynastie. Vorher gibt es keinen solchen Titel in Ägypten. Drittens ist sarki ein Wort des Stammes **saẓak* und kein Kompositum wie der ägyptische Königstitel.

Auf S. 122 wird sudanisches „Nyunu or Inû or Anu", die „Sonne" mit dem alten Namen *ỉwnw* „Helipolis" zusammengebracht. Der Name dieser Stadt hat mit dem daselbst späteren Sonnenkult gar nichts zu tun. Er hängt sichtlich mit einem kulttopographischen Wahrzeichen *ỉwn* zusammen.

Die Doppelfeder der Osiriskrone wird p. 171 als Zeichen der „Wahrheit" erklärt. In Wahrheit ist die doppelte Straußenfeder Kopfschmuck des Herrschers von *ʿnḏ.t* (Busiris) gewesen, von wo das vorgeschichtliche Königtum dieser Stadt als Zentrum eines geeinigten Unterägypten (zusammen mit Buto) zur ersten Vereinigung Ägyptens geführt hat. Lauter bekannte Dinge und kein Tummelplatz der Phantasie mehr! — König Usîre (*wśỉr*) wird S. 183 unter Varianten wie Usiri, Usri, User, Asar, Asari (aus veralteten Werken!) angeführt und als Sonnengott angesehen! In Wahrheit ward der König dieses Namens nach seinem Tode mit dem Erdgott seiner Stadt *ʿnḏ.t* apotheosiert und als solcher seit der XI. Dynastie alleiniger Herrscher des Totenreiches.

Diese Stichproben zeigen, wie die Irrwege laufen können, wenn ein Outsider einer bereits fest gefügten Wissenschaft, ohne Kontakt mit ihr, intuitiv weiter spekulieren möchte.

Das schöne, wirklich sachlich durchgearbeitete Werk Meeks bedarf wahrhaftig keiner derartigen Exkurse. Es ist in sich ein Standard-

Digitized by Google

werk über die Kultur des Volkes der Djukũ und als solches ein wertvolles Geschenk für die ethnographische Wissenschaft.

Richtlinien für die praktische Schreibung afrikanischer Sprachen. 2. Aufl. London, 22 Craven Street, und Berlin-Südende, Berlinerstr. 13: Internat. Institut für Afrikanische Sprachen und Kulturen 1930. (25 S.) gr. 8°. RM 1 —. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Die Richtlinien erschienen zuerst 1927; die gegenwärtige Neuauflage, in einer deutschen, englischen und französischen Ausgabe, ist eine Erweiterung und teilweise Neubearbeitung der ersten. An dem Grundsätzlichen und den vorgeschlagenen Buchstabenformen ist nichts geändert; dagegen sind einzelne, in der ersten Auflage allzu knapp gehaltene Beschreibungen der Laute und Lautverbindungen etwas weiter ausgeführt, und außerdem werden Vorschläge gemacht für die Schreibung solcher Laute, mit denen das Institut sich inzwischen zu beschäftigen hatte; auch für die Bezeichnung der Tonhöhen gibt das Heft Anweisungen. Im Anhange werden Textproben in der neuen Schreibung aus 22 afrikanischen Sprachen gegeben.

Die in den Richtlinien empfohlene Schreibung will in erster Linie praktischen Zwecken dienen, sie soll in der Literatur für Eingeborene Verwendung finden. Ihre wichtigste Eigentümlichkeit besteht darin, daß sie statt der diakritischen Zeichen einige neue Buchstabenformen neben den Buchstaben des lateinischen Alphabets anwendet; sie lehnt sich darin an die Schreibung der Association phonétique internationale an, geht aber in manchen Einzelheiten eigene Wege, die Zahl der von ihr verwendeten Fremdzeichen ist auf das Notwendigste beschränkt, sie verwendet Digraphen, wo diese seit langem in Afrika üblich sind, und ihr Ziel ist, nur solche Lautunterscheidungen auszudrücken, die für das Verständnis einer Sprache unentbehrlich sind, d. h. sie erkennt das Prinzip der Phoneme an.

Die neue Schreibung hat in einer Reihe Sprachen Eingang gefunden, und zwar nicht nur in Veröffentlichungen für Eingeborene, sondern auch in wissenschaftlichen Arbeiten.

Lestrade, G. P.: **The Practical Orthography of Tšwana.** Recommendations of the Tšwana District Orthography Committee. Approved by the Union Advisory Committee on African Studies and Research. (11 S.) gr. 8°. Angez. von Carl Meinhof, Hamburg.

Der feinsinnige Kenner südafrikanischer Sprachen, Professor Lestrade, hat hier eine auf sorgsamen phonetischen Beobachtungen beruhende praktische Schreibung des Tšwana vorgeschlagen. Nach meiner Meinung hätte man manches noch einfacher gestalten können, wenn man z. B. das leise *s* (stimmhaft und stimmlos) immer mit *z*, das starke *s* immer mit *s* geschrieben hätte. Das Zeichen *ô* und *ê* statt *o̱* und *e̱* scheint mir insofern nicht glücklich gewählt zu sein, als es mit dem vorgeschlagenen Zeichen für Hochton beim Druck kollidieren wird. Aber das wird sich alles beim praktischen Gebrauch herausstellen. Man kann jedenfalls mit diesem gut durchdachten Vorschlag arbeiten.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Bericht über die 1. Sitzung der Gesellschaft zur Erforschung der Musik des Orients. 27. April 1930: 1—2 J. Wolf, Einleitende Worte. — 3—15 R. Lachmann, Musikalische Forschungsaufgaben im vorderen Orient (Prägnante Orientierung über musikalische Typen des vorderen Orients. Zusammenhänge zwischen jüdisch-orientalischem und gregorianischem Gesang werden im Anschluß an Forschungen Idelsohns aufgewiesen, Rückschlüsse auf die altgriechische Musikpraxis gezogen. In einem beduinischen Flötenstück, das programmatisch den Kampf mit einem Löwen schildert, glaubt L. eine genaue musikalische Kopie des berühmten auletischen Nomos Pythikos (6. Jahrh. v. Chr.) zu erkennen. Zum Schluß der ernste Hinweis, daß infolge der fortschreitenden Europäisierung der Verfall der orientalischen Musikkultur nahe bevorsteht. L. fordert im Sinne der Bestrebungen der Gesellschaft phonographische Aufnahme auf breiter Grundlage vor völliger Zersetzung dieser Musik — ein Mahnruf, dem tatkräftige Förderung durch die gesamte Orientalistik zu wünschen ist). R. Ficker.

Bulletin of the Metropolitan Museum of Art 25 1930:

8 179—182 Alan Priest u. Leslie Richardson, An Addition to the H. O. Havemeyer Collection (m. Abb. japan. Drucke).

9 194—6 Stephen V. Grancsay, Two Chinese Swords dating about A. D. 600 (m. Abb. beweisen die ursprüngl. Verwandtschaft zwischen jap. u. chin. Kunst.).

10 222—223 Leslie Richardson, Some miniature tomb furniture (Grabfiguren der T'angzeit, m. Abb.).

11 230 The Bequest of Theodore M. Davis (seine ganze Sammlung ist an das Metropol. Mus. gegangen). — 234—9 Alan Priest, An chinese Stela (der Wei-Dyn. mit schönen Reliefs, 5 Abb.). — 244—5 Joseph M. Upton, Indian and Indonesian Textiles and Metalwork (m. 2 Abb.). — 247—9 Pauline Simmons, Japanese Buddhistic Art of the 8th Century (m. 2 Abb. einer Miniaturpagode und einer Gebetsrolle).

12, 1. 271—2 Alan Priest, A Note on Kuan Ti (m. 6 Abb. aus einem Tempel seiner Heimatprovinz Schansi). — 276—9 Wang Chi-chen, Chinese Ink Tablets (m. 3 Abb., die ältesten a. d. 16. Jahrh.).

12, 2. The Egyptian Expedition 1929/30. 3—28 H. E. Winlock, The Museum's Excavations at Thebes (m. 32 Abb. Die wiedergefundenen Fragmente der Statuen der Hatschepsut wurden zusammengesetzt, 2 Köpfe in Berlin im Tausch gegen den Sphinxleib zu dem dritten Berliner Kopf und eine schöne knieende Figur der Königin hinzuerworben; ein ähnlicher Tauschversuch mit Leiden mißlang. Die Veröffentlichung des Grabes der Mrj.t-Imn ist bis zur Drucklegung verbreitet. Die Königin glich ihrem Vater (?) Thutmosis III in den geringen Körpermaßen und dem verhältnismäßig großen Kopf, ihre Gesichtsbildung muß der der Hatschepsut sehr ähnlich gewesen sein. Sie ist als Frau von 50 Jahren gestorben, etwa 20 Jahre älter als ihr Bruder und Gatte Amenophis II, und ohne ihm den Thronerben geboren zu haben. Von den Beigaben sind nur die nicht stehlenswerten von den alten Grabräubern

Digitized by Google

zurückgelassen worden, Krüge, Körbe usw. — Die im gleichen Grabe beigesetzte Prinzessin Ntjw-n.j wurde ausgewickelt, dabei ein abgekürztes Expl. des Imj-dw'.t gefunden. Sie war wohl eine Tochter P'j-ndms I. Die Mumie war geschminkt und mit einer Perücke geschmückt. Ein großes Expl. des Ttb wurde in einer Osirisstatuette gefunden. — An den Südhängen des Asasif wurden etwa 30 Gräber, meist der 11. Dyn., ausgegraben). — 29—42 N. de Garis Davies, The Work of the graphic Branch of the Expedition (m. 10 Abb. Betrachtungen über die Authentizität der Grabbilder, insbesondre derer, die die ägyptischen Beziehungen zum Ausland zum Gegenstand haben, also der Fremdvölkertypen und der fremden Produkte.). —

26 1931:

1 6—12 M. Dimand, A recent Gift of Near Eastern Art (m. 8 Abb. persischer und arabischer kunstgewerbl. Gegenstände). — 14—8 Alan Priest, A T'ang Stele (m. 5 Abb.).

2 44—8 Gisela M. A. Richter, A Greek Sword Sheath of a Scythian King (m. 3 Abb.) — 48—50 M. Dimand, Iranian Bronzes (m. 6 Abb.).

3 74—6 Leslie Richardson, Some Chinese Jewelry and jeweled Ornament (m. 4 Abb. von Kopfschmuck der T'ang- und der Tsch'ing Dyn.).

Section II The Theodore M. Davis Bequest. S. 4—12 Ambroise Lansing, The Objects of Egyptian Art (m. 12 Abb., darunter die Statuetten Amenophis' III im langen Kleid, schreitender Sphinx d. 13. Dyn., Kanopendeckel mit Echnatonkopf usw.).

4 89—91 M. S. Dimand, Coptic and Egypto-arabic Textiles (m. 4 Abb.). — 92—5 John Goldsmith Phillips, An Exhibition of Indian and Indonesian Textiles (m. 3 Abb.).

5 112—4 M. S. Dimand, A Loan Exhibition of ceramic Art of the Near East (m. 3 Abb.). — 116—8 M. S. Dimand, Two Babylonian Reliefs of enameled Brick. (m. Abb.). — 118—23 Leslie Richardson, An outline Study of Japanese Lacquer in the H. O. Havemeyer Coll. (m. 6 Abb.).

6 150—3 Alan Priest, Two Chinese Paintings (m. 2 Abb. Ming Dyn.).

7 163—4 Joseph M. Upton, A Persian Marble Tombstone (m. Abb. m. Gebetsnische in der Mitte u. kufischer Inschr., spätes 11. Jahrh. oder wenig später). — 168—70 Alan Priest und Masao Ishizawa, An anonymous Gift of Chinese and Japanese Art (m. 5 Abb.). — 171—4 Leslie Richardson, The Spring Rain Collection of Japanese Surimono in the H. O. Havemeyer Collection (m. 5 Abb. von Glückwunschkarten).

8 193—5 M. S. Dimand, Sasanian Wall Decoration in Stucco (m. 2 Abb. Relief aus Ktesiphon, Fries von Veramin, beides 6. Jahrh.).

9 209—13 Alan Priest, A Collection of Buddhist Votive Tablets (m. 6 Abb., Wei- und Tang-Dyn.).

10 229—30 Joseph Breck, The Ctesiphon Expedition (die gemeinsam mit der Islam. Abt. der Berliner Museen unternommen wird). — 239—42 John Goldsmith Phillips, An Exhibition of Turkish Embroideries (m. 3 Abb. türkischer Wandbehänge). — 245—8 Gisela M. A. Richter, An Athenian Vase with the Return of Persephone (m. 3 Abb. 5. Jahrh.).

Wr.

Bulletin of the Museum of Fine Arts Boston 28 1930:

167 46—7 Kojiro Tomita, A Bronze Jar of the Early Han Period (m. 2 Abb.). — 47—55 G. A. R. und N. F. W., The Art of Seal Carving in Egypt in the Middle Kingdom (m. 8 Abb. von Siegeln, darunter interessanten kgl. Briefsiegeln, Siegeln von Tempelverwaltungen usw.). — 55—8 Ananda Coomaraswamy, Two Pallava Merble Pillars (m. 4 Abb. aus der Gegend nördl. v. Madras a. d. Beginn d. 7. Jahrh.).

29 1931:

174 58—63 Kojiro Tomita, Scholars of the Northern Ch'i Dynasty collating Classic Texts (m. 6 Abb. Gemälde auf Rolle, frühe Sung-Dyn. [960—1279]). — 66—70 N. F. Wheeler, Harvard-Boston Expedition in the Sudan 1930/1. I. Inscription of Senwesert III (m. 2 Abb. auf einem Felsblock des Kais von Uronarti vom 19. Jahre die schwierige Rückfahrt des Königs von einem Feldzug gegen Kusch betr.). II. The Fortress of Shalfak (m. 3 Abb., einige Meilen nördl. von Uronarti. Das Fort wurde wohl von Sesostris III gebaut und hieß W'f-ḫ'ś.wt; es ist von regelmäßiger Anlage, Einzelfunde ohne Bedeutung, Gräber der Umgegend arm). — 70—2 Ananda Coomaraswamy, Two Exemples of Muhammadan Metal Work (m. Abb. einer Metallschale aus Ägypten von etwa 1345 und einem persischen Grabschlüssel von 1386). Wr.

Bulletin of the School of Oriental Studies, London Institution 5 1929/30:

4 672—4 T. W. Arnold, Mirzā Muḥammad Haydar Dughlāt on the Harāt school of painters. — 673—96 L. Lockhart, Hasan-i-Sabbah and the Assassins. — 697—717 L. D. Barrett, Matta-vilāsa: a farce by Mahendravikrama-Varman. Translated. — 719—56 J. Bloch, Some problems of Indo-Aryan philology, forlong lectures for 1929. — 759—85 E. D. Edwards, The Miscellanea of I-shan. Ed. and transl. — 787—95 Ders., Notes on the temple of Heaven at Moukden. — 797—9 K. R. Pisharoti, Rāmakathā, a study. — 801—8 T. G. Bailey, Gleanings from early Urdu poets. II. — 809—22 R. O. Wingate, Children's stories from Chinese Turkestan. — 823—53 H. I. Hobgin, Notes on a grammar of the language of Ongtong Java. — 855—60 W. P. Yetts, A note on the 'Ying tsao fa shih'. — 861—76 E. D. Ross, The Orkhon inscriptions, being a translation of Professor V. Thomsen's final Danish rendering. — 877—82 D. Künstlinger, Rā'inā. — 883—7 G. A. Grierson, Lahnda and Lahndi. — 889—95 S. Yoshitake, The History of the Japanese particle i. — 897—902 Professor J. Markwart. (Extract from The Times.) — 903—59 Bücherbesprechungen. — 961—2 Notes and Queries.

6 1930:

1 1—24 A. Waley, Notes on Chinese alchemy (Supplementary to Johnson's A Study of Chinese alchemy). — 25—35 J. Przyluski, La théorie des guṇa (Über Wesen und Entwicklung der Begriffe tejas, rajas, tamas). — 37—43 E. Denison Ross, The Tonyukuk Inscription, being a translation of V. Thomsen's final Danish rendering. (Die Grabinschrift des türkischen Staatsmannes Tonyukuk, um das Jahr 720 n. Chr.) — 45—53 S. Yoshitake, Etymology of the Japanese word fude. — 55—85 H. W. Bailey, To the Zamasp-namak. I. — 87—101 C. O. Blagden, Two Malay letters from Ternate in the Moluccas, written in 1521 and 1522. — 103—31 A. T. Wilson, Earthquakes in Persia. — 133—49 J. M. Unvala, Doura-Eropos. (Studien über die alte, von Nicanor am Ende des vierten Jahrh. v. Chr. gegründete mazedonische Kolonie in der syrischen Wüste.) — 151—77 L. Bogdanov, The idea of man and knowledge in the conception of Persian mystics, transl. from the Russian of V. Zhukovski. — 179—86 W. E. D. Allen, Notes on Don Juan of Persia's Account of Georgia. — 187—200 W. F. de Hevesy, On W. Schmidt's Munda-Mon-Khmer comparisons. (Does an „Austric" family of languages exist?) [Diese Sprachenfamilie wird hier durchaus angezweifelt, da

Digitized by Google

sämtliche Wortgleichungen, auf die die Verwandtschaft der betr. Sprachen gegründet ist, auf falscher Analyse beruhen, z. B. muṇḍa *keć̣aḳ* 'to break . . .' gehört nicht zu khmer *ćāk* 'to let off . . .', sondern zu muṇḍa *keć̣eṭ* 'to break . . .' (Nr. 6) oder *tale* 'to gather . . .' nicht zu khmer *praleḥ* 'to collect . . .', sondern zu muṇḍa *thul* 'to complete . . .', *thele-thele* 'ample . . .' (Nr. 34). E. L.] — 201—4 T. Grahame Bailey, Gleanings from early Urdu poets. III. Muḥammad Quli Quṭb Shāh, King of Golkuṇḍa, 1580—1611. — 205—8 T. Grahama Bailey, Early Urdu conversation. — 209—72 Besprechungen von Büchern. — 272—77 Notes and Queries: T. Grahame Bailey, The name Lahndi. — Ders., Linguistic Survey. — H. Bowen, 'Umar Khayyam and a relative of the Nizam al-Mulk. — J. Leveen, The differentiation of gender in the Semitic numerals: a postscrift. — S. C. Banerjee, The text of Sarvānanda's Ṭikāsarvasva.

2 A Volume of Indian Studies presented by his friends and pupils to E. J. Rapson on his 70th birthday, 12th May, 1931.

279—83 H. W. Bailey, The word 'but' in Iranian. — 285—90 L. D. Barnett, Pramnai. — 291—5 J. Bloch, Asoka et la Magadhi. — 297—302 W. Caland, Corrections of Eggeling's Translation of the Śatapathabrāhmaṇa. — 303—21 J. Charpentier, Antiochus, King of the Yavanas. — 323—8 G. Coedes, A propos de l'origine des chiffres arabes. — 329—39 G. Ferrand, Les grands rois du monde. — 341—8 A. Foucher, De Kāpiśī ā Pushkarāvatī. — 349—68 G. A. Grierson, Conjunct consonants in Dardic. — 369—83 E. W. Hopkins, Hindu salutations. — 385—8 H. Jacobi, Sind nach dem Sāṅkhya-Lehrer Pañcaśikha die Puruṣas von Atomgröße? — 389—91 G. Jouveau-Dubreuil, Notes sur l'inscription Andhra de China. — 393—403 A. B. Keith, The doctrine of the Buddha. — 405—9 Sten Konow, Note on a Kharoṣṭhī akṣara. — 411—5 L. de La Vallée Poussin, A propos du Cittaviśuddhiprakaraṇa d'Āryadeva. — 417—29 S. Lévi, Un nouveau document sur le bouddhisme de basse époque dans l'Inde. — 431—4 B. Liebich, Griechische militärische Wörter im Indischen. — 435—7 A. Meillet, Sur le génetif sanskrit máma. — 439—44 G. Morgenstierne, The name Munjān and some other names of places and peoples in the Hindu Kush. — 445—55 P. S. Noble, A Kharoṣṭhī inscription from Endere. — 457—60 J. Przyluski, Deux noms indiens du Dieu Soleil. — 461—8 C. M. Ridding, Professor Cowell and his pupils. — 469—80 K. Rönnow, Viśvarūpa. — 481—2 F. O. Schrader, A curious case of idiomatic Sanskrit. — 483—99 E. Sieg u. W. Siegling, Udānavarga-Übersetzungen in 'Kucischer Sprache'. — 501—14 A. Stein, On the Ephedra, the Hūm plant, and the Soma. — 514—7 E. J. Thomas, Gandhayukti in the Lalitavistara. — 519—28 F. W. Thomas, Two terms employed in Kharoṣṭhī documents from Chinese Turkestan. — 529—37 R. L. Turner, The future stem in Aśoka. — 539—43 J. Ph. Vogel, The head-offering to the goddess in Pallava sculpture. — 545—8 M. de Z. Wickremasinghe, On the etymology and interpretation of certain words and phrases in the Aśoka edicts. — 549—54 A. C. Woolner, The Ṛgveda and the Panjab. J. Nobel.

Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 31 1931:

1 1—7 A. Meillet, Théoric du rhythme et du ton en indo-européen. — 20—36 R. Lafon, Nasale finale inorganique en Mingrélo-laze et en géorgien (ein auslautendes -n ohne formalen Wert, z. B. in der Endung des georg. Aktivus *-man*, scheint auch in nordkaukas. Sprachen vorzukommen; eine kaukasisch-indogermanische Übereinstimmung). — 37—41 M. Cohen, Quelques mots périméditerranéens (Lilie, Blume: kopt. *hrēre*, galla *ilili*; äthiop. sabaddəcāt 'un être humain jusqu' au bassin à hanches et cuisses de lion et se terminant en deux serpents enroulés', κάνθαρος: Centaur; gr. ξίφος, egypt. *śf-t*, aram. *sayf(a)*, arab. *sayf*, europ. franz. *sabre*, d. *Säbel*, kurd. *śūr* 'Waffe'). — 42—44 A. Meillet, Achéen et dorien πεδα.

2 1—33 E. Destaing, Notes sur l'expression verbale de la durée de l'état (parler des Chleuhs du Sous). — 34—42 L. H. Gray, Sur l'inflexion des prétendus thèmes en -i. — 47—50 J. Przyluski, Notes de dialectologie indienne (ved. *yavāgū*, *agregū*, *agrepū* sind dialektische Formen einer bestimmten Literaturgruppe). — 51—52 A. Meillet, ἀφρός (: arm. *p'rp'ur*). — 62 J. Bloch, Mots indo-européens en indo-aryen moderne (guj. hindi, beng., ass. bhāg-'fliehen': griech. φέβομαι; prākrt. *sāhei*, *sāhai* 'sagen': ahd. *sagēn*). — 63—79 É. Benveniste, Persica II (5. Formes pronominales enclitiques. 6. artavardiya. 7. ašnaiy. 8. B. II, 94. 9. gaub—. 10. patiprs—. 11. farnah. 12. tauma—; 80 awest. mrzu.

3 4—14* G. Royen, Die nominalen Klassifikationssysteme; 45—6 *A. Cuny, La catégorie du duel dans les langues indoeuropéennes et chamito-sémitiques; 61—62 *J. Friedrich, Staatsverträge des Hattireiches (A. Meillet). — 226—8 *G. Bergsträsser, Hebräische Grammatik, 229—32 *A. Basset, Le Verbe berbère (M. Cohen).

32 1931:

1 1—28 Meillet, Essai de chronologie des langues indo-européennes (die Unterscheidung zwischen Masc. und Fem. im Idg. ist verhältnismäßig spät, und die mangelnde Unterscheidung kann so auch altertümlich sein. Vergleich der Verteilung der Genusentwickelung mit der der -r Endungen des Medio-Passiv.) — 29—53 Cuny, Contribution à la phonétique comparée de l'indo-européen et du chamito-sémitique. — 86—91 E. Benveniste, Deux notes iraniennes (awest. *vivitay-; un nom de centaine en moyen-perse). E. L.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 7 1930:

1/2 1—56 Georg Ostrogorsky, Die Chronologie des Theophanes im 7. und 8. Jahrhundert (den Jahresdaten ist für die Zeitperioden von 606—714 und 726—74 n. Chr. jeweils ein Jahr zuzuzählen, um sie richtig zu stellen. Das ergibt sich vor allem bei einem Vergleich mit den orientalischen Angaben über die Herrscherjahre der Kalifen). — 57—86 Samuel Krauß, Ein neuer Text zur byzantinisch-jüdischen Geschichte (geschichtliche Erläuterung der von L. Ginzberg, Genizah Studies 1928 S. 313—23 veröffentlichten Daniel-Apokalypse, die den 4. Kreuzzug voraussetzt). — 86 F. Hiller v. Gaertringen, Ein rhodischer Hairesiarch? (Der in Rhodos um 415 gestorbene Sabbatios ist wahrscheinlich in einer griechischen Inschrift aus Trianda nahe Jalysos [H. Grégoire, Rec. des inscr. gr. chrét. 138bis] genannt. — 107 E. A. Πεζόπουλος, Ἴσις παντόμορφος (der Beiname erklärt sich aus Plutarch). — 131—9 E. A. Πεζόπουλος, Εἰς Φλάβιον Ἰώσηπον (Vorschläge zur Textbesserung in der Ausgabe der Schrift Κατὰ Ἀπίωνος von Th. Reinach und Hinweis auf Georgii Monachi chronicon ed. de Boor I 32f.). — 140—60 Νῖκος Α. Βέης (Bees), Αἱ πασχάλιαι ἐπιγραφαὶ τοῦ Ἁγίου Δημητρίου Θεσσαλονίκης καὶ ὁ μητροπολίτης αὐτῆς Ἰσίδωρος Γλαβᾶς (+ 1396) (diese Inschriften müssen älter sein als die arabische Inschrift über der Türe des Narthex, wohl ein Werk des Glabas). — 203—4

Digitized by Google

*V. Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften II: Kleinasien 1. Hälfte (A. M. Schneider). —
3/4 305—51 Gertrude Redl, Studien zur technischen Chronologie des Michael Psellos (Inhaltsübersicht und handschriftliche Überlieferung des bisher bis auf Kap. IX noch nicht veröffentlichten Werkes aus dem Jahre 1092). — 352—65 J. Moravcsik, Barbarische Sprachreste in der Theogonie des Johannes Tzetzes (cod. Rom., bibl. Vatic., Barber. gr. 30 saec. XV enthält f. 207v—208v 75 bisher unbekannte Verse der Theogonie, in denen Tzetzes Begrüßungsformeln der Barbaren, d. h. der Komanen, Seldschuktürken, Lateiner, Alanen, Araber, Russen, Hebräer, in ihrer Sprache mit griechischer Übersetzung verzeichnet). — 429—43 L. Rásonyi Nagy, Das uigurische Aesop-Josïpas-Fragment (von LeCoq, Türkische Manichaica aus Chotscho III 1922 S. 33 herausgegeben, stammt aus dem 9. Jh. Sein Inhalt ist wohl durch syrische Vermittlung zu den Uiguren gelangt; denn bei den Syrern findet sich mehrfach die Zusammenstellung Aesop-Josipos-Josephus). — 514—8 *Ernst Stein, Geschichte des spätrömischen Reiches I (W. Enßlin). — 523—5 Samuel Krauß, Justinians Corpus juris civilis' — Hebräisch (die Übersetzung von S. Eisenstadt). — 525—6 G. A. Ostrogorsky, Seminarium Kondokovianum. Recueil d'études II. Prag 1928 (Inhaltsangabe).

8 1930—31:

1/2 32—40 Λίνος Πολίτης, Παλαιογραφικὰ Σημειώματα (beschreibt verschiedene Hss. der Nationalbibliothek, die aus dem Gymnasium von Thessalonich stammen, darunter ein Synaxarion für September bis Februar, geschrieben 1323 von Manuel Chalkeopulos, der auch cod. Sinait. 1221 geschrieben hat, und ein griechisch-arabisches Rechensystem. — 57—8 Georg Stuhlfauth, Kleine Beiträge zur altchristlichen Epigraphik II (behandelt u. a. eine Inschrift aus brâd). — 100—13 Franz Taeschner, Georgios Gemistos Plethon, ein Vermittler zwischen Morgenland und Abendland zu Beginn der Renaissance (P. hat offenbar vielfach Einflüsse aus dem Islam erfahren, z. B. für seine Lehre, den Kalender, von den Derwischorden usw. Eine arabische Übersetzung eines Teiles der νόμοι in der Bibliothek des Top Qapu Seraj). — 136—46 K. Triantaphyllopoulos, Die Novelle des Patriarchen Athanasius über die τριμοιρία (die Neuerung der 1306 n. Chr. erlassenen Bestimmung steht in Zusammenhang mit den syrisch geschriebenen Rechtsquellen der Nestorianischen Kirche, die mit einem großen Teile des sogen. Syrisch-Römischen Rechtsbuches gemeinsame Wurzeln haben). — 159—70 C. A. Macartney, The Attack on „Valandar" (Versuch, die Namen in dem Berichte des Mas'udī über den Angriff von vier Nomadenvölkern auf eine an der nordgriechischen Grenze gelegene Festung zu erklären). — 221—2 M. S., Das Deutsche Archäologische Institut in Konstantinopel.
3/4 317—26 Carl Wessely, Die Papyrologie und die ersten Anfänge des Neugriechischen. — 369—72 *J. Bidez, La Vie de l'Empereur Julien (O. Schissel von Fleschenberg). P. Thomsen.

Caucasica 6 1930:

1 1—19 N. Jakovlev, Kurze Übersicht über die tscherkessischen (adygheischen) Dialekte und Sprachen (wesentlich phonetisch; mit 10 Tafeln, Verzeichnis der Laute — 97 Konsonanten — und Lautentsprechungen der besprochenen Sprachen). — 20—24 F. Baumhauer, Eine anonyme Schrift über den Prinzen Heraklius von Georgien aus dem Jahre 1793 (wahrscheinlich von J. J. Reineggs, dem Verfasser der „Allgemeinen historisch-topographischen Beschreibung des Kaukasus" 1797). — 25—69 J. Markwart, Woher stammt der Name Kaukasus? (aus der überreichen Abhandlung seien als Einzelabschnitte hervorgehoben: 27—30 Kaspion; 31—36 Croukasis; 36—56 Chorsari, der skythische Name der Perser [45—46 Māzandarān]; 56— Saken, Skythen, Skoloter, Siraken).
2 1—3 B. Schindler, A. Dirr. 4—9 E. Deeters, Schriften A. Dirrs. — 10—77 J. Markwart, Die Genealogie der Bagratiden und das Zeitalter des Mar Abas und Ps. Moses Xorenac'i (Die einzelnen Abschnitte heißen: Ursprung und Stammsitze der Bagratunier, Dariunk' als Burg der B., Die Herkunft der B. nach Mar Abas, Methode des Mar Abas, Nisibis als Residenz der armen. Arsakiden, Ursprung der Namen der Genealogie, Die politische Bedeutung der Namen Šavaš, Zarch und Bagarn, Angeltun als Lehen des Bagarat, Angeltun als Lehen eines Eunuchen, Der Fürst v. Angeltun verschieden von Hajr mardpet, Die Lehen des Hajr mardpet, Der Militärbezirk Mardpetakan, Mardpetakan = Sep'hakan Gund, Die „Satrapie" Angeltun, Was hat Angeltun mit den B. zu tun? Bagarat und der Hajrmardpet; Angeł, Gott von Chojt'; Turk' Angełaj; Angeltun bei Mar Abas = Ankł in Dēgik', Der Jude Šambat Bagarat bei M. Xorenac'i, Kampf des Wałaršak gegen Morp'iułikēs, Gründung von Koloneia, Morp'iułikēs und Pompeius, Koloneia bei M. X., Des Juden Šambat B. Vorbild der Sparapet Smbat Abū'l' Abbās, Der Renegat Bagarat ... von M. ausgeschaltet; Die Namen Aspat, Biurat).

7 1931:

1—9 G. Deeters, Die Namen der Wochentage im Südkaukasischen. — 10—27 Historische Data zur Chronologie der Vokalgesetze im Armenischen. — 28—41 H. Jensen, Die altarm. Konjunktion et'e (t'e). — 42—52 N. Martirossian, Ein Erklärungsversuch der hethitischen Kasusendung —az (: arm. —aç). — 53—86 J. Friedrich, Beiträge zu Grammatik und Lexikon des Chaldischen (1. Subjekt und Objekt; trans. und intrans. Verb. haben verschiedene Subjektsbezeichnung. 2. Personalendungen des Prätritums. 3. ali, alie „er spricht"; „Relativum". 4. šeri „abseits". 5. manu „sein"). — 87—110 R. Bleichsteiner, Beiträge zur Sprach- und Volkskunde des georgischen Stammes der Gurier (Text und Übersetzung). — 111—67 Markwart, Die Bekehrung Iberiens und die beiden ältesten Dokumente der iberischen Kirche.

8 1931:

1—52 N. Trubetzkoy, Die Konsonantensysteme der ostkaukasischen Sprachen. — 53—77 H. Schnorr v. Carolsfeld, Ablaut außerhalb der idg. Sprachen ... — 78—113 J. Markwart, Iberer und Hyrkanier (93—96 über die Sitze der Amazonen; 110—3 Li-kan). — 114—50, J. Friedrich, Beiträge zu Grammatik und Lexikon des Chaldischen (6. Der Genitiv und Dativ des Nomens; 7. Adjektiva der Zugehörigkeit auf ḫini- und -(i)ni; 8. Zum Pronomen der 3. Ps. Sing.; 9. Zur 2. Pers. Sing. des Imperativs; 10. buraštubi und šuluštibi). E. L.

The China Journal 14 1931:

1 1—2 A. de C. Sowerby, A New Decade: a New Era in China. — 3—4 Ders., Legendary Figures in Chinese Art. Kuan Yin, the Godess of Mercy. — 6—7 K. C. Wong, Ancient Chinese Jades. — 7—13 Ch. S. Gardner, A Modern System for the Romanization of Chinese. — 13—5 J. C. Ferguson, Excavations at Anyang. — 20—3 R. Dubois S'Marc, Some Javanese Legends. The Legend of Polaman and the Fall of the Kingdom of Singosari.
2 53—5 A. de C. S., Legendary Figures in Chinese Art. Pa Hsien, the Eight Immortals — 56 A Lolo Charm. — 57—62 A. M. T. Woodward, Notes on the

Digitized by Google

Minted Coins of China. XII. — 63 J. C. Ferguson, The Wisdom of Old Age. — 63—4 Ders., Ting Fu-Yen. — 70—3 R. Dubois St. Marc, Some Javanese Legends. The Legend of Telogo, or the Petrified Prince.
3 107—9 The Old China New Year. — 109—10 Legendary Figures in Chinese Art. Shou Hsing, The God of Longevity. — 111—15 J. S. Lee, The Periodic Recurrence of Internecine Wars in China. — 115 J. C. Ferguson, Pai hua Poetry. — 119—25 F. R. Nance, My Lady Soo in History and Legend.
4 157—8 A. de C. S., Legendary Figures in Chinese Art. Tamo or Bodhidharma. — 159—63 J. S. Lee, The Periodic Recurrence of Internecine Wars in China. — 166—73 F. R. Nane, My Lady Soo in History and Legend.
5 210—1 A. de C. S., Legendary Figures in Chinese Art. Ts'ai Shen, The God of Wealth.
6 287 A. de C. S., Legendary Figures in Chinese Art. Mi-le Fo, the Laughing Buddha. — 288—92 R. Leibbrand, Old Ivory in China. — 292—8 R. V. C. Bodley, Blessing the Tea. A Sidelight on Native Life in Java. — 298—9 J. C. F., The Anyang Finds. — 299—300 Ders., The Tomb of Chao Chun. — 304—7 R. Dubois St. Marc, The Legend of the Battok (Tengger Range).

15 1931:

1 4—9 W. Fuchs, Early Manchurian Inscriptions in Manchuria. — 10—2 W. C. White, Byzantine Coins in China. — 17—24 R. Dubois St. Marc, The Birth of the Kingdom of Majapahit.
2 57—8 A. de C. S., Legendary Figures in Chinese Art. K'uei Hsing, the Distributor of Literary Degrees. — 59 W. Stokes, An Unique Indian Temple. — 60—8 A. M. T. Woodward, Notes on the Minted Coins of China. XIII. The Minted Ten-cash Pieces of Kwangsi Province. — 68—70 J. C. Ferguson, Japanese Sinologists. — 76—80 R. Dubois St. Marc, The Chinese Naval and Military Expedition against Java, 1292—1293 A. D.
3 115—7 A. de S. Sowerby, China's Progress in Science. — 118—9 W. Stokes, The Khumb Mela, the Greatest Religious Fair in the World. — 120—9 T. A. Bisson, Lao Tzu and the Tao Te Ching. I. The Man Lao Tzu. — 136—8 R. Dubois St. Marc, Some Javanese Legends. The Legend of the Holy Fishes of Tjigugur.
4 167—71 A. de C. Sowerby, China's Catastrophic Floods. — 172 A. de C. S., The Five Hundred Lo-Han. — 173—82 J. J. Gapanovich, Russian Expansion on the Amur. — 183 R. A. Peterson, „Om Mani Padme Hum". — 187—90 R. Dubois St. Marc, Some Javanese Legends. The Birth of the Kingdom of Singosari. — 198—9 A. S. Loukashkin, New Data on the Neolithic Culture of Northern Manchuria.

E. P. B.

Chronique d'Egypte 11 1931:

Januar: 37—40 B. v. d. W., La version bilingue d'un texte égyptien (zu Schott, Urkunden mythologischen Inhalts I). — 41—53 Astronomie égyptienne (gute Wiederg. der Sternbilder im Grabe Sethos' I, dem Ramesseum, dem Senmut-Grabe). — 54—8 Jean Capart, Ranefer (aus Great Ones of Ancient Egypt, London 1929). — 74—88 Joseph d'Hennezel, Souvenirs de Ramses III (5 Abb. journalistisch). — 89—106 Les Fouilles (Beni-Salama, Medamud, Zawijet el Mētîn, Edfu, Luxortempel, Sidi Gaber, Hadra, Beth-Pelet, Hermopolis). — 107—33 Les Livres (die Besprechungen meist ohne den Namen des Rezensenten). — 134—6 Nouvelles égyptologiques. — 137—63 Égypte gréco-romaine (K. Preisendanz, Deux papyrus magiques de la Collection de la Fondation Égyptologique [P. Bruxelles Inv. E 6390 et 6391] m. 2 Abb.; Claire Préaux, Quelques réflexions sur les sentences retrouvées dans les papyrus; Publications récentes). — 172—85 Bibliothèque.

12 1931:

Die Nummer enthält die Vorträge der Semaine égyptologique et papyrologique, die vom 14.—19. Sept. in Brüssel abgehalten worden ist, und einige später eingegangene Vortragsmss.
201—11 Jacques Pirenne, L'Egyptologie et l'Histoire de la Civilisation humaine. — 212—24 Jaroslav Černy, Les Ostraca hiératiques, leur Intérêt et la Nécessitude de leur Étude. — 225—33 Nicolas Hohlwein, L'Economie égyptienne (z. Z. d. Hellenismus). — 237—43 Sami Gabra, Un Temple d'Aménophis IV à Assiout (m. 6 Abb. Nur geringe Spuren; Name des Tempels rwḏ ʿnḫw Iṯn, unter den Reliefs eines, worauf ein Höfling die Hand [des Königs] küßt. Ramses II hat den Tempel für den Wp-w'.wt und den Horus von Athribis mit Beschlag belegt). — 244—50 Mme. Weynants-Ronday, L'Egyptologie et l'Ethnographie. — 251—8 Friedrich Bilabel, Die innere Entwicklung des ägyptischen Alten Reiches. — 259—70 Etienne Drioton, Les quatre Montou de Médamoud, Palladium de Thèbes (zu den 4 Statuen des Month und 4 Statuen seiner Gattin bei Bisson de la Roque, Fouilles Inst. franç., Rapports prélim. IV 1, S. 110 folg. Taf. VI/VIII ist eine ptol. Inschr. gefunden, die dem Month v. Medamut die Schützerrolle von Theben, vermutlich seit dem Assyrereinfall zuweist). — 271—4 Selim Hassan, Rapport général sur les Fouilles de l'Université égyptienne aux Pyramides de Guizeh (Grab des R'-wr und mehrere kleinere mit vielen Statuen und anderen Einzelfunden). — 275—6 Samuel A. B. Mercer, Egyptology in Canada. — 277—86 Hermann Ranke, Vom Geschichtsbilde der alten Ägypter. (Nach LD III 163 kann man schließen, daß den Ägyptern Menes, Nb-ḥp.t-R' und Ahmosis als Begründer dreier Epochen der äg. Geschichte gegolten haben). — 287—9 P. Bucher, La Publication des Textes funéraires de la Vallée des Rois (Vorschlag einer Veröffentl. aller Texte in der Art der Pyr.-Texte). — 290—3 Raymond Weill, Nouvelles Lumières sur les Noms royaux des trois premières Dynasties. (Vor der 4. Dyn. darf außer den Horusnamen kein Königsname, der nicht in einem Königsring steht, für sicher genommen werden. Einige von ihnen sind sicher Titel). — 294—305 Maurice Pillet, De l'Erection des Obélisques (m. 5 Abb. Die Schlitten endeten in ⟹, mit diesen Spitzen wurden sie in tiefe Rillen auf der Oberfläche der Obelisk-Basen geschoben und mit Hebeln hochgewuchtet, so daß der mit seiner Standfläche über der schrägen Kante festgebundene Obelisk richtig auf die platte Basis zu stehen kam). — 306—11 L. Keimer, L'Egyptologie et les Sciences naturelles. — 312—4 Alan W. Shorter, The Study of egyptian Funerary Amulets. — 315—23 L.-Th. Lefort, La Littérature égyptienne aux derniers siècles avant l'Invasion arabe. — 324—7 H. R. Hall, Les récentes Acquisitions du Brit. Mus. — 328—35 Henri Chevrier, Les Travaux de Karnak (großenteils schon in den Annales beschrieben). — 336—40 Amelie Gley, Die Bedeutung des Tutanchamun-Grabes f. d. Kunstgeschichte. — 343—4 Egon Weiß, Die Papyrusforschung in der Tschechoslowakei. — 345—59 Victor Martin, L'Etat actuel des Archives de Flavius Abinnaeus et la Biographie de cet Officier. — 360—2 Aristide Calderini, Intorno al „Dizionario dei nomi geografici e topografici dell' Egitto greco-romano. — 363—6 Claire Préaux, Recherches sur les Papyrus de Zénon. — 367—9 Charles Wessely, Quelques Pièces récemment publiées de ma Collection papyrologique. — 370—4 Nicola Terzaghi, Lo stato attuale della Papirologia in Italia. — 375—82 Aristide Calde-

Digitized by Google

rini, L'opera della Scuola di Papirologia di Milano nelle sue direttive e nei suoi propositi. — 383—91 Henri Bartlett van Hoesen, Papyrus studies in the United States. — 392—5 A. E. R. Boak und Campbell Bonner, The papyrological Work at the University of Michigan.— 396—7 Arthur S. Hunt, Papyrology in England. — 398—402 Pierre Jouquet, L'Etat actuel de la Papyrologie en France. — 403—10 D. Cohen, La Papyrologie dans les Pays-Bas. — 411—3 Charles Wessely, Comment j'enseigne les cursives grecque et latine. — 416—9 Stanislas Witkowski, De papyrologia in Polonia. — 420—8 Friedrich Bilabel, Neue Heidelberger Arbeiten zur Förderung der papyrologischen Studien. — 429—31 Victor Martin, La Papyrologie en Suisse.— 432—4 Γεωργ. Κ. Γαρδίκα, Ἡ Παπυρολογία ἐν Ἑλλάδι. — 435—40 Marcel Hombert, La Papyrologie en Belgique. — 441—55 Carlo del Grande, Intorno ai papiri musicali scoperti in Egitto. — 456—9 Karl Preisendanz, Das Studium der griechischen Zauberpapyri. — 460—3 G. Zereteli, La Papyrologie grecque en Russie. — 464—70 Hans Gerstinger, Die Wiener Papyrussammlung (Pap. Erzherzog Rainer) 1915—30. — 471 Nachruf Wissa Wassef. Wr.

Comptes Rendus de l'Académie des Sciences de l'URSS B 1930:

8 143—6 I. Meščaninov, Inscription inédite khalde de l'église Sourb Poğos, Van (avec 1 fig.). — 147—51 I. Lurie, Ostrakon No. 4474 des Moskauer Museums für Schöne Künste.

9 157—62 S. Žebeliov, L'origine de Chersonèse Tauride. — 163—7 B. Vladimircov, Titres mongoles *beki*, et *begi*. — 168—76 N. Marr, La lutte des classes dans les versions géorgiques des textes d'Évangile.

10 177—80 I. Kračkovskij, Abū Nuwās et la coupe sāsānide décorée de figures. — 181—5 Ders., Zur Bedeutung von an-naǧm im Koran, Sure 55. — 186—8 B. Vladimircov, Amendements à la lecture de l'inscription mongole d'Erdeni-dzu. — 189—94 G. Francov, Contributions à l'analyse paléontologique des termes agricoles vieux-égyptiens. Le terme de mr ‚pioche'.

11 199—200 J. Vilenčik, Über ein persisches Lehnwort bei Esra. — 201—5 B. Vladimircov, Où se trouvent les 'Cinq tribus de Khalkas' ? — 206—10 I. Meščaninov, Inscription khalde de Ménua du village Mouch (avec 1 fig.).

12 211—7 I. Kračkovskij, Le manuscrit de „Kitāb al-muǧālasāt" du Ṭa'lab au Musée Asiatique. — 218—23 B. Vladimircov, *Ongniγud* — titre mongol féodal et nom d'un tribu. — 228—32 A. Hammermann et Semičov, Sur les médicaments tibétains.

1931:

1 8—14 I. Snegiriov, Notes on Egyptian Semantics I. The Animistic Complex (Connection between linguistics and the history of religion). E. P. B.

The Contemporary Review 138 1930:

776 137—46 Meston, India and the Simon Report. — 162—8 A. J. Toynbee, The Best Way to Japan. — 218—24 Anna L. Strong, The Economic Paradox in Uzbekistan.

777 288—95 Th. Morison, The Report of the Simon Commission. — 320—7 A. P. Nicholson, Princes, Swarajists and Perspective. — 359—62 E. Eales, Toyohiko Kagawa. — 394—5 Ancient and Modern Egypt [*Hanna Rydh, The Land of the Sun-God: Description of Ancient and Modern Egypt].

778 429—38 Sankaran Nair, The Simon Commission's Report. — 452—8 J. W. Collins, The Situation in Turkey. — 525 J. E. G. de M., John Keats through Japanese Eyes.

779 570—7 E. W. Poulson Newman, Egypt. — 578—87 E. Barker, The Contact of Colours and Civilizations. — 615—20 A. A. Pallis, The End of the Greco-Turkish Feud. — 639—44 P. C. Standing, Abyssinia and the Royal Visit.

780 697—705 H. Ch. Woods, The Palestine Problem. — 788—90 W. E. Leveson, China: A Plea for Goodwill.

139 1931:

781 32—40 A. Merton, Constitutionalism in Egypt. — 85—92 F. Kingden-Ward, A Journey in the Shan States.

782 154—62 W. Barton, The Indian Provincial System and the Reforms. — 178—86 W. G. Constable, The Persian Contribution to World Art. — 203—8 J. W. Collins, The Turko-Greek *Rapprochement*.

783 282—90 I. Foot, The Round Table Conference, the Future and the Depressed Classes. — 328—35 C. Kuangson Young, China under the Nationalists.

784 409—63 Th. Morison, The Outlook for India. — 456—63 F. S. Marvin, Education in Egypt. — 504—8 P. C. Standing, French Progress in Indo-China.

786 710—17 Sir Theodore Morison, The Hindu-Moslem Problem in India. — 734—41 G. W. Keeton, Shanghai at the Crossroads. — 742—9 Ghafir, Great Britain and Iraq.

140 1931:

787 53—60 E. W. Polson Newman, The Order of St. John of Jerusalem. — 85—93 G. Y. Gracey, Armenian Settlement in Syria.

788 169—75 H. S. Quigley, The Trend of Democracy in Japan. — 191—9 F. M. Edwards, The Egyptian Rural Problem. — 227—30 Sh. S. Singha, Christianity and Indian Nationalism.

789 357—64 A. E. Suthers, An Oriental Oberammergau.

790 504—8 A. L. Strong, At the Edge of Civilisation. In the High Pamir.

791 592—600 W. L. Smyser, Manchuria: the Alsace-Lorraine of Further Asia. E. P. B.

Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 9 1931:

2 240—84 R. Erckmann, Der Einfluß der arabisch-spanischen Kultur auf die Entwicklung des Minnesangs. E. P. B.

Deutsche Zeitschrift für Chirurgie 231 1931:

10/11/12 645—90 Max Meyerhof, Über den „Papyrus Edwin Smith", das älteste Chirurgiebuch der Welt (ausführliche kritische Inhaltsangabe mit einer abschließenden Studie über den wissenschaftlichen Charakter der altäg. Medizin). Wr.

The English Review 53 1931:

2 148—58 C. Forbes Adam, India. — A Breathing Space. —

4 429—36 W. B. Harris, The Modern Jerusalem. — 456—64 N. Farson, An American View of India.

5 591—9 W. B. Harris, The Modern Jerusalem.

6 705—15 J. O. P. Bland, The Secession of Canton. E. P. B.

Ethnologischer Anzeiger 2 1929:

1 1—48 Völkerkundliche Bibliographie der Jahre 1925 und 1927 und Nachträge der Jahre 1924 und 1925.

(1)—(22) Referate: *J. Weissenborn, Japanische Hochzeitsgeschenke. Festschrift für Prof. Schauinsland. 1927 (O. Nachod). — *Le Coq und E. Waldschmidt, Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. VI. 1928 (Reinh. F. G. Müller). — *K.

Digitized by Google

Doehring, Indische Kunst. 1925 (Heydrich). — *Benoytosh Bhattacharyya, The Indian Buddhist Iconography mainly based on the Sadhnamala and other cognate Tantric texts of rituals. 1924 (Reinh. F. G. Müller). — *H. v. Glasenapp, Der Jainismus. 1925 (Reinh. F. G. Müller). — *Joh. Hertel, Indische Erzähler. O. J. (Reinh. F. G. Müller). — *H. Beck, Das heilige Urwort des Zarathustra. ‚Die Drei', 5, 751—774 (Karutz). — *H. Beck, Über den Namen Zarathustra und *W. J. Stein, Über den Namen des Zarathustra. ‚Die Drei', 5, 779—784 (Karutz). — *P. Wirz, Die Marind-Anim von Holländisch-Süd-Neu-Guinea. Bd. II, Teil III u. IV. Abh. d. Hamb. Univ. a. d. Gebiet d. Auslandskunde 16. 1925 (H. Nevermann). — *W. Knoche, Die Osterinsel. Veröff. d. Wiss. Archivs von Chile III. 1925 (H. Nevermann). — *Festschrift. Publication offerte au P. W. Schmidt. Herausgeber: W. Koppers. 1928 (Heydrich). — *J. G. Frazer, Der goldene Zweig (The golden Bough). Das Geheimnis von Glauben und Sitte der Völker. Abgek. deutsche Übers. von Helen von Bauer. 1928 (Heydrich).

(23—40) Berichte und Mitteilungen. Berichte über Forschungsreisen in Birma und den Schan-Staaten von E. Frhr. von Eickstedt; über die Konietzkosche Indianerexpedition 1927; über die Frankfurter Insulinde-Expedition; über die neuen Expeditionen des staatlichen Forschungsinst. f. Völkerkunde an d. Univ. Leipzig. —

2 49—80 Völkerkundliche Bibliographie (Fortsetzung).

(41—76) Referate: F. Sarasin, Ethnologie der Neu-Kaledonier und Loyalty-Insulaner. 1929 (G. Buschan).

(77—104) Berichte und Mitteilungen. Ethnogr. Studien unter andamanesischen Negritos, von E. Frhr. von Eickstedt. — Streifzüge in Amazonien, von C. Nimuendajú. — Kurzer Bericht über die Forschungstätigkeit im Gebiete nordkaukasischer Sprachen und Ethnol. in Moskau, von N. F. Jakowlew. — Das Museum f. Völkerkunde in Amsterdam. —

1930:

3 81—128 Völkerkundliche Bibliographie (Fortsetzung).

(105—132) Referate: *Monroe N. Work, A Bibliography of the Negro in Africa and America. 1928 (M. Gusinde). — *G. Lindblom, Jakt- och Fångstmetoder bland Afrikanska Folk. Ethnogr. Riksmuseet. Del I 1925. Del II 1926 (W. Schilde). — *F. Bryk, Neger-Eros. 1928 (Buschan). — *E. Westermarck, Ritual and Belief in Morocco. 2 Bde. 1926 (Karutz). — *Wreszinski, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. I. Teil. II. Teil, Lief. 1—12 (W. Wolf). — *Aus Indiens Kultur. Festgabe f. Rich. v. Garbe. Veröff. d. Indogerm. Sem. d. Univ. Erlangen, III. 1927 (R. F. G. Müller). — *A. Hillebrandt, Buddhas Leben und Lehre. 1925 (R. F. G. Müller). — *J. Reiner, Buddha. Die Unsterblichen, Bd. 2. 1926 (Heydrich). — *R. Karutz, Vom Buddhismus nach Buddha. ‚Die Drei', V, S. 935. 1926 (R. K.). — *J. J. Meyer, Das altindische Buch vom Welt- und Staatsleben. Das Arthaçâstra des Kauṭilya. 1926 (R. F. G. Müller). — *H. Zimmer, Kunstform und Yoga im indischen Kultbild. 1926 (R. F. G. Müller). — *E. Baer, Pratyabhijñâ-hṛidaya. Das Geheimnis des Wiedererkennens. Aus d. Sanskrit übers., eingeleitet und mit Anmerkungen versehen. Diss. Zürich. 1926 (R. F. G. Müller). — *W. Y. Evanz-Wentz, The Tibetan Book of the Dead or the After-Death Experiences on the Bardo Plane, according to Lama Kazi Dawa-Samdup's English Rendering. 1927 (R. F. G. Müller). — *Fr. Weller, Das Leben des Buddha von Aśvaghoṣa. Tibetisch und Deutsch. 1926 (R. F. G. Müller). — *A. v. Le Coq, Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. Teil V. 1926 (R. F. G. Müller). — *P. K. Kozlow, Zur toten Stadt Chara-Choto. 1925 (R. F. G. Müller). — *E. Schmitt, Konfuzius. Sein Leben und seine Lehre. Die Unsterblichen. Bd. 3. 1926 (G. Buschan). — *G. Migeon, Au Japon. Promenades aux sanctuaires de l'art. 1926 (Buschan).

4 1930:

129—92. Völkerkundliche Bibliographie (Fortsetzung).

(153—183) Referate: *W. O. J. Nieuwenkamp, Inlandsche kunst van Nederlandsch Oost-Indie. II. Beeldhouwkunst van Bali. 1928 (R. v. Heine-Geldern). — *E. Mjöberg, Durch die Insel der Kopfjäger. 1929 (R. v. Heine-Geldern). — *W. Kaudern, Structures and Settlements in Central-Celebes. Ethnographical studies in Celebes. Bd. I. 1925 (K. Sommer). — *P. Abt, Im Banne des Zauberers. Unheimliche Erlebnisse in der Südsee. 1927 (F. R. Lehmann). — *G. Walter, Australien. Land, Leute, Mission 1928. (H. Damm). — *J. F. O'Connell, Elf Jahre in Australien und auf der Insel Ponape. Aus dem Engl. übers. u. hrsg. von P. Hambruch. 1929 (H. Damm). —

133—52 Berichte und Mitteilungen. E. Frhr. von Eickstedt, Reisen in süddravidischen Ländern. — H. Findeisen, Bericht über ethnogr. Arbeiten in Nordsibirien, Herbst und Winter 1927. — E. Vatter, Die Insulinde-Expedition des Frankfurter Völkermuseums 1928/29. — Die Plastik der Naturvölker. Ausstellung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde in Köln (H. Trimborn). H. Jensen.

Zur Besprechung eingelaufen.

75 Bernhart, J.: Sinn der Geschichte.
76 Gelb, I. J.: Hittite Hieroglyphs. I.
77 Glotz, G.: Histoire Grecque. II.
78 Godard, A.: Les Bronzes du Luristān.
79 bin Gorion, R. & E.: Gedächtnisschrift zum 10. Todestage von Micha Josef bin Gorion.
80 Heigl, B.: Antike Mysterienreligionen und Urchristentum.
81 Huffmann, R.: English-Nuer Dictionary.
82 Hülle, H.: Neuerwerbungen chinesischer und manjurischer Bücher in den Jahren 1921—1930.
83 König, E.: Zentralkultstätte und Kultuszentralisierung im alten Israel.
84 Kraemer, R.: Die biblische Urgeschichte.
85 Mann, J.: Texts and Studies in Jewish History and Literature. I.
86 Moulton, H. G.: Japan, an economic and financial Appraisal.
87 Obermaier, H.: Urgeschichte der Menschheit.
88 Rabbinowitz, J.: Mishnah Megillah.
89 Rhodokanakis, N.: Studien zur Lexikographie und Grammatik des Altsüdarabischen. 3. Heft.
90 Schayer, St.: Ausgewählte Kapitel aus der Prasannapadā.
91 Schmidt, E. F.: Anatolia through the Ages. Discoveries at the Alishar Mound 1927—29.
92 Schomerus, H. W.: Indien und das Christentum. I: Indische Frömmigkeit.
93 Tisserant, R. P. Ch.: Dictionnaire Banda-Français.
94 Woodward, F. L.: The Book of the Gradual Sayings (Anguttara-Nikāya) or more-numbered Suttas. I.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

Die babylonische Gebetsbeschwörung

Von Dr. **Walter G. Kunstmann**, Porto Alegre (Brasilien).

VII, 114 Seiten. 8°. 1932.

Leipziger Semitistische Studien. Neue Folge. Herausgegeben von B. Landsberger und H. H. Schaeder. Bd. II.

Diese Monographie liefert einen wichtigen Beitrag zu der von B. Landsberger angeregten Erforschung der Gattungen in der sumerisch-akkadischen Literatur und damit eine notwendige Vorarbeit zur allmählichen Gewinnung einer Literaturgeschichte. Sie stellt eine Weiterführung der in derselben Serie als Band 1 erschienenen Arbeit über die sumerische Beschwörung dar. Hauptgegenstand der Untersuchung sind die „Handerhebungs" (šu-illa)-Gebete, deren Aufbau, serienmäßige Überlieferung und Stellung im Ritual auf Grund einer vollständigen Materialsammlung behandelt wird. Daran anknüpfende Ausführungen behandeln verwandte Gattungen, deren Geltungsbereich und Verhältnis zu dem akkadischen šu-illa. Außerhalb des engeren Fachkreises verdient diese Arbeit Beachtung von seiten der alttestamentlichen Wissenschaft und der Religionsgeschichte.

Preis brosch. RM 10.—

Die Idee der Sünde

Ihre Entwicklung in den Hochreligionen des Orients und Occidents

Von Professor Lic. theol. **Gustav Mensching**, Riga.

112 Seiten. 8°. 1931.

Diese Untersuchung setzt sich einerseits die Aufgabe, eine Grundtatsache innerhalb der Vielgestaltigkeit religiöser Erlebniswelt zu erweisen, nämlich die, daß in aller Hochreligion eine letzte gemeinsame Not gewittert und als Isolierung des Menschen in seinem gesamten Dasein von transzendenten Welten verstanden wird. Auf der anderen Seite aber soll versucht werden, nicht nur das Gemeinsame in aller Sündenerkenntnis aufzuweisen, sondern gerade die typischen Differenzierungen, in denen die Idee der Sünde in die Erscheinung tritt, vergleichend und unterscheidend zu erkennen.

Preis kart. RM 4.80

Amarna in Religion und Kunst

Von Prof. Dr. **Heinrich Schäfer**, Berlin.

XI, 74 Seiten und 64 Tafeln. Gr.-8°. 1931.

7. Sendschrift der Deutschen Orient-Gesellschaft.

Aus drei 1923 erschienenen, längst vergriffenen Bändchen ist durch gründliche Umarbeitung eine auf knappstem Raume erschöpfende Darstellung von Amenophis des IV. (Echnatons) Religions- und Kunstreform entstanden. Seine Persönlichkeit tritt als Träger des ältesten Monotheismus der Weltgeschichte und als Urheber einer Wendung in der ägyptischen Kunst bedeutsam hervor. Licht, Leben, Liebe, Wahrheit sind die beherrschenden Gedanken seiner Religion — Wahrheit, Ausdrucksgehalt und Schönheit der Linie die Wurzeln seiner Kunst. Auf beiden Gebieten wird an Vorhandenes angeknüpft, trotzdem tritt die neue Richtung plötzlich ein; sie war von kurzem Bestand und hat doch nachgewirkt. — Die durchweg vortrefflichen, von feinsinnigen Erläuterungen begleiteten Bilder sind so gewählt, daß sie an einzelnen Kunstwerken die Wirkung der Reform allseitig aufweisen. Nebenbei kann das Buch als Führer durch den Amarna-Saal des Berliner Museums dienen.

Preis kart. RM 3.—

Löwenjagd im alten Ägypten

Von Prof. Dr. **Walter Wreszinski**, Königsberg i. Pr.

27 Seiten Text und 60 Abbildungen auf 24 Tafeln. Gr.-8°.

Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens. Heft 23.

Die Darstellungen der Löwenjagd auf den altägyptischen Denkmälern, die sich vom Ende des 4. Jahrtausends bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts herab verfolgen lassen, in ihren geistigen und formalen Wandlungen zu verfolgen, bildet den Inhalt des kurzen, reich bebilderten Heftes. Der Weg von der berühmten unterägyptischen Jagdpalette zur Löwenjagd Ramses' III. aus Medinethabu führt über vorderasiatische Zwischenglieder und findet seine Fortsetzung in kunstgewerblichen Leistungen jüngerer Mittelmeervölker.

Preis brosch. etwa RM 3.60

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Digitized by Google

ORIENT UND OCCIDENT

STAAT / GESELLSCHAFT / KIRCHE

In Verbindung mit Nicolai Berdjajew und Erwin Reisner und einer Arbeitsgemeinschaft von Deutschen und Russen herausgegeben von Professor D. Fritz Lieb, Bonn, und Pfarrer Lic. Dr. Paul Schütz, Schwabendorf b. Marburg a. L., Kirchhain-Land.

Aus Presse-Urteilen: „Ich halte das, was in dieser Schriftenfolge begonnen wird, für eine ganz bedeutungsvolle Sache, die einmal begonnen werden mußte, da sie eine Forderung der Zeit ist." Die Eiche. — „Kaum eine neue Zeitschrift hat so viel Berechtigung wie diese. Alles drängt heute zu der Auseinandersetzung zwischen Osten und Westen." Internationale kirchliche Zeitschrift. — „Orient und Occident gehört zu den wirklich inhaltsreichen, auf hoher Stufe sich befindenden Zeitschriften, deren es heute nur wenige gibt, deshalb wünschen wir den Heften zahlreichen Leserkreis." Der Reichsbote. — „Wir begrüßen das neue Unternehmen, das uns in lebendige Berührung bringt mit einer uns sonst so fernen Geisteswelt und uns Bericht gibt von gewaltigen geistigen Kämpfen und Umwälzungen im fernen Osten." Der Bund (Bern).

Soeben erschien Heft 8: Deutschland zwischen Ost und West.

INHALT u. a.: E. Reisner, West-östlicher Chiliasmus. — M. Kaubisch, Das europäische Reich der Mitte. — K. Brzoska, Freiheit und Notwendigkeit. — Chronik (u. a. Bericht über die Neuorganisation der ukrainischen Nationalkirche und über die neueste wirtschaftl. Umgestaltung Sowjetrußlands). — Literatur.

Orient und Occident Heft 1: Orthodoxie und Protestantismus. Heft 2: Europa zwischen Ost und West. Heft 3: Der russische Mensch und die Kirche. Heft 4: Der russische Geist im Kampf um seine Existenz und der Protestantismus. Heft 5: Politisch-religiöser Synkretismus. Heft 6: Zur Soziologie Sowjet-Rußlands. Heft 7: Zur Entstehung der neuen Gesellschaft in Rußland.

Preis der Hefte 1—5 je RM 5.—
Heft 6—8 je RM 3.—

Ab Heft 6 erscheint OrO jährlich im Umfange von 12 Bogen in 4 Heften zu je etwa RM 3.—.
Subskriptionspreis für Jahrgang 1932 = Hefte 9—12 (Vorauszahlung) RM 10.—

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Beiträge zur semitischen Philologie und Linguistik

Herausgegeben von Professor Dr. G. BERGSTRÄSSER, München

HEFT 1 **Bergsträßer / G.:** Zum arabischen Dialekt von Damaskus. I.: Phonetik — Prosatexte. IV, 111 S. Gr.-8°. 1924 . . . . . RM 5.85

HEFT 2 **Siegel / Adolf:** Laut- und Formenlehre des neuaramäischen Dialekts des Tûr Abdîn. XII, 204 S. 1923 . . . . . Vergr.

HEFT 3 erschien außerhalb der Reihe unter dem Titel: **Bergsträßer - Gesenius:** Hebräische Grammatik. 2. Teil: Verbum. 1929 . . . . . RM 9.90; geb. RM 11.70

HEFT 4 **Schacht / Joseph:** Das kitāb al-ḥijal ṿalmaḥārig des Abū Bakr Aḥmad ibn ʿUmar ibn Muhajr aš-Šaibānī-al-Ḥaṣṣāf herausgegeben. II, XV, 224 und 208 autogr. S. 1923 Vergr.

HEFT 5 **Schacht / Joseph:** Das kitāb al-ḥijal fil-fiqh (Buch der Rechtskniffe) des abū Ḥātim Maḥmūd ibn al-Ḥasan al-Qazṿīnī. Mit Übersetzung und Anmerkungen herausgegeben. VII, 79 und 50 autogr. S. 1924 . . . . . RM 9.—

HEFT 6 **Ehrentreu / Ernst:** Untersuchungen über die Massora, ihre geschichtliche Entwicklung und ihren Geist. VII, 161 S. 1925 . . . . . RM 7.20

HEFT 7 **Kuhr / Ewald:** Die Ausdrucksmittel der konjunktionslosen Hypotaxe in der ältesten hebräischen Prosa. Ein Beitrag zur historischen Syntax des Hebräischen VIII, 78 S. 1929. RM 8.55

HEFT 8 **Schacht / Joseph:** Das kitāb al-maḥārig fil-ḥijal des Muḥammad ibn al-Ḥasan aš-Šaibānī. In zwei Rezensionen herausgegeben. VIII, 83 S. deutsch und II, 141 S. arabisch. 1931. RM 19.80; arab. Teil apart RM 8.10

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Digitized by Google

29 APR 15 1932

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PRIV.-DOZ. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Jüdisches bei as-Samau'al. Von D. Künstlinger 233

Zur Geschichte der einheimischen indischen Grammatik. Von P. Thieme 236

Besprechungen: . . . . . 242—289

Bolte, J., s. Grimm.

Boutflower, Ch.: The Book of Isaiah. (W. Baumgartner) 264

Buren, E. D. van: Clay Figurines of Babylonia and Assyria. (A. Moortgat) 255

Burton, R. F.: Das Kasidah des Hadschi Abdu el Yezdi, übertr. v. U. Rall. (J. Hell) . . 271

Contenau, G.: Les Antiquités orientales. (Val. Müller) 244

Crum, W. E.: A Coptic Dictionary. II. (F. Calice) 253

Danzel, Th.-W.: Dämonen, Symbole und heilige Türme. (O. Dempwolff) 247

Doke, C. A.: Text-Book of Zulu Grammar. 2nd Ed. (M. Klingenheben-von Tiling) 288

Encyclopaedia Judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart. VI. (F. Perles) 259

Esser, A. A. M.: Die Ophthalmologie des Bhāvaprakāśa. I. (R. F. G. Müller) . . 280

Ethé, H.: Catalogue of the Persian, Turkish, Hindûstânî and Pushtû Manuscripts in the Bodleian Library. II. (J. C. Tavadia) . . 272

Feldmann, F.: Geschichte der Offenbarung des Alten Testaments bis zum Babylonischen Exil. 3. Aufl. (P. Heinisch) 260

Friedrich, J.: Staatsverträge des Ḫatti-Reiches in hethitischer Sprache. I u. II. (B. Hrozný) 257

[Grimm:] Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Neu bearb. von J. Bolte u. G. Polívka. IV. (C. Kuhl) 250

Haggard, W. H. D., and G. Le Strange: The Vazír of Lankurán. (J. C. Tavadia) . . . 272

Hauer, J. W.: Der Yoga im Lichte der Psychotherapie. (R. F. G. Müller) 280

Haushofer, K.: Japans Reichserneuerung. (O. Kressler) 282

Hirschberg, J. W.: Der Dīwān des as-Samau'al ibn 'Ādijā'. (D. Künstlinger) 233

Hunt, A. S., u. J. Johnson: Two Theocritus Papyri ed. (A. von Blumenthal) 252

Klein, S.: מחקרים = Māḥqārīm b°firqē hajjaḥas schābb sēfär Dibrē hajjamīm. (S. Krauß) 262

König, F. W.: Geschichte Elams. (W. von Bissing) 256

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Göttingen, Calsowstr. 31 / für den fernen Osten Priv.-Doz. Dr. Walter SIMON, Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädter Str. 126 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 49.

Jährlich 12 Nummern.

35. JAHRG. NR. 4 APRIL 1932

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

(Fortsetzung):

Kraus, W.: Die staats- und völkerrechtliche Stellung Britisch-Indiens. (O. Prausnitz) 281
Le Strange, G., s. Haggard, W. H. D.
Liebich, B.: Kṣīrataraṅgiṇī, Kṣīrasvāmin's Kommentar zu Panini's Dhātupāṭha zum 1. Mal hrsg. (P. Thieme) 236
Lutz, H. F.: The Warka Cylinder of Ashurbanipal. (Th. Bauer) 254
Mensching, G.: Die Bedeutung des Leidens im Buddhismus und Christentum. 2. Aufl. (J. Witte) 287
Mugler, E.: Gottesdienst und Menschenadel. III u. IV. (H. Rust) 248
Oesterley, W. O. E., and Th. H. Robinson: Hebrew Religion. (M. Noth) 259
Paret, R.: Die legendäre Maghāzi-Literatur. (J. Fück) 266
Polívka, G., s. Grimm.
Rall, U., s. Burton, R. F.
Rappaport, S.: Agada und Exegese bei Flavius Josephus. (W. Windfuhr) 265
Reinhard, E.: Kampf um Suez. (M. Meyerhof) 287
Rey, A.: La Science dans l'Antiquité: La Science orientale avant les Grecs. (H. P. Blok) 242
Robinson, Th. H., s. Oesterley, W. O. E.
Ross, E. D.: The Persians. (J. C. Tavadia) 272
Sadruddin, M.: Saifuddaulah and his Times. (E. Honigmann) 268
Schrader, F. O.: Der Hinduismus. (J. Witte) 275
Schütz, P.: Zwischen Nil und Kaukasus. (R. Strothmann) 244
Sukthankar, V. S.: The Mahābhārata for the first time critically ed. IV. (J. Charpentier) 275
Vallée-Poussin, L. de la: L'Inde aux Temps des Mauryas et des Barbares, Grecs, Scythes, Parthes et Yue-Tchi. (H. Losch) 274
Wegweiser für wissenschaftliche Reisen in der Türkei. (U. Kahrstedt) 271
Williams, A.: Tales from the Panchatantra transl. (R. Schmidt) 279
Wohlgemuth, J.: Das Tier und seine Wertung im alten Judentum. (M. Löhr) 262
Zach, F.: Palästina einst und jetzt. (C. Kuhl) 258

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 233—242
Allgemeines, Mittelmeerkulturen . . . 242—253
Ägyptologie . . . . . 253—254
Keilschriftforschung . . . . . 254—258
Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum . . . . . 258—265
Semitistik, Islamistik . . . . . 266—271
Turkologie, Iranistik . . . . . 271—274
Südasien . . . . . 274—282
Ostasien . . . . . 282—287
Afrikanistik . . . . . 287—289

Notiz 289

Berichtigung 289

Zeitschriftenschau: The Expository Times — [Festschrift zum 80. Geburtstag von Alois Rzach.] Charisteria — [Festschrift f. Schmidt-Ott.] Aus fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft — Fornvännen — Forschungen und Fortschritte — [Freidus-Gedenkschrift] — [Friedmann-Gedenkschrift] — Gads Danske Magasin — The Geographical Journal — De Gids — Gnomon — Göttingische Gelehrte Anzeigen — The Hibbert Journal — Historia — Historisk-filologiske Meddelelser — Jahrbuch der Bayrischen Akademie d. Wissenschaften — Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der čechoslov. Republik — Jahrbuch des Öffentlichen Rechts — Janus — Japanisch-deutsche Zeitschrift — Japigia — The Jewish Quarterly Review — Indian Affairs — Indian Art and Letters — Indian Historical Quarterly — Indian Pictorial Education — Indogermanische Forschungen — Journal of the African Society — Journal of the Andhra Historical Research Society — Journal Asiatique — The Journal of Egyptian Archaeology — The Journal of Hellenic Studies — Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society — The Journal of the Royal Asiatic Society — Kirjath Sefer . . . . . 289—303

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 303—304

Die Preise der hier angezeigten vor dem 1.7.1931 erschienenen deutschen Bücher dürften inzwischen entsprechend der Notverordnung vom 8.12.1931 im allgemeinen um mindestens 10% gesenkt sein.

Digitized by Google

OLZ

XXXV / 4 APRIL 1932

Jüdisches bei as-Samau'al[1].

Von David Künstlinger.

Hirschbergs Erklärung der Gedichte as-Samau'als, an die die folgenden Zeilen anknüpfen, besteht aus: Vorwort, Verzeichnis der Abkürzungen (V—X), Einleitung (1—7), Die Gedichte As-Sam. (8—13), Die Echtheitsfrage und die Autorschaft der 1. Qasīde (14—16), As-Sam. u. Moh. (17—20), Die Übersetzung (35—69), Sachregister (70—72), Nachträge u. Berichtigungen (73—75), Berichtigungen u. Anmerkungen zur Übersetzung von T. Kowalski (76—82), Cel i wyniki pracy [Ziel und Ergebnisse der Arbeit] (83—85).

Einem Berufeneren sei eine Kritik der Arbeit vom Standpunkte der altarabischen Poesie gerne überlassen. Folgende Zeilen sollen sich hauptsächlich mit einigen Anmerkungen über ältere jüdische Einflüsse befassen, die auf die dem Juden As-Samaual zugeschriebenen Gedichte wahrscheinlich von Wirkung waren, welche jedoch der Autor unberücksichtigt ließ. Derselbe hat viele derlei Einflüsse auf genannte Dichtungen in zahlreichen Noten sehr ausführlich verzeichnet.

Im Gedichte I. (S. 21—23) findet der Verfasser keine ältere jüdische Parallele. Zu V. 20 wäre jedoch zu bemerken, daß Jōmā 38b = Kidd. 72b gesagt wird: Kein Frommer צדיק scheidet aus der Welt, bevor einer ihm gleichen Ranges geboren wird; vgl. Gen. r. 58,2 u. Parall. Vielleicht wäre somit in اذا سيّد منّا مضى قام سيّد das Wort سيّد nicht „Fürst", sondern „Wohltuender" oder dgl. dem daselbst parallelen كريم zu übersetzen. LA. IV, 213: سيّد wird verwendet für رب, مالك, شريف, حليم, كريم, فاضل.

Die Anmerkung 1 zu II, 1—3 (S. 50—52) enthält vieles, was zum Thema gar nicht gehört. دهر قد كنتُ مَيْتَ braucht man weder physiologisch-philosophisch noch eschatologisch zu erklären. Der Dichter wollte einfach sagen, daß er vor seiner Geburt ein Toter war, d. h. nicht unter den Lebenden weilte. Er gebrauchte ميت wegen des folgenden سأموتُ S. Sura 40, 11.

Wenn der Verfasser (S. 48, Anm. 45) dem Muḥammad den Vorwurf macht, er werfe manchmal zwei verschiedene Vorstellungen durcheinander, nämlich die Schöpfung des ersten Adam und die Entstehung des Menschen, so ist dieser Vorwurf insofern zu entschuldigen, da eine solche Identifizierung — der Verwandtschaft der Begriffe wegen — bereits in Ps. 139, 15 רֻקַּמְתִּי בְּתַחְתִּיּוֹת אָרֶץ vorkommt. Zu das. V. 2 كنّها الله فى مكان خفىّ wäre auf Ps. das. אֲשֶׁר עָשִׂיתִי בַּסָּתֶר zu verweisen.

Das. V. 5. Stammt dieses Gedicht von As-Samaual b. Adija, so darf man nicht فقرى „meine Armut" übersetzen, denn dieser Dichter war, wie wir wissen, ein wohlhabender Mann. Es wäre mit LA. VI, 372 = هم „mein Kummer" wiederzugeben. Vgl. aber Kowalski S. 77.

Das. V. 6 رُبّ شتم سمعته فتصاممت. Vgl. Sabb. 88b u. Parallelen: (Die Rechtschaffenen) hören wohl, wie man sie schmäht, erwidern aber nicht darauf שומעין חרפתן ואינן משיבין.

Das. V. 7., Anm. 3 (S. 52—59) ist eine allzu ausführliche Anmerkung über Tafeln, Bücher und Rollen, auf denen die Taten der Menschen verzeichnet sind. Es würden da zwei, drei markante Hinweise genügen, um diesen Gegenstand zu beleuchten. قرّبوها ist „wenn man die ausgebreitete (Rolle) präsentieren wird" zu übersetzen. LA. II, 160: أدنيته = قرّبته.

Das. V. 14 (S. 59—60) مُلك داود ist nicht, wie Verfasser glaubt, das „messianische Reich Davids", sondern das „Königtum Davids", wie richtig in der Übersetzung. Bezieht sich doch dieses ملك auch auf سليمان in V. 15, das doch keineswegs im messianischen Sinne angewendet werden kann. ملك داود entspricht hier dem מלכות דוד in I. Chr. 26, 31. Die Juden gebrauchen für das messianische Königreich Davids immer מלכות בית דוד, die Dynastie des Hauses David[1], z. B. Ber. 48b u. s. So auch in Gebeten z. B. in den Eulogien zur Haftara. Im Arab. müßte dieses ملك بنى داود lauten. Der Dichter hat hier wohl sagen wollen, daß er ein Abkömmling Davids, Salomons usw. sei. Die Berufung des Verfassers auf Ibn Hišām 268 u. 374 beruht auf einem Mißverständnis; dort ist nur die Rede von einem Propheten (nicht einem Messias), der ankommen solle.

Es mag ja sein, daß die Verse 15—18 unecht sind, allerdings ist eher an einen verderbten Text zu denken. Immerhin ist die Behauptung: „Die konfuse Darstellung — wie der Verfasser S. 25a sagt — sollte manche ähnliche Schilderungen Mohammeds rechtfertigen" (s. auch S. 10—11) unhaltbar. Die Aufzählung von biblischen Personen nach einer nicht chronologischen Reihenfolge findet sich nicht nur bei Muḥammad vor. In einem Gebete Miǐnāh Ta'anīt II, 4 werden nacheinander aufgezählt: Abraham, Urahnen am Roten Meere, Josue, Samuel, Elias,

1) **Hirschberg**, Joachim W.: **Der Diwān des as-Samau'al ibn 'Ādijā'** und die unter seinem Namen überlieferten Gedichtfragmente übers. u. erläutert. Kraków: Nakładem Polskiej Akademji umiejętności 1931. (X, 85 S.) gr. 8°. = Polska Akademja Umiejętności, Prace Komisji Orjentalistycznej Nr. 13.

1) Weil der Messias seinem Hause entstammen wird. Joma 22b: Warum wurde die Dynastie des Hauses Saul מלכות בית שאול nicht fortgesetzt?

Digitized by Google

Jona, David und Salomon. Sowohl der palästin. wie auch der babyl. Talmud suchen die Inkorrektheit dieser Reihenfolge (Elias, Jona vor David und Salomon) damit zu erklären, daß man das Gebet mit einer Eulogie der Barmherzigkeit schließen wollte. Diese Erklärung trifft aber schon deshalb nicht zu, weil man auch an anderen Stellen solchen Inkorrektheiten begegnet, bei welchen es sich gar nicht um einen beabsichtigten Schluß handelt. Hier seien bloß einige angeführt. Ṣifrē zu Dt. Nr. 27 werden aufgezählt: Hiob, Josue, Kaleb, Eljakim, Zerubabel, Daniel, Chananja, Mischael und Azarja, die ersten Propheten. In IV. Makkab. 18, 10 f.: Abel, Kain, Isaak, Josef, Pinchas, Chananja, Azarja und Mischael, Daniel, Jesaja, David, Salomon, Ezechiel, Moses. — Die Himmelfahrt Jesajas IV, 21—22: David, Salomon, Zwölfpropheten, Josef, Daniel. — Die Anordnung in Sirach 44ff. ist regelrecht durchgeführt, aber in 49, 14—16 begegnen wir schon einer unchronologischen Aufzählung: Henoch, Josef, Set, Sem, Enosch, Adam.

Den Verfassern der erwähnten Schriften kann man Mangel an historischen Kenntnissen, wie man solche Muḥammad vorwerfen könnte, nicht zuschreiben. Die unhistorische Reihenfolge bei der Aufzählung von obigen Personen läßt sich nur erklären durch die Annahme eines alten Aberglaubens, einer Scheu, eine der Wirklichkeit entsprechende Reihenfolge anzuwenden. So heißt es im Midraš zu Ps. 3,1: Die Abschnitte der Tora sind nicht nach ihrer (richtigen) Reihenfolge mitgeteilt worden. Denn wären dieselben nach einer solchen mitgeteilt worden, so könnte jeder, der in ihnen lesen würde, Tote lebendig machen und (allerlei) Wunder geschehen lassen. Daher wurde die (ursprüngliche) Anordnung der Tora verheimlicht, und nur Gott kennt sie[1]. — In Nöldeke-Schwally, Geschichte des Qorāns II, 67 ist zu lesen: Der Beweggrund zu diesem merkwürdigen Verfahren (Anordnungsprinzip im Ḳurān) lag vielleicht in der Scheu, etwas Vollkommenes zustandezubringen, um nicht die Mißgunst unheimlicher dämonischer Mächte herauszufordern, einem Aberglauben, der namentlich unter der primitiven Menschheit weit verbreitet ist. — Ein solcher oder ähnlicher Wahnglaube wird auch bei den obigen Verfassern, unserem Poeten und ebenso bei Muḥammad bei der eben beschriebenen Inkorrektheit maßgebend gewesen sein.

Das. V. 16, Anm. 10 دراس التوراة والتابوت: Tābūt ist eine Kiste, Lade oder ein Pult, bei welchem man Gebete verrichtet, es kann sich also auf دراس nicht beziehen. Tābūt läßt der Verfasser unübersetzt; in der Anmerkung verweist er bloß auf Geiger und Horovitz. — Tor Andrae, Der Ursprung des Islams u. d. Christent. 57 übersetzt: Das Studium der Tora und die Lade. Während التوراة im Genitiv steht, steht التابوت im Nominativ. Bezieht sich dies nicht auf دراس oder ist es bloß des Reimes halber im Nominativ? Aber was soll hier تابوت überhaupt bedeuten? Sura 2, 249 ist es die Toralade; 20, 39 ist es die Kiste, in welcher das Kind (Moses) am Nil lag. Vielleicht ist in unserem Gedicht والنابوت zu lesen. Es wäre wie das aram. נבואתא st. נבואתא (Levy, Targ. WB. s. v.), und das lange ā entstand wohl des Metrums halber. Also „Prophetie" dem التوراة entsprechend. Zu übersetzen wäre somit: Die die Tora studieren und die Prophetie (Prophetenbücher).

Das. V. 17—18 (S. 60). Der Verfasser nimmt an, diese Verse seien ḳurānisch. (Zu beachten ist der Artikel bei Ṭālūt und Ǧālūt; soll auch der dem Metrum zuliebe angewendet worden sein?) Auch Tor Andrae (a. a. O. 58) äußert sich über dieses Gedicht, es sei nicht echt, da طوريين auf den Ḳurān, nicht aber auf Ex. 14, 22 oder 15, 8 zurückgehe. Dem ist aber nicht so, denn Onkelos und I. Jerūš. übersetzen חומה im ersten Vers שורין; Abot d. R. Natan (ed. Schechter) 97 erklärt ועשה חומות, also im Plural. Das Mandäische Königsbuch (ZA. 1919, 72) hat aber bei derselben Gelegenheit die Zweizahl אכואת תרין טוריא; das. 73: בתרין טוריא. Es spricht somit von zwei Bergen. Der Autor unseres Gedichtes sowie Muḥammad werden wohl aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft haben. Aus derselben wohl auch das Königsbuch, denn dieses ist nach Nöldeke (das. 64) eines der ältesten Kapitel in der mand. Literatur, in altem, von arab. Idiomen freiem Dialekte gehalten, und reicht nicht später als höchstens in das erste Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts n. Chr. zurück. — Es geht also auf ältere Quellen zurück.

Genizafragment V. 6 خليل Anm. 28 (S. 63). Alle hier angeführten Parallelen haben „Freund Gottes" (Abraham), nur hier und im Clemensbrief 10, 1 bloß خليل bzw. „Freund". Das Zitat aus Sibyll. 2, 245 ist ungenau, da dort nicht von Abraham, sondern von Moses die Rede ist. Im Ḳurān 4, 124 heißt es اتخذ الله ابرهيم خليلا, also in Verbindung mit Allāh.

Das. V. 23 الطور المقدس Anm. 42 (S. 68). Vgl. Ps. 68, 18 סיני בקדש. Midrāš zu Ps. 87, 1: ... die beiden heiligen Berge, der Sinai und der Moria.

Dem Verfasser sind wir für die fleißige Studie zu Dank verpflichtet. Ganz besonders seien hier Professor Kowalskis sehr wertvolle Berichtigungen und Anmerkungen zur Übersetzung (S. 76—82) hervorgehoben[1].

1) לא ניתנו פרשיותיה של תורה על הסדר שאם ניתנו על הסדר כל מי שהוא קורא בהם היה יכול להחיות מתים ולעשות מופתים לכך נתעלמה סדורה של תורה והוא גלוי לפני הקדוש ברוך הוא. S. Bacher, Agada der pal. Amor. II, 31, 5.

Zur Geschichte der einheimischen indischen Grammatik.

Von Paul Thieme.

Pāṇini verfährt in seiner Grammatik umgekehrt wie wir. Wir pflegen in der wissenschaftlichen Grammatik vom fertigen Wort auszugehen und nacheinander die Elemente, die sich uns als angefügt ergeben, abzutrennen, um schließlich die Wurzel, das unanalysierbare Element, übrigzubehalten. Wir werden geleitet von historischem Interesse. Pāṇini geht von jenen unalysierbaren Elementen aus, erhält durch Anfügung von Suffixen und durch Inkraftsetzung grammatischer Operationen zu-

1) Korrekturzusatz: Vgl. jetzt noch den Aufsatz Kowalskis „A Contribution to the Problem of the authencity of the Dīvān of As-Samau'al" in Archiv Orientální, Praha, April, 1931, 156ff.

Digitized by Google

nächst Verbal- oder Nominalstamm und durch weitere Anfügung das fertige Wort. Natürlich setzt dieses Verfahren das unsrige als vorangegangen voraus — man kann sagen, daß die Nairuktas sich seiner bedienten, die wie wir ein Interesse, wenn auch kein historisch gerichtetes, an der Etymologie hatten. Pāṇinis Interesse ist praktisch. Er beantwortet die Frage, wie man aus einer gegebenen Wurzel die fertigen Wortformen, und in welchem Falle (Bedeutung) man sie bildet. Die Voraussetzung für die Anwendung seiner Regeln ist lediglich die Bekanntschaft mit den Wurzeln, d. h. den Elementen, die bei allen Worten gleicher Bildung und verschiedener Bedeutung verschieden sind. Deshalb hat er sie in einem Dhātupāṭha seiner Grammatik vorangestellt. Sie bilden ihr Rückgrat, sie sind das Rohmaterial, aus dem die Grammatik die Sprache macht. Die späteren grammatischen Systeme haben an P.s Darstellung nur Äußerliches geändert. Sie haben die Ausdrucksweise vereinfacht, sie haben das Thema beschränkt oder erweitert, aber sie alle setzen einen Dhātupāṭha voraus, der sich eventuell durch Einzelheiten (Reihenfolge, Hinzufügungen, Auslassungen, Ersetzung der stummen Buchstaben Pāṇ.s durch andere) vom panineischen unterscheidet.

Zur Geschichte dieser Zusammenstellung der ‚Wurzeln' des Sanskrit hat B. Liebich schon früher wertvolle Beiträge geliefert. Er hat vor allem gezeigt, daß die Angabe der Bedeutung, die im heutigen Text hinter jeder Wurzel sich findet, zur Zeit des Patañjali noch fehlte (Zur Einführung in die indische einheimische Sprachwissenschaft II, S. 48ff.), hat durch eine gründliche Bearbeitung des panineischen Dh.P. (Zur Einführung III), die Ausgabe des Cāndradhātupāṭha und schließlich durch Konkordanzen und Verzeichnisse (Materialien zum Dhātupāṭha) das Studium erleichtert und unsere Kenntnisse wesentlich gefördert.

Eine Fortsetzung und Krönung finden diese Bemühungen in seinem jüngsten Werk[1], das weit mehr enthält als sein Titel verspricht. Nämlich außer der Ausgabe des Dh.P.-Kommentars des Kṣīrasvāmin, der Kṣīrataraṅgiṇī, (S. 1—200) nach drei vollständigen und einer gekürzten Handschrift: die Zusammenstellung der von Kṣ. zitierten Autoren und Stellen (Anhang I, S. 205—210), den Text eines tibetischen Kātantra-Dhātupāṭha (Anh. II, S. 216—232) = Tanjur Mdo Band 132, Nr. 3723 nach dem Londoner Tanjur und den Dhātupāṭha des Śākaṭāyana (Anh. III, S. 248—264) nach der Ausgabe des Pandit (1919), die mit dem Ms. Bühler No. 143 verglichen wurde. Fernerhin eine Synopsis der sieben ältesten erhaltenen Dh.P.s (Anh. IV, S. 290—359) und ein alphabetisches Verzeichnis der Wurzeln (Anh. V, S. 366—379). Zwischen diese Textteile sind „Einleitungen" gefügt, welche das Datum der Kṣīrataraṅgiṇī (Einleitung zum Textteil), den „Dhātupāṭha vor Kṣīrasvāmin" (Einl. zu Anh. I u. II), die Datierung der indischen Grammatiker (Einl. zu Anh. III) und schließlich das Datum des Maitreyarakṣita, eines dem Kṣ. zeitgenössischen Kommentators des Dh.P., behandeln.

Von Kṣīrasvāmin haben wir außer dem jetzt zugänglich gemachten Dh.P.-Kommentar noch einen Amarakośa-Kommentar. Wie aus der ersten Schlußstrophe der Kṣīrataraṅgiṇī hervorgeht, schrieb er unter Jayasiṃha von Kaśmir (1128—1154). Da Hemacandra ihn in seinem Dh.P.-Kommentar und Vardhamāna im Gaṇaratnamahodadhi seinen Amara-Kommentar benutzt, muß er — wie Liebich zeigt — beide Werke vor 1138 vollendet haben. Die von Liebich vorgetragenen Kombinationen über den Zusammenhang der literarischen Beeinflussung mit den historischen Ereignissen jener Jahre scheinen mir recht überzeugend.

Die Geschichte der Dh.P.-Literatur ist nach Liebichs Darlegungen folgendermaßen verlaufen: Die Bedeutungsangabe im Dh.P. stammt von einem Autor, der zwischen Patañjali und dem Kātantra-Dh.P. gewirkt hat (vgl. S. 242) und den Liebich nach einer Angabe des Maitreya ‚Bhīmasena' nennt. Es folgen die Dh.P.s zum Kātantra (dieses ist nach Liebich im 1. Jahrh. n. Chr. „sehr wahrscheinlich" entstanden S. 266, nach den Erörterungen von Lüders in seiner inzwischen erschienenen Abhandlung Kātantra und Kaumāralāta SBAW 1930, S. 482ff. wird man es ins 4. Jahrh. herabrücken müssen, vgl. l. c. S. 537) und Cāndravyākaraṇa (frühestens Ende des 5. Jahrhunderts). Der erste ist nach Liebich in seiner authentischen Form im Tanjur übersetzt erhalten und von ihm als Anh. II herausgegeben. Auf den Cāndra-Dh.P. folgt der Dh.P. zur Gramm. des Śākaṭāyana (um 870), eines Śvetāmbara (Anh. III). Außerdem haben wir mehrere Pārāyaṇas als Vorgänger der gleichzeitigen Kommentare des Kṣ. und des Maitreya vorauszusetzen, d. h. Werke, in denen unter jeder Wurzel des Dh.P. die Worte zusammengestellt sind, die nach der Grammatik aus ihr gebildet werden können. Panineische Pārāyaṇas kennen wir nur aus der Zeit nach Kṣ. Es sind der Dh. Pārāyaṇa des Hemacandra (kurz nach Kṣ.) und die Dhātuvṛtti des Sāyaṇa. Älter ist nur ein Dh. Pārāyaṇa, das zum Cāndra-vyākaraṇa gehört.

1) **Liebich**, Dr. Bruno: **Kṣīrataraṅgiṇī, Kṣīrasvāmin's Kommentar zu Panini's Dhātupāṭha** zum ersten Mal hrsg. Mit 5 Anhängen. Breslau: M. u. H. Marcus 1930. (X, 379 S.) gr. 8. = Indische Forschungen, begründet von A. Hillebrandt, in zwanglosen Heften hrsg. von B. Liebich, 8/9. RM 22 —.

Digitized by Google

Daß der im Tanjur als Kalāpa-dhātu-sūtra übersetzte Dh. P. wirklich von Śarvavarman, dem Verfasser des Kātantra stammt, möchte ich bezweifeln. Die Grammatik des Ś. scheint mir zu gut, als daß ich ihm ein solch liederliches Machwerk zutrauen möchte. Was er bringt, ist nicht nur „in sich geschlossen und konsistent" (Liebich S. 236), der Verf. zeigt auch verschiedentlich Bekanntschaft mit dem Mahābhāṣya und läßt sie seiner Grammatik zugute kommen. Die letztere Behauptung möchte ich zunächst mit ein paar Belegen stützen, da Liebich daran festhält — offenbar in Anlehnung an Vākyapadīya II, 489 —, daß erst Candra das Mahābhāṣya wieder aufgefunden habe (S. 286). Entlehnungen aus dem Mahābh. lassen sich in all den Teilen des Kātantra feststellen, die sich an die Darstellung Pāṇ.s anschließen[1]. Im 3. Buch des alten Kātantra — nach der Zählung Liebichs Zur Einf. I, die ich im folgenden immer beibehalte — habe ich folgendes notiert: Kātantra III. 2. 17 fügt gegenüber Pāṇ. 3. 1. 35 *‚cakāsa-'*, wie es im v. l zu 3. 1. 35, Kāt. III. 2. 26 gegenüber Pāṇ. 3. 1. 48 *‚kami-'* hinzu, wie es im v. l zu 3. 1. 48 gefordert wird. Kāt. III. 3. 20 fügt zu III. 3. 19, welche Regel Pāṇ. 7. 4. 71 entspricht, *‚ṛkāre ca'* hinzu, wie es im v. 11 zu ŚS 3, 4 für den Fall verlangt wird, daß das konsonantische Element des ṛ-Vokals in dem Ausdruck *‚hal'* (Konsonant) nicht einbegriffen ist. Kāt. III. 3. 34 *‚ṛ.mato rīḥ'* ist eine Verbesserung von Pāṇ. 7. 4. 90 *‚rīg ṛd.upadhasya ca'* nach v. l zu 7. 4. 90 *‚rīg ṛt.vataḥ saṃyogārtham'*. Die Hinzufügung von *‚ini'* Kāt. III. 3. 35 gegenüber Pāṇ. 7. 4. 93 beruht auf v. l zu 7. 4. 93. Die Trennung der Regeln III. 4. 14 u. 15 gegenüber Pāṇ. 6. 1. 32 beruht auf v. 1 zu 6. 1. 32. Die Ersetzung der Ausdrücke *‚gāti-'* u. *‚pā'* in Pāṇ. 2. 4. 77 durch *‚iṅ'* u. *‚pibati'* in Kāt. III. 4. 93 beruht auf v. l zu 2. 4. 77. Die Formulierung Kāt. III. 2. 37 *‚tanāder uḥ'* gegenüber Pāṇ. 3. 1. 79, *tanādi-kṛñbhya uḥ'* entspricht den Erörterungen des Pat. zu 3. 1. 79, die darauf hinauslaufen, daß *‚kṛñ'* in dieser Regel nicht hätte besonders gelehrt zu werden brauchen. Diejenige der Regel III. 4. 53 *‚tṝ-phala-bhaja-trapa-śranthi-granthi-dambhīnāṃ ca'* gegenüber Pāṇ. 6. 4. 122 *‚tṝ-phala-bhaja-trapaś ca'* dürfte, soweit es sich um die Hinzufügung von *dambh-* handelt, auf v. 5 zu 6. 4. 120 beruhen. Die Hinzufügung von *śranth-* u. *granth-* dagegen läßt erkennen, daß dem Verf. des Kātantra die Varianten *śrantha* u. *grantha* des Pāṇ. Dh. P. I. 35, 36 für *grathi-* u. *śrathi* bekannt waren, und er sie für seine Grammatik voraussetzte. Vgl. auch Kāt. IV. 2. 3 mit Pāṇ. 1. 2. 6.

Es scheint mir, wie gesagt, von vornherein unwahrscheinlich, daß der höchst liederliche Dh. P. des Tanjur von einem so gewissenhaften Autor stammt. Außerdem fehlt ihm jede spezielle Beziehung zum Kātantra. Wir müßten annehmen, daß Śarv. die Zeit gefehlt hätte, Dutzende von Wurzeln, die er im Sūtrapāṭha zitiert, in den Dh. P. aufzunehmen, so daß er z. B. einen gaṇa (*tvarādi* III. 3. 37) nach einer Wurzel nennt, die er im Dh. P. gar nicht aufführt, oder z. B. den gaṇa *yajādi-* III. 4. 3, der aus Pāṇ. 6. 1. 15 stammt, in seinem Dh. P. zerstört. Daß er aber andererseits eine Reihe von anubandha's, die in seiner Gramm. gar keine Rolle spielen, nur weil sie bei Pāṇ. stehen, aufgenommen hätte. Um so unwahrscheinlicher ist das alles, als der Dh. P. zu einer Grammatik nicht die Rolle eines „Anhangs" spielt. (Liebich: „Für den Anhang scheint seine Zeit nicht mehr gereicht zu haben." S. 236.) Der Verf. muß sich vielmehr, ehe er die Grammatik beginnt, klar darüber sein, in welcher Gestalt und in welcher Reihenfolge er die Wurzeln lehren will. Muß er sich doch im Sūtrapāṭha fortwährend auf den Dh. P. berufen.

Offenbar hat Śarv. seiner Grammatik den Dh. P. Pāṇinis zugrunde gelegt, und zwar den unakzentuierten. Diejenigen anubandhas, welche bei Operationen, die auch im Kātantra gelehrt werden, in Frage kommen, z. B. *i, ḷ, ṅ, ñ, m* stammen aus Pāṇ., aber auch solche, die in der Gramm. Śarv.s nichts zu suchen hätten, kennt er, weil sie eben bei Pāṇ. im Dh. P., der auch der seine ist, stehen. III. 2. 27 nennt er die Wurzel *asu* und meint damit das *as* der IV. Kl. im Gegensatz zu dem *as* der II., während Pāṇ. im Sūtrapāṭha in solchem Falle *asyati-* sagt. Ebenso übernimmt er die panineischen gaṇas, z. B. *kryādi-, rudhādi-, mucādi-, kuṭādi-* usw. Gelegentlich schafft er neue, aber das sind sogenannte *‚ākṛti-gaṇas'*, die mit der Reihenfolge im Dh. P. nichts zu tun haben. *japādi-* III. 3. 32 meint die Pāṇ. 7. 4. 86, *tvarādi-* III. 3. 37 die Pāṇ. 7. 4. 95 und *bhṛjādi-* IV. 2. 59 die Pāṇ. 8. 2. 36 (hinter *vraśc*) aufgeführten Verben. Die *udāttet-* u. *svaritet-* P.s ersetzt er durch die *‚ākṛti-gaṇas' rucādi* III. 2. 42 u. *yajādi-* III. 2. 45. Die Liste der *aniṭ*-Wurzeln IV. 3. 13ff. enthält — neben einigen andern — sämtliche *udātta*-Wurzeln Pāṇ.s, wie ein Vergleich mit der Liste Patañjalis (III, S. 285, Z. 21ff.) zeigt. Es fehlen nur vic, dṛp u. tṛp.

Die Neigung, das Kātantra zu erweitern, um es zu vervollständigen, hat nicht nur dazu geführt, ihm ganz neue Kapitel hinzuzufügen, wie schon Liebich Zur Einführung I gezeigt hat, auch der Text wurde durch Einschiebungen von vermeintlichen oder wirklichen Lücken befreit. Das letztere geschah vor allem in Kaśmir — vgl. hierzu Lüders l. c. S. 498f. —, wo die Überlieferung schon frühzeitig weniger konservativ gehandhabt wurde, und woher die turkistanischen Texte und natürlich auch dieser Dh. P. stammen. Wenn ein solcher eigener Dh. P. — im Gegensatz zu einer Dhātu-vṛtti — im Grunde für das Kātantra auch keinen Sinn hat, so kann es doch bei der geschilderten Tendenz kein Wunder nehmen, daß gelegentlich ein solcher auftauchte. Warum er so schlecht geworden, dafür vermag ich keine Erklärung zu geben. Liegt die Schuld beim Übersetzer?

Wenn ich also diesen Dh. P. dem Śarvavarman wieder abspreche, so möchte ich andererseits bezüglich der Vṛtti zum Kātantra mich auf den Standpunkt von Finot und Lüders stellen, daß nämlich Durgasiṃhas Vṛtti die eigene Vṛtti Śarv.s enthält (vgl. Lüders l. c. S. 499). Jedenfalls haben wir Bruchstücke einer Vṛtti, die älter als Durg. ist, in einem turkestanischen Kātantrabruchstück tatsächlich erhalten, in den aus dem 4. Jahrh. stammenden, von Lüders l. c. S. 488f. herausgegebenen zwei Blättern. Daß auch die auf anderen, später geschriebenen Blättern erhaltene Vṛtti älter ist, vermutet Lüders l. c. S. 501. Auf Grund dieser neuen Funde läßt sich also die Ansicht, daß die Kātantra-vṛtti erst von Durgasiṃha aufgezeichnet wurde (Lieb. S. 233), nicht mehr halten.

Daß eine von einem Kuṇi verfaßte Vṛtti zu Pāṇ. bestanden habe und daß dieselbe älter als das Werk des Patañjali sei, berichtet erst Kaiyaṭa (Lieb. S. 233 Anm. 1). Bereits Bhartṛhari betrachtet Kuṇi als älter als Patañjali: Kielhorn Mahābhāṣya II² S. 20 Anm. 1.

1) Ob das Kātantra auch in diesen Teilen eine Bearbeitung der Gramm. des Kumāralāta ist, wie es nach den Untersuchungen von Lüders a. a. O. für das Kapitel Sandhi m. E. jetzt zugegeben werden muß, läßt sich schwer entscheiden. Vgl. Lüders a. a. O. S. 537 oben.

Digitized by Google

Trotzdem möchte ich nicht glauben, daß bereits zu Patañjali's Zeit ein ‚Vṛtti' genanntes Werk, welches einen Kommentar darstellte, bestanden hat. Den Ausdruck ‚vṛtti' für ‚Kommentar' in dem speziellen Sinne, in dem er später verwendet wird, kennt Pat. noch nicht. Mahābh. I, S. 11 zu v. 11 unterscheidet er zwischen sūtra „Regel" und vyākhyāna „kommentierende Erläuterung", er sagt nicht ‚vṛtti', wie Liebich S. 284 angibt[1].

Die Einleitung zu Anh. III behandelt an Hand des „Leitfossils" der indischen Grammatik, wie Liebich die Imperfektbeispiele historischen Inhalts in den einzelnen Grammatiken nennt, das Datum der Grammatiker von Patañjali bis Hemacandra. Sie ist reich an historischen Exkursen und bespricht und würdigt noch einmal ausführlich den Bericht des Itsing über die grammatischen Werke, die er kannte. Man wird dem Autor, auch da, wo man ihm nicht zustimmt, dankbar sein, daß er Gelegenheit genommen hat, seine Ansichten im Zusammenhang darzulegen.

Die Fixierung des Datums des Candragomin nach unten hängt zusammen mit der des Vasurāta und seines durch sein Vākyapadīya berühmten Schülers Bhartṛhari. Dieser ist nach I-tsing's Bericht 650 gestorben. Das Datum kann nicht stimmen, wenn sein Lehrer Vasurāta mit dem von Paramārtha (459—569) als Zeitgenosse des Vasubandhu (420—500 nach Takakusu) erwähnten Vasurāta identisch ist. Liebich neigt dazu, der Angabe des I-tsing, der 671 nach Indien kam, zu mißtrauen. Dazu würde ich mich schwer entschließen. — Daß Candra der direkte Lehrer des Vasurāta gewesen sei, vermag ich nicht mit Liebich (S. 267) aus den Worten des Kommentars zu Vākyapadīya II, 486 zu entnehmen, jedenfalls nicht mit Sicherheit. Der genannte Vers berichtet, daß die grammatische Überlieferung (*āgama-*) von Candra und andern wiedergewonnen und zu vielen Schulen entwickelt wurde (*bahuśākhatvaṃ nītaḥ*). Das entspricht den tatsächlichen Verhältnissen, sowie wir *candrācāryādi-* nicht pressen als: „deren erster Candra war". Wie ich oben gezeigt habe, kannte bereits Śarv. das Mahābhāṣya. Er und andere sind in dem *-ādi* eingeschlossen. Candra wird nur deshalb an die Spitze gesetzt, weil seine neue *śākhā* die bedeutendste war. Es entspricht nun der Vorliebe des Kommentars für Vasurāta, daß er im Kommentar diesen Guru neben Candra besonders erwähnt: Für ihn sind diese beiden Gelehrten die Führer der grammatischen Entwicklung. Auch hier möchte ich in dem *prabhṛti-* nichts sehen als „usw.". Wie wenig es dem Kommentar auf einen historischen Bericht ankam, ersieht man aus seiner legendären Darstellung der Wiedergewinnung des *āgama-*, unter dem er übrigens offensichtlich nicht Mahābhāṣya-Handschriften, sondern das heilige Schulwissen der Vorfahren versteht.

Ein Wort schließlich zum Text der Kṣīrataraṅgiṇī selbst. Liebichs Ausgabe ist vorzüglich. Kṣ.s Arbeit steht über dem Durchschnitt. Sie gibt sorgfältig alle Regeln Pāṇ.s, die sich auf eine gegebene Wurzel beziehen, und ist reich an Zitaten aus der Literatur, die Liebich zum großen Teil identifizieren konnte. — Die erste der Schlußstrophen gibt Auskunft über die Person des Verfassers: „Als .. Jayasiṃha ... das Land Kaśmir regierte, schrieb der Sohn des trefflichen Ministers, obwohl vermögend, aus Hingebung diese Dhātuvṛtti eigenhändig." Liebich möchte diese Strophe dem Kṣ. selbst nicht vindizieren (S. 202): „Zwar könnte lilekha auch 1. Pers. Sing. sein, aber dann wäre bei einem so korrekten Stilisten wie Kṣ. das Tempus auffällig." Wenn Kṣ. nur hätte sagen können: „Ich habe geschrieben", wäre L.s Argumentation richtig. Er kann doch aber sehr gut von sich in der dritten Pers. sprechen, indem er sich in den Standpunkt eines späteren Lesers versetzt, der eine Auskunft über die Herkunft der Handschrift wünscht. Zu ihm spricht gewissermaßen das Buch, nicht der Autor. In diesem Falle ist, da es sich nicht um ein allgemein bekanntes Faktum (*lokavijñāta-*) handelt, nicht das Imperfekt (nach v. 2 zu 3. 2. 111) sondern das Perf. zu verwenden, wie in dem Satze *cakāra kaṭaṃ devadattaḥ* (vgl. Pat. zu l. c.). Zudem paßt der Vers seinem Sinn nach doch eben nur unter den von Kṣ. selbst geschriebenen Archetypus — deshalb konnten ihn spätere Abschreiber auslassen. — Die Strophe 7 der Einleitung scheint zunächst merkwürdig. Die Wörter werden als „Brüder" angeredet, als Söhne des Weltschöpfers, zu deren einziger Zuflucht der Autor von ihrer Mutter, der Göttin der Rede, bestimmt worden sei. Offenbar spielt der Autor mit seinem Namen Kṣīra „Milch" und der Doppelheit der Bedeutung von vṛtti: ‚Kommentar' und ‚Lebensunterhalt (durch Nahrung)'. Den Ausdruck *sad vṛttayaḥ kalpitāḥ* ‚6 Kommentare wurden verfertigt' vergleiche man mit der Frage *kena vṛttim kalpayasi* ‚wodurch beschaffst Du (Dir) Lebensunterhalt' (Mah. Bhār. ed. Sukthankar S. 67).

1) Wenn I-tsing übrigens berichtet, daß die Cūrṇi (= Mahābhāṣya) ein Kommentar zum Vṛttisūtra sei, so bedient er sich derselben Ausdrucksweise wie Bhartṛhari, der das Mbh. *‚cūrṇi'* u. *Pāṇ.s* Grammatik *‚vṛttisūtra'* nennt (Kielhorn l. c. S. 22 unten). Dem tragen Liebichs Erörterungen S. 284 keine Rechnung.

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeerkulturen.

Rey, Abel: La Science dans l'Antiquité: La Science orientale avant les Grecs. Paris: La Renaissance du Livre 1930. (XX, 495 S.) 8°. = L'Évolution de l'Humanité. Synthèse Collective, dirigée par Henri Berr. 35 Fr. Bespr. von H. P. Blok, Oegstgeest (Holland).

Dem historischen Sammelwerke L'évolution de l'Humanité, welches in einer stattlichen Reihe Monographien die Kulturgeschichte der Menschheit vorführen wird, hat sich jetzt eine Série complémentaire angereiht, welche gleichsam die psychologischen Vorbedingungen zur Kultur im allgemeinen behandelt. Die Wissenschaft des vorgriechischen Altertums, d. h. der chaldäo-assyrischen, ägyptischen, chinesischen und indischen Kulturkreise, hat Abel Rey in geschichtlicher Hinsicht als eine „archéologie des idées scientifiques" (S. 384) dargestellt, eine Zusammenfassung also der wissenschaftlichen Genesis des menschlichen Denkens vorgriechischer Zeit, bis die hellenische Welt in Milet die Erbschaft des Ostens von Lydien übernimmt. Das Fehlen jeder Kenntnis von irgendeiner Wissenschaft der ägäischen Welt während des II. bis IV. Jahrtausends a. C. und die ziemlich beschränkte Zahl der erhaltenen Dokumente, welche schon in früherer Zeit die Erinnerung an eine weit ältere Tradition lebendig

Digitized by Google

hielten, erlauben einen nur sehr fragmentarischen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der antiken Wissenschaft. Die orientalische Wissenschaft steht noch ganz und gar im Zeichen der Technik. Die Individualisation des menschlichen Denkens hat schon sehr früh die Tatkraft der Magie zur Technik getrieben; die Furcht vor den Kräften der Natur erweitert sich zum Wunsche, diese zu benützen und wo nötig zu korrigieren; der Utilitarismus zwingt den Menschen zum Experiment, welches im alten Orient oft zu einer Art „expériencialisme" (S. 97), fast nie zum wissenschaftlichen Empirismus geführt hat (S. 429). Die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens bietet in den verschiedenen von Rey besprochenen Kulturkreisen ein ziemlich einheitliches Bild. Es bleibt im großen und ganzen immer noch rein analytisch und beschränkt sich mit einigen wenigen Ausnahmen noch fast ganz auf das Quantitative, auf Zahl und Maß. Es sind also an erster Stelle Arithmetik und Geometrie, dann die Astronomie, welche diese stark positivistisch geprägte Wissenschaft bilden. Die synthetische Physik fällt noch ganz dem Bereiche der Mythologie zu, während die kosmologische Metaphysik erst griechischem Boden entsprießen konnte. Die altorientalische Wissenschaft hat sich aus dem Utilitarismus herausgebildet in Anlehnung an die unmittelbare Nutzanwendung des Alltagslebens und hat demzufolge fast nie irgendeine theoretische oder philosophische Grundlage gesucht. Der Geist der Wissenschaft im alten Orient konnte aprioristisch, nie aber transzendental werden: „science pure, positivité pure, parceque pratique et technique pures, parceque pragmatisme pur, parceque recherche de ce dont on a seulement besoin, et rien que cela" (S. 330). Nur in Ägypten können wir die Spuren einer reinen positiven Wissenschaft in unserem Sinne des Wortes erwischen, wo neben der konkret-empirischen Medizin eine abstrakt-rationelle Mathematik sich ausgebildet hat; auch in Ägypten aber fehlt eben das zusammenfassende Einheitsprinzip des ganzen wissenschaftlichen Denkens, welches die enzyklopädische Kultur des Griechentums ermöglichte und im Osten vielleicht nur in der chinesischen Gedankenwelt vertreten war.

Neben der eingehenden Analyse der altägyptischen Mathematik des Papyrus Rhind (S. 205f.) und der Medizin des Papyrus Smith (S. 305f.), welche besonders zu erwähnen sind, verleiht eben die in kulturhistorischer Hinsicht fast philosophische Tendenz[1] diesem Buche den Reiz, der es weit über das Maß der heutigen Kompendienliteratur erhebt.

1) Den Abschnitt über L'éveil de la pensée scientifique (S. 431 f.) möchte ich besonders erwähnen.

Contenau, Georges: **Les Antiquités orientales.** Monuments hittites, assyriens, phéniciens, perses, judaïques, chypriotes, araméens. Paris: Albert Morancé. (25 S., 54 Taf.) gr. 8°. = Musée du Louvre. Bespr. von Valentin Müller, Bryn Mawr, Pa.

Der vorliegende Band ist der zweite der OLZ 1929 Nr. 10 angezeigten Sammlung. Was dort über die Nützlichkeit des Unternehmens und die treffliche Ausführung durch Contenau Rühmliches gesagt worden ist, gilt auch von diesem Band. Allerdings wünschte man, daß er in zwei geteilt wäre, so daß etwa 100 und nicht nur 54 Tafeln für den gewaltigen behandelten Kunstbereich zur Verfügung ständen. Man sieht auch nicht recht ein, warum die Dame von Elche und kyprische Figuren aufgenommen sind, bei denen doch nur noch ein Minimum von orientalischem Gut vorhanden und das griechische das weit überwiegende ist. Vielleicht hätte auch die Zahl der vier teuren bunten Tafeln von den susischen Einzelreliefs, gegen die Bedenken vorliegen (Andrae, Archäolog. Anzeiger 1923/4, 103ff.), zugunsten anderer Denkmäler reduziert werden können. Aber man soll über eine notgedrungene Auswahl, die doch immer subjektiv bleiben muß, nicht allzuviel Worte verlieren; darum betone ich, daß man sich andererseits freut, eine größere Anzahl wenig abgebildeter Stücke zu sehen. Ich greife einige heraus: Kopf aus Djabbul, Statue aus Arslan Tasch (Syr. II 5. 26), Statuette des Assur-Dan, in dem ich aber lieber den ersten seines Namens als mit C. den zweiten erkennen möchte (vgl. meine demnächst erscheinende mesopotamische Kunstgeschichte), Stelen von Neirab, jüdische Ossuarien, zwei Stelen aus Umm-el-Amad, über die jetzt Ingholt (Kunstmuseets Aarsskrift XIII—XV 84ff.) gehandelt hat, zwei Türsturze aus Byblos (Renan, Mission S. 32), 5 „phönikische" Bronzestatuetten, Relief aus Dueir (Renan 57), die parthische Standarte R. Ass. V. Aus dieser Aufzählung dürfte die Nützlichkeit des Werkes für jede Bibliothek hervorgehen.

Schütz, Paul: **Zwischen Nil und Kaukasus.** Ein Reisebericht zur religionspolitischen Lage im Orient. München: Chr. Kaiser 1930. (VII, 246 S. m. Abb.) gr. 8°. RM 5.80; geb. RM 7.80. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Die Beziehung Orient-Occident soll hier aufgezeigt werden von der tatsächlichen religiösen Berührung, d. h. von der Mission her. Daß ihre Gebundenheit an politische Mächte gerade von missionarischer Seite selbst dargelegt wird, verleiht den tiefernsten Ausfüh-

Digitized by Google

rungen erhöhtes Gewicht etwa gegenüber der Darstellung des Referenten (Zwischen den Zeiten IV, 1926, 420—44). Schütz' Urteil, vorgetragen in geistvollem Pathos, ist herber: die Kirche liege in der „babylonischen Gefangenschaft" (201) der weltlichen Mächte; ihre Mission sei der „Jagdhund des Cäsars", der ihn „vor- und zurückpfeifen" könne (196, 228). Verfänglich ist nun aber der Versuch, die europäische religiöse Lage aufzudecken an einem Vergleich mit der orientalischen; im geistigen Hintergrund steht übrigens mehr das dem Verf. verwehrt gebliebene Reiseziel Rußland. Berührt werden folgende Religionen:

Judentum, und zwar das zionistische: da es vom „Westen ... geschickt" (224) ist, konnte es von dem westlichen Reisenden richtiger beobachtet werden.

Islam: einige heutige Strömungen sind angemessen gezeichnet (56f.), weniger die reformislamische. Das Aschurah-Fest soll den Jüngsten Tag bedeuten (179, 207)! Über die intimen Einzelheiten der vom Verf. mehrmals behandelten Frauenbeschneidung (67; vgl. Orient und Occident H. 2, S. 6) hat die ernste Forschung keine Kenntnis.

Orientalisches Christentum: Anzuerkennen ist, daß Verf. ihm mehr gerecht zu werden sucht, als es noch jüngst aus Missionskreisen geschah. G. Simon, Mitglied der Missionskonferenz auf dem Ölberg 1928, für welche bei der Wahl des Konferenzortes sowie bei der dortigen Fragestellung die Ostkirchen besondere Bedeutung hatten, verschob den dogmatischen Ausgangspunkt des Monophysitismus und übersah unter dem Eindruck des augenfälligeren amerikanischen Missionsbetriebs vollständig die ernsten stilleren Selbstbemühungen der Koptischen Kirche (s. Von den Höhen des Ölberges, herausg. von M. Schlunk, Stuttgart usw. 1928, 7f.). Aber wenn Schütz nach Besuch eines Gottesdienstes in der Markus-Kathedrale von Kairo (17ff.) dort die Kirche noch als „Volk" findet und ihr die abendländische als „Sekte" gegenüberstellt, so hat er nicht sehen können, wer vom Koptenvolk nicht am Gottesdienst teilnimmt. Denn wenn schon Krisis, dann ist — um nur bei diesem Beispiel zu bleiben — die der Kopten nicht geringer, und ihre heutige reichhaltige, vor Abgabe eines Urteils einzusehende Literatur bestätigt die Beobachtung aus persönlichem Verkehr, wie sehr sie selbst darum wissen. Simons Vorwurf auf völlige geistige Erstarrung war eine ungerechtfertigte Kränkung, Schütz' Lob ist eine Verhüllung des Tatsachenernstes. So bestätigen beide eine Erfahrung, welche ganz in der Richtung dieses Buches liegt, das mit westlichem Stolz gegenüber dem Osten aufräumen will: bei Kopten findet sich heute bessere Kenntnis über europäisches Christentum als umgekehrt. Nach dem Untertitel hätte man einen Hinweis auf die so kennzeichnende religionspolitische Lage der Kopten erwartet, und ähnlich zu Mesopotamien; hier erkannte Verf. (147, 218f.) klar eine politische Frage an den kurdischen Stützen dieses arabischen Staates; eine religionspolitische hätte sich zeigen lassen an den nestorianischen Assyrern als Soldaten für den leiblichen Nachkommen Muhammeds auf diesem Bagdader Thron — oder für den christlich-europäischen Landesherrn! Syrien hätte besonders Beiträge zum Hauptthema von der säkulargebundenen Mission liefern können, da nicht nur die militärisch besiegte deutsche Mission ausgestoßen wurde, sondern auch die angelsächsische völlig rückläufig ist zufolge der politisch-kulturellen Vorherrschaft des romanischen Mandatars. Im übrigen enthält der Abschnitt über Syrien die wertvollsten Angaben, da hier J. Künzler vom amerikanischen Near East Relief mit schlichten Sachkennerworten durch Armenier-Hilfswerke führte im „Niemandsland zwischen den Fronten" (86). Aber also Ansiedlung der Märtyrerreste aus einem orientalischen Rassen- und Religionskrieg, dessen letzte Gründe auch Verf. in europäischer Politik erkennt, ausgerechnet auf der Rassen-, Sprachen- und Staatenscheide!

Jeziden: Hier versagte wohl Künzlers Dolmetscherkunst, nicht wegen sprachlicher Unzulänglichkeit bei der Übertragung aus dem Kurdischen, sondern wegen der Fremdartigkeit des Stoffes. Die deutsche Übersetzung von Ismails Katechismus bei A. Dirr in Anthropos XII—XIII (1917—18), 571—573 kann etwa einen Anhalt bieten dafür, was in dem Bericht hier (136ff.) gemeint sei. Begreiflich, daß sich der Stellvertreter des Mir-Haddsch herausredete, sie hätten „kein Gotteshaus" (140, 5); Abbildungen stehen u. a. bei W. Bachmann, Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan (Leipzig 1913) Taf. 14—16. Das „Ur-Buch" (gemeint ist wohl das *Kitāb-i-dschelweh*) und „das schwarze Buch", über die Verf. geheimnisvolle Andeutungen macht (137), sind auch deutsch nachzulesen bei M. Bittner in Denkschr. KAWW phil.-hist. Kl. LV (1913) IV, 12ff. Es ist zu schade, daß die letzten Besucher ohne Vorkenntnis zum Sindschar kamen, ihre Berichte darum einen Rückschritt darstellen. Das gilt auch von den zwar weniger falschen, aber doch sehr mageren Beobachtungen von R. H. W. Epsom, The cult of the Peacock Angel with a Commentary of Sir Richard Carnac Temple (London 1928). So stammt denn das Beste, was gleichzeitig mit den vorliegenden Notizen über die Jeziden veröffentlicht wurde, wieder einmal vom Schreibtisch eines Mannes, der sie nicht besuchen konnte: G. Furlani, Testi religiosi dei Yezidi (Bologna 1930), hat die Schriften in ihrer Fragwürdigkeit und die Berichte ernsthafter Forschungsreisender gewissenhaft zusammengestellt.

„Weit entfernt davon", am Orient „nur das Gute zu sehen" (45), hat Schütz „aus der Distanz der Ferne" (201) tief nachgedacht über Europa und Kirche. Aber seine z. T. bereits unter anderen Überschriften veröffentlichten urteilsvollen Sätze sind nicht Ergebnisse einer vergleichenden Forschung, sondern Stimmungsbilder aus einer Theologie der Krisis. Als solche finden sie wechselnde Beurteilung; begeisterte, auch im Ton dem Buche gleichförmige Zustimmung (s. Zwischen den Zeiten VIII, 445f.) und andererseits schwere Bedenken (vgl. Die evangelischen Missionen XXXVI, 239). Merkwürdig ist aber, daß solche Stimmen Für oder Wider, auch die letzteren, freihändig abgegeben werden ohne Nachprüfung der Beobachtungen, auf denen das Buch scheinbar beruht. Es dürfte sich letzthin also um kirchlich-theologische Fragestellung handeln, zu deren Würdigung Rez. sich nicht berufen fühlt, der aber nun versteht, warum sein eingangs angedeutetes Material aus der Missionskriegsliteratur eine

Digitized by Google

Erwiderung (Zwischen den Zeiten IV, 512ff.) auslöste, welche „die mögliche Kombination dieses Artikels mit dem Gedankenkreis" einer bestimmten theologischen Haltung untersuchte, nur in einer Anmerkung eine Sachantwort auf den authentischen Stoff in Aussicht stellte, die dann nicht erschienen ist. Wie nun aber jene Erwiderung unter Berufung auf Matthäus V, 9 die ganze Missionskrise grundsätzlich in eine große Perspektive rückte, so bleibt auch das Buch von Schütz, vor allem der Ausklang: „Die streitende Kirche" (237ff.), in seiner weiten Umschau und innerlichen Selbstbesinnung ernstlich beachtenswert, obgleich die einzelnen Ostdinge — wir nannten nur Proben — zumeist falsch oder schief sind. Z. B. ruft Verf. in einer heute nicht ganz seltenen Anwandlung aus: „Wo saßen eigentlich die Teufelsanbeter? Auf dem Sindschar oder in Berlin und in Chicago"? (143f.) Solche Bußpredigt wird nicht deswegen hinfällig, weil die Jeziden gänzlich verzeichnet sind, denn die geistreichelnde Anknüpfung an ihren Beinamen tut nichts zur Sache. So spiegeln nun zwar diese großzügig hingesetzten Thesen und die künstlerisch spannenden Impressionen die Religionen des Ostens nicht wider, bringen also keinen Beitrag zur Ostfrage einer westlichen Mission, der Selbstprüfung nicht in dem Maße unbekannt geblieben ist, wie es bei Schütz den Anschein hat. Aber der Wert und Reiz dieses eigenartigen Buches liegt auch viel weniger in den Einzelheiten des äußerlich Gesehenen als in der Fülle der inneren Gesichte und Meditationen dieser empfindsamen Reise.

Danzel, Theodor-Wilhelm: **Dämonen, Symbole und heilige Türme.** Hamburg: Friederichsen, de Gruyter & Co. m. b. H. 1930. (34 S., 108 Taf.) gr. 8°. RM 10 —. Bespr. von Otto Dempwolff, Hamburg.

Es ist ein guter Gedanke, völkerkundliche Probleme nicht in langen Abhandlungen mit einigen Illustrationen auseinanderzusetzen, sondern sie in zahlreichen Abbildungen anschaulich vorzuführen und dazu nur einen kurzen Text zu schreiben.

Die Zeichnungen dieses Buches bringen weit mehr als der Titel verheißt. Es werden nicht nur die sakralen Stufenbauten (in Mesopotamien, Ägypten, Mexiko, Peru, Japan, China und Ozeanien), die Dämonen und Symbole von Sonne und Mond aus ungefähr allen Ländern der Erde vorgeführt, sondern auch Themen wie das der Drachen (in China, Babylon, Mexiko und Peru), der „Weltbilder" und der „magischen Anatomie" usw. behandelt.

Besser als viele Worte es tun könnten, zeigen diese Bilder, daß zu verschiedenen Zeiten und bei Völkern, die weit entfernt von einander beheimatet sind, eigenartige Ideen (Komplexe mythologischer Vorstellungen) maßgebend für ihre Handlungen — im vorliegenden Fall für ihre künstlerische Produktion — gewesen sind. Diese Tatsache vereinigt die mannigfachen Einzelprobleme zu dem bekannten Hauptproblem der heutigen Völkerkunde: einmalige Konzeption einer solchen Idee bei einem vorzeitlichen Volke oder unabhängige Entstehung der gleichen Idee zu verschiedenen Zeiten bei verschiedenen Völkern. Verfasser lehnt es ab, die Frage zu beantworten, ob „Entlehnungen" vorliegen. Er läßt aber durchblicken, daß er eine mehrmalige Konzeption der gleichen Idee annimmt. Denn er glaubt an eine „psychologische Deutung", die auch dann zur Erklärung der erstmaligen Entstehung herangezogen werden müßte, wenn man in einzelnen Fällen Entlehnung vor sich hätte.

Mugler, Edmund: **Gottesdienst und Menschenadel.** Die sittliche Idee im Kampfe um ihre Selbstbehauptung innerhalb der israelitisch-jüdischen und christlichen Religionsgeschichte. III: Das Juden-Christentum und Paulus. (IV, 178 S.) 8°. IV: Die katholische Kirche und Meister Eckehart. (IV, 168 S.) 8°. Stuttgart: Fr. Frommanns Verlag 1930 31. Je RM 4.50; geb. RM 6 —. Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Das dritte Buch[1] führt die Linie des ersten und zweiten Buches fort, muß aber, dem geschichtlichen Gange folgend, zuerst eine Nebenlinie durchlaufen, um dann erst auf die Hauptlinie zurückzulenken. Hatte das erste Buch den Gegensatz von sittlicher und kultischer Religion an dem Widerstreit von Propheten und Gesetz im AT dargestellt, so das zweite Buch denselben Gegensatz an dem Widerspruche Jesu gegen die Pharisäer. Wie aber im ersten Buche als Ergebnis des Kampfes der Mischtypus Ezechiels erscheint, so als Ergebnis des im zweiten Buche geschilderten Streites die Mischformen, welche sowohl durch den Namen des Paulus als auch durch dessen judenchristliche Widersacher bezeichnet werden. Beide Gegner haben dies gemeinsam, daß sich bei ihnen sittliche und kultische Religion mischen. Der Streit zwischen ihnen geht nur um eine Nebenfrage. Diese ist lediglich erzieherischer Art und betrifft das Maß der Geltung des Gesetzes im Urchristentum. Während Paulus für gänzliche Gesetzesfreiheit eintritt, glauben seine Gegner das Gesetz festhalten zu sollen, damit das Sittliche nicht in Gesetzlosigkeit zerflattert. Während aber bei den Judenchristen das Kultische in ihrer Gesetzlichkeit besteht, erblickt Mugler bei Paulus die Verkultung in dem Christusglauben, welcher in den Mittelpunkt der paulinischen Religion rückt. Erst hiermit biegt die Nebenlinie wieder in die Hauptlinie ein. Denn dieser neuen Verkultung der Religion durch den Glauben tritt als Hauptgegner der Jakobusbrief gegenüber, indem er anstatt des bloßen Glaubens das sittliche Handeln in guten Werken fordert, wie es schon Jesus tat.

Hier wird deutlich, daß der Verf. seinen ganzen Gedankengang in einen viel zu engen Rahmen gespannt hat. Dies Bedenken kam mir schon beim

1) Vgl. OLZ 31, 708; 32, 760.

Digitized by Google

Lesen des zweiten Buches; doch mochte ich es nicht eher äußern als ich dafür weitere Belege hatte. Denn wie der Verf. seine Gedanken fortführen würde, war damals noch keineswegs zu übersehen. Darum muß ich hier zunächst mein Bedenken gegen das zweite Buch nachholen. Wenn Jesus dort wesentlich als Vertreter der sittlichen Religion und somit des Menschenadels erscheint, dann dürfte der Sinn seines Evangeliums grundsätzlich mißverstanden sein. Jesus hat nicht Moral gepredigt, sondern Verheißung, welche Glauben verlangt; er hat nicht den Menschenadel verkündigt, sondern das Gericht über ihn; er hat auch nicht den Kultus schlechthin verworfen, sondern nur den in falscher Art und Absicht geübten Gottesdienst, einschließlich des sittlichen. Der Begriffsapparat des Verf. reicht nicht aus. Der Gegensatz von sittlicher und kultischer Religion bietet keinen Raum für die Glaubensreligion und wird dieser Erscheinung gegenüber unsicher. Er läßt daher die Verkultung der paulinischen Religion nicht richtig sehen; sie besteht nämlich nicht so sehr darin, daß die Religion bei Paulus Christusglaube wird, sondern vielmehr darin, daß sie Christuskult und Christusmystik und Christussakrament wird. Die paulinische Religion ist also in einem anderen Sinne, aber auch in sehr viel stärkerem Maße Kultreligion als es nach Muglers Darstellung scheint. Der Schritt von Jesus zu Paulus ist nicht so sehr ein Schritt von sittlicher zu kultischer Religion, von Menschenadel zu Gottesdienst, als vielmehr ein solcher vom Worte Gottes zur Religion von Menschen.

Das vierte Buch schildert zunächst, namentlich an Augustin, die Entwicklung vom Urchristentum zur katholischen Kirche des Mittelalters. Ihre Frömmigkeit kennzeichnet sich als Werkheiligkeit ähnlich der der Pharisäer. Wie gegen diese Jesus auftrat, so gegen jene Meister Eckehart und das Büchlein vom vollkommenen Leben oder die „Theologia deutsch". Als Verfechter der sittlichen Idee und des Menschenadels werden diese Verkünder des homo nobilis dargestellt.

Es ist gewiß eine reizvolle und lohnende Aufgabe, den Kampf der sittlichen Idee mit der kultischen in der Religionsgeschichte darzustellen. Aber auch in dem vierten Buche erweist sich der Gesamtrahmen des ganzen Werkes als zu eng, um die herangezogenen Erscheinungen in sich aufzunehmen und ihnen wirklich gerecht zu werden. Denn Eckehart einfach als den mittelalterlichen Erneuerer und gar Vollender (S. 99) der sittlichen Frömmigkeit Jesu darzustellen, das geht nicht wohl an. Hier besteht (abgesehen natürlich von der Spekulation, was auch für Mugler selbstverständlich ist) ein weltweiter Unterschied. Wenn Eckehart behauptet, der Sünder nur vermag dies Licht nicht aufzunehmen und verdient es auch nicht (S. 88), das Sprechen aber und Wirken Gottes widerfährt nur guten und vollkommenen Menschen (S. 77), so steht das in schroffem Gegensatz zu dem Jesus, welcher kam zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Wenn Eckehart weiter behauptet, die Gottheit könne nur in den einströmen, der sich für sie bereitet, aber in diesen müsse sie dann auch einströmen (S. 82, 85 u. ö.), so spricht er damit Gott seine Freiheit ab und macht den Menschen zum Herrn Gottes sowie zum Urheber seines eigenen Heils. Das „Gottes und aller Dinge, auch eigener Tugenden ledig Stehen" bedeutet allerdings die sittliche Idee in ihrer Reinheit, ist aber in Wirklichkeit das selbstgenügsame Titanentum des homo nobilis. Hier muß unzweideutig daran erinnert werden, daß vor Gott kein Mensch ein homo nobilis ist, was Jesus durch das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner zu verstehen gibt (gegen S. 87). Das „ledig Stehen" ist aber in Wirklichkeit gar kein ethischer, sondern ein mystischer Gedanke, welcher nur zufällig mit dem ethischen „sunder Warumbe" zusammentrifft. Verf. verwechselt wiederholt jene beiden Begriffe (z. B. S. 79, Z. 10) und behauptet (S. 65), Luther sei nie in die ethische Welt Eckeharts und der deutschen Theologie eingedrungen. Hätte er hier statt „ethische" „mystische" gesagt, so wäre es richtig gewesen (vgl. meine Schrift „Kant und das Erbe des Protestantismus", Gotha 1928, S. 47). Ebenso abwegig ist die Behauptung (S. 95), Eckehart habe die letzte Burg, in die sich das fremde, das kultische, selbstsüchtige Motiv gerettet hat, angegriffen und erobert. Gewiß will der homo nobilis nicht als Kaufmann vor Gott erscheinen (S. 108ff.), dazu ist er eben viel zu vornehm, aber er will doch ein Heiliger auf eigne Faust sein und behauptet diese seine Selbstheiligkeit um den Preis, daß er sogar Gottes ledig steht und für sich beansprucht, daß seine eigenen Werke „geistlich und göttlich" sind (S. 110). Das ist die von der Mystik ausgesprochenermaßen angestrebte Selbstvergottung des Menschen, worin Gottesdienst und Menschenadel allerdings zusammenfallen (S. 71). Das aber hat mit dem Evangelium Jesu und mit dem Dienst des lebendigen Gottes überhaupt nichts mehr zu tun.

[Grimm:] Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Neu bearbeitet von Johannes Bolte und Georg Polívka unter Mitwirkung von Elisabeth Kutzer und Bernhard Heller. IV. Band (Zur Geschichte der Märchen, I—VIII). Leipzig: Dieterich 1930. (VI, 487 S.) gr. 8°. RM 22 —; geb. 25 —. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Bei der sehr verdienstlichen Neubearbeitung (3 Bände, 1913—1918) der Grimmschen Märchen-Anmerkungen war noch ein Schlußband vorgesehen, der eine kurze Geschichte der Sammlung und Übersicht über den Märchenvorrat der anderen Völker enthalten sollte. Wir freuen uns, nach langer Wartezeit jetzt diesen Band begrüßen zu können, der allerdings noch nicht alles das bringt, was ursprünglich beabsichtigt war. In acht Kapiteln von recht ungleichem Umfange werden Beiträge zur Geschichte des Märchens dargeboten: I. Name und Merkmale des Märchens; II. Zeugnisse zur Geschichte der Märchen; III. Märchen im Altertum (1. Ägypten, 2. Babylonien und Assyrien, 3. Israel, 4. Griechenland und Rom); IV. Märchen im Mittelalter (mittellateinische Literatur [Gesta Romanorum], keltische, französische, italienische, spanische, englische, niederländische und deutsche Literatur); V. Märchen im 16. bis 18. Jahrhundert (Italien [Straparola, Basile], Spanien und Portugal, Frankreich [Perrault] und Deutschland). VI. Das indische Märchen behandelt E. Kutzer ausführlich in Aufzeigung der dafür in Betracht kommenden

Digitized by Google

Literatur und in Auseinandersetzung mit Benfeys Theorie. VIII. Das hebräische und arabische Märchen hat B. Heller mit großer Literatur- und Sachkenntnis bearbeitet. Das Schlußkapitel (VIII. Die Sammlung der Brüder Grimm) gibt wertvolle Einblicke in die Entstehung der Grimmschen Sammlung und zeigt den Einfluß der oft so gering geachteten Märchen auf Dichtung und bildende Kunst.

Ein Werk von einem derartigen Umfange ist niemals ganz abgeschlossen; es ist ganz selbstverständlich, daß manches nachzutragen bleibt. Zu Kapitel I möchte ich noch hinweisen auf die türkischen Volksmärchen mit ihrer erweiterten Einleitungsformel: „Die Geschichtenüberlieferer und Märchenerzähler berichten folgendes: Es war einmal usw.", ihrer Übergangsformel: „Den A wollen wir nun verlassen und uns zu B wenden" und mit ihren Schlußvarianten: „Sie erreichten, was sie wünschten, und damit Schluß" oder „Sie erreichten, was ihr Wunsch war. Gott möge auch uns unsere Wünsche erreichen lassen" oder ganz prosaisch: „Damit ist die Geschichte aus und damit Schluß". Zu III, 1 vermisse ich unter der angeführten Literatur einen Hinweis auf die von Ranke (bei Greßmann, Altorientalische Texte 1926) bequem zugänglich gemachten Texte. Zu III, 2 sollte eine Notiz über Ebeling, Die babylonische Fabel (Mitteilungen der altorientalischen Gesellschaft II, 3, 1927) nicht fehlen, zumal dort neben den auch von Bolte benannten Tierfabeln sich auch eine Pflanzenfabel über Dattelpalme und Tamariske findet. Wenn (S. 106) gesagt wird im Blick auf die Tobitlegende, daß in dem nicht vor dem 13. Jahrhundert aufgezeichneten Märchen vom dankbaren Toten (vgl. auch Andersen, Der Reisekamerad) „an die Stelle des Engels der Geist jenes Toten getreten" ist, so scheint mir mit H. Gunkel der dankbare Tote das Ursprünglichere zu sein, an dessen Stelle dann in der jüdischen Ausprägung eben der Engel Raphael eingesetzt worden ist. Nachzutragen wäre zu III, 3 noch W. Baumgartner über Susanna (Archiv für Rlg.-Wiss. XXIV und XXVII) und meine Arbeit über Daniel 3 (Beiheft 55 der ZAW). Aber diese Ausstellungen wollen den Wert der von B. und seinen Mitarbeitern geleisteten gewaltigen Arbeit nicht verkleinern. Wir sind dankbar für dieses Standwerk, das für jeden Märchenforscher einfach unentbehrlich ist. Möchte der noch ausstehende Schlußband, der eine Übersicht über die Sammeltätigkeit und Forschungsarbeit des 19. Jahrhunderts und ein Sachregister bringen soll, recht bald erscheinen. Darüber hinaus wünschen wir, gerade bei dem gewaltigen Umfange des Stoffes und der außerordentlichen Schwierigkeit, ihn auch nur annähernd zu meistern, daß es möglich sein möchte, diesem Bande auch ausführliche Motiv- und Typenregister beizugeben und damit dem so fleißigen und gelehrten Gesamtwerke zu einem krönenden Abschluß zu verhelfen.

Hunt, Arthur S., & John **Johnson: Two Theocritus Papyri** ed. London: The Egypt Exploration Society 1930. (VIII, 92 S., 2 Taf.) 4^0. Bespr. von Albrecht von Blumenthal, Jena.

Die nicht sehr zahlreichen Reste bisher bekannter Theokrithandschriften ägyptischer Herkunft[1] sind durch zwei umfängliche Stücke bereichert worden, von denen das erste 1905/06 in Oxyrhynchos gefunden ist und die Nummer 2064 trägt, das andere 1913/14 in Antinoe. Beide sind von Hunt mit gewohnter Sorgfalt und Umsicht in dem vorliegenden Bande herausgegeben, ausführlich kommentiert und mit Indices versehen.

S. 3—19 bringen Einleitung, Text und Kommentar zu der aus dem späten zweiten Jahrhundert n. Chr. stammenden Papyrusrolle aus Oxyrhynchos, von der noch 27 Kolumnen dem Inhalte nach bestimmbar sind, welche die Idyllen I. VI. IV. V. VII. III. VIII in dieser Reihenfolge enthielten. Tatsächlich erhalten sind spärliche Reste von I 132—151, VI 28—29, 34—40, IV 8—11, 56—63, V 128—149, VII 1—27, 44—92, 104—145, III 11—21, 34—46, 52—54, VIII 1—16, 29—32, 56—65, 70—85. Der Text läßt keine nähere Verwandtschaft mit einer unserer mittelalterlichen Handschriftengruppen erkennen, auch die Scholien berühren sich wenig mit den erhaltenen. Für die Textgestaltung lernen wir nichts neues, aus den Scholien erfahren wir (zu VII 52) den bisher unbekannten Namen der Mutter des Dichters Philetas: Euktione.

S. 19—87 enthalten in gleicher Behandlung den Antinoepapyrus. Es sind Reste von drei Lagen eines um 500 n. Chr. geschriebenen Codex. Von der ersten Lage (A) sind drei aufeinander folgende stark beschädigte, von der zweiten (B) zehn, von der dritten (C) wieder drei beschädigte Blätter gefunden. A enthält id. I. V, es folgte vielleicht VII, auf den verlorenen standen wohl außer dem Anfang von I noch III. IV. VI. VIII. IX. XI, B bringt X. XIV. XIII. XII. II. XVIII. XV. XXVI. XXIV. XVII, C nach einer Lücke von etwa 700 Versen die äolischen Gedichte und XXII. Dazu spärliche, ziemlich wertlose Scholien. Der Erhaltungszustand ist folgender: magere Reste von I 1—3, 48—50, 59—65, 100—105, 125, 130—41, 150—52, V 19—37, 88—96, 143—50 in A, weit besser z. T. fast vollständig sind X 53—58, XIV, XIII 1—8, 46—52, XII 12—14, 22—37, II 1—26, 32—166 XVIII, XV, XXVI, XXIV 1—21, 29—72, 79—155, 168—172, XVII 1—31, 42—88, 101—2, 111—112 in B, XXVIII 7—25, XXIX 1—8, 20—40, XXX 1—6, 20—32 [XXXI 1—12, 26—32] XXII 1—18, 44—59, 89—105 in C. Die große Bedeutung, welche dieser Handschrift für Textkritik und Überlieferungsgeschichte des Theokrit zukommt, hat P. Maas in einer knappen, aber

---

1) Berlin P 7506 (1.—2. Jhdt.) BKT V 1, 56; Pergamentreste im Louvre 6678 Wessely Wien. Stud. 1886, 121ff., Ox. Pap. 1618. 1806 (5/6. Jhdt.), Berlin P. 5071 (ganz spät) BKT V 1, 55.

Digitized by Google

eindringenden Besprechung Gnomon VI (1930) 561ff. an einem Stemma und an Lesartenproben veranschaulicht. Hier seien deshalb nur einige Momente von allgemeinerem Interesse hervorgehoben.

Die Frage, ob das XXIV. Gedicht — der Herakliskos — am Ende verstümmelt sei, was die Juntaausgabe und Kallierges behaupteten, aber Fritzsche, Hiller und Wilamowitz bezweifelten, wird durch den Papyrus entschieden, der noch einige dreißig Verse mehr enthalten hat, die leider fast ganz zerstört sind. Es scheint in ihnen auf die Apotheose des Herakles und seine Vermählung mit Hebe hingewiesen zu sein. In den Schlußversen, deren Sinn aus einer Prosaparaphrase kenntlich ist, bat der Dichter den Herakles um Sieg über alle Rivalen sowie der Heros selber zuletzt obgesiegt habe (S. 24). Wir sehen daraus, daß der Dichter dieses Werkchen für einen musischen Agon bestimmt hat. Daß Theokrit selber an dem musisch-agonalen Leben seiner Zeit teilhatte, geht ja ohnehin aus vielen Gedichten, z. B. dem Thyrsis und den Thalysien hervor.

Eine weitere Bereicherung unserer Kenntnis des Theokrit bringt der Papyrus dadurch, daß in C auf die schon bekannten drei Gedichte in äolischem Dialekte (XXVIII—XXX) hier ein viertes, von Hunt als XXXI bezeichnetes, folgt, von dessen etwa 33 Versen leider nur ein paar Versanfänge erhalten sind.

Endlich gibt es noch eine den Orientalisten interessierende Seltsamkeit. Auf einem Fragmente von B. fol. 9 R, das Scholienreste enthält, ist einmal die griechische Erklärung koptisch wiederholt (S. 55 vgl. S. 84). Merkwürdig, daß diese doch offenbar im Griechischen nicht so firmen Volkskreise noch die schwierigen dorischen und äolischen Dialektdichtungen lasen und verstanden.

Ägyptologie.

Crum, W. E.: A Coptic Dictionary compiled by.... Part II: ⲉⲓⲣⲉ-ⲙⲟⲩⲥⲉ. Oxford: Clarendon Press 1930. (VII, 164 S.) 4°. 42 sh. Bespr. von Franz Calice, Budapest.

Von diesem großangelegten Werke ist nunmehr das zweite, nicht weniger als 164 Seiten umfassende Heft erschienen. Spiegelberg, der das erste Heft in OLZ 1929 Sp. 921ff. anzeigte, hat Bedeutung und Wert dieses Standard-Werkes eingehend gewürdigt; das dort von berufenster Seite gespendete Lob gilt in gleichem Maße auch von dem neuen Hefte. Wie groß die hier verarbeitete Materialmenge ist, mag man daraus ermessen, daß trotz der bis an die Grenze des Möglichen getriebenen Knappheit des Ausdrucks ein einziger Verbalstamm wie ⲕⲱ:ϫⲱ nicht weniger als neun Spalten füllt. Sehr dankenswert ist die durchgängige Beigabe der griechischen Äquivalente der biblischen und vieler patristischer Belegstellen. Dadurch wird oft eine raschere und bessere Übersicht über Bedeutung und Sprachgebrauch ermöglicht, als durch lange Ausführungen. Analog sind in manchen Fällen (Skalen, liturgische Texte) auch die arabischen Wiedergaben angeführt. Neben dem Wortschatz der biblisch-literarischen Texte besteht auch in diesem Hefte ein großer Prozentsatz — schätzungsweise fast die Hälfte — des zusammengetragenen Wortmateriales aus den, aus Verzeichnissen, Geschäftsnotizen u. dgl. stammenden, meist nur ein- bis zweimal belegten und oft der Korruptel verdächtigen Ausdrücken, deren Erklärung und Herkunft großenteils noch sehr zweifelhaft ist. Die Fülle von derartigen Vokabeln, die es Cr. zusammenzutragen gelungen ist, zeigt, daß, wenn auch die Sprache der koptischen Literatur ausgesprochen auf der Sprache des Volkes aufgebaut war, dennoch neben ihr ein neuer Wortschatz des täglichen Lebens in der Bildung begriffen war, dessen Entstehung nachzugehen eine schwierige, aber dankbare Aufgabe böte.

Ein paar Einzelbemerkungen seien mir gestattet. ⲕⲏ „anderes Ufer" ist wohl die theoretisch zu postulierende, sonst nicht nachweisbare vollbetonte Form zu ⲕⲉ „anderer". Der lange Auslautvokal, der auf eine Femininform zu deuten schien, hat dann wohl den Genuswechsel verursacht. — ⲕⲗⲉ, ⲕⲉⲗⲏ „Topf" o. ä. ist wohl = כלי. — ⲕⲁⲡⲁⲓ, „partridge" wohl richtiger „sandgrouse" (Flughuhn). — ⲗⲟⲩⲗⲁⲝ ist auffallenderweise mit „night-raven" wiedergegeben, obwohl die arabischen Äquivalente alle für die bisher übliche Übersetzung „Eule" sprechen.

Das vorliegende Thesaurus der jüngsten ägyptischen Sprachperiode und das Erman-Grapowsche Wörterbuch der alten Sprache gehen nun ziemlich zu gleicher Zeit ihrer Vollendung entgegen. Eine Lücke bleibt zwischen ihnen klaffen, die um so schmerzlicher ist, als die Hoffnung gering scheint, sie in absehbarer Zeit ausgefüllt zu sehen: eine ähnlich vollständige und übersichtliche Bearbeitung des Demotischen ist ein Desideratum, das bei der geringen Zahl der sich mit diesem schwierigen Zweige der ägyptischen Sprachwissenschaft beschäftigenden Fachgenossen um so länger auf sich warten lassen wird, als deren berufenster Bearbeiter, eben Spiegelberg, der Wissenschaft zu früh entrissen wurde.

Keilschriftforschung.

Lutz, Henry Friederick: **The Warka Cylinder of Ashurbanipal.** S.-A. aus „University of California Publications in Semitic Philology", Vol. 9, No. 8. (S. 385—389 u. Taf. 7, 8.) 4°. Berkeley: University of California Press 1931. Bespr. von Theo Bauer, München.

Das von Lutz edierte Tonfäßchen[1] gehört zur Gattung der babylonisierenden Weihinschriften Assurbanipals[2]. Ein Duplikat liegt in YBT I Nr. 42 vor[3]. Da dieses vom Herausgeber anscheinend übersehen

1) Die Benennung Zylinder sollte aufgegeben werden.

2) Vgl. etwa den sog. Cyl. L[6] (P[2]) Streck, Assurb. S. 234.

3) S. Ungnad ZA 31, 33.

Digitized by Google

wurde, blieben zahlreiche Fehllesungen stehen. Sie seien hier verbessert.

Z. 2. Für *ṣi-tan* lies *ṣi-taš*[1]; zu dem Indikativ *ta-šak-kan* ist *ušakniš* Z. 8 zu stellen; *ina* vor *ši-ki-i*[*n*]-*šá* ist zu streichen.

Z. 3. Für *kar-še-e-a ú-ša-niš* l. *te-še-e a-šam-ša-niš*.

Z. 9. Für *iš-tu* l. mit dem Dupl. besser *e-li*; für *Ni-ik-ku* l. *Tilmun*^{ki}.

Z. 10. Für *ú-ša-nu-ú-ma* l. *ú-kin-nu-ú-ma*; für *i-su-ṭu-um ša-an-šu* l. *i-šu-ṭu ab-šá-an-šú*.

Z. 11. Für *apil ilâni*^{meš} l. *zunne*^{meš}.

Z. 12. Für *ṭup-pi-šu* l. *naq-bi-šu*; für *gab-ri* l. *ṭuh-du*; für *un-nam-* l. *nīše*^{meš}*-š*[*u*].

Z. 13. Für *da-na-aš-šu* l. *da-ád-me-šú* (Z. 13 Anfang ungefähr zu übersetzen „Sein ganzes Volk schwimmt im Überfluß, es jauchzen[2] die Ortschaften[3]").

Z. 16. Für ^{md}*Sin-aḫê*^{meš}*-erba* l. ^{Id}*Sin-aḫḫe*^{meš}*-erība*; am Ende der Z. ist das ergänzte *anāku* zu streichen.

Z. 26. Für *ú-pa-lis-ma* l. *lip-pa-lis-ma*; für *a-mat-ša* l. *a-mat da-m*[*i-iq-tim*].

Z. 29. *um-ma* wäre Schreibfehler für *a-a-um-ma*.

Z. 31. Für *iq-ri-bi-šu* l. *ik-ri-bi-šu*.

Buren, E. Douglas van: **Clay Figurines of Babylonia and Assyria.** New Haven: Yale University Press, und London: Oxford University Press 1930. (LXIX, 287 S., 58 Taf.) gr. 8°. = Yale Oriental Series Researches. Vol. XVI. 21 sh. Bespr. von A. Moortgat, Berlin.

Neben den Rollsiegeln stellen die Terrakotten den größten Teil der uns überkommenen altorientalischen Kleinfunde. Zahlreicher als in jedem anderen Lande der Alten Welt, sind sie meist von schwerer, wenig geübter Handwerkerhand gemodelt worden, gelegentlich aber auch mit großem bildhauerischen Geschick.

Die Fülle dieser kleinen Denkmäler, die sich teilweise aus Erwerbungen im Kunsthandel, teilweise aus wissenschaftlichen Grabungen in unseren Museen seit Jahrzehnten angesammelt hat, ist bisher archäologisch nicht voll ausgewertet worden. Einzelne Gruppen von Terrakotten, so diejenigen aus Assur und Nippur, wurden der Wissenschaft zugänglich gemacht. Das vorliegende Werk jedoch, das zum ersten Male den ganzen Bestand an altorientalischen Tonfiguren und -reliefs im Zusammenhang behandelt, ist schon deshalb besonders zu begrüßen, weil es eine Lücke schließt in der noch immer kleinen Reihe archäologischer Nachschlagewerke auf altvorderasiatischem Gebiet.

Das Buch bezweckt die Aufhellung des ganzen Materials in chronologischer, kunst- und kulturgeschichtlicher Hinsicht. Die unumgängliche Vorbedingung dazu war eine möglichst vollständige Sammlung der kleinen Denkmäler; das Ergebnis dieser Sammlung, eine katalogartige Aufführung und ausführliche Beschreibung aller erreichbaren Stücke mit Literaturangaben und großenteils mit durchweg recht guten Abbildungen, bildet denn auch einen wichtigen Teil des Ganzen.

Die Anordnung dieses Kataloges geschah bei der vielfach noch unsicheren Chronologie und fragwürdigen Bedeutung der Stücke notgedrungen nach äußerlichen und allgemeinen Gesichtspunkten: weibliche Figuren, Göttinnen, männliche Figuren, Götter, göttliche Paare, Tiere, Religion und Zauberei, Tägliches Leben.

Das erschwert allerdings dem Benutzer, auch in dem Tafelabschnitt, die Gewinnung eines großen entwicklungsgeschichtlichen Gesamtbildes: Stücke aus den verschiedensten Zeitaltern können unmittelbar nebeneinander stehen; doch wird diesem unvermeidlichen Mangel abgeholfen durch eine möglichst chronologische Anordnung der Denkmäler innerhalb der einzelnen Rubriken, vor allem aber durch eine zusammenfassende Einleitung, die die historischen Schlüsse zieht aus dem gesammelten Material. Auf Grund eingehender vergleichender Beobachtung der Typen und ihrer allmählichen Umbildung, der wenig zahlreichen Inschriften, des Tonmaterials und der Glasurbemalung, der Formungstechnik und der Art der Fundstellen wird ein Überblick gegeben über Chronologie und Typologie der Terrakotten, über ihre kulturgeschichtliche Bedeutung und schließlich über den Trachtenwechsel. Wenn dabei manche bereits durch Einzelbeobachtungen erschlossene Erkenntnis noch einmal von einer umfassenden Betrachtung bestätigt wird, so tut das dem Werk keinen Abbruch. Seine Brauchbarkeit als Nachschlagewerk wird durch ein vergleichendes Verzeichnis von Museums- und Fundnummern sowie durch ein Sachregister noch erhöht.

König, Dr. Friedrich Wilhelm: **Geschichte Elams.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1931. (38 S.) 8°. = Der Alte Orient, Bd. 29, H. 4. RM 1.60. Bespr. von Fr. W. von Bissing, Oberaudorf a. Inn.

Der Verf. nennt es mit Recht ein Wagnis, eine gemeinverständliche Geschichte Elams zu schreiben, wo wir in der Entzifferung der elamitischen Texte, in der Lesung der Königsnamen und der Deutung vieler Ortsnamen, Amtsbezeichnungen so fern vom Ziel sind. Dazu kommt, daß die Geschichte Elams ihr nationales Schwergewicht offenbar nach dem Osten gehabt hat, wo die auf indischem Boden erfolgten und noch immer unzureichend bekannten Funde nur schwache Lichter verbreiten. Anau aber, wie der Verf. tut, ohne weiteres in den elamitischen

1) Thureau-Dangin, Hom. Sum. S. 52.

2) *iruššu* wäre schlechte Nebenform zu *irišu*.

3) Zu *dadmu* vgl. Meißner, Beiträge z. assyr. Wörterb., S. 35.

Digitized by Google

Bereich einzureihen, scheint mir, wie Frankfort[1], gewagt. Was von elamitischer Geschichte leidlich feststeht, ist wenig mehr als eine trockne Reihenfolge von Versuchen, Elams Macht zu festigen, sie im Kampf mit dem vordringenden Mesopotamien zu behaupten. Herrscherindividualitäten treten vor den Endkämpfen mit Assur kaum auf. K. hat das alles mit besonnener Kritik und ausgebreiteter Kenntnis zusammengetragen, hat interessante Bemerkungen über Beamtentitel, den Kalender, die Erbfolge beigefügt, deren Begründung im einzelnen zu geben, der Rahmen des „Alten Orient" verbot. Auch für den Fachmann sehr nützlich ist die am Schluß angehängte Tabelle, die vollständigste bisher vorhandene chronologische Übersicht, die auch darin vorbildlich ist, daß sie für Susa I als Höchstzahl 3000, für Susa II 2800—400 angibt. Gern hätte ich Verweise auf die Seitenzahlen des Textes gefunden, und schmerzlich vermißt man eine Karte gerade für diese, in unseren Geschichtsatlanten eher stiefmütterlich behandelten Gebiete. Mit Recht hebt Verf. die Bedeutung Elams im Perserreich hervor, die aus der Tatsache erhelle, daß das Elamische eine der drei offiziellen Sprachen des Perserreichs geblieben ist. Sollte das mit dem Ursprung der Achamaniden aus elamischem Gebiet (Malamir?) zusammenhängen? Wir müssen K. für das Gebotene dankbar sein und hoffen, daß neue Funde und Forschungsfortschritte, die wir gerade auch von ihm erwarten, sein Büchlein bald veralten lassen.

Friedrich, Johannes: **Staatsverträge des Ḫatti-Reiches in hethitischer Sprache.** 1. Teil: Die Verträge Muršiliš' II. mit Duppi- Tešup von Amurru, Targašnalliš von Ḫapalla und Kupanta-^{d}Kal von Mirâ und Kuwalija. (VI, 181 S.). 2. Teil: Die Verträge Muršiliš' II. mit Manapa-Dattaš vom Lande des Flusses Šeḫa, des Muwattalliš mit Alakšanduš von Wiluša und des Šuppiluliumaš mit Ḫukḳanâš und den Leuten von Ḫajaša (mit Indices zum 1. u. 2. Teil). (IV, 228 S.) gr. 8°. Leipzig: J. C. Hinrichs 1926/30. = Hethitische Texte in Umschrift, mit Übersetzung u. Erläuterungen, hrsg. von F. Sommer, H. II u. IV = Mitteil. d. Vorderasiat.-Ägypt. Gesellschaft, 1926, 1, 31. Jg. u. 34. Bd., 1. Heft. RM 12 — u. 15 —. Bespr. von B. Hrozný, Prag.

Eine in mehreren Richtungen besonders wertvolle Textgattung des hethitischen Staatsarchivs von Boghazköi bilden Staatsverträge, die zwischen den Großkönigen von Ḫatti und anderen Herrschern des vorderen Orients abgeschlossen worden sind. Diese Verträge sind eine wahre Fundgrube für die Erkenntnis des internationalen Rechts, der Geschichte und der Geographie des alten Orients. Die in babylonischer Sprache verfaßten Staatsverträge des Ḫatti-Reiches, zehn an der Zahl, sind von Ernst Weidner in seiner Schrift „Politische Dokumente aus Kleinasien" (Leipzig 1923) gründlich bearbeitet worden. Die Bearbeitung der in der hethitischen (richtiger: nesischen) Sprache abgefaßten Staatsverträge hat sich der Leipziger Hethitologe Prof. J. Friedrich zur Aufgabe gemacht, der diese Aufgabe, wie die vorliegende Publikation zeigt, in glänzender Weise gelöst hat.

Der Verf. veröffentlicht in den bisher erschienenen zwei Teilen seines Werkes im ganzen sechs Verträge: die Verträge Muršiliš' II. mit Duppi-Tešup von Amurru, Targašnalliš von Ḫapalla, Kupanta-KAL von Mirâ und Kuvalija und mit Manapa-Dattaš vom Lande des Flusses Šeḫa, ferner den Vertrag des Muvattalliš mit Alakšanduš von Viluša und schließlich den Vertrag des Šuppiluliumaš mit Ḫukḳanâš von Ḫajaša. Die Verträge werden hier in genauer Umschrift und Übersetzung gegeben und überdies in ausführlicher Weise kommentiert, wobei das gesamte bisher veröffentlichte hethitische Inschriftenmaterial sorgfältigst berücksichtigt wird, so daß man zu den Ausführungen des Verf. kaum etwas wird hinzufügen können. Zahlreiche neue Bedeutungen werden hier festgestellt. In sehr scharfsinniger Weise wird z. B. (II. 152) das hethitische *kuenzumnaš* = babyl. *mannašu* „wer eigentlich?" (KBo. I. 35, 7) von einem vorauszusetzenden Gen. Plur. **kuenzan* des Pronomens *kuiš* „wer" abgeleitet (vgl. das Suffix *-umnaš* der hethitischen Gentilizien) und durch „woher stammend?" übersetzt. Ich möchte zu den Ausführungen des Verf.s noch eine weitere Belegstelle für *kuenzumnaš* nachtragen: KUB 23, 95, 9, wo doch wohl — trotz des Zwischenraumes zwischen *zu* und *um* — *ku-en-zu-um-na-aš-za* zu lesen sein wird.

Sehr muß man bedauern, daß die vom Verf. II. 151 und 170 besprochene Stelle KBo. 5, 3, III. 31 (*a-ki-pa-a[t ? ?]*) nicht gut erhalten ist, da sie uns vielleicht die richtige Lesung der enklitischen Partikel *-BE* an die Hand gibt. Zu der Stelle II. S. 12, B 1 (KUB 19, 50, III. 1) möchte ich bemerken, daß ich im Jahre 1919 nach meinen Aufzeichnungen auf dem Original die Worte *e-eš-zi* (?) *amêl(?)EL.LU e-eš-zi* . . . las. An der Stelle II. 120, unten Z. 4 (KUB 19, 24, Vs. 4) las ich *ku-i-ša-aš i[m ?]-ma* (?) . . .; an der Stelle II. 122, oben 6 (l. c. 6) las ich *i-da-a-lu-uš me-mi(?)*- . . .

Es möge hier noch hervorgehoben werden, daß dem Werke ausführliche Wörter- und Personennamenverzeichnisse beigegeben sind, die den Wert des Buches noch erhöhen.

Ich schließe mit dem Wunsche, der Verf. möge uns baldigst und in ähnlich vorbildlicher Weise auch die Bearbeitung der noch übrigbleibenden, in hethitischer Sprache verfaßten Staatsverträge schenken!

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum.

Zach, Dr. Franz: **Palästina einst und jetzt.** Im Heimatlande des Heilandes. Reiseerinnerungen. Klagenfurt: Verlag der „Carinthia" [1930]. (208 S., 104 Abb.) 8°. RM 1.50; geb. 2.10. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Der literarische Niederschlag eines zehntägigen (!) Aufenthalts in Palästina mit den üblichen Touristenausflügen. Für katholische Leser bestimmt, ruht der

1) Studies in early pottery of the Near East. I S. 76 f.

Digitized by Google

Schwerpunkt in dem „einst", in der Beschreibung der traditionell heiligen Stätten. So wird beispielsweise Samarien auf vier Seiten behandelt, während Nazareth allein zehn Textseiten gewidmet sind. Das „jetzt" kommt unbedingt zu kurz; das zeigt sich, um nur einiges zu nennen, etwa in dem schiefen Urteil über die Engländer, deren Mandatstätigkeit doch nicht nur im Wegebau besteht, oder in der gänzlichen Ignorierung der doch nicht gering zu bewertenden evangelischen Arbeit im heiligen Lande. Die zahlreich beigegebenen Bilder sind zum Teil veraltet; auch sonst bleibt manches zu bemängeln (z. B.: Omar-Moschee; türkische Wächter an der Grabeskirche usw.). So kann das bescheidene Büchlein in seiner Einseitigkeit seinen Anspruch, „ein Führer durch das heilige Land" zu sein, nicht aufrecht erhalten; gleichwohl vermittelt es dem gläubigen Katholiken einen Eindruck von den heiligen Stätten.

Encyclopaedia Judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart. VI. Bd.: Drama—Gabinius. Berlin: Eschkol A.-G. 1930. (XXIII, 1224 Sp.) 4°. Lw. RM 50—. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Von größeren oder wichtigeren Artikeln des Bandes sind hervorzuheben: Druckwesen, Emanzipation, Emigration, England, Erbrecht, Europa, Finanz- und Bankwesen, Frankfurt a. M., Frankreich.

Nachstehend einige Berichtigungen und Ergänzungen: 298 Z. 22 Adolf Ehrlich starb 1918. — 517 Z. 5 Ginzbergs Aufsatz über R. Elia, Wilna, erschien auch in deutscher Übersetzung von Rosalie Perles in Ost und West 1921, 81 ff. — 520 Z. 10 v. u. lies Teeazaza. — 652 Z. 26 v. u. die mittelalterliche Bezeichnung Englands als קצה הארץ ist allen Ernstes als „wörtliche Übertragung des französischen Angleterre" erklärt!!!. — 666 Z. 18 v. u. lies Abrahams. — 686 Z. 27 v. u. Das neuhebr. Verbum מקר (palästbקר) ist nicht derminiert von אפיקורוס, sondern gut semitisch und gehört, wie schon Feuchtwang (ZA VI 439) gezeigt hat, zu akk. *paḳāru*. — 788—789. Der Artikel über das 4. Esrabuch ist durchaus unzulänglich und erwähnt nicht einmal die Berührungen mit der syrischen Baruchapokalypse. Als Ursprache ist nicht „wohl" das Hebräische anzusehen, sondern sicher. In der Literatur fehlt sowohl die Bearbeitung von Box (bei Charles, Apocrypha and Pseudepigrapha II 542—624) als auch die neueste Übersetzung und Erklärung von Violet (Leipzig 1924)! — 797 Z. 23 lies Isidore Lévy. — 1018 Z. 21 lies Chotam. — 1110 Z. 22 Lazarus Geiger war Abraham Geigers Neffe. — 1137 Z. 2 Das altfranzösische Klagelied auf das Martyrium von Troyes ist schon 1874 aufgefunden worden, vgl. A. Darmesteter Romania III (1874) p. 443—486. — 1160 Z. 9 v. u. lies Wehizhir (והזהיר). — 1187 fehlt, sicher nur durch Versehen, der Artikel über den Philologen Ludwig Friedländer.

Oesterley, W. O. E., and Theodore H. Robinson: Hebrew Religion, its origin and development. London: Society for Promoting Christian Knowledge 1930. (XXIV, 400 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von Martin Noth, Königsberg i. Pr.

Nach dem Vorwort ist das Buch zum praktischen Gebrauch für englische Studenten bestimmt, denen es eine nicht zu knappe Übersicht über die israelitische Religion geben will. Es erhebt also nicht den Anspruch, die wissenschaftliche Erkenntnis zu bereichern, und ich habe auch kaum irgendwo in ihm eine Ermittlung bisher noch übersehener Tatbestände oder auch nur ein Heranbringen neuer Gesichtspunkte oder Deutungen zur Erklärung schon bekannter Tatbestände gefunden. Seiner Bestimmung als Lehrbuch scheint es mir nicht günstig zu sein, daß das Quellenmaterial nur unvollständig dem Leser vorgeführt wird und gelegentlich nur der Fachmann weiß, worauf die Verf. eine bestimmte Behauptung gründen. Auch das Zitieren einschlägiger Literatur ist nach meinem Dafürhalten in Anbetracht der Bestimmung des Buches ungenügend. So wenig sich die Verf. auf ein eingehendes Diskutieren strittiger Fragen einlassen konnten, so notwendig wäre es gerade gewesen, den Leser durch Nennung wenigstens der wichtigsten Spezialliteratur auf die wissenschaftliche Debatte jeweils hinzuweisen.

Das ganze Buch gliedert sich in drei Teile. Die Verf. haben es für notwendig gehalten, ihm einen breit ausgeführten religionsgeschichtlichen Unterbau zu geben; dieser füllt den von Oesterley stammenden ersten Teil. Hier werden zunächst Animismus, Polydämonismus usw. allgemein religionsgeschichtlich behandelt, dann in ihrer besonderen Ausgestaltung in der semitischen Religionsgeschichte dargestellt; schließlich werden in aller Ausführlichkeit ihre ja genugsam bekannten Nachwirkungen im Alten Testament zusammengestellt. Dieser Teil steht m. E. zu stark auf dem Niveau einer vergangenen wissenschaftlichen Situation. W. R. Smith und Wellhausen sind im Grunde noch die maßgebenden Autoritäten. Er umfaßt nicht weniger als ein reichliches Drittel des ganzen Buches und enthält zum Schlusse bezeichnenderweise schon die Anfänge der Jahwereligion in Israel unter dem Obertitel „Nomadische Religion". Damit hängt es innerlich zusammen, daß der zweite, von Robinson stammende Teil, der die israelitische Religion bis zur Zeit des Exils behandeln soll, überaus dürftig ausgefallen ist; er stellt nur die ganz landläufigen und an der Oberfläche liegenden Tatbestände zusammen, aber ein geistiges Band fehlt leider. Die Darstellung der Anfänge der israelitischen Religion, die wie gesagt teilweise schon in dem vorbereitenden ersten Teile vorausgenommen war, ist durchaus unzureichend; das Plus der israelitischen Stämme gegenüber ihren neuen Nachbarn in Kanaan wird in einer dem Nomadentum als solchem eigenen reineren Ethik gesehen. Von diesem Gesichtspunkt aus kann man freilich der vorexilischen israelitischen Religion nicht gerecht werden. Bezeichnend ist schon, daß dieser Abschnitt der bei weitem kürzeste des Buches ist. Am wertvollsten ist der dritte Teil, der die Religion des Judentums behandelt und im großen ganzen von Oesterley geschrieben ist mit verschiedenen Einlagen aus der Feder Robinsons. Er legt die wesentlichen religiösen Strömungen in der nachexilischen Gemeinde in übersichtlicher Anordnung klar und sachgemäß dar, hier auch unter stärkerer Heranziehung des in Betracht kommenden Quellenmaterials.

Feldmann, Dr. Franz: Geschichte der Offenbarung des Alten Testaments bis zum Babylonischen Exil. 3., verb. und erw. Aufl. Bonn: Peter Hanstein 1930. (XI, 230 S.) gr. 8°. RM 7.60; geb. 9.60. Bespr. von P. Heinisch, Nymwegen.

Digitized by Google

Das vorliegende Buch, zuerst 1910 als Manuskript gedruckt als Leitfaden für Vorlesungen, 1919 neuerschienen, wird nun in sehr stark erweiterter Auflage (230 S. gegen 93 S.) herausgegeben. Es will „nicht die Offenbarung im eigentlichen Sinne zur Darstellung bringen, sondern alles, was uns über das Volk Israel und dessen Vorfahren überliefert ist, da alles, auch das Staats- und Kulturleben, zur Offenbarung in Beziehung steht" (S. 2). Mithin behandelt es im wesentlichen den Stoff, welcher in der „Geschichte Israels" geboten wird, doch darüber hinaus noch die biblische Urgeschichte. Seinem Titel entsprechend ist vor allem Wert gelegt auf die Schilderung der religiösen Zustände der Patriarchenzeit und des Volkes Israel, auf Reformen und Verwilderungen in Glaube und Sitte. Besonders liebevoll ist der Tätigkeit des Moses und der Propheten gedacht, während die rein politischen Ereignisse kürzer behandelt werden, doch stets mit Hinblick auf die in Vorderasien sich abspielenden Vorgänge. Daneben sind die kulturellen Verhältnisse, wie sie sich in den einzelnen Epochen der israelitischen Geschichte entwickelten, musterhaft gezeichnet. Die Sprache ist knapp; nur dadurch war es möglich, eine ungemein reiche Fülle von Stoff auf so engem Raume darzubieten. Oft mußte dabei die Lektüre der biblischen Darstellung vorausgesetzt werden. Literarkritische Fragen sind nur kurz angedeutet, wohl aber finden wir eine Untersuchung der Quellen hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit. Daß die neuesten Forschungen auf dem Gebiet des alten Orients von dem Verf. ständig berücksichtigt sind, braucht wohl nicht eigens erwähnt zu werden.

Zahlreiche Fragen waren zu behandeln, von deren endgültiger Beantwortung wir noch weit entfernt sind. Wiederholt begnügt sich in solchen Fällen der Verf. damit, verschiedene Lösungsversuche vorzulegen. Gerade ein derartiges Vorgehen ist geeignet, zu eingehenderem Studium anzuregen, jedenfalls ist es bei weitem apodiktischen Urteilen vorzuziehen, welche sich oft genug auf recht schwache Gründe stützen. Wie der kurze Stil, so entspricht auch eine solche Darstellung dem ersten Zweck der Schrift, zum Gebrauch bei Vorlesungen zu dienen. Aber nicht nur der Studierende, sondern ebenso jeder Gebildete wird, wenn er die Hl. Schrift an der Hand dieses Buches liest, den größten Nutzen haben. Wir können nur den Wunsch aussprechen, daß der Verf. uns recht bald die Fortsetzung schenke, die Geschichte der Juden vom Exil bis zur Zerstörung Jerusalems durch Titus. In diesem zweiten Teil dürfen wir dann wohl auch ein Register sowie chronologische Tabellen erwarten.

Wohlgemuth, Josef: **Das Tier und seine Wertung im alten Judentum.** Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1930. (147 S.) 8°. RM 4 —; geb. 5.50. Bespr. von Max Löhr, Königsberg Pr.

Die 3 in diesem Bande zusammengestellten Aufsätze behandeln folgende Themen: Das Wesen des Tieres und seine Beurteilung durch das alte Judentum S. 3—40. Das Leid der Tiere S. 41—87. Einfühlung in das Empfindungsleben der Tiere S. 88—147. Die Aufsätze sind Erweiterungen von Zeitschriftenartikeln, welche in der Monatsschrift „Jeschurun" in den Jahrgängen XIV—XVI erschienen sind. Es ist in ihnen mit großer Ausführlichkeit das gesamte Material aus dem AT., dem Talmud und den älteren Midraschim verwertet. Ich kann aus dem reichen Inhalt nur einige Details herausgreifen, wie die Ausführungen über die Intelligenz der Tiere; daher die hohe Einschätzung einzelner, die geradezu als Lehrmeister des Menschen angesehen werden. Ein Verbot der Tierquälerei findet sich nirgends, aber die Rücksicht auf das Leid der Tiere spielt in den halachischen Bestimmungen eine große Rolle. Ausführlich werden in diesem Zusammenhang die Aussagen über Jagd und Jagdbetrieb behandelt. Die Vermenschlichung der Tiere, ihr „Beten", Gottes Fürsorge für sie, ihr Seelenleben und ihre Charaktereigenschaften. Am Schluß eine Sammlung von Sprichwörtern, Gleichnissen und Redewendungen.

Klein, Samuel: **מחקרים = Mäḥqārīm beʿirqē hajjaḥas schäbb sēfär Dibrē hajjamīm** (Forschungen in den genealogischen Kapiteln des Buches der Chronik). Jerusalem: Tarbīṣ 5690 [1930]. (52 S.) 8°. = Palästinische Forschungen Band II, Heft 5. RM 2 —. Bespr. von S. Krauss, Wien.

Der bekannte Forscher auf dem Gebiete der palästinischen Geographie stellt in diesem Hefte einige Forschungen zusammen, die das Gemeinsame haben, daß sie sich sämtlich auf das biblische Buch der Chronik beziehen. Er fordert für dieses Buch mehr Beachtung und mehr Kredit, als ihm durch die moderne Schule zuteil geworden, und insbesondere wendet er sich gleich anfangs gegen Wellhausen, der z. B. den Vers I 2, 19 so deutet, daß die Kalibäer (er meint die Nachkommen Kalebs) infolge des Exils ihre alten Wohnsitze verlassen und nach der Rückkehr andere eingenommen hätten; dies werde nun in dem Schriftverse so ausgedrückt, daß Kalebs erstes Weib ʿAzubah (Verlassenheit) gestorben, das zweite Weib, ʾEphrath (Fruchtbare), ihm den Hur gebar; ʾEphrath sei aber der Name der Landschaft, wo Bethlehem und Qirjath Jeʿarim liegen. Mit Recht ironisiert Klein diesen Wellhausenschen

Digitized by Google

„Midrasch" und deckt in den Genealogien der Chronik historische und besonders geographische Tatsachen auf. Auf die Frage, woher denn der späte Verfasser der „Chronik" neues Tatsachenmaterial habe haben können, verweist Klein auf die Analogie der Araber, die am Lagerfeuer jahrhunderte alte Genealogien und Geschichten mitteilen, und auch darauf, daß die Ostraka von Samaria uns den Beweis liefern, daß solche Aufzeichnungen auch zu Zwecken der Steuerlieferungen gemacht werden konnten.

So bekommt Klein den Weg frei, um die Notizen der „Chronik" historisch deuten zu können. Er tut das auch mit Geschick und Scharfsinn, und viele seiner Aufstellungen werden sich in der Kommentierung dieses Buches einen dauernden Platz erringen. Im Einzelnen spricht er über folgende Punkte: 1. Grundlegendes in der Auslegung dieser genealogischen Kapitel; dazu als Anhang: die Bezeichnung „Genealogienbuch" und Schreiberfamilien zur Zeit des zweiten Tempels (über letzteres s. a. des Verf.s Artikel in MGWJ 1926); 2. geographische Namen in c. 2 und 4; 3. die Genealogien in c. 2 und 4; 4. Zeitbestimmung der Genealogien Judas; 5. detto der übrigen Stämme. Ein Anhang handelt von den drei sogenannten „Muster"-Thoraexemplaren, die angeblich im Tempelvorhofe gefunden wurden (Sifre Deut. c. 356 und sonst), etwas, was in dem Raschi zugeschriebenem ältestem Chronikkommentar mit anderer Textierung und eigentümlicher Auffassung mitgeteilt wird. Klein behauptet nun, daß es sich hierbei um genealogische Aufzeichnungen der Familien Me'onim, HE-HE und Za'atutim (= Kleine) handle, und sei nur letzteres Geschlecht uns von anderswoher nicht bekannt. Damit wird mit der Legende von drei Musterexemplaren im Tempel zu Jerusalem aufgeräumt.

Zu des Verfassers im ganzen glücklichen Ausführungen hätte ich nur Weniges zu bemerken. 1. Die Angabe I Chr. 7, 21 (Niederlage der Ephraimiten in Gath) hat einen Nachhall in der „Tradition" nicht nur in Sanh. 92b (Klein S. 12), sondern an vielen Orten, worunter am leichtesten zugänglich Targum Pseudo-Jonathan zu Ex. 13, 17. — 2. Zu Reqem und Hagra (Klein S. 40) s. meine Ausführungen in ZATW 28 (1908!), 245, die sich zum Teile mit denen Kleins decken; außerdem wäre anzuführen Dalman, Petra (1908), 23, 42; Schlatter, Die hebr. Namen bei Josephus (1913) S. 104. — 3. Klein (S. 43) bespricht die große Höhle Zidqijas, die angeblich von Jerusalem bis Jericho ging; bei den Rabbinen wird sie in Bezug auf die Sabbatgrenze erwähnt. In diesem Zusammenhange kommt Folgendes vor (j. 'Erubin c. V Ende): „Wenn das Dach der Höhle 6000 Ellen beträgt, kann er durch den ganzen Raum gehen und auf der Außenseite infolge von ניבריות". Das betreffende Wort kann K. nicht deuten; von einem Schüler teilt er mit, es sei soviel wie Graben (Erdhöhlung). Ich denke, es gehe hier ganz was anderes vor. In einem konkreten Falle heißt es (j. ib. 22b, vgl. Tosefta VI, 8), man könne unbedenklich den Weg begehen zwischen Tyros und Sidon einerseits und zwischen Tiberias und Sepphoris andererseits, weil es da eine ununterbrochene Kette von Höhlen(wohnungen), Türmen und Burgen gibt. Letztere sind entschieden römische Militärbauten. So auch hier. Bekannt ist die römische libella (vgl. unsere „Libelle"),mit der man eine horizontale Ebene mit Absteckung von Pflöcken maß. Mit einem ganz gewöhnlichen Lautwandel, wovon franz. niveau Zeugnis ablegt, ist aus libella die hebr. Mehrzahl ניבריות geworden, allerdings noch mit einem Wandel der Liquida. Man konnte die Dächer jener ausgebreiteten Höhlen am Sabbat begehen dank der römischen Meßkunst, die einen solchen Raum gleichsam zu einem „abgesteckten", zu einem umfriedeten machte. Das ist eine bedeutsame Nachricht.

Boutflower, Charles: The Book of Isaiah [Chapters I—XXXIX] in the Light of the Assyrian Monuments. London: Society for Promoting Christian Knowledge 1930. (XXIV, 364 S.) 8°. 16 sh. Bespr. von **Walter Baumgartner**, Basel.

Der Verf. bezeichnet es als seine Absicht, „to throw all possible light on the first part of the Book of Isaiah". Es ist das Licht der „Biblical Archaeology" in einem ganz bestimmten Sinn. So wie er in einem früheren Werke — „In and around the Book of Daniel" (1923) — aus den Denkmälern die „Echtheit" des Daniel „bewiesen", so bringt er es hier fertig, Jes. 1—39 in vollem Umfang für Jesaia zu retten und obendrein noch die Erfüllung aller darin enthaltenen Weissagungen aufzuzeigen. Als Beispiel seiner Methode sei die Behandlung der Prophezeiung gegen Babylon, c. 13f. (ch. VII—X), herausgegriffen, die unter die Erkenntnis gestellt ist: „there are Chaldeans before the time of Nebuchadnezzar, and Medes before the days of Cyrus" (S. 69). Die Prophezeiung geht auf Tiglatpilesar, der mindestens seit 729 König von Babylon war, das er aus den Händen der Chaldäer befreit hatte; ihre Nennung (14, 19) ist daher in jener Zeit unverfänglich. Da Tiglatpilesar Israel schwere Schläge zugefügt hat, kann diesem auch die Wiederherstellung verheißen (14, 1f.) und jenem der jähe Untergang angedroht werden (14, 4ff.), wie er denn auch wahrscheinlich in einer Schlacht fiel. Und die Meder, von deren Mitwirkung 13, 17 redet, mögen 689 bei der Einnahme Babylons durch Sanherib beteiligt gewesen sein; oder aber „the inspiring Spirit intended the destruction of Babylon .... at the hands of Sennacherib to be a type as well as a pledge and precursor of the Destruction of her political power by the invading armies of the Medes and the Persians" (S. 90). — Andere Male läßt sich dem Text etwas nachhelfen. Da die 65 Jahre von Jes. 7, 8 vom Jahr 735 aus nicht stimmen wollen, ist eine Verschreibung eines ursprünglichen Jod, des

Digitized by Google

Zahlzeichens für 10, in ein Samech (= 60) anzunehmen; dann sind es 15 Jahre, die auf 722 führen (S. 46f.). — Damit dürfte das Buch zur Genüge charakterisiert sein. Aber es ist unstreitig gewandt geschrieben, weiß die neuere assyriologische Literatur, namentlich Luckenbill und Olmstead, geschickt im eigenen Sinn zu verwerten und ist außerdem mit einer Reihe lehrreicher Bilder ausgestattet — interessant ist z. B. der Siloahtunnel neben S. 210 — so daß es unkritische Leser wohl blenden mag. Die kritischen aber werden fragen, warum es mit Jes. 39 abbricht, ohne daß eine Fortsetzung in Aussicht gestellt wäre? Sollte der Verf. am Ende c. 40ff. gar einem andern Autor und einer späteren Zeit zuweisen?

Rappaport, Dr. Salomo: **Agada und Exegese bei Flavius Josephus.** Wien: Verlag der Alexander Kohut Memorial Foundation, u. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1930. (XXXVI, 140 S.) gr. 8°. = Veröffentl. der Oberrabbiner Dr. H. P. Chajes-Preisstiftung an der israelitisch-theologischen Lehranstalt in Wien. III. Bd. RM 6—. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Der Verf. behandelt 287 Stellen aus den Antiquitates, angeordnet nach der Reihenfolge der biblischen Bücher, dazu 9 Stellen aus dem Bellum und 3 aus Contra Apionem im Blick auf die beiden Fragen: Welche Textvorlage hat Josephus benutzt?, und zum anderen: Woher stammen die nicht auf die Bibel zurückgehenden Angaben, für die Josephus keine Quelle angibt? Seine Sorgfalt und Kenntnis des einschlägigen jüdischen Schrifttums haben ihn dabei selbst Kleinigkeiten bemerken lassen, über die ein anderer hinweggelesen haben würde, so daß seine Arbeit ohne Zweifel eine Förderung der Josephusforschung darstellt, welche ihre Auszeichnung mit dem ersten Preise der Wiener Chajes-Stiftung rechtfertigt. Trotzdem hält auch er für den Augenblick eine Festlegung auf eine bestimmte Textvorlage noch für ebenso verfrüht wie die Entscheidung der Frage, ob Josephus bei seinen über den Bibeltext hinausgehenden Angaben als Träger lebendiger rabbinisch-palästinensischer Tradition gelten kann, oder ob er sich, was wahrscheinlicher ist, auf schriftliche Quellen stützt. Als solche Quelle könnte nach vielen Anzeichen eine aramäische Bibelversion, ein Targum, in Betracht kommen. — Unpraktisch ist die Anordnung der Zitate und Stellenangaben gesondert hinter dem Text. Im Inhaltsverzeichnis fehlt der Hinweis auf das Buch Esther S. 68. — Zu Stelle Nr. 292 sei hingewiesen auf Ḳalirs Ḳerôba 'Akhtîr zêr tehilla im Morgengebet des ersten Sukkothtages, Absatz ʿezîm, wo das Tor des (zerstörten und wieder aufzurichtenden?) Tempels bezeichnet wird als *mʿzûzat rʿbûʿa.*

Semitistik, Islamistik.

Paret, Rudi: **Die legendäre Maghāzī-Literatur.** Arabische Dichtungen über die muslimischen Kriegszüge zu Mohammeds Zeit. Tübingen: J. C. B. Mohr 1930. (VIII, 251 S.) gr. 8°. RM 16.20. Bespr. von Johann Fück, Dacca.

Von den arabischen Maghāzī-Legenden liegen nur wenige gedruckt vor (siehe Paret, S. 149 Anm.), die Mehrzahl schlummert noch in den Bibliotheken. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß P. sich um die Sammlung dieses weitverstreuten Materials bemüht hat und in dem vorliegenden Werk es der Wissenschaft zu erschließen unternimmt.

Der erste Teil (S. 1—145), enthält kurze Inhaltsangaben von 49 legendären Maghazi-Dichtungen auf Grund einer Durchsicht von über 5000 Seiten arabischer Texte, hauptsächlich nach Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek. Der 2. Teil (S. 146—235) bringt die wissenschaftliche Auswertung. Auf eine kurze Würdigung des literarischen Charakters der Dichtung, ihres Verhältnisses zur Geschichtsliteratur, ihrer Entstehungszeit, Sprache und Stilmittel folgt die religionsgeschichtliche Bearbeitung, die nach folgenden Gesichtspunkten gegliedert ist: 1. Islam und Muslim; 2. Heidentum und Heiden; 3. Bekehrung und Bekehrte. In dieser systematischen, reich dokumentierten (die Quellenbelege am Schluß füllen 16 Seiten) Darstellung der religiösen Gedankenwelt dieser Texte liegt der Hauptwert des Buches. Sie erweist diese Dichtungen als Erzeugnisse „der arabisch islamischen Romantik des Mittelalters", die uns „das idealisierte Bild, das sich die arabischen Volksmassen späterer Jahrhunderte von dem Zeitalter Mohammeds machten", zeigen. Für ihre Betrachtungsweise ist der Glaube an die absolute Überlegenheit des Islams kennzeichnend; außerhalb des Islams gibt es kein Heil. Die Gefährten Mohammeds erscheinen als gottergebene Streiter, die immer der Hilfe Gottes gewiß sind und, wenn sie fallen, ins Paradies eingehen. Mit schwärmerischer Verehrung hängen sie dem Propheten an, dessen Bild ins Überirdische gesteigert ist. Mit Gabriel steht er in ständigem Verkehr, empfängt von ihm Gottes Botschaften und weiß durch ihn um die Zukunft. Das Verhalten der Gläubigen untereinander wird im rosigsten Licht geschildert; den Ungläubigen gegenüber gibt es nur die Pflicht des Glaubenskrieges. Einige zehn Prophetengenossen sind als ideale Ritter, doch ohne individuelle Züge, geschildert; besonders liebevoll ist natürlich ʿAlī gezeichnet, während die drei ersten Chalifen nur eine geringe Rolle spielen; er ist der Held der Maghāzī-Dichtung: tapfer und ritterlich, mild und freund-

Digitized by Google

lich, fromm und wundertätig; häufig wird er mit Mohammed zusammen genannt, dessen Vertrauter er ist; doch wird er ihm nie gleichgestellt. Seine Gattin Fāṭima ist die bedeutendste Frauengestalt.

Von dieser lichten Welt des Glaubens hebt sich um so düsterer die des Teufels und der Heiden ab, die der wahren Religion und ihren Anhängern nach Kräften Schaden zufügen, aber letzten Endes immer unterliegen; auch die Juden, Christen und Magier werden in den schwärzesten Farben geschildert.

Natürlich ist in diesen Dichtungen häufig von Bekehrungen zum Islam die Rede. Zwar die erstmalige Aufforderung zum Glaubensübertritt lehnen die Heiden regelmäßig ab; doch die Erfahrung, daß Allāh mehr vollbringt als die Götzen, zwingt sie schließlich zum Übertritt. Eine sittliche Umstellung ist dabei nicht erforderlich; mit dem Aussprechen des Glaubensbekenntnisses und der Einführung in die islamische Pflichtenlehre ist alles getan. Ihren heidnisch gebliebenen Verwandten gegenüber kennen die Neubekehrten keinerlei Pflichten der Pietät und Treue. Die primitive Auffassung, daß die Wahrheit des Islams sich in seinen äußeren Erfolgen kundtue, beherrscht die Dichtungen durchaus.

Da die einzigartige Stellung des Kriegshelden Ali geradezu das Hauptmerkmal dieser Dichtungen ist, so ist P. geneigt, schiitische Einflüsse anzunehmen, wenn auch seine Äußerungen hierüber nicht eindeutig sind (S. 206ff.). M. E. gehen sämtliche von P. angeführten Züge nicht über das Maß des *taschajjuʿ ḥasan* hinaus, welches uns schon bei den ältesten Historikern begegnet und mit dem strengsten Sunnismus vereinbar ist.

Nicht ganz glücklich scheint mir auch P.s Behandlung der literarhistorischen Fragen (S. 146—167). Da etwa die Hälfte der Legenden unter dem Namen des Abul-Ḥasan Aḥmad Ibn ʿAbdallāh al-Bakrī gehen, dessen Zeit P. auf die Wende des 7.—8. Jahrhunderts ansetzt, und da sich gegenseitige Verweisungen in ihnen finden, so betrachtet sie P. manchmal zu sehr als eine literarische Einheit, ohne zu verkennen, daß sie in ihrer heutigen Form selbständige Einzeldichtungen sind. Seine Frage, ob diese Legenden schon vor Bakrī existiert hätten, ist ganz gewiß zu bejahen. Schon ihr literarischer Charakter ist zu verschieden, als daß sie Schöpfungen eines Mannes sein könnten. Einige von ihnen gehen wohl in dem Ausmaß, nicht aber grundsätzlich über die schon bei Ibn Isḥāq in Ansätzen vorhandene Legendenbildung hinaus; andere dichten geschichtlichen Gestalten erfundene Kriegstaten an; wieder andere arbeiten mehr oder minder mit Märchenmotiven (auch folkloristisch sind diese Texte sehr interessant). Die ständige Wiederkehr gewisser Motive und Motivgruppen beweist, daß wir in al-Bakrī nur den Sammler von Legenden verschiedener Herkunft zu sehen haben, die sich alle um die Feldzüge Mohammeds und seiner Genossen gruppieren und durch den Geist einer einseitigen religiösen Weltbetrachtung ausgezeichnet sind.

Sadruddin, Muhammad, M. A., D. Litt.: Saifuddaulah and his Times. Lahore: Victoria & Co. 1930. (XII, 231 S. u. 11 S.) 8°. Rs 5 —. Bespr. von E. Honigmann, Breslau.

Eine ausführliche Monographie über den großen Ḥamdāniden Saif ad-Daula ist längst ein dringendes Desiderat, und sonderbarerweise hatte bisher niemand diese dankbare Aufgabe in Angriff genommen. Der kürzlich allzufrüh verstorbene J. Horovitz hat zur Zeit seiner Professur in Aligarh einen seiner Schüler, den jetzigen Dozenten für Arabisch in Lahore, Muḥ. Sadruddin, auf das Thema hingewiesen, und unter seiner Leitung entstand, zunächst als Dissertation, das vorliegende, ihm gewidmete Buch.

Nach kurzer Einführung mit Literaturübersicht (54 Nummern) und einleitenden Bemerkungen über die Anfänge der Ḥamdāniden folgt Kap. II—VII die Lebensgeschichte des Helden; die zweite Hälfte des Buches (S. 114—231) behandelt seinen Charakter (Kap. VIII), seine Verwaltung und die Lage seiner Untertanen (Kap. IX), sein Verhältnis zu den feinen Künsten (Kap. X: Dichtkunst, Architektur, Malerei [nach Horovitz Islam I, 1910, 385/8], Musik), sein Verhältnis zur Šīʿa (Kap. XI, nach Horovitz a. O., II, 1911, 409), seinen Edelmut (Kap. XII) und seine literarischen Versammlungen und Zirkel (Kap. XIII u. XIV, in dem 43 Teilnehmer an ihnen besprochen werden). Die letzten beiden Kapitel sind Mutanabbī und Abū Firās gewidmet. Hier vermißt man einen Hinweis auf Dieterici, Mutanabbi und Saifuddaula aus der Edelperle des Tsaâlibi, Leipzig 1847; vgl. auch Kračkovskij, Mutanabbī i Abu' l-ʿAlā, S.-Petersb. 1909; F. Gabrieli, La vita di al-M., in Riv. Stud. Or. XI, 46—48; Studi sulla poesia di al-M., in Rendic. R. Acc. dei Lincei 1927, 3—45. — Den Schluß bildet ein Index.

Das Buch enthält eine brauchbare Zusammenfassung und mitunter auch Vertiefung der bisherigen Behandlungen des Stoffes, ohne doch das zu erreichen, was man wenigstens von einem Verfasser erwarten würde, dem die Schätze europäischer Bibliotheken zu Gebote ständen. Der historische Teil schließt sich (ohne dies zu verschweigen) an die noch jetzt grundlegende Darstellung Freytags (ZDMG X u. XI) in seitenlang wörtlicher Übersetzung an; in sie sind die Berichte anderer Quellen eingearbeitet, öfters im Anschluß an K. Leonhardt, Kaiser Nicephorus u. die Hamdaniden, Halle 1887.

Leider sind mehrere von Freytag nur gelegentlich zitierte Hauptquellen unter den sonst häufiger herangezogenen arabischen Autoren gerade bloß nach dessen Auszügen zitiert, vor allem die Fortsetzung der Annalen des Eutychios (Saʿīd b. Baṭrīq) von Jaḥjā b. Saʿīd al-Anṭākī, die die Jahre 326/938 bis 417/1027 umfassen, hrsg. v. L. Cheikho, B. Carra de Vaux u. Habib Zayyat im Corpus Scr. Christ. Orient. III, 7, Bd. 2, Paris 1909, 91—273, und mit frz. Übers. v. Kračkovskij u. Vasiliev, Patrol. Orient.

Digitized by Google

XVIII, 1024, 705—833 (erst bis 359 H.; über Saif ad-Daula S. 728—807), und Ǧamāl ad-Dīn Abu'l-Ḥasan 'Alī b. Ẓāfir al-Azdī, K. ad-Duwal al-Munqaṭi'a, codd. Goth. 1555 und Brit. Mus. or. 3685 (Rieu, Suppl. Nr. 461; Brockelm. I, 321), aus dessen Werk allerdings erst Auszüge über die JJ. 323—345 in russ. Übersetzung von Vasil'ev, Vizantija i Arabi za vremja Makedonskoi Dinastii (867—959 Chr.), S.-Pbg. 1902, II (Prilož.), 81—87 veröffentlicht sind. Von Artikeln der Enz. d. Islām wird bloß „Abū Firās" zitiert (S. 228, 6), nicht Ḥalab u. Ḥamdāniden von Sobernheim (II, 241—251; 262—4) und Saif al-Dawla von Carra de Vaux (IV, 78f., wo dessen Ausg. des Jaḥjā zitiert ist, daneben allerdings Blochets Übers. von Kamāl ad-Dīn, die erst 541 H. beginnt!).

Freytags (und damit Sadruddins) Arbeit läßt sich jetzt natürlich in vielen Einzelheiten berichtigen und ergänzen (vgl. auch M. Hartmann, Bohtān 88, 3); die byzantinischen Autoren bieten freilich nicht viel Vergleichsmaterial, das nicht schon Freytag notiert hätte (dazu Vasil'ev a. a. O. und Runciman, The emperor Romanus Lecapenus, London 1929, Index S. 273). Zu den im folgenden besprochenen Stellen bei Sadruddin (= Sa.) füge ich gegebenenfalls die Seitenzahlen bei Freytag (= Fr.; 432—498 bezieht sich auf ZDMG X, 177—252 auf Bd. XI) bei.

Sa. 17: statt „Kankúr, Kirmán, Sháhán, Rázinát, Daqúqah, Khánijár, Niháwand, Sairwán, Máhsabdhán" lies (Ibn al-Aṯīr VIII, 149, 5) ... Kankawar, Kirmānšāhān, ar-Rāḏanāt (? Var. ad-Dārān) Daqūqā, Ḫānīǧār (lies Ḫānlanǧān? Le Strange, East. Cal. 206), Nihāwand, aṣ-Ṣaimara, as-Sīrawān, Māsabaḏān. — Sa. 24, 1 „Az-Zauzen": zur Lage von az-Zawazān, armen. Anźavac'ik', s. jetzt Markwart, Südarmenien u. die Tigrisquellen, 354 bis 389. — Sa. 26 (Fr. 465): die Festung at-Tall ist wohl Tall Baṭrīq oder Tall Arsanās (vgl. Tomaschek, Festschr. f. H. Kiepert, 140). — Sa. 27 (Fr. 466) und 71 (Fr. 193) Khálidiyyah ist byz. Χαλδία, Khálidiyyát muß also *Χαλδίαι sein, das allerdings nicht nachweisbar ist! — Sa. 28, Z. 10 (Fr. 467): statt Táliqa lies Qāliqalā (so Ibn Ẓāfir, cod. Brit. Mus. fol. 2v bei Vasil'ev a. O. 83); über den Zug nach Hafčič hat Amedroz JRAS 1907, 797, 1 eine wichtige Stelle aus Ibn al-Azraq veröffentlicht, die Markwart, a. O. 453—494 eingehend, doch im einzelnen nicht ohne Willkür, interpretiert hat. — Sa. 41, Z. 8: statt „lake al-Malak" lies al-Maṭḫ; paenult. „Báb ul-Anṭákia": streiche ul-! — Sa. 42 (Fr. 180) lies 'Arabsūs (statt 'Aransús), d. i. Arabissos (s. u.). Ausführlichere topographische Angaben über diese Expedition (ḥiṣn al-'Ujūn usw.) bietet Jāqūt (I 91. 330. III 633). — Sa. 47, Z. 16 lies mit Fr. 184 Sarmīn st. Surmín. — In der geographischen Übersicht Sa. 47ff., die „depend wholly upon the excellent book of G. Le Strange" (Eastern Caliph.), ist Sa. 50 zweimal Sozopetra (so Le Str.!) statt Sazop. zu lesen. Zu den falschen Angaben Ḥiṣn Manṣūr = Perrhe und „the exact position of al-Haruniyah and al-Kanisa are unknown" s. OLZ 1931, Sp. 1066; Z. 8 v. u. lies Lukkām. — Sa. 52: al-Bustān (Albistān) ist nicht Arabissos (s. o.). — Sa. 53f. scheint Barzúyah an der byzantinischen Grenze gesucht zu werden; es liegt aber am Westufer des Orontes südwestlich von Aleppo (j. Qal'at Berze). — Sa. 55, Z. 11 und 56, Z. 3 (Fr. 186, 4) ist al-Jadath (al-Ǧadaṯ) in al-Ḥadaṯ zu verbessern, d. i. das jetzige Ḥadeṯ (M. Hartmann ZDPV XXIII, S. 15, Nr. 153. Dussaud, Topogr. 271, 1. Musil, Palmyrena 38: 'Ajn al-Ḥadaṯ); Sa. 55 ult. „Ummihín": lies Amhīn, jetzt Mehīn, Mhīn. — Sa. 57, Mitte ist Kílíkiyyá schwerlich mit Vasil'ev, Patr. Or. XVIII 768 in Qalīqalā zu verbessern, das schon vorher byzantinisch war. — Sa. 58, Z. 19 lies as-Sanbūs (Mutanabbī 450, 3 Dieterici. Jāqūt III 157: Sanabūs) statt Sambus; — Ḫaršana lag nicht bei Malaṭiya (Z. 3 v. u. = Fr. 188 nach Marāṣid); zur Lage vgl. Tomaschek, Festschr. f. H. Kiepert, 148f. — Sa. 59, 2 u. 71, 2 ist statt „Sa'id ibn Baṭrīq" zu lesen „the continuation of the work of S. b. B." (von Jaḥjā!). — Sa. 61, Z. 11: al-Luqán (Fr. 190 Anm.) ist der Lykos (Tomaschek 149). — Sa. 62, Z. 11 v. u. ist aus Fr. 191: „Constantin, der dritte Sohn des Bardas Phokas" geworden: „Constantine III., son of B. Ph."! — ebda. Z. 6 v. u.: anstelle Ḥiṣn ur-Ra'n (vgl. Jāqūt II 740) hat Ibn Ẓāfir hier „Ḥiṣn al-'Azāz (Vasil'ev, Viz. i Arab. 293, 4; pril. 86). — Sa. 65, Z. 11 lies Theodorus. — Sa. 70, 72f. ist mit Jānis „the son of Tzimisces" stets Ioannes Tzimiskes selbst gemeint (so richtig erst Sa. 84). — Die byzantinischen Namen sind nicht sicher erklärbar: „the son of Blnṭs" oder „Blqṭs" (Sa. 70f. — Fr. 193) dürfte ὁ Βάλεντος, „Sohn des Valens" wiedergeben; Kaḏū (Sa. 70, Z. 6 v. u. = Fr. 193) ist vielleicht der Magistros Kosmas (Vasil'ev 297, 3); ar-Rusut ist wohl Ὀρέστης (Patr. Or. XVIII 803 ارستس geschrieben); statt Maklumah liest Vasil'ev (298, 3; pril. 138) Makedonien (Maqadūnīja). Statt Semīd (Sa. 71,6 nach Fr. 193, 5: „Probably it is Samandú") hat Jaḥjā Samīdū, lies Samandū (P. O. XVIII 774, 5). — Mit dem auch von Vasil'ev nicht erklärten Barakomus (Sa. 72 paenult. = Fr. 194 البراكموس) ist gewiß ὁ Βραχάμιος gemeint, vielleicht ein Vorfahre des bekannten Φιλαρέτης. — Sa. 76, 2 wird gegen Fr. 196, 2, der al-Kuǧuk las, die Form (darb)al-Kuḥl für die richtige erklärt. Auch Patr. Or. XVIII 781 ist darb maghārat al-kuḥl" nach Jāqūt I 929, 4 (nicht III 17, wie Sa. 76, 2 steht!) gegen die Hss. PBLS und Cheikho, die al-Kuǧuk bieten, hergestellt. Es ist aber wohl der Engpaß, der noch jetzt „al-Kussuk" heißt (M. Sykes, Dāru'l-Islām, London 1904, 82f.). — Sa. 77, Z. 6: al-Ḥawánít (al-Ǧawánít?): Jaḥjā P. O. XVIII 782 bietet al-Ḥaw.; Z. 10 und 2 v. u. ist Harīṭ (Fr. 197) wohl in Hanzīṭ zu emendieren. — Z. 17 zu „castle Dhu'l-Qarnain" vgl. Markwart, Südarmenien 58—60. — Sa. 89 Mitte lies Dailamites. — Sa. 93 ult., 101 lies Tarsians statt des häßlichen Tarsúsites. — Sa. 102, Z. 9 lies Monasteriotes. — Sa. 110 (= Fr. 211): Kafarṭāb lag nicht „zwischen Ma'arrah und Aleppo" (zur genauen Lage vgl. Mouterde und Dussaud, Syria 1929, 126 bis 129. — Sa. 112, 2 (Fr. 212, 1): „Tatrīn", dazu Anm. Fleischers: „Vielleicht ist zu lesen Jabrīn"; es ist vielmehr Tīzīn, jetzt Tēzīn (so auch Jaḥjā, P. O. XVIII 806!). — Sa. 132f. und 141: zu al-Muḥassin b. al-Ḥusain und zum Ǧabal al-Ǧaušan (Sa. 41. 88. 133. 222) vgl. Sobernheim, Das Heiligtum Shaikh Muḥassin in Aleppo, in Mélanges Dérenbourg, 379—90; J. Sauvaget, Le Machhad al-Dikka (= S. M.), in Syria IX, 1928, 320—327. Die Erzählung von der Lichterscheinung und der Auffindung eines Steines mit Inschrift am nächsten Morgen (i. J. 351 H.) ist zweifellos eine Nachbildung der älteren Legende von dem χεραμίδιον (al-kirmida) mit dem Christusbilde (P. O. XVIII 355), das sich gerade damals (355 H.) Nikephoros von den Einwohnern von Manbiǧ ausliefern ließ (vgl. Enz. Isl. s. v. Manbidj). —

Das Register ist im ganzen brauchbar; doch fehlt z. B. unter an-Nāmī gerade die Hauptstelle S. 159, und unter dem Buchstaben V findet man: Victor Hugo, Von Hammer, Von Kremer!

Digitized by Google

Burton, Sir Richard Francis: **Das Kasidah des Hadschi Abdu el Yezdi.** In Auswahl übertragen von Udo Rall. Leipzig: Bruno Volger o. J. (48 S.) kl. 8°. RM 1.50. Bespr. von J. Hell, Erlangen.

Der im Orient viel gereiste Sir R. F. Burton hat gegen Ende seines Lebens die Weltanschauung, zu der er unter den starken Einflüssen der östlichen Kulturen gelangt war, in die Form einer ins Englische übertragenen (arabischen) Kaṣîde gekleidet, als deren angeblichen Verfasser er einen Hadschi Abdu el Yezdi nannte. Als eine seltsame Frucht der Verbindung westlichen und östlichen Geistes ist dies Bekenntnis für die Orientalistik nicht ohne Interesse; für eine wissenschaftliche Bewertung könnte allerdings nur die Original-Ausgabe mit ihren 273 Versen und dem umfangreichen, erläuternden Anhang in Frage kommen.

Der Verdeutscher Udo Rall macht keinen Anspruch darauf, mit seiner Arbeit einem wissenschaftlichen Zwecke dienen zu wollen. Er wählt 103 Verse aus, die ihm geeignet scheinen, die Hauptideen Burtons wiederzugeben, und er hofft, daß sein Büchlein der großen, vorurteilsvollen (gemeint: vorurteilslosen?) deutschen Leserwelt, besonders aber der deutschen freigeistigen Jugend ein liebes Vademecum werden möge. Der Geschmack der Auswahl und der Übersetzung wird am besten durch ein paar Proben gekennzeichnet:

V 19. Moralgefühl, das Zahidwort,
ist ein Produkt der jüngsten Zeit.
„Gewissen" gibts erst, seit der Mensch
Von Spitzohr, Schwanz und Fell befreit.

VIII 34. Wenn Höll und Himmel wirklich und
Das Schicksal, das mich zeugte, mich
In Himmel, Hölle gehen hieß':
Die Insolenz wär jämmerlich!

Wer nach diesen Proben noch das Verlangen hat, die übrigen Stanzen zu genießen, darf keinen Anstoß daran nehmen, daß der Verdeutscher „das" Kasidah (statt die Kaṣîda) in etwas holperige Knittelverse umwandelt. Wenn man bald Kámel, bald Kamél, bald Ignóranz, dann gleich wieder Ignoránz betont, lassen sich die Verse fließend lesen. Knittelverse wie

Leben dies kleine Fünkchen aus
Dem Wunderraum Unendlichkeit.

und kleine Anglizismen wie „das Auge sieht, was Ohr gehört", erhöhen den Reiz und nicht ohne Erschütterung wird man lesen können:

Schon jagt, von Kismet hergesandt,
Der Kamelreiter, knochenbleich,
Und weist mit seinem Zauberstab
Den kurzen Weg in Totenreich.

Turkologie, Iranistik.

Wegweiser für wissenschaftliche Reisen in der Türkei. Istanbul: Deutsches Archäol. Institut 1930. (68 S., dazu ein Nachtragsheftchen von 5 S. u. 1 Plan von Pera.) kl. 8°. RM — 95. Bespr. von U. Kahrstedt, Göttingen.

Ein kleines Buch, das man mit Freuden begrüßen wird, aber vom Schreibtisch aus nur als vorhanden vorstellen, nicht besprechen kann. Es will dem wissenschaftlich in Konstantinopel und Kleinasien Reisenden helfen und wird diesen Zweck, soweit überhaupt der rasche Wandel der Dinge im heutigen Orient nicht alle Festlegung eitel macht, sicher erfüllen. Einer Einleitung über die Sprache mit der neuen Umschrift, Literatur, Passwesen, Hygiene usw. folgen zwei Teile, Istanbul und Anatolien, letzteres nach den Hauptzentren gegliedert, jeweils alle Fahrt- und Verkehrsmöglichkeiten mit Fahrplänen, wissenswerte Adressen aller Art, Wohn- und Speisegelegenheiten, Sammlungen und Grabungen enthaltend. Was der Reisende praktisch braucht, wird beantwortet, so daß man eine Vorstellung von dem Zeit- und vor allem Geldaufwand erhält, mit dem man zu rechnen hat.

Wer Kleinasien nur aus Vorkriegszeiten kennt, hat eine interessante Lektüre, wie vor allem das Auto alles umgestaltet, Entfernungen verkürzt, Ausgangspunkte für Ausflüge verschoben, manche Ruinen erst erschlossen hat. Einzelne Beispiele zu geben hat keinen Zweck, erfreuliche Fortschritte gegen früher wechseln auf jeder Seite mit dem Verschwinden von Stätten, an denen man vor 20 Jahren mit Behagen sich bewegt oder ausgeruht hat.

Ein kleiner Nachtrag gibt endlich einen Begriff, wie alles im Fluß ist, wieviel jeder Reisende selbst helfen kann, das Heft noch zu vervollkommnen. Die Herausgabe ist gleichwohl eine glückliche Idee, und wer das Heft zu benutzen Gelegenheit haben wird, dürfte dankbar sein. Wenn der deutsche Wissenschaftler neben diesem Wegweiser nun auch noch das Geld in die Hand bekommt, nach Kleinasien zu gehen, ist alles in Ordnung.

1. **Haggard**, W. H. D.; and G. **Le Strange: The Vazír of Lankurán.** A Persian Play. A Text-Book of modern colloquial Persian for the Use of European Travellers, Residents in Persia, and Students in India. London: Luzac & Co. 1930. (٥٢ S.) kl. 8°. 2 sh. 6 d.

2. **Ross**, Sir E. Denison: **The Persians.** Oxford: Clarendon Press 1931. (142 S. m. Taf.) kl. 8°. 5 sh.

3. **Ethé**, Hermann, Ph. D., Hon. M. A.: **Catalogue of the Persian, Turkish, Hindûstânî and Pushtû Manuscripts in the Bodleian Library.** Part II: Turkish, Hindûstânî, Pushtû and additional Persian Manuscripts. Oxford: Clarendon Press 1930. (V u. Sp. 1157—1766.) 4°. 42 sh. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. Dieses Schauspiel ist eines von denjenigen, die Mîrzâ Muḥammad Ja'far Ḳarâǰadâġî aus dem azarbaijanisch-türkischen Original von Mîrzâ Fatḥ 'Alî Âxûndzâda übersetzt hat. Trotz dieses Ursprunges weisen diese Schauspiele absolut persisches Leben in Redewendungen usw. auf, und wegen ihrer modernen lebendigen Sprache sind sie verschiedentlich in Europa herausgegeben worden. Zuerst das vorliegende Stück im Jahre 1882, und zwar mit Einleitung, Anmerkungen Übersetzung und Glossar. Aus diesem Werk ist nun nur der Text (ohne irgend einen Hinweis!) nach dem Phototypverfahren wiederveröffentlicht. Die Reproduktion ist sehr gut gelungen und ist von der Originalausgabe kaum zu unterscheiden. Es ist schade, daß das ganze vortreffliche Werk in dieser Weise nicht zugänglich gemacht worden ist, wenigstens das Glossar müßte beibehalten werden, damit dem Leser dieses Textbuch für die Konversation bequem gemacht worden wäre. Immerhin freuen wir uns über das nützliche Werkchen.

2. R. hat hiermit ein kurzes, aber umfassendes und interessantes Werk über Persien geschaffen. Nach einem hübschen Bild der charakteristischen Hauptzüge von Land und Leuten gibt R. einen klaren Abriß der persischen Geschichte. Dann führt er uns durch das Land auf den Hauptstraßen, die seine Großstädte verbinden, wobei er uns mancherlei geschichtliche und kulturgeschichtliche Einblicke vermittelt. Das Ka-

Digitized by Google

pitel über die persische Kunst berührt Architektur, Keramik, Teppiche und Malerei, und dasjenige über die Literatur erwähnt ihre Hauptgattungen und Hauptwerke. — Außer Bibliographie, einem Verzeichnis und einer Landkarte enthält dieses fesselnde Werk eine Reihe von Bildern auf Tafeln, die es noch anziehender und verständlicher machen. Der einzige Mangel ist die zu dürftige oder nicht richtig und genügend gewürdigte Behandlung des Altertums, hauptsächlich Religion und Literatur betreffend. Dies kommt wohl daher, daß die islamische Periode aus verschiedenen Gründen als wichtiger betrachtet wird. Aber wie in der Kunst, so muß auch in anderen Punkten die Ansicht, daß die arabische Eroberung eine ganz und gar neue Epoche heraufgebracht habe, aufgegeben werden. Sonst aber hat R. seine Aufgabe, Persien für den Laien zu einem wirklichen und vertrauten Lande zu machen, mit seinem lebhaften und anschaulichen Stil glänzend gelöst.

3. Der erste Teil dieses wichtigen Kataloges erschien im Jahre 1889. Er beschäftigte sich nur mit den persischen Handschriften. Dieser zweite Teil behandelt aber türkische, hindustanische (Urdū), afghanische und auch weitere persische Handschriften und enthält das wichtigste — ein Verzeichnis. Die Drucklegung wurde gleich nach dem Erscheinen des ersten Teiles begonnen, aber wohl wegen der schwierigen Arbeit des Verzeichnisses verzögerte sich die Vollendung. Immerhin war, als Ethé im Jahre 1917 starb, das Verzeichnis der Titel, der technischen Ausdrücke und anderer Benennungen im Druck. Er hatte beabsichtigt, auch ein Namensverzeichnis hinzuzufügen und hatte sogar eine Menge von Material dazu hinterlassen. Diese Arbeit wurde dann einem anderen Gelehrten übertragen, aber nach zehn Jahren ist selbst nicht der erste Buchstabe fertig geworden. Daher entschloß man sich, die Arbeit, soweit sie von E. gemacht worden war, zu veröffentlichen. Diesen Entschluß können wir nur gutheißen, um des wertvollen und umfangreichen Verzeichnisses willen, das mehr Raum einnimmt als die Beschreibung der jetzigen Handschriften es tun.

Der größte Teil der Handschriften ist türkisch; hindustanische und afghanische Stücke sind nur wenige. Meistenteils handelt es sich um die bekannten Werke. Unter den hier beschriebenen persischen Handschriften sei das *mār-nāma*, Schlangenbuch, das E. „a queer mathnawī" nennt und das er hier vollständig abdruckt, erwähnt. Das Schriftstück, das kein Kolophon hat, gibt das Glück und das Unglück, das einem Menschen zufällt, der an einem bestimmten Tage eine Schlange sieht, an. Die Tagesnamen sind zoroastrisch, und sogar das Stück selbst ist, nur mit verbalen Unterschieden, in der Rivayat vorhanden, siehe Darab Hormazyars Rivayat II. 193. Daher ist anzunehmen, daß es eigentlich unter die zoroastrische Literatur gehört. — Dann sei hier eine Reihe von Bilderbüchern, die indisches und persisches Leben usw. darstellen, erwähnt. E. beschreibt auch die wichtigen, aber schon bekannten Vandīdād-sāda, Yasna und Khurda Avesta Handschriften, wovon die Bibliothek teils Originale, teils Photographien besitzt, ebenfalls besitzt sie auch Pahlavi Papyri. Nach der Beschreibung, die u. a. bibliographische Angaben enthält, gibt E. eine Übersicht über den Aufstellungsort usw. der sämtlichen Handschriften, die er hier und in dem ersten Teil beschrieben hat. Das bereits erwähnte Verzeichnis enthält nicht nur die Titel usw., sondern gibt auch kürzere Angaben über dieselben. Diese hohe Leistung von Fleiß und Gelehrsamkeit wird jedem Fachmann als ein bequemes und zuverlässiges Nachschlagewerk dienen.

Südasien.

Vallée-Poussin, Louis de la: L'Inde aux Temps des Mauryas et des Barbares, Grecs, Scythes, Parthes et Yue-Tchi. Paris: E. de Boccard 1930. (376 S.) 8°. = Histoire du Monde, publiée sous la Direction de M. E. Cavaignac, Tome VI. Bespr. von Hans Losch, Bonn.

Der Zeitraum der indischen Geschichte, den de La Vallée-Poussin in diesem Bande behandelt, zählt zu den gesichertsten Abschnitten der indischen Vergangenheit und umfaßt die Zeit von 325 v. Chr. bis etwa 75 n. Chr. Der Verfasser bietet eine sorgfältige, übersichtliche Zusammenfassung des weitschichtigen Materials. Einleitend behandelt er die Zeit der Achämeniden und Alexanders, um dann auf eine chronologische Fixierung Pāṇini's einzugehen, die ja ein notwendiger Mittelpunkt für die indische Chronologie ist. Im Kapitel über die Maurya's sind begreiflicherweise die Abschnitte über Aśoka und den Buddhismus, die dem eigensten Arbeitsgebiet des Verfassers angehören, die bestgelungensten, während der Abschnitt über die Verwaltung des Maurya-Reiches, der im Interesse des Historikers eine gewissenhafte Ausarbeitung hätte erfahren müssen, unzulänglich ausgefallen ist und auf mangelhafter einschlägiger Literaturkenntnis beruht. Das ist in Anbetracht der sonstigen Zuverlässigkeit des Werkes besonders bedauerlich.

Im Abschnitt über Śuṅga's und Kāṇva's wendet sich der Verfasser der umstrittenen Frage der Verwendbarkeit der purāṇischen Königslisten zu und behandelt dann auch das Datum Patañjali's. In den folgenden Zeitabschnitten fällt Indien wieder in nebelhaftes Dunkel. De La Vallée-Poussin gibt eine klargegliederte Zusammenstellung alles Erreichbaren, was über diese Zeit bekannt geworden ist. Er schließt mit der Behandlung Kaniṣka's. Innerhalb der einzelnen Abschnitte geht der Verfasser selbstverständlich auch auf die Charakteristik der einzelnen Kunstepochen ein. Eine Karte Grousset's zeigt die geographischen Verhältnisse der behandelten Epoche. Schade, daß kein Index beigefügt ist, der die Benutzbarkeit wesentlich erleichtert hätte.

Digitized by Google

Schrader, Prof. F. Otto: **Der Hinduismus.** Tübingen: J. C. B. Mohr 1930. (VII, 87 S.) gr. 8°. = Religionsgesch. Lesebuch, in Verb. mit Fachgelehrten hrsg. von A. Bertholet, 2., erw. Aufl., 14. RM 4.20. Bespr. von J. Witte, Berlin.

Dies Heft gibt die Fortsetzung zu Heft 9 von K. F. Geldner über Vedismus und Brahmanismus. Es beginnt mit dem jüngeren Brahmanismus, wie er in der Śvetāśvatara-Upaniṣad vertreten ist, die in bezug auf die Gottesidee insofern charakteristisch ist, als neben dem alten, unpersönlichen Brahmanbegriff eine persönliche, höchste Brahman-Idee hervortritt. Hier sind also Ansätze zu dem Theismus vorhanden, der bei den späteren, hinduistischen Systemen deutlicher hervortritt in der Form des Henotheismus. Freilich ist es um diesen Theismus eine schwankende Sache. Der Verfasser sagt selbst, daß die Śvet. Upaniṣad neben den personalistisch gefaßten Ausdrücken den unpersönlichen Brahmanbegriff beibehält „für die transzendente Einheit, die im Dreifachen Brahma auseinandergelegt erscheint". Wenn die höchste Form in diesem dreifachen Brahma, die persönlich gefaßt ist, mit den beiden andern zusammen das unpersönliche Brahman bildet, so wäre also auch hier die oberste Brahman-Idee eine unpersönliche. Von diesem jüngeren Brahmanismus bis herab zu Rāmakṛṣṇa gibt dann der Verfasser eine beträchtliche und inhaltlich mannigfaltige Auswahl von Proben aus dem ungeheuren Schatz der hinduistischen heiligen Literatur des Hinduismus. Der Verfasser beklagt selbst, daß der ihm sehr knapp zugemessene Raum ihm ein Mehr nicht gestattet hat, so daß z. B. Śaṅkara, Rāmānuja und Madhva nur in ganz kurzen Äußerungen zu den rätselvollen Merksätzen der Brahmasutras zu Worte kommen. Daß gerade diese drei nicht ausführlicher berücksichtigt werden konnten, ist ja schmerzlich. Immerhin liegen über sie größere Arbeiten vor, die auch dem Fernerstehenden ein Kennenlernen ermöglichen. Die von Schrader aber sonst, z. B. aus der Bhakti-Literatur des Tamillandes gegebenen Proben sind in deutschem Text nicht zugänglich. Darum kann man sich dieses Heftes doch vollauf freuen. Zum eignen Studium und zu Übungen mit Studenten ist das Heft sehr brauchbar. Sorgfältige Anmerkungen und gute Einführungen zu allen Textstücken erhöhen seinen Gebrauchswert.

Sukthankar, Vishnu S.: **The Mahābhārata for the first time critically edited.** With the cooperation of Shrimant Balasaheb Pant Pratinidhi; S. K. Belvalkar; A. B. Gajendragadkar; P. V. Kane; R. D. Karmarkar; P. L. Vaidya; V. P. Vaidya; M. Winternitz; R. Zimmermann, S. J.; and other Scholars and illustrated by Shrimant Balasaheb Pant Pratinidhi, B. A., Chief of Aundh. Fasc. 4. Poona: Bhandarkar Oriental Research Institute 1930. (IV, 172 S.) 4°. Bespr. von Jarl Charpentier, Upsala.

Mit rühmenswerter Schnelligkeit hat Dr. Sukthankar noch einen Faszikel seines gewaltigen Mahābhārata-Werkes an die Öffentlichkeit gebracht, der zudem seine drei Vorgänger an Größe ganz bedeutend übertrifft. Damit wird der Text bis an I, 90, 24 = Calcutta I, 3777 gebracht, d. h. wir besitzen jetzt beinahe das halbe Ādiparvan in kritischer Gestaltung. Wenn aber auch die Tätigkeit der Herausgeber in demselben oder noch schnellerem Tempo fortgehen wird, so bleibt es doch ein tragischer Gedanke, daß wahrscheinlich keiner von den Sanskritforschern der jetzt lebenden Generation die Abschließung des Riesenwerkes erleben wird. M. Sylvain Lévi hat daran erinnert, daß das Durchlesen des ganzen Mahābhārata der strikten Ordnung der Kapitel gemäß dem Leser fatal sein soll[1]. Jedenfalls könnte ein noch lebender Altmeister unserer Wissenschaft den Gegenbeweis bringen; aber es bedarf doch keiner prophetischen Gabe, um voraussagen zu können, daß in etwa drei oder vier Dezennien eine neue Generation von Forschern erst das *svargārohaṇam* miterleben wird.

Über die Akribie und die kritische Fähigkeit des Herausgebers ist schon so viel Lobendes gesagt worden — und zwar von Forschern, die hier ein viel besseres Urteil besitzen als Referent es hat — daß nichts mehr zugefügt zu werden braucht. Dennoch sind während der letzten Zeit zwei Besprechungen der Hefte 1—3 veröffentlicht worden, die wohl hier kurz gestreift werden müssen.

Die eine stammt von Dr. W. Ruben und ist in AO VIII, 240—256 erschienen; sie hat Dr. Sukthankar zu einer in ABhORI XI, 259—283 veröffentlichten Antwort bewegt, die weder an Deutlichkeit noch an kritischer Schärfe zu wünschen übrig läßt. Da Referent schon lange vor der Veröffentlichung dieser Erwiderung den Aufsatz Dr. Rubens studiert hatte, so kann er ruhig sagen, daß er durch die Gegenargumente Sukthankars nur in seinen früheren Eindrücken bestärkt worden ist. Obwohl Dr. Ruben mit einer großen kritischen Gelehrsamkeit vorgeht und vor allem auch beim Mahābhārata die leitenden Prinzipien der klassischen Philologie angewendet sehen will, bleibt doch der Eindruck des Ganzen ein ziemlich verworrener. Jedenfalls ist es mir nicht völlig verständlich, was ein etwa um 500 n. Chr. vorhandener Archetypus des Mahābhārata bedeuten soll; denn man fragt sich unmittelbar, ob denn ein solcher jemals existiert hat. Das Mahābhārata ist doch nicht ein Werk, das in seiner

1) Es soll auch gefährlich sein, das ganze Werk in seinem Hause zu besitzen. Woher ein solcher Aberglaube stammt, ist mir nicht klar; ein Hindu hat mir einmal gesagt, weil das Mahābhārata von einem Mitbürgerkrieg handle, sehe man es als unheilbringend an.

Digitized by Google

damaligen Gestalt von einem einzigen Verfasser stammte; noch ist es jemals durch ein festes Ansehen der Heiligkeit von Zusätzen und Änderungen geschützt gewesen. M. E. hat es wohl in weit älteren Zeiten ein viel kürzeres Bhārata-Gedicht gegeben, das vielleicht mit Benutzung volkstümlicher Balladen von *einem* Dichter zusammengestellt wurde. Aber jenes „Ur-Mahābhārata" werden wir doch niemals erreichen. Und es bleibt wohl doch äußerst zweifelhaft, ob es jemals von dem erweiterten Mahābhārata einen einheitlichen Text gegeben hat.

Die zweite Besprechung stammt aus einer noch autoritativeren Quelle; sie wurde von M. Sylvain Lévi in JA 1929: II, 345—348 veröffentlicht. Sie ist viel kürzer und bewegt sich in viel allgemeineren Ausdrücken als diejenige von Dr. Ruben. Obwohl ich im allgemeinen mit den Aussagen des großen Gelehrten nur übereinstimmen kann, so bleiben mir doch gewisse seiner Meinungen rätselhaft. Wir lesen S. 347 folgendes: „Je crains qu'il (: M. Sukthankar) ait simplement créé une recension de plus, la recension de Pouna . . . . . Si j'osais me permettre une suggestion dans ce domaine, je conseillerais à l'éditeur de renoncer, par pitié de nous, à la part même du travail qui lui tient le plus à coeur et qui apporte à son esprit le plus de satisfaction, la reconstruction de „l'Ur-Mahābhārata" comme il se plaît à dire, d'accepter la Vulgate — autrement dit l'édition de Nilakaṇṭha, par exemple — comme point de départ, et de nous livrer au plus tôt le dépouillement, comme il est fourni par ses notes, des manuscrits décrits et classés selon l'excellente méthode qu'il a adoptée".

Diese Worte scheinen mir besonders deswegen rätselhaft, weil sie doch an den Herausgeber kaum zu erfüllende Anforderungen stellen. Nehmen wir den Fall, daß ein klassischer Philologe den Vergil von neuem herausgeben will. Wenn auch bei dem bekannten Stand der handschriftlichen Überlieferung — vorausgesetzt natürlich, daß in der Zwischenzeit kein neues Material bekannt geworden ist — nur äußerst wenig Neues herauskommen wird, so wird doch diese Ausgabe gewissermaßen sein Vergil sein, auf den er kaum wird verzichten wollen. Kann man dann verlangen, daß ein Herausgeber des Mahābhārata einfach einen Text, den er doch als einen in vielen Fällen minderwertigen erkannt hat, wieder zum Abdruck bringen soll, nur deswegen, weil er seinen Mitforschern so bald wie möglich seine kritischen Sammlungen unterbreiten soll. Mir scheint es, das hieße doch beinahe Übermenschliches verlangen. Mag sein, daß wir hier vielleicht eine „recension de Pouna" vor uns haben; aber diese Rezension umfaßt doch sozusagen diejenigen von ganz Indien und will sich dadurch einem ursprünglichen Mahābhārata — worüber sich der Herausgeber übrigens wohl keine allzu großen Illusionen macht — soweit wie möglich nähern. Daß es nicht gelingen wird, ein „Ur-Mahābhārata", das in diesem Sinne wohl kaum existiert hat, wörtlich herzustellen, wird doch das Verdienst Sukthankars nicht schmälern.

Dr. Sukthankar hat diesem Faszikel eine Vorrede von vier Seiten zugefügt, worin er über gewisse Verschiedenheiten zwischen der nördlichen und der südlichen Rezension Auskunft gibt. Die südliche hat z. B. eine bessere Anordnung, indem sie die Episode von Yayāti derjenigen von Śakuntalā vorschiebt, was unzweifelhaft der chronologischen Folge der vorzeitlichen Dynastien besser entspricht. Dennoch scheint Dr. Sukthankar zu meinen, daß dies in der südlichen Rezension vielleicht „an afterthought, conceived and carried out by a diaskeuast" sein wird. Es scheint mir ein bißchen schwierig, ihm hier Folge zu leisten; doch kann man einwenden, daß eine strikte chronologische Reihenfolge im Mahābhārata sich nicht findet und wohl niemals beabsichtigt gewesen ist.

Wie die Śakuntalā-Episode hat die südliche Rezension derart bedeutende Erweiterungen, daß, während die Bombay-Ausgabe hier etwa 325 Verse umfaßt, die von Kumbhakonam mehr denn 590 zählt. Im allgemeinen muß wohl festgestellt werden, daß die südliche Rezension im Vergleich mit der nördlichen eine sekundäre und erweiterte Textgestaltung darstellt, was eigentlich nicht besondere Verwunderung zu erwecken braucht.

Wenn jetzt ein paar ganz unbedeutende Bemerkungen folgen, so legt ihnen Referent kein besonderes Gewicht bei. Sie werden eigentlich nur zeigen, daß er dem ungemein wichtigen Werk gebührende Aufmerksamkeit zu widmen versucht hat[1].

Von den vom Herausgeber mit Wellenlinien versehenen Stellen scheinen mir ziemlich viele in der von ihm hergestellten Form unsicher zu sein; doch fehlen mir Raum und Zeit zu einer näheren Prüfung derselben, zu der ich mich auch aus anderen Gründen wenig geschickt fühle. Der Abschnitt I, 56, 27 ff. befindet sich dem Herausgeber gemäß „in a chaotic condition", und man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, daß der hergestellte Text ziemlich unsicher sein muß; so z. B. will mir *bhagavān* in I, 56, 27 nicht recht einleuchten. Äußerst unsicher scheinen mir die Eigennamen *Prāvā* in I, 59, 12 und *Iṛpā* in I, 59, 25; 61, 21; besonders die letztgenannte kann wahrscheinlich nicht aufrecht erhalten werden. Besonders unsicher scheinen mir auch die Lesungen *īriṇam* in I, 64, 12, *muhūrtayātē tasmiṃs tu* in I, 67, 23 und *tadetaraṃ vijānāti* in I, 69, 7. Weiter ist es mir unklar, warum wir in I, 70, 36 nicht *daivayāneyaḥ* lesen dürfen.

In I, 54, 10 a ist doch *Janamejayas tu rājarṣir* hypermetrisch, was nicht besonders bemerkt worden ist. In I, 68, 63 würde ich es wagen, mit Ko *loko hi tvadadhīno me* (anstatt *poṣo hi*) zu lesen, dies in Anbetracht von I, 69, 16:

Svayam utpādya vai puttraṃ sadṛśaṃ yo 'vamanyate
tasya devāḥ śriyaṃ ghnanti na ca lokān upāśnute

Und warum soll man in I, 71, 39 nicht mit D3TG lesen: *ye śisyam me 'nāgasaṃ sūdayanti*?

Von Druckfehlern habe ich die folgenden Kleinigkeiten bemerkt: in I, 57, 52 lies *śāpamokṣam avāpsyasi*; in I, 60, 3 lies *rudrā*; in I, 61, 68 lies *Śaṃtanoḥ*; und in I, 67, 1 lies *savyaktaṃ*.

Zum Inhaltlichen würde es natürlich interessant sein verschiedene Bemerkungen zu machen, was sich aber hier wegen Raummangel nicht tun läßt. Von Interesse ist es unzweifelhaft, in I, 56, 13 den Text

1) Von dem auf S. 389 anfangenden *Sambhavaparvan* habe ich hier abgesehen, da es erst im nächsten Faszikel zum Abschluß kommen wird.

Digitized by Google

selbst von *idaṃ śatasahasraṃ . . ślokānām* sprechen zu hören. Der Vers I, 69, 1:

rājan sarṣapamātrāṇi paracchidrāṇi paśyasi
ātmano bilvamātrāṇi paśyann api na paśyasi

bildet eine ganz schlagende indische Parallele zu Matthäus 7, 3. In I, 57, 77 f. erzählt Aṇīmāṇḍavya, wie er als Kind ein Vögelchen mit einem Rohrstäbchen durchstochen hatte, und daß er deswegen später gepfählt wurde; im Jātaka IV, 29 wird er auf einen *śūla* von *kovidāra*-Holz gesteckt, und als Grund dafür wird angegeben, daß er in einer früheren Existenz *ekaṃ makkhikaṃ gahetvā koviḷārasakalikāya sūle viya vijjhi*. Die in I, 88 geschilderte Situation erinnert sehr an MBh. II, 197 f., wo — freilich aus anderen Gründen — Śibi Auśīnara als vor Aṣṭaka, Vasumanas und Pratardana den Vorrang besitzend erklärt wird.

Mit diesen unbedeutenden Bemerkungen verabschieden wir uns diesmal von Dr. Sukthankar und wünschen ihm wie immer bei seinem riesenhaften Unternehmen jeden Erfolg. Hoffentlich wird schon 1931 das nächste Faszikel bringen, worauf jeder Sanskritforscher gleich gespannt sein wird. Mit einer Erinnerung daran, daß *udyoginam puruṣasiṃham upaiti Lakṣmīḥ* schließen wir jetzt ab.

Williams, Alfred: **Tales from the Panchatantra** transl. from the Sanskrit. Illustrated by Peggy Whistler. With an Introductory Note by A. A. Macdonell. Oxford: Basil Blackwell 1930. (XVI, 207 S.) gr. 8°. 7 sh. 6 d. Bespr. von Richard Schmidt, Münster i. W.

Der Titel läßt schon mit einiger Sicherheit darauf schließen, daß wir es hier nicht mit einem Werke zu tun haben, das der Sanskrit-Philologie dienen will; wenigstens nicht direkt, sondern höchstens indirekt und auch das nur in bescheidenem Maße. A. A. Macdonell hat eine kurze Introductory Note dazu geliefert, worin er die Zuverlässigkeit der Übersetzung anerkennt und der Zuversicht Ausdruck verleiht, daß die Leser „much pleasure from these Tales" haben werden. Dieser Ansicht schließe ich mich gern an, wie ich denn immer dafür eingetreten bin, daß man für die Indologie gerade die Laien zu interessieren versuchen muß. Indem nun der Verfasser in seinem Buche es unternommen hat, seinem Publikum das fremdartige indische Kunstwerk seinem Inhalte nach dadurch zugänglich zu machen, daß er ihn in eine europäische Form umgoß, hat er seinen Zweck sicherlich erreicht. Aber freilich ist dabei eins so gut wie ganz verloren gegangen, was doch eigentlich dem Pañcatantram und ähnlichen Texten erst den Hauptreiz verleiht und einen wesentlichen Bestandteil des Ganzen bildet: das sind die zahlreichen, in die Prosa der Erzählungen eingestreuten Strophen, meist didaktischen Inhaltes, die ihrer größten Mehrzahl nach geradezu als Perlen der Lebensweisheit bezeichnet werden müssen, was übrigens der Verfasser selbst anerkennt. Er hat auch durchaus recht, wenn er sagt „. . . it would be impossible to preserve or reproduce the whole of this beauty in a translation. The Sanskrit meaning is often so delicately fine, and so inseparable from the idiom (sehr richtig!), as to baffle any attempt to give it adequate expression in a foreign tongue. And even the wisdom, translated, may lose something of its point, and appear less precious than it is in its native setting". Wer so etwas schreibt, verdient alle Achtung.

Alfred Williams, Autodidakt in Sanskrit, Latein und Griechisch, und als Dichter in seinem Vaterlande geachtet, hat das Erscheinen seines Buches nicht mehr erlebt. Wenige Tage, nachdem das Manuskript vom Verleger angenommen worden war, entschlief er, an dem Abend, da seine schwer leidende Gattin aus dem Krankenhause heimkehrte. In der Widmung hat er ihr, die ihn nur sechs Wochen überlebte, ein herrliches Denkmal rührender Liebe und Verehrung gesetzt . . . So wird es erlaubt sein, der Anerkennung für sein Pañcatantram eine besondere menschliche Note beizugeben und den Wunsch auszusprechen, daß treue Freunde das Vermächtnis des Toten verwalten mögen.

Hauer, J. W.: **Der Yoga im Lichte der Psychotherapie.** Sonderdruck aus: „Bericht über den V. Allgemeinen ärztlichen Kongreß für Psychotherapie in Baden-Baden" 26.—29. April 1930. Leipzig: Hirzel 1930. (21 S.) gr. 8°. Bespr. v. R. F. G. Müller, Einsiedel-Chemnitz.

Beide Teile der Überschrift beanspruchen derzeit Beachtung. Dem Yoga soll heuer eine besondere Zeitschrift gewidmet werden. Was der Psyche im Yoga entspricht, wird nicht zusammenfassend erörtert; das dürfte auch kaum möglich sein. Sein Alter wird auf über 3000 Jahre angegeben unter Verweis auf die, von H. verfochtene, frühe Ausübung durch den Vrātya. In den beherrschenden Vordergrund ist der Rāja-Yoga gestellt. Sein Wesen und Bezug zu Hintergrund und Nachbarschaft erläutern Stichworte, die nach Sachlage des Vortrages nicht näher begründet werden. Diese Ergänzung ist aus einer umfangreicheren Arbeit zu erwarten, welche Verf. heuer erscheinen lassen wird. — Die ärztliche Psychotherapie erstreckt sich hauptsächlich auf die sogenannten funktionellen Erkrankungen und damit auch auf ihre körperlichen Anteile. Wenigstens in letzter Hinsicht verdient der Haṭha-Yoga große Berücksichtigung. Seine Erforschung kann von Tatsachen ausgehen, wie z. B. von epileptiformen Folgen der Atemübungen oder vom Nachweis der Narkotika, welche der Yogin selbstverständlicherweise in der Regel nicht erwähnt. Wenn H. im Haṭhayoga eine clownische Karikatur des echten Yoga erblickt, so dürfte der altindische Arzt — etwa Caraka — ein solches Urteil nicht verstanden haben. Die Bewertung kann sich in erster Linie nicht darauf gründen, ob das praktische System in einem modernen Gesichtswinkel lächerlich erscheint, sondern in welchem Ausmaß es den bodenständigen alten Bedürfnissen gerecht wurde.

Esser, Dr. A. Albert M.: **Die Ophthalmologie des Bhāvaprakāśa,** quellenkritisch bearb. I. Teil: Anatomie und Pathologie. Leipzig: J. A. Barth 1930. (55 S.) 4°. = Studien zur Geschichte der Medizin, hrsg. von K. Sudhoff und H. E. Sigerist, Heft 19. RM 9 —. Bespr. von R. F. G. Müller, Einsiedel-Chemnitz.

Zu der vorliegenden transkribierten Ausgabe ist jene von *Jīvānanda Vidyāsāgara* (S. 87—108), eine Tübinger (Nr. 153) und Kopenhagener Handschrift benutzt. Die Übersetzung ist absichtlich „möglichst wortgetreu" gehalten, „weil der Geist der indischen Medizin anders geartet ist als der der modern-europäischen". Der sachliche Bezug des Textes aus dem 16. Jahrh. ist bei den augenärztlichen Kenntnissen des Vfs. wohlüberlegt behandelt. Die Entwicklung der grundlegenden Anschauungen in der indischen Medizin stützt sich im Rahmen der umfangreichen Einleitung auf die wissenschaftliche Literatur.

Digitized by Google

Kraus, Dr. Wolfgang: **Die staats- und völkerrechtliche Stellung Britisch-Indiens.** Leipzig: Robert Noske 1930. (VIII, 226 S.) 8°. = Frankfurter Abhandl. zum modernen Völkerrecht, hrsg. von F. Giese und K. Strupp, H. 17. RM 17 —. Bespr. von Otto Prausnitz, Breslau.

In einer Zeit, da die indische Frage nicht nur für England, sondern für Europa zum politischen und wirtschaftlichen Problem geworden ist, muß das Erscheinen der vorliegenden Arbeit besonders begrüßt werden. Die auf breiter historischer und modern-dogmatischer Grundlage aufgebaute, mit zahlreichem amtlichen Material als Anlage versehene Schrift vermittelt in anschaulicher Weise die Kenntnis der Verfassungsgeschichte Indiens, wie sie allmählich entstand und wie sie sich in der Gegenwart darstellt. Dabei kann die Arbeit gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur eine Momentaufnahme sein; denn seit Abschluß des Werkes haben sich die dort bereits aufgezeigten Entwicklungstendenzen, befördert durch Motive mannigfachster Art, weiter ausgewirkt. Im Januar dieses Jahres wurden die Arbeiten der Round-Table Conference beendet, die zur Verabschiedung eines Verfassungsentwurfs geführt haben. Es spricht für die Gründlichkeit der Untersuchung von Kraus sowie für sein Einfühlungsvermögen, daß wesentliche Merkmale, die von ihm im Schlußabschnitt seiner Arbeit vorausgeahnt wurden — wie z. B. die freilich für Indien wohl noch ungenügende Einschränkung des Parlamentarismus — im Entwurf vorhanden sind.

Betrachtet man nun den Inhalt des Buches, so ergibt sich folgende Gliederung: im ersten, die historischen Grundlagen enthaltenden Kapitel berichtet Verfasser mehr oder minder bekannte Tatsachen. Wir hören von der ersten Kolonisation auf privater Grundlage durch die — übrigens in rechthistorischer Hinsicht höchst bedeutsamen[1] — Handelskompagnien. Nur zögernd übernahm die Staatsverwaltung die von den Kompagnien ausgebauten Einrichtungen. Langsam und schrittweise wurde aus einer unter staatlichem Schutz begründeten Handelsniederlassung eine staatliche Kolonie. Diese Entwicklung findet erst mit dem Government of India Act des Jahres 1858 ihren Abschluß, in dem ausdrücklich die Übernahme der Regierung durch die Krone ausgesprochen wird.

Die Verbundenheit Indiens mit der Krone zeigt sich auch in seiner im zweiten Kapitel dargestellten Verfassung. An der Spitze der Zentralregierung steht der Generalgouverneur. Sein Titel „Viceroy" entbehrt der gesetzlichen Basis. Er erschien zum ersten Male in einer Proklamation der Königin Viktoria aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Beim Amtsantritt leistet der Vizekönig zunächst dem König den Treueid und erst danach den eigentlichen Amtseid (S. 41). Die rechtshistorische Bedeutung dieser Tatsache hat Kraus leider nicht gesehen. Sie zeigt, wie das alte lehnrechtliche Institut des Treueides auch nach Aufnahme der staatsrechtlichen Organisation nicht beseitigt wurde und beweist von neuem den auch von Kraus an anderer Stelle betonten Konventionalcharakter des öffentlichen Rechts in England.

Dem Generalgouverneur stehen die gesetzgebenden Körperschaften der legislative assembly und des council of State zur Seite. Besondere Provinzialorgane mit beschränkter Gesetzgebungskompetenz sollen den Provinzen individuelle Behandlung ihrer eigenen Angelegenheiten gewährleisten. Über allem schwebt als Aufsichtsinstanz das vom englischen Parlament kontrollierte Home Government.

Das einzigartige, am meisten einer Kolonie ähnelnde Verhältnis Indiens zum englischen Reich, Gerichtsbarkeit, Verwaltungsdienst (Indian Civil Service) und Militärwesen sowie schließlich die völkerrechtliche Stellung Indiens werden in den folgenden Kapiteln behandelt. Diese stellt im gesamten Völkerrecht ein unicum dar und ist mit unseren Maßstäben überhaupt nicht zu erklären. Die heutige völkerrechtliche Stellung Indiens entstand aus der bereits erwähnten Konventionalregel sowie — was Verfasser nicht ganz deutlich macht — aus dem Bestreben des Mutterstaates, das nach innen bestehende Kolonialverhältnis den Indern gegenüber dadurch zu entschuldigen, daß man dieser „Kolonie" nach außen Qualitäten zuerkannte, auf die gemeinhin nur Staaten Anspruch haben, wie z. B. die Fähigkeit, in beschränktem Umfang völkerrechtliche Verträge zu schließen sowie eine eigene Delegation in den Völkerbund zu entsenden. So stellt die Arbeit einen von Verständnis für die rechtliche und politische Problemlage getragenen Überblick dar, der auch über die Grenzen der engeren Fachgenossen hinaus Interesse beanspruchen darf.

1) Vgl. z. B. R. W. Lee, An Introduction to Roman-dutch Law (2. Aufl. 1925); George T. Morice, English and Roman-dutch Law (2. Aufl. 1905); Prausnitz, Geschichte der Forderungsverrechnung (1928) S. 147f.

Ostasien.

Haushofer, Generalmajor a. D. Prof. Dr. K.: **Japans Reichserneuerung.** Strukturwandlungen von der Meiji-Ära bis heute. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1930. (158 S., 6 Ktn.) kl. 8°. = Sammlung Göschen 1025. RM 1.80. Bespr. von O. Kressler, Bonn.

Das etwa anderthalbhundert Seiten umfassende neueste Büchlein des durch seine vorwiegend geopolitisch eingestellte Betrachtungsweise bekannten Autors führt nach dessen eigenen einleitenden Worten seinen Ursprung und damit seine innere Berechtigung zurück auf eine *„zwingende innere Frage, auf die sein Urheber bisher im Schrifttum keine Antwort gefunden hat"*. Diese für den Militär in gleicher Weise wie für den Historiker und Politiker, ganz besonders aber für jeden nach tieferem Verstehen unserer nationalen Tragik strebenden Deutschen ebenso bedeutsame wie lehrreich-fesselnde Frage nun betrifft das inhaltsschwere Problem, wie es nur geschehen konnte, daß die aus völlig analogen Grundvoraussetzungen erwachsene staatliche Entwickelung zweier „auf zu schmaler Grundlage zu hoch emporgeführter, überbauter" Staatswesen wie des deutschen und

Digitized by Google

japanischen zu so diametral entgegengesetzten Schicksalen führte. Im Mittelpunkte dieser anfänglichen Schicksalsgemeinschaft stand die das japanische Volk nicht minder wie das deutsche in gefährlichster Weise bedrohende, auf vollkommene Ausschaltung jeglicher außenpolitischen Weltgeltung des Gegners abzielende Einkreisung durch die gleichen mächtigen Feinde — dort wie hier in der Hauptsache die lediglich durch Eifersucht zusammengeschweißte Koalition der beiden großen Angelsachsenreiche und ihres gefügigen Mitläufers Rußland. Warum ist es Japan gelungen, diese seine ganze staatlich-selbständige Zukunft auf Jahrzehnte oder vielleicht Jahrhunderte hinaus in Frage stellenden gegnerischen Pläne und Absichten zu vereiteln und so „aus der Einkreisung herausschlüpfen zu können"? Warum fanden sich die beiden denselben Gefahren ausgesetzten Nationen „nicht zu gemeinsamer Abwehr zusammen, obwohl das japanische Volk deutlich genug und lange genug die Hand dazu bot"? Das sind die beiden Kernfragen des Problems, das der Verfasser, wie er selbst sagt, auf den wenigen Seiten eines Göschenbändchens nicht im entferntesten zu erschöpfen trachtet, das er vielmehr in gewissermaßen „skizzenhafter" Darstellung zunächst nur auf exaktere Fragestellung zu bringen sich bemüht.

Die „Geschichte der Auflösung des altjapanischen und des Wiederaufbaus des neujapanischen Reiches von 1854 bis 1930", wie der zweite und eigentliche Untertitel lautet, beginnt mit einer ebenso interessanten wie lehrreichen Auslassung über das Problem einer geschichtlich-vergleichenden Gegenüberstellung des staatlichen Werdeganges Deutschlands und Japans. Von geradezu tragischer Wirkung erweisen sich hier im Hinblick auf unseren Zusammenbruch gewisse von Haushofer mit treffender Kritik kommentierte Grundirrtümer in der Beurteilung der weltpolitischen Einstellung des Japaners und seiner Psyche überhaupt, wie sie niedergelegt sind in den Erinnerungen des für den verhängnisvollen Bruch mit Japan in allererster Linie verantwortlichen Admirals Tirpitz, „eines von denen, die Japan noch am besten kannten" und „einer der weitsichtigsten und willensstärksten Persönlichkeiten unseres zusammengestürzten weltumspannenden Reiches".

Ungleich viel tiefer reichte da doch — was in Kap. II auf Grund authentischer Quellen überzeugend nachgewiesen wird — der weitschauende Blick des ohne Zweifel bedeutendsten Politikers des neuen Chinas, des 1925 verstorbenen Sun Yat Sen, der beim Ausbruche des Weltkrieges den Beitritt Japans zur teutonischen Mächtegruppe als logisch wie praktisch unerläßliche Voraussetzung für die Verwirklichung der panasiatischen Idee zum Zwecke der Paralysierung der angelsächsischen Weltvormachtstellung — was ja zugleich auch unsere Rettung bedeutet hätte — klar erkannte und diesen durch direkte Fühlungnahme mit dem Führer der japanischen Volkspartei, Inukai, mit aller Energie zu Wege bringen sich bemühte. Leider vergeblich!

Bei der nun (Kap. III) folgenden Betrachtung Japans „als geschichtlich gewordener Lebensform von heute" werden in sehr zweckmäßiger Weise zwei verschiedene Entwicklungsreihen unterschieden: erstens „die Entstehung des nach außen geschlossenen Inselrassen-Einheitsstaates" und zweitens „die Weiterentwicklung von der völkerrechtlich abgeschlossenen naturalwirtschaftlichen Autarkie zur expansiven Weltmacht". Die Grenze zwischen beiden bildet das Jahr 1854; eingeleitet wird der Umschwung durch unvermittelt von außen eingreifende amerikanische Initiative höchst energischer Art (Kommodore Perri 1853), welche Japan aus seiner „insularen Trägestauung" aufstört. Von ausschlaggebender Bedeutung für die diplomatisch-völkerrechtliche Neugestaltung, wie sie das die zweite Entwicklungsreihe anbahnende Meiji-Zeitalter (1868 bis 1912) ins Leben ruft, sind drei große Aufgaben: Festlegung der Reichsgrenzen, Revision der von 1854—1871 abgeschlossenen demütigenden Verträge mit fremden Mächten, Lösung der Koreafrage. Von feinem psychologischen Verständnis des Autors zeugt der letzte Satz des Kapitels, wo darauf hingewiesen wird, daß „Sicherheit und Wachstum des Reiches der aufgehenden Sonne von Allen über alles gestellt wurde", daß die bisherigen Erfolge der japanischen Diplomatie auf zwei Eigenschaften von ganz unschätzbarem Werte beruhten: das ist einmal ihre durch nichts zu erschütternde „Zähigkeit" in der Verfolgung des einmal gesetzten Zweckes, sodann die meisterhaft gehandhabte „Kunst des Verschweigens letzter Ziele im Einverständnis mit einem instinktsicheren, wenn auch temperamentvollen Volke". Innere religiöse Kämpfe werden Japan mindestens noch auf sehr lange Zeit erspart bleiben, wenn es überhaupt einmal zu solchen kommen sollte; anders dagegen steht es mit dem Klassenkampfe, der auch im Lande der aufgehenden Sonne, langsam aber sicher, sein Haupt zu erheben beginnt.

Das vierte Kapitel befaßt sich mit den in der Erneuerung des Reiches fortwirkenden Kräften und Antrieben, die aus der altjapanischen Geschichte ererbt sind. Als Erbzüge der Vergangenheit werden besonders namhaft gemacht: „Die Bändigung unbändiger, nachtragender Leidenschaftlichkeit durch altüberliefertes Zeremoniell", „Ausweichen vor tragischen Konflikten bis zum jähen Durchbruch in einem dann überraschenden Amoklauf"; „Meiden dogmatischer Festlegungen zu Gunsten der Fantasiefreiheit" und endlich „leidenschaftliche Freiheitsliebe für das Reich als Ganzes, selbst wenn man sich darin in tausend Konventionen fügen muß". Während nun diese altüberkommenen Grundzüge des nationalpolitischen Charakters in der Hauptsache wohl ohne Zweifel auch zur zukünftigen Gestaltung der japanischen Geschichte ihr Teil beitragen werden, ist noch eines anderen, für das wahre Verständnis des bisherigen politisch-historischen Werdeganges Japans unentbehrlichen „Erbwertes" zu gedenken, der sich mit den modernen staatlichen Entwickelungsbedingungen je länger desto weniger verträgt und den wir daher „auf dem Stande des Aussterbens sehen". Es ist dies „der echt japanische Gedanke der Machtübung des erfahrenen Alters aus dem Verborgenen", des sogenannten Genrōin, des Rates der alten Staatsmänner.

Hat uns der Autor auf diese Weise ein klares und scharf umrissenes Bild von den treibenden Grundkräften der japanischen Geschichte entworfen, so führt uns nun das fünfte Kapitel „über die Schwelle" des neuen Reiches und zeigt uns zunächst die Fortbildung des Nationalwillens von der Hieromonarchie auf dem Wege des Feudalismus so wie der Klüngel- und Klanwirtschaft „unter Genrō-Steuerung" bis zum Aufkommen von Parteien und der Schaffung

Digitized by Google

einer Volksvertretung. Die beiden nächsten Abschnitte befassen sich mit den „inneren Grundlagen der japanischen Macht" und enthüllen die in geradezu bewunderns- und beneidenswertem Maße bewährte Fähigkeit der Leiter des japanischen Staatswesens, mittelalterliche in zeitgemäße Wehrkraft umzubilden. Bei der Betrachtung der „Grundzüge und Leitlinien japanischer Staatsstruktur mit geopolitischer Dauerwirkung" wird in sehr zutreffender Weise das „falsche entwicklungsgeschichtliche Bild von der nur scheinbar jüngsten, in Wahrheit ältesten, nur an Haupt und Gliedern erneuerten Großmacht der Erde" berichtigt, es wird auf die allmähliche „Bewältigung des Raumgedankens" durch das Volksbewußtsein hingewiesen, ein Prozeß von langer Dauer, der schließlich dazu führte, daß der „geopolitische Reichsgedanke Großjapans" unverlierbarer geistiger Besitz der Nation wurde. Dann wird der „Flugstruktur des Reiches" gedacht, die sich weit ungünstiger als „die gute Landabwehrlage" und „die glänzende Seewehrgeographie" entwickelt hat.

Im folgenden, dem achten Kapitel wird über „Rassengefüge, Rassenverschmelzung und Staatskultur in ihrer Erprobung während der Reichserneuerung" gesprochen. Auf Grund des von Wundt geformten Gegensatzes zwischen Stammwanderungen und Völkerwanderungen wird zur Vermeidung einer irrtümlichen Deutung der Entwicklung Japans geltend gemacht, daß „Japan autochthon aus dem Ferment von Stammeswanderungen emporwuchs", was man etwa als Parallele zur Entwicklungsgeschichte der Vereinigten Staaten aufzufassen hat, während für die europäischen Völkerwanderungen in Japan kein Analogon aufzustellen ist. Rassisch definiert sind die Japaner ein „ausgesprochen mehrtypisches und doch ein einheitliches Gepräge" verratendes Volk, das aus der Vereinigung der Koropokguru genannten Ureinwohner (wahrscheinlich Negrito, nach dem bedeutendsten japanischen Anthropologen Koganei zwergwüchsige Steinzeitmenschen), aino-artiger Paläo-Asiaten der sogenannten Yayoi (uralaltaische Stämme), von Mongolen und Tungusen (die um 1000 v. Chr. von den Chinesen aus Korea vertrieben worden waren) und südchinesischer, von den Chinesen aus dem Yangtsetal verjagter Indonesier (um 510 v. Chr.) hervorgegangen ist. An der Hand von Wedemeyers auf Vergleichung chinesischer, koreanischer und japanischer Quellen beruhenden Darlegungen wird dann der Versuch gemacht, in großen Zügen ein Bild der geschichtlichen Anfänge Japans zu entwerfen.

Das neunte Kapitel behandelt die „Entwicklung des Bevölkerungs- und Siedlungsproblems von der Trägestauung bis zu vingt millions de trop und transpazifischem Wanderdruck". Mit einer um 30 Millionen herum sich bewegenden Bevölkerung hatte das altjapanische Reich „sein anthropo-geographisches Gleichgewicht für Volksdichte, Bevölkerungsvermehrung und Siedlung gefunden", noch in den ersten Jahren der Meiji-Ära (um 1870) stand das räumliche Gebiet des japanischen Staates in durchaus normalem Verhältnis zur Einwohnerzahl, sechzig Jahre später aber (1930) reichte bereits der eigene Boden für die „unentrinnbar in die Weltwirtschaft verflochtene" Nation nicht mehr aus. Etwa um die Mitte der achtziger Jahre, (Beginn der Auswanderung nach Hawaii 1885), beginnt die Überzeugung Platz zu greifen", daß entweder Menschen oder Waren ausgeführt werden müssen". Diese immer größeres Ausmaß annehmende Auswanderung muß sich naturgemäß in der Richtung des schwächsten Widerstandes bewegen, d. h. nach Norden und Westen; der Drang nach dem Osten scheitert am Widerstande Amerikas.

Von besonderem Interesse sind dann die im zehnten Kapitel des näheren beleuchteten Verhältnisse der Reichserneuerung auf wirtschaftlichem Gebiete. Unter der Decke der Erstarrung des wirtschaftlichen Lebens zur Zeit der fast völligen Abschließung von der Außenwelt in den Jahren 1636—1854 bereitete sich der Übergang der alten Reisnaturalwirtschaft in die Geldwirtschaft allmählich vor, bis dann die tatsächliche Modernisierung der japanischen Wirtschaft an Hand ausländischer Beratung (die übrigens durchaus nicht immer das Richtige traf) erreicht wurde. Allerlei Industrien wurden ins Leben gerufen, Eisenbahnen gebaut und vor allem das Bankwesen geschaffen; doch kann man erst seit 1905 von einer bodenständigen Industrie sprechen. Auf Grund des natürlichen Widerstrebens der Landeseigenart und des Rasseninstinktes des Japaners gegen Massenindustrialisierung und Weltwirtschaft glaubt der Verfasser der Zukunftswirtschaft „des immer noch auf zu schmaler Rohstoffbasis hoch überbauten, menschenüberfüllten japanischen Reiches" eine wenig verheißungsvolle Prognose stellen zu müssen.

„Volksseele und Reichserneuerung" heißt das nunmehr folgende Kapitel, worin die Reaktion der japanischen Seele auf den radikalen Eingriff der fremden Kultur und Zivilisation untersucht werden soll. Dazu bietet die Zeitungsgeschichte des neuen Japans, die Entwicklung der Umbildung seiner öffentlichen Meinung sowie die seiner Kunst, vor allem des Theaters, die nächstliegenden und besten Hilfsmittel. Daran reiht sich die Organisation des Erziehungs- und Bildungswesens, in erster Linie der Universitäten und der 1879 gegründeten kaiserlichen Akademie. In hervorragender Weise gibt hier Aufschluß die von Grund aus erneuerte Nationalliteratur. Am Ende wird auch auf eines der brennendsten Probleme des modernen Japans kurz eingegangen: es ist die Frage, ob die „formschöne, aber beim Lernen zeitraubende Zeichenschrift" beibehalten werden soll oder nicht, und ihre schwerwiegenden Folgen.

Das Schlußkapitel des Büchleins, „Ausland und Umwelt in ihrer unmittelbaren Einstrahlung", ist einer Betrachtung der unmittelbaren, inneren Einwirkung des Auslandes auf die japanische Reichserneuerung und der entsprechenden Reaktion auf Seiten Japans gewidmet, wobei das innere Verhältnis Deutschlands zu Japan besondere Berücksichtigung findet. Während England vor allem für die Marine als Vorbild gewählt wurde, während die Vereinigten Staaten Amerikas für das Bankwesen, für den Aufbau der inneren Verwaltung und das Privatrecht jedoch Frankreich in allererster Linie in Betracht kamen, stehen die deutsche Wissenschaft (bes. Medizin, Naturwissenschaft, Biologie und Forstpflege), deutsche Musik, deutsches Schulwesen, deutsches Staatsrecht und deutsches „Wehrkönnen" von jeher in besonders hohem Ansehen. Neben den allerdings ungleich stärkeren euramerikanischen Einflüssen dürfen aber auch die asiatischen nicht unerwähnt bleiben: in erster Linie, vor allem in älterer Zeit, der Einfluß Chinas und Indiens, sodann der Sowietrußlands. In dem Gegengewicht dieser Einwirkungen mit ihrem „panasiatischen Unterton des Zusammenschlusses gegen die amerikanische Vergewaltigung" sieht der Verf. Grund zu „Hoffnung, daß auch nach diesem wilden Anschlage aus dem noch 1850 so harmonisch wirkenden Kulturgleichgewicht das eklektisch so begabte Volk zu sich selbst zurück und weiter den Weg in eine kongeniale Zukunft finde".

So hat Prof. H. mit diesem Büchlein, das in gedrängtester Form gewaltiges Material be-

Digitized by Google

herrscht, einen äußerst wertvollen Beitrag zur wissenschaftlichen deutschsprachigen Japanliteratur geliefert, und wir sehen mit großer Erwartung dem angekündigten zweiten Bändchen entgegen, das durch entsprechend knapp gefaßte Darstellung der politischen Geschichte des Inselreiches die zum vollen Verständnis der soeben besprochenen Ausführungen unentbehrliche konkrete Grundlage — die „geschichtliche Untermauerung" — bringen wird.

Von einem genaueren Eingehen auf mehr oder minder diskutierbare Einzelheiten muß hier natürlich Abstand genommen werden; nur einiger Äußerlichkeiten, die bei einer neuen Auflage leicht Berücksichtigung finden könnten, sei Erwähnung getan. Sehr zu empfehlen wäre da vor allem durchgreifende Bezeichnung der kurzen und langen Vokale sinojapanischer Wörter, da bei diesen mit Unterschieden der Vokalquantität bekanntlich solche der Bedeutung einherzugehen pflegen, insofern einem Worte mit langem Vokale ein ganz anderes chinesisches Zeichen von ganz verschiedenem Sinne entspricht, als demselben Worte mit kurzem Vokal, also z. B. *Genrō*, nicht *Genro* usw. Ebenso wäre angebracht ein Hinweis auf die richtige Aussprache der Diphthonge, besonders bei *ei*, also z. B. *Hi-ē-(i)* oder *Hē-(i)* oder *Hē-(i)-ke*, wo das eingeklammerte *i* ganz schwach dem langen *ē* nachgeschlagen wird, aber keineswegs wie das deutsche *ei* klingen darf. Ferner bei der Transkription der *s*-Laute Kennzeichnung des im Gegensatze zur deutschen Aussprache stimmlosen *s* durch *ß* vor Vokalen in Wörtern wie *Iße* oder *Gißē(i)*. Ein Übersetzungsversehen ist S. 136 unterlaufen: *Meiji* bedeutet „aufgeklärte Regierung". U. a. befremdet im Personenverzeichnis S. 150ff. das Fehlen des Namens Florenz, des in so vieler Hinsicht verdienstvollen Begründers und Altmeisters der deutschen Japanologie.

Mensching, Prof. Lic. Gustav: **Die Bedeutung des Leidens im Buddhismus und Christentum.** 2., völlig neu bearb. Aufl. Gießen: Alfred Töpelmann 1930. (32 S.) 8°. = Aus der Welt der Religion. Forsch. u. Berichte, unt. Mitw. v. H. Frick u. R. Otto hrsg. von E. Fascher u. G. Mensching. Religionswiss. Reihe, H. 1. RM 1.20. Bespr. von J. Witte, Berlin.

Das Gute an dieser Untersuchung ist die Herausarbeitung der Tatsache, daß das Leiden im Buddhismus rein negativ gewertet wird als etwas schlechthin Schädliches und Verderbendes, während er im Christentum positiv gewertet wird als ein Mittel Gottes zur Hinführung des Menschen zu ihm und zur inneren Reinigung und Heiligung. Ein Fragezeichen kann man vielleicht machen hinter den Satz des Verfassers, daß das Leiden im Christentum im Mittelpunkt stehe und hinter seiner Deutung des Leidens Christi. Der Begriff der Erlösung ist auch in beiden Religionen ein anderer: der Buddhismus faßt wie ganz Indien die Erlösung als ontologisches Problem, das Christentum als religiös-sittliches. Aber auf so wenigen Seiten mußte der Verfasser obigen Heftes sich Schranken setzen und konnte nicht alles sagen. Das Heft ist ein guter Beitrag wissenschaftlicher, vornehmer Religionsvergleichung.

Afrikanistik.

Reinhard, Ernst: **Kampf um Suez.** Dresden: Kaden & Comp. [1930]. (328 S.) 8°. = Die Weltpolitik, hrsg. von E. Reinhard, Bd. 1. RM 5.50; geb. 6.50. Bespr. von Max Meyerhof, Kairo.

Dies Buch ist eine politische Tendenzschrift, verfaßt von einem Redakteur der sozialistischen „Berner Tagwacht". Der Verf. hat eine Menge Literatur durchgearbeitet, deren Liste er am Schlusse der Schrift gibt, und aus ihr eine Darstellung der politischen und wirtschaftlichen Vorgänge im Nahen Osten innerhalb des letzten Jahrhunderts gewonnen. Dieselbe stimmt im allgemeinen, und die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge sind gut herausgearbeitet, besonders in den ersten Kapiteln, die das Britische Weltreich behandeln. Im zweiten Teil beschäftigt sich der Verf. mit Ägypten und schildert, wie das Land infolge seiner Erschließung durch Mohammed ʿAlī für das Eindringen des europäischen Kapitalismus und Imperialismus reif gemacht worden sei. Unter Ismaʿīl Pascha fiel es dem ersteren in die Hände, und mit Recht geißelt der Verf. die skrupellose Ausbeutung der Leichtfertigkeit des Herrschers durch das europäische Kapital, welche in letzter Instanz das Elend der Fellachen am Ende seiner Regierung verschuldet hat. Aber jedes Gerechtigkeitsgefühl geht dem Verf. ab, wenn er in den folgenden Kapiteln den englischen Imperialismus mit größter Heftigkeit angreift, ohne auch nur mit einem Wort zu erwähnen, daß die Briten durch Erziehung der Ägypter zu einer guten und gerechten Verwaltung das Land überhaupt erst befriedet und zu der inneren und äußeren Sicherheit geführt haben, welche die Grundlage seiner heutigen Prosperität ist. Auch ist es nicht richtig, daß die Verelendung den Fellachen in seine Opposition gegen England hineingetrieben habe: Im Gegenteil ist gerade in den letzten 50 Jahren die Hebung der Lebenshaltung des ägyptischen Bauern eine enorme gewesen, und der Widerstand gegen England geht hier wie in Indien und anderwärts gerade von der Klasse aus, welcher es durch ihre Bildung und ihren Wohlstand zum Bewußtsein gekommen ist, daß sie Gleichberechtigung mit dem Europäer beanspruchen könne. In einzelnen Dingen sind dem Verf. kleine Fehler untergelaufen; doch verdient seine mühevolle Kompilation als Ganzes Anerkennung.

Doke, Clement A.: **Text-Book of Zulu Grammar.** Second Edition. London, New York, Toronto: Longmans, Green and Co. 1931. (XVI, 351 S.) 8°. 7sh. 6d. Bespr. von M. Klingenheben-von Tiling, Leipzig.

Die vorliegende 2. Auflage dieser ausgezeichneten Zulu-Grammatik ist in ihrer Anlage wenig von der 1927 erschienenen 1. Auflage verschieden, vgl. dazu meine Besprechung der letzteren OLZ 1929 Sp. 307ff. Die Hauptänderung, die sich auf das ganze Buch erstreckt, ist eine wesentliche Vereinfachung der ange-

Digitized by Google

wandten Zulu-Orthographie; in der Hauptsache ist diese damit jetzt den Richtlinien der Unions-Regierung angepaßt, ohne aber auf die erforderliche phonetische Genauigkeit zu verzichten. Eine weitere Verbesserung ist die Ordnung der Nominalklassen des Zulu in Anlehnung an die Zählung Meinhofs für das Bantu-Gebiet, was eine Erleichterung vergleichender Bantu Studien bedeutet. Der neu eingeführte Terminus implication statt mode der 1. Aufl. für eine verbale Kategorie, für die uns der Terminus Aktionsart geläufiger ist, vermeidet Verwechslungen mit dem ähnlich lautenden Ausdruck mood = Modus. Neu eingefügt ist ein kurzes „The Numeral" überschriebenes Kapitel, in dem 3 Wortstämme, von denen allerdings nur einer ein wirkliches Zahlwort bezeichnet, behandelt werden, die eine eigentümliche Präfixbildung zeigen. Durch Beifügung eines Anhangs über Verwandtschafts-Termini des Zulu sowie eines sachlichen Inhaltsverzeichnisses ist die Brauchbarkeit des Buches für wissenschaftliche und praktische Zwecke weiter gesteigert worden.

Notiz.

The British Organizing Committee desire to bring to the notice of Archaeologists the First International Congress of Prehistoric and Protohistoric Sciences which will be held in London from August 1st—6th, 1932. The Congress will be divided into sections, the third of which deals with the Neolithic, Bronze and Early Iron Ages in Ancient World. Historical civilizations will only be dealt with in so far as the material is auxiliary to prehistoric and protohistoric studies or is treated according to their methods. The British Organizing Committee cordially invite the co-operation of archaeologists engaged in research in Egypt and the Near East more especially those interested in the relations of the Near East with the Ancient Mediterranean World and the area of the Caucasus and South Russia. Agenda and invitations will gladly be sent on application to the Secretary of the British Organizing Committee, Society of Antiquaries, Burlington House, London, W. 1.

Berichtigung.

In der Besprechung Rosintal, J.: Pendentifs, Trompes et Stalactites dans l'Architecture Orientale (OLZ 1932, 125f.) wird die 1912 im Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, unter dem Titel „Pendentifs, Trompen und Stalaktiten. Beiträge zur Kenntnis der islamischen Architektur" erschienene deutsche Ausgabe des Buches als vergriffen bezeichnet. Wie der Verlag mitteilt, beruht diese Annahme auf einem Irrtum. Das Werk ist nach wie vor lieferbar.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

The Expository Times 42 1930/31:
1 21—23 J. Rendel Harris, The Odes of Solomon and the Apocalypse of Peter.
2 74—6 J. W. Jack, Recent Biblical Archaeology. — 92—3 H. F. Compston, Marginal Notes on Driver-Gray's 'Job'.
3 124—128 A. E. Morris, The Purpose of the Book of Esther.
4 150—7 National Contributions to Biblical Science. VII. A. R. Siebens, The Contributions of France to Old Testament Science. — 172—4 S. W. Langdon, The Star Hêlēl, Jupiter?. — 176—80 W. H. Christie, The Wailing Wall of Jerusalem.
5 231—33 J. W. Jack, Recent Biblical Archaeology.
6 272—6 J. R. Harris, Bismillah [bismillah er-raḥmana er-raḥim].
8 357—9 J. W. Jack, Recent Biblical Archaeology.
9 409—2 A. C. Welch, The Purpose of Deuteronomy, Chapter VII. — 421—5 O. S. Rankin, From the Institutum Judaicum.
11 J. W. Jack, Recent Biblical Archaeology.
12 556—62 L. B. Radford, Psalm 84. A Study of the History of Biblical Interpretation.
E. P. B.

[Festschrift zum 80. Geburtstag von Alois Rzach.] Charisteria 1930:
163—6 M. San Nicolò, Ein babylonischer Sklavenkaufvertrag aus der Zeit Alexanders des Großen. — 181—2 F. X. Steinmetzer, Zur Angabe des Flächeninhalts auf den babylonischen Kudurrus. E.

[Festschrift f. Schmidt-Ott.] Aus fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft. 1930:
250—61 E. Littmann, Semitische Philologie (Überblick über die Geschichte der Semitistik und Islamkunde). R. H.

Fornvännen 1931:
5 297—303 N. Åberg, Det homeriska Troja [. . . das homerische Troja muß mit der 2. Stadt auf Hissarlik und nicht mit der 6. identifiziert werden . . . Untergang Trojas etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts].
E. P. B.

Forschungen und Fortschritte 7 1931:
28 369—70 Georg Steindorff, Aniba, Altnubiens Hauptstadt (m. Abb. Bericht über die Grabungsresultate der Jahre 1912—14 und 1930/1). Wr.

[Freidus-Gedenkschrift.] The A. S. Freidus Memorial Volume 1929:
404—30 C. Levias, Who were the Amorites? (Amoriter = Amharier, und dazu auch hebr. מוריה מורה, ge'ez *māraja mārata* „wahrsagen" u. ä. „From the material presented here I conclude that Amoritish stood phonetically close to modern Amharic in the substitution of dentals for sibilants and the decay of the gutturals. In the last feature it had probably not a little influenced the Akkadian. From the close resemblance of the verb-form in Tigrē and Babylonian Aramaic I follow that Amoritish resembled Tigrē in its morphology. In its vocabulary it agrees most with the younger Abyssinian languages, but little with Ge'ez." „As Amoritish I consider[1] the substitution of dental for sibilant" usw., Listen von „Amoritischem" in der hebräischen Grammatik und von „amoritischen" hebräisch-talmudischen Worten, die aus Gleichungen mit abessinischen gewonnen werden.)
G. B.

[Friedmann-Gedenkschrift] 1931:
1—24 Lector M. Friedmann zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages 15. Juni 1831 — 15. Juni 1931

1) Vom Berichterstatter gesperrt.

Digitized by Google

(Neubearbeitetes bibliogr. Verzeichnis, eingeleitet durch Schilderungen aus seinem Leben).

Gads Danske Magasin 25 1931:
Januar: 22—33 H. Ussing, Ur og Syndfløden.
Februar: 69—82 C. A. Bodelsen, Det Indiske Forfatningsproblem. — 95—108 M. H. Davidsen, Blandt Aegyptens Fellaher.
März: 166—77 M. H. Davidsen, Aegyptisk Overtro og Magi.
April: 193—201 A. Christensen, Det nye Tyrki.
Mai/Juni: 324—34 M. H. Davidsen, Aegyptisk høflighed.
Oktober: 538—44 J. Kyser, Et persisk Heltedigt [über: A. Christensen, Udvalgte Sagn i metrisk Gengivelse med en Inledning om Digteren og Hans Værk].
E. P. B.

The Geographical Journal 76 1930:
2 138—42 Ph. C. Visser, The Mountains of Central Asia and their Nomenclature. — 143—58 K. Mason, Nomenclature in the Karakorum.
3 248—52 Mrs. M. Trautz, G. A. Wallin and „The Penetration of Arabia".
4 298—315 L. M. Nesbitt, Danakil traversed from South to North in 1928.
5 369—90 G. Horsfield and A. Conway, Historical and Topographical Notes on Edom: With an Account of the First Excavations at Petra. — 391—414 L. M. Nesbitt, Danakil Traversed from South to North in 1928 Part II.
6 477—87 A. Penck, Central Asia. — 487—94 J. W. Gregory, Palestine and the Stability of Climate. — 512—5 E. Rutter, The Habitability of the Arabian Desert. — 522—4 Sir F. Younghusband, The Muztagh Pass in 1887. — 545—57 L. M. Nesbitt, Danakil Traversed from South to North in 1928. Part III.
77 1931:
1 1—37 B. Thomas, A Journey into Rub'al Khali — the Southern Arabian Dessert. — 38—45 W. Ivanow, Alamut. — 45—8 L. Lockhart, Some Notes on Alamut. — 48—60 F. Stark, The Assassin's Valley and the Salambar Pass.
2 97—109 E. Ruther, The Hejas.
3 209—16 R. A. Cochrane, An Air Reconnaissance of the Hadhramaut. — 217—22 W. H. L. Warner, Notes on the Hadhramaut. — 245—50 H. J. L. Beadwell, Zerzura.
4 323—37 F. A. Vening Meinesz, Gravity Anomalies in the East Indian Archipelago. — 338—49 Ders., By Submarine through the Netherlands East Indies. — 340—55 C. J. Edmonds, A third Note on Rock Monuments in Southern Kurdistan. — 360—1 The First Crossing of the Rub'Al Khali.
5 465—69 R. Schomberg, Two Notes on Sinkiang.
6 555—8 C. J. Edmonds, A Visit to Alamut in 1920.
78 1931:
2 125—8 W. A. Macfadyan, Taleh [the most impressive fortress constructed by the Mad Mullah, Somaliland].
3 209—42 B. Thomas, A Camel Journey across the Rub' al Khali.
4 321—40 C. P. Skrine, The Highlands of Persian Baluchistan.
E. P. B.

De Gids 95 1931:
1/2/3 42—61, 261—74, 408—21 L. H. Grondijs, De Russische Moslims onder het oude en het nieuwe bewind.
4/5 84—97, 220—8 H. Borel, Chinas volkstribuun.
E. P. B.

Gnomon 6 1930:
7 353—7 *Grose, Catalogue of the McClean collection of greek coins, vol. 3: Asia Minor, Farther Asia, Egypt, Africa (K. Regling). — 357—61 *Ginsburg, Rome et la Judée (E. Bickermann: Kompilation projüdischer Einstellung ohne neue Gesichtspunkte; Ref. betont die Wichtigkeit der Interpretation der von Josephus u. in den Makkabäerbüchern mitgeteilten röm. Urkunden). — 361—8 *Dornseiff, Das Alphabet in Mystik u. Magie, 2. Aufl. (O. Weinreich, anerkennend u. selbst Hinweise auf neues Material hinzufügend).
8 401—20 *Germaine Rouillard, L'administration civile de l'Égypte byzantine, 2. Aufl. (E. Stein: behandelt das justinian. Zeitalter u. die folg. Jahrzehnte bis zur Eroberung Ägyptens durch die Araber und gibt ein bis auf weiteres unentbehrliches Regestenwerk über die verwaltungsgeschichtl. Papyrusurkunden dieses Zeitraums; im ersten Teil Darstellung der Verwaltungseinrichtungen, im zweiten eine vortreffliche Schilderung des Milieus). — 421—5 *Arangio-Ruiz, Sistema contrattuale nel diritto dei papyri (W. Kunkel).
9 496—505 *E. Stein, Geschichte des spätrömischen Reiches I [284—476 n. Chr.] (W. Ensslin: kenntnisreich, kritisch und von eigener Gestaltung). — 505—6 *Goeßler, Der Silberring von Trichtingen (J. Strzygowski, hält gegenüber der Annahme eines die Donau heraufgekommenen Votivringes für einen Gott des Donaubalkankreises rein iranische Herkunft und Wanderung über den Norden nach Württemberg für möglich).
10 554—6 *Leipoldt, Die Religion des Mithra [Bilderatlas zur Religionsgeschichte v. Haas, 15. Lief.] (K. Latte: treffliche Ergänzung zu Cumonts Darstellung, läßt nur unter den Denkmälern die Kleinfunde vermissen, die aus dem unmittelbaren Kultgebrauch stammen).
11 578—88 *Focke, Herodot als Historiker (R. Walzer). — 588—92 *Nelson-Hoelscher, Medinet Habu 1924—28 (L. Borchardt). — 592—9 *Kromayer-Veith, Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer, unter Mitarbeit von Köster, v. Nischer und Schramm (F. Lammert, trotz vieler einzelner Ausstellungen als Ganzes empfehlend). — 599—604 *Kromayer-Veith, Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte 5. Lief. (H. v. Mangoldt-Gaudlitz). — 609—14 *Frisk, Papyrus grecs de Gothembourg; Möller, Griech. Papyri aus Berlin (W. Schubart, anerkennend und beide Editionen durch wertvolle Bemerkungen ergänzend). — 622—4 M. Gelzer, Eduard Meyer †.
12 625—9 *Patsch, Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa 3, 1. 4 (M. Rostovtzeff, weist auf die Wichtigkeit der die Donaugrenze, die Sarmaten und Goten betreffenden Untersuchungen für die Geschichte Südrußlands hin). — 659—62 *Arbesmann, Das Fasten bei den Griechen und Römern (F. Schwenn: zieht auch die Vorschriften des Orients heran, die sich in übernommenen Kulten und Zauberrezepten zeigen).
E. Kühn.

Göttingische Gelehrte Anzeigen 193 1931:
1 1—15 *St. Konow, Corpus inscriptionum indicarum. Vol. II. Part I. Karoshthi inscriptions with the exception of those of Asoka (F. W. Thomas). — 15—23 *R. de Nogales, Vier Jahre unter dem Halbmond (F. E. A. Krause). — 24—32 *W. W. Struve, Mathematischer Papyrus des staatlichen Museums der schönen Künste in Moskau (O. Neugebauer).
8 91—100 *O. Franke, Geschichte des chinesischen Reiches 1. Bd. (F. E. A. Krause). — 109—12 * G. Dalman, Arbeit und Sitte in Palästina I. Bd., 2. Hälfte (H. Duensing). — 113—20 *St. Runciman, The Emperor Romanus Lecapenus and his Reign (E. Stein).

Digitized by Google

4 131—9 *J. Bidez, La vie de l'Empereur Julien; *Q. Catandella, Critica ed estetica nella letteratura cristiana (J. Geffcken).

5 181—7 *Earlier Historical Records of Ramses III. By the Epigraphic Survey. (Medinet Habu Vol. I) by H. H. Nelson and others. (H. Kees). — 187—90 *A. Ippel, Indische Kunst und Triumphalbild (K. Lehmann-Hartleben).

6 18—25 *Ostasien. Auslandsstudien. Hrsg. vom Arbeitsausschuß zur Förderung des Auslandsstudiums an der Albertus-Universität zu Königsberg Pr. (F. E. A. Krause). — 230 *L. Renou, Bibliographie védique (R. Frick). — 236—40 *M. Bloomfield and F. Edgerton, Vedic Variants I (H. Oertel).

7 266—9 *L. Renou, Grammaire Sanscrite. T. 1. 2. (O. Strauß). — 273—5 *K. S. Sandford and W. J. Arkell, Paleolithic Man and the Nile-Fayum Divide (Jacob-Friesen). — 275—7 *M. Schlesinger, Satzlehre der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds (H. Duensing). — 278—80 *H. H. v. d. Osten und E. F. Schmidt, The Alishar Hüyük, Season of 1927. Part I. (U. Kahrstedt).

10 399—400 *W. W. Tarn, Hellenistic Civilization. 2. ed. (U. Kahrstedt). E. P. B.

The Hibbert Journal 29 1930/31:

4 608—22 E. Rathbone, Child Marriage in India. E. P. B.

Historia 5 1931:

2 173—95 Ch. Saumagne, Le port punique de Carthage. Observations et hypothèses. — 218—35 M. Guarducci, Studi di epigrafia cretese. — 241—60 M. Segrè, L'Asilia di Smirne e le Soterie di Delfi.

3 383—7 A. Solari, La rivolta Procopiana a Costantinopoli. E. P. B.

Historisk-filologiske Meddelelser. udgivne af det kgl. Danske Videnskabernes Selskab 17 1930:

2 1—300 A. Christensen, Contributions à la Dialectologie iranienne. Dialecte Guiläki de Recht, Dialectes de Färizänd, de Yaran et de Natanz. Avec un supplément contenant quelques textes dans le Persan vulgaire de Téhéran. E. P. B.

Jahrbuch der Bayrischen Akademie d. Wissensch. 1930/1:

27—41 G. Bergsträßer, Nachrufe auf W. Spiegelberg und Th. Nöldeke. Wr.

Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der čechoslov. Republik 2 1930:

1—16 J. Kohn, Soziolog. Einführungsskizze in die Geschichtsschreibung des Judentums in der čechosl. Republik. — 17—49 S. Steinherz, Der Sturz des Vicedominus Jacob (1124). — 50—96 A. Engel, Die Ausweisung der Juden aus den kgl. Städten Mährens u. ihre Folgen. — 97—119 A. Blaschka, Schulden der Prager Juden. — 185—240 B. Bretholz, Der Gewitscher Judenrichter Jos. David. — 285—92 H. Flesch, Aus jüd. Handschriften in Mähren. — 293—402 S. H. Lieben, Igereth Machalath (Übersetzung u. Bearbeitung des hebr. Textes in Mekize Nirdamim VIII. Für den Verf. des Hauptteiles hält L. Isak Austerlitz. Libna ist Lieben, Chazerot (Hof = Smichhof). — 403—55 B. Bretholz, D. Judenschaft einer mähr. Kleinstadt. Markt Pirnitz im XVIII. Jahrh. —

3 1931:

217—56 S. Adler, D. älteste Judicial-Protokoll des jüd. Gem.-Archives in Prag 1682. Gwld.

Jahrbuch des Öffentlichen Rechts 18 1930:

355—77 H. Kohn, Die Verfassung des Königreichs Iraq. R. H.

Janus 34 1930:

177—209 Reinhold F. G. Müller, Die Gelbsucht der Alt-Inder (Ablehnung früher fachmäßiger Kenntnisse des Ikterus bei *hariman, pāṇḍu, kāmalā*). R. F. G. M.

Japanisch-deutsche Zeitschrift. N. F. 2 1930:

4—6 M. Dostojewsky, Rußlands Vordringen zum Stillen Ozean und seine erste Berührung mit Japan. (Enthält wertvolles, in deutscher Sprache zum erstenmal vermitteltes Material aus russischen Quellen über die erste Periode der Bekanntschaft der Russen mit Japan, welche mit der Gesandschaft Resanows [1804—1805] und der Schließung der japanischen Schule in Irkutsk [1816] endet. Als zweiten und dritten Teil dieser verdienstvollen Arbeit plant Verf. eine Monographie über den berühmten Erzbischof Nikolai, welcher als Vertreter der orthodoxen Mission von 1860 bis zu seinem Tode [1912] in Japan weilte, sowie eine Übersicht über die Entwicklungsgeschichte der russischen Japanologie von 1860 bis zur Gegenwart.) M. R.

Japigia, Rivista Pugliese di Archeologia, Storia e Arte 2:

2 E. Rossi, Notizie degli storici turchi sull'occupazione di Otranto nel 1480—1481 (bes. Übersetzung des Passus von Sa'd ud-dīn, I, 566f.). R. H.

The Jewish Quarterly Review. N. S., 21 1930/31:

1/2 1—60 Robert Eisler, Flavius Josephus on Jesus called the Christ (mit 3 Tafeln; vgl. 18, 231ff. und 19, 1ff.). — 61—73 *Henry Malter, The Treatise Ta'anit of the Babylonian Talmud (S. Zeitlin). — 75—83 Richard J. H. Gottheil, A further astronomic fragment from the Genizah (mit 6 Tafeln). — 85—8 Joseph Marcus, Gleanings from the Genizah. — 89—150 *Israel Davidson, Thesaurus of Mediaeval Hebrew Poetry, Vol. I (David S. Sassoon; mit einer vollständigen Liste der Gedichte Samuel Ha-Nagid's nach dem Ms. Sassoon Nr. 589). — 151—7 *Erwin R. Goodenough, The Jurisprudence of the Jewish Courts in Egypt (N. Bentwich). — 163—8 *Palestine Exploration Fund: R. A. S. Macalister and J. G. Duncan, Excavations on the Hill of Ophel; J. W. Crewfoot and G. M. Fitzgerald, Excavations in the Tyropoeon Valley (W. F. Albright). — 169—91 *Survey of Biblical Literature: III. History (J. Hoschander). — 211—7 *Sefer Hariqma ab Iona ibn Ganāh edidit M. Wilensky (W. Chomsky).

3 223—40 J. Marcus, A fifth Ms. of Ben Sira (= Ms. Adler 3597 der Bibliothek des Jewish Theological Seminary in New York; mit 4 Tafeln). — 241—79 *Abraham I. Schechter, Studies in Jewish Liturgy (I. Davidson). — 281—91 Michael S. Ginsburg, Fiscus Judaicus. — 293—320 *Survey of Biblical Literature: IV. Archaeology (J. Hoschander). — 321—6 L. Blau, Zu JQR 19 263ff.

4 353—64 J. Finkel, A Judaeo-Persian tale. — 365—75 A. W. Greenup, A Kabbalistic epistle (by Isaac b. Samuel b. Hayyim Sephardi). — 377—417 S. Zeitlin, Josephus on Jesus (vgl. zu S. 1ff.). — 419—38 Richard J. H. Gottheil, Further fragments on medicine from the Genizah. — 439—40 Max L. Margolis, Zu S. 223ff. — 461—8 *Menorat Ha-Maor by R. Israel Ibn Al-Nakawa edited by H. G. Enelow (I. Davidson). A. Sp.

Indian Affairs 1 1930:

1 (März) 1—3 The Editor (Sir Albion Banerji), Our Programme: The Viceroy's Message. — 4—9 P. H. Thomas, The Indian financial System: Its Readjust-

Digitized by Google

ment. — 10—2 Sir Hari Singh Gour, Marriage Reform in India. — 13—7 C. Hayavadana Rao, The Economics of Mahatma Gandhi. — 18—24 Maurice E. Watts, The popular Outlook in India. — 25—31 The Editor, Reorientation of Indian Politics. — 32—5 Mrs. Kamala Hensman, Women's Education in India. — 36—40 Sir Phiroze Sethna, Two vital Questions affecting Dominion Status. — 41—6 Manu Subedar, India and the World abroad. — 47—9 C. Gopal Menon, The Gold Standard and the Ratio Problem. — 50—1 Facets of Indian Thought. — 52—6 Survey of Indian Thought.

2 (June) 57—61 The Editor, Ourselves and the present Outlook. — 62—9 Shafaat Ahmed Khan and A. Yussuf Ali, The Muslim Viewpoint. — 70—2 H. H. Ghosh, Current Indian Politics. — 73—8 Sir P. S. Sivaswamy Aiyer, Some Thoughts on Education in India. — 79—80 Sunity Devee, Mother India's Daughters. — 81—4 Ikpal Ali Shah, The Philosophy of Indian Folk Songs. — 85—90 Radha Kumud Mookerji, The Treatment of Minorities. — 91—4 S. L. Polak, Indian overseas. — 95—7 H. D. Sen, Drug Manufacture in India. — 98—101 C. Muthu, The Problem of Tuberculosis in India. — 102—7 Nares C. Sen Gupta, India and the World Peace. — 108—9 Facets of Indian Thought. — 110—5 A Survey of Current Opinion. O. S.

Indian Art and Letters 3 1929:

1 2—9 The Marquess of Zetland, The Literature and Art of India (Rundfunkvortrag). — 10—5 Edward Thompson, Bengal: The Country and People (Rundfunkvortrag). — 16—26 Norman Brown, Early Śvetāmbara Jaina Miniatures. — 27—52 Willem F. Stutterheim, The Meaning of the Kāla-Makara Ornament. — 53—8 W. Perceval Yetts, The Chinese Exhibition in Berlin. — 59—61 Annual Report. Annual Meeting.

2 65—70 Lionel Heath, The Central Museum in Lahore. — 71—8 Sir Thomas Arnold, A note on oriental Manuscripts. — 79—100 F. D. K. Bosch, Aims and Methods of archaeological Research in Java. — 101—5 Jeanne Cuisinier, The Indian Influence upon the Dances in the Far East. — 106—10 G. C. Bhate, A modern Marathi Dramatist. — 111 W. Norman Brown, A Correction (zu seinem Artikel oben S. 16f.).

4 1930:

1 1—17 Percy Brown, The Art Section of the Indian Museum, Calcutta. — 18—41 Georges Cœdès, Indian Influences upon Siamese Art. — 42—55 Lanka Sundaram, Telugu Literature. — 56—68 India Society: Annual Report. Annual Meeting. — 69—72 Dr. Rabindranat Tagore on his Drawings.

2 75—81 The Marquess of Zetland's speech at India House to representatives of the Round Table Conference. — 82—103 Reginald le May, Sculpture in Siam. — 104—15 O. C. Gangoly, A newly discovered illustrated Indian manuscript. — 116—20 W. Perceval Yetts, Archaeology in China. — 121—2 Lionel Heath, Exhibition of student's work (Bombay school of arts). — 123—5 J. V. S. Wilkinson, The interrelation of Indian and Persian art. — 126—7 A. Upham Pope, The character and influences of Persian Art. — 128—35 Kailas Narain Haksar, Persian poetry. — 136—45 H. V. Lanchester, A central museum of asiatic art in London. — 146—7 Book reviews (The antiquities of Sind. The Splendour that was Ind. Les Miniatures orientales de la collection Goloubew. Le Temple d'Angkor Vat.). — 148 Asiatic art society in Brussels. — 149—51 Hirananda Sastri and W. Norman Brown, Early Śvetāmbara Jaina miniatures. — 152—4 Indian art notes (All-India Oriental Conference at Patna. Forthcoming exhibition of Indian Art in London). — Twenty-six illustrations. O. S.

Indian Historical Quarterly 5 1929:

1 1—5 J. Przyluski, Fables in the Vinaya-Pitaka of the Sarvâstivâdin School. — 6—14 J. Sen, The Coronation of Candragupta Maurya. — 14—30 N. B. Sanyal, A Buddhist Inscription from Bodh-Gaya of the Reign of Jayaccandradeva. — 31—5 A. Venkatasubbiah, Âdipurâṇa and Bṛhatkathâ. — 35—48 R. G. Basak, Madanapâla's Coronation and Identification. — 49—80 H. Ch. Ghosh, Date of Kaniṣka. — 81—6 H. R. R. Iyengar, Vasubandhu and the Vâdavidhi. — 86—102 A. K. Sur, The Gâhaḍavâlas of Kanauj. — 103—12 U. N. Ghoshal, Some Points connected with the land revenue administration in Begal during the 5th 6th and 7th centuries A. C. — 113—9 V. Narasimham, Studies in the History of Vijayanagar. — 119—24 J. Chowdhuri, Condition of Education and Architecture in the Bahmani Kingdom. — 129—72 Micellany etc. — Supplement: 1—19 V. Sh. Vidyabhusana, Rasârṇavâlankâra, Introd. & Text.

2 173—81 O. Schrader, The Sacrificial Wheel taught in the Bagavadgîtâ. — 182—7 A. K. Coomarasvamy, Picture Showmen. — 188—218 P. K. Acharya, Fine Arts (67 kalâ's). — 218—24 V. R. R. Dikshitar, Some Pâṇḍya Kings of the Thirteenth Century. — 224—8 D. C. Ganguly, Origin of Varman Dynasty of East Bengal. — 229—36 R. C. Majumdar, Extent of Harṣavardhanàs Empire. — 236—43 A. Venkatasubbiah, Yâgesvara (Wortinterpretation). — 243—8 V. H. Vader, Further Researches into the Antiquity of the Vedas. — 248—53 E. J. Thomas, The so-called Indo-Aryan Invasion. — 253—60 C. V. Vaidya, Indo-Aryan Invasion — not a Myth. — 260—74 J. Pati, Date of Zoroaster. — 274—81 U. N. Ghoshal, Some fiscal terms occurring in the Ancient Indian Landgrants. — 281—99 G. Ramadas, Râvaṇa and his tribe. — 299—325 R. Basak, Indian Society as pictured in the Mṛcchakaṭika. — 326—32 M. Das Gupta, Caṇḍidâs-Problem (beng. Dichter). — 333—90 Miscellany etc.

3 393—408 R. Bahadur R Chandra, Puṣyamitra and the Śunga Empire. — 408—16 U. Ch. Bhattacharjee, Vedânta and the Vedântist. — 417—31 N. Sarma, Jayamangalâ and the other Commentaries on Sānkhya-Saptati. — 432—40 M. Banerjee, Iron and Steel in the Ṛgvedic Age. — 441—50 N. N. Law, Machinery of Administration as depicted in the Kauṭilîya. — 451—6 A. G. Warrior, Historical Sites and Monuments of Kerala. — 457—78 S. K. Bhuyan, Assamese Historical Literature. — 479—512 B. Datta, Scope and Development of Hindu Gaṇita. — 513—7 N. K. Sinha, Ranjit Singh and the North-West Frontier. — 518—46 N. Dutt, Doctrine of Kâya in Hînayâna and Mahâyâna. — 547—86 Miscellany etc.

4 587—613 Rai Bah. R. Chandra, Puṣyamitra and the Śunga Empire. — 614—40 N. N. Law, Machinery of Administration (Fortsetzg.). — 641—5 N. Sanyal, A three-headed Statue of Yamâri. — 646—58 U. Ch. Bhattacharjee, Vedânta (Forts.). — 659—65 S. Chaudhuri, Topography in the Purâṇas — Purusottamakṣetra. — 666—76 G. Schanzlin, Birbhum and Western Bengal in the Eighteenth Century. — 676—92 K. R. Pisharoti, The three Great Philosophers of Kerala (Prabhâkara, Śankara, Madhvâcharya). — 693—9 A. K. Mitra, A Bell-Capital from Bhuvaneśvar. — 699—714 S. Bhattacharyya, Subandhu or Bâṇabhaṭṭa- Who is earlier? — 715—21 U. N. Ghoshal and N. Dutt, Târanâtha's History of Buddhism in India (Übers. A. Schiefner). — 721—8

Digitized by Google

V. V. Sharma, Svapna-nâṭaka and Svapna-vâsavadattâ. — 728—53 The Lumbinî-Pilgrimage Record in two Inscriptions. — 754—69 P. C. Bagchi, On some Tantric texts studied in Ancient Kambuja. — 770—831 Miscellany etc. Supplement: 41—80 Sumangala-vilâsinî.

6 1930:

1 1—31 B. M. Barua, Old Buddhist Shrines at Bodh Gaya. — 31—8 N. N. Law, Machinery of Administr. (Forts.). — 39—45 L. de la Valée Poussin, The two Nirvâṇadhâtus according to the Vibhâṣâ. — 45—60 D. Ch. Bhattacharyya, A newly discovered Copper-plate from Tipperah. — 60—71 J. Ch. Ghosh, Grant of Bhâskara Varman of Kâmarûpa and the Nâgara Brâhmaṇas. — 72—80 M. Ghosh, Problems of the Nâṭyaśâstra (âdibhârata). — 81—6 G. Schanzlin, Birbhum and Western Bengal (Forts.). — 87—96 A. G. Wariar, Literary Patronage under the Zamorins of Calicut. — 97—107 P. C. Bagchi, On some Tantric texts (Forts.). — 108—13 S. K. Mukherjee, Śankara and the Relation between the Vedas and Reason. — 114—26 Ch. Chakravarti, Antiquity of Tantricism. — 127—45 K. V. K. Ayyar, A short sketch of the Second dynasty of the Zamorins of Malabar. — 145—203 Miscellany etc.

2 205—28 W. Geiger, The Trustworthiness of the Mahâvaṃsa. — 229—43 A. P. Das Gupta, Sir Eyre Coote and the Military Command in the Carnatic War (1780—3). — 244—60 N. N. Law, The Determination of the Relative Strength of a State and the Vyasanas (Kauṭalya). — 261—4 K. Chaṭṭopâdhyâya, Daśarâjna Battle. — 265—71 J. N. Chaudhuri, Administration of Delhi Empire, Pre-Mughal Period. — 271—83 A. Ghosh, Caste of Candragupta Maurya. — 284—9 G. Ramadas, Râvaṇa and his Tribe (Forts. v. 5, 299). — 290—309 A. Venkatasubbiah, When was the Gommata image at Sravana-Belgoḷa set up? — 309—14 S. N. Sen, Hyder Ali's Fleet. — 315—33 Miss M. Das Gupta, Śraddhâ and Bhakti in Vedic Literature (Traces of erotic mysticism). — 334—44 U. N. Ghoshal & N. Dutt, Târanâthas History (Forts.). — 345—63 P. Ch. Lahiri, Guṇa-Doctrine in Bharata. — 364—72 S. S. Kataki, Antiquities of Assam. — 373—422 Miscellany etc. Supplement: Sumangala Vilâsinî 81—8 G. P. Malasekara: Hatthavanagalla Vihâra Vaṃsa (ceylon. Kloster-Chron.) 1—16.

3 423—35 U. N. Ghoshal, On some points relating to the Maurya administrative System. — 436—54 A. P. Das Gupta, Treaty of Mangalore. — 455—64 V. K. Rajvade, Difficult Vedic Words. — 465—70 K. Ch. Sarkar, A New form of Sûrya from Varendra (2 Illustr.). — 471—84 N. N. Law, Relative Strength of a State (Forts.). — 485—6 M. Ghose, Bharata-Vâkya. — 487—513 Miss M. Das Gupta, Śraddhâ and Bhakti (Forts.). — 513—28 J. Pati, Indo-Aryan Invasion-A Myth. (Kontrov.). — 529—37 S. K. Chakravarti, State in relation to Coinage in Ancient India. — 537—44 M. Ray, Origin of Buddhism (Übers. Sénart). — 544—8 G. Ramadas, Râvaṇa & his Tribe (Forts.). — 548—53 S. Desikar, Sambuvarâyans of Kânchi (13.—14. Jhdt.). — 553—60 S. B. Chowdhuri & S. C. Banerjee, Garuḍa Purâṇa. — 561—95 Miscellany etc. Suppl.: Sumangala Vilâsinî: 89—96, Vihâra Vaṃsa: 17—24.

4 597—614 S. Lévi, Maṇimekhalâ, a Divinity of the Sea. — 614—27 U. N. Ghoshal, Maurya Administrative System (Forts.). — 627—8 S. K. Chatterjee, Appendix to above. — 629—38 T. R. Chintamonni, Yuddhakâṇḍa Campû of Râjacuḍâmaṇi (16. Jhdt.: Text). — 639—44 V. K. Rajvade, Difficult Vedic Words (Forts.). — 645—64 P. Ch. Chakravarti, Naval Welfare in Ancient India (Zusammenstlg.). — 665—78 M. Roy, Origin of Buddhism (Sénart). — 678—700 The Riddle of Pradyota Dynasty. — 701—27 R. Rama Rao, Vidyâraṇya and Mâdhavâcârya. — 727—36 B. Bh. Dutt, The two Bhâskaras. — 737—46 R. Ganguli, Cultivation in Ancient India. — 747—56 H. Ch. Ghose, Chronology of the Western Kṣatrapas and the Andhras. — 757—801 Miscellany etc.: Vidhushekhara Bhattacharya, Buddhist Studies with Special Reference to Tibetan 757—72. B. Breloer.

Indian Pictorial Education 1 1929:

7—12 Hauptsächlich bringt das 7. Heft Bilder von Berufs- und anderen Typen; das 8. Heft, Bilder von Elektrizitätswerken, die von großen Wasserkräften gespeist werden; das 9. Heft, Hafenbilder; das 10. Heft Bilder aus der Seidenindustrie; das 11. Heft, Bilder von Kohlenbergwerken und Elefanten bei der Arbeit; das 12. Heft, Bilder von Fischereibetrieben, Brücken usw. Außerdem sind in allen Heften Bilder von Tempeln, Palästen, Denkmälern usw. enthalten. Erklärende Texte usw. sind wie in den früheren Heften gegeben.

2 1930:

1—7 Diese Hefte enthalten Bilder von Schlössern, Palästen, Tempeln, Moscheen, Grabdenkmälern usw. aus verschiedenen Gegenden, ebenfalls Bilder von Berufs- und anderen Typen, von religiösen Festen, von Ackerbau und Industrie. Erklärende Texte usw. sind wie in den früheren Heften gegeben. Leider ist das Erscheinen der guten und interessanten Zeitschrift eingestellt. J. C. T.

Indogermanische Forschungen 49 1931:

1 1—45 E. Schwyzer, Awest. *aspərənō* und byzant. ἄσπρον.

2 132 W. Caland, Ausläufer von altind. *ṣṇ*.

E. P. B.

Journal of the African Society 29 1930:

116 (July) 401—23 W. Wanger, Ntu Philology (der Verf. setzt sich hier mit den Rezensenten seiner Scientific Zulu Grammar, Vol. I, auseinander).

A. Klingenheben.

Journal of the Andhra Historical Research Society 5 1930/1:

1 1—6 B. A. Saletfore, The „Bhujabala" of Vijayagara History (A. D. 1516). — 7—20 K. Isvara Dutt, Studies in Vijayanagara Polity V—VIII. — 21—32 K. V. Lakshmana Rao, Two Copper-Plate Grants of the Śālaṅkāyanas of Vengi. First Set: A. Kanteru Grant of Vijaya Skandavarman. — 33—49 V. Krishna Rao, Telugu Academy Plates of Śaktivarman II. — 50 R. Subba Rao, History of Padmanaiks. — 51—6 R. Subba Rao, Two New Copper-Plate Inscriptions of Vijayaditya I. — 57—64 R. Subba Rao, Andhra Coins.

2 65—72 M. Rama Rao, History of the Velnāḍu Chiefs. — 73—83 K. Isvara Dutt, Studies in Vijayanagar Polity VIII—X. — 84 R. Subba Rao, Bāpatla Kaifiyat. — 85—90 K. Venkatappayya, Education in Ancient India. II. III. — 91—2 G. Jouveau-Dubreuil, Amaravati. From A. D. 100 to 700. — 93—100 C. Narayana Rao, A Study of Telugu Roots. — 101—16 V. Krishna Rao, Sātalūru Copper-Plate Grant of Guṇaga Vijayāditya, III. — 117—8 Laksminarayan Harichandan Jagadeb, Stone Inscription near Siva Temple at Santa Bommāḷi. — 119—22 R. Subba Rao, Gautamiputra Sri Satakarni. — 124—36 N. Venkata Ramanayya, Ballāḷa III. and Vijayanagar.

3 139—50 M. Rama Rao, The Rēcherla Family. — 151—4 G. Jouveau-Dubrieul, Buddhist Antiquities in the East Godavari District. — 155—62 R. Subba

Digitized by Google

Rao, Scope of Anthropological Researches in the Agency Division of the Andhra Districts. 3. The Yānādis. — 163—72 [falsch paginiert: 155—64] K. Isvar Dutt, Studies in Vijayanagar Polity. XI—XII. — 173—8 [falsch paginiert: 165—70] K. Raghavacharyulu, Krishṇadēvarāya, His Officers and Contemporaries. — 179—86 M. Somasekhara Sarma, Indrabhaṭṭāraka and the Gānga Era. — 187—92 M. Ramakrishna Kavi, Literary Gleanings: No. XI. Identity of Surēśvara. — 193—9 R. Subba Rao, The History of the Eastern Gāñgas of Kalinga. Chapter I. Sources Examined. — 200—4 R. Subba Rao, The Gāñga Era.

4 205—16 V. Krishna Rao, History of Rajahmundry. — 217—32 M. Somasekhara Sarma, Kāpaya Nāyaka. — 233—8 M. Rama Rao, The Political History of the Kākatiyas. — 239—48 R. Subba Rao, The Thirteenth Session of the Indian Historical Records Commission. — 249—50 R. Subba Rao, The Kalinga Gañga and Kadamba Gold Coins. — 251—8 S. Bhimasankara Rao, The Evolution of the Brahmanical Hierarchy. — 259—60 Laksminarayana Harichendan Jagadeb, Copper-Plate Grant of Akāsalakhavaram. — 261—76 R. Subba Rao, The History of the Eastern Gañgas of Kalinga. Chapter II. Origin and Early History of the Eastern and the Western Gañgas. — The Earlier and the Later E. Gañgas — The Gañga Era — Kaliñganagara. E. P. B.

Journal Asiatique 1929:

Avril—Juin 193—310 H. S. Nyberg, Questions de Cosmogonie et de Cosmologie Mazdéennes. (Die Zusammenfassung und Überarbeitung von Vorträgen, die Nyberg 1929 an der École des Hautes Études en Sorbonne hielt. N. gibt in lateinischer Transskription und in begleitender französischer Übersetzung Stücke aus dem Mēnokē χrat und aus dem Bundahišn, dazu einen anonymen syrischen Text. Die Mitteilung dieser Texte füllt die Seiten 198—241, sehr ausführliche, die Lesungen im einzelnen stützende, philologische Anmerkungen den Rest. Wenn man, wie der Referent, nur bis in den Vorhof der iranischen Philologie eingedrungen ist, so kennt man gerade die großen graphischen Schwierigkeiten, die sich der Wiederherstellung eines richtig gelesenen Textes entgegenstellen. Fast alle Texte sind hier zum ersten Male transskribiert worden, und es ist N. gelungen, einen Text herzustellen, dessen durchsichtige Klarheit höchste Bewunderung erweckt. Damit ist der Grund zur religionsgeschichtlichen Erforschung der hier berührten kosmologischen Probleme bereitet, die diese Untersuchung fortsetzen soll und auf die man nach dieser Vorarbeit gespannt sein darf.) — 311—54 I. Przyluski, Un Ancien Peuple du Penjab: les Salva. (Przyluski trägt verschiedene Mythengruppen aus indischen oder von indischen abhängigen Quellen zusammen und versucht an Hand dieser Materialien die ethnische Stellung der Sālva näher zu bestimmen. Damit wird ein fester Punkt gewonnen, der recht weitreichende religionsgeschichtliche Perspektiven eröffnet. Es wird zunächst untersucht, ob Sālva mit *śarabha*, der Bezeichnung eines bald mythischen, bald wirklichen hirschartigen Tieres vom sprachlichen Standpunkt aus gleichbedeutend sein könnte. Dann werden Legendengruppen zur Stützung dieser Auffassung vorgeführt: 1. die *śarabha*-Legende, 2. die Hirschlaute, 3. die Ṛśyaśṛṅga-Legende, 4. der goldene Hirsch und der Cakravartin. P. sucht zu zeigen, daß der *śarabha* zunächst das Totemtier einer nichtarischen Völkerschaft gewesen, dann mit dem Aufstieg derselben zum Schutzgott der königlichen Familie und endlich zu einer höchsten Gottheit geworden sei. Iranische Einwanderungen und die aus Mesopotamien stammende Idee des Großkönigs sollen die soziale und damit diese religiöse Entwicklung veranlaßt haben. Anhangsweise wird die vedische *dīkṣā* durch das neue Verständnis des *śarabha* beleuchtet.)

Juillet—Septembre. 1—86 Susumu Yamagudri, Traité de Nāgārjuna. Pour écarter les Vaines Discussions [*Vigraha-Vyāvartanī*]. Traduit et Annoté (Die tibetische Übersetzung liegt zugrunde, ergänzt durch die chinesische). — 87—102 Marcelle Lalou, La Version Tibétaine des *Prajñāpāramitā* (Synopse der Kapitel des Kanjur von Peking und Narthang). — 103—16 L.-Ch. Watelin, Rapport sur les Fouilles de Kish. (Bericht über die ältesten Schichten der Stadt und die verschiedenen für die einzelnen Schichten charakteristischen Funde: hauptsächlich Mauerreste, Scherben und Gräber. W. macht sehr vorsichtig den Versuch einer Zeitbestimmung, der vorläufig für die älteste datierbare Schicht [zweiter Wiederaufbau der Stadt] bis in die Zeit um 4000—3900 zurückführt.) — 117—39 Serge d'Oldenbourg, Les Études Orientales dans l'Union des Républiques Soviétiques.

H. A. Winkler.

The Journal of Egyptian Archaeology 17 1931:

1. 2 1—9 S. J. Gasiorowski, A Fragment of a Greek illustrated Papyrus from Antinoë (m. Taf. farbige Gruppe von Wagenlenkern, 1. Hälfte d. 5. Jahrh. p. Chr.). — 10—12 H. R. Hall, Three royal Shabtis in the Brit. Mus. (m. 2 Taf., dem Ahmose I, Amenophis II und Psammetich I oder II gehörig). — 13—21 A. Lucas, „Cedar"-Tree Products employed in Mummification. (Die Zeder der klass. Autoren ist nicht die echte Zeder, sondern oft Wacholder, stets eine Konifere. Die von Herodot und Diodor verschieden angegebenen Verwendungen des Zederextrakts lassen seine genaue Bestimmung nicht zu. Die cedria des Plinius waren die natürlichen harzigen Ausschwitzungen gewisser Koniferen, wahrscheinlich oft des Wachholders; nach Plinius Beschreibung wäre es roher Holzessig mit Terpentinöl und Holzteer, was die Ägypter kaum verwendet haben; vielleicht ist Holzteer allein gemeint.) — 22 Pehr Lugn, A „Beaker" Pot in the Stockholm Egyptian Museum (m. Taf. Typus Petrie Prehistor. Pottery Corpus 27, 58). — 23—5 Alan W. Shorter, Historical Scarabs of Thutmosis IV and Amenophis III (m. Taf. Der erste wohl bestimmt falsch, der zweite ein Hochzeitsskarabaeus). — 26—43 G. A. Wainwright, Keftiu (m. Taf. Ausgehend von seinem Aufsatz Annals Archaeol. Anthropol. VI 24f., wo er die Keftiu nach Ostkilikien versetzt hatte, bespricht er die Beschwörung in Kefti-Sprache im Londoner Med. Pap. und Peets Bearbeitung des hierat. Textes „Keftinamen zu machen". In der ersteren findet er mit Hall den Namen Tarku, der besonders nach Kilikien gehört, außerdem den Sandon oder Sandokos, der besonders in Kalanderis in Ostkilikien zuhause ist. Die Namen beider Götter erscheinen besonders oft in luvischen Texten, Luvia ist aber gleichfalls Kilikien, vielleicht etwas weiter ausgedehnt. Demnach ist die luvische Sprache = Keftisprache. — Die von Peet gelesenen Namen bzw. verwandte Stämme finden sich bis auf einen im mittleren Südkleinasien, freilich erst in griech. Zeit, besonders in Kilikia Tracheia und Isauria. Eine ältere Gruppe solcher Namen findet sich in Urartu-Wan, wohin Kefti einmal ausgewandert sein mögen, wie sie in Philistaea und Ägypten anzutreffen waren. Auch archaeologische Fakta sprechen für die These). — 44—7 S. Eitrem, A Greek Papyrus concerning the Sale of a Slave (m. Taf.). — 48—9 H. R. Hall, Objects belonging to the memphite High-Priest Ptaḥmase (m. Taf. Alabastertopf, Reibschale mit Reiber, Modellmesser, Stockknopf aus Alabaster, Skarabaeus). — 50—52 W. R. Thomas, Moskow

Digitized by Google

mathematical Papyrus No. 14 (zur Herstellung der Formel für den Inhalt eines Pyramidenstumpfes). — 53—54 G. D. Hornblower, Reed-floats in modern Egypt (m. Abb. nach einer Zeichnung vom Jahre 1877). — 55—61 Aylward M. Blackman, The Stele of Thethi, Brit. Mus. No. 614 (m. Taf. 11. Dyn. mit wichtiger biogr. Inschr., vgl. Breasted Records I 423 B folg.). — 62—4 I. Lourie, A Note on egyptian Law-courts (zum Ausdruck knb.t śḏmjw). — 65—6 S. R. K. Glanville, An archaic Statuette from Abydos (m. Taf. u. Abb. Die bekannte Elfenbein-Statuette des Brit. Mus. ausgebessert und gereinigt). — 67—80 Vladimir Vikentiev, Nâr-Ba-Thai (I Nâr-Mertha or Nâr-Ba-Thai? [Zum Namen Nar-mer, dessen zweiter Bestandteil b' zu lesen sein soll; aus Petrie Tarkhan I Taf. II 2 komme als dritter Bestandteil ṭ' hinzu. Hiervon soll hâr allein Horusname sein, die beiden andren Teile persönl. Namen oder Epitheta; hieran schließen sich andere weitgehende Kombinationen bis zum Pap. d'Orbiney und dem Lied auf den Streitwagen des Pharao, die möglicherweise volkstümliche Schilderungen der Laufbahn dieses Königs enthalten haben] II The hero of Papyrus d'Orbiney and his relation to the n'r-fịsh [b't' als korrupte Schreibung für] III The valley and the tree of Ba-Ta [= dem hl. Baum des 20/21. oberägypt. Gaus und des Fayums] IV Conclusions [Versuch, aus allen Schlüssen eine Geschichte des Königs herzustellen, wie die Legenden sie darbieten]). — 81—4 P. W. Murray, A small Temple in the Western Desert (m. Taf. u. Karte; unweit der Küste westl. v. Alexandria, spät, wenige Funde). — 85—97 Nathaniel Julius Reich, An abbreviated demotic Book of the Dead, a palaeographical Study of Pap. Brit. Mus. 10072 (m. Taf.). — 98—9 S. R. K. Glanville, An unusual Type of Statuette (m. Taf. Sitzender Knabe mit Finger im Mund, 3 Expl. des Br. Mus. I Zwischenzeit oder frühes MR. Bedeutung unklar). — 100—6 T. Erik Peet, A Problem in egyptian Geometry (m. Taf. Zu Pap. Moskau No. 10, nach Struwe die Berechnung der Oberfläche einer Halbkugel, Peet glaubt an Halbkreis oder Halbzylinder). — 107—10 H. E. Winlock, The Tomb of Queen Inhapi, an open letter to the Editor (Zu einer Bemerkung in Peets Tomb Robberies S. 35 Anm.: Die 'ś.t '3.t ist das Grab der Königin I. Dorthin ist die Mumie Amenophis' I zusammen mit den Mumien Sethos' I und Ramses' II, die im 10. Jahr des Siamun in sein Grab überführt worden waren, im 16. Jahre des Siamun geschafft worden. Dieses Grab ist die cachette royale von Der el bahri). — 111—6 Dr. H. R. Hall (Nachruf von Hugh Last). — 117—42 Bibliography: Graeco-Roman Egypt (A. Papyri 1929/30). — 143—6 Notes and News. — 147—50 *H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst. Die Leistung der äg. Kunst. Ägyptische und heutige Kunst; das Weltgebäude der alten Ägypter (T. Eric Peet). — 150—1 *Cyril P. Bryan, The Papyrus Ebers. Translated from the German Version [die Übers. von Joachim] (T. Eric Peet). — 151—2 *Sethe, Amun und die acht Urgötter von Hermopolis (G. A. Wainwright). — 152—3 *Erwin Seidl, Der Eid im ptolemäischen Recht (H. I. Bell). — 153 *Moulton-Milligan, The Vocabulary of the Greek Testament, illustrated from the Papyri and other Non-Literary Sources (H. I. Bell). — 154—60 *W. W. Struwe, Mathematischer Papyrus des Staatlichen Museums der Schönen Künste in Moskau (T. Eric Peet). — 160—1 *William Linn Westermann, Upon Slavery in Ptolemaic Egypt (C. C. Edgar). — 161—2 *De Lacy O'Leary, The Difnar (Antiphonarium) of the Coptic Church (O. H. E. Burmester). — 162—3 *Raymond Weill, Bases, méthodes et résultats de la chronologie égyptienne (R. O. Faulkner). — 163 *Jean Capart u. Marcelle Werbrouk, Memphis (R. O. Faulkner). Wr.

The Journal of Hellenic Studies 50 1930:

2 210—35 F. Maurice, The Size of the Army of Xerxes in the Invasion of Greece 480 B. C. — 263—87 W. M. Ramsay, Anatolica Quaedam IV—XI. — 300—12 M. Avi-Yonah, Three Lead Coffins from Palestine.

51 1931:

1 1—38 G. A. Wainwright, Keftiu: Crete or Cilicia? (Im Anschluß an seinen Aufsatz JEA 17, 26 weist W. wohl überzeugend nach, daß die Kftjw nach der Südküste Kleinasiens gehören). — 91—100 J. F. Mountford, A New Fragment of Greek Music in Cairo. Wr.

Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society 16 1931:

23—30 S. H. Hooke, The Mixture of Cults in Canaan in Relation to the History of Hebrew Religion. — 31—49 Israel W. Slotki, Forms and Features of Ancient Hebrew Poetry, a possible aid to the solutions of Old Testaments Difficulties. — 51—4 John R. Towers, An ancient patriotic Poem? (Amarnabriefe, Winkler Nr. 190, 214, 239. „Perhaps we have discovered the Egyptian National Anthem?"). — 55—60 Maurice A. Canney, More Notes on Sand (als Ersatz für Wasser zu Waschungen, vgl. I. M. E. O. S. 14, 46). — 61—4 Winifred M. Crompton, Recent Excavations. — 65—71 Kurze Buchanzeigen. Wr.

The Journal of the Royal Asiatic Society 1931:

1 (Januar) 1—25 R. C. Thompson, Assyrian Prescriptions for Diseases of the Ears. — 27—46 C. J. Edmonds, Suggestions for the Use of Latin in the Writing of Kurdish. — 47—52 St. N. Wolfenden, On the Tibetan Transcriptions of Si-Hia Words. — 53—109 O. G. von Wesendonk, The Kālavāda and the Zervanite System. — 111—6 Langdon, New Fragments of the Commentaries on the Ritual of the Death and Resurrection of Bel. — 117—27 A. E. Robinson, The Mahmal of the Moslem Pilgrimage. — 129—34 A. R. Guest, Further Arabic Inscriptions on Textiles (IV). — 135—8 A. H. Sayce, Midas of Phrygia. — 138—40 H. W. Bailey, Kumzari *dimestan*. — 140—1 J. Charpentier, Pherendates-Parṇadatta. — 142—7 H. Heras, Krishṇa Dēva Rāya's Conquest of Rachol. — 147—50 T. Grahame Bailey, Urdu Grammatical Notes I. — 242—3 A. F., Eduard Sachau †.

2 (April) 259—64 C. J. Mullo-Weir, Restorations of Assyrian Rituals. — 265—96 H. W. Sheppard, Orthodox Variants from Old Biblical Manuscripts. — 297—309 G. L. M. Clauson, The Geographical Names in the Staël-Holstein Scroll. — 311—38 A. S. Trotton, Islam and the Protected Religions. — 339—47 J. Przyluski, Une étoffe orientale, le *kaunakes*. — 349—66 H. G. Farmer, An Old Moorish Lute Tutor. — 367—79 S. Langdon, A Sumerian Hymn to Ishtar (Innini) and the Deified Ishme-Dagan. — 381—413 G. Tucci, Notes on the Nyāya-praveśa by Śaṅkarasvāmin. — 415—8 K. Dé, A Note on Pañca-Kāla in connection with Pañcarātra. — 418—20 T. G. Bailey, Urdu Grammatical Notes. — 421—4 S. Langdon, Assyriological Note: Lugal-ki-GUB-ni-dú-dú Contemporary of Entemena?. — 424—6 H. W. Bailey, Three Pahlavi Notes. 1. The „Hare" in Pahlavi. 2. „Silk". 3. „Wasp". — 427—9 A. H. Sayce, The Kingdom of Kizzuwadna. — 429—31 A. H. Sayce, The Hittite Monument of Karabel. — 432 S. C. Ghosh, Paundravardhana to Karnasubarna. — 432 Glasgow University Oriental Society's Jubilee. — 493—6 A. A. Bevan, Theodor Nöldeke †.

Digitized by Google

8 (Juli) 515—25 Sāhityāchārya Pr. Bisheshwar Nath Reu, An Old Imperial „Sanad" relating to Rāisinā or New Delhi. — 527—64 W. Ivanow, An Ismailitic Work by Nasiru'd-din Tusi. — 565—92 E. H. Johnston, Notes on Some Pali Words. — 593—6 S. Langdon, A New Factor in the Problem of Sumerian Origins. — 597—601 C. L. Fâbri, Two Notes on Indian Head-dress. — 603—12 L. C. Hopkins, Where the Rainbow ends. — 613—22 J. Przyluski, Varuṇa, god of the sea and the sky. — 623—39 S. S. Suryanarayanan, Mathara and Paramartha. — 641—52 P. Schebesta, Grammatical Sketch of the Phe-Temer Language. — 653—70 Raghu Vira, Discovery of the lost Phonetic Sutras of Panini. — 671—4 Prāṇ Nāth, The Script of the Indus Valley Seals. — 674 R. Burn, Shāh Jahān III. — 723—5 R. C. T., Dr. H. R. Hall †. — 725—8 R. E. E., Sir Richard Temple †. — 728—31 R. F. Johnston, Sir Charles Eliot †.

4 (Oktober) 771—82 H. Brown, The *sar-gudhasht-i sayyidnā*, the „Tale of the Three School fellows" and the *wasaya* of the Niẓām al Mulk. — 783—90 A. H. Sayce, The Libraries of David and Solomon. — 791—806 L. C. Hopkins, The Dragon Terrestrial and the Dragon Celestial. A study of the *Lung* and the *Ch'ên*. — 807—36 F. W. Thomas, Tibetan Documents concerning Chinese Turkestan. V: (a) The Dru-gu (Great Dru-gu and Drug-cun; the Dru-gu *cor*, and the Bug *cor*; the Dru-gu and Ge-sar; the title *Bog-do*; conclusion); (b) the Hor; (c) the Phod-kar. — 837—44 S. Langden, New Texts from Jemdet Nasr. — 845—55 A. Fischer, The Pronunciation of the Formula of the Muhammadan Declaration of Faith. — 857—61 C. O. Blagden, Corrigenda to Malay and other Words collected by Pigafetta. — 862—3 A. H. Sayce, Supplementary Note to the Article on the Kingdom of Kizzuwadna (*Journal* for April 1931, pag. 427—9). — 863—5 A. Stein, Archaeological Discoveries in the Hindukush. — 865 A. K. Coomaraswamy, Vaḍḍhamāna. — 955 W. P. Y., Mary Lumsden †.

E. P. B.

Kirjath Sefer. A Quarterly Bibliographical Review 8 1931/32:

1 A. Duker, Supplement zu einer Bibliographie der Peßach-Haggada (Forts.). — A. Yaari, Suppl. zu demselben. — J. Sonne, Bibliographische Bemerkungen. — P. Kon, Das einzige bekannte Exemplar des „Sefer ha-Kundas".

2 *Idelsohn שירי תימן (Sch. Goitein). — *S. Ginsburg, The Life and Works of Moses Ḥajjim Luzzatto. — *Cohn-Wiener, Die jüdische Kunst (Narkis). — Pograbinsky, Bibliographie der Schriften von J. L. Gordon. — G. Scholem, der Verfasser des gefälschten Zohar-Fragments.

F. Perles.

Zur Besprechung eingelaufen.

95 Alazard, J. u. a.: Histoire de Historiens de l'Algérie.
96 Beguinot, F.: Il Berbero Nefûsi di Fassâṭo.
97 Chinesisch-Deutscher Almanach f. d. Jahr 1931.
98 Contenau, G.: Manuel d'Archéologie Orientale depuis les Origines jusqu'à l'Époque d'Alexandre. II et III.
99 Duthuit, G.: La Sculpture Copte. Statues, Bas-Reliefs, Masques.
100 Filippi, F. de: An Account of Tibet.
101 Fischer, H.: Die neue Türkei und der Islam. Eine religionsrechtliche Studie.
102 Gabriel, A.: Monuments turcs d'Anatolie. I: Kayserie-Niğde.
103 Gibb, H. A. R.: The Damascus Chronicle of the Crusades, extracted and transl. from the Chronicle of Ibn al-Qalānisī.
104 Goethals, A.: Anti-Eisler. Un peu de polémique.
105 Hara, Sh.: Die Meister der japanischen Schwertzierarten. 2. Aufl.
106 Hatch, W. H. P.: Greek and Syrian Miniatures in Jerusalem.
107 Hermann, E.: Lautgesetz und Analogie.
108 Higger, M.: Seven Minor Treatises.
109 — Treatise Semaḥot and Treatise Semaḥot of R. Ḥiyya and Sefer Ḥibbuṭ ha-Ḳeber.
110 Hinder, M.: Japanische Bausitten.
111 Hsü, L. S.: The political Philosophy of Confucianism.
112 Jacob, G., Jensen, H., u. H. Losch: Das indische Schattentheater.
113 Jacquot, P.: Antioche. Centre de Tourisme. 3 Bde.
114 — L'État des Alaouites. (Gouvernement de Lattaquié). Terres d'art, de souvenirs et de mystère. Guide. 2. Aufl.
115 Johnston, E. H.: The Saundarananda or Nanda the Fair, transl. from the Original Sanskrit of Aśvaghoṣa.
116 Junker, Hub.: Die biblische Urgeschichte in ihrer Bedeutung als Grundlage alttest. Offenbarung.
117 — Untersuchungen über literarische und exegetische Probleme des Buches Daniel.
118 Keil, J., u. A. Wilhelm: Denkmäler aus dem Rauhen Kilikien.
119 Kropp, A.: Ausgewählte koptische Zaubertexte. I—III.
120 Lelyveld, Th.-B. van: La Danse dans le Théatre javanais.
121 Levy, A. J.: Rashi's Commentary on Ezekiel 40—48.
122 Lübke, A.: Der Himmel der Chinesen.
123 Markowski, B.: Die materielle Kultur des Kabulgebietes.
124 Matsumoto, T.: Die Prajñāpāramitā-Literatur.
125 Meyer, E.: Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens. 2. Aufl.
126 Palacios, D.: Grammatica Syriaca. I: Phonologia et Morphologia.
127 Prill, J.: Einführung in die hebräische Sprache. 6. Aufl.
128 Saxl, F.: Mithras. Typengeschichtl. Untersuchungen.
129 Schniewind, J.: Euangelion. Ursprung und erste Gestalt des Begriffs Evangelium. Lfg. 1 u. 2.
130 Sellin, E.: Geschichte des israelitisch-jüdischen Volkes. II.
131 Smith, G. A.: The Historical Geography of the Holy Land. 25. Aufl.
132 Sprengling, M., u. W. C. Graham: Barhebraeus' Scholia on the Old Testament. I.
133 Strothmann, R.: Die Koptische Kirche in der Neuzeit.
134 Wendel, A.: Das israelitisch-jüdische Gelübde.
135 — Das freie Laiengebet im vorexilischen Israel.
136 Yellin, A., and L. Billig: An Arabic Reader.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

In Kürze erscheinen:

Die Liebespoesie der alten Ägypter

Von Dr. **W. Max Müller** †
weil. Professor an der Universität Philadelphia.

2., unveränd. Auflage. V, 46 Seiten Text u. 21 Taf. Gr.-4°.

Infolge der dauernden Nachfrage nach diesem seit Jahren vergriffenen Werke entschloß sich der Verlag zu einem photomechanischen Nachdruck, der, in vollendeter Technik ausgeführt, eine getreue Wiedergabe der Originalausgabe von 1899 darstellt.

Aus dem Vorwort des Verfassers:
„Hauptzweck dieser Arbeit ist die Herausgabe der für die ägyptische Philologie so wichtigen Londoner Handschrift in einem zuverlässigen Faksimile. Die philologische Bearbeitung sucht möglichst gedrängt zu sein. Entbehrliche Exkurse über Grammatik und Lexikographie wurden für später zurückgelegt, in der Hoffnung, daß nun auch andere die eigentlich erst von Maspero begonnene Erklärung dieser Texte fördern werden. Ich habe viel Rücksicht darauf genommen, daß manche Nichtägyptologen diese Arbeit in die Hand nehmen werden."

„Ein vortreffliches Werk von dauerndem wissenschaftlichen Werte! Wir erhalten hier eine wissenschaftlich absolut genaue Ausgabe und eine eingehende philologische Analyse auch der Stellen, an denen Maspero sich mit Vermutungen begnügen mußte.
Die Wiedergabe der Schriftzüge auf den autogr. Tafeln ist musterhaft, jede Lücke und jeder Federstrich, jede Faser, die in der Photographie leicht den Eindruck eines Striches machen konnte, ist notiert, eine zuverlässige Basis für die folgende Bearbeitung geschaffen. Diese Arbeit bildet eines der seltenen Werke, welche eine Denkmalsgattung abschließend behandeln und grundlegend für alle ferneren Studien auf dem gleichen Gebiete sein und bleiben werden."
OLZ (1899, 9)

Preis kart. RM 22.—

Der Grundriß des Amarna-Wohnhauses

Von Dr.-Ing. **Herbert Ricke**, Cairo

VIII, 72 Seiten mit 26 Tafeln u. 60 Abbildungen. Fol. 56. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

Über die Wohnkultur der alten Ägypter sind Aufschlüsse in erheblichem Umfange erst durch die 1911–1914 für die Deutsche Orient-Gesellschaft von L. Borchardt durchgeführten Ausgrabungen in Amarna, der neugegründeten Hauptstadt des großen Reformators Amenophis IV (Echnaton, etwa 1375–1350), gewonnen worden.
Nach L. Borchardts kurzer vorläufiger Darstellung in der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 66 (1916) legt sein Mitarbeiter Dr.-Ing. H. Ricke an der Hand zahlreicher Einzelpläne hier die erste eingehende Geschichte der Grundrißbildung des altägyptischen Wohnhauses vor, von dem einfachsten an bis zu den hochentwickelten Formen, die das Wohnhaus im Neuen Reich erreicht hat.

Preis brosch. etwa RM 54.—
geb. etwa RM 60.—

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

NEUERSCHEINUNGEN

Symbolik und religiöse Wertung des Mönchskleides im christlichen Altertum

vornehmlich nach den Zeugnissen christlicher Schriftsteller der Ostkirche. Von Dr. theol. P. PHILIPPUS OPPENHEIM, Benediktiner der Abtei St. Joseph, Coesfeld. (Theologie des Ostens. Texte und Untersuchungen. Hrsg. von der Benediktinerabtei St. Joseph, Coesfeld, Heft 2.) XVI, 187 Seiten. RM 9.45.

Die Symbolik des frühchristlichen Mönchskleides, bei aller Fülle des Materials einfach, tief, wahr, lebensfrisch, läßt Ideale, Ziele und Aufgaben des Mönchtums in neuem Lichte erscheinen und bietet überraschende Einblicke in kultur- und religionsgeschichtliche Probleme des christlichen Altertums. Die Arbeit besticht durch die Fülle des gesammelten Materials, die Genauigkeit der Zitate und das sorgfältig zusammengestellte Register.

Syrische Enlânê und griechische Kanones.

Untersucht von Dr. P. ODILO HEIMING, Benediktiner der Abtei Maria Laach. (Liturgiegeschichtliche Quellen und Forschungen, hrsg. von Mohlberg und A. Rücker, Heft 26.), VIII, 126 Seiten. RM 10.75

Von den Ergebnissen dieser aus A. Baumstarks Schule hervorgegangenen Arbeit werden vielleicht allgemeiner interessieren: das zum erstenmal nachgewiesene sichere Kriterium für die Erkennung von Halbchorhandschriften; die Art, wie die griechischen Stücke textlich und melodisch ins Syrische übernommen wurden; der Katalog der Kanoneshirmen und möglichst aller griechisch und syrisch zugleich vorhandenen Stücke.

Ezechielis Iudaei poetae Alexandrini fabulae quae inscribitur ΕΞΑΓΩΓΗ fragmenta

recensuit atque enarravit JOSEPH WIENEKE. XII, 135 p. RM 5.50

Diese für Theologen wie für Philologen gleich interessante Dramatisierung eines biblischen Stoffes (Auszug der Juden aus Aegypten) stellt das einzige größere Zeugnis der hellenistischen Tragödie dar. Die bisher nur schwer zugänglichen Fragmente hat der Verfasser kritisch herausgegeben und durch Beifügung des Paralleltextes aus der Septuaginta und durch einen umfangreichen Kommentar erläutert

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster i. W.

Digitized by Google

Texte und Materialien der Frau Prof. Hilprecht Collection

of Babylonian Antiquities im Eigentum der Universität Jena.

Im Auftrage der Universität unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von Prof. Dr. **Julius Lewy**, Gießen.

1. Heft: Die Keilschrifttexte aus Kleinasien. Autographiert und mit Inventarverzeichnis und Namenlisten versehen von Prof. Dr. Julius Lewy, Gießen. Mit einem Beitrag von Prof. Dr. Albrecht Götze, Marburg a. L. 15 Seiten Text, 29 Seiten Autographien und 6 Lichtdrucktafeln. 4°. 1932.

Das erste Heft der Serie, in der die Universität Jena die ihr durch das bekannte Vermächtnis Professor H. V. Hilprechts zugefallene große Sammlung assyrisch-babylonischer Altertümer der Forschung zugänglich macht, umfaßt die aus Kleinasien stammenden Keilschrifttexte der Jenaer Sammlung. Die 4 aus Boghazköj stammenden Stücke wurden von Prof. A. Götze in Keilschrift autographiert, die 130 Kültepetexte, unter denen sich verschiedene bisher einzigartige Stücke befinden, vom Herausgeber selbst. Außer den Autographien und ausführlichen Verzeichnissen der in den Kültepetexten vorkommenden Eigennamen bringt die Publikation auf 6 Tafeln auch Photographien und Zeichnungen der auf den Hüllen der Kültepetexte erhaltenen Siegelabrollungen, die für die Erforschung der altassyrischen Glyptik und ihrer Motive von besonderem Wert sind.

Preis brosch. RM 15.—

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Abgeschlossen liegt jetzt vor:

Reallexikon der Assyriologie

unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter

herausgegeben von

Erich Ebeling, außerord. Professor an der Universität Berlin

und

Bruno Meißner, ord. Professor an der Universität Berlin

I. BAND: XI, 483 Seiten. Tafel 1—59. Subskriptionspreis geh. RM 47.50, geb. RM 50.—

AUS DEN URTEILEN:

„Die einzelnen Beiträge bieten trotz ihrer Kürze das Wichtigste an Sach-, Stellen- und Literaturangaben und beruhen durchaus auf den neuesten Ergebnissen der Forschung. Nach diesen beiden Lieferungen kann man wohl sagen, daß die Herausgeber einen durchaus richtigen Standpunkt eingenommen und ein Werk geschaffen haben, das sich für die gesamte morgenländische Forschung als unentbehrlich beweisen wird." *Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins*

„ . . . Der Referent möchte hervorheben, daß das Reallexikon der Assyriologie einen großen Fortschritt in der Assyriologie bedeutet. Es wird zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel eines jeden werden müssen, der sich über ein Thema aus dem Gebiete der Keilschriftforschung wird informieren wollen. Die Wissenschaft wird den Herausgebern für eine rasche Vollendung des Werkes zu großem Dank verpflichtet sein." *Archiv Orientalni*

W & G

Ein ausführlicher Prospekt steht kostenlos zur Verfügung.

Walter de Gruyter & Co, Berlin W 10, Genthiner Str. 38

Digitized by Google

29 MAY 12 1932

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PRIV.-DOZ. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Ein persischer Dialekt in Arabien. Von E. Littmann 305
Zu OLZ XXXIV, 1018—21. Von D. Künstlinger 307
Chinesischer Außendienst über China. Von K. Haushofer 308
Besprechungen: . . . . . 310—363
Bergsträßer, G.: Plan eines Apparatus Criticus zum Koran. (J. Fück) 328
Chao-Chu Wu: The Nationalist Program for China. (K. Haushofer) 308
Classen, W.: Eintritt des Christentums in die Welt. (G. Kittel) 327
Drake, H. B.: Korea of the Japanese. (M. Ramming) 357
Frobenius, L., u. R. v. Wilm: Atlas Africanus. Heft 8. (K. Sapper) 360
Halkin, F.: L'Histoire Lausiaque et les Vies grecques de S. Pachôme. (F. Dölger) . . . 328
Huffmann, R.: Nuer Customs and Folklore. (C. Meinhof) 362
Jackson, V. H.: Journal of Francis Buchanan (Patna and Gaya Districts). (J. C. Tavadia) 352
Ivens, W. G.: The Island Builders of the Pacific. (O. Dempwolff) 359
Kaupel, H.: Die Beziehungen des alttestamentlichen Königtums zum Kult. (A. Wendel) 324
Kober, M.: Zum Machsor Jannai. (R. Edelmann) 326
Lösch, St.: Epistula Claudiana. (G. Hoennicke) 310
Markwart, J.†: Südarmenien und die Tigrisquellen. (K. Mlaker) 340
Meyerhof, M.: Über das Leidener arabische Fragment von Galens Schrift „Über die medizinischen Namen". (G. Bergsträßer) . . . 331
— u. J. Schacht: Galen. Über die medizinischen Namen, arab. u. deutsch hrsg. (G. Bergsträßer) 331
Oldham, C. E. A. W.: The Journal of Dr. Francis Buchanan (District of Shahabad). (J. C. Tavadia) 352
Pickthall, M.: The Meaning of the Glorious Koran. (J. Fück) 329
Rostovtzeff, M.: A History of the Ancient World. I. 2nd Ed. (H. Berve) 310
Sarup, L., s. Woolner, A. C.
Schacht, J., s. Meyerhof, M.
Scharff, A.: Die Altertümer der Vor- und Frühzeit Ägyptens. I. (H. Ranke) 312

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Göttingen, Calsowstr. 31 / für den fernen Osten Priv.-Doz. Dr. Walter SIMON, Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädter Str. 126 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 49.

Jährlich 12 Nummern.

35. JAHRG. NR. 5 — MAI 1932

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

(Fortsetzung):

Scheil, V.: Actes Juridiques Susiens. (P. Koschaker) 318
Stayt, H. A.: The Bavenda. (A. Klingenheben) 361
Thomas, B.: The Kumzari Dialect of the Shihuh Tribe, Arabia. (E. Littmann) 305
Torczyner, H.: Die Bundeslade und die Anfänge der Religion Israels. 2. Aufl. (M. Noth) . . 322
Tucci, G.: The Nyāyamukha of Dignāga. (W. Ruben) 345
— Pre-Diṅnāga Buddhist Texts on Logic from Chinese Sources. (W. Ruben) 347
Waugh, T.: Turkey yesterday, to-day and to-morrow. (G. Jäschke) 338
Wedemeyer, A.: Japanische Frühgeschichte. (M. Ramming) 353
Wellmann, M.: Der Physiologos. (F. Dölger) 311
Wilm, R. v., s. Frobenius, L.
Winthuis, J.: Einführung in die Vorstellungswelt primitiver Völker. (H. Plischke) . . 358
Wolf, W.: Das schöne Fest von Opet. (H. Bonnet) 316
Woolner, A. C., u. L. Sarup: Thirteen Trivandrum Plays attributed to Bhāsa. I. (H. Weller) 350
Ziegler, J.: Die Liebe Gottes bei den Propheten. (L. Dürr) 322

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 305—310
Allgemeines . . . . . 310—312
Ägyptologie . . . . . 312—318
Keilschriftforschung . . . . . 318—321
Altes Testament, Neues Testament, Urchristentum, Spätjudentum . . 322—328
Semitistik, Islamistik . . . . . 328—338
Turkologie, Kaukasus . . . . . 338—345
Südasien . . . . . 345—353
Ostasien . . . . . 353—358
Australien, Afrikanistik . . . . . 358—363

Zeitschriftenschau: Bulletins de la Société Scientifique d'Azerbaïdjan — Doklady Akademii Nauk SSSR — Fogg Art Museum Harvard University Notes — Folk-Lore — The Journal of the Bihar and Orissa Research Society — The Journal of the Burma Research Society — The Journal of the K. R. Cama Oriental Institute — The Journal of the Palestine Oriental Society — Journal des Savants — Isis — Islam — The Juridical Review — Kemi — Kritische Vierteljahrsschrift f. Gesetzgebung u. Rechtswissenschaft — Zapiski Kollegii Vostokovedov . . 363—375

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 375—376

Die Preise der hier angezeigten vor dem 1.7.1931 erschienenen deutschen Bücher dürften inzwischen entsprechend der Notverordnung vom 8.12.1931 im allgemeinen um mindestens 10% gesenkt sein.

Digitized by Google

OLZ

XXXV / 5 MAI 1932

Ein persischer Dialekt in Arabien[1].

Von E. Littmann.

Am Ausgange des Persischen Golfs, in der Straße von Hormuz, wird von den Fischern ein eigenartiger Dialekt gesprochen, über den man lange im unklaren war; er wurde sogar für vorsemitisch oder himjarisch erklärt. Th. sagt von ihm (S. 1): „Kumzāri is a dialect spoken exclusively by certain coastal elements of the Shiḥuḥ tribe, the Kumāzara section, who occupy Kumzār at the head of the Musandam Peninsula of Oman and are found at Dibah, Khasab, the coastal villages of Elphinstone and Malcolm Inlets and at Larek Island". Die Insel Larek liegt auf der persischen Seite. Dann sagt Th. weiter: „Kumzāri is largely a compound of Arabic and Persian, but is distinct from them both". Wenn man aber die sehr kurze grammatische Skizze und das Wörterverzeichnis durchliest, erkennt man sofort, daß es sich um einen iranischen Dialekt handelt, der stark mit arabischen Fremdwörtern durchsetzt ist. So wird denn auch S. 59 (auf Grund der Mitteilungen von Mr. C. J. Edmonds) gesagt, Kumzāri sei ein charakteristischer iranischer Dialekt, der den Dialekten des mittleren oder südöstlichen Persiens nahestehe, die Leute, die ihn sprechen, seien aus Persien ausgewandert, und der ziemlich hohe Prozentsatz von arabischen Wörtern erkläre sich aus der arabischen Umgebung. Dem kann man nur zustimmen.

Wenn auch das Material, das wir nun von diesem Dialekt besitzen, nicht sehr umfangreich ist, und wenn auch der Verf. die grammatischen Tatsachen und die Etymologien nicht immer richtig erkannt hat, so müssen wir doch für das Gebotene recht dankbar sein. Die Frage nach dem Charakter des Kumzāri ist gelöst, und wir erhalten allerlei wichtiges und interessantes Sprachmaterial zur Kenntnis der iranischen Dialekte. Nacheinander werden kurz behandelt: das persönliche Fürwort, der Artikel, das Nomen, die Zahlwörter, das Adjektiv, das Verbum; dann folgt ein Vokabular Englisch-Kumzāri.

Für das persönl. Fürwort gibt Th. (S. 3) die Formen *may'am, tŏwī* usw. oder (more commonly) *meh, to* usw. Daß die ersteren aber bedeuten „ich bin, du bist usw.", hat Edmonds richtig erkannt (S. 63). — S. 5 heißt es, es gebe keine Diminutiv-Form und der Plural werde durch Anhängung von *-en* oder *-an* gebildet. Aber *murdk* „Mann", *zank* „Frau" sind natürlich alte Diminutiva (vgl. S. 62); und neben *-en, -an* (= pers. *-ān*) kommt auch die Pluralendung *-hā* vor, wie *saghāmeh* „meine Hunde" (das wäre neupers. *säg-hā-i mān*) auf S. 4 zeigt; dazu vgl. S. 63. — S. 4 wird angegeben: unbest. Artikel *-eh* oder *-te*, best. Art. *-o* oder *-to* im Sing.; best. Art. im Plur. *-in* oder *-en*. In *-eh* erkennt man das alte *aiva* (neupers. *-ē, -ī*). Die Formen *-te* und *-tŏ* sind vielleicht nur aus *šidret-eh* „ein Baum", *šidret-ŏ* „der Baum" konstruiert. Das Vorkommen des best. Art. ist wichtig; aber die ganze Frage muß noch genauer untersucht werden. Manche andere Fragen, die sprachgeschichtlich von Bedeutung sind, ergeben sich aus dem Buche. Nur auf weniges sei hingewiesen. Das Kumz. kennt kein *'ain*, hat aber ein *ḥ* in arab. Wörtern; das arab. *qāf* erscheint sowohl als *q* wie als *k*; auch *ṣ* und *ṭ* kommen vor. Auslautendes *-n* und *-d* schwindet öfters; vgl. *meh* „ich", *kai* „tut" (Imper., = neupers. *kunīd*); inlautendes *š* schwindet gelegentlich, *-ab* wird zu *-au* oder *-ŏ*, wie in anderen iran. Dialekten. Kurzes *a* wird gelegentlich zu *ă* (*e*), langes *ā* wird öfters zu *a* (*e*) verkürzt; aber beide Laute werden nicht zu *o* (*ŏ*) usw. verdunkelt. Das *r* scheint nach den Angaben von Th., der es S. 2 mit Urdu ڑ vergleicht, wie ein zerebrales *d* gesprochen zu werden; in kumz. Wörtern erscheint manchmal *d* für neupers. *r*, und *r* für neupers. *d*. Hier ist wohl noch genauere Untersuchung nötig.

S. 2 heißt es, daß von den 553 Wörtern des Vokabulars 246 persischer, 186 arabischer, 121 unbekannter Herkunft seien. Bei der Durchsicht der Wörter habe ich mir manche notiert, deren pers. Ursprung nicht von Th. erkannt ist; fast alle diese finden sich im Nachtrag S. 66ff., der auf Edmonds zurückgeht. Th. erklärt daher auch S. 63, daß der Prozentsatz der iran. Wörter höher sei als er angenommen habe. Zu einigen wenigen Wörtern gebe ich hier noch Bemerkungen. S. 19: „anchor *lungail*" ist nicht Arabo-Portuguese, sondern np. *längär*. — S. 21: „began *bidi'yah gi'dish*" ist arab.-pers. (etwa = *badī'a girift*). — S. 27: „dug *tikayna*" ist, wie auch Edm. erkannt hat, Präsens; aber es ist in *ti-kay-na* aufzulösen und zu np. *kāu* zu stellen. — S. 29: „finger *lin'kit*" vielleicht zu np. *ängušt*. — S. 31: „glass *qalāṣ*" ist wohl einfach das engl. Wort. — S. 31: „gold *ukhcheh*" und S. 38: „money *ukhchah*" ist türk. *akče* „Weißling, Geld". — S. 33: „hell *hatchō*" ist natürlich *hātiš* „Feuer" (s. S. 29) + Art. *-ŏ*, also wörtliche Übersetzung von *an-nār*. — S. 39: „news *khabiren*" ist nicht arab. *aḫbār*, sondern

1) **Thomas**, Bertram: **The Kumzari Dialect of the Shihuh Tribe, Arabia** and a Vocabulary. London: The Royal Asiatic Society 1930. (II, 70 S.) 8°. = Asiatic Society Monographs, Vol. XXI.

Digitized by Google

arab. *ḫabar* + kumz. Pluralendung *-en*. — S. 50: „stick *bākūr*" ist arab. — S. 57: „youth *kōrk*" ist np. *kōdāk*. — Eins der interessantesten Wörter ist *ga'ō*, das „Norden" und „Nordstern" bedeutet; davon ist *gāhiyeh* oder *yāhī* „Nordwind" abgeleitet (S. 40), ebenso wie *saylī* „Südwind" von *sayil* „Süden" (S. 49), das natürlich = *suhail* „Canopus" ist, da die Südrichtung nach diesem Stern bestimmt wird. Das Wort *ga'ō* ist nichts anderes als das pers. *gāh*, für das zwar in den Wörterbüchern die Bedeutung „Steinbock" angegeben wird (doch heißt es schon bei Vullers s. v., er sei شمالی بقطب نزدیك), das aber ein weitverbreitetes Wort für „Polarstern" ist, wie J.-J. Hess mir durch eine Reihe von Belegen nachgewiesen hat. In seinem Artikel „Tištrya" in der Festschrift für Dasturji Pavri hat Hess das Tigrē-Wort *ǧaḥ* in überzeugender Weise von *gāh* abgeleitet. Das *ō* in *ga'ō* könnte der best. Artikel des Kumz. sein; Hess verweist mich aber auch auf maldiv. *ghao* = α Ursae min., das Prinsep angegeben hat. — Ein störender Druckfehler ist mir S. 6 begegnet: „One hundred .... *hazaratta*", wo natürlich „a thousand" zu lesen ist.

Es wäre zu wünschen, daß wir auch zusammenhängende Texte und ein noch umfangreicheres Wörterverzeichnis erhielten. Dann würde es sich lohnen, die pers. und arab. Bestandteile zu vergleichen, um festzustellen, auf welchen Gebieten sich der arab. Einfluß besonders geltend macht.

Zu OLZ XXXIV 1018—21.

Von David Künstlinger.

In seinem Aufsatz „Im Schosse Abrahams" vermag Herr Matthias Mieses aus der ältern rabbinischen Literatur nicht den Beweis zu erbringen, daß die „Höhle" zu dem „Paradiese" in irgend welchem Verhältnisse stehe. Dieses Verhältnis beweist er erst aus dem Zohar, einem kabbalistischen Buche des XIII. Jahrh. Mag auch dieses Buch, wie Verf. sagt, „viel Material aus frührabbinischer Zeit enthalten", so ist doch fast unmöglich zu erschließen, was in ihm wirklich aus jener oder erst aus späterer Zeit stammt. Man braucht aber nicht so weit hinabzusteigen, um das Gesuchte zu finden. Einen alten Beleg für „Höhle" = „Jenseits" kann man bereits im Talmud B. batra 58a in der Legende von Rabbi Bannaah finden. Dort heißt es: „R. Bannaah (der Name bedeutet Baumeister) war mit der Bezeichnung von Grabeshöhlen מערתא beschäftigt. Als er zur Grabeshöhle Abrahams anlangte, traf er dort Eliezer, den Diener Abrahams, welcher am Eingange (der Höhle) stand. Auf die Frage „was tut jetzt Abraham?" antwortet der Diener: „Er liegt in den Armen Saras, welche ihm ins Gesicht guckt (?)". „Geh, sage ihm (Abraham): Bannaah steht am Eingange". Worauf der Diener: „Tritt ein! Ist es doch bekannt, daß es keinen (bösen) Trieb in „jener Welt" בהאי עלמא gibt. Er trat ein, sah und ging fort".

Hier wird also die „Grabeshöhle" Abrahams im Zusammenhange mit dem „Jenseits" erwähnt. Vgl. meine Abhandlung „Einiges über die Namen und die Freuden des kurānischen Paradieses" in dem demnächst erscheinenden Hefte des „Bulletin of the School of Oriental Studies, London Institution", S. 630[1].

1) Korrekturzusatz: Inzwischen erschienen in Vol. VI Part 3.

Chinesischer Außendienst über China[1].

Von Karl Haushofer.

„Ein Ehrenmann, in die Fremde gesandt, um für sein Land zu lügen" — so wurde einst in Angelsachsenlanden der Gesandte in seinem Verhältnis zur öffentlichen Meinung des Gastlandes bezeichnet. Dieses Vorrecht wird man im Auge behalten müssen, wenn man die vielen, geschickten, aber naturgemäß zweckbestimmten Propaganda-Reden und Schriften wissenschaftlich auswerten will, mit denen neuerdings chinesische Außendienste die schwierige Lage ihres großen Heimatstaates zu verbessern suchen. Das gilt, wenn Wang Ching-Wei, Sun Fo, Eugen Chen und Tang Shao-Yi etwa in Nr. 4 von T'ang Leang-Li's bemerkenswerter Leitaufsatz-Folge „The People's Tribune" (1931) auftreten; wenn Alfred Sze Briten und Völkerbund besänftigt; wenn im Geiste Chiang Kai Sheks von C. L. Hsia „Chinas Neue Verfassung (Yueh Fa) und sein Zehn-Jahresplan" erläutert wird (Pacific Affairs 1931, Sept. S. 779—799); wenn der Pariser Gesandte, Kao Lu eine Vorrede aus dem Geiste Sun Yat Sens zu Frl. Dr. Monpeng Wu's „Evolution der Arbeiter- und Wirtschafts-Korporationen im zeitgenössischen China" schreibt; (Paris, 1931; Paul Geuthner); es gilt natürlich auch, wenn umgekehrt Geo. Bronson Rea, in „The Eastern Review" (z. B. im Augustheft d. Bds. XXVII: Communist menace in Manchuria) chinesische Katzen, wie die Fortwirkungen des Li-Lobanow-Vertrages über die praktische Auslieferung der Mandschurei an Rußland, aus dem Sacke läßt; und es gilt selbstverständlich auch für den chinesischen Gesandten in den U.S.A. und ehemaligen Außenminister Chao-Chu Wu, wenn er in bewußter kulturpolitischer Absicht vor dem u. s. amerikanischen Institut für Politik in Williamstown das äußere und innere Programm der Kuo Min Tang (S. 1—32 Inneres, S. 33—59 Äußeres) und daran anschließend gerade noch rechtzeitig vor dem Neu-Auflammen der politischen Leidenschaften darüber (S. 59—79) die mandschurische Frage behandelte. Im Anhang werden der letzte Wille Sun Yat Sens, das organische Gesetz der chin. Nationalregierung und 6 wichtige chinesisch-amerikanische Aktenstücke aus der Zeit von 1927 und Sommer 1928 wiedergegeben, denen der Verfasser nahstand und worin er grundsätzliche Züge für die Beziehungen U. S. Amerikas zur

1) **Chao-Chu Wu: The Nationalist Program for China.** New Haven: Yale University Press, und London: Oxford University Press [1929]. (V, 112 S.) 8°. $ 1.50.

Digitized by Google

Kuo-Min-Tangregierung Chinas niedergelegt zu finden glaubt.

Trägt man aber dieser notwendigen Zweckbestimmung und ihrer Rücksicht auf die u. s. amerikanische Art der Anteilnahme an China Rechnung — (die der chinesische Staatsmann geschickt in seine Rechnung stellte) — so ist der Kern der drei Grundsätze Sun Yat Sens: nationale Großmacht-Gleichberechtigung; innere Selbstbestimmung; wirtschaftliches Selbstgenügen selten so klar und bestimmt ausgesprochen worden. Bei den aus der Vergangenheit Chinas zu seinem heutigen Zustand führenden Entwicklungslinien ist der Bruch mit großer Geschicklichkeit verhüllt (S. 6 u. 7), der ja doch von China aus das alte Auslese-System der Prüfungen zerstörte und den Zensur-Gedanken im alten chinesischen Sinn nur im Zerrbild wieder aufleben ließ. Ebenso wird beim auswärtigen Programm der Kuo-Min-Tang über die Tatsache hinweggeglitten, daß die Gegenleistung für volle Gleichberechtigung und Aufhebung „ungleicher Verträge" voller Rechtsschutz der Fremden sein muß, zu dem es in einem von 3 Millionen oft kaum vom Räuber unterscheidbarer Soldaten wimmelnden Lande an den nötigsten Schutzvorrichtungen fehlt. Aus der Überspannung des Gegensatzes zwischen ausgezeichneten Ordnungen auf dem Papier, mit beredtem Munde Unkundigen vorgeführt, und sehr unvollkommenen Zuständen in der Wirklichkeit wuchs auch — trotz dem Neun-Mächte-Abkommen von 1922 — (S. 45) die mandschurische Schwierigkeit in ihrer heutigen Schärfe empor. Denn China hatte die Gelegenheit, „*eine wirksame* (effective) *und stetige* (stable) *Regierung zu entwickeln und aufrecht zu erhalten*" und hat sie aus inneren, nicht äußeren Gründen nicht fertig gebracht. S. 60 wird elegant über die Tatsache weggegangen, daß die Mandschurei allerdings ein weniger integrierender Bestandteil von China war, als dessen alte Länder, daß sie formal bis zur Jahrhundertwende ein Einwanderungsverbot für Chinesen von jenen schied, und daß heute noch etwa 20% eigentliche Mandschu sehr wohl in der Mandschurei festgestellt werden können. Ein chinesischer Staatsmann, Li Hung-tschang, hat im Li-Lobanow-Vertrag zuerst, um der Rache an Japan willen, Rußland gegenüber wesentliche Bestandteile der Souveränität über die drei östlichen Provinzen aufgegeben; auf dieser ersten Rechtsaufgabe baut sich alles Gewaltrecht fremder Mächte in der Mandschurei ursprünglich auf. Das durfte der chinesische Staatsmann Amerikanern verschweigen; aber wissenschaftliche Prüfung darf es ihm gegenüber nicht. So ist die kluge Verteidigungsrede des chinesischen Gesandten — unbezahlbar wertvoll zur Erkenntnis des chinesischen Standpunkts — dennoch mit höchster Vorsicht zu lesen und ein Beweis dafür, wie vollendet man sich im Fernen Osten mit der Phraseologie des Völkerbundes und der Art des Plädierens vor diesem Gremium vertraut gemacht hat, und den Fernen Westen damit zu bedienen weiß. Aber man hört eben nur „*eines Mannes Rede*"!

Besprechungen.

Allgemeines.

Rostovtzeff, M.: A History of the Ancient World. Vol. I. The Orient and Greece. Translated from the Russian by J. D. Duff. Second Edition. Oxford: At the Clarendon Press 1930. (XXV, 418 S., 5 Ktn.) 4°. 21 sh. Bespr. von Helmut Berve, Leipzig.

Rostovtzeffs kurz gefaßte Darstellung der Geschichte der antiken Welt ist einem Bedürfnis entgegengekommen und hat es befriedigt; davon zeugt die Tatsache, daß schon vier Jahre nach Erscheinen des Werkes (vgl. diese Ztschr. XXXII [1928] 12, Sp. 1066ff.) eine Neuauflage des ersten Bandes sich als nötig erweist. Sie unterscheidet sich kaum vom ersten Druck, da der Verleger, um einen neuen Satz zu sparen, den Autor genötigt hat, seine Änderungen oder Verbesserungen jeweils innerhalb eines Seitenbildes vorzunehmen. Ganz intakt, bis auf zwei neue Tafeln (LIX A u. XC), welche boiotische Terrakotten des 6.—5. Jahrhunderts und solche der hellenistischen Kunst darstellen, ist die Behandlung der griechischen Geschichte seit der dorischen Wanderung geblieben, während die Schilderung des alten Orient und der griechischen Frühzeit einige wenige Ergänzungen und Berichtigungen erfahren hat. Zu nennen ist neben den konkreteren, weniger skeptischen Ausführungen über die politischen Zustände in der mykenischen Aegaeiswelt (S. 109) die Einfügung einer kurzen, leider durch keine Abbildung illustrierten Bemerkung über die neuen Funde von Ur (S. 57/58). Weitere, wenig bedeutsame Abänderungen in Einzelheiten können hier unberücksichtigt bleiben. Das Buch ist im ganzen so sehr das gleiche geblieben, daß es, zumal die Seitenzählung übereinstimmt, ebenso gut in der ersten wie in der zweiten Auflage benutzt werden kann.

Lösch, Stephan: Epistula Claudiana. Der neuentdeckte Brief des Kaisers Claudius vom Jahre 41 n. Chr. und das Urchristentum. Eine exegetisch-historische Untersuchung. Rottenburg a. N. (Württ.): Bader'sche Verlagsbuchh. 1930. (48 S.) gr. 8°. RM 3.60. Bespr. von G. Hoennicke, Breslau.

Digitized by Google

Diese Untersuchung über den Brief des Kaisers Claudius will verschiedene Rätsel, welche trotz der zahlreichen Beiträge (vgl. OLZ 1924, 712f.) noch nicht erklärt sind, lösen. In dem ersten Teil wird nach Angabe des Inhalts, des Textes und einer Übersetzung ein allseitiger Überblick über den Stand der Hauptfragen gegeben. Die weit zerstreut liegende Literatur zu dem neuentdeckten Kaiserbrief wird übersichtlich zusammengefaßt. Der zweite Teil gibt einige neue Aufstellungen zur Erklärung des Briefes und behandelt insbesondere den Claudiusbrief und die urchristliche Missionspraxis, den Begriff κοινὴ νόσος und die altchristliche Kirchenidee. Der positive Ertrag, welcher aus Einzelheiten des Briefes für das Neue Testament zu ziehen ist, ist größer als bisher erkannt wurde.

Die These von Sal. Reinach, daß der Brief eine aus Antiochien vordringende urchristliche Missionstätigkeit voraussetze, wird mit Recht abgelehnt. Aus den beachtenswerten Erklärungen von L. sei hier nur folgendes hervorgehoben: der Begriff κοινὴ νόσος im Claudiusbrief muß verstanden werden im Zusammenhang mit einer von lange her wirkenden Überlieferung der hellenistisch-römischen Rechts- und Verwaltungssprache. Auch das Wort πόλεμος welches neben ταραχή und στάσις dem Kaiserbrief eine besondere Farbe gibt, erhält dadurch eine befriedigende Erklärung. Sehr beachtenswert ist auch die gute Vergleichung zwischen dem Kaiserbrief und dem 1. Clemens- und Pliniusbrief, S. 42f.

Wellmann, Max: Der Physiologos. Eine religionsgeschichtlich-naturwissenschaftliche Untersuchung. Leipzig: Dieterich'sche Verlagsbuchhandl. 1930. (IV, 116 S.) gr. 8°. = Philologus, Supplementband XXII, Heft 1. RM 8.50; geb. 10.50. Bespr. von F. Dölger, München.

Die bahnbrechenden Studien über Bolos-Demokritos aus Mende und Anaxilaos von Larissa (zuletzt Abh. d. Pr. Ak. d. Wiss. 1928, Nr. 7) haben W. nun dazu geführt, den von ihm schon erkannten Einfluß dieser magischen Physika-Literatur auf die mittelalterliche Naturwissenschaft an jenem Buche zu prüfen, welches der eigentliche und leider einzige Träger der naturphilosophischen Gedankenwelt des Mittelalters ist: dem Physiologos. Über den Ursprung und die Entstehung dieses Buches, das in seiner Wirkung nahe an die heiligen Bücher heranreicht, war man sich bisher keineswegs im klaren. W. zeigt nun Zug um Zug in streng methodischer, eine Überfülle wichtiger Einzelerkenntnisse darbietender Beweisführung, daß der literarische Stammbaum dieser christlich-allegorisch umgedeuteten Tier-, Pflanzen- und Steingeschichten letztlich mit Sicherheit auf die Φυσικά des Bolos-Demokritos, also in den synkretistisch-abergläubischen, obskuren Zweig der „Naturwissenschaft" des Späthellenismus zurückführt, welche in Ägypten durch die Neupythagoreer und Hermetiker, in Palästina durch die Sekte der Essäer vertreten ist und deren Archeget eben jener von W. eigentlich erst entdeckte, hinter einer großen Anzahl von Ps.-Demokritea stehende Bolos von Mende ist. Als Vermittler seiner Afterweisheit aber, zunächst in die Koiraniden, in das syrische Tierbuch (Tatian) und in Ps.-Salomon, dann aber auch in den Physiologos, erweist W. jenen „Zauberer" Anaxilaos von Larissa, von dem wir wissen, daß er i. J. 28 n. Chr. aus Rom nach Ägypten verbannt wurde. Die Entstehungszeit des Physiologos ist entgegen der bisher herrschenden Meinung um 370 anzusetzen, der Entstehungsort ist wohl nicht, wie bisher angenommen, Ägypten (Alexandreia), sondern Kaisareia, der Sitz der allegorisierenden origenistischen Schule. Es ist unmöglich, den Gewinn, welchen dieses Buch nicht nur der allgemeinen Geistesgeschichte, sondern auch der Einzelforschung und nicht zuletzt der orientalistischen Literaturforschung durch seine Fülle von Beobachtungen zu bieten vermag, in einer kurzen Anzeige auch nur anzudeuten.

Ägyptologie.

Scharff, Alexander: Die Altertümer der Vor- und Frühzeit Ägyptens. I. Teil: Werkzeuge, Waffen, Gefäße. Berlin: Karl Curtius 1931. (XIV, 284 S. m. 92 Abb. im Text u. 36 Taf.) 2°. = Staatl. Mus. zu Berlin. Mitteil. aus d. Ägypt. Samml. Bd. IV. Lw. RM 180 —. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Dem schon 1929 erschienenen 2. Teile der Altertümer der Vor- und Frühzeit Ägyptens (Mitt. d. Äg. Samml. Bd. V), welcher vor allem die Werke der Plastik und Flachbildnerei, die Schmucksachen und Geräte der Körperpflege umfaßte, hat A. Scharff hier den zunächst zurückgestellten 1. Teil nachfolgen lassen und damit den Katalog der ältesten Stücke der Berliner Äg. Sammlung zum Abschluß gebracht. Freilich, erst wer zu diesen beiden stattlichen Bänden die ebenfalls von Scharff besorgte Veröffentlichung der einst von Georg Möller ausgegrabenen Funde aus dem vorgeschichtlichen Friedhofe bei Abusir-el Melek hinzunimmt, die ebenfalls zum größten Teil in den Besitz des Berliner Museums übergegangen sind, erhält einen vollständigen Überblick über den Reichtum an vor- und frühgeschichtlichen Altertümern, den diese Sammlung in den letzten 35 Jahren, also im wesentlichen unter der umsichtigen Leitung H. Schäfers, dem Scharff seine beiden Katalogbände widmet, erworben hat.

Dem Plan des Katalogs entsprechend wird auch in diesem Bande jedes einzelne Stück — es sind im ganzen 855 Nummern — beschrieben und, oft ausführlich, besprochen und zu den in anderen Sammlungen befindlichen Stücken in Verbindung gesetzt; weitaus die meisten werden außerdem in photographischer Abbildung wiedergegeben. Die Reihe beginnt mit den Feuersteingeräten der Alt- und Jungsteinzeit, es folgen die Steinwerkzeuge der in Ägypten so reich vertretenen Stein-Kupferzeit, die Har-

Digitized by Google

punen (aus Knochen, Horn und Kupfer) und die kleine Gruppe der übrigen Kupfergeräte. Dann Waffen (Keulen, Dolche, Speer- und Pfeilspitzen, Bogen) und endlich die große Schar der Tongefäße (in polierte, geglättete und grobe Ware geschieden, an letztere anschließend die Siegelabdrücke von Krugverschlüssen mit Königsnamen der 1. und 2. Dyn. und eine Anzahl von Scherben unägyptischer Gefäße) und der Steingefäße. Nach den letzteren, die nach ihren Formen geordnet sind, werden Steintische und Tischplatten aufgeführt. Den Abschluß bilden die Gefäße aus Fayence, Elfenbein und Kupfer.

An dieses 747 Nummern umfassende Verzeichnis schließen sich drei Nachträge an, mit Fundstücken aus den Grabungen Bruntons bei Mostagedda (nördlich Badâri), die teils der sog. „Tasa-" und „Badâri-Kultur", teils der 1. und 2. Negâde-Kultur angehören. Sie sind erst nach dem Erscheinen des 5. Bandes in den Besitz des Berliner Museums gelangt und gehören zum Teil ihrer Art nach (Figürliches, Körperschmuck, Geräte zur Körperpflege) in jenen Band hinein. Diesem Katalog sind eine Anzahl von Listen beigefügt, die seine Benutzung wesentlich erleichtern, so vor allem eine geographische Zusammenstellung der Stücke mit gesichertem Fundort und ein Verzeichnis der sicher datierten Altertümer.

Den Beschreibungen der einzelnen Stücke verschiedener Gruppen sind häufig zusammenfassende Auseinandersetzungen über die ganze Gruppe vorangeschickt, in denen wichtige Einzelfragen der äg. Vorgeschichte besprochen werden. So über die sog. „Eolithen" (S. 33f.), die Sch. mit Obermeier als wahrscheinlich nicht von Menschenhand bearbeitet ansieht, über die Typen der äg. Steinbeile (S. 44f.), die Pfeilspitzen (91ff.), die weiß bemalte rote (113f.) und die rotbemalte braune Tonware (144ff.), die Entwicklung der Steingefäße in Ägypten (197ff.), das Kamel in Ägypten (218), die äg. 'Fayence' (242) — wo Sch. unter Hinweis auf die Übereinstimmung des Wortes für 'Fayence' mit dem für 'Libyen' für die Entstehung dieser Technik im Norden des Landes eintritt — usw. Über die Herkunft des Kupfers (69f.) enthält sich Sch. einer endgültigen Entscheidung. Er läßt es offen, ob die Ägypter es zuerst an „verschiedenen Stellen der östlichen Wüste" oder — wie man bisher gewöhnlich annahm — auf der Sinai-Halbinsel gewonnen haben. Dagegen meint er, daß auch bei der letzteren Annahme das Kupfer aus den im Süden der Halbinsel gelegenen Gruben nicht auf dem Wege durch das Delta, sondern über das Rote Meer und durch die arabische Wüste nach Ägypten gekommen sei. Mir scheint diese Ansicht sehr beachtenswert, allerdings wäre dann eine sehr frühe Entwicklung der Schiffahrt über den Golf von Suez anzunehmen. Bei Besprechung der beiden Keulenarten (77ff.) tritt Sch., wie mir scheint mit guten Gründen, für das spätere (d. h. zur Zeit der 2. Negade-Kultur erfolgte) Eindringen der in der Mittelmeerwelt gebräuchlichen Birnenkeule nach Oberägypten (wo sie die uralte einheimische Tellerkeule verdrängt) ein. Auch die Entwicklung der „Wellenhenkel"-Töpfe wird ausführlich besprochen und ein Zusammenhang mit den bei Merimde (im Delta) gefundenen frühneolithischen Gefäßen mit handhabenartiger Verzierung, gewiß mit Recht, abgelehnt. Für die Scherben unägyptischer Gefäße, die seit der 1. Dyn. sich gelegentlich in Ägypten gefunden haben (192ff.), wird Herkunft aus Syrien angenommen, ohne daß z. Zt. eine genauere Lokalisierung möglich erscheint.

Über dies alles hinaus aber wird der Wert des Sch.'schen Kataloges noch ganz wesentlich erhöht durch eine ausführliche Einleitung, in welcher Sch., auf seinen früheren Arbeiten fußend und diese weiter ausbauend, in klarer Übersicht unser heutiges Wissen von der Vor- und Frühgeschichte Ägyptens in großen Umrissen zusammenfaßt.

Mit dem Altpaleolithikum — das Sch. mit Obermeier „vor 13000" ansetzt — beginnt dieser große Überblick und schwingt sich dann in einem riesigen Bogen über 10 Jahrtausende hinweg bis zum Anfang der geschichtlichen Zeit. Zum ersten Male erhalten wir hier ein anschauliches Bild davon, wie aus einer mehr oder weniger gleichgearteten Umgebung ältester „Kultur"-Anfänge auf der Erde die geschichtliche ägyptische Kultur langsam herauswächst (freilich in einzelnen Etappen, die noch ohne Übergänge von einander abgelöst erscheinen) und allmählich ihr eigenes Gesicht gewinnt; ein Bild, das in vielen Einzelheiten noch der Klärung bedarf, im großen und ganzen aber gewiß den tatsächlichen Verhältnissen gerecht wird.

Während die Feuersteingeräte des altpalaeolithischen Menschen in Ägypten sich noch vollständig in die von Westeuropa über Nordafrika bis Palästina reichende einheitliche Kultur einreihen, geht schon im Jungpalaeolithikum die — in Ägypten an verschiedenen Stellen durch mikrolithische Funde vertretene — „Capsien"-Kultur Nordafrikas ihre eigenen Wege. Aber auch das eigentliche Neolithikum (nach Sch.s Ansetzung „um 5000"), das uns jetzt vor allem durch die

Digitized by Google

Siedelung von Merimde im westlichen Delta genauer bekannt wird, zeigt noch große Unterschiede von der geschichtlich „ägyptischen" Art. Zwar Ackerbau, Viehzucht, Töpferei sind jetzt vorhanden, ebenso die Bestattung der — hier zum ersten Male nachweisbaren — Leichen in Hockerlage, aber bei Merimde scheint die (allerdings in der etwa gleichzeitigen Siedelung bei Heluan schon vorhandene) Sitte der Anlage von Friedhöfen und der Beigabe von Totengerät noch zu fehlen. Die Hockerleichen sind unter den Wohnhütten beigesetzt. Und auch die Tongefäße sind — sowohl im Vorwiegen der schwarzen Ware wie in ihren Formen und den ersten Ansätzen von Ornament — von den späteren ägyptischen noch sehr verschieden. Erst mit der Stein-Kupferzeit beginnen die in zahlreichen Friedhöfen und einigen Siedelungsresten Oberägyptens für uns greifbaren Vorläufer der eigentlichen ägyptischen Kultur, die zwar in der Badâri-Kultur und der ersten und zweiten Negade-Kultur noch verschiedene Etappen aufweist, von dieser letzteren aus aber ohne Unterbrechung in die Anfänge der geschichtlichen Zeit Ägyptens, d. h. die Zeit der Könige der ersten Dynastie, übergeht.

Im Einzelnen läßt sich natürlich über manches heute noch nicht das letzte Wort sprechen. So ob wirklich — wie Sch. anzunehmen geneigt ist und mit beachtenswerten Gründen zu stützen sucht — die Badâri-Kultur sowohl wie die erste Negade-Kultur von Süden her, also durch Nubien, nach Ägypten gekommen sind, und ob die zweite Negade-Kultur, die sich vor allem durch die Wellenhenkelgefäße, die rotfigurige Ware, die Birnkeule, die Fayence, die Amulettfigürchen, aber auch durch das Auftreten von Obsidian und Lapislazuli von ihrer Vorgängerin unterscheidet, ihren Ursprung im Delta gehabt hat. Mir scheint Sch.s Annahme, der in dieser zweiten Negade-Kultur die „nach Unterwerfung des Südens durch den geeinten Norden entstandene Kultur Gesamtägyptens", also „das ganz Ägypten umfassende Horusreich von Heliopolis" Sethes[1] erkennen möchte, überaus ansprechend. Erst dieser Kultur gehört das aus Nilschlamm und Holz über einem viereckigen Grundriß errichtete Wohnhaus an, das die Rundhütte der früheren Zeiten verdrängt. Ihr auch die Erfindung des Ziegelformens, auf der die ganze weitere Baukunst Ägyptens beruht. An ihr Ende wäre die in der Erinnerung der geschichtlichen Ägypter noch fortlebende Zeit der „Horusdiener" zu legen, in der das vielleicht nicht für sehr lange Zeit geeinigte Reich wieder in seine zwei so verschiedenen Hälften auseinanderfällt[1]. Auch die Ansetzung der 1. Dyn. auf rund 3000 v. Chr. — d. h. auf jeden Fall nicht wesentlich früher — scheint mir so gut wie gesichert, und ebenso glaube ich, daß wir Sch. in der Ablehnung des „ältesten Datums der Weltgeschichte", d. h. der Festlegung des Sothis-Kalenders auf 4246 v. Chr., unbedingt folgen müssen. Nichts berechtigt uns dazu, in dieser fernen Vorzeit die geistigen Voraussetzungen für eine solche Tat als gegeben anzunehmen. Wir werden sie vielmehr mit Sch. um eine Siriusperiode später, also in die Zeit Königs Zosers anzusetzen haben, die ja, wie wir immer deutlicher erkennen, den hervorragendsten Markstein in der ganzen Entwicklungsgeschichte der äg. Kultur bildet. —

Die technische Ausstattung des Buches, vor allem auch der 92 über den Text verstreuten Abbildungen und der 36 Lichtdrucktafeln, die die des vorigen Bandes noch übertreffen, ist über jedes Lob erhaben. Sie gibt Sch.s ausgezeichneter Leistung, die den aufrichtigen Dank aller Fachgenossen verdient, einen durchaus würdigen Rahmen.

1) Sethe, Urgeschichte u. älteste Religion der Ägypter. S. 87ff.

Wolf, Walther: **Das schöne Fest von Opet.** Die Festzugsdarstellung im großen Säulengange des Tempels von Luksor. Mit 6 Abb. im Text u. 2 Taf. Leipzig: J. C. Hinrichs 1931. (VIII, 75 S.) 4°. = Veröffentlichungen der Ernst von Sieglin-Expedition in Ägypten, hrsg. von Georg Steindorff, 5. Bd. RM 24 —; geb. 30 —. Bespr. von Hans Bonnet, Bonn.

Von den inhaltlich wie kunstgeschichtlich gleich bedeutenden Bilderreihen, die den Säulengang des Tempels von Luksor schmücken, liegt bisher nur eine ungenügende Veröffentlichung vor. Die Arbeit W.s, die dieses Versäumnis der

1) Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Vermutung aussprechen, daß wir in dem berühmten bemalten Grabe von Hierakonpolis vielleicht das Grab eines der „Könige von Oberägypten" zu erkennen haben. Dafür sprechen, wie mir scheint, schon die für jene Zeit ungewöhnliche Größe und Form des Grabes mit dem Ziegelbelag des Fußbodens und der reichen Bemalung der Wände, die unter den Hunderten, wenn nicht Tausenden der gleichzeitigen Gräber ohne Parallele ist. Vor allem aber auch die Darstellung des Kriegers, der seinen am Boden kauernden Feind mit erhobener Waffe zu Boden schlägt, in der man mit Recht das Urbild der geschichtlichen Darstellung des seine Feinde niederschlagenden Königs erkannt hat. In einem Privatgrabe will mir eine solche Darstellung unmöglich erscheinen. Auch die Lage des Grabes am äußersten (Süd-)Rande des großen Friedhofes der oberäg. Hauptstadt wäre vielleicht hier anzuführen.

Digitized by Google

ägyptischen Denkmäleraufnahme nachzuholen verspricht, wird darum dankbar begrüßt werden. Vorerst ist freilich auch sie noch ein Torso; denn ihr fehlen die Tafeln. Diese sollen in einem auch gesondert käuflichen Heft des Wreszinskischen Atlas nachgeliefert werden. Statt ihrer werden zunächst zwei Blätter geboten, auf denen die Darstellungen jeder der beiden Wände in sauberer, aber doch nur mehr andeutender Strichzeichnung an ihrer Stelle eingetragen sind. Als Übersichten, die dem Beschauer einen Blick über das Ganze der Komposition erschließen, sind diese Blätter von hohem Wert, für das Verständnis nicht nur des Künstlerischen, sondern auch des Gegenständlichen bedürfen auch sie der Ergänzung durch Einzelaufnahmen. Vorerst bleibt man darum weithin auf die Beschreibung verwiesen. Diese, die den Hauptteil der Arbeit bildet, ist sehr eingehend gehalten und vermittelt in ihrer Gründlichkeit auch ein Gefühl der Sicherheit, wenn man auch hier und da, natürlich genug, die Möglichkeit einer Nachprüfung vermißt.

Der Mangel an Anschauung erschwert es auch, den Bemerkungen des Verf. über die kunstgeschichtliche Bedeutung der Reliefs selbständig nachzugehen. Sie sind kürzer als man wohl wünschen möchte, denn im ganzen begnügt sich der Verf., die kunstgeschichtliche Stellung der Bilder im allgemeinen zu umschreiben und allenfalls einzelne Momente, die ihm bedeutsam dünken, herauszuheben. Daß es ihm dabei gelingt, beachtenswerte Gesichtspunkte aufzuweisen, soll nicht verkannt werden; aber sie werden doch nicht recht fruchtbar, da sie mehr in Form von Anregungen hingeworfen als aus der Überlieferung herausgearbeitet werden. Gelegentlich kann die Vernachlässigung der geschichtlichen Zusammenhänge zugunsten bestimmter, in ihrem Kern gewiß richtiger Gedanken geradezu irrtümliche Auffassungen wecken. Das gilt z. B. von dem verhältnismäßig ausführlichem Abschnitt über die Komposition. Dieser ist ganz auf die Wickhoffschen Kategorien des erzählenden Reliefstils und die Frage ihrer Geltung für die altorientalische Kunst eingestellt. Eine solche Auseinandersetzung, die freilich tiefer greifen müßte, hat in der Tat ihr Recht; nur dürften über ihr nicht die für das geschichtliche Verständnis doch wichtigeren Beziehungen zu Bilderreihen verwandter Art ganz außer acht gelassen werden. Indem dies geschieht, rücken die Reliefs, gewiß gegen die Absicht des Verf.s, für den Fernerstehenden in eine allzu starke Sonderstellung.

Auch in seinen Bemerkungen über die Bedeutung des Festes beschränkt sich der Verf. auf Anregungen und Fragen. Bemerkenswert dünkt mir im Hinblick auf gleichartige Aufstellungen Blackmans der ebenfalls nur als Vorschlag hingeworfene Gedanke, daß die Wasserfahrten der Prozessionen zum großen Teil an die Barkenfahrt des Sonnengottes anknüpften und daß insbesondere die Prozession des Festes von Opet ursprünglich zu Lande vor sich gegangen sei. Ich halte das nicht für richtig; insbesondere scheint mir der Tatbestand, der den Verf. zu seiner Vermutung leitet, nicht überzeugend. W. meint nämlich, daß im Falle des Opetfestes der Landweg der durch die örtlichen Verhältnisse gegebene sei. Das ist gewiß richtig, wenn man auf die Karte blickt. Aber bei Festzügen entscheidet nicht die Bequemlichkeit des Weges, sondern das Verlangen nach Pracht und sinnfälliger Darstellung des göttlichen Glanzes. Aus dieser Einstellung heraus erklärt sich genugsam das an sich gewiß nicht nötige Aufgebot goldschimmernder Barken.

Mag man so im ganzen bedauern, daß der Verf. seine Aufgabe nicht weiter gezogen und die Anregungen, die er bietet, nicht durch Einzeluntersuchungen unterbaut hat, so bleibt es doch sein Verdienst, eine der wichtigsten Bildergruppen der Forschung zugänglich gemacht zu haben.

Keilschriftforschung.

Scheil, V.: Actes Juridiques Susiens. Paris: Ernest Leroux. (VI, 197 S.) 4°. = Ministère de l'Instruction publique et des beaux-Arts. Mémoires de la Mission archéologique de Perse, Tome XXII: Mission en Susiane, sous la direction de R. de Mecquenem et V. Scheil. Bespr. von P. Koschaker, Leipzig.

Der Name V. Scheils, des Altmeisters der französischen Assyriologen, ist mit den Ausgrabungen in Susa ruhmreich und unlösbar verbunden. Zeugnis dafür legen unter 21 Bänden der Ausgrabungspublikation, der Mémoires de la délégation en Perse (MDP) oder, wie sie seit Bd. 14 heißt, der Mémoires de la mission de Susiane, nicht weniger als 9 Bände Textes Élamites-Sémitiques, die Scheil allein oder zum großen Teil bearbeitet hat, darunter die editio princeps des Kodex Ḫammurapi. Auch der hier anzuzeigende 22. Bd. der Serie bringt juristische Texte, an Bedeutung zwar an das große Gesetzbuch nicht heranreichend, aber doch sehr wichtig für die Rechtsgeschichte Vorderasiens, zumal uns das erstemal ein größeres Material für das Rechtsleben des östlichen Nachbarn Babyloniens geboten wird. Ihre rechtsgeschichtliche Bedeutung wurde von einem so autoritären Beurteiler wie Cuq (RA

Digitized by Google

XXVIII 47f.) bereits gebührend gewürdigt, und auch der Referent konnte sie kürzlich (Abhandlg. d. sächs. Akad. ph. h. Kl. XLII, 1, S. 90f.) bei einer Untersuchung pfandrechtlicher Institute, für die sie ungewöhnlich interessante Aufschlüsse geben, verwerten.

Zwar sind nicht alle Texte neu. Scheil bietet einmal eine Neubearbeitung von 16 Rechtsurkunden aus Mâlamir (ca. 180 km östlich von Susa), die er schon vor Jahren in MDP IV veröffentlicht hatte und die, wie man vorläufig annimmt, etwas jünger sein sollen als die susischen Texte. Von diesen, die der Hauptmasse nach in die Zeit der 1. babylonischen Dynastie gehören dürften, hat schon Dossin (MDP XVIII) eine Anzahl in Keilschriftkopien publiziert, zu denen für den größten Teil (30 Stück) Scheil nunmehr Umschrift und Übersetzung gibt. Die restlichen 119 Nummern, denen natürlich Keilschriftkopien beigegeben werden, sind neu, und wie ich aus persönlicher Mitteilung des Herausgebers hinzufügen darf, stehen noch ungefähr so viel Texte, wie der vorliegende Band enthält, zur Publikation bereit. Daß Scheil auch Umschrift, Übersetzung und erläuternde Bemerkungen bietet, gilt heute vielleicht als eine etwas altmodische Publikationsweise. Aber alle, die nicht unmittelbar von der Assyriologie herkommend diese Texte zu benützen haben, werden ihm für die gebotene Erleichterung um so dankbarer sein. Wenn er dem Index der Eigennamen in dem zu erwartenden weiteren Bande ein Glossar hinzuzufügen sich entschließen wollte, so wären alle Wünsche, die man an diese glänzend ausgestattete, freilich etwas teure Edition stellen könnte, erfüllt.

Man wird gerne versuchen, die neuen Texte in das bisher bekannte Material einzuordnen und Beziehungen zu ihm aufzudecken. Ob der KḪ in Elam jemals gegolten hat, ist zweifelhaft. Aber selbst wenn dies der Fall gewesen sein sollte, so hat sich die einheimische Tradition doch kräftig behauptet. Babylonischer Einfluß ist zwar unverkennbar. [Als seine Quelle glaubte ich in der eingangs genannten Arbeit hinsichtlich gewisser pfandrechtlicher Terminologien Nippur vermuten zu dürfen. Man beachte auch bei Erbteilung die Bestimmung der Teile durch Loswurf (*isqa nadû*), was gerade in Nippur vorkommt (giš-šub-ba-ta in-ba-eš „sie haben mit dem Wurf (Los) holz geteilt"). Die Abgrenzung von *isqatu* und *zittu* — das letztere wohl eher der Realteil — bleibt für Susa allerdings zweifelhaft.] Die Urkunden sind akkadisch geschrieben, die Namen der Parteien und Zeugen fast alle babylonisch, nur daß in theophoren Namen der einheimische Gott Šušinak eine gewisse Rolle spielt — anders die Urkunden aus Mâlamir, wo elamische Namen durchaus überwiegen. Babylonisch orientiert sind Darlehens- und Gesellschaftsurkunden, weisen aber doch auch eigene Klauseln auf. Der Eid, der beim Darlehen gelegentlich vorkommt, ist sonst m. W. nur in den Darlehen der Zeit der 3. Dynastie von Ur in Babylonien nachweisbar. Daß eine Urkunde außer vor privaten, auch vor bestimmten Göttern als Zeugen, die als solche mitgezählt werden, errichtet wird, begegnet gelegentlich auch in Babylonien, ist aber in Susa wie in Mâlamir bei allen Vertragstypen allgemeiner Brauch. Vereinzelt ist die zeugenlose Schenkung mortis causa? Nr. 136, die vor N anscheinend in amtlicher Funktion — der Titel *qēpu* ist allerdings unsicher gelesen — errichtet und von ihm auch gesiegelt wird. Aber zwei so wichtige Vertragstypen wie die recht zahlreich vertretenen Teilungs- und Kaufurkunden sind mit ihren zum Teil juristisch noch nicht deutbaren Klauseln völlig unbabylonisch. Es fehlen insbesondere die für die Kaufurkunden des Mutterlandes charakteristischen sumerischen Phrasen. Eine Ausnahme bildet der von Scheil nicht aufgenommene rein sumerische Sklavenkauf MDP XVIII 199, der ebensogut in dem Lagaš der 3. Dynastie von Ur geschrieben sein könnte und vielleicht auch älter ist. Allerdings sind Sklavenkäufe in dem übrigen Material nicht vertreten, so daß die Möglichkeit der Vergleichung fehlt. Die Vergabung auf den Todesfall in Gestalt der *šīmtu* (137) ist m. W. ungefähr gleichzeitig nur in Ḫana (BRM IV 52) und weiter in Assur der mittleren Zeit (KAJ 9) sowie in den Texten aus Nuzi vertreten. Bei der Hausmiete (84, 85) ist bemerkenswert, daß sie anstelle des im Babylonien dieser Zeit üblichen íb-ta-è (*ušēṣi*) für „mieten" *agāru* gebraucht, das im Mutterlande auf die Personenmiete beschränkt ist. Auch die Pacht, bisher nur in Gestalt der Teilpacht (126—129) vertreten, hat abweichende Klauseln. Das von Scheil unter die Pacht gestellte und durch zahlreiche Urkunden belegte *esip-tabal*-Geschäft gehört, wie ich in der oben genannten Abhandlung nachzuweisen versuchte, ins Pfandrecht (Kapitalantichrese). Es ist im Gesetz von Ḫammurapi zugunsten des Schuldners reformiert worden, aber merkwürdigerweise in den altbabylonischen Urkunden bisher nicht nachzuweisen. Beachtenswert und unbabylonisch sind auch die peinlichen Konventionalstrafen (Abschlagen der Hand, Ausreißen der Zunge) und die in Verfluchungen dem Vertragsbrüchigen angedrohten Übel, die die elamischen Urkunden eher den assyrischen annähern. Die den altbabylonischen Urkunden gleichfalls fremde Klausel, daß die Partei *ina ṭubātišu u nar'amātišu* „nach freiem Belieben" handle, hat schon die Aufmerksamkeit Cuqs (a. a. O. 49) gefunden, der in ihr eine Berücksichtigung de l'élément psychologique dans la conclusion des contrats finden will. Sie wird indessen keineswegs allgemein, sondern nur in bestimmten Verträgen (Adoption, Teilung, Schenkung, Vergleich) gebraucht und fehlt bei Darlehen, Sozietät, Miete, Pacht und *esip-tabal*-Geschäft, insbesondere auch beim Kauf, wo sie allerdings in Mâlamir begegnet. Die Kaufverträge aus diesem Orte, die bei aller Verschiedenheit im einzelnen doch eine gemeinsame Tradition mit Susa erkennen lassen, sind aber im Gegensatz zu Susa, wo der Käufer „vom" (*itti*) Verkäufer kauft (*šāmu*), ex latere venditoris, d. h. als Vergabung (*nadānu*) dieses an den Käufer stilisiert. Ob dieser Gesichtspunkt einen Weg zur Erklärung weisen könnte? Vergabungen enthalten die susischen Urkunden, die die Klausel haben, wenigstens zum Teil. (Vgl. auch das entsprechende mittelassyrische *ina migir ramānišu* bei Adoptionen und Vergabungen, KAJ 1—4, 8.) Daß die Klausel demnach den Hinweis auf die Möglichkeit, das Geschäft wegen Willensmängel (Betrug, Irrtum, Zwang) anfechten zu können, enthalten habe, scheint mir zweifelhaft. Ob das auch für das neubabylonische *ina ḫud* (*migir*) *libbišu* gilt (vgl. dazu San Nicolò, Beitr. zur Rechtsgeschichte usw. 182), bleibt noch zu prüfen. Wenn in Schen-

Digitized by Google

kungen (auf den Todesfall?) zu unserer Klausel hinzugefügt wird *pîšu balṭu šaptašu balṭatu* „mit gesundem Munde und gesunder Lippe" (135, 137 und *ina bulṭišu* in der *šimtu* aus Ḫana BRM IV 52), so soll damit die körperliche Gesundheit, speziell die Fähigkeit zu geordnetem Sprechen betont werden, die als Voraussetzung der Testierfähigkeit gilt.

Den Schluß bilden Verwaltungs- und Prozeßurkunden, die letzteren leider nicht im besten Zustande und schwer verständlich. Das Verständnis einiger hat Cuq in scharfsinniger Interpretation gefördert. Den tepir als Gerichtspräsidenten (161) wird man notieren.

Diese flüchtige Übersicht, die den Inhalt des Bandes nicht annähernd erschöpft, muß hier genügen. Das Netz der Plätze, die uns Rechtsurkunden liefern, wird allmählich dichter. Es entsteht das reizvolle Problem, Beziehungen, Entlehnungen zwischen den Rechten dieser Orte nachzuspüren, reizvoll namentlich dann, wenn es sich, wie hier, um ein außerhalb Babyloniens gelegenes Gebiet handelt und es gilt, einheimisches Rechtsgut vom Import zu sondern. Wir müssen dem Herausgeber aufrichtig dankbar sein, daß er uns das Material zu so wichtigen Fragen in vorbildlicher Weise zugänglich gemacht hat und dürfen der Fortsetzung dieser Publikation mit berechtigter Erwartung entgegensehen.

Zum Schlusse noch einige Verbesserungsvorschläge, die zum größten Teil auf Landsberger zurückgehen, mit dem ich die Texte in unserem Seminar behandelt habe.

In der Klausel *ina ṭubātišu u nar'amātišu* ist das zweite Wort Plural von *nar'amtu*. *Eqel* i m-a n-n a im Gegensatz zu *šiqîtu* „künstlich bewässertes Feld" könnte als „Regen(im)feld" gedeutet werden, d. h. als Feld, bei dem der Regen zur Bewässerung genügt und das nicht der Irrigation bedarf. 3, 7 doch wohl *šu-ḫu-uz* „er hat Anteil". 4, 12 f. *i-na ni-[š]i-im ša be-li-ni* „beim Leben unseres Herrn" (Eid). Die Klausel der Teilungsurkunden *lupunšunu u mašrâšunu zîzu mesû duppuru* „ihre Armut und ihren Reichtum haben sie geteilt, sie sind rein (מסה), ledig" bringt die Vollständigkeit der Teilung zum Ausdruck. Demnach auch in 159, 11 *a-na me-ši-ti it-mu* „sie haben zur Reinigung geschworen". 123, 9 *um-ma-nu a-na . . [. . . . .] . i-za-az* „der Kapitalist (bei der Gesellschaft wird den Gewinn) . . . zuteilen", die Lücke vielleicht zu *a[ḫ-ma-m]i* „zu gleichen Teilen" zu ergänzen. 130, 17; 131, 17, 28 in der Verfluchung gegen den Vertragsbrüchigen *zu-mi-ta ili u šarri li-ba* „an dem Steinbild des Gottes und des Königs möge er vorbeigehen". Die richtige Deutung von *(a)sumitu* schon MDP X S. 43. 137, 6 f. *ki-ir-ba-á[š]-šà N mari-šà iḫ-pi-im-[ma]* „sie hat ihre Scholle bezüglich N, ihres Sohnes, zerbrochen". Es ist interessant, diesem in den Urkunden aus Arrapḫa (HSS V 7, 27; 67, 39 u. a. m.) nachweisbaren und die Aufhebung der Adoption symbolisch darstellenden Vorgang auch hier zu begegnen. Die Urkunde wird so auch klar. Die Erblasserin enterbt ihren Sohn und bedenkt dafür ihre Tochter. In 165, 6, ein Resumé von verschiedenen Prozessen, ist ^{d}Šušinak *lu-da-ru* „Šušinak möge ewig sein" wohl Eidesformel.

Altes Testament, Neues Testament, Urchristentum, Spätjudentum.

Torczyner, Harry: **Die Bundeslade und die Anfänge der Religion Israels.** 2., verb. Aufl. Berlin: Philo-Verlag 1930. (80 S.) gr. 8°. RM 1.60. Bespr. von Martin Noth, Königsberg i. Pr.

Die Angabe auf dem Titelblatt „zweite verbesserte Auflage" wirkt irreführend; es handelt sich um einen anastatischen Neudruck der 1922 erstmalig erschienenen Schrift; neu ist nur ein Vorwort, in dem einige kurze Ergänzungen und Berichtigungen zur ersten Auflage gegeben werden. Ich sehe daher hier von allen Einzelheiten des Inhalts ab; ohnehin würde sich ein Eingehen auf die zahllosen Einzelthesen lexikalischer, exegetischer, religionsgeschichtlicher Art, die meist sehr interessant, oft genug aber überscharfsinnig, anfechtbar oder wenigstens nicht beweisbar sind, hier von selbst verbieten. Es sei nur kurz an die Hauptsachen erinnert. Wichtig ist vor allem die klare Scheidung zwischen der Lade auf der einen und der Kapporet mit den Keruben auf der anderen Seite, für die seinerzeit fast gleichzeitig und unabhängig von T. auch H. Schmidt („Kerubenthron und Lade" in Gunkel-Festschrift 1923) sich eingesetzt hat. Richtig ist wohl auch die Deutung der Keruben als Darstellungen der die Gottheit tragenden und zugleich verhüllenden Wolke. Die sehr weitgehenden Folgerungen, die dann an diese These angeknüpft werden, z. B. die Deutung der *sukkôt* („Laubhütten") des Herbstfestes als entsprechende Darstellungen von Regenwolken usw., scheinen mir mehr als fragwürdig. Die Lade, die im Jerusalemer Tempel unter den Keruben stand, mit den Gesetzestafeln versteht T. ebenso wie H. Schmidt a. a. O. von der aus dem alten Orient belegten Sitte her, Dokumente zu den Füßen einer Gottheit niederzulegen; sie spielt die Rolle des Fußschemels der auf den Keruben thronenden Gottheit. Damit ist freilich das Wesen der Lade als eines selbständigen Kultobjekts, das sie doch ursprünglich gewiß einmal war, noch nicht ausreichend oder überhaupt nicht erklärt.

Ziegler, Dr. Joseph: **Die Liebe Gottes bei den Propheten.** Ein Beitrag zur alttestamentlichen Theologie. Münster i. W.: Aschendorff 1930. (VII, 129 S.) 8°. = Alttest. Abhandlungen, hrsg. von A. Schulz, XI. Band, 3. Heft. RM 6 —. Bespr. von L. Dürr, Braunsberg.

Bisher besaßen wir schon eine systematische Darstellung der „Gerechtigkeit Gottes bei den vorexilischen Propheten" (von Fr. Nötscher 1915). Jetzt hat ebenfalls ein Schüler von Johannes Hehn „Die Liebe Gottes bei den Propheten" in umfassender Weise und in klarem, übersichtlichem Aufbau behandelt. Alle irgendwie einschlägigen Probleme sind dabei herangezogen. Vorausgeschickt ist ein allgemeinerer Teil, in starker Anlehnung an Joh. Hempels Buch über „Gott und Mensch im AT" (1926), über „die Grundlagen des Glaubens an Jahwes Güte und Liebe" in zwei kurzen Kapiteln: Jahwe als der mächtige und hilfreiche bzw. als der sittliche und gerechte Gott, der seine Ergänzung in der Güte und Liebe hat. Der zweite Abschnitt behandelt

Digitized by Google

sodann die einzelnen biblischen Termini für „Liebe", „Güte", „Barmherzigkeit": So *'āhab*, *ḥesed*, *rḥm* und seine Derivate, *ḥnn*, *ḥml* und *ḥûs* sowie *ṭûb*, dabei jedes einzelne Wort nach den beiden Seiten: Der Mensch bzw. die Gottheit als Subjekt des betr. Terminus. Besonders ausführlich ist der Abschnitt über *ḥesed*, wobei die früheren Ausführungen von N. Glueck (1927) über „Das Wort ḥesed im alttestam. Sprachgebrauche als menschliche und göttliche gemeinschaftsmäßige Verhaltungsweise" im guten Sinne ergänzt und modifiziert werden. „Glueck hat allerdings recht, wenn er die Idee des Pflichtgemäßen als grundlegendes Element in *ḥesed* bezeichnet ... Jedoch verschiebt sich die Bedeutung von *ḥesed*, sobald es in religiöser Verwendung von Gott ausgesagt wird; hier tritt das rechtliche Moment zurück und läßt Platz für den Begriff der Gnade" (S. 23). Im dritten Abschnitt folgen die verschiedenen Darstellungsformen der „Liebe" und „Güte" Jahwes bei den Propheten: Das Bild der Ehe, zugleich über Herkunft und religiöse Bedeutung des Bildes, dann Jahwe als Vater Israels, als Hirte, als Arzt, als Winzer und als Gastgeber. Der vierte Abschnitt behandelt endlich „Umfang und Inhalt der Liebe Jahwes": Die Liebe Jahwes zu den Nichtisraeliten und zu den Einzelmenschen. Dieser Abschnitt ist natürlich der weniger ergiebige, da sich hier ja nur Ansätze finden, der Blick der Propheten im wesentlichen auch auf ihr Volk als Ganzes gerichtet ist. Stellenverzeichnis und ausführliches Wort- und Sachregister erleichtern die Übersicht über das Ganze. Hervorzuheben ist außerdem das besonnen-zurückhaltende und doch wieder klare, präzise Urteil des Verfassers. Die ganze Arbeit ist methodisch fein durchgeführt.

Dabei fällt auch für andere Probleme des AT wie für die Einzelexegese manches Wertvolle ab. In der Beurteilung der Ehe des Propheten Hosea schließt sich der Verfasser der neueren Auffassung an, welche den Text einfach so nimmt wie der Prophet ihn uns vorlegt, d. h. daß der Prophet tatsächlich direkt von Jahwe den Auftrag erhalten habe, eine Dirne zu nehmen und auch diesen Auftrag buchstäblich erfüllt habe. Daß er mit anderen Worten nicht erst durch sein eigenes Erlebnis der Untreue seiner Frau in der Ehe nachträglich dieses auf das Verhältnis Israels zu Jahwe gedeutet habe. Dadurch ist das persönliche Erlebnis als Quelle der Erkenntnis der Liebe Jahwes auf die Seite geschafft, aber die Ehe nach dem bestimmten Auftrag Jahwes bildet erst recht eine unübertreffliche Darstellung der Liebe Jahwes in dem ungeheuren und seltsamen Befehl zur Begründung der Ehe. Die Ehegeschichte selbst aber ist nach dem Verfasser nur „erdichtete Allegorie". Diese allegorische Deutung verdiene in vielfacher Beziehung den Vorzug. Sie schaffe auch ein einheitlicheres Bild: Mutter und Kinder seien allegorische Figuren der prophetischen Wahrheit. Besonders aber vermöge die rein allegorische Deutung das Kap. 3 am besten in das Ganze einzugliedern. Hier hätte das bedeutsame Wörtchen *'ôd* besser berücksichtigt werden sollen. Dann paßt c. 3 sehr gut, um die ganze, alles überwindende Liebe Jahwes nochmals herauszuheben. Siehe meine „Propheten" (1926) S. 53 und außerdem bes. Neubauer, Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechtes (2 Bände 1920) S. 204, Anm. 2. Es fällt mir überhaupt auf, daß der Verfasser dieses grundlegende Buch nicht auch bei den Darlegungen über die Auffassung der Ehe im AT herangezogen hat (zu S. 76 und bes. S. 84f.). Hier hätten seine Ausführungen, die m. E. vollständig richtig sind, manche Stütze bekommen. S. 49 Anm. 1 hätte der Aufsatz von E. G. Gulin, Die Nachfolge Gottes (in Studia Orientalia I [1925] 34ff.) angeführt werden können. Ein mystischer Charakter der Liebe Jahwes bei den Propheten wird mit Recht abgelehnt (S. 116ff.). Die Stelle Amos 2,7 ist (S. 64) wieder als Beleg für Tempelunzucht in Israel verwendet. Ich glaube da nicht daran, der Zusammenhang erfordert doch etwas ganz anderes. Endlich noch eine Bitte an den Verfasser: Er hat in seinem Buche die verschiedenen feinen Nüancierungen von *ḥesed* an den einzelnen Stellen sehr fein angedeutet, aber jeweils nur durch Umschreibung des Zusammenhangs und vielfach negativ, indem er nachweist, daß die bisherige Wiedergabe im Deutschen diesem feinen Sinne nicht in allem entspricht. Siehe zu Hos. 4,1; 6,4; 6,6; dann Ex. 15,13; Ps. 143,12; Ex. 20,5f.; Dt. 5,9f.; Jes. 55,3; Hos. 2,21; Jer. 31,12. 14 (ausgenommen ist Jer. 2,2). Ich wäre ihm dankbar gewesen, wenn er uns gerade auf Grund dieses Einfühlens in die betreffenden Stellen nun auch eine genau entsprechende Übersetzung im Deutschen jeweils gegeben hätte. Statt dessen aber setzt er jedesmal den hebr. Terminus *ḥesed* an der Stelle ein! Und mit einem bloßen Hinweis auf ein ziemliches Versagen der deutschen Sprache (S. 35) ist es nicht getan. Wer je schon eine deutsche Übersetzung für weitere Kreise hat anfertigen müssen, weiß, wie schwer es ist, an so manchen Stellen das, was man aus dem Zusammenhang als innersten Sensus des hebr. Autors durchfühlt, eben auch im Deutschen wiederzugeben. Man kann dabei oft tagelang bei einer Stelle mit dieser Schwierigkeit herumgehen — ich bemerke dies besonders gegen N. Peters, Theol. und Glaube 1930 S. 378f. Darum aber dürfte dieser mein Wunsch an den Verfasser nicht unberechtigt sein. —

Kaupel, Privatdozent Dr. Heinrich: **Die Beziehungen des alttestamentlichen Königtums zum Kult.** Hamburg: A. Lettenbauer 1930. (32 S.) 8°. RM 1 —. Bespr. von Adolf Wendel, Ober-Breidenbach i. Hessen.

Durch die vorliegende Themaformulierung wäre sowohl weitere wie engere Fassung des Problems gestattet. Im ersteren Falle könnte z. B. die gewichtige Frage nach der vorbildenden Gestaltungskraft des Königtums behandelt werden, also etwa die Parallelbeziehungen von Hofleben und Kultleben usw. Der Verf. nimmt die Fragestellung eng. Es werden lediglich die königlichen Befugnisse zu kultischer Funktion erörtert, so daß wohl nicht einmal die Überschrift: „Die kirchenrechtliche Stellung des altt. Königtums" das Behandelte deckte.

Digitized by Google

Der I. Abschnitt wirft einen sehr kurzen Blick auf die Kultstellung des „heidnischen altorientalischen Königtums" und verweilt länger bei dessen (als ungerechtfertigt erklärter) Auswertung für Israel durch einige Forscher. Der II. Teil wählt als Erhebungswege die Fragen nach priesterlichen Namen und priesterlichen Verrichtungen der Könige (Opfer, Segen). Die für die Opfer üblicherweise in Anspruch genommenen Stellen müssen dezimiert werden, es handelt sich vorwiegend um Laienopfer und solche außerhalb der Kultstätte. Segnen ist kein Priestervorrecht, am Sühnetag kommt dem König keine besondere Funktion zu. Gegen die somit größtenteils negierten Priesterrechte werden die zugegebenen Ehrenrechte und Aufsichtsbefugnisse abgegrenzt. Der wiederum sehr kurze III. Teil nennt als Ergebnis: Die allgemein bestehende Nachahmung fremder Königssitten durch Israel betrifft nicht das Gebiet des Kultus. Hier hat sich sein Priestertum Freiheit bewahrt. Israels Sonderstellung im Rahmen der altorientalischen Völker ist somit auch durch dies Teilgebiet bewiesen.

Daß die „heidnischen" Völker zu knapp behandelt werden sowie daß die Hethiter unter ihnen fehlen, will ich nur feststellen. Die Abbiegung und Umdeutung der Notiz über das Priestertum von Davidssöhnen erscheint mir unhaltbar, zudem unnötig. Wenn Prinzen in den Kreis der Priester eintreten, besagt das für Kultrechte des Throninhabers nichts. Daß gerade Dt Salomo, zumal bei einer so gewichtigen Gelegenheit wie der Tempelweihe, als „Oberpriester" fungieren läßt, kann man doch wohl nicht gut mit K. in seiner Bedeutung abschwächen, indem man es in Fortsetzung der Fürbittetätigkeit eines Mose und Samuel geschehen erklärt. Die eigentümliche Malkisedeqgeschichte vermißt man. Zwischen Rechten an vorher bestehenden Kultstätten und solchen an eigens inaugurierten hätte schärfer geschieden werden müssen. Auch das Problem der Quellentendenzen kommt nicht zur Behandlung.

Scheint mir so schon die Ergiebigkeit des beschränkten Quellenmaterials reduziert, so möchte ich die Vorfrage stellen, ob denn das Ausschauen nach Ausübung priesterlicher Einzelpraktiken der einzige oder überhaupt gegebene Weg ist, wenn man die Stellung des Königstums im Kult zeichnen will. Es ist doch kaum anzunehmen, daß K. weniger beabsichtigte. Bleibt er doch in I selbst nicht in seinem engabgesteckten Platze, wenn er von der Vergöttlichung altor. Könige spricht. Dann aber wäre zu sagen: Das alttest. Königtum ist jünger als das Priestertum, aber auch aristokratischer als dieses. Warum sollten die Könige sich bemühen, die Verrichtungen von Tempelbeamten eigenhändig zu vollziehen? Man denke an II. Sam. 6, 16! Es gab doch „königlichere" Mittel, Macht über den Kult und im Kult zu entfalten, ja sogar, um die Person des Königs als eigentlichen agens zu erweisen! So wäre zu untersuchen: Besetzung von Priesterstellen durch den Hof, Gehorsamspflicht der Priester gegen König und Staat, Kultfinanzierung aus Staatsmitteln, Hoheitsrechte über Tempelvermögen, Priestersanktionierung staatlicher Aktionen, kultische Inthronisationsfeiern, Hochzeitsfeiern des Hofes, Opfer für den König, das Verhältnis von Königsspruch und Priestertora usw.

Eine Würdigung der Arbeit muß das scharfe prinzipielle Frontmachen gegen ungeprüfte Identifizierung allgemein-altorientalischer und israelitischer Zustände lobend anerkennen. Damit im Zusammenhang ist die Zuerkennung des Erstwertes an die alttest. Quellenzeugnisse hervorzuheben. Was im übrigen die wissenschaftliche Vorurteilslosigkeit des (katholischen) Verfassers betrifft, so lasse ich ihn selbst Belege für seine Einstellung geben: „Wenn die Auffassung des A.T. vom Königtum . sich mit den . . Vorstellungen der heidnischen Umwelt deckte, . . würde sich jede . Untersuchung erübrigen" (S. 7). „Soweit . . ablehnende Gesamthaltung gegenüber der Glaubwürdigkeit der Chronikbücher bestimmend ist, erübrigt sich eine Auseinandersetzung" (S. 21).

Kober, Max: Zum Machsor Jannai. Neue Texte ediert, übersetzt, erklärt und auf ihre Punktation hin untersucht. Sonderabdruck aus dem Jahrb. der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft XX. (49 S.) gr. 8°. Bespr. von R. Edelmann, Bonn.

Die hier zu besprechende Arbeit ist die erste der von P. Kahle in „Masoreten des Westens" I[1], S. 89 (vgl. auch ebenda S. 25) angekündigten Bearbeitungen von Genizafragmenten liturgisch-poetischen Inhalts. Eine Reihe weiterer Arbeiten ähnlicher Art, Bearbeitungen handschriftlichen Materials, das Prof. Kahle in englischen und russischen Bibliotheken entdeckt hat und sich teils in Photographie, teils im Original nach Bonn kommen ließ, liegt bereits druckfertig vor. Dies Material, das größtenteils mit dem superlinearen „palästinensischen" Vokalisationssystem versehen ist, enthält zum allergrößten Teil unbekannte synagogale Poesien der ältesten Pijutdichter.

Kober veröffentlicht fünf liturgische Kompositionen (Kerobot), bzw. Bruchstücke solcher aus dem „Machzor Jannai", einer Sammlung Kerobot, die zu den einzelnen Sedarim des dreijährigen palästinenischen Zyklus der Toravorlesung gedichtet worden sind von Jannai, der m. E. dem 6. Jahrhundert angehört[2]. Von diesem Dichter war bis zur Erschließung der

1) Stuttgart 1927.
2) Zur Datierung ausführlich an anderer Stelle.

Digitized by Google

Geniza uns eine einzige Ḳeroba bekannt. Jannai ist der erste Dichter, von dem wir gereimte Poesien kennen. Diese Reime sind bereits voll entwickelt, wie überhaupt Jannais Dichtungen in formaler Hinsicht kaum mehr überboten werden. So werfen diese Texte die Frage nach der Herkunft des Reims, des Namensakrostichons, der Alliteration und ähnlicher Dinge auf und gewinnen eine gewisse Bedeutung auch für die Geschichte der syrischen und byzantinischen Poesie[1].

Den sorgfältig edierten Texten hat Kober eine Übersetzung und einen eingehenden Erläuterungsapparat beigegeben. Durch die Übersetzung ist die Möglichkeit eines restlosen Verständnisses der größtenteils schwierigen Texte geboten[2], und die ursprüngliche Vokalisation und Orthographie, die sich vor allem durch eine weitgehende Pleneschreibung von der Orthographie des masoretischen Textes des AT unterscheidet, kann beibehalten werden, was in verschiedenen Veröffentlichungen ähnlicher Art nicht geschehen ist.

Nebenbei sei an dieser Stelle nur noch auf S. 15 hingewiesen, wo das mit VIII bezeichnete Stück gereimte Verse enthält, die stichisch hätten gedruckt werden sollen.

Classen, Walther: **Eintritt des Christentums in die Welt.** Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrunde der untergehenden antiken Kultur. Gotha: Leopold Klotz 1930. (VII, 433 S., 1 Kt.) gr. 8°. RM 12 —. Bespr. von Gerhard Kittel, Tübingen.

Dem modernen Leser wird die Geschichte des Christentums von Johannes dem Täufer bis auf den heiligen Benedikt in einer fesselnden Darstellung beschrieben, von der man wohl sagen kann, daß sie sich wie ein Roman liest. Manche Wendungen, die besonders modern sein wollen, sind nicht jedermanns Geschmack: der in die Wüste gehende Johannes der Täufer „faßt einen wandervogelartigen Entschluß" (S. 33); „Jesus war in Gethsemane einsam wie der Krieger vorm Schützengraben des Weltkrieges" (S. 89). Teilweise wird daraus Phantasie: Jesus war „eine schlanke Gestalt, sehnig und sonnenverbrannt" (S. 43); der verlorene Sohn: „es muß etwas Liebenswürdiges, Gottbegnadetes an dem Jungen gewesen sein" (S. 55); „Andreas ... weniger bedeutend, aber ruhiger, zuverlässiger Freund" (S. 73). Dergleichen ist Roman! Höchst bedenklich ist die Art, wie S. 24 ein rein hypothetisch rekonstruierter gnostischer Hymnus als Urbild des Johannesprologes so mitgeteilt wird, daß kein Leser anders denken kann, als daß es sich hier um einen überlieferten Text handle. Daß Jesus dem Tempel „den Krieg angesagt hat auf Tod und Leben" (S. 81), ist ein Mißverständnis des messianischen Wortes vom Tempelabreißen und Neubauen. Daß die Christusstelle des altslavischen Josephus ursprünglich sei, sollte man (trotz Eisler) heute nicht mehr in einem populären Buche behaupten. Ich mache diese Randbemerkungen, um den Verfasser zu bitten, daß er in einer kommenden Auflage schärfer sichte; ich darf dies umsomehr, als das Buch mit großem Nachdruck die Feststellung des historisch Sicheren fordert und den Anspruch erhebt, ein „wissenschaftlich begründetes Bild" zu geben. Interessant ist die S. 97ff. gegebene Auseinandersetzung des die „liberale" Forschung verteidigenden Verfassers gegen Albert Schweitzers eschatologische Kritik derselben. Ein besonders heißes Anliegen ist ihm, durch das ganze Buch hindurch, die Bekämpfung der Versuche, neutestamentliche Frömmigkeit und Ideenwelt des deutschen Idealismus auseinanderzureißen.

1) Vgl. F. Perles in OLZ 28 (1925) Sp. 904.
2) Vgl. Kahle a. a. O. S. 79.

Halkin, François, S. J.: **L'Histoire Lausiaque et les Vies grecques de S. Pachôme.** Sonderabdr. a. Analecta Bollandiana XLVIII (S. 257—301) gr. 8°. Brüssel: Société des Bollandistes, und Paris: A. Picard 1930. Bespr. von F. Dölger, München.

Es handelt sich in diesem Aufsatze um die Frage, ob der von Palladios in seiner Historia Lausiaca in seinen ägyptischen Reisebericht als Icherzählung aufgenommene Bericht von der Überbringung der koinobitischen Mönchsregel an Pachomios durch einen Engel und von der Einrichtung des Klosters Tabennesis in der Tat, wie die zuerst von Reitzenstein aufgestellte, dann von Butler gestützte und zuletzt von Bousset ausführlich vertretene Meinung lautet, nahezu wörtlich auf einem älteren Text beruht, der mit den entsprechenden Kapiteln zweier Versionen der griechischen Pachomiosvita sowie deren arabischer Version übereinstimmen soll. Auf Grund einer sehr gründlichen Neuedition der pachomianischen Kapitel der Hist. Laus. und zwar sowohl der Rezensien G als (unter Heranziehung zahlreicher neuer Hss) der Rezension B, ferner der Hss 33 und 47 Butler, welche wegen der Auslassung der persönlichen Bemerkungen des Palladios jener angeblichen Vorlage am nächsten stehen müßten, endlich der ‚palladianischen' Kapitel aus der von H. zur Edition vorbereiteten griechischen Pachomiosvita kommt H. zu dem Schlusse, daß sowohl die Texte der Hss 33 und 47 als die ‚palladianischen' Kapitel der Pachomiosvita umgekehrt aus dem Texte der Historia Lausiaca abgeleitet sind: die vorgebrachten Gründe überzeugen durchaus: Es ist somit auch die für die Religionsgeschichte bedeutsame These unhaltbar, daß wir in der „Engelsregel" eine der Urform nahe Gestalt der ältesten Mönchsregel vor uns hätten.

Semitistik, Islamistik.

Bergsträßer, Gotthelf: **Plan eines Apparatus Criticus zum Koran.** München: Verlag d. Bayr. Akad. d. Wiss., in Komm. des Verlags R. Oldenbourg, München 1930. (11 S.) 8°. = Sitzungsberichte der Bayer. Akademie d. Wiss., Philos.-histor. Abt. Jg. 1930. H. 7. RM 1 —. Bespr. von Johann Fück, Dacca.

Diese Schrift gibt gekürzt einen Vortrag wieder, den der Verf. auf dem 6. Orientalistentag in Wien „Über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer kritischen Koranausgabe" gehalten hat (siehe den kurzen Bericht in ZDMG 84 S. *82*f.). In dem neuen offiziellen ägyptischen Koran von 1919 (billige Ausgabe 1929), der den Text in der Rezension des *Ḥafṣ ʿan ʿĀṣim*, zwar nicht auf Grund handschriftlicher Überlieferung, sondern als Rekonstruktion,

Digitized by Google

hauptsächlich mit Hilfe koranwissenschaftlicher Literatur bringt, liegt eine außerordentlich sorgfältige, mit (kufischer) Verszählung versehene und auch wissenschaftlich durchaus brauchbare Ausgabe vor, welche die abendländische Orientalistik nunmehr an Stelle des ganz unzulänglichen Flügelschen Korans benutzen sollte. Freilich macht sie eine dem heutigen Stand der Koranforschung entsprechende wirklich kritische Ausgabe (wie sie Prof. Jeffery in Kairo plant) nicht überflüssig. Aber als die nächstliegende Aufgabe betrachtet Bergsträsser die Schaffung eines Apparatus Criticus zu dieser ägyptischen Ausgabe, welcher alle urkundlich oder literarisch bezeugten Varianten sammelt und sichtet. Als urkundliche Zeugen müssen möglichst viele kufische Hds., auf deren Wert B. nachdrücklich hinweist, in Photographien gesammelt werden; als literarische Quellen kommen vor allem die Lesartenwerke und Korankommentare, daneben auch die Traditions- und grammatisch-lexikalische Literatur in Betracht. (B.s Bitte um Mitteilungen über Erwähnungen und Erörterungen von Lesartendifferenzen außerhalb der *qirā'āt*- und *tafsīr*-Literatur sei auch hier wiederholt). Das Material soll unter Ausscheidung aller rein phonetischen Differenzen möglichst in Transkription, mit Quellenangaben und wenn nötig kurzen kritischen Anmerkungen getrennt nach 1. konsonantischen, in der Hauptsache orthographischen Varianten des Othmantextes, 2. nach seinen Vokalisationsvarianten und 3. nach Abweichungen vom Othmantext vorgeführt und durch Wortregister und sachlich grammatische Übersichten der praktischen Benutzung erschlossen werden. Besonders wichtige Varianten will B. durch den Druck hervorheben. Da jedoch die meisten Benutzer des Apparates gewiß nur an den sinnändernden Lesarten ein Interesse haben, so fragt es sich, ob nicht besser alle in einzelnen Zeugen ständig wiederkehrenden Schreibungen teils (wie uḏn, nabī', Imperfekta wie jaḥsibu) ins Wortregister, teils (wie das Suffix himi, Assimilationen wie iḏḏakara) in einen grammatischen Anhang verwiesen würden.

Die hohe Bedeutung eines solchen Apparatus hat der Wiener Orientalistentag dadurch anerkannt, daß er B.s Plan gutgeheißen und befürwortet hat. Möge es dem Verfasser vergönnt sein, sein großes Unternehmen bald auszuführen!

Pickthall, Marmaduke: **The Meaning of the Glorious Koran**, an explanatory translation. London: Alfred A. Knopf 1930. (VIII, 693 S.) 8°. 18 sh. Bespr. von Johann Fück, Dacca.

Mr. Pickthall, weiteren Kreisen als Herausgeber der in Hyderabad erscheinenden Zeitschrift Islamic Culture bekannt, ist einer der heute nicht mehr seltenen Engländer, die sich zum Islam bekehrt haben. Begeistert von der Erhabenheit des Qorans, „the very sounds of which move men to tears and extasy", verfolgt er mit seiner Übersetzung den Zweck „to present to English readers, what Muslims the world over hold to be the meaning of the words of the Koran and the nature of that Book, in not unworthy language and concisely with a view of the requirements of English Muslims". Für solche Leser ist offenbar auch die mit großer Wärme geschriebene Einleitung (S. 1—19) berechnet, welche hauptsächlich nach Ibn Hišām und — sehr bezeichnend — nach Ibn Ḫaldūn ein sehr sympathisches Bild vom Leben des Propheten zeichnet. Dann folgt (S. 20—678) die Übersetzung des Korans (auf Grund und mit der Verszählung einer offiziellen türkischen Lithographie von 1246 h); jeder Sure ist eine kürzere oder längere Vorbemerkung über Namen, Inhalt und Entstehungszeit vorausgeschickt. Den Beschluß (S. 689—693) bilden eine „List of Surahs", ein „General Index" und ein „Index of Legislation".

Als gläubiger Muslim stützt sich der Übersetzer durchaus auf die einheimische Überlieferung: Zamaḫšarī, Baiḍāwī, das tafsīr al-Ǧalālain, Wāḥidīs *asbāb an-nuzūl* und Ibn Salāmas K. *an-nāsiḫ wa'l-mansūḫ*. Für die Traditionskritik ist ihm Buḫārī maßgebend. Von europäischen Gelehrten zitiert er Nöldeke, „a careful critic" (S. 91) mehrfach in Fragen der Chronologie. Sonst nimmt er von der abendländischen Forschung nur selten Kenntnis; so übersetzt er *ummī* in der herkömmlichen Weise, gibt aber wenigstens in einer Anmerkung die Bedeutung „gentile". Zu Sure 105 führt er unter anderem Krenkows Meinung an, mit *abābīl* seien „swarms of insects carrying infection" gemeint. Öfters wendet er sich gegen die abendländische Kritik, wenn sie den Offenbarungscharakter des Korans anzutasten droht. So bezeichnet er die Annahme, in Sure 3, 31 und 19, 25 sei Maria, die Mutter Jesu, mit Mirjam, der Schwester des Moses, verwechselt, als „absurd, because the whole of the Koran is against it": zufällig trugen die Väter bzw. Brüder beider Frauen den gleichen Namen. Ebenso bestreitet er, daß in Sure 18, 8. 25 die christliche Siebenschläferlegende vorliege: die Verse beruhen vielmehr auf unmittelbarer Offenbarung. Besonders eingehend setzt er sich mit der Meinung auseinander, Sure 66, 1—4 werfe ein ungünstiges Licht auf das Familienleben des Propheten, und benutzt diese Gelegenheit, die grundsätzliche Stellung des Islams zur Ehe darzulegen: nach islamischer Auffassung ist die Einehe (nicht wie im Christentum die Ehelosigkeit) ein Ideal, die Vielehe (nicht wie im Christentum die Einehe) ein Zugeständnis an die menschliche Natur; welche von beiden jeweils vorzuziehen ist, hängt von sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen ab und läßt sich nicht grundsätzlich entscheiden. Der Prophet selbst hat für beide Formen den Gläubigen ein Vorbild gegeben: für jene durch seine Ehe mit Ḫadīǧa, für die Vielehe durch seine späteren Eheschließungen; daß er mehr als vier Gattinnen nahm, hatte nur darin seinen Grund, daß er als Staatsoberhaupt für das Wohl der Frauen, die

Digitized by Google

keinen anderen Schützer hatten (mit Ausnahme 'Ā'išas waren sie alle Witwen), sorgen mußte. Betrachtungen verwandter Art knüpft er an Sure 33, 37 an: der Prophet hatte die stolze Zainab gegen ihren Willen mit seinem Freigelassenen Zaid verheiratet, um die Standesvorurteile zu brechen. Da aber die Ehe unglücklich war, so mußte er selbst Zainab heiraten, um gleichzeitig den abergläubischen Brauch zu beseitigen, den Adoptivsohn in solchen Fällen wie einen wirklichen Sohn zu behandeln; „in arranging a marriage, the woman's inclinations ought to be considered. Unhappy marriage was not part of Allah's ordinance".

Zu einzelnen Stellen und Worten gibt der Übersetzer nur sehr selten Erklärungen, sei es in einer Fußnote, sei es in der Vorbemerkung zu der betreffenden Sure. Dabei begegnen uns mehrfach rationalistische Deutungen, wie sie uns aus der mu'tazilitischen Exegese geläufig sind: Die Mondspaltung in Sure 54, 1 meint „a strange appearance of the moon in the sky". — In der Paradiesschilderung in Sure 55, 46—76 mag Vs. 62 „zwei Gärten außer jenen beiden" auf Ägypten, Syrien, Mesopotamien und Persien hinweisen. — Das Wort *ǧinn* hat im Qoran mehrere Bedeutungen, zunächst „elemental spirits", dann aber auch „clever foreigners", so an den Stellen, wo von Salomos *ǧinn* die Rede ist (S. 613). Dementsprechend erwähnt P. zu Sure 28, 17 die alte Auslegung, welche in den Ameisen, Vögeln und dem Wiedehopf Eigennamen sieht. — Sure 86, 1 deutet P. mystisch auf den Propheten, erwähnt aber daneben die Auffassung, „that this and other introductory verses hard to elucidate, hide scientific facts, unimagined at the period of revelation".

Pickthalls Übersetzung, die erste englische, die von einem Engländer stammt, der selbst Muslim ist, zeichnet sich durch eine einfache und edle Sprache aus, die ihrem Gegenstande durchaus angemessen ist. Seine schwungvolle Wiedergabe der älteren Suren zu lesen ist ein hoher künstlerischer Genuß. Die vornehme und geschmackvolle äußere Ausstattung ist dem inneren Gehalte des Buches angemessen.

Meyerhof, Max: Über das Leidener arabische Fragment von Galens Schrift „Über die medizinischen Namen". Berlin: Verlag der Akademie der Wissenschaften, in Komm. bei W. de Gruyter & Co. 1928. (26 S.) gr. 8°. = Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse. 1928. XXIII. RM 2 —. — u. Joseph **Schacht: Galen. Über die medizinischen Namen** arabisch und deutsch herausgegeben. Ebda. 1931. (43 u. 21 S.) 4°. = Einzelausgabe aus den Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Jahrgang 1931. Phil.-Hist. Klasse. Nr. 3. Bespr. v. G. Bergsträßer, München.

Von Galen's Περὶ τῶν ἰατρικῶν ὀνομάτων ist das griechische Original verloren. In seiner Schrift „Über die seines Wissens übersetzten Bücher Galen's und einen Teil der nicht übersetzten"[1] sagt Ḥunain ibn Isḥāq, er habe drei von den fünf Büchern des Galen'schen Werkes ins Syrische und Ḥubaiš eines ins Arabische übersetzt; dieses éine Buch, wie zu erwarten das erste, ist es, um das es sich in den hier zu besprechenden beiden Veröffentlichungen handelt.

Nach der einzigen bekannten Handschrift, Leiden Or. 585 (VI) Warner, hat Meyerhof zunächst[1] Galen's Werk charakterisiert und seinen Hauptinhalt mitgeteilt, dann zusammen mit Schacht den vollständigen Text herausgegeben und übersetzt. In der Einleitung bespricht Schacht eingehend die Sprache der Übersetzung; das Resultat stimmt durchaus zu Ḥubaiš als Übersetzer.[2] Ausführliche Indizes der Eigennamen und der arabischen Termini sowie einer großen Zahl von deutschen „Sachwörtern" hat Meyerhof zusammengestellt. Einige medizin- und philosophiegeschichtliche Beiträge von K. Deichgräber weisen vor allem Parallelen aus Galen selbst nach und heben die bisher unbekannten Einzelheiten heraus; diese sind wenig zahlreich, was bei Galen's Neigung, sich selbst zu wiederholen, nicht überrascht. Fast das Interessanteste an dem neuen Text ist eine Bemerkung, die Ḥunain der syrischen Übersetzung beigefügt und die Ḥubaiš mit ins Arabische übertragen hat[3]; sie besagt, daß Ḥunain ein längeres Aristophanes-Zitat ausgelassen habe, weil er mit Stil und Denkweise des Aristophanes nicht vertraut genug sei, um nach der éinen schlechten Handschrift, die er benützt habe, den Wortlaut sicher herzustellen, was er bei Galen selbst könne. —

Das Thema, das Galen in ermüdender Breite und unübersichtlicher Anordnung, mit zahlreichen Ausfällen besonders gegen die „Sophisten", in dem erhaltenen ersten Buch behandelt, ist Tragweite und Ursprung der medizinischen Termini, exemplifiziert hauptsächlich an einigen Fieberarten; Galen wendet sich gegen die Überschätzung der Namen, die dazu führt, daß man über dem Streit um sie die Sache vergißt und daß man die Namen im Unterricht an den Anfang stellt, und gegen Willkürlichkeiten in ihrer Verwendung.

---

1) Ḥunain ibn Isḥāq Über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen hrsg. u. übers. v. G. Bergsträßer 1925, Nr. 114. Galen's Buch wird von Ḥunain noch einmal erwähnt in dem Nachtrag zu dieser Schrift „Über die Schriften, die Galen im Verzeichnis seiner Schriften nicht erwähnt hat", unter Nr. 154; vgl. G. Bergsträßer, Neue Materialien zu Ḥunain ibn Isḥāq's Galen-Bibliographie 1932.

1) Außer in der hier an erster Stelle genannten Abhandlung auch kürzer in La version arabe d'un traité perdu de Galien, Byzantion 3 (1926) 413—42 (erschienen 1928).

2) Dabei werden meine Aufstellungen in „Ḥunain ibn Isḥāk und seine Schule" 1913 (weiterhin abgekürzt als ḤbI.) verschiedenfach ergänzt und berichtigt.

3) Ähnliches gilt wohl durchweg von Ḥunain's Bemerkungen in Büchern, die er nicht selbst ins Arabische übersetzt hat: der arabische Wortlaut stammt nicht von ihm. Danach ist, was ich ḤbI. S. 10. 45 gesagt habe, teils weiterzuführen, teils zu berichtigen.

Digitized by Google

Der Text ist nicht leicht und in der Handschrift schlecht erhalten; die Verderbnisse gehen manchmal ziemlich tief. Eine sehr große Reihe von Schwierigkeiten haben die Herausgeber mit Glück gelöst; anderwärts haben sie dem Wortlaut nur durch Gewaltsamkeiten in der Textherstellung oder der Übersetzung einen Sinn abzugewinnen vermocht. Zweifellos haben die Herausgeber selbst derartiges als Notbehelf empfunden und nur als solchen aufgenommen; aber die Gefahr ist immerhin groß, daß der eilige Benutzer, der eine verständliche Übersetzung oder einen glatten arabischen Text vorfindet, nicht die Textgrundlage der Übersetzung und die handschriftliche Basis des Textes nachprüft, und so zu Irrtümern verleitet wird; ganz abgesehen von den Lesern, die nur die Übersetzung zu benützen imstande sind. Es darf daher, und zwar generell für alle ähnlich schwierigen und unsicheren Texte, die Bitte ausgesprochen werden, mit Fragezeichen oder den in unseren Ausgaben leider verschwindenden Kreuzen nicht zu sparen, wohl auch gewagtere Versuche der Textverbesserung und Übersetzung in die Anmerkungen zu verweisen.

Im folgenden erlaube ich mir einige Verbesserungsvorschläge vorzulegen.

An einer Reihe von Stellen möchte ich die Lesart der Handschrift beibehalten oder ihr näher bleiben. S. 1 des Textes Anm. 3 *šabīhatun* / S. 2 Anm. 2 und oft ist das in der Handschrift stets als مجل erscheinende, meist neben *mirā'* stehende Wort kaum mit den Herausgebern in *miḥāl* zu korrigieren, sondern als *maḥk* zu lesen; Verwechselung von ك und ل findet sich in der Handschrift auch S. 7 Anm. 11, S. 12 Anm. 22(?), S. 18 Anm. 24. Auch mit يعجعل S. 4 Anm. 15 ist wohl *jamḥaku* gemeint und nicht *bi-mumāḥilin*; ein Imperfekt verlangt schon das parallele *jaqūlu*. / S. 2 Anm. 4 könnte man ohne Änderung des Alif *ḫulūwan min* „ohne" lesen; vgl. allerdings ḤbI. S. 37, 20. 65, 2. / Anm. 7 *hāḏihī l-mas'alati*: „so wie wir das mit den Worten ‚was ist der Name dieses Fiebers?' getan haben, sondern an die Stelle dieser Frage . ." / Anm. 8 *kaṯīran* ist unbedenklich. / Anm. 9 *hija*; der Ausdruck ist ungenau, „ob es — das Fieber — ein Tertianfieber sei" statt „ob er — der Name — ‚Tertianfieber' sei". / S. 3 Anm. 6 wohl *mimmā* / Anm. 8 *kānat*, und S. 18 Anm. 8 *as-sābiqati*: die Übereinstimmung der weit auseinanderliegenden Stellen, der einzigen, an denen das Genus von *nāfiḍ* an den Konsonantenzügen kenntlich ist, beweist, daß der Text das Wort als Feminin behandelt; dadurch wird weiter das Feminin an den beiden Stellen 3, 21. 23, den einzigen, an denen die Konsonantenzüge das Genus von *ġibb* erkennen lassen, gestützt. An den übrigen Stellen, wo die beiden Worte vorkommen, ist gegebenenfalls die Punktierung zu ändern. Die Fieberarten *nāfiḍ* und *ġibb* sind wohl durch *ḥummā* „Fieber" ins Feminin hinübergezogen worden. / Anm. 9 *wa-annahā* (und vorher *wa-anna*, nicht das auch syntaktisch unmögliche *wa-in*): die Beschreibung entspricht vollkommen der Z. 1—2 gegebenen desjenigen Fiebers, das dem 26 Stunden dauernden und 22 Stunden aussetzenden gegenübergestellt wird, und nur von ihm ist hier die Rede; das *al-wāḥidata* Z. 17 hat kein Gegenstück und braucht keines. / Anm. 10 *ġibban*: „nicht Tertianfieber schlechthin (*muṭlaqan*), sondern kontinuierliches Tertianfieber", wie Z. 23. / Anm. 12 *mumtaddatan*; s. oben zu Anm. 6/ Anm. 15 *qad* ist unbedenklich. / Anm. 17 *qubailu*, wie richtig 19, 4 im Text belassen ist; auch Ḥunain Über die Schriften Galen's 3, 7. 15 u. ö. Die Form *qubailan* ist Neubildung, wie man heute *qablan* schreibt statt *qablu*. / Anm. 18. 19 *šabīha mā bi-bad'i naubatin uḫrā tabtadi'u ma'a* . . „wie beim Beginn eines zweiten Anfalles, der mit . . beginnt" / S. 4 Anm. 2. 20 *janqā*, vgl. *naqā'* Z. 16; zur Bedeutung „genesen" vgl. das synonyme *ḫlṣ*, das der Text ebenso gebraucht (vgl. z. B. 2, 20). / Anm. 3 *amrun*; die zugehörige *ṣifa* beginnt mit *qad aṭāra*. Die beliebte Konstruktion kommt in unserer Schrift mehrfach vor. / Anm. 8 *ma'ahum*; auch z. B. 14, 22 *ma'a* für „haben". / Anm. 9 *jastanbiṭā biḥī* / Anm. 11. 12 vielleicht *annahumā innamā taḥārabā* / Anm. 16 *radd* ist nicht unentbehrlich; „und wir brauchen nicht etwa zu sagen", „es zwingt uns, nichts zu sagen". / Anm. 17 vielleicht *ḫauwalū*; gegen *nql* spricht, daß dieses sonst in der ganzen Schrift „einen Namen von einem Gegenstand auf einen anderen übertragen" heißt, nicht „den Namen eines Gegenstandes ändern". / Anm. 19 *fī* wie Z. 17. 28 / Anm. 22 und S. 5 Anm. 3, vielleicht auch S. 7 Anm. 7 ist wohl *wa-* in der Bedeutung „oder" (wenn auf der Disjunktion kein Nachdruck liegt) beizubehalten. / S. 5 Anm. 6 vielleicht *al-māni'u* (*mn' III* könnte kaum mit *min* konstruiert werden) / Anm. 14 *iḏā* ist wohl beizubehalten und dafür das *wa-* vor *ištamasa* zu streichen. / S. 6 Anm. 4 *anfusihā* „die Dinge für sich selbst"; besser noch mit Streichung des *fī* davor, vgl. 6, 23. / Anm. 7 wohl *bi-hāḏā ḍ-ḍarbi* / S. 7 Anm. 1 *'adimnā l-asmā'a* / Anm. 17 *al-ummīyīna*? Die Athener jedenfalls sind hier kaum am Platze. / Anm. 19 wohl *min*, frei etwa „als einen Bestandteil des *laf̣ẓ*" / S. 8 Anm. 4 *šabīhin bi-mā* „etwas dem Ähnliches, was" / Anm. 5 wohl *wa-ramā* / Anm. 11 *mabda'un jabda'u kalāmahū minhu* / Anm. 12—14 *taṣiḥḥu lahū bihī* (Relativsatz zu *tamjīz*) *qaḍījatun 'alā stiqṣā'in naẓara* (Nachsatz zu *iḏā*) / S. 9 Anm. 2—3 wohl *ḫuḍ binā* / Anm. 16 *Buqrāṭ*: diese Form, die in der Handschrift und in anderen alten Übersetzertexten (auch bei Ḥunain Über die Schriften Galen's) häufig ist, darf m. M. nicht herauskorrigiert werden. Die Herausgeber selbst haben sie im Text gelassen 5, 7 (*a-Buqrāṭ*). 10, 29. 19, 1. / S. 10 Anm. 11 *jamḍija sabīlahū* / Anm. 15 *mimman* / S. 11 Anm. 4 *hāḏihī* ist wohl entbehrlich. / Anm. 19—23 *allaḏīna waḍa'ū l-kutuba fī l-ārā'i l-ma'rūfati l-mansūbati ilā ahli* Κνίδος (das Ganze ist Hippokrates-Zitat, aus dem Anfang von Περὶ διαίτης ὀξέων) / Anm. 31 *annanī*, vgl. ḤbI. S. 36, 27 / S. 12 Anm. 2 *al-ḥāḍiṭatu*, und danach dann auch 11, 26 *al-ḥāḍiṭati*; „von denen gilt, daß alle mit ihnen und infolge von ihnen auftretenden Fieber . .". Das im Vorhergehenden berechtigte *ḥādda* ist in die erste der beiden *ḥāḍiṭa*-Stellen eingeschleppt worden, während sich an der zweiten das Richtige gehalten hat. / Anm. 14 *āḫaru*; eine ganz ähnliche Verbindung singularischer und pluralischer Konstruktion von *qaum* findet sich 8, 17 und von *nafar* 20, 10. / S. 14 Anm. 1 *jaḍa'a anna* „setze, daß" „annehme, daß" / Anm. 8 *nasabahā*: „sie", nämlich die Dinge. Dies wird durch *ḏālika* Z. 24 neutrisch aufgenommen; auf ein vorhergehendes *-hū* würde kaum durch *ḏālika*, sondern durch einfaches *-hū* zurückgegriffen werden / S. 16 Anm. 3 *wa-minhā* und Anm. 12 *al-ḥajawāna*; *ḥajawān* ist an beiden Stellen pluralisch gebraucht und als Feminin konstruiert. Vgl. auch ḤbI. S. 58, 31. / Anm. 18 *lā* „die den Bäumen nicht zugerechnet werden" / Anm. 19 *mu'addun muhaija'un* (das zweite Wort ist im Text versehentlich

Digitized by Google

ausgefallen) / S. 17 Anm. 10. Es ist nicht *annahū* einzusetzen; *za'ama* steht parenthetisch wie Z. 27. Vgl. auch Islamica 4 (1930), S. 307/8 Anm. 3 Z. 3; S. 309/10 Anm. 2 Z. 10 vom Ende. / S. 18 Anm. 1 *fa-bi-hāḏā*, wie 15, 29; vgl. auch HbI. S. 47, 14. / Anm. 2. 11 *ḫlṣ V*, und so dann auch 17, 31; s. im arabischen Wortregister meiner Neuen Materialien zu Hunain ibn Isḥāq's Galen-Bibliographie. / S. 19 Anm. 1 *'alā l-makāni* „sogleich" (s. HbI. S. 44, 24), d. h. hier „direkt" / Anm. 13. Die affektbetontere Wortstellung der Handschrift ist wohl beizubehalten; vgl. auch HbI. S. 33, 25. / Anm. 14. Es ist keine Negation einzusetzen; *'alā naḥwi — an-nāri* Z. 25 gehört als Parenthese zu *naḥs al-laḥz*, die *wa-lā* führen das *laisa* Z. 24 fort. / S. 20 Anm. 1 ان ist überflüssig; auch die folgenden Sätze werden nicht durch ان eingeleitet. / Anm. 7. Nach dem Zusammenhang handelt es sich um einen dem Fieber ähnlichen, aber weniger ausgeprägten Krankheitszustand; vielleicht *iltihāban*. / S. 21 Anm. 6 *biḥā* „um durch sie . . zu dienen" / Anm. 7 *ḥamzan*, vgl. 17, 3, wo demnach kein Übersetzungsfehler[1] vorliegt, da die zweite Stelle die Bedeutung „schwatzen" sichert.[2]

Geringer ist die Zahl der Stellen, an denen ich eine Änderung des von den Herausgebern beibehaltenen Wortlauts der Handschrift erwägen würde. 1, 20 *išrāk*, wie Z. 23 u. ö. / 2, 2 vielleicht *akṯara* „und das ist nichts in höherem Grade, als daß" „ist vollkommen identisch damit, daß" — diesen Gedanken verlangt die Stelle. / 2, 11 *wa-ma'a ṭ-ṭabībi*? / 3, 14 *wa-in lam juḥibbi l-mudāwī an jag'ala* / 3,15 *bi-ttagārībi* / 3, 16. Daß in der Handschrift mehrfach *asmā'* und *ašjā'* verwechselt werden, haben die Herausgeber richtig festgestellt; ich würde mit Änderungen noch weiter gehen und 3, 16 *asmā'*, 5, 23. 24 aber *ašjā'* gegen die Handschrift einsetzen, umgekehrt jedoch 6, 2 das *ašjā'* der Handschrift beibehalten. / 4, 7. Irgendwo in dem Passus verlangt man *fī l-ism* o. ä.; vielleicht ist es hinter *ḥālaṣa* 4, 7 einzusetzen. / 4, 29 *jagtamī'ā* / 6, 7 vielleicht *al-qanā'ata* „die Überzeugung"; allerdings steht dies 6, 17 in der Bedeutung „Sichbeschränken", während als Infinitiv „überzeugt sein" 18, 9 u. ö. *qunū'* verwendet wird. Immerhin könnte als Substantiv „Überzeugung" *qanā'a* gebraucht sein, und zwar um so eher, als die beiden Bedeutungen arabisch nicht so auseinanderfallen, wie es die deutschen Äquivalente erscheinen lassen. Vgl. auch unten zu 20, 10f. / 6, 16 *wa-iḏā kāna l-amru* (statt *wa-ḏālika anna l-amra*), Vordersatz zu *fa-qad* Z. 17 / 6, 29 ist wohl *min* zu streichen. / 7, 9 *in 'azama* / 7, 19 *jaḥtamilūna . . li-aḥadin an*; vgl. 9, 6 / 7, 25 *akbaru* / 7,25 wohl *murakkabun* / 7, 29 *tarjīb* / 8, 17 *fī-mā aḥsabu*, vgl. 8, 27 / 9, 7 *mirā'* paßt schlecht zu dem parallelen *šatīma*; vielleicht *qadḥ* oder *qadḥ* / 10, 4f. vielleicht *angama . . nagmatan* „einen Laut von mir gebe" / 10, 12 wohl *jubaijina* / 12, 22f. Der sicherste Ausgangspunkt für das Verständnis der Stelle ist wohl, daß die beiden *'ani l-ma'rifati* parallel stehen; dann kann das *minhum* vor dem zweiten *'ani l-ma'rifati* nur zu dem Elativ *ab'adu* gehören, und so ergibt sich ein Aufbau des Satzes und des Gedankens, der völlig zu dem folgenden Satz stimmt. Bei dieser Auffassung kann *mimman jabḥaṯu* Z. 22 nicht richtig sein; vielleicht *bi-man jaḥidu*, vgl. 15, 25. / 12, 29 *a'wadu*, vgl. 11, 7 / 13, 4 *iġtama'a* (statt *lam jagtami'*); erst wird der Fall behandelt, daß die Erfüllung beider Bedingungen möglich ist, dann von Z. 6 an der Fall, daß durch die Erfüllung der einen die der anderen ausgeschlossen wird. / 13, 6 *ġaḍautahū* (statt *'araṭahū*)/ 13, 25. Der Sinn erfordert die Ergänzung ⟨*wa-lau kāna*⟩ *maḍhaban* o. ä. / 15, 24 vielleicht *šaʾnuhā* / 16, 2 wohl *li-l-asmā'i* / 16, 4 *al-ḥulwi* / 16, 12 *nanqula* (so auch in der Übersetzung) / 16, 18 vielleicht *attamattu'u* (statt *at-taqannu'u*)? / 16, 19 *lā 'ilman* (ohne *wa-*) / 17, 21 *annahū* ist kaum möglich; mangels einer evidenten Verbesserung würde ich das ان der Handschrift streichen. / 18, 3 wohl *min* (statt *fī*) / 18, 12 wohl *fī mā* (statt *'alā mā*) / 18, 24 wohl بثاطيطس o. ä., jedenfalls aber eine Form mit *ṭ* = Θ; Pappos zu Euklid X. ed. Thomson-Junge schreibt بثااطيطس. Im باطاطمطس der Handschrift ist das *ṭ* neben dem vorangestellten *bi-* verschwunden und zu den zwei *ṭ* im Bewußtsein der Sonderbarkeit des Namens ein drittes hinzugefügt worden. / 20, 13 wohl *min waqti*; „welche Zeitdauer ihres Fiebers hindurch sie im Feuer brennen" (*mā* allein kann kaum „wie lange" heißen) / 21, 1 vielleicht *iḏā garā* (statt *magrā*).

Hie und da fasse ich den Text etwas anders auf als die Herausgeber. Übersetzung 8, 25 = Text 1, 14 „in dem Bestreben . . sich der Quelle . . zu nähern": „der bequemen Erreichbarkeit wegen", von *qaruba ma'ḥaḏuhū* „es ist bequem zu erreichen, zu bekommen" / 9, 29 = 2, 5 *bal* setzt den Nebensatz *ma'a annahum* fort. / 9, 33 = 2, 7 „herauskommen wird": „herauskommen würde"; d. h.: schon dieses Beispiel für sich zu untersuchen würde sich lohnen, auch ohne den größeren Zusammenhang, in dem es jetzt steht (die Herausgeber gehen von einer sachlich abweichenden Auffassung der Stelle aus). / 10, 14f. = 2, 20 „der Kranke . . genese": wohl *juḫalliṣa* „er den Kranken . . heile" / 10, 24 = 2, 25 „wenn sie finden": „da sie fanden", und so weiterhin Präteritum / 12, 29 = 4, 9 „daher": „immerhin" / 14, 11 = 5, 8 „wäre gewesen": „wäre", und entsprechend weiter / 14, 26 = 5, 16 „dann" ist unbegründet; *bi-l-qauli wa-ṣ-ṣifati* gehört zu beiden Verben und bildet, wie das vorangehende *innamā* zeigt, den wesentlichen Inhalt des Satzes. / 14, 35 = 5, 20 „sich . . merken": „beibehalten", wie 15, 14 = 5, 29 / 15, 32 = 6, 8 „Benutzung": „Erkenntnis" / 15, 37 = 6, 10 „festgelegt hat": „festlegt", und entsprechend weiter; *kāna* mit Imperf. Z. 12f. soll den Irrealis der Gegenwart ausdrücken. / 15, 40ff. = 6, 1ff. Das *am innamā kunnā* Z. 13 des Textes ist das zweite Glied einer mit *a-tarānā* Z. 12 beginnenden Doppelfrage, von deren erstem Glied die Doppelfrage *hal . . am hal* Z. 13 abhängt, und wird fortgesetzt durch *wa-kunnā lā na'lamu* Z. 14; also etwa Übersetzung Z. 42 „oder daß" statt „oder ob". / 16, 9 = 6, 17 „geschadet hat": „schadet"; und entsprechend weiter (das *kāna* der Fortsetzung ist als Gegenwart gemeint). / 17, 13 = 7, 10 „Der Name": „Denn der Name" / 18, 23 = 8, 6 „in dem Gebrauch der Namen nach dem richten, was sich gehört": „im gehörigen Gebrauch der Namen danach richten" / 18, 38 = 8, 14 „hielt er damit inne": „enthielt er sich dessen" / 19, 4 = 8, 19 „wäre er imstande gewesen zu wissen": „hätte er alsbald gewußt"; vgl. zu *kāna*

---

1) Auch an der zweiter Stelle, wo die Herausgeber einen Übersetzungsfehler annehmen, 16, 20ff. des Textes, kommt man vielleicht ohne diese Annahme aus, da der Text gestört zu sein scheint.

2) Die Schreibung وآن für *wa-in* (ˉ als Abkürzung des Terminus *in al-mauṣūla*), die mich störte, ist, was ich übersehen hatte und worauf mich Schacht aufmerksam macht, bei Wright zu finden. — Schreibungen wie *-ūnī -ūnā* S. 10 Anm. 4. 5, S. 16 Anm. 14 für *-ūnanī -ūnanā* und يمكنى *jumkinnī* S. 17 Anm. 15 würde ich lieber im Text lassen.

Digitized by Google

mit *sa-* und Imperf. 8, 17 (auch HbI. S. 38, 24) und zu *'alā ḥālin* 10, 3 / 19, 37 = 9, 5 „dagegen": „allerdings" / 21, 6 = 10, 3 „bisweilen": „alsbald", wie 8, 19; womit nicht geleugnet werden soll, daß *'alā ḥālin* „bisweilen" heißen kann, vgl. z. B. Pappos zu Euklid X. ed. Thomson-Junge 200, 9. / 21, 13ff. = 10, 6ff. Die Rede der Gegner beginnt *inna l-marīḍa* Z. 6 und geht bis *mā jaqūlu* Z. 8. / 21, 21 = 10, 9 „leugnen": wohl „mißbilligen", vgl. 4, 20; damit würde sich das Bedenken Deichgräber's gegen den Gedanken erledigen. / 21, 22 = 10, 10 „wenn": „da" / 21, 32 = 10, 14 „so daß": besser „dafür daß", der Abhängigkeit von *jaḥtagga* wegen / 21, 32 = 10, 15 „Nachfragens": der Zusammenhang erfordert ein Wort wie „Raten" „Mantik". Eine solche Bedeutung von *talammus* könnte entweder von der anscheinend ein mantisches Element enthaltenden *mulāmasa* ausgehen, oder von der als Omen sprichwörtlichen *ṣaḥīfat al-Mutalammis*. / 21, 44 = 10, 20 „sich mit . . begnügt": „von . . überzeugt ist" / 23, 17 = 11, 19 „welcher 'Traubensaft' genannt wird" hat im arabischen Text kein Äquivalent. / 23, 30 = 11, 24 „sind diejenigen": „stehen denjenigen gleich" (so auch besser 24, 7 = 12, 2); auch auf dem *bi-manzilati* liegt Nachdruck, wie die Fortsetzung zeigt. / S. 23 Anm. 7 *fī l-amrāḍ al-ḥādda* ist ganz gewöhnlich als arabischer Titel von Περὶ διαίτης ὀξέων; vgl. z. B. meine Neuen Materialien zu Ḥunain ibn Isḥāq's Galen-Bibliographie im Register der arabischen Titel. / 24, 39 = 12, 18 „weil": man erwartet „daß", und vielleicht ist in der Tat das *annahum* der Handschrift richtig und hat diese Bedeutung. / 25, 36 = 13, 9 „verabreichst du": „hast du . . verabreicht", und so weiter. / 27, 4 = 14, 4 „ins Unheil und ins Fehlerhafte": „in Taubheit und Geistesstörung"; vgl. *gunūn* 14, 6 des Textes. / 27, 7f. = 14, 5 *ṭumma* setzt den Nebensatz *balaġa bihī . . an* fort. / 27, 9ff. = 14, 6f. Der Gedanke ist, daß Galen früher für solchen Wahnsinn keine Beispiele finden konnte, während es jetzt nur allzuviele gibt. / 28, 10 = 14, 29 „erweist": „erwiese", und entsprechend weiter; der Irreal ist zwar nicht ausgedrückt, ergibt sich aber aus dem Zusammenhang. / 28, 13f. = 15, 1 „aber ihr Fernsein von . . ist so groß, daß keine Beschreibung es erfassen kann" / 28, 22 = 15, 5 „es . . freisteht": wohl „er . . freistellt" (*juṭliqu*) / 28, 27f. = 15, 8 *wa-lau* gehört zum vorhergehenden Satz „und gehörte er . ." / 29, 45 = 16, 9 „weil er ihnen für einen Lügner galt": wohl „weil es ihnen für falsch galt" / 30, 37f. = 16, 27f. „für das, worauf sie einen Teil ihrer Lebenszeit verwenden": „für den Erwerb ihres Lebensunterhalts" / 30, 40 = 17, 1 „Gruppen von . . Mundarten": „Mundarten" / 31, 3ff. = 17, 2f. „als . . sah": „wenn . . sehe", und entsprechend weiter. / 31, 5 = 17, 3 „sobald er ihn": „den er" (*ragulim-mā*) / 31, 38 = 17, 19 *wa-innamā* setzt den Relativsatz *alladīna* fort / 32, 8 = 17, 27 „dies führte er an, weil": „und zwar angeblich weil" (*za'ama* parenthetisch, vgl. oben zu S. 17 Anm. 10) / 35, 26 = 20, 7 „erstaunliche Gewohnheiten hat": „erstaunliche Gewohnheiten einführt" / 35, 35 = 20, 10 „befriedigt": „überzeugt"; in der Fortsetzung könnte *qunū'* mit beiden Bedeutungen spielen. / 36, 2 = 20, 14 „unreines, verdorbenes": „schlimmes, böses" / 36, 41 = 21, 6 „geziemt": „geziemte" „würde sich geziemen" (*kāna* mit Imperf. für Irrealis der Gegenwart) / 37, 4 = 21, 9 „keine Streitfrage über diese Angelegenheit": „nicht das Unglück dieser Angelegenheit".

Leider fehlt es mir an Muße für die beharrliche Vertiefung in den Text, die allein, verbunden mit ausgiebiger Galen-Lektüre zur Auffindung nicht nur sachlicher, sondern auch sprachlich-stilistischer Parallelen, vielleicht noch eine Reihe von Stellen aufklären könnte.[1] Die unentbehrliche Grundlage dafür würde das sein, was die Herausgeber für die Erschließung des Textes geleistet haben; noch verbleibende Verbesserungsmöglichkeiten im einzelnen dürfen nicht darüber täuschen, daß der Text in allem Wesentlichen von den Herausgebern vollkommen richtig erfaßt worden ist. Dafür gebührt ihnen der Dank aller derer, die an den griechisch-arabischen Medizinerübersetzungen, einem Kreuzungspunkt altphilologischer, orientalistischer und medizingeschichtlicher Forschung, interessiert sind.

Turkologie, Kaukasus.

Waugh, Sir Telford: **Turkey yesterday, to-day and to-morrow.** London: Chapman and Hall 1930. (XII, 305 S., 20 Abb., 4 Ktn.) 8°. 18 sh. Bespr. von G. Jäschke, Berlin-Friedenau.

Der Verf. war bis Ende 1929 britischer Generalkonsul in Stambul. In der Heimat hat er auf Anregung eines Verlegers seine Tagebuchaufzeichnungen aus 44jähriger Dienstzeit benutzt, um zur neueren und neuesten Geschichte der Türkei einen Beitrag zu schreiben, der wegen seiner Lebendigkeit und Unmittelbarkeit eine wertvolle Ergänzung zu den mehr abstrakten Arbeiten von Ziemke, Toynbee u. a. m. bildet.

Nach einer Einführung in das türkische Leben von „vorgestern" (tanzimat und Vordringen französischer Zivilisation) schildert der Verf. anschaulich die Anfänge seiner Laufbahn im Jahre 1885 als Student der türkischen Sprache und des türkischen Rechts in „The Student Interpreter Service" in Ortaköj (S. 20). Die englische Regierung habe damals die Bedeutung des Dragomanats erkannt, das sie von unzuverlässigen und wenig geachteten levantinischen Dolmetschern befreien sollte. Aber obwohl dieser Dienst verschiedene Männer „of exceptional ability well qualified to represent their country" hervorgebracht habe, sei „The Foreign Office" erst seit dem Weltkriege dazu übergegangen, Mitglieder des Dragomanats zu diplomatischen Vertretern zu ernennen (S. 29).

In bunter Reihe ziehen die einzelnen britischen Botschafter in der Türkei an dem Leser vorüber: Sir William White (gest. 28. 12. 1891), Sir Clare Ford (27. 2. 1892 — 8. 12. 1893), Sir Philip Currie, Sir Nicholas O'Conor (21. 9. 1898 — 19. 3. 1908), Sir Gerard Lowther (30. 7. 1908 — 1. 7. 1913), Sir Louis Mallet (24. 10. 1913 — 1. 11. 1914), Admiral Sir Somerset Gough-Calthorpe[2] als „British High Commissioner", gleichzeitig als Flottenchef (S. 173: Beschießung von Kertsch auf der Krim), während seiner häufigen Abwesenheit: Admiral Sir Richard Webb als „Assistant High Commissioner", Admiral Sir John de Robeck (der Besiegte in der Seeschlacht vom 18. 3. 1915!)[3], Sir Horace Rumbold (17. 11. 1920 — ?), während der Konferenz von Lausanne vertreten durch Mr. Nevile

---

1) Allerdings ist stark mit der Möglichkeit zu rechnen, daß ein Teil der Verderbnisse durch größere Lücken veranlaßt und somit unheilbar ist; aber vielleicht ließe sich dann wenigstens die genaue Stelle der Lücke aufdecken.

2) Vom 13. 11. 1918 ab (vgl. „Die Welt des Islams", Bd. 10, S. 132).

3) Vom 11. 9. 1919 ab (a. a. O., S. 20).

Digitized by Google

Henderson, Sir Ronald Lindsay, der erste Friedensbotschafter[1] (12. 2. 1924 — 30. 7. 1926), Sir George Clerk (seit 15. 11. 1926).

Längere Konsulartätigkeit und ausgedehnte Dienstreisen auf der Balkanhalbinsel und in Anatolien machten den Verf. mit den Problemen und Nöten der osmanischen Provinzialverwaltung bekannt. Als Dragoman der Botschaft (1901—1914) hatte er Gelegenheit, alle wichtigeren politischen Fragen aus persönlicher Anschauung kennenzulernen. Als ständiger Beisitzer bei den Gerichten gewann er einen vorzüglichen Einblick in das osmanische Justizwesen. Treffend stellt er den grundsätzlichen Unterschied zwischen jungtürkischer und republikanischer Gesetzgebung im Verhältnis zur Theorie des islamischen Rechts dar (S. 89).

Der Verf. scheut nicht vor der Kritik seiner Regierung zurück. (S. 147, 155, 169: Die Beschlagnahme der beiden von den Türken gekauften Schiffe; S. 171, 175: Die Wiederherstellung der Kapitulationen, wodurch der Glaube an den britischen Gerechtigkeitssinn schwer erschüttert worden sei; S. 172: Die 5jährige Dauer des Waffenstillstands, „an absurdity"; S. 178 bis 179: Die Mißgriffe der britischen Besatzungstruppen und der „Armenian-Greek Section" der British High Commission; S. 175, 292: Die Haltung von Lord Curzon und besonders von Lloyd George, der ein Denkmal in Angora verdient habe.)

Während des Weltkrieges arbeitete der Verf. unter dem amerikanischen Botschafter Mr. Morgenthau, bis Tal'at Bey seine Abreise am 27. 1. 1915 erzwang. Seine Verhandlungen mit Rahmi Bey, dem Vali von Smyrna, bestätigen von neuem die deutschfeindliche Gesinnung dieses hervorragenden Komiteemitgliedes; durch eine Ironie des Schicksals entging R. doch nicht der Gefangenschaft in Malta[2] (S. 162 bis 164).

Am 10. 12. 1918 nach Stambul zurückgekehrt[3], erlebte der Verf. den Einzug des Führers der „Army of the Black Sea", General Sir George Milne am 12. 1. 1919, seine Ablösung am 9. 11. 1920 durch den „Commander-in-Chief"[4] General Sir Charles Harington, dessen Festigkeit in Mudania die Stadt Stambul vor dem Schicksal Smyrnas gerettet habe (S. 184 bis 185), den Größenwahn der Griechen in Pera (S. 181), die historische Sitzung vom 28. 4. 1922 in der Französischen Botschaft (S. 183) und den Abzug der letzten Besatzungstruppen am 2. 10. 1923 (S. 189). Bei den regelmäßigen Zusammenkünften der „Allied High Commissioners" trat die grundverschiedene Stellung der Heimatregierungen zu den Orientproblemen deutlich zutage; auch mancher örtliche Streit wurde ausgetragen (z. B. der Franzosen und Italiener um das deutsche Krankenhaus: S. 180).

Der Schilderung der Waffenstillstandszeit folgt zunächst eine ausführliche (64 S.!) Inhaltsangabe der großen Rede Muṣṭafa Kemāls. Verhältnismäßig kurz (17 S.) berichtet der Verf. über die Nachkriegszeit; die türkische Freitagsruhe vergleicht er mit der Strenge des englischen Sonntags (S. 265—266); am 29. 5. 1924 nahm er an dem Festessen teil, das Fethī Bey für Sir Percy Cox und die britische Mossul-Delegation gab (S. 266); im März 1927 reiste der Verf. nach Angora. Den Abschluß seiner Laufbahn bildete der Höflichkeitsbesuch des Admirals Sir Frederick Field; den damit vollzogenen Umschwung in der englischen Politik glaubt er mit dem türkischen Sprichwort kennzeichnen zu dürfen: **eski dost düşman olmaz**, ein alter Freund wird nicht zum Feinde.

17 Seiten behandeln die Zukunft der Türkei. Der Verf. versucht, seine Beobachtungen zusammenzufassen und die Reformen Muṣṭafa Kemāls auf ihren Bestand zu prüfen, ausgehend von dem Wort Lord Palmerstons: „Turkey's friends should fix their eyes on the progress she has made; her ministers on that still to be made." Bei der gefühlsmäßig starken Verwurzelung des Verf. mit der Vergangenheit fällt sein Urteil naturgemäß ziemlich skeptisch aus; besonders die Wirtschaftspolitik Angoras erscheint ihm als kurzsichtig und widerspruchsvoll. Dennoch bemüht er sich, ohne in die Schmeicheleien französischer Schriftsteller zu verfallen, dem türkischen Volk gerecht zu werden, dessen angeborenen Sinn für Disziplin er rühmt (vgl. auch S. 191—192). Der Erfolg der Reformtätigkeit des Gāzī hänge wesentlich von der heute heranwachsenden Jugend ab. Prophezeiungen lehnt der Verf. freilich mit dem Worte ab: „Study the past, observe the present, and never prophesy."

An Irrtümern und Fehlern seien erwähnt:

S. 15: Das türkische Strafgesetzbuch wurde 1858 (nicht 1840) verkündet; S. 78: das Šerī'at-Recht war schon vor 1839 nicht die einzige Rechtsquelle in der Türkei; S. 147, 148, 156: Der Verf. macht sich die weit verbreitete falsche Auffassung von dem Eintritt der Türkei in den Weltkrieg zu eigen; S. 250: Den „Beschluß" (**karar**) über Abschaffung des Sultanats bezeichnet Muṣṭafa Kemāl selbst in seiner Rede (S. 422, Z. 15 der türkischen Ausgabe) irrtümlich als „Gesetz" (**kanun**); S. 267: Die Ausweisung des Patriarchen Konstantin Araboglu erfolgte am 30. 1. 1925; S. 269: 13 (nicht 15) Todesurteile wurden am 14. 7. in Smyrna, 4 am 26. 8. 1926 in Angora vollstreckt; S. 277: Die russischen Flüchtlinge erhalten seit langer Zeit türkische Pässe mit dem Vermerk **rus mülteci** (réfugié russe); S. 295, 297: Für die Behauptungen von der Überflutung Anatoliens mit deutschen Siedlern und von einer in der Entstehung begriffenen Islamreform bleibt der Verf. den Beweis schuldig; S. 298: Die Vertreibung der osmanischen Dynastie folgte der Ausrufung der Republik (nicht umgekehrt!).

1) Zuerst als „Gesandter".

2) Am 29. 5. 1919 wurden 72 Personen von Stambul fortgeschafft (S. 174).

3) Mit „Mudros" läßt der Verf. das „Heute" beginnen.

4) Über den „Oberbefehl" vgl. „Die Welt des Islams", Bd. 10, S. 132 und Bd. 12, S. 24.

Markwart, Joseph†: **Südarmenien und die Tigrisquellen** nach griechischen und arabischen Geographen. Wien: Mechitharistendruckerei 1930. (IV, 125*, 648 S.) 8°. = Studien zur armenischen Geschichte IV. RM 20 —. Besp. von K. Mlaker, Graz.

Charakteristisch wie immer ist der Werdegang auch dieser Arbeit des großen Gelehrten, der am 4. Februar 1930 in tragischer Weise durch eine Gasvergiftung der Wissenschaft entrissen worden ist. Der Grundstock, geschrieben 1904, hätte 6 Bogen umfaßt; das nunmehr abgeschlossene Werk zählt mit dem Register 48½ Bogen. Bruchstücke davon sind 1913 bis 1916 und 1920 in der Zeitschrift „Handes Amsorya" (Wien) erschienen[1]. In der Buchausgabe

1) Handes Amsorya 27, 1913, 79—100, 357—66, 525—35; 28, 1914, 41—52, 106—18, 177—83; 29, 1915, 96—135; 30, 1916, 65—135; 33, 1920, 103—110.

Digitized by Google

sind aber eine Anzahl Zusätze und Änderungen[1] hinzugekommen, außerdem die ganze Einleitung und der zweite Teil (von p. 332 an), zusammen mehr als das bis 1920 Veröffentlichte. Das Register ist erst nach dem Tode des Verfassers von P. Mesrop Hapozian revidiert und zum Druck befördert worden[2].

So ist es klar, daß dieses Werk, an dem M. seit der ursprünglichen Ausarbeitung und auch, nachdem es 1911 den Mechitharisten von Wien zum Druck übergeben worden war, unablässig gefeilt hatte, keineswegs eine ganz straffe Einheitlichkeit zeigt. Ja bedenkt man, daß M. auch nach dem Beginn des Druckes 1913, wie schon äußerlich die zahlreichen Korrekturzusätze zeigen, ständig seinen Text überprüft und zum Teil überarbeitet hat, wird es ganz begreiflich, daß man oft gewisse Ungleichmäßigkeiten feststellen kann, öfter sogar als man wünschen würde. Sind ja doch dadurch, daß M. in seiner Einleitung den Inhalt seiner Untersuchungen gleichsam nochmals zusammenfaßt, sogar gewisse Wiederholungen zum Vorschein gekommen, die man gerne vermieden gesehen hätte.

Aber damit erschöpft sich auch die Zahl der Einwendungen von Bedeutung. Sieht man davon ab, so imponiert dieses Werk, wie ja alle seine früheren Arbeiten, durch eine ganz erstaunliche Beherrschung des Stoffes und seiner Quellen, durch schärfste, oft überscharfe Kritik und ebenso überraschende wie glänzende Kombinationsgabe.

Ich deute kurz den Inhalt an[3]:

Kap. I. Die griechische Periode (1—19 = Handes 27, 1913, 79—99, 357—59). — Kap. II—IV. Plinius. (20—85 = Handes 27, 1913, 359—65, 525—35; 28, 1914, 41—52, 106—12). — Kap. V. Mīpherqēt und Tigranokerta (86—132 = Handes 28, 112 s. 30, 1916, 68—94: Zur Lage von T.). — Kap. VI. Die Datierung der griechischen Inschrift von Maijāfāriqīn (133—184 = Handes 30, 94—124: M. setzt sie ins 3. Jahrh.). — Kap. VII. Eine Gründungslegende von Maijāfāriqīn (185—202 = Handes 30, 124—35: Jāqūt 4, ٧٠٣, 16—٧٠٧, 20 nach Ibn al Azraq al-Fāriqī, mit knappen Erläuterungen). — Kap. VIII. Der armenische Tauros und seine Bewohner (202—226 = Handes 28, 1914, 113 bis 117, 177—83; 29, 1915, 96—99; p. 227—32 ist ein im Erstdruck fehlender Zusatz). — Kap. IX. Der Tigrislauf nach al-Kisrawī (232 bis 434: Übersetzung und eingehender Kommentar seines bei Jāqūt 2, ٥٥١, 12—٥٥٢, 21 erhaltenen Berichtes; davon ist das Stück bis p. 265 = Handes 29, 1915, 99—116, p. 287—332 = Handes 29, 1915, 116—35; 33, 1920, 103—10, das folgende war bisher noch ungedruckt). — Kap. X. Al-Maqdīsī (434—37). — Kap. XI. Al-Mas'ūdī (438—48). — Kap. XII. Ibn Serapion[1] (449—52). — Beilagen. 1. Die Fürsten von Südarmenien im Jahre 940 n. Chr. (453 bis 494). — 2. Stammtafel der Fürsten von Taraun und Mokk' (495—500). 3.—4. Stammtafeln der Gaḥḥāfiden und der Kajsikk' von Manazkert (501—8). — 5. Stammtafel der Fürsten von Waspurakan und der Herren von Anźavac'ik' aus dem Hause der Arcrunier (509—16). — 6. Die Herkunft der Fürsten von Sasunk' im 11. und 12. Jahrhundert (517—30). — 7. Die 'Ιασόνια (531—45). — 8. Οὐαλαρσεκούπολις (546—54). — Den Schluß bilden Berichtigungen und Zusätze (555—70), Inhaltsverzeichnis (571 bis 76) und das ausführliche Register (577 bis 648).

Dieser Überblick läßt erkennen, welche Fülle von Material M. verarbeitet hat. Welch außerordentliche Arbeit nicht nur auf dem Gebiete der historischen Geographie, sondern auch der Landesgeschichte und Völkerkunde darin steckt, deutet der Untertitel nur ganz ungenügend an.

Die Einleitung, von der keine Inhaltsangabe gegeben wird, will eine Anzahl von Fragen der historischen Geographie und Ethnographie erläutern. So werden p. 1* ss. verschiedene antike Theorien über unbekannte Quellen von Flüssen (typisch sind die Nilquellen) besprochen: Sehr häufig hat man in solchen Fällen Gebirge oder große Seen als Ursprungsgebiete konstruiert.

Solche durch scheinbar richtige geographische Überlegungen veranlaßte Gleichungen, die weiter zur Namensgleichsetzung bei gleich oder ähnlich lautenden Namen führten, wurden aber oft Ursache von bedenklichen Irrtümern (p. 6* ss.).

Ungemein wertvoll sind die Ausführungen über eine alte iranische Namengebung in der Geographie und Topographie Armeniens (p. 8*—27*); so Npat, gr. Νιφάτης, nach der Wassergottheit Apām napāt-Arvataspa, der Name des heutigen Ala dag (cf. p. 3s.) und des Hochgebirges von Gordyene (cf. p. 13), was auf Verwendung ähnlicher bzw. gleicher Namen für verschiedene topographische Objekte hinweist, ähnlich wie der Gebrauch von Μάσιον ὄρος (cf. p. 10* s., 15, 84 ss.). Darauf wären die Irrtümer des Ptolemaios zurückzuführen (p. 11* ss.); das wird zutreffen, doch wird man nun bei der Kritik dieses Geographen das

1) Die umfangreichsten stehen p. 68—82, 227 bis 232, 265—70, 270—84, abgesehen von verschiedenen kleineren.

2) Von den Wiener Mechitharisten hat besonders P. Nerses Akinian den Verf. durch mannigfache Auskünfte und Mitteilungen unterstützt.

3) Die Kapiteleinteilung fehlt im Text, ist aber im Inhaltsverzeichnis beigefügt. Der Kontrolle wegen gebe ich auch die Seitenzahlen in „Handes", da die Reihenfolge in beiden nicht übereinstimmt.

1) Leider hat M. die Neuausgabe dieses Werkes eines gewissen Suhrab (cf. R. Hartmann, ZDMG 71, 1917, 245 ss.), besorgt von H. v. Mžik, Leipzig 1930, = Bibl. Arab. Hist. u. Geogr. V, nicht mehr benutzen können.

Digitized by Google

so schwierige Kartenproblem kaum so erledigen dürfen wie M., der p. 35* den Standpunkt vertritt, die handschriftlichen Ptolemaioskarten seien vom Texte unabhängig.

Zu den vieldeutigen Namen zählt auch der Flußname Ἀράξης, der nicht nur den heutigen Aras, sondern auch die Wolga, den Jaxartes und anscheinend auch den Oxus[1] bezeichnet (15* ss.). Ebenso sind mit Παραχοάθρας und verschiedenen Nebenformen mehrere Gebirge gemeint (17* ss.). Das zugehörige Material stellt M. sorgfältig zusammen. Alle Namensformen dürften wohl auf eine Grundform zurückgehen (24* oben, cf. 26* s.). Daß der Flußname Kur eine iranische Wiedergabe des iberischen, nicht nur für Griechen (cf. M. 24*), sondern auch für Iranier unaussprechbaren Mtkvari ist, dürfte stimmen (24* s.)[2].

Die folgenden Seiten (27* ss.) fassen kurz die Untersuchungen über Σιγριανική, Σίδικες und das nördliche Zagrosgebiet usw. (393 ss.) zusammen. Eine knappe Übersicht gibt die Schicksale Südarmeniens in der Römerzeit (29 ss.)[3], geht dann auf die alten geographischen Berichte ein und hebt als die besten die der thessalischen Alexanderhistoriker Medios und Kyrsilos hervor (cf. p. 24*, 32*, 6, 27, 31 A. 2, 405 A. 1, 533, 545)[4], deren Berichte von späteren Bearbeitern entstellt worden wären (cf. z. B. p. 33* ss.).

Da setzen nun aus arabischer Zeit zwei Berichte des al-Kisrawī bei Jāqūt und des Ibn al-Azraq al-Fāriqī ein, die für die Topographie und Geschichte Südarmeniens im 9.—10. Jahrhundert von größtem Werte sind (p. 36* s.) und durch den eingehenden Kommentar weiter nutzbar gemacht werden (p. 232 ss., 453 ss.). Wieder finden sich Orte gleichen Namens an verschiedenen Stellen; so neben Arzan und Arcn (ارزن الروم) noch ein ارزن الزوم[5] (p. 340 ss.), zwei Arsamosata (abgesehen von deren Verwechslung mit Samosata; cf. p. 243 ss., dazu 38* ss.). Er hat weiter recht, wenn er andererseits leichtfertige Gleichsetzungen ablehnt, so p. 44* ss. die alte Hammersche Hiṣn Kaifā = Λήθης φρούριον bei Prokopios[6].

1) Cf. nur R. Hennig, Peterm. Mitt. 75, 1928, 169—74.

2) Sollte die von Theophanes von Mitylene gebrauchte Form Κύρνος (25* u. A. 1) vielleicht durch eine natürlich unberechtigte Zusammenstellung mit Κύρνος-Korsika entstanden sein? — Die Deutung der Ἀναριάκαι (Strab. 11, 7, 1, p. 508; 11, 8, 8, p. 514 C) als *A-narjaka, „unmännlich" (p. 27*) scheint neu und treffend zu sein, besser als die Etymologie von Ἀναριάκη RÉA 8, 1928, 228.

3) Daß Gordyene sich in einer ähnlichen Stellung doppelter Abhängigkeit (von Rom und vom Arsakidenherrscher) wie Armenien befand, scheint durch den Hinweis auf die Chronik von Arbela (Sachau, Abh. d. Berlin. Ak., ph.-h. Kl. 1915, 6, p. 45, cf. M. p. 30* und A. 2), erwiesen zu sein.

4) Cf. Markwart, Le berceau des Arméniens. RÉA 8, 1928, 228 ss., cf. p. 213; dazu OLZ 33, 1930, 1080 und A. 1 und 2.

5) Gegen Ērānšahr p. 161 A. a., cf. hier p. 386 und A. 3, Entstehung p. 34.

6) Der Vorwurf p. 48* gegen den Herausgeber des Prokopios, J. Haury, ist nicht ganz zutreffend; er sagt in seinem Index s. v. Λήθης φρούριον ziemlich richtig „rastrum in Perside", nur der Verweis auf Eglis Nomina geographica ist irreführend. Die Gleichsetzung mit Qantarat Andāmišn-Rūnaš — Diz-i-puhl (Dizful) (p. 46*) stammt übrigens von H. Rawlinson, der sie schon vor C. Defrémery ausgesprochen hat; cf. P. Schwarz, Iran im Mittelalter nach den arab. Geogr. 4 (Leipzig 1921), p. 350 s., bes. 351 A. 2.

Dankenswert ist die Sammlung des Materials über die nichtarmenischen Bewohner von Xoyt' und Sanasun (p. 221 ss., 223 ss., 227 ss., 480 ss., cf. p. 49* und A. 1 und Th. Nöldeke, ZDMG 33, 1879, 165).

Was p. 52* ss. über das Auftreten und die allmähliche Verbreitung der Kurden geboten ist, müßte unter Beiziehung weiterer, auch nichtarmenischer Quellen noch einmal weiter ausgeführt werden.

Nun folgt p. 57* ss. ein Überblick über die innere Geschichte Armeniens seit Trdat I., etwas nach Beginn des 4. Jahrhunderts. Es ist das traurige Bild eines Kampfes zwischen König und unbändigen Feudalherren. Ersterer will die Stellung des Pufferstaates Armenien stärken, indem er die Macht der großen Geschlechter zu schwächen oder zu vernichten trachtet. In dieser Beleuchtung erscheinen die Berichte des sogenannten Faustus von Byzanz als nicht bloß stark kirchlich, sondern auch königsfeindlich gefärbt (p. 57* ss.).

Das Ergebnis ist, daß die Königsmacht, die ja auch nach außen hin mit Rom und Persien zu tun hatte, schließlich unterliegt; ebenso verschwinden in den ständigen Fehden verschiedene Geschlechter. An die Spitze der römerfreundlichen Partei treten die Mamikonier und Kamsarakank', erstere nach dem Verschwinden des Königstums durch ihren gewaltig angewachsenen Besitz die mächtigste Familie in Armenien (p. 65* ss., 71* ss., 77* ss.). Die zweite, zunächst schwächere Gruppe hielt es, im Bestreben, im Lande Ruhe zu erreichen, mit den Persern, zog sich aber wegen des religiösen Gegensatzes durch diese Parteinahme den Verdacht der Abtrünnigkeit von der nationalen Sache zu. Zu dieser Gruppe gehörten, seitdem wir es feststellen können, außer anderen Geschlechtern die Siunier und die Bagratunier[1]. Der Gegensatz zwischen diesen beiden Gruppen beherrscht nun die ganze weitere armenische Geschichte; er setzt sich in der Zeit der Araberherrschaft fort, doch treten an die Stelle der Mamikonier, die nach dem Aufstande von 772/73 verschwinden und deren Herrschaftsgebiet zum Teil (so Bagrevand und Taraun) an die Bagratunier übergeht (p. 73* ss., 81* ss.), und der Kamsarakank', die ihren Besitz schließlich den Bagratuniern verkaufen mußten[2], die seit dem 8. Jahrhundert immer mächtiger werdenden Arcrunier (p. 79*, 84* ss.). Diese hatten ihrerseits die Bagratunier aus Vaspurakan verdrängt[3]. Zu Ende des 9. Jahrhunderts war der innere und äußere Gegensatz bis zur völligen Feindschaft gediehen[4]. Daß die Arcrunier, von den

1) Cf. die Aufzählung bei Elišē, Gesch. d. Vardanier p. 71, 18 ss. ed. Ven. 1859 und bei Lazar P'arpeçi, Gesch. Armen., II, 36, p. 67, 10 ss., ed. G. Tēr-Mkrtčean und St. Malxaseanc, Tiflis 1904.

2) Cf. J. Marquart, Ostas. u. osteurop. Streifzüge, Leipzig 1903, p. 404 u. A. 1. 452 = *Բագրատունեաց ժագումբ*, Wien 1915 (Armen. Nationalbibl. 73), p. 103 u. A. 3, 34. Es handelte sich nicht nur um Aršarunik', sondern auch um Širak (Ł. Indjidjian, *Աստրագրութիւն Հին Հայաստանեայց*, Venedig 1822, p. 419 ob.); cf. auch M., p. 294.

3) Cf. Marquart, Streifzüge p. 452 = *Բագր. ժագ.* p. 34.

4) Die Ermordung des Grigor Deranik war sicherlich ein Glied in der Kette der Entwicklung, cf. M., p. 305 ss. = Handes 29, 1915, 127 ss., bes. p. 312 ss. = 131 ss.

Digitized by Google

Arabern unterstützt, als Gegenkönige der Bagratunier auftraten und sich behaupten konnten (p. 94* ss.), war dann der Beginn der Auflösung, die ganz Armenien zunächst in die Hände von Byzanz, dann der Salčuqen lieferte[1], was die arabischen Grenznachbarn im Vereine mit den verschiedenen arabischen Kolonien in Armenien selbst[2] nach Kräften förderten. Den Schluß lesen wir in den Geschichtswerken des Aristakēs Lastivertçi und des Matthēos Urhayeçi. Armenien, das sich solange wenigstens eine teilweise Unabhängigkeit bewahrt hatte, verfiel nun dauernd der Gewalt türkischer und kurdischer Machthaber (p. 103* ss., 107* ss., 116* ss.).

Der in seinen Hauptgedanken angedeutete zweite Teil der Einleitung bildet eine wichtige Ergänzung der früheren Ausführungen M.s, desgleichen die Anhänge p. 453 ss., welche die genealogischen Verhältnisse der wichtigeren in Südarmenien herrschenden Fürsten wiedergeben.

Nur eine kleine Auswahl von Bemerkungen aus der reichen Fülle, zu der M.s Ausführungen überall anregen, sollte hier gegeben werden. Es ist unmöglich, die zahlreichen Feststellungen M.s, seine wertvollen Erklärungen zu griechischen, lateinischen und arabischen Geographen in einer Anzeige zu berücksichtigen. Diese wie alle anderen Schriften M.'s. wollen gründlich gelesen sein.

Es genügt daher der Wunsch, daß auch die nachgelassenen Arbeiten M.s, die inzwischen erschienen sind und noch erscheinen werden, ihrer Bedeutung entsprechend gewürdigt und verwertet werden mögen.

Südasien.

Tucci, Giuseppe: **The Nyāyamukha of Dignāga.** The oldest Buddhist Text on Logic after Chinese and Tibetan Materials. Heidelberg 1930, in Komm. bei O. Harrassowitz, Leipzig. (I, 72 S.) gr. 8°. = Materialien zur Kunde des Buddhismus, hrsg. von M. Walleser, 15. Heft. Bespr. von Walter Ruben, Frankfurt a. M.

Nach Stcherbatskys seinerzeit grundlegender Behandlung Dharmakīrtis und nach Vidyābhūsanas erfolgreicher Sucherarbeit ist in der jetzigen Generation neben Frauwallner's vorsichtigen Interpretationen vor allem Tucci der rührigste Bearbeiter der buddhistischen Logiker. Eine Bibliographie von ihm ist mit einem Bildnis übrigens im Annuario della Reale Accademia d'Italia I, 1929, S. 267f. erschienen. Die Indologie ist ihm zu hohem Danke verpflichtet, daß er jetzt den Nyāyamukha Dignāga's aus dem Chinesischen zugänglich gemacht hat, eine wichtige Schrift, die im Gegensatz zu Dharmakīrti's Kompendium Nyāyabindu den originalen Denker bei der Arbeit zeigt. Und es soll gegen Tucci keine Verkleinerung seines Verdienstes sein, wenn an Einzelheiten Kritik geübt wird. Man muß dabei bedenken, daß die meisten, leider recht häufigen Unverständlichkeiten der jetzt vorliegenden Übersetzung vielleicht nicht Tucci, sondern dem chinesischen Übersetzer angerechnet werden müssen.

So hat z. B. Tucci den Kommentar zu K. XV dem Chinesischen entsprechend übersetzt (und zwar richtig, das bestätigt mir Frauwallner brieflich), aber das Chinesische ist hier mit der von T. aus Kamalaśīla angeführten Saṃskṛt-Fassung nicht in Einklang und in sich unverständlich. T. verweist dazu auf Stcherbatsky, hätte aber lieber die Stelle ausführlich diskutieren sollen, wo er doch S. 2 der Einleitung sagt, daß er alle Stellen erklärt, die nicht sehr einsichtig sind.

K. II ist auch im Saṃskṛt erhalten: „*sapakṣe sann asan dvedhā pakṣadharmaḥ punas tridhā| pratyekam asapakṣe ca sad-asad-dvividhatvataḥ*". T.: „The middle term (as resident in the subject of the inference) is threefold, according as it does, or does not reside in the affirmative instance and according as it does or does not reside at the same time in the negative instance; this residence can be in either case of two kinds". Dabei bleibt unklar, inwiefern der Grund dreifach ist; der Zusatz „at the same time" ist willkürlich, wenn auch wohl sachlich richtig; das '*pratyekam*' ist gar nicht übersetzt; die ganze Konstruktion ist geändert; das 'oder', das nach Dignāga's eigener Angabe (S. 22 bei T.) metri causa fehlt, sollte in Klammern gesetzt werden. Die Übersetzung Randle's (Fragments from Diṅnāga, 1926, S. 30f.) ist genauer; aber auch bei ihm kommt im letzten *pāda* das Kompositum nicht zu seinem Recht. In der Nyāyavārttikatātparyaṭīkā der Ausgabe der Kashi S. S. 1925, S. 289 ist der Vers einwandfrei erläutert; der Text der Viz. S. S. ist hier lückenhaft, d. h. es ist der eine von zwei fast gleichen Sätzen ausgefallen, und Randle's Änderung der Interpunktion der Viz. S. S., seine Wortabtrennung und Übersetzung der Stelle sieht so aus, als ob er '*dvividhatvataḥ*' als einen Nominativ aufgefaßt habe. Als Übersetzung sei daher vorgeschlagen: „[Der Grund ist] das Attribut des Subjekts [, das zunächst] dreifach ist, insofern es dem positiven Beispiel in zweifacher Weise (d. h. allen oder einigen) zukommt oder nicht zukommt; und [das ferner neunfach ist, insofern es] in jedem dieser drei Fälle dem negativen Beispiel in zweifacher Weise zukommt oder nicht zukommt".

K. VII, ebenfalls in Saṃskṛt erhalten, übersetzt T. ganz nach Randle; richtig hat aber allein Vidyābhūsana (History of Indian logic, 1921, S. 283) die letzte Vershälfte wiedergegeben. Innerhalb der neun möglichen Gründe sind nach Dignāga nur zwei richtig (II, VIII); die zwei ihnen 'entgegengesetzten' (*viparīta*) sind falsch (IV, VI); die fünf 'anderen' (*anya*) sind nicht eindeutig (I, III, V, VII, IX), und zwar kann man mit Benutzung des Gedankens der „drei Bedingungen des Grundes" (Randle S. 24) sagen, daß nur die richtigen die drei Bedingungen erfüllen, die nicht-eindeutigen nur zwei, die falschen nur eine. In unserer Kārikā ist aber nicht von drei Bedingungen die Rede, sondern nur von zweien von ihnen (wie öfter bei Dignāga, s. Tucci, A. 17). Richtig sind nach K. VII also die Gründe, die den beiden Bedingungen entsprechen, falsch sind die, die keine von beiden erfüllen, also das 'kontradiktorische' Gegenteil der richtigen sind, nicht-eindeutig sind die, die nur eine Bedingung erfüllen, also das 'konträre' Gegenteil der richtigen sind. Es ist wichtig hervorzuheben, daß hier diese früher noch nicht bezeugte begriffliche Unterschei-

1) Cf. A. Akulian, Einverleibung armenischer Territorien durch Byzanz im XI. Jahrh. Diss. Zürich, Grüningen 1912, bes. p. 18 ss., 32 ss., 50 ss., cf. M. p. 97* s., 107*.

2) Cf. H. Thopdschian, Die inneren Zustände von Armenien unter Ašot I. MSOS 7, 2, 1904, 115 bis 123. M. p. 98 ss. 115.

Digitized by Google

dung vorliegt; später bezeichnete man diese für unsere Logik grundlegenden Begriffe als '*paryudāsa*' und '*prasajyapratiṣedha*'. Dignāga spielt darauf auch S. 23 an: das negative Beispiel ist weder 'contradictory' noch 'simply different', es ist vielmehr der '*abhāva*' des positiven Beispiels; damit entscheidet Dignāga einen Streit der älteren buddhistischen Logiker, über den Tucci (IRAS, 1929, S. 479) nach chinesischen Quellen berichtet. Dharmakīrti erkennt alle drei Gegensätze an (Nyāyabindu II, 10: *tato'nyas tad-viruddhas tadabhāvaś ca*) (vgl. Nyāyakośa s. v. *vipakṣa*).

Es ist weiter z. B. unverständlich, wenn T. S. 7 fünf Fälle ankündigt, in denen eine Behauptung falsch ist, aber dann nur vier einzeln aufführt. Im Nyāyapraveśa werden neun, im Nyāyāvatāra werden sechs, im Nyāyabindu III, 50ff. (Vidyābhūsana, SS. 290, 177, 312) nur vier Fälle angeführt. In diesen drei Texten ist getrennt, was bei T. unter Nr. 4 vereint ist, daß nämlich entweder Wahrnehmung oder Folgerung der Behauptung widersprechen. Im Nyāyavārttika (auf das Tucci verweist) ist es ebenso dort, wo es offenbar gegen diesen von Dignāga neu eingeführten topos der 'Scheinbehauptungen' polemisiert und fünf Fälle nennt, die auch in den Beispielen dem Nyāyamukha fast genau entsprechen.

Es wäre leicht, bei einer so schwierigen Arbeit, wie Tucci sie zu bewältigen hatte, mehr solche Ausstellungen zu machen. Tucci wird bei einer zweiten Auflage hoffentlich bald Gelegenheit haben, die Übersetzung mehr zu glätten.

Tucci, Giuseppe: **Pre-Diṅnāga Buddhist Texts on Logic from Chinese Sources** translated with an Introduction, Notes and Indices. Baroda: Oriental Institute 1929. (XXX, 80, ३२ [77], 89 u. 91 S.) gr. 8°. = Gaekwad's Oriental Series, ed by B. Bhattacharyya, No. XLIX. Rs. 9-0-0. Bespr. von W. Ruben, Frankfurt a. M.

Wir sind der Gaekwad's Series, die an sich die Aufgabe hat, kritische Textausgaben zu veröffentlichen, zu großem Danke verpflichtet, daß die dieses Buch mit Tucci's Übersetzungen buddhistischer Texte aus dem Chinesischen herausgebracht hat, wird doch unsere Kenntnis der indischen Philosophie in der Zeit der ersten Jahrhunderte nach Chr. durch diese vier im Sanskrit-Original verlorenen Texte ganz wesentlich erweitert.

Die ersten beiden Texte, das *Tarkaśāstra* eines Vasubandhu und der *Upāyahṛdaya*, der manchmal Nāgārjuna zugeschrieben wird, zeigen die hohe Entwicklung der damaligen Eristik. Sie sind nicht für die großen Probleme der Logik von Bedeutung, sondern ergänzen, was wir aus dem I. und V. Buch der Nyāyasūtras und Carakas Abriß der Disputationslehre im ganzen schon kennen, so daß wir uns jetzt das bunte Nebeneinander verschiedener Schulen recht lebendig rekonstruieren können.

Und man ist versucht, auf die Gefahr hin, ein trockener Evolutionist genannt zu werden, z. B. etwa folgende Linien als historische aufzustellen:

Im Upāyahṛdaya (S. 12) wird als 'Redefehler' eine zweifache Wiederholung, nämlich eine solche von Worten und eine sinngemäße angeführt; bei Caraka ist derselbe 'Redefehler' und auch im Nyāyasūtra Vb 14 steht es ähnlich. Aber in Nyāyasūtra Vb 15 wird die Anführung dessen, was sich aus dem einmal Gesagten dem Sinne nach ergibt, als dritte Art dieser 'Tadelstelle' hinzugefügt. Dies Sūtra Vb 15 sieht nach einer Interpolation aus, denn in den Nyāyasūtras ist sonst jede Tadelstelle immer nur mit einem Sūtra behandelt. Im Tarkaśāstra (S. 38) ist diese Dreizahl dieser Tadelstelle angegeben, und zwar nicht erst nachträglich hineinkorrigiert. Die dritte Art war übrigens keine bloße spitzfindige Erfindung, sondern ergab sich z. B. aus Diskussionen wie der im Śataśāstra (s. u.) S. 11, ob es richtig ist, zu sagen, der gute dharma besteht im Aufgeben böser und Vollbringen guter Taten (S. 5), oder ob der zweite Teil dieser Definition sich aus der ersten ergibt und also nicht ausdrücklich gesagt zu werden braucht.

Oder: In Nyāyasūtra Va 7f, wird ganz ähnlich wie im Upāyahṛdaya (S. 29) behauptet, daß ein Grund die Folge nie beweisen könne, ob er sie nun 'erreicht' oder nicht. Im Tarkaśāstra (S. 17) wird dagegen der wichtige Unterschied von Grund und Ursache hervorgehoben: nur bei einer Ursache kann man von 'erreichen' sprechen. Diese Unterscheidung findet man an sich schon im Nyāyabhāṣya (vgl. Referent in seinen Nyāyasūtras, Anm. 296), aber sie wird dort nicht in diesem Zusammenhang benutzt. Von Diṅnāga im Nyāyamukha (übersetzt von Tucci S. 65, A. 119) und Pramāṇasamuccaya ist dieses Argument ähnlich wie vom Uddyotakara zurückgewiesen.

Ferner: Der 'Scheingrund' kālātīta wird zum Nyāyasūtra Ib 9 von Vātsyāyana in polemischer Diskussion anders, und zwar sehr künstlich, gedeutet als die 'Tadelstelle' aprāptakāla in Nyāyasūtra Vb 11. Im Tarkaśāstra (S. 37) ist diese 'Tadelstelle' noch wieder anders gedeutet, bei Caraka sogar zweifach. Diesmal ist das Tarkaśāstra aber nicht etwa wieder der jüngste Zeuge, der — wie man vermuten könnte — dem Dilemma des Vātsyāyana durch eine neue Deutung zu entgehen sucht; die Deutung des Tarkaśāstra wird vielmehr schon im Upāyahṛdaya (S. 16) als die des genannten 'Scheingrundes' der Nyāyasūtras vorgetragen.

Die anderen beiden Texte aber rühren an die letzten Fragen der Erkenntnistheorie und Metaphysik. Die *Vigrahavyāvartinī* des Nāgārjuna ist der älteste bisher bekannte Text, in dem nichts außer einer erkenntnistheoretischen Frage diskutiert wird, und zwar der, wie ein konsequenter Leugner aller empirischen Erfahrung berechtigt sein kann, logische Argumente, ja überhaupt nur Worte, zu verwenden. Nāgārjuna bestreitet hier die Berechtigung aller Logik und fordert damit den realistischen Gegner heraus: die Nyāyasūtras II—IV reagieren auf diesen Angriff (vgl. Ref. in Nyāyasūtra S. XVI).

Tucci möchte nun noch weiter gehen und nachweisen, daß Nāgārjuna seinerseits gegen die Nyāyasūtras oder vielmehr deren diesbezüglichen Abschnitt IIa 8ff. polemisiert; daß dieser Nachweis aber noch nicht geglückt ist, hat der Ref. in ZII, 1931, S. 148, A. 1 gezeigt: vielmehr wird die Diskussion über dies Problem älter sein sowohl als Nāgārjuna wie als die Nyāyasūtras.

Digitized by Google

Für die Frage dieser Chronologie ist besonders wichtig der vierte von Tuccis Texten, das Śataśāstra des Āryadeva mit dem Kommentar des Vasu; der Text ist keiner Frage der Logik gewidmet und also wohl eben seiner Beziehung zu Nāgārjuna und den Nyāyasūtras wegen von Tucci in dies Buch mit aufgenommen.

Tucci zeigt, daß im Śataśāstra eine Reihe von Nyāyasūtras zitiert sind (Introd. S. XXVII); es kommen aber außerdem noch eine ganze Reihe von Beziehungen in Frage, denn wie Āryadeva im II. Kp. über den ātman außer gegen das Sāṃkhya gegen die Nyāyasūtras IIIa 1ff. kämpft — und S. 27, 6 und S. 28, 18 gegen Lehren wie in Nyāyasūtra IIIb 9f. und IIIb 2ff. —, so bekämpft er z. B. im V. Kp. über die Sinne die Bewegung des Gesichtssinnes (S. 51, 13 gegen NS IIIa 28ff.), und der Gegner vertritt auf S. 53, 6 den Standpunkt von NS IIIb 26; das Argument S. 52, 33ff. entspricht dem von NS IIIb 28ff., und der Einwand von S. 51, 26f. kann als Vorform von NS IIIb 31f. (vgl. IIa 26) gelten. Der Kommentar ferner führt auf S. 52, 5ff. den Gedanken von NS IIIa 40 ein. Besonders die erste Stelle ist wichtig, denn Āryadeva führt hier ein Argument an, das — vermutlich über Diṅnāga — bis auf Uddyotakara[1] bezeugt ist, im NS und NBh aber nicht genau so vorkommt. Āryadeva hat also mehr Material als die Nyāyasūtras; umgekehrt hat er aber nicht den in NS IIIa 29 vorgetragenen und über Diṅnāga bis auf Uddyotakara belegten Gedanken. Ähnlich liegt es in der Diskussion des ātman, und man muß feststellen, daß weder Nāgārjuna noch Āryadeva nur gegen unsere Nyāyasūtras und daß unsere Nyāyasūtras nicht nur gegen Nāgārjuna und Āryadeva polemisieren.

Man wird das Material, das jetzt vorliegt, und noch weiteres Material, z. B. das tibetisch erhaltene Vaidalyasūtra Nāgārjuna's und das chinesisch erhaltene Buddhagotraśāstra Vasubandhus mit seiner polemischen Einleitung (darauf macht mich Herr Watanabe aufmerksam) gründlicher prüfen müssen, um Genaueres über die sicher sehr komplizierte Chronologie dieser Zeit aussagen zu können. Tuccis Übersetzungen, seine Anmerkungen, einleitenden Bemerkungen und Indices sind dafür wertvolle Vorarbeiten.

Tucci hat die beiden ersten Texte ins Saṃkṣṛt übersetzt, damit auch Paṇḍits sie benutzen können. Möchte er damit anregen, das Saṃskṛt zur internationalen Gelehrtensprache der Indologen zu machen? Vielleicht wendet er sich damit auch an die Japaner, die ihre indologische Literatur leider meist japanisch, also für uns unbenutzbar, schreiben. Tucci rührt da an eine ernste Frage; sein Versuch ist interessant; und es soll nicht bedeuten, daß der Ref. etwa meinte, es besser machen zu können, wenn er sagt, daß das Saṃskṛt Tuccis doch nicht ganz überzeugend klingt.

1) NV 34, 6 (ed. Kashi SS; Tucci verweist auf das NV, übersieht aber Diṅnāga, der vom Ref. in seinen Nyāyasūtras Anm. 194 schon angeführt ist.

Woolner, A. C., and Lakshman Sarup: Thirteen Trivandrum Plays attributed to Bhāsa, translated into English. Vol. I. London: Oxford University Press 1930. (XI, 200 S.) 4°. = Panjab University Oriental Publications, No. 13. 9 sh. Bespr. von Hermann Weller, Ellwangen.

Beim Anblick dieses Buches wachte in mir die wenig erfreuliche Erinnerung an den unerquicklichen Streit auf, der sich an die Entdeckung der merkwürdigen Theaterstücke von Trivandrum und an die Frage nach ihrem Verfasser knüpfte. Aber weit größer als das in mir bei dieser Erinnerung aufsteigende Unlustgefühl war die Freude darüber, daß eine vollständige, zusammenhängende und in einem Werk vereinigte Übersetzung jener Dramen in nicht mehr ferner Zeit vorliegen wird. Denn, wenn bis jetzt auch erst ein Band erschienen ist, so ist doch schon mehr als die Hälfte der Arbeit getan, denn unter den Stücken, die noch ausstehen, sind mehrere ziemlich kurze. Der vorliegende, nach Druck und Ausstattung gleich musterhafte Großoktavband enthält die Übersetzung folgender Dramen: Pratijñāyaugandhārayaṇa (PY.) — The minister's vows, Svapnavāsavadatta (SV.) — The vision of Vāsavadattā, Daridracārudatta (DC.) — Cārudatta in poverty, Pancarātra (PR.) — The five nights, Madhyamavyāyoga (MV.) — The middle one, Pratimānāṭaka (PN.) — The statue play.

Jedem Drama geht eine Einleitung voraus, die uns mit dem Inhalt der einzelnen Akte, aber auch mit einigen Fragen allgemeiner Art bekannt macht; so wird auf gewisse Widersprüche im Aufbau des PY. hingewiesen und die Frage aufgeworfen, ob der zweite Akt vielleicht einen anderen Verfasser habe. Auch hier wird, wie mehrfach, in einer Anmerkung die besondere Ansicht Dr. Sarups angeführt, der in diesem Fall keine Widersprüche zugeben will. Andere wichtige Bemerkungen finden sich z. B. auch in der Einleitung zum PR., wo die bedeutenden Abweichungen vom Epos aufgezeigt werden, so Duryodhanas in günstigerem Lichte dargestellter Charakter. Ich darf hier vielleicht darauf aufmerksam machen, daß diese Gestalt auch im Dūtavākya die Züge des ehrlichen Kriegers trägt. Wenn die Verfasser das DC. als Bruchstück bezeichnen, so stimme ich ihnen bei; auch ich halte dieses Stück für absichtlich gekürzt. Das Fragmentarische wurde von den Indern der Sanskritkultur nicht so störend empfunden wie von uns: das Sanskritdrama ist ein Kaleidoskop von wechselnden Bildern und Melodien. Bezeichnend ist, daß der bekannte Vers, der das Schönste der Sanskritliteratur nennen soll, schließlich in ein Szenenbild einmündet: yatra yāti Śakuntalā, die Szene, in der Sakuntala Abschied nimmt.

Digitized by Google

Aus diesen allgemeinen Bemerkungen spricht vor allem die schon durch den Zusatz „attributed" gekennzeichnete Vorsicht der Übersetzer in der sogenannten Bhāsa-Frage. Diese Vorsicht kommt auch in ihrer Vorrede deutlich zum Ausdruck. Sie scheinen Bhāsas Lebenszeit in das zweite oder dritte Jahrhundert n. Chr. zu setzen und stellen drei Grundhypothesen heraus: A: Die Stücke sind das Werk eines Verfassers oder wenigstens einer Zeitepoche; B: sie sind von verschiedenen Verfassern, vielleicht zu verschiedenen Zeiten geschrieben; C: älteres Material ist überarbeitet und zum Teil von einer späteren Hand umgearbeitet worden. Wohltuend ist der sachliche Ton dieser Ausführungen. Obwohl die beiden Gelehrten sich keiner der drei Hypothesen bestimmt anschließen, glaube ich doch eine Hinneigung zur dritten annehmen zu dürfen; dabei scheinen sie, wenigstens was die in diesem Band vereinigten Dramen anbelangt, einer Stellungnahme für Bhāsa als Autor nicht abgeneigt zu sein. In der Tat haben die Freunde dieser Auffassung wieder Boden gewonnen. Ich darf wohl auf die Ausführungen in meiner Einleitung zu der Übersetzung des SV. und auf Thomas' Vortrag bei der XVII. internationalen Orientalistentagung in Oxford verweisen[1].

Auch DC. enthält eine Stelle, die zu denken gibt: I, 26. In der Fassung, wie sie Woolner und Sarup S. 82, geben, scheint mir das Gleichnis nicht scharf genug herausgearbeitet zu sein; ich würde übersetzen: „Die Betteleien der Leute meines Schlages haben ihn (Cārudatta) dürr gemacht; es gibt keinen Menschen, den er nicht mit seinem Reichtum geschmückt hätte. Nun ist er vertrocknet, nachdem er den Durst der Leute gestillt hat, vertrocknet wie ein zur heißen Zeit versiegter großer Teich". Der im zweiten Teil der Strophe ausgedrückte Gedanke findet eine merkwürdige Parallele in einer dem Dichter Bhāsa zugeschriebenen Strophe, die die drückende Macht der Sonnenhitze schildert und mit den Worten schließt: „kāmī daridra iva śoṣam upaiti paṅkaḥ, wie ein armer Liebhaber vertrocknet der Sumpf". Man könnte den Vergleich umkehren und sagen: also vertrocknet auch der arme Liebhaber wie ein Sumpf; auch Cārudatta, der arme Verehrer Vasantasenās, ist ausgetrocknet „wie ein zur heißen Zeit versiegter großer Teich", also ebenfalls wie ein Sumpf. Der arme Verehrer gibt noch, was er kann und verarmt dann vollständig; ebenso spendet der Sumpf den Lechzenden noch sein letztes Wasser. Der anfänglich wasserreiche, große, dann aber infolge der Hitze zum Sumpf zusammengeschmolzene Teich erinnert an den ehemals reichen, später mehr und mehr der Armut anheimgefallenen Daridra-Cārudatta, auf den Bhāsa mit dem Ausdruck „der arme Liebhaber" geradezu angespielt zu haben scheint. Es gibt in den Trivandrum-Stücken noch mehr Stellen, in denen derselbe Geist atmet wie in manchen Bhāsa-Strophen der Anthologien.

Der Berichterstatter möchte zwar noch manches anders übersetzen als Woolner und Sarup, aber so wie der Textbestand heute liegt, hat es keinen Sinn, über solche verschiedenen Auffassungen gewisser Wörter und Stellen zu streiten. Man kann da meistens nicht bis zur Evidenz vordringen, und die Wahl der Übersetzung ist häufig lediglich Geschmacksache. Nur einige Anregungen mögen gegeben werden. Eine lebendige Vorstellung der Akteure führt manchmal zum Richtigen. Ich hätte z. B. am Anfang des ersten Aktes des DC. nach dem Prolog das „eso" nicht mit „it" übersetzt, sondern mit der Form des Maskulinums, weil ich mir vorstelle, wie der Sprecher mit einer Handbewegung auf den Spielleiter hinweist. Ebenso möchte ich den Satz „Wie du meinst, so soll es sein!" (DC. I 21, 22) nicht von der Dienerin gesprochen wissen (S. 80, Anm. 1). Ein Schreibfehler war hier nicht leicht zu machen, da der Satz in Sanskrit geschrieben ist. Radanikā geht mit den Worten: „Wie du befiehlst, Herr" voraus; Cārudatta will ihr die Lampe mitgeben, und das Mädchen ist im Begriff, sie entgegenzunehmen. Da ruft der Vidūschaka: „Mädchen, die Lampe will ich tragen" (man beachte aham!), und Cārudatta sagt lächelnd: „Wie du meinst, so soll es sein!" (Belloni-Filippi: La lampada la porterò io).

S. 76: wood sorrel. Wenn cāṅgerikā (DC. I 1/2) kein Schreibfehler ist, so muß es = vaṅgerikā „Korb" sein, vgl. Daśak. (Nirnaya Sagara Press, 3. Aufl.), S. 97. Keinesfalls darf, was von anderer Seite vorgeschlagen wurde, ein ca „und" darin versteckt gesehen werden; denn das sonderbare Wort begegnet uns auch am Anfang des vierten Aktes des Avimāraka.

Die Übersetzer haben wohl die kommentierten Ausgaben Ganapati Sāstrīs vor sich gehabt, aber sie sind selbständig verfahren. Ihre Übersetzung ist wohldurchdacht und in lebhafter, der Wirklichkeit entsprechender Sprache gehalten. Sie gibt die Strophen in gehobener Prosa, kann also dem Wortlaut des Originals getreuer folgen als eine metrische Wiedergabe. So kann der allgemeine Leserkreis, an den sich die Übersetzer wenden, eine gute Vorstellung von der Gestalt des indischen Textes gewinnen. Die Wortspiele sind teilweise gut nachgeahmt, und der auch diesen Stücken nicht ganz fremde Humor kommt treffend zum Ausdruck. Möge dieses Buch dazu beitragen, die Freude an den Trivandrum-Stücken neu zu entfachen, und als gutes Hilfsmittel von denen gewertet werden, die sich mit Bhāsa, den Trivandrum-Stücken, dem indischen Drama und dem Theater überhaupt beschäftigen.

1) Vgl. Journal of the Royal Asiatic Society 1928, Seite 877—890.

Jackson, V. H.: **Journal of Francis Buchanan** (Patna and Gaya Districts), ed. with Notes and Introduction. Enthalten in: The Journal of the Bihar and Orissa Research Society Vol. VIII, Parts III & IV 1922 (S. 1—366). Patna: The Bihar & Orissa Research Society.

Oldham, C. E. A. W.: **The Journal of Dr. Francis Buchanan** (afterwords Buchanan Hamilton) from the 1st November 1812 to the 26th February 1813, when carrying out his Survey of the District of Shahabad ed. with Notes and Introduction. Enthalten in: The Journal of the Bihar and Orissa Research Society Vol. XI, Parts III & IV 1925. (S. 1—392.) Patna: The Bihar & Orissa Research Society. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

Digitized by Google

Die erste Arbeit ist in The Journal of the Bihar and Orissa Research Society Vol. VIII, Parts III—IV erschienen, die zweite ebenfalls dort in Vol. XI, Parts III—IV, aber auch als selbständiges Werk mit Index usw. — B.s Tagebücher, während seiner Untersuchung der genannten Distrikte geschrieben, haben ihren eigenen Wert, obwohl seine Reports darüber in mancher Hinsicht besser sind. Die ersteren ergänzen die letzteren, auch da wo diese nicht verkürzt sind. Sie geben die ausführliche Beschreibung des Weges, den B. genommen hat; ohne diese wäre es heute sehr schwer, die benannten Stellen festzustellen, im besonderen die Bodenerhebungen, Minen, Steinbrüche, Höhlen, Brunnen. Auch andere Kleinigkeiten erweisen sich unerwarteterweise als nützlich. Jackson gibt in seiner wertvollen Einleitung einige Beispiele dafür. Leider konnte er seinen ursprünglichen Plan, ausführliche Anmerkungen zu geben, nicht erfüllen. — Oldham hat seinerseits dies getan, und der Leser wird sicher seine Mitteilungen schätzen. Über den Inhalt und über die Wichtigkeit von B.s Arbeiten brauche ich nicht zu wiederholen, was ich bereits früher gesagt habe, s. OLZ 1931 Sp. 69.

Ostasien.

Wedemeyer, A.: Japanische Frühgeschichte. Untersuchungen zur Chronologie und Territorialverfassung von Altjapan bis zum 5. Jahrh. n. Chr. Tokyo: Deutsche Gesellschaft f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, und Leipzig: Verlag der Asia Major 1930. (XVI, 346 S., 3 Ktn.) gr. 8°. = Supplement d. Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Bd. XI. RM 24 —; geb. 27 —. Bespr. von M. Ramming, Berlin.

Seitdem W. G. Aston in seiner 1888 in den »Transactions of the Asiatic Society of Japan« erschienenen bahnbrechenden Arbeit »Early Japanese History« auf Motoori Norinaga fußend überzeugend feststellte, daß eine Reihe von Ereignissen, welche die japanisch-koreanischen Beziehungen im 3. und 4. Jahrhundert betreffen, im Nihongi um zwei volle 60er Zyklen vordatiert sind, ist ein Zeitraum von über vierzig Jahren verstrichen. Man kann nicht gerade behaupten, daß viele europäische Gelehrte Astons Anregungen gefolgt wären und versucht hätten, an Hand der inzwischen bekannt gewordenen historischen und archäologischen Materialien den Verlauf der frühjapanischen Geschichte auf neuer Grundlage darzustellen. Der einzige ernsthafte Versuch in dieser Richtung wurde vielleicht von Martin in seinem Werk über den Shintoismus unternommen (sein Buch »Le shintōisme, religion nationale« trägt den Untertitel: Essai d'histoire ancienne du Japon).

Erst Wedemeyer verdanken wir eine wirklich systematische Darstellung des Gegenstandes, die zugleich den Vorzug hat, daß man das ganze Rüstzeug des Historikers (sehr lehrreich sind die drei Karten des frühjapanischen Reiches bis zum 6. Jahrh. n. Chr., von West-Japan im 3. und von Korea im 4. Jahrh. n. Chr.) in die Hand gedrückt bekommt und auch als Nichtfachmann in der Lage ist, sich einigermaßen zurechtzufinden in der erstaunlichen Fülle des in zwanzigjähriger mühevoller Arbeit zusammengetragenen Stoffes.

Durch Yoshida Tōgos »*Nikkan koshi dan*« (Frühgeschichte von Japan und Korea, ersch. 1893) wurde W. zuerst auf die Fährte gelenkt, welche es ihm ermöglichen sollte, an der Hand von unscheinbaren Resten einer alten Quelle ein straff aufgebautes System der frühjapanischen Chronologie zu errichten. Gemeint sind die kurzen Angaben des Zyklusjahres, Monats und in einigen Fällen auch des Tages hinter den Todesdaten von fünfzehn Kaisern, beginnend mit Sujin, welche einige ältere Texte des Kojiki enthalten. Die Herausgeber der großen Sammlung historischer Texte »*Kokushi taikei*« haben diese Glossen in ihrem Kojiki-Text überall wieder eingefügt, obgleich der berühmte Motoori Norinaga sie seinerzeit aus gewissen Gründen weggelassen hatte. An der Hand dieser Glossen unternimmt es W. zunächst die Todesdaten der japanischen Kaiser bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts festzustellen. Da er der Ansicht ist, daß der Versuch der Verfasser des Nihongi, die Jingō Kōgō mit der Wa-Königin Himiko zu identifizieren, mit dazu beigetragen hat, den Wirrwarr in der altjapanischen Chronologie zu vergrößern, beginnt er logischerweise seine Untersuchungen mit der Regierungszeit der Jingō Kōgō, deren geschichtlicher Charakter für ihn über allen Zweifel erhaben ist. Weiter wird die Chronologie der Ereignisse von Ōjin Tennō bis Yūryaku Tennō genau geprüft und versucht, in chinesischen und koreanischen Quellen Anhaltspunkte für ihre Richtigstellung zu finden. Nach Yūryaku Tennō kommt die Reihe an die zehn ältesten Herrscher der Dynastie, deren Regierungszeiten nach dem Prinzip der wahrscheinlichen durchschnittlichen Lebens- und Wirkungsdauer mehr oder weniger mechanisch festgelegt werden müssen, so daß sich z. B. für Jimmu Tennō das Resultat ergibt, er habe frühestens etwa 92—58 v. Chr., spätestens etwa 59—78 n. Chr. geherrscht. Natürlich muß W. dabei an der im Kojiki und Nihongi überlieferten Reihe der frühjapanischen Herrscher festhalten. Er wendet sich dann dem bisher ungelösten Problem der Stellung der Königin Himiko in der japanischen Geschichte zu, wobei er erklärt, er „glaube damit eine bessere Deutung der ersten ausführlichen chinesischen Berichte über Japan verbinden zu können als sie bisher auch der japanischen Forschung gelungen ist". Besondere Dankbarkeit ist man ihm schuldig für die vollständige Übersetzung der Japan betreffenden Abschnitte im 115. Buche

Digitized by Google

des *Hou-Han-Shu* (verf. Mitte des 5. Jahrh.) und im 30. Buche des *Wei-Chih* des *San-Kuo-Chih* (verf. im 3. Jahrh.), da man sich bisher gewöhnlich mit der unzulänglichen Ma Tuan-lin'schen Fassung dieser Berichte in der wenig befriedigenden Wiedergabe von d'Hervey de Saint-Denys und Parker begnügen mußte. An die Übersetzung der Texte schließt sich eine kritische Würdigung der in ihnen enthaltenen Angaben über das Itinerar der chinesischen Gesandten zur Residenz der Königin, verbunden mit dem Versuch, die Einzelstaaten ihres Reiches zu identifizieren. — Den zweiten Teil des Buches bildet eine Übersetzung mit ausführlichen Erläuterungen des 10. Buches des Kujiki, des Kokuzō hongi, welches, wie Verf. überzeugend darlegt, für die verfassungsgeschichtliche, historisch-geographische und chronologische Erforschung Altjapans von höchstem Wert ist.

Es mag paradox klingen, aber man ist dem Verf. dankbar, daß er außer den von ihm besonders erwähnten Arbeiten von Kurita Hiroshi und Yoshida Tōgo, die aus den 90er Jahren stammen, andere Werke japanischer Gelehrter der Gegenwart wenig benutzt hat, denn hätte er erst die Resultate seiner eigenen Studien mit den Ergebnissen der neueren japanischen Geschichtsforschung vergleichen wollen, so hätte man wohl noch viele Jahre auf das Erscheinen seines Buches warten müssen. Wäre es aber nicht reizvoll, wenn W. jetzt einmal nachträglich die wichtigsten seiner Forschungsergebnisse den neuesten Hypothesen japanischer Gelehrter gegenüberstellen wollte? Eine solche Auseinandersetzung ist vielleicht sogar notwendig, jedenfalls würde sie für alle Beteiligten von Nutzen sein. Solange sie nicht erfolgt, wird man — so sehr man auch von der Richtigkeit von W.s Feststellungen überzeugt ist — doch immer wieder in Versuchung geraten, Hypothese gegen Hypothese auszuspielen.

Man nehme z. B. das heiß umstrittene Problem der Himiko, über welches bereits eine umfangreiche Literatur vorliegt. Wird nicht gerade hier die Auswertung der archäologischen Funde in Kyūshū noch große Überraschungen bringen? Ist nicht ferner damit zu rechnen, daß eine eingehende textkritische Untersuchung des *Hou-Han Shu* und des *Wei-Chih*, die bisher den einzigen, wirklich soliden Grund bilden, den man unter den Füßen hat, die Problemlage wesentlich ändern kann? Einen Vorgeschmack dessen, was in dieser Richtung erwartet werden kann, gibt z. B. die Studie eines chinesischen Gelehrten, Ch'en Lo-su 陳樂素, welche Nakayama Kushirō in seiner Arbeit *Shina shisekijō no Nihon shi* (*Dai Nihon shi kōza*, Bd. XVII, Tōkyō 1930) abgedruckt hat. Ch'en, der mit der einschlägigen japanischen Literatur gut vertraut zu sein scheint, meint, daß die bisherigen Forschungen der japanischen Gelehrten in dieser Frage noch zu keinem befriedigenden Resultat geführt hätten, weil sie zu sehr an ihren japanischen Annalen kleben. Ebenso wie W. gibt er dem *Wei-Chih* den Vorzug, weist jedoch gleichfalls darauf hin, daß ein Vergleich der einzelnen Abschnitte auf eine Kompilation aus mehreren anderen Quellen (u. a. dem *Wei-Lüeh*) schließen läßt. Im Text des *Wei-Chih* lassen sich nach ihm ohne weiteres verschiedene Ungenauigkeiten nachweisen. Bei der Untersuchung über die Gründe der Entsendung einer Gesandtschaft durch die Himiko folgert er unter Hinweis auf die Ereignisse des 2. Jahres der Periode King-ch'u, d. i. 238 (nämlich den Aufstand des Kung-sun Yüan usw.), daß im *Wei-Chih* unbedingt 3. Jahr King-ch'u stehen müßte. Das Land Nu wird im Bericht zweimal aufgezählt, und es sieht ganz so aus, als wenn das eine Mal der erste Bestandteil des Namens beim Abschreiben verloren gegangen wäre (vgl. Minu, Shanu, Sonu etc.). Der Text wird sicher noch andere Fehler enthalten. Ch'en bezweifelt stark daß T'i Tsun und Chang Cheng persönlich Yamadai besucht und die Himiko bzw. Iyo gesehen hätten. T'i Tsun könne nur bis Ito, bestenfalls bis Fumi gekommen sein, über die weiteren Länder berichtet er — ebenso wie über die Nachbarn des Königin-Reiches — wohl nur vom Hörensagen. Die Beschreibung des „Palastbaues" der Himiko oder die übertriebenen Angaben über die Bevölkerungsdichte in Nu, Touma und Yamadai (20 000, 50 000 und 70 000 Hausstände), die durch Vergleiche mit China und Korea mit Leichtigkeit widerlegt werden können, beweisen das besonders deutlich. Was das Itinerar der Gesandten anbetrifft, so schließt sich Ch'en den Ausführungen von Ōta Ryō an, der in seinem Buch »*Nihon kodaishi shin kenkyū*« darauf hingewiesen hat, daß die Angaben „reist man zu Wasser zwanzig Tage" (§ 143, Nr. 9) und „zu Wasser reist man 10 Tage, zu Land reist man einen Monat" (ibid., Nr. 10), welche auch W. Schwierigkeiten bereiten, sich gar nicht auf Nu — Touma und Touma — Yamadai beziehen, sondern auf die Strecke Taifang—Tsushima, 20 Tage, und Tsushima—Yamadai, 10 Tage bzw. 1 Monat. Man könnte übrigens hinzufügen, daß Nishimura Shinji, der sich durch seine Studien über die Schiffahrt in Altjapan einen Namen erworben hat, mit Bestimmtheit behaupten zu dürfen glaubt, daß es sich in dem betreffenden Abschnitt des *Wei-Chih* nicht um Reisen zur See, sondern um Fahrten entlang den Flüssen handelt.

Man mag über die Bedeutung solcher und vieler ähnlicher Details verschiedener Meinung sein. Aber zeigen sie nicht, daß die Unterlagen, die einem zur Verfügung stehen, noch ziemlich schwankend sind? Ist es nicht riskant, eine Hypothese über ein besonderes koreanisch-japanisches Wegmaß von 113 m zu konstruieren, wo gerade das verblüffende Zusammenstimmen der Additionsresultate stutzig machen müßte, da wir wissen, daß einzelne der addierten Größen falsch oder unbekannt sind? Im Gegensatz zu W. suchen die meisten japanischen Gelehrten u. a. auf Grund wichtiger archäologischer Funde Yamadai im nordwestlichen Kyūshū, in Chikugo oder Higo. Dann könnte der feindliche Staat Kunu, wie im *Wei-Chih* steht, ganz gut südlich von Yamadai liegen und man brauchte ihn nicht im Osten, in Shikoku zu suchen, wogegen sich schon früher Shiratori ausgesprochen hat. Zum Schluß noch

Digitized by Google

eine kleine Gegenüberstellung. S. 167 schreibt W. in einer Anmerkung: „Martin hält (ganz unmöglich) Jimmu für einen Zeitgenossen der Himiko ...“ Ist es erlaubt, demgegenüber zwei Sätze aus Kanokogis Buch »Der Geist Japans« zu zitieren? Kanokogi ist selbstverständlich kein Fachhistoriker, aber die herrschenden Anschauungen dürfte er genau zum Ausdruck bringen und er steht kaum im Verdacht, das Ansehen der japanischen Annalen unnötigerweise schmälern zu wollen. Er schreibt über das Reich der Himiko: „Ist só ein machtvoller und repräsentationsfähiger Kleinstaat im Rahmen der Geschichte des unifizierten japanischen Reiches möglich? ... Die Folgerung, die man daraus ziehen muß, ist offenbar die, daß man diesen Kleinstaat noch vor die tatsächliche Begründung des einheitlichen japanischen Reiches setzt“.

Auf endgültige Ergebnisse in allen diesen auch für den Fernerstehenden interessanten, aber schwer zu lösenden Fragen werden wir wohl noch geraume Zeit warten müssen. Jedenfalls gibt Wedemeyers Arbeit Lösungen für eine ganze Reihe von wichtigen Problemen und bedeutet daher einen großen Fortschritt über die bisherige, im ganzen recht kümmerliche Behandlung dieser ältesten Periode der japanischen Geschichte.

Drake, H. B.: **Korea of the Japanese.** London: John Lane the Bodley Head Ltd., New York: Dood, Mead and Comp. [1930]. (XI, 225 S., 24 Ill.) 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von M. Ramming, Berlin.

Der Titel des Buches und vielleicht auch der Preis desselben könnten einen glauben machen, man habe es mit einer der üblichen Beschreibungen von Land und Leuten zu tun, in denen geschichtliche Daten und anderes reines Tatsachenmaterial die Hauptrolle spielen. Dieses ist nicht der Fall, ebensowenig wie es sich bei dem vorliegenden Buche um eine seichte Globetrotter-Reisebeschreibung handelt. Der Verfasser, der sich durch eine spannende Erzählung „The Schooner California“ und mehrere andere Novellen bereits einen Namen erworben hat, versteht es in amüsanter Weise persönliche Erlebnisse und Erfahrungen mit feinsinnigen Betrachtungen allgemeinen Charakters zu verflechten. Wie vor ihm schon mancher andere Schriftsteller hat H. B. Drake die sich ihm bietende Gelegenheit ergriffen, als Lehrer der englischen Sprache an der Kaiserlichen Universität in Keijō nach dem Fernen Osten zu gehen, um während eines Aufenthalts von zwei Jahren ein so wenig bekanntes Land wie Korea kennen zu lernen und gleichzeitig Material für seine literarischen Arbeiten zu sammeln (eine seiner Novellen, „Shinju“ behandelt z. B. ein Thema aus dem Leben der Japaner).

Sein hübsch illustriertes Buch, in dem vielleicht mehr von Europäern und Japanern die Rede ist, als von Koreanern, wird jedem, der längere Zeit im Osten gelebt hat, viel Vergnügen bereiten. Besonders gelungen sind die Kapitel über das von den Japanern organisierte Schulwesen, über welches er nicht etwa als nüchterner Pädagoge, sondern als vollkommen unbefangener und sehr aufmerksamer Beobachter urteilt. Ebenso unterhaltend sind seine Bemerkungen über die Tätigkeit der Missionare in Korea. Den Japanern glaubt er wiederholt Mangel an Takt bei der Durchführung ihrer kolonisatorischen Aufgaben vorwerfen zu müssen, doch ist er fair genug, zuzugeben, daß Japan einfach gezwungen war, Korea zu annektieren. Seine Einstellung zum verwickelten Problem der japanisch-koreanischen Beziehungen läßt sich vielleicht am besten mit seinen eigenen Worten zusammenfassen: „ . . . one pities the Koreans, but knows them for incorrigible ineffectives; one admits the Japanese efficiency, but dislikes its methods and applications“. — Alles in allem haben wir hier einen Beitrag zur Charakteristik der Mentalität der Japaner und Koreaner, der bei der heutigen Kenntnis fernöstlicher Verhältnisse in Europa sicher nicht ohne Wert ist.

Australien, Afrikanistik.

Winthuis, Dr. J.: **Einführung in die Vorstellungswelt primitiver Völker.** Neue Wege der Ethnologie. Leipzig: C. L. Hirschfeld 1931. (IX, 364 S., 4 Taf.) gr. 8°. RM 8 —; geb. 9 —. Bespr. von H. Plischke, Göttingen.

In einem viel beachteten und umstrittenen Buch: Das Zweigeschlechterwesen bei den Zentralaustraliern und bei anderen Völkern. Leipzig 1928, hatte Winthuis auf Grund von Einblicken in das Denken und die Vorstellungswelt der Naturvölker, die er als Missionar auf Neupommern gewonnen hatte, eine neue Erklärung für zahlreiche Kulte gegeben, die er auf die Formel: Zweigeschlechterwesen brachte. Sie besagt, Inhalt und Form von Kulthandlungen vieler Primitivvölker sind bedingt durch den Wunsch, zweigeschlechtlich zu werden. Die Berechtigung zur Annahme einer solchen Vorstellungswelt hatte er bei den Gunantuna, einem Stamm Neupommerns, gesammelt, und die dort beobachteten Gesichtspunkte bei von ihm angestellten Erklärungsversuchen australischen Materials bestätigt gefunden. Diese Theorie des Zweigeschlechterwesens war in seiner Beobachtungsbasis unter den Gunantuna durch zwei Missionare, die etwa zur selben Zeit wie Winthuis dort tätig waren, bestritten worden (P. I. Meier, Kritische Bemerkungen zu Winthuis' Buch: Das Zweigeschlechterwesen. In: Anthropos, Band 25. — G. Peekel, Das Zweigeschlechterwesen. In: Anthropos, Band 24). Diese Angriffe hat Winthuis in einer Broschüre: Die Wahrheit über das Zweigeschlechterwesen (Leipzig 1930) zurückzuweisen versucht. Darüber hinaus bemüht er sich nun in diesem neuen Buch, seine Lehre auszubauen und zu befestigen, und zwar im besonderen auch durch die von seinen Gegnern gelieferten Beobachtungen. Die Ausführungen von Winthuis bewegen sich dahin, daß nach seinen Beobachtungen eine Gruppe primitiver Menschen trotz individueller Unterschiede stark beherrscht sei

Digitized by Google

durch die gleiche Weltanschauung, durch Kollektivvorstellungen, und daß zur Erklärung dieser Vorstellungswelt beachtet werden müsse, daß dieses Kollektivdenken sich vorwiegend in sexuellen Bahnen bewege und von der Zweigeschlechteridee stark durchsetzt sei. Die besten Beweise dafür liefere die primitive Bildsprache. Winthuis betont — und dies mit Recht —, daß zum Verständnis des primitiven Denkens die Kenntnis der Bildsprache der Primitiven gehöre. Auf diesen Abschnitt allgemeinen Inhalts folgt ein zweiter, worin Winthuis sich noch einmal eingehend mit seinen Gegnern auseinandersetzt und sich bemüht, aus den von diesen zusammengestellten Gesichtspunkten Bestätigungen seiner Beobachtungen unter den Gunantuna und seiner Auffassung über das primitive Denken und die Vorstellungswelt primitiver Völker überhaupt zu bringen.

Zweifellos kann die von Winthuis herausgearbeitete Theorie der Zurückführung von Kulthandlungen der Naturvölker auf den Wunsch, zweigeschlechtlich zu werden, einen Schlüssel geben für manche Kulte, die bisher nicht recht einleuchtend erklärt zu werden vermochten. Sie scheint auch nicht nur von Bedeutung zu sein für Vorstellungswelten der Australier und Ozeanier, sondern auch, wie es Winthuis in seinem Buch zu zeigen versucht, für die Neger Afrikas, und wohl auch für die Antike. Jedoch dürfte die Allgemeingültigkeit der Zweigeschlechteridee für das Denken der Naturvölker nicht erwiesen sein. So fehlt, gerade wegen der wenigen Beispiele, die Winthuis zu bringen vermag, der Beweis für die Vorstellungswelt des Indianers.

Zu S. 202, wo „männliche Priesterinnen" im Zusammenhang der Zweigeschlechteridee behandelt werden, sei als Ergänzung zu Winthuis verwiesen auf die für die Tschuktschen belegte Erscheinung der Schamanen mit umgewandeltem Geschlecht, über die G. Nioradze, Der Schamanismus bei sibirischen Völkern (Stuttgart 1925) S. 87 ff. Material bietet.

Trotz der Angriffe, die gegen Winthuis' Theorie erfolgt sind, bleibt diese doch für die Erklärung von Denkformen und Kulthandlungen primitiver Völker von Bedeutung. Die Allgemeingiltigkeit, die ihr zuzusprechen versucht worden ist, darf sie nach den völkerkundlichen Befunden jedoch nicht beanspruchen.

Ivens, Walter G.: **The Island Builders of the Pacific.** How and why the People of Mala construct their artificial Islands, the Antiquity and doubtful Origin of the Practice, with a Description of the Social Organization, Magic and Religion of their Inhabitants. London: Seeley, Service & Co. 1930. (317 S. with Illustr. and Maps.) 8°. Bespr. von Otto Dempwolff, Hamburg.

An mehreren Stellen der Küste von Mala, einer der Salomon-Inseln, haben die Eingeborenen sich „künstliche Inseln" erbaut. Flache Lagunen zwischen Barriereriffen und Steilküsten bilden die geologische Möglichkeit dazu, über Hochwasser ragende Riffe boten die Gelegenheit, durch Anhäufung von Korallenblöcken einen Baugrund für Siedelungen zu gewinnen. Aber auch ohne solchen „Kern" wird durch Heranflößen und Versenken von Steinblöcken solcher Baugrund geschaffen. Auf jeder dieser etwa 40 Inselchen haben bis zu 300 Menschen Raum für ihre Behausungen gefunden. Bäume sind darauf gewachsen und sogar Tanzplätze ausgespart.

Verf. beschreibt die Bautechnik dieser künstlichen Inseln, schildert ihre Entstehungsgeschichte nach den Mitteilungen von Eingeborenen und geht den Motiven nach, die zu diesen eigenartigen Produkten einer primitiven Kultur geführt haben.

Den größten Teil des Buches bildet die Volksbeschreibung der Eingeborenen, nicht nur der Bewohner der künstlichen Inseln, sondern der ganzen Bevölkerung von Mala. Diese ist — im Gegensatz zu der der anderen Salomon-Inseln — vaterrechtlich organisiert und weist auch sonst in ihrer materiellen und geistigen Kultur viele Sonderheiten auf. Da der Verfasser die Sprache der Eingeborenen beherrscht — er hat über diese mehrere wertvolle Arbeiten veröffentlicht —, so ist sein Werk eine zuverlässige Quelle für Ethnologen und Linguisten.

18 Reproduktionen guter Photographien, 2 Karten und ein ergiebiges Register erleichtern dem Leser die Benutzung des Buches.

Frobenius, Leo, u. Ritter von **Wilm: Atlas Africanus.** Belege zur Morphologie der afrikanischen Kulturen, hrsg. im Auftr. d. Forsch.-Inst. f. Kulturmorphologie. 8. Heft. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1931. (6 Kt.-Bl., 6 S.) 2°. RM 6 —. Bespr. von K. Sapper, Würzburg.

Das vorliegende achte Heft des Atlas africanus hat wieder einen sehr anregenden Inhalt: Leo Frobenius selbst stellt kartographisch die Verbreitung wichtiger Elemente der atlantischen und der äthiopischen Kultur nach dem Stand der gegenwärtigen Kenntnis dar und begleitet die höchst interessanten Karten (Blatt 49 u. 48) mit — leider allzuknappen — Erläuterungen und Begleitworten.

Etwas ausführlicher, aber ebenfalls noch knapp genug, erläutert A. Seekirchner die von ihm entworfenen Blätter 44—47, die der Verbreitung des Alkohols auf dem afrikanischen

Digitized by Google

Boden sowohl hinsichtlich der Getränkearten, als auch der Ursprungsmaterialien, gebrauchten Gefäße und anderer einschlägiger Momente gewidmet sind. Die äußerst anregenden Begleitworte suchen auch die Heimat und den Verbreitungsweg, wie das Alter der verschiedenen alkoholischen Getränke auf afrikanischem Boden darzutun, heben aber vorsichtig auch die Unsicherheit der kartographischen Eintragungen hervor, denen eine nicht minder ausgesprochene Unsicherheit mancher Schlüsse des Textes entspricht, während in anderen Fällen die Wanderung der Getränke wohl richtig angegeben und erklärt ist. Besonders interessant, aber auch kühn ist die Heranziehung von Klimaänderungen zur Erklärung bestimmter Tatsachen. Zu bezweifeln ist, daß die Banane über das trockene Djbuti nach Afrika eingeführt worden wäre.

Die kartographische Ausarbeitung der Blätter lag wieder in den bewährten Händen des Ritters v. Wilm.

Stayt, H. A.: **The Bavenda.** With an Introduction by Mrs. A. W. Hoernlé. Published for the International Institute of African Languages & Cultures. London: Oxford University Press 1931. (XVIII, 392 S., 48 Taf., 1 Kte.) 8°. 30 sh. Bespr. von A. Klingenheben, Leipzig.

Die Venda sind ein Bantu-Volk Nord-Transvaals und Süd-Rhodesiens. Der Verf. der vorliegenden Monographie ist im Vendalande selbst geboren und hat nach einem ethnologischen Studium in England und Kapstadt in seiner alten Heimat zusammen mit seiner Frau, die sich auch an der Herausgabe des Buches beteiligt hat, das Leben der Venda eingehend erforscht. In dem Buche entwirft der Verf. ein denkbar vollständiges Bild von der materiellen und geistigen Kultur dieses Volkes. Dabei werden die Beziehungen zwischen den Sitten und den Anschauungen des Volkes aufgezeigt, so werden z. B. die Anschauungen dargelegt, die dem doppelten Verwandtschaftssystem der Venda zugrunde liegen, und andererseits die Sitten und Bräuche, die darauf beruhen. Eingehend wird u. a. auch das einheimische Erziehungssystem, die Initiationsschulen der beiden Geschlechter, behandelt, die auch hier eine große Rolle spielen, ferner die Vorstellung der Venda von der Welt, ihre Religion, die Magie bei ihnen usw. Bei der letzteren werden z. B. die zum Wahrsagen dienenden Würfel und Schüsseln mit ihren magischen Symbolen eingehend beschrieben und gedeutet. Auch die Musik der Venda wird nicht vernachlässigt; die Musikinstrumente werden beschrieben und eine Reihe von Liedern wird mitgeteilt, und zwar außer in englischer Übersetzung auch in der originalen Sprachform mit Wiedergabe der Melodie in Notenumschrift. Die Folklore ist durch eine ganze Zahl von Geschichten, Rätseln und Sprichwörtern vertreten. In den Anhängen werden u. a. Unterhaltungsspiele, die bei Männern und Frauen verschieden sind, beschrieben und anthropographische Daten von 168 Männern und 56 Frauen mitgeteilt. Zahlreiche vortreffliche Aufnahmen illustrieren das Ausgeführte.

Es ist eine anerkennenswerte Leistung, daß der im Kriege erblindete Verf. es fertig gebracht hat, diese Fülle von Material zusammenzubringen. Dabei ist er mit äußerster Vorsicht zu Werke gegangen und hat sich stets nach den verläßlichsten Quellen und Gewährsleuten umgesehen. Die Arbeit ist um so wertvoller, als die alte Venda-Kultur durch die zunehmende Berührung mit der europäischen Kultur heute im Schwinden begriffen ist. Das Internationale Institut für afrikanische Sprachen und Kulturen hat zusammen mit den südafrikanischen Stellen, die Mittel zum Druck zur Verfügung gestellt haben, mit der Veröffentlichung dieses tüchtigen Werkes der Wissenschaft von Afrika einen schätzenswerten Dienst erwiesen.

Huffman, Ray: **Nuer Customs and Folklore.** Published for the International Institute of African Languages and Cultures. London: Oxford University Press 1931. (XV, 108 S., 13 Abb.) 8°. 8 s. 6 d. Bespr. von C. Meinhof, Hamburg.

In diesem von D. Westermann bevorworteten kleinen Buch schildert die Verfasserin das Volk der Nuer im ägyptischen Sudan, das mit den Dinka und den Schilluk zusammenhängt. Sie berichtet darin über die körperliche Erscheinung der Nuer, über ihre Ernährung und ihr Familienleben, besonders über das Einschneiden der Stammeszeichen, über Heirat, Kinderzucht, Krankheit, Tod und Begräbnis. Es folgen Mitteilungen über die Religion und die Moral des Stammes, seine besonderen Eigenschaften, seine Beziehungen zu Nachbarstämmen und über die Sprache. Den Schluß bilden allerlei volkskundliche Texte. Die Verfasserin hat mit großer Liebe zu dem Volke seine Eigenart dargestellt. Das ist umso wertvoller, als die Leute charaktervoll genug sind, um sich der Europäisierung möglichst zu widersetzen, und treu an ihrer Sitte und Sprache halten. Aus den mancherlei bemerkenswerten Zügen, von denen sie spricht, geht unter anderem die sudanische Art des Volkes klar hervor. Milch ist nicht Männerspeise, S. 14, während sie bei den Hamiten gerade die Speise der Männer ist. Hier dürfen sogar die Frauen melken, S. 23. Die Leute essen Fische, die die Hamiten verabscheuen, S. 12. Männer arbeiten auf dem Acker mit der Hacke, S. 14, was den

Digitized by Google

Hamiten fernliegt. Vom Blitz Erschlagene erhalten eine besondere Art der Bestattung. Zwillinge werden nicht getötet, S. 45. Da wir von der Nuer-Sprache noch zu wenig wissen, ist es bedauerlich, daß die Texte nicht im Original, sondern nur in englischer Übersetzung geboten werden. Dem wertvollen Buch sind eine Anzahl guter Illustrationen beigegeben.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Bulletins de la Société Scientifique d'Azerbaïdjan 8 1929:
1—25 E. A. Pachomov, Die Pehlevi-Inschriften von Derbend, und 26—32 H. S. Nyberg, Materialien zur Erklärung der Pehlevi-Inschriften von Derbend, aus dem Ms. übers. v. F. G. Kizerickij (russ., mit französischem Résumé S. 33f., das die Übersetzung der entzifferten Inschriften enthält). (20 kurze Inschriften mit vielen Wiederholungen, gefunden hauptsächlich bei Nachforschungen, die von P. und auf seine Anregung an den Resten der sasanidischen Befestigungen am Paß von Derbend am Kaspischen Meer angestellt worden sind; Photographien zum Teil sehr kleinen Maßstabs und Nachzeichnungen. In der Einleitung gibt P. eine Liste der bisher bekannten sasanidischen Inschriften. Den größeren Teil der Inschriften entziffert N.; es sind Bauinschriften, hauptsächlich von Barzniš, *amārkar* = Steuereinnehmer von Azerbeidschan, gesetzt, die eine datiert von 700 [der arsakidischen Aera] = 453 n. Chr., also unter Jezdegerd I[1].) G. B.

Doklady Akademii Nauk SSSR 1929:
161—8 I. J. Kračkovskij, Orientalische Handschriften im Palais Katharina's II. in Detskoje Selo (russ.) (ibn Higga al-Ḥamawī, *Qahwat al-inšā' fī ṣinā'at al-inšā'*; Kommentar zur *Sanūsīja* betitelt *Umm al-barāhīn* vom Autor selbst; 'Alī ibn 'Abdarra'ūf al-Ḥabašī, *Rāfi' al-ġubūš fī faḍā'il al-Ḥubūš*, türkisch). G. B.

Fogg Art Museum Harvard University Notes 2 1931:
6 273—83 Rutherford J. Gettens, The Restoration of Bronzes from Iraq (m. 7 Abb.). Wr.

Folk-Lore 41 1930:
2 169—87 J. S. Wingate, The Scroll of Cyprian: an Armenian Family Amulet. — 187—94 R. B. Naish, A Vedda Propitiation Ceremony. E. P. B.

The Journal of the Bihar and Orissa Research Society 16 1930:
1 1—17 Hirananda Sastri, Further notes on the Baghela Dynasty of Rewah. — 18—66 K. H. Dhruva, Historical contents of the Yugapurāṇa. — K. P. Jayaswal, An important Brāhmī Inscription (Barlī Stone) with plate (Fundort: Ajmere District, Zeitansetzung: 374 a. C.). — 69—83 Binayak Misra, Hindol Plate of Śubhākara Deva (Aufschlußreich für die Geschichte Orissas, Zeitansetzung 756/57 p. C.). — 84—101 Ramaswami Iyer, Prossemy and Ecsemy in Dravidian. — 102—12 I. K. Sarkar, The Buddhist Conception of moral Sublimation.
2 137—53 H. Heras, Rama Deva Raya II, an unknown Emperor of Vijayanagara. — 154—75 Brajendranath Banerji, Rammohan Ray as an educational Pioneer. — 176—88 Satyanarayana Rajguru, Puri Copper-plate grant of Dharmaraja (Samvat 512 or 590 A. D.). — 189—205 Narayana Tripathi, A note on Hatigumpha inscription of emperor Kharavela. — 206—10 Derselbe, An incomplete charter of a Somavamsi king, found at Ratnagiri.
3—4 227—316 K. P. Jayaswal, Problems of Saka-Satavahana history (Zustimmung und Kritik zu Sten Konows Historical Introduction to vol. II part I of the Corpus Inscriptionum Indicarum on Kharoshṭhī Inscriptions). — 317—26 Ramaswami Aiyar, Linguistic Analysis of Dravidian Names demoting „Peacock" and „Bat". — 327—422 Syed Mohammad, Old Muslim Inscriptions at Patna. — 423—37 Sarat Chandra Ray, Report of Anthropological Work in 1929/30 (betrifft Burma). — 438—52 Romesh Chandra Roy, Aboriginal Village Organization in India.
O. S.

The Journal of the Burma Research Society 21 1931:
1 15—25 Lu Gale (2), Paddy Planting Songs in Burmese and English. — 26—31 R. Grant Brown, The Representation of Burmese Sounds.
E. P. B.

The Journal of the K. R. Cama Oriental Institute 1931:
18 1—67 Ch. Bartholomae, Notes on Sasanian Law Part I. Translated by L. Bogdanow.
19 1—12 Sir Jivanji Jamshedji Modi, A Few Notes on an Old Manuscript of the Persian Viraf-nameh, recently presented to the Cama Institute. — 13—44 F. Rosenberg, On Wine and Feasts in the Iranian National Epic. Translated from the Russian by B. Bogdanow. — 45—57 Sir Jivanji Jamshedji Modi, Quisseh-i Zartûshtiân-i Hindûstân va Bayân-i Âtash Behrâm-i Naosari. — 58—158 Shapurji Kavasji Hodivala, Cuneiform Inscriptions transcribed into Sanskrit and Avesta. Behistan Inscriptions. E. P. B.

The Journal of the Palestine Oriental Society 8 1928:
2 65—112 St. H. Stephan, Animals in Palestinian Folklore. — 113—21 E. L. Sukenik, A Jewish Hypogeum near Jerusalem (Beschreibung der 1926 gefundenen Grabanlage des Dositheos und seiner Angehörigen, vermutlich aus dem letzten Jahrhundert des zweiten Tempels. Unter den kurzen Inschriften der Ossuarien hervorzuheben דוסתס אבנה ולא למפתח [von Sukenik דוסתס אבונה ולאלמנתה gelesen] — 5 Tafeln mit Plan der Anlage und Inschriften.). — 122—4 P. Dhorme, Les Tablettes Babyloniennes de Nerab (Orientierung über die Inschriftenfunde von 1926 und 1927). — 125 Harold M. Wiener, Notes and Comments (zu I. Sam X 27 und XIV 15a). — 126—8 F. Stummer, Corrigenda zu JPOS VIII 1 35—48.
3 129—68 T. Canaan, Plant-lore in Palestinian Superstition. — 169—79 H. W. Hertzberg, Die Melkiṣedeq-Traditionen („Die Melkiṣedeqgeschichte ist der ἱερος λογος eines altkanaanitischen Heiligtums, das später israelitisiert worden ist." „Wir finden die Tradition 4mal an großen, zentralen Heiligtümern", Jerusalem, Garizim, Golgotha und Tabor. Die „psychologische Wahrscheinlichkeit" spricht dafür, daß sie am Tabor beheimatet war; Melkiṣedeq ist eine Gestalt des kanaanäischen Nordens; was wir von ihm wissen, ist ein Rest des älteren Traditionsbestandes des nördlichen

1) So nach handschriftlicher Korrektur Nyberg's in dem mir übersandten Exemplar.

Digitized by Google

Palästinas.). — 180—6 Harold M. Wiener, The Historical Background of Psalm LXXXIII („The Psalm refers to events of the period of the Judges and may have a bearing on the criticism of that book".). — 187—90 A. Jirku, Wo lag Gibe'on? (Will gegen Alts Gleichsetzung mit *tell en-naṣbe* an der Identität mit *eǧ-ǧīb* festhalten.)

4 193—202 A. Alt, Epigraphische Bemerkungen zur Geschichte des Christentums in der Palaestina tertia (Gegen Tonneau's Datierung der Revue Biblique 36 S. 93ff. veröffentlichten christlichen Grabsteine aus *El-'arīsch*). — 203—13 C. Steuernagel, Wo lag Pnuel? (Tritt für Gleichsetzung mit der *chirbet el-emṭāwak* oder der benachbarten Höhe *el-emṭāwak* am oberen Nahr *ez-zerḳā* ein.) — 214—22 St. H. Stephan, Studies in Palestinian Customs and Folklore: 1. The Number forty. — 223—56 W. F. Albright, The Egyptian Empire in Asia in the twenty-first Century B. C. (Vorschläge zur Identifizierung und Interpretation der in Sethes Ächtungstexten vorkommenden Eigennamen.)

9 1929:

1 1—26 Harold M. Wiener, The Conquest Narratives. — 27—40 A. Saarisalo, Topographical Researches in Galilee (Alt-Akko [כפר עכו] = *tell el-fuḫḫār*; 'Ασωχις [שוחין bzw. שיחין] an der Stelle römischer Ruinen 2 km nördlich von *tell el-bedewīje* im Distrikt *arḍ el-lōn*). — 41—4 A. Yellin, On the newly discovered jewish ossuary inscriptions (zu Sukeniks Artikel Vol. VIII 113ff. — 1 Tafel). — 45—9 E. L. Sukenik, Additional note on „A jewish Hypogeum near Jerusalem".

2 57—69 T. Canaan, Water and „The Water of Life" in palestinian superstition. — 70—9 O. El-Barguthy, Traces of the Feudal System in Palestine. — 80—7 B. Maisler, Die Landschaft Bašan im 2. vorchr. Jahrtausend. — 88—99 St. H. Stephan, Animals in Palestinian Superstition. — 100—1 S. Klein, Die neuentdeckten jüdischen Ossuarinschriften. — 102 S. Klein, Zu Saarisalo's Aufsatz JPOS IX 27ff.

3/4 105—13 E. T. Richmond, Presidential Address. — 114—21 R. Neuville, Additions à la liste des stations préhistoriques de Palestine et Transjordanie (Ergänzungen zu Mallon's Quelques stations préhistoriques de Palestine). — 122—35 A. E. Mader, Conical Sundial and Ikon Inscription from the Kastellion Monastery on Khirbet el-Merd in the wilderness of Juda (Beschreibung der Ruinen des Klosters und historische Bemerkungen zu seiner Geschichte. — 2 Tafeln und 2 Abb. im Text). — 136—218 T. Canaan, Studies in the Topography and Folklore of Petra (I. Phonology of the Arabic dialect of Petra and method of work. II. Monuments with arabic names and bedouin stories of the monuments. III. Topography. IV. Comparative list of place-names [Übersicht über die Varianten in der Namenwiedergabe in der neueren Forschung]. V. The *Liâṭneh*: „The Bedouin of Petra". — 1 Karte). — 219—25 L. A. Mayer, Arabic inscriptions of Gaza. III. (5. Waqf-Inschrift aus dem Jahre 797. 6. Gründungsinschrift aus dem Jahre 800. 7. Dgl. aus dem Jahre 821. — 1 Tafel).

10 1930:

1 1—4 F.-M. Abel, Adresse présidentielle. — 5—10 A. Saarisalo, Topographical researches in Galilee. II (Ergänzungen und Berichtigungen zu den Ausführungen Saarisalos über Alt-Akko — *tell el-fuḫḫār* in JPOS IX: בית העמק nicht = *'amqā*, sondern = dem benachbarten *tell mīmās*; יְנוֹחַ 2 Reg. 15, 29 = *jānūḥ* 8 km östlich von *'amqā*; אַכְשָׁף nicht = *iksāf*, sondern = *en-nahr* [*el-kahweh* des „Survey"] usw.). — 11—5 A. J. Rustum, New light on the peasants' revolt in Palestine April—September, 1834. — 16—22 W. R. Taylor, Recent epigraphic discoveries in Palestine (1. Palmyrenische Büste mit Beischrift. 2. Tonscherbe aus Gezer mit hebräischer Legende חום. 3. Wiederentdeckung und Veröffentlichung der 1872 entdeckten, später verschollenen samaritanischen Inschrift Clermont-Ganneau, Archaeological Researches II 430. Der altertümliche Text [= Deut. 4, 29—31] stammt von einer Synagoge in Gaza und ist auch wegen leichter Abweichungen vom masoretischen Text bemerkenswert. 4. Grenzstein aus Gezer, Duplikat zu den bei Clermont-Ganneau, Archaeological Researches, 224ff. beschriebenen. 5. Zwei Siegel aus einem Grab in *Abu-Ġōš*, das eine mit aramäischer Legende, das andere „syro-hethitisch". — 2 Tafeln). — 23—6 F. Stummer, Samaga = Es-sāmik (Erhärtung der Musilschen Lokalisierung; Beschreibung der zu Tage liegenden vorhellenistischen Ruinen von *es-sāmik*). — 27—31 T. Canaan, Two documents on the surrender of Jerusalem (Mitteilungen an die Englische Heeresleitung über den Abmarsch der Türken vom 8. und 9. Dezember 1917. — 1 Tafel). — 32—58 Ch. Mc Cown, The problem of the site of Bethsaida. — 59—63 L. A. Mayer, Arabic inscriptions of Gaza. IV. (8. Gründungsinschrift des *'alam ed-dīn Sanǧar, mu'āmil* in Gaza, aus dem Jahre 834. 9. Dekret betreffend Aufhebung des Einfuhrzolles auf Salz aus dem Jahre 853, ebenfalls von der *Ibn-Oṣmān*-Moschee. — 1 Tafel). — 64—75 R. Neuville, Notes de préhistoire palestinienne: I. La grotte d'ettaouamin (ausführliche Beschreibung der steinzeitlichen Artefakte und der Keramik, die enge Beziehungen zu den ältesten Funden von Jericho haben. — 3 Textabbildungen, 1 Tafel.) — 76—8 E. L. Sukenik, A synagogue inscription from Beit Jibrin (aramäische Memorial-Inschrift für einen um die Bnē Jisra'ēl verdienten Nichtjuden. — 1 Tafel.) — 79—81 W. R. Taylor, The new Gezer inscription (Versuch, von den Sinai-Inschriften von Serābīṭ el-Ḫādem aus die früher [JPOS X p. 17] חום gelesenen Zeichen vielmehr בני zu lesen und den Gebrauch der „Sinai"-Schrift auch für Gezer anzunehmen).

2/3 87—174 H. Kjaer, The excavation of Shiloh 1929 (ausführlicher, reich illustrierter Vorbericht über die dänischen Ausgrabungen in *seilūn*). — 175—7 A. M. Schneider, Two representations of Phalli. — 178—80 T. Canaan, Additions to „Studies in the topography and folklore of Petra" (zu JPOS IX 150ff.). — 181—91 B. Maisler, Das vordavidische Jerusalem.

4 193—221 R. Neuville, Notes de préhistoire palestinienne: II. Tell Moustah (Transjordanie); III. Les industries lithiques de l'âge du bronze; IV. L'industrie microlithique de Rehoboth. — 222—6 I. Ben-Zevie, A Samaritan inscription from Kafr Qallīl. — 227—9 A. Mallon, Le baptistère de Sbeita.

11 1931:

1 1—6 P. Dhorme, Le déchiffrement des tablettes de Ras Shamra (Übersicht über die ersten Funde und die sich ergänzenden Entzifferungsversuche von Bauer und Dhorme). — 7—14 G. M. Crowfoot and L. Baldensperger, The Rose of Jericho: Anastatica hierochuntica L. *Kaff el-'aḍra*: „The Virgin's Hand" (Die Namen der Pflanze; ihre Rolle im Volksglauben). — 15—36 T. Canaan, Light and darkness in Palestine folklore. — 37—41 R. Koeppel, Naturwissenschaftliche Methoden bei archäologischen Ausgrabungen. — 42—50 J. G. Matthews, Tammuz worship in the book of Malachi (ausführliche Besprechung von Mal 2, 10—16). — 51—4 A. Reifenberg, Der Thora-

Digitized by Google

schrank auf den Tetradrachmen des zweiten jüdischen Aufstandes (1 Tafel). — 55—62 A. Mallon, Notes sur le Ghôr. I. Géographie et sites (mit Karte). — 63—7 A. Reifenberg, Vergleichende Beschreibung einiger jüdisch-palästinensischer Lampen (mit 2 Tafeln).

2 1—13[1] L. A. Mayer, A sequel to Mujīr ad-dīn's chronicle (Veröffentlichung von Nachträgen über die Jahre 901—914 aus 3 Leidener bzw. Oxforder Handschriften). — 14—20[1] A. Saarisalo, Topographical researches in the Shephelah. — 21[1]—129 W. F. Albright, The third campaign at Tell Beit Mirsim and its historical results. — 130—8 *H. A. Winkler, Salomo und die Karīna (T. Canaan).

3/4 141—3 F.-M. Abel, ʿAṭṭārah et Naṣbeh au Moyen Age. — 144—51 L. A. Mayer, Arabic inscriptions of Gaza. V. (10. Gründungsinschrift aus dem Jahre 730. 11. Desgl. von 714 [?]. 12. Desgl. von 786. 13. Fragmente einer Waqf-Inschrift. 14. Gründungsinschrift von 821. — 2 Tafeln.). — 152—6 R. Neuville, Notes de préhistoire palestinienne: V. Note complémentaire sur Tell Moustah (zu JPOS X p. 64ff. und 193ff.); VI. La station acheuléo-moustérienne d'Abou Houreireh (mit Textabb. und 1 Tafel). — 157—8 A. Reifenberg, Römische Legionsziegel (zu JPOS XI, Taf. IV). — 159—63 A. Mallon, Notes sur le Ghôr. II. La vie économique; III. Tell Rās el-ʿAin (Artefakte vermutlich aus der frühen Bronzezeit). — 164—71 L. Picard, Géologie de la grotte d'Oumm-Qatafa (zu den Veröffentlichungen von Neuville und Mallon in L'Anthropologie XLI [1931] p. 13ff. und Syria XII [1931]. — 2 Planskizzen, 1 Tafel). — 172—203 T. Canaan, Unwritten laws affecting the Arab woman of Palestine (I. Laws based on a belief in women's inferiority; II. Laws of seclusion; III. Laws of etiquette; IV. Laws governing the property of women; V. Laws governing women during their monthly period; VI. Laws governing women in raids and fights; VII. Laws concerning immorality; VIII. Laws concerning the murder of women). — 204—21 A. Alt, Beiträge zur historischen Geographie und Topographie des Negeb (I. Das Bistum Orda. Anhang: Ein Bistum Arad im Mittelalter?). — 222—37 D. Nielsen, The mountain sanctuaries in Petra and its environs (I. History of previous researches; II. Supposed places of cult [Polemik gegen Dalmans „Petra und seine Felsheiligtümer"]. — 5 Textabb.). — 237—40 G. Dalman, Zu D. Nielsen, „The mountain sanctuaries in Petra". — 241—51 W. F. Albright, The site of Tirzah and the topography of Western Manasseh (תִּרְצָה = *tell el-fār'ah* 11 km nordöstl. von Nāblus). Julius Lewy.

Journal des Savants 1930:

Januar: 5—13 Pottier, La céramique de l'Asie occidentale. 1. Artikel.

Februar: 49—68 E. Pottier, La céramique de l'Asie occidentale. 2. Artikel.

März: 106—16 Ch. Picard, Les tombes royales de Mycènes et le problème de la civilisation achéenne. — Am wichtigsten sind die reich illustrierten Aufsätze von Pottier, die sich zu einem eigenen Buche auszuwachsen scheinen. Auf sie sei ganz besonders hingewiesen. Fußend auf dem Katalog der kleinasiatischen Sammlung des Louvre (von Genouillac) stellt Pottier überraschende Übereinstimmungen zwischen elamitischer (susianischer) und Boghazköi-Keramik fest. Die Aufsätze zeigen, wie dringend nötig es ist, das archäologische Material Kleinasiens, das bisher ziemlich stiefmütterlich behandelt ist (die Kleinfunde von Boghazköi sind noch immer unveröffentlicht) zugänglich zu machen. Eine Übersicht dieser Keramik, der sich eine geschickte Auswahl aus Syrien und Palästina anschließen müßte, würde die wichtigsten Aufschlüsse geben.

Wer heute die wundervolle altpersische Keramik in Susa ansieht, damit die kümmerlichen Funde in Babylonien vergleicht (wenigstens ist so gut wie nichts veröffentlicht) und wiederum die prachtvolle Keramik Assurs usw., steht vor einem absoluten Chaos. Und das Material ist doch vorhanden, daß eine größere Klarheit geschaffen werden kann. Frankforts Arbeiten zeigen, was hier zu holen ist.

In zweiter Linie sei auf den Aufsatz von Picard im Märzheft hingewiesen, über den Streit zwischen Wace-Karo und Evans über die Eigentümlichkeiten der mykenischen gegenüber der kretischen Kunst. Das Problem der ägäischen Kultur scheint, statt sich aufzuklären, immer rätselhafter zu werden.

M. Pieper.

Isis 10 1928:

34 340—9 M. Meyerhof, An Arabic Compendium of Medico-philosophical Definition.

11 1928:

35 123—6 Y. Mikami, The Ch'ou-Jen Chuan of Yüan Yüan.

36 285—315 J. Stephenson, The Zoological Section of the Nuzhatu-l-Qulūb.

12 1929:

37 132—45 Sâradâkânta Gâṅguli, Notes on Indian Mathematics. A Criticism of George Rusby Kaye's Interpretation.

38 184—93 J. W. Thompson, The Introduction of Arabic Science into Lorraine in the Tenth Century.

13 1930:

41 325—33 H. G. Farmer, Greek Theorists of Music in Arabic Translation.

14 1930:

43 55—76 M. Meyerhof, The „Book of Treasures", an early Arabic Treatise on Medicine (Eingehende Analyse des von G. Sobhy herausgegebenen Kitāb aḍ-Ḍaḫīra fī 'ibm aṭ-Ṭibb nebst einem Glossary of Arabic medical terms). [R. H.] — 166—86 H. J. Seemann, Eilhard Wiedemann. — 189—214 S. Gandz, The Knot in Hebrew literature, or from the Knot to the Alphabet.

44 301—25 A. Pogo, The Astronomical Ceiling-decoration in the Tomb of Senmut (XVIIIth Dynasty). — 388—402 S. Ranjan Das, Some Notes on Indian Astronomy. — 403—10 G. V. Krishnaswami, Reform of the Indian Calendars.

15 1931:

45 7—30 P. Kraus, Studien zu Jābir ibn Hayyān. — 171—2 G. S., Jorach (or Yōrâh), unknown author of a book on animals.

16 1931:

48 6—54 M. Meyerhof, 'Ali aṭ-Ṭabaris' 'Paradise of Wisdom', one of the Oldest Arabic Compendiums of Medicine. — 92—101 E. Zinner, Die Sternbilder der alten Ägypter. — 102—14 A. Pogo, Zum Problem der Identification der nördlichen Sternbilder der alten Ägypter.

49 188—98 M. C. Welborn, Lotharingia as a center of Arabic and scientific influences in the eleventh century. — 220—32 H. Bergmann, Salomon Maimons Philosophie der Mathematik. — 393—424 S. Gandz, The origin of the Ghubār Numerals, or The Arabian Abacus and the Articuli. E. P. B.

Islam 18 1929:

1—23 E. Bräunlich, Abū Du'aib-Studien (Anzeige der Ausgabe von J. Hell 1926 mit einer großen Reihe

1) Ein Nachtrag gibt an, daß die Seiten 1—32 dieses Heftes richtiger als 85—116 paginiert sein sollten.

Digitized by Google

von Verbesserungen zur Übersetzung und mit Erörterungen zur Echtheitsfrage). — 24—33 H. Jansky, Die Chronik des Ibn Ṭūlūn als Geschichtsquelle über den Feldzug Sultan Selīm's I. gegen die Mamluken, mit Bemerkungen zum Problem der Quellen für die Geschichte jener Epoche im allgemeinen (besonders über die noch unveröffentlichten osmanischen Quellen). — H. Ritter, Philologica: 34—55 III. Muhammedanische Häresiographen (41 Autoren, von denen mindestens Zitate aus ihren Schriften bekannt sind, mit Quellenangaben für ihre Biographie und Beschreibung der Konstantinopler Handschriften ihrer Werke, sowie Untersuchungen über ihr gegenseitiges Verhältnis). 55—9 IV. Die Stambuler Handschriften der *Ḥiljat al-aulijā'* des abū Nu'aim. 196—9 V. Die Lücken in Ibn Sa'd V (Text der in den ersten 156 SS. der Zetterstéen'schen Ausgabe fehlenden Stücke aus der Handschrift Šehīd 'Alī Pascha 1905). 316 Eine Berichtigung zu Philologica I. — 60—115 F. Taeschner und P. Wittek, Die Vezirfamilie der Ǧandarlyzāde (14./15. Jhdt.) und ihre Denkmäler (vor allem die Vezire Ḥaireddīn, gest. 789 d. H., seine Söhne 'Alī, gest. 809, und Ibrāhīm, gest. 832, und sein Enkel Ḫalīl, hingerichtet 857; ihre Biographien mit quellenmäßigen Untersuchungen und ständiger Rücksichtnahme auf die Ereignisse der Reichsgeschichte, an denen sie beteiligt sind; ihre Bauten — besonders die Ješil Ǧāmi' in Iznik von 780, das älteste erhaltene inschriftlich datierte osmanische Bauwerk —, und ihre Inschriften). — 116—54 H. Ritter, La parure des cavaliers und die Literatur über die ritterlichen Künste (Besprechung von L. Mercier's Ausgabe und Übersetzung der Schrift des 'Alī ibn 'Abdarraḥmān ibn Huḍail al-Andalusī von 1922 und 1924; im Anhang Beschreibung von großenteils aus der Mamlukenbeute stammenden Konstantinopler arabischen Handschriften über *furūsīja*, Lanzenkampf, Bogenschießen, Taktik und Kriegswesen. In Übersetzung mitgeteilt wird ein Abschnitt über die Kampfesweise der verschiedenen Völker, darunter der Franken, aus einer Schrift des Muḥammad ibn Māngli [8. Jahrh. d. H.].) — 154—8 J. v. Somogyi, Die Chalifengeschichte in Damīrī's *Ḥajāt al-ḥajawān* (in den Artikel *iwazz* eingefügt mit dem Ziel zu beweisen, daß jeder sechste Kalif entthront worden sei; Zusammenstellung der 36 von ad-Damīrī benutzten Quellen). — 158—67 H. Jansky, Die „Türkische Revolution" und der russische Islam. (Den Wolgatataren machen es die abweichenden geschichtlichen Voraussetzungen ihrer Lage unmöglich, der neuen Türkei ganz zu folgen, besonders in ihrer Islampolitik; die Führung haben sie nur in der Schriftreform gehabt, die durch das Bestreben der Sowjets, die Türkvölker zu vereinzeln, gefördert wurde.) — 189—95 F. Goitein, Zur Entstehung des Ramaḍāns. („Das Fasten der Juden geschah in Erinnerung an Moses' Herabkunft vom Sinai; das Fasten der .. muslimischen Gemeinde feierte die Berufung Muhammed's zum Propheten. Vom Datum dieses .. Erlebnisses war Muhammed nur der Monat .. gegenwärtig, und so wurde ein Monat als Fastenzeit festgelegt.") — 200—6 G. Jacob, Wandersagen (1. Friedrich der Große und der Müller von Sanssouci, verschiedene arabische Parallelen; 2. 'Oqba's Ritt ins Meer, Beziehungen zum Alexanderroman und letzten Endes zu Gilgamesch). — 207—12 W. Björkman, Die Bittschriften im *dīwān al-inšā*. (Die Art und Behandlungsweise von Bittschriften im islamischen Ägypten weist gerade in der Doppelheit: entweder persönlich eingereicht und durch *tauqī'*, auf die Bittschrift selbst geschriebenen Bescheid, erledigt; oder als Brief eingereicht und durch Erlaß erledigt, auf ptolemäische Vorbilder.) — 213—35 J. Rypka, Die türkischen Schutzbriefe für Georg II. Rákóczi, Fürsten von Siebenbürgen, aus dem Jahre 1649 (veröffentlicht zu den von F. Babinger in MO 1920 herausgegebenen Originalen des *'ahdnāme* und *berāt* des Sultans das zugehörige, im wesentlichen mit dem *berāt* sich deckende *mektūb* des Großvezirs aus der Göttinger Urkundenhandschrift; mit zahlreichen Verbesserungen zu Babinger's Übersetzung des *'ahdnāme*). — 236—43 F. Taeschner, Georgios Gemistos Plethon, ein Beitrag zur Frage der Übertragung von islamischem Geistesgut nach dem Abendland. (Der in der Türkei aufgewachsene Humanist ist in seiner Gleichgiltigkeit gegenüber positiven Religionen vielleicht von türkischen Schwarmgeistern der Zeit beeinflußt.) Mit einem Anhang: Über einige Fälle von Ketzerverbrennung bei den Osmanen (nur individuelle Grausamkeit). — 244 W. Barthold, Al-Auzā'ī (biographisches Material über den wenig bekannten, 157 gest. Imam von Syrien). — 245—50 Ders., Die Orientierung der ersten muhammedanischen Moscheen (aus *Ežegodnik Rossijskogo Instituta Istorii Iskusstv* 1922, übers. v. H. Ritter). (Eine *qibla* nach Jerusalem hat es ebenso wenig gegeben wie eine judenfreundliche Periode Muhammed's; die ältesten Moscheen, die in Qubā bei Medina und die in Medina selbst, waren nach christlichem Muster nach Osten orientiert.) — 285—93 H. A. Winkler, Eine Zusammenstellung christlicher Geschichten im Artikel über das Schwein in Damīrī's Tierbuch (mit eingehender Analyse der Herkunft der Geschichten; „was den .. Abschnitt .. wertvoll macht, ist der deutlich erkennbare Prozeß des Eindringens des Schweines in christliche Geschichten"). — 293—9 J. Ruska, Ein dem Chālid ibn Jazīd zugeschriebenes Verzeichnis der Propheten, Philosophen und Frauen, die sich mit Alchemie befaßten (aus einem Sammelband der Ägyptischen Nationalbibliothek; „das Prunken mit alten Autoritäten und ihren Weisheitssprüchen ist .. ein Kennzeichen der westlichen Entwicklung, von der sich die östliche unter der Führung Gābir ibn Ḥaijān's durch die ganze Form der Darstellung, durch nüchterne Sachlichkeit und Betonung der eigenen Erfahrung deutlich abhebt"). — 299—310 F. Taeschner, Die neue Stambuler Ausgabe von Evlijā Tschelebi's Reisewerk (von Killisli Rif'at im Auftrag der Gesellschaft für türkische Geschichte; erschienen Bd. VII. VIII 1928, anschließend an Bd. VI der alten Ausgabe, die in Wirklichkeit eine die Lückenhaftigkeit des Werks verschleiernde Bearbeitung darstellt. — Übersicht über die Handschriften, ihren Bestand und ihre Zusammengehörigkeit zu Exemplaren.) — 319 E. Honigmann, Bad'arš (wirklicher Ortsname). — 319—20 Ismail Hakki Bey Tevfik, Der Islam in Belgien und Luxemburg.

19 1930/1:

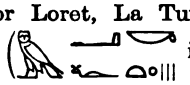
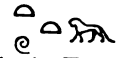
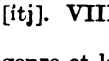
1/2 1—17 H. Ritter, Philologica VI: Ibn al-Gauzī's Bericht über Ibn ar-Rēwendī (aus dem *Muntaẓam*, von dem mehrere neue Handschriften nachgewiesen werden. Die Biographie steht hier unter dem Jahre 298, das damit als Todesjahr festgelegt wird, und enthält eine Reihe neuer Fragmente besonders aus dem gegen den Koran gerichteten *Kitāb ad- āmiġ*, dem „Hirneinschläger".) — 18—26 Köprülüzāde M. Fu'ād, Abū Isḥāq Kāzerūnī und die Isḥāqī-Derwische in Anatolien, übers. v. P. Wittek. (Der von abū Isḥāq Ibrāhīm ibn Šahrjār al-Kāzarūnī, gest. 426 d. H., gestiftete Orden hat in Persien, Indien und China missioniert und in Anatolien vom Ende des 14. bis ins 16. Jahrhundert eine Rolle gespielt, ist dann aber in anderen Orden aufgegangen; die Verehrung des Heiligen hat in Konia, Erzerum und Brussa weitergelebt. — Zusätze von P. Wittek.) — 45—9 H. Ritter teilt W. Barthold's Aufsatz „Mīr 'Alī Šīr und das poli-

Digitized by Google

tische Leben" aus *Mir-Ali-Šir, Sbornik k pjatisotletiju so dnja roždenija* 1928 im Auszug mit (1. Iranier und Türken, 2. Herat und seine Bedeutung, 3. Herkunft und Jugend M. A. Š.'s, 4. M. A. Š. und Sultan Ḥusain bis zur letzten Entzweiung, 1469—1487, 5. die Jahre der Ungnade und Einflußlosigkeit, 1487—1494, 6. die letzten Lebensjahre M. A. Š.'s). — 49—52 J. Schacht, Einige Kairiner Handschriften über *furūsīja* und *futūwa*. — 52—7 H. Ritter über geographische Handschriften in Konstantinopel. — 58—116 Kritische Bibliographie (1. Allgemeines, 2. Religion, 3. Geschichte und Kulturgeschichte, 6. Naturwissenschaften).

8 117—30 O. Pretzl, Die frühislamische Atomenlehre, ein Beitrag zur Frage über die Beziehungen der frühislamischen Theologie zur griechischen Philosophie. (Die zur griechischen Philosophie stimmenden Termini der frühislamischen Theologie stehen hier außerhalb des dort vorhandenen Gedankenzusammenhangs und haben weiteren Umfang bei verflachter Bedeutung, lassen sich also nicht aus direkter Bekanntschaft mit griechischer Philosophie herleiten. Insbesondere verrät der „Atomist" an-Naẓẓām keinerlei Vertrautheit mit dem antiken Atomproblem. Seine Lehren und andere stoisch anmutende Anschauungen im frühen Islam lassen sich auf Hišām ibn al-Ḥakam zurückführen und damit in den Kreis der gnostischen Bardesanes-Anhänger mit ihrem philosophischen Synkretismus. Der Islam hat Bestandteile außerislamischen, besonders dualistischen Denkens zunächst durch Übertritte Andersgläubiger unbesehen in sich aufgenommen, allmählich aber durch Herausbildung der Orthodoxie wieder ausgeschieden.) — 131—57 M. Şükrü, Das *Hešt Bihišt* des Idrīs Bitlīsī, I: Von den Anfängen bis zum Tode Orchan's (Voruntersuchung zur Entscheidung der Frage, ob die Herausgabe erforderlich ist; diese Frage wird bejaht. Das Werk, das handschriftlich vorzüglich überliefert ist, scheint 912 d. H. Bajezid dem II. überreicht und 919 endgiltig abgeschlossen zu sein. Berührungen mit 'Āšyqpašazāde und den *Tevārīḫ* können auf gemeinsame Quellen zurückgehen. Eine Reihe größerer Berichte und Einzelheiten, auch Daten, finden sich nur bei Idrīs. Sa'düddīn, 'Alī und Müneǧǧimbašy nennen ihn als Quelle, aber auch Rūhī hat ihn wohl benützt.) — 158—65 R. Hartmann, Zum Wesen der arabischen Nationalbewegung. (Grundlage ist die alteingewurzelte Abneigung gegen die Türken, Vorbild in manchem die jungtürkische Bewegung. Innerhalb der Türkei ist die Gesamtrichtung anfangs eher panislamisch als national im abendländisch-ägyptischen Sinn. Erst seit 1913 wirkt sich eine abendländisch beeinflußte Säkularisierung stärker aus; nach Rückschlägen in religiöse Gruppierung gewinnt mit dem Erstarken der arabischen kulturellen Renaissance ein wirklicher arabischer Nationalismus an Boden.) — 177—8 P. Wittek, Datum und Herkunft der Automaten-Miniaturen (nach R. Riefstahl aus der 755 datierten Konstantinopler Handschrift — Aja Sofia 3606 — von al-Gazarī's *Ḥijal*; Ergänzungen dazu). — 184—6 F. Taeschner über die Schwertumgürtung der osmanischen Sultane. G. B.

The Juridical Review 1931:
November: 211—40 A. Arthur Schiller, Coptic Law (bes. im 6.—10. Jahrh. Über die Formulierung der Rechtsurkunden die in der Gleichförmigkeit ihrer Anlage und ihres Wortlauts „the direct outgrowth of the so-called Byzantine tabellio" sind). Wr.

Kemi 1 1928/30:
3/4 99—114 Victor Loret, La Turquoise chez les anciens Egyptiens  ist Türkis, nicht Malachit; besonders bezeichnend die Veränderlichkeit der Farbe [des Sinaitürkis], die auch auf der Stele des erwähnt ist). — 115—22 Henri Gauthier, Le dieu  (erscheint besonders in griech.-röm. Zeit, in Esne und Kalabsche als Löwengott, ist vielleicht in Kom Ischgau beheimatet). — 123—35 H. P. Blok, Remarques sur quelques stèles dites „à oreilles" (spät, aus Memphis, jetzt im Mus. Lunsingh-Scheurleer. „Les stèles dites à oreilles, comme les scarabées, les plaques apotropéiques et les autres menus objets de ce genre qui portent le même emblême, se rattachent à la croyance populaire et purement magique, qui s'efforce d'exercer une force coercitive sur la volonté divine, da la courber, de la dompter au gré de l'homme, en vue des dangers qui pourraient l'atteindre"). — 136—46 Eugène Dévaud, Etudes et notes (I L'abbréviation \\ [Nachtrag zum Aufsatz Rec. de Trav. 38, 183: zwei Beispiele a. d. Pyr.-Texten, 2 neue Wörter des NR, in denen \\ für doppelt zu setzende Determ. steht]. II Ég. *ilḥ*, sorte de minéral. III *ḫbn ḫrw* (opp. à *m" ḫrw* „être damné, maudit; damnation". IV Ég. *sbtw*, joueur de flûte. V *dwḍw*, sorte de céréale; sa farine. VI Ég. *ṯrwn*, cécité = sém. *ʿnwr* (hébr. aram.). VII L'état radical du mot. „père" en égyptien [itj]. VIII 1. Sur la lecture de  ; 2. Sur la genre et la forme de ΟΥΟΟ (S.) et de ses variantes [zu Sphinx XIII 89]. IX Sur la désinence masculine *w* des nombres 3 et 7 à 10 en égyptien. — 147—66 Paul Bucher, Les hymnes à Sobk-Ra, Seigneur de Smenou, des Papyrus Nr. 2 et 7 de la Bibliothèque Nationale de Strasbourg [Forts. 5 Taf.]. — 167—99 Henri Gauthier, Chronique d'Egypte pour les années 1928 et 1929 (Berichte über Grabungen, Wiederherstellungen usw.).

3 1930:
1 1—19 Paul Bucher, Les hymnes à Sobk-Ra, seigneur de Smenou, des papyrus No 2 et 7 de la Bibliothèque Nationale de Strasbourg (Schluß des Aufsatzes). — 20—2 P. M. Eugène Dévaud. — 23—32 Victor Loret, Deux racines tinctoriales de l'Egypte ancienne, Orcanette et Garance (Alkannarot und Krapp, nštj und jp' = ΟΠΙΟΝ, ΑΠΙΑ). — 33—8 Eugène Cavaignac, Pipḫuḫurijaš = Aï (der um 1350 stirbt und dessen Witwe den Hettiterkönig um einen Prinzen zum Gatten angeht). — 39—43 Alexandre Varille, La stèle égyptienne No 1175 du Musée de Toulouse (m. Taf. vom 7. Jahre eines Königs [der 19. Dyn.]). — 44 Pierret Montet, Le nom de l'albâtre dans l'inscription d'Ouna (nicht , wie Urk. I 107 steht, sondern , wie das Original zeigt = šs.t). Wr.

Kritische Vierteljahrsschrift f. Gesetzgebung u. Rechtswissenschaft 24 1930:
37—73 Erwin Seidl, Übersetzungen und Abhandlungen zum vorptolemäischen Rechte Ägyptens 1903—1929 (Ausf. Sammelbericht mit vielen kritischen Bemerkungen). Wr.

Zapiski Kollegii Vostokovedov 4 (1930)[1]:
1—32 I. Kračkovskij, Ein halbes Jahrhundert Arabistik in Spanien (im Anschluß an J. Ribera y Tarragó, Disertaciones y opúsculos 1928, und M. Asin Palacio's Einführung dazu; ausführliche Darstellung der Theorie Riberas vom spanischen Charakter der

1) Der Jahrgang ist mir sehr verspätet zugegangen.

Digitized by Google

Dichtung im muslimischen Spanien auch nach der musikgeschichtlichen Seite). — 33—49 M. Matthiew, Die Formel *m rn-k*. — 51—72 I. Luria, Zur Frage der Gerichtsorakel im Alten Ägypten. — 73—105 N. Dmitriev, Barbarismen im Baschkirischen („Unter ‚Barbarismen' verstehe ich alle die fremden lexikalischen Elemente, von denen die heutige baschkirische Umgangssprache überschwemmt ist. . . Das bezieht sich nicht auf die alten Entlehnungen; .. beträchtlich zahlreicher sind die Entlehnungen der letzten Jahre, der revolutionären Periode: sie sind von der Sprache nicht vollständig einbezogen und widersprechen z. T. ihrem Geist." Systematische Untersuchung und 19 S. Wörterverzeichnis.) — 107—58 Ders., Materialien zur osmanischen Dialektologie: Phonetik der „karamalischen" Sprache [Forts.] (die Konsonanten; Abdruck der „karamalischen" Wortliste mit Umschrift in arabischen Lettern). — 159—248 W. Struve, Manethon und seine Zeit. II: Die Königslisten Manethon's bei Africanus und Eusebius. — *G. Šaraf, Palatogramme der Laute der tatarischen Sprache verglichen mit den russischen 1927 (russ.) (V. Bogorodickij). 251—63 *C. F. Lehmann-Haupt, Corpus Inscriptionum Chaldicarum I 1928, und *M. v. Tseretheli, Die neuen ḫaldischen Inschriften König Sardurs 1928 (I. Meščaninov). 265—74 *N. V. Kühner, Vorlesungen über die historische Entwicklung der Hauptgrundlagen der chinesischen materiellen und geistigen Kultur 1921 (russ.) (V. Alekseev).

5 (1930):

Vorbemerkung des Ständigen Sekretärs V. Volgin. („Der 5. Band der *Zapiski Kollegii vostokovedov* stellt den letzten Band dieser Reihe dar, wie auch das Kollegium selbst nicht weiter bestehen wird. . . Einen Arbeitsplan hat das Kollegium nicht gehabt, und überhaupt war die orientalistische Arbeit in der Akademie noch nicht planmäßig gestaltet worden; selbstverständlich spiegelt auch der 5. Band der *Zapiski* dieses Fehlen eines Planes wider. Er zeichnet sich auch nicht durch irgendwelche methodische Einheitlichkeit aus. Da die Aufsätze, die für die *Zapiski* gesammelt waren, in sich wertvolles wissenschaftliches Material enthalten und ihre Drucklegung im Augenblick ihres Eingangs beim Redaktions- und Publikationsrat (*Redakcionno-izdatel'skij sovet* = *RISO*) schon fast beendet war, hat dieser beschlossen, den 5. Band der *Zapiski* so, wie er von seinem verstorbenen Redakteur, dem Akademiker W. W. Barthold redigiert worden war, herauszugeben, mit der hier vorliegenden Erklärung des Ständigen Sekretärs. — Von 1931 an werden alle neuen orientalistischen Veröffentlichungen der Akademie der Wissenschaften, wie überhaupt alle ihre Veröffentlichungen, in enger Verbindung mit ihrem Wissenschaftsbetriebsplan stehen. Diese orientalistischen Veröffentlichungen werden den Titel tragen: Arbeiten des Orientalistischen Instituts (*Trudy Instituta vostokovedenija*). Das Institut wird sich bemühen, in seinen Arbeiten die von ihm eingeschlagene neue Richtung in der Orientforschung widerzuspiegeln, — einer Forschung, die auf der historisch-materialistischen Methode beruht und die aktuellen Probleme der Gegenwart untersucht.") — Widmung an I. J. Kračkovskij 1905—1930. — 1—14 W. Barthold, Die Gelehrten der islamischen „Renaissance" (zu Kap. 12 von A. Mez, Renaissance des Islâms 1922: über *adab* und *'ilm*, über die Herkunft der Medrese; Auszüge aus al-Baihaqī — Brockelmann I 324 — über die antiken Wissenschaften im Islam). — 15—37 V. Beljaev, Eine anonyme historische Handschrift in der Sammlung V. A. Ivanov im Asiatischen Museum (verfaßt zwischen 408 und 422 d. H.; erhalten drei Fragmente aus der Zeit von Omar I bis Marwān II; schiitisch-mu'tazilitische Neigungen). — 39—71 E. Berthels, Die arabischen Verse Fuzuli's. (Der arabische Diwan Fuzuli's ist nicht, wie Köprülüzade Mehmed Fuad annimmt, verloren, sondern eine neuerdings ins Asiatische Museum gelangte Handschrift seiner *Kullijāt* enthält 11 Kasiden. Analyse, Text und Übersetzung der ersten.) — 73—82 B. Vladimircov, Arabische Worte im Mongolischen. — 83—98 A. Borisov, Das arabische Original der lateinischen Version der sog. „Theologie des Aristoteles" (drei umfangreiche arabische Fragmente in hebräischer Schrift aus der Sammlung Firkovič II, die wahrscheinlich mit der lateinischen Version die Grundlage der von Dieterici veröffentlichten Bearbeitung al-Kindī's darstellen). — 99—107 J. Vilenčik, Die arabischen Laryngale („*ḥ* und *'* stellen Zungenwurzel-Pharynx-Spaltlaute dar, das erste einen stimmlosen, das zweite einen stimmhaften"; mit Diagrammen). — 109—18 V. Kračkovskaja, Eine maghribinische Bronzetafel im Paläographischen Museum (enthaltend *mas'ala fī s-saḥā' fī d-dīn*, eine Parallele dazu über *mas'ala fī ṣifat zijādāt al-ḫauf min al-ḥā'ifīn* in Granada; Zweck unklar). — 119—35 N. Dmitriev, Arabische Elemente im Baschkirischen (hauptsächlich lautgeschichtliche Untersuchung auf Grund moderner baschkirischer Literaturwerke und dialektologischer Sammlungen). — 137—44 F. Rosenberg, Eine unveröffentlichte sasanidische Schale mit Pehlevi-Graffito (mit Jagdszene; *Mtrbōžēt xwēš dēnār* 1 [?] *w drxm* 3 *sng*; zwei Parallelen ebenfalls im Ermitage). — 145—86 S. und H. Oldenburg, Die Gandhāra-Skulpturen im Ermitage. — 187—99 D. Semjonov, Versuch des Vergleichs einer arabischen Volkserzählung mit einer bekannten russischen („Die drei Prinzen und der goldene Vogel" bei Oestrup; die russische Parallele orientalischer — persischer oder indischer? — Herkunft). — 201—19 A. Bykov, Ein Siegel des Fatimiden aẓ-Ẓāhir (verglichen mit dem von de Sacy veröffentlichten seines Vezirs al-Gargarā'ī; Schriftanalyse). — 221—34 G. Marr, Die modernen Fortbewegungsmittel in der Darstellung persischer Dichter (Gedichtstücke über Eisenbahn, Flugzeug und Auto in Text und Übersetzung). — 235—42 M. Šangin, Eine lateinische Paraphrase der verlorenen Schrift von Maschallah „Die Sieben Schlüssel" (aus einer Leningrader Handschrift herausgegeben). — 243—70 K. Kaštaleva, Puschkin's „Koran-Nachahmung" (*Podražanija Koranu*) und ihre Quelle (die Koranübersetzung von M. Verevkin). — 271—91 V. Gordlevskij, Zur Frage nach dem Einfluß des Türkischen auf das Arabische (historischer Überblick und Wörterverzeichnis). — 293—306 K. Ode-Vasiljeva, Die Darstellung des Lebens der modernen arabischen Frau in der Novelle. — 307—28 I. Umnjakov, Das *'Abdullāh-Nāme* von Hāfiẓ-i Tanyš („eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte von Turkestan unter den Uzbeken"). — 329—42 V. Filonenko, Die Zigeuner der Krim („Die Zigeuner der Krim zerfallen . . in zwei Typen: die Gurbeten oder, wie sie sich selbst nennen, Turkmenen, . . und die Zigeuner im eigentlichen Sinne des Wortes"; Wortliste der zweiten und tatarische Vier- und Zweizeiler der ersten Gruppe). — 343—65 M. Giers, Zur Frage der arabischen Fahnen (sammelt und erörtert im Anschluß an die 1840 vom Earl of Munster gestellten Fragen die historischen Notizen bis zur frühen Abbasidenzeit). — 367—77 I. Vinnikov, Regen, Wasser und Pflanzen auf den Gräbern der vorislamischen Araber (Dichterstellen mit Parallelen im Glauben anderer Völker). — 379—91 N. Jušmanov, Die Materialien Fresnel's

Digitized by Google

(1795—1855) zum südarabischen Dialekt Eḥkili (= Šḥauri; Analyse im Vergleich mit Bittner). — 393—403 R. Ehrlich, Iblīs als Musikant (ein aus iranischen Sonnenmythen stammender Zug). — 405—28 M. Sallier, Eine unbekannte Variante der Erzählung „Vom Fischer und dem Geist" aus 1001 Nacht (aus der Sammlung Firkovič II, in hebräischer Schrift und vulgärer Sprache, in manchen Zügen altertümlicher als die „Hs. Galland"; Text und Übersetzung). — 429—50 V. Ebermann, Al-Ḥuraimī, ein arabischer Dichter aus Soghd (gest. um 200 d. H.; Biographie, von Krenkow mitgeteilte Liste der Zitate aus seinem Diwan, seine *faḫrijāt*; seine Beschreibung von Bagdad; Proben in Übersetzung). — 451—480 R. Vasmer, Zur Numismatik der Kalifen (1. Qaṣr as-salām als Münzhof al-Mahdī's; 2. Münzen mit dem Namen des Statthalters von Chorasan 'Alī ibn 'Īsā ibn Mahan). — 481—506 I. Ginzburg, Die arabische und die hebräische Variante des philosophischen Traktats von al-Mukammis (9.—10. Jh.) („eines der frühesten uns bekannten hebräischen religiös-philosophischen Erzeugnisse des Mittelalters", Titel nicht sicher; Text des 9. Kapitels mit Übersetzung und Parallelen aus den Mukammis-Zitaten in Jehuda b. Barzillai's Kommentar zu Sefer Jesira). — 507—25 S. Malov, Islamische Prophetenlegenden nach Rabġūzī (Opferung Isaaks, Bau der Kaaba, und Kinder Isaaks; Text und Inhaltsangabe). — 527—49 N. Burykina und M. Izmajlova, Einige Materialien zur Sprache der Araber der *kišlak* Ǧugara und Ǧejnau in Uzbekistan (Reste einer rasch verschwindenden Bevölkerungsgruppe; Charakteristik des Dialekts mit Beispielsätzen, Wortliste). — 551—81 A. Jakubovskij, Die Stadt Mizdachkan (in Chorezm am unteren Amu-Darja; Geschichte; Beschreibung der Ruinen, unter denen die Mauer der Zitadelle und das Mausoleum des Mazlum-Sulu die wichtigsten sind); 583—8 A. Nekrasov, Die Grabinschriften des Mausoleums des Mazlum-Sulu. — 589—610 A. Semjonov, Die ismailitische Redaktion von Nasir-i-Chosrov's „Buch des Lichtes" aus Schugnan (im Pamir; Ausgabe des Textes). — 611—45 N. Marr, Zur Frage der Herkunft der arabischen Zahlworte. — 647—51 A. Freiman, Der Name des Schwarzen Meeres bei den vorislamischen Persern (*Xašēn*). — 653—79 I. Zarubin, Beiträge zum Studium von Sprache und Folklore der Beludschen (mit Liedern und Erzählungen). — 681—761 A. Hencko, Aus der Kulturgeschichte der Inguschen (Kaukasus; vor allem fremde Einflüsse auf ihre Sprache). — 763—800 A. Schmidt, Vier arabische Handschriften aus der Sammlung I. J. Kračkovskij (1. *Ar-Risāla as-sabī'īja bi-ibṭāl ad-dijāna al-jahūdīja*; 2. *Al-Qaṣīd al-'agīb bi-r-radd 'alā ahl aṣ-ṣalīb* von al-Buṣīrī, wohl dem bekannten; 3. ein Abschnitt über die jüdischen Tora-Fälschungen aus *Al-Baḥṯ aṣ-ṣarīḥ fī d-dīn aṣ-ṣaḥīḥ* von Zijāda ibn Jaḥjā; 4. *Al-Agwiba al-galīja li-daḥḍ ad-da'awāt an-naṣrānīja*, mit den Fragen des abū Abrahām al-Ḥadīdī gen. [ibn] al-Manī', durch die sie veranlaßt sind). — 801—6 A. Romaskevic, Der persische *Tafsīr* aṭ-Ṭabarī's (eine neue in Persien gefundene Handschrift von 1209, enthaltend Bd. 1—4 und 6). — 807—36 V. Beljaev, Liste der wissenschaftlichen Arbeiten von I. J. Kračkovskij 1904—1929 (235 Nummern). G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

137 Ahsanullah, K. B.: History of the Muslim World.
138 Albright, W. F.: The Archaeology of Palestine and the Bible.
139 Brögelmann, E.: Die religiösen Erlebnisse der persischen Mystiker.
140 Brunot, L.: Textes arabes de Rabat. I.
141 Dasgupta, S.: A History of Indian Philosophy. II.
142 Field, F. V.: American Participation in the China Consortiums.
143 Fyzee, A.: An Introduction to the Study of Mahomedan Law.
144 Gowen, H. H.: A History of Indian Literature from Vedic Times to the present Day.
145 Granet, M.: Festivals and Songs of ancient China.
146 Gregory, S. M.: Side-Lights on early Armenia.
147 Gruvel, A.: Les États de Syrie.
148 Hedin, S.: Jehol, die Kaiserstadt.
149 Heiming, P. O.: Syrische 'Enjânê und griechische Kanones.
150 Hertel, J.: Die awestischen Herrschafts- und Siegesfeuer. Mit Text, Übers. u. Erklärung von Yašt 18 und 19.
151 — Yašt 14, 16, 17. Text, Übers. u. Erläuterung. Mithra und ϑRϑXŠA.
152 Hevesy, W. von: Finnisch-Ugrisches aus Indien.
153 Hirschberg, H.: Studien zur Geschichte Esarhaddons, König von Assyrien (681—669).
154 Kortleitner, F. X.: Cananaeorum auctoritas num ad religionem Israelitarum aliquid pertinuerit.
155 Lagrange, Le P. M.-J.: Le Judaïsme avant Jésus-Christ.
156 Le Gros Clark, C. D.: Selections from the works of Su Tung-P'O.
157 Müller, E.: Der Sohar. Das heilige Buch der Kabbala nach dem Urtext hrsg.
158 Pathier-Bonnelle, F.: Alphabets des Écritures cunéiformes (Assyrie, Babylonie, Arménie, Perse).
159 Photographs of Casts of Persian Sculptures of the Achaemenid Period, mostly from Persepolis.
160 Poebel, A.: Das appositionell bestimmte Pronomen der 1. Pers. sing. in den westsemitischen Inschriften und im Alten Testament.
161 Poerbatjaraka, R. Ng.: Smaradahana. Oud-Javaansche text met vertaling uitg.
162 Quaritch Wales, H. G.: Siamese State Ceremonies, their history and function.
163 Richter, G.: Studien zur Geschichte der älteren arabischen Fürstenspiegel.
164 Roeder, G.: Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Hermopolis 1929—1930.
165 Rose-Innes, A.: Conversational Japanese for Beginners.
166 Schäfer, H.: Armenisches Holz in altägyptischen Wagnereien. Die ägyptische Königsstandarte in Kadesch am Orontes.
167 Soloweitschik, M.: Vom Buch, das tausend Jahre wuchs. Ein bibelwiss. Sammelbuch.
168 Spies, O.: Beiträge zur arabischen Literaturgeschichte. Juristen, Historiker, Traditionarier.
169 Stawell, F. M.: A Clue to the Cretan Scripts.
170 Tallqvist, K.: Der assyrische Gott.
171 Thompson, R. C.: The Prisms of Esarhaddon and Ashurbanipal, found at Nineveh, 1927—8.
172 Vincent, R. P. H.: L'Authenticité des Lieux Saints.
173 Volz, P.: Jesaia II übers. und erklärt.
174 Wreszinski, W.: Löwenjagd im alten Ägypten.
175 Yusuf Ali, A.: Medieval India. Social and economic Conditions.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

Beiträge zur Assyriologie und semitischen Sprachwissenschaft. Herausgegeben von † Friedrich Delitzsch und † Paul Haupt. Es erschienen 10 Bände.

Bibliothek, Assyriologische. Herausgegeben von † Friedrich Delitzsch und † Paul Haupt. Es erschienen 26 Bände.

Neue Folge der Assyriol. Bibliothek Bd. 1/2 im Druck.

Bibliothek, Vorderasiatische. Herausgegeben von Alfred Jeremias und † Hugo Winckler, dann † Otto Weber. Es erschienen 7 Bände.

Inschriften, Ägyptische, aus den Staatlichen Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Generalverwaltung. Es erschienen 8 Hefte.

Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens. (Früher: „Beihefte zum Alten Orient".) Bisher 23 Hefte.

Orient, Der Alte. Gemeinverständliche Darstellungen, hrsg. von der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft durch Alfred Jeremias. Bisher 30 Bände zu je 4 Heften u. Bd. 31, 1/2.
Bd. 31, 3/4 im Druck

Pyramidentexte, Die altägyptischen. Nach den Papierabdrücken und Photographien des Berliner Museums neu herausgegeben und erläutert von Kurt Sethe. Es erschienen 4 Bände.

Schriftdenkmäler, Vorderasiatische, der Staatlichen Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Vorderasiatischen Abteilung. Es erschienen 16 Hefte u. ein Beiheft.

Sendschriften der Deutschen Orient-Gesellschaft. Es erschienen 7 Hefte.

Studien, Demotische. Herausgegeben von † Wilhelm Spiegelberg. Es erschienen 8 Hefte.

Studien, Leipziger Semitistische. Herausgegeben von A. Fischer und H. Zimmern. Es erschienen Band I—VII.

Neue Folge, herausgegeben von B. Landsberger und H. H. Schaeder. Band I—III erschienen, Band IV im Druck.

Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens. Herausgegeben von Kurt Sethe. Bisher 11 Bände.

Urkunden des ägyptischen Altertums. Herausgegeben von Georg Steindorff in Verbindung mit Kurt Sethe und Heinrich Schäfer.
Bisher in folgenden Abteilungen:
1. Abtl.: des alten Reichs.
2. Abtl.: der griechisch-römischen Zeit.
3. Abtl.: aus der Zeit der älteren Äthiopen-Könige.
4. Abtl.: der 18. Dynastie.
5. Abtl.: religiöse.
6. Abtl.: mythologischen Inhalts.
7. Abtl.: historisch-biographischen Inhalts aus der Zeit zwischen Altem Reich und Mittlerem Reich (In Vorbereitung).

Dasselbe, Deutsch. In Verbindung mit anderen herausgegeben von Georg Steindorff.
Bisher erschienen die Übersetzungen zu:
4. Abtl.: = Heft 1—4.
5. Abtl.: = Heft 1—3.
6. Abtl. In den Heften dieser Abteilung ist die deutsche Übersetzung den hieroglyphischen Texten gegenübergestellt.

Wissensch. Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft. Es erschienen bisher 55 Bände. Bd. 56 im Druck; weitere Bände in Vorbereitung.

Veröffentlichungen der Ernst v. Sieglin-Expedition in Ägypten. Herausgegeben im Auftrage von Ernst von Sieglin von Georg Steindorff. Es erschienen bisher 5 Bände.

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde. Begr. 1863 von Heinrich Brugsch. Herausgegeben von Georg Steindorff. Jährlich ein Band in zwei Hälften. 4°.
67. Band (IV, 140 S. Mit 11 Tafeln u. 33 Abbild. im Text). 1931. RM 40.—; für Mitglieder DMG RM 36.—.
68. Band, 1. Hälfte im Druck.

Preise der vollständigen Serien, soweit lieferbar, teilen wir auf Anfrage gern mit; ebenso übersenden wir bereitwilligst unseren Verlagsbericht Nr. 20: Serienwerke, Zeitschriften, Festschriften, der vollständige Übersichten der einzelnen Sammlungen enthält.

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C1

Digitized by Google

Die Königsburgen von Babylon

Von **Robert Koldewey†**. Herausgegeben von Dr. **Friedrich Wetzel**, Berlin.

I. Die Südburg. VIII, 128 Seiten. Mit 7 Abb. im Text u. 39 (3 mehrfarb.) Tafeln. Fol. 1931. Preis (lt. Notverordnung v. 8.12.31 gesenkt) brosch. RM 108.—; geb. RM 114.75

II. Die Hauptburg und der Sommerpalast Nebukadnezars im Hügel Babil. VIII, 72 Seiten. Mit 7 Abb. im Text u. 34 (1 mehrfarb.) Tafeln. Fol. 1932. Preis brosch. RM 80.—; geb. RM 87.50

54. und 55. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

Bei Koldeweys Tode war das Manuskript über die Königsburgen von Babylon fast vollständig abgeschlossen. Als I. Teil dieser Arbeit legte die Deutsche Orient-Gesellschaft vor kurzem „Die Südburg" vor, dem jetzt ein zweiter Band, enthaltend die Hauptburg und den Sommerpalast Babil, gefolgt ist. Koldeweys künstlerische Anschauungs- und Gestaltungskraft läßt das Bild der Königsburg der größten Weltstadt des Altertums vor unserem geistigen Auge wieder neu aufleben. Die toten Ruinen bekommen neues Leben. Man sieht das Getriebe in den vielerlei Ämtern und bekommt ein anschauliches Bild von dem Glanz des Königtums. Besonders eingehend wird der „Gewölbebau" behandelt, und unter steter kritischer Verwendung der Nachrichten der alten Schriftsteller läßt Koldewey diesen Bau, „Die hängenden Gärten der Semiramis", die zu den Weltwundern der Alten zählten, vor uns neu erstehen.

Vollständige Übersicht über die Wissenschaftlich. Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft (P. 973) steht zur Verfügung.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

In Kürze erscheint:

Die Gesetzesstele Chammurabis.

Gesetze um die Wende des 3. vorchristlichen Jahrtausends.

Von Dr. jur. **Wilhelm Eilers**, Berlin.

[Babylonische und assyrische Rechtsdenkmäler.]

Etwa 65 Seiten mit einem Titelbild. 8°.

Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausgegeben von der Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft. Band 31, Heft 3/4.

Die Ausgabe der großen Gesetzesinschrift des altbabylonischen Herrschers enthält eine völlige Neuübersetzung des akkadischen Textes unter Berücksichtigung der seit der epochemachenden Entdeckung der Stele (1901/2) gewonnenen wissenschaftlichen Ergebnisse sprachlicher und rechtlicher Natur. Erstmalig wird auf den künstlerisch-repräsentativen Charakter des Ganzen hingewiesen und die metrische Struktur des die eigentlichen Rechtsbestimmungen umkleidenden Proömiums und Epilogs berücksichtigt. Eine knappe Einführung sucht neben der wissenschaftsgeschichtlichen auch der literarischen und rechtshistorischen Stellung der Inschrift gerecht zu werden, um den Weg zu einer allgemein geistesgeschichtlichen Wertung dieses innerhalb des akkadischen Schrifttums einzigartigen Denkmals zu bahnen. Hinweise auf die wichtigste Literatur über den Gegenstand sowie ein ausführliches, z. T. erklärendes Sachregister beschließen das Heft, das an Stelle einer neuen, 5. Auflage des AO-Heftes IV, 4: H. Winckler, Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon getreten ist.

Preis brosch. etwa RM 2.85

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Soeben erschien:

Studien zur Geschichte der älteren arabischen Fürstenspiegel

Von Dr. **Gustav Richter**, Breslau.

VIII, 115 Seiten. 8°.

Leipziger Semitistische Studien. Begr. von A. Fischer u. H. Zimmern, herausgegeben von B. Landsberger und H. H. Schaeder. Neue Folge. Band III.

Die Untersuchung, eine Preisschrift der Philos. Fakultät Breslau, geht aus von den ältesten nachweisbaren Zeugnissen arabischer Fürstenspiegelliteratur, die in ihrer gedanklichen und literarischen Ausbildung und in der näheren Verbindung mit dem Literaten Ibn-al-Muqaffa' eine eigenartige Teilnahme an den manichäischen Bildungszielen dieser Zeit bekunden. Im gleichen Zusammenhang erfährt auch die arabische Übertragung des indischen Fürstenspiegels Kalila wa-Dimna eine neue Beurteilung. An einigen sehr namhaften Beispielen der Folgezeit, z. B. den Fürstenspiegeln des Ibn-Qutaiba und al-Ǧāḥiẓ, beleuchtet der Verfasser mit exakter Analyse der recht komplizierten Quellenverhältnisse die direkte Anknüpfung der Araber an bestimmte mittelpersisch-sassanidische Vorbilder. Im gleichen Maße, in dem schließlich die Fürstenspiegel in den übergeordneten Zielen der arabischen Belletristik aufgehen, wird auch diese in ihrem wesentlichen Grundcharakter näher betrachtet. Hellenistische Einflüsse konnten sodann nachgewiesen werden in der stofflichen Rezeption griechischer Romanliteratur und gewisser damit im Zusammenhang stehender pseudoepigraphischer Erzählungs- und Anweisungsschriften.

Preis brosch. RM 12.—

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Digitized by Google

896

JUN 13 1932

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PRIV.-DOZ. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Mitani-Glossen und anderes. Von F. Bork . . 377

'Uzair ist der Sohn Allāh's. Von D. Künstlinger. 381

Besprechungen: . . . . . 384—436

Adam, M.: Us et Coutumes de la région de Péking d'après le Je Sia Kieou Wen K'ao. (A. Forke) 427

Bazin, R.: Der Wüstenheilige. (E. Prōbster) . 413

Bellini, R.: Notizie di preistoria. (Hub. Schmidt) 384

Bibliographie Bouddhique. I. (H. Zimmer) . 427

Blohm, W.: Die Nyamwezi. (C. Meinhof) . . 434

Böhl, F. M. Th.: Genesis. I. 2. Aufl. (C. Kuhl) 405

Buchanan, A.: Sahara. (E. Prōbster) 413

al-Bustānī, s. al-Ḥansā' und al-Ḥuṭai'a.

Cardinall, A. W.: Tales told in Togoland. (D. Westermann) 432

Carpenter, S. C.: Politics and Society in the Old Testament. (M. Löhr) 408

Chiera, E.: Joint expedition with the Iraq Museum at Nuzi. II. (P. Koschaker) . . . 399

Courtillier, G.: Les anciennes Civilisations de l'Inde. (J. v. Negelein) 421

Das, R. K.: The Industrial Efficiency of India. (J. C. Tavadia) 425

Desnoyers, L.: Histoire du Peuple Hébreu des Juges à la Captivité. I—III. (M. Löhr) . . 408

Dutton, F. H., s. Mofolo, Th.

Edwardes, S. M., u. H. L. O. Garrett: Mughal Rule in India. (W. Schubring) 422

Gazalé Bey, H. A.: L'île de Rhodes. (F. Babinger) 415

Godbey, A. H.: The lost Tribes a Myth. (G. Beer) 408

al-Ḥansā': Muntaḫabāt šiʿrīja. Bi-ḳalam Fu'ād Afrām al-Bustānī. (R. Paret) 412

Hasan, J.: Die Armut Indiens. (J. C. Tavadia) 426

al-Ḥuṭai'a: Muntaḫabāt šiʿrīja. Bi-ḳalam Fu'ād Afrām al-Bustānī. (R. Paret) 412

Iranschāhr, H. K.: Die Gathas von Zarathusthra a. d. Persischen übers. u. erläut. (J. C. Tavadia) 419

Juhász, C.: Das Tschanad-Temesvarer Bistum im frühen Mittelalter 1030—1307. (H. Aubin) 416

Karst, J.: Armeno-Pelasgica. Geschichte der armenischen Philologie. (K. Mlaker) 417

Kennedy, M. D.: The changing Fabric of Japan. (K. Haushofer) 429

Kerner, R. J.: Social Sciences in the Balkans and in Turkey. (R. Paret) 416

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Göttingen, Calsowstr. 31 / für den fernen Osten Priv.-Doz. Dr. Walter SIMON, Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädter Str. 126 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 49.

Jährlich 12 Nummern.

35. JAHRG. NR. 6

JHC

JUNI 1932

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

(Fortsetzung):

Lamb, H.: Tamerlane the Earth Shaker. (H. Jansky) 420
Lutz, H. F.: A legal Document from Nuzi. (P. Koschaker) 399
Mofolo, Th.: Chaka, an Historical Romance, transl. by F. H. Dutton. (A. Klingenheben) 435
Morgan, J. de: La préhistoire orientale. I—III. (Hub. Schmidt) 384
Nobel, G.: Zahnheilkunde und Grenzgebiete in Bibel und Talmud. (L. Halpern) 410
Norden, H.: Durch Abessinien und Erythräa. (R. Paret) 433
Peffer, N.: China. (K. Haushofer) 428
Peters, N.: Das Buch der Psalmen übers. u. erklärt. (L. Dürr) 406
Porusch-Glikmann, E. N.: Sēfer Mafteaḥ haš-Šalem le-Talmud Babli. (Ch. Albeck) . . . 409
Reyniers, F.: Taougrat ou les Berbères racontés par eux-mêmes. (E. Prōbster) 413
Rowlands, J. H.: La femme bengalie dans la littérature du moyen-âge. (R. Wagner) . . . 423
Sarasin, A.: Der Handel zwischen Indien und Rom zur Zeit der römischen Kaiser. (H. Schaefer) 388
Schmidt, P. W.: Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte. Ursprung und Werden der Religion. (A. Allgeier) 385
Seddon, C. N.: An Elementary Marathi Grammar. (J. C. Tavadia) 426
Senart, E.: Caste in India. (H. Losch) . . . 422
Speiser, E. A.: New Kirkuk Documents relating to Family Laws. (P. Koschaker) 399
Struve, W. W.: Mathematischer Papyrus des staatlichen Museums der schönen Künste in Moskau. (E. Bessel-Hagen) 391
Uhlemann, H.: Geographie des Orientteppichs. (M. Meyerhof) 390
Vogel, J. Ph.: La Sculpture de Mathurâ. (L. Bachhofer) 424
Weisweiler, M.: Verzeichnis der arabischen Handschriften der Universitätsbibliothek Tübingen. II. (J. Fück) 411
Wesendonk, O. G. von: Die religionsgeschichtliche Bedeutung des Yasna Haptaŋhāti. (J. C. Tavadia) 419
Worsfold, W. B.: France in Tunis and Algeria. (E. Prōbster) 413

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 377—383
Allgemeines, Mittelmeerkulturen . . . 384—391
Ägyptologie . . . . . 391—399
Keilschriftforschung . . . . . 399—405
Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum . . . . . 405—411
Semitistik, Islamistik . . . . . 411—416
Turkologie, Iranistik . . . . . 416—421
Südasien . . . . . 421—427
Ostasien . . . . . 427—432
Australien, Afrikanistik . . . . . 432—436

Zeitschriftenschau: The Journal of Theological Studies — Iran — Klio — Language — Language Monographs — Language Dissertations — Lešōnēnū לשוננו — Massis — Mélanges de l'Université Saint-Joseph — Menorah — Minerva-Zeitschrift — Monde Oriental — The Moslem World — Le Muséon — Oriens Christianus . . . . . 436—448

Zur Besprechung eingelaufen 448

Die Preise der hier angezeigten vor dem 1. 7. 1931 erschienenen deutschen Bücher dürften inzwischen entsprechend der Notverordnung vom 8. 12. 1931 im allgemeinen um mindestens 10% gesenkt sein.

Digitized by Google

OLZ

XXXV / 6 JUNI 1932

Mitani-Glossen und anderes.

Von Ferdinand Bork.

J. A. Knudtzon und O. Weber haben in der Vorderasiatischen Bibliothek Bd. II, 1551—1554 eine stattliche Reihe von Wörtern zusammengestellt, die vielleicht mitanisch sein könnten. Einige freilich sehen eher so aus, als gehörten sie einer verschollenen semitischen Grenzmundart an, andere dagegen mögen in der Tat der noch wenig bekannten Bergsprache von Nordmesopotamien und Nordsyrien zuzurechnen sein. Die folgenden Zeilen wollen ein paar Bemerkungen zu dem Stoffe der Amarnatafeln bieten.

1. In Nr. 22 IV 35 heißt es: 5 *itḳurâtum*, 500 gu-un-te *me-me-e-tum rabâtum* (36), 5000 gu-un-te *me-me-e-tum ṣiḫrâtum š[a i]-ši-tum.*

Die Aufzählung beginnt mit Spießen. Diese sind nur in kleiner Anzahl vorhanden, während die folgenden *gunte*, je nach der Größe der *memêtum* in hundert- oder tausendfacher Anzahl auftreten. Deswegen möchte ich versuchen, *gunte* als „Pfeil" zu fassen. Das Wort scheint ein sächliches Suffix *-te* zu haben, wie das elamische *ap-te* „Pfeil" (Nakš-i-Rostem d; sonst *ap-ti* geschrieben); *li-ip-te* „Gewandstücke" (vgl. Mém. Délég. en Perse. IX Nr. 73, 1; 175 R. 4; 264, 4. Gerade die beiden letzten Stellen zeigen, daß es sich um Gegenstände aus Wolle handelt). Ferner mit. *ke-e-el-ti* „Wohlbefinden", *e-e-la-ar-ti* „Schwestergabe", *at-ta-a-ar-ti* „Vatergabe", *ur-hu-up-ti* „Ehrlichkeit", „Eintracht" u. a. *Gu-un-te* kann seinem Typus nach mitanisch sein, während *me-me-e-tum* und *i-ši-tum* eher einen semitischen Eindruck machen. Das erstere dürfte eine „Pfeilspitze" bedeuten, das letztere irgendwelches kleines Getier, etwa Vögel oder kleine Nager. Es ist eine Tatsache, daß sogenannte Naturvölker für diesen Zweck besonders kleine Pfeilspitzen herstellen.

Auch *mu-me-ir-ri-tum* Nr. 22 II 48 und manche andere Vokabel dürfte semitisch sein.

2. In dem Briefe des Ba'aluia und des Battiilu, Nr. 170, heißt es: 10. *bêli-ni, ki-i-me-e te-li-iḫ-e-mi*, (11) *ù pa-ni-šu-nu ṣa-bat* \\ zu-zi-la-ma-an. — „Unser Herr, sobald Du kannst, so nimm sie entgegen!"

zu-zi-la-ma-an sieht aus wie eine Mitanibildung. Das Suffix *-man* entspricht semitischem *ù* „und". Folglich wird *panišunu ṣabat* dem mitanischen *zu-zi-la* gleichzusetzen sein. Aber statt des sprachlichen Bildes der Semiten steht hier ein einfaches Verb im Imperativ. So wie der Mitanibrief Imperative wie *a-ri* „gib!", *ma-a-an-ni* „übermittle!" u. a. kennt, lautet hier die Form *zu-zi*. Das Suffix *la* bezeichnet das Objekt, und zwar die 3. Pers. Plur. *eos*, „nimm sie an!"

3. Nr. 53, 63 *be-lí ki-i-me-e* ^{alu}*Ti-maš-gi i-na* ^{mâtu}*U-be* (64) *a-na* ^{siru}*šêpê-ka* \\ ka-ti-ḫi (!) *ù ki-ja-am* ^{alu}*Kaṭ-na* (65) *a-na* ^{siru}*šêpê-ka* \\ ka-ti-ḫu li-eš. *ù be-li-ja* (66) *a-na pa-ni* ^{amêlu}*mâr šipri-ja balâṭa i-ir-ri-š[u . . . m]e-e.*

„O Herr, wie Timašgi im Lande Ube zu Deinen Füßen ist, so ist auch Ḳaṭna zu Deinen Füßen. Und mein Herr wolle meinem Boten entgegen Leben . . .!"

Nr. 284 (Brief des Suwardata), 19 *mi-la a[n-n]a [ǰ]u-u[š]-ši-ru* (20) ^{m}*šarri*^{ri} *bêli-ja* ḳa-ti-ḫu (21) *da-an-na ša* (22) *uz[un š]a* ^{m}*šarri*^{ri} *bêli-ja* (23) 7 *u* 7 *ma-aḳ-ti-ti.*

Z. 22 lese ich *uz[un]* statt des von Knudtzon vorgeschlagenen *ǰ[i]*.

„noch dazu sende der König, mein Herr. Zu den Füßen des Mächtigen, der das Ohr (!) des Königs, meines Herrn, ist, 7 und 7 mal bin ich niedergefallen."

Aus diesen Stellen läßt sich ein neues Mitaniwort *kaṭi* „Füße" mit dem Suffix *ḫi* bzw. *ḫu* „vor Deinen" erkennen. Ich versuche die Bildung zu verstehen als *kaṭi* + *ḫv* + *e*, wovon *ḫv* das Pronomen der 2. Pers. Sing. und *e* die dem *ana* entsprechende Postposition ist, die ich im Mitanibriefe in einer Menge von Fällen nachweisen kann. Daraus ergibt sich zunächst, daß 𒄿𒉺 weder als *wa, wi* usw. (Bork), noch als *fa, fi*, usw. (Ungnad) zu umschreiben ist, sondern als *ḫva* usw. Auch die Keilschriftforscher der anderen Gebiete werden an diesem Ergebnis nicht vorbeigehen können, ohne damit abzurechnen. Ferner lautet das Suffix der 2. Pers. Sing. im Mitani nicht mehr *iw* oder *if*, wie bisher, sondern *-iḫv*. Bei der Fülle der Belege des Zeichens 𒄿𒉺 verursacht die neue Lesung geradezu eine Umwälzung der Umschrift des Mitanibriefes.

Das auf *ḳa-ti-ḫu* (Nr. 53, 65) folgende *li-eš* ist wohl eine verbale Bildung, deren Anfang im Vorangehenden steckt. Ich lese sie u-li-eš „er ist niedergefallen". Nach der Rechtschreibung des Mitanibriefes würde ich sie als eine Präteritalform vom Stamme *ul*, also **ul-oši*, auffassen. Leider kommt gerade dieses Verbum sonst nicht vor.

4. Nr. 22 I 47. 1 ^{našku}*a-ri*(!)*-tum* ú-ru-uk-ma-a-an-nu *kaspu* 10 *šiḳlu i-na šukulti-šú.*

22 III 44. 9 ^{našku}*a-ri-tum ša* ú-ru-uk-ma-a-an-ni-šu-nu *siparru.*

22 III 42. 1 ^{našku}*a-ri-tum* ú-ru-uk-ma-a-a[n-nu-š]u *kaspu uḫḫuz* (43) 10 *šiḳil ša i-na libbi-š[u* (!)] *na-du-ú.*

An diesen Stellen ist von Lederschilden (*a-ri-tum*) die Rede, deren *urukmânni* „ganze Oberfläche (?)", wenn gewöhnlicher Art, mit Bronze, wenn besserer Art, mit Silber überzogen ist. Die Zahl der darauf verwendeten Silber-Šiḳlu ist angegeben. Ich versuche das Wort *urukmânni* herzuleiten von mit. *uru* „ansehen", „genehmigen" und *ma-a-na* „alles", „ganz".

5. Nr. 55, 42 *ilâni-šu ù* ^{amêlutû}mu-te-^{meš} *šu ša* ^{alu}*Ḳaṭ-na* (43) *šâr* ^{mâtu}*Ḫa-at-te il-te-gi-šu-nu.*

Nr. 59, 9. *ilâni*^{šu} *ù* ^{lú}ṣumu-ta-*aš-šu* \ na-ap-ri-il-la-an (10) *ša šâr* $^{mâti^{di}}$ *Mi-iṣ-ri, be-li-ni, i-na* ^{alu}*Du-ni-ib*^{ki} *aš-bu-nim.*

Frau Luise Troje verdanke ich die Beobachtung, daß hier „Götter und Göttinnen" gemeint sind. Zur Sicherung dieser ohnehin naheliegenden Wiedergabe muß ich darauf hinweisen, daß *mu-te* bzw. *mu-ta* dasselbe Wort ist wie das elamische Wort *mu-h-te* „Weibchen", dessen Bedeutung ich in der WZKM XXXVI S. 3f. bestimmt habe. Das Elamische und das Mitani

Digitized by Google

stehen einander auch im Wortschatze näher, als die bisherigen Arbeiten zu ergeben schienen. Es lassen sich ziemlich viele Gleichungen aufstellen, die bestimmte lautliche Entsprechungen zwischen den zwei Sprachen erkennen lassen.

Reizend ist an den obigen Stellen, daß die Hofnotare der nordsyrischen Kleinstaaten die gewöhnlichsten babylonischen Wörter nicht kennen. Hier wird kurzerhand für *ištarâti* das mitanische *mutê* (Pl.) eingesetzt und mit semitischen Suffixen versehen. Im Briefe des Šuwardata hatten wir einen ähnlichen Fall.

In Nr. 59, 9 wird *ilânišu ù mutaššu* zusammengefaßt in der Glosse *na-ap-ri-il-la-an*, was ja nichts anderes als „seine Gottheiten" sein kann. Daß es im Mitani ein Wort *nap* o. ä. für „Gott" gegeben haben muß, geht ja schon daraus hervor, daß der eine Schreiber den Ägypterkönig nicht Na-ap-ḫu-ru-ri-a o. ä. nennt — die Schreibungen dieses Namens sind recht verschieden — sondern Ḫu-u-ri-i . . ., weil er in *nap* ein überflüssiges Determinativ sah. Doch zurück zu *na-ap-ri-il-la-an*. Der Stamm des Wortes ist *napr*, zu dem elamisches *nap* „Gott" zu vergleichen ist, das übrigens noch den bestimmten Artikel *-r* erhalten kann, *napir* „der Gott". Von dieser Bildung leitet man „mein Gott", *napiruri*, ab, und nicht von einfachem *nap*: **napuri*. Von *napr-* wird ein mitanischer Pluralis gebildet **naprišša*n oder *naprillan*, vgl. dazu *ilâni (meš)e-e-ni-il-la-a-an* „und die Herren (nämlich die göttlichen)". Die Bildung *na-ap-ri-il-la-an* „und zwar die Gottheiten" ist regelrecht. Ob ein „seine" darin enthalten ist, wage ich nicht zu behaupten, da hier eine Schreibertücke möglich ist, die uns das lange *î* „sein", **na-ap-ri-i-il-la-a-an* vorenthalten haben mag. Man wolle dazu regelrechte Schreibungen vergleichen; *e-e-ni-i-ḫva, at-ta-i-i-ḫva*, „seinem Herrn, seinem Vater". Der Fundort der Vokabel *napr* „Gottheit" ist der Brief der Stadt Dunip, der Deḫutmase III, *Ma-na-aḫ-bi-ir-ja*, als „Deinen Großvater" (*am-ma-ti-ḫvu-uš*), nämlich den des Adressaten, bezeichnet. Weiterhin werden darin die „Alten" (*la-be-ru-te-šu*) als *am-ma-ti* benannt. Beides sind Mitanivokabeln. Ich muß es hier noch einmal feststellen, daß Dunip innerhalb des mitanischen Sprachgebietes liegt, obwohl es seit L. Messerschmidts Buche consensus doctorum ist. Das Wort *napr* enthält nämlich etwas sehr Störendes, das mir nie gefallen hat: das *r* ist nicht wie sonst in *š* übergegangen, sondern erhalten geblieben. Dem elamischen *r* entsprechen mit. *š*, vgl. el. *pori* „gehen": mit. *paš* „senden" (= gehen lassen); el. *rutu* „Gattin"; mit. *ašti* (doch wohl so!) „Gattin"; el. *riša* „groß"; mit *ešli* „groß"; el. *ori* „glauben"; mit. *haš* „hören"; el. *Tirum*; mit. *Teššopaš*; Subjektssuffixe el. *-r*; mit. *-š*. Gerade der letzte Fall ist der wichtigste, entscheidende.

Beiläufig sei erwähnt, daß in den erwähnten Fällen ein silbebildendes *r* den Ausgangspunkt gebildet haben wird, woraus sich die verschiedene Entwicklung des Vokales erklärt (*rutu, riša; ašti, ešli*). Nicht jedem *š* des Mitani muß ein *r* des Elamischen entsprechen, wie z. B. el. *šak* „Sohn": mit. *šâ-la* „Tochter" zeigt.

Das *r* in mit. *napr* aber ist so wider die Regel, daß es einstweilen ein Rätsel bleiben wird, und wie mir scheint, ein historisches, das wir zur Zeit nicht lösen können, wenn hier nicht eine Dissimilationserscheinung vorliegt.

6. Nr. 22 I 15. 1 *ŠU* maškuka-tab *IMERU NAB* [*ú*]-*ḫa-a-ti-šu-nu* gi-la-mu „Ein Paar Eselssättel (?) deren Riemen gi-la-mu sind". Beide Vokabeln nicht mitanisch.

7. 14 III 26. [1 *kitû l*]*u-pa-ru ša pa-ni zumri iḫiz* ták-mu-uz-zi-e. 14 III 29. [1 *k*]*itû lu-pa-ru-di ša pa-ni zumri iḫiz* ták-mu-zi-e, *a-me-e ša-bi*. „Ein Stück Kleider-kitû für die Vorderseite des Leibes, eingefaßt mit einer Borte (?) (Troddeln [?], Zotten [?]), Soldatenschurz (?)". *ták-mu-uz-zi-e* sieht semitisch aus, *a-me-e* nicht, aber auch nicht mitanisch.

8. Nr. 22 II 3. 1 *šimir kâti ša parzilli, ḫurâṣu uḫḫuz*, me-e-su-uk-ki-i- *šu* (4) *abnuuknû banû*. 5 *šiḳil ḫurâṣi i-na libbi-šu na-di*. „Ein eiserner Handring, mit Gold überzogen, dessen Ringplatte (ausgefüllt ist) von schönen Lasursteinen. 5 šiḳlu Gold sind darauf verwendet worden."

Das Wort *mesukku*, das noch mehrmals vorkommt (22 II 1, 22 III 16, 25 II 26), wird doch semitisch sein.

9. Es mögen zwei Mitaniwörter angeschlossen werden, die man zwar nicht übersetzen kann, die man aber für diese Sprache in Anspruch nehmen darf, da sie auch in der Pluralform auftreten, die durch das Suffix *-ena* gekennzeichnet ist. 1 za-a-al-le-e-ḫve (Nr. 22 I 39), neben 10 za-a-al-le-e-ḫve-na (22 III 56); ferner als Teil eines Goldgeschmeides 4 ḫi-in-du *ḫurâṣu* (Nr. 25 I 37), neben 4 ḫi-in-te-na *ḫurâṣu* (Nr. 25 II 12 und 30).

10. Da es im Mitanibriefe einige Substantiva mit dem Suffix *-šha* gibt, *na-ḫu-ul-li-im-pu-u-uš-šu-ha, ši-la-a-a-ho-oš-ha, ti-i-ha-neš-hi, a-ro-o-ši-im-pu-u-uš-ha*, so darf man auch folgende Wörter als mitanisch bezeichnen: a-kas-sa-a-mu-ú-[u]š (Nr. 22 III 45) neben a-kas-sa-a-mu-u-uš-ḫe (Nr. 22 I 36); a-ú-a-ta-a-mu-lu-u-uš-ḫe (Nr. 22 III 20); das unvollständige . . u-lu-uš-ḫe Nr. 22 IV 31); und bi-ir-du-u-uš-ḫe (Nr. 22 IV 29). Es handelt sich meistens um Gegenstände aus Metall.

11. Im Mitanibriefe kommen einige merkwürdige Verben vor: *a-ku-ka-ra-* „gehen lassen, entlassen" (eig. abliefern machen), *ta-a-tu-ka-a-ra-* „Liebes erweisen, freundschaftlich behandeln" (eig. Liebe machen), *pi-it-tu-ka-a-ra* „beistehen" (eig. Beistand machen). Der erste Bestandteil des letzten ist übrigens mit elamischem *pikti* „Beistand" etymologisch zu verbinden. Der zweite Teil der drei Verben ist nicht mitanisch sondern das indische Verbum kar „machen". Diese Tatsache wirft Licht auf die Sprache des Mitanibriefes, die kein chemisch reines Mitani ist, sondern neben semitischen Lehnwörtern auch indische hat.

Es muß nunmehr die Frage aufgeworfen werden, ob wir auch die Voranstellung des Genetivs im Mitani als Indianismus auffassen dürfen, da doch in mehreren Fällen im Mitanibriefe der Genetiv nachsteht. Gerade dies könnte jemand dazu veranlassen, der herrschenden Oberschicht des Landes einen solchen Einfluß zuzuschreiben. Ich gestehe, diesen Gedanken erwogen zu haben, habe ihn aber fallen lassen müssen. Das mit dem Mitani durch zahlreiche und wichtige Bestandteile des Vokabelschatzes und anderes verwandte Elamische läßt den Genetiv seinem Regens folgen, stellt aber pronominale Objekte dem Verbum voran. Analog verfährt das Schumerische und moderne Kaukasussprachen. Wenn nun das Mitani genau umgekehrt den Genetiv voranstellt und dem Verbum pronominale Objektsuffixe anfügt, so hat das Mitani wahrscheinlich unter dem seelischen Einfluß einer Urbevölkerung Wandlungen erlebt, die man schwerlich der jungen indischen Herrschaft wird zurechnen dürfen.

Dagegen ist die Voranstellung des Genetivs im Lykischen wohl aus dem Griechischen zu erklären. Auch im Lykischen gibt es Belege für die Nachstellung des Genetivs.

Den Umfang des indischen Einflusses auf das Mitani wird man erst genau erkennen, wenn ein Indologe den Brief daraufhin durchgearbeitet haben wird, was heute leider noch unmöglich ist. Ich möchte vorläufig darauf hinweisen, daß mir einige Vokabel-

Digitized by Google

dubletten aufgefallen sind, wie *u-ši* und ma-ka-a-an „Karawane". Ich halte das letztere für das Fremdwort. Ebenso ist ni-ha-a-ri „Mitgift" unmitanisch. Das Petersburger Wörterbuch hat für *nihāram*, wie mir Frau Troje mitteilt, die Bedeutung „hingebend als Geschenk oder Lohn".

12. Den drei mit indischem kar „machen" zusammengesetzten Verben füge ich noch das Substantiv *aš-tu-ka-a-ri-* bei, dessen Bedeutung nicht klar angegeben werden kann. Da aber der erste Bestandteil *aš-ti* „Ehefrau" ist, so wird es sich um ein Ehebündnis oder dgl. handeln.

13. Zum Schlusse noch die Feststellung einer Tatsache, die für die Verbreitung des altkaukasischen Sprachstammes nicht ohne Wert sein kann. In einem seiner babylonischen Briefe schreibt Dusratha: Nr. 19 Z. 44 *ù a-ka-an-na a-na a-ḫi-ja aḳ-ta-bi um-ma-a:* ka-ra-aš-ka (45) *ša a-ba a-bi-ja e-ip-pu-uš* „und jetzt teile ich meinem Bruder mit: einen *karaška* für meinen Großvater will ich machen". Z. 56ff. erwähnt er die Sache wieder und verlangt Geld. Nr. 29 Z. 146 bringt die vorwurfsvolle Bemerkung: *šum-ma* ka-ra-aš-ka . . . *la e-ip-pa-aš, ù mi-na-a e-ip-pu-uš-zu-nu?* „wenn ich den *karaška* (für meine Vorfahren) nicht machen soll, was soll ich ihnen dann machen?" Er hätte noch hinzufügen können: „und mein Herr Schwiegersohn hat doch soviel Geld!", wie er es Z. 163 unverblümt ausspricht: „Und viel Gold, unzählig viel, für den *karašķi*, worum ich meinen Bruder gebeten habe, möge er mir geben!"

Das *karašķi* ist anscheinend ein Totenopfer oder dergl. Das Wort gehört zu dem gleichen Stamme *kar* „machen", wobei man beachten möge, daß die entsprechenden griechischen Verben δρᾶν und ἔρδειν genau die gleiche Sonderbedeutung „opfern" haben. In den östlichen Ausläufern des indischen Kulturkreises, z. B. bei den Batak auf Sumatra wird das große Totenfest ein Jahr nach dem Tode gefeiert.

Trotz der indischen Wurzel *kar* ist *karašķi* nicht indisch sondern eine mitanische Bildung, da das *šk* der Inchoativklasse der indischen Verben zu *čh* oder *čč* wird. Im Mitanibriefe dagegen kommen zwei Bildungen mit *šķi* vor, *e-ro-oš-ki-i-in-na* „seine Wünsche" (√*ero*) und das Adverb *ta-a-ta-ra-aš-ka-e* „freundschaftlich", das von der Verbalkomposition *tāt* „lieben" + *ar* „geben" mit Hilfe Bildungssuffixes *šk* und des Adverbialsuffixes *ae* abgeleitet wird.

Für die historische Lage ist es bezeichnend genug, daß die Herrscherschicht aus der Sprache der Unterworfenen ein charakteristisches Suffix übernahm, um das Wort für Totenopfer zu hybridisieren. Die indische Schicht bildete im Mitanireiche nur einen dünnen Schleier.

'Uzair ist der Sohn Allāh's.

Von David Künstlinger.

„Und es behaupten die Juden: 'Uzair ist der Sohn Allāh's; und es behaupten die Nazaräer[1]: Der Messias ist der Sohn Allāh's" sagt Muḥammad in Sūra 9, 30. Der zweite Teil des angeführten Verses bedarf keiner Erklärung, weil er den Dokumenten der christlichen Religion und der Ansicht ihrer Bekenner genau entspricht. Dagegen ist der erste Teil desselben gar nicht zu begreifen, da er weder aus den Urkunden noch aus den Glaubensartikeln dieser Konfession zu belegen ist. Die obige Sūra gehört zu den spät madīnischen Sūren[2], aber Muḥammads vorgetragene Behauptung über 'Uzair entstammt sicherlich einer früheren Periode, denn von den Juden in Madīna konnte er keinesfalls eine solche Ansicht gehört haben. Daß 'Uzair gleich עזרה (Ezra) ist, wird von den orientalischen und europäischen Ḳurānforschern allgemein angenommen; es ist auch kein Grund vorhanden, an dieser Gleichsetzung zu rütteln. Die Form des Namens 'Uzair gehört zu den Deminutivformen, von welchen Brockelmann[1] bemerkt, daß sie am lebendigsten im Arabischen sind, wo sie von jedem beliebigen Nomen gebildet werden können.

Da, wie gesagt, in der jüdischen Literatur keine Spur von einer Behauptung „'Uzair sei der Sohn Gottes" zu finden ist, entsteht die Frage: „Woher mag es kommen, daß Muḥammad den Juden einen solchen durchaus unbegründeten Vorwurf machen konnte? Irgend welchen und sei es auch einen falschen Anhaltspunkt mußte er doch hierfür gehabt haben. Oder mit anderen Worten: Infolge welchen Mißverständnisses konnte diese seine Anklage gegen die Juden entstanden sein?

Bevor auf diese Frage eine mutmaßliche Antwort gegeben werden soll, seien hier die bisherigen Lösungsversuche dieses Problems angeführt.

Geiger, Was hat Mohammed aus dem Judentume aufgenommen? 191 führt, um diese Ḳurānstelle zu erklären, eine Stelle aus Ṣanhedrīn 21b an, in welcher behauptet wird, daß der biblische Ezra bei den Juden Moses gleichgestellt war. Und wenn nicht dieser ihm zuvorgekommen wäre, wäre die Tora durch ihn bekannt geworden. Allein hieraus folgt doch nicht eine Gottessohnschaft Ezras. Galt doch Moses selbst nicht als ein Gottessohn. — Horovitz, Koranische Untersuchungen 127—8 spricht die Vermutung aus, daß der Text in IV Ezra 14, 29: Ezra wird von den Menschen entrückt werden und fürderhin bei Gottes Sohn sitzen — die Quelle der genannten Ḳur'ānstelle gewesen war. Dieses ist jedoch schon deshalb unmöglich, weil dieser Ezrasatz nur besagt, daß Ezra beim Gottessohn sitzen wird. Ezra selbst wird auch hier nicht Gottes Sohn genannt. — Eine andere Vermutung desselben Verf.s, die zur Aufhellung des angeführten Ḳur'ānverses dienen soll, lautet daselbst, daß möglicherweise Muḥammad von einer jüdischen oder judenchristlichen Sekte gehört haben mochte, welche Ezra in ähnlicher Weise verehrte wie gewisse Sekten den Melchisedek. Allein diese übrigens unbewiesene Verehrung Ezras konnte doch unmöglich den Grund zur Behauptung bilden, daß die Juden Ezra für einen Gottessohn hielten, wie sie Muḥammad ganz unzweideutig ausspricht. — In den Nachträgen a. a. O. 167 erwähnt Horovitz die Ansicht Casanovas, nach der 'Uzair aus 'Uzail entstanden sei und dieses wiederum 'Azā'ēl[3] gleich wäre, welchen die Agada als obersten der benē elōhīm (Gen. 6, 2. 4) kennt. Horovitz selbst bemerkt hierzu mit Recht: ich sehe keinen Grund, an der Gleichung 'Uzair-Ezra zu zweifeln.

Zu diesen dem Schreiber dieser Zeilen bekannten Vermutungen soll von demselben eine wohl plausiblere hinzugefügt werden. — Jedem Ḳur'ānkenner ist es hinlänglich bekannt, daß der ungeschulte Muḥammad in biblischen Angelegenheiten oft die krassesten Irrtümer sich zu Schulden kommen ließ. So z. B. hat er den Diener Abrahams, Elazar (ألعازر) zum Vater Abrahams in Sūra 6, 74 gemacht[3]. Marjam, die Schwester Hārūns (Arons) identifiziert er mit Maria, der Mutter

---

1) Horovitz, Koranische Untersuchungen 144ff.
2) Nöldeke-Schwally, Gesch. d. Qorans I, 224. Buhl(-Schaeder), D. Leben Muh. 324f.

1) Grundriß I, Nr. 137.
2) Vgl. Rudolph, D. Abhängigkeit d. Qorans v. Judentum u. Christent. 47, 135.
3) EI. II, 458—9.

Digitized by Google

Jesus in Sūra 19, 29[1]. Hāmān gilt bei Muḥammad (Sūra 28, 38) als ein Beamter des Pharao. Dieser Art Sündenregister lassen sich bei Muḥammad um viele vermehren, die aber jeder Ḳur'ānkenner weiß, weshalb sie hier nicht aufgezählt werden sollen. Daß wiederum Muḥammads Gewährsmänner ihm bei manchen Prophetengeschichten sowie bei biblischen Ansichten, die sie ihm mitteilten, zugleich Quellen erwähnten, aus denen sie dieselben schöpften, ist aus der häufigen Anführung der Wörter تورأة, زبور (s. Sūra 21, 105), انجيل im Ḳur'ān, die er übrigens nicht recht verstanden hatte[2], zu schließen. Auch weiß jeder, der sich mit dem Ḳur'ān beschäftigt, daß die Informatoren Muḥammads biblische Themata nicht immer nach kanonischen, sondern nach apokryphen Schriften demselben mitteilten[3]. Bei solchen Revelationen haben sie wohl auch die Quelle, aus der sie ihre Behauptungen wußten, dem Stifter der neuen Religion angegeben, welche jedoch ihm ganz gleichgiltig war. Denn sein Zweck bestand lediglich darin, die gehörte Geschichte, allerdings nicht ganz getreu, weiter zu erzählen, die aufgeschnappte Behauptung seinem Kreise zu wiederholen, freilich ohne die Quellen derselben anzuführen. Ich glaube daher, daß das in IV Ezra 7, 28 vom Engel (oder Gott) zu dem apokryphen Ezra Gesagte: „Denn mein Sohn, der Messias[4], wird sich offenbaren usw."; daselbst Vers 29: „Nach diesen Jahren wird mein Sohn, der Messias, sterben usw." die Grundlage zum Mißverständnisse Muḥammads über 'Uzair bildet. Der Sohn Gottes, von dem nämlich hier die Rede ist, ist der Messias der Juden المسيح. Muḥammad hat sicherlich von einem christlichen[5] Informator die Belehrung erhalten, daß ebenso wie die Christen — was allgemein bekannt ist — auch die Juden ihren Messias für einen Gottessohn betrachten, wie der Prophet Ezra oder die Apokalypse Ezra[6] ('Uzair) berichtet. Muḥammad hat nun die ihm angegebene Quelle (Ezra) mit der Person des Messias verwechselt. Durch diese Verschiebung der gehörten Wörter wurde 'Uzair, anstelle des Messias, der Sohn Gottes. Dieser Vers hätte ursprünglich — dem Informator gemäß — lauten sollen: Und die Juden behaupten, der Messias ist der Sohn Gottes; und die Nazarāer behaupten, der Messias ist der Sohn Gottes[7]. Nur Muḥammad verwechselte المسيح mit عزير. Und da er das Wort ابن im körperlichen Sinne verstand, bekämpfte er die Annahme eines Sohnes Gottes, bei Juden sowohl wie bei Christen, da sein Monotheismus sich dagegen sträubte.

1) Rudolph das. 76, 2. EI. III, 369.
2) Buhl(-Schaeder) das. 131.
3) Das. 132.
4) Nach Gunkel in Kautzsch, Apokryphen (1900) II, 370 Anm. f. ist „Jesus" st. „Christus" des Lat. christliche Korrektur. S. Bousset, D. Religion d. Judent. (1903) 214.
5) Das IV. Buch Ezra war im Morgenlande verbreitet und von Christen gebraucht. Schürer, Geschichte III[4], 316 u. 329.
6) So lauteten die ältesten Namen dieses Buches. Schürer das. 328. — Lis. Ar. VI, 238 وعزير اسم نبى.
7) Selbstverständlich ist der Messias der Juden mit dem Messias der Christen nicht als identisch aufzufassen. Wäre dieses der Fall, dann müßte der Vers einteilig gelautet haben: Die Juden und die Nazarāer usw. Eine andere, jedoch sehr ähnliche Antithese findet sich im Ḳur'ān 2, 107 vor. „Und die Juden behaupten: Die Nazarāer (bauen ihre Religion) auf nichts auf; und die Nazarāer behaupten: Die Juden (bauen ihre Religion) auf nichts auf."

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeerkulturen.

1. **Morgan,** Jacques de: **La préhistoire orientale.** Ouvrage posthume publié par Louis Germain. T. I: Généralités. (XXXVI, 334 S., 56 Abb.) 4°. T. II: L'Égypte et l'Afrique du Nord. (VI, 433 S., 5 Taf.) T. III: L'Asie Antérieure. (VI, 458 S.) Paris: Paul Geuthner 1925—27. cpl. Fr. 300 —.
2. **Bellini,** R.: **Notizie di preistoria.** Gli uomini dell' età della selce e delle caverne. Turin: Paravia 1924. (61 S.) Bespr. von Hubert Schmidt, Berlin.

1. Eine Zusammenfassung der Forschungen des französischen Archäologen J. de Morgan († 1924), als nachgelassenes Werk von seinem jüngeren Freunde L. Germain herausgegeben. Die darin vertretenen Anschauungen und Grundsätze sind vielfach durch die moderne Forschung überholt, verdienen aber für die Geschichte unserer Wissenschaft beachtet zu werden, zumal sie in großzügiger Form in das Gesamtbild des vorgeschichtlichen Orients erstmalig eingefügt sind. Nur müssen von vornherein alle Konstruktionen zur Chronologie abgelehnt werden.

Im einzelnen ist zu erwähnen: Bd. I behandelt die Grundlagen zur Geographie, Geologie und Kulturentwicklung, wobei die Eiszeiterscheinungen (S. 57) über die ganze Erde verfolgt werden und im mittleren Pleistozän infolge älterer, umfangreicher Überschwemmungen eine Entvölkerung der Erde (S. 142) angenommen wird, der dann die Wiederbevölkerung (S. 155) folgen mußte, aber für die Kulturen der ältesten Steinzeit gegenüber der jetzt wohl allgemein geltenden Wanderungstheorie die selbständige Entstehung der gleichen Formengruppen in weit auseinander liegenden Zentren der Erdoberfläche behauptet wird. Auch für Beziehungen von Orient und Okzident werden gewisse Kernfragen zur Anthropologie (S. 155, 185: Dolichokephale und Brachykephale), Ethnographie (Indoeuropäer S. 173, 192 und besonders Semiten S. 200) und Metallographie S. 179 behandelt. Vgl. dazu das Schlußwort in Bd. III, 389 mit Karte zur Verbreitung der Indoeuropäer in Europa von Asien her. Bemerkenswert ist es noch, daß als Kulturparallele zum jungpaläolithischen Magdalénien die Industrie der Bewohner von Kamtschatka (N-O-Asien) nach den Ergebnissen einer russischen Expedition von 1733 (Kap. IX S. 222) anzusehen ist.

Während der erste Band mit seinem allgemeinen Inhalt deutlich die Merkmale der Unfertigkeit und Unzulänglichkeit zeigt, werden in den beiden folgenden Bänden die vorgeschichtlichen Funde behandelt, die z. T. vom Verfasser selbst an den Tag gebracht wurden. Bd. II ist eine Neubearbeitung seiner „Recherches sur les origines de l'Égypte" von 1896/7 mit der älteren und jüngeren Steinzeit bzw. Steinkupferzeit Ägyptens. Veraltet sind die Theorie vom mesopotamischen Ursprung der ägyptischen Kultur (S. 248) sowie die Datierungen. Zu dem Abschnitt über das nordafrikanische Capsien und Neolithikum (S. 339) gehört jetzt als Ergänzung Ebert, Reallexikon s. v. Tunis. Auch vom übrigen Afrika ist nur die paläolithische Industrie im Somaliland (S. 408) ausreichend behandelt. In Bd. III über Vorderasien sind zunächst im allgemeinen

Digitized by Google

naturwissenschaftliche Feststellungen des Verfassers (Vorkommen von Obsidian S. 19 und von verschiedenen Felssteinarten S. 113; geologische Formationen im Gebiete des Persischen Golfes S. 35) beachtenswert. Zur Kulturentwicklung Vorderasiens gehören kurze Ausführungen über die paläolithische Industrie in Syrien und Mesopotamien (Kap. I) und eigene Zusammenfassungen der Ergebnisse der Ausgrabungen von Susa und Mussian (Kap. IV, V), wobei die Vergleiche mit der bunten Hallstatt-Keramik von Württemberg (Fig. 151/2) und die ethnologischen Parallelen von Peru (S. 111) nur befremdend wirken müssen. Ein besonderes Kapitel (VI) wird erstmalig der Stein- (auch Kupfer-) Zeit im fernen Orient (Indien, Hinterindien, Japan, Sibirien, Australien, Ozeanien) gewidmet, während nur der Vollständigkeit wegen in aller Kürze der Ägäische Kreis mit Griechenland und Kreta (Kap. VII) angeschlossen zu sein scheint. Mit größerer Ausführlichkeit werden die Probleme behandelt, die sich an das Auftreten der Metalle (Kupfer, Zinn, Bronze, Eisen) in Vorderasien knüpfen (Kap. VIII), wobei vergleichende Übersichten ebenso wie wertvolles Ausgrabungsmaterial aus NW-Persien und Transkaukasien, besonders das von de Morgan's eigenen Bodenforschungen im Lenkoran (Kap. IX), seinen Ausführungen einen besonderen Wert verleihen. Dagegen ist das Schlußkapitel (X) über den Ursprung der Schrift im nahen Orient mit vergleichenden Tabellen zu den orientalischen Schriftsystemen durch die neueren Funde und Forschungen überholt. Aber der reiche Inhalt der 3 Bände und manche der aufgestellten und ausgeführten Thesen werden durch das alphabetische Register auch für die weitere Forschung immer nutzbar gemacht werden können.

2. Populäre Darstellung der ältesten Steinzeit, aber für das deutsche Publikum bei dem Mangel an wissenschaftlichem Wert ohne Interesse.

Schmidt, Dr. P. Wilhelm: **Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte** zum Gebrauch für Vorlesungen an Universitäten, Seminaren usw. und zum Selbststudium. **Ursprung und Werden der Religion.** Theorien und Tatsachen. Münster: Aschendorff 1930. (XV, 296 S.) gr. 8°. RM 6.80; geb. 8.25. Bespr. von A. Allgeier, Freiburg i. Br.

Dem Orientalisten, besonders dem Semitisten, wohnt ein besonderes Interesse an der Religionsgeschichte von Hause aus inne. Die semitische Sprachwissenschaft hat ihren Ausgangspunkt vom Hebräischen genommen. Die Texte der meisten im Laufe der Zeit hinzugekommenen Sprachen sind religiöser Art, und im Kreis der Theologen findet die orientalische Philologie auch heute erfahrungsgemäß einen großen Prozentsatz der Studierenden und Forscher. Schon darum ist an dieser Stelle ein Führer durch das weitverzweigte, in den Materialien gegenwärtig außerordentlich ausgedehnte und an Theorien nicht weniger reich erfüllte Gebiet der Religionsgeschichte aufrichtig zu begrüßen. Aber mehr als irgendwo pflegt hier der grundsätzliche Standpunkt des Verfs. eine entscheidende Rolle zu spielen.

Wer geneigt ist, über eine Darstellung schon abzuurteilen, deren Urheber die Überzeugung vertritt, daß am Anfang der Menschheit der Monotheismus steht, mag auch dieses neue Buch des bekannten Wiener Religionshistorikers sofort und unbesehen aus der Hand legen. Denn P. Schmidt macht aus seiner prinzipiellen Haltung keinen Hehl, und das neue Werk bewegt sich durchaus auf der Linie weiter, die aus dem Buch über den Ursprung der Gottesidee und vielen kleineren Publikationen der letzten Jahre, vor allem den Untersuchungen über die Religion der Pygmäenvölker, sattsam bekannt ist. Wodurch sich das vorliegende Handbuch unterscheidet, ist der Versuch, die gewonnene Einsicht kürzer und systematischer zusammenzufassen. Für einen Forscher, dem ein beneidenswert großes ethnologisches Material aus der ganzen Welt und die Kenntnis der internationalen Arbeiten auf ethnologischem Gebiet, der englischen, amerikanischen, französischen, italienischen, skandinavischen wie slavischen Mitarbeiter zu Gebote steht, gewiß kein leichtes Geschäft, sondern eine Aufgabe, die zur Konzentration und Beschränkung nötigte und vielfach einen schweren Selbstzwang bedeutete. Die Versuchung weiter auszugreifen, spürt der Leser oft, und die Anlage des Buches kann die innere Hemmung des gelehrten Autors nicht verleugnen.

Im ersten Teil wird Begriff, Aufgabe und Ausrüstung der vergleichenden Religionsgeschichte behandelt sowie ein Überblick über die Geschichte der Religionen und die ältere wissenschaftliche Erforschung versucht. Der zweite Teil beschäftigt sich mit den religionsgeschichtlichen Arbeiten im 19. Jahrhundert, den naturmythologischen, fetischistischen, manistischen und animistischen Theorien. Im dritten Teil gelangen ähnlich die Forschungsmethoden des 20. Jahrhunderts zur Darstellung: die Astralmythologie und der Panbabylonismus, der Totemismus, Magismus und Dämonismus. Den vierten Teil widmet Sch. der Idee des höchsten Himmelsgottes, wie sie besonders durch Andrew Lang begründet und durch Leuba, Oesterreicher, Preuß, Nieuwenhuis, Pettazzoni und Foucart fortgeführt wurde. In einem systematischen fünften Teil wird die kulturhistorische Methode von Foy, Ankermann, Gräbner und Schmidt selber entwickelt und der Inhalt des Hochgottglaubens der Urvölker auseinandergesetzt. Ein Dreifaches: Sach-, Völker- und Autorenregister beschließt das Buch.

Man sieht, der Verfasser hat auf die Bedürfnisse des Unterrichts in weitgehendem Maße Rücksicht zu nehmen gesucht und das Ziel auch mit Glück erreicht. Die Darstellung hat dadurch eine persönliche Note erhalten, daß die Ausführungen fest um die Persönlichkeiten der Hauptforscher gruppiert werden und der Leser so zugleich die Geschichte der Disziplin in den Hauptzügen miterlebt. Auf diese Weise wird auch für die mehr sachlich geordneten Darlegungen am Schlusse das terminologische Verständnis grundgelegt. Vielleicht könnte der Verfasser nach dieser Richtung hin noch mehr tun und etwa die wichtigeren Fachausdrücke überhaupt einleitend zusammenstellen und kurz erklären. Denn auch der Religionshistoriker spricht eine Sprache,

Digitized by Google

die den Fernerstehenden wie eine Art Arkandisziplin anmutet, und ein Handbuch wendet sich nicht bloß an Esoteriker. So wie P. Schmidt den ersten Teil seines Buches angelegt hat, ist für den bisher Fernerstehenden im allgemeinen gut Rechnung getragen. Trotzdem, glaube ich, tut mancher Leser gut, den letzten Teil zuerst vorzunehmen, denn wesentliche Begriffe, mit denen der Verfasser von Anfang an arbeitet und die er oft ohne nähere Begründung kritisch und polemisch einsetzt, erfahren hier eine ausführlichere Erklärung. Dahin gehört vor allem der Begriff der pragmatischen „wahren" historischen Methode und die Abgrenzung der Kulturkreise, und auch da hat der Verfasser übersehen, wichtige Termini, wie den der Konvergenz (S. 220; vgl. auch 224) dem ethnologisch bzw. paläontologisch nicht fachmäßig orientierten Leser einigermaßen zu definieren.

In der instruktiven Übersicht über das allmähliche Erwachen des Interesses an der vergleichenden Religionsgeschichte vermißt man die Bibel, speziell das Alte Testament, wo z. B. die Propheten angesichts der Religion der Kanaaniter und des Exils öfters Veranlassung nehmen, die besondere Stellung des Jahweglaubens zu betonen. Einen bemerkenswerten Sinn für fremde Religionsformen trifft man sodann bei den Syrern an. Hier wäre an erster Stelle die Schule von Bardesanes zu nennen, aus welcher der wichtige Traktat über die Gesetze der Länder hervorgegangen ist. Aber alle großen syrischen Schriftsteller haben der heidnischen religiösen Umwelt mehr oder weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Auch die Märtyrerakten verraten diesen Blick, ebenso Ephrem, Jakob von Sarug, Narses. Für das 8. Jahrhundert ist sodann Theodor bar Koni eine Quelle ersten Ranges. Auch aus armenischen Schriftstellern, z. B. Eznik von Kolb, ist religionsgeschichtlich mindestens ebenso viel zu lernen wie aus den Neuplatonikern, und die Erschließung der orientalischen Sprachen brachte darum auch für die Religionsgeschichte kräftige Antriebe. Es ist richtig, daß der Humanismus die sprachlichen Fortschritte überschätzt. Wenn der Kanzler Widmanstadt das Syrische als die Sprache Jesu und der Apostel bezeichnete, so hat er sich geirrt, wie andere, indem sie das Studium des Hebräischen mit dem Hinweis darauf empfehlen, daß es sich um die Sprache handle, deren sich Gott im Verkehr mit Adam und Eva bedient habe. Allein mit dem Festhalten am Literalsinn der Bibel hatte diese Überschätzung innerlich nichts zu tun, und schließlich bedeutet jede neue Entdeckung auch eine Hemmung der wissenschaftlichen Einsichtung, insofern sie den glücklichen Finder zeitweilig blind machen kann für alle Gesichtspunkte, die außerhalb des Lieblingskreises liegen. Dieser Gefahr entgeht vielleicht auch P. Schmidt nicht ganz, wenn er alle religionsgeschichtlich gültigen Fortschritte von der historischen Methode erwartet. Was ist überhaupt historische Methode Besonderes, wo es sich um Erforschung des Werdenden oder Gewordenen auf Grund von menschlichen Überresten handelt?. Sie muß auch der Philologe anwenden, der die Schichten der Überlieferung eines literarischen Textes untersucht, wie der Historiker im engeren Sinne, der aus direkten und indirekten Quellen einen Tatbestand erheben will. Beide bemühen sich, nachdem sie die Quellen ermittelt haben, um objektive Normen der Altersbestimmung und wundern sich nur, daß dieses ihnen so selbstverständliche Verfahren in der vergleichenden Religionsgeschichte so spät Eingang gefunden und nach Sch. so schwer allgemeinere Annahme erlangt hat.

Allein wie immer man auch über Methodenfragen denken mag, so wird man anerkennen müssen, daß die von Sch. geübte Kritik sachlich, fruchtbar und förderlich ist und die von ihm vertretene Auffassung einerseits dem überlieferten Quellenmaterial gerecht wird und andererseits eine gut begründete Arbeitshypothese darstellt. Für die Bildung des selbständigen Urteils ist es übrigens vorteilhaft, daß der Verf. die Hauptvertreter, ob er ihnen zustimmt oder sie bekämpft, immer selber ausgiebig zu Wort kommen läßt und seine Ausführung mit einer reichen Auswahl bibliographischer Angaben versehen hat. Schließlich sei als nicht geringer Vorteil noch erwähnt, daß der Preis des Buches verhältnismäßig niedrig und darum auch für einen Studenten erschwinglich ist. Von dem Handbuch erscheint gleichzeitig auch eine französische, italienische und englische Ausgabe.

Sarasin, Alfred: Der Handel zwischen Indien und Rom zur Zeit der römischen Kaiser. Basel: Helbing & Lichtenhahn 1930. (36 S.) gr. 8°. RM — 75.
Bespr. von H. Schaefer, Leipzig.

Der Wert und besondere Reiz der vorliegenden kleinen Schrift, die aus einem Baseler Vortrag hervorgegangen ist, besteht darin, daß ihr Verfasser in glücklicher Weise die praktische Welterfahrenheit des Kaufmannes und Kenners moderner indischer Handelsbeziehungen verbindet mit einem warmen Interesse für die historischen Grundlagen ihrer Genesis. Das, was vielen auf dem Gebiete der Alten Geschichte sich bewegenden Arbeiten gerade der letzten Jahrzehnte mangelt, Kenntnis des Milieus und der notwendigen realen Voraussetzungen, ist hier infolge offenbar jahrelangen Aufenthaltes eine selbstverständliche Gegebenheit. Der praktische Sinn des Verfassers kommt auch darin zum Ausdruck, daß auf wissenschaftliche Methoden bewußt verzichtet wird, die Arbeit nach den Worten des Vorwortes eine Kompilation aus der vorwiegend englischen Literatur darstellt. So ist es verständlich, daß der Maßstab der Beurteilung unter diesen Umständen notwendig ein ganz anderer wird, dementsprechend auch die folgenden Andeutungen das Verdienst der populären Schrift in keiner Weise berühren.

Der 1. Teil (bis S. 12) gibt einen Überblick über die Beziehungen Indiens zu fremden Kulturen im allgemeinen bis zum Beginn unserer Zeitrechnung. Die Auswahl ist naturgemäß willkürlich und soll, wenn die Absichten des Verfassers richtig interpretiert werden, die Expansion der indischen Kultur schon in ältester Zeit, zugleich ihre Aufnahmefähigkeit für die verschiedensten kulturellen Anregungen erweisen. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus wird man dabei zur Skepsis mahnen

Digitized by Google

müssen, wenn der Verfasser ernsthafte Beziehungen zur sumerischen Kultur (S. 8) anzunehmen geneigt ist, ebensowenig bieten vereinzelte späte Stellen der buddhistischen Literatur (S. 11) methodisch die Möglichkeit, aus ihnen auf die Existenz eines regelmäßigen Handels mit Ur zu schließen.

Die nunmehr folgenden Erörterungen sind dem eigentlichen Thema, dem Handel in der Kaiserzeit gewidmet. Mit Recht bringt der Vf. die auffällige Tatsache, daß der Handel mit Indien seinen Anfang nimmt am Beginn der Kaiserzeit, in Zusammenhang mit den praktischen Erleichterungen, die die Schifffahrt nach Indien durch das gesteigerte Interesse an der Nautik erfahren hatte. Dazu kam als wesentliches Motiv die Freude an Luxus und Raritäten aus dem fernen Osten, die seit dem Alexanderzug immer wieder in den Interessen wohlhabender Familien des Hellenismus und der kulturell von dort aus beeinflußten römischen Familien der Kaiserzeit begegnet. Dies muß überhaupt gegenüber den Ausführungen von S., die leicht einen anderen Eindruck hervorrufen können, mit besonderer Betonung gesagt werden, daß die Handelsbeziehungen zu Indien stets nur den Erwerb von Luxusgegenständen zum Ziele hatten, infolgedessen auch nur von persönlichen Interessen und privaten Unternehmungen getragen wurden, der Staat als solcher niemals damit befaßt wurde. Vom Standpunkt der röm. Politik aus war die Voraussetzung für einen derartigen Handel mit Indien eine wesentlich befriedete politische Situation und eine gewisse Saturiertheit in materiellen Dingen. Das Ende des röm. Indienhandels, das vom Vf. mit Recht in die Zeit Caracallas gesetzt wird (S. 23), fällt wesensmäßig zusammen mit dem Niedergang aller materiellen Kultur in Rom bzw. mit der Deckung derartiger Bedürfnisse durch Import aus dem nahen Orient.

Für eine wissenschaftliche Behandlung der angeschnittenen Fragen wären vor allem zwei Gesichtspunkte in größerem Zusammenhange durchzuführen. Zunächst müßten noch schärfer als es der Vf. tut, die gegenseitigen Bedingungen und Motive, die zu merkantilen Beziehungen zwischen Rom und Indien geführt haben, herausgearbeitet werden; vielleicht ergäbe eine genaue Interpretation der buddhistischen Literatur einen Hinweis auf die wirtschaftlichen Absichten und Hoffnungen der Inder; das gleiche gilt natürlich in verstärktem Maße von Rom, auf dessen Interesse an Indien Kornemanns bekannter Aufsatz[1] mit Recht, wenn auch im einzelnen zu weitgehend, aufmerksam gemacht hat. Die zweite Aufgabe wäre dann, um ein wirklich historisch begründetes Urteil über die Bedeutung und Ausdehnung des Indienhandels im gesamten Handel des röm. Imperiums zu gewinnen, eine genaue quellenkritische Prüfung aller Belegstellen aus der röm. Kaiserzeit unter genauer Scheidung allen tralatizischen Gutes. Eine Stelle z. B. wie die vom Vf. aus Horaz' Episteln zitierte (S. 20) ist deutlich konventionell und hat den gleichen Quellenwert wie die in der augusteischen Literatur häufig begegnenden Anspielungen auf politische und merkantile Berührungen zu den Syrern. Die kritische Beurteilung des sog. Periplus Maris Erythrāi ist noch keineswegs eindeutig geklärt, so daß man nur mit Bedenken seiner weitgehenden Benutzung als Primärquelle in dieser Arbeit gegenüberstehen kann (S. 25f.).

Eine solche Untersuchung würde mit Gewißheit vor einer Überschätzung der politischen Bedeutung des röm. Indienhandels, wie sie dem Vf. anscheinend zugestoßen ist, bewahren (vgl. die Beurteilung auf S. 35). Sie ergäbe die natürlichen Grenzen, die im Altertum einem wirklichen Handel zwischen Indien und den Mittelmeerländern von vornherein sich hemmend in den Weg stellten, erwiese dafür aber, daß seit dem Zug Alexanders eine unklare, aber um so stärker wirkende Vorstellung von Indien und seinen Kulturtaten Gemeingut der hellenistisch-römischen Welt geworden war, eine gewiß nicht zu verachtende historische Feststellung.

Uhlemann, Heinz: **Geographie des Orientteppichs.** Leipzig: Karl W. Hiersemann 1930. (135 S.) gr. 8°. = Hiersemanns Handbücher, Bd. XII. RM 8.50. Bespr. von **Max Meyerhof**, Kairo.

Das vorliegende Buch ist vom Verf. als eine Ergänzung zum „Handbuch der orientalischen Teppichkunde" (s. OLZ 1932, Sp. 126) gedacht. In einer Einführung gibt er Bekanntes über Begriff, Gattungen, Herstellung und Verbreitung des Orientteppichs. Abschn. I handelt von der Geographie des Knüpfmaterials und der Naturfarben sowie von den Merkmalen von Haus- und Nomadenteppichen. Hier gibt der Verf. nützliche Zusammenstellungen aus der Literatur, illustriert durch Karten der Verbreitung der Teppicharten und der Färbepflanzen. Im einzelnen sind da Fehler auszumerzen: nicht das zwei-, sondern das einhöckerige Kamel wird Dromedar benannt (S. 27); die Angoraziege wäre neben der Kaschmirziege als Wolltier zu nennen gewesen (S. 28); S. 30 ist wohl Daibul gemeint statt Debil; S. 33 Silphium (Asa foetida) statt Sylvium; S. 45 Qajin statt Najin u. a. m. In Abschn. II behandelt Verf. den „Teppich als Kulturgut". Im ersten Teile sucht er die Beziehungen des Menschen zum Teppich als Schmuck und Hausrat, im zweiten die Einwirkungen von Klima und Bodenbeschaffenheit auf die Herstellung des Teppichs in bestimmte Normen zu bringen. Er weist dem Teppich eine Mittelstellung zwischen dem Pelzbelag des nordischen und dem Mattenbelag des heißen Klimas zu und läßt ihn von der Verwendung von Sitzmöbeln abhängig sein. Am meisten ist er bei den Nomadenvölkern des Trockenklimas in Gebrauch (wobei aber das Zurückstehen der arabischen und nordafrikanischen Beduinen nicht erklärt wird. Ref.). In Abschn. III versucht sich der Verf. an kunstgeographischen Betrachtungen über die Ornamentik des Orientteppichs. Dieselben scheinen dem Ref. die Erkenntnisse älterer Autoren

1) Janus I (1921) 555f. Vgl. dazu W. Schur, Die Orientpolitik des Kaisers Nero (Klio Beih. II N. F.) S. 49f. und Leuze, OLZ 1924, 345.

Digitized by Google

nicht hinreichend zu verwerten; und zu den tier- und pflanzengeographischen Motiven wären noch solche hinzuzusetzen, die aus abergläubischen Vorstellungen im Teppichornament ihren Platz finden. Man hat den Eindruck, daß der Verf. Lebens- und Denkart der Orientalen nicht hinreichend aus eigener Anschauung kennt. Im Schlußwort sagt er, daß es unmöglich sei, festzustellen, warum der Asiate aus den naturgeborenen Faktoren, Klima, Wollzüchtung und Nomadenleben auf nacktem Boden, die Lösung des künstlerischen Knüpf- und Webteppichs gefunden hat. Den Inkateppichen des alten Peru erkennt er keine Gemeinschaft mit den Orientteppichen zu. Ein Literaturverzeichnis, Register und Kartenskizzen sind dem Buche beigefügt.

Ägyptologie.

Struve, W. W.: Mathematischer Papyrus des staatlichen Museums der schönen Künste in Moskau. Hrsg. und kommentiert von W. W. Struve unter Benutzung einer hieroglyphischen Transkription von B. A. Turajeff. Berlin: Julius Springer 1930. (XII, 198 S., 15 Textabb. u. 10 Taf.) 4°. = Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik, Abteilung A: Quellen, Bd. 1. RM 48.80. Bespr. von E. Bessel-Hagen, Bonn.

Vorbemerkung: Vgl. auch die Besprechungen von O. Neugebauer, Göttingische Gelehrte Anzeigen 1931, S. 24—32 und von T. E. Peet, The Journal of Egyptian Archaeology, vol. 17 (1931), S. 154—160. [Ferner: R. C. Archibald, Isis, vol. 16 (1931), S. 148 ff.; Th. L. Heath, Nature, vol. 127 (1931), S. 583—585; K. Vogel, Archiv f. Geschichte der Mathematik, d. Naturwissenschaften u. d. Technik, N. F. Bd. 13 (1931), S. 446—463. (Zusatz bei der Korrektur)].

Struves Ausgabe des Mathematischen Papyrus des staatlichen Museums der schönen Künste in Moskau ist die erste „Quelle", die in der vor wenigen Jahren begründeten Zeitschrift „Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik" erschienen ist. Die Quellen stellen sich die Aufgabe, umfangreichere mathematische Texte, die für die Erforschung der Geschichte der Mathematik von Belang sind, in der Originalsprache mit Übersetzung und Kommentar versehen herauszugeben. Dabei wird größtes Gewicht auf philologische Exaktheit gelegt, und jede Bevormundung des Lesers, etwa durch Auswahl der „wichtigen" oder „interessanten" Stellen, soll vermieden werden; der Leser soll vielmehr das ganze Material vorgelegt erhalten, um in den Stand gesetzt zu werden, auf sicherem Grunde wissenschaftlich weiterzuarbeiten. Durch Übersetzung und Kommentar sollen die gewonnenen Ergebnisse auch Nichtspezialisten zugänglich gemacht werden. Man kann wohl sagen, daß Struves Ausgabe diese hohen Ziele in vollem Maße erreicht hat und daß er mit ihr ein mustergültiges Vorbild für hoffentlich recht viele weitere Textausgaben in den „Quellen" geschaffen hat.

Mit dem Erscheinen dieser Ausgabe ging ein jahrelanger Wunsch aller, die sich mit ägyptischer Mathematik beschäftigten, in Erfüllung. Denn der Moskauer Papyrus[1] ist außer dem bekannten Pap. Rhind, der bisherigen Hauptquelle unserer Kenntnisse über ägyptische Mathematik, das einzige umfangreichere ägyptische Buch mathematischen Inhalts, das wir besitzen. Der MP wurde 1892/93 oder 1893/94 von Golenischeff in Ägypten erworben und gelangte 1912 in das Museum der schönen Künste in Moskau. Nachdem durch eine Notiz in Cantors Vorlesungen über die Geschichte der Mathematik seit 1894 die Existenz des mathematischen Papyrus allgemein bekannt war, währte es noch bis 1917, ehe etwas über seinen Inhalt an die Öffentlichkeit gelangte. Turajeff wies in diesem Jahre nach, daß eine der Aufgaben des Papyrus die richtige Formel zur Berechnung des Rauminhalts eines Pyramidenstumpfs enthalte, eine aufregende Entdeckung, da man diese Formel vorher weder in der ägyptischen Literatur angetroffen, noch auch den Ägyptern zugetraut hatte. Turajeff hat auch das Verdienst, die erste hieroglyphische Transkription des hieratischen Textes des Pap. vorgenommen zu haben; sie wurde eine wesentliche Grundlage für Struves Arbeit, und Struve hat in schöner Weise seinen Dank an Turajeff dadurch zum Ausdruck gebracht, daß er Turajeffs Namen auf dem Titelblatt seiner Ausgabe hervorhob. Es verging aber noch ein Jahrzehnt, während dessen nur hier und dort weitere Einzelheiten über den MP bekanntgegeben wurden, ehe die Bearbeitung und Herausgabe des ganzen Papyrus von Struve in Angriff genommen und dann rasch zu Ende geführt wurde.

Äußerlich gliedert sich das Buch in vier Hauptteile: Die in übersichtlicher Weise in Paragraphen eingeteilte Einleitung (S. 1—40) gibt die Beschreibung des Äußeren des Papyrus, der Palaeographie und Orthographie, untersucht sprachliche Besonderheiten und Fragen der Terminologie, kurz gesagt alles, was sich allgemein auf den Papyrus als Ganzes, nicht auf einzelne Stellen bezieht. Der zweite Teil (S. 41—169) bringt Übersetzung und Kommentar der 25 Aufgaben des MP. Aber Struve folgt, um die Kommentierung leichter und übersichtlicher zu gestalten, nicht der willkürlichen und prinziplosen Anordnung, in der die Aufgaben im MP stehen, sondern ordnet sie nach sachlicher Zusammengehörigkeit. Es ist aber durch zwei Übersichtstabellen dafür gesorgt, daß auch der des Ägyptischen unkundige Leser über die Anordnung der Aufgaben im Original völlige Klarheit hat. Der dritte Teil (S. 170—197) gibt unter dem Titel „Ergebnisse" einen zusammenfassenden Bericht über die Haupttatsachen, die wir aus dem MP hinzulernen,

1) Im folgenden MP abgekürzt.

Digitized by Google

und schließt ein ausführliches ägyptisch-deutsches Glossar und ein Namen- und Sachregister an. Als vierter Teil folgen dann zehn zum Herausschlagen eingerichtete Tafeln, die in vorzüglicher Wiedergabe ein Faksimile des ganzen Papyrus enthalten. Unter jeder Textkolumne befindet sich ihre hieroglyphische Transkription, nicht mit Drucktypen gesetzt, sondern nach der Handschrift von J. J. Perepelkin vervielfältigt. Ich glaube, jeder wird die Schönheit dieser künstlerischen Handschrift aufs höchste bewundern und empfinden, um wieviel sie einem mit Typen gesetzten Schriftbilde überlegen ist, wohl, weil bei aller geradezu erstaunlicher Regelmäßigkeit doch ein leises, kaum merkliches Vibrieren in der Strichführung dem Gesamtbild irgendwie lebendigen Atem einhaucht.

Als Mathematiker ohne jede ägyptologische Vorbildung bin ich leider nicht imstande, die Bereicherung unserer Kenntnisse der ägyptischen Sprache und des ägyptischen Lebens, die wir dem MP verdanken, in gehöriger Weise zu würdigen. Ich möchte nur sagen, daß ich aus Struves Einleitung und Erläuterungen den Eindruck gewonnen habe, daß diese Bereicherung sehr beträchtlich ist und bei der Abschätzung des Wertes, den der MP für uns hat, durchaus neben dem mathematischen Inhalt in Rechnung zu stellen ist. Im übrigen verweise ich in dieser Hinsicht auf die oben angeführte ausführliche Besprechung von Peet, die zu vielen ägyptologischen Einzelheiten kritisch Stellung nimmt. Ich selbst muß mich hier darauf beschränken, einige der allgemeinen Angaben Struves über das Äußere des Papyrus zu reproduzieren und die mathematische Seite seines Inhalts zu besprechen.

Der Papyrus besteht aus einem zusammenhängenden Stück, dessen Länge etwa 5½ m beträgt, und aus neun Fragmenten. Die Breite ist nur 8 cm. Der Anfang des zusammenhängenden Stückes ist stark zerstört; doch ist es Struve gelungen, die neun Fragmente richtig anzuordnen[1] und damit den zerstörten Anfang teilweise wiederherzustellen. Beschrieben sind nur etwa 3¾ m des zusammenhängenden Stückes mit 38 Kolumnen Schrift und Figuren; die letzten 1¾ m sind frei geblieben. Durch die Anordnung der Fragmente an den Anfang sind Reste von sieben weiteren Kolumnen wiedergewonnen. Die Kolumnen enthalten höchstens acht Zeilen und schwanken in der Länge zwischen 3 und 15 cm.

Die Schrift gehört der zweiten Hälfte des M.R. an. Aus dem Vorkommen älterer Zeichenformen aus der Mitte der 12. Dynastie neben jüngeren aus dem Ende der 13. schließt Struve, daß unser Text eine gegen Ende der 13. Dynastie gemachte Abschrift einer älteren Vorlage der 12. Dynastie ist. Der „noch nicht ganz selbständige Schreiber der 13. Dynastie" sei im allgemeinen sklavisch den Zeichenformen seiner Vorlage gefolgt, nur gelegentlich seien ihm Formen seiner eigenen Zeit untergelaufen.

In starkem Gegensatz zum Pap. Rhind herrscht in der Anordnung der Aufgaben des MP völlige Systemlosigkeit. Gelegentlich wird auch ein und dieselbe Aufgabe mehrfach gebracht. In der Behandlung der Einzelaufgaben dagegen ist ein Streben nach einheitlicher Terminologie und einheitlichem Aufbau erkennbar. Dies ermöglicht es auch öfters, wo die wörtliche Übersetzung einzelner ägyptischer Ausdrücke oder Satzteile noch nicht völlig gesichert ist, die Funktion, die sie im Gefüge der Aufgabe zu leisten haben, eindeutig festzulegen. Die Aufgaben beginnen mit der Redewendung „Form der Berechnung von dem und dem", die gewissermaßen als Überschrift dient; dann folgt die Angabe der gegebenen Stücke oder Maße in der Fassung „Wenn man Dir nennt das und das so und so", dann die eigentliche Frage „Laß mich wissen das und das" oder „Berechne das und das". Mitunter ist jedoch die Fragestellung fortgeblieben und die Ausrechnung gleich nach der Aufzählung der gegebenen Stücke begonnen; dann läßt sich die Fragestellung nur aus dem Gang der Rechnung oder aus der Resultatangabe entnehmen. Das nächste ist die Behandlungsvorschrift zur Lösung der Aufgabe, eine Kette zweiteiliger Sätze „Tue das und das, es ergibt . . ."; daran schließt sich die Resultatangabe „Es entsteht das und das. Siehe: Es ist das Gesuchte. Du hast richtig gefunden". Eine Beweisführung oder Kontrollrechnungen fehlen.

Struve gelangt auf Grund des Durcheinanders in der Reihenfolge der Aufgaben und auf Grund genauer Beobachtung der in der soeben geschilderten Normalform der Aufgaben festbleibenden Terminologie zu der Auffassung, unser MP sei eine verkürzte Abschrift eines Originals, das selbst eine Prüfungsarbeit eines Schülers einer Schreibschule gewesen wäre. Ohne in die Interpretation der ägyptischen Fachausdrücke, die dem Ägyptologen vorbehalten bleiben muß, eingreifen zu wollen, muß ich doch bekennen: Ich kann mich nicht des Eindrucks erwehren, daß Struve die Bedeutung einiger Redewendungen überlastet. Die Schlußformel *gm-knfr* „Du hast richtig gefunden" sieht er als einen Vermerk des Lehrers an, der die Prüfungsarbeit durchgesehen hat, und sucht dies dadurch zu erhärten, daß sie nur in solchen Fällen fehlt, wo die Lösung der Aufgabe einen Fehler enthält oder wo sie seiner Ansicht nach in solchen Teilen des Urtextes gestanden hat, die der Schreiber des MP bei der Abschrift ausgelassen hat. Ich persönlich möchte in der genannten Schlußformel nicht mehr erblicken als eine rein äußerliche Kennzeichnung des Abschlusses der Aufgaben durch eine Redewendung, deren Sinn etwa ist „Und dies ist die richtige Methode" (vgl. das „so ist das Verfahren" am Schlusse der mathem. Keilschrifttexte, z. B. OLZ 19, 1916, Sp. 321). Auch gegen Struves scharfe Rollenverteilung des Ich und Du der Aufgaben auf zwei feste Personen „Schreiber" und „Rechner" hege ich einige Skepsis. Endlich möchte ich mir als Laie in der Ägyptologie die Frage erlauben: Wissen wir wirklich über den Werdegang ägyptischer Schreiber genug, um von einer Ausbildung an Schulen und dort stattfindenden Prüfungen als feststehenden Dingen reden zu dürfen?

Struve hat mit vollem Recht die Aufgaben nicht nach unseren modernen Kategorien: Arithmetik, Algebra, Geometrie usw. geordnet, sondern nach der Gleichartigkeit der in ihnen auftretenden ägyptischen Terminologie. Da es sich durchweg um textlich eingekleidete Aufgaben handelt — im Gegensatz zu dem Pap. Rhind, der auch reine Rechenaufgaben mit unbenannten Zahlen enthält — war es für den Ägypter gewiß (genau so wie noch heute für den Mathematikschüler) die Hauptschwierigkeit, den Weg von der textlichen Einkleidung zum mathematischen Ansatz zu finden, während die Durchführung der Rechenoperationen nach gefundenem Ansatz nur eine Schwierigkeit von geringerem Ausmaß darbot. Dies ist freilich etwas zu modern ausgedrückt: Sicherlich hat der Ägypter die Lösung der Aufgabe als eine Tätigkeit empfunden und die Trennung zwischen Ansatz und Ausführung überhaupt nicht oder mindestens nicht so deutlich gesehen wie wir mit unserer ausgebildeten mathematischen Zeichensprache; diese wird ja erst von dem Augenblicke an anwendbar, wo

1) Über eine kleine Änderung auf Grund einer Bemerkung von T. E. Peet in seiner oben genannten Besprechung vgl. Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik, B, Bd. 1, S. 541.

Digitized by Google

der Ansatz gefunden ist; aber wenn man sich dieser Einschränkung bewußt bleibt, wird die aufgestellte Behauptung richtig sein.

Den Reigen führen in Struves Ausgabe zwei Schiffsteilaufgaben. (Berechnung eines Steuerruders und eines Mastes), die aber so stark fragmentiert sind, daß sich über ihre mathematische Bedeutung nichts Bestimmtes sagen läßt.

Sodann folgen zehn *pšw*-Aufgaben, die nach ihrem Inhalt in fünf Unterarten unterschieden sind. Die Herkunft und Bedeutung der Vokabel *pšw* wird von Struve ausführlich behandelt; er übersetzt sie mit Backverhältnis, d. i. die Anzahl der Brote, die aus einem Scheffel einer bestimmten Getreideart gebacken werden, oder die Anzahl der Krüge Bier, die aus einem Scheffel Getreide bereitet werden. Bei der einfachsten *pšw*-Aufgabe (Nr. 15) ist nur von einer einzigen Getreideart die Rede, und es wird gefragt: Wieviele Krüge Bier lassen sich aus 10 Scheffeln Getreide bei dem *pšw* 2 herstellen? Allgemein besteht offenbar, wenn aus G Scheffeln Getreide A Krüge Bier des *pšw* p bereitet sind, die Beziehung $G \cdot p = A$, aus der $p = \frac{A}{G}$ und $G = \frac{A}{p}$ gefolgert werden kann, so daß, wenn zwei der drei Größen G, A, p gegeben sind, die dritte stets durch eine einfache Multiplikation oder Division gefunden werden kann.

Die nächste Aufgabe ist schon beträchtlich schwieriger. Aus 15 Scheffeln oberägyptischen Getreides sind 200 Brote und 10 Krüge Bier bereitet. Das Backverhältnis des Bieres ist $^1/_{10}$ von dem des Brotes. Welches sind die Backverhältnisse des Bieres und des Brotes? Das Interessante an dieser Aufgabe liegt darin, daß hier zwei Unbekannte zu bestimmen sind. Die Rechnungen, die der MP zur Beantwortung dieser Frage vorschreibt, stimmen Schritt für Schritt mit denen überein, die der moderne Mathematiker zur Auflösung der Gleichung $\frac{200}{x} + \frac{10}{\frac{x}{10}} = 15$ vornehmen würde, in der die Unbekannte x das Backverhältnis des Brotes bezeichnet.

Die weiteren *pšw*-Aufgaben sind dadurch verwickelter, daß nicht nur von einer Getreide- oder Fruchtart als Rohmaterial die Rede ist, sondern von mehreren solchen (Gerste, Emmer, Spelt-Dattel-Gemisch).

Mathematisch sind diese Aufgaben alle sehr einfach; man kann sie als Ineinanderschachtelung mehrerer der oben genannten Grundbeziehungen $G = p \cdot A$ (bzw. $p = \frac{A}{G}$, $G = \frac{A}{p}$) für verschiedene Wertetripel G, A, p kennzeichnen. Trotzdem setzt der Text dieser Aufgaben dem Verständnis ungeheure Schwierigkeiten entgegen. Um nämlich ihre Zahlenangaben und ihre verwickelte Terminologie richtig zu verstehen, muß man genaueste Kenntnisse über die ägyptische Bierbereitung haben. Es ist als ein großes Verdienst Struves zu werten, daß er durch außerordentlich mühsame Einzeluntersuchungen hier völlige Klarheit geschaffen und damit nicht nur die mathematische Interpretation der meisten *pšw*-Aufgaben des MP überhaupt erst ermöglicht, sondern auch ein an sich sehr interessantes Kapitel des ägyptischen Lebens erhellt hat[1].

Die nächste Aufgabe (Nr. 21) ist eine Vermischungsaufgabe, die mathematisch zwar sehr einfach, aber das erste Beispiel von diesem Aufgabentypus darstellt, das uns aus ägyptischen Quellen bekannt ist.

Die folgenden beiden Aufgaben beschäftigen sich mit der Zählung der Arbeiten eines Mannes. In Struves Kommentar zur ersten von ihnen (Nr. 11) ist das Auftreten der Quadrate 25 und 16 nicht überzeugend gedeutet. Eine andere auf der Übersetzung der Vokabel *pḥd·t* mit Holzdeterminativ durch „Holzklotz" beruhende und überzeugendere Deutung gibt Peet[1]. Die zweite (Nr. 23) ist ein Musterbeispiel der in unserem Schulunterricht „Regel-de-tri" genannten Aufgaben.

Die drei folgenden '*ḥ*'-Aufgaben, einfachste lineare Gleichungen mit einer Unbekannten, lehren über die ägyptische Mathematik nichts Neues. Von Interesse ist nur, daß im MP '*ḥ*' nicht wie in anderen Texten mit der Buchrolle, sondern mit dem über den drei Pluralstrichen stehenden Piktogramm für Körner oder Sand determiniert wird, womit ein früher gegen die gegenständlich konkrete Auffassung des Terminus '*ḥ*' als „Haufe", „Menge" erhobener Einwand entkräftet wird[2].

Den Rest der Aufgaben würden wir als geometrische bezeichnen. Es handelt sich aber nicht um Aufspürung oder Beweis geometrischer Beziehungen, sondern genau wie bei den früheren Aufgaben um Berechnung gesuchter Stücke. Dabei besteht die Lösung wiederum in der Vorschrift einer Folge hintereinander auszuführender Rechenoperationen. Wie der Ägypter zu den geometrischen Formeln gelangt ist, die diesen Lösungen zugrunde liegen und die wir aus ihnen wieder herausschälen können, erfahren wir nicht. Die Hauptschwierigkeit bei der Interpretation dieser Aufgaben liegt wieder im Verständnis der Terminologie.

Die in den Zahlenangaben der Ausrechnung verwirrte Aufgabe 18 fordert die Berechnung des Flächeninhalts eines Rechtecks (genauer: eines rechteckigen Gewandes) aus seinen Seiten, also eine einfache Multiplikation zweier Zahlen, wobei aber die Maßangabe für die eine der Seiten, 5 Ellen und 2 Spannen, vorangehend in Spannen umgerechnet werden muß. Bei den beiden folgenden Aufgaben (Nr. 6 und Nr. 17) ist der Flächeninhalt eines Rechtecks (bzw. rechtwinkligen Dreiecks) gegeben, außerdem das Verhältnis seiner Seiten (bzw. Katheten), und es ist nach diesen Seiten (bzw. Katheten) selbst gefragt. Dies kommt in unserer Sprache auf die Bestimmung von x und y aus den gegebenen Werten von xy und $\frac{x}{y}$ hinaus. Für die Anschaulichkeit des Denkens der Ägypter ist es bezeichnend, daß die Seiten (bzw. Katheten) als „Länge" und „Breite" auftreten. Aufgabe 7, die für uns mit Aufgabe 17 identisch wäre, ist daher für den Ägypter eine neue Aufgabe, da in ihr Länge und Breite gegenüber Aufgabe 17 vertauscht sind. Ich will hier abweichend von Struves Anordnung gleich die stark fragmentierte Aufgabe 4 anschließen, in der der Flächeninhalt eines gleichschenkligen Dreiecks aus seiner Basis und seiner Höhe zu berechnen ist. Der Kommentar, den Struve dieser Aufgabe zu-

1) Zur mathematischen Seite der *pšw*-Aufgaben vgl. auch O. Neugebauer, „Arithmetik und Rechentechnik der Ägypter", Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik, B, Bd. 1, S. 317—323.

1) In der oben genannten Rezension, S. 158. Dasselbe ist auch wiedergegeben bei O. Neugebauer, „Die Geometrie der ägyptischen mathematischen Texte", Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik, B, Bd. 1, S. 434—435.

2) Vgl. zu diesen Aufgaben auch Neugebauer, l. c. Sp. 395, Anm. 1, S. 305—312.

Digitized by Google

teil werden läßt, fördert in ganz besonderem Maße unser Verständnis der Terminologie und beseitigt manche Dunkelheiten, die noch immer über einigen Aufgaben des Pap. Rhind lagen.

Aufgabe 14 bringt nun die bereits oben erwähnte Berechnung des Rauminhalts V eines quadratischen Pyramidenstumpfes aus der Seite a (= 4 Ellen) seiner Grundfläche, der Seite b (= 2 Ellen) seiner Dachfläche und seiner Höhe h (= 6 Ellen). Der Gang der Rechnung erfolgt Schritt für Schritt gemäß unserer Formel $V = \frac{h}{3}(a^2 + ab + b^2)$. Wir wissen heute, daß sich diese Formel ohne Infinitesimalbetrachtungen nicht beweisen läßt. Da solche aber auf keine Weise in den Rahmen der uns sonst bekannten ägyptischen Mathematik hineinpassen, entsteht die Frage, auf welchem Weg die Ägypter zu der Formel gelangt sind. Struve verficht in einem besonderen Paragraphen der „Ergebnisse" die Ansicht, das Volumen für die ganze Pyramide sei auf empirischem Wege bestimmt worden, und daraus sei unsere Formel durch theoretische Überlegungen hergeleitet worden. An sich ist dies sehr plausibel; nur scheint mir die theoretische Herleitung, die Struve rekonstruiert, noch einige Schwierigkeiten zu enthalten. Hat der Ägypter mit Streckenproportionen gearbeitet, und auf welchem Wege hat er aus $\frac{AD}{DE} = \frac{AB}{BC}$ gefolgert $\frac{AD}{AB} = \frac{DE}{BC}$? — Ferner möchte ich noch erwähnen, daß der Annahme Struves, die Grundbedeutung des Wortes *śttjw*, womit die Höhe der Pyramide bezeichnet ist, sei „Fläche" oder etwas Ähnliches, von verschiedenen Seiten widersprochen worden ist[1]. In der Tat ist es für den Mathematiker schwer vorstellbar, ein eindimensionales Gebilde sei mit einer Vokabel bezeichnet, deren Grundbedeutung etwas zweidimensionales darstellt.

Als letzte bleibt die Aufgabe 10. Ihre Interpretation hat selbst schon ihre Geschichte. Aus eigenem Miterleben kann ich erzählen, welche Verwunderung und welches Mißtrauen es bei uns deutschen Historikern der Mathematik hervorrief, als wir etwa 1927 durch Briefe erfuhren, in einer der Aufgaben des MP sei die Oberfläche der Halbkugel berechnet. Die Bewältigung dieser äußerst schwierigen Aufgabe hatte bisher als eine der wunderbarsten Glanzleistungen Archimedes' gegolten, und es war völlig unvorstellbar, wie die Ägypter ohne Infinitesimalmethoden zu ihrer Lösung gelangt sein sollten. So gaben wir erst nach äußerstem Widerstreben den ägyptologischen Argumenten Struves nach; es schien, daß der leider an einer entscheidenden Stelle zerstörte Text keine andere Möglichkeit der Interpretation zuließ. Nach wie vor standen wir aber vor etwas Unbegreiflichem. Da wirkte es geradezu wie eine Erlösung, als Peet vor wenigen Monaten doch eine andere Interpretation vorschlug[2], die uns von dem Gespenst der Halbkugel befreite. Peet muß freilich eine Auslassung im Texte annehmen und gelangt auch dann nicht zu seinem restlosen Verständnis; dazu reicht eben wegen der Zerstörung des Papyrus das Material nicht aus, wenigstens, solange wir nicht die Vokabeln von einer anderen Seite her verstehen. Peet gibt vielmehr zwei Vorschläge der Ergänzung und Interpretation; es handele sich entweder um die Halbkreisfläche oder um die Oberfläche eines halben Zylinders. Einen dritten Vorschlag (hochgewölbter kuppelförmiger Speicher) macht Neugebauer[1]. Wie nun auch der Tatbestand sei, solange nur ein Hauch einer Möglichkeit bleibt, den Text anders zu deuten als die Berechnung der Halbkugeloberfläche, wird man den Ägyptern die letztere Leistung, die allen unseren Vorstellungen von der geschichtlichen Entwicklung der Mathematik zuwiderliefe, auf Grund dieser Aufgabe 10 des MP als einzigen Beleges, nicht zusprechen dürfen. Unabhängig von alledem bleibt aber bestehen, daß in dieser Aufgabe die Zahl $\frac{\pi}{4}$ durch $\frac{64}{81}$ angenähert wird. $\frac{64}{81}$ erscheint dabei in der Gestalt $\left(1 - \frac{1}{9}\right) - \frac{1}{9}\left(1 - \frac{1}{9}\right)$, die einen Ausgangspunkt abgibt, um Hypothesen über die Entstehung dieses Näherungswertes aufzustellen. Dies tun Struve (S. 177ff.) und Neugebauer[2].

Zusammenfassend wird man sagen dürfen, daß die einzige grundlegende Änderung unserer Vorstellungen über die ägyptische Mathematik, die uns der MP gebracht hat, in dem Vorhandensein der Formel für den Pyramidenstumpf besteht, daß aber der unschätzbare Wert des MP für unsere Kenntnis der ägyptischen Mathematik weit mehr in der Fülle der Einzelheiten liegt, die wir aus ihm hinzulernen und die unsere früheren Kenntnisse, namentlich hinsichtlich der Terminologie, ergänzen und berichtigen.

Ich möchte noch zu zwei allgemeineren Fragen Stellung nehmen. Struve betont verschiedentlich mit besonderem Nachdruck, aus der Behandlung der Aufgaben im MP ginge hervor, daß entgegen der Ansicht anderer Ägyptologen die Ägypter sich keiner anderen Logik bedient hätten als der unseren. Ich kenne die Gegenstimmen nicht, gegen die sich Struve wendet, möchte aber überhaupt daran zweifeln, daß irgend ein Volk der Erde, sofern es überhaupt Einsichten durch verstandesmäßige Überlegungen — ein Gegensatz dazu wäre z. B. göttliche Offenbarung oder fertige Übernahme aus einer anderen Kultur oder einer älteren Phase der eigenen Kultur und vieles andere — zu erlangen strebt, ohne unsere oder mit einer anderen als unserer Logik zu Werke geht. Weiter bemüht sich Struve nachzuweisen, daß die ägyptische Mathematik wissenschaftlich und nicht nur praktisch gerichtet war, und glaubt damit der ägyptischen Kultur ein Lob zu spenden. Hiergegen möchte ich Einspruch erheben, nicht weil eines von Struves Hauptargumenten, die Berechnung der Halbkugeloberfläche, jetzt ausscheiden muß, sondern weil ich die ganze Fragestellung für verfehlt halte. Die Frage „wissenschaftlich oder nicht?" stellen bedeutet doch, spezifisch moderne Begriffs-

1) Vgl. Neugebauer, l. c. Sp. 396, Anm. 1, S. 438—439 und die dort gegebenen Zitate.

2) T. E. Peet, „A Problem in Egyptian Geometry", The Journal of Egyptian Archaeology, vol. XVII parts 1 a. 2 (May 1931), p. 100—110.

1) l. c. Sp. 396, Anm. 1, S. 424—428.

2) l. c. Sp. 396, Anm. 1, S. 429.

Digitized by Google

kategorien, die dem Ägypter völlig fern lagen, an den Bestand der ägyptischen Kultur heranbringen und sogar als Wertmesser anlegen. Meines Erachtens sollte die Erforschung einer früheren Kultur, anstatt zu fragen „wieviel von unserer heutigen Kultur hat die damalige schon besessen?", vielmehr danach streben, sich in deren eigne Denk- und Fühlweise möglichst intim einzuleben und aus dieser Sicht ihre Äußerungen zu begreifen. Ich verweise in dieser Hinsicht auf die sehr viel ausführlichere Darlegung Neugebauers[1], der ich völlig zustimme.

Wenn im Vorangehenden mehrfach Kritik an Struves Aufstellungen geübt wurde, so ist es um so höhere Pflicht, mit vollem Nachdruck hervorzuheben, wie ungeheuer schwer Struves Aufgabe war und mit welch' erstaunlicher Vollständigkeit er sie bewältigt hat. Ein Blick in das Buch mit seinen zahlreichen Fußnoten wird genügen, den Leser mit Bewunderung vor der Vielseitigkeit der Kenntnisse über Dinge des ägyptischen Lebens zu erfüllen, die alle Struve in meisterhafter Weise zur Interpretation der Aufgaben des MP und zur Aufhellung ihrer Terminologie heranzuziehen versteht. So sind wir ihm zu größtem Dank für sein Werk verpflichtet, das sicherlich aus dem MP soviel herausgeholt hat wie, zur Zeit überhaupt möglich war.

Keilschriftforschung.

1. **Speiser**, E. A.: **New Kirkuk Documents relating to Family Laws.** Aus „The Annual of the American Schools of Oriental Research" X, 1928/29. (73 S.) 4°.
2. **Chiera**, Edward: **Joint expedition with the Iraq Museum at Nuzi.** II: Declarations in court. Paris: Paul Geuthner 1930. (8 S., Taf. 101—221.) 4°. = American Schools of Oriental Research. Publications of the Baghdad School. Texts: Vol. II.
3. **Lutz**, Henry Frederick: **A legal Document from Nuzi.** S.-A. aus University of California publications in Semitic Philology IX, 11. (S. 405—412, Taf. 12.) 4°. Berkeley: Univ. of California Press 1931. Bespr. von P. Koschaker, Leipzig.

1. Der Verf. legt eine Bearbeitung vorwiegend der familienrechtlichen Urkunden aus den von Chiera in Harvard Semitic Series (HSS) V veröffentlichten Texten aus Nuzi (vgl. meine Anzeige OLZ 1931, Sp. 223f.) vor. Während die Hauptmasse der Texte bisher in dem Hause des Teḫip-tilla, Sohnes des Puḫišenni, gefunden wurden, gehören diese Urkunden zu anderen Häusern und demgemäß zu anderen Familien. Daß die kommerziellen Urkunden das Archiv Teḫip-tillas beherrschen und wir daher über seine Familie nur wenig erfahren, hier aber die familienrechtlichen Dokumente (Ehe, Adoption, Testament) überwiegen, ist richtig, kaum aber die Schlußfolgerung des Verf. (S. 5), daß diese Familien less intent on business waren. Die Beschaffenheit der Funde würde sich vielmehr auch dann erklären, wenn Teḫip-tilla die Urkunden über seine geschäftlichen Transaktionen besonders verwahrte und eben nur diese bisher bei der Ausgrabung gefunden wurden. Besprochen werden Adoption mit richtiger Scheidung von familienrechtlicher und Verkaufsadoption, Testamente (*šīmtu*), Eheurkunden und zuletzt verschiedene Texte. Den Schluß bildet eine Bearbeitung von 40 ausgewählten Texten in Umschrift, Übersetzung und mit kurzen erläuternden Bemerkungen. Die Arbeit ist durch eine Fülle treffender Beobachtungen für das Verständnis dieser neuen Urkunden außerordentlich fördernd.

Die Zweifel des Verf. (S. 12[22]) gegen die von Scheil, Cuq, Landsberger und mir bisher vertretene Ableitung des Wortes für Pfand (*tidennūtu*) von *ndn* sind berechtigt. Vgl. jetzt meine Bemerkungen in Abhandl. sächs. Akad. ph. h. Kl. 42, 1, S. 87. Richtig auch *riḫtu* = Rest gegen meine Bedenken (Abhandl. sächs. Akad. 39, 5, S. 91). Sehr anregend S. 22, 24f. über ḫašaḫušennu. Man fand bisher darin eine Qualitätsbezeichnung für Silber. Nach Speiser soll es das subaräische Wort für den an den Bruder bezahlten Brautpreis sein, in dem vielleicht šenni „Bruder" steckt. Ich komme an anderer Stelle auf die Frage zurück. „Erbe" subaräisch doch ewuru und nicht ewiru (S. 8[5]). Vgl. JAOS 47, S. 51, Z. 73 e-wu-ur-*šu*, freilich andrerseits *eqlāti* a-wi-i-ru „ererbte?? Felder" in Nuzi II, 101, 3. Die Phrase „der Adoptant hat seine Ehefrau *ana abūti* bezüglich des Adoptierten gemacht" wird S. 11 richtig erklärt als Verleihung der Familiengewalt an die Ehefrau nach dem Tode des Adoptanten. Demnach *abūtu* aber wohl „Vaterschaft". Vgl. HSS V, 73 (20) — die Ziffer in der Klammer die Nummer der Bearbeitung des Verf. —, wo Z. 10f. zu lesen sein wird *a-na a!-bu!-ti* [*ša*] *marē i-te-pu-uš*. Dazu passen auch die Befugnisse, die weiterhin im Testamente der Ehefrau über die (minderjährigen?) Kinder eingeräumt werden und die soweit gehen, daß sie bei Ungehorsam nach auswärts in Adoption? geben kann (Z. 21, wo zu lesen *i-na bît*^{it} *nu-k*[*u*]-*r*[*i*] *i-na-an-din*).

Einzelne Urkunden. HSS V 26 (29), 8f.: N, dem gegenüber eine Frau sich in ein Schwesternschaftsverhältnis begeben hat, *ša ra-bi-ṣí-ia i-ra-ab-bi-iṣ ša i-na-an-ṣa-ri-ia i-na-an-ṣa-ar-šu*, „wird als mein Aufseher (mich) beaufsichtigen, als mein Hüter (mich) behüten". Das muß der Sinn sein. Sprachliche Korrektheit des Ausdrucks darf man in diesen Urkunden nicht erwarten. Die Stelle ist wichtig für die Rechtsstellung des Bruders im Familiensystem von Arrapḫa. Mehr darüber an anderem Orte. HSS V 27 (36): Bericht über einen gerichtlichen Zweikampf (Ringkampf?, *umašu* sonst Umschließung), erstattet von dem vom Gericht abgesandten manzatuḫlu. Es handelt sich vielleicht um eine Ehebruchsaffäre. Z. 6 *a-na aššati-šu it-ta-ta-ak-ku* „wegen wiederholten Beischlafs (*nāku*) mit seiner Frau". Z. 20 lies [*ki-i*]-*me-e i-ma-ḫa-aṣ*. HSS V, 48 (33) hat nicht zum Gegenstande the alleged repudiation by Shurihil of

1) Archiv für Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik, Bd. 13 (1930), S. 93—96.

Digitized by Google

his nephew Shennima, sondern der Sachverhalt ist wohl folgender: der Adoptivsohn und Erbe des Šuriḫil Šennima liegt vermutlich mit Verwandten des Erblassers in Streit. Wir erfahren, daß Šuriḫil, vielleicht auf dem Krankenbette, von einer Abordnung des Gerichts aufgefordert worden war, seinen Erben zu bezeichnen, und als solchen den Šennima angegeben hatte, der nun auch im Prozesse obsiegt. Z. 15f. ist zu lesen: *šum-ma at!-ta ta-ma-at-ti$_4$-mi mari-ka ku-ul-li-im-an-ni* „für den Fall, daß du stirbst, zeig mir (dem Gericht) deinen Sohn". Wenn in HSS V 58 (12) der Adoptierte die Lehenslast (*ilku*) und die Schulden trägt, so rechtfertigt sich dies daraus, daß die Adoption das ganze Vermögen, das der Adoptant von seinem Vater ererbt hat, umfaßt, und würde insofern meine Deutung (Abhandl. sächs. Akad. 39, 5, S. 60) der entgegengesetzten Regelung bei der Verkaufsadoption, bei der es sich in der Regel um die Veräußerung einzelner Parzellen handelt, bestätigen. Im übrigen habe ich l. c., wie gegen den Verf. S. 14 zu bemerken wäre, ausdrücklich betont, daß die *ilku*-Klausel kein regelmäßiger Bestandteil der Verkaufsadoption sei. Worin die *ilku*-Last bestand, wird hoffentlich neues Material lehren. Einstweilen kommt man über Hypothesen nicht hinaus. In Z. 9f. *šēpšu ultēli u šēpšu ša A iltakan* „(der Adoptant) hat seinen Fuß hinausgebracht und den Fuß des A(doptierten) hineingesetzt" kann GÌR nur *šēpu* „Fuß" sein, wenn anders die Bestimmung Sinn haben soll. Es muß sich um einen symbolischen Akt, vermutlich der Besitzergreifung handeln. Vgl. auch Nuzi I, 23, 13, wo der Adoptant (Verkäufer) das Grundstück *ina šēpišu ušelmâ* „mit seinem Fuße abgegrenzt", d. h. wohl abgeschritten hat. Ich vermag auch keinen Grund einzusehen, GÌR in anderen Stellen, insbesondere in der Phrase *kīma* GÌR-*šunu zitta ileqqâ* „(die Söhne) werden gemäß ihren Füßen (d. h. der Reihe nach bei der Erbteilung) den Anteil nehmen", einen anderen Wert unterzulegen. HSS V 71 (19), 26 wohl *mar-š[i]?-ti* „erworbenes Gut" (ebenso 74 [23], 8); Z. 35 ist zu übersetzen „(der sich wieder verheiratenden Witwe) wird man die Kleider herunterziehen und sie nackt hinausjagen". HSS V 89 (18), ein Vergleich, zu dessen Verständnis ich voraussetzen möchte, daß Mennuia ein Enkel des erstgeborenen Sohnes Tulduqqa des Taiuki ist, der mit seinem Onkel Ilānu in fortgesetzter Erbengemeinschaft lebt. So erklärt es sich, daß er bei der Auseinandersetzung 2/3 des erworbenen Vermögens (*puḫru*) des Taiuki erhält, während er mit Ilānu den Zuwachs während der Gemeinschaft zu gleichen Teilen (*mitḫariš*) teilt.

2. Diese Publikation führt uns wieder in das Archiv Teḫip-tillas: 120 Rechtsurkunden (Nuzi II 101—221), fast alle vorzüglich erhalten, die Chiera in gewohnt sorgfältigen Kopien veröffentlicht. Der Titel, den er der Publikation gibt: „declarations in court", scheint mir allerdings nur teilweise zutreffend. Nuzi 201—221 enthalten objektive Zeugenurkunden, vorwiegend Verkaufsadoptionen, die am Kopfe in der Überschrift *duppi marūti* „Urkunde über Adoption" (u. dgl.) den Gegenstand des Geschäftes bezeichnen. Die übrigen Texte bieten Lišānus „Sprechurkunden", in denen eine, manchmal auch beide Parteien in direkter Rede ihre Erklärungen abgeben (das Nähere in Abhandlgn. sächs. Ak. 39, 5 S. 21 f.) und, abgesehen von einigen Prozeßurkunden, nur für eine dritte Gruppe trifft die Bezeichnung declarations in court zu. Bisher nur durch einen Text (JAOS 47, 1 S. 54 = Nuzi II 104) vertreten, ist dieser Urkundentyp nunmehr durch 44 weitere Beispiele belegt. Es sind zeugenlose Sprechurkunden, in denen eine Partei „vor dem ḫalzuḫlu und den Richtern" eine geschäftliche Erklärung abgibt. Wir können sie als Gerichtsurkunden qualifizieren, ein Typ, der seit den sumerischen d i-t i l-l a der 3. Dynastie von Ur hier zum ersten Male wieder auftritt, und die Siegelbeischriften, die am Schlusse des Textes stehen, müssen daher die des ḫalzuḫlu und der Richter sein.

Mit Ausnahme von 164, der der Teḫip-tilla folgenden Generation angehört, beurkunden alle diese Texte Rechtsgeschäfte Teḫip-tillas. Sein Name begegnet nun auch in den Siegelbeischriften von nicht weniger als 35 Urkunden. Daß nicht bloße Namensgleichheit vorliegt, beweist die Hinzufügung des Namens seines Vaters Puḫišenni in 137, 146, 148, 149, 152, 157, 170, 180, 187, 194, 200. Daß er als Partei siegelte, ist deshalb ausgeschlossen, weil man in diesen für ihn bestimmten Urkunden doch das Siegel des Geschäftsgegners erwarten würde, das aber ausnahmslos fehlt. Wir müssen also wohl annehmen, daß T. diese von ihm geschlossenen Geschäfte vor sich selbst beurkundete. Ja noch mehr. Es ist wahrscheinlich, daß T. der ḫalzuḫlu dieser Urkunden war. Sein Siegel steht in der Mehrzahl (21) der Fälle an erster Stelle. Einige Urkunden enthalten Lišānus nur „vor den Richtern" (131, 166, 175, 178, 183, 199) oder „vor den Richtern und dem ḫalzuḫlu" (nachgestellt: 160, 176). Gerade in diesen Fällen fehlt aber der Kontrahent T. unter den Siegelbeischriften. Ich habe nun (OLZ 1931, S. 226) vermutet, daß ḫalzuḫlu das subaräische Wort für *ḫazannu*, das Stadtoberhaupt, sei. Hierfür sprach, abgesehen von dem Befund der El-Amarna Briefe, daß ein Aḫlipabu, Sohn des Nubananu, für die Generation nach Teḫip-tilla als *ḫazannu* von Nuzi (CT II 21, 27, HSS V 67, 58; 96, 28) bezeugt, in derselben Zeit in HSS V 48, 2 als erster unter den Richtern begegnet, allerdings in Z. 40 nur schlicht als Richter bezeichnet. Daß er in der offenbar älteren Urkunde HSS V 49, 7 Gerichtsbote ist, braucht kein Gegenargument zu liefern. Andrerseits erhält er in HSS V 103, 9 Befehl zur Gestellung einer Prozeßpartei vor das Königsgericht in Arrapḫa. Dazu HSS V 104; 106 mit ähnlichen Aufträgen in Verwaltungssachen an den *ḫazannu* von Anzugallim einerseits, an Gel-tilla andrerseits, der durch HSS V 21, 12 wahrscheinlich für die Generation T.s als *ḫazannu* von Nuzi bezeugt ist. Diese Tatsachen, der Umstand, daß der ḫalzuḫlu Präsident des Gerichts in Nuzi ist, und schließlich die allgemeine Erwägung, daß das Stadthaupt zweckmäßigerweise auch Vorsitzender des Stadtgerichts sein konnte, fielen für die Gleichung ḫalzuḫlu = *ḫazannu* ins Gewicht. Das neue Material hat mich indessen schwankend gemacht. Wir haben bisher für die Zeit T.s als *ḫazannu* von Nuzi bezeugt einen Kušši-ḫarbe (Nuzi I 13, 22; 31, 37; 46, 24) und wahrscheinlich (s. oben) Gel-tilla. Ob der *ḫazannu* lebenslänglich war, wissen wir nicht. Aber die für Kušši-ḫarbe belegte Datierungsformel „zu dieser Zeit war K. *ḫazannu*" legt diese Annahme nicht gerade nahe. Gerade dann ist es aber auffällig, daß in 44 T. betreffenden Geschäftsurkunden, die sich vermutlich auf eine Reihe von Jahren verteilen, sich nicht ein einziges Mal ein anderer ḫalzuḫlu = *ḫazannu*

Digitized by Google

findet, nicht minder, daß in der Formel dieser Urkunden niemals *ḫazannu* anstelle von ḫalzuḫlu steht. Ich halte allerdings dadurch die von mir vermutete Gleichung noch nicht für widerlegt. Aber sie ist weniger wahrscheinlich geworden. Aufklärung kann nur neues Material bringen.

Inhaltlich bieten die Gerichtsurkunden Verkaufsadoption und Grundstückstausch, 164 eine nicht näher bestimmbare Vergabung von Grundstücken. Das Formular dieser Geschäfte weicht von ihrer Beurkundung in anderen Typen insofern ab, als hier immer der Verfügende auf alle Ansprüche (*ina arki šasû*) gegen den Erwerber verzichtet. Außerdem fehlt ausnahmslos der Hinweis auf die *šūdûtu*, d. h. wie ich seinerzeit angenommen hatte, das öffentliche Aufgebot der Veräußerung. Dies ließe sich gerade aus meiner Auffassung gut erklären, insofern die in der Gerichtsurkunde liegende Publizität die sonst zur endgültigen Wirksamkeit der Veräußerung erforderliche *šūdûtu* zu ersetzen geeignet war. Damit muß auch die Verzichtsklausel zusammenhängen. So verstanden enthalten diese Urkunden nicht den Kauf- oder Tauschvertrag, sondern ebenso wie die mittelassyrische *duppu dannatu* den den Veräußerungsvorgang abschließenden Publizitätsakt, der die in dem vorausgegangenen Kauf- oder Tauschvertrag liegende Veräußerung endgültig, wirksam gegen jeden Dritten macht. Dazu stimmt auch folgendes: In einer Reihe von Urkunden bestätigt ein Verwandter, in der Regel der Sohn des Veräußerers, dessen in der Vergangenheit liegende Verfügung. Solche Erklärungen begegnen auch in privaten Lišānus vor Zeugen (101, 105, 126, 134, 154, 190), aber bezeichnenderweise mit *šūdûtu*-Klausel (Ausnahmen: 134, 190). Man könnte annehmen, daß hier beispruchsberechtigte gesetzliche Erben auf ihr Einspruchsrecht gegen die Veräußerung verzichten, und in der Tat ist der Anspruchsverzicht in diesen Urkunden das Wesentliche. Weniger leicht ließe sich allerdings erklären, warum regelmäßig der Verzichtende auch für Eviktion des Grundstücks garantiert, noch weniger, warum in 105, 126 sogar die Verkaufserklärung wiederholt wird. So drängt sich eine andere Erklärung auf, die zugleich diese Fälle in das vorhin über den Charakter der Gerichtsurkunden Ausgeführte einordnet. Der Kauf-(Tausch-)vertrag wurde schon vom Erblasser geschlossen, der Publizitätsakt wird erst nach seinem Tode von seinen Erben mit dem Erwerber vorgenommen. Daß zwischen beiden Akten mitunter ein größeres Intervall liegen konnte, lehren 105, 126, 160, 164, wo in der Zwischenzeit das Grundstück mehrfach den Eigentümer gewechselt hat oder das Aufgebot (gerichtliche Beurkundung) erst von den Erben des Veräußerers zugunsten der Erben des Erwerbers veranlaßt wird.

Einzelheiten. Eine eigentümliche Fassung der *šūdûtu*-Klausel begegnet in 116, 11 *ina arkiᵗⁱ šu-du-eš-ši-i ki-me-e qí-bi-i-ti ša šarri ša arḫiḫᵗⁱ Ki-nu-na-ti ša al ilāni* „nach der Kundmachung gemäß königlichem Befehl vom Monat K. in der Götterstadt" (= Arrapḫa, wo der König residiert). *Šuduešši* ist gewiß das sonst (RA 23, Nr. 47, 33, HSS V 55, 29; Nuzi 102, 40) vorkommende *šu-du-ti eš-ši* und entweder ein Versehen für diese Schreibung oder, was Landsberger für möglich hält, *ešši* ist ein fremdes Flexionselement, wonach man auch sonst *šudutešši* zu lesen hätte. In der Tat läßt sich die „neue Kundmachung" nicht recht verstehen. Oder sollte sie gerade durch den hier genannten königlichen Befehl veranlaßt sein? *Šūdûtu* = „Kundmachung" wird mittelbar bestätigt durch 195, 12f., wo in einem Prozesse Bezug genommen wird auf ein vom König kundgemachtes (*ultēdi*) Gesetz, daß der Händler, der einen Arrapḫäer im Lande Nullu (d. h. im Auslande) gekauft und nach Arrapḫa gebracht hat, ihn für (nicht mehr) als 30 SU verkaufen dürfe, eine Bestimmung, die man für § 281 KḪ und § 22f. heth. Ges. (Hrozný) wird beachten müssen. Vgl. 179: Verkauf einer Arrapḫäerin, die der Verkäufer im Auslande auf seinen Streitwagen *a-na* ú-a-an-ta vielleicht „als Beute" genommen hatte. Der Preis ist allerdings 40 SU, was nicht Nichtbeachtung des Gesetzes bedeuten muß, da es sich nicht um eine gekaufte Sklavin handelt. Übrigens verlangt der Verkäufer in 195 60 SU; warum, können wir aus der am Anfang zerstörten Urkunde nicht ersehen.

Daß die Verkaufsadoption auch von den Subaräern als Kauf empfunden wurde, lehrt jetzt 159, 19f.: A. hat dem T. ein Grundstück *ana šīmi iddinu u ana marūti itepuš* „verkauft und (ihn) adoptiert". Beachtenswert ist die Verbürgung durch Eid in 147. Unter den Prozeßurkunden ist interessant das Diebstahlsverfahren gegen den unbekannten Täter in 125. Der Kläger schwört, in seinem Hause in der Stadt Burulli bestohlen worden zu sein und legt ein Verzeichnis der gestohlenen Gegenstände vor. Das Gericht befragt die „Leute von B." (wegen einer Haftung der Gemeinde für den unbekannten Täter?), die eidlich das Gegenteil aussagen, worauf Ordal angeordnet wird. Unter den *duppāti taḫsilti* (OLZ 1931, Sp. 225) verdient Erwähnung 191: der Besitzer des vindizierten Feldes verspricht seinen Verkäufer als Gewähren zu stellen und überläßt bis dahin das Feld dem Kläger.

In 138, 7 erfordert *ana* zu-ú-li *nadû* „(jemanden bezüglich einer Handlung) zu z. verurteilen" für zūli die Bedeutung „Ersatz, Buße leisten". In der Tat steht Z. 17 in derselben Verbindung *mullû*. Dunkel ist der Begriff p(b)uḫizarru-Feld. Sicher ist es ein Grundstück, das für ein anderes (gleicher Größe) gegeben wird. Insofern handelt es sich um Tausch, und in der Tat wird in 159, 30 das Geschäft als Tausch bezeichnet. Vielleicht steckt daher doch in dem Worte das akkadische *pûḫu* „Tausch". Aber in 122 leistet der Käufer eines Grundstücks außer der *qīštu* (Preis) noch ein anderes Grundstück als puḫizarru. Möglich, daß die Hingabe zu puḫizarru nicht Eigentum, sondern nur ein Nutzungsrecht begründete. Das p.-Verhältnis scheint auch bei Personen vorgekommen zu sein, wenn man in 120, 22 pu!-ḫi-za-ar-ru lesen darf. Man wird überhaupt mit verschiedenen Formen von Landnutzungsrechten rechnen müssen. Vgl. 112: A., wohl ein Beamter, weist Felder der Söhne des T. den Leuten einer Stadt *kī eqlāti ša* biršanni „als b.-Felder" zu. Dazu die häufig belegte *dīmti* biršanni,

Digitized by Google

deren eine dem T. gehört, (damit identisch die *dīmti ša T. ša* biršaḫḫe in 215, 7). Für den Begriff der *dīmtu* wichtig 135, 184: Erhebungen über den Namen einer *dīmtu* bei den Leuten der zur *dīmtu* gehörigen oder ihr benachbarten Orte. In 196 erhält T. von A. Häuser *ana* GI-KAK-TAG-GA *mašak išpati* „als Pfeile des Köchers" (dazu das neubabylonische Bogenland). Damit wird sicher nur ein Nutzungsrecht begründet. Denn später verkaufen die Söhne des A. die Häuser dem T. Auch der Besitz eines Feldes *ana* qašqi (HSS V 14) gehört vielleicht hierher. Was allerdings das dem Verpfänder auferlegte Verbot, von dem im Pfandnutzungsbesitz (*tidennūtu*) des Gläubigers befindlichen Feld den qašqu zu nehmen (HSS V 18, 38, 81, 85, 86, 89, 91), bedeutet, weiß ich nicht.

3. Eine Prozeßurkunde aus Nuzi, deren Sinn freilich dem Herausgeber wegen mancher falscher Transkription oder Lesung verborgen blieb. Als N. seine Schwester verheiratet, verbürgt sich Z. für den Brautpreis auf 2 Homer Korn. Von N. in Anspruch genommen, borgt er sich zum Transporte des Korns dessen Esel aus, leistet aber nur die Hälfte und gibt auch den Esel nicht zurück. Wie sich herausstellt, hat er ihn im Lande Nullu verwendet, wo er ihm weggenommen wurde. Die Richter verurteilen Z. zur Leistung des Restes und eines gleichwertigen (*mašlu*) Esels für den verlorengegangenen. Interessant, wie der Kläger die Haftung des Z. für den unbefugt verwendeten Esel begründet, Z. 42f. „der Esel des Z. ist dorthin (d. h. nach Nullu) gebracht worden (*iṭṭaradu*)", d. h. nicht mein, sondern der Esel des Beklagten ist zugrundegegangen.

Z. 6 *ana ši-ti leqû* „heiraten" wäre nicht zu erklären. Wahrscheinlich verlesen für *aššatiti* oder *aš-šu-ti*. Z. 8 *a-na ma-ḫi-iṣ pu-ti a-na kaspi-šu*, Z. 13 *il-ta-ṭar*, Z. 20, 37 ist QA nicht Maß (sila), sondern (= ka_4) Possessivsuffix. Z. 23 1 *imēru še imēri-ia* sinnlos. Das mit dem zweiten *imēru* wiedergegebene Zeichen wohl verlesen, jedenfalls nicht *imēru*. Z. 39 *a-na a-ba-li*, Z. 53f. ir-ri-ḫul *ša a-na* 1 *imēri la ú-ba-a-mi* „den uriḫul für einen Esel verlange ich nicht", d. h. der Kläger begnügt sich mit dem Ersatz des positiven Schadens, ohne den Gewinnentgang (uriḫul, die Summe, die er pro Tag mit dem Esel hätte verdienen können) zu fordern. Z. 55f. erwartet man die Siegelbeischriften der Richter, daher BI—A vielleicht verlesen für *abnu*, Te-ḫi-a ist Eigenname, am Schlusse vielleicht Še-qa-[rum], Z. 56 ist Te-eš-šu-ia möglicherweise der als Richter oft bezeugte Teššuia *mar šarri*. Im übrigen ist die Zeile wohl so verlesen, daß ich keine Konjektur wage, zumal auch die Photographie versagt. Auch Z. 59 ist kaum in Ordnung.

(Korrekturzusatz: Das Vorstehende war schon gesetzt, als mir Chieras Artikel in AJSL 47, 281f. bekannt wurde. Ich freue mich feststellen zu können, daß er schon vorher fast dieselben Korrekturen vorgeschlagen hat und in manchen Punkten noch weiter gekommen ist).

Eine Reihe der im Vorstehenden verwendeten Lesungen hat Landsberger beigesteuert, wofür ich ihm auch an dieser Stelle danke.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum.

Böhl, Prof. Dr. F. M. Th.: **Genesis I.** Tweede, verm. Druk. Groningen, Den Haag: J. B. Wolters 1930. (168 S.) 8°. = Tekst en Uitleg. Praktische Bijbelverklaring door F. M. Th. Böhl en A. van Veldhuizen. I. Het oude Testament. Geb. f. 2.90. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Der erste Teil dieser Genesiserklärung, der nunmehr bereits in zweiter Auflage vorliegt, umfaßt Gen. 1—25, 18. Der Herr Verf., zugleich Mitherausgeber dieser Sammlung, hat sich die Aufgabe gestellt, den Text nicht sowohl historisch-kritisch oder literaturgeschichtlich-ästhetisch zu behandeln, sondern das Hauptgewicht auf die religiöse Bedeutung zu legen: „Deze derde methode (de religieuze beteekenis) is de juiste, al worden hierdoor de beide andere geenszins voor ongeldig of onbruikbaar verklaard" (S. 24). Dementsprechend nehmen die Fragen, die sonst in einem Kommentar im Vordergrund zu stehen pflegen, nur geringen Raum ein, obwohl (worauf ich zur Vermeidung von Mißverständnissen ausdrücklich hinweisen möchte) aus dem ganzen Büchlein die Vertrautheit des Autors mit den Problemen und neuesten Fragestellungen deutlich ersichtlich wird. Die Einleitung mit ihren etwa 20 Seiten ist reichlich knapp gehalten; vieles konnte nur angedeutet werden, aber durch Verweise auf die einschlägige Literatur wird auch einem weitergehenden Bedürfnis Rechnung getragen. Wenn S. 8 zum „Text" auch der Aufsatz von Hempel (ZAW 1930 S. 187ff.) nicht mehr benutzt werden konnte, hätte doch Kahle (ZAW 1928 S. 113ff.) hier genannt werden sollen. Die Ausführlichkeit, mit der die neueren Einwände gegen die Vierquellen-Theorie behandelt werden, kann leicht beim Leser einen falschen Eindruck erwecken. Aber es wäre falsch, wollte man um Einzelheiten rechten. Die einzelnen Quellenschriften sind zwar nicht durch verschiedenen Druck voneinander abgehoben, wohl aber ist zu Beginn jeden Abschnitts der Übersetzung und der Auslegung die betreffende Quelle ausdrücklich angegeben. So wird das Büchlein, dem wir viele Leser wünschen, auch in seiner zweiten Auflage nicht nur dem gebildeten Laien ein Wegweiser durch die Gen. sein, sondern auch dem Studenten durch die weiterführenden Literaturangaben zu weiterem Forschen neue Anregung bieten.

Peters, Norbert: **Das Buch der Psalmen** übersetzt und erklärt. Paderborn: Verlag der Bonifacius-Druckerei [1930]. (XII, 45* u. 384 S.) 8°. RM 9.60. Bespr. von L. Dürr, Braunsberg.

Der Zweck des Buches ist, vorzüglich Theologiestudierenden, aber auch Laien eine Psalmenübersetzung zu bieten, „als Führer zu den Schätzen der Psalmen". Dazu sind dem jeweiligen Texte in Fußnoten erläuternde Bemerkungen und diese kurz begründende textkritische Noten am Schlusse des Buches beigegeben. Vorausgeschickt ist eine kurze Einleitung, welche gut über die Hauptprobleme der Psalmenforschung orientiert und auch selbständig dazu Stellung nimmt: über das Buch der Pss. im allgemeinen; über die religiöse Bedeutung der Pss.; die poetische und literarische Art, Verfasser und Zeit der Pss.; über Text- und Texteszutaten. Dazu kommt noch ein Verzeichnis der wichtigsten neueren Literatur (Kommentare und Einzeluntersuchungen) zu den Psalmen. Dem einzelnen Psalm selbst sind nochmals einführende Bemerkungen, besonders über die zeitliche Ansetzung und die liturgische Verwendung („Sitz im Leben") vorausgeschickt. Die Übersetzung ist in Versform und

Digitized by Google

rhythmisch gehalten und zeigt die intensive Beschäftigung des Verfassers mit dieser Literaturgattung.

Auch für die Psalmenforschung ist manches Gute und Wertvolle abgefallen. Statt der Metrik möchte der Verfasser nur von einer „Rhythmik" in der hebräischen Poesie sprechen. „Dem rhythmischen Bedürfnis des alten Hebräers genügte im allgemeinen noch die Symmetrie der ungefähr gleichlangen korrespondierenden Verszeilen. Ihr Rhythmus beruht auf dem Wortakzent und ist deshalb entsprechend der Betonung im Hebräischen jambisch-anapästisch. Wesentlich ist aber nur die Zahl der Hebungen" (S. 22*). Bezüglich der zeitlichen Entstehung ist „heute schon festgestellt, daß ein guter Teil der Psalmen sicher vorexilisch ist, besonders der weitaus größte Teil der ersten Hälfte des Buches . . . Dagegen scheinen die Psalmen der zweiten Hälfte des Buches . . ., abgesehen von einzelnen vorexilischen Liedern wie Ps. 110, in der Hauptsache exilisch oder nachexilisch zu sein" (S. 34*). Aber das gilt doch wohl nur der Hauptsache nach! Makkabäerpsalmen werden verneint. Textlich wird neben wenigstens einer tempelliturgischen Redaktion noch eine synagogenliturgische und eine schließlich literarische Buchredaktion angenommen (S. 37*). Hinsichtlich der Gattungsforschung ist das Urteil, m. E. mit Unrecht, noch sehr zurückhaltend, dagegen für die kultische Einordnung weit mehr aufgeschlossen, denn „verständigerweise könne auch an dem kultischen Zwecke der Lieder des Psalmenbuches nicht gezweifelt werden". Die Lieder sind teils direkt für den Kultus gedichtet, teils, besonders die geistl. Lieder, im Kultus übernommen worden (S. 24*ff.). Besonders wird dann bei den einzelnen Psalmen die Frage der liturg. Verwendung nochmals eingehender behandelt und hier auf die neuere Forschung eingegangen. Vgl. besonders die Frage nach den „Königsliedern": Ps. 2 und Ps. 110 bildeten vielleicht einen Bestandteil der alttestamentlichen Königssalbungsliturgie und wurden möglicherweise auch alljährlich beim Feste der Thronbesteigung des Königs verwendet. Der König ist zunächst in diesen der des alttestamentlichen Gottesreiches, auf ihn ist dann die Idee des endzeitlichen universalen Heilskönigs übertragen. Ps. 47, 93, 97 usw. sind wohl Thronbesteigungslieder beim Herbstneujahrsfest. Sogar Ps. 23 hat seine liturgische Stellung beim Opfermahl im Tempel, wo der Fremde sich als Gast Gottes fühlt. Übersetzung und Bearbeitung der Psalmen zeigen so auch weiteren Kreisen den erfreulichen Fortschritt und den großen Gewinn der neueren Psalmenforschung.

---

1. **Desnoyers**, Prof. L.: **Histoire du Peuple Hébreu des Juges à la Captivité.** Tome I: La Période des Juges. (XVI, 431 S., 2 Ktn.) 1922. Tome II: Saül et David. (X, 350 S.) 1930. Tome III: Salomon, La Religion et la Civilisation sous les trois premiers Rois. (432 S.) 1930. gr. 8°. Paris: Auguste Picard.

2. **Carpenter**, S. C., B. D.: **Politics and Society in the Old Testament.** London: Williams & Norgate 1931. (182 S.) 8°. 7 s. 6 d. Bespr. von Max Löhr, Königsberg/Pr.

1. Diese Geschichte des hebräischen Volkes wird leider unvollendet bleiben, da, als der 2. und 3. Band zum Druck gegeben werden sollte, der verdienstvolle und in seinem Wirkungskreise hochgeehrte Verf. unerwartet starb. Was er in den vorliegenden Bänden bietet, ist mit umfassender Kenntnis. nicht nur der eigentlichen Fachliteratur, in wissenschaftlichem Geiste und in eleganter schriftstellerischer Form dargestellt. Die kritischen Anmerkungen, in denen er zu exegetischen, historischen — auch religions- und kulturhistorischen — und archäologischen Problemen Stellung nimmt, verraten eine Fülle von Wissen und Scharfsinn, und die Entscheidungen, die der Verf. im Einzelnen vorsichtig abwägend trifft, dürften für den Fachmann von Interesse sein. Bezeichnend für unseren Autor, seine gründliche und ehrliche Forschungsweise, ist die Kritik Renans, die er in einem Aufsatz am Schluß des 3. Bandes gibt.

2. 12 Vorträge, an den Sonntagnachmittagen des Sommers 1930 durch den Londoner Rundfunk verbreitet. Sie beanspruchen nicht, etwas Neues zu bringen, sondern wollen nur über das gesamte AT von wissenschaftlichem Standpunkt aus kurz allgemeinverständlich orientieren.

Godbey, A. H.: The lost Tribes a Myth — Suggestions towards rewriting Hebrew History. Durham/North Carolina: Duke University Press 1930. (XX, 802 S., 3 Ktn., 44 Taf.). gr. 8°. = Duke University Publications. $ 7.50. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Godbey geht aus von der besonders in angelsächsischen Kreisen früher und auch jetzt wieder öfter zu hörenden Behauptung, daß irgendwo in der Welt (z. B. in Mexiko, Peru, Afghanistan usw.) die im Jahre 722 v. Chr. durch Sargon deportierten 10 Stämme Israels sich finden. Mit vollem Recht sieht G. in solchen Entdeckungen reine Fantasiegeburten. Denn einmal hat es das reinblütige israelitische 10 Stämmevolk nie gegeben. Die Bewohnerschaft des ehemaligen Nordreiches Israel war rassisch eine Mischbevölkerung, die auch keine einheitliche Kultur besaß. Endlich ist aus den assyrischen Inschriften bekannt, daß Sargon gar nicht den ganzen Komplex der 10 Stämme, sondern im ganzen 27290 Männer weggeführt hat.

Zur Widerlegung der Hypothese von der Irgendwo-Wiederauffindung der verlorenen 10 Stämme Israels hätte es eigentlich keines über 700 Seiten starken

Digitized by Google

Buches bedurft; die Seiten 711—802 enthalten eine Bibliographie und Indices. Immerhin aber haben wir allen Anlaß, dem Verf. für sein gelehrtes Werk, das „primarly for the lay reader" geschrieben ist (S. V), dankbar zu sein. Denn es bietet viele Materialien 1. zur Behandlung der gegenwärtig im Vordergrund des Interesses stehenden Rassenprobleme, insbesondere der Judenfrage, und 2. zum Neubau bzw. Umbau der Geschichte des Volkes Israel.

In erster Hinsicht ist sehr interessant Kap. VII: eine Musterkarte der Ansichten verschiedener moderner Erforscher der jüdischen Rasse. Danach sind unveränderliche Rassenmerkmale der heutigen Juden nicht vorhanden. Ebensowenig gibt es auf den antiken Denkmälern „a Jewish race". „An Israelite type, distinct from other Palestinians, or from Phoenician, Aramaean, Moabite, Akkadian, or Edomite, is not known to us. No one can tell by studying any face on an ancient relief whether the person was a Yahwist or Baalist, a worshipper of Shamash or Ashtart, Kemosh or Adad" (S. 144). Kap. IX bis XIV S. 174—450, also über ⅓ des ganzen Buches, ist ausgefüllt mit der Geschichte der heutigen Juden in Afrika und Asien; dazu zu vergleichen sind auch die Rassenbilder. Die Gesamtzahl der heutigen Juden ist mit 10 Millionen (S. 145) zu niedrig angesetzt und dürfte um 4—5 Millionen zu erhöhen sein cf. den Artikel Judentum von Baeck in RGG² 1929 Sp. 491 auf Grund der Statistik im American Jewish Year Book vol. 28, 1926.

In zweiter Hinsicht spielen bei G. besonders die aus Kleinasien stammenden Hurriter eine Rolle. G. identifiziert sie mit den biblischen Choritern, den Vorsassen der historischen Edomiter; nach den Hurritern habe auch Palästina in den ägyptischen Inschriften den Namen das Land Chāru (S. 79ff.) Eine hurritische Völkerschaft seien u. a. die in den Amarnabriefen erwähnten Chabiru (S. 80) u. ö. Mit Hebräern werden „all pre-Israelite peoples" Palästinas (S. 49) umschlossen. In den biblischen Hewitern (Chiwwi) will G. Abkömmlinge der Achivi = Achäer sehen (S. 89). Mehrfach beschäftigt sich G. mit der Frage nach dem Ursprung des Jahwekultes. Gen. 4, 26 läßt nach G. noch durchblicken, daß „Jahwe" aus dem Osten eingeführt sei (S. 561).

Wie man auch über G.s Auslegungen der einzelnen Bibelstellen und der Inschriften denken mag — zum mindesten enthält das Werk viele wertvolle Anregungen und warnt vor allzugroßer Vertrauensseligkeit gegenüber dem, was jetzt vielfach als gut begründetes Ergebnis der Wissenschaft gilt.

Für unmöglich halte ich allerdings Behauptungen wie die, der Verfasser von Jes. 40ff. sei kein Israelit gewesen (S. 570). Daß der sogenannte Deuterojesaja kein Wissen von der Geschichte Israels besaß, wird schon durch die Anspielung an Namen wie Jakob 43, 26 und durch die Nennung Davids 55, 3 widerlegt. Jes. 49, 12 wird von G. nach bekanntem Vorbild Sinim auf China gedeutet, während jetzt ziemlich allgemein der Text in Sewenim korrigiert und auf die Bewohner von Syene (= Assuan) bezogen wird (cf. Ezech. 29, 10; 30, 6).

Porusch-Glikmann, Elie N.: Sêfer Maftеah haš-Šalem le-Talmud Bablī. Mas. Berakhot. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1930. (8 u. 120 S.) 8°. RM 5 —. Bespr. von Ch. Albeck, Berlin.

Das Buch bildet ein Register zum ersten Traktat („Berakhot") des babyl. Talmuds. Es enthält ein Verzeichnis der in diesem Traktate vorkommenden Bibelverse, Normen (Middot), Halakhot, Regeln, Kontroversen, Agadot, Sprichwörter, Namen usw., Aussprüche über Israel und die Völker, über Welt, Natur, Heilmittel usw.

Dem unbestreitbar großen Aufwand an Kraft und Arbeit, der sich in diesem Register kundgibt, entspricht nicht ganz seine praktische Brauchbarkeit. Denn der Wert des Werkes wird dadurch beeinträchtigt, daß es nach einzelnen Traktaten geordnet und herausgegeben wird. Wenn es auch dem Verf. gelingen würde, die Arbeit abzuschließen und das Verzeichnis zum ganzen Talmud herauszubringen, so würde man bei der Benützung die Register zu jedem Traktat gesondert (37mal!) nachschlagen müssen, um festzustellen, was über eine bestimmte Person oder Sache im Talmud gesagt wird! Viel praktischer wäre es, das Werk so einzuteilen, daß jeder Band über das Vorkommen eines bestimmten Gegenstandes im ganzen Talmud Aufschluß geben würde. — Besonders zu wünschen wäre eine größere Sorgfalt bei der Verzettelung und Klassifizierung des Materials. Auf einige Ungenauigkeiten und Mängel soll hier kurz hingewiesen werden.

S. 1. Im Talm. 7b wird nicht der Vers Gen. 15_3, sondern 15_8 angeführt. Die Absicht des Verf.s ist durchsichtig, seine Angabe entspricht aber nicht dem Sachverhalt. — S. 45 (הקב״ה). Ein Ausspruch über eine Eigenschaft Gottes aus Talm. 7a gehört doch wahrlich nicht in die Rubrik „Halakha"! Ebensowenig sind die Namen der hebr. Buchstaben unter „Agada" S. 57 einzureihen! Aus der Tatsache, daß eine Kette von Tradenten im Talm. 55b aufgeführt wird, folgert Verf., daß es Pflicht sei, sämtliche Namen der Tradenten anzugeben und bringt diese seine Folgerung unter dem Stichwort Agada S. 57! Es soll noch bemerkt werden, daß die Jahreszahlen bei den „Namen" voller Fehler (oder Druckfehler) sind und nur verwirrend wirken, und daß die verschiedenen Tannaiten und Amoräer mit gleichen Namen möglichst gesondert aufzuführen wären.

Nobel, Dr. Gabriel: **Zahnheilkunde und Grenzgebiete in Bibel und Talmud** neu bearb. und mit zahlreichen Zusätzen versehen. Leipzig: Otto Harrassowitz 1930. (140 S.) gr. 8°. RM 6 —. Bespr. von L. Halpern, Berlin.

Von den vielen Abhandlungen, die über die Medizin im Talmud geschrieben worden sind, gibt es nur wenige, die sich speziell der Zahnheilkunde zuwandten, geschweige denn sie erschöpfend behandelten. Diese Lücke auszufüllen, ist der vorliegende Versuch zur Medizingeschichte, der eine Neubearbeitung einer unter Sudhoff angefertigten Dissertation darstellt, bemüht. In einzelnen Kapiteln werden vom Verf., der selbst Zahnarzt ist, die damalige Stellung des Arztes und die Disziplinen der Zahnheilkunde besprochen. Die Anatomie und die Physiologie, die Pathologie, die Therapie — die Extraktion und die Technik, — schließlich die

Digitized by Google

Hygiene. Es folgen noch Abschnitte folkloristischen Inhaltes über den Zahnstocher, über das Sprichwort und über forensische Zahnheilkunde.

Die stellenweise apologetisch gefärbte Darstellung, die allzureichliche Anführung von wörtlichen Zitaten, wie die oft auf rein persönliches Gebiet übergreifenden Mitteilungen dürften von vielen Lesern als störend empfunden werden. Doch wird das Zusammengetragene auch dem Historiker vom Fach manches Wertvolle bieten.

Semitistik, Islamistik.

Weisweiler, Max: Verzeichnis der arabischen Handschriften der Universitätsbibliothek Tübingen II. Leipzig: Otto Harrassowitz 1930. (VIII, 228 S.) 4°. RM 20 —. Bespr. von Johann Fück, Dacca.

Tübingen steht mit seiner kleinen, aber erlesenen Sammlung arabischer Handschriften, deren Grundstock die letzte Sammlung Wetzsteins mit 173 Bänden bildet, unter den deutschen Bibliotheken an sechster Stelle. Ein ausführlicher wissenschaftlicher Katalog war von Seybold geplant; doch kam er in dem ersten und einzigen Teil (Verzeichnis der arabischen Handschriften usw. 1907) nicht über die 46 Nummern von Wetzsteins drei ersten Abteilungen (Geschichte, Geographie und Erzählung) hinaus. In dem vorliegenden Werk erhalten wir nunmehr eine wesentlich kürzere, aber völlig ausreichende Beschreibung der übrigen 201 Nummern, zunächst der restlichen 12 Abteilungen Wetzsteins, sodann der 77 Bände des sonstigen Bestandes[1]. Den Beschluß bilden vier Indices, die sich auf beide Teile erstrecken: ein Register aller im Katalog erwähnten Personennamen (leider ohne die Autoren von den sonstigen Personen, wie Schreiber, Vorbesitzer der Handschriften usw. zu scheiden); ein Register der Buchtitel (auch hier ohne die tatsächlich vorhandenen Werke äußerlich kenntlich zu machen); ein chronologisches Verzeichnis der datierten Handschriften und schließlich eine allzu knappe systematische Übersicht.

Unter den Handschriften mögen die folgenden besonders hervorgehoben werden. Die drei ältesten stammen aus dem 6. Jahrhundert: Nr. 95, Abū 'Ubaid's *faḍl al-qur'ān*, v. J. 561 h; Nr. 67, *siḥr al-balāġa* von Ṯa'ālibī, v. J. 582 h, und Nr. 96, ein vollständiges Exemplar der *Ġarībnīǰāt* des Bazzāz. Unter den Unica befinden sich zwei Abhandlungen über die Liebe: Nr. 81, *'aṭf al-ālif wa'l-ma'lūf* von 'Alī b. Muḥammad ad-Dailamī, verfaßt gegen Ende des 4. Jahrhunderts, und Nr. 186, *rauḍat al-muḥibbīn* von Ibn Qaijim al-Ǧauzīja[1]. Ein Unikum ist auch das alte aš'aritische Werk in Nr. 92, *al-bajān 'an al-farq bain al-mu'ǧizāt wa'l-karāmāt* von Bāqillānī (Ibn Ḥazm 5,2ff. scheint bei seiner Polemik gegen Bāqillānī diese Schrift im Auge zu haben). Für Suhrawardī und seinen Kreis dürfte beonders in personalgeschichtlicher Beziehung der Sammelband Nr. 89 aufschlußreich sein. In Nr. 225 liegt al-Bakrī's Kommentar *al-la'ālī* zu den *amālī* des Qālī vor (eine Ausgabe bereitet 'Abdal'azīz Maiman in Aligarh vor). Recht gut ist die fiqh-Literatur vertreten. Erwähnung verdienen auch die 25 kufischen Qoranfragmente Nr. 144ff., 164ff., 217. Für die drei Drusenschriften No. 129ff. sei auf Seybold verwiesen, der eine von ihnen veröffentlicht hat (Kitāb Alnoqaṭ Waldawāir 1902). Schließlich seien noch die zwei Manuskripte Nr. 53, 57 wegen der Autogramme Ibn Ḫallikāns hervorgehoben, in dessen Besitz sie sich einst befanden.

Zum Schluß sei der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Tübinger Sammlung recht eifrig benutzt werden möge, nachdem durch diesen sorgsamen Katalog allen der Zutritt zu ihr eröffnet ist.

1) Die bibliographischen Angaben beschränken sich in der Regel auf andere Handschriftenkataloge, Ḥāǧǧī Ḫalīfa und Brockelmann. Man vermißt ungern Hinweise auf etwaige Druckausgaben.

Al-Ḫansā': Muntaḫabāt šī'rija. Bi-ḳalam Fu'ād Afrām al-Bustānī. Beirut: Al-Maṭba'a al-Kāṯūlīkīja 1930. (XXIV, 38 S.) kl. 8°. = ar-Rawā'i', 28.

Al-Ḥuṭai'a: Muntaḫabāt šī'rija. Bi-ḳalam Fu'ād Afrām al-Bustānī. Ebda 1930. (XXV, 37 S.) kl. 8°. = ar-Rawā'i', 29. Angez. von R. Paret, Heidelberg.

Als Nr. 28 und 29 der Sammlung „Ar-Rawā'i'" (vgl. OLZ 1929, 566f.) sollen die beiden Hefte dazu dienen, die typischsten Vertreter der altarabischen Marṯija- und Hiǧā'-Poesie in der modernarabischen Welt bekannt zu machen. Beidemal schickt der Herausgeber eine ziemlich ausführliche Einleitung voraus. Er benützt dabei die einschlägigen Arbeiten europäischer Orientalisten, z. T. in wörtlicher Anlehnung, greift aber seinerseits immer auch auf die Originalquellen zurück und kommt dadurch manchmal zu etwas abweichenden Ergebnissen (z. B. bei der Ansetzung von Ḥuṭai'as Todesjahr). Auf die Einleitung folgt dann eine Auswahl besonders interessanter und lesenswerter Gedichte, begleitet von Fußnoten, die das Verständnis des Textes erleichtern und — soweit nötig — andere Lesarten anführen.

Da es sich in diesen Lesebüchern nicht um erstmalige Texteditionen handelt, brauchen hier die Einzelheiten im Wortlaut der Gedichte nicht kritisch geprüft und besprochen zu werden. Auch erübrigt es sich, die (sachlich und zahlenmäßig) unbedeutenden Druckfehler zu verbessern. Nur eine literargeschichtliche Einzelbemerkung sei gestattet: Die Fabel des aus dem üblichen Rahmen der Kaṣiden herausfallenden erzählenden Gedichts Ḥuṭai'a S. 26—28 (vgl. ZDMG 47/1893, S. 194) scheint durch die alttestamentliche Geschichte von der Opferung Isaaks (Genesis 22) beeinflußt zu sein. Der Zweck der (durch das Auftauchen eines Tieres überflüssig gewordenen) Schlachtung des Sohns ist aber hier nicht mehr Opferung, bzw. Gehorsam gegen Gott, sondern — echt arabisch — Bewirtung eines Gastes.

1) Korrekturzusatz: Die *rauḍat al-muḥibbīn* ist jetzt in Damaskus, 1349 h. veröffentlicht worden.

Digitized by Google

1. **Reyniers**, François: **Taougrat ou les Berbères racontés par eux-mêmes.** Bois et Dessins de R. Limousin. Paris: Paul Geuthner 1930. (89 S.) kl. 8°. 20 Fr.
2. **Bazin**, René: **Der Wüstenheilige.** Leben des Marokko-Forschers und Sahara-Eremiten Karl von Foucauld. Luzern: Räber & Cie. [1930]. (353 S., 1 Kte.) 8°. RM 4 —; geb. 5.50.
3. **Worsfold**, W. Basil: **France in Tunis and Algeria.** Studies of Colonial Administration. With a Frontispiece and two Photographs by the Author. London: Brentano 1930. (256 S.) kl. 8°. 5 sh.
4. **Buchanan**, Angus: **Sahara.** Durch Wüstensand und Sonnenglut. Stuttgart: Strecker & Schröder [1930]. (X, 215 S., 24 Abb. auf Taf. u. 1 Kartenskizze). 8°. RM 7.50; geb. 10 —. Bespr. von Edgar Pröbster, Neustadt a. O.

1. Der Berberstamm der Ait Soḫmān — zwischen Arbala im Osten und Wawizert im Südwesten — ist in seinem verlorenen Winkel abseits der großen marokkanischen Verkehrswege mit dem arabischen Element wenig in Berührung gekommen und hat als Gemeinschaft unkriegerischer Bauern und Viehzüchter ein selbstgenügsames Eigenleben geführt, das der Erhaltung der spezifisch berberischen Eigentümlichkeiten recht günstig war. In diese Eigentümlichkeiten führt Reyniers recht unterhaltsam und belehrend ein. Er teilt zunächst eine Anzahl der kurzen dichterischen Ergüsse (izli pl. izlan) bald epischen, bald lyrischen Charakters mit, die den rhythmischen Tanz (ahidus) der Berabern begleiten und im vorliegenden Fall ausnahmsweise von einer Frau verfaßt sind. Diese, Taugrat ult Aisa, zeigt sich als gute Kennerin ihrer Stammesgenossen, deren Schwächen sie mit wenigen Worten treffend skizziert. Drei kurze Erzählungen, die dann folgen, die eine betreffend Sīdī Būbker — vermutlich den Begründer der Āl Amhāūš —, die andere, die etwas apokryph anmutet, ein Bericht über die recht späte Einführung des rituellen Gebets bei den Ait Soḫmān, die dritte, ein Stimmungsbild vom Marktleben, werden ebenso wie die izlan in Textumschrift und Übersetzung mitgeteilt. Zur Erleichterung des Verständnisses ist dem Text der izlan jeweilig eine erläuternde Paraphrase voraufgeschickt. Im Anhang werden kurze Bemerkungen über die Gebräuche bei Geburt, Tod und Eheschließung mitgeteilt.

In sprachlicher Hinsicht bietet der Text manche interessante Erscheinung, z. B. den Übergang von ḵ (χ) in š (iaberšan 26,5; winneš 73,8), das Vorkommen von las 38,2; 65, 1 u. a. Aber es fehlt auch nicht an Versehen. So ist 30,2 statt duaḫsi: d unḫasi; 31,1: statt ǧesren: ḫesren; 30,4 statt tifemmi: tigemmi; 35,3: statt carn: qarn; 38,2 und 45,2 statt ḫ: ḥ zu lesen u. a. m. Eine eingehende Darstellung des Dialekts wäre sehr zu begrüßen.

2. R. Bazin hat in seinem „Charles de Foucauld, Explorateur du Maroc, Ermite au Sahara", Paris 1921, das Leben dieses großen Wegebereiters der französischen Okkupation im Süden Marokkos und Algeriens beschrieben, der sich aus einem recht leichtlebigen Leutnant bei den 4. Husaren, den späteren 4. Chasseurs d'Afrique, zum gewissenhaftesten Erforscher des unbekannten Marokko und schließlich zu dem asketischen Einsiedler und katholischen Missionar unter den Tuareg des Hoggar entwickelte, der gegenüber der vielgerühmten religionslosen Methode der Eingeborenenpolitik die Notwendigkeit der Bekehrung zum Christentum betonte, ohne dabei allerdings den politisch-militärischen Notwendigkeiten Frankreichs zu nahe zu treten. Nach einleitenden Bemerkungen über de Foucaulds Familie und Jugendzeit schildert Bazin seinen Helden als Marokkoerforscher, seine Bekehrung, seine Betätigung als Trappist und sein Wirken als Priester in den algerischen Territoires du Sud, in Beni Abbas und in Tamanrasset, wo er am 1. XII. 1916 ermordet wurde. Die vorliegende deutsche Ausgabe des Buchs, die sich als „autorisierte Übersetzung" bezeichnet, ist eine um fast die Hälfte gekürzte, ziemlich freie deutsche Bearbeitung, die manche Fehler aufweist und auf die Vornahme von Kürzungen nicht aufmerksam macht. Sie ist also nur ein unzulänglicher Ersatz für das Original.

3. Der Verf. hat mit dem Skizzenbuch in der Hand Tunes, Constantine, Algier und andere durch römische Bauwerke oder französische Einrichtungen bemerkenswerte Plätze der tunesischen Regentschaft und des westlichen Algeriens Anfang 1927 besucht und durch das Entgegenkommen der französischen Behörden manches gesehen und gehört, wozu ein gewöhnlicher Reisender nicht Gelegenheit hat. Er gibt im vorliegenden Buch eine Reihe ansprechender, stimmungsvoller Schilderungen seiner Reiseerlebnisse und behandelt im Anschluß daran die jeweilig in Betracht kommenden geschichtlichen, ethnischen, klimatischen, wirtschaftlichen und kolonialpolitischen Fragen in mehr oder weniger ausführlichen Exkursen, die den Leser unterhaltsam in die Materie einführen. Nur kommt dabei der spezifisch islamische Anteil zugunsten des römischen und des französischen Anteils etwas zu kurz. Es scheint auch in der Hinsicht zu gelten, was der Verf. von der landschaftlichen Schönheit sagt: „The landscapes that have power most to fill the mind with great emotions are such as possess associations with events that form part of man's common heritage of knowledge." Die Darstellung der Anfänge der französischen Eroberung Algeriens weist einige Ungenauigkeiten auf. So war es weniger die Sorge um die durch den Schlag mit dem Fliegenwedel verletzte Nationalehre (S. 14), als vielmehr die Rücksicht auf die inneren Schwierigkeiten Frankreichs, die Polignac zum Eingreifen bestimmte. Und auf S. 19 hätte wohl darauf hingewiesen werden können, daß die Kriegserklärung 'Abdalqādir's die Antwort war auf den französischen Durchmarsch durch al-Bībān.

Besonderes Interesse zeigt der Verf. für die vielgestaltigen Probleme der französischen Verwaltung Nordafrikas, über die er sachlich berichtet, ohne allerdings etwas wesentlich Neues zu bringen oder das Thema zu erschöpfen. Weniger bekannt dürften seine Angaben über die landwirtschaftlichen Versuchsanstalten und die Ausbildung französischer Kolonisten sein (S. 99ff.). Auffällig ist, daß er weder die Desturpartei noch die kommunistischen Umtriebe erwähnt, von denen die französische Presse soviel Aufhebens macht. Die Entwicklung der algerischen Sociétés de prévoyance sieht doch etwas anders aus als er auf S. 245 angibt. 1914 wurden 206 Vereine mit 550000 Mitgliedern und einem Kapital von 26 Mill. Fcs.,

Digitized by Google

1926: 213 Vereine mit 570000 Mitgliedern und einem Kapital von 67 Mill. Fcs. gezählt.

Recht nützlich sind die beiden ausführlichen Personen- und Sachverzeichnisse, die eine rasche Orientierung ermöglichen.

4. Die Gebirgslandschaft Air in dem früheren Territoire militaire du Niger, das am 1. VII. 1922 zur Kolonie wurde, ist nach Barths Besuch 1850 von der Forschung ziemlich vernachlässigt worden, bis es 1920 von Angus Buchanan und 1923 von seinem Landsmann Francis Rodd besucht wurde. Rodd hat über seine Reiseerlebnisse der Londoner Geographischen Gesellschaft einen Vortrag gehalten, der unter dem Titel „A Journey in Air" im Geographical Journal 1923 Bd. LXII gedruckt wurde und jenseits des Kanals einige scharfe Entgegnungen auslöste. Buchanans Bericht über seine Reise, die das bisher fehlende Material aus diesem Teil der zentralen Sahara für tiergeographische Forschungen beschaffen sollte, ist 1926 in London im Druck erschienen. Titel und Erscheinungsjahr des Originals werden in der vorliegenden Übersetzung nicht angegeben.

B. hat sich von Lagos über Kano, Zinder nach Agades, dem Hauptort des Air, begeben und schildert in unterhaltendem Plauderton anschaulich das Land und seine Bewohner (Haussa und Tuareg), das Karawanenleben und die Jagd auf Gazellen, Wildschafe, Strauße u. a. Besonderes Interesse verdient sein Bericht über seine Wanderungen in den Bagezan-Bergen, die er wohl als erster Europäer durchzogen hat. Das Buch ist mit zahlreichen wohlgelungenen Bildbeigaben und einer Kartenskizze ausgestattet.

Gazalé Bey, Habib A., جزيرة رودس جغرافيتها وتاريخها وآثارها. تليها خلاصة تاريخية عن اشهر جزائر بحرابجه: **L'île de Rhodes,** histoire et description. Suivies d'un aperçu historique des îles principales de la mer Egée. Kairo 1929. (٩١ S.) gr. 8°. Bespr. von F. Babinger, Berlin.

Das Büchlein enthält auf etwa 90 Seiten den wohlgemeinten Versuch, die Ergebnisse der europäischen Studien über Rhodos in arabischer Zusammenfassung bekanntzugeben. Der Verfasser, ehemaliger Unterdirektor der öffentlichen Gesundheitsbehörde, bringt, wie sich denken läßt, für die abendländische Forschung keinerlei Neuigkeiten, da alles, ja weit mehr, als längst bekannt vorausgesetzt werden darf. Seitdem Rhodos unter italienischer Verwaltung steht, ist die Zahl der Veröffentlichungen über die Insel vorab in italienischer Sprache ungemein gewachsen und es hat den Anschein, daß auch die wichtigsten dieser im letzten Jahrzehnt erschienenen einschlägigen Bücher dem Verfasser unbekannt geblieben sind. Sonst hätte er, um nur ein Beispiel zu nennen, an dem großartigen Werke von Albert Gabriel, La Cité de Rhodes, 1310—1522 (Paris 1921 und 1922, zwei große Bände) nicht achtlos vorübergehen dürfen. Was die islamischen Quellen über Rhodos anbelangt, so sind sie ebenfalls keineswegs ausgeschöpft, ja nicht einmal angedeutet. Im Literaturverzeichnis wird eine Handschrift in der Schule (*mekteb*) von Rhodos des Titels hiṣâr es-sulṭân Sulaimân el-qânûnî li-Radûs erwähnt, über die man gerne mehr erfahren möchte, da weder ich in meiner GOW, S. 75ff. noch Ettore Rossi in seiner hübschen Schrift „Assedio e conquista di Rodi nel 1522 secondo le relazioni edite ed inedite dei Turchi" (Roma 1927), wenigstens nicht unter diesem Titel, sie aufführen konnten. Im übrigen ergeht sich der Verfasser in Anbetracht des spärlichen Raumes nur in ganz allgemeinen Redensarten, was nicht verwundern darf, da er auf knappen 90 Seiten, die zahlreichen eingestreuten Abbildungen nicht abgerechnet, sich über die Geographie, die alte, mittelalterliche und neue Geschichte, über die Denkmäler, die Dörfer, über griechische Kunst und Sage, über Rhodos unter Italien auslassen muß und obendrein einen geschichtlichen Überblick über die Rhodos benachbarten Inseln der Ägäis anschließt.

Turkologie, Iranistik.

Kerner, Prof. Robert Joseph: **Social Sciences in the Balkans and in Turkey.** A Survey of Resources for Study and Research in these Fields of Knowledge. Berkeley/California: University of California Press 1930. (137 S.) 8°. $ 1.75. Angez. von R. Paret, Heidelberg.

In der Annahme, daß die „Sozialwissenschaften" für die künftige Entwicklung der Balkanstaaten von ausschlaggebender Bedeutung sein werden, stellte sich der Verf. die Aufgabe, das hierfür in Betracht kommende Tatsachenmaterial in Erfahrung zu bringen und in einer besonderenPublikation zu veröffentlichen. Nach Ländern geordnet (Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, Türkei) wird das Wichtigste über die im weitesten Sinn des Worts „soziologischen" Wissenschaftler, Hochschulabteilungen, Akademien und dgl. mitgeteilt. Bezeichnend ist, daß dabei die neue Türkei aus dem asiatisch-islamischen Kulturkreis losgelöst und der südosteuropäischen Staatenwelt angegliedert werden kann. Zu S. 115 ist zu bemerken, daß Ende 1928 die Lateinschrift in der Türkei tatsächlich eingeführt worden ist. S. 125, Z. 19 lies Oglou statt Oglore.

Juhász, Dr. Coloman: **Das Tschanad-Temesvarer Bistum im frühen Mittelalter 1030—1307.** Einfügung des Banats in die westeuropäische germanisch-christliche Kulturgemeinschaft. Münster i. W.: Aschendorff 1930. (XI, 368 S., 22 Abb.) 8°. = Deutschtum und Ausland. Studien zum Auslanddeutschtum u. zur Auslandkultur, hrsg. von Georg Schreiber, 30/31. Heft. RM 14 —; geb. 15.50. Bespr. von H. Aubin, Breslau.

Es handelt sich um eine Bistumsgeschichte, welche von einem eifrigen, in der Spezialliteratur ausgezeichnet bewanderten Liebhaber aus wenig ergiebigen Quellen weitläufig zusammengestellt worden ist; gelegentlich fällt sie in den Ton von Erbauungsschriften, in der historischen Kritik unsicher gewinnt sie zu ihrem großen Schaden keinen festen Standpunkt gegenüber der Hauptquelle für die Frühzeit, der Vita S. Gerhardi. Man kann zwei Teile unterscheiden, der erste behandelt biographisch die Bischöfe, der zweite systematisch die Institutionen.

Der Untertitel weist auf das allgemeine Interesse hin, welche die Geschichte dieses Bistums am Rande des abendländischen Kulturkreises beanspruchen kann. In der Tat bedeutet schon seine Gründung einen Kampf für diesen Kulturkreis. Innerhalb Ungarns, dessen Christianisierung selbst ein bedeutsames Vorschieben der abendländischen Sphäre darstellt, konnte das Bistum Tschanad von Stefan d. Hl. nur mit Verzug errichtet werden, nachdem ein Teilfürst niedergeworfen worden war, welcher versucht hatte, die Landschaft der griechischen Kirche zuzuführen. Nach 1240 fiel der Diözese die Aufgabe zu, flüchtige Kumanenhaufen dem abendländischen Leben zu assimilieren, was ihr auf dem religiösen Gebiete während der nächsten 100 Jahre nicht gelungen zu sein scheint

Digitized by Google

(S. 164). Am Anfange dieser 100 Jahre liegt allerdings jener große Einbruch östlicher Völker, der Tataren, welcher die Gegend bis in die Wurzeln verwüstete. Gerade ihre Leiden beleuchtet der ausgezeichnete Bericht des Archidiakons Roger, welcher hier in die Gefangenschaft der Tataren geriet. Der Grenzcharakter der Diözese kommt auch darin zum Ausdruck, daß sie noch über die behandelte Periode hinaus Mohammedaner (Ismaeliten, sgte. Beschenöer) als privilegierte Einwohner enthielt.

Das Abendland wird Ungarn gegenüber durch Deutschland, die Kurie und Italien vertreten. Der erste Bischof Gerhard kommt aus Venedig, auf italienischen Universitäten holen sich später die Tschanader Geistlichen ihre höhere Bildung. Am stärksten scheint aber doch der deutsche Einfluß gewesen zu sein. Für die Einbeziehung der ungarischen in die deutschen Kirchenverhältnisse bietet der 2. Teil manchen wertvollen Hinweis (z. B. S. 242 betr. das Eigenkirchenwesen). Systematisch wird das im Untertitel angezeigte Problem nicht verfolgt, indes ist man dankbar für die reichliche Mitteilung des sonst so schwer erreichbaren Vergleichsmaterials über ungarische Kirchenverfassung aus magyarischen Schriften.

Karst, Joseph: **Armeno-Pelasgica. Geschichte der armenischen Philologie** in kritischer Beleuchtung nach ihren ethnologischen Zusammenhängen dargestellt mit Beilagen und Exkursen über die asianisch-mediterranische Vorgeschichte. Heidelberg: Carl Winter 1930. (XII, 213 S.) gr. 8°. = Schriften der Elsaß-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Straßburg, Reihe C: Geschichte u. Literatur, Bd. II. RM 10 —. Bespr. von K. Mlaker, Graz.

Der Inhalt des vorliegenden Werkes läßt sich aus dem Titel wenigstens zum großen Teile erkennen; die Geschichte der armenischen Philologie als solcher findet man darin allerdings nicht scharf umgrenzt, was sich aus den Leitlinien erklärt, die für die Abfassung dieser Arbeit maßgebend waren[1]. Nach dem Vorwort p. VII soll sie „das Armenische unter dem Gesichtspunkte des ihm anhaftenden und seinen Indogermanismus bedeutsam modifizierenden pelasgischen Substrates zur Darstellung bringen". K. unterscheidet (ib.) 1. Protopelasgisch, d. h. eine Serie prähistorischer Sprachen vom Typ des Euskara (Baskischen) bzw. des Protokaukasischen; 2. Deutero-Pelasgisch, d. h. solche primär vom noch unvollkommen entwickelten Urindogermanisch abgezweigte dialektische Teilglieder, die sich sodann auf protopelasgischer Grundlage in eigenartig abnormer Abbeugung weiter entwickelten; hierher sind zu rechnen das Armenische, das Albanesische, das Deutero-Ligurische und vermutlich auch das Deutero-Iberische oder Ebro-Iberische Nordost-Hispaniens, soweit es uns inschriftlich oder toponymistisch erreichbar ist. In 5 Kapiteln behandelt K. seinen Gegenstand: I. Sprachgeschichtliche Stellung des Armenischen (1—28); II. Dialektische Gliederung und Sprachphasen (29—50); III. Etymologie (51—80); IV. Phonetik (81—102); V. Morphologie. 1. Wortbildung (103—116); 2. Flexion (117—138). Daran schließen sich 3 Exkurse: I. Die Ethnika der Haikano-Armenier und der Euskaldunas in ihren verwandtschaftlichen Beziehungen. 1. Eskuara oder Euscara, das Baskenethnikon auf armenoïder Grundlage erklärt (139 bis 145); 2. Baskisch Aitor und Armenierethnikon Hay (145f.). II. Eukara und Iranisch. Versuch einer Fixierung der orientalischen Ursitze der Proto-Baskoïden nach Maßgabe linguistisch-komparativer Kriterien zwischen Baskisch und Westarisch inklusive Armenisch (147—168). III. Thogarma-Thorgom (169 bis 184). Eine Art zusammenfassendes Nachwort (184—187) bildet den Schluß; danach folgen die Register (189—211). Das Ganze ist eigentlich eine Fortführung der Arbeiten des Verfassers, wie er sie 1911 in der Festschrift Huschardzan zu veröffentlichen begonnen hat[1], deren Fortführung er in einem Aufsatz in den Monumenta armenologica kurz entwickelt[2] und in seinen Büchern „Alarodiens et Proto-Basques"[3], „Grundsteine zu einer Mittelländisch-Asianischen Urgeschichte"[4] und jetzt Origines Mediterraneae[5] breiter darlegt.

Die Methode, die in all diesen und nun auch in dem vorliegenden Buche zur Anwendung gelangt, erinnert an die Art, wie immer wieder die etruskische Sprache erklärt wird oder wie neuerdings die kaphthoritischen Inschriften „entziffert" werden[6], oder wie einst vor drei Menschenaltern der wackere Chevalier de Paravey über Zusammenhänge zwischen China, Babylonien und Ägypten schrieb.

K. betont p. VIII, von berufenen Fachmännern Anregungen und Förderungen empfangen zu haben; ob er alles richtig gewürdigt hat, bleibt fraglich. Es wäre sonst völlig unverständlich, wie er verfährt. C. A. F. Mahn hat z. B. in einer ganz anderen Lage, die ihn aber doch zu einer vergleichenden Betrachtung des Baskischen im Zusammenhange mit anderen Sprachen veranlaßt[7], in ungemein vorsichtiger Art die Möglichkeiten angedeutet, denen die Forschung nachgehen muß. Mag vieles davon heute überholt sein, es macht einen ganz anderen Eindruck als K.s ἁλωπηξ-Fuchs-Verfahren. Das zeigt sich, wenn man K.s baskisch-kaukasische Zusammenstellungen vergleicht mit C. C. Uhlenbecks bezüglicher Monographie[8].

E. Lewy hat bereits die richtige Kennzeichnung dieser Arbeitsart gegeben[9]. Es kann nur wieder betont werden, daß die von K. beliebte Methode gewiß einzelne richtige Ergebnisse haben kann, daß sie jedoch alles eher als eine Lösung der Probleme in ihrer Gesamtheit ergeben wird. Was erst in mühseliger Erforschung der Einzelsprachen und in ihrer systematischen Zusammenfassung und Vergleichung notwendig ist[10], wird vielmehr durch den allzu zuversichtlichen Ton eher verschleiert.

---

1) Einen Vorgänger im Geiste hat K. in J. v. Görres, Die Japhetiden und ihre gemeinsame Heimat Armenien. München 1844.

1) J. Karst, Zur ethnischen Stellung der Armenier. Ein Beitrag zur Rassen- und Sprachgeschichte. Huschardzan, Wien 1911, 399—431.

2) J. Karst, Alarodiens et Proto-Basques. Contribution à l'ethnologie comparée des peuples asianiques et liby-hespériens. Handes Amsorya 41, 1927, 749—54.

3) Vienne (Mekhitaristes) 1928.

4) Leipzig 1928.

5) Heidelberg 1931.

6) Cf. O. Blaufuß, Die kaphthoritischen Inschriften. Nürnberg 1929.

7) In der wertvollen, heute freilich schon recht altmodisch anmutenden Einleitung seiner Denkmäler der baskischen Sprache, Berlin 1857, p. VII, X—XV, XVI—XIX, XXIss.

8) C. C. Uhlenbeck, Over een mogelijke verwantschap van het Baskisch met de palaeo-kaukasische Taalen. Medeed. d. K. Ak. van Wet. te Amsterdam 1923.

9) OLZ 1929, 10, 741f.

10) Cf. die sehr vernünftigen Bemerkungen von G. Deeters, Armenisch und Südkaukasisch. Leipzig 1927, p. 2. 14 = Caucasica 3, 44.

Digitized by Google

Es ließe sich an manchen Stellen zu jeder Seite, ja beinahe zu jedem Satze etwas sagen. Es wäre ermüdend und würde den Raum wirklich über Gebühr beanspruchen, wollte man auf alles eingehen.

K.s Werk ist nur teilweise eine Geschichte der armenischen Philologie, und nicht einmal darin völlig befriedigend. Haben wir eine solche vielleicht von A. Meillet zu erhoffen? In den letzten Teilen des Buches werden eine Reihe äußerst schwieriger Probleme der allgemeinen vergleichenden Sprachwissenschaft in überkühner, ja gewalttätiger Weise behandelt. Es besteht die Gefahr, daß durch solche übereilte Arbeiten die gewissenhafte Forschung, die in langsamer, Schritt für Schritt vordringender, mühevoller Untersuchung zwar nicht so rasch folgen kann, aber dafür um so sicherer geht, ebenfalls gering eingeschätzt wird[1]. Aber die bald in mikroskopischer Kleinarbeit, bald in großzügiger Zusammenfassung vorgehende Art z. B. eines H. Schuchardt hat doch mehr sichere Ergebnisse auf dem Gebiete der baskisch-hamitisch-kaukasischen Sprachwissenschaft gezeitigt. Es ist darum schade, daß K. dem Rate E. Lewys[2], sich diese vorsichtigeren, aber mehr dauernden Erfolg versprechenden Methoden zum Vorbilde zu nehmen, nicht gefolgt ist.

---

1. **Iranschähr,** H. Kazemzadeh: **Die Gathas von Zarathusthra** aus dem Persischen übersetzt und erläutert. Berlin-Steglitz: Verlag Iranschähr 1930. (109 S.) gr. 8°. RM 2.50; geb. 3.50.
2. **Wesendonk,** O. G. von: **Die religionsgeschichtliche Bedeutung des Yasna Haptaŋhäiti.** Bonn: Ludwig Röhrscheidt 1931. (VIII, 64 S.) gr. 8°. = Untersuchungen zur allgemeinen Religionsgeschichte, hrsg. von Carl Clemen, H. 3. RM 6 —. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. I., der bekannte persische Schriftsteller, hat sich hier die Aufgabe, die Gathas in allgemein verständlicher Weise ins Deutsche zu übersetzen, gestellt. Der Antrieb dazu war die Übersetzung des persischen Gelehrten und Dichters Poure Davoud, die er im Jahre 1927 mit der finanziellen Unterstützung der Parsen aus den europäischen Arbeiten, im besonderen aus der Bartholomaeschen, angefertigt hat. I. nun seinerseits schöpft aus diesem Werk. Dabei bemüht er sich, die Lieder nach ihrem Inhalt, der hier in zehn Abschnitte geteilt ist, zu ordnen, denn er meint, daß bei einigen Strophen sogar nicht der erste und zweite Satz zueinander gehören. So gibt er z. B. in Yasna 29 diese Reihenfolge: einen Teil von 3, dann 6 (4 ist Druckfehler), 9, den anderen Teil von 3, dann 4, 10, 5 usw., wobei der Sinn verändert wird. Jedem Abschnitt wird eine Inhaltserläuterung vorausgeschickt. Zum Vergleich sind Zitate aus anderen Werken beigefügt. Alles dies dürfte dem Laien von Interesse sein. Man beachte auch, wie der Verf. seine Freigeistigkeit zeigt, indem er für eine fremde Religion arbeitet. Natürlich ist dabei der neue Geist des Nationalismus im Spiele.

2. Nach einer gründlichen Inhaltsuntersuchung des Yasna Haptaŋhäiti nach verschiedenen Begriffen kommt v. W. zu dem Schluß, daß dieser Text „eine wichtige Etappe auf dem Wege der Entwicklung" darstellt. „Der Geist ist verändert, ... wenn auch der Wortlaut der Gāthā" beibehalten worden ist. „Bedeutsame religiöse Vorstellungen erscheinen zum ersten Male, so der Feuerkult oder die Begriffe *yazata-*, *spənta-Ameša-* und *fravaši-*. Es sind Priester, die sich der Lehre des Zarathuštra bemächtigt haben und sie nun in ihrem Sinne auslegen, allerdings noch immer in recht anderer Weise, als das später in der mazdaistischen Doktrin des jüngeren Awesta geschieht". Diese Priester verknüpft der Verf. nicht mit den Magiern, sondern mit Saēna, der hundert Schüler hatte (Yašt 13, 97), und der, nach dem Pahlavi Traktat über Sistan, in dieser Landschaft gewirkt hatte. — Die Sprache des Yasna Haptaŋhäiti betrachtet wie alle anderen v. W. als einen Gāθā-Dialekt, aber zitiert die Meinung Hertels, daß sie jung-awestisch sei. Diese Frage wird nicht näher behandelt. Bei der Interpretation der einzelnen Stellen wünschte man den Text und die Übersetzung dabei, um sich überzeugen zu können. Hinweise aber, und auch sonstige Anmerkungen sind reichlich da. Zu Anm. 4, S. 21 s. IF. 46, 307, wo ich die richtige Übersetzung der fraglichen mp. Glosse gegeben habe. Über die Lichtnatur usw. Ahura Mazdāhs s. meinen Aufsatz „Middle Persian Evidence for the Avestan Conception of Fire" in Geigers Festschrift Studia Indo-Iranica.

Lamb, Harold: **Tamerlane the Earth Shaker.** New York: Robert M. McBride & Comp. 1928. (340 S.) 8°. $ 4 —. Bespr. von H. Jansky, Wien.

Was ist dieses Buch? Ein geschichtswissenschaftliches Werk? Nein; dazu fehlt ihm die kritische Einstellung zu dem benutzten reichlichen Quellen- und Literaturmaterial oder zumindest der Nachweis einer solchen. Ein historischer Roman? Ebensowenig; denn in die wahrheitsgetreu berichtete Biographie des Helden ist keinerlei erdichtete Handlung eingeflochten und auch die vom Autor öfter mit dichterischer Phantasie vorgenommene Untermalung von Ereignissen und Zuständen hält sich, so belebend, ja packend sie oft wirkt, weitab von jeder Entstellung geschichtlicher Tatsachen. Dazu kommt, wie bei solcher Einstellung nicht anders möglich, das völlige Fehlen des Kriteriums des Romans, nämlich des Aufzeigens innerer Konflikte beim Helden, wären sie auch nur primitivste Folgen der allmählichen Charakterentwicklung, ein Umstand, von dem nicht verhehlt werden kann, daß er zuweilen eine gewisse ermüdende Eintönigkeit bedingt. Und doch stehen wir nicht an, gerade hier die Stärke und den eigentlichen Sinn des Buches zu suchen: Es zeigt seinen Helden handelnd unter dem zwingenden Gebote seines inneren Gesetzes, geradlinig, konfliktlos, wortarm, unerbittlich wie das Geschoß, das, von elementarer Kraft aus dem Rohr geschleudert, kein Abweichen von der schicksalhaft vorgezeichneten Bahn kennt, das durchschlägt, wo es auftrifft. Die Lebensbeschreibung dieses Mannes ist das Epos des Führergenies, zugleich das Lied jener Berufenen, die nicht irregehen können, weil sie den Weg schauen durften, noch ehe sie ihn gingen, weil sie Gewißheit erhielten gleich Ǧelāl eddīn Rūmī über das, was kein fremder Mund ihnen geoffenbart:

من بر دریچهٔ دل بس گوش جان نهادم
چندان سخن شنیدم اما دو لب ندیدم

Wodurch sich zeigt, daß scheinbare Antipoden, Sūfischeich und Welteroberer, doch nur Zeugen einer Wahrheit sind.

---

1) Man lese die Schlußbemerkungen Meillets in seiner Besprechung von Deeters' Buch, RÉA 7, 1927, 312 s., cf. p. 308. Das günstige Urteil über K.s Werk in Massis III, 2 (26), Dec. 1930, p. 45 s. ist darum entschieden abzulehnen.

2) OLZ 1929, 742.

Digitized by Google

Von dieser wesentlichen Betrachtung abgesehen, wird Lambs Buch jedem, der sich zu irgendeinem Zwecke rasch über die einzelnen Stationen auf dem Lebenswege des großen Timur orientieren will, gute Dienste leisten. Die von S. 260 an als 4. Teil des Werkes unter dem Titel „Notes" gebrachten Erklärungen dagegen bringen, was der Autor wohl auch anstrebte, nur dem Laien Neues. Die Bibliographie am Schlusse enthält wertvolle Angaben über europäische Quellen und Literatur, ist hingegen sehr schwach in Bezug auf orientalisches Material. Erwähnung verdienen auch die schönen Reproduktionen zeitgenössischer bildlicher Darstellungen.

Südasien.

Courtillier, Gaston: **Les anciennes Civilisations de l'Inde.** Paris: Libr. Armand Colin 1930. (III, 216 S.) kl. 8°. = Collection Armand Colin (Section d'Histoire et Sciences économiques) Nr. 122. 10 Fr. 50; geb. 12 Fr. Bespr. von Julius v. Negelein, Erlangen.

Der Verf. hat bereits mehrfach indologische Themata aufgenommen: i. J. 1927 erschien „La Légende de Râma et Sîtâ" (illustriert); bereits 1904 ferner „Jayadeva. Le Gîta-govinda. Préface de M. Sylvain Lévi". Die vorliegende Arbeit beklagt das verhältnismäßig geringe Interesse der Franzosen an indologischen Büchern, weist auf den kulturellen Reichtum Indiens in der Vorrede hin und will „ungeachtet der vorhandenen Fehler und Lücken" (même avec les erreurs et les lacunes) ein Führer für diejenigen sein, deren Neugier (curiosité) es angeregt haben könnte. Im übrigen aber gedenkt es mehr zu beeinflussen als zu unterrichten (suggérer plutôt qu'enseigner). — Danach steht es zweifellos auf der äußersten Grenze der zu einer Besprechung in wissenschaftlich-kritischen Organen geeigneten Produkte. In engem Druck bringt es acht Hauptkapitel, denen eine Einführung vorangeht, nämlich: Le Veda (14—52); Djaïnisme et Bouddhisme (53—64); premiers contacts historiques avec l'Occident (65—78); l'émpire Maurya (79—110); l'Inde méridionale (110—118); les invasions étrangères (119—131); épanouissement intellectuel à l'époque des Kushâna; l'époque des Gupta (169—200). Dann folgen Abbildungen und eine Bibliographie.

Die Arbeit ist also chronologisch geordnet und schon deshalb, wie der Autor selbst betont, ein kühnes Beginnen. Sie zeigt Verständnis für die verschiedensten Gebiete des kulturellen Lebens: Geschichte, Religion, Ethnologie, äußere Kultur. Eine Reihe wichtiger Quellenwerke sind darin kurz zusammengefaßt. Andererseits mußte angesichts der ungeheuren Weite des Themas und Entwurfs vieles vernachlässigt, anderes so kurz dargestellt werden, daß es den eigentlichen Zweck der Information verfehlt. Der Aufgabe, ein solches Riesengebiet im engsten Rahmen erfolgreich zu behandeln, ist kaum das Genie gewachsen.

Die angekündigten Fehler und Lücken finden sich denn auch in reicher Menge. Der Autor, der seiner äußeren Stellung nach „Chargé de Conférences à la Faculté des Lettres de Strasbourg" ist, hat sie bei der Betrachtung des klassischen Epos, teilweise auch des Dramas, offenbar seinen Spezialgebieten, am meisten vermeiden können. An anderen Stellen müssen wir sie aber als vorhanden feststellen und beklagen, weil solche auf einen großen Leserkreis berechneten Arbeiten doch nur dadurch fruchtbar werden können, daß der wirkliche Interessent ihnen Einzelheiten entnimmt, um sie produktiv zu verwerten. Dieser wird aber mißleitet, wenn er erfährt, daß der indische König eine Priesterschaft teuer bezahlen mußte und von ihr nicht inthronisiert worden zu sein scheint (S. 27); daß die Inder Pantheisten waren (ein sehr böser, grundsätzlicher Irrtum!) (S. 29); daß Buddha vor Begier brannte, seine Lehre zu verkünden (ebenfalls ein Mißgriff von schwerwiegenden möglichen Folgen!) (S. 61); fast ebenso schlimm ist die Behauptung, daß die „Unwissenheit" im Sinne des Buddhismus darin besteht, daß man den Schein für Wahrheit nimmt (S. 62); daß Varuṇa ein solares Wesen sei (S. 32); daß das Menschenopfer nirgends bezeugt ist (S. 36). An anderen Stellen fehlt das sachlich Wesentliche, so namentlich bei der Betrachtung des Sāṃkhya-systems, wo uns verschwiegen wird, daß es zur Grundlage des Buddhismus wurde und die weltgeschichtlich bedeutsame Tatsache, daß es zum erstenmal Seele und Leib als Substanzen einander gegenübersetzt, in ihr Gegenteil verkehrt erscheint (S. 192). An anderen Stellen muß der Verf. so unklar werden, daß man kaum entscheiden kann, welche Literatur-Gruppe er im Auge hat, und abermals an anderen, so z. B., wenn er die Vorschriften über die Einzelheiten der häuslichen Bräuche den „kindlichen" statt den alten Kulturvölkern zuerteilt, muß man ihm aufs entschiedenste widersprechen. Nicht minder, wenn er das indische Theater auf eine sehr frühe Zeit zurückführen möchte.

Senart, Émile: **Caste in India.** The Facts and the System. Transl. by Sir E. Denison Roß. London: Methuen & Co. 1930. (XXIII, 220 S.) 8°. 8 sh. 6 d. Bespr. von Hans Losch, Bonn.

Über den Inhalt dieses Standardwerkes über das indische Kastenwesen etwas zu sagen, erübrigt sich in Anbetracht seiner Verbreitung in Fachkreisen. Die Übersetzung versucht mit durchweg gutem Gelingen, den eigenwilligen Stil Senart's im Englischen festzuhalten und wird dem Inhalt voll gerecht. Bedauerlich erscheint mir nur, daß, wie in der französischen Originalausgabe, keinerlei Index beigefügt ist.

Es ist zu wünschen, daß das ausgezeichnete Werk Senart's durch diese Übersetzung die verdiente weitere Verbreitung im englischen Sprachgebiet auch über die interessierten Fachkreise hinaus erfährt.

Edwardes, S. M., and H. L. O. **Garrett: Mughal Rule in India.** London: Oxford University Press 1930. (VIII, 374 S.) 8°. 15 sh. Bespr. von Walther Schubring, Hamburg.

Angesichts der unabsehbaren Literatur über die Mogulzeit war es die Absicht der beiden Verfasser,

Digitized by Google

die Haupttatsachen und die neueren Forschungsergebnisse für den Gebrauch des Studenten, für den die entlegenen und teuren Werke nicht erreichbar sind, in einem übersichtlichen Bande zusammenzufassen. Wir haben so ein angenehm zu lesendes und inhaltreiches Buch erhalten, das gewissenhaft seine Quellen nennt und auch einige gute Wiedergaben von Porträts und anderen Kunstwerken aufweist. Garretts geschichtliche Darstellung reicht von Babur bis zum Tode Aurangzebs 1707, wenn auch das Mogulreich bis zum Einfall Nadir Shahs 1739, ja bis 1803 und längstens bis 1857 ein schattenhaftes Dasein geführt hat. Der zweite Teil aus Edwardes' Feder behandelt die Verwaltung, die Wirtschaft und die Kunst des Zeitalters und schließt mit einem Überblick über die Ursachen des Abstiegs: den Verfall der Armee und die Politik der Herrscher. „The story of its (the Empire's) growth and decay enshrines a lesson even for the democratic States of modern times".

Rowlands, J. Helen: **La femme bengalie dans la littérature du moyen-âge.** Paris: Adrien-Maisonneuve 1930. (VII, 241 S.) gr. 8°. Bespr. von Reinhard Wagner, Berlin.

Der Verlag Adrien-Maisonneuve, 5, Rue de Tournon, Paris, hat mit diesem Buch ein Werk herausgebracht, das die Ausbeute jahrelanger Durchforschung einer reichen Zahl bengalischer, englischer und französischer Werke und Zeitschriften und einer Reihe noch nicht veröffentlichter bengalischer Texte darstellt. Seit 1916 hat die gelehrte Verfasserin in Calcutta gelebt und hat bei D. Ch. Sen und S. K. Chatterji gearbeitet. Mit Sudhir Kumar Das Gupta hat sie die für ihre Arbeit wichtigen bengalischen Texte gelesen, und es macht Freude, die Genauigkeit der Übertragungen bestätigen zu können. Das wird dadurch bequem, daß auch die bengalischen Textstellen mit abgedruckt sind. J. Helen Rowlands' Pariser Lehrer ist Jules Bloch. Außer diesem dankt sie in der Vorrede Foucher, Sylvain Lévi und Fauconnet, um nur die Gelehrten zu nennen.

Das umfängliche Literaturverzeichnis muß nicht nur dem Philologen und dem Kulturgeschichtler willkommen sein, sondern auch dem Bibliothekar, der manches findet, dessen Anschaffung er für sein Institut beantragen müßte.

Der erste Teil des Werkes gilt dem Leben der Frau im Haus und als Glied der Familie, der zweite ist einigen berühmten Frauen der bengalischen Vergangenheit gewidmet. Das Schicksal einiger von ihnen wirkt in der Religion des Landes nach.

Interessant ist der Hinweis, daß die Hariścandrageschichte des Śūnyapurāṇa an vedische Tradition anzuknüpfen sein wird. Einleuchtend erscheint ferner die betonte Möglichkeit eines Zusammenhangs des beng. *hulu, ulu* in *huludhvani* mit dem *ulūlu* in Chand. Upaniṣad III 19, 3. Eine Parallele zur Speisung der 5000 gibt die Legende von Gorakṣanāth.

Der Leser bengalischer Volksmärchen und moderner beng. Erzählungen, die im Volkstum wurzeln, und der Kenner heutiger beng. Verhältnisse muß V. beistimmen, daß sich vieles in älteren Texten Erwähntes heute noch als lebendiges Gut findet.

Die wenigen hier noch folgenden Ausstellungen sollen den unbestrittenen Wert der wackeren Arbeit nicht herabsetzen:

S. 48 wird der Ausruf *Agastya* erwähnt. Hier wäre die wohl naheliegende Erklärung für seine Anwendung zu geben gewesen. Ebenso hätte man S. 157, wo Verf. sagt, daß für die brahmanischen Witwen das Verbot des sahamaraṇa bestanden hat, gerne Ausführlicheres gelesen. S. 154 und 155 findet sich Widersprechendes und Falsches in der Erörterung über die Zeit des Aufkommens des sahamaraṇa und anumaraṇa. Als wichtiger Grund für die Verbrennung der Witwen hätte wohl auch der bei den Kṣatriyas im alten Indien herrschende Zwang angeführt werden müssen, durch den der älteste Bruder die Witwen verstorbener Brüder als Frauen anzunehmen hatte. Rām Mohan Rāy ist für solche Fragen keine Autorität.

Nicht zu halten ist der Satz S. 32: „Les Upaniṣads reflètent les idées des Kṣatriyas et de certains autres groupes peu disposés à accepter la domination brahamanique."

S. 164 Anm. wird von Godā Yama, dem ersten Boten des Todesgottes, gesagt: „Le Godā Yama des poèmes nathistes représente la conception rustique. Il porte toujours à la main une barre de fer et une courroie." Das befremdet, da Stab und Strick (daṇḍapāśau) ja die bekannten alten Requisiten Yamas sind, die hier eben auch von seinem ersten Diener, einer Art Polizisten, getragen werden. Daß der Stab aus Eisen und der Strick ein Riemen ist, spielt keine Rolle.

Die Umschrift des Neubengalischen läßt Folgerichtigkeit in Bezug auf gesprochenes und stummes *a* vermissen.

Vogel, Prof. J. Ph.: **La Sculpture de Mathurā.** Paris: G. van Oest 1930. (87 S., LX Taf.) 4°. = Ars Asiatica XV. RM 60 —. Bespr. von Ludwig Bachhofer, München.

Mathurā, das heutige Muttra, hat gerade vor hundert Jahren die Aufmerksamkeit der englischen Archäologen auf sich gelenkt; damals wurde die Statue des „Silens" gefunden, die heute in Kalkutta ist und die als ein überraschender Beweis westlichen Einflusses galt. Es wurde dann, mit Unterbrechungen, von den fünfziger Jahren bis in die neunziger Jahre in und um Mathurā gegraben und bis heute zeigte sich der Boden außerordentlich ergiebig. Aber nicht nur in Mathurā, sondern in ganz Nordindien bis nach Taxila im Gandhara-Gebiet haben sich Werke aus Mathurā gefunden, die man außer am Stil sehr leicht am Material erkennen kann, einem roten Sandstein, der manchmal gelb gesprenkelt ist.

Unser Wissen über diese „Schule von Mathurā", deren Glanzzeit sich vom 1.—6. Jahrhundert n. Chr. erstreckte, verdankten wir zum großen Teil J. Ph. Vogel, der darüber in den Annual Reports des Archaeological Survey einige grundlegende Artikel veröffentlichte und 1910 den Katalog des Museums von Mathurā verfaßte. Vogel, der lange Jahre in Mathurā stationiert war, kennt also das Material, das er hier zusammengefaßt vorlegt, wie kaum ein anderer.

Für die Bearbeitung dieses Materials hat sich der Verfasser das große Werk Fouchers über die Gandhara-Kunst zum Vorbild genommen, er gibt also keine Geschichte, son-

Digitized by Google

dern Ikonographie. Die Aufklärung über das Inhaltliche ist erschöpfend, denn hier kommt dem Verfasser seine tiefe Kenntnis der Literatur und der Volksage zugute. Freilich, wenn es sich darum handelt, die Folge verschiedener Lösungen ein und desselben Themas festzustellen, wie das etwa bei der Darstellung des Buddha und des Bodhisattva in Mathurā von größter Wichtigkeit ist, so versagt die rein beschreibende, nur aufs Thema gerichtete Methode.

Das Bildmaterial, das der Verfasser vorlegt, ist sehr reichhaltig und vermag eine gute Anschauung zu geben von dem Umfang, der Dauer und der Entwicklung der Plastik von Mathurā. An erster Stelle steht das große Standbild des Kanishka, dann folgt die Sitzfigur eines Kushana-Fürsten, den man mit der größten Wahrscheinlichkeit mit V'ima Kadphises identifizieren kann. Sehr wichtig ist die kolossale Statue eines Buddha im Museum zu Lucknow (Pl. 29) als ein Werk der frühen Gupta-Zeit, aus der uns verhältnismäßig wenig erhalten ist. Die Entwicklung des stehenden Buddha läßt sich dann ausgezeichnet verfolgen an den Statuen Pl. 32, Pl. 31/c, Pl. 31/b und Pl. 31/a, die ins Jahr 549/50 n. Chr. datiert ist: man sieht, wie das Faltenschema allmählich ins Symmetrische übergeführt wird, wie sich die steife, gerade Haltung in eine mit Stand- und Spielbein wandelt und die Figur selbst ins Breite und Untersetzte geht. Für die Veränderung im einzelnen sind besonders die Wiedergabe der Augen und der herabfallende Gewandsaum wichtig.

Ich weiß nicht, ob schon einmal darauf hingewiesen wurde, daß bei diesen stehenden Buddhas aus Mathurā die Falten wie dünne Schnüre auf dem hauchfeinen Gewand aufliegen, das darin mit dem üblichen dekorativen Schema der Gupta-Zeit zusammengeht. Diese Falten von minimaler Plastizität kommen sonst nirgends vor, und wo sie auftauchen, hat man mit einem Einfluß Mathurās zu rechnen, z. B. bei den Buddhas der Hofmauern des Rawak-Stupa bei Khotan. Damit ist ein wichtiger Anhaltspunkt für die Datierung und die Provenienz des indischen Einflusses auf die südliche zentralasiatische Plastik gegeben.

Diese umfassende und gründliche Publikation ist die würdige und bewundernswerte Arbeit eines Mannes, der einen großen Teil seines Lebens der Erforschung der Kunst von Mathurā gewidmet hat und dem die Wissenschaft zu großem Dank verpflichtet ist.

---

1. **Das, Rajani Kanta: The Industrial Efficiency of India.** London: P. S. King & Son 1930. (XII, 212 S.) kl. 8°. 8 sh. 6. d.

2. **Hasan, Jafar: Die Armut Indiens.** Eine ökonomisch-soziologische Betrachtung. Heidelberg: J. Hörning 1931. (III, 139 S.) 8°. RM 4 —.

3. **Seddon, C. N.: An Elementary Marathi Grammar** for English Beginners. London: Oxford University Press 1931. (VII, 63 S.) kl. 8°. 3 sh. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. D., der bereits einige Arbeiten über die industriellen Fragen Indiens veröffentlicht hat, versucht in diesem Werke, die Ausmaße der industriellen Leistungsfähigkeit festzustellen, zweitens die Ursachen der Nichtleistungsfähigkeit zu analysieren und schließlich ein Schema für die Erhöhung der Leistungsfähigkeit zu skizzieren. Den ersten Punkt betreffend zeigt er die Vergeudung von beinahe zwei Dritteln von Land, Arbeit und Kapital. Die Gründe des zweiten sind nicht nur politische, sondern auch religiöse und soziale außer den anderen üblichen. Daher äußert sich im dritten Teil der Verf. über die Notwendigkeit der Verbesserung aller dieser Übelstände. Für die rein industriellen Fragen schlägt er unter anderen Mitteln einen nationalen Ausschuß vor, um Untersuchungen zu leiten und um zur Leistungsfähigkeit zu verhelfen. Der Verf. ist durchaus für Industrialisierung, nur für die Produktion der kunstgewerblichen Gegenstände — und nicht etwa für *Khaddar* oder handgewebtes Tuch, wie Gandhi es will — will er Heimindustrie haben.

2. H. behandelt das Wesen und die Ursachen der indischen Armut. Zuerst gibt er den Umfang der Armut, ihre Begleiterscheinungen und ihre Folgen. Dann zeigt er, worauf der Wohlstand des indischen Volkes beruht, darunter auch den Einfluß des indischen Klimas und der Religionen. Die Ursachen der indischen Armut teilt er in zwei Hauptteile, soziale und politische. Bei den sozialen Ursachen behandelt er das Familiensystem und Kastenwesen, die Sitten und Gebräuche. Unter die politischen Ursachen rechnet er das Bildungswesen und die Vernichtung der Heimindustrie, außerdem das allgemeine Regierungssystem. Für H. ist die Industrialisierung keine Lösung, sondern die Wiederbelebung der Heimindustrie. Seine Ansicht über die Eisenbahn ist ebenfalls eine gegensätzliche: dieses Verkehrsmittel ist für Indien mehr schädlich als nützlich, solange die Lage, so wie sie jetzt ist, bleibt. Das Werk enthält eine Bibliographie, aber keinen Index.

3. Gute praktische Grammatiken der Marathi-Sprache sind sehr selten. Die großen Werke der einheimischen Verfasser, die ich kenne, sind nicht besonders geeignet. Am besten, abgesehen von dem altmodischen System der Deklination, finde ich das Büchlein von Bellairs und Askhedkar, Bombay 1868. Ich weiß nicht, ob es wieder gedruckt worden ist und auch nicht, welche Grammatik usw. die Missionare und Beamten in Bombay und Poona gebrauchen. Unter diesen Umständen ist S.s kleines Buch sehr zu begrüßen. Er hat hier nur Notwendiges in klare und einfache Form gekleidet. Die Behandlung der Deklination hätte ich auch in ähnlicher Weise durchgeführt; nur hätte ich noch mehr Postpositionen beigegeben. In der Konjugation aber wird der Leser nicht gleich alle Verbalformen finden können, da S. viele davon nur in der Syntax behandelt hat. Diese enthält auch Einzelheiten über den Gebrauch besonderer Wörter und Formen. Der Appendix bringt das *Moḍī*-Alphabet, das neben *Nāgarī* zum Schreiben gebraucht wird. Der Lernende wird diese kleine Grammatik von großem Nutzen finden.

Digitized by Google

Bibliographie Bouddhique. I: Janvier 1928—Mai 1929. Par G. L. M. Clauson, N. Dutt, A. J. B. Kempers, M. Lalou, L. de la Vallée Poussin, E. J. Lévy, R. Lingat, R. Linossier, J. Przyluski, O. Stein, E. Tomomatsu, P. Tuxen, J. R. Ware. Paris: Paul Geuthner 1930. (XII, 64 S.) 4°. = Buddhica. Documents et Travaux pour l'Étude du Bouddhisme, publiés sous la Direction de Jean Przyluski, IIme Serie: Documents, Tome III. 60 Fr. Bespr. von Heinrich Zimmer, Heidelberg.

Eine organisatorisch glückliche Ergänzung der Text- und Studienbände in der von Jean Przyluski geleiteten Serie „Buddhica". Diese Bibliographie soll, jeweils von Mai bis Mai laufend, alljährlich erscheinen. Eine Gruppe französischer Forscher hat sich mit einigen Vertretern anderer Länder zusammengetan und das Gesamtmaterial von Erscheinungen über Buddhismus, einschließlich Zeitschriftenaufsätze, zum Referat unter sich aufgeteilt, wobei den Nichtfranzosen im Ganzen die Literatur ihres Sprachbereichs (mit Ausnahme englischer Publikationen) als Anteil zugewiesen ist. Über Publikationen in deutscher Sprache referiert Otto Stein (Prag)[1]. Die Bearbeitung des Materials erfolgt bei fortlaufender Zählung in 8 Kapiteln: I. Généralités; II. Editions de Textes, Traductions, Catalogues, Dictionnaires, Glossaires; III. Philologie et exégèse; IV. Histoire et expansion du Bouddhisme; V. Légendes, Doctrine, Philosophie; VI. Discipline et Culte; VII. Art, Archéologie, Epigraphie; VIII. Actualités. Ein Index der Verfasser und ein knapper geographischer Index, der die Publikationen auf die Länder des Buddhismus, auf die sich beziehen, verteilt, erhöhen die Benutzbarkeit. Die Einteilung ist übersichtlich, der Rahmen weit genug gezogen. Der Mehrzahl der verzeichneten Publikationen ist ein gedrängtes Referat oder eine Notiz über ihren Inhalt (ohne kritische Stellungnahme) beigefügt, anschließend sind kritische Besprechungen nachgewiesen. Nicht in allen Fällen ist Inhalt und Bedeutung damit genügend herausgearbeitet, z. B. im Falle von Coomaraswamys bemerkenswerter Yakşastudie, wo ein Abdruck des Inhaltsverzeichnisses nicht verrät, worum es C. eigentlich geht (Nr. 228). Die aufschlußreichsten Referate in engem Rahmen liefert wohl O. Stein.

Ostasien.

Adam, Maurice: **Us et Coutumes de la région de Péking d'après le Je Sia Kleou Wen K'ao,** Ch. 146—147—148. Peking: Albert Nachbaur 1930. (VIII, 48 S. mit Illustr.) 4°. 75 Fr. Bespr. von A. Forke, Hamburg.

Auf Grund des bekannten geographischen Werkes *Jih-hsia-tchiu-wên k'ao*, welches eine Beschreibung von Peking und Umgegend gibt und viel historisches und archäologisches Material enthält, hat der Verfasser bereits 1928 eine „Description sommaire de 25 districts des environs de Pékin" in Peking erscheinen lassen. Das Werk ist aber nur in 50 Exemplaren gedruckt und nicht im Buchhandel. Es entnimmt sein Material den Kapiteln 108—114 des chinesischen Originals. Das vorliegende Werk ist eine Bearbeitung der Kapitel 146—148, in welchen die Sitten und Gewohnheiten der Kaiserstadt behandelt werden. Es ist eine Zusammenstellung von Auszügen aus älteren chinesischen Quellen, welche genau angegeben werden. Adam druckt die Büchertitel meistens mit ab, aber läßt sie auch bisweilen aus, wodurch die Kontrolle seiner Übersetzung erschwert wird. Das Original ist viel umfangreicher als die sehr freie Übertragung, welche nur einen Auszug gibt und viele sehr interessante Einzelheiten ausläßt. Die drei Bücher der Übersetzung entsprechen auch den chinesischen Kapiteln durchaus nicht. Die Anmerkungen sind sehr kurz. Man hätte gewünscht, daß einzelne Volkssitten etwas ausführlicher erklärt wären und daß vielleicht auf ähnliche Sitten in andern Ländern hingewiesen wäre, denn es erhebt sich doch die Frage, ob nicht irgend welche Zusammenhänge bestehen. Die Illustrationen, antike Skulpturen und Altertümer, wirken, da sie in keiner Beziehung zum Texte stehen, nur störend.

Das erste Buch beginnt mit einer Beschreibung der Bewohner des Yen-Staats, denn dazu gehörte das Gebiet von Peking im Altertum. Ihr Charakter wird in den verschiedenen Werken sehr verschieden beurteilt, zum Teil recht ungünstig. Aus späterer Zeit stammt eine sehr interessante Schilderung einer südchinesischen Gesandtschaft am Hofe der Liao Dynastie im 12. Jahrhundert n. Chr. Dann folgen Beschreibungen von Palästen und Hofzeremoniell und in den folgenden Büchern werden unter anderem Hochzeitsgebräuche, Begräbniszeremonien, Volksfeste, Volkssitten, Belustigungen und Spiele dargestellt. Es dürfte wenigen Europäern, die in Peking gelebt haben, bekannt sein, daß am 14. Tage des ersten Monats während des Laternenmarkts von Kindern Blindekuh gespielt wurde (S. 34, Kap. 147, pag. 8), daß auch das Tauziehen bekannt ist und schon in der T'ang-Dynastie am Gräberfest gespielt wurde (S. 35, Kap. 147, pag. 9b). Nach dem *Ts'e-yuan* soll dieses Spiel schon in der Han-Dynastie bekannt gewesen sein, und es wird sogar berichtet, daß, als der Tsch'u-Staat im 6. Jahrh. v. Chr. Wu besiegte, man das Tauziehen als Kriegsspiel übte. Am 5. Tage des 5. Monats und am 9. des 9. Monats pflegten der Kronprinz und die kaiserlichen Prinzen mit großem Gefolge innerhalb des Hsi-hua-mên Polo zu spielen (S. 41, Kap. 147, pag. 16b). Im chinesischen Text werden diese Spiele genau beschrieben, Adam tut sie mit wenigen Worten ab. Es scheint, als ob uns China wie in so vielen andern Dingen auch in der Benutzung von Papierkragen voraus gewesen ist, denn wir erfahren, daß die Hofdamen, um ihre Toiletten zu schonen, Papierkragen benutzten, die sie täglich wechselten. Diese Kragen wurden als Tribut von der Stadt Yü-schan hsien in Kiangsi nach Peking geschickt (S. 20, Kap. 146, pag. 12a). Die angeführten drei Kapitel des *Jih-hsia tchiu-wên k'ao* würden es verdienen, vollständig übersetzt zu werden, da sie viel wertvolles völkerkundliches Material enthalten, das in Adams Bearbeitung nicht voll zur Geltung kommt.

1) Herr Prof. Dr. Otto Stein, Prag VII—313 Letná bittet im Interesse der Vollständigkeit der Bibliographie die Verfasser von deutschen Arbeiten über Buddhismus, ihn freundlichst auf dem Laufenden zu halten.

1. Peffer, Nathaniel: **China.** The collapse of a civilization. London: George Routledge & Sons 1931. (IX, 306 S., mit Bibl. & Index.) gr. 8°. 12 sh. 6 d.

Digitized by Google

2. **Kennedy, M. D.: The changing Fabric of Japan.** London: Constable & Co. 1930. (VII, 182 S. m. Noten u. Index.) 8°. 16 sh. Bespr. von K. Haushofer, München.

Beide in ihrer Art hervorragenden Laienwerke werden von dem engsten und strengen Kreise der China- und Japan-Forscher vielleicht nicht als wissenschaftlich im Sinne der Sinologie und Japanologie anerkannt werden und sind dennoch jedem unentbehrlich, der sich über die Dynamik der Gegenwart und nächsten Zukunft in China wie Japan klar zu werden wünscht.

Bezeichnend für beide ist allerdings auch, daß sie die ganze deutsche Ostasien-Arbeit kaum kennen, mindestens nicht erwähnen, mit Ausnahme zweier ins Englische übersetzter Bücher von Wilhelm, eines von Reichwein und Forke und eines englisch erschienenen von F. Hirth, während Kennedy, obwohl er sie kennt, sie mit einer einzigen Ausnahme (DAZ) gänzlich totschweigt. Also: zeitgemäße Ostasienkunde, mit im wesentlichen richtigen, zutreffenden Ergebnissen, ohne auch nur eine Erwähnung von Conrady, Erkes, Franke, Rein, Richthofen, Siebold, Trautz, Wedemeyer und den vielen, die wir in Mitteleuropa zu einem vollständigen Bilde für unentbehrlich halten. Darin liegt eine Warnung für unsere Sinologen und Japanologen, die politisch-wissenschaftliche Dynamik als eine gesteigerte Forderung des Tages so wenig unbenützt zu lassen wie die angelsächsische Ostasien-Literatur, in der sie eine so große und wichtige Rolle spielt. Ein gewisser Trost nur ist, daß die Autoren auch die Erwähnung von Sun Yat Sen, selbst für China, von Führern wie Kawakami und Tokutomi, für Japan überflüssig hielten.

Dennoch aber ist die Art und Weise soziopolitisch bahnbrechend, an das dynamische Problem fast unbekümmert um die Vorgeschichte, im chinesischen Fall etwa vom ersten Chinaaufenthalt Peffers an, im japanischen vom Erdbeben von 1923 an, heranzugehen, und im einen Fall nur den West-Ost-Kultur-Kontrast, im andern die soziale Umwälzung als Leitmotiv zu wählen, in beiden aber etwas zu schaffen, an dem auch die strengste Wissenschaft nicht vorübergehen kann, wenn sie ein Gegenwartsbild von China und Japan zu gewinnen wünscht.

1. Nathaniel Peffer — [während des Krieges über Honolulu nach China gelangt, nach 6 Jahren dort zur Washington-Tagung zurückgeeilt, und dann wieder 1927—1929 in China] — hat seine Beobachtungen als Herausgeber, Korrespondent, im Zeitungsdienst und dem der political science gesammelt. Bald nach dem Kriege hat er zu einer Zeit, in der vielen das britische Reich auf der Höhe seines Erfolgs angelangt schien, namentlich in der Umrandung des Indischen Ozeans, das kühne Wort geprägt: dieses Reich sei als imperialistische Schöpfung so tot wie das altrömische. Er sucht in der Zeitgeschichte nicht so fast „*event*", als „*effect*", und diesen bei der Fragestellung seines Abschn. I.: „Was ist das Leitproblem von China?" Sein Wiederauftauchen aus dem Schmelztiegel des Zusammenstoßes zweier Kulturen als mächtigste Nation der Erde oder nicht! (S. 12). Dann erst versucht er, sich auf nur 30 Seiten mit dem „China, das war" aus seiner Geschichte heraus auseinanderzusetzen, mehr indem er die Widersprüche aneinanderreiht als indem er sie auf so knappem Raum erklärt, und macht dann im Abschnitt III (Der Westen schlägt) dessen erste Stoßwirkung und im Abschnitt IV die Unterwühlung der alten Grundlagen klar. „*Warum tat China nicht, was Japan tat?*" — so beginnt der V. Abschnitt: „China sieht seinem Schicksal ins Gesicht" (*faces its fate*). P. erklärt sich und uns die Gründe mit großzügiger Toleranz (S. 79ff.). Der Abschnitt schließt trübe mit der Behauptung, 1911 sei keine „Revolution" gewesen, sondern nur der Beginn eines „Interregnums", das sich schon mit dem Staatsstreich von 1898 angekündigt habe, mit der damals entschiedenen Zerstörung aller Hoffnungen auf eine systematische, ordentliche und friedliche Umformung vom Alten zum Neuen, einer Evolution im japanischen Stil! Abschn. VI und VII geben ein gutes Bild des Fortschreitens der politischen (VI) und wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entgliederung bis zum Zusammenbruch (VIII). Er sei erst jetzt im Vollzug und schlimmer, als er einst in Gestalt einer Aufteilung in Interessensphären geahnt wurde, nämlich als ein Kollaps von innen her. Seine Eigenart versucht P. (der zwei Phasen persönlich mitmachte), aus dem Charakter von Sun Yat Sen als schicksalsmäßig zu erklären (S. 152, 154 u. a.), ohne Sun ganz gerecht werden zu können. Besser scheint (S. 162ff.) die Eigenart Chiang Kaisheks und seiner „electrifying campaign" von 1926/27 getroffen. (Propaganda! Russen!)

Die Gründe des Bruches zwischen den russischen Helfern und Kuo-Min-Tang-China bespricht und erkennt P. vorurteilsloser (S. 169) als die meisten anderen Vertreter der Kolonialpresse im Fernen Osten. Im Abschnitt IX aber nennt er das heutige China ein „Vacuum", in dem das nationalistische Regiment in Nanking nur den Namen einer Regierung trage (S. 173). Als Evangelium dient ihr statt der Klassiker von einst die Verlesung der „*San-Min-Chu-I*" von Sun (S. 189).

„Eines ist sicher: die Industrialisierung Chinas ist unaufhaltsam". So fängt der Abschnitt X an: „What next?" Ohne Industrialisierung kann China nicht leben. Neben der großen Menschenreserve scheinen uns auf S. 194 die ungeheuren Wasserkräfte zu sehr außer acht gelassen, die eben im Spätsommer 1931 ein unmißverständliches Zeichen der Notwendigkeit ihrer Bändigung gegeben haben. Der sachlich wohlunterrichteten Darstellung der augenblicklichen Wirtschaftslage reihen sich endlich Besserungsvorschläge und die Prognose an, die allerdings, wie einst schon bei R. Kjellén, mit einem riesigen Fragezeichen schließt und in die pessimistische Betrachtung mündet, daß China auf seine eigenen Kräfte angewiesen bleiben werde. Die Erwartung, daß jemand von außen her Chinas Haus in Ordnung bringen könne, sei so aussichtslos wie der Versuch, bei einem Erdbeben Verkehrsschutzmann spielen zu wollen (S. 282). Ein Zerfall sei möglich, aber nicht wahrscheinlich; in keinem Fall jedoch könne China mehr zurück. Der Gesamteindruck ist auch hier, wie in Mitteleuropa, daß rein u. s. amerikanische Betrachtungsweise uralte

Digitized by Google

Kulturböden zwar infizieren und zerstören kann, aber nicht zu heilen vermag, weil sie gar nicht bis in ihre wirklichen Tiefen dringt, sondern zweidimensional arbeitet und damit an den eigentlichen Problemen vorbeisieht.

2. Leichter überschaubar und besser durchdringbar liegt das neujapanische Problem — nach der Kriegskonjunktur und dem Erdbebenzusammenbruch — vor dem britischen Soldaten M. F. Kennedy, der bereits zwei wehrwissenschaftliche Bücher über Japan geschrieben hat und seinen Gegenstand in bewußter und gewollter Einseitigkeit diesmal rein soziologisch angeht. Dadurch erhält seine in 16 Abschnitte aufgebaute Darstellung der japanischen Evolution seit dem Erdbeben einen straffen und einheitlichen Zug. Geschichtlich geht er nicht weiter als auf Chamberlains „Things Japanese" von 1904 zurück.

Aber auch von 1904 an wird die Darstellung im Abschnitt I „Zeichen des Wandels" nur sprunghaft heraufgeführt und so allerdings Raum für die letzten sieben Jahre gewonnen mit der Begründung, daß auch Nitobe, 1927 von achtjähriger Verwendung im Völkerbund zurückgekehrt, zwei Jahre gebraucht habe, um die grundstürzende Veränderung Japans seit 1923 zu überschauen. Dann wird zunächst „Tokyo, das Zentrum des Wechsels" (II), mit seinen noch peinlicher gewordenen Gegensatzwirkungen vorgeführt, daran anschließend der mindestens ebenso scharfe Kontrast im japanischen Sozialgefüge (III und IV), wobei vielleicht die Studentenfrage (etwa im Sinne von Dr. H. Ueberschaar) noch eine großzügigere Betrachtung verdient hätte. „Arbeit und soziales Unruhegefühl" (Labour and social unrest) sind die beiden nächsten Abschnitte (V und VI) überschrieben. Sie bringen — zum Teil in guten, sonst schwer erreichbaren Auszügen aus der japanischen Presse — ein Bild des Entstehens der Arbeiterbewegung in Japan nach dem Kriege, die aus den Regungen der *Yū-ai-Kai* von 1912 auf dem Wege über die Intellektuellen und den zuerst verbotenen, dann um so aktiver vordringenden theoretischen Marxismus mehr akademisch als werk- und gewerkschaftsmäßig entstand. Gleichläufig entwickelte sich die Wahlrechtsverbreiterung und das Vordringen der Frau, aber auch (VII) der starke, von K. mit Ungunst betrachtete nationale Rückschlag, dessen Spielarten aber ziemlich umfassend gezeigt werden. Für die auf S. 106 angedeutete Beteiligung von japanischen *„rōnin"* am Attentat auf Chang Tso-lin 1928 wird jeder Beweis schuldig geblieben. Dessen Tod bedeutete doch für die japanische Politik eine große Verlegenheit und lag gar nicht in ihrem Interesse, wohl aber in dem der festländischen Linken. Das politische Attentat aber ist in Japan eine historisch sehr eingelebte Erscheinung (S. 108!). Abschnitt VIII bringt eine flüssig geschriebene Schilderung der Frauenbewegung. Abschnitt IX und X führen die Geschichte der Repräsentativverfassung, wie sie etwa Uyehara in „Political development of Japan" in ihren Grundlinien zeichnet, auf die Gegenwart fort und krönen diese Entwicklung mit einer Skizzierung der japanischen Presse und ihres Einflusses (XI und XII, S. 180—203), bei der nur einige Typen, wie der ritterliche Tokutomi, zu kurz zu kommen scheinen, gegenüber dem Großzeitungsbetrieb und seinen wirtschaftlichen Hintergründen.

Den religiösen Kräften und ihrer politischen Tragweite, auch der Zukunft der Missionen, gelten die Abschnitte XIII und XIV, mit Streifblicken auf die *Ōmotokyō-* und *Tenrikyō*-Bewegungen (S. 206), und einer Kritik der meistgenannten Bekennerzahlen von rd. 48 Mill. Buddhisten, 16 Mill. Shintoisten und 200 000 Christen, die mit Recht stark angezweifelt werden, aber wegen der japanischen Verfassungsbestimmungen nicht näher feststellbar sind. Über das „Werk" von Toyohiko Kagawa gehen die japanischen Stimmen sehr auseinander (S. 218). Auf den herberen Boden der Tatsachen, die sich hart im Raume stoßen, führen die Abschnitte XV und XVI über die industrielle Revolution in Japan und die Lage Japans gegenüber der Abrüstungsfrage zurück. Hier würde man gern den auf S. 249 treffend berührten Verstädterungs-Vorgang noch mehr durch die ja zugänglichen Zahlen erläutert sehen, während der steigende Rohstoffimport, der autarkische Auftrieb durch Weltkriegserfahrungen gut belegt sind, auch die geringe Entlastung des Bevölkerungsdrucks der Stamminseln mit heute über 65 Millionen durch die Neuerwerbungen als unzulängliche Abflußgebiete. Der Abschluß, auf dem eigensten Arbeitsgebiet K's, läßt der Geschicklichkeit der japanischen Wehrpolitik seit 1922 volle Gerechtigkeit widerfahren. Rechtzeitig wich man sonst unvermeidlichem Druck aus und wußte doch die Lebensnotwendigkeiten zu schützen und das Odium anderen zuzuschieben. Weithin sichtbare Abrüstungsgesten wurden ausgeführt und dennoch die wesentliche Stärke der Abwehr erhalten; leitend dabei sei (S. 260) der wirtschaftliche Druck gewesen, gemeinsam mit einem aufrichtigen Friedensbedürfnis und der Erkenntnis, daß Japan im Frieden besser vorwärts komme, — aber allerdings [wie das neuerdings Mecking ausführt] bei seiner Meerverbundenheit einer Mindestsicherung der See gegenüber bedürfe. So sei ein glücklicher Kompromiß zwischen Wehr- und Wirtschaftsnotwendigkeiten angebahnt. Mit dieser günstigen Perspektive schließt Kennedy im Augenblick ab: auf diesem Arbeitsfelde sicher sachverständig und kein Laie.

Australien, Afrikanistik.

Cardinall, A. W.: Tales told in Togoland. To which is added the mythical and traditional History of Dagomba by E. F. Tamekloe. London: Oxford University Press 1931. (VII, 290 S.) 8°. 16 sh.
Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Während wir über die Bevölkerung Südtogos, also der Ewestämme, vor allem durch I. Spieths Arbeiten gut unterrichtet sind, wissen wir so gut wie nichts über die nördlichen Völker dieses Gebietes, die in ihrer Mehrzahl der Gur-Gruppe (Hauptvertreter Dagomba, Gurma, Tem) angehören. Das vorliegende Buch füllt diese Lücke wenigstens zum Teil aus. Es bezieht sich der Hauptsache nach auf die Völkergruppen des westlichen Mittel- und Nordtogo, also auf Angehörige der Guangstämme und der Dagomba. Der Verfasser lebt seit einer Reihe von Jahren als Beamter in den Nordgebieten der Goldküste und Togos und hat sich als guter Kenner des Landes und seiner Bevölkerung ausgewiesen durch seine frühere Arbeit „The Natives of the Northern Territories of the Gold Coast". Das vorliegende vom Internationalen Afrika-Institut herausgegebene Werk ist eine Sammlung von volkskundlichen Berichten und Erzählungen, so wie Eingeborene sie dem Verfasser mitgeteilt

Digitized by Google

haben. Es spiegeln sich darin Anschauungen und Überzeugungen, wie sie beim gewöhnlichen Volk lebendig sind, bei Bauern und Jägern, Händlern, Schmieden und anderen Handwerkern alten Stiles, im Unterschied von dem Wissen, das in der Priesterschaft und an den Königshöfen der Dagomba gepflegt wird; mit anderen Worten, es handelt sich um die Überlieferungen der älteren Schicht, die von denen der später gekommenen erobernden Reitervölker (Dagomba und Verwandten) vielfach überdeckt worden sind, aber in dem vorliegenden Buch klar zu Tage treten. Darin liegt der besondere Wert der Arbeit. Fast die ganzen Berichte bewegen sich in einer vollkommenen Wunderwelt, in der alles möglich und nichts erstaunlich ist; für den Afrikaner ist diese Welt nicht „märchenhaft", sondern Wirklichkeit, die er täglich erleben kann; er erzählt mit voller Naivität, wie sich vor seinen Augen in einer Hütte eine von ihm überraschte Hyäne in eine Frau verwandelt, oder wie er auf der Straße einen Mann mit einer Wunde an seinem Körper antrifft, den er nachts, als der Mann als Leopard umherlief, an eben derselben Körperstelle geschossen hatte. Über primitive Mythenbildung, über Götter und ihre Söhne, die Entstehung von Kulten, Schöpfungslegenden, den Ursprung der Dinge, das Verhältnis zwischen Mensch und Tier, über Weltanschauung und Lebenswerte primitiver Menschen bietet das Buch wertvolles neues Material. Neues Licht fällt auch auf manche Vorstellungen der südlicher wohnenden Völker, es sei nur hingewiesen auf die für Westafrika merkwürdig weit verbreitete und verehrte Gottheit Bruku in Siare, zu der von weither Wallfahrten veranstaltet werden, so daß es sich als notwendig herausgestellt hat, an dem Ort ihrer Verehrung Dolmetscher zu haben, die alle bekannten Sprachen der umgebenden Stämme beherrschen und die Aufgabe haben, die Anliegen der Besucher dem Oberpriester mitzuteilen. Überhaupt zeigt das Buch deutlich, wie viel Wesentliches einem entgeht, wenn man einen Stamm nicht im Zusammenhang einer größeren Kulturprovinz betrachtet.

Die Benutzbarkeit des Buches hätte gewonnen durch eine mehr ins Einzelne gehende Anordnung des Stoffes und einen ausführlicheren Index; aber trotz dieser kleinen Mängel ist es ein wertvoller und willkommener Beitrag zur westafrikanischen Volkskunde.

Norden, Hermann: **Durch Abessinien und Erythräa.** Reiseerlebnisse. Aus dem Amerikanischen übers. von K. Soll. Berlin: August Scherl o. J. (203 S., 50 Abb., 1 Kte). 8°. Lw. RM 5 —. Angezeigt von **R. Paret**, Heidelberg.

H. Norden ist einer von den Reisenden, die abseits von der ausgetretenen Heerstraße der globetrotters ihres Weges ziehen und deshalb auf jeden Fall Neues und Interessantes sehen. Auch hat er ein offenes Auge und Ohr für alles, was ihm unterwegs begegnet, und zugleich eine angenehme Art zu erzählen. Es ist deshalb ein Vergnügen, seinen Reisebericht vorzunehmen und all das in Gedanken noch einmal mitzuerleben, was er auf der Route Djibuti-Addis Abeba-Djamdjam und Massaua-Gondar-Djenda-Metemma erlebt und erfahren hat.

Demgegenüber hat aber das vorliegende Buch auch wieder seine Mängel. Einmal merkt man ihm immer wieder an, daß der Verfasser die Sprache des Landes, in dem er reiste, nicht kannte und deshalb auf lauter indirekte Informationen angewiesen war. Ferner ist der Gehalt des Berichts dadurch schwer beeinträchtigt, daß die Reise „weder geplant noch vorbereitet war", und daß der Verfasser deshalb manchmal in Probleme hineinstolperte, von denen er vor seiner Ankunft auf abessinischem Boden keine Ahnung hatte. Für ihn selber hatte es sicher seinen Reiz, so plötzlich und unmittelbar mit dem Problem der Falaschas oder mit der Antisklaverei-Bewegung bekannt zu werden. Aber ohne Zweifel hätte er unser Wissen über diese Fragen wesentlich weiter gefördert, wenn er sich vor seiner Reise näher darüber hätte unterrichten können. Schließlich läßt es sich nicht leugnen, daß der Verf. überall da unsicher wird, wo er von der Erzählung und Schilderung ins historische Gebiet abschweift. Er war eben auch nach Abschluß seiner Reise zu wenig Fachmann, um von sich aus zu den bisherigen Forschungsergebnissen — denn darum handelt es sich hier — Stellung nehmen zu können.

Das alles will aber die eingangs dem Buch gezollte Anerkennung nicht herabmindern. Der Reisebericht ist und bleibt in all den Teilen, die sich auf das tatsächlich Erlebte und Gesehene beziehen, ein wertvoller Beitrag zur Gegenwartsgeschichte Abessiniens.

Blohm, Wilhelm: **Die Nyamwezi.** Land und Wirtschaft. Hamburg: Friederichsen, de Gruyter & Co. 1931. (XII, 182 S., 8 Taf. mit 25 Abb., 74 Textabb., 3 Ktn.) 4°. RM 15 —. Bespr. von **C. Meinhof**, Hamburg.

Die Herausgabe dieses Werkes verdanken wir der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung und der Gesellschaft für Missionswissenschaft sowie der Missionsanstalt der Evangelischen Brüderunität in Herrnhut. In der deutschen Mission ist es ja von jeher als selbstverständliche Pflicht erschienen, die Sprachen und Religionen der Eingeborenen gründlichst zu erforschen. So kommt es, daß unsere Kenntnis afrikanischer Sprachen und Religionen sich in erster Linie auf die Arbeiten deutscher Missionare gründet. In der Gegenwart, wo die schnell fortschreitende Zivilisation das Eigenleben der Völker im besonderen Maße bedroht, hat nun die deutsche Mission ihre pflegende und erhaltende Tätigkeit mit vollem Bewußtsein verstärkt. Eine besonders wertvolle und reife Frucht davon ist Blohms Werk über die Nyamwezi. Der Verfasser kennt Land und Leute aus jahrelangem Aufenthalt

Digitized by Google

in Ostafrika und hat außerdem nicht nur die Aufzeichnungen und Beobachtungen seiner Amtsgenossen sowie die ziemlich umfangreiche Literatur ausgiebig benutzt, sondern auch Mitteilungen von Eingeborenen, die in deutscher Übertragung seiner Darstellung eingefügt sind. Fachleute aller Art haben bei dem Werk mitgearbeitet, und so ist eine Monographie entstanden, wie wir sie in dieser Vollständigkeit und Gründlichkeit meines Wissens noch von keinem afrikanischen Volke besitzen. Der vorliegende erste Band behandelt, wie der Titel angibt, Land und Wirtschaft, der zweite soll sich mit der geistigen Kultur des Volkes beschäftigen, und der dritte wird die Aussagen der Eingeborenen im Original bringen, also in der Sprache der Nyamwezi.

Trotz aller wissenschaftlichen Gründlichkeit ist das Buch nicht trocken, sondern eine sehr angenehme Lektüre. Neben nüchternen Erörterungen z. B. über die meteorologischen Verhältnisse finden sich Schilderungen der Landschaft, die durch ihre Anschaulichkeit den Leser mitreißen, da sie von echter poetischer Kraft erfüllt sind. Falsches Pathos fehlt ganz, und manche gefährliche Situation wird mit stiller Selbstverständlichkeit höchstens angedeutet. Jeder Freund Afrikas muß das Buch schätzen, ist es doch ein glänzendes Zeugnis von der gründlichen Arbeitsweise des Herrnhuter Missionars und von der Tüchtigkeit der deutschen Verwaltung in Afrika. Auf die 3 Karten, die vielen Abbildungen im Text und die 8 prächtigen Tafeln sei noch besonders hingewiesen. Hoffentlich wird die Herausgabe des zweiten Bandes bald ermöglicht werden, der für die Kenntnis afrikanischen Volkstums besonders wertvolle Aufklärung in Aussicht stellt.

Mofolo, Thomas: **Chaka, an Historical Romance.** With an Introduction by Sir Henry Newbolt. Transl. from the original Sesuto by F. H. Dutton. Published for the International Institute of African Languages & Cultures. London: Oxford University Press 1931. (XV, 198 S.) 8°. 7 sh. 6 d. Bespr. von A. Klingenheben, Leipzig.

Das Werk eines begabten eingeborenen Schriftstellers, der in Form eines historischen Romans das Leben des großen südafrikanischen Eroberers und Tyrannen, des Zuluhäuptlings Tschaka, in seiner Muttersprache, dem Sotho, dargestellt hat. Es ist ein Verdienst des Londoner Internationalen Instituts für afrikanische Sprachen und Kulturen, diesen Roman hier in englischer Übersetzung einem größeren Publikum zugänglich gemacht zu haben. Von besonderem Reiz ist es, die Ereignisse aus jener heroischen Zeit des Zuluvolkes, die selbst ja schon durch europäische Schilderungen bekannt sind, hier einmal von afrikanischer Seite aus dargestellt zu sehen. Der afrikanische Autor läßt die Umwelt und Gedankenwelt vor uns erstehen, in der er selbst groß geworden ist und aus der der Charakter und die Taten seiner Helden erwuchsen. Das Buch enthält Szenen voll unerhörter Grausamkeit und doch wieder voll tiefsten menschlichen Empfindens, so daß der Leser ergriffen und mit innerer Anteilnahme dem Ablauf des gewaltigen Dramas folgt, das dazu nicht einmal ein Phantasiegebilde ist, sondern tatsächliche, wenn auch mit den Augen eines Dichters geschaute Geschichte. Die englische Übersetzung paßt sich im Ton gut dem Charakter des Werkes an.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

The Journal of Theological Studies 32 1931:
126 153—66 J. A. Robinson, Notes on the Armenian Version of Irenaeus *Adv. Haereses* IV, V.
127 228—50 S. A. Cook, Semitic Theism. — 250—7 G. R. Driver, Studies in the Vocabulary of the Old Testament II. — 270—9 M. R. James, The Rainer Fragment of the Apocalypse of Peter.
128 352—60 C. H. Donn, ΙΛΑΣΚΕΣΘΑΙ, its Cognates, Derivatives, and Synomyms, in the Septuagint. — 361—6 G. R. Driver, Studies in the Vocabulary of the Old Testament III. — 370—93 J. A. Robinson, Notes on the Armenian Version of Irenaeus *adv. Haereses*, IV, V.
129 33—6 S. Smith, What were the Teraphim? — 38—47 G. R. Driver, Studies in the Vocabulary of the Old Testament IV. E. P. B.

Iran (Akademija Nauk SSSR) **3 1929** (russ.):
1—50 R. A. Galunov, *Xeime šab bāzī* — das persische Marionettentheater (kurze Beschreibung; persischer Text in arabischer Schrift und Übersetzung eines Stückes; Abbildungen der Spieler, des Zeltes und der Puppen). — 51—70 A. A. Semjonov, Ein ismailitischer Panegyrikus auf den vergöttlichten 'Alī von Fidā'ī-i Xorāsānī (mit seinem eigentlichen Namen Muḥammad ibn Zainul'ābidīn, zeitgenössischer ismailitischer *dā'ī*; Hauptstück eine Art Kindheitsevangelium und ein Dialog zwischen dem Kind 'Alī und Xiżr, in dem 'Alī Züge des Gottmenschen und des absoluten Gottes vereinigt. — Persischer Text und Übersetzung.) — 71—93 B. V. Miller, Über den Dialekt der Stadt Schuster (ein sufisches Gedicht *Doxtere donja* von dem Volksdichter Mulla Ḥasan in arabischer Schrift, Umschrift und Übersetzung; grammatische Bemerkungen. Der Dialekt wird als persisch charakterisiert durch indog. $\hat{g} > d$ [nicht z] und $\hat{k} > \vartheta > h$ [nicht s] sowie durch das Fehlen der passiven Konstruktion des Präteritums.) — 94—106 R. A. Galunov, *Ma'rike gīrī* (von *ma'rike gereftan* „eine Menschenansammlung auf der Straße um sich sammeln", was der *kyssa gū* Geschichtenerzähler", *pärde zän* „Puppenspieler" usw. tun; mit vielen Beispielen der bei solcher Gelegenheit üblichen Reden, Verse usw. und einem Auszug aus dem *Fotuwwat nāme-i Soltānī* des Hosein Bā'ez-e Kāšifī). — 107—54 O. A. Sucharjova, Mutter und Kind bei den Tadschiken, mit Mutterschaft und Kindheit zusammenhängende Gebräuche und Vorstellungen bei den Tadschiken der Stadt Samarkand und der Winterlager Kusocho, Kanibadam und Schahristan (mit vielen Dialektausdrücken). — 155—224 E. E. Berthels, *Nūr al-'ulūm*, die Lebensbeschreibung des Schech abū l-Ḥasan Xaraqānī (des *muršid* von 'Abdallāh Anṣārī; erhalten in einem Unicum des British Museum Or. 249 I, bereits von Žukovskij für die Publi-

Digitized by Google

kation in Aussicht genommen; Text und Übersetzung mit einer ausführlichen Einleitung über Orthographie, lexikalische Besonderheiten, Stil und die Autorfrage: jedenfalls nicht, wie die Handschrift angibt, von Xaraqānī selbst, sondern von einem seiner Schüler, den wohl der Erfolg der Biographie des abū s-Sa'īd ibn abī l-Ḫair zu der Arbeit veranlaßte, so daß sie bald nach jener spätestens 599 d. H. abgefaßten Biographie entstanden sein wird). — *E. E. Berthels, Skizze der persischen Literaturgeschichte (russ.) 1928 (W. Barthold). 228—36 *I. I. Vavilov und D. D. Bukinič, Das landwirtschaftliche Afganistan (russ.) 1929 (Ders.). *Dīvān-i ustād abū l-Farag Rūnī, Teheran 1304; *Dīvān-i Bābā Ṭāhir, Teheran 1306; *Rubā'ijjāt-i ḥakīm 'Omar-i Ḫajjām, Teheran 1305/6 (J. Marr). 241—6 *A. et Y. Godard et J. Hackin, Les antiquités bouddhiques de Bāmiyān 1928 (W. Barthold). G. B.

Klio 24 1931:

3 383—5 J. H. Thiel, Zum vorgriechischen Mutterrecht. E. P. B.

Language 7 1931:

1 (März) 1—13 E. H. Sturtevant, Hittite Etymologies (Hitt. *u-, we-, wa-* ‚hierher' und *awan* ‚herab' zu ai. *ava*, lat. *au-*; hitt. *pe-har(k)-* ‚tragen' zu idg. **bher-, pe-* ‚secum' < indo-hitt. ***bhĕ*: griech. φή ‚wie', idg. **bho-* ‚beide' sowie Kasusendungen auf *-bh-*. Hitt. *paimi* ‚gehe' < indo-hitt. ***bhĕ-eimi*, während *we-, wo-* ‚kommen' verwandt mit griech. ἔβην usw.). — 30—41 E. Sapir, Notes on the Gweabo Language of Liberia (Darstellung der phonetischen Verhältnisse und morphologische Analyse eines Sprichwortes); *L. Hjelmslev, Principes de Grammaire Générale. 1928 (Frank R. Blake); *E. Goldmann, Beiträge zur Lehre vom indogermanischen Charakter der etruskischen Sprache. 2 Tle. 1929—30 (J. W.); *M. Semper, Rassen und Religionen im alten Vorderasien. 1930 (E. H. Sturtevant); *Ephr. A. Speiser, Mesopotamien Origins; The Basic Population of the Near East. 1930 (R. P. Dougherty); *T. G. Tucker, Notes on Indo-European Etymologies, preliminary to a full discussion of I.-E. roots and their formation. O. J. (Roland G. Kent); *J. Bloch, Some Problems of Indo-Aryan Philology: Forlong Lectures for 1929 (Bull. of the School of Orient. Studies, London Institution, 5. 4. 719—56. 1930) (Roland G. Kent.)

2 115—24 E. H. Sturtevant, Changes of Quantity caused by Indo-Hittite *h* (indo-hitt. lange Vokale und Langdiphthonge werden vor *h* gekürzt; im Präidg. schwand *h*, wobei ein vorhergehender Vokal gelängt wurde, wenn auf *h* ein weiterer Konsonant folgte. So erklären sich gewisse, bisher als Ablaut aufgefaßte Vokalalternationen im Griech. und Ai). — 136—46 Miscellanea: Lotspeich, Indo-European deictic particles (*i, me, ke, ge* ‚hier', *e, se, te, pe, ne, u* ‚dort', *a* ‚hin nach' und Zusammensetzungen); 147—56 Book Reviews: *A. Ember, Egypto-Semitic Studies (W. F. Albright); *L. Renou, Grammaire Sanscrite (Fr. Edgerton).

3 167—72 E. H. Sturtevant, Hittite Verbs with Suffix *na, sa*, or *a* (Das verbalstammbildende heth. Suff. *-na-* entspricht der idg. Form auf *-nā-*, gehört aber zur *ḥi*-Konjugation, die dem idg. Perfekt-System entspricht. Im Idg. wurde durch — auf phonetischen Veränderungen beruhende — Verwirrung mit den *neu*-Verben, durch Umdeutung und analogische Einflüsse die ganze Kategorie ins Präs.-System überführt. — Der Ursprung des heth. Suffixes *-sa-* ist unbekannt, das Suffix *-a-* wohl erst innerhethit. entstanden.)

Language Monographs 7 1930 = Curme Volume of Linguistic Studies:

141—9 E. H. Sturtevant, Relatives in Indo-European and Hittite (über Alter und Bedeutung des relativen **qui- *quo-* auf Grund heth. Parallelen).

8 1931:

1—112 Klara H. Collitz, Verbs of Motion in their Semantic Divergence.

9 1931:

1—82 E. H. Sturtevant, Hittite Glossary. Words of known or conjectured meaning with Sumerian Ideograms and Accadian words common in Hettite texts.

Language Dissertations 8 1931:

1—48 Eug. Gottlieb, A systematic Tabulation of Indo-European Animal Names.

9 1931:

1—44 G. Sherman Lane, Words for Clothing in the principal Indo-European Languages. H. Jensen.

Lešonēnū לשוננו 3 1930/31:

2 105 S. Yeiwin, Untersuchungen zur ägyptisch-semitischen Sprachvergleichung. — 112 Schneider, Die Bildung des Nif 'al. — 118 Mardel, Das Ševā. — 126 Reubeni, Zur hebr. Namensforschung (Forts.) — 159 Schargorodski, Zur Frage der hebr. Stenographie. — 164 Thon, Einiges zur physikalischen Terminologie. — 167 Ders., Verbalbildung von fremdsprachigen internationalen Ausdrücken. — 170 Photographische Terminologie. — *Kahle, Massoreten des Westens II (Yalon). — *Wilensky, Lesefrüchte. — *Bar-Deroma, Kritisches zur geographischen Terminologie.

3 223 Awrunin, Die Sprache J. L. Gordons. — 251 Krauß, תלמיות. — 257 Reubeni, Die Stämme mediae hē. — 265 Heinr. Löwe, Von Tiernamen gebildete Personennamen bei den Juden. — 273 Abineri, Einfluß des Aramäischen aufs Hebräische. — 291 Gerh. Scholem, Die Namen der Edelsteine. — 311 Terminologie der Holzbearbeitung. — 318 Terminologie der Pflanzenmorphologie. — 323 S. J. Rapaports Verbesserungen im Handexemplar seines ערך מלין.

4 329 Levias, Spaziergänge im Sprachgefilde. — 345 Yalon, Die Pu'albildung. — 356 Sch. D. Goitein, Das hebr. Element in der Umgangssprache der jemenitischen Juden. — 381 Sch. Rabbinowitz, Die Nominalbildungen Pa'āl und Pa'lān. — *Bialik, Hebr. Kommentar zur Mišnā Šebī'it (Jaffe). — Segal, Babylonisch-Aramäisch (Besprechung der Werke von Schlesinger, Levias, Margolis).

4 1931/32:

1 3 Schneider, Geschichte der Veränderung der Vokale und der Punktation. — 14 Awrunin, Die Sprache Gordons (Forts.). — 32 Heinr. Löwe, Von Tiernamen gebildete Personennamen (Forts.). — 38 S. Klein, Zur neuen Mechilta-Ausgabe (Lexikalisches). — 51 Parseki, Sprachverderbnisse. — 61 G. Scholem, Zu den hebr. Farbennamen. — *A. Kahanà, Hebr. Grammatik (Seidmann).

F. Perles.

Massis. An Organ of Armenian Interests. 3 1931:

3 58—62 N. P. Hacobian, In Piam Memoriam. Boghos Nubar Pasha. — 68 Hagop-Krikor, Emperor Haile-Selassie I. and our People. — 69 „Khrimian Academy" at Lössnitzgrund, Germany.

4 75—7 „The Erratic „Uncle" (Die russische Politik gegen die Armenier in der Ära Stolypin 1906—11.) — 78—80 G. D. Hope, The Armenian Church, Madras, India. — 90—5 Z. Gabriel, Mortal and Immortal: Saint and Satyr.

Digitized by Google

5 99—100 The First Armenian Apostolic Church in Canada. — 102—6 S. M. Gregory, Armenian Proverbs. — 107—11 M. J. Seth, Madras, the Birth place of Armenian Journalism. The First Armenian Newspaper. — 114—6 V. Melkonian, Armenians in Iraq (Mesopotamia). — 117—20 Z. Gabriel, Mortal and Immortal: Saint and Satyr.
6 122—6 Transcaucasia as a Regional Unit. — 128—32 M. J. Seth, Ani, The Ancestral Home of the Armenians in India. — 142—4 Z. Gabriel, Mortal and Immortal: Saint and Satyr.
7 153—6 M. J. Seth, The Oldest Armenian Church in India. — 158 Our Church and Soviet Russia. — 163—5 Southern Armenia and the Tigris (Anzeige des Buches von J. Markwart).
8 174—5 The Armenian „Question" (Zu dem neuesten Buch von A. N. Mandelstam). — 184—5 O. G. v. Wesendonk, Artaxata — Vagharshapat. —
9 195—7 A. S[afrastian], Facts and False Notions (nochmals zu Mandelstams Buch). — 198—204 M. J. Seth, Agah Catchick Arrakiel (an eminent Armenian merchant of Calcutta). — 211—3 A. Alboyadjian, Armenians and their Contribution to the World.
10/12 224—6 Ourselves, Arabs and Turks. — 238—40 A. S[afrastian], Our Intellectual Defeatism (Über das Buch von Sarafian, History of Education in Armenia). K. Mlaker.

Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth 13 1928:
G. de Jerphanion, Mélanges d'Archéologie Anatolienne s. besondere Besprechung OLZ 1930, Sp. 911ff.
14 1929:
1 1—20 Comte du Mesnil du Buisson et R. Mouterde, La chapelle byzantine de Bāb Sbā' à Homs (Vff. beschreiben eine 1923 entdeckte unterirdische Grabkapelle, vermutlich Klosterkrypta, die durch die gute Erhaltung der gemalten Innendekoration beachtenswert ist, zumal die datierten Grabinschriften ins 5. Jh. zurückgehen und damit die ältesten datierten christlichen Inschriften von Emesa sind. Wenn die im Anhang von Sauvaget versuchte Deutung der in der Kapelle gefundenen arabischen Graffiti recht hat, hätte der Ort später Zauberpraktiken gedient).
2 21—39 H. Lammens, Les Perses du Liban et l'origine des Métoualis (Der Name *mutawālī* bedeutet kurzweg „ergebene" Anhänger 'Alī's, Schī'iten; die syrischen M., Zwölfer-Schī'iten, sind nicht die Nachkommen von Mu'āwija im Libanon angesiedelter Perser, sondern vermutlich arabischen Ursprungs, die Verbreitung ihrer Lehre ist jüngeren Datums).
3 41—171 L. Cheikho †, Catalogue raisonné des manuscrits de la Bibliothèque Orientale VI (Controverses avec 1. les Musulmans, 2. les Juifs, 3. les Grecs, 4. les Jacobites, les Nestoriens et les Arméniens, 5. les Protestants, 6. entre catholiques Orientaux. Tables générales dressées par F. Taoutel).
4 173—226 Bibliographie.
15 1930/31:
1 1—32 P. Joüon, Sémantique des verbes statifs de la forme *qatila* (*qatel*) en arabe, hébreu et araméen (lehnt die Theorie ab, daß das Schema *qatila* auch Form für mediale oder deponentische Verben sei, führt vielmehr alle Verben dieser Art auf solche statischer Bedeutung zurück).
2 33—50 P. Mouterde, Fragment d'Actes d'un Synode tenu à Constantinople en 450 (syrischer Text, lateinische Übersetzung).
3 51—138 R. Mouterde, Le glaive de Dardanos. Objets et inscriptions magiques de Syrie (mit 3 Tafeln: Inventarisierung und Erklärung bisher nicht veröffentlichter magischer Texte und Darstellungen).
4 139—204 S. Ronzevalle, Notes et études d'archéologie orientale (Deuxième série). Venus Lugens et Adonis Byblius (mit 13 Tafeln: geht aus von einem unweit Ğebēl gefundenen Altar mit Darstellung der Venus lugens und des Osiris-Adonis in Mumienform, erklärt das konische Gebilde auf der Tempeldarstellung der Makrinus-Münzen von Byblos nicht für ein Betyl, sondern für das Grabdenkmal des Adonis und sucht das hier abgebildete Heiligtum auf dem Hügel von Qaṣṣūba).
5 205—18 Comte du Mesnil du Buisson, La basilique chrétienne du quartier Karm el-Arabis à Homs (mit 4 Tafeln: Beschreibung der Reste des Mosaikfußbodens und — vielleicht zugehöriger — Architektur-Fragmente: es könnte die alte Johanniskirche sein).
6 219—34 R. Mouterde, La Strata Diocletiana et ses bornes milliaires (mit 1 Karte und 2 Tafeln, dazu Addenda S. 339f.: die Meilensteine an der schon von Musil mit Sicherheit festgestellten römischen Straße zwischen Damaskus und Palmyra südöstlich des Ğ. ar-Rawāk erweisen diese als die strata Diocletiana; dagegen bleibt — vgl. Honigmann in Klio 25, 132ff. — offen, ob auch die Straße der tab. Peuting., wie Musil annimmt, hier verlief).
7 235—80 S. Ronzevalle, Notes et études d'archéologie orientale. Deuxième série II (Fragments d'inscriptions araméennes des environs d'Alep: mit 12 Tafeln: erste vorläufige Ausgabe und Übersetzung der Bruchstücke einer inhaltlich wie sprachlich merkwürdigen großen altaramäischen Inschrift des 'Abai, König von KTK, 8. Jh. — L'iconographie du cylindre Tyzskiewicz. Rectifications: mit 2 Tafeln gegen Dussaud's These vom „prälydischen" Charakter des Cylinders).
8 281—6 G. de Jerphanion, Le Soultan Khan de Palas. Correction à MUSJ. T. XIII (mit 1 Tafel).
9 287—337 Bibliographie. R. H.

Menorah 9:
257—61 K. Levy, Zwei jüdisch-arabische Märchen aus Marokko (nur in Übersetzung mitgeteilt; das erste „Abraham" scheint stark mit fremden Motiven durchsetzt, das zweite „Ribbi Nissim el Mizzi" ist eine Elia-Legende). R. H.

Minerva-Zeitschrift 7 1931:
1/2 15—9 M. Weinreich, Das jiddische wissenschaftliche Institut („Jiwo"). Die wissenschaftliche Zentralstelle des Ostjudentums. E. P. B.

Monde Oriental 23 1929:
1/3 Im Avant-Propos führt sich H. S. Nyberg, der als Herausgeber anstelle von K. V. Zetterstéen getreten ist, ein, indem er das Arbeitsgebiet der Zeitschrift insofern modifiziert, als der Iranistik besondere Aufmerksamkeit gewidmet und auch die Byzantinistik berücksichtigt werden soll. — 1—22 O. Löfgren, Die abessinischen Handschriften der Evangeliska Fosterlands-Stiftelsen, Stockholm. — 23—39 I. Kratschkovsky, Die arabische Poetik im IX. Jahrhundert (sie ist original; der — für uns — erste Autor auf dem Gebiet ist der Naturphilosoph Ğāhiz, der eigentliche Begründer der arab. Poetik ist der Dichter al-Mu'tazz; sein Kritiker, der unter dem Einfluß fremder Philosophie und Logik stehende Ḳudāma, blieb — wohl dieser Eigenart wegen — in der Geschichte der Poetik ohne großen Einfluß). — 40—7 N. K. Dmitrijev, *Th* in the Modern Turkish Languages (während im Alttürkischen nur *d*, nicht aber *t* anzunehmen zu sein scheint, kommen beide Laute — unter

Digitized by Google

fremdem Einfluß? — im modernen Baschkirischen und Turkmenischen vor, aber im ersten als Spiranten, im letzteren als Affrikaten). — 48—112 R. Eisler, Das Qainszeichen und die Qeniter (eine geistreiche, auf breitester Grundlage aufgebaute Arbeit, die schon S. 53 zu dem Ergebnis kommt, daß die ganze Erzählung von Qain „bis in die letzten Einzelheiten von vornherein eine kunstvolle, keilschriftgelehrte Erklärung dieses Stammeszeichens", d. h. des Kreuzzeichens oder *tāu*, „sein will", und die auf eine weittragende Studie zur Soziologie Israels hinausläuft; zahllos sind die überraschenden, zunächst oft sehr eindrucksvollen Assoziationen und Hypothesen des Verf.; und wenn man ihnen auch vielfach nicht zu folgen vermag und starke methodische Bedenken hat, bleibt doch an positiven Einzelergebnissen und wertvoller Anregung sehr viel). — 113—73 K. Rönnow, Zur Erklärung des Pravargya, des Agnicayana und des Sautrāmaṇī. — 174—80 O. Löfgren, Die äthiopische Bibelausgabe der katholischen Mission.

25 1931:

1/3 Der Band ist K. V. Zetterstéen zum 65. Geburtstag gewidmet und mit seinem Bild und einer Dedikation von H. S. Nyberg eingeleitet. 1—28 J. Charpentier, Indra (nach eingehender Kritik der neueren Deutungen von Indra's Wesen und Ursprung wird vermutungsweise die Theorie aufgestellt, Indra dürfte ein indo-iranischer Stammesführer gewesen sein, der schon in indo-iranischer Zeit zum Gott erhoben und in der Zeit der Kämpfe der eindringenden Arier mit den Ureinwohnern Indiens zum Kriegsgott und schließlich zum höchsten Gott wurde). — 29—34 A. Christensen, A-t-il existé une religion zurvānite? (Nein! Vielmehr war die Idee von Zurvān ebenso alt wie die zaroastrische Religion, mit dieser wie mit anderen Kulten vereinbar; erst als gegen Ende der sāsānidischen Periode diese Idee für häretisch erklärt wurde, wurden ihre Anhänger als besondere Sekte angesehen). — 35—43 S. Dedering, Ein Kommentar der Tradition über die 73 Sekten (von 'Abū'l-Ḳāsim 'Abd al-Wāḥid al-Kirmānī — vgl. Islam, XVIII, 46 — wird im Text mitgeteilt mit Verweisungen auf al-'Aš'arī's *Maqālāt*). — 44—52 A. Friderichsen, Zur Stephanusrede AG. 7. — 53—66 J. Hylander, War Jesaja Nabi? („Der Seher Jesaja wurde — so wie die fromme Tradition das Wort versteht — der Nabi Jahves, wurde ein Sprecher Gottes zu Israel und zu uns."). — 67—80 J. Kalmodin, The Rev. Dr. Fundgruben (Der Rev. Dr. Fundgruben, dem Morier den Einleitungsbrief seines Hajji Baba widmet, war vermutlich eine historische Persönlichkeit, der schwedische Gesandtschaftsgeistliche Sprinchorn). — 81—4 C. J. Lamm, Un verre émaillé et doré à inscription rasūlide (aus der Privatsammlung Buckley, mit 4 Tafeln). — 85—9 B. Lewin, Zur sunnitischen Polemik gegen die Šī'a (Edition des von Ritter im Islam, XVIII, 44, Nr. 21, 4 vermerkten Textes). — 90—101 J. Lindblom, Die altsinaitische Inschrift Nr. 358 (wird gelesen; [ז מעל מלכי[ה] = „dieses hat Malkiyyā gemacht"). — 102—19 S. Linder, Arabische Lieder aus Ramalla. — 120—39 O. Löfgren, Über Abū Maḫrama's Kilādat al-naḫr fī wafayāt 'a'yān al-dahr (Beschreibung des Unikums Leiden 1956 nebst Ausgabe der Viten des Vaters und dreier Brüder des Verf.). — 140—64 A. Moberg, Herodotos and Modern Reconstructions of the Tower of Babel (Herodots Beschreibung kann sich nicht auf den von Koldewey untersuchten Bau beziehen). — 165—77 E. Morbeck, Frågeställningar inom profetforskningen. — 178—204 H. S. Nyberg, Ein iranisches Wort im Buche Daniel (פתשׁ Dan. 3, 21 zurückgehend auf altiranisch **patyuša-* „Gewand", womit np. *pōš* aus **payuš* zusammenhängt; eingehende Untersuchung über den Ausfall von y und Vokalkontraktion in dem letzteren Übergang). — 205—7 H. Odeberg, ידוי ימה. — 208—29 G. Olinder, Al al-Ğaun of the Family of Ākil al-murār (spezielle Prüfung der Nachrichten über die „Tage" von Ğabala und Ḏū Naǧab). — 230—49 J. Pedersen, Ein Gedicht al-Ġazālī's (Text, Übersetzung, Kommentar; kritische Erörterung der Einleitungsfragen). — 250—68 N. Rodén, Semitiskt inflytande på de tigrétalande stammarnas religion. — 269—88 K. Rönnow, Die Verse der Sarparājñī, Rigveda 10, 189 (sind Rätselverse auf die 3 Gottheiten Agni, Vāyu, Sūrya). — 289—95 J. Østrup, Lexikalisches zu 1001 Nacht. — 296—327 T. Andrae, Zuhd und Mönchtum. Zur Frage von den Beziehungen zwischen Christentum und Islam. R. H.

The Moslem World 20 1930:

3 235—50 D. S. Margoliouth, Ideas of modern Islam. P. Schütz.

Le Muséon 40 1927:

1—2 1—30 P. Cruveilhier, Recueil de lois assyriennes II/III (behandelt Textschwierigkeiten und die Quellenfrage). — 31—64 L. Th. Lefort, La règle de S. Pachôme (saïdische Texte mit lateinischer Übertragung und dem Paralleltexte des Hieronymus; ein griechischer Text nach der Jerusalemer Hs. cod. Sab. 662). — 65—74 L. Th. Lefort, S. Pachôme et Amen-em-ope (il est évident que la dépendance n' est pas verbale; mais il est non moins évident que le morceau copte est tout farci de littérature sapientielle de la vieille Egypte). — 75—92 René Draguet, Une pastorale antijulianiste des environs de l'année 530 (Epistola scripta a venerabilibus episcopis orthodoxis ad monachos coetus Amidenorum necnon totius ditionis eorum, syrisch mit lateinischer Übertragung). — 93—126 R. Pelissier, Reisebriefe aus Rußland (Wichtiges zur Volkskunde).

3—4 161—200 G. Ryckmans, Inscriptions sud-arabes (veröffentlicht fast 50 Inschriften der Museen von London, Bombay und Brüssel, mit Erklärung und Übersetzung). — 201—4 G. Ryckmans, La mention du Sinaï dans les inscriptions protosinaïtiques (über die Inschriften 347 und 347a mit Abbildung der letzteren; Grimmes Lesungen werden berichtigt). — 205—48 J. Lebon, Athanasiana Syriaca: I. Un Λόγος περὶ παρθενίας attribué à St. Athanase d'Alexandrie (syrischer Text nach einer Hs. des British Museum, Übersetzung, literarische Einordnung des Textes). — 249—64 L.-Th. Lefort, Le 'de virginitate' de S. Clément ou de S. Athanase? (Saïdischer Text der pseudoklementinischen Schrift de virginitate unter der Überschrift „Der Brief des Apa Athanasios, des Erzbischofs..."). — 265—92 Arn. van Lantschoot, Lettre de St. Athanase au sujet de l'amour et de la tempérance (saïdischer Text mit Übersetzung).

41 1928:

1—2 1—48 P. Cruveilhier, Recueil de lois assyriennes (vergleichende rechtsgeschichtliche Darstellung, zuerst allgemein; dann Beginn einer genauen Einzelvergleichung, zunächst in Sachen der crimes et délits). — 49—80 L. Villecourt, Le livre du chrême (Übersetzung nach dem ungedruckten Ms. Paris arabe 100; der Text handelt vom heiligen Salböle in der koptischen Kirche). — 81—120 Ad. Hebbelynck, Les κεφάλαια et les τίτλοι des évangiles dans les Mss. bohaïriques Paris Bibl. Nation.

Digitized by Google

Copte 16, Vat. Copte 8 et le fragm. bohaïrique Brit. Mus. Add. 14740 A fol. 9. La lettre d'Eusèbe à Carpianus d'après le Ms. bohaïrique Vat. Copte 9. Textes inédits et traduction (wichtig für die äußere Geschichte des Neuen Testaments bei den Kopten). — *F. M. Abel, Grammaire du Grec biblique (L.-Th. Lefort, bringt aus dem heutigen Belgien Parallelen zu dem Sprachengemisch des griechisch-römischen Ägyptens und zeigt Ägyptizismen im Griechischen der LXX).

3—4 169—216 J. Lebon, Athanasiana Syriaca: II. Une lettre attribuée à St. Athanase d'Alexandrie (Text und Übertragung einer 'lettre à des vierges, qui étaient allées prier à Jérusalem et étaient revenues, mit kritischen Bemerkungen). — 217—24 Arn. van Lantschoot, Cotation du fonds copte de Naples (Vergleich der Nummern Zoegas mit der heutigen Bezeichnung). — 225—47 Arn. van Lantschoot, Les textes palimpsestes de B. M., Or. 8802 (saïdische Texte; u. a. eine Petrus-Paulus-Geschichte, verwandt mit einem arabischen Texte bei Mrs. Agnes Smith Lewis, Horae Semiticae III/IV, und ein gnostischer Text über die Menschwerdung). — 249—60 Ed. König, Drei Hauptschwächen der modernen Psalmenauslegung (Auseinandersetzung mit Rob. Eisler u. a., z. B. über Ps. 19). — 261—80 J. Lebon, Notice sur un manuscrit arménien (betr. eine Löwener Hs., un Scharakan ou hymnaire de l'église arménienne).

42 1929:

1—2 1—32 P. Cruveilhier, Recueil de lois assyriennes (rechtsvergleichende Untersuchung über Eheschließung und Eherecht). — 33—41 Hubert Grimme, Die altsinaitische Felsinschrift Nr. 357 (Lesung und Übersetzung). — 42—60 A. van Hoonacker, Notes sur le texte de la 'Bénédiction de Moïse' [Deut. XXXIII] (zur Textkritik und Übersetzung). — 61—73 C. Moß, Proclus of Constantinople homily on the nativity (syrischer Text: Ergänzung einer Lücke in den bisherigen Ausgaben). — 74—89 J. Muyldermans, La teneur du 'Practicus' d'Evagrius le Pontique (klärt an der Hand der Hss. die Textgeschichte auf). — 90—9 Gregor Peradze, Zur vorbyzantinischen Liturgie Georgiens („Die Liturgie Georgiens ist in ihrer endgültigen Gestalt die byzantinische ... Demgegenüber sieht das erste Jahrtausend die georgische Liturgie und ihre Entwicklung in engster und unmittelbarster Abhängigkeit von Jerusalem, bez. textlich bereichert durch originale Gesänge georgischer Dichter"). — *A. Dirr, Einführung in das Studium der kaukasischen Sprachen (Paul Peeters S. S.).

3—4 129—56 P. Cruveilhier, Recueil de lois assyriennes (Rechtsverhältnisse der Nebenfrauen, Konkubinen, Dirnen, Hierodulen). — 157—67 Fr. J.-M. Vosté O. P., Deux manuscrits des 'dialogues' de Jacques bar Šakko (unterrichtet auch über Dionysios de Claudia und das Kloster Mar Matthi). — 168—76 Fr. J.-M. Vosté O. P., Memra en l'honneur de Jahballaha III (syrischer Text von geschichtlichem Werte). — 177—91 G. R. Rachmati, Ein osttürkisches Wahrsagebuch (Text und Übersetzung; in der Einleitung Bemerkungen über die wechselnde religionsgeschichtliche Abhängigkeit, die die Türken erfuhren). — 193—6 W. Till, Ein fayyumisches Acta-Fragment (Stücke aus Kap. 16). — 197—275 L. Th. Lefort, S. Athanase: sur la virginité (umfangreiche paläographische und textliche Ergänzungen zu Le Muséon XL S. 249ff., mit einem Anhange: La citation de S. Athanase par Chenoute, wichtig für die Frage nach Alter und Verfasser dieser asketischen Literatur). — 275—316 Bruno Belpaire, Le poète chinois Wang Wei († 759 n. Chr.; geschickte Auswahl aus den Werken des Dichters in Übersetzung).

43 1930:

1—2 1—6 L. Th. Lefort, Une étrange recension de l'apocalypse (saïdisch mit faijumischem Einschlage; eigenartiger Text). — 7—15 Ill. Lannoo O. F. M., Version Syriaque de dix anathèmes contre Origène (textkritisch wichtig zur Herstellung des bekannten griechischen Textes von 543). — 17—84 J. Lebon, Textes inédits de Philoxène de Mabboug (Brief an den Lektor Maron von Anazarbos, mit 2 weiteren Bruchstücken; Quellen für die dogmatischen Streitigkeiten um 500). — 85—116 F. Nau, A propos d'un feuillet d'un manuscrit arabe: la mystique chez les Nestoriens; religion et mystique chez les musulmans (Ausgangspunkt eine syrische Schrift des Mar Schubchalmaran, Bischofs von Karka Debeth Seluk [† bald nach 612], über Mystik; daran schließt sich ein Überblick über die Mystik bei den Nestorianern). — *P. Vahan Inglisian, Der Diener Gottes Mechithar von Sebaste (J. Muyldermans).

3—4 149—220 J. Lebon, Textes inédits de Philoxène de Mabboug (Briefe an Simeon, Archimandrit von Teleda, und an alle orthodoxen Mönche im Morgenlande, neue Quellen zur Geschichte der dogmatischen Streitigkeiten). — 221—62 François Nau, A propos d'un feuillet d'un manuscrit arabe (äußerst anregende Bemerkungen zur frühesten Geschichte des Islams: on pourrait donc dire, pour faire image, que l'islam n' a été créé ni par ni pour les Arabes du Hidjaz, les pratiques religieuses l'ont été pour les Arabes syriens et la mystique s'est formée et développée surtout dans les provinces nestoriennes). — 263—316 Jacques Vosté O. P., Les inscriptions de Rabban Hormizd et de N.-D. des semences près d'Alqoš [Iraq] (eine lange Reihe syrischer Inschriften, von kulturgeschichtlichem Werte). — 317—64 C. Moß, S. Amphilochius of Iconium on John 14, 28: the Father who sent me, is greater than I (syrischer Text mit Übersetzung; griechische und lateinische Bruckstücke). — 365—72 Herman F. Janssens, Crème de la science on science des sciences? Le vrai titre d'un ouvrage de Bar Hebraeus (entscheidet sich für den ersten Titel). — 373—85 O. H. E. Burmester, A Coptic lectionary poem [from MS. 408, Coptic Museum, Cairo] (bohairischer Text mit Übersetzung). — 386—8 Dom Hubert Scheys O. S. B., Deux notes sur les psaumes (Ps. 72, 16; 18, 11). — 389—407 G. Ryckmans, Notes épigraphiques I. (zu C. I. S. IV, T. III, fasc. 1 u. a.). — 409—31 A. Vaschalde, Ce qui a été publié des versions coptes de la Bible (vgl. Revue Biblique 1919—22; Übersicht über bohairische Texte des A. T.).

44 1931:

I—VIII L. Th. Lefort, Erinnerungen an de Harlez, den Gründer der Zeitschrift. — 1—36 W. Bang, Manichäische Erzähler (die Manichäer als Vermittler zwischen Ost und West; Texte mit Übersetzung und Erklärung). — 37—68 und 369—83 J. Muyldermans, Evagriana (griechische, lateinische, armenische Texte). — 69—114 J. Lebon, Fragments arméniens du Commentaire sur l'épître aux Hébreux de Saint Cyrille d'Alexandrie (Texte mit Übersetzung aus einem dogmatischen Florilegium, mit Bemerkungen zur Echtheitsfrage usw.). — 115—35 L. Th. Lefort, Littérature bohairique (das Bohairische stammt aus der nitrischen Oase; das bohairische Schrifttum aus dem Saïdischen übersetzt). — 137—51 Jean Simon S. J., Répertoire des bibliothèques publiques et privées contenant des manuscrits coptes (mit Verzeichnung der erschienenen Kataloge und Museumspublikationen). — 153—68

Digitized by Google

Ad. Hebbelynck, Un fragment de psalmodie du manuscrit vatican Copte 23, en dialecte bohairique (mit Übersetzung und liturgiegeschichtlicher Einführung). — 169—76 A. van Hoonacker, L'historiographie du livre de Daniel [note sur les chapitres II et VII] (wichtig für die altorientalische Einteilung der Geschichte). — 177—98 J. Coppens, Notes philologiques sur le texte hébreu de l'ancien testament (zum Jeremiatexte der Biblia Hebraica von R. Kittel; zu Ps. 109 bzw. 110). — 199—233 G. Ryckmans, Le panthéon sud-sémitique (Anfang einer Arbeit über die südsemitischen Eigennamen: alphabetische Liste der Götternamen mit Belegen und Erklärungen). — 235—54 Arn. van Lantschoot, Fragments coptes d'un panégyrique de S. Jean-Baptiste (Zoega Nr. 311 + Brit Mus. Or. 3581 B 34). — 255—317 R. Draguet, Pièces de polémique antijulianiste (1. La réfutation des blasphèmes manichéens; 2. Les répliques de Julien le phantasiaste aux orthodoxes; syrische Texte des 6. Jahrhunderts, wichtig für die Geschichte der Christologie). 319—34 A. Carnoy, Les mythes indiens de Mātariçvan-Agni et ceux d'Ulysse en Grèce (zur vergleichenden Götterlehre und zur Etymologie). — 335—42 Louis de la Vallée Poussin, Le Bouddha et les Abhijñās (Grundsätzliches über Buddha und das Wunder). — 343—57 G. Cotton, La Kena Upaniṣad (Text, Übersetzung, Anmerkungen). — 359—67 B. Belpaire, Remarques sur la peinture monochrome chinoise (Texte zum Verständnis der Malerei).

J. Leipoldt.

Oriens Christianus 24 1927:

1 1—32 Anton Baumstark, Denkmäler der Entstehungsgeschichte des byzantinischen Ritus (über das Verhältnis zwischen Jerusalem und Byzanz sowie Einflüsse des Mönchtums; eine grundlegende Arbeit). — 33—56 Paul Keseling, Die Chronik des Eusebius in der syrischen Überlieferung II (über das Verhältnis der syrischen Textzeugen unter einander). — 57—69 Gerhard Beyer, Die evangelischen Fragen und Lösungen des Eusebius in jakobitischer Überlieferung und deren nestorianische Parallelen § 4 (Texte aus der Hs. Medic. Palat. Orient. 47 syrisch und deutsch). — 70—93 P. Maternus Wolff O. S. B., Ostsyrische Tisch- und Abendmahlsgebete herausgegeben und übersetzt (Berol. 38 = Cod. Sachau 167; religionsgeschichtlich lehrreich die Fürbitte für die Verstorbenen). — 94—119 W. Heffening, Die griechische Ephraem-Paraenesis gegen das Lachen in arabischer Übersetzung (Text und Übersetzung nach einer Hs. Hiersemanns; inhaltlich wichtig für die Geschichte der Mönchsethik). — 120—45 Sebastian Euringer, Die Marienharfe ('Argānona Weddāsē) nach der Ausgabe von Pontus Leander übersetzt („eine der glänzendsten und kostbarsten Perlen der orientalischen Marienpoesie", aus dem Abessinischen übertragen, mit den notwendigen Erläuterungen). — 146—59 A. Baumstark, Der armenische Psaltertext, sein Verhältnis zum syrischen der Pešîttâ und seine Bedeutung für die LXX-Forschung V (die Sonderstellung des armen. Psaltertextes im Kreise der nichthexaplarischen G-Zeugen). — 159—63 A. Rücker, Bericht über einige syrische Hss. (Lektionar, Dionysius bar Ṣalîbî usw.). — 163—7 A. Baumstark, Eine griech.-armen. Evangelienillustration (Hs. 242 der Wiener Mechitharisten). — 167—75 G. Graf, Christlich-arabische Novitäten (aus der koptischen Kirche, mit notwendigen kritischen Bemerkungen).

2 205—22 Gregor Peradze, Die altgeorgische Literatur und ihre Probleme (wertvoller kritischer Überblick, behandelt u. a. das Verhältnis zu Armenien). — 223—32 Max Horten, Die Lehre von der Minne im Islam (im religiösen Sinne: Liebe Gottes zu den Menschen und der Menschen zu Gott; hier übernahm der Islam Christliches). — 232—42 Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Sadad, Karjeten und Hawarim (Reisebericht mit wertvollem Materiale zur christlichen Kunstgeschichte in Syrien). — 243—98 Sebastian Euringer, Die äthiopische Anaphora des hl. Athanasius (nach 2 Berliner Hss. hrsg. u. übers., mit wertvollen Anmerkungen). — 299—337 Georg Graf, Die Rangordnung der Bischöfe Ägyptens (nach einem arabischen Berichte des Patriarchen Kyrillos ibn Laḳlaḳ hrsg. u. übers., mit lehrreicher geschichtlicher Einleitung). — 338—55 Sebastian Euringer, Die Marienharfe usw. (s. o.). — 356—60 A. Baumstark, Heinrich Goussen †. — 360—79 A. E. Mader, Die Ausgrabung an der Abrahamseiche bei Hebron (2. Bericht, über die Arbeiten von 1928: Nordschiff der Basilika mit anschließendem Klosterbau; herodianischer Haram-Sockel; arabische Teichanlage über vorherodianischem Plattenbelage usw.). — 379—80 A. Baumstark, Saïdische und griechische Liturgiedenkmäler (nach Photos der Slg. Goussen).

25/26 1929/30:

1 1—36 Joseph Molitor, Byzantinische Troparia und Kontakia in syrisch-melchitischer Überlieferung (Einleitung besonders dem Nichtliturgiker wichtig; genauer wird die Berliner Hs. 296 = Sachau 128 und anderes Material aus Dêr-'Aṭṭije behandelt). — 37—58 Anton Baumstark, Die quadragesimale alttestamentliche Schriftlesung des koptischen Ritus, ein Beispiel liturgiegeschichtlicher Methodik (B. stellt die älteste Form und die sich später geltend machenden fremden Einflüsse dar). — 59—63 Johann Georg Herzog zu Sachsen, Die Holztüre in Deir-Mar-Aelian in Syrien bei Karjeten (6. Jahrh., verwandt mit der Holztüre von Sta. Sabina in Rom). — 64—8 P. Angelicus M. Kropp O. P., Die Kreuzigungsgruppe des koptischen Papyrus Brit. Mus. Ms. or. 6796 (eines Zauberpapyrus, bei einem „Gebete Jesu Christi, das er am Kreuze gesprochen hat"). — 69—78 Anton Baumstark, Drei griechische Passionsgesänge ägyptischer Liturgie, Versuch einer Textgestaltung (religionsgeschichtlich bedeutsam „ein Gespräch zwischen der die liturgische Feier begehenden Gemeinde und dem Schächer"; B. vergleicht „Lieder antiker Götter-Epiphaniefeiern"). — 79—108 Sebastian Euringer, Die Marienharfe usw. (s. o.) — 109—16 G. Peradze, Die alt-christliche Literatur in der georgischen Überlieferung (Anfang einer alphabetischen Liste mit Hss.-Nachweis: Abraham-Avgaros). — 116 G. Graf, Kirchliche Statistik (der morgenländischen Kirchen). — 117—24 A. Baumstark, Zum georgischen Evangelientext (fußt auf dem armenischen). — 125—6 G. Graf, Neue Zeitschriften (arabisch-christliche).

2 179—99 Joseph Molitor, Byzantinische Troparia und Kontakia in syro-melchitischer Überlieferung (Übersetzer und Übersetzungsverfahren; Metrik; Textkritik und Textgeschichte). — 200—31 Arthur Allgeier, Die mittelalterliche Überlieferung des Psalterium iuxta Hebraeos von Hieronymus und semitistische Kenntnisse im Abendland (über Hieronymus' Übersetzungsweise und die seiner mittelalterlichen Nachfolger). — 232—47 Anton Baumstark, Die Idiomela der byzantinischen Karfreitagshoren in syrischer Überlieferung (Text und Übersetzung mit geschichtlicher Einleitung; die Originale der Texte sind jerusalemisch, 4. Jahrh.). — 248—78 Sebastian Euringer, Die Marienharfe usw. (s. o.). — 279—82 Rücker, Ignatius Ephraem II. Rahmani †. — 282—8 G. Peradze, Die alt-christliche Literatur

Digitized by Google

in der georgischen Überlieferung II (Barsabas—Dorotheos). — 288—91 Enno Littmann, Die Gemälde der Sergios-Kirche in Ṣadad (Bildunterschriften in Karschuni mitgeteilt).

27 1930:

1 1—14 Anton Baumstark, Die Evangelienzitate Novatians und des Diatessaron (es „kann natürlich nicht etwa daran gedacht werden, daß Novatian selbst noch ein aus dem Syrischen übersetztes lateinisches Diatessaron benutzt haben sollte. Ihm hat zweifelsohne schon ein lateinischer Text der getrennten vier Evangelien vorgelegen, aber in diesem wirkte noch recht stark jenes ältere lateinische Diatessaron nach, das alsdann seinerseits wohl als der älteste lateinische Evangelientext angesehen werden muß, den die Christengemeinde der Reichshauptstadt gekannt hat"). — 15—8 F. Stummer, Einige Bemerkungen zur Geschichte des Karmel (Ergänzungen zu Cl. Kopp, Elias und das Christentum auf dem Karmel). — 19—55 P. Odilo Heiming O. S. B., Die 'Enjânêhirmen der Berliner Hs. Sach. 349 (syrische Texte mit Übersetzung, wichtig für die Geschichte der Liturgie und der Kirchenmusik). — 56—79 Adolf Rücker, Denkmäler altarmenischer Meßliturgie 5 (die Anaphora des hl. Ignatius von Antiochien, lateinische Übersetzung mit Apparat). — 80—98 G. Peradze, Die alt-christliche Literatur in der georgischen Überlieferung (Ephrâm—Gregor von Nazianz). — 99—106 J. Heinrich Schmidt, Die Ergebnisse der deutschen Ktesiphon-Expedition (1928/29; Kirche des 6. Jahrh. u. a.).

2 165—74 Anton Baumstark, Tatianismen im römischen Antiphonar (wichtige Ergänzungen zu dem Aufsatze über Novatian, s. o.). — 175—90 A. M. Schneider, St. Peter in Gallicantu, das Gefängnis Christi im Palast des Kaiphas (kritische Darlegung des Befundes; nüchterne Schlußfolgerungen). — 191—201 Joseph Molitor, Byzantinische Troparia und Kontakia in syro-melchitischer Überlieferung herausgegeben und übersetzt (nach der syrischen Berliner Hs. 296 = Sachau 128). — 202—31 Sebastian Euringer, Die Marienharfe usw. (s. o.). — 232—6 G. Peradze, Die alt-christliche Literatur in der georgischen Überlieferung (Helladios von Caesarea — Johannes aus Antiochien). — 236—9 A. M. Schneider, Ed-dschunêne (bei Jerusalem; frühjustinianischer Kirchenbau). — 239—42 A. Baumstark, Eine Wanderausstellung georgischer Kunst (Berlin 1930).

28 1931:

1 1—14 Joseph Keil, Ephesos (Überblick über die Geschichte der Stadt und die Grabungsergebnisse). — 15—22 A. M. Schneider, Die Kirche von Ṭaijibe (an der Römerstraße Neapolis—Jericho). — 23—42 A. Baumstark, Der Text der Mani-Zitate in der syrischen Übersetzung des Titus von Bostra (wir besitzen „in den Zitaten der syrischen Übersetzung des Titus zweifellos für den griechisch erhaltenen Teil der 4 Bb. . . . in einem Umfang von mehr als zwei Seiten . . . aramäischen Originaltext einer Mani- oder Manichäerschrift"). — 43—59 Joseph Molitor, Byzantinische Troparia und Kontakia in syro-melchitischer Überlieferung (enthält Kontakia syrisch mit Übersetzung). — 60—89 Sebastian Euringer, Die Marienharfe usw. (s. o.). — 90—6 A. Rücker, Ein alter Handschriftenkatalog des ehemaligen nestorianischen Klosters in Jerusalem (von 1717/18). — 97—107 G. Peradze, Die altchristliche Literatur in der georgischen Überlieferung (Johannes Chrysostomos, der außerordentlich reich vertreten ist). — 107—10 J. P. Kirsch, Das Orientalische Institut der Görresgesellschaft in Jerusalem 1929—1930 (Arbeitsbericht). Leipoldt.

Zur Besprechung eingelaufen.

176 The Annual of the American Schools of Oriental Research. Vol. XI. 1929/30.
177 Bell, H. I., A. D. Nock, u. H. Thompson: Magical Texts from a Bilingual Papyrus in the British Museum.
178 Bonne, A.: Palästina. Land und Wirtschaft.
179 Boudet, P., et A. Masson: Iconographie historique de l'Indochine française.
180 Contenau, G.: L'Archéologie de la Perse des Origines à l'Époque d'Alexandre.
181 Cooke, H. P.: Osiris. A Study in Myths, Mysteries and Religion.
182 Devonshire, R. L.: Rambles in Cairo.
183 Duguet: Le Pèlerinage de la Mecque au point de vue religieux, social et sanitaire.
184 Erichsen, W.: Faijumische Fragmente der Reden des Agathonicus, Bischofs von Tarsus, hrsg. u. erklärt.
185 Fouchet, M.: Notes sur l'Afghanistan.
186 Friedmann, M.: Waren die Ebräer ursprünglich ein ackerbautreibender oder ein Nomadenstamm?
187 Ghurye, G. S.: Caste and Race in India.
188 Grousset, R.: In the Footsteps of the Buddha.
189 Heinemann, I.: Philons griechische und jüdische Bildung. III.
190 Hommage du Service Archéologique des Indes Néerlandaises au premier Congrès des Préhistoriens d'Extrême-Orient à Hanoi.
191 Howard, E. L.: Chinese Garden Architecture. A Collection of Photographs of Minor Chinese Buildings.
192 Humbert, P.: Le problème du livre de Nahoum.
193 Juynboll, W. M. C.: Zeventiende-eeuwsche Beoefenaars van het Arabisch in Nederland.
194 Koldewey, R., u. F. Wetzel: Die Königsburgen von Babylon. II.: Die Hauptburg und der Sommerpalast Nebukadnezars im Hügel Babil.
195 Kopp, C.: Glaube und Sakramente der koptischen Kirche.
196 Köprülüzade Mehmet Fuat: Türk Hukuk ve iktisat Tarihi Mecmuasi.
197 Lewy, J.: Die Keilschrifttexte aus Kleinasien autogr. u. mit Inventarverzeichnis und Namenlisten versehen. Mit einem Beitrag v. A. Götze.
198 Macfie, J. M.: The Ramayan of Tulsidas or the Bible of Northern India.
199 Mogensen, M.: La Collection égyptienne de la Glyptothèque ny Carlsberg.
200 Möhlenbrink, K.: Der Tempel Salomos. Eine Untersuchung seiner Stellung in der Sakralarchitektur des Alten Orients.
201 Plischke, H.: Die ethnographische Sammlung der Universität Göttingen, ihre Geschichte und ihre Bedeutung.
202 Rosenthal, E.: Ibn Khalduns Gedanken über den Staat.
203 Sallet, A.: L'Officine Sino-Annamite en Annam. I.: Le Médecin annamite et la Préparation des Remèdes.
204 Schlieper, H.: Die kosmogonischen Mythen der Urvölker.
205 Schurhammer, G. S. J.: Die zeitgenössischen Quellen zur Geschichte Portugiesisch-Asiens und seiner Nachbarländer zur Zeit des Hl. Franz Xaver.

Mit einer Prospektbeilage des Verlags R. Oldenbourg, München.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

VERLAG ASIA MAJOR G. M. B. H.
LEIPZIG C 1, LIEBIGSTRASSE 6

Einladung zur Subskription

Schawāhid - Indices

Generalindex der Reime und der Dichter der arabischen Schawāhid-Werke

Zusammengestellt und herausgegeben von Geheimrat Prof. Dr. August Fischer und Prof. Dr. Erich Bräunlich, Leipzig. 4°. Umfang ca. 35 Bg. Subskriptionspreis RM 40.—

Die Subskription wird am 15. September 1932 geschlossen. Von diesem Tage an erhöht sich der Preis auf RM 50.— brosch.

Parergon zu dem in Bälde erscheinenden „Arabischen Wörterbuch" von Prof. Dr. A. Fischer.

Unter den „Schawāhid" sind die den Diwanen der alten Dichter entnommenen versus probantes zu verstehen, die in großer Zahl in die einheimischen lexikalischen, grammatischen, rhetorischen, koranexegetischen usw. Werke der arabischen Literatur eingestreut sind. Wegen ihrer sprachwissenschaftlichen Wichtigkeit und weil sie meist dem Verständnis große Schwierigkeiten bieten, sind diese versus probantes, wenigstens soweit sie sich in den berühmtesten und am meisten studierten arabischen Werken finden, von jüngeren Philologen in z. T. sehr umfangreichen Kommentaren erläutert und literargeschichtlich untersucht worden. Kommentare dieser Art bilden also ein überaus wertvolles Hilfsmittel zum Verständnis der alten Dichtung, zunächst ihres Wortschatzes, darüber hinaus aber auch ihrer Grammatik, ihrer Metrik, ihrer Ästhetik und ihrer Geschichte.

Die Werke, die in dem Generalindex verarbeitet worden sind, sind die folgenden:
Sībawaih, al-Kitāb; Šantamarī, Šarḥ šawāhid Kitāb Sībawaih; Zamaḫšarī, al-Mufaṣṣal; Ibn Ja'īš, Šarḥ al-Mufaṣṣal; Baṭaljōsī, al-Iqtiḍāb fī šarḥ Adab al-kuttāb; 'Ainī, Šarḥ aššawāhid al-kubrā; Sujūṭī, Šarḥ šawāhid al-Muġnī; 'Abd al-Qādir al Baġdādī, Ḫizānat al-adab; Muḥammad Bāqir aš-Šarīf, Gāmi' aššawāhid; 'Abd ar-Raḥīm al-'Abbāsī, Ma'āhid attanṣīṣ; Šinqīṭī, ad-Durar al-lawāmi' 'alā Ham'al-hawāmi'; Muḥibb ad-Dīn Efendi, Šarḥ šawāhid al-Kaššāf; 'Abd al-Mun'im al-Ğarğāwī, Šarḥ šawāhid Ibn'Aqīl 'alā Alfījat Ibn Mālik; Qiṭṭa (Quṭṭa) al-'Adawī, Šarḥ šawāhid Ibn 'Aqīl; 'Alī b.'Uṯmān al-Aqšahrī, Šarḥ abjāt al-Kāfija wa-l-Ğāmī; Muḥammad 'Alī al-Faijūmī, Šarḥ šawāhid Šuḏūr aḏ-ḏahab; al-Ḫaṭīb aš-Širbīnī, Šawāhid al-Qaṭr; Howell, A Grammar of the Classical Arabic Language; und Lane, An Arabic-English Lexicon.

NACHOD, O.

Geschichte von Japan

Bd. I: Die Urzeit (bis 645 n. Chr.) 1906. 8°. XXXI, 427 pp. Preis: Lwd. RM 15.—

— Dasselbe. Bd. II: Die Übernahme der chinesischen Kultur (645 bis etwa 850). Herausg. vom Japaninstitut in Berlin. 2 Teile. Mit 1 Karte. 1930. 8°. XXXII, 1179 u. 64 pp. Preis: brosch. RM 63.—; Lwd. RM 69.—

NACHOD wird in 4 Bänden vollständig werden. Die Bände 3 und 4 befinden sich in Vorbereitung. Größte und ausführlichste Geschichte von Japan auf wissenschaftlicher Grundlage in deutscher Sprache.

KANOKOGI, K.

Der Geist Japans

1930. 8°. XVI, 184 pp. Preis: brosch. RM 8.—; Lwd. RM 10.—

„YAMATO" III, 2 pp. 91—94 schreibt u. a.: Von den vielen Büchern, die über Japan geschrieben werden, bedeutet, wie wir wissen, durchaus nicht jedes eine Bereicherung der Japanliteratur. Aber was uns der Herausgeber unserer Zeitschrift in dem vorliegenden Werk geschenkt hat, verdient einen Ehrenplatz im gesamten Schrifttum über Japan.
Dreierlei macht vor allem den Wert dieses Werkes aus: die idealistische Geisteshaltung des Verfassers, die klare Herausarbeitung des Zusammenhanges zwischen Geschichte, Religionsgeschichte, Literatur- und Kunstgeschichte und die Offenheit, die übrigens dem patriotischen Geist des Buches keinen Abbruch tut.

BERLINER, A.

Der Teekult in Japan

Mit 64 Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. 1930. 8°. VIII, 395 pp. (= Japanbibliothek der „Asia Major" Nr. 1).

Preis: Lwd. RM 50.—; Vorzugsausgabe auf Van Gelder-Bütten. Mit der Hand in Maroquin gebd., handschr. signiert RM 100.—

Dieses Buch ist die erste systematische Darstellung des Teekultes in einer europäischen Sprache und es ist um so bedeutungsvoller, weil selbst die Japaner etwas auch nur annähernd Entsprechendes in ihrer Literatur nicht besitzen.

Digitized by Google

ORIENT UND OCCIDENT

STAAT / GESELLSCHAFT / KIRCHE

In Verbindung mit Nicolai Berdjajew und Erwin Reisner und einer Arbeitsgemeinschaft von Deutschen und Russen herausgegeben von Professor D. Fritz Lieb, Bonn, und Pfarrer Lic. Dr. Paul Schütz, Schwabendorf b. Marburg a. L., Kirchhain-Land.

Aus Presse-Urteilen: „Was die Beiträge wertvoll macht, ist vor allem der überall sichtbare Wille zur Ehrlichkeit, das Niedertauchen von der Oberfläche zum Wesen des Problems. ... es ist ein ernsthafter Versuch, den Punkt zu gewinnen, von welchem einmal die ganze Reichweite der tragischen Spannung zwischen Ost und West sich überschauen lasse.“ Die Furche. — „Kaum eine neue Zeitschrift hat so viel Berechtigung wie diese. Alles drängt heute zu der Auseinandersetzung zwischen Osten und Westen.“ Internationale kirchliche Zeitschrift. — „Orient und Occident gehört zu den wirklich inhaltsreichen, auf hoher Stufe sich befindenden Zeitschriften, deren es heute nur wenige gibt, deshalb wünschen wir den Heften zahlreichen Leserkreis.“ Der Reichsbote. — „Wir begrüßen das neue Unternehmen, das uns in lebendige Berührung bringt mit einer uns sonst so fernen Geisteswelt und uns Bericht gibt von gewaltigen geistigen Kämpfen und Umwälzungen im fernen Osten.“ Der Bund (Bern).

In Kürze erscheint Heft 10: Dichtung und Mythus.

INHALT u. a.: H. v. Heiseler, Bemerkungen zu Puschkins Dramen. — V. N. Iljin, Dostojevskij und Gogol. — M. Schröter, Mythus und Metaphysik bei Bachofen und Schelling. — E. Reisner, Christologie und Eschatologie in Schellings Philosophie der Offenbarung. — Chronik. — Literatur.

Orient und Occident Heft 1: Orthodoxie und Protestantismus. Heft 2: Europa zwischen Ost und West. Heft 3: Der russische Mensch und die Kirche. Heft 4: Der russische Geist im Kampf um seine Existenz und der Protestantismus. Heft 5: Politisch-religiöser Synkretismus. Heft 6: Zur Soziologie Sowjet-Rußlands. Heft 7: Zur Entstehung der neuen Gesellschaft in Rußland. Heft 8: Deutschland zwischen Ost und West. Heft 9: Der religiöse Sinn des Bolschewismus.

Preis der Hefte 1—5 je RM 5.—
Heft 6—9 je RM 3.—
Heft 10 etwa RM 3.—

Ab Heft 6 erscheint OrO jährlich im Umfange von 12 Bogen in 4 Heften zu je etwa RM 3.—.
Subskriptionspreis für Jahrgang 1932 = Hefte 9—12 (Vorauszahlung) RM 10.—

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Ein neues Werk zur Vorgeschichte der indogermanischen Rassen und zur vergleichenden Sprachwissenschaft, mit überraschenden neuen Ergebnissen auf Grund eingehender linguistischer und ethnologischer Forschungen:

Yusuf Ziya

Professor an der Universität Konstantinopel

Arier und Turanier

Leipzig 1932. Gr.-8°. 546 Seiten

RM 20.—

„Wie die Kultur der ganzen Welt das Werk turanischer Völker ist, so ist auch die Sprache der Menschengruppen — selbst in den entferntesten Winkeln der Welt — aus derselben Grundlage erwachsen: aus der türkischen Sprache.“

Kein Sprachforscher und kein Ethnologe auf indogermanischem Forschungsgebiet kann an dem Werk vorübergehen, selbst wenn er noch die bisher gültigen Anschauungen vertritt.

In Kommission bei OTTO HARRASSOWITZ, LEIPZIG

Unser

neuer Antiquariatskatalog 36

Griechische u. römische Altertumskunde

enthält u. a. zahlreiche Werke

zur Ägyptologie und zur Alten Geschichte

Kostenlose Zusendung auf Wunsch

Wir verfügen über ein reiches Lager chinesischer Originalliteratur, ferner über chinesisches Schreibzeug (Tusche, Feder, Hülse usw.)

Walter de Gruyter & Co., Antiquariatsabteilung

der Collignon G. m. b. H., Berlin NW 7,

Prinz-Louis-Ferdinand-Straße 2

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

JUL 15 1932

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PRIV.-DOZ. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Zu dem altkanaanäischen Epos von Ras Shamra. Von D. H. Baneth 449

Das „Einheitsprinzip" der Philosophie und Wissenschaft des fernen Ostens. Von A. Forke. 453

Besprechungen: . . . . . 456—506

Begrich, J.: Die Chronologie der Könige von Israel und Juda. (C. Kuhl) 473

Behnk, F.: Grammatik der Texte aus el-Amarna. (H. Ranke) 461

Beyer, H. W., u. H. Lietzmann: Die jüdische Katakombe der Villa Torlonia in Rom. (G. Kittel). 457

Bloch, Ch.: Priester der Liebe. (L. Gulkowitsch) 478

Boßhardt, W.: Durch Tibet und Turkistan. (E. Tiessen) 487

Chaplin, D.: Das ärztliche Denken der Hindu. (R. F. G. Müller) 493

— Some Aspects of Hindu medical Treatment. (A. Weckerling) 492

Christlieb, M. L.: Uphill Steps in India. (J. C. Tavadia) 494

Dehérain, H.: La Vie de Pierre Ruffin. I & II. (F. Babinger) 479

Dev, D. R., s. Saraswati, S. D.

Dumbell, P.: Loyal India. (J. C. Tavadia) 496

Dussaud, R.: La Lydie et ses voisins aux hautes époques. (A. Götze) 466

Eden, E.: Up the Country. (J. C. Tavadia) 496

Farīd-ud-Dīn 'Attār: Boken Pand-Nāmah. Öfvers. af E. Hermelin. I & II. (J. Rypka) 490

— Mantiq-ut-Tayīr [!]. Öfvers. af E. Hermelin. I & II. (J. Rypka) 490

Finkelstein, L.: The Pharisees. Their Origin and their Philosophy. (G. Kittel) . . . 476

Frisk, H.: Bankakten aus dem Faijûm nebst anderen Berliner Papyri. (M. San Nicolò) 464

Ǧanaḥ, J. ibn: Sefer hariqma, hebraice vertit J. ibn Tibbon, ed. M. Wilensky. II. (W. Windfuhr) 477

Gardon, A., s. Tchou Kia Kien.

Götze, A.: Neue Bruchstücke zum großen Text des Ḫattušiliš und den Paralleltexten. (E. H. Sturtevant) 468

Grousset, R.: Les Civilisations de l'Orient. IV: Le Japon. (M. Ramming) 498

Hermelin, E., s. Farīd-ud-Dīn 'Attār.

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Göttingen, Calsowstr. 31 / für den fernen Osten Priv.-Doz. Dr. Walter SIMON, Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädter Str. 126 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 49.

Jährlich 12 Nummern.

35. JAHRG. NR. 7

JHC

JULI 1932

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

(Fortsetzung):

Homburger, L.: Noms des Parties du Corps dans les Languages Négro-Africaines. (E. Zyhlarz) 504
Horst, F.: Das Privilegrecht Jahves. (G. Beer) 472
Junker, H. F. J.: Die hephthalitischen Münzinschriften. (G. Richter) 489
Lietzmann, H., s. Beyer, H. W.
Meek, C. K.: Tribal Studies in Northern Nigeria. I & II. (D. Westermann) 505
Mohn, P.: Resa till Afghanistan. (A. Christensen) 486
Musil, A.: The Middle Euphrates. (E. Littmann) 483
— Palmyrena. (E. Littmann) 483
Muthu, D. Ch.: A short account of the Antiquity of Hindu Medicine and civilization. 3rd Ed. (R. F. G. Müller) 493
Osburn, A.: Must England lose India? (J. C. Tavadia) 496
Ostrogorsky, G., s. Rohden, P. R.
Pelliot, P.: Le premier Voyage de „l'Amphitrite" en Chine. (W. Vogel) 499
Piankoff, A.: Le „Coeur" dans les Textes Égyptiens. (H. Bonnet) 464
Prager, H., s. Willfort, F.
Procksch, O.: Jesaia I übers. u. erklärt. (O. Eißfeldt) 475
Rabin, I.: Studien zur vormosaischen Gottesvorstellung. I. (L. Köhler) 472
Rhys Davids, C. A. F.: The Man and the Word. (H. Beckh) 492
Rohden, P. R., u. G. Ostrogorsky: Menschen, die Geschichte machten. I—III. (W. Schubart) 456
Ruppin, A.: Soziologie der Juden. I. (M. Löhr) 478
Sakurazawa, N.: Principe unique de la Philosophie et de la Science d'Extréme-Orient. (A. Forke) 453
Saraswati, S. D.: Licht der Wahrheit, aus dem indischen Original übertr. von D. R. Dev. (J. C. Tavadia) 494
Sen, S. D. K.: The Indian States. (J. Charpentier) 495
Sethe, K.: Die Totenliteratur der alten Ägypter. (T. E. Peet) 462
aṭ-Ṭabarī, 'Alī Ibn Sahl Rabban: Firdausu'l-Hikmat or Paradise of Wisdom, ed. by M. Z. Siddiqi. (M. Pleßner) 481
Tchou Kia Kien, et A. Gardon: Ombres de Fleurs. (A. Forke) 501
Temple, R. C.: The Itinerary of Ludovico di Varthema of Bologna. (A. Herrmann) . 491
Tibbon, J. ibn, s. Ganaḥ, J. ibn.
Wagner, R.: Bengalische Texte in Urschrift und Umschrift. (J. C. Tavadia) 494
Wilensky, M., s. Ganaḥ, J. ibn.
Willfort, F., u. H. Prager: Turkestanisches Tagebuch. (H. Jansky) 487
Wittfogel, K. A.: Wirtschaft und Gesellschaft Chinas. I. (H. Maier) 499
Wolfenden, St. N.: Outlines of Tibeto-Burman Linguistic Morphology. (W. Simon) . . 502

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 449—456
Allgemeines . . . . . 456—460
Ägyptologie . . . . . 461—466
Keilschriftforschung . . . . . 466—472
Altes Testament, Neues Testament, Urchristentum . . . . . 472—479
Semitistik . . . . . 479—486
Turkologie, Innerasien . . . . . 486—491
Südasien . . . . . 491—497
Ostasien . . . . . 498—504
Afrikanistik . . . . . 504—506

Neudrucke altindischer Werke . . . . . 506—509

Zeitschriftenschau: Bantu Studies — Bibliotheca Africana — Jahrbuch der Einbandkunst — Journal of the Gypsy Lore Society. — Kleinasiatische Forschungen — Metropolitan Museum Studies — Mitteilungen der Anthropol. Ges. in Wien — Mitteilungen des Deutschen Instituts f. ägyptische Altertumskunde in Kairo . 509—519

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 519—520

Die Preise der hier angezeigten vor dem 1.7.1931 erschienenen deutschen Bücher dürften inzwischen entsprechend der Notverordnung vom 8.12.1931 im allgemeinen um mindestens 10% gesenkt sein.

Digitized by Google

OLZ

XXXV / 7 JULI 1932

Zu dem altkanaanäischen Epos von Ras Shamra.

Von David Hartwig Baneth.

Das von Ch. Virolleaud in Syria XII (1931) S. 193—224 veröffentlichte altkanaanäische epische Fragment, wohl einer der bedeutsamsten Funde unserer Zeit, ist trotz der glänzenden Entzifferung der Schrift durch Bauer, Dhorme und Virolleaud noch großenteils unklar. Virolleaud hat den Charakter des Ganzen und den Gang der Handlung in großen Zügen scharfsinnig erkannt; im einzelnen aber wird ein sehr erheblicher Teil seiner Deutungen revidiert werden müssen. Vor einem endgültigen Urteil wird man freilich die Publikation der übrigen Texte abzuwarten haben. Vielleicht aber kann durch die Klärung einiger Punkte in den bereits vorliegenden Texten das Verständnis auch der künftig herauszugebenden gefördert werden. Im folgenden sollen nur einige wenige Verbesserungsvorschläge zu Virolleauds Auffassung gegeben werden, die im wesentlichen aus der inneren Konsequenz des Epos geschöpft sind. Es ist hier nicht der Ort, die — besonders hinsichtlich der S-Laute — wenig glückliche Transkription Virolleauds durch eine neue zu ersetzen; doch sei bemerkt, daß das Lesen der Texte unvergleichlich erleichtert wird, wenn man sie in hebräische Schrift umsetzt.

1. Col. I Z. 4f. *[ed]k lttn*[.] *pnm.'m*(5) *[E]l*... Virolleaud: „Voici que tu te tourneras vers El..." V. nimmt an, daß hier ein Bote angeredet wird. Er geht von der Voraussetzung aus, daß *l* vor dem Imperfekt hier stets Optativ-Jussivbedeutung hat. Nun besteht aber die Schwierigkeit, daß man von dem Abgehen und Ankommen des vermeintlichen Boten nichts hört, sondern sofort eine Rede des El folgt. Noch bedenklicher liegt der Fall Col. IV Z. 30ff., wo derselbe Ausdruck gebraucht ist. Nicht nur, daß auch dort der Botengang mit keinem Worte erwähnt wird, sondern sogleich eine Rede der Sonnengöttin folgt; es fehlt überhaupt jede Erwähnung eines Boten, jeder Ausdruck für eine Anrede an einen solchen, obwohl der Text an dieser Stelle vollständig erhalten ist. Der Zusammenhang stellt sich aber an beiden Stellen aufs einfachste her, wenn *lttn* und die folgenden mit *t* beginnenden Imperfektformen als 3. p. fem. aufgefaßt werden (das Imperfekt ist in unserem Text durchgängig Erzählungstempus auch ohne Waw consecutivum). An unserer Stelle macht sich eine weibliche Person (jedenfalls eine Göttin) zu El auf den Weg, gelangt in seinen Palast (?) und macht ihm nach gebührender Ehrerweisung die Mitteilung, daß Alein tot ist. Natürlich sind Z. 11ff. *tṡé.gh.w tṣḫ.tsmḫ ht* (12) *Ašrt. w bnh. Elt. w ṣb*(13)*rt. arih. k mt. Alein* (14) *B'l. k ḫlq. Zbl. B'l* (15) *arṣ* so zu verstehen: Sie erhob ihre Stimme und rief: „Es möge sich freuen Ašerat und ihr Sohn, Elat und ...; denn tot ist *Alein* Ba'al[1], untergegangen *Zbl*, der Herr der Erde". Virolleauds Konstruktion ist hier völlig abwegig: „(Puis), tu élèveras la voix et tu crieras pour réjouir Ashérat et son fils, Elat et les *ṣbrt* de son *ari*". Comme Alein (fils de) Baal était mort; comme avait péri le Zbl du Baal de la Terre, El cria...). — Über IV 30ff. s. unten.

Das *l* vor *ttn* ist hier m. E. als Bekräftigungspartikel (wie akkad. lū) aufzufassen. So vermutlich auch unten Z. 22, 23, 31 und 32, vielleicht auch Col. II Z. 35 und 36. Warum gerade an diesen Stellen eine Verstärkung durch *l* eintreten mußte, durchschaue ich nicht; aber ebensowenig wird man einsehen, warum der Jussiv nur an diesen Stellen ausgedrückt sein sollte und nicht auch in den Verben Col. I Z. 6—11, 27—30.

2. I 16f. *ṡm'*(17) *l Rbt. A*[*šrt*] *im.* Virolleaud übersetzt gewiß richtig: „Écoute, Maitresse, Ashérat de la Mer", faßt aber im Kommentar *ṡm'* als Substantiv und *l* als Präposition; der Satz bedeute wörtlich „que l'entendement (soit) à...". Eine solche Umschreibung eines einfachen Verbalbegriffs darf wohl als völlig unsemitisch bezeichnet werden. *ṡm'* kann hier nichts anderes als Imperativ sein und demnach *l* eine Partikel des Anrufs. Derselbe Ausdruck wie hier findet sich noch III 23 und VI 23/24. Entscheidend aber ist II 13f. *mh*(14)*tarṡn. l Btlt.'nt* „Was wünschest du, o Jungfrau 'Anat?", wo eine andere Auffassung von *l* unmöglich sein dürfte. Virolleaud zieht dort noch das *an* der folgenden Zeile hinzu[2] und übersetzt „Que désires-tu? (C'est) à la Vierge 'Anat (qu'appartient) la décision (?)". Diese Deutung schließt sich aber, abgesehen von der Unsicherheit der Übersetzung von *an*, schon dadurch aus, daß die Göttin 'Anat selbst die Angeredete ist. Virolleaud freilich findet in dem Epos drei verschiedene Göttinnen des Namens 'Anat: 1. 'Anat même. 2. 'Anat ašr Baal. 3. Betoulat 'Anat. Das ist aber vermutlich in einem phönizischen Epos ebenso wenig denkbar wie etwa im griechischen Epos das Auftreten von Ἀθήνη, γλαυκῶπις Ἀθήνη und Παλλὰς Ἀθήνη als dreier verschiedener Gottheiten. Bei Betūlat 'Anat handelt es sich um ein einfaches Epitheton; über *'nt ašr B'l* s. u. Das Wort *an* in II 15 ist zum folgenden *etlk* zu ziehen (etwa = „wohin soll ich gehen?").

3. I 19f. *wi'n. Rbt. Ašrt im*(20)*bl. nmlk. id'. ilḫ*(?)*n.* Virolleaud: „La Maitresse, Ashérat de la Mer, répon-

1) Ob *Alein B'l* wirklich „Alein, fils de Baal" bedeutet, möchte ich bis zur Veröffentlichung des hierfür als Beweis angezogenen Textes noch unentschieden lassen.

2) In seiner „Note complémentaire" (Syria XII S. 352), die ich nach Abschluß des Aufsatzes noch benutzen konnte, erkennt auch V. auf Grund einer Parallelstelle, daß *an* zum folgenden gehört. Er übersetzt jetzt: „que désires-tu de (= *l*!) la Vierge 'Anat?" Dann hätte aber *l* die entgegengesetzte Bedeutung als sonst. *an* übersetzt V. nunmehr „moi", was recht gut möglich ist.

Digitized by Google

dit: „Non! Nous ferons régner quelqu'un connaissant le ...“ Hiergegen ist zunächst einzuwenden, daß *bl*, wenn es überhaupt im Sinne von „nein“ gebraucht werden konnte, nach semitischem Sprachgebrauche durch eine Konjunktion von dem folgenden affirmativen Satze getrennt sein müßte (hebr. לֹא כִי, arab. لَا بَلْ). Aber auch der Zusammenhang legt eine andere Auffassung nahe. Im vorhergehenden fordert El, laut Virolleauds sehr einleuchtender Ergänzung, die Göttin Ašerat auf, einen ihrer Söhne als Erben des Thrones Aleins vorzuschlagen. Hierauf die obigen Worte; es folgt eine Äußerung des *Ltpn El dped*; dann wieder (25) *w(t)'n. Rbt. Ašrt im* (26) *blt. nmlk. 'štr. 'rf.* Der hier genannte *'štr 'rf* besteigt dann in der Tat den Thron *Alein*'s. Bei Virolleauds Auffassung bleibt die Unterbrechung der Rede Ašerats und ihr zweimaliges „Nein“ unverständlich. Die Analogie der beiden angeführten Äußerungen Ašerats fordert aber doch wohl, auch schon in der ersten einen bestimmten Vorschlag zu sehen (laßt uns den Id' ilḥ(?)n zum König machen“); die Worte *Ltpn El dpeds* müssen dann eine Ablehnung dieses Vorschlages enthalten: (22) *dq anm lirf* (23) *'m. B'l. li'db. mrḥ* (24) *'m. Bn. Dgn. ktmsm* etwa = „er ist gering an Kräften (vgl. hebr. אַיִן אוֹנִים Jes. 40, 29), schwächlich (√רפה); sollte er mit Baal kämpfen etc. ?“. *bl* ist vielleicht hier = hebr. אֲבָל „fürwahr“, *blt* = „vielmehr“, den früheren Vorschlag zurücknehmend. In der Tabnitinschrift Z. 5 bedeutet בלת „nur“ oder „sondern“.

4. II 5ff. *i'tqn.w(?) ...['nt]* (6) *tngšh. klb.a[rḥ]* (7) *l'glh. klb. ša[t]* (8) *lemrh km. lb. 'n[t]* (9) *ašr. B'l. teḥd M[t]...* Virolleaud: „il ... et (?) [ ]. ['Anat] fait s'approcher de lui un chien errant pour son veau, un chien dévastateur pour son agneau. Selon le coeur de 'Anat du sanctuaire de Baal, elle saisit Môt...“. Die Stelle ist von Z. 6 an nach den bis auf das letzte Wort gleichlautenden Z. 27—31 mit Sicherheit zu ergänzen. Man sieht sofort, daß gegenüber *emr* „Lamm“ das vorangehende *šat* „Schaf“ bedeuten muß[1]. Entsprechend wird man zu *'gl* „Kalb“ ein *arḥ* = „ausgewachsenes Rind“ vermuten. In der Tat bietet das assyrische Lexikon ein *arḫu* = Ochse (Delitzsch: Wildochse). Z. 4—5 wird man nach Z. 26—27 ergänzen dürfen [*im.imm*] *i'tqn...*[2] [*rḥm 'nt*]. Durch den Zusammenhang mit *rḥm* „Liebe, Erbarmen“ wird *klb* als כְּלֵב sichergestellt. Der Sinn dürfte sein: „Jahr und Tag vergingen. Da überwältigte (? vgl. akkad. nagāšu) ihr Liebesgefühl die 'Anat. Wie das Herz eines Stieres (?) um sein Kalb, wie das Herz eines Schafes um sein Lamm, also war das Herz der 'Anat um (?)[3] Ba'al.“ Statt „Stier“ würde natürlich besser „Kuh“ passen. Vermutlich hat ein ursprünglich neutrales Wort für „Rind“ in dem hier zugrunde liegenden Dialekt speziell Femininbedeutung erhalten, etwa wie im Vulgärarabischen *faras* nur noch „Stute“ bedeutet.

5. III 4ff. Ebenso wie 'Anat mit und ohne Epitheta überall im Epos die gleiche ist und natürlich auch, selbst nach Virolleaud, *Ašrt* schlechthin und *Rbt. Ašrt im*, so dürfte auch *El* schlechthin identisch sein mit *Ltpn El dped* und mit *Šr El*. Das geht aus dem Zusammenhange von Col. III—IV hervor. *Ltpn El dped* erfährt durch einen Traum, daß *Alein* am Leben ist (Z. 4—13) und wird von dieser Kunde freudig erregt (Z. 14—21)[1]. Nun fordert El die 'Anat auf, sich an die Sonnengöttin zu wenden[2], offenbar um mit ihrer Hilfe *Alein* zu finden (Z. 22—29). Dieser Auftrag wird dann von 'Anat vor der Sonnengöttin wortwörtlich wiederholt (Z. 36—40), aber ihm die Worte vorangeschickt: (34) *thm. Šr. El. abk* (35) *hwt. Ltpn. ḫtk[k]*. Diese Worte können doch schwerlich etwas anderes besagen, als daß es sich um eine Botschaft des El handelt (etwa: Spruch[3] (Geheiß ?) des *Šr El*, deines Vaters, Wort[4] des *Ltpn*, deines Erzeugers [?]“[5]). *Ltpn* und *Šr El* stehen hier im parallelismus membrorum wie *Alein B'l* und *Zbl B'l arṣ* und weisen offenbar beide auf den soeben nur *El* genannten Gott hin. Auch schon der Zusammenhang von Z. 4—21 mit dem folgenden macht die Identität von *El* und *Ltpn El dped* wahrscheinlich: El's Rat oder Auftrag an 'Anat folgte sonst ganz unvermittelt auf die Beschreibung der Freude *Ltpn El dpeds*. Was den Namen selbst anbetrifft, so ist zumindest sein letzter Teil gewiß unsemitisch, wie jedenfalls auch *Alein*[6].

1) Hier wäre freilich die Regel durchbrochen, wonach das von Virolleaud mit *š* umschriebene Zeichen arabischem ث, aram. ת zu entsprechen pflegt. Vielleicht ist nicht שָׂה, شَاة zu vergleichen, sondern aram. תאתא in dem Ostrakon Sachau, Aramäische Papyrus und Ostraka S. 233. תאתא bezeichnet dort ein Tier, dessen Wolle geschoren wird (s. Lidzbarski, Ephemeris III 256).

2) Vielleicht läßt das Original die Lesung *r[ḥm]* unmittelbar nach *i'tqn* zu ?

3) Für den Übergang von der Bedeutung „Ort“ zu „wegen“ vgl. arab. لمكان „wegen“. Oder vgl. arab. أثر „nach“ ? Jedenfalls erwartet man hier eine Beziehung auf *Alein*, der, wenn unsere Deutung richtig ist, selbst Ba'al genannt wäre. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß *ašr B'l* ein Epitheton von 'Anat ist.

1) Natürlich bildet Z. 8f. *w ed'. k ḥi. Alein B'l* (9) *k eš. Zbl. B'l arṣ* „und ich wußte (nun), daß *Alein* Ba'al lebt, daß *Zbl*, der Herr der Erde, vorhanden ist“, den Abschluß der Erzählung des Traumes *Ltpn El dpeds*, ebenso die bis auf das erste Wort gleichlautenden Z. 20—21 den Schluß der Äußerung seiner Freude. Virolleauds Konstruktionen heben den Zusammenhang auf. Z. 10—13, die nichts Neues enthalten, dürften Dittographie sein.

2) *rgm* in Z. 24 heißt nicht „senden“ (was V. hierfür anführt, beweist nichts), sondern „sagen“, o. ä., was dem akkad. *ragāmu* ziemlich nahe kommt. Das geht klar hervor aus dem von Virolleaud, Syria XII 354, zitierten Satze *bph rgm liṣa bspth hwth* „Mit seinem Munde bringe (oder: bringt) er Rede hervor, mit seiner Lippe sein Wort“ (zu *hwt* siehe sofort). Ebenda 355: *argmk hwt wašnik rgm 'ṣ wlḥst abn* „Ich werde dich reden lassen das Wort und dir beibringen die Rede des Baumes und das Flüstern des Steins“. — In Z. 25—27 unseres Textes wird *'nt* doch wohl wie sonst die Göttin bezeichnen; ist ihr *pl* oder *b'l* = *Alein* ?

3) Diese Bedeutung scheint auch an den Syria XII 356 angeführten Parallelstellen gut zu passen; s. unten Anm. 5.

4) vgl. akkad. *awātu* ? Schwerlich ist hebr. הוֹתֵת (Ps. 62_4) zu vergleichen.

5) oder „Schöpfers“ ? Vielleicht liegt hier eine ähnliche Vorstellung zugrunde wie die vom Abkneifen des Lehms (akkad. *qarāṣu*, hebr. קרץ).

6) Nach Virolleaud (S. 196) wäre *Alein* 1. Pers. Sg. Energ. eines Verbums *lei*, das in dem Ausdruck *alei qrdm* vorkomme. In dem Nachtrag gibt V. auf S. 356 die betreffenden Stellen in extenso: 1) *thm Alein-B'l hwt alei qrdm qrii b arṣ mlḥmt*: „Alein-Baal a fixé le *hwt* (en disant:) Je brandis (?) la hache! Viens me trouver (rac. קרה) sur le champ de bataille (héb. מִלְחָמָה)“. 2) *thm Alein-B'l hwt alei qrdm bhš l Bn-Elm-Mt*: „A.-B. a fixé, etc...; le *bhš* (appartient) à Môt, le Fils des dieux“. Die Analogie zu IV 34 fordert jedoch gebieterisch, *hwt*

Digitized by Google

6. VI 21f. *ql* (22) *B'l. ql. 'ln.* Virolleaud: „La voix de Baal, (sa) voix (est) sur nous." Eher doch: „Die Stimme Ba'als ist eine laute Stimme ('*ln* eigentlich = „hoch", vgl. akkad. *elenu* und zur Bedeutung hebr. קוֹל רָם, akkad. *eliš* „laut", sowie Ps. 29, 4).

Das „Einheitsprinzip" der Philosophie und Wissenschaft des fernen Ostens.

Von Alfred Forke.

Das Werk des Japaners Sakurazawa über das „Einheitsprinzip der Philosophie und Wissenschaft des fernen Ostens[1]" wird durch ein Vorwort der beiden Orientalisten Elisséev und Grousset eingeleitet, in dem diese von einer Plejade berühmter japanischer Philosophen der Gegenwart sprechen, die leider bei uns fast unbekannt seien. Mir scheint, daß schöpferische Denker zur Zeit weder in Japan noch in China vorhanden sind und daß die dortigen Philosophen sich damit begnügen, die verschiedenen Richtungen der europäischen Philosophie in ihren Ländern bekannt zu machen. Sollte Herr Sakurazawa eine Ausnahme sein? Fast könnte es so scheinen, denn wir lesen im Vorwort, daß die Ergebnisse der alten orientalischen Wissenschaften keine Träumereien, sondern durch die modernsten Forschungen bestätigt seien und daß Sakurazawa in seinem System eine Synthese östlicher und westlicher Weisheit geschaffen habe.

Der Verfasser stellt die These auf, daß die Philosophie und Wissenschaft des fernen Ostens, worunter er China, Japan und Indien versteht, von einem einzigen Prinzip beherrscht seien. Allein eine einzige und gleichartige Philosophie gibt es in diesen Ländern gar nicht, sondern sehr viele verschiedene, die sich untereinander widersprechen und bekämpfen. Verf. hat nur den Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus im Auge und nimmt auf die vielen andern chinesischen und indischen Systeme gar keine Rücksicht. Was nach Konfuzius noch an philosophischen Werken geschrieben sei, soll ganz unnütz und überflüssig sein und nur Detailfragen betreffen. Von den späteren indischen Systemen, wie Vaiśeṣika, Nyāya, Sāṅkhya, Yoga, Vedānta muß wohl dasselbe gelten.

Das eine Prinzip, auf welches alles zurückgeführt wird, ist das Urprinzip, chinesisch Tai-ki, japanisch Taikyoku, welches sich in die beiden Ursubstanzen Yin und Yang (In-Yō) spaltet. Es wird ohne weiteres mit der indischen Çūnyatā identifiziert. Fu Hsi im dritten Jahrtausend vor Christus soll dieses Prinzip entdeckt haben. Sakurazawa schildert sehr anschaulich das Auftreten dieses Urphilosophen, der alle Kenntnisse seiner Zeit zusammenfaßte, die acht Diagramme, die Ursubstanzen und das Urprinzip fand. Kaiser Fu Hsi ist eine mythische Persönlichkeit, die niemals existiert hat, der als der Begründer der ältesten chinesischen Zivilisation gilt. Die Yin-Yang-Theorie und die Lehre vom Urprinzip sind sehr viel später entstanden und in der Form, wie Verf. sie vorträgt, erst in der Sung-Dynastie entwickelt worden. Der erste Hinweis auf Yin und Yang findet sich in einem Schiking-Liede des 12. Jahrhunderts v. Chr., und das Urprinzip tritt uns zum ersten Male in einem Yiking-Kommentar aus nachkonfuzianischer Zeit entgegen. Die darauf aufgebaute Naturphilosophie, mit der Verf. arbeitet, ist erst von Generationen von Philosophen im Laufe der Jahrhunderte geschaffen worden.

Sakurazawas Darstellung der Yin Yang-Theorie ist nicht immer ganz zuverlässig. Yang soll die Eigenschaften: Konzentration, Schwere, Zentripetal-Kraft, Yin dagegen Ausdehnung, Aufstieg, Zentrifugalkraft besitzen (S. 23). Es ist grade umgekehrt; Yang ist zentrifugal und Yin zentripetal. Ein ungebrochener Strich: — soll das Symbol der Erde sein (S. 29). Es ist das Symbol des Himmels, das Symbol der Erde ist ein gebrochener Strich: — —. Gleichartige Kräfte, also zwei Yin oder zwei Yang, sollen sich abstoßen. Das gilt für elektrische Pole, mit denen man Yin und Yang verglichen hat, aber nicht für Yin und Yang (S. 36).

Für Sakurazawa ist die Kenntnis des einen Prinzips wahre und höchste Wissenschaft. Die alten chinesischen Herrscher sollen in ihrer „In'yologie" Philosophie und Wissenschaft vereinigt haben und die alten Orientalen hätten durch wissenschaftliche Synthese absolute Kenntnis der inneren Natur aller Phänomene, der sichtbaren sowohl als auch der unsichtbaren, der wägbaren und der unwägbaren, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erlangt (S. 10). Wenn Verf. wirklich solche

alei qrdm unabhängig von den ersten drei Worten zu konstruieren und auch in *Alei* einen Eigennamen zu suchen. *Alei* kann nun aber, da gewiß in beiden Fällen nur Worte einer einzigen Person berichtet werden, keinen anderen als *Alein* bezeichnen. Es muß sich vielmehr um verschiedene grammatische Formen handeln (vgl. auch den von Virolleaud S. 351 erwähnten Eigennamen „*Iṯpn* ou bien *Iṯp*"). Sollte in *Alein* das von Thureau-Dangin, Syria XII 254—256, in der Sprache der 2. Spalte des Vokabulars von Râs-Shamra nachgewiesene Suffix mit determinativer Bedeutung vorliegen? Über die Bedeutung von *qrdm* wage ich keine Vermutung (wohl kaum akkad. *qurādu(m)* „Held"). Der letztgenannte Satz könnte etwa bedeuten: „Spruch des *Alein* Baal, Wort des *Alei qrdm*: schäme dich, Göttersohn Môt" (*bhš* = aram. בהת, hebr. בוש; *l* Anrufpartikel, s. o.).

1) **Sakurazawa**, Nyoiti: **Principe unique de la Philosophie et de la Science d'Extréme-Orient.** Préface de M. M. S. Elisséev et R. Grousset. Paris: J. Vrin 1931. (161 S.) 8°. 15 Fr.

Digitized by Google

Kenntnis besitzt, warum hat er keinen Gebrauch davon gemacht? Er hätte mit Leichtigkeit der reichste Mann der Erde werden können. Nach seiner Überzeugung lassen sich alle europäischen Wissenschaften wie Physik, Mathematik, Psychologie, Volkswirtschaft, Soziologie ohne Schwierigkeit aus der alten chinesischen und indischen Philosophie ableiten. Und warum ist das nicht geschehen? Weil die alten chinesischen und indischen Weisen das Wissen gering schätzten und nur die moralischen Eigenschaften der Menschen entwickeln wollten (S. 90). — Das sind alles nur Phrasen, wie man sie häufig von Ostasiaten hört, die damit den Vorrang ihrer Kultur vor der europäischen beweisen wollen.

Die alte chinesische Naturlehre, welche sich auf der Yin-Yang-Theorie aufbaut, ist überhaupt keine Wissenschaft, sondern ein müßiges Gedankenspiel mit vagen, teils richtigen, teils falschen Analogien ohne irgend welche feste Grundlagen. Man kann sie höchstens als eine Vorstufe der Wissenschaft bezeichnen, der keine größere Bedeutung zukommt als der Magie, der Wahrsagekunst oder der Astrologie. Trotzdem haben sie die klügsten Chinesen und Japaner bis in die neuste Zeit für exakte Wissenschaft gehalten und für praktische Zwecke verwandt. Verf. gibt eine Skizze dieser sogenannten Wissenschaft, der Chemie, Biologie, Medizin, Physik, Mechanik und Mathematik und versucht eine Verbindung mit der europäischen Wissenschaft herzustellen. Es ist ein vergebliches Bemühen, das zu keiner neuen Erkenntnis führen kann. Was nützt es z. B., wenn die nach dem Spektroskop klassifizierten Elemente auf Yin und Yang verteilt werden? Beides sind hypothetisch angenommene Naturkräfte, die gar nicht existieren.

Das Urprinzip dient Sakurazawa als Leitstern für seine eigene Weltanschauung. Danach ist unsere geistige Existenz ewig und identisch mit dem Taikyoku. Wir erkennen es nur durch Intuition, durch innere Schau mit dem geistigen Auge. Wenn wir sein Wesen erfaßt haben, dann liegt angeblich die Vergangenheit und Zukunft in ihrer Gesamtheit und in allen Einzelheiten klar vor uns. Erst unser Bewußtsein schafft die Wirklichkeit. Der Raum ist nur eine Konvention und nicht real. Das wahre Sein ist nur im Taikyoku, und wer darin eindringt, wird der höchsten Seligkeit teilhaftig, wie das Hṛdaya-sūtra ausführt. Dies sind alles Ideen der neueren chinesischen und japanischen Philosophen, auf welche der Verfasser eigentlich herabblickt. Die Philosophie des Fernen Ostens soll alle Religionen, welche ein Paradies, eine Hölle, einen persönlichen Gott, Gebete, Riten u. dgl. nötig haben, als Irrlehren betrachten (S. 56). Das soll natürlich ein Hieb gegen das Christentum sein, aber Sakurazawa vergißt dabei, daß er damit auch den Buddhismus, an welchen er selbst glaubt, trifft, denn bei diesem finden sich bis auf den persönlichen Gott dieselben Mängel. Er scheint der Shinshū-Sekte anzugehören, denn er gibt im Anhang eine Übersetzung eines Werkes des Gründers dieser Sekte Shinran aus dem 12. Jahrhundert n. Chr., des *Tannisho*. Nach diesem Werke kommt es nur auf den Glauben an Amida Buddha an, alles andere ist überflüssig. Man braucht nicht nach dem Guten zu streben und Angst vor dem Bösen zu haben, denn eine moralische Tat ist nur Egoismus und die ganze Moral sind nur konventionelle Regeln für „egoistische Tiere" (S. 130—131). Durch eine einzige Verehrung Buddhas vor dem Tode wird man alle seine Sünden los. Ich glaube, daß diese Sekte trotz der wunderbaren Einfachheit ihrer Grundsätze im Abendland nicht viel Anhänger finden wird und daß Buddha, wenn er wiederkehren könnte, über diese Verdrehung seiner Lehre entsetzt sein würde.

Besprechungen.

Allgemeines.

Rohden, Peter Richard, u. Georg **Ostrogorsky: Menschen, die Geschichte machten.** Viertausend Jahre Weltgeschichte in Zeit- und Lebensbildern hrsg. Wien: L. W. Seidel & Sohn 1931. Bd. I. (VIII, 327 S., 21 Bildtaf.); Bd. II (VIII, 386 S., 34 Bildtaf.); Bd. III (VII, 384 S., 24 Bildtaf.) 8°. Zus. RM 30 —; Lw. 36 —; Hldr. 48 —. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Band I umfaßt das gesamte Altertum und reicht noch bis ins Mittelalter hinein, Band II beginnt mit Otto dem Großen, III mit Montesquieu; hieraus kann der Leser die Verteilung des Stoffes entnehmen. Die einzelnen Lebensbilder sind knapp gehalten und bleiben meistens unter 10 Seiten; bisweilen werden zwei Persönlichkeiten derselben Zeit und gleicher Art zusammengefaßt. Für die Auswahl gab offenbar ein vorausgesetzter Begriff der Geschichte als des Staatslebens den Ausschlag; daher findet man Herrscher und Staatsmänner von Sesostris bis Stresemann, andere nur dann, wenn sie als Denker sich mit dem Staat beschäftigt haben. Das gilt ebenso von Jesajas wie von Thomas von Aquino und von Hegel. Ausnahmen fehlen freilich nicht. Weder Paulus noch Petrarca fügen sich der Regel, und die Bearbeiter haben in diesen Fällen auch nicht versucht, sie gefügig zu machen. Am Schluß des letzten Bandes stehen zwei sehr nützliche Verzeichnisse: das

Digitized by Google

erste weist zu jedem Lebensbilde ein paar Bücher oder Aufsätze nach, die den Wißbegierigen genauer unterrichten können; im zweiten werden alle Personen aufgeführt, die irgendwie besprochen worden sind.

Da die Leser dieser Zeitschrift fragen werden, was für ihre Arbeitsgebiete in Betracht komme, verzeichne ich die Namen, die dem Orient angehören: Sesostris, Hammurabi, Amenophis IV., Jesajas, Assurbanipal, Cyrus und Darius, Bagoas, Paulus, Chosrau I., Mohammed, Muawija, Mahmud von Ghazna, Saladin, Dschingis-Khan, Timur, Muhammed II., Soliman I., Abbas der Große, Mahmud II., Mehmed Ali.

Nicht ohne Mißtrauen ging ich an ein Werk heran, das von mehr als 100 Mitarbeitern geschaffen, weder Einheit noch Gründlichkeit zu versprechen schien. Um so lieber bekenne ich, darin eine reiche Quelle der Belehrung gefunden zu haben, die ich nicht mehr entbehren möchte. Kein Verständiger wird überall gleiche Tiefe oder gleiche Kunst der Darstellung erwarten. Aber gemessen an dem, was möglich ist, haben Herausgeber und Bearbeiter einen ungeheuren Stoff gut aufgeteilt und einheitlich behandelt. Über die Auswahl zu streiten, hat keinen Sinn, denn jeder würde sie auf eigene Art treffen, und auch ich habe mich mehr als einmal über aufgenommene wie über verschmähte Namen gewundert — um davon gar nicht zu reden, ob man den beherrschenden Gesichtspunkt billigt.

Jedoch überwog weitaus die Freude, vielen zu begegnen, von denen ich nichts wußte. Wer das Werk gerecht beurteilen will, lese nicht zuerst nach, was er kennt oder zu kennen glaubt, sondern schlage die Unbekannten auf. Dann wird er sehen, wieviel es ihm bietet. Einzelne Bearbeiter hervorzuheben unterlasse ich, weil für Erfolg oder Mißlingen nicht immer der Verf. verantwortlich ist. Jedenfalls gehört es zu den schwersten Aufgaben, auf wenigen Seiten einen Mann, ein Leben, eine Zeit anschaulich zu machen.

Beyer, Hermann Wolfgang, u. Hans **Lietzmann: Die jüdische Katakombe der Villa Torlonia in Rom.** Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1930. (VI, 46 S., 31 Taf., 11 Textabb.) 4°. = Studien zur spätantiken Kunstgeschichte, im Auftrag des Deutschen Archäol. Instituts hrsg. von H. Lietzmann u. G. Rodenwaldt, 4. = Jüdische Denkmäler, I. Geb. RM 30 —. Bespr. von G. Kittel, Tübingen.

Den ersten Bericht über die Entdeckung der Katakombe gab Roberto Paribeni, Notizie degli scavi 17 (1920), 143—155. Die jetzt vorliegende deutsche Veröffentlichung gibt eine umfassende Beschreibung und teilweise erschöpfende Erörterung der aus dem Befund sich ergebenden archäologischen und religionsgeschichtlichen Fragen. H. W. Beyer unterzog 1925 die Katakombe einer erneuten genauen Untersuchung; er hat den Bericht über den Bestand (S. 1—14) mit Zeichnungen, Plan, Überwachung der photographischen Aufnahmen, Abklatschen der Inschriften beigesteuert. Von H. Lietzmann stammt das Kapitel über die Malereien (S. 15—37), die Bearbeitung der 68 Inschriften sowie einiges andere. Die Abhandlungen geben zusammen mit den vorzüglichen Tafeln — die noch durch einiges Vergleichsmaterial ergänzt werden — ein ausgezeichnetes Gesamtbild.

Die, wie es scheint, nach dem III. nachchristlichen Jahrhundert entstandenen Malereien sind um so wichtiger, als das vorhandene Material an Bildschmuck jüdischer Grabkunst sehr dürftig ist. Der Typus der Bemalung entspricht weithin den aus der christlichen Katakombenkunst bekannten. Um so bezeichnender ist das teilweise grundsätzliche Abweichen in den dargestellten Gegenständen. Menschliche Figuren und Darstellungen biblischer Vorgänge an Menschen, wie sie der christlichen Katakombe geläufig sind, fehlen völlig.

Auch ein teilweise erhaltenes Landschaftsbild zeigt zwar einen auf blumiger Wiese ruhenden Widder, wohl auch ein über die Wiese trippelndes Schaf, dagegen bestimmt keinen Hirten oder eine andere Menschengestalt. Ist Lietzmanns Deutung dieses Bildes auf das himmliche Paradies richtig, was ich für wahrscheinlich halte, so ist das Fehlen des Menschen gleichfalls lehrreich. Denn natürlich hat, wie die christlichen Typen zeigen, die Paradiesabbildung ihre Krönung in der Zeichnung der Seligen. Ihre Vermeidung zeigt die starke Hemmung, die jedenfalls dieser jüdische Künstler der Abbildung des Menschen gegenüber in dieser Zeit noch hatte. Erst in der byzantinischen Zeit ist sie überwunden. Nun kann z. B. in Beth Alpha die Opferung Isaaks und sogar die Hand Gottes dargestellt werden. Die Zeit der Danielabbildung aus 'Ain ed-Duk scheint unsicher. Die Bilder der Vigna Randanini sind viel stärker heidnisch beeinflußt.

An weiteren Tierbildern enthält die Katakombe den Delphin und den Pfau. Greßmann hat den Delphin auf die Fischmahlzeit am jüdischen Freitagabend gedeutet, die eine symbolische Darstellung des jenseitigen Mahles der Seligen wäre. Lietzmanns Darlegung macht sicher, daß davon keine Rede sein kann, sondern daß der springende Delphin genau wie in der frühchristlichen Katakombendekoration reines Ornament ist. Beim Pfau schwankt L., ob die Interpretation auf den Paradiesvogel nicht zulässig sei. Sie scheint mir, wenn beim Delphin die Symbolik verneint wird, nicht nötig. — Dagegen steht diese außer Zweifel bei dem Bild des Lulab (לוּלָב), des Ethrog (אֶתְרוֹג), die nach Lev 23, 40 zum Laubhüttenfest gehören, des Palmzweiges, des Granatapfels, des Beschneidungsmessers, des als Festtrompete dienenden Hornes, des auf die Sabbatmahlzeit zu deutenden Weingefäßes. Überall stellt Lietzmann überzeugend den Zusammenhang mit analogen Darstellungen her.

Digitized by Google

Eine Gruppe für sich bilden die Bilder des siebenarmigen Leuchters, des Thoraschreines und der Buchrolle. Daß letztere die Thorarolle meint, ist sicher; ebenso daß der Thoraschrein an den Thoragottesdienst erinnert. Den Leuchter hat Cumont in der Besprechung des Sarkophages der Vigna Randanini auf die leuchtenden Seelen der Gerechten gedeutet. Im Zusammenhang mit Thoraschrein und -rolle vermutet Lietzmann, daß der Leuchter in der Synagoge zur Seite des Thoraschreins brennt, um beim Verlesen der Thora das Licht zu spenden. Auch er würde also an die Thoralesung erinnern. Ein demnächst in ZNW erscheinender Aufsatz meines Kollegen Karl Heinrich Rengstorf modifiziert und vertieft in, wie mir scheint, überzeugender Weise diese Lietzmannsche These. Nach ihm handelt es sich beim siebenarmigen Leuchter nicht um den synagogalen oder gar häuslichen Gebrauchsgegenstand. Es ist vielmehr die Abbildung des berühmten goldenen Kultgegenstandes des Tempels. Dessen Nachbildung für Haus und Synagoge war sogar verboten, woraus sich erklärt, daß nicht ein einziger bei Ausgrabungen aufgefunden worden ist. In der Abbildung dagegen wurde er zum Symbol der Thora als des Lichtes schlechthin. Daher ist er stets brennend abgebildet; daher wird er auch öfters zum Gegenstück der Thorarolle (Cubiculum II). So ist er geradezu Zentralsymbol des Judentums. — Den Stern über dem Thoraschrein deutet Lietzmann auf den messianischen Stern. Der Messias wird das, wovon das Bild redet, vollenden.

Fraglich ist mir Lietzmanns Deutung des Thoraschreines. Er hat auf den Bildern der Katakombe Torlonia und sonst mit seinem Giebeldach eine an den antiken Tempel erinnernde Gestalt. Daraus schließt Lietzmann, hier sei der Jerusalemer Tempel abgebildet, in der Idealgestalt, die ihm Juden des III./IV. Jahrhunderts gaben, die von seinem wirklichen Aussehen nichts mehr wußten. Es sei der Tempel, der einst in Jerusalem stehen werde, wenn Gott seinem Volke wieder Freiheit des Gottesdienstes im gelobten Land durch den Messias (Stern!) schaffe. Diese Deutung ist in der Tat auf einem der Goldgläser (Vatikan) durch zwei Säulen, die als Jachin und Boas gedeutet werden können und von Lietzmann u. a. gedeutet werden, gestützt. Falls die Deutung auf Jachin und Boas zu Recht besteht, was mir nicht sicher scheint, könnte man daran denken, daß in diesem einen Fall eine idealisierte Form sekundär mit der Erinnerung an den Tempel in Verbindung gebracht worden ist. Jedenfalls habe ich mich nicht überzeugen können, daß der Thoraschrein von Haus aus Bild des Tempels und Erinnerung an den Tempelkult sei. Erstens ist der Tempel und sein Kult immer nur zur Hälfte Sitz der die Thora enthaltenden Lade gewesen; die andere Hälfte war der mit dem Tempel und seinem Kult verbundene Opferkult. Man wird sogar sagen müssen, daß schon vor 70, je stärker der synagogale Gottesdienst sich entwickelt, desto mehr der Tempel für das Bewußtsein der Frömmigkeit Sitz des Opfers wurde. Nach 70 hat sich das noch viel stärker in der Erinnerung ausgeprägt, denn der Thoragottesdienst war nicht verschwunden, der Opferkult dagegen war zu Ende. Redet man von der Zerstörung des Tempels, so heißt es: „hörte das tägliche Opfer auf" (Taan. IV, 6). Josua ben Chananja erinnert daran, daß, seit das Heiligtum zerstört ist, das Tamidopfer nicht mehr geschlachtet, der Wein auf dem Altar nicht mehr gespendet, die Erstlinge der Erde, die Schaubrote, die Wasserspende des Laubhüttenfestes nicht mehr im Tempel dargebracht werden (Tos. Sota XV 11). Deshalb ist auch die Hoffnung auf die messianische Erneuerung des Tempelkultes nicht auf Erneuerung des echten Thoragottesdienstes gerichtet, sondern auf Erneuerung des Opfer- und Festritus. Die 17. Bitte der babylonischen Rezension des Achtzehnbittengebetes redet nicht vom Thorastudium, sondern von der Rückführung „des Opferdienstes in das Allerheiligste deines Hauses". Aqibas berühmtes Gebet in Pes X 6 schließt die Passah-Haggada: „So lasse uns Jahve unser Gott und der Gott unserer Väter in Frieden gelangen zu den Festen, fröhlich über den Bau deiner Stadt, voll Freude über deinen Opferdienst. Dort werden wir essen von den Passahlämmern und von den Schlachtopfern, deren Blut die Wand deines Altars besprengt; wir werden dir danken für unsere Erlösung mit einem neuen Lied. Gepriesen seist du, Jahve, der Israel erlöset". Die spätere Zeit hat allerdings den eschatologischen Opferdienst eingeschränkt, wie Billerbeck (IV 917; 936f.) richtig vermutet, im Gedanken an das eschatologische Aufhören der Sünde und damit der Voraussetzung des Sühnopfers. Aber auch dann wird „das Dankopfer in Ewigkeit nicht aufhören" (Pesiqta 79a), bleibt also der Tempel Opferstätte. Von einer Erneuerung des Thorastudiums im Zusammenhang mit der Wiederherstellung des Tempels fällt nirgends ein Wort, obwohl die messianische Zeit selbstverständlich Zeit eifrigen Thorastudiums ist. Aber dies vollzieht sich nicht im Tempel, sondern in den Synagogen und Lehrhäusern, die nach Eleazar ha-Qappar sogar von Babylonien nach Israel versetzt werden (bab. Meg. 29a). Darum kann der Thoraschrein unmöglich Symbol für die Wiederherstellung des Tempels sein. — Zweitens ist ganz sicher, daß der wirkliche Tempel, sowohl der salomonische als der herodianische, ganz anders aussah wie der Thoraschrein. Ebenso steht — wie z. B. Mischna und Tosefta Middot beweisen — unbedingt fest, daß im II./III. Jahrhundert die Tradition über Gestalt und Formen des letzten Jerusalemer Tempels sehr streng bewahrt und tradiert worden ist. Es scheint mir auch in der Diaspora unmöglich, daß, wenn der Thoraschrein Abbild des Tempels wäre, diese Erinnerung so vollständig ignoriert worden wäre. Die ernsthaften jüdischen Kreise — und um solche handelt es sich, wenn sie den Thoragottesdienst so ernst nahmen — wußten zweifellos im III./IV. Jahrhundert auch in Rom noch, daß der wirkliche Tempel nie ein Giebeldach gehabt hatte. Erst recht wußten sie das in Galiläa, dem Sitz der großen Gelehrtenschulen; und auch da hatte, wie Tell-Hum zeigt, der Toraschrein dieselbe Form. Ungleich wahrscheinlicher ist, daß der Thoraschrein die Gestalt desjenigen Instituts nachbildet, das ausschließlich dem Thoragottesdienst geweiht war, der Synagoge. Sie hatte, wie die Rekonstruktion von Tell-Hum zeigt, Giebeldach und Säulenhalle. Sie war als in Alexandria entstandener und dort erstmalig ausgeführter Typus Nachbildung der hellenistischen Basilika, — gerade das, was der Jerusalemer Tempel nicht war. Der Thoraschrein ist daher nicht Erinnerung an den Tempelkult, sondern Erinnerung an den synagogalen Thoragottesdienst.

Auch die Inschriften (45 griechische, 23 lateinische) enthalten Interessantes. 41: Eigenname Κυρία. 44: die 3jährige Eirene, als Pflegetochter proselytischer Eltern Ἰουδία Ἰσδραηλίτης. Sechsmal der Titel des γραμματεύς. Rührend 47: . . . dormitionem accepit mater dulcissimo filiu suo fecit quod ipse mihi debuit facere . . .

Digitized by Google

Ägyptologie.

Behnk, Frida: **Grammatik der Texte aus el-Amarna.** Paris: Paul Geuthner 1930. (III, 72 autogr. S.) 4°. 30 Fr. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Die Verfasserin gibt auf 72 autographierten Seiten in Großoktav-Format eine in 102 §§ gegliederte zusammengedrängte Übersicht über die grammatischen Erscheinungen der ägyptischen Sprache während der kurzen Regierungszeit der „Ketzerkönige", soweit diese aus den Inschriften erkennbar sind. Da es sich hierbei nur um hieroglyphische Inschriften und zwar fast ausschließlich religiösen Inhalts, also nur in feierlichem Stil gehaltene Texte handelt, bleibt uns die eigentliche Umgangssprache der Zeit, bis auf ganz geringe Ausnahmen[1], verborgen. Andererseits ist es das eben für die Amarnazeit Bezeichnende und Wichtige, daß bestimmte Bildungen, die bisher nur in der Volkssprache gebräuchlich — also nur in Briefen, Märchen und ähnlichen Texten zulässig — gewesen waren, nachdem sie vereinzelt schon seit Beginn der 18. Dyn., ja seit dem Ausgang des MR hie und da in hieroglyphischen Texten aufgetaucht waren, nun auch in der Sprache der Inschriften Heimatrecht gewinnen. Es ist eine Widerspiegelung der auf religiösem und künstlerischem Gebiete durchgeführten Revolution des Echnaton.

Die sorgfältig durchgeführte Zusammenstellung ergibt, daß die rein „neuägyptischen" Bestandteile in der Sprache der el Amarna-Inschriften noch verhältnismäßig spärlich sind. Radikal aufgegeben ist nichts von den Formen der klassischen Sprache. Selbst die alte „*n*-Form" und die zu ihr gehörige perfektische Relativform werden erst teilweise durch die entsprechenden *ḏd.f*-Formen verdrängt; auch geminierende Formen des Tempus *ḏd.f* kommen noch vor. Der Gebrauch des Artikels, in der früheren 18. Dyn. schon häufig belegt, ist zwar im Vordringen, hat sich aber durchaus noch nicht allgemein durchgesetzt. Dasselbe gilt für die genetivische Anknüpfung mit *n* gegenüber dem direkten Genetiv, für den Wechsel von *m* und *n* in bestimmten Fällen, für das Weglassen von Präpositionen u. a. Nur die Voranstellung der Zahlen von 3—9 vor das gezählte Nomen scheint, der Gepflogenheit des Neuägyptischen entsprechend, schon durchgeführt zu sein. Freilich dürfen wir aus dem doch sehr beschränkten Material nach der negativen Seite hin nicht allzu sichere Schlüsse ziehen. Ist doch z. B. der Ausdruck des unbestimmten Artikels durch *w' n* — den wir schon seit dem Pap. Westcar kennen — zufällig in el Amarna überhaupt nicht belegt.

Ein bewußter Bruch mit dem Alten ist also nicht etwa durchgeführt, und der König zeigt sich — das ist das Interessanteste, was wir aus der fleißigen Arbeit Fr. Behnks lernen — auf dem Gebiete der Sprache weit weniger revolutionär als auf dem der Kunst oder gar der Religion.

1) Wie etwa bei der Unterhaltung der Torwächter, Davies, Amarna 6, Tf. 30.

Sethe, Kurt: **Die Totenliteratur der alten Ägypter.** Die Geschichte einer Sitte. Berlin: Verlag der Akademie der Wissensch., in Komm. bei W. de Gruyter & Co. 1931. (24 S.) 4°. = Sonderausgabe aus den Sitzungsberichten der Preuß. Akademie der Wiss., Phil.-Hist. Klasse 1931. XVIII. RM 2 —. Bespr. von T. Eric Peet, Liverpool.

In this short article Sethe reviews with his customary insight the history of Egyptian funerary literature from its beginning to its end. For us moderns it begins quite suddenly with the texts inscribed in the pyramid of King Unas, the last king of the Fifth Dynasty. The study of these texts shows that they were already very old at this date, and Sethe explains their sudden transference from papyrus to the walls of the burial-chambers as due to a desire on the part of Unas, who was not only the last of his line but had learnt by his own observation that no reliance was to be placed on the faith of a mortuary priesthood, to have within his own reach the magic spells on which his happiness in the next world depended. That this really was the purpose of these so-called Pyramid Texts Sethe shows by a clever analysis of their form and their arrangement on the walls.

At a slightly later date the subterranean burial-chambers of private persons, hitherto left uninscribed, begin to bear texts taken from the pyramids, a clear indication of that extension of the royal funerary privileges to the nobles of which other evidence has often been adduced. Side by side with these borrowed royal texts occur others of a type better suited to the use of private persons. These Sethe is inclined to identify with the *ꜣḫ·w* or „glorifications" of whose recitation by the lector priest we have evidence in the reliefs of the private tombs as early as the Third Dynasty. These non-royal texts, which in content overlap both the earlier Pyramid Texts and the later Book of the Dead, constitute what we now call the Coffin Texts, mainly because they are best known to us from copies found on the inner faces of Middle Kingdom coffins. The style in which they so frequently occur, written in black on a whitened background, is explained by Sethe as an imitation of their original appearance in black ink on fresh papyrus. The script is the hieratic not of the Middle Kingdom but of a much earlier date, and it is typical of Egyptian conservatism that this script, along with the arrangement in vertical columns, remained in use for the writing of funerary texts, except for one short interval, down to the end of Egyptian history. Typical of these Coffin Texts is the prefixing to each spell of an indication of the purpose for which it was

Digitized by Google

efficacious. Nearly all refer to the dead man in the 1st. Person, in contrast to the Pyramid Texts, where the 3rd. Person is very commonly used, though mainly, as Sethe suggests, from a desire to introduce and so perpetuate the king's name, even at the expense of grammar and meaning.

With the Eighteenth Dynasty begins the custom of giving the dead man the spells he required written out on a roll of papyrus. These spells, known to us in their collected form as the Book of the Dead — a purely modern name. — are a wholly miscellaneous collection, and only in late times is any definite order discernible in their arrangment on the rolls. One of those which occur most frequently is the so-called Chapter XVII, which — probably in consequence of a misinterpretation — was entitled „Spell for going forth by day", a name extended by the Egyptians to include the whole collection of spells. These texts are conceived in the 3rd. Person, though in the few royal examples known to us there is the same tendency noticeable in the Pyramid Texts to substitute the king's name, with all its magical and historical associations.

In the Eighteenth Dynasty the texts first begin to be accompanied by illustrations or „vignettes"; it is curious, however, that the very old and important Chapter XVII is never illustrated until the Nineteenth Dynasty. This same text seems to have been considerably altered just after the time of Amenophis IV, and a return to the older form only occurs in the Twenty-first Dynasty. In this dynasty, too, the use of vertical columns and of an archaic form of hieratic was given up, to return only in the Twenty-sixth.

The funerary literature of the Saite period shows the archaism which marks everything belonging to that epoch. Side by side with texts from the Book of the Dead appear, inscribed on the tomb-walls, old Pyramid Texts, copied almost exclusively from the pyramid of Unas, which must at this time have been accessible.

In addition to what Sethe calls the „canonical" funerary literature there existed in late times certain „uncanonical" books such as the Book of Breathing and the Book of Wandering through Eternity. These he declares to be nothing more than meaningless or unconnected compilations of phrases culled from the older funerary texts. From these must be clearly distinguished other books whose contents meet us on the walls of the royal tombs of the New Empire in Thebes. These are the Book of Gates and the Book of What is in the Underworld. In these the illustrations form the principal part of the book and the texts do little more than explain them. In the Twenty-first Dynasty the latter book appears, mostly in shortened form, on the funerary rolls of private persons, thus affording an interesting parallel to the democratization of the royal texts at the end of the Old Kingdom. Sethe denies that any close parallel exists, as is sometimes stated, between the Book of What is in the Underworld and the Zweiwegebuch, a Middle Kingdom text which deals with the paths to be followed or avoided by the dead man in the next world. The Book of Gates, on the other hand, has parallels in certain passages of the Book of the Dead which are already to be found in their early form in the Zweiwegebuch.

This is by far the most important study of the history of funerary literature which has yet appeared. It is highly compressed, and full of striking suggestions which Sethe has here not attempted to work out in full, but which afford the reader much material for thought and investigation.

Piankoff, Alexandre: **Le „Coeur" dans les Textes Égyptiens** depuis l'Ancien jusqu'à la fin du Nouvel Empire. Paris: Paul Geuthner 1930. (128 S.) gr. 8°. 75 Fr. Bespr. von H. Bonnet, Bonn.

Mit großem Fleiß hat der Verf. Stellen zusammengetragen, in denen vom Herzen in eigentlichem oder in übertragenem Sinne die Rede ist. Eine Verarbeitung des reichen Materiales hat er nicht versucht, sondern sich begnügt, seine Belege, nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet, vorzulegen. Neue Erkenntnisse werden damit nicht erschlossen; als Materialsammlung wird sich das Buch aber nützlich erweisen.

Frisk, Hjalmar: **Bankakten aus dem Fajjûm nebst anderen Berliner Papyri.** Göteborg: Wettergren & Kerber 1931. (120 S., 1 Taf.) gr. 8°. = Göteborgs Kungl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Handlingar, 5. Följden. Ser. A. Band 2, No. 2. — Schw. Kr. 6. Bespr. von M. San Nicolò, Prag.

Der u. a. durch seine Edition der Papyrussammlung der Stadtbibliothek von Göteborg bekannte Verfasser, ein Schüler Nachmansons, veröffentlicht hier sechs wichtige Texte der Berliner Museen aus römischer und byzantinischer beziehungsweise arabischer Zeit. Das erste und umfangreichste Stück ist ein συγκολλήσιμον τραπεζιτικόν (Bankrolle) von dreieinhalb Metern Länge aus dem Jahre 155 n. Chr. und besteht aus zusammengeklebten Quittungen, welche an die Staatsbank der Arsinoïtischen Metropole ausgestellt sind. Die Quittungen stehen in unmittelbarer Verbindung mit dem

Digitized by Google

Getreidetransport und bestätigen den Empfang des in Korn bemessenen, aber in Geld umgerechneten und durch die Bank ausgezahlten Lohnes (φόρετρον). Als Perzipienten erscheinen vor allem einzeln und in Gruppen die den Landtransport von den θησαυροί nach dem nächsten Nilhafen besorgenden κτηνοτρόφοι (darunter auch ein καμηλοτρόφος), dann weiter die Zunft (ἐργασία) der beim Umladen beschäftigten σιτομετροσακκοφόροι, — falls dieses Kompositum richtig gelesen ist, — sowie einzelne Wachtturm- und Wasserwächter (μαγδωλοφύλακες und ὑδροφύλακες). Die Zahlungen erfolgen auf Grund von Anweisungen seitens der zuständigen Verwaltungsbehörden, die ihrerseits nach den Berichten der Kornspeicherbeamten (σιτολόγοι) usw. über die καταγωγή vorgehen. Aufgefallen ist mir, daß Frisk in seinem Kommentar den Sitol. Pap. 2 gar nicht erwähnt, obwohl er sachlich einen gewissen Zusammenhang mit unserer Urkundengruppe aufweist. Er hätte daraus auch einige Aufschlüsse über die vorübergehende Verwaltung der Arsinoïtischen Strategie durch die βασιλικοὶ γραμματεῖς der μερίδες in dieser wechselvollen Zeit gewinnen können; vgl. Sitol. Pap. 2, recto, Z. 7f.

Auf diesen für die Verrechnungstechnik beim Getreidetransport bedeutsamen Papyrus folgt in Nr. 2 ein neues Aktenstück aus dem hauptsächlich durch P. Cattaoui Verso bekannten Prozeß der Tertia Drusilla in der Darlehensangelegenheit ihres verstorbenen Gatten; vgl. zuletzt Verf. in Aegyptus 9 (1928), S. 285ff. Obwohl wir mit dem vorliegenden bereits fünf oder, wenn man will, sogar sechs Dokumente zu diesem Rechtsstreit besitzen, bleibt der Gang des Verfahrens nach der Bestellung des Domitius zum κριτὴς καὶ μεσίτης noch immer dunkel, weil auch der Inhalt der auf dem schadhaften Recto unseres Papyrus verbrieften Eingabe sich nicht näher bestimmen läßt. Das Verso hingegen stammt mit seiner Liste der Darlehen des Agrippianus an den Mann der Drusilla von der gleichen Vorlage wie P. Lond. II Nr. 196, col. II (Mitteis, Chrest. 87).

Nr. 3 enthält die Einleitung einer im hypomnematischen Stil verfaßten Eingabe um Rechtsschutz an den Präfekten Aur. Baebius Iuncinus (vgl. außer Vorbem. zu P. Oxy. 1408, Cantarelli, Aegyptus 7 (1926), S. 282ff., was dem Verf. entgangen ist). Dazu liefert Frisk einen lehrreichen Exkurs über die seit der Mitte des 2. Jhrh. immer gebräuchlicher werdenden rhetorischen Eingangsphrasen in den Bittschriften an hohe und niedere Beamten. Wir ersehen daraus, daß diese Praxis noch vor der Entwicklung des byzantinischen Stils eingesetzt; vgl. auch Schubart, Einführung, S. 204. Sehr interessant in seinen Einzelheiten ist der leider auch beschädigte Entwurf einer zweiten Eingabe (Nr. 4 aus dem 4. od. 5. Jhrh.), die sich auf Mißhandlungen gelegentlich eines Auflaufes bezieht.

Gegenstand der Pachthomologie Nr. 5 (510 n. Chr.) ist ein verpfändetes Grundstück. Der Vertrag wird auf die Dauer der Verpfändung abgeschlossen; Verpächter ist der Hypothekargläubiger. In Z. 5 haben wir einen weiteren Beleg dafür, daß die ὑποθήκη in dieser Zeit auch als Nutzungspfand gestaltet sein konnte. Der letzte Papyrus (Nr. 6) gehört zur Korrespondenz des arabischen Statthalters Qorra ben Šarīk, wovon wir in P. Lond. IV und P. Ross. Georg. IV zahlreiche Stücke besitzen. Inhaltlich befaßt sich der vorliegende Erlaß an den Pagarchen von Aphrodito mit den Beschränkungen des freien Verkaufes von Palmenholz zum Schutz des Bedarfes des Kalifen für seine Palastbauten in al-Fosṭāṭ; vgl. einen zweiten Brief über denselben Gegenstand aus dem nachfolgenden Jahr (711 n. Chr.), P. Ross. Georg. IV 8. Für die Rechtssprache bietet sowohl dieser, als auch die beiden vorhergehenden byzantinischen Papyri eine Reihe von beachtenswerten lexikalischen und grammatikalischen Einzelheiten, auf die Verf. in seinem ausführlichen Kommentar aufmerksam macht. Eine Heranziehung des Sprachschatzes in den griechischen Konstitutionen des Codex Iustinianus und in den Novellen dürfte aber bei derlei Untersuchungen nicht fehlen; sie hätte auch hier bei manchem vermeintlichen ἅπαξ λεγόμενον aufklärend wirken können. Um im einzelnen darauf einzugehen, ist aber diese nicht die geeignete Stelle.

Angesichts der infolge der derzeitigen ungünstigen Verhältnisse ins Stocken geratenen Fortsetzung der BGU. müssen wir die von Frisk und anderen Gelehrten vorgenommene Veröffentlichung einzelner Urkunden aus den unerschöpflichen Beständen der Berliner Museen mit besonderer Dankbarkeit begrüßen.

Keilschriftforschung.

Dussaud, René: **La Lydie et ses voisins aux hautes époques.** Paris: Paul Geuthner 1930. (110 S., 5 Taf.) gr. 8°. 40 Fr. Bespr. von Albrecht Götze, Marburg/Lahn.

Kleinasien war bis vor kurzem dasjenige Land der vorderasiatisch-antiken Welt, dessen Frühgeschichte am schlechtesten bekannt war. Erst die letzten Jahre haben darin einen gewissen Wandel geschaffen. Die Archive der assyrischen Kaufleute von Kaneš (Kültepe) und die der hethitischen Großkönige aus Boghazköi

Digitized by Google

beginnen zu reden und haben die Geschichte des II. Jahrtausends in großen Zügen aufgeklärt und liefern noch immer unschätzbare Angaben, die sich zu einer Kulturgeschichte Kleinasiens im II. Jahrtausend zusammenschließen werden. Ergänzt werden die Angaben der schriftlichen Quellen durch die archäologischen Forschungen, die — namentlich durch amerikanische Initiative — in den letzten Jahren in Fluß gekommen sind. Aber alle diese Materialien geben eigentlich nur für den Osten Kleinasiens etwas aus, der Westen Kleinasiens gehört — das ist mit eines der wichtigsten Ergebnisse der Forschung — zu einem anderen Kulturkreis, der dem Osten gegenüber volle Selbständigkeit bewahrt.

Der Verfasser der vorliegenden Studie, rühmlich bekannt aus zahlreichen Arbeiten über vorderasiatische Archäologie, verkennt das keineswegs. Vielmehr hat er in zwei Kapiteln vom historischen (Kap. II.) und vom archäologischen Standpunkt aus — man muß sich dabei im wesentlichen auf die Keramik beschränken — (Kap. IV) die Selbständigkeit des kleinasiatischen Westens gegenüber dem Osten ganz richtig gekennzeichnet. Seine Hauptthese ist die: Westkleinasien — er setzt dafür ein wenig anachronistisch „Lydien und seine Nachbarländer" — hat schon früh im III. Jahrtausend unter sumero-akkadischem Einfluß gestanden. Dem Handel wird dabei eine ausschlaggebende Rolle zugeschrieben. Gewisse Kulturelemente (Rhyton, Tontafel) seien über Westkleinasien nach Kreta weiter gegeben worden, zusammen mit Altkleinasiatischem. Zum Beweis seiner Thesen beruft sich D. auf „de nombreux textes" und „des documents figurés".

Mit den Texten sind die Kültepe-Tafeln gemeint. Es überrascht einigermaßen, sie als Beweismaterial für eine Erscheinung beigebracht zu sehen, die hoch ins III. Jahrtausend zurückgehen soll. Denn die besten Kenner dieser Tafeln sind sich darüber einig, daß sie einen kurzen Zeitraum von ungefähr 50 Jahren umspannen und daß die früher von Thureau-Dangin gegebene Datierung in die Zeit der dritten Dynastie von Ur aufzugeben ist zugunsten der in die Zeit Sargons von Assur. Die kappadokischen Siedler sind nach Ausweis ihrer Sprache und anderer Eigentümlichkeiten Assyrer und gehören — nach der von mir befolgten kürzeren Chronologie — ins 20. Jahrhundert. Der Bereich des assyrischen Handels umfaßt, soweit wir bis heute sehen können, das Halysbecken. Ob und wieweit er in den Westen Kleinasiens hineingereicht hat, ist ein offenes Problem. Möglich ist es, aber jedenfalls unbewiesen. Die archäologische Schicht, die mit der Zeit der Tafeln zu identifizieren ist, hat sich bisher nur im Osten Kleinasiens nachweisen lassen. Damit haben m. E. die Kültepe-Texte als Beweismaterial für sumero-akkadischen Einfluß auf Westkleinasien im III. Jahrtausend auszuscheiden. Die sonstigen inschriftlichen Quellen sind recht unsicher. Für Sargon und Naram-Sin berichten die echten historischen Dokumente jedenfalls nichts darüber, daß diese Könige auch Kleinasien beherrscht hätten. Die Geschichtslegenden sind mit Vorsicht zu benutzen. Es ist recht gut denkbar, daß sie jüngere Verhältnisse um Jahrhunderte zurückprojizieren. Als einziges Beweismaterial sind sie unter keinen Umständen zu gebrauchen.

Die „documents figurés", die D. vorführt, gliedern sich in zwei Gruppen. Zunächst sind da einige Siegelzylinder (Kap. III). Das Hauptstück der Zylinder Tyszkiewicz (Museum Boston), wird einer interessanten Analyse unterzogen. D. deutet seine Darstellung — anscheinend unter dem Eindruck der Grabfunde von Ur — auf ein Menschenopfer zum Zwecke des Regenzaubers; mesopotamische und kleinasiatische Elemente seien darin verschmolzen. Diese geistreiche Deutung brauchen wir hier nicht zu kritisieren, uns kommt es darauf an, zu beurteilen, ob D. mit Recht den Zylinder ins III. Jahrtausend datiert und in Lydien lokalisiert. Die Lokalisation beruht jedoch nur darauf, daß ein verwandtes Stück in Aidin gekauft worden ist; bei so leicht beweglichen Objekten hat das jedoch gar keine Beweiskraft; die Herkunft müßte ganz anders gesichert sein, ehe sie die Basis für weitere Folgerungen abgeben darf. Die Datierung ist zudem zweifellos zu hoch. D. selbst findet das Prototyp des Siegelbildes in einer Abrollung auf einer Kültepe-Tafel. Wenn das Prototyp demnach erst ins 20. Jahrhundert gehört, kann der Zylinder T. frühestens in die ersten Jahrhunderte des II. Jahrtausends fallen. Ich stelle also fest, daß er weder für Lydien noch fürs III. Jahrtausend etwas beweisen kann.

Bleibt die zweite Gruppe: die Blei-Idole (Kap. V). Solange das Problem der Idole nicht geklärter ist als heute, ist es sehr schwer — wenn nicht unmöglich — zu sagen, wie hier die Fäden laufen, wo diese Stücke einzureihen sind und ob sie überhaupt importiert sind. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die die Blei-Idole als einheimisch angesehen haben. Selbst wenn man mesopotamische Herkunft zugibt, ist es mißlich, weitreichende Hypothesen nur auf sie aufzubauen.

Das Eindringen der Griechen hat nach D. die alte Zeit mesopotamischen Übergewichts abgelöst. Der Aḫḫijawa-Theorie Forrers stimmt D. im wesentlichen zu. In den Funden von Ras-Šamra findet er die Beweise, daß Griechen über Kypros bis nach Nordsyrien gelangt sind. Durch Analyse von 10 Siegelzylindern von dieser Fundstelle gewinnt er ein Bild von der zu Ende der Bronzezeit eingetretenen Bevölkerungsmischung (Kap. VII).

Die Arbeit bietet, das erkenne ich dankbar an, eine Fülle anregender Gedanken. Ihre Hauptthese muß ich ablehnen, weil mir die Grundlagen der Beweisführung nicht tragfähig genug scheinen. Die These ist unbewiesen. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß sie unmöglich sei. Die Zukunft muß uns darüber belehren. Niemand hofft mehr als ich, daß Dussaud bald mit reicherem und entscheidendem Material seine Untersuchungen wieder aufnehmen kann.

Götze, Albrecht: **Neue Bruchstücke zum großen Text des Ḫattušiliš und den Paralleltexten.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1930. (II, 88 S.) gr. 8°. = Hethitische Texte in Umschrift, mit Übersetzung und Erläuterungen hrsg. von F. Sommer, Heft 5. = Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägypt. Gesellschaft (E. V.) 34. Band, 2. Heft. RM 5.75. Bespr. von **E. H. Sturtevant**, New Haven.

Digitized by Google

Since the publication in 1925 of Götze's edition, based upon several incomplete tablets, of the inaugural address of Ḫattušiliš III, no less than 26 additional fragments of that important document have been identified. Götze has published most of them in cuneiform characters, and he now uses them to improve and extend the transliterated and translated text. He reprints those sections of the document to which the new fragments make noteworthy additions, and he takes advantage of the opportunity to improve his interpretation of the old material at several points. One of the two parallel texts (KBo VI 29) has also been supplemented by an additional fragment and a badly mutilated duplicate, and Götze treats this in the same way. We are thus brought appreciably nearer to a complete text, and at many points our understanding of what we already had is improved.

It is not surprising that the gains for the history of Ḫattušiliš's reign are slight; we were already sure of the main outlines, and these apologetic documents scarcely contained more. Perhaps the most important new facts are (1) that the son of Zidaš conducted his plots against Ḫattušiliš largely by means of sorcery, and (2) that Urḫi-Tešupaš was a son of Muwatalliš by a secondary wife.

In his commentary Götze subjects many details to a thorough examination which advances our knowledge of the Hittite language materially. One may mention particularly the discussion (pp. 14f.) of the sign that has sometimes been transcribed, with superficial accuracy, as U.KAK (whatever its origin, it represents the Hittite stem *alwanza-* 'sorcery'); the demonstration (pp. 26f.) that *wete-* 'build' frequently makes forms of the *ḫi-* conjugation; the exhaustive treatment (pp. 54—63) of the legal terms, *šaḫḫan* 'goods and services due an overlord as a sort of rental for land', and *luzzi* 'goods and labor due the state from all persons not specifically exempt'; and the excursus (pp. 64—80) on *tarna-* 'put in, down, on' and *šai-* 'press down, establish', in which the secondary as well as the primary meanings of both words are carefully examined. Of great syntactic importance is the demonstration (pp. 28—32) that the supines (they might better be called infinitives) in *-wanzi* are active, while those in *-anna* are medio-passive. Our knowledge of phonology is furthered by the collection (pp. 5f.) of words which sometimes show *n* before or after consonants and sometimes do not. Of peculiar interest for the history of religion is the identification (p. 18) of the two forms of the personal name ^{ID}SIN.^{D}U and ^{I}*Arma-*^{D}U. We had known of a Lydian god Armas, equivalent to Greek Ἑρμῆς, and it is interesting to trace him back some five centuries and into eastern Asia Minor. No less important is the indicated connection of the god with the moon. One is reminded of the juxtaposition of Helios and Hermes on the epitaph of Antiochus of Commagene (Dittenberger, Orientis Graeci Inscriptiones 383, 55).

In spite of all that Götze has done for the Ḫattušiliš text there are many places where our understanding of it is imperfect. In regard to two passages I think we can advance a little beyond the point to which he has led us.

I 33—41: *[nu-m]u* ^{ID}SIN.DU-*aš* DUMU ^{I}*Zi-da-anam-ma-ia da-ma-a-uš* UN^{MEŠ}-*uš* (34) *ú-ua-a-i-ti-iš-ki-u-ua-an ti-i-e-ir nu-mu-kán ḫu-u-ua-ap-pí-ir* (35) *nu-mu ar-pa-ša-at-ta-pét [nu-]mu* ŠEŠ.*IA* ^{I}NIR. GÁL-*iš* (36) *A-NA* ^{GIŠ}DUBBIN *lam-ni-ia-at* ^{D}*IŠTAR-ma-mu* GAŠAN. *IA* Ù-*at* (37) *nu-mu* Ù-*it ki-i me-miš-ta* DINGIR^{LIM}-*ni-ua-at-ta* (38) *am-mu-ug tar-na-aḫ-ḫi nu-ua li-e na-aḫ-ti* (39) *nu* DINGIR^{LIM}-*za par-ku-u-e-eš-šu-un nu-mu* DINGIR^{LUM} *ku-it* GAŠAN. *IA* ŠU-*za ḫar-ta* (40) *nu-mu ḫu-u-ua-ap-pí* DINGIR-^{LIM}-*ni ḫu-u-ua-ap-pí ḫa-an-na-aš-ša-ni* (41) *pa-ra-a Ú.UL ku-ua-pí-ik-ki tar-na-aš*; 'And Arma-^{D}U-aš, son of Zidaš and afterwards other men began to stir up ill will against me. And so (the gods ?) were hostile to me, and I had bad luck; and my brother Muwatalliš named me for the wheel[1]. My Lady Ištar, however, appeared to me in a dream, and by means of the dream said this to me: „Shall I abandon you to a (hostile) deity ? be not afraid". And she cleared me from the (hostile) deity. And because the goddess, My Lady, held me by the hand, she did not ever abandon me to a hostile deity or to a hostile court.

Götze (p. 6) considers *tiškiuan* in this passage a form of *tiya-* 'come', although he knows the word *uuai* only in this phrase, with *tiiat* (3 s. pret.), and with the verbs *uda-* 'bring' and *peda-* '*carry*'. Since *uda-* and *peda-* are both compounds of *dai* 'place', we must assume that the other two forms also belong to that verb unless there are considerable difficulties in the way. As to semantics, this interpretation removes the difficulty which Götze very properly finds in fitting transitive and intransitive verbs into the same phrase. Although *dai* 'place' has an iterative-durative *zikkizzi* [*tskitsi], the formation with *šk* after a vowel is so productive that a stem *tešk-* is not surprising (cf. Tenner, Ein hethitischer Annalentext 19). For my part, I have no hesitancy in taking *tiiat* also as a form of *dai* 'place'. Götze, Ḫatt. 66, cited *tešḫaniškiuan tiyat* from KBo IV 2. III 46 as virtually equivalent to *t. daiš*, and it seems necessary to understand *tiiazi* as a form of *dai* 'place' in VAT 13043 (cited by Götze, KlF I 232). No one doubts that *tiiaueni*, *tiianzi*, *tiier*, *tiiandu*, *tiiaur*, *tiiauaš*, and *tiianza* belong to that verb. Reference was made above to Götze's demonstration that *wete-* 'build' might be inflected according to either conjugation; many other parallels could be cited (cf. Delaporte, Grammaire de la langue hittite § 238). Such a state of affairs is not strange if the Hittite *mi*-conjugation corresponds in general to the IE present system and the *ḫi*-conjugation to the perfect system[2].

1) What this means I do not know. Line 40 suggests that it may be a judicial phrase.

2) I suspect that the noun *uuai* is etymologically connected with *au(š)-* 'see', and that it originally meant 'the evil eye'. Just as in our passage *uuaitiškiuan tier* is closely connected with *ḫuuappir*, so in

Digitized by Google

Lines 40f. evidently record the fulfilment of Ištar's promise in line 38. Consequently it is necessary to interpret the verb *tarnaḫḫi* in the promise as equivalent to *UL tarnaš* of line 41, which can be done, of course, only if the former passage is a question. It seems to follow that Arma-^{D}U-aš had invoked the hostility of some god or gods toward Ḫattušiliš. It seems harsh, however, to make the goddess refer to a deity as the real enemy of Ḫattušiliš if only human enemies have been mentioned up to this point. I suggest that the verb *ḫuuappir* may have carried the implication of divine hostility. In line 40 the corresponding adjective *ḫuuappaš* is used of a god and, what amounts to the same thing, of a court. Accadian *LIMNU*, the word which defines *ḫuuappas* in KBo I 30, 15, is used of a god in IV R (2nd ed.) 32 29, and of a curse in IV R 7 I 2, 8, 10, 20, etc. The verb *ḫuuappaḫḫi* occurs after several divine names in the (fragmentary) KUB VII 57 I 7, and it is followed in the next line by *ḫukuanni* 'for (*or* in) sorcery'. In KBo III 21 II 9 = 2BoTU 6 the middle infinitive *ḫuuappanna* is preceded by ^{D}É. A and followed by the sentence: *nu* KUR-*iaš aruuaar* DINGIR^{MEŠ} *tug iuarair*, 'and the gods bestowed upon you the obeisance of the country'. It seems likely, then, that the stem *ḫuuapp-* suggested the supernatural. Apparently Arma-^{D}U-aš employed sorcery against Ḫattušiliš at the time of this first attack, as he certainly did later (II 77f., III 14—19).

III 14—18: *ma-aḫ-ḫa-an-ma ú-it IŠ-TU* É LUGAL *ḫa-an-ne-eš-šar ku-it-ki* EGIR-*pa* (15) *ḫu-it-ti-ia-at-ta-at nu-za* ^{D}*IŠTAR* GAŠAN-*IA pa-ra-a ḫa-an-da-an-da-tar* (16) *a-pé-e-da-ni-ia me-e-ḫu-ni ti-ik-ku-uš-ša-nu-ut nu ḫa-an-ni-iš-na-an-za* (17) DI-*eš-šar* EGIR-*pa pé-e-ḫu-te-it nu-kán A-NA* ^{I}*Ar-ma-*^{D}U *ḲA-DU* DAM-*ŠU* DUMU^{MEŠ}-*ŠU* (18) *al-ua-an-za-tar ú-e-mi-i-e-ir*; 'When, however, it happened that on account of (events at) court some trial was again instituted, My Lady Ištar showed her control at that time too. And as a consequence of the trial she (caused to be) instituted a new trial; and so they found sorcery in Arma-^{D}U-aš along with his wife and his sons".

In lines 16f. we must, of course, read *ḫannešnanza ḫanneššar*, and in as highly stylized a document as this the repetition of the word must serve some rhetorical purpose; but, if Götze's translation („und führte durch ein Urteil den Prozeß zu Ende") is correct, the only effect is that of gaucherie. I suggest that EGIR-*pa peḫute-* means 'bring back, bring again', and that the whole sentence means 'And from the trial she again brought a trial'. The verb *peḫute-* must contain the prefix *pe-*, and it seems probable that the stem *ḫute-* is an ablaut variant of *ḫuittiya-* 'draw, lead' (cf. *ḫuekzi*: *ḫukanzi*, etc.). Consequently I understand EGIR-*pa ḫuittiia-* in line 15 as virtually equivalent to EGIR-*pa peḫute-*, except for the difference in voice.

But these points and other, more important, improvements that will doubtless be made in Götze's interpretation are trifles in comparison with what he has given us in his two monographs. I may add that we are under further obligations on account of the full indexes, which include a word index, indexes of names of gods, names of persons, and geographical names, a grammatical index, and an index of the Hittite passages discussed in the commentary.

KBo III 21 II 9f. the infinitives *ḫuuappanna* and *uuanna* seem to be parallel. In the passage which Götze cites from KUB XXII 70 I 16 *uuai* shows a weakened force similar to that of Lat. *invidia*, and it is safer to assume this meaning everywhere.

Altes Testament, Neues Testament, Urchristentum.

Rabin, Dr. Israel: **Studien zur vormosaischen Gottesvorstellung.** Erster Abschnitt: Untersuchung der entwicklungsgeschichtlichen Grundlagen. Breslau: M. & H. Marcus 1929. (III, 100 S.) gr. 8°. RM 4 —. Bespr. von L. Köhler, Zürich.

Diese Untersuchung ist im wesentlichen eine Kritik der entwicklungsgeschichtlichen Grundlagen. Dabei werden zwei Voraussetzungen der modernen Theologie entschieden abgelehnt: einmal die Quellenscheidung, zum andern die Annahme einer vernunftgemäßen Entwicklung. Das Wertvolle dieser Ablehnung besteht in der Vereinigung einer Fülle von Ansichten. Verf. ist gut belesen. Aber er ist nicht immer gerecht, so z. B. nicht, wenn er S. 10 Wellhausen die „Wirklichkeit des Sinaibundes" ablehnen läßt, um die Verlegung der „Vorgänge einer vorkanaanäischen Epoche Israels nach einer arabischen Musrigegend" anzuschließen (S. 11), die richtig auf Winkler zurückgeführt, aber zugleich als Zeichen dafür bezeichnet wird, „wohin die zügellose Phantasie in der Forschung führen kann". Geht das nun auf Wellhausen oder nur auf Winkler? Wenn ich keine Vermutung mehr äußern darf, weil vielleicht ein andrer sie ins Sinnlose übertreiben möchte, dann hört die Wissenschaft auf.

Neben all der Ablehnung möchte man gern die eigne Ansicht des Verf. vernehmen, um sie prüfen zu können. Aber für sie verweist er auf später, nur spärliche Ansätze verratend. So lehnt er es ab, daß „die durchsichtigste Verbindung El Eljon" (S. 43) auf Polytheismus führe. El Eljon bedeute „Gott der Höhe", denn eljon sei ursprünglich „Lokalbezeichnung". Aber es heißt doch nirgends „Höhe", sondern immer „in der Höhe befindlich". Und wie von Israel gesagt wird, es sei höher als alle Völker der Erde (Deuteron. 28, 1; 26, 19), so heißt Jahwe der Höchste, weil er höher als alle andern Götter ist. Elohim eljon (Ps. 57, 3 78, 56) kann nur der höchste und niemals der Gott der Höhe bedeuten, wie Verf. behaupten müßte. Darum steht nicht zu erwarten, daß Verf. die heutige durch eine bessere Ansicht ersetzen wird.

Horst, Priv.-Doz. Lic. Dr. Friedrich: **Das Privilegrecht Jahves.** Rechtsgeschichtliche Untersuch. zum Deuteronomium. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1930. (IV, 124 S.) gr. 8°. = Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments. N. F., H. 28. RM 9.50. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Die Frage nach den Quellen des Deuteronomiums ist bereits von Graf, Kuenen, Wellhausen und Dillmann angeschnitten und dahin beantwortet worden, daß 1. alte schriftliche Vorlagen benutzt, 2. alte Rechtssätze zeitgemäß umgebildet und 3. neue Rechtsformulierungen geschaffen wurden. Seit den grundlegenden Arbeiten der genannten Forscher wurde öfter das gleiche Thema behandelt, ohne daß eine allseitig befriedigende Lösung sich ergeben hat.

Digitized by Google

In die schwebenden Untersuchungen greift Horst kräftig ein. Er beschränkt sich auf die Kultgesetze Deut. 12—18 und verspricht für die übrigen juristischen Abschnitte des Deuteronom. eine besondere Abhandlung zu liefern.

Die Einschränkung auf Kap. 12—18 ist außer durch den Inhalt besonders dadurch geboten, daß, wie er meint, für diese Kapitel „eine einzige Gesetzesquelle zugrunde" liegt (S. 3).

Diese Gesetzesquelle ist ein kultischer Rechtsdekalog, ein Bündel von 10 Paragraphen 1. 12, 26/27 (Opfer, Ganz- u. Schlachtopfer). 2. rekonstruiert aus Kap. 13: „Wer fremden Göttern opfert, verfällt dem Bann". 3. 14, 3 (Nichts Unreines essen). 4. 14, 21b (Böcklein nicht in der Milch der Mutter kochen). 5. 14, 22 (Zehntabgabe). 6. 15, 1. 2 (Brachjahr). 7. 15, 19 (Erstgeburt). 8. 16, 1a. 3a u. 4b (Passa). 9. 16, 16 (3maliger Heiligtumsbesuch im Jahr). 10. 17, 1a + 18, 3 (makellose Opfertiere). Als Heimat dieses Dekalogs komme vielleicht ein nordisraelitisches Heiligtum in Betracht.

Den jetzigen Text von Dt. 12—18 bilden von 3 Bearbeitern stammende Ausführungsbestimmungen und Ergänzungen zu dem zugrunde liegenden Dekalog. Dieser selbst faßt im allgemeinen die kultischen Hauptgruppen von Dt. 12—18 zusammen und hat seine Parallelen an Einzelbestimmungen in Ex. Lev. u. Num. Als kultischer Dekalog selbst ist er verwandt mit dem Kultusdekalog Ex. 34 (= J) und dem aus dem Bundesbuch herauszuschälenden Kultusdekalog Ex. 20, 23b—26 + 23, 13b—19 (= E?). Auffallend ist mir an Horst's Dekalog, verglichen mit Ex. 34; 20, 23bff. (u. auch Ex. 20, 1ff.) der abrupte Eingang und das Fehlen des Bilderverbots. Der für Dt. 12 charakteristische Zentralisationsgedanke ist nach H. erst durch die deuteronomischen Bearbeiter in den vordeuteronomischen Dekalog hineingebracht worden. Darin wird H. Recht haben. Daß der älteste deuteron. Bearbeiter in den Festkalender neben dem Passa auch das Pfingst- u. Herbstfest aufnahm (S. 94ff.), will mir nicht einleuchten.

Horst verfügt über ein scharfes kritisches Seziermesser. Durchaus könnte ich mich mit seiner Analyse von Dt. 12 einverstanden erklären, auch mit dem Anschluß von 12, 21 an 12, 7 (S. 11). Ob er aber überall schon die verschiedenen Bearbeiter glücklich von einander scheidet? Doch mag man stehen wie man will zu den Neuaufteilungen des Textes — sie sind scharfsinnig und von Bedeutung für künftige Deuteronomiumerklärer, an denen es ja nicht fehlen wird. Auch enthält die Arbeit Wichtiges für das hebräische Lexikon, z. B. S. 63 über den Handschlag, oder über das Schemittajahr (S. 56f.). Eine nähere Einschätzung der neuen Ergebnisse wird sich vielleicht ermöglichen, wenn die oben angedeutete Fortsetzung der Arbeit vorliegt. Der besseren Übersicht wegen wird sich dann auch eine Quellenscheidung in Tabellenform empfehlen.

Begrich, Lic. Joachim: **Die Chronologie der Könige von Israel und Juda** und die Quellen des Rahmens der Königsbücher. Mit fünf ausführlichen Tabellen. Tübingen: J. C. B. Mohr 1929. (VI, 214 S.) gr.8°. = Beiträge zur historischen Theologie 3. RM 15 —. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Referent ist zu seinem Bedauern erst jetzt in der Lage, auf diese außerordentlich sorgfältige, mit großer Umsicht und viel Geschick geführte Untersuchung eines viel verhandelten, aber noch wenig befriedigend gelösten schwierigen Problems israelitischer Geschichte nachdrücklich aufmerksam zu machen. Die bisherigen Arbeiten zur hebräischen Chronologie, wie sie von Wellhausen, Krey, Stade, Kamphausen, Rühl, Thilo, Kugler, Lewy unternommen wurden, zeigen, wie sehr man darüber verschiedener Meinung sein kann, je nachdem man die absoluten Zahlen voll wertet oder gering einschätzt und die Synchronismen betont oder als künstliche Errechnung ablehnt. Aus diesem Widerstreit der Meinungen sucht Begrich einen sicheren Weg heraus zu zeigen. Mit Recht nimmt er seinen Ansatzpunkt bei den bisherigen Lösungsversuchen, setzt sich mit ihnen in gründlicher Kritik auseinander (S. 1—54) und kommt zu dem Ergebnis, daß die Zahlen der AT.lichen Könige wohl sinnvoll seien, wenn auch der richtige Weg zu ihrem Verständnis bislang nicht erschlossen sei, und daß die Synchronismen nicht aus den Jahrsummen errechnet seien, aber auch nicht sich als urkundliche, d. h. der historischen Wirklichkeit unmittelbar entstammende Daten deuten lassen, sondern als errechnete Zahlen zu werten seien auf einer Grundlage, die erst gefunden werden muß.

Um diesen Sinn zu erschließen, sind eine Reihe von Vorarbeiten notwendig, wie sie im zweiten Kapitel (S. 55—101) geleistet werden. Sie beziehen sich auf die außermasoretischen Varianten der Zahlenüberlieferung, wobei die einzelnen Angaben auf verschiedene Zählreihen führen, wofern nicht (wie bei LXX) mit Entstellung infolge Benutzung der Ziffernschrift gerechnet werden muß; ferner in Auseinandersetzung mit Mahler auf den Jahresbeginn, wobei sich für Begrich nach II. Reg. 25, 2; Jer. 39, 2; 52, 6; 36, 9 und LXX II. Reg. 22, 3 ergibt, daß in der späteren Königszeit das Jahr mit dem Frühjahr begonnen habe; die Ablösung des älteren (Herbstbeginn-)Kalenders sei vor 620 (S. 90) erfolgt, und zwar, wie sich auf Grund des „Zahlenexperimentes" nachweisen läßt, bei Hiskias Regierungsantritt (S. 157). Aber noch ein Unterschied ist nach B. zwischen älterer und jüngerer Königszeit nachzuweisen, indem die erste vordatierend rechnete, während die spätere Königszeit nachdatiert habe. Feste Ausgangspunkte für eine hebräische Chronologie finden sich außerhalb des Alten Testaments durch die Schlacht bei Karkar 853/52; Jehus Tribut an Salmanassar III.: Sommer 841; Menahems Tribut an Tiglat-Pileser III.: 738; Pekahs Sturz und Einsetzung Hoseas 732/31; Eroberung Samariens 721/20; Sanheribs Angriff auf Jerusalem 701. Das dritte Kapitel (S. 102—132) bringt nun das eigentliche Zahlenexperiment; für Begrichs Aufstellungen fällt hierbei stark ins Gewicht, daß für die Zeit von 853 bis 721 nur drei Zahlen geändert zu werden brauchen, die sich aber an sich sehr wohl erklären lassen: Pekahs Regierungszeit wird angesetzt mit 2 statt der überlieferten 20 Jahre, Hoseas neuntes Jahr ist mit II. Reg. 17, 4 gegen II. Reg. 17, 6; 18, 10 dem ersten Jahre der Belagerung Samariens gleichzusetzen und endlich die Regierungszeit Jorams von Israel, die auf ein

Digitized by Google

anderes Zählsystem weist, auf nur 7 Jahre zu begrenzen. So ergeben sich für B. unter gleichmäßiger Berücksichtigung der überlieferten Zahlen im ganzen fünf verschiedene Zählsysteme, die in sich konsequent und sinnvoll sind; wenn sie auch falsche Zahlen enthalten, so läßt sich das damit erklären, daß einige Systeme von falschen Voraussetzungen ausgehen. Auf eine historische Beurteilung und Klärung der restlichen Ziffern (S. 133—165) folgt dann (S. 166—214) eine Untersuchung über die Quellen des Rahmens der Königsbücher mit der sehr beachtlichen Erkenntnis, daß dem Redaktor der Königsbücher fünf verschiedene Chroniken als Quellen zur Verfügung gestanden haben müssen, deren Einfluß sich nach B. auch noch bei Jeremia, Hesekiel und den biblischen Büchern der Chronik nachweisen läßt. — Gegenüber dieser sehr scharfsinnig aufgemachten Berechnung, die zunächst eigentlich mehr frappiert als überzeugt, wird es hier und da nicht an Einwendungen fehlen, wenn sie als ganzes auch Anerkennung finden wird. Bedenklich erscheint die Annahme verschiedener Variantenreihen zu System V, die Begrich konstruieren muß, um auch Jer. 28, 1 und 36, 9 halten zu können, und dagegen, daß für Hesekiel die übliche recht unwahrscheinliche Datierung nach „Jahren der Wegführung" beibehalten wird. Sympathisch berührt an der ganzen Aufstellung das fast völlige Vermeiden des sonst gern beschrittenen Ausweges der Mitregierungen (vgl. z. B. Lewy) und die Unvoreingenommenheit gegenüber den überlieferten Zahlen, worin mir B. zuweilen des Guten etwas zu viel zu tun scheint (z. B. bei II. Reg. 18, 13). Das Ganze stellt sich dar als eine sehr wertvolle Förderung des chronologischen Problems und darf Anspruch auf allgemeine Beachtung erheben. Leider hat Begrich dem Leser die Nachprüfung der sehr komplizierten und wenig übersichtlichen Materie und der Traditionszahlen durch den Verzicht von Registern und einer Zeittafel am Schluß (vgl. S. 155) nicht leicht gemacht.

Procksch, Prof. D. Otto: **Jesaia I** übersetzt und erklärt. Leipzig: A. Deichert 1930. (XII, 476 S.) gr. 8°. = Kommentar zum Alten Testament, hrsg. von Ernst Sellin, Band IX. RM 22 —; geb. RM 25 —. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle a. S.

Die Stärke von Prockschs Kommentar zu Jesaja 1—39 liegt einmal in der sorgfältigen grammatikalischen und lexikographischen Interpretation des Textes, sodann in der genauen Berücksichtigung der Zeitgeschichte des Propheten, wobei ältere Ansetzungen (Verständnis von Jes. 1, 7f. und Kap. 38. 39 aus den Ereignissen des Jahres 701 und den assyrischen Nachrichten über sie) durch neue (Vorstoß Sargons gegen die an der Ostseite des Roten Meeres wohnenden Araberstämme im Jahre 715 und Versuch, Jes. 10, 5—18. 28—32; Kap. 15 und 16, 1—5; 21, 11—17 in dieser Situation unterzubringen) ergänzt werden. Die in Abschnitt 2 der Einleitung „Das Buch" und hin und her im eigentlichen Kommentar gegebenen Ausführungen zum Zustandekommen des Buches, die von den Aufstellungen Duhms, Buddes und anderer nicht unerheblich abweichen, verdienen nur zum Teil Gefolgschaft. Noch problematischer scheinen mir Prockschs Versuche, in Kap. 6 und anderen Stücken ein bestimmtes Versmaß zu finden, Versuche, die nicht selten mit sonst nicht gebotenen Textänderungen verbunden sind. Am allerwenigsten aber darf man ihm da zustimmen, wo er die Verkündigung Jesajas auf das Niveau des Neuen Testaments hebt, ja, Maßstäbe an sie anlegt, die unserer Gegenwart entnommen sind, indem er den Propheten etwa als konservativen Politiker den liberalen Politikern gegenüberstellt und ihn so zu verstehen sucht. Es wäre dringend zu wünschen, daß Procksch, der, wie wir sahen, die zeitgeschichtlichen Gegebenheiten und, wo es not tut, übrigens auch die konkreten topographischen Verhältnisse so genau beachtet, auch bei der Darstellung von Jesajas Gedankenwelt und Verkündigung die geschichtliche Beschränktheit und Gebundenheit des Propheten mehr beachtete und es dem Leser überließe, aus dieser Begrenztheit eben doch etwas Unbegrenztes herauszuspüren.

Den Dank an den Verfasser, daß er uns wieder einen Kommentar geschenkt hat, den wir mit gutem Gewissen unseren Studenten in die Hand geben können, damit sie sich durch ihn in das Verständnis der mit dem Buche des Propheten gegebenen mannigfachen Probleme sowohl als vor allem in die Welt des Propheten selbst einführen lassen, wollen diese kritischen Bemerkungen aber nicht im mindesten verdunkeln; er sei daher noch ausdrücklich ausgesprochen.

Finkelstein, Louis: **The Pharisees. Their Origin and their Philosophy.** Sonderdruck aus „The Harvard Theological Review" Vol. XXII, No. 3 (S. 185—261) gr. 8°. Cambridge: Harvard Univ. Press. Bespr. von G. Kittel, Tübingen.

Finkelstein, Dozent am Jewish Theological Seminary of America in New York, versucht eine neue Theorie über das Verhältnis der Sadduzäer und Pharisäer aufzustellen, die sich gegen Abraham Geigers und Wellhausens Theorie scharf abgrenzt. Der ursprüngliche Unterschied sei, daß die Pharisäer eine städtische und die Sadduzäer eine ländliche Bewegung seien. Von da aus erklärt er eine große Reihe von Zügen des pharisäischen Zeremonialgesetzes, ferner die dem Individuum gegenüber teilweise auffallend milde Praxis des Pharisäismus, ferner bestimmte Teile der pharisäischen Dogmatik, endlich den Unterschied der politischen Stellung beider Parteien. Mit der Zeit habe freilich der Pharisäismus auch die Masse der jüdischen Bauernbevölkerung ergriffen, so daß zur Zeit des Josephus nur noch die reichen Familien, die aber noch im wesentlichen auf landwirtschaftlichen Reichtum sich stützten, den Kreis

Digitized by Google

des Sadduzäismus bildeten. So interessant die Hypothese ist, muß ich gestehen, daß sie doch zu sehr großen Schwierigkeiten führt. Ist es wirklich wahrscheinlich, daß der ursprüngliche Charakter der beiden Gruppen so völlig vergessen wurde, daß weder Josephus noch das Neue Testament noch die rabbinische Literatur die geringste unmittelbare Erinnerung daran festgehalten hat? Ferner: Kann man wirklich die bekannte bejahende Stellung der Pharisäer zum Auferstehungsglauben mit der Formel „urban Individualism" erklären?

Ǧanaḥ, Jona ibn: Sefer hariqma (Kitâb al-luma'), hebraice vertit Jehuda ibn Tibbon. Ad quattuor versionis codicum fidem collato ipso auctoris libro edidit, praefatione notis indicibus auxit Michael Wilensky. Fasc. II. Berlin: Akademie-Verlag 1930. (671 S.) 4°. = Scripta Academiae literarum judaicarum: Corpus grammaticorum et exegetarum Judaeorum. RM 22.50. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Schneller als man unter den heutigen Verhältnissen erwarten durfte, ist der bei der Anzeige von Fasc. I in OLZ 1930 Nr. 3 geäußerte Wunsch nach baldiger Vollendung dieses Werkes in Erfüllung gegangen. Inzwischen hat sich Fasc. I ein Semester lang in einer Seminarübung in jeder Beziehung bewährt. Unter den Gegenständen, die Fasc. II nunmehr in den Kapiteln 17 (16) bis 46 (45) in der bisherigen Form fortsetzend und abschließend bringt, sind etwa die Behandlung der Pronomina und des Genitivverhältnisses, die Kontraktion von Konsonanten, Auslassung von Worten und deren Anwendung in ungewöhnlichem Sinne, die Wortstellung und die Geschlechtsbezeichnung die wichtigsten. Die besondere Note erhält dieser zweite Teil jedoch durch die zahlreichen Register, die einem solchen grammatischen Werke in besonderem Grade die Brauchbarkeit erst gewährleisten. Man findet da zusammengeordnet: Die von Ibn Ǧanaḥ behandelten Bibelstellen (87 Seiten); die Stellen aus beiden Talmuden; die Targumstellen; die namentlich genannten Personen; die anonymen Erwähnungen; die Zitate aus Jonas eigenen Werken; die aus den Werken des Jehuda ben David Chajjuǧ und des Gaon Saadja; die Stellen, an welchen das biblische Hebräisch verglichen wird mit der Mischnasprache, dem Aramäischen und dem Arabischen; die Erwähnungen der Massora; hebräische und arabische Verse; besondere oder vom massoretischen Text abweichende Lesarten; und schließlich die Stellen, an denen der Übersetzer Ibn Tibbon ein arabisches Wort des Urtextes beibehalten hat. Bei dieser Fülle von dreizehn Indices ist es fast unbegreiflich, daß das höchst notwendige Inhaltsverzeichnis mit den Kapitelüberschriften fehlt. Mit Bedauern wird mancher Leser auch die im Titel versprochene Praefatio vermissen, in der ein Kenner wie Wilensky nach dieser Arbeit sicher manches Wertvolle zur Sache hätte sagen können. Auf die Indices folgen dann noch 52 Seiten Verbesserungen und Zusätze, 14 Seiten Verbesserungen und Änderungen zu dem von J. Derenbourg und W. Bacher 1886 in Paris herausgegebenen arabischen Text des *Kitâb el-luma'* auf Grund der Oxforder Handschrift und endlich ein Verzeichnis der von Wilensky selbst im Kommentar angeführten Autoren und Bücher. Wenn die folgenden von der Akademie für die Wissenschaft des Judentums in Berlin geplanten Ausgaben grammatischer und exegetischer Texte sich auf der Höhe dieses von Wilensky besorgten halten, wird ein wirklich wertvolles Stück Arbeit im Rahmen des jüdischen Schrifttums und über dessen Grenzen hinaus geleistet werden.

Bloch, Chajim: Priester der Liebe. Die Welt der Chassidim. Mit zahlreichen Brief-Faksimiles. Zürich: Amalthea-Verlag [1930]. (266 S.) 8°. RM 7—; geb. 10 —. Bespr. von L. Gulkowitsch, Leipzig.

Die vorliegende Sammlung von Geschichten und Aussprüchen, die den Schöpfern und geistigen Führern des Chassidismus zugeschrieben werden, will uns in die Gedankenwelt der Chassidim Einblick gewähren. B. hat Bekanntes und Unbekanntes, Veröffentlichtes und Unveröffentlichtes liebevoll zusammengetragen und daraus ein Bild der führenden Chassidim von der Entstehung dieser Lehre bis zu ihrem Verfall zusammengefügt, ein Bild, das durch Handschriftenproben, Notenbeispiele usw. noch lebendiger wird. Es fragt sich nur, ob diese kleinen Anekdoten in der Tat spezifisch chassidischen Geist wiedergeben; wollte man sie bis an die Quelle zurückverfolgen, so würde sich zeigen, daß ihr Rohmaterial weit älteren Datums ist, und man würde bei dieser Wanderung durch die Literatur zu der Einsicht gelangen, daß nicht dieses Rohmaterial, nicht der anekdotische Stoff, nicht der erzählte Inhalt es ist, was das Wesentliche der einzelnen Geistesrichtungen kennzeichnet, daß die gleichen Geschichten mit fast ebensolcher Berechtigung auch anderen Gestalten aus einem völlig anderen geistigen Milieu zugeschrieben werden könnten. Was nämlich diesem Stoff erst den Stempel chassidischen Geistes aufprägt, ist der Zusammenhang, in dem die einzelnen Anekdoten und Sprüche innerhalb der chassidischen Lehre, d. i. die spezifisch chassidische Bibelexegese, überliefert sind, und der, wenn man ein richtiges Verständnis erzielen will, unbedingt berücksichtigt werden muß. Löst man die einzelnen Erzählungen aus diesem Gedankenaufbau, so behält man zwar die mehr oder weniger hübschen Teilchen in Händen, erhält aber keinen Begriff des organischen Ganzen. Ganz ähnlich liegt es — wie an anderer Stelle ausführlicher darzulegen sein wird — mit dem Rohmaterial des Sprichwortes, dessen Herkunft und einzelnes Auftreten unerheblich ist gegenüber der charakteristischen Anwendung, die es in den verschiedenen Lehrgebäuden findet. Die geistige Welt der Chassidim wird zwar für den Kenner auch aus ihren Anekdoten, Erzählungen und Legenden spürbar, aber unerläßlich ist selbst für den, der nur einen Eindruck gewinnen will, die Kenntnis ihrer Grundlehren. Bloch aber wollte uns nur ein buntes Mosaikbild aus jenen einzelnen Steinchen zusammenfügen, womit er zwar nicht der Wissenschaft, wohl aber dem literarisch interessierten Leser einen Dienst geleistet hat.

Ruppin, Dr. Arthur: Soziologie der Juden. I: Die soziale Struktur der Juden. (Nach Vorlesungen an der Hebräischen Universität Jerusalem.) Berlin: Jüdischer Verlag 1930. (522 S., 32 Taf.) gr. 8°. RM 14—; geb. RM 18—. Bespr. von Max Löhr †, Königsberg i. Pr.

Dieser erste Band, die soziale Struktur der Juden behandelnd, zerfällt in drei Abschnitte: Herkunft und Rasse der Juden. Bevölkerungs-

Digitized by Google

statistik. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Juden. Der erste Abschnitt ist vom Verf. nur volens nolens beigegeben, „ein Versuch zur Klärung der Begriffe". Der Verf. folgt hier in seiner Darstellung seinem Lehrer F. v. Luschan, da diese Materie „nicht zu seinem engeren Forschungsgebiet gehört". Nur sind die Aufstellungen des genannten Anthropologen bezüglich der Rassenmischung der Israeliten doch schon erschüttert, vgl. z. B. die Ausführungen von Fz. Weidenreich, Morgen VII, 1 S. 83ff. Aber im wesentlichen behält R. recht: Die Rassekomponenten der „Juden" sind die gleichen wie die der übrigen mittel- und vor allem südeuropäischen Bevölkerung. Beifall verdient, wie die Frage der Dolicho- und Brachykephalie, die bei dilettantischen Rasseforschern im Vordergrunde steht, nur beiläufig berührt wird. Der zweite und dritte Abschnitt bieten ein überreiches statistisches Material; aus jenem sei das Kapitel über die Mischehen und ihre Folgen für den Gemeindebestand wie für die Rassenzusammensetzung hervorgehoben, aus diesem die Ausführungen über Handel der Juden und ihre Beteiligung an der Großindustrie, welche durch ihr Tatsachenmaterial den üblichen antisemitischen Agitationsstoff stark korrigieren. — Wertvoll ist die Bilderbeigabe.

Semitistik.

Dehérain, Henri: **La Vie de Pierre Ruffin.** Orientaliste et Diplomate 1742—1824. Tome I (VIII, 292 S.) 4°. Tome II (312 S., 8 Taf.) 4°. Paris: Paul Geuthner 1929/30. = Haut-Commissariat de la République Française en Syrie et au Liban. Service des Antiquités et des Beaux-Arts. Bibliothèque archéologique et historique, Tome XIII & XIV. Orientalistes et Antiquaires. Zus. 300 Fr. Bespr. von **F. Babinger**, Berlin.

Nur wenige Länder besitzen eine so ununterbrochene und glorreiche Folge von Orientforschern wie Frankreich seit den Tagen Franz I. Fast unübersehbar ist die Reihe der Gelehrten und Diplomaten französischer Abkunft, die sich die Erforschung des Nahen Morgenlandes zur Lebensaufgabe machten und durch ihre Werke und Sammlungen bis in die Gegenwart herein wirksam bleiben. Die lebendige, auf persönliches Erleben gegründete Erforschung des Morgenlandes ist bis zum heutigen Tag kennzeichnend für die Arbeit der Franzosen. Henri Dehérain, seit langen Jahren Konservator der Bibliothek des Instituts in Paris, hat sich, wie schon seine früheren Werke über S. de Sacy, Jos. Rousseau, D. Kieffer u. a. dartun, die dankenswerte Aufgabe gestellt, dem Leben und Wirken einiger hervorragender älterer französischer Orientalisten nachzuspüren und es muß als glücklicher Griff in die reiche Fülle des sich darbietenden Stoffes angesehen werden, daß er den abenteuerlichen Schicksalen Pierre Ruffins seine liebevolle Kleinarbeit widmete und als Ergebnis seiner mühseligen Studien zwei dicke Bände an die Öffentlichkeit brachte. Ruffin gehört zu jener Klasse französischer Orientalisten, die sowohl als Diplomaten wie als Gelehrte sich mit dem Nahen Osten befaßten. Ursprünglich sog. „jeune de langue", erlangte er eine vollendete Kenntnis der türkischen Sprache, die ihn instand setzte, alsbald seinem Vaterland in entscheidenden Verhandlungen mit der Pforte die wesentlichsten Dienste zu erweisen. Sein Aufstieg in der diplomatischen Laufbahn ward ihm dadurch gesichert. Seine wechselvollen Erlebnisse am Goldenen Horn reizen geradezu zur Darstellung, und mit besonderer Liebe hat sich sein Lebensbeschreiber in die Einzelheiten vertieft. So bildet der erste Band eine auch für die Geschichte der französischen Levantediplomatie im ausgehenden 18. Jht. sehr schätzbare Quelle, um so mehr, als D. aus den Archiven manches bisher unbekannte Schriftstück ans Licht gezogen und im Wortlaut veröffentlicht hat. Ja, vielleicht hat er hier des Guten fast ein wenig zuviel getan, denn die Schilderung wird manchmal fast erdrückt durch die Wiedergabe so zahlreicher Urkunden und Akten. Man wird sich indessen damit gern abfinden angesichts der reichen Belehrung, die man für die Levantepolitik der Franzosen zuzeiten Ruffins dadurch gewinnt. Der erhebliche Rest des langen Lebens Ruffins galt nach seiner Abberufung aus dem Orient der Lehre am Collège de France, wo er manches Jahr noch als Professor des Türkischen und Persischen wirken konnte. Seine besondere Liebe galt der Ausbildung jener Sprachknaben, in denen Frankreich sich teilweise glänzende Kenner des Morgenlandes heranzüchtete. Nahezu ein halbes Jahrhundert widmete er diesen heranwachsenden Orientdiplomaten, und die Wirksamkeit so manches französischen Konsuls und Gesandten zu Nutz und Frommen seines Vaterlandes mag auf seine unermüdliche Lehrtätigkeit zurückzuführen sein. In einer Zeit, wo man mit einem Federstrich in Deutschland und, leider auch in Österreich, die Laufbahn der Dragomane beseitigt und durch schlichte rechtswissenschaftliche Vorbildung glaubte ersetzen zu können — sehr zum Nachteil des diplomatischen Dienstes, wie sich bald erweisen wird — ist es besonders lehrreich, die Methoden Frankreichs kennenzulernen, das seit dem 16. Jhdt. bis auf unsere Tage sich die gründliche praktische Durchbildung seiner angehenden Orientdiplomaten im Sprachendienst angelegen sein ließ und läßt. So ist das Bild, das uns D. von Ruffin in liebevoller Breite zeichnet, in mehr als einem Belange lehrreich und beachtenswert. Er hat sich kaum eine wichtigere Quelle entgehen lassen, und so wird man schwerlich wesentliche Lücken in der Darstellung nachweisen können. D. griff auf mancherlei handschriftliche Unterlagen zurück, wobei ihm der günstige Umstand zustatten kam, daß Ferdinand von Lesseps ein Nachkomme Ruffins ist und deshalb in der Familie des Vicomte de Lesseps nicht wenige Erinnerungsstücke an den Ahnen vorhanden sind, die man D. bereitwillig zur Verwertung überließ. So konnten den beiden Bänden zahlreiche Bilder beigegeben werden, die Ruffin in allen Lebensaltern zeigen und überdies, soweit sie Abbildungen von türkischen und levantinischen Szenen und Baulichkeiten sind, kulturgeschichtlichen Wert besitzen. Der unternehmungslustige Verleger beabsichtigt, wie die Ankündigung zeigt, die so verheißungsvoll eingeleitete Reihe der Orientalistes et antiquaires baldigst fortzusetzen und zwar soll H. Dehérain das Leben Silvestre de Sacy's und seines Kreises beschreiben. Man darf nach dieser neulichen Probe seiner Vertrautheit mit dem Stoffe dieser Erscheinung mit gespannter Anteilnahme entgegensehen.

Digitized by Google

'Alī Ibn Sahl Rabban aṭ-Ṭabarī: Firdausu'l-Ḥikmat or Paradise of Wisdom. Edited by M. Z. Siddiqi. Subsidesed (!) by the E. G. (!) W. Gibb Memorial Trust. Berlin: Sonnendruckerei G.m.b.H. 1928. (كل [1. لب] S., 11 Bl., ١٢٠ S., 8 Bl.) 8°. Bespr. von M. Pleßner, Frankfurt a. M.

Die von E. G. Browne[1] 1921 angekündigte Edition dieses zu den ältesten Kompendien der Medizin in arabischer Sprache gehörenden Werkes ist von einem jetzt an der Universität Lucknow wirkenden Schüler des Verstorbenen besorgt worden. Die vom Herausgeber an den Anfang seiner arabischen Einleitung gestellte Biographie des Verfassers hat Meyerhof ZDMG 85, 38ff. in einigen Hauptpunkten berichtigt. Danach wird 'Alī bei der Fertigstellung seines Werkes, nach seinem Zeugnis *Firdaus* 2 pu im 3. Jahre der Regierung al-Mutawakkils (234), etwas über 40 Jahre alt gewesen sein; wenige Jahre später trat er zum Islam über und verfaßte sein bekanntes „Book of Religion and Empire".

Es ist klar, daß an ein so altes Werk dieses Umfangs, das einen Zeitgenossen des Ḥunain Ibn Isḥāq zum Verfasser hat, allerlei Fragen zu stellen sind, die umfassendere Probleme als lediglich den Stand der naturphilosophischen und medizinischen Einsichten des Verfassers betreffen. Ein Hauptgebiet der Untersuchung werden die umfangreichen Auszüge aus indischen Ärzten bilden müssen, für die 'Alī nunmehr der älteste bisher faßbare arabische Zeuge ist. Ein Urteil darüber, wie der Verf. seine indischen Quellen benutzt hat, steht Ref. nicht zu; dagegen zeigt sich, daß die den weitaus größten Teil des Werkes beherrschende griechische Medizin in einer Weise verarbeitet ist, die noch Anlaß zu zahlreichen Einzeluntersuchungen geben wird. Die Zahl der ausdrücklichen Anführungen antiker Ärzte ist ungeheuer; soweit 'Alī auch die zitierte Schrift angibt, ist die Kontrolle relativ einfach. Auch wo diese Hilfe nicht gegeben war, hat der Herausgeber in überaus zahlreichen Fällen die Herkunft des Zitats festgestellt, besonders wo es sich um Hippokrates handelte, auffallend selten bei Galen-Zitaten. Die eigentlich interessante Frage ist ja aber, in welcher Form unserem Autor diese antiken Quellen vorgelegen haben. Meyerhof l. c. 62 glaubt, 'Alī habe noch nicht die arabischen Übersetzungen der Schule Ḥunains benutzt, sondern frei aus syrischen Versionen übersetzt. Ich habe Stichproben an der von Ḥunain übersetzten Prognostik des Hippokrates gemacht, die Ṣiddīqī in der Berliner Hs. benutzt hat, da ihm die Ausgabe Klamroths anscheinend nicht bekannt war. Mein Eindruck ist, daß 'Alī bereits die arabische Übersetzung Ḥunains vorgelegen hat, die er aber frei zitiert. Wenn sich das bewahrheitet, so darf diese Erkenntnis noch nicht verallgemeinert werden; vielmehr wäre die Untersuchung für jedes zitierte Werk getrennt durchzuführen, da die Dinge von Fall zu Fall anders liegen können. Erste Voraussetzung hierfür wäre die Vervollständigung der Quellenuntersuchung Ṣiddīqīs und vor allem ein Index der Namen und zitierten Schriften, den man auf Schritt und Tritt schmerzlich vermißt.

Das Verhältnis des Verf.s zu Ḥunain, den er kaum je in seinem Werke nennt, ist noch in anderer Hinsicht problematisch. Als Meyerhof die 10 Traktate Ḥunains über Ophthalmologie herausgab, sagte er in der Einleitung (S. XII, XXXIX), daß dieses Werk von 'Alī noch nicht benutzt sei, und zog hieraus Schlüsse für die Datierung seines Textes. Brockelmann in seiner Besprechung von Meyerhofs Edition OLZ 1930, 900 stellt dagegen fest, daß Ḥunain 182—189, 7 gleich 'Alī 168, 21—173, 21 ist. Die Behauptung Meyerhofs erklärt sich so, daß er bei der Vorbereitung seiner Ausgabe den *Firdaus* nur in der Londoner Hs. kannte, in der genau dort, wo das Zitat bei 'Alī anfängt, eine bis 175, 20 reichende Lücke beginnt. Das Zitat 'Alīs aus Ḥunain hört nun aber nicht, wie Brockelmann angibt, S. 173, 21, sondern erst 174, 3 auf; diese 8 letzten Zeilen entsprechen Ḥunain 190, 20—191, 5. 'Alī übergeht also Ḥunain 189, 8—190, 19; und genau dieses Stück fehlt in Meyerhofs Hs. L und ist lediglich durch C bezeugt! Das von 'Alī zitierte Ḥunain-Stück steht also nur in der einen 'Alī-Hs; und das im Zitat fehlende Ḥunain-Stück fehlt auch in der einen Ḥunain-Handschrift. Man wird hieraus mit Recht folgern dürfen, daß die Textgeschichte des *Firdaus* auf eine solidere Grundlage gestellt werden muß, bevor man weitgehende Folgerungen aus der jetzigen Form des Werkes zieht. — Übrigens ist auch in diesem Zitat die Benutzung Ḥunains recht frei, was vielleicht zur Stützung meiner obigen Ausführungen über die Prognostik-Zitate dienen kann.

Die Textgeschichte unseres Werkes steht, wie aus dem Dargelegten hervorgeht, noch nicht auf sehr festen Füßen. Das versteht man, wenn man die Entstehungsgeschichte des Editionstextes kennen lernt, wie sie der Herausgeber in seiner Einleitung erzählt. Für S. 1—550 des Textes standen dem Herausgeber nur die 3 Hss. London, Berlin, Gotha zur Verfügung. Von diesen fällt Gotha größtenteils aus, da es sich hier nur um einen Auszug handelt, der im wesentlichen auf die naturphilosophischen Partien des Werkes beschränkt ist und sogar den Text zum Teil nur in Exzerptform gibt[1]; die Hs. enthält weniger als $^1/_5$ des Gesamtwerks. Somit war Ṣiddīqī für über $^4/_5$ seines umfangreichen Textes auf 2 Hss. angewiesen, die in einem so wesentlichen Punkte wie dem Ḥunain-Zitat eine auch in den Einzelheiten so merkwürdige Differenz aufweisen. Für die letzten 70 Seiten des Textes standen dem Herausgeber außer den erwähnten noch 2 indische Hss. zur Verfügung, von denen die eine nach seiner nicht kontrollierbaren Ansicht aus der anderen abgeschrieben ist. Diese andere tritt aber im Apparat ebenfalls nur selten in Erscheinung, so daß man kein klares Bild von ihrem Verhältnis zu den anderen Hss. und vor allem von ihrer Güte gewinnt. Auch sonst läßt der kritische Apparat eine Kontrolle nicht zu, da er nur solche Varianten enthält, die einen Sinn ergeben, also die so überaus wichtigen sinnlosen Verschreibungen völlig übergeht. Anstatt der Rezeptdiagramme S. 601—610, die nur in der Londoner Hs. erhalten sind — Berlin bricht bereits S. 522 ab —, hat die indische Hs. einen völlig anderen, vom Herausgeber separat reproduzierten Text; Grund genug, zu wünschen, daß diese Hs. auch für S. 1—550 des Textes — man denke nur an das Ḥunain-Zitat! — noch nachträglich untersucht werden möchte. Da sie zudem die vollständigste aller Hss. ist, muß sehr bedauert werden, daß sie dem Herausgeber erst so spät zugänglich wurde; sonst hätte er sie vielleicht dem ganzen Text zugrundelegen können

1) Arabian Medicine 37ff.

1) Genaueres bei Pertsch, wie überhaupt die Handschriftenkataloge zur Ergänzung der vom Herausgeber gebotenen Beschreibungen herangezogen werden müssen.

Digitized by Google

und keine Mischrezension aus den Hss. London und Berlin herstellen müssen.

Die medizinische und pharmakologische Terminologie des Textes ist von Meyerhof[1] weitgehend untersucht und dankenswerterweise soweit die Untersuchung reicht in einem alphabetischen Index verarbeitet worden. Die philosophischen Teile des Textes habe ich im wesentlichen durchgelesen. Dabei sind mir Abweichungen von der üblichen Terminologie nicht aufgefallen. Meine Hoffnung, aus diesem Werke wesentliche neue Erkenntnisse für die Entstehung der arabischen philosophischen Fachsprache zu gewinnen, hat sich also nicht erfüllt; vielleicht ist diese Hoffnung überhaupt unerfüllbar, weil eben die arabische Wissenschaft in ihrer Entstehungszeit weder sachlich noch sprachlich einen neuen Anfang darstellt, sondern nur diejenigen wissenschaftlichen Schriftsteller, die bisher syrisch geschrieben hatten und zunächst auch weiter schrieben, allmählich die syrische Sprache ihrer Werke durch die arabische ersetzten, während die Entstehung der Terminologie sich in den Hauptpunkten im mündlichen Unterricht vollzog und daher unserer Betrachtung kaum mehr zugänglich ist. Für die Quellenuntersuchung bieten auch die philosophischen Partien des Werkes manch dankbaren Anlaß.

Die äußerst widrigen Umstände, unter denen die Ausgabe zustandegekommen ist, erklären manche der ihr anhaftenden Unvollkommenheiten; für das, was der Herausgeber uns geboten hat, verdient er lebhaften Dank.

---

1) 'Alî aṭ-Ṭabarîs „Paradise of Wisdom", one of the oldest Arabic Compendiums of Medicine. Isis XVI, 6—54.

---

1. **Musil,** Prof. Alois: **The Middle Euphrates.** A Topographical Itinerary. Published under the Patronage of the Czech Academy of Sciences and Arts and of Ch. R. Crane. New York: American Geographical Society 1927. (XV, 426 S., 1 Kte., 2 Ktn.-Skizzen u. 57 Abb. i. Text) gr. 8°.
2. — **Palmyrena.** Ebda 1928. (XIV, 367 S., 2 Ktn. 115 Abb. i. Text) gr. 8°. = American Geogr Society Oriental Explorations and Studies, No. 3 u. 4, ed. by J. K. Wright. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

1. Dieser Band enthält Ausschnitte aus den Beschreibungen zweier Expeditionen, die der Verf. in den Jahren 1912 und 1915 unternommen hat. Im Jahre 1912 bereiste er mit dem Prinzen Sixtus von Bourbon und dem bewährten Kartographen R. Thomasberger die Palmyrene und im Anschluß daran das Gebiet des „Mittleren Euphrat". Die Reise führte von Dêr ez-Zôr am Euphrat entlang bis Rumâdi, von dort über 'Ain et-Tamr nach en-Neǧef (dieser Abschnitt ist in Arabia Deserta beschrieben), dann über Kerbela nach Baghdad und weiter über Sâmarra nach Tekrît; von dort ging es quer durch Mesopotamien nach Râwa (gegenüber von 'Âna), von Râwa nach er-Raḳḳa, aber nicht am Euphrat entlang, sondern weiter östlich auf unbekannten Wegen über eṣ-Ṣwar am Ḫâbûr; von er-Raḳḳa zogen die Reisenden auf dem rechten Euphratufer nach Abu Hrêra und zum Schluß durch die Palmyrene zurück nach Damaskus. Über den Schlußteil ist in Bd. 4 (Palmyrena) berichtet. Im Jahre 1914/1915 reiste M. mit dem Kartographen K. Waldmann durch die syrisch-arabische Steppe in den Neǧd und kehrte von dort über das Zweistromland heim. Am 5. April 1915 erreichte er en-Neǧef und erforschte zunächst die dortige Gegend, d. i. die Umgebung des alten Ḥîra, das in der Geschichte der Araber und Perser in den letzten Jahrhunderten vor dem Islam eine so wichtige Rolle spielte. Von en-Neǧef bis Kerbela und an den Euphrat folgte er den Spuren seiner Reise von 1912; dann begab er sich über el-Fellûǧe nach Baghdad. Nach einem Abstecher in das Gebiet des unteren Ṭarṭâr traf er zwischen Rumâdi und Hît wieder auf den Euphrat und zog dann auf dem linken Ufer bis nach Dêr ez-Zôr, von da ab auf dem rechten Ufer bis Bâlis. Auch der Schlußteil dieser Reise ist in Bd. 4 (Palmyrena) enthalten.

Der Reisebericht ist in diesem Bande vielleicht etwas trockener und eintöniger als in den ersten beiden Bänden; er erhält aber durch die häufig wiederkehrenden Bemerkungen über Hunger der Kamele und über die vielen Moskitos eine eigene Note. Wiederholungen finden sich auch sonst, wie z. B. über die Juden in Hît (S. 27 und S. 160); S. 160/161 sind sogar zwei ganze Zeilen (aus Versehen) wiederholt. Die Ausfälle gegen das Deutschtum (S. 124, 130/31) hätten unterdrückt werden können, ohne daß der wissenschaftliche Charakter des Buches Schaden gelitten hätte; jedenfalls ist das Verhältnis zwischen Deutschen und Türken während des Weltkrieges ein eigenes Kapitel, über das man beide Teile hören muß. Man erhält, wie immer bei M., einen lebhaften Eindruck von dem teilweise noch so wenig bekannten Gelände, das er durchzieht. Besonders ausführlich sind diesmal die historisch-topographischen Appendices, 21 an der Zahl, die fast die Hälfte des Buches einnehmen. Sie enthalten ausführliche Untersuchungen über das mittlere Euphratgebiet im Altertum und im Mittelalter, über Xenophons Bericht, über den Zug des Kaisers Julian, über die Handels- und Karawanenstraßen, über das Kanalsystem, über die kriegerischen Operationen von Ḫâlid ibn el-Walîd zur Zeit der ersten Kalifen sowie über einzelne Ortschaften. Manche Identifikationen erscheinen etwas kühn, manche Etymologien bedenklich; aber durch seine genaue Kenntnis des Landes hat M. doch viel zur Lösung der behandelten Probleme beitragen können, namentlich zur Geschichte der Feldzüge des Châlid.

Wie früher, vermisse ich auch in diesem Bande Hinweise auf neuere Forschungen und Reisen, so die Reisen von B. Moritz und die französischen Ausgrabungen in Dura. Bei al-Ḥîra hätten erwähnt werden sollen G. Rothstein's vortreffliche Untersuchung über die Dynastie der Laḫmiden in al-Ḥîra und B. Meißner's Reisebericht „Von Babylon nach den Ruinen von Ḥîra und Ḫuarnaq". Für die Geschichte von al-Ḥîra und 'Âna ist eine von mir gefundene palmyrenische Inschrift von Wichtigkeit, in der diese beiden Orte genannt werden, vgl. meine

Digitized by Google

Semitic Inscriptions S. 71f. Bei einer Reihe der besprochenen Ortschaften hätte auf die sehr lehrreichen Abbildungen in dem Werke von Sarre-Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigris-Gebiet verwiesen werden sollen; durch sie werden M.'s Beschreibung und historische Untersuchung bedeutend anschaulicher. — Die falsche Schreibung Ǧudejma (vgl. OLZ 1932, Sp. 133) taucht auch hier S. 31 und S. 160 wieder auf; aber S. 332 heißt er mit einem Male richtig Ǧadîma, nur wird er hier fälschlich als „legendary" bezeichnet, während er durch meine nabat.-griech. Bilinguis (vgl. OLZ, a. a. O.) als historische Persönlichkeit gesichert ist.

2. Für die Beschreibung der Palmyrene wurde das Material von M. und seinen Begleitern auf drei Reisen gesammelt. In jenem Gebiet waren sie von Anfang Okt. bis Anfang Nov. 1908, ferner 15. März — 8. Apr. und 27.— 30. Mai 1912, endlich 26. Mai — 5. Juni 1915. Wie in Bd. 3 handelt es sich hier um Ausschnitte aus den Beschreibungen größerer Reisen. Vor allem wurden die Gegenden zwischen Damaskus und Palmyra sowie zwischen Palmyra und dem Euphrat gründlich erforscht. Die Wasserstellen, Ansiedelungen und Ruinen werden genau verzeichnet und z. T. neu beschrieben. Viele Photographien und Zeichnungen illustrieren den Text in sehr erwünschter Weise; besonders hervorgehoben seien die von dem nördlichen Ḳaṣr al-Ḥêr und von ar-Ruṣâfa, der griechischen Stadt Sergiopolis, deren Bauten in Appendix X von Prof. Antonín Mendl auf Grund der bisherigen Literatur und der Aufnahmen M.s rekonstruiert sind.

Die anderen Appendices sind vor allem der Feststellung alter Straßen (römischer und islamischer) in der Palmyrene sowie der Geschichte von ar-Ruṣâfa und der Untersuchung über die Landsitze der Omaijaden in jenen Gegenden gewidmet; dazu kommen Abschnitte über römische Militärstationen, über alte Bistümer in der Palmyrene, über den Ort Ǧabbûl an der Nordgrenze der syrischen Steppe sowie eine Untersuchung über „Southeastern Syria" bei Ptolemaeus. Auf der Reise von 1915 durchzog M. die nördlichen Grenzgebirge der Palmyrene, den Ǧebel Šbêt und Ǧ. el-Ḥaṣṣ, und daran anschließend das Gebiet auf der Westgrenze der Steppe und Ostgrenze des Kulturlandes zwischen Kinnesrîn und Damaskus. Wir erfahren hier manches Neue; aber diese Gegenden sind in den Publikationen der American Archaeological Expedition (1899/1900) und der Princeton University Archaeological Expedition (1904/5) teilweise viel genauer und ausführlicher beschrieben, was M. nicht erwähnt, obgleich er in der Bibliographie Butlers Anteil an den Veröffentlichungen der Princeton Expeditions anführt.

Von den vielen Einzelheiten, die ich mir notiert habe, kann ich hier nur wenige mitteilen. Die Geschichte von der Dämonin ar-Reṣâfa (S. 66) ist religionsgeschichtlich interessant. Wie in heidnischer Zeit z. B. aus dem heiligen Ort Sî' (Še'î') eine Göttin Še'î' abstrahiert wurde (vgl. meine Nabataean Inscriptions, S. 81—83), so wird hier in islamischer Zeit aus dem unheimlichen Ruinenort ar-Ruṣâfa eine Dämonin ar-Ruṣâfa mit lang herabhängenden Haaren, die den Menschen umarmen, küssen und erwürgen will. — S. 76 und später in den Appendices wird über die Ortschaft 'Orḍ (vgl. Index s. v.) und seine Geschichte einiges mitgeteilt; dazu sei bemerkt, daß sie auch in den Ṣafâ-Inschriften mehrfach erwähnt wird (vgl. Amer. Journ. of Archaeol. 1905, S. 407). — S. 77 ist bei der Übersetzung der arab. Inschr. von Ḳaṣr al-Ḥêr der Name Jûsuf (s. Abb. S. 74) ausgefallen. — S. 100 ist statt Sûrijjân (syrische Christen) natürlich Surjân zu lesen. — S. 165 und S. 288 wird der Ghassanide Alamundaros als König bezeichnet, S. 264 als „chief" und „phylarch". Letzteres ist richtig, wenngleich die Araber ihn *malik* genannt haben mögen, wie ja auch Imru'ulqais b. 'Amr in der Inschrift von en-Nemâra als „König aller Araber" bezeichnet wird; Nöldekes berühmte Abhandlung heißt „Die Ghassânischen Fürsten aus dem Hause Gafna's". — S. 249: Der bei den arab. Geographen genannte Ort in der nördlichen Steppe, dessen Schreibung zwischen الزراعة (so auch al-Moqaddasî ed. de Goeje, editio secunda, S. 190 im Text) und المراغة schwankt, ist wohl in Wirklichkeit المراغة; darin sehe ich das heutige Mrâgha, das wir 1900 besuchten; vgl. Publ. Amer. Archaeol. Exp. to Syria I, S. 68f. Die Lage paßt zu den Angaben der arab. Geographen. — Im Syrischen scheint M. nicht ganz fest zu sein. Denn er schreibt S. 234 dreimal *'al genab*; aber ﬠﻠ ist *geḇ* zu lesen (Nöldeke, Syr. Gramm.², S. 19). Und S. 265 sagt er, ar-Reṣâfa werde im Syrischen *ḳerije* genannt; aber an der Stelle, auf die er sich beruft, steht natürlich ܩܪܝܬܐ *ḳerîṯâ*. — S. 280 wird gesagt, Ḥammâm aṣ-Ṣarrâḥ werde von Ḥamzat al-Iṣfahâni ed. Gottwaldt S. 117 genannt; dort steht aber صرّح الغدير, das in der Übersetzung S. 92 durch arcem Ghadîr wiedergegeben wird. Ob al-Ghadîr und Ḥammâm iṣ-Ṣaraḫ (so von mir gehört) identisch sind, wäre noch zu erweisen; die Lage könnte ungefähr stimmen. Wie vorsichtig man übrigens bei den Angaben Ḥamza's über die Bauten der Ghassaniden sein muß, hat Nöldeke in seiner soeben erwähnten Abhandlung S. 49ff. gezeigt. Ḥammâm iṣ-Ṣaraḫ ist jedenfalls omaijadisch (vgl. Butler in Princet. Exped. II, S. 80), während al-Ghadîr von dem Ghassaniden Tha'laba erbaut sein soll. — S. 284 wird des längeren ausgeführt, daß *mšattâ* nicht die beduinische Form für *maštâ* sein könne. Daran hat auch wohl kein Arabist gedacht; denn wer *mšattâ* von der Wurzel *šatâ* ableitet, sieht darin natürlich das nomen loci des II. Stammes *šattâ*, der mit dem I. gleichbedeutend ist (vgl. auch Socin, Diwan aus Central-Arabien, III, S. 135).

Unsere Kenntnis der Palmyrene und ihrer Geschichte ist durch diesen Band bedeutend bereichert.

Turkologie, Innerasien.

Mohn, Paul: **Resa till Afghanistan.** Stockholm: P. A. Norstedt & Söner 1930. (364 S.) 8°. Kr. 9. Bespr. von A. Christensen, Charlottenlund.

Das in schwedischer Sprache populär geschriebene Buch besteht aus folgenden Kapiteln: Durch Kaukasien und Russisch Turkestan; Mazār-i-Scherīf; Über den Hindukusch; In Kabul; Afghanistan und die Afghanen; Aus der Geschichte Afghanistans; König Amanullah; Nach Gazni und Kandahar.

Lebhaft und nicht ohne Laune erzählt Verfasser von den Schwierigkeiten, die dem Reisenden in Russisch Turkestan begegnen, wo die Verfügungen

Digitized by Google

der einen Sovjet-Autorität von der anderen nicht respektiert werden, und von der Mühsal des Reiselebens unter den primitiven Verhältnissen im afghanischen Lande. Man erfährt eigentlich nicht, welche speziellen Interessen den Verfasser zu einer Reise in diese für Touristen wenig angenehmen Gegenden bewogen haben. Er ist aber wohlvorbereitet nach Afghanistan gekommen, ist auch ein guter Beobachter, und seine Mitteilungen und persönlichen Eindrücke aus der jäh abgebrochenen Reformperiode des Amān-ullāh sind interessant.

S. 214ff. gibt Verfasser die verschiedenen mehr oder weniger sagenhaften Erklärungen, den Ursprung der afghanischen Rasse betreffend wieder. Merkwürdigerweise erwähnt er dabei nicht die Möglichkeit, daß der afghanische Typus von den sakischen Stämmen, die zur Zeit der Arsakiden eingedrungen sind, stammen könnte. Die in den letzten Jahrzehnten aufgefundenen Bruchstücke in sakischer Sprache zeigen, daß mit dieser altertümlichen ostiranischen Sprache nicht nur Pamir-Dialekte wie Wakhī, Šignī usw., sondern auch das Afghanische verwandt sind. Das mögliche, aber problematische Fortleben ethnischer Namen aus dem Altertum in modernen Völker- oder Stammesnamen auf dem afghanischen Territorium ist in dieser Hinsicht ohne Belang.

Boßhardt, Walter: **Durch Tibet und Turkistan.** Reisen im unberührten Asien. Mit 109 ein- u. mehrfarb. Abbild. auf Taf., 2 Panoramen, 11 Kartenskizzen. Stuttgart: Strecker & Schröder [1930]. (XV, 246 S.) 8°. RM 12 —. Bespr. von Ernst Tiessen, Charlottenburg.

Verf. war Mitglied der deutschen Zentralasien-Expedition von E. Trinkler und bezeichnet sich selbst als Nichtwissenschaftler, dem die technischen und materiellen Aufgaben während der Reise zugewiesen waren. Er will in dem Buch auch nur auf Grund von Tagebuchblättern seine Eindrücke und Erlebnisse erzählen. Eine besonders fesselnde Darstellung ist Verf. nicht gelungen, und er hätte auch besser daran getan, nicht in dem Untertitel und auch im Text mehrfach darauf hinzudeuten, daß die Expedition durch „unberührte" Gegenden Innerasiens gekommen wäre, obgleich diese Angabe in bescheidenem Umfang nicht unzutreffend ist. Von einer lebhaften Schilderung wird man eigentlich erst in den letzten Kapiteln gepackt, die jenseits des Schlusses der eigentlichen Forschungsreise liegen. Sehr anziehend ist der Aufenthalt in Kaschgar beschrieben, und ausgezeichnet sind die letzten Abschnitte über Moskau. Die zahlreichen Abbildungen sind vorzüglich ausgewählt und auch in der Wiedergabe meist trefflich gelungen. Die zahlreichen Kärtchen sind technisch recht hübsch gezeichnet, weisen aber leider keine Geländedarstellung auf, was zwar erklärlich, aber für ein Gebiet wie Innerasien bedauerlich ist.

Willfort, Fritz: **Turkestanisches Tagebuch.** Sechs Jahre in Russisch-Zentralasien. Unter Mitarbeit von Hans Prager. Wien: Wilhelm Braumüller 1930. (VIII, 327 S., 27 Abb., 2 Ktn.) gr. 8°. RM 8 —; geb. 10 —. Bespr. von H. Jansky, Wien.

Der Verfasser, der am 24. Dezember 1914 vor dem Duklapaß in russische Kriegsgefangenschaft fiel, um seine Vaterstadt Wien erst im März 1921 wiederzusehen, gehörte zu jenem verhältnismäßig kleinen Teile der Kriegsgefangenen, die nicht in Sibirien, sondern in Turkestan interniert wurden. Am 24. Jänner 1915 in Namangan eingetroffen, verblieb er dort, bis er ab 24. Juni des gleichen Jahres in Dschisak Aufenthalt nehmen mußte. Später, ab 21. August 1916, kam er nach Skobelew, von wo er nach mehr als 4 Jahren am 19. November 1920 die Heimfahrt antrat.

Das Los der Gefangenen war in Turkestan, auch abgesehen von den günstigeren klimatischen Verhältnissen, ein besseres als in Sibirien; vor allem erfreuten sie sich, ohne daß deswegen der immer noch wahren Heroismus erfordernden Leiden vergessen werden soll, verhältnismäßig bald eines gewissen Maßes an Freiheit, das der Verfasser von Dschisak aus zu einem Ausfluge in die Hungersteppe und in Skobelew zu kleinen Expeditionen auf den Tengis Bej-Paß (Mai 1918) und auf den Karakasik-Paß in den Alaisker Bergen (Juli 1918) benutzte. Die Schilderungen von diesen Fahrten sind wahre Perlen des Buches. Aber auch sonst sind Willforts Erzählungen von Land und Leuten, Lagerleben, politischen Ereignissen, freilich leider auch Schikanen aller Art, besonders bei der Heimfahrt, von einer Frische und Anschaulichkeit, daß sie, selbst wo sie nur von Dingen des Alltagslebens handeln, durch die aus jedem Worte sprechende Liebe zu den beschriebenen Menschen, Tieren und Dingen lebensvolle Eindrücke erwecken, wie nicht leicht eine andere Schilderung ähnlicher Art. Die angenehm berührende Sympathie des Verfassers für die einheimische mohammedanische Bevölkerung, sein Interesse für ihr Leben und ihre Kultur und die enge Berührung mit ihr, die er stets suchte — er war sogar durch einige Zeit Handarbeitslehrer an einer sartischen Schule —, haben ihm manche interessante Beobachtung erlaubt.

Auch über die politischen Vorfälle gibt das Buch manchen erwünschten Aufschluß. Den Sartenaufstand vom Juli 1916 hat der Verfasser in seinem Hauptherd Dschisak miterlebt, später zeigt er uns die Ereignisse der russischen Revolution unter der turkestanischen Perspektive, endlich weiß er zahlreiche Einzelheiten über die Kämpfe der Basmatschi unter Mandamin (محمد امین) Bej zu berichten, die gleichsam als Illustrationen zu der grundlegenden Darstellung der damaligen Vorgänge in Turkestan durch *Ahmet Zekī Validī* in seinem noch im Druck befindlichen großen Werk über Turkestan[1] von bleibendem Werte sein dürften. Auch die Photographien einiger diesbezüglicher Dokumente sind beigegeben.

Die im Buche vorkommenden özbegischen Redensarten und Wörter sind im allgemeinen einwandfrei überliefert. Zu bemerken wäre, daß das auf S. 186 genannte Wort „pascha = Herrscher" natürlich nicht, wie der Verfasser meint, mit dem osmanischen Titel „Pascha" gleichbedeutend ist, sondern die bei den Türkvölkern Rußlands vielfach übliche Aussprache des Wortes „pādišāh" ist. Ausgesprochene Irrtümer stellen dar der Name „Timur Tamerlan" für den großen Timurleng, wobei die europäische Verballhornung dieses Namens als selbständiges Wort neben der richtigen Form erscheint, und die geradezu fürchterliche Schreibung „Schalat = Kaftan" statt richtig Chalat (خلعت), also mit irriger französischer Aussprache! Der Verfasser, der

---

1) Die Übersetzung dieses in türkischer Sprache erscheinenden höchst wichtigen Werkes ins Deutsche stößt, wie ich auf Grund persönlicher Mitteilungen Herrn Prof. Validī's weiß, auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten; ihre Beseitigung wäre eine höchst dankenswerte und wohl keineswegs unmögliche Aufgabe.

Digitized by Google

seine orientalischen Sprachkenntnisse gerne und — Verzeihung! — mit ein wenig Eitelkeit hervorhebt, hätte solchen Versehen seine Aufmerksamkeit zuwenden sollen. Aber das sind schließlich doch nur Nebensächlichkeiten.

Jedenfalls wird der Bearbeiter Hans Prager recht behalten, wenn er sagt, das Werk werde „manche Bücher, deren Hintergrund der Weltkrieg ist, überdauern".

Junker, Prof. Dr. Heinrich F. J.: **Die hephthalitischen Münzinschriften.** Berlin: Akad. d. Wiss., in Komm. b. W. de Gruyter & Co. 1930. (24 S., 2 Taf.) 4°. = Sonderausgabe a. d. Sitzungsberichten d. Preuß. Akademie d. Wiss. Phil.-Hist. Klasse 1930, XXVII. RM 4 —. Bespr. von Gustav Richter, Breslau.

Mit dieser Studie löst der Verf. ein Versprechen ein, das er in der OLZ 1926, S. 877 in einem Artikel „Zur Lesung der Hephthaliten-Münzen" gab. Er untersucht Münzen, die außer Brahmi- und Pahlavischrift auch Legenden in einer bisher noch nicht recht geklärten Sprache und Schrift enthalten. Diesen dritten „hephthalitischen" Typus prüft Junker sorgfältig auf seine graphisch-archäologische Beschaffenheit, vergleicht dabei die möglichen Deutungen methodisch sehr exakt mit der Brahmi- und Pahlavibeschriftung und setzt sich zugleich eingehend mit früheren Entzifferungsversuchen auseinander. Über die hier in Frage kommenden Münzen hatten sich bereits Vincent A. Smith, Rapson, Cunningham u. a. geäußert, vor allem aber Eduard Specht in einer Arbeit: „Du déchiffrement des monnaies Sindo-Ephthalites" in JA, 9. Série, T. XVII, 1901, S. 487—523. Specht liest den Schrifttypus nach semitischer Art von rechts nach links und leitet sein sindo-hephthalitisches Alphabet aus dem aramäischen ab. Junker beweist, daß Specht sich grundsätzlich geirrt hat. Er zeigt, daß die von Specht als „Tschâtsch" und „Silâîdj" gelesenen Eigennamen nur den Wert von Scheinargumenten besitzen und näherer Prüfung nicht standhalten, indem das auf dieser Basis von Specht entworfene Zeichensystem in den weiteren Legenden derselben Münzgattung durchgehends versagt. An Spechts Ausgangsmünzen bereits kann Junker besonders durch die vergleichende Analyse der Brahmi- und Pahlavilegenden sehr einleuchtend nachweisen, daß wir es hier mit Münzen zu tun haben, die im Zusammenhang mit den Schriftzeichen der Kūšānmünzen stehen und eine „nordostiranische Weiterbildung der parthisch-griechischen Schrift darstellen" (S. 8). Nicht immer entspricht der angewandte Scharfsinn im einzelnen den Erfolgen, manches muß noch fraglich bleiben, aber im ganzen sind Junkers Lösungen m. E. so glücklich und logisch unanfechtbar, daß sie die gesicherte Grundlage bieten dürften für alle weiteren Forschungen auf diesem Gebiet. Zum Schluß (S. 19ff.) untersucht der Verf. auch einige sassanidische Silbermünzen, die Drouin (Revue Numismatique III. Série, T. 8, Paris 1890, S. 358ff.) behandelt hat. Bereits Marquart lehnte die Entzifferung des französischen Forschers ab, ohne indes einen Gegenbeweis führen zu können. Junker sucht Marquart's Zweifel zu begründen und vermutet auch hier gegen Drouin eine Verwandtschaft mit dem hephthalitischen Münztypus. Ist die Kritik an Drouins These auch überzeugend genug, so dürfte doch die positive Seite der Beweisführung vielleicht nicht ganz unwidersprochen bleiben. Indes betrachtet hier Junker selbst seine Deutung nur als Versuch. Die ganze Arbeit will er im übrigen als Vorstudie zur Entzifferung bisher noch nicht veröffentlichter Bruchstücke betrachtet wissen, welche die preußische Turfanexpedition ans Licht gebracht hat. Erst wenn diese weiteren Ergebnisse vorliegen, wird sich die Bedeutung der Junkerschen Untersuchungen eingehender würdigen lassen.

---

1. **Shaikh Farid-ud-Din 'Attār: Boken Pand-Nāmah.** Öfversatt på Svenskt språk och öfverförd till Romersk skrift af Baron Erik Hermelin efter M. le Baron Silvestre de Sacy's text. Stockholm: Norstedt & Söner 1929. Bd. I. (١٢١ S.) Bd. II. (161 S.) 8°.
2. **Shaikh Farid-ud-Din 'Attār: Mantiq-ut-Tayir** [!]. Öfversatt af Baron Erik Hermelin efter Garcin de Tassy's text. Stockholm: Norstedt & Söner 1929. Bd. I. (١٨٤ S.) Bd. II. (457 S.) 4°. Bespr. von J. Rypka, Prag.

An einem anderen Orte — es ist AOr III, p. 149 ss. — habe ich Gelegenheit, die hier zu besprechenden Publikationen Hermelins einer ausführlichen Prüfung zu unterziehen. Das Ergebnis dieser Prüfung ist leider nicht erfreulich. Während ich dort meine völlig ablehnende Haltung Schritt für Schritt begründe, kann ich mich hier auf das Hauptsächlichste beschränken. Hermelin erkannte nicht, daß die von ihm benutzten Editionen Silvestre de Sacys und Garcin de Tassys bereits längst ihre Daseinsberechtigung eingebüßt haben und daß es daher einer Todsünde gegen den Fortschritt der Wissenschaft gleichkommt, sie durch moderne, gerade vermöge ihrer Vollkommenheit und anderer Vorteile so verführerische Reproduktionsverfahren aufzufrischen. Unbrauchbar ist namentlich der von Garcin de Tassy hergestellte Text von Manṭiq-uṭ-ṭajr. Im Pändnāmä war nicht viel zu verderben, weil es keine Schwierigkeiten bietet.

Die beiden Texte werden von Hermelin unverändert zum Abdruck gebracht, sogar ohne Berücksichtigung von Verbesserungen, die Garcin de Tassy seiner Ausgabe nachgetragen hat. Der sich an das Pänd-nāmä anschließende Übersetzungsband zerfällt in die eigentliche Übersetzung und eine ihr räumlich folgende Umschrift des persischen Textes. Über die Fachkenntnisse Hermelins gibt insbesondere letztere durch keine Parteinahme getrübten Aufschluß. Anfänger, die sich einem solchen Führer anvertrauen möchten, wären übel beraten. Beliebige Stichproben ergeben, daß Hermelin Grammatik und Metrik nicht einen Pfifferling gilt. Demgegenüber scheint die Übersetzung besser geraten zu sein.

Unverhältnismäßig bedenklicher jedoch mußte der Versuch im Falle von Manṭiq-uṭ-ṭajr ausfallen. Denn dies ist ein ungemein schwieriger Text, dessen Undurchdringbarkeit durch Garcin de Tassys unzulängliche Ausgabe nur noch um ein Bedeutendes gesteigert und erschwert wird. Mit der durch die Umschrift

Digitized by Google

von Pänd-nämä sattsam bekannten Vorbereitung mußte Hermelin natürlich ebenso scheitern wie einst Garcin de Tassy. Zum Lobe Hermelins hebe ich hervor, daß er seinem Vorgänger durchaus nicht blindlings nachtrabt. Niemand wird jedoch erwarten, daß es allenthalben Verbesserungen sind, die er anbringt. Die Lesbarkeit der schwedischen Prosa-Übersetzung für weitere Kreise vermag ich nicht zu beurteilen.

Von Erklärungen wird in beiden Übersetzungen konsequent Abstand genommen. Nur einige Parallelen erscheinen zum Schlusse.

Es tut mir außerordentlich leid, daß ich über vier so schön ausgestattete Bücher kein besseres Urteil zu fällen vermag.

Südasien.

Temple, Sir Richard Carnac: **The Itinerary of Ludovico di Varthema of Bologna** from 1502 to 1508 as translated from the Original Italian Edition of 1510 by John Winter Jones, F. S. A. in 1863 for the Hakluyt Society with a Discourse on Varthema and his Travels in Southern Asia. London: The Argonaut Press 1928. (LXXXV, 121 S.) 4°. 25 sh. Bespr. von A. Herrmann, Berlin.

Vier Jahre nach der Entdeckungsfahrt Vasco da Gamas benutzte ein italienischer Kaufmann wieder den alten Weg, um auf diesem die Länder Indiens zu bereisen. Es war Ludovico di Varthema aus Bologna, der 1502 von Alexandria aus Syrien, West- und Südarabien, Persien bis Schiraz sowie zahlreiche Handelsplätze Vorder- und Hinterindiens und der malayischen Inselwelt besuchte; erst seine Rückreise im Jahre 1508 erfolgte auf dem Wege um Afrika. Sein in vier Teilen herausgegebenes Reisebuch (1510) wurde wiederholt übersetzt und viel gelesen. Seit der Indienreise des Garcia da Orta geriet aber Varthema in den Ruf der Unzuverlässigkeit. Erst der Verfasser der vorliegenden Ausgabe hat in einem ausführlichen „Discourse" die Zweifel zerstreut und dadurch Varthema wieder zu Ehren kommen lassen.

Die Textausgabe geht auf die englische Version zurück, die im Jahre 1863 J. Winter-Jones für die Hakluyt Society nach der italienischen Originalausgabe hergestellt hat; auf die zahlreichen Ungenauigkeiten der anderen Ausgaben und Übersetzungen brauchte daher der Herausgeber nicht einzugehen.

Varthema hat nicht nur den Ruhm, als erster Europäer das heilige Mekka, das Hinterland Yemens und die fernen Gewürzinseln besucht zu haben; er hat von ihnen auch eingehende zuverlässige Schilderungen gegeben. Von besonderem geographischen und kulturgeschichtlichen Interesse sind seine Mitteilungen über die damalige Verbreitung der nestorianischen Christen. In Bengalen traf er nestorianische Kaufleute, die ihn bis nach Hinterindien begleiteten und ihm von der Verbreitung ihrer Lehre berichteten. Sie selbst stammten aus Sarnau, das man als Kontraktion aus Shahr-i-nao = Neustadt in Siam sucht. Glaubensbrüder sollten aber an den Grenzen von Rumi unter eigenen Königen, andere unter dem Großkhan von Cathai leben (S. 79f.). Varthema hält Rumi für die Große Türkei, d. i. das zentralasiatische Turkistan; es kann aber, was auch der Herausgeber übersieht, nur das Land Rūm, d. i. Ikonium (Kleinasien), gemeint sein, so daß die angrenzenden nestorianischen Gemeinden nur die in Syrien und Nordmesopotamien sein können. Es ist offenbar auch ein Irrtum, wenn der Herausgeber das obige Cathai mit dem eigentlichen China gleichsetzt, da dieses bei Varthema den bekannten Namen Macin führt und ausdrücklich von Groß-Cathai unterschieden wird (S. 85). Somit kommt hierfür am ehesten Ostturkistan in Frage, das auch zu Marco Polos Zeiten nestorianische Gemeinden zählte und deshalb den Namen Cathai verdiente, weil hier von 1130 bis 1211 die Kara-kitai geherrscht hatten. Wir lernen also von Varthema, daß sich noch zu seiner Zeit in Zentralasien der Nestorianismus behauptet hat.

Der Text ist vom Herausgeber übersichtlich angeordnet, die Textkarten lassen die Reiseroute klar verfolgen. Nur der Index läßt einiges zu wünschen übrig; vor allem vermißt man dort die zahlreichen arabischen und persischen Ausdrücke, die der italienische Reisende aus dem Handels- und Verkehrsleben in seinen Sprachschatz übernommen hat.

Rhys Davids, Mrs. C. A. F.: **The Man and the Word.** Heidelberg 1930, in Komm. bei O. Harrassowitz, Leipzig. (II, 7 S.) gr. 8°. = Materialien zur Kunde des Buddhismus, hrsg. von M. Walleser, 16. Heft. Bespr. von Hermann Beckh, Stuttgart.

Der kurze Aufsatz zeigt wieder die bei der Besprechung des Buches Gotama the Man (OLZ 1929 Nr. 11) ausführlich gewürdigte Einstellung der Verfasserin, das für ihre neueren Werke so charakteristische Aufsuchen der Menschheitsprobleme im Wirken des großen indischen Lehrers. Dem damals Bemerkten ist in diesem Falle kaum Wesentliches hinzuzufügen. Handelte es sich dort um den Menschen, das Menschliche in Buddha überhaupt, so hier um die für den Menschen vor allem entscheidende Äußerung des Vollmenschlichen: das Wort. Die in dem größeren Werke vorhandene, etwas gefühlsmäßige Note ist auch hier wiederum erkennbar, wo etwas kurz und abgerissen einzelne Motive nach einander angeschlagen werden. Der Zweifel, ob diese gefühlsmäßige Betonung dem Geistigen des Buddha ganz entspricht, kann wieder rege werden. Doch überwiegt der Eindruck des fein und vornehm Empfundenen. Im einzelnen ist manche Wortdeutung interessant. So z. B. wenn Ātman in einem konkreteren und menschlicheren Sinne, als es sonst üblich ist, als der höhere Mensch (man transcendent), der Geistesmensch, genommen wird.

Chaplin, Dorothea: **Some Aspects of Hindu medical Treatment.** Two psychotherapic Tales. London: Luzac & Co. 1930. (71 S.) kl. 8°. Bespr. von Adolf Weckerling, Bülkau.

Es ist nun einmal so, daß bei jeder Veröffentlichung über âyurvedische Medizin sofort die Frage nach der Tridoṣalehre auftaucht. Die Tridoṣalehre hat mit der Humeralpathologie des Hippokrates gar nichts zu tun, sondern ist ein durchaus rein indisches, autochthones Gewächs und viel älter als das hippokratische Zeitalter.

So legt auch die Verfasserin in den ersten 22 Seiten ihres Büchleins den höchsten Wert auf die Betonung, daß es ganz verkehrt sei, in den grundlegenden An-

Digitized by Google

schauungen indischer Medizin irgend einen griechischen Einfluß erkennen zu wollen. Dagegen sei es umgekehrt richtig, daß die griechische Medizin viel jünger als die indische und wahrscheinlich von dieser beeinflußt sei. Demgemäß nimmt auch die Darlegung der Tridoṣalehre in Ch.s Abhandlung einen großen Raum ein, und was Ch. über die Geschichte der Tridoṣalehre und ihrer rein indischen Provenienz mitteilt, ist wertvoll und interessant zu lesen. Schon deshalb, und wohl auch nur deshalb, ist die Lektüre empfehlenswert. Die vielen Zitate aus der Sanskritmedizinliteratur, die gebracht werden, sind durchaus sachgemäß und treffend ausgewählt. Auch die Hinweise auf einschlägige moderne Literatur, welche sich mit den vorliegenden Fragen beschäftigt, ist wertvoll und verdienstlich.

Die Erörterung, inwieweit die Tridoṣalehre mit der modernen Endokrinologie in auffallendem Einverständnis steht, ist trotz der Schwierigkeit der Darlegung kurz und einleuchtend. Es wird eingehend dargelegt, wie die drei doṣas (*vâyu*, *pitta* und *kapha*) in ihrer physiologischen Bedeutung einer sustentativen korrelativen und einer generativen Funktion oder moderner ausgedrückt: einer anabolischen, katabolischen und einer metabolischen Funktion entsprechen.

Die Tridoṣalehre i s t nun einmal der Dreifuß, auf welchem a l l e i n alle âyurvedische Medizin beruht. Weil nun Ch. in ihrer Abhandlung gerade die grundsätzliche Bedeutung der Tridoṣalehre als selbstverständlich voraussetzt und sie besonders berücksichtigt, deshalb allein schon ist ihre Arbeit verdienstlich und lesenswert. Daß sie natürlich auch den Nervenkrankheiten, besonders aber der Psychopathologie besonderen Raum zugesteht, versteht sich von selbst bei einer Arbeit über indische Medizin, da ja jedes gedankliche System der Hindu, welches Thema ihm auch zugrunde liegen möge, stets einen dreifachen Aspekt hat: Philosophie, Religion und Wissenschaft, denn die alten Hindu konnten das Leben nur zugleich von der physischen und von der metaphysischen Seite anschauen.

Sind so die ersten 22 Seiten der Arbeit wirklich wertvoll, so ist die Verfasserin leider in dem Rest nicht der Gefahr entgangen, sich in die von so vielen halbgebildeten indischen Ärzten beliebten, aber wissenschaftlich nicht haltbaren Heilmethoden, bei denen das Himâlaya-Öl eine große Rolle als Allheil- und Wundermittel spielt, als „Gläubige" zu verlieren.

Chaplin, Dorothea: **Das ärztliche Denken der Hindu** nebst 3 psychotherapeutischen Erzählungen. Leipzig: Astra-Verlag 1930. (69 S.) 8°. RM 2.50.

Muthu, D. Chowry: **A short account of the Antiquity of Hindu Medicine and civilization.** 3rd Ed. (enlarged). London: Baillière, Tindall & Cox 1930. (112 S.) kl. 8°. 3 sh. 6 d. Bespr. von Reinh. F. G. Müller, Einsiedel-Chemnitz.

Die englische Originalabhandlung erschien [1930] bei Luzac & Co. in London und wurde hier übersetzt von R. Schmidt, welcher nicht mit dem Indologen aus Münster zu verwechseln ist. Die Anschauungen eines Hinduarztes, S. M. Mitra, werden durch die Verf. übermittelt mit den Erfolgen einer Psychotherapie, die mit Himalajaölen verbunden ist. Nicht selten tritt dabei ein unbeabsichtigter Humor hinzu, wie etwa bei der Schilderung des Geburtsraumes: „Garbhagriha (Garbha = Innen, Griha = Raum), ein Raum, der keine Verbindung mit der Außenwelt hat und nur durch künstliches Licht erhellt wird. Diese Art Raum wurde für die Verjüngungskuren gebraucht". So nach der Dhanvantari Saṃhitâ, welche in das 17. Jahrhundert v. Chr. gesetzt wird.

Die gleiche chronologische Einstellung findet sich bei dem Londoner Arzte Muthu. Ihn veranlassen die Entdeckungen zu Mohenjo-Daro die Wiege der Zivilisation in Nordwestindien um 9000 bis 7000 festzulegen, wenn auch ihre Pleistocen-Einstufung durch A. Ch. Das um 25000 anerkennende Berücksichtigung erfährt. Verhältnismäßig spät werden darnach die alten indischen Ärzte in die epische Epoche (2500—600) eingereiht, Suśruta um 1000, Caraka wohl etwas früher. Verf. folgt also der herrschenden Anschauung heutiger indischer Ärzte, wie sie letzthin G. N. Mukhopâdhyâya in seiner History of Indian Medicine III verfochten hat. In dieser ganz einseitigen Einengung verlaufen die weiteren Ausführungen über den Inhalt, mitunter bei einem [unzutreffenden] Anschein von Quellenstudien. Auch in der 3. Auflage ist es dem Verf. noch nicht geglückt, kritische Arbeiten eines Hoernle, Jolly o. a. zu verwerten.

---

1. **Saraswati**, Swami Dayanand: **Licht der Wahrheit** (Satjarth Prakasch) über Religion, Sittenlehre, Frauenfrage usw. aus dem indischen Original übertragen von Daulat Ram Dev. Lahore: Arja Prittinidhi Sabha Pandschab, und Leipzig: Markert & Petters [1930]. (XII, 272 S.) 8°.
2. **Wagner**, Dr. Reinhard: **Bengalische Texte** in Urschrift und Umschrift. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1930. (132 S.) 8°. = Lehrbücher des Seminars für orientalische Sprachen zu Berlin, Bd. XXXIII. Geb. RM 13.50.
3. **Christlieb**, M. L.: **Uphill Steps in India.** London: George Allen & Unwin [1930]. (254 S.) 8°. 6 sh. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. D. S. war einer der modernen Reformer der Hindu-Religion, die er als verfälscht betrachtete. Er erklärte die religiösen Schriften nach seiner Auffassung, wie z. B. in diesem Werke, und begründete eine Gesellschaft, Ârya Samâj mit Namen, zur Verbreitung seiner Lehre, die kurz gesagt in der Verneinung der üblen Hindu-Sitten und im Herausfinden der guten Sitten und des richtigen Wissens — auch über die modernen Erfindungen — besteht. Nun, „um dem deutschen Volke einen wahren Einblick in die echte indische Religion und Sittenlehre zu verschaffen", wie es im Vorwort heißt, ist diese Übersetzung unternommen worden. Es ist wohl richtiger, das Wort ‚angeblich' vor ‚echte' zu setzen, denn der nationale Fanatismus und der übermäßige religiöse Eifer sind hier nicht wenig im Spiele. Das wird der kritische Leser selbst sehen können. Man vergleiche auch v. Glasenapp, der sich zuletzt darüber in seiner Schrift ‚Religiöse Reformbewegungen im heutigen Indien' geäußert hat. Immerhin hat der Ârya Samâj viel Gutes in Indien getan, und es ist interessant, den ersten Anstoß zu erfahren. Ein Bildnis und ein kurzer Lebenslauf des Verf. sind dem Buche hinzugefügt.

2. Es ist hiermit zum ersten Male in Deutschland geschehen, daß ein Buch in bengalischen Typen gedruckt worden ist. Das Verdienst dafür trägt die alte berühmte Druckerei von J. J. Augustin in Glückstadt und Hamburg. — W. bringt diejenigen Texte heraus, die er schon in seinem ‚Bengalische Erzähler' übersetzt hat. Es sind kleine Erzählungen aus der Feder von Rabindranath Tagore, Hemendra-Kumar Ray und Nalinikant Bhattasali. In der Einführung gibt W. einige Notizen über die beiden letzten Schriftsteller, die von ihnen selbst stammen.

Digitized by Google

Es sei erwähnt, daß die Literatursprache, von der hier die Rede ist, in dem Gebrauch von altertümlichen grammatischen Formen und von möglichst vielen Sanskrit-Vokabeln — oft gesuchten, wie z. B. für ‚Spalte' stambha aus dem Englischen ‚column' — besteht. — Neben den Originaltexten befindet sich deren Umschrift auf der gegenüberliegenden Seite, mit einigen Anmerkungen darunter. Diese Umschrift war für die Entzifferung der schweren Urschrift wohl nötig; für die Aussprache selbst aber, die sich von der Schreibung oft entfernt, nützt sie nicht. Hinweise darüber gibt W. nach den Standard Handbüchern von S. K. Chatterji, Bengali Self-Taught und A Bengali Phonetic Reader. Auch im Glossar wird die Aussprache des einzelnen Wortes gegeben. Alles dies wiederum ist von zwei gebildeten Bengalen geprüft worden, und so hat W. ein gut brauchbares Buch zur Erlernung der Sprache geschaffen. Es fehlt nur ein kurzer grammatischer Abriß, wie z. B. Chatterji ihn gibt.

3. Die Verf. war dreiunddreißig Jahre lang Missionarin in Indien. Aus ihren Tagebüchern und Briefen hat sie dieses Buch zusammengestellt. Es soll ein lebendiges Indien in allen Arten und Zuständen und Neigungen, zusammen mit den sonstigen Erlebnissen der Verf. zeigen. Das „allen" müssen wir wohl als rhetorisch betrachten. Fehler und Mängel mußte sie auch erwähnen, aber nicht ohne Liebe und Sympathie. So hat sie es auch tatsächlich gehalten. Die Hindu-Religion oder vielmehr die Hindu-Art der Verehrung und das Hindu-Frauenleben sind die Hauptpunkte, die immer und immer wiederkehren, aber ohne sinnlose Verachtung und Verallgemeinerungen. Die Missionare in Indien pflegen bei jeder Gelegenheit die christliche Religion heranzuziehen. Das ist auch hier geschehen. In Süd-Indien, wo die Verf. tätig war, herrscht das Pariatum in hohem Maße, und so haben dort die christlichen Missionen besondere Erfolge zu verzeichnen. Man merkt dies auch in diesem Buche, das in dieser Weise einen Einblick in die Tätigkeit der Mission gewährt.

Sen, Sirdar D. K.: **The Indian States**, their Status, Rights and Obligations. London: Sweet and Maxwell, Ltd. 1930. (XII, 234 S.) 8°. 10 sh. Bespr. von Jarl Charpentier, Upsala.

In klarer und ziemlich knapper Darstellung berichtet der Verfasser, der sich als „Legal Advisor" des Mahārāja von Pātiāla bezeichnet, über die gegenseitigen Verhältnisse der anglo-indischen Regierung und der von einheimischen Fürsten geleiteten Staaten innerhalb Indiens. Der Inhalt ist auf acht Kapitel verteilt, wozu noch sieben Appendices kommen, die meistens Auszüge aus gewissen hierhergehörigen Staatsdokumenten enthalten. Gewiß ein nützliches Buch, das jedermann, der an der jetzigen Krise Indiens Interesse nimmt, gern studieren wird.

Die Tendenz des Verfassers ist klar nationalistisch. Fast überall ist er geneigt, in den Maßnahmen der anglo-indischen Regierung den einheimischen Fürsten gegenüber Übergriffe zu verspüren. Beinahe bekommt man den Eindruck, er meine, jene Regierung habe überhaupt nur die Pflicht, die Fürsten bei jeder Gefahr in Schutz zu nehmen, dürfe sich aber sonst um ihre inneren und äußeren Angelegenheiten nicht kümmern. Dabei übersieht er vollständig, daß Verträge, die vor 100 bis 150 Jahren von der East India Company mit den Vorfahren dieser Fürsten abgeschlossen wurden, unter gänzlich veränderten Umständen nicht mehr buchstäblich aufrecht erhalten werden können. Daß die Ostindische Gesellschaft von den Großmoghulen die Oberhoheit über die indischen Fürsten übernommen hatte, ist freilich insoweit eine Fiktion, als seit dem Tode Bahādur Shāh's (1712) das Moghulenreich sehr schnell einer heillosen äußeren und inneren Verwirrung anheimfiel und seit 1761 der Herrscher von Delhi überhaupt keine Macht mehr besaß. Historisch ist jedoch die East India Company wirklich die Nachfolgerin der Großmoghulen geworden. Und der gelehrte Verfasser wird weder verneinen wollen, daß wenigstens Aurungzēb die Oberhoheit über ganz Indien für sich in Anspruch nahm, noch in Abrede stellen, daß die Fiktion der Suveränität des Großmoghuls sehr lange Zeit von mächtigen Fürsten, wie z. B. von dem Nawāb-Vizier von Oudh, dem Subādār des Deccan (Nizām) und von anderen aufrecht erhalten wurde. Die Konsequenzen, die sich in Bezug auf die Stellung der Ostindischen Gesellschaft und der englischen Krone ziehen lassen, ergeben sich dabei von selbst.

---

1. **Dumbell**, Percy: **Loyal India.** A Survey of Seventy Years (1858—1928). London: Constable & Co. 1930. (XXIII, 243 S.) gr. 8°. 12 sh.
2. **Osburn**, Arthur: **Must England lose India?** The Nemesis of Empire. London: Alfred A. Knopf 1930. (VII, 280 S.) 8°. 7 sh. 6 d.
3. **Eden**, Emily: **Up the Country.** Letters to her sister from the upper provinces of India. With an Introduction and Notes by E. Thompson. London: Oxford University Press 1930. (XVI, 410 S.) kl. 8°. 8 sh. 6 d. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. Die außerordentlich starke politische Bewegung der letzten Jahre in Indien hat eine Reihe von Büchern, die aus verschiedenen Gesichtspunkten heraus verfaßt sind, veranlaßt. D.s Buch, wie sein Titel zeigt, vertritt die Regierungsseite. Der Verf. ist nie in Indien gewesen, weder als Beamter noch als Privatmann, sondern er ist in dem Büro des Staatssekretärs für Indien tätig gewesen, und so hatte er Gelegenheit, das indische politische Schauspiel von der theoretischen Seite her zu beobachten, und nun führt er uns hier einige Akte daraus vor, nicht etwa in seinen Worten, sondern er läßt die offiziellen Dokumente, die das Regierungssystem in Indien bestimmt haben, für sich sprechen. Nach den Royal Charters bringt D. eine Auswahl der Dokumente die Konstitution betreffend. Die meisten davon sind die Noten der verschiedenen Staatssekretäre für Indien. Die ersten haben rein geschichtliches Interesse, die späteren, über Morley-Minto und Montagu-Chelmsford Reforms, sind von wesentlicher Wichtigkeit. Über das Beamtentum, welches die praktische Seite der Regierung darstellt, haben wir vier Dokumente, alle aus moderner Zeit. Dann verdient „The Student in Bengal", ein Kapitel aus dem Sadler-Report über die Kalkutta Universität, eine Erwähnung. Es gibt einen guten Einblick in das Schulwesen oder vielmehr in das Schülerleben in Indien. Die anderen kleineren Abschnitte brauchen hier nicht angeführt zu werden. — Kurz gesagt, die Auswahl zeigt, was die Herrscher selbst über ihre Herrschaft in Indien denken oder richtiger sagen: sie haben die besten Absichten und tun auch ihr Bestes. Die Bibliographie ist ebenfalls, soviel ich sehe, auf die britische Seite beschränkt worden. Ein Index und eine Landkarte beschließen das Buch.

Digitized by Google

2. O., ein Armeearzt, der in Indien lange gedient hat, stellt das Leben und Treiben der britischen Beamten in Indien dar und kritisiert es, besonders ihre Stellung zu der einheimischen Bevölkerung. Der Überlegenheitskomplex und die Voreingenommenheit sind die Hauptbeweggründe in allen ihren Handlungen. Dann erklärt er die sexuellen Fragen in Indien in ganz anderer Weise als es Miß Mayo in ihrem bekannten Buch Mother India getan hat. Ein Kapitel schildert das Leben in English Public Schools, welches eine gewisse Brutalität hervorbringen soll. Zuletzt gibt O. einige Maßnahmen, die für die Zufriedenheit und das Wohl des Landes durchgeführt werden müßten. Sie sind aber m. E. nur solche, die keinesfalls den politischen Aspirationen der heutigen Inder gerecht werden oder sie eindämmen würden, denn diese stammen aus ganz anderen Ursachen.

3. Miß Eden, eine von den Schwestern Lord Aucklands, begleitete den Bruder, als er als Governor-General (1835—1842) nach Indien ging. Sie hat außer dem vorliegenden Buch noch ein anderes, Portraits of the People and Princes of India, und zwei Romane veröffentlicht. Ihre Briefe sind verschiedentlich von ihrer Nichte und Großnichte herausgegeben. Am beliebtesten aber ist dies Tagebuch, das für ihre Schwester geschrieben ist. Die Verf. hat Witz, Lebhaftigkeit und Geschicklichkeit in Satz und Schilderung und einen Blick für die menschlichen Schwächen. Man kann es wirklich nicht zu sehr loben. Auf jeder Seite ist etwas Interessantes oder Wissenswertes. Das Tagebuch ist während der Reise nach dem nördlichen Indien entstanden. Wir erhalten hier einen Einblick in eine Reise „that was picturesque in its motley processions, in its splendid crowds, and in its 'barbaric gold and pearls'", wie Eden selbst sagt. Damals gab es weder eine Eisenbahn noch andere Bequemlichkeiten des modernen Lebens. Auch das gesellschaftliche Leben war sehr gering. Mit Recht klagt die Verf. über diese Gegensätze „public grandeur and private discomfort", aber ihre Weissagung, daß das erstere mit der Einführung der Eisenbahn verschwinden würde, ist nicht in Erfüllung gegangen: „The Governor-General has not dwindled down into a first-class passenger with a carpet-bag", und vieles andere ist ebenfalls geblieben und wird wohl lange bleiben.

Thompson, der jetzige Herausgeber, beschäftigt sich hauptsächlich mit den politischen und militärischen (afghanischer Krieg) Unternehmungen der damaligen Zeit und mit den Personen, die in dem Buche nur mit den Anfangsbuchstaben — oft auch nicht richtig — bezeichnet sind. Andere Anmerkungen hat er absichtlich vermieden, aber ich glaube, daß der Außenstehende sie sicher vermissen wird. Er hat nur wenige anglo-indische Wörter erklärt, denn die anderen sollen in dem einbändigen Oxford Dictionary stehen. Dies kann ich leider nicht kontrollieren, aber ich fürchte, einige sind dort sicher nicht verzeichnet, wenigstens nicht in derselben Schreibung wie in dem Buche. Was Thompson über *shooter suwars* sagt (S. 398), ist nicht richtig. Das Wort ist persisch und heißt *šutur-suwār* 'Kamelreiter'; es ist nicht „*chhutar soyar*, fast rider". *soyār* ist nur die Bengali (auch nicht Hindi usw., wo *sawār*) Schreibung. Also, T. kennt Bengali und daher die Verwechselung; vgl. OLZ 1931, Sp. 167, wo ich gezeigt habe, daß Rawlinson seine Marathi-Kenntnisse in ähnlicher Weise falsch anwendet. Ebenfalls ist mit *surwaree suwārī* (oder vielmehr *sawārī*) gemeint, und nicht *soyari* (d. h. *soyārī*).

Ostasien.

Grousset, René: **Les Civilisations de l'Orient.** Tome IV: Le Japon. Paris: G. Crès & Cie. 1930. (VIII, 320 S.) gr. 8°. 75 Fr. Angez. von M. Ramming, Berlin.

Der vorliegende Band bildet den Abschluß des Werkes, dessen drei ersten Bände den Nahen Orient, Indien und China behandeln. Er zerfällt in zwei Kapitel, von denen das erste Japan gewidmet ist (S. 1—243), während im wesentlich kürzeren zweiten Kapitel (Bengale, Népal, Tibet — S. 245—287) gezeigt wird, wie die Traditionen der Kunst Bengalens in Tibet in so gut wie reinem Zustande weiterlebten und erhalten blieben. Auf S. 291—319 findet man schließlich einen sorgfältig zusammengestellten und ausführlichen Index zu allen vier Bänden.

Der Titel des Werkes „Civilisations de l'Orient" scheint mir insofern irreführend, als, streng genommen, nur die Schöpfungen der bildenden Kunst zur Darstellung gelangen; die geistige Entwicklung, das Schrifttum und alle übrigen Gebiete kultureller Betätigung werden eigentlich nur flüchtig gestreift, wie übrigens bei einer allgemeinen Einführung in die Kunst des Orients nicht anders zu erwarten war. Und als Einführung will der Verf. seine Arbeit angesehen wissen, da er im Vorwort bemerkt, daß der vorliegende Band nur dazu dienen sollte, den Leser für das Studium der in Vorbereitung befindlichen Arbeit seines Lehrers Elisséev über die japanische Archäologie etwas vorzubereiten, — wie er überhaupt sehr gewissenhaft alle Quellen angibt, aus denen er geschöpft hat.

Entsprechend dem Grundgedanken des ganzen Werkes, daß in der Entwicklung des künstlerischen Schaffens bei den verschiedenen Völkern des Nahen und des Fernen Ostens eine deutliche Kontinuität sowie fast überall auch ein gegenseitiges Durchdringen aufgezeigt werden kann, ist Verf. auch im Falle Japans stets bemüht, die Beziehungen zur festländischen Kultur aufzudecken. Als neues originelles Element in der Kunst Ostasiens möchte er dabei in Japan die Wirkung eines individualistisch angehauchten Temperaments betont wissen. Manche Vergleiche, die er sich erlaubt, (z. B. Iyeyasu und Louis XIV., Tokugawa und die Bourbonen, die großen Daimyō des 16. Jahrhunderts und italienische Fürsten der Renaissance u. dgl. mehr) muten allerdings etwas oberflächlich an, im allgemeinen jedoch wirken seine Synthesen geistreich und anregend.

Verhältnismäßig ausführlich behandelt ist die Kunst des Ukiyoe, wobei — m. E. mit Recht — die Frage gestellt wird, welcher — dazu noch nachgeahmter — Snobismus uns denn zwingt, in diesem Falle entgegen unserem inneren Empfinden den Urteilen der zünftigen japanischen Ästhetik zuzustimmen, die nur durch tiefeingewurzelte Vorurteile sozialen

Digitized by Google

und literarischen Charakters bisher daran verhindert wurde, den Meistern des Ukiyoe — mit Ausnahme vielleicht von Sharaku — gebührende Anerkennung zu zollen. Die Bemerkungen des Verf. zu dieser interessanten Frage verdienen es, beachtet zu werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß dieser einfach ausgestattete, dafür aber mit reichem Bildermaterial versehene und billige Band als allgemeine Einführung in die Kunst Japans bestens empfohlen werden kann.

Pelliot, Paul: Le premier Voyage de „l'Amphitrite" en Chine. Paris: Paul Geuthner 1930. (79 S.) 4°. = L'Origine des Relations de la France avec la Chine. 30 Fr. Bespr. von W. Vogel, Berlin.

Die Schrift ist ein verbesserter sowie durch Nachträge und einen Index erweiterter Abdruck einer im Journal des Savants 1928 und 1929 veröffentlichten Abhandlung, die eine Art Kommentar zu der von E. A. Voretzsch 1926 veranstalteten Ausgabe der „Relation du premier voyage des François à la Chine fait en 1698, 1699 et 1700 sur le vaisseau „L'Amphitrite" bildet. Der Verf. hat mit Eifer und mit großer Gelehrsamkeit eine Unmenge biographischer Daten und sonstiger Einzelheiten über die Teilnehmer dieser Fahrt aus archivalischen Quellen und bisher unbekannten oder wenig benutzten Manuskripten gesammelt. Soweit diese Angaben das Offizierkorps und die mitreisenden Kaufleute betreffen, bieten sie kaum allgemeineres Interesse, abgesehen etwa von den Feststellungen über die Verfasser (Froger und de Lagrange) der Reiseberichte. Recht interessant sind dagegen die Mitteilungen über den Reeder Jourdan de Groussay, über die Vorbereitung und die Begleitumstände des Unternehmens sowie über die beteiligten Jesuiten und ihren Schützling, den Maler Giovanni Gherardini von Modena, der mehrere Jahre am kaiserlichen Hofe in China lebte und dort als Porträtist, Lehrer der Ölmalerei und der Perspektive sehr geschätzt wurde.

Wittfogel, K. A.: Wirtschaft und Gesellschaft Chinas. Versuch der wissenschaftlichen Analyse einer großen asiatischen Agrargesellschaft. I. Teil: Produktivkräfte, Produktions- und Zirkulationsprozeß. Leipzig: C. L. Hirschfeld 1931. (XXIV, 767 S., 1 Kte.) 8°. = Schriften des Instituts für Sozialforschg. a. d. Univ. Frankf. a. M., hrsg. von C. Grünberg. III. Bd. 1. Teil. RM 30 —; geb. 32 —. Angez. von Hans Maier, Leipzig.

Der umfangreiche Band bildet den ersten Teil eines großangelegten Werkes über die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen der chinesischen Kultur. Als Ziel seiner Untersuchung, die den Untertitel trägt „Versuch der wissenschaftlichen Analyse einer großen asiatischen Agrargesellschaft", bezeichnet der Verf. die Ermittlung der Lebensgesetze der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen des bisherigen China und damit die Aufdeckung von Gesetz und Richtung des weltgeschichtlichen Übergangszustandes, in dem China seit einigen Menschenaltern steckt. Forschungsweg und wissenschaftliches Werkzeug seiner Untersuchung sind diejenigen von Karl Marx und Friedrich Engels, der entwicklungsgeschichtliche Materialismus.

Das Buch besteht aus zwei Hauptabschnitten, deren erster die Gesamtheit der Erzeugungskräfte Chinas geschichtlich betrachtet, während der zweite die Grundzüge des chinesischen Wirtschaftsvorganges auseinandersetzt. Im ersten Kapitel des ersten Abschnittes werden die naturbedingten Kräfte des chinesischen Wirtschaftsvorgangs geschildert (Landschaft, Boden, Klima, Pflanzenwelt, Gewässernetz, Bodenschätze), wobei der Verf. unmittelbare Einflüsse der geographischen Umwelt auf Volkscharakter, Wirtschafts- und Gesellschaftsleben leugnet. Im zweiten Kapitel werden die gesellschaftlich bedingten Kräfte des chinesischen Arbeitsvorgangs behandelt (Arbeitsteilung, Arbeitskraft, Arbeitsmittel), wobei die hohe Leistungsfähigkeit des Chinesen auf die hochentwickelte Form der landwirtschaftlichen Arbeit, die mit einfachsten Arbeitsgeräten Höchstleistungen hervorbringt, zurückgeführt wird.

Im zweiten, ungleich längeren Hauptabschnitt wird im ersten Kapitel der Arbeitsvorgang der landwirtschaftlichen Erzeugung im einzelnen dargestellt (Wasserbau als Schicksalsfrage der chinesischen Landwirtschaft, Düngung und Fruchtfolge, Gartenbau, Betriebsgröße). Das zweite Kapitel befaßt sich mit dem Staat als übergreifendem Ordner der ackerbaulichen Erzeugung (staatliches Wasserbauwesen, verglichen mit Indien, Einführung des Kalenders), das dritte mit den Nebenerwerbszweigen der chinesischen Landwirtschaft (Viehzucht, Seidengewinnung, Fischzucht, Waldwirtschaft, Teebau). Das vierte Kapitel behandelt die industrielle Seite des vorkapitalistischen chinesischen Erzeugungsvorgangs und zeigt die Entwicklung von Handwerk und Industrie aus den Bedürfnissen der Dorfwirtschaft heraus, die Entstehung der Arbeitsteilung in der Industrie und den Aufbau des handwerklichen Kleinbetriebes, wobei der Unterschied der chinesischen Zünfte von denen im mittelalterlichen Europa hervorgehoben und die Tätigkeit und Lage der Industrie- und Heimindustriearbeiter im vorkapitalistischen China geschildert werden. Im letzten Kapitel werden die Verkehrsmittel, die wirtschaftliche Leistung des chinesischen Handelskapitals (Gliederung des Handelsbetriebs, Kaufmannsgilden), Wucher-, Geldhandels- und Bankgeschäft behandelt. Als Überleitung zu dem in Vorbereitung befindlichen zweiten Teil des Werkes, der Klassengliederung, Staatswesen und gesellschaftliche Vorstellungswelt Chinas darstellen soll, wird im Anhang ein vorläufiger schematischer Überblick über den gesamten Wirtschaftsvorgang im „asiatischen" (bisherigen) China gegeben, der Reihenfolge und Beteiligte der zwischen den Gesellschaftsklassen (Beamtenschaft, Bauernschaft, Kaufmannschaft, Handwerkerschaft) vor sich gehenden Wertverschiebungen kennzeichnet.

Das Werk bedeutet einen großen Fortschritt in der zusammenfassenden Erkenntnis und Darstellung der Grundlagen der chinesischen Kultur. Daß es trotzdem die bestehende Lücke in unserem chinakundlichen und wirtschafts- und gesellschaftswissenschaftlichen Schrifttum noch nicht auszufüllen vermag, ist in seiner Einseitigkeit begründet. Diese besteht einerseits in der allerdings bewußten und gewollten

Digitized by Google

dogmatischen Bindung an die marxistisch-materialistische Untersuchungsweise und Fragestellung, welche die geistesgeschichtlichen, überbaumäßigen Erscheinungen vernachlässigt, andererseits in der vom Verf. selbst zugegebenen und ihm gewiß nicht zur Last zu legenden Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit der Quellen. Der Verf. stützt sich neben grundlegenden Werken wie Richthofen, Wagner u. a. und den in Englisch erschienenen Veröffentlichungen der chinesischen Regierung namentlich auf die in europäischen Sprachen veröffentlichten Untersuchungen amerikanischer, russischer und chinesischer Volkswirtschaftler und bemüht sich, obgleich er die chinesische Schriftsprache beherrscht, nicht um die Erschließung neuer und älterer chinesischer Quellen. So hätte z. B. für das Ackerbauwesen das *Nung-dscheng-tsüan-schu* 農政全書 des Sü Guang-ki 徐光啓 herangezogen werden können. Trotz der gewaltigen Fülle des gebotenen und glücklich verarbeiteten Stoffes ist daher die Untersuchung in einzelnen Teilen nicht genügend unterbaut. Gelegentlich wird die Einheitlichkeit des Werkes gestört durch Abschweifungen, wie z. B. die ohne nähere Beziehung zur Frage- und Zielstellung stehenden Exkurse „Wärmezone und Kulturentwicklung" (S. 73 ff.) und „Frühkapitalistische Ansätze — aber keine Naturwissenschaft" (S. 676 ff.). Dagegen würde man die häufigere Heranziehung fruchtbarer Vergleiche mit abendländischen Verhältnissen begrüßen.

Der Verf. bezeichnet die von der überwiegend sprachwissenschaftlich eingestellten Fachsinologie gewonnenen Ergebnisse als äußerst unergiebig für die Untersuchung der wirtschaftlichen Grundlagen der chinesischen Gesellschaft. Ein Werk wie Wilhelms „Chinesische Wirtschaftspsychologie", das er nirgends anführt, widerlegt allein schon dieses Urteil. Auch übersieht der Verf., daß manchen seiner nichtsinologischen volkswirtschaftlichen Gewährsmänner aus ihrer ungenügenden Kenntnis der chinesischen Geisteshaltung das rechte Verständnis für die asiatische Wirtschaftsweise fehlt. Eine befriedigende Lösung der vom Verf. gestellten Fragen wird daher nur möglich sein aus einer großen Zusammenschau, die den materialistischen und geistesgeschichtlichen Standpunkt vereinigt.

Tchou Kia Kien et Armand **Gardon: Ombres de Fleurs.** D'après l'Anthologie de la poésie chinoise des mêmes auteurs. Nouvelle édition revue, corrigée et augmentée; publiée avec le texte chinois et de nombreuses illustrations dont 25 bois gravés de Sito Wai. Peking: Albert Nachbaur 1930. (IV, 210 S.) 4°. Fr. 75 —. Bespr. von A. Forke, Hamburg.

Es scheint jetzt immer mehr Sitte zu werden, daß chinesische Dichtungen von einem Chinesen und einem europäischen Mitarbeiter in eine fremde Sprache übertragen werden, indem ersterer die eigentliche Übersetzung liefert und letzterer sie in die richtige Form bringt. Die Richtigkeit der Übersetzung wird dadurch meist gewährleistet, aber der Geist und die schöne Form des Originals gehen dabei leicht verloren, wenn der europäische Mitarbeiter des Chinesischen nicht mächtig ist. Bei den meisten chinesischen Dichtungen lohnt sich eine Übersetzung überhaupt nicht; die chinesische Lyrik als Ganzes ist für uns Europäer ebensowenig ein Kunstgenuß wie die chinesische Musik. Das chinesische Schönheitsideal weicht zu sehr von dem unsrigen ab. Ganz besonders fühlen wir uns abgestoßen von dem gelehrten Ballast, mit welchem die chinesischen Dichter ihre Dichtungen anfüllen, den vielen historischen und literarischen Anspielungen, die wir ohne lange Kommentare nicht verstehen und die uns den Genuß verderben. Solche schwer verständlichen Gedichte werden mit Vorliebe von den Sinologen übersetzt, da sie sich meist nur für die Sprache interessieren und in der Überwindung der großen Schwierigkeiten des Verständnisses ihre Befriedigung finden. Die Anthologien chinesischer Lyrik, welche sich an ein größeres Publikum wenden, enthalten in der Regel nur sorgsam ausgewählte Blüten, die unserem Geschmack entsprechen und von uns als schön empfunden werden. Eine solche Sammlung ist auch die vorliegende. Sie bringt Gedichte aus allen Epochen, mit dem Schiking beginnend bis zu der republikanischen Nationalhymne. Die Übersetzung ist zuverlässig, das Französisch klare, fließende Prosa. Wir finden manche bekannten Gedichte, welche schon häufig übersetzt sind, daneben aber auch manche sehr schöne neue. Die meisten sind kurz, von Po Tchü-i sind auch zwei lange übersetzt. Man versteht nicht recht, warum einige sehr bekannte und gar nicht sehr lange Gedichte gekürzt worden sind. Die Ausstattung des Werks ist geschmackvoll. Die Illustrationen passen sich dem Inhalt an. Jede Seite hat eine rote Randleiste und der chinesische Text in schönen großen Charakteren steht dem französischen gegenüber.

Wolfenden, Stuart N.: **Outlines of Tibeto-Burman Linguistic Morphology.** With special reference to the Prefixes, Infixes and Suffixes of Classical Tibetan and the languages of the Kachin, Bodo, NÂgÂ, Kuki-Chin and Burma Groups. London: The Royal Asiatic Society 1929. (XV, 216 S.) gr. 8°. = Prize Publication Fund, Vol. XII. Bespr. von Walter Simon, Berlin.

Die an methodisch geführten Untersuchungen nicht gerade Überfluß leidende indochinesische Sprachwissenschaft hat durch das vorliegende treffliche Werk eine wirkliche Bereicherung erfahren. Der Verf. gibt eine neue Deutung der tibetischen Präfixe und vermittelt uns gleichzeitig eine einheitliche und in vielen Punkten ebenfalls neue Morphologie des Kachin und einiger wichtiger Sprachen aus dem Bodo-Naga-, Kuki-Chin- und Burma-Kreise. Die Verbindung beider Untersuchungen ist nicht zufällig. Auswahl und Blickpunkt auch der letzteren Studien werden durch das Präfixproblem bestimmt.

Digitized by Google

Conradys Causativ-Denominativbildung[1] v. J. 1896 hat das eigenartige Schicksal gehabt, daß man sie von jeher als Pionierarbeit feierte, ohne sich im einzelnen mit ihr auseinanderzusetzen. Die einzige mir bekannt gewordene ausführlichere Erörterung der Conradyschen Thesen ist in Trombettis „Elementi di glottologia" (Bologna 1923) enthalten, die nebst den von Przyluski herrührenden Abschnitten des von A. Meillet und M. Cohen herausgegebenen Sammelwerkes „Les Langues du monde" (Paris 1924) eine Aufnahme in W.s im übrigen ausgezeichnetes bibliographisches Verzeichnis verdient hätten. Auch W. setzt sich mehr in Gegensatz zu Conrady als mit ihm auseinander. Er teilt die tibetischen Vorbuchstaben in zwei Gruppen, in die Präfixe *m-*, *a-*, *b-* und in die Infixe *r-*, *l-*, *s-*, *d-*, *g-*. Durch den Ausdruck „Infix" will W. andeuten, daß die letzteren Vorbuchstaben zwar vor der „Wurzel", aber ursprünglich nie an erster Stelle, sondern nur hinter den Vorbuchstaben *m-*, *a-*, *b-* gestanden haben. Die Präfixe sind für ihn subjektsandeutend, in den Infixen sieht er Hinweise auf ein indirektes Objekt.

Zu dieser völlig neuen und kühnen Deutung kommt W. durch seine morphologischen Studien an dem Tibetischen verwandten Sprachen, insbesondere der Kuki-Chin-Gruppe. Der dort von ihm angetroffene Verbaufbau, bestehend aus Subjektpräfix + Direktivinfix + Wurzel + Adverbialinfix + Zeitsuffix scheint ihm den Urtypus darzustellen, den das Tibetische bereits zur Zeit seiner schriftlichen Fixierung in Verfall geraten ließ. In seiner Beweisführung stellt W., wie einst Conrady, offensichtlich miteinander verwandte Verben und Verbformen zusammen. Doch berücksichtigt er in weit größerem Maße auch Nominalbildungen, die in den gleichen Kreis gehören. Diese Wortuntersuchungen, von denen schon W.s Aufsatz „The Prefix *m-* with certain substantives in Tibetan" (Language IV [1928], S. 277—280) eine Probe gab, zeigen ihn als scharfsinnigen und phantasiebegabten Etymologen, dessen Zusammenstellungen auch dann ihren Wert behalten, wenn sie den Bau nicht oder nicht völlig tragen sollten, zu dessen Stütze sie bestimmt sind.

Sicher ist W.s Zweifel an der Ursprünglichkeit des tibetischen Präfix-Systems nicht nur heuristisch bedeutsam, sondern auch innerlich berechtigt. Und es ist eine notwendige Folgerung seiner Neudeutung, daß er einer Auseinandersetzung mit Conrady vielfach aus dem Wege ging, da ihm dessen Voraussetzungen irrig und der von ihm untersuchte Sprachzustand sekundär erschienen. Aber um eine bis ins einzelne gehende Erklärung dieses für W. späteren Zustandes, mag er ihm auch in Verfall geraten scheinen, und damit um eine neue Lösung der von Conrady aufgeworfenen Fragen werden wir nicht herumkommen. Dazu kommt, daß W.s eigene Theorien, selbst wenn man ihnen grundsätzlich zustimmt, genug des Problematischen enthalten. So wenn er den sich teilweise deckenden Funktionen der Präfixe *m-*, *a-* einerseits und *b-*, *a-* andererseits gerecht zu werden sucht, indem er sie auf ein ursprüngliches Präfix *ma* bzw. *ba* zurückführt, das sich später „gespalten" habe. Die Annahme von „Spaltungen", die W. auch auf die vierfache „Verbalwurzel" des Tibetischen erstreckt, scheint mir nur das Bedürfnis nach einer Erklärung zu verdecken, darf aber keinesfalls selbst als eine befriedigende Erklärung gelten. Es ist ferner z. B. schwer einzusehen, warum das tibetische Verbum ursprünglich stets mit Präfixen und Infixen ausgestattet gewesen sein muß, so daß Verbformen ohne jegliche Vorbuchstaben, ja selbst solche mit den von W. als Infixe bezeichneten Vorbuchstaben *r-*, *l-*, *s-*, *d-*, *g-* eo ipso abgeschliffen (*'abraded'*) sein müssen, u. a. m.

Es liegt im Wesen einer neue Bahnen einschlagenden Arbeit, daß sie sich nicht nur in einen nicht sofort auszugleichenden Gegensatz zu früheren Arbeiten des gleichen Gebietes stellt, sondern auch ihre eigenen Ergebnisse zu einem beträchtlichen Teile problematisch erscheinen läßt. Beides mindert nicht ihren Wert, sondern kann auf künftige Forschung nur befruchtend wirken. Hoffen wir, daß der Verfasser selbst auf dem Wege fortschreitet, den er mit soviel Mühe, Umsicht und Kühnheit gebahnt hat.

1) Auf Sp. 762, Jg. 1931 ds. Zschr. glaubt F. O. Schrader dagegen Einspruch erheben zu sollen, daß A. H. Francke Conradys Causativ-Denominativbildung als ein Werk bezeichnet habe, *'which every student of Tibetan must try to master'*. Der Einspruch ist hinfällig, da er auf einem Mißverständnis beruht. Die angezogene Stelle (von mir gesperrt) lautet nämlich: *The fullest information about the great variety of forms* [viz. of the Tibetan verb] *which every student of Tibetan must try to master, is given in the first part of A. Conrady's work: Eine indochinesische Kausativ-Denominativbildung, Leipzig 1896.*

Afrikanistik.

Homburger, L.: Noms des Parties du Corps dans les Languages Négro-Africaines. Paris: Champion 1929. (V, 118 S.) gr. 8°. = Collection Linguistique, publ. par la Société de Linguistique de Paris, XXV. 30 Fr. Bespr. von E. Zyhlarz, Hamburg.

Erfahrungsgemäß sind es in allen Sprachen der Welt die Bezeichnungen der Körperteile, welche auch in weit fortgeschrittenen Fällen von Sprachbeeinflussung zum eisernen Bestand des genuinen Wortschatzes zu gehören pflegen. — Ausgehend von diesem empirisch richtigen Gesichtspunkt versucht H. in obengenannter Studie aus den Namen der Körperteile in den Einzelsprachen Afrikas (Bantu-, Sudan- und Hamitensprachen), auf eine ursprüngliche Einheit aller afrikanischen Sprachen rückschließen zu können. Auch Altägyptisch gehört nach H. in den Kreis dieser Betrachtungen. So überraschend ein solches Schlußresultat auch dem Fachkundigen erscheinen wird, so mag das eine oder andere aus dem (lautlich noch ungesiebten) Material von Anklangserscheinungen doch vielleicht zutreffen. Manches allerdings erinnert an Methoden, wie sie noch gern von älteren Philologen geübt werden, etwa so, wie man schon versucht hat, das baskische *ac* „Atem" in dem deutschen Wort *At-em wiederzuerkennen, oder das baskische *buru* „Kopf" in dem deutschen Wort *Bür-de vorzufinden, weil ja die Bürde tatsächlich vielfach auf dem Kopf getragen wird. — Allein abgesehen von analog weit-

Digitized by Google

führenden Schlüssen muß betont werden, daß eine so fleißige und umseitig geordnete Aufzeichnung von Körperteilbezeichnungen jedem Afrikanisten, der mit solchen arbeitet, stets wertvolle Beihilfe leisten wird.

Meek, C. K.: **Tribal Studies in Northern Nigeria.** Vol. I (X, 582 S., 139 Abb. auf 60 Taf., 1 Kte.); Vol. II (VIII, 633 S., 136 Abb. auf 48 Taf.) gr. 8°. London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1931. Je 25 sh. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Nordnigerien gehört zu den afrikanischen Ländern, über deren ethnische und linguistische Verhältnisse noch verhältnismäßig wenig bekannt ist. Selbst die größeren Einheiten wie Hausa, Fulbe, Kanuri, Nupe sind wohl sprachlich einigermaßen erforscht, aber, etwa mit Ausnahme der Hausa, ethnographisch so gut wie gar nicht. Außer ihnen gibt es aber eine selbst für Afrika außerordentlich hohe Zahl von kleinen Stämmen, meist mit je eigener Sprache, von denen wir wenig oder nichts wissen, und gerade diese werden in dem vorliegenden Werk behandelt. Die Eigenart mancher dieser Stämme ist dadurch nicht leicht festzustellen, daß sie im Ausbreitungsgebiet der Hausa und Kanuri liegen, unter denen seit dem 14. Jahrhundert der Islam Fuß gefaßt hat; sie sind also dem nivellierenden Einfluß sudanisch-islamischer Kultur und Religion ausgesetzt gewesen; dies gilt aber nicht für alle; manche Stämme, besonders solche in Gebirgsländern, haben sich fast oder ganz unberührt erhalten.

Eine ausführliche Studie hat der Verfasser in dem früher erschienenen Buch „A Sudanese Kingdom" den Jukun in Nordnigerien gewidmet. In dem zur Besprechung stehenden Werk werden folgende Stämme behandelt: Bachama und Mbula, Bata (in Adamaua), Bura und Pabir, Kilba und Margi (in Adamaua), Higi usw. (Engl. Kamerun), Chamba, Verre, Mumuye und Nachbarn, Mambila (Engl. Kamerun), Katab und Nachbarn, Stämme der Zaria-, Bornu- und Adamaua-Provinzen, Yungur, verschiedene Kamerunstämme.

Natürlich ist es selbst in zwei dicken Bänden nicht möglich, so viele Stämme (es sind im ganzen mehr als fünfzig!) erschöpfend zu behandeln. Der Verfasser selber sagt, manche der Berichte seien „little more than hurried notes taken during the course of a few days' work", andere sind ausführlicher gehalten, aber keiner gibt ein auch nur annähernd vollständiges Bild vom gesamten Leben eines Stammes. Darin liegt natürlich eine gewisse Schwäche des Werkes, nicht nur in bezug auf den Umfang des Materials, sondern auch auf dessen Zuverlässigkeit, denn wenn man nur „ein paar Tage" an einem Ort oder in einem Stammgebiet sich zu ethnographischen Forschungen aufhält, so kann man kaum anders vorgehen, als nach einem bestimmten Schematismus gewisse Fragen zu stellen, natürlich durch einen Dolmetscher, von eigenen Beobachtungen und einem eigentlichen Forschen kann da kaum die Rede sein. Da es sich aber fast in allen Fällen um unbekannte Stämme handelt, wird man auch für spärliche Notizen dankbar sein; und andererseits kommt dem Verfasser, der seit einer Reihe von Jahren als Government Anthropologist in Nigerien arbeitet, seine außerordentliche Erfahrung und Kenntnis von Land und Leuten sowie seine große Gewandtheit im Verkehr mit den Eingeborenen zugute. Tatsächlich bringen die beiden Bände eine Menge neuer und dem Ethnologen höchst wertvoller Tatsachen; wo immer es dem Verfasser ein längerer Aufenthalt erlaubte, hat er persönliche Beobachtungen angestellt und ist besonders häufig auch bei religiösen Zeremonien anwesend gewesen, was den Berichten den frischen Eindruck des Augenzeugen gibt.

Eine willkommene sprachliche Bereicherung bilden die Vokabularien aus einer ganzen Reihe ebenfalls meist unbekannter Sprachen, die in einfacher und in phonetischer Umschrift gegeben werden. Darunter befindet sich auch eine Wörterliste aus dem Mbum in Kamerun, das A. v. Duisburg in MSOS XXVIII, 3, S. 132—174 behandelt hat. Die von beiden Autoren gegebenen Wörter stimmen der Mehrzahl nach überein.

Der Verfasser hat sich in seinen ethnographischen Darlegungen nicht mit Feststellung der Tatsachen begnügt, sondern sich auch auf das Gebiet der Vergleichung und damit der Spekulation begeben, und zwar hat er ähnlich seinem Kollegen Amaury Talbot eine lebhafte Neigung, möglichst viele Erscheinungen aus dem Leben dieser nigerischen Neger mit angeblich analogen in Ägypten zu vergleichen, d. h. sie aus Ägypten herzuleiten. Hier kann ich Meek nicht folgen; ich glaube nicht, daß wir in der Erklärung afrikanisch-negerischer Phänomene dadurch weiter kommen, daß wir sie in Beziehung setzen zu Horus, Isis, Osiris, Adonis und Aphrodite, Astarte und Baal. Ebensowenig kann ich mich befreunden mit den meisten Etymologien des Verfassers; daß der Stammesname Gboare „zweifellos derselbe" sein soll wie der der Gbari am Niger, der Bari im Ostsudan und der Ka-Bwari in Tanganyika, dürfte ernsten Zweifeln begegnen. Das sind aber Einzelheiten, und sie beeinträchtigen nur unwesentlich den Wert des Werkes, der auf der Fülle des dargebotenen neuen ethnographischen und linguistischen Materials beruht.

Neudrucke altindischer Werke.

Zusammengestellt von G. Weibgen, Berlin.

(Der Längsstrich an der linken Seite bedeutet, daß das betr. Werk noch nicht vollständig ist.)

Fortsetzung der in OLZ 1932, Sp. 72ff. erschienenen Liste.

Amaracandra Yati, Schüler des Jinadatta Sūri: The Kāvyakalpalatāvṛtti, with Sutras ⟨Text⟩ of *Arisinha*. Ed. with an introd. etc. by Pandit *Jagannath* Sastri Hoshing. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1931. 4, 4, 254, 11, 5 S. 8° (Alaṅkāra Section. No 4.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 90.)

Aśvaghoṣa: The Saundarananda [*engl.*], or Nanda the Fair. Transl. from the original Sanskrit . . . by E. H. *Johnston*. — London: Milford 1932. VIII, 123 S. 8° (Panjab Univ. Oriental Publications. No 14.)

Zu OLZ 1929, 6, Sp. 516: Johnston's krit. Ausg. d. Sanskrit-Textes.

Banārasidāsa Jaina. — Gadyaratnāvalī. Sā ca Banārasīdāsa Jaina . . . Vyākaraṇatīrtha-*Jagadīśa*-

Digitized by Google

Śāstri ity-etābhyāṃ saṃkalitā. — Lavapura: Motīlāla Banārasīdāsa 1929. XX, 9, 169 S. 8° [Auswahl aus Sanskrit Prosaromanen d. 6. u. 7. Jhs.]

Bhāravi: The Kirâtârjunîya with the comm. ⟨Ghaṇṭâpatha⟩ of *Mallinâtha* and various readings. Ed. by Paṇḍit *Durgâprasâd* and *Kâśînâth* Pâṇḍurang Parab. Rev. by *Wâsudev* Laxmaṇ Paṇśîkar. 11th ed.— Bombay: „Nirṇaya-Sâgar" Pr. 1929. 2, 2, 273, 16 S. 8°

Bhavabhūti: Uttararāmacaritam. [*Sanskrit u. engl.*] With the comm. of *Ghanaśyāma* [Sohn des Mahādeva] and with notes and introd. by P. V. *Kane* and with transl. by C. N. *Joshi*. 3rd ed. — Bombay: P. V. Kāne. 1929. XXXIV, 157, 272 S. 8°

Bhūdeva Śukla, Sohn des Śukadeva: The Dharma Vijaya Nāṭaka ... ed. with introd. etc. by Pandit *Nârâyaṇa* Śâstrî Khiste. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1930. 7, 77 S. 8° [Allegorisches Drama. 16. Jh.] (The Princess of Wales Saraswati Bhavana Texts. 35.)

Brahmasaṃhitā. — Brahmasaṃhitā, 5. adhyāyaḥ [Ausz.], *Jīva*-Gosvāmi-kṛta-ṭīkopetaḥ. Śrī-śrī-Viṣṇusahasranāma-stotram [Mahābhārata, Ausz.] *Śāṅkara*-bhāṣyopetam. Śrī-Arthāra *Evelanena* [d. i. Sir John *Woodroffe*] sampāditam. — Calcutta: Sanskrit Book Depository; London: Luzac in Komm. saṃv. 1985 [= 1929]. 12, 38, 6, 72 S. 4° [2 Vaiṣṇava-Texte.] (Tantrik Texts. Vol. 15.)

Caṇḍeśvara Ṭhakkura: Vivādaratnākara. A treatise on Hindu law. Ed. by Mahāmahopādhyāya *Kamalakṛṣṇa* Smṛtitîrtha. ⟨Re-issue.⟩ — Calcutta: Asiatic Soc. of Bengal 1931. XV, 718 S. 8° [Werk über indisches Zivil- und Strafprozeßrecht. Neuausg. d. 1. Ausg. 1887.] (Bibliotheca Indica. Work 103 = New. Ser. No 1511.)

(Diṅnāga ācārya.) — Mysore University Publication. Pramana Samuccaya [Pramāṇasamuccaya. *Sanskrit u. tibet.*] (Thsad-ma-kun-las-btus-pa.) Ed. and restored into Sanskrit with (Diṅnāga's) Vṛtti [= Thsad-ma-kun-las-btus-paï-'grel-pa, Ausz. *Sanskrit u. tibet.*], Tīkā (= *Jinendrabuddhi*: Viśālāmalavatī-ṭīkā [Yaṅs-pa-daṅ-dri-ma-med-pa-daṅ-ldan-pa], Ausz. *Sanskrit u. tibet.*) and notes by H. R. *Rangaswamy* Iyengar. (1.) — Mysore: Gov. Branch Pr. 1930. 8° (4°) [Logik.]

Guhyasamāja-tantra. — Guhyasamāja Tantra or Tathāgataguhyaka. Critically ed. with introd. and index by Benoytosh *Bhattacharyya*. — Baroda: Oriental Institute 1931. XXXVIII, 212 S. 8° (4°) [Erste Ausg. d. Sanskrittextes d. frühen buddhist. Tantra's.] (Gaekwad's Oriental Series. 53.)

Jagadīśa Śāstrin, Vyākaraṇatîrtha: Gadyaratnāvalī. 1929 s. **Banārasīdāsa** Jaina.

Jayākhyasaṃhitā. — Jayākhyasaṃhitā. Critically ed. with an introd. in Sanskrit, indices etc. by Embar *Krishnamacharya*. With a foreword by the General editor (B. *Bhattacharyya*). — Baroda: Oriental Institute 1931. 78, 47, 454 S. 8° (4°) [Eine d. Hauptschriften d. Pañcarātrasekte; erste Veröffentl. d. Textes im Druck.]

Jinamāṇikya, Schüler des Hemavimala. — Siri-Jiṇamāṇikka-viraïyaṃ Kummāputtacariaṃ ... Ed. with notes, glossary and an introd. by P. L. *Vaidya*. — Poona: P. L. Vaidya 1930. VI, 48 S. 8° [Religiöse Jainadichtung in Prākrit.]

Jñānānanda Paramahaṃsa: Kaulāvalī-nirṇayaḥ. Śrī-Arthāra *Evelanena* [d. i. Sir John *Woodroffe*] saṃpāditaḥ. — Calcutta: Sanskrit Book Depository; London: Luzac in Komm. saṃv. 1985 [= 1929]. 23, 2, 4, 142 S. 4° [Schrift d. Kaulas, einer Śākta-Sekte.] (Tantrik Texts. Vol. 14.)

Kālidāsa: The Raghuvaṃśa [*Sanskrit u. engl.*] with the comm. ⟨the Sanjîvinî⟩ of *Mallinâtha*. Ed. with a literal transl. into *Engl.*, copious notes in Sanskrit and Engl. and various readings, & by Moreshwar Rámachandra *Kâle*. 1—3. — (Bombay: Narayen; 2, 3: Rege) 1922—30. 8° (4°) 1. Cantos 1—10. 3rd ed. 1922. 2. Cantos 11—15. 1924. 3. Cantos 16—19. 1930.

Kanakalāla Maithila Ṭhakkura: The Phakkikāratna Mañjūṣā. ⟨Beaing [!] a comm. on the Paṅkti of Sīddhānta Kaumūdī [!]⟩. 4th ed. P. 1. — Benares: Śrī-Harikṛṣṇa-nibandha-bhavana 1931. 8° [Harikṛṣṇa-nibandha-maṇi-mālā. Maṇi 6.)

Kātyāyana: Śrautasūtram ... śrī-*Vidyādhara*-Śarmaṇā viracitayā Saralā"khyayā vṛttyā sametam, tenaiva saṃśodhya sampāditam. — Kāśī: Acyutagranthamālā-kāryālaya 1987 [= 1930]. 75, 51, 368, 340, 76 S. 4° [Ritualwerk zum weißen Yajurveda; mit modernem Komm.] (Acyutagranthamālā. Puṣpa 4.)

Kundakunda ācārya: Niyamasāra. ⟨The Perfect Law⟩. The original text in *Prakrit*, with its *Saṃskrit* renderings, transl., exhaustive comm., and an introd. in *English* by *Uggar Sain*, assisted by *Sital Prasada* Ji. — Lucknow: Central Jaina Publ. House 1931. 9, 78 S. 8° [Zur Jaina-Erlösungslehre.] (Jagmandar Lal Jaina Memorial Series. Vol. 5.) (The Sacred Books of the Jainas. Vol. 9.)

Nyāyapraveśa. — The Nyāyapraveśa [*Sanskrit u. tibet.*] Ed. by Anandshankar B. *Dhruva* (2: by Vidhushekhara *Bhattacharyya*.) P. 1. 2. — Baroda: Oriental Institute (2: Central Library) 1927—30. 8° (4°) P. 1: Sanskrit Text with comm. (*Haribhadra* Sūri: Śiṣyahitā Nyāyapraveśavṛtti. *Pārśvadeva* Gaṇin: Nyāyapraveśavṛtti-pañjikā.) 1930. P. 2: Tibetan Text (Rigs-par-ḥjug-paḥi-sgo.) 1927. [Logik.] (Gaekwad's Oriental Series. 38. 39.)

Rākhāladāsa Nyāyaratna: The Tattvasāra ... Ed. with introd. etc. by *Harihara* Śāstrî. 2. āvṛtti. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1930. 7, 40 S. 8° [Werk über Probleme d. indischen Logik in Versen u. Prosa. 2. Aufl.] (The Princess of Wales Saraswati Bhavana Texts. 32.)

Rāmāśrama: The Vaiyākaraṇa-Siddhānta-chandrikā. With the Subodhinī comm. by *Sadānanda* Gaṇin & The Tattvadīpikā comm. by *Lokeśakara* [Sohn des Kṣemakara, Enkel des Rāmakara]. Ed. with The Liṅgānuśāsana with comm., Uṇādī[!] Koṣa & notes by Pandit Sri *Navakishora Kara*. P. 2. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1931. 8° [Grammatisches Werk d. Sārasvata-Schule.] (Vyākaraṇa Section. No 11.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 91.)

Rūpa Gosvāmin: Śrī-Hari-bhakti-rasāmṛta-sindhuḥ ... pūjyatama-śrī-*Jīva*-Gosvāmi-kṛta-Durgamasaṅgamanī-ṭīkayopetaḥ ... Gosvāmi-*Dāmodara*-Śāstriṇā saṃśodhya sampāditaḥ. — Kāśyām: Gauriśaṃkara 1988 [= 1931.] 13, 15, 503, 88 S. 8° (4°) [Religiöse Dichtung; Vaiṣṇavareligion.] (Acyutagranthamālā. Puṣpa 6.)

Sadānanda Vidvas. — Śrī-Sadānanda-vidvad-viracitaḥ svopajña-Svaprabhā"khya-vyākhyā-saṃvalitaḥ Pratyaktattvacintāmaṇiḥ ... śrī-*Kṛṣṇapanta*-Śāstriṇā sampāditaḥ. Bhāga 1. — Kāśī: Acyutagranthamālā-kāryālaya 1988 [= 1931]. 8° (4°) [Werk zum Advaita-Vedānta.] (Acyutagranthamālā. Puṣpa 5.)

Śaṃkara ācārya. — The Brahmasūtra Śāṅkara-bhāshyam [Brahmasūtrabhāṣya] by Śrī Śaṅkarā-

Digitized by Google

chārya. With Ratnaprabhā comm. by Śrī *Govindānanda* and Pūrṇānandī comm. on Ratnaprabhā up to Chatusutri by Śrī *Pūrṇānanda*. Ed. with introd., index etc. by Pandit *Dhundhiraj* Śāstrī. P. 1. 2. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1929—31. 8° (Vedānta Section. No 9.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 71.)

Abschluß für OLZ 1930, 1, Sp. 78.

Śāśvata. — Śāśvata-kośaḥ. The Anekārthasamuchchaya of Śāśvata. A lexicon of Sanskrit words. Ed. with introd. discussing the date of Śāśvata, critical notes, glossary of words and Ekākṣarakāṇḍaḥ of an other Lexicon named Nānārtharatnamālā (Verf.: *Irugapa* Daṇḍādhinātha) by Narayan Nathaji *Kulkarni*. — Poona: Orient. Book Agency 1929. 8, 110 S. 8° (4°)

Siddhasena Divākara. — Ācārya-śrī Siddhasena-Divākara-praṇītaṃ Saṃmatitarkaprakaraṇam ... Rājagacchīya-Pradyumna-Sūri-śiṣya ... śrīmad-*Abhayadeva*-Sūri-nirmitayā Tattvabodhavidhāyinyā vyākhyayā vibhūṣitam ... paṃ. *Sukhalāla*-Saṃghavinā ... paṃ. *Becaradāsa*-Dośinā ca pāṭhāntara-ṭippaṇyādibhiḥ pariṣkṛtya saṃśodhitam. Vibhāga 1—5. — Amadāvād: Gujarātpurātattvamandira, saṃv. 1980—87 [1924—31]. 4° [Werk in Prākrit über d. Jainalehre, mit e. Komm. in Sanskrit.] (Gujarāt-purātattvamandira-granthāvalī. Gr. 10. 16. 18. 19. 21.)

Somadeva: The Kathâsaritsâgara. Ed. by Pandit *Durgâprasâd* and *Kâśînâth* Pâṇḍurang Parab. Rev. by *Wâsudev* Laxmaṇ Sâstrî Paṇśîkar. 4th ed. rev. — Bombay: „Nirnaya-Sagar" Pr. 1930. 2, 5, 596 S. 4°

Upaniṣad. — The twelve principal Upaniṣads [*Sanskrit u. engl.*] Text in Devanāgari; and transl. with notes in English from the comm. of *Śaṅkarâcârya* and the Gloss of *Ânandagiri* (3: and the comm. of *Śaṅkarânanda*). Vol. 1. 2. By Dr. E[duard] *Röer*. Vol. 3, By Raja *Rajendralal Mitra* and Prof. E[dward] B[yles] *Cowell*. With a pref. by Prof. Manilal N[abhubhāi] *Dvivedi*. 2nd ed. — Adyar, Madras: Theosoph. Publ. House 1931—32. 8° Bd 1: Īśa-, Kena-, Kaṭha-, Praśna-, Muṇḍaka-, Māṇḍūkya-, Taittirīya-, Aitareya-, Śvetāśvatara-Upaniṣad. Bd 2: Bṛhadāraṇyaka-Up. Bd 3: Chāndogya- and Kauṣītakibrāhmaṇa-Up.

Abschluß für OLZ 1932, 1, Sp. 76.

Uvāsagadasāo. — The Uvāsagadasāo. The 7. Aṅga of the Jain canon. Ed. with an introd., notes and app. by P. L. *Vaidya*. — Poona: P. L. Vaidya 1930. XIII, 248 S. 8° [Die 10 Kap. über d. Pflichten d. jinistischen Laienglāubigen.]

Vardhamāna Bilvapañcakīya, Bhaveśasūnu: Daṇḍaviveka. Critically ed. with an introd. and index by Mahāmahopādhyāya *Kamala Kṛṣṇa* Smṛtitīrtha. — Baroda: Oriental Institute 1931. XXXIV, 380 S. 8° (4°) [Über Formen d. Bestrafung; Verf. lebte im 16. Jh.] (Gaekwad's Oriental Series. 52.)

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Bantu Studies 3 1929:

3 201—44 E. W. Grant, The Izibongo of the Zulu Chiefs (Preislieder auf Zuluhäuptlinge, Einleitung, Texte mit engl. Übersetzung und Anmerkungen). — 245—9 E. R. Garthorne, Application of Native Law. — 261—73 G. P. Lestrade, Some Remarks on the practical Orthography of the South-African Bantu languages. — 275—85 H. P. Junod, The Mbila or Native Piano of the Tsopi Tribe. — 287—96 C. F. Wuras, An account of the ^Korana (With a description of their customs). — 297—319 J. M. Watt—M. G. Brandwijk, Suto-Medicines (Beschreibungen von den Sotho gebrauchter Heilpflanzen u. ihrer Anwendung, Namensverzeichnisse, vgl. III, 1, 2). — 4 327—48 A. A. Jaques, Terms of Kinship and Corresponding Patterns of Behaviour among the Thonga (mit Tabelle: Thonga Kinship on the Paternal Side). — 349—56 F. H. Ferreira, Sethlapiñ Nomenclature and Uses of the Indigenous Trees of Griqualand West. — 357—83 H. C. Lugg, Agricultural Ceremonies in Natal and Zululand. — 385—93 C. v. Riet Lowe, Fresh Light on the Prehistoric Archaeology of South-Africa (Ergebnisse einer Prähistoriker-Reise durch Südafrika). — 395—400 J. M. Watt—M. G. Breyer-Brandwijk, A Note on Phyllanthus Engleri, Pax. Mufweba-Bachazi. — A Northern Rhodesia Suicide Plant. — 401—5 F. Brownlee, The In-Tonjane Ceremony as observed in Fingoland. — 405—21 N. J. v. Warmelo, European and other Influences in Sotho (Lautliches u. Grammatisches, Lehnübersetzungen, Wortneubildung, Bedeutungswandel, Wortliste). — 423—56 B. H. Barnes—C. M. Doke, The Pronunciation of the Bemba Language (mit vielen Kurven u. Palatogrammen).

4 1930:

1 1—9 (Transvaal Sotho District Committee), The Practical Orthography of Transvaal Sotho. — 11—32 H. J. Fleure, Drifts of Mankind in Africa and Europe (über prähistorische Beziehungen zwischen Afrika und Europa). — 33—45 Professor and Mrs. R. F. A. Hoernlé, The Stone-Hut Settlement on Tafelkop, near Bethal (Beschreibung und Diskussion eines archäologischen Fundes, 11 Abb.). — 47—63 J. M. Watt—N. J. v. Warmelo, The Medicines and Practice of a Sotho Doctor (4 Taf.). 2 73—93 I. Schapera, Some Ethnographical Texts in Sekgatla (Sotho-Dialekt; mit Übersetzungen). — 95—107 E. O. Earthy, Sundry Notes on the Vandau of Sofala (Portug. Ost-Afrika; behandelt: Namen, Verteilung, Totemismus, Verwandtschaftsnamen, Altersklassen, Höflichkeitsplural). — 109—35 C. M. Doke, Additional Lamba Aphorisms (Nord-Rhodesia; Sprichwörter, idiomatische Ausdrücke usw.). — *A. T. Bryant, Olden Times in Natal and Zululand (J. Y. Gibson). — *W. Eiselen, Stamskole in Suid-Afrika (I. Schapera).

3 145—80 G. H. Franz, The literature of Lesotho (mit Inhaltsangaben von Sothowerken u. Biographien eingeborener Autoren). — 181—92 C. M. Doke, Additional Lamba Aphorisms (vgl. IV, 2). — 193—204 G. P. Lestrade, The Mala System of the Venda-Speaking Tribes (Rhodesia; Brautpreis u. Heirat). — 205—10 P. A. W. Cook, The Inqwala Ceremony of the Swazis (Swaziland, Südafrika; das „Fest der ersten Früchte"). — 211—6 I. Schapera, The "Little Rain" (Pulanyana) Ceremony of the Bechuanaland Bakxatla (Sothostamm).

4 217—50 W. F. P. Burton, The Secret Societies of Lubaland, Congo Belge. — 251—68 C. H. Wedgwood—I. Schapera, String Figures from Bechuanaland Protectorate (mit Abb. auf 3 Taf.). — 269—77 H. Britten, Twala. The Need for the Registration of Customary Unions (Zwangsheirat). — *J. Henderson Soga, The South-Eastern Bantu (I. Schapera).

5 1931:

1 1—75 S. Nyirenda—T. C. Young, History of the Tumbuka-Henga People (Tumbuka-Text mit engl. Übersetzung). — 77—9 E. D. Earthy, Note on the

Digitized by Google

„Totemism" of the Vandau (Speiseverbote). — 81—3 Tielman Roos, Burial Customs of the !Kaũ Bushmen.

2 89—109 P. R. Kirby, The Gora and its Bantu Successors: a Study in South African Native Music (ein Saiteninstrument der Buschmänner (?), Hottentotten und südöstlichen Bantu; mit Abb. und Notenbeispielen im Text, sowie 7 Taf.). — 111—65 L. F. Maingard, Revised MS. Version of Wuras' Korana Catechism (mit ausführlichem Kommentar und Vokabular herausgegeben). — 167—79 W. H. J. Bleek—Miss L. C. Lloyd (ed. D. F. Bleek), Customs and Beliefs of the !Xam Bushmen (Texte mit engl. Übersetzung). — 181—201 P. A. W. Cook, History and Izibongo of the Swazi Chiefs (Historische Einleitung und Texte: Preislieder mit engl. Übersetzung; vgl. III, 3, S. 201ff.).

3 207—39 E. Krige, Agricultural Ceremonies and Practices of the Balobedu (Sotho-Stamm). — 241—6 G. H. Franz, Some Customs of the Transvaal Basotho (Texte mit engl. Übersetzung und einigen Anmerkungen). — 247—51 N. Scully, Native Tunes Heard and Collected in Basutoland (17 Notenbeispiele, ohne Text). — 253—5 A. W. Hoernlé, A Note on Bored Stones among the Bantu (archäologische Funde, 3 Taf.). — *P. J. Coertze, Dolosgooiery in Suid Afrika (A. W. Hoernlé). — *P. A. W. Cook, Social Organisation and Ceremonial Institutions of the Bomoana (A. W. Hoernlé). — *F. Marconnès, A Grammar of Central Karanga (G. P. Lestrade). — *Ch. Leubuscher, Der südafrikanische Eingeborene als Industriearbeiter und als Stadtbewohner (R. F. A. Hoernlé). H. J. Melzian.

Bibliotheca Africana 1 1924/5:

1 3—6 P. W. Schmidt, Zur Einführung. — 6—18 W. Wanger, „Ntu" instead of „Bantu". — 18—26 P. J. Lehr, Die sprachliche Stellung des Schilluk. — 27—30 K. Lang, Eine vokabularische Skizze zur Stein- u. Eisenzeitkultur in Afrika (Wortvergleichungen zum Thema „Stein und Eisen"). — 31—43 Norton, Bantu place names in Africa. — 44—56 J. Mayr, Dravidische Nominalsuffixe und ihre afrikanischen Parallelen. — 56—61 A. Drexel, Parallèles Soudanais. Autour de deux erreurs de la linguistique Africaine (wendet sich gegen die Aufstellung der „Sudan-" und „Hamiten"-Sprachgruppe). — *D. Westermann, Ein Beitrag zur Kenntnis des Zarma-Songai am Niger (K. Lang). — *W. Bourquin, Neue Ur-Bantu-Wortstämme (A. Drexel). — Nachrichten: K. Lang, Zur linguistischen Terminologie („jung", „alt", „reif", „greisenhaft"). — C. U. Faye, Accent in Zulu — Africa Docens: 73—7 I. A. Drexel, Eine bedeutsame sprachliche Parallele (Wortvergleichung zwischen Nubisch und Dravidisch). — II. 78—83 A. Drexel, Ein merkwürdiger Gottesname (Wortvergleichung in afrikanischen, asiatischen und amerikanischen Sprachen). — III. 84—8 A. Drexel, Logische oder psychologische Grammatik?

2 89—98 N. W. Thomas, On the Position of the Dependent Genitive. — 98—104 K. Lang, Repetition, Reduplikation und Lautmalerei in der Somali-Sprache. — 104—13 P. J. Alves Correia, Vocables religieux et philosophiques des peuples Ibos. — 114—26 W. Wanger, Die drei Formen des Zulusubstantivs. Prädikative Präfixe versus Pronominale Kopula etc. — 126—48 L. W. G. Malcolm, Notes on the Ethno-Botany of the Cattle Fulbe, Adamawa, West-Africa. — 149—72 A. Drexel, Haussa-Probleme (über das Verhältnis des Haussa zu den Bantusprachen). — *Lord Raglan, The Lotuko Language (K. Lang). — *C. R. Lagae et V. H. Vanden Plas, La Langue des Azande (A. Drexel). — Nachrichten: W. Wanger, Inganga-Zauberer? — K. Lang, Zur Wortbedeutung im Fulfulde. — A. Drexel, The Bantu Idiomatist. — A. Drexel, In the Bushman field — Africa Docens: 189—92 IV. A. Drexel, Bergnubisch šil — Griech. βα-σιλ-ευς. — *192—5 V. A. Drexel, Indogerman. Ursprünge. — 196—8 VI. A. Drexel, Sprache u. Rasse.

2 1926/7:

1 201—8 P. P. Schebesta, Zur Ethnographie der Asena am unteren Sambesi. — 208—28 W. A. Crabtree, The Ntu Element in Hausa. — 229—32 Zur Wortbedeutung im Fulfulde. — 232—5 W. Wanger, Affixless Genitive (zu N. W. Thomas II, 2, 89ff.). — 235—8 P. J. Lehr, Die sprachliche Stellung des Schilluk (vgl. I, 1, 18ff.). — 239—44 P. D. Kauczor, Bergnubische Texte (Dilling, Kordofan; 4 Texte aus Sage u. Geschichte, mit gramm. Anmerkungen). — 245—57 A. Drexel, Haussa-Probleme (vgl. I, 2, 149ff.). — Nachrichten: Das Lehngut, die Explosiva und der Nasal der Qualität und Quantität im Fulfulde. — K. Atzwanger, Geburt und Tod bei den Chimanika-Ntu (S. O.-Rhodesia). — Africa Docens: — 277—9 VII. A. Drexel, Vom bloß relativen Werte der Lautgesetze. — 279—81 VIII. Ntuisch √ghan(d)- „mehr(en)": Indogerm. √kant (khand, kamt) „hundert". — 281—4 IX. Zur Frage nach der ethnischen Wurzel im Totemismus. — *F. A. Reichart—M. Küsters, Elementary Grammar (W. Wanger). — *G. Panconcelli-Calzia, Die experimentelle Phonetik in ihrer Anwendung auf die Sprachwissenschaft (A. Drexel).

2 285—95 K. Lang, Die Substantivbildung in der Soso-Sprache. — 296—315 W. Planert, Die Schnalzsprachen (Vergleichung der Buschmannsprachen untereinander u. mit anderen afr. Sprachen). — 315—21 P. D. Kauczor, Bergnubische Texte II (vgl. II, 1, 239ff., Erlebnisse von Leuten aus Dilling, Text 5—7 mit gramm. Anmerkungen). — 322—34 P. P. Schebesta, Zur Ethnographie der Asena am unteren Sambesi (soziale Einrichtungen; vgl. II, 1, 201ff.). — 334—9 A. Drexel — A. Gau, Afrikanische Glossen zum indogermanischen Problem (Nubisch-idg. Wortgleichungen, Bemerkungen über einige Haussa-Wörter). — Nachricht: A. W. Hendriksen, Teso Notes. — Africa Docens: 356—8 X. A. Drexel, Sumerisch giž: Baskisch giz(on): Nubisch o-gidž = Mann-Mensch. — 358—61 XI. Von der logischen Differenzierung der Intonation in der Sprache. — 361—3 XII. Typologische Grammatik — ein Wendepunkt in der Sprachwissenschaft. — *C. M. Doke, The Phonetics of the Zulu Language (W. Wanger).

3 1929/30:

1 1—10 P. P. Schebesta, Religiöse Anschauungen der Asena (Mul.ungu und seine Verehrung. — Azimu u. Mizimu, Geister; vgl. II, 2, 322ff.). — 11—22 P. M. Maurice, Les Sorciers abalodi chez les Bapimbwe. — 23—35 P. D. Kauczor, Der achtköpfige Unhold. Ein bergnubisches Märchen mit Varianten (mit gramm. Anmerkg.). — 35—50 G. W. B. Huntingford, Studies in Nandi Etymology (Vergleich des N. mit Nachbarsprachen; Grammatik). — 51—8 A. Drexel, Das grammatische Geschlecht im Nama und Sandawe. — 59—76 W. Wanger, Richtlinien für eine vergl. Grammatik der Ntu-Sprachen (vom Zulu ausgehend; Zusammenstellung von Laut- u. Silbengesetzen). — Nachrichten: 77—84 P. F. Bösch, Schöpfungslegende der Wanyañwezi (Ostafrika; Text mit Übersetzung). — 86—8 W. Wanger, Ursinn von twa in (u)muTwa „Buschmann". — *D. Westermann, Die westlichen Sudansprachen (A. Drexel). — *C. M. Doke, Text-Book of Zulu Grammar (W. Wanger). — Africa Docens: 100—5

Digitized by Google

XIII. W. Planert, Zwei uralte Kulturwörter („Zaun" und „Weg", Wortgleichungen). — 105—6 XIV. A. Gau, Baskisch hegal: ahd. segal. — 106—8 XV. A. Drexel, Phonetische Gewohnheiten.

2/3 109—16 D. J. Wölfel, Einige afrikanische Axiome und ihre Grundlagen („Hamiten" und „hamitisch"). — 117—34 P. H. M. Dubois, Étude sur les Fady (Tabous Malgaches). — 135—45 R. Dangel, Grammatische Skizze der Yergum-Sprache. — 146—60 G. W. B. Huntingford, Studies in Nandi Etymology (vgld. Wortlisten, vgl. III, 1, 35ff.). — 161—89 W. Wanger, Richtlinien für eine vergleichende Grammatik der Ntu-Sprachen. Klassenpräfixe—Klassendeterminative (vgl. III, 1, 59ff.). — 190—8 P. M. Maurice, Les médecines Abasinganga chez les Bapimbwe (vgl. III, 1, 11ff.). — 199—214 A. Werner, English Contributions to the Study of African Languages. — 215—30 P. P. Schumacher, Bantu und Indonesier, eine sprachvergleichende Studie nebst ethnologischen Bemerkungen. — 231—41 A. Drexel, Vom Entstehungswert der grammatischen Genuswörter. — Africa Docens: 255—6 XVI. K. Atzwanger, Was ist der Totemismus? — 256—60 P. F. Boesch, Missionar und Missionswissenschaft. — 260—4 A. Drexel, Konservativismus oder Entwicklung.

4 265—85 W. Wanger, Richtlinien für eine vergleichende Grammatik der Ntu-Sprachen. Die Formen der Klassendeterminative des Ntu (vgl. III, 2/3, 161ff.). — 286—98 P. M. Maurice, La Religion des Bapimbwe. — 299—316 A. Drexel, Psychologische Erwägungen zum fulschen Anlautwechsel. — 317—26 G. W. B. Huntingford, Studies in Nandi Etymology (vgl. III, 2/3, 146ff.; grammat. Vergleichung). — 327—41 P. H. Dubois, Étude sur les Fady (Tabous Malgaches). Recherches des Motifs et du Processus Mental dans les Fady (vgl. III, 2/3, 117ff.). — 342—83 P. D. Kauczor, Bergnubisches Wörterverzeichnis (vgl. III, 1, 23ff.).

4 1930/1:

1 1—30 W. Wanger, Richtlinien für eine vergleichende Grammatik der Ntu-Sprachen. Kongruenz. — 31—45 P. F. Boesch, Etwas zur Genesis des Kilwana (Ostafrika; Etymologien). — 46—66 J. v. Wing, Folklore Kiyansi (Congo Belge) (Prosatexte u. Lieder mit franz. Übersetzung). — 67—78 P. D. Kauczor u. A. Drexel, Die Daiersprache in Kordofan (Einleitung, Lautlehre.) — 79—86 P. M. Maurice, La Naissance au pays des Bapimbwe.

2 1—21 W. Wanger, Richtlinien für eine vergleichende Grammatik der Ntu-Sprachen. Personalpronomina (vgl. IV, 1, 1ff.). — 22—31 P. M. Maurice, La maladie et la mort chez les Bapimbwe (vgl. IV, 2/3, 79ff.). — 31—41 A. Drexel, Der Ewe-Typus in seiner systematischen Eigenart und in seiner Sprachgeschichte. — 42—53 P. D. Kauczor u. A. Drexel, Die Daiersprache in Kordofan (Akzent u. Intonation; vgl. IV, 2/3, 67ff.). — Africa Docens: 54—66 W. Wanger, Linguistics and Dogma (Bemerkungen zur missionarischen Übersetzungspraxis).

H. J. Melzian.

Jahrbuch der Einbandkunst 2 1928:

60—2 E. Gratzl, Eine frühe Buchbinderinschrift aus Kleinasien (auf der Innenseite der Klappe einer Sammlung persischer mystischer Abhandlungen von 832 d. H. im Besitz eines Händlers: *'amal Muḥammad al-Karamānī*). G. B.

Journal of the Gypsy Lore Society. Third Series 8:

2 49 J. Sampson, Xulyerimáski Gili (2 Strophen in Zig.-Sprache). — 50—94 F. G. Ackerley, Basque Romani (Grammat. u. lexikal. Untersuchung). — 94—6 Notes and Queries: 3. Carmen Surya (Mitt. über das Leben einer dänischen Zigeunerin, die als Sängerin bekannt wurde; von J. Miskow). 4. Gypsies robbed by Highwayman (Der seltene Fall, daß Zigeuner beraubt wurden von einem Wegelagerer, der 1691 hingerichtet wurde, mitget. v. T. W. Thompson).

3 97—101 J. Sampson, Welsh Gypsy Folk-Tales Nr. 39: The Old Besom-Maker (Eine kurze zigeun. Version der Gesch. v. Ali Baba u. den 40 Räubern, die auf liter. Quellen zurückgeht, aber in Form und Sprache volkstümlich geworden ist). — 101—5 E. Wittich, Gypsy Exorcism (Zaubertricks der Zig. in Süddeutschland). — 105—34 Anglo-Romani Gleanings (vom Hrsgbr.). IV. From East-Anglian Gypsies (Nachrichten über Zig.-Personen und Familien, grammat. Bemerkungen, Vokabular). — 134—40 J. Miskow, Gypsies in Sweden and Denmark (Nachrichten über Zig. in Skandinavien aus den letzten Jahrzehnten). — 140—4 Notes and Queries: 5. Gleanings from English Gypsies (Wörtersammlung aus d. J. 1928, mitget. u. bearb. v. I. H. N. Evans). 6. Two Anglo-Romani Songs (zwei Lieder in engl.-zigeun. Mischsprache (mitget. u. kurz bespr. v. I. H. N. Evans). 7. Alabaina Wood. A contemporary sketch by Gwen Davies. Edited and annotated by J. Glyn Davies. (Über eine bekannte Zigeunerin in Wales, die auch gut Welsh sprach).

4 145—76 I. Brown, The Gypsies in America (Stämme, Namen, Sitten und Gebräuche, Sprachproben). — 176—81 J. R. Moriarty, A Gypsy Coppersmith Family. (Über kanadische Zigeuner in den letzten Jahren nebst kurzem Wörterverzeichnis). — 181—3 H. W. Shoemaker, Origins of the Pennsylvanian German Gypsies (die She-kener oder pennsylv. Zigeuner aus dem kontinentalen Europa werden von den irischen und engl. Zigeunern unterschieden). — 184—92 Review: Das Buch von *K. Bercovici, The Story of the Gypsies, wird von zwei Sachkennern, V. Weybright u. dem Hrsgbr., mehr als Roman denn als wirkliche Geschichte bezeichnet). — 192 Notes and Queries: 8. Brazilian Gypsies 100 Years Ago (kurze Notiz). 9. American Editions of Borrow's Works (Anfrage von A. D. Faber).

9

1 1—6 J. Sampson, Welsh Gypsy Folk-Tales. Nr. 40: Jack and his Lantern (Eine stark zersetzte und gekürzte zig. Version der Gesch. von Aladdin u. der Wunderlampe). — 7—16 M. J. Matthiassen Skou, On the Gypsy Path (Paa Fantestien) Translated by S. Bloch-Hoell (Auszüge aus dem Buche eines früheren norweg. Zigeuner über Religion, Leben, Sitten und Aberglauben seines Volkes, nebst Sprachproben). — 16—25 Vulcanius' Romani Vocabulary (Gründliche Untersuchung des Hrsgbrs. über die Liste von Zigeuner-Wörtern in dem Buche „De literis & lingua Getorum", das 1597 erschien). — 26—28 D. E. Yates, Lamentation for the Dead: A Welsh Gypsy Belief and its Parallels (Tränen stören die Ruhe der Toten). — 29—34 J. Sampson, Notes on the Shekener Dialect (Ist kein Zigeuner-Dialekt). — 34—8 T. W. Thompson, Additional Notes on English Gypsy Death and Burial Customs. — 38—46 Review: *M. A. Triandaphyllidis, Eine zigeunerisch-griechische Geheimsprache (d. i. eine griech.-zigeun. Mischsprache in Nordgriechenland; ausführliche Bespr. durch den Hrsgbr. mit vielen wichtigen Bemerkungen). — 47—8 Notes and Queries. 1. Gypsies in Political Disturbances (Zigeuner bei den sog. Gordon riots im Jahre 1780).

Digitized by Google

2 49—57 J. Sampson, Two Stories of Cornelius Price (1. Jack the Robber, d. i. der Meisterdieb, in „breezy English"; 2. Cramp, ein weitverbreiteter Schwank, vgl. „Der Hämmling", in engl.-zigeun. Mischsprache, die sehr charakteristisch ist). — 57—64 D. E. Yates, Supplement to Canon Ackerley's Rumanian Gypsy Vocabulary of the Coppersmiths (Eine kleine lexikograph.-etymolog. Sammlung). — 64—86 J. G. Davies, Welsh Sources for Gypsy History (Zahlreiche Auszüge aus Büchern und Handschriften). — 87—9 R. W. Jones, Gypsies in Wales. — 89—93 Reviews: *J. Sampson, The Wind on the Heath. A Gypsy Anthology (A. Symons). *A. P. Barannikov, On the Study of the Gypsies of the Union of Russian Sovjet Republics (F. G. Ackerley). — 93—6 Notes and Queries. 2. The Eating of Horse-flesh by the Gypsies (Ein Zigeunerstreitfall aus Baden, mitget. v. A. Marchbein). 3. The Gypsies of Aleppo in the 18th Century (Auszüge aus Russell, La Roque u. Pococke, mitget. v. Hrsgbr.) 3 97—147 J. Sampson, An East Anglian Romani Vocabulary of 1798 (sorgfältige Edition und gründliche Bearbeitung einer vom Verf. 1928 entdeckten Handschrift). — 147—8 Notes and Queries. 4. A Contemporary Polish Gypsy 'King' (Nachrichten über Michael Kwiet, oder Krick, der 1930 als Michael II. zum König der poln. Zigeuner gewählt sein soll, mitget. v. T. W. Thompson). 5. Karaben (Notiz des Hrsgbrs).

4 149—51 J. Sampson, Welsh Gypsy Folk-Tales. Nr. 41. The Little Pig. (Zigeun. Variante eines weitverbreiteten „Kettenmärchens"). — 152—70 T. W. Thompson, Illustrations of English Gypsy Law. (Charakteristische Fälle von Zigeunerjustiz aus der Gegenwart). — 170—8 E. Wittich, Napolina (Herausgabe u. Übersetzung einer süddeutschen Zigeunergeschichte mit ausführlichem Kommentar). — 179—82 M. Gaster, Two Rumanian Documents Concerning Gypsies (aus dem 18. Jahrh.). — 183—6 R. M. Hewitt, On the Seguidilla Gitana (Die spanische Seguidilla, ein Vierzeiler, in dem die 3. Zeile länger ist als die anderen Zeilen, wird von den Zigeunern hergeleitet). — 186—91 Reviews: *I. Brown, Deep Song: Adventures with Gypsy Songs and Singers in Andalusia and Other Lands (R. M. Hewitt). *A. Barannikov, About the term „the Gypsies of Russia", Ders., On the dialect of the Gypsies of Belgorod (Hrsgbr.). — 191—6 Notes and Queries: 6. An Austrian Gypsy Spy (eine Geschichte aus dem Türkenkriege 1788, mitget. v. Jas. R. Moriarty). 7. Gypsies in the Mezöség of Transylvania (Auszüge aus Boner's Reisewerk, 1865, mitg. v. T. W. Thompson). 8. Gypsy Prisoners at Szamos Ujvár, Transylvania (Desgl. v. dems.). 9. Some Etymologies (Über einige amerikan. Zigeunerwörter, v. B. J. Gilliat-Smith). 10. Dukeripen in 1583 (Falsche Wahrsagerei von Zigeunern in Köln, v. Hrsgbr.).

10

1 1—53 A. Barannikov, Songs of the Ukrainian Gypsies (Grammat. Abriß, Texte u. Übs. mit kurzen Anm.; inhaltlich u. sprachlich gleich wichtig; eine der bedeutendsten zigeunerkundlichen Arbeiten aus neuerer Zeit). — 53—6 Notes and Queries: 1. Cheques in Coffins. (Nach Mitt. v. G. A. Grierson wird die Anekdote von dem in den Sarg gelegten Scheck nicht nur von Zigeunern, sondern auch von Schotten erzählt. Ich habe dieselbe Geschichte als jüdische Geschichte vor bald 30 Jahren in Amerika gehört.) 2. Origin of the Welsh Gypsy Adjective *stiglo, stigli* (B. J. Gilliat-Smith leitet dies Wort, das „allein" bedeutet, aus dem Serbo-Kroat. *cigli* ab). 3. Some Preliminary Notes on the Gypsies of Bosnia (Mitt. v. B. J. Gilliat-Smith). 4. Gypsy Theology (Anekdote aus Bulgarien, mitget. v. H. W. Shoemaker). 5. The Cost of Hanging a Gypsy (Aus dem Jahre 1792, mitget. v. E. O. Winstedt). 6. European Romani *les* (Über Romani *les* < Sanskrit *tásya*, v. R. L. Turner). 7. Gypsy Law in England (Zigeunerjustiz nach Morwood's Zigeunerbuch, 1885, mitg. v. T. W. Thompson).

2 57—76 H. W. Saw, David Townsend's 'Gipsies of Northamptonshire' (Mitt. über Townsend, Auszüge aus seinem Buch). — 76—86 B. J. Gilliat Smith, A Drindari Folk-Tale (Text im Dialekt der ansässigen muslimischen Zigeuner 1. des östl. Balkans und 2. von Sofia, mit Übs. und ausführl. Anm.). — 86—92 J. Miskow, Jaija Sattler and the Gypsies of Berlin (Aus den letzten 20 Jahren). — 92—102 Review: O Woyako-Hiro katar o Jesuskasko Christuskasko banasgimmo ă Johannestar (Ausführl. Bespr. von *Sattler's Übs. des Johannes-Ev. mit vielen eigenen Bem., durch F. G. Ackerley). — 103—4 Notes and Queries: 8. Caraboo (Gesch. einer Betrügerin, geb. 1792, die auch mit Zigeunern zu tun hatte; sie gab sich als Orientalin aus ähnlich wie die berüchtigte „turkmenische Fürstentochter" in Stuttgart 1920).

3 105—34 K. Otter, Viennese Gypsies (Stämme, Sitten u. Gebräuche, Aberglauben, Namen, Sprachproben; dazu philol. Bem. v. E. O. Winstedt). — 134—7 Th. Seeger, A Carinthian Gypsy Song and Vocabulary (Aus Klagenfurt). — 138—41 E. Wittich, Birds and Beasts (Über Bachstelzen, Hunde u. Igel bei den deutschen Zig. Der Igel wird von den Zig. gegessen wie von Beduinen der syr.-arab. Steppe; vgl. Musil, Palmyrena, S. 34). — 141—50 Reviews *R. L. Turner, A comparative and etymological dictionary of the Nepali language (J. Bloch). — *W. I. Philonenko, The Crimean Gypsies (A. P. Barannikov). — E. Klich, Cygańszczyzna w 'Chacie za wsią' Kraszewskiego (N. B. Jopson). — 150—2 Notes and Queries: 9. Rival Polish Gypsy 'Kings' (Mitt. v. T. W. Thompson, vgl. Vol. IX, Part 3). 10. The Prayer on the Mount in Spanish Romani (Mitt. v. L. Joseph nach The Lord's Prayer in Five Hundred Languages). 11. Gypsies and Quakers (Mitt. v. E. O. Winstedt über die Heirat eines Quäkers mit einer Zigeunerin). 12. A Desperate Remedy (Mitt. v. T. W. Thompson über Zigeunertricks an der rumän.-ungar. Grenze). 13. Dr. Sampson's Death and Bequest to the Society (J. Sampson, früher Präsident der Gypsy Lore Society, hervorragender Tsiganologe, ist am 9. Nov. 1931 gestorben und hat seine große Bibliothek der Society vermacht). 4 153—71 M. Gaster, Rumanian Gypsy Folk-Tales. Nr. 1. The Golden Children (Eine Zigeuner-Version der „Geschichte von den beiden Schwestern, die ihre jüngste Schwester beneideten", einer der Geschichten aus Galland's 1001 Nacht, für die noch kein orientalisches Original gefunden ist. Gaster sammelte seine Texte 1876 u. 1877 in Bukarest; sie werden hier von F. G. Ackerley u. E. O. Winstedt sachkundig und mit wichtigen sprachl. Anmerkungen herausgegeben). — 171—87 E. O. Winstedt, The Wood Family, (1) Early Records. — 187—94 T. W. Thompson, English Gypsies as Bell-hangers (Beide Artikel sind gründliche Studien zur Familiengeschichte englischer Zigeuner, über die wir bald genauer unterrichtet sein werden als über manche europäische Gelehrtenfamilien). — 194—7 Review: *Cora Morris, The Gypsy Story Teller, u. Four Gypsy Children (Elizabeth R. Pennell weist die Unzulänglichkeiten dieser beiden Bücher nach). — 198—200 Notes and Queries. 14. Sinti Nicknames (Nach-

Digitized by Google

träge und Berichtigungen zu Otter's Artikel oben S. 117—21). 15. Romani Words from Bithynia (15 Zigeunerwörter aus Nordwest-Kleinasien, hauptsächlich für Körperteile, mitget. v. T. Kowalski). 16. Brugman, Morrell and Hall as Gypsy Surnames (v. E. O. Winstedt). 17. Mendoza Webb on Foreign Gypsies (v. T. W. Thompson). E. Littmann.

Kleinasiatische Forschungen 1 1930:

3 359—78 J. Friedrich, Zu den kleinasiatischen Personennamen mit dem Element *muwa*. (F. stellt die in griechischer und Keilschrift begegnenden Namen, die mit diesem Element gebildet sind, zusammen. Insbesondere wird auf die von Albright stammende Lesung des bilinguen sog. Tarkondemossiegels [*Tar-*kum-*mu-wa* LUGAL KUR URU *Me-*ra*] hingewiesen, wobei Mera (?) mit dem in heth. Texten oft genannten Lande Mirâ, das in der Nähe von Arzawa liegt, identifiziert wird. In Arzawa sind Namen, die mit dem hier behandelten Element zusammengesetzt sind, zu belegen. So glaubt F. schließen zu dürfen, daß diese Namen sämtlich der Sprache von Arzawa angehören, und diese sei das Luwische gewesen. F. schließt sich Goetzes Meinung an, daß Arzawa im Südwesten Kleinasiens zu suchen sei. Wegen der Bilinguis hält er die „hethitische" Bilderschrift für Luwisch, wogegen man indes allerlei Einwände machen könnte.) — 379—86 W. Porzig, Ilujankas und Typhon (vergleicht die Ilujankas Sage [KBo III 7] mit dem in der Apollodorischen Bibliothek erwähnten Kampf zwischen Zeus und Typhon. Beide Sagen sind sich sehr ähnlich und zeigen, wie ein kleinasiatischer Mythos bis zu den Griechen gelangte). — 387—92 E. Tenner, Zwei hethitische Sonnenlieder (behandelt die Texte KUB XVII 28, Kol. II 33ff. und KUB VI 45, Kol. III 13ff. = 46, Kol. III 52ff.). — 393—400 H. Ehelolf, Zum hethitischen Wörterbuch (weist insbesondere die Bedeutung von *daššuyanza* „blind" und *duddumiyanza* „taub", „unhörbar" nach). — 401—13 A. Goetze, Nochmals *šakiyaḫ(ḫ)*- (wendet sich gegen die von Forrer angenommene Bedeutung dieser Wurzel als „sich verfinstern". Er glaubt, von *šagāiš* „Vorzeichen" ausgehend, mit einer Bedeutung „orakeln" überall auskommen zu können, namentlich da „sich verfinstern" an bestimmten Stellen nicht paßt. Weiter beweist er die Bedeutung der mit *šakiyaḫ(ḫ)*- zusammenhängenden Wurzel *šakiya*- „Zeichen machen, äußern"). — 414—61 P. Meriggi, Beiträge zur lykischen Syntax (beschäftigt sich eingehend mit den lykischen Befehls-, Verbots- und Bedingungssätzen). — 462—97 P. Jensen, Weitere Beiträge zur graphischen Entzifferung der sogenannten hittitischen Hieroglyphen-Inschriften. (Im Gegensatz zu anderen Mitarbeitern auf diesem äußerst schwierigen Gebiet geht J. rein methodisch vor, wodurch er allerdings nicht dazu gelangt, ganze Inschriften umschreiben und übersetzen zu können, was in der Tat heute noch unmöglich ist. Er stellt vielmehr einige durch systematische Arbeit erreichbare Grundlagen fest. Von seiner Armenierhypothese ist J. abgekommen, da sie jetzt nicht mehr zu halten ist. Er beweist den ideographischen Grundcharakter dieser Bilderschrift, sucht Ordnung zu schaffen auf dem Gebiet der Pronomina, Substantiva und Adjectiva und behandelt einen absoluten Genetiv als Ausdruck der Zugehörigkeit). — 498—511 enthält einen von E. Tenner hergestellten Index des gesammten ersten Bandes der Zeitschrift.

A. Ungnad.

Metropolitan Museum Studies 2 1930:

2 135—51 C. Ransom Williams, Wall Decorations of the Main Temple of the Sun at El Amarneh (m. 8 Abb. Drei größere und ein kleineres Fragment, wohl die einzigen erhaltenen Stücke a. d. Tempel. Der Mangel an Reliefstücken wird von Frankfort mit der Unvollendetheit der Anlage bei Abschluß der Amarnaperiode und der Fortführung der Reliefblöcke nach anderen Baustellen, besonders nach Karnak zum Bau des IX. u. X. Pylons, erklärt, Frau Ransom Williams glaubt nur das letztere Moment annehmen zu müssen. Die beiden auf Abb. 1 u. 2 gezeigten Fragmente gehörten zu einer Laube, in der die kgl. Familie sich aufhielt, der Block von Abb. 7 enthält beladene Opfertische und gebundene Opferrinder, jedes in etwas veränderter Haltung, wie sie nach den Grabreliefs reihenweise im äußeren Hof gestanden haben; die noch lebenden Rinder gehörten freilich nicht ins Heiligtum. Das letzte Fragment [Abb. 8] ist das von Frankfort JEA XIII Taf. 45, 1 publizierte Stück).

3 1930:

1 81—99 Caroline Ransom Williams, Two egyptian Torsos from the Main Temple of the Sun at el-'Amarneh (m. 10 Abb. behandelt 2 Fragmente aus den a. d. Slg. Amherst ins Metropol. Mus. gelangten Bruchstücken von Statuen und macht ihre Ergänzung, die eine zu einer Einzelstatue des Königs, der irgend etwas vor sich hält, wohl eine Stele, die andere zur Statue der Königin von einer Gruppe, die sie mit Echnaton bildete, wobei beide kleine Stelen vor sich hielten, wahrscheinlich). Wr.

Mitteilungen der Anthropol. Ges. in Wien 60 1930: (Sonderheft für den 6. Deutschen Orientalistentag Wien 1930.)

209—31 I. N. Winnikow, Die Doppelbestattung und die Überreste des Kultes der Zeder bei den Hebräern der talmudischen Periode. — 232—45 Hans v. Mžik, Das Motivenschema vom in der Fremde geborenen, wiedergefundenen und wiederverlorenen Sohn in 2 arabischen Fassungen. Ein Beitrag zur vergleichenden Sagenkunde. (Erweist die Geschichte von dem in der Fremde geborenen Sohn des nachmaligen Kalifen Manṣūr, die von Abu'l-'Ainā' / Ġahšijārī und Mu'āfā / Ibn Ḫallikān in verschiedenen Fassungen überliefert ist, als sagenhaft.) — 246—68 G. Hüsing, Vorgeschichte und Wanderungen der Parsawa. Eine historisch-anthropologische Studie. — 269—77 Ferd. Hestermann, Das Prä-Urindogermanische in seinen Schichtungen. — 278—84 Heinrich Balcz, Zum Wesen und Werden der ägyptischen Schrift. — 285—92 H. Demel, Bemerkungen zur Libyerfrage. — 293—305 Fritz Flor, Zur Frage des Rentiernomadismus. — 306—19 Wilh. Koppers, Tungusen und Miao. Ein Beitrag zur Komplexität d. altchinesischen Kultur. — 320—30 Frtz Röck, Neunmalneun und siebenmalsieben. Ein Beitrag zur kulturhistor. Kalenderkunde. — 331—42 P. W. Schmidt, Sind die Masai Semiten? — 343—51 Richard Dangel, Quechua und Maori. — 352—5 M. Gusinde, Mutterrechtliche Eigentumsmarken v. d. Osterinsel. — 356—8 Robert Lach, Musikalische Ethnographie. Wr.

Mitteilungen des Deutschen Instituts f. ägyptische Altertumskunde in Kairo 1 1930:

1 3—37 H. Junker im Verein mit R. Eilmann, S. Schott und H. E. Stier, Bericht über die vom Deutschen Inst. f. äg. Altert.-K. nach dem Ostdelta-Rand unternommene Erkundungsfahrt (m. Plan u. 14 Taf. Sie wurde bis Bilbês, rd. 60 km nördl. v. Kairo ausgedehnt, Niederlassungen vom Altpaläolithikum bis zur kopt. Zeit festgestellt, mit Ausnahme von neolith. Stationen, die wohl unter dem heutigen Kulturboden liegen. Die Ergebnisse sind in einzelnen zeitlich umschriebenen Kapiteln zu-

Digitized by Google

sammengefaßt. Unter den Einzelfunden die rohe Tonfig. einer nackten Frau, die ein Kind vor sich hält, wohl eine Weihstatuette mit dem Zweck, Mutter eines Sohnes zu werden). — 38—92 Heinrich Balcz, Die altägyptische Wandgliederung (m. 3 Taf. u. 23 Abb. Verf. behandelt die großen Mastabas mit genischten Fassaden und leitet sie von den unteräg. Königsgräbern a. d. Zeit vor der Vereinigung mit Oberägypten her. Die zusammengebundenen Papyrusblüten in der Füllung der schmalen Nischen sind ihm Sinnbilder der Vereinigung beider Deltareiche. Diese Königsgrab-Form hat sich nach der Vereinigung mit Oberägypten als Grab der Vornehmen erhalten, das abydenische Königsgrab steht im bewußten Gegensatz zu ihm. Die Palastfassadengliederung weist u. a. Verschiedenheiten der beiden Haupttypen der gleichmäßig hohen und der durch Türme durchbrochenen Fassade auf. Die Gliederung findet sich auch im Wehrbau, zu dem der alte Palast auch gehört hat. Die Wandgliederung in Nischen ist nicht aus der Technik des Ziegelbaus zu erklären, sondern aus verschnürten Brettern ⚌, die nicht mit einer Ziegelwand hinterkleidet, sondern durch Mattenbespannung an der Innenseite geglättet wurde; diese hat man auf der Außenseite anschaulich gemacht. Überblick über ähnliche Formen in Mesopotamien, Südarabien, Aksum).

2 93—105 W. Schubart, Christliche Predigten aus Ägypten (zu Collart, Les Pap. Bouriant und Glaue, Ein Bruchstück des Origines über Gen. 1,28). — 106—29 R. Eilmann, A. Langsdorff und H. E. Stier, Bericht über die Voruntersuchungen auf den Kurûm el-ṭuwâl bei Amrîje (m. 9 Taf. u. 9 Abb. 14 km südl. v. Alexandria. Wesentlich eine kopt. Kirche, im Typus nubischen Kirchen verwandt, und ein Grab, das ebenfalls nubische Parallelen hat). — 130—4 Alexander Scharff, Ein Besuch von Mendes (m. 1 Taf.). — 135—6 A. Langsdorff und S. Schott, Der Fall von Thmuis (m. Taf.). — 137—52 Heinrich Balcz, Symmetrie und Asymmetrie in Gruppenbildungen der Reliefs des Alten Reichs (m. 18 Abb. Miteinander oder für sich Arbeitende sitzen sich symmetrisch gegenüber und vollführen die gleiche Bewegung. Miteinanderarbeitende vollführen andre Bewegungen in bestimmtem Arbeitstakt bei sonst symmetrischer Darstellung. Dazu gibt es asymmetrische Varianten. „Die Variation eines Themas in der äg. Kunst"; „Symmetrie als künstlerische Form"). — 153—7 Karl Appelt, Lotusfrucht als Ornament (m. 6 Abb.). — 158—63 Wissenschaftliche Unternehmungen in Ägypten und Nubien 1929/30 (von H. J., U. Hölscher). Wr.

Zur Besprechung eingelaufen.

206 Allen, B. M.: Gordon and the Sudan.
207 Almagià, R.: Palestine.
208 Anderson, A. R.: Alexander's Gate, Gog and Magog, and the inclosed Nations.
209 Andrews, C. F.: Mahatma Gandhi at Work.
210 ʿĀrifī: The Ball and the Polo Stick or Book of Ecstasy, transl. of the Persian Poem Gūī u Chaugān or Hālnāma.
211 Bignami, P.: Tra i Colonizzatori in Tripolitania.
212 Bourrilly, J.: Éléments d'Ethnographie Marocaine.
213 Buber, M.: Königtum Gottes.
214 Cenival, P. de: Les Sources inédites de l'Histoire du Maroc. IV.
215 Chamberlain, B. H.: Translation of „Ko-Ji-Ki" or „Records of Ancient Matters". Sec. Ed.
216 Champion, I. F.: Across New Guinea from the Fly to the Sepik.
217 [Chang-Ch'un:] The Travels of an Alchemist. The journey of the Taoist Ch'ang-Ch'un from China to the Hindukush at the Summons of Chingiz Khan.
218 Cohn, W.: Asiatische Plastik. China, Japan, Vorder-, Hinterindien, Java.
219 Contenau, G., et V. Chapot: L'Art Antique. Orient-Grèce-Rome.
220 Cook, St. A.: The Place of the Old Testament in Modern Research.
221 Dawson, M. M.: The Ethical Religion of Zoroaster.
222 Doke, C. M.: The Lambas of Northern Rhodesia. A Study of their Customs and Beliefs.
223 Faber, G. S.: Zarathustras Nachfolge.
224 Fekete, L.: Türkische Schriften aus dem Archive des Palatins Nikolaus Esterházy, 1606—1645.
225 Fish, T.: Catalogue of Sumerian Tablets in the John Rylands Library.
226 Haeussermann, F.: Wortempfang und Symbol in der alttestamentlichen Prophetie.
227 Hauswirth, F.: Purdah: the Status of Indian Women.
228 Jeremias, J.: Die Passahfeier der Samaritaner und ihre Bedeutung für das Verständnis der alttest. Passahüberlieferung.
229 Johnson, A. Ch., u. H. B. v. Hoesen: Papyri in the Princeton University Collections.
230 Jonker, J. C. G.: Lettineesche Taalstudiën.
231 La Monte, J. L.: Feudal Monarchy in the Latin Kingdom of Jerusalem 1100 to 1291.
232 Limbach, S.: Die zwölf kleinen Propheten und ihre endgeschichtlichen Weissagungen.
233 Macnaughton, D.: Scheme of Egyptian Chronology with notes thereon including notes on Cretan and other Chronologies.
234 Pézard, M.: Qadesch. Mission archéol. à Tell Nebi Mend 1921—1922.
235 Polak, M. G.: Mr. Gandhi: the man.
236 Pratt, P.: History of Japan. Vol. I & II.
237 Ravaisse, P.: Une Lampe sépulcrale en verre émaillé au nom d'Arghūn En-Nāṣirī, Émir mamlouk.
238 Richards, I. A.: Mencius on the Mind.
239 Ritter, P.: Leibniz' ägyptischer Plan.
240 Rosmarin, A.: Moses im Lichte der Agada.
241 Sbihi, S. A.: Proverbes inédits des vieilles femmes marocaines.
242 Scherman, L.: Buddha im Fürstenschmuck.
243 Schurig, M.: Die Südseetöpferei.
244 Stevens, E. S.: Folk-Tales of ʿIraq.
245 Suski, P. M.: The Phonetics of Japanese Language.
246 — The Year Names of China and Japan.
247 Sydow, E. v.: Kunst der Naturvölker. Afrika, Ozeanien, Indonesien.
248 Talbot, P. A.: Tribes of the Niger Delta, their Religions and Customs.
249 Thieben, L.: Das Rätsel des Judentums.
250 Thomas, B.: Alarms and Excursions in Arabia.
251 Vallée-Poussin, L. de la: Le Dogme et la Philosophie du Bouddhisme.
252 Wilson, Ch. A.: Legends and Mysteries of the Maori.
253 Ziya, Y.: Arier und Turanier.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

THE MOSLEM WORLD

A Christian Quarterly Review of Current Events, Literature and Thought among Mohammedans

Herausgeber: **Samuel M. Zwemer**

The Moslem World ist die einzige Zeitschrift in englischer Sprache, die von einem christlichen Standpunkt aus sich ausschließlich mit dem Moslemproblem in allen Phasen und Ländern seit zwei Jahrzehnten beschäftigt.

Inhaltsverzeichnis des Aprilheftes 1932:

The Shiah saints (S. M. Zwemer). — The new Persian church (W. N. Wysham). — Some Bektashi Poets (J. K. Birge). — Is Islam a Christian heresy? (F. H. Foster). — Christianity and Government in Netherlands-India (A. Vandenbosch). — New forces in old Morocco (J. Haldane). — The development of the idea of spirit in Islam. P. II (D. B. Macdonald). — Old Israelitish tradition in the Koran. (J. Finkel). — The Ali Ilahi sect in Persia (F. M. Stead). — Current topics. — Book Reviews. — Survey of Periodicals. (H. W. Hering).

Subskriptionspreis: Jährlich $ 2.— = RM 8.40.

Für Deutschland, Österreich und die Schweiz nur zu beziehen durch den

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Soeben erschien:

Kritisches zum Psalter

von Dr. **ALFONS SCHULZ**

Universitäts-Professor in Breslau

Alttestamentliche Abhandlungen

Bd. 12, H. 1. IV, 66 S. RM 3.60

Die Schrift enthält Einzelbemerkungen zu einer Reihe von Psalmstellen. Die Kritik, die der Verfasser übt, geht entweder auf den überlieferten Psalmentext ein, der an vielen Stellen der Verbesserung bedürftig ist, oder auch auf die bisherige Erklärung, die mit dem Wortlaut nichts anzufangen wußte und ihn darum änderte.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Verlag Aschendorff, Münster i.W.

Vor kurzem erschien:

Löwenjagd im alten Ägypten

Von Professor Dr. **Walter Wreszinski,** Königsberg i. Pr.

27 Seiten Text und 60 Abbild. auf 24 Tafeln. Gr. 8°. 1932

Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens. Heft 23.

Die Darstellungen der Löwenjagd auf den altägyptischen Denkmälern, die sich vom Ende des 4. Jahrtausends bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts herab verfolgen lassen, in ihren geistigen und formalen Wandlungen zu verfolgen bildet den Inhalt des kurzen, reich bebilderten Heftes. Der Weg von der berühmten unterägyptischen Jagdpalette zur Löwenjagd Ramses' III. aus Medinethabu führt über vorderasiatische Zwischenglieder und findet seine Fortsetzung in kunstgewerblichen Leistungen jüngerer Mittelmeervölker.

Preis brosch. RM 3.30

Vollständige Übersicht über die Sammlung „Morgenland" (P. 968) steht zur Verfügung.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Digitized by Google

Soeben erschien:

Der Grundriß des Amarna-Wohnhauses

Von Dr.-Ing. **Herbert Ricke,** Cairo.

VIII, 75 Seiten mit 26 Tafeln und 60 Abbildungen im Text. Fol. 1932.

56. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft

Über die Wohnkultur der alten Ägypter sind Aufschlüsse in erheblichem Umfange erst durch die 1911 bis 1914 für die Deutsche Orient-Gesellschaft von L. Borchardt durchgeführten Ausgrabungen in Amarna, der neugegründeten Hauptstadt des großen Reformators Amenophis IV (Echnaton, etwa 1375—1350), gewonnen worden.

Nach L. Borchardts kurzer vorläufiger Darstellung in der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 66 (1916) legt sein Mitarbeiter Dr.-Ing. H. Ricke an der Hand zahlreicher Einzelpläne hier die erste eingehende Geschichte der Grundrißbildung des altägyptischen Wohnhauses vor, von dem einfachsten an bis zu den hochentwickelten Formen, die das Wohnhaus im Neuen Reich erreicht hat. Preis brosch. RM 54.—; geb. RM 61.50

Vollständige Übersicht über die Wissenschaftlich. Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft (P. 973) steht zur Verfügung.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Soeben erschien:

FESTSCHRIFT
GEORG JACOB
ZUM SIEBZIGSTEN GEBURTSTAG 26. MAI 1932

Gewidmet von Freunden und Schülern
Herausgegeben von THEODOR MENZEL

8°. IX, 381 Seiten. Mit dem Bildnis G. Jacobs und 10 Tafeln. RM 30.—

Die Festschrift für den hervorragenden Orientalisten, Geheimrat Prof. Dr. G. Jacob, Kiel, dessen Forschertätigkeit sich auf fast alle Gebiete des arabisch-türkischen Kulturkreises erstreckt, enthält — entsprechend den Forschungsgebieten des Jubilars — 27 Arbeiten der bekanntesten Fachwissenschaftler, u. a. C. H. Becker: Georg Jacob als Orientalist. — Friedrich Giese: Die osmanisch-türkischen Urkunden im Archive des Rektorenpalastes in Dubrovnik (Ragusa). — Richard Hartmann: Ergeneqon. — Joseph Hell: Der Islam und die Hudailitendichtungen. — Hans Jensen: Ungarische Urkunden aus der Türkenzeit. — Tadeusz Kowalski: Türkische Volksrätsel aus Nordbulgarien. — Ignaz Krackovskij: Der Wein in Al-Ahtal's Gedichten. — Enno Littmann: Sneewittchen in Jerusalem. — Theodor Menzel: Beiträge zur Kenntnis des Derwisch—tag, und: Versuch einer Jacob-Bibliographie. — Rudolf Tschudi: Ein Schreiben Sülejmans I. an Ferdinand I.

OTTO HARRASSOWITZ • LEIPZIG

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

AUG 1 0 1932

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PROF. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Der Gott Wḫ. Von W. Wreszinski 521
Methodisches zu Turners Nepali-Wörterbuch. Von P. Tedesco 523
Besprechungen: . . . . . 537—624
Amundsen, L., s. Eitrem, S.
Banerjea, P.: A History of Indian Taxation. (K. Theill) 608
— Provincial Finance in India. (K. Theill) 608
Benedetto, L. F.: The Travels of Marco Polo, transl. by A. Ricci, ed. by E. D. Roß. (F. E. A. Krause) 612
Christensen, A.: Contributions à la Dialectologie Iranienne. (K. Hadank) 594
David-Neel, A.: Heilige und Hexer. (J. Schubert) 610
Davidson, I.: אוצר השירה והפיוט Thesaurus of Mediaeval Hebrew Poetry. III. (F. Perles) 572
Dubnow, S.: Geschichte des Chassidismus. I. (G. Scholem) 569
Dulles, F. R.: The old China Trade. (W. Vogel) 615
Eerdmans, B. D.: De Godsdienst van Israël. I. (O. Eißfeldt) 567
Eitrem, S., u. L. Amundsen: Papyri Osloenses. II. (K. Preisendanz) 554
Finkelscherer, B.: Die Sprachwissenschaft des Josef Ibn Kaspi. (G. Bergsträßer) . . . 578
Franke, O.: Staatssozialistische Versuche im alten und mittelalterlichen China. (A. Forke) 614
Furlani, G.: Testi Religiosi dei Yezidi. (H. A. Winkler) 582
Gardiner, A. H.: The Library of A. Chester Beatty: The Chester Beatty Papyri No. 1. (H. O. Lange) 548
Gelb, I. J.: Hittite Hieroglyphs. I. (P. Meriggi) 562
Haenisch, E.: Untersuchungen über das Yüan-Ch'ao Pi-shi. (N. Poppe) 618
Hertz, J. H.: The Pentateuch and Haftorahs. Exodus. (G. Beer) 566
Hölscher, U., s. Nelson, H. H.
Kammerer, A.: Pétra et la Nabatène. (G. Dalman) 585
Katz, R.: Funkelnder Ferner Osten! (K. Haushofer) 613
Leakey, L. S. B.: The stone age cultures of Kenya colony. (H. Plischke) 622
Lübke, A.: Der Himmel der Chinesen. (F. E. A. Krause) 616

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Göttingen, Calsowstr. 31 / für den fernen Osten Prof. Dr. Walter SIMON, Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädter Str. 126 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 49.

Jährlich 12 Nummern.

35. JAHRG. NR. 8/9

AUGUST/SEPTEMBER 1932

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

(Fortsetzung):

Matsunami, N.: The Constitution of Japan. (K. Haushofer) 620
Matveeff, Z. N.: The State Bohai. (A. Herrmann) 617
Méniaud, J.: Les Pionniers du Soudan avant, avec et après Archinard 1879—1894. (L. Waibel) 621
Musil, A.: Northern Neǧd. (E. Littmann) . . 587
Nat, J.: De Studie van de oostersche talen in Nederland in de 18e en de 19e eeuw. (F. Babinger) 537
Nelson, H. H., u. U. Hölscher: Medinet Habu Reports. I u. II. (A. Scharff) 553
Odeberg, H.: The fourth gospel. (J. Behm) . 575
Orendi, J.: Das Gesamtwissen über antike und neue Teppiche des Orients. I u. II. (M. Meyerhof) 543
Polo, Marco, s. Benedetto, L. F.
Prasad, M. I.: L'Inde du VIIe au XVIe Siècle. (J. Charpentier) 606
Ramming, M.: Reisen schiffbrüchiger Japaner im 18. Jahrhundert. (C. Scharschmidt) 619
Ricci, A., s. Benedetto, L. F.
Riefstahl, R. M.: Turkish Architecture in Southwestern Anatolia. (R. Hartmann) 589
Ross, E. D., s. Benedetto, L. F.
Schäfer, H.: Amarna in Religion und Kunst. (T. E. Peet) 552
Schlatter, D. A.: Der Evangelist Johannes. (P. Fiebig) 572
[Schlettwein u. a.:] Togo, Kamerun, Südwestafrika, die Südseekolonien. (H. Nottarp) . 623
Semper, M.: Rassen und Religionen im alten Vorderasien. (J. Lewy) 539
Sommer, F.: Das lydische und etruskische F-Zeichen. (A. Neppi Modona) 545
Spiegelberg, W. †: Der oder die Sphinx. (W. Wolf) 550
[Šukrī al-Ḫūrī:] Histoire de Finianos. (E. Littmann) 580
Tharaud, Jérôme et Jean: La Palestine. (G. Dalman) 566
Thieme, P.: Das Plusquamperfektum im Veda. (W. Neisser) 600
Thompson, R. C.: The Epic of Gilgamish. Text, Transliteration and Notes. (P. Jensen) . 555
Turner, R. L.: A Comparative and Etymological Dictionary of the Nepali Language. (P. Tedesco) 523
Wichmann, W.: Die Leidenstheologie. (W. Staerk) 568
Wigram, W. A.: The Assyrians and their Neighbours. (J. Lewy) 576
Winternitz, M.: Der Mahāyāna-Buddhismus nach Sanskrit- u. Prākrittexten. (H. Zimmer) 605
Wreszinski, W.: Löwenjagd im alten Ägypten. (H. Bonnet) 551

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 521—537
Allgemeines . . . . . 537—548
Ägyptologie . . . . . 548—555
Keilschriftforschung . . . . . 555—566
Altes Testament, Neues Testament . . 566—578
Semitistik, Islamistik . . . . . 578—589
Kaukasus, Turkologie, Iran . . . . . 589—600
Südasien . . . . . 600—612
Ostasien . . . . . 612—621
Afrikanistik . . . . . 621—624

Zeitschriftenschau: Islamica — Litterae Orientales — Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen — Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums — The Museum of Far Eastern Antiquities (Ostasiatiska Samlingarna), Stockholm — Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen — Der Nahe Osten — Neue Allgemeine Missionszeitschrift — Neue Zürcher Ztg. — The Nineteenth Century and after — Numismatic Chronicle — L'Oltremare — Oriente Moderno — Orient und Occident — Ostasiatische Zeitschrift — Osteuropa — Oudheidkundig Verslag — Palestine Exploration Fund — Proceedings of the American Academy for Jewish Research — Proceedings of the British Academy — The Quarterly of the Departement of Antiquities in Palestine . . . . . 624—640

Zur Besprechung eingelaufen 640

Die Preise der hier angezeigten vor dem 1.7.1931 erschienenen deutschen Bücher dürften inzwischen entsprechend der Notverordnung vom 8.12.1931 im allgemeinen um mindestens 10% gesenkt sein.

Digitized by Google

OLZ

XXXV / 8/9 AUGUST/SEPTEMBER 1932

Der Gott Wḫ.

Von Walter Wreszinski.

Mit 1 Tafel.

Bei der Herstellung des Textes zu Taf. 50a meines Atlas II kam ich gelegentlich der Sammlung der Nachrichten und Bilder über Libyen zu den Reliefs in Mêr, die Blackman uns in so mustergiltiger Weise vorgelegt hat. Mêr, das Gebiet des alten Cusae, von wo eine Karawanenstraße nach der Oase der Kuh, Farafrah, führt, war wohl von dieser aus, die wie alle Oasen alter Libyerbesitz war, in den Wirren nach dem Zusammenbruch des AR von Libyern eingenommen worden, die sich im Laufe der Zeit noch nicht soweit den ägyptischen Umwohnern angepaßt hatten, daß der Fürst Śnbj, ein Zeitgenosse Amenemhets I, nicht noch die Brustschärpen und die Phallustasche der Ṯḥn und sein Knappe nach gut libyscher Sitte die Straußenfeder im Haar getragen hätte.

Auf dem umgekehrten Wege wohl ist die alte ägyptische Göttin Hathor in die Oase gelangt und hat ihr ihren Namen verliehen; sie war wohl seit alters die Ortsgöttin von Cusae gewesen, als solche von den libyschen Einwanderern übernommen und nach Westen weitergegeben worden.

Bekanntermaßen sind die Namen der Einwohner, insbesondere auch der Fürsten der Gaue, gern mit dem Namen der Gaugötter zusammengesetzt worden. In Cusae gab es in der Hinsicht eine Schwierigkeit insofern, als, wie Blackman l. c. I 2 bemerkt, der Name der Hathor zur Bildung männlicher Eigennamen nicht verwendbar war.

Nun finden wir aber unter den männlichen Angehörigen der Fürstenfamilie des MR etliche, deren Namen den Bestandteil Wḫ enthalten. Dieses Wḫ, in der einfachsten Form ein Papyrushalm mit zwei Federn darauf (Abb. 1), aber mannigfach variiert, war schon von Chassinat (Rec. de Trav. 25, 64) als ein Fetisch angesprochen worden; Blackman glaubte in ihm nur einen Stab oder ein Szepter sehen zu sollen, das im Zeremoniell der Hathor etwa die gleiche Rolle spielte wie das Sistrum oder das Mnjt. In Bezug auf seine Verwendung zur Zusammensetzung von Eigennamen verwies er auf den Aufsatz von Spiegelberg über den Stabkult Rec. de Trav. 25, 184.

Später (l. c. II 25) fragt er gelegentlich eines Stierkampfes (Abb. 2 = l. c. II Taf. 15), ob man in ihm eine alltägliche Begebenheit zu sehen habe oder vielleicht einen Teil einer religiösen Zeremonie vor der Hathor. Diesem Stierkampf schauen der Gaugraf und der Vorsteher des Tempelguts zu, schon dieser Umstand zeigt, daß es sich keineswegs um eine jener häufigen Episoden auf dem Viehhof handelt. Man sieht den einen Stier auf seinen Gegner eindringen; der stemmt sich mit allen vier Beinen dagegen. Jener scheint ihm das Horn in den Nacken gebohrt zu haben, während er selbst ihm nur oberflächlich die Haut durchstoßen hat. Daraufhin ruft der Wächter des Schwerverletzten seinem Kameraden zu: *„Bring die Stiere auseinander, bring (sie) auseinander! Vorwärts, nimm den Stier weg, bring (sie) auseinander!“* Der andre redet auch seinem Stier gut zu: *„Laß ab, laß ab jetzt, du großer Wḫ, laß ab!“*

Blackman hat schon gefragt, ob es sich bei dieser Szene nicht um die Kürung des Stiergemahls für die Hathor handelt; die junge Kuh, die rechts von den Kämpfenden steht, zwingt zur Bejahung der Frage; in ihr ist gewiß die Hathor verkörpert. Aus der Inschrift geht aber auch klar hervor, daß dieser Stiergott Wḫ hieß. Freilich erscheint er nirgends in den Reliefs von Mêr in Tiergestalt[1], immer wird er von dem oben beschriebenen Zeichen verkörpert, von dessen Bestandteilen der Papyrus ebenso auf die Sümpfe des Niltals wie auf die der Oasen bezogen werden könnte, während die beiden Federn bestimmt auf das *Land der Federträger*, Libyen, hinweisen.

Der Wḫ war also libyscher Herkunft, ein Verwandter des Gurzil, dessen Verehrung in der Marmarica noch Corippus (ed. Bekker VII 304 u. pass.) erwähnt. Er verkörpert sich in dem stärksten Stier der Tempelherde, *„einem Stier, stark wie zwei Apisstiere, den die Ḥś'·t gesäugt hat“*. (Blackman l. c. I Taf. 11).

Die Ḥś'·t ist in der Inschrift als liegende Kuh mit der Sonnenscheibe zwischen den Hörnern und einem Halsband mit Gehänge determiniert, damit erscheint sie als Lokalform der Hathor oder wenigstens als göttliche Nähr-

1) Dagegen erscheint er in Edfu als Löwe mit zwei Messern, vgl. Chassinat i. BIFAO 4, 1.

Digitized by Google

mutter des Wḥ, der also ihr Sohn oder ihr Pflegling gewesen sein muß, am wahrscheinlichsten gleich dem Kamephis Sohn und Gatte zugleich[1]. Damit trat er als Gaugott neben sie, und so erklären sich denn auch die Zusammensetzungen der Namen der Gaugrafen mit dem seinen. In den Gaulisten erscheint sein Name nirgends.

Bemerkenswert ist schließlich noch die Veränderung des Schriftzeichens *wḥ*. Seine ursprüngliche Form bestand aus dem Papyrushalm mit den beiden Federn. Wie alt sie ist, läßt sich nicht feststellen. In Mêr treten zugleich mit ihr einige Varianten von Bedeutung auf, von denen die wichtigste die von Abb. 3 ist. Bei ihr hat sich zwischen die alten Bestandteile die Sonnenscheibe mit den Uraeen eingeschoben, ein deutliches Zeichen dafür, daß der in jener Zeit sich allgemein vollziehende Synkretismus der ägyptischen Götter mit dem Sonnengott bzw. der Himmelsgöttin sich auch des Wḥ bemächtigt hatte. Vielleicht ist durch diese allgemeine Wandlung in Ägypten auch bei den libyschen Oasenbewohnern die Verbindung von Stiergott und Sonnengott zustandegekommen, die wir z. B. beim Gurzil erkennen können, vgl. Bates, Eastern Libyans S. 187.

Methodisches zu Turners Nepali-Wörterbuch[2].

Von P. Tedesco.

Dieses Buch — das erste Nepali-Englisch- und zugleich das erste umfassende etymologische neuindische Wörterbuch[3] — ist ein großangelegtes Werk, das von nun an zum unentbehrlichen Rüstzeug des Neuindisch-Forschers gehören und auf lange hinaus eine Grundlage jeder weiteren Forschung bilden wird.

Zunächst als reines Nepali-Wörterbuch gedacht — Turner war zur Zeit des Krieges vier Jahre Offizier in einem Nepalesenregiment — wurde es erst in den letzten sechs Jahren durch Einarbeitung aller neuindischen Entsprechungen und der mittelindischen und altindischen Vorformen zu einem vergleichenden und etymologischen Wörterbuche ausgebaut. Zum gesamten verarbeiteten Material sind — von Turners Frau — sorgfältige Indices angelegt, so daß das Buch im allgemeinen als etymologisches Wörterbuch sämtlicher neuindischen Sprachen benützt werden kann bzw. über das Fortleben jedes altindischen Wortes im Neuindischen Auskunft gibt. Es macht also nichts, daß — was ja zunächst etwas befremdend erscheint — zur Grundlage dieses ersten vergleichenden und etymologischen ni. Wörterbuches gerade eine den meisten Benützern so fernliegende Sprache wie das Nepali gewählt wurde, um so weniger, als das Nepali der ni. Hauptsprache, dem Hindi, dialektisch so nahesteht, daß man wohl die meisten Hindiwörter auch ohne Benützung des Index' direkt unter den Nepalititeln nachschlagen kann.

Die Sammlung des Materials, sowohl des ni. als des mi., scheint im ganzen sehr sorgfältig, verläßlich und vollständig, und man findet eine Reihe gelungener Deutungen von persönlichem Gepräge.

In der Anlage könnte man sich vielleicht einiges anders denken: Die Bedeutungsangabe der Nepali-Wörter könnte reicher sein, mehr durch Synonyme und Wendungen veranschaulicht (Turner gibt manchmal nur ein einziges Wort); — das vergleichende und etymologische Material wäre vielleicht besser streng regressiv angeordnet (wie z. B. in Blochs Index), also nicht: Nepali, Sk., Mi., Ni., sondern zunächst sämtliche ni. Entsprechungen, dann Mi., dann Sk.; das wäre nicht nur logischer und übersichtlicher, sondern manchmal bestimmt ja auch erst die Gesamtheit der ni. Formen die Etymologie (vgl. unten zu *bujhnu*); — wo mehrere dialektisch verschiedene Prakritformen angeführt werden (z. B. sub *chunu*), hätte sich vielleicht Bezeichnung des Dialektes, bei selteneren Formen wohl auch Quellenangabe empfohlen (mit kurzen Siegeln, z. B. H. = Hemacandra); — bei nicht ganz selbstverständlichen Deutungen schiene mir eine reichere Zitierung der Vorgänger (ganz kurz mit Siegeln und Seitenzahl) nützlich.

Diese Bereicherungen hätten den Umfang des Buches nicht allzusehr erweitern müssen, da andrerseits auch Kürzungen möglich wären: Mancher Artikel enthält Abschweifungen, Einschübe, Alternativdeutungen, die mehr stören als erklären (s. unten); größere Exkurse wie der unter *nibhāunu* (s. unten) und die Wurzelerweiterungsstudien unter *copnu* fallen aus dem Rahmen des Werkes und sind übrigens manchmal wenig glücklich geraten (s. unten); die Anführung der Formen der unbedeutendsten Himalayadialekte, gleichberechtigt mit den Hauptsprachen, bringt, wie sich zeigt, mehr Belastung und Verdunkelung als wirkliche Förderung (solche Dinge hätten, ebenso wie längere Verweisungen und Quellenangaben, vielleicht eher in Fußnoten gehört).

Sachlich begnügt sich Turner — wie allerdings auch seine Vorgänger — zu sehr mit der Zurück-

1) Als Form der Himmelskuh kommt sie, wie Grapow mir freundlichst mitteilt, auch in Der el Bahri vor (Nav. Deir el B. 96), als Form der Isis auf einer Serapeumsstele (Nr. 251, R. 484, Rec. de Trav. 22, 169), als Himmelskuh Pyr. 1029. Als Mutter eines Gottes erscheint sie zu allen Zeiten (Pyr. 1029, 2080, Mar. Ab. I 29, Düm Kal. Inschr. 109 aus Dendera, Piehl Inscr. hiérogl. II 110 aus Edfu), als Mutter des Königs in Der el Bahri (Nav. l. c. 94) und in Edfu (Rochem. I 265, 452, II 38). Sie gehört zu den göttlichen Ammen der Hatschepsut (Nav. l. c. 53), wie sie überhaupt als Milchspenderin erscheint (Stele Turin 158 = Rec. Trav. 3, 118; München Glyptothek 40 = Dyroff-Pörtner Grab- und Denkst. 3) u. pass.

2) **Turner**, Ralph Lilley: **A Comparative and Etymological Dictionary of the Nepali Language**, with Indexes of all words quoted from other Indo-Aryan Languages compiled by Dorothy Rivers Turner. London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co. 1931. (XXIV, 935 S.) 4°. £ 4. 4.—.

3) In letzterem geht ihm in kleinerem Maßstabe voraus J. Blochs Index zu seiner „Formation de la Langue Marathe".

Digitized by Google

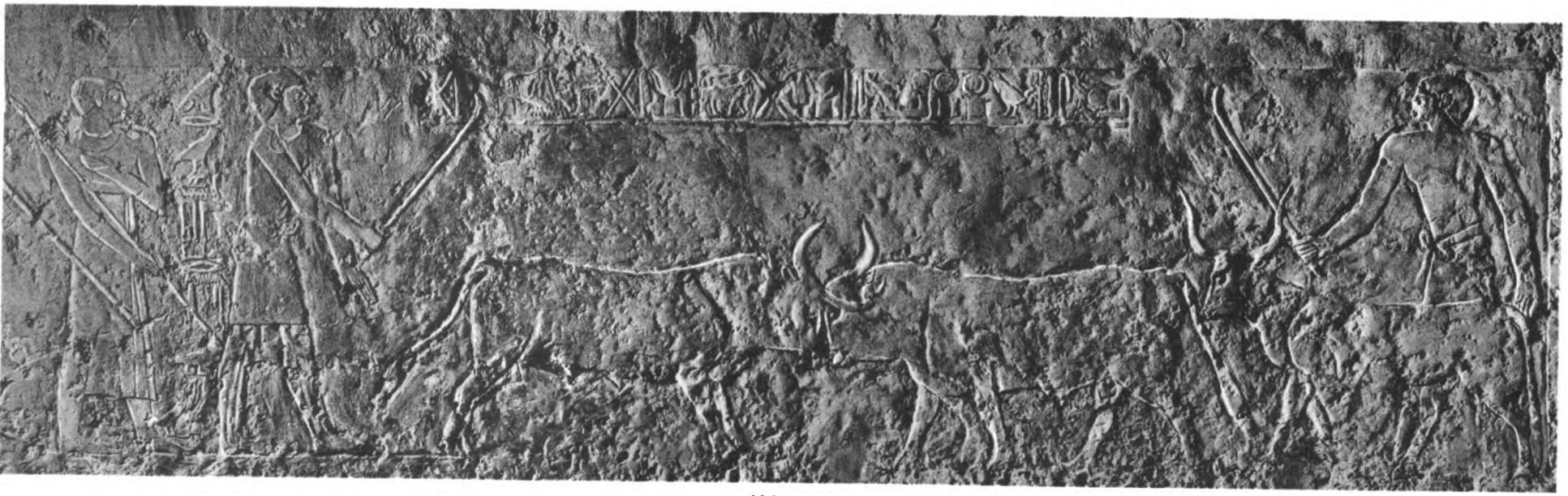
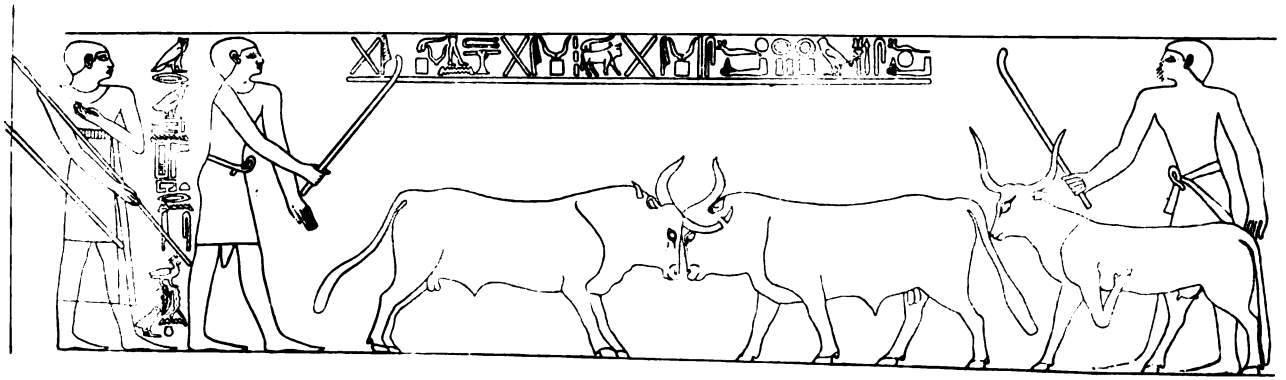


Abb. 2

Abb. 1

Abb. 3



Zum Aufsatz W. Wreszinski: Der Gott Wḥ.

Digitized by Google

Digitized by Google

führung des Materials auf mi. und pseudo-ai. Formen (ai. Formen von schon mi. Charakter und die ‚ai.' Wurzeln der Wurzelwörterbücher, die ja auch in Wirklichkeit meist nur mi. Sprachgut darstellen). Und doch ist damit eigentlich nichts erklärt, sondern nur das Material erweitert. Denn die Kluft liegt meist nicht zwischen Ni. und Mi., sondern zwischen Mi. (oder Pseudo-Ai.) und echtem Ai. Hier die Brücke zu schlagen, wird bei neuen Gesichtspunkten vielleicht noch in manchen Fällen möglich sein.

Beeinträchtigt wird leider der Wert des Buches durch die auf Schritt und Tritt aufscheinende Vernachlässigung der Bedeutung. Da handelt es sich nicht um unbedeutende Einzelheiten, sondern um eine irrige Grundeinstellung. Sie vor allem ist schuld, wenn manche Artikel vage und unwirklich, manche wohl auch verunglückt erscheinen, und man bisweilen den Eindruck hat, daß da nicht historischer Zusammenhang aufgedeckt, sondern Disparates willkürlich zusammengezwungen wird.

Statt sich, wie es gerade bei Vergleich zweier nur zeitlich verschiedener Phasen ein und derselben Sprache naheliegt, bei der Zurückführung eines ni. Wortes von der Bedeutung leiten zu lassen, scheint Turner in den nicht unmittelbar durchsichtigen Fällen vom Lautbild auszugehen. Offenbar operiert er so, daß er, ohne die unabsehbaren Störungsmöglichkeiten des Lautbildes zu bedenken (singuläre Lautveränderungen, Ausgleichungen infolge Bedeutungsberührung, morphologische Prozesse), ein gegebenes ni. Wort nach Maßgabe der ‚Lautgesetze' in ai. Gestalt rückprojiziert und dann zu dieser Konstruktion im gegebenen Ai. ein gleich- oder ähnlichlautendes Wort sucht. Ist dieses dann vom ni. Wort in der Bedeutung auch ganz verschieden (wie z. B. ai. *ujjh-* ‚verlassen' von sindhi *ujh-* ‚erlöschen', s. unten), so macht dies Turner nichts aus, besteht dagegen zwischen zwei gleichbedeutenden Formen eine auch nur unerhebliche Lautdifferenz (wie zwischen sindhi *ujh-* und gemein-ni. **vujjh-*, pali *vijjhāya-*, alle ‚erlöschen', s. u.), so macht ihn dies, auch bei überwältigender Eindeutigkeit der Gesamtlage, stutzig. Von den beiden Komponenten der Laut-Sinn-Assoziation, die die Sprache ausmacht, ist hier der Laut entschieden über den Sinn gestellt.

Diese allgemeinen Bedenken sollen nun an ein paar Beispielen begründet werden:

Nep. *dinu* ‚geben' repräsentiert nach Turner 311 „sk. *dáyate* ‚shares', or, more prob., *dádāti* ‚gives', contam. with *náyati* ‚takes' . . .". Wenn hier Turner auch seine erste Deutung (die an eine Bemerkung Childers', Dict., anknüpft), selbst abweist, so zeigt doch allein die Tatsache, daß er daran denken konnte, klar den falschen Weg seines Etymologisierens: Er zieht nicht (wie fast sämtliche Autoren) zuerst das ai. Wort für ‚geben' heran, sondern projiziert mi. *de-* lautlich in ai. Gestalt zurück und sucht dazu ein gleichlautendes ai. Wort ohne Rücksicht auf die Bedeutung[1]. Wo es sich, wie hier, nicht um ungestörte Lautentwicklung, sondern einen morphologischen Prozeß (mi. Ersetzung von *dadāti* durch *deti*) handelt, kann diese lautliche Regressionsmethode natürlich nicht zum Ziele führen. Und doch ist wohl kein Zweifel: Nicht *daya-* ‚teilen' hat die Bedeutung ‚geben', sondern *dadā-* ‚geben' die Form *de-* angenommen[2]; es handelt sich nicht um eine Bedeutungs-, sondern eine Lautänderung; nicht ai. *daya-* ‚teilen' und mi. *de-* ‚geben', sondern ai. *dadā-* ‚geben' und mi. *de-* ‚geben' bilden eine historische Kontinuität.

Ist Turner hier noch selbst den Konsequenzen seiner Methode ausgewichen, so kommt sie in anderen Fällen voll zur Auswirkung.

Nep. *bujhnu* ‚erlöschen intr.', *bujhāunu* ‚auslöschen tr.', vgl. B. *bujā*, O. *bujibā*, H. *bujhnā*, S. *ujhaṇu*, G. *bujhāvū*[1], M. *vijhṇē*[2], alle ‚erlöschen', und die entsprech. Kausativa — gehen, wie Turner S. 452 richtig erkennt, zweifellos (ein ‚perhaps' ist da nicht am Platz) auf pali *vijjhāyati*, pk. *vijjhāi* ‚erlischt', pk. *vijjhāvei* ‚löscht aus' zurück[3], — welche Formen einem ai. **vikṣāyati*, **vikṣāpayati* entsprechen, vgl., mit anderem Präfix, ai. *apa-kṣā-* ‚verlöschen', *sampra-kṣāpaya-* ‚auslöschen'[4], und, schon mit *vi-*, das substantivierte Ptz. ai. *vikṣāma-* n. ‚dead coal'[5].

**vijjh-* wurde, vom M. (und Singhal.) abgesehen, zu **vujjh-*, im Sindhi (‚dissimilatorisch') zu *ujh-*, das Guj. zeigt (wie so oft) zentrale Form (*b* für *v*).

Bei so klarer Sachlage wegen der unbedeutenden Anlautdifferenzen in S. und G.[6] noch zwei Alternativdeutungen zu versuchen: ai. *bṛhya-*, *vṛhya-*, Pass. zu *bṛh-*, *vṛh-* ‚ausreißen' (Bedeutung! Aber auch lautlich unvereinbar mit pali *vijjhāya-*) und, speziell für S. *ujh-* (als ob man dieses von den andern Wörtern trennen könnte), ai. *ujjh-* ‚verlassen' (‚verlassen' gegenüber ‚erlöschen'!), — ist also ganz unangebracht und nur aus Turners falscher Wertung von Laut und Bedeutung verständlich.

Vielleicht noch deutlicher wird der Fehler bei dem altererbten Synonym von *bujhnu*: *nibhnu* und *nimnu* ‚erlöschen intr.', *nibhāunu* und *nimāunu* ‚auslöschen tr.', vgl., nach Turner, noch einerseits O. *nibhibā*, *nibhāibā*, selbe Bedeut., andrerseits Ku. *nimūṇo* ‚auslöschen' (und Singh. *nim-* neben *niv-* ‚erlöschen'), — die Turner, ohne die Bedeutung zu berücksichtigen, wegen des *bh* bzw. *m* rein lautlich auf ai. **nirbhavati* (z. B. *nirabhūt*), **nirbhāvayati* ‚to be off und Kaus.', bzw. gar ai. *nirmāti*, *nirmāpayati* ‚to fashion, construct, make, create; und Kaus.' (‚schaffen' und ‚erlöschen'!) zurückführt.

Dieses Wort ist selbstverständlich unmittelbar ai. *nirvā(ya)ti*, *nirvāpayati* ‚erlöschen u. Kaus.', pali *nibbāti*, *nibbāpeti*, pk. *ṇivvāi*, vgl. noch, nach Turner[7], B. *nibā*, *nibāna* ‚erlöschen u. Kaus.' (viell. P. *nibṇā* ‚to be reduced to nothing'), M. *nivṇē*, *nivaviṇē* ‚to cool intr., bzw. tr.', Singh. *niv-* ‚erlöschen', — und zwar *nibhnu* mit der seit dem Pali häufigen sekun-

---

1) In diesem Falle wären die Bedeutungen (‚gives' und ‚allots') noch nicht so unvereinbar; aber s. u.

2) Mi. und ni. *de-* zeigt ja auch meines Wissens nie die spezifische Bedeutung von ai. *dayate* (‚verteilen'), noch die für dieses charakteristischen Verbalpräfixe (*ava-* und *vi-*).

1) Altes *ā*? s. u.

2) Letztere wichtigste Form und, damit zusammenhängend, die Diskussion ihrer Deutung bei Bloch S. 408f. fehlt bei Turner.

3) Mit morphologischer Überführung des Pk.-Ausganges °*āi* (aus **āai*) in ‚normales' °*ai*, daneben möglicherweise auch direkt des Pali-Ausg. °*āyati* in °*ayati*.

4) Beide selten; denn Großverbum für ‚erlöschen, auslöschen' ist ja im Ai. *nirvā(ya)ti*, *nirvāpayati*.

5) Wohl irrig legt Bloch, unter *vijhṇē*, die Paliform nicht berücksichtigend, ai. *vikṣināti* zugrunde; denn ai. (*vi-*) *kṣīyate* entspricht im Pali (gegenüber *vi-jjhāyati*) *khīyati*, im Pk. (gegenüber *vi-jjhāi*) *jhijjai*; auch bedeutet *kṣi-* zwar ‚abnehmen', aber nicht ‚erlöschen'.

6) Denn veranlaßt scheint der Gedanke an ai. *bṛh-* doch wohl durch G. *b°*.

7) In seinem langen Exkurs zu diesem Artikel erwähnt T. neben einer Fülle von nicht hierher Gehörigem auch diese Gruppe.

Digitized by Google

dären Aspiration, *nimnu* mit Assimilation des *b* an benachbartes *n*[1].

Wieder läßt sich Turner durch ganz unbeträchtliche Lautdifferenzen bestimmen, geht aber über ungeheure Bedeutungsunterschiede glatt hinweg. So verwirrt er in dem angeschlossenen spaltenlangen Exkurs die an sich einfachen Verhältnisse auf böse Weise. Da kommt nicht nur N. *nimnu* ‚erlöschen' von ai. *nirmāti* ‚schaffen'[2], sondern, unter Abschnitt (2), auch H. *nibhnā* usw. ‚vollendet werden, Kaus. vollenden', ohne daß T. daran Anstoß nimmt, von ai. **nirbhavati*, verschwinden, Kaus. verschwinden machen' (‚vollenden' und ‚verschwinden machen'!). In Wirklichkeit handelt es sich, wie schon Bloch S. 359 gesehen hat, bei der Gruppe (2), *nibhnā* usw. (von den schon erwähnten Wörtern für ‚erlöschen' abgesehen), einfach um die synkopierten Formen der Gruppe (1), der Fortsetzungen von ai. *nirvahati*, *nirvāhayati* ‚to lead out, succeed, Kaus. accomplish': H. *nibhnā* ‚vollendet werden'[3] ist identisch mit H. *nibahnā*, selbe Bedeut., Kaus. *nibāhnā*; P. *nibhṇā* (*nibṇā*) ‚vollendet werden' ist Intrans. zu P. *nibāhuṇā* ‚vollenden'; S. *nibhāiṇu* ist Neubildung neben dem gleichbedeutenden S. *niḅāhaṇu*; und gleichen Ursprunges sind (die ursprünglich zentralen) M. *nibhṇē* ‚vollendet werden' und M. *nibhāviṇē*, G. *nibhāvvũ*[4].

An Kontamination kann man grundsätzlich nur bei Wörtern denken, deren Bedeutungen sehr ähnlich oder diametral entgegengesetzt sind; Turner ist darin bei weitem nicht streng genug.

Nep. *chāṛnu* ‚to relinquish, give up' (*chāṛi* ‚except'), vgl. B. *chāṛā*, O. *chāṛibā*, H. *chāṛnā*, P. *chaḍḍṇā*, L. *chaḍaṇ*, alle ‚to abandon', S. *chaḍaṇu*, G. *chāḍvũ*, M. *sāḍṇē*, alle ‚to leave', weiter pk. *chaḍḍei*, *chaḍḍai*[5], pali *chaḍḍeti* ‚leaves' führt Turner — nach dem Vorgang von Childers, Pischel (Hem. II, 141), Jacobi (Erz. 109), W. Geiger (Pali § 64, 1) und wahrscheinlich[6] auch Bloch 418 — ebenso wie Nep. *chādnu* ‚to vomit', vgl. A. *sādiba*, H. *chāṛnā*, P. *chaṇḍṇā*, S. *chaṇḍaṇu* ‚to vomit', M. *sāḍṇē* ‚to spill', weiter pk. *chaṇḍai*, *chaddei*[1], pali *chaḍḍeti* ‚vomits' — auf ai. *chṛṇatti*, *chardayati* ‚to pour out, eject, vomit' [nur in Übersetzungen aus dem Pk. (was Turner vernachlässigt) *vi-cchardayati* ‚to cast off, abandon'] zurück.

1) Vgl. auf älterer Stufe pk. M. *ṇumajjai* aus *nipadyate* etc. (Pischel § 248).

2) An lautliche Identität von *nim-* und *nibh-* denkt T., als Möglichkeit, erst am Ende seines Exkurses.

3) Das alte Simplex wurde analogisch zum Passiv des Kaus.

4) Die unregelmäßigen Längen letzterer Kausative: °*āviṇē*, °*āvvũ* gegenüber normalem °*aviṇē*, °*avvũ*, beruhen auf rhythmischer Beeinflussung der auf der synkopierten Form (*nibh-*) aufgebauten *-āpaya-* Neubildungen durch die alten Kausative (*nirvāhaya-*), z. B. M. *nibhāv(i)ṇē* aus **nibh-av(i)ṇē* plus **nibāhṇē*.

5) Bei T. sind die 4 Pk.-Formen *chaḍḍei*, *chaḍḍai*, *chaddei*, *chaṇḍai* für beide Bedeutungen, ‚leaves' und ‚vomits', zusammengeworfen; wie sich die 4 Formen auf die 2 Bedeutungen verteilen, kann ich nicht restlos nachprüfen; jedenfalls bedeuten 1 und 2 ‚verlassen' (Hem. und Jacobi, Erz.), wahrscheinlich, nach den ni. Formen, 3 und 4, möglicherweise, nach dem Pali, auch 2 ‚erbrechen'; vielleicht gibt es noch andere Kombinationen.

6) Bloch gibt bei *sāḍṇē* die Bedeutung ‚verlassen' nicht an, sondern nur ‚répandre, faire tomber'; doch scheint auch er das Wort auch in der Bed. ‚verlassen' auf ai. *chṛd-* zurückzuführen.

Daß ‚verlassen' und ‚erbrechen' doch zweierlei ist, darüber scheint man bisher hinweggegangen zu sein.

Nun wäre ja bei den Zwischenbedeutungen zwischen ‚erbrechen' und ‚verlassen', wie sie Pali und Mar. liefern, ein Bedeutungsübergang ‚to vomit, cause to fall out, throw away, reject, abandon'[1] trotz großer Unwahrscheinlichkeit nicht ganz ausgeschlossen. Bedenkt man aber, daß die Wörter für ‚verlassen' und ‚erbrechen' abgesehen von Pali (möglicherweise Pk.) und Mar. überhaupt nicht zusammenfallen, sondern lautlich streng getrennt sind [so N., H., P., S. (, A.)], und daß z. B. das Nep. gar keine Vermittlungsbedeutungen zeigt, sondern einem Verbum mit der engsten Bedeutung ‚erbrechen' ein anderes mit denkbar reinster Bedeutung ‚verlassen' gegenübersteht (beachte besonders das ganz abstrakte Nep. *chāṛi* ‚except', doch wohl kaum ursprünglich ‚erbrochen habend'), — so wird klar, daß die beiden Wörter, sofern sie überhaupt zusammenfallen, rein lautliche Homonyme sind, und zwar die Sippe ‚erbrechen' (im Westen mit dem charakteristischen Nasalpräsens) natürlich ai. *chṛd-* fortsetzt, *chaḍḍ-* ‚verlassen' aber ganz andren Ursprungs ist.

Sucht man die Grundlage dieses mi. und ni. *chaḍḍ-* ‚verlassen', so muß man ganz andre Wege als den der lautlichen Rückprojektion einschlagen.

Die erste Frage ist: Welchem ai. Wort entspricht *chaḍḍ-* ‚to leave, abandon, relinquish, give up' in der Bedeutung? Zweifellos ai. *tyaj-*, vgl. besonders das Nep. Absolutiv *chāṛi* ‚except' = ai. *tyaktvā* ‚except'[2].

Nächste Frage: Erscheint ai. *tyaj-* schon im Ni. fortgesetzt? Nein, als Erbwort scheint es bisher total zu fehlen[3].

Dritte und Hauptfrage: Läßt sich *chaḍḍ-* von ai. *tyaj-* ableiten? Nicht einfach, aber zweifellos: Das Partizip *tyakta-* gibt mi. *catta-* (pali, AMg., JM.), mit sekundärer Anlautaspiration **chatta-*, spontan (d. h. unter noch ungeklärten Bedingungen) cerebralisiert **chaṭṭa-* und mit Lenition der Gruppe **chaḍḍa-*, — und auf diesem Ptz. ist schon im Pali ein Verbum *chaḍḍaya-* (mit neuem Ptz. *chaḍḍita-*) aufgebaut.

Aufbau eines Verbums auf dem alten Ptz. ist im Ni. etwas ganz Gewöhnliches (Bloch § 231); ist doch diese Erscheinung (die übrigens ähnlich auch im Iranischen und Romanischen wiederkehrt) geradezu eine der charakteristischen Züge der ni. Sprachgeschichte; vgl. nur die mehr oder weniger gemein-ni. Bildungen Nep. *baiṭhanu* ‚to sit' (*upaviṣṭa-*), *jitnu* ‚to conquer' (pk. *jitta-* ‚conquered'[4]), *sutnu* ‚schlafen' (*supta-*), *chinnu* ‚to cut through' (*chinna-*) usw.[5]. Das Alter der Erscheinung zeigen ai. (d. h. eigentlich schon mi.) *sphuṭati* (Kaus. *sphoṭayati*) ‚to burst, expand,

1) Die zweite Bedeutung in Mar., die übrigen in Pali.

2) Von den bei Childers gegebenen Bedeutungen von pali *chaḍḍeti* finden sich (von ‚throw up, vomit' natürlich abgesehen) bei ai. *tyaj-* (Cappeller) der Reihe nach wieder: ‚throw away' als ‚cast away'; ‚remove' als ‚put off, expel'; ‚abandon, reject' unmittelbar; ‚cast off' als ‚cast away'; ‚set aside' unmittelbar; ‚leave out, omit' als ‚neglect'; ‚put, place' nicht, doch ist die Bed.-Entwicklung ‚werfen' > ‚legen' normal (vgl. *kṣip-*). — Hemacandras Angabe (IV, 91), *chaḍḍ-* ersetze *muc-*, ist nicht ganz genau, siehe unten.

3) Nur ein Lehnwort *tyajnu* ‚to abandon' hat das Nepali (in Turners Sk.-Index übersehen).

4) Pk. *jitta-* neben *jia-* nach der alten Doppelheit *jutta-* neben *jua-* (d. i. *yukta-* neben *yuta-*).

5) Hierher gehören Turners gute Deutungen von *hagnu* ‚to stool' und *pugnu* ‚to arrive, reach'.

Digitized by Google

open, blossom', *phullati* ‚to bloom, expand', beide noch ohne neues Ptz., aufgebaut auf *sphuṭa-* ‚open, blossomed', bzw. *phulla-* ‚burst open', Partizipien (**sphṛta-* und **phiṇa-*) zu *phalati* ‚to burst intr.', *sphārayati* ‚to open widely'; ähnlich ai. *miśrayati* von *miśra-* neben *mekṣayati*; ai. *śuṣkitum* Inf. (nach T. 611), pali *sukkhati* usw. für *śuṣyati*; weiter buddh. sk. *kaḍḍhaya-* (nach Bloch 121) für ai. *karṣati* und ebenso b. sk. *chinnāmi* ‚I cut off' (nach T. 198) für *chinadmi*.

Die sekundäre Anlautaspiration[1] ist im Mi. so häufig (Pischel §§ 205—211), daß sie für die Etymologie irrelevant ist (gerade *ch* für *c* ist allerdings, soweit ich sehe, noch nicht belegt; wohl aber *jh* für *j*, § 209).

Spontane Cerebralisierung (ohne *r*-Einfluß, Typus *paḍai* < *patati*, vgl. Pischel §§ 218—224, 308f., 333; Bloch § 117ff.) kennt Pischel bei der Gruppe *tt* anscheinend nur in sk. und pk. *paṭṭana-* ‚Stadt' neben sk. *pattana-* (§ 333)[2]; doch scheint sie noch in einigen weiteren Fällen vorzuliegen (s. unten).

Die Lenition der Gruppe *ṭṭ* schließlich ist gewiß ein auffallender und ungewöhnlicher Lautübergang, erscheint aber zweifellos in pali *leḍḍu* ‚Erdscholle' = ai. *leṣṭu-* (Geiger, Pali § 62), pk. AMg. *gaḍḍa-* ‚Höhle' = ai. *garta-* (Pischel § 289, Ende) und — morphologisch nahestehend — buddh. sk. *kaḍḍhaya-* ‚ziehen' aus *kṛṣṭa-* (Bloch S. 121). —

Neben *chaḍḍaya-* ‚verlassen' stehen im Mi. noch die einfachen Formen von *tyaj-* (vgl. im selben Dialekt pali *cajati, catto* neben *chaḍḍeti, chaḍḍito*; pk. JM. *caiüṇa, catta-* neben *chaḍḍei, chaḍḍiya-*; weiter pk. AMg. *cayai, catta-*, Pischel § 280); im Ni. sind sie bereits verschwunden.

Natürlich hat *chaḍḍ-*, obwohl später gemein-ind., zunächst eine bestimmte dialektische Basis; daß das danebenstehende *catta-* die ungewöhnlichen Lautübergänge nicht aufweist, beruht wohl teils auf Dialektmischung, teils darauf, daß die als zu ai. *tyaj-* gehörig empfundenen Formen in der freien Lautentwicklung sowohl literarisch als wirklich sprachlich gehemmt waren[3].

Dieselben Erscheinungen, Aufbau auf dem Partizip und Cerebralisierung, liegen vor in dem System Nep. *juṭnu* intr. ‚to be assembled; happen', daneben zweites Intrans. *jurnu* ‚to be forthcoming, (in speziellen Wendungen) to agree', Kaus. *jornu* ‚to join, add, fasten, couple, sum up', — vgl. H. *juṭnā* ‚to be assembled' und entsprechend B., O., S., M., daneben zweites Intrans. H. *juṛnā* ‚to be joined' und entspr. Ku., B., P., L., S., M.[4], Kaus. H. *joṛnā* und entspr. Ku., A., B., O., P., L., S., G., M., — pk. *juḍia-* ‚met', *joḍei* ‚joins', sk. (Lex.) *juṭati, juḍati* ‚binds'.

Dieses System, gemein-ni. fast ausschließlicher Ersatz von ai. *yuj-* in der Bedeutung ‚verbinden'[1], beruht auf dem Partizip *yutta-* bzw. *yuta-* (von *yuj-* bzw. *yu-*) — beide noch im Pk. gleicherweise lebendig —, cerebralisiert **yuṭṭa-*, **yuṭa-*. Davon wurde ein Denominativ **yuṭṭa(ya)ti* bzw. **yuṭa(ya)ti* ‚verbunden werden' (vereinzelt auch aktiv ‚verbinden') abgeleitet, und dazu (zu beiden Formen), einerseits nach dem Systemtypus (pali) *yujjati: yojayati, muccati: mocayati, tussati: tosayati*, andrerseits nach dem *sphuṭati: sphoṭayati*, ein Kausativ **yoṭayati* ‚verbinden' geschaffen.

Eine „Wurzelerweiterung *-ṭ-*" (**yuṭ-* „extension" von *yu-*, T. [2]21, 648 und, sub *chuṭnu*, 647) ist nicht denkbar.

Diese Neubildung tritt in der Bedeutung ‚verbinden' schon im Pk. neben die alten Formen von *yuj-* und hat sie im Ni. fast völlig verdrängt. Das alte Verbum (*yojaya-, yukta-*) hat sich[5] nur in der Bedeutung ‚to yoke' in L.-P. erhalten: L. *jovaṇ, juttā*, P. *joṇā* ‚to yoke'[5].

Außer *‚juṭ-'* erscheint von *yuj-* in einigen Westdialekten, immer von *juṭ-*Formen begleitet, noch eine zweite Formvariante: M. *jūpṇē*, G. *jūpvū* ‚to join', L. *juppaṇ* ‚to be yoked'[6], vgl. pk. *juppa-* ‚yuj-'[5], ‚ai.' (Lex.) *yup-* ‚vereinigen', — wieder auf dem Ptz. aufgebaut[6] (wenn auch nicht, wie *juṭ-*, direkt daraus

---

1) — beruhend auf dem Nebeneinander von aspirierten und unaspirierten Formen, das bei ein paar *s-*/non*s-*Doubletten altererbt war und von da aus auf beliebige andere Wörter übergreifen konnte, —

2) In aspirierten Gruppen vgl. *aṭṭhi-* ‚Bein' = *asthi-* (Pischel § 308), *ohaṭṭha-* ‚Lachen' = *apahas(i)ta-* (§ 564); *daḍḍha-, ḍaḍḍha-* zu *ḍah-* ‚brennen' (§ 222), *thaḍḍha-, ṭhaḍḍha-* < *stabdha-* (vgl. § 333 Ende). — Dialektologisch bemerkenswert sindhi *saḍo* ‚Ruf' gegenüber P. *sadd*, G. M. H. *sād*; ai. *śabda-*.

3) Daß der Zusammenhang von *chaḍḍ-* mit *tyaj-* dem ind. Sprachbewußtsein früh entschwunden war, beweist die falsche Sanskritisierung *vicchardayа-* ‚abandon' (Cappeller), die genau denselben Fehler zeigt wie die modernen Deutungen; auffallend das *vi-*, da im Ai. *tyaj-* mit *vi-* nicht auftritt (aber s. unten).

4) Nur B. *juṛā* ‚to be fastened, to fasten' und M. *juḍnē* ‚to come together, to put together' intr. und trans. — Die beiden Intransitiva stehen also (nach T.) nebeneinander in B., H., S., M.; nur *juṭ-* hätte O., nur *juṛ-* (Ku.,) P. und L.

1) Teilweise (z. B. N., B.) auch in der Bed. ‚festmachen'; M. *joḍṇē* auch ‚to yoke'. — Aber außerhalb M. für ‚to yoke' anscheinend nicht *joṛ-*, sondern gemein-ni. *jot-* (Nep. *jotnu* und entspr. WPah., Ku., B., O., Bi., H., P., S. [auch hier!], G.; teilweise, wie G. *jotarvū*, mit *r*-Spuren), Denominativ von gemein-ni. *jot* ‚yoke, plough', das lautlich = ai. *yoktra-* ‚yoke-strap'.

2) Abgesehen von dem isolierten Sgh. *yodanu* ‚to unite' und, eventuell, einer Form in Sh.

3) Dazu in P. ein Passiv *juttṇā* ‚to be yoked', das vom Ptz. abgeleitet ist wie, nur mit *ṭ*, H. *juṭnā* etc. ‚to be assembled'. — Daß in L.-P. *juttā* bzw. *juttṇā* noch ‚yoked' bzw. ‚to be yoked' bedeuten, ist wohl der Grund davon, daß in diesen Sprachen für ‚to be joined' nur *juḍ-*, nicht *juṭṭ-* auftritt. — Neben *jo(v)-* ‚to yoke' stehen auch in L.-P. *joṛ-* (Pass. *juṛ-*) ‚to join'. Dieselbe Verteilung, für ‚to yoke' noch das alte Verbum, *joḍ-* nur für ‚to join', vielleicht schon in pk. JM. (Jacobi, Erz.) *joei* ‚anschirren' gegenüber *joḍiüṇa* ‚zusammenlegend' (freilich wäre es möglich, daß bei reicherem Material beide Verba beide Bedeutungen zeigen würden). Wahrscheinlich hat sich für ‚to yoke' das alte Verbum länger gehalten als für ‚to join', und als es schließlich — von L.-P. abgesehen — auch in ersterer Bedeutung außer Gebrauch kam, scheint es da (abgesehen von M.) nicht durch *joḍ-*, sondern durch *jot-* (*yoktraya-*) ersetzt worden zu sein.

4) Also *‚jup-'* in beiden Bedeutungen, ‚to join' und ‚to yoke'.

5) Hem. IV, 109; dieser gibt dort für *yuj-* drei ‚Substitute': *jumja-, jujja-, juppa-*. Doch sind *jujja-* (als Aktiv!) und *juppa-* anscheinend weder im Mi. belegt (nur Passiv *jujja-*!) noch (vom wohl nicht sehr klaren Sh. *yūpḍi* ‚joins' abgesehen) als Aktiva durch das Ni. gestützt (nur Pass. L. *juppaṇ*); also wohl doch in Wirklichkeit Passivformen. (Es fällt ohnehin auf, daß Hem. das Pass. von *yuj-* nicht aufführt.)

6) So — unklar und nicht im Einklang mit der Auffassung S. 221, aber wesentlich richtig — auch Turner 648.

Digitized by Google

abgeleitet): **jumpati*, **juppati*: *jutta-* = (pali) *lumpati*, *luppati* (*lupyate*): *lutta-* (*lupta-*).

Die ‚ai.' Wurzeln *juṭ-* und *yup-* (Lex.) bringen keine Erklärung (gegen Pischel § 286, Bloch, und Turner 221), sondern sind selbst nur Reflexe der mi. Formen[1].

Mit H. *juṭnā*/*joṛnā* reimt das gemein-ni. System H. *chuṭnā*/*choṛnā*, Nep. *chuṭnu* ‚to get loose; be left behind; part from; come to an end, fail', *choṛnu*[2] ‚to let go, leave, give up; overlook, forgive; miss the mark; leave off', *choṛera* ‚except', — vgl. pk. *chuṭṭa-* ‚losgelassen', *choḍei* ‚loslassen', — im Ai. bisher ohne Anknüpfung[3].

Die Annahme liegt nahe, daß auch diese Gruppe auf dem Partizip *chuṭṭa-*, älter **chutta-* aufgebaut ist.

Das Wort ersetzt ai. *muc-*; vgl. mit obigen Bedeutungen von *choṛnu* ai. *muc-* ‚to let go, relinquish, give up, (mit *vi-*) forgive, pardon, leave off', *mukte* ‚except' (fehlt nur ‚miss the mark'), — mit *chuṭnu* ‚to get loose' und ‚to come to an end' *pra-mucya-* ‚to become loose' und ‚to leave off, cease' (die übrigen Bedeutungen finden sich bei *mucya-* nicht wieder, sind aber einfache Entwicklungen von ‚verlassen werden').

Andrerseits ist umgekehrt ai. *muc-* als Großverbum im Ni. nicht fortgesetzt[4].

Es wird also kein Zufall sein, daß **chutta-* mit mi. *mutta-* (ai. *mukta-*) reimt.

Woher aber der Anlaut?

Nun deckt sich *muc-* in einem großen Teil seiner Bedeutungssphäre, nämlich im ganzen Bedeutungskomplex ‚verlassen', mit *tyaj-*, vgl. *tyaj-* ‚to leave, abandon, avoid, dismiss, shoot off, put off, give up, Pass. get rid of' (*tyaktvā* ‚except') mit *muc-* ‚relinquish, abandon, (mit *vi-*) avoid, (mit *pra-vi-*) dismiss, (wieder Simplex:) shoot, put off, give up, Pass. get rid of' (*mukte* ‚except'); — außerdem bedeutet *muc-* noch ‚loslassen, freilassen'.

muc-, das den größeren Bedeutungsumfang hat, umfaßt also (nahezu) die ganze Bedeutungssphäre von *tyaj-* und außerdem den Bedeutungskomplex ‚loslassen, freilassen'; diesen letzteren hat *tyaj-* (abgesehen von *sam-tyaj-* ‚deliver') nicht[1].

Den größten Teil ihrer Bedeutungsfelder aber hatten *tyaj-* und *muc-* also gemeinsam, und da standen *catta-* und *mutta-* (später **chaṭṭa-* und **muṭṭa-*) gleichbedeutend nebeneinander. So konnte eine Ausgleichsform *chuṭṭa-* aufkommen, die **chaṭṭa-* (das damals schon durch das alte Präsens **chaṭṭaya-*, pali *chaḍḍeti* gestützt war) nichts anzuhaben vermochte, **muṭṭa-* dagegen (das schon seit dem Pali durch die Konkurrenz von *mukka-* geschwächt war) [wohl zuerst in der ‚verlassen'-, später erst in der ‚loslassen'-Sphäre] schon im Pk. völlig aufsog; *mutta-* (*muc-*) hatte damit den Anlaut von *c(h)atta-* (*tyaj-*) übernommen[2].

Auf diesem *chuṭṭa-* bauten sich dann (wie bei **yuṭṭa-*) ein Passiv **chuṭṭati* und ein Aktiv **choṭayati* auf, die schon im Pk. (belegt *choḍei*) neben die alten Präsensformen (Pass. *muccai*, Akt. *muñcai*, *muai*, *mo(āv)ei*) traten und sie im Ni. vollständig verdrängten[3].

So entsprechen also ai. *tyaj-* und *muc-* im Ni. *chaḍḍ-* und *choḍ-*; während die Lautbilder einschneidende Veränderungen durchmachten, blieben die Bedeutungssphären mit größter Strenge erhalten[4].

Ein viertes Partizipialverbum mit sekundärer Cerebralisierung ist gemein-ni. *luṭ-* (*luṭṭ-*) ‚to plunder, rob', in G. neben *luṭvū* auch *lūṭvū*, — vgl. pk. *luṭṭai* (und *lūḍai*), andrerseits pk. *luṇṭai*, sk. (spät) *luṇṭati* und (Dhāt.) *luṇṭhati*, schließlich pali *luṭhati* und sk. Dhāt. *loṭhayati*.

Dieses Verbum — Turner führt es nicht weiter zurück —, genauer Ersatz von ai. *lup-* (*lumpati*, *lupta-*), das seinerseits im Ni. nicht fortzuleben schien[5], beruht auf dem Partizip *lutta-*, **luṭṭa-*[6]; sk. *luṇṭati*[7]

1) Ai. *yoyupyate* ‚to make smooth (hair)' hat mit diesem *yup-* wohl gar nichts zu tun. — Ob gemein-ni. *jokhnu* etc. ‚to weigh' hierher gehört, scheint mir (trotz P. *jond*, nach T., ‚to yoke' und ‚to weigh') sehr unsicher.

2) *ṛ* statt lautgesetzlichem *r* unter Einfluß des Hindi-Wortes oder des bedeutungsverwandten *chāṛnu* (Turner 203).

3) Ai. *choṭayati* ‚schneiden' (Dhāt.), *ācchoṭita-* ‚torn' gehören nach der Bedeutung nicht hierher. — Turners Erklärungsversuch S. 647: *choṭ-* *ṭ*-Erweiterung (s. oben) einer idg. Wurzel **(s)keu-* (so!), der in dem Exkurs S. 184f. die verschiedensten Bedeutungen beigelegt werden, ist verfehlt.

4) Fort lebt im Ni. nur, von *chuṭ-* sehr in den Hintergrund gedrängt, das mi. Ptz. *mukka-*, das schon im Pali neben *mutta-* tritt und im Pk. schon ausschließlich belegt ist (*mutta-* nur mehr bei Hem. II, 2) [isoliert im Ni. Shina *mūtu*]: — S. *muko* ‚loosed' und von derselben Form abgeleitet die Verba M. *mukṇē* ‚to lose'(?), G. *mukvū*, to let go', Rom. *mukel* ‚lets go'; L.-P. *mukkaṇ*, *mukkṇā* ‚to come to an end' = Nep. *chuṭnu* ‚to come to an end'; mit Weiterbildung K. *mokul*[a] und ähnlich A. und O. ‚free', dazu ein Verbum in WPah.; also mehrfach im Westen (aber auch dort gegen *chuṭ-* sehr zurücktretend), vereinzelt in Weiterbildungen im Osten, im Zentrum gar nicht. — Alles nach T. 510, sub *mukuro*, das freilich nach seiner Bed. ‚slightly moistened or softened' mit unserer Sippe nichts zu tun hat.

1) Wie nahe sich die beiden Wörter in der Bedeutung stehen, ersieht man daraus, daß Hem. IV, 91 *chaḍḍ-*, die Fortsetzung von *tyaj-*, als Ersatz von *muc-* bezeichnet; wohl nicht ganz richtig, da *chaḍḍ-*, wie *tyaj-*, den Bedeutungskomplex ‚loslassen, freilassen' meines Wissens nicht aufweist. In Wirklichkeit ersetzt eben mi. *chaḍḍ-* ai. *tyaj-*, ai. *muc-* hingegen mi. *choḍ-*.

2) Dabei dürfte auch eine Vorliebe das Mi. für den Anlaut *ch* mitgespielt haben. — *mukka-*, das **chaṭṭa-* lautlich ganz fernstand, wurde von der Bewegung nicht ergriffen und blieb erhalten. Wenn *mutta-* schon im Pk. beinahe verschwunden ist, so rührt dies eben daher, daß es schon damals durch *chuṭṭa-* verdrängt worden war.

3) Isoliert stehen neben den Ableitungen von *chuṭṭa-*, d. i. letzten Endes *mutta-*, analoge Ableitungen von *mukka-*, s. oben, nur diese meist mit unmittelbar aktiver Bedeutung. — Bei *chuṭṭa-* ist als einzigem dieser cerebralisierten Partizipia (**c(h)aṭṭa-*, **juṭṭa-*, *chuṭṭa-* und, s. unten, **luṭṭa-*) die Cerebralisierung tatsächlich belegt; bei diesem Wort hat sich nämlich, da ein Zusammenhang mit *muc-* nicht mehr gefühlt wurde, ein Einfluß des Sk. nicht geltend gemacht, und das literarische Pk. konnte daher hier ungehemmt die tatsächliche Entwicklung der Volkssprache reflektieren.

4) Das als *vicchardaya-* sanskritisierte pk. **vicchaḍḍaya-* ‚abandon', das uns bei der Besprechung von *chaḍḍ-* durch sein *vi-* auffiel, dürfte dieses also von **vicchoḍaya-*, dem Nachfolger des häufigen *vi-muc-*, übernommen haben.

5) Abgesehen von einer Spur in Sh., vgl. T. 562.

6) Pk. *lūḍai* aus *luṭṭai* mit Dehnungswechsel und Lenition.

7) Daneben *luṇṭhati* mit sekundärer Inlautaspiration.

Digitized by Google

(und seine Nachformen in Pk. und G.)[1] ist dabei Kontamination von **luṭṭati* mit dessen Vorgänger *lumpati*.

Während aber die unmittelbaren Ableitungen von *yukta-* (*yuta-*) und *mukta-*, **juṭṭai* (**juḍai*) und **chuṭṭai*, zunächst passive Bedeutung haben (nur *juḍ-* in M. und B. auch akt.)[2] und die Aktiva dazu erst neu gebildet wurden (*joḍei*, *choḍei*), hat also *luṭṭai* unmittelbar aktive Bedeutung (nicht ‚geplündert werden', sondern ‚plündern', d. i. ‚geplündert machen'), — was ja nach schon ai. *miśraya-* ‚mischen' von *miśra-* ‚gemischt' und buddh. sk. *kaḍḍhaya-* ‚ziehen' von *kṛṣṭa-* ‚gezogen' nicht überraschen kann. Doch liegt auch die H. *joṛnā*, *choṛnā* entsprechende kausative Bildung vor, und zwar in sk. *loṭhayati* (für **loṭayati*), was H. **loṛ(h)nā* ergäbe; diese Form hat sich aber anscheinend nicht durchgesetzt[3].

Angesichts des gleichbedeutenden Nebeneinanders der Bildungstypen **luṭṭati* und **loṭayati* (*loṭhayati*), vgl. noch oben im selben Dialekt M. *juḍṇē* und *joḍṇē* ‚to join' transitiv, erscheint es möglich, daß auch von *tyakta-*, **chaṭṭa-* einmal mit gleicher Kausativbedeutung beide Bildungen, einfaches **chaṭṭa(ya)ti* und kaus. **chāṭayati*, woraus **chāḍayati*, nebeneinander gestanden seien und daß das sonderbare *chaḍḍayati* (mit lenierter Geminata!) eine Kreuzung beider Typen darstelle[4].

So sind also bei *tyaj-*, *yuj-*, *muc-* und *lup-* die alten Präsentien durch Partizipialpräsentien ersetzt worden[5], sehr zweckmäßig, wenn man bedenkt, daß die einfachen Formen der drei ersten Verba im Mi. *caai*, (neben und für *juñjai*) *joei* und (neben *muñcai*) *muai* lauteten, der Wortkörper also durch den Konsonantenausfall völlig zertrümmert war; doch wenn auch diese Tatsache die Ersetzung der einfachen durch die Partizipialpräsentien zweifellos sehr gefördert hat, reichen doch die Wurzeln der Bewegung weit vor den Konsonantenschwund zurück (vgl. ai. *miśraya-*, pali *chaḍḍaya-* usw., s. oben); wie immer in solchen Fällen, hat die Lautbewegung eine bestimmte morphologische Bewegung gefördert, nicht aber etwa hervorgerufen.

Noch an einem letzten — andersartigen — Beispiel soll die Möglichkeit einer von der Turners verschiedenen Behandlung aufgezeigt werden.

Das ni. Wort für ‚berühren' ist (T. 200) A. *soiba*, B. *chūyā*, O. *chũibā*, H. *chūnā*, Nep. *chunu*, Pah. cam. *chũhṇā*, P. *chuhuṇā*, S. *chuhaṇu* (Pass. *chupaṇu*, Ptz. *chuto*), G. *chūvũ*, M. *sivṇē*, — vgl. pk. *chuvai*[6], *chuppai*, *chutta-* und *chivai*, *chippai*, *chitta-*, außerdem noch *chihai*[7], — pali *chupati*, sk. (Lex. u. Gr.) *chupati*, *chupta-*.

Also hat H., N., A., G. *chũ-*[1] (Osten und Zentrum) seine Vorform in pali *chupa-*, ‚ai.' *chupa-*, pk. *chuva-*; M. *sivṇē* (Süd) in pk. Māh. *chiva-* (Hāla, Gaüḍ., Rāv.); Pah., P., S. *chuh-* (Westen) hat zunächst keine Vorform im Mi., doch wird sein *h* durch pk. *chiha-* als alt erwiesen; andrerseits wird dieses *chiha-* (anscheinend nur bei Hem.), ohne Fortsetzung im Ni., durch ni. *chuh-* als sprachwirklich gesichert.

Die vier Formtypen, die sich so ergeben: *chup-*, *chip-*, *chuh-*, *chih-*, verteilen sich geographisch nach zwei einander kreuzenden Isoglotten: 1. einem großen *u*-Gebiet (*chup-*, *chuh-*) im Norden steht ein kleines *i*-Gebiet im Süden (*chip-*) gegenüber; 2. einem größeren *p*-Gebiet im Osten (*chup-*, *chip-*) steht ein kleineres *h*-Gebiet im Westen (*chuh-*) gegenüber; pk. *chih-*, zunächst nicht lokalisiert, fällt in das Schnittfeld des *h*- (West-) und des *i*- (Süd-)Gebietes, also in den Südwesten, nach Gujarat[2].

Diese mi.-ni. Sippe ersetzt ai. *spṛś-* (*spṛśati*),fortgesetzt in pali *phusati*[3], pk. AMg. *phusai*[4], aber so gut wie nicht im Ni.[5].

Nun weist das Nebeneinander von *chup-* und *chip-* (*chuh-* und *chih-*) unmittelbar auf *ṛ*-Vokal, **chṛp-*, älter **sśṛp-*, und diese Form unterscheidet sich von ai. *spṛś-* nur durch eine einfache Konsonantenumstellung[8]. —

Wie ist aber nun das Verhältnis von ai. *spṛś-* und dem eben erschlossenen **sśṛp-* zu denken? Welches ist die Grundform?[7]

Die Verteilung der Belege (ai. nur *spṛś-*, dasselbe auch noch in Pali und Pk. AMg.; **sśṛp-* erst seit der Palistufe, dann zunehmend im Pk. und im Ni. alleingeltend) schiene zunächst für *spṛś-* als Grundform zu sprechen [Hypothese A]; dieses wäre — vielleicht schon vor-ai. —[8], zunächst in einem bestimmten

---

1) Die ‚ai.' und mi. Formen mit *ṇ* reflektieren also wohl eine Surāṣṭra-Mundart (wofern nicht — möglicherweise — die Nasalierung in G. nur lautlich ist).

2) Vgl. auch oben G. *mukvũ* etc. ‚to let go' trans.; bei diesem Wort war Auffassung von **mukkati* als *ya-* Passiv und Bildung eines sekundären Kausativs **mokaya-* wegen des *k* nicht sprachmöglich.

3) Pali *luṭhati* für zu erwartendes **luṭṭ(h)ati* ist wohl Rückbildung zu *loṭhayati* nach dem Systemtypus *sphuṭati*: *sphoṭayati*.

4) Dasselbe würde natürlich auch für buddh. sk. *kaḍḍhaya-* gelten.

5) Anscheinend früher (schon Pali belegt) bei *tyaj-* und *lup-*, erst später (erst Pk. belegt) bei *yuj-* und *muc-*.

6) Nach T.; ich finde nur das Pass. *chuvijjai* Hem. IV, 249.

7) Vgl. Hem. IV, 182, 249, 257, 258; II, 138. — Außerdem noch *chikka-* (II, 138) neben *chitta-* nach *mukka-* neben *mutta-* etc.

1) Die Bedeutung der Nasalierung in B. und O. kann ich nicht beurteilen.

2) In *chiha-* haben wir also ein Element der alten West-Süd-Mundart von Gujarat, die später zentral überschichtet wurde; daher erscheint die Form auch im Ni. nicht fortgesetzt.

3) Im Pali gibt es also *chupati* und *phusati*.

4) Daneben, nach Hem. IV, 182, im Pk. noch *phāsai*, *phaṃsai*, *pharisai* (davon das erste in AMg. belegt) (Pischel § 486), alle aus **sparśati*, wohl Denominativ von *sparśa-*. Wahrscheinlich ein Nebengeleise der Entwicklung.

5) Zwar hat das Nep. ein *parsanu* ‚to sprinkle' (T. 368) mit Entsprechungen in H., P. und G., die ‚to touch, to sprinkle ceremonially' bedeuten; das scheint aber nur ein Wort der priesterlichen Berufssphäre ohne allgemeine Verwendung. (Möglicherweise Zusammenhang mit pk. *pharisai*.)

6) Wackernagels Verbindung mit got. *skiuban* (Ai. Gr. I, S. 156) (bei Turner, modifiziert, mit aengl. *scufan*), auch semantisch nicht befriedigend, entspricht also nicht der indischen Gesamtlage.

7) Hätte eine der beiden Formen eine Anknüpfung außerhalb des Indischen, so wäre die Frage entschieden; das ist aber meines Wissens nicht der Fall; ai. *spṛś-* ist m. W. bisher ohne Entsprechung, aber auch für das neue **sśṛp-* weiß ich derzeit keine (lat. *carpo* ‚rupfen, pflücken' steht in der Bedeutung zu weit ab). — [Bei der folgenden Untersuchung war es mir leider nicht möglich, Inschriften und literarische Neufunde auf den Gegenstand hin zu prüfen.]

8) Auch in einem erst ai. aus *spṛś-* umgestellten **sśṛp-*, ja selbst noch in einem erst mi. aus *phus-* umgestellten **shup-*, wäre das in der Sprache isolierte ai. **sś* bzw. mi. **sh* wohl noch zu *ch* geworden.

Digitized by Google

Dialektgebiet[1], zu **sṛ̊rp-* umgestellt worden, und diese Form hätte dann das ältere *sprś-* allmählich im ganzen indischen Sprachgebiet verdrängt; das Sk. (nur *sprśa-*), teilweise (infolge Dialektmischung) das Pali (*phusa-* neben *chupa-*) und manche Pk.-Dialekte (AMg. *phusa-*) wären von der Bewegung noch nicht erfaßt.

Doch wäre es auch möglich, daß **sṛ̊rp-* die Grundform wäre. Daß auf der Altstufe nur *sprś-* und kein **chṛp-* gegeben ist, darf nicht ausschlaggebend sein; denn nur auf der Neustufe (im Ni.) kennen wir die Gesamtheit der Dialektformen, die überlieferten Altformen dagegen stellen immer nur zufällige Ausschnitte aus dem dialektischen Gesamtbestand dar.

Tatsächlich scheint ein Umstand auf **sṛ̊rp-* als Grundform zu weisen. Während nämlich für die Umformung von *sprśa-* zu **sṛ̊rpa-* kein Motiv ersichtlich ist, gäbe es eines für die von **sṛ̊rpa-* zu *sprśa-*: Das Sk. hat neben *sprśa-* ein zweites, weniger häufiges Wort für ‚berühren', das mit *sprśa-* reimt, *mṛśa-*[2], und dieses wird durch chr. sogd. *mrvs-* ‚betasten' als indoiran., durch gr. βράξαι· συλλαβεῖν, δυσβράκανον· δυσχερές Hes. (weiter, mit *qᵘ* statt *k̑*, μάρπτω, βράψαι) (Walde, Lat. et. Wb. sub *merx*) als idg. erwiesen.

Hält man nun *mṛśa-* mit *sprśa-* und **sṛ̊rpa-* zusammen, so wird wahrscheinlich, daß *sprśa-* nur eine Reimangleichung von **sṛ̊rpa-* an *mṛśa-*, **sṛ̊rpa-* also die Grundform ist [Hypothese B].

Wäre aber **sṛ̊rpa-*, das durch das ganze Mi. belegt und im Ni. allein gegeben ist, auch vor-ai., so müßte es (als **chṛpa-*) auch in ai. Zeit, also gleichzeitig mit sk. *sprśa-*, existiert haben: Dann würde sk. *sprśa-* die West-, **sṛ̊rpa-*, **chṛpa-* dagegen die (bzw. eine) Ostform darstellen[3].

Im Nach-Ai. wäre pali *phusa-* West-, pali *chupa-* dagegen Ost-Element[4], pk. AMg. *phusa-* würde, gegenüber den östlichen pk. *chuva-* und (Māh.) *chiva-*, noch dem westlichen Zentrum zugehören[5]; im Ni. hätte (möglicherweise mit einer Einschränkung, s. u.) die Ostform die Westform schon völlig verdrängt (eine Bewegung, die sich schon im Mi. vorbereitet haben müßte).

Es bleibt noch die Erklärung des ni. Westtypus' *chuh-*, *chih-*, dessen *h* durch pk. *chiha-* als alt erwiesen wird. Diese Dialektgruppe (Westen) hatte auf der Altstufe jedenfalls *sprśa-*[1]; dessen Fortsetzungen, *phusa-* und **phisa-*, wären nun in diesem Gebiete mit Übergang von *s* > *h* zu **phuha-*, **phiha-* geworden. Diese Formen differieren von den tatsächlich gegebenen **chuha-*, *chiha-* (so Pk.) nur mehr im Anlaut; dieser dürfte so entstanden sein, daß die spät-mi. Ostformen *chuva-*, *chiva-* (aus **sṛ̊rpa-*) in den Westen eindrangen und sich dort mit ihren Vorgängern **phuha-*, **phiha-* zu **chuha-*, *chiha-* ausglichen[2].

Jedenfalls hätte der Westen in dem *h* von *chuh-* noch ni. einen Reflex von sk. *sprśa-*, den der Osten nicht aufwiese. Dieser hat eben, zum Unterschied vom Westen, entweder (Hypoth. B, Grundform **sṛ̊rp-*) ein *sprśa-* nie gehabt oder (Hypoth. A, Grundform *sprś-*) es schon viel früher und radikaler als der Westen durch **sṛ̊rpa-* ersetzt[3]. —

Turner (S. 200), bei dem wieder völlige Gleichheit der Bedeutung wenig, eine kleine Lautdifferenz aber schwer wiegt, trennt *chip-* von *chup-* und schneidet sich damit von vornherein den Weg zur richtigen Erklärung (ṛ) ab; in *chip-* sieht er, wohl von Pischel beeinflußt[4], eine Kontamination von *chup-* ‚berühren'

---

1) Wäre die Umstellung schon vor-ai., so müßte sie, da das Sk., wohl sicher auf Westdialekten beruhend, noch *sprś-* hat, im Osten eingesetzt haben. Wäre sie aber erst ai. oder nach-ai., so wäre zunächst keine Lokalisierung möglich. — Doch ergibt sich später (s. u.) noch ein Anhaltspunkt.

2) Noch pali *masati*; im Ni. nur, zurücktretend, in einer Erweiterung: N. *musārnu* ‚to stroke, feel, touch' (**mṛśa-kāra-* ?) und entsprechend in H., G. und M.

3) Die Lage würde sich geschichtlich am einfachsten verstehen, wenn man annähme, daß ursprünglich der Westen nur *mṛśa-*, der Osten nur **sṛ̊rpa-* gehabt hätte, dann (noch vor-ai.) **sṛ̊rpa-* auf den Westen übergegriffen und *mṛśa-* stark zurückgedrängt hätte, dabei aber gleichzeitig selbst unter dessen Einfluß zu *sprśa-* umgestellt worden wäre. (Diese Annahme würde auch erklären, wieso *mṛśa-*, in historischer Zeit das weit schwächere Wort, immerhin stark genug gewesen wäre, **sṛ̊rpa-* umzuformen.) — [‚Sk.' verwende ich hier statt ‚ai.' für Elemente, die m. E. entweder erst nach-ai. oder vielleicht nicht gesamt-ai. sind.]

4) Ost- und West-Element wieder im Pali, als einer Mischsprache, vereinigt wie bei pali *lah-* ‚nehmen' (Ost) neben *lah-* ‚erlangen' (West) (Verf., JAOS. 43, 373).

5) Diese dialektische Einreihung von AMg. wäre freilich nicht mehr unbedenklich; noch mehr gefährdet schiene die Hypothese von **sṛ̊rp-* als Grund- und ursprünglicher Ostform, wenn *sprś-*Formen in gesichert östlichen mi. Dialekten aufträten; doch wäre auch dann noch ohne weiteres möglich, daß manche, auch vom West-Gebiet getrennte, Ost-Dialekte in Bestand und Entwicklung mit dem Westen gegangen wären (solche Erscheinungen sind nicht selten).

1) Gleichgültig, ob dieses erst westliche Umformung eines älteren **sṛ̊rpa-* (Hyp. B) oder ursprünglich ist (Hyp. A).

2) Im Pass. und Ptz. dagegen hätte sich nach S. *chupaṇu*, *chuto* die Ostform ohne Beeinflussung durch die Westform (**phussai*, *phuṭṭha-*) rein durchgesetzt. — Das hier angenommene zeitweilige Nebeneinander von **phuha-* und *chuva-* entspräche vollkommen dem im Pali real gegebenen Nebeneinander von *phusa-* und *chupa-*. — Der ganze Prozeß wäre genau analog dem oben (in der Fußnote) bei Hypoth. B (**sṛ̊rp-* Grund- und urspr. Ostform, urspr. Westform *mṛś-*) für das Vor-Ai. angenommenen: Beide Male wäre das Ostwort (**sṛ̊rpa-* bzw. *chuva-*, seine Nachform) in den Westen vorgedrungen und hätte dort das Westwort (*mṛśa-* bzw. **phuha-*) verdrängt, wobei es aber beide Male in seiner Gestalt von diesem modifiziert worden wäre (**sṛ̊rpa-* > *sprśa-* bzw. *chuva-* > **chuha-*).

3) Ausgegangen wäre also bei Hypoth. A die Umstellung *sprś-* > **sṛ̊rp-* im Osten; auch bei dieser Hypoth. wäre pali *phusa-* die West-, pali *chupa-* die Ostform.

4) Überhaupt hat ja Turner bei seiner Vernachlässigung der Bedeutung und rein schematischen lautlichen Erklärung in Pischel einen Vorgänger; für diesen ist (§ 319) *chip-* ‚berühren' unmittelbar mit *kṣip-* ‚werfen, legen' identisch (obwohl *kṣip-* noch dazu im literarischen Pk. im Simplex nur die Entwicklung **khip-* zeigt); in *chikka-* sieht er (§ 566) eine ‚gutturale Nebenform' davon; und in *chiha-* (§ 311) eine ‚Wurzel **kṣibh-*', ‚Parallelwurzel' zu *kṣubh-* ‚to be agitated'; mit *chup-* bringt er anscheinend keine der drei Formen in Zusammenhang; alles sonderbare Interpretationen, die, ohne Rücksicht auf die einheitliche Bedeutung, die divergierenden Formen einfach in verschiedene fiktive ‚ai.' ‚Wurzeln' rückprojizieren (für ‚berühren' also, außer ai. *chup-* [und natürlich *sprś-*], ai. *kṣip-*, ‚**kṣik-*' und ‚**kṣibh-*'), aber damit ja eigentlich nichts erklären.

Digitized by Google

mit *kṣip-* ‚werfen, legen'; aber warum hätten Verba von so verschiedener Bedeutung einander beeinflussen sollen? Dieselbe Schwierigkeit hat T.s Versuch, *chuh-* durch Kontamination mit pk. *chuhai* ‚to throw' oder ai. *kṣobhayati* ‚to agitate' zu erklären[1].

Dabei ist die Anordnung des Artikels (und er ist darin nicht vereinzelt) wenig klar und übersichtlich. Nach der Vorführung des Materials (bei dem also die *i*-Formen fehlen und dessen Bild übrigens durch die getrennte Aufstellung der Reihen **chupya-* und *chupta-* [so, ohne *] nur gestört wird) erwartet man die Erklärung des ni. Typus' *chuh-* (und eventuell des Typus' *chū-*) und allenfalls eine vor-ind. Deutung von *chup-*; Turner aber bringt all dies erst viel später (den Erklärungsversuch von *chuh-*, das Nächstnotwendige, sogar erst am Ende des Artikels) und schaltet statt dessen eine Besprechung von *chip-* ein, das ja freilich von Rechts wegen überhaupt in das Material, wenn es aber einmal daraus ausgeschieden war, erst an das Ende des ganzen Artikels gehört hätte[2]; dazu steht noch mitten zwischen den Deutungen von *chup-* und von *chuh-* die Diskussion eines K. *ćhunun* ‚to throw, place', eines zwar anklingenden, aber nach Form (Stamm *ćhun-*!) und Bedeutung sippenfremden Wortes. —

Ernster und entscheidender aber als diese positiven Fehler des Artikels ist wieder ein negativer: daß Turner den Bedeutungsvorgänger der Gruppe, ai. *sṗṛś-*, überhaupt außer Betracht läßt. Es ist wohl ein Grundprinzip wortgeschichtlicher Forschung, daß zwischen einem Wort und seinem Bedeutungsvorgänger immer ein Geschehenszusammenhang bestehen und der Bedeutungsvorgänger daher immer berücksichtigt werden muß; denn wenn die Wörter auch etymologisch gar nichts miteinander zu tun hätten, so hat doch einmal das neue Wort das alte verdrängt, ist also im Sprachbewußtsein eine Zeitlang neben diesem gestanden; ein historischer Kontakt ist also immer da, Beeinflussungen daher immer möglich; und sollten sie nicht stattgefunden haben, der Vorgang der Verdrängung an sich, eventuell die Klarlegung ihrer Ursachen, ist immer unmittelbares Objekt der sprachgeschichtlichen Forschung.

Es ist nur zu bedauern, daß Turners verdienstvolles und sicher auch für die Zukunft fruchtbares Werk diesen Grundtatsachen zu wenig gerecht wurde und dadurch ein nicht ganz so tiefer und lebensvoller Spiegel sprachlichen Geschehens geworden ist, wie es hätte sein können.

Besprechungen.

Allgemeines.

Nat, J.: De Studie van de oostersche talen in Nederland in de 18e en de 19e eeuw. Purmerend: J. Muusses 1929. (VII, 188 S.) 8°. f. 3.90. Bespr. von F. Babinger, Berlin.

Eine Darstellung der glorreichen Geschichte der morgenländischen Studien in den Niederlanden fehlte bisher, obschon M. Th. Houtsma sowie Chr. Snouck Hurgronje und in neuerer Zeit Cornelis van Arendonk (in dem Sammelwerk „Science in the Netherlands, Leyden 1916) eine Art Rückschau zu geben sich bemühten. Der Gedanke, in einer breiter angelegten Darstellung den bisherigen Verlauf der Orientalistik in Holland zu schildern, mußte daher nur begrüßt werden. Dr. J. Nat, vermutlich ein Theologe, hat sich auf das 18. und 19. Jhdt. beschränkt, weil, wie der Vorbericht dartut, von andrer Seite die Anfänge der morgenländischen Wissenschaften in Holland behandelt werden würden. Diese Beschränkung auf zwei Jahrhunderte ist gewiß bedauerlich, zumal die Voraussetzungen, unter denen vorab die islamischen Sprachen in jener Zeit betrieben wurden, sich geändert hatten. Während ehedem das Arabische und Türkische, auch das Persische in Holland um des ausgebreiteten Handels und der diplomatischen Beziehungen mit der Levante willen studiert und erforscht wurden, war dortzuland in späterer Zeit fast ausschließlich das Alte Testament richtunggebend für die orientalischen Studien, bis die Gewinnung eines größeren Kolonialreiches im Osten wieder den Blick erweiterte und praktische, lebendige Verbindungen mit den Ländern des Aufganges der Orientalistik mehr Schwung und Weite gaben. Dr. J. Nat begnügt sich also damit, den Zustand der morgenländischen Sprachwissenschaft (oostersche taalwetenschap) zu Beginn des 18. Jhdts. zu skizzieren, um dann sehr eingehend den Einfluß Albert Schultens' (dessen wohlgelungenes Bild in der Leidener Senatskammer wiedergegeben wird) und seiner Schule darzulegen. Wie man weiß, lag zwei Geschlechtsfolgen lang der Betrieb in den Händen seiner Nachkommen (zu denen übrigens letzten Endes auch R. Dozy und ein lebender deutscher Orientalist zählen), was ihm zweifellos eine gewisse Einseitigkeit verlieh, zumal die Bedeutung des Sohnes und Enkels in manchem bestreitbar bleibt. Das Studium des Alten Bundes war maßgebend für die Erforschung des Arabischen. Dafür sorgte schon die enge Verbindung mit den Fachgenossen in Deutschland. Als der geniale Reiske eine andere Richtung heraufführen wollte, ward ihm heftigster Klüngelwiderstand entgegengesetzt und es blieb alles beim alten. Was das 19. Jhdt. anbelangt, so folgte auch Holland der Entwicklung, die in der sog. semitischen Sprachwissenschaft gipfelte, in Holland freilich, eben durch den Kolonienerwerb, auch auf die ostasiatischen Sprachen und auf das Malaiische ausgedehnt ward. Dr. J. Nat, dem man eine gewisse theologische Abhängigkeit deutlich bei seiner Darstellung anmerkt, richtet, wie nicht anders zu erwarten, sein Hauptaugenmerk auf das Hebräische und das Arabische. Die Persönlichkeit Hadrian Reland's, dem zum mindesten für die Islamwissenschaft eine überragende Bedeutung zukommt, da er als erster leidenschaftslos und sachlich Muhammed und seine Lehre zu ergründen den Mut fand, tritt gegenüber weit kleineren Geistern zu sehr in den Hintergrund, wie man denn überhaupt seine Urteile über diesen und jenen Gelehrten nicht wenig bekritteln könnte. Die Hauptschwäche des Buches liegt in der Bibliographie, die teilweise sehr mangelhaft, ja unzureichend ist. Es ist zu verwundern, daß selbst wichtige holländische Darstellungen dem Verfasser entgangen sind. Je mehr seine Darstellung das Gebiet der Hebraistik und Semitistik verläßt, desto unzulänglicher werden seine Unterlagen. Ich denke da etwa an die Sinologie und Japonistik, wo mir die Unkenntnis N.'s mit der einschlägigen Literatur besonders auffiel, vielleicht aber nur deshalb, weil ich selbst vor Jahren (vgl. „Archiv des historischen Vereins von Unterfranken", LXIV. Bd., Würzburg 1912, S. 217ff.,

---

1) In *chup-*, für T. idg. **sk̂eup-* (so, mit *k̂*), wollte T. wieder, wie in *chuṭ-*, eine ‚Erweiterung' von ‚**sk̂eu-*' sehen.

2) Rom. *chivel* ‚places' (und ebenso, wenn gleichbedeutend, die D.-Formen) gehört nach seiner Bedeutung nicht zu *chivai, sivṇē*, sondern ist wirklich eine Fortsetzung von *kṣip-* ‚werfen, legen', mit von der gemein-ind. Entwicklung (*kh*) abweichendem *ch*.

Digitized by Google

sowie „Lebensläufe aus Franken", I. Bd., München 1919, S. 197ff.) Gelegenheit nehmen mußte, diesem Gegenstande näherzutreten. Zweifeln kann man schließlich auch, ob N. sein Thema erschöpft hat, denn es will mir scheinen, daß er manchen Orientalisten nicht nur ungleichmäßig kennzeichnete, sondern überhaupt ausließ. So gut wie er Reiske breit darstellte, hätte er I. J. Schmidt einbeziehen müssen. Und mancher Orientalist hätte verdient, etwas ausführlicher nach Leben und Wirken dargestellt zu werden. Ich denke dabei etwa an W. H. Engelmann, über dessen Lebenslauf N. überhaupt nichts anzugeben weiß. Kurzum, die biobibliographische Seite des Buches ist gewiß seine schwächste, und man muß wünschen, daß bei einer neuen Auflage diese Mängel beseitigt werden. Bis dahin wird das gut ausgestattete Werkchen zweifellos ein schätzbares Hilfsmittel für alle diejenigen sein, die sich über die Entwicklung der morgenländischen Studien in Holland zu unterrichten wünschen.

Semper, Max: Rassen und Religionen im alten Vorderasien. Heidelberg: Carl Winter 1930. (X, 468 S. mit Titelbild, 8 Textabb., 8 Taf.) 8°. = Kulturgeschichtliche Bibliothek, 1. Reihe: Ethnologische Bibliothek, Band 6. RM 25 —; geb. 28 —. Bespr. von Julius Lewy, Gießen.

In dem vorliegenden Buche beschäftigt sich Max Semper, Professor der Geologie und Paläontologie an der Technischen Hochschule in Aachen, mit Problemen, die sonst Orientalisten und Althistoriker zu behandeln pflegen. Daß dies bei S. in einer Weise geschieht, die die Lektüre seines umfangreichen Buches auf weiteste Strecken geradezu zu einer Qual werden läßt und überdies eine zusammenfassende Inhaltswiedergabe mehr oder weniger unmöglich macht, sei hier nur an wenigen Beispielen gezeigt, welche zugleich veranschaulichen mögen, daß der Verf. in seinen Ausführungen überall noch viel weiter greift als der Titel seines Werkes vermuten läßt. S. 112 stellt der Verf. fest, daß das erste Buch seines vorliegenden Werkes („Ethnographie des alten Vorderasiens" S. 31—125) zeige, daß es in Vorderasien und seinen Nachbarländern 5 verschiedene Urrassen gegeben habe, und zwar außer den Semiten und den „dunkelhäutigen Libyern" im nördlichen Afrika „die Ursyrer oder Äthioper[1], deren Verbreitung sich vom Pontus über Syrien und Elam bis nach Indien[2] verfolgen läßt", ferner „die Urägäer, den Dinariern der Balkanhalbinsel verwandt und über Kleinasien nach Osten bis an den Bereich der Ursyrer hin ausgedehnt" sowie vor allem „die Kaukasier im Nordosten, die zuerst in der Gegend des heutigen Azerbeidjan und im Zagros sichtbar werden, wahrscheinlich aber das ganze westliche und nordwestliche Iran besetzt hielten". Zu diesen Kaukasiern, die es S. besonders angetan haben und deren Einfluß er immer wieder betont, ohne wirklich klarstellen zu können, was er unter Kaukasiern versteht[3], rechnet er vor allem auch die „mykenische Herrenschicht". Daß diese kurzen Kopf und steilen Hinterschädel kaukasischer und dinarischer Art gehabt habe, erhellt für S. aus der Form des mykenischen Helmes; denn es ist, wie S. bei Günther gelernt hat, „eine allgemeine Erfahrung, daß die Kleidung in Beziehung steht zu den rassenmäßigen Besonderheiten der Körpergestalt. So wie das Käppi der österreichischen Uniform dem vorherrschenden dinarischen Schädel entspricht, einem nordischen Schädel mit starkem Hinterkopf oder einem breitgesichtigen Rundkopf aber ‚nicht steht', so kann dieser hohe Helm der Mykenier ... aus Gründen unbewußt wirkender Rassenästhetik nur erfunden sein für einen Schädel, dessen natürliche Linien sich in den hochgewölbten Wandungen der Kopfbedeckung fortsetzen" (S. 91). Nun gibt es zwar, wie S. selber anführt, eine Silberschale aus Mykene, deren Darstellung hierzu nicht paßt, „doch handelt es sich dabei teils um bloße Verzerrung infolge des über den Köpfen liegenden Randornaments, teils um eine der minoischen sich anbequemende und recht ungeschickt gezeichnete Haartracht".

Für denjenigen, der von solchen Beweisen noch nicht überzeugt ist, werden auf den nächsten Seiten u. a. Ausführungen geboten, die diesmal besonders die Linguisten angehen: die bekannten Forrerschen Gleichungen «Antaravas und Tavaglavas der hethitischen Quellen = Andreus und Eteokles der griechischen Heldensage» machen dem Indogermanisten Schwierigkeiten. „Dagegen schwindet aller Anstoß, wenn man annimmt, daß diese Namen, die in der hethitischen Sprache durchaus nicht fremdartig klingen, ursprünglich nicht indogermanisch, sondern wie alles Mykenische eben kaukasisch waren und bei den Griechen volksetymologisch verwandelt wurden, um sie mundgerecht und sinnvoll zu machen. Daraus würden sich dann auch Achaier, Aiolier, Lesbos usw. als vorindogermanische Namen ergeben." „Schließlich" fährt S. hier fort, „bedeutet der Name Achaier «das Volk Achills», so wie die Chalder «das Volk» oder «die Kinder des Chaldis» waren; Achilles aber ward im Pontus göttlich verehrt in Formen und Gedankenverbindungen, die nicht auf homerische Überlieferung zurückgeführt werden können, und so gewinnt die Tatsache, daß, in freilich sehr viel späterer Zeit, Achaier aus dem Pontus genannt werden (Strabo XI, 492), doch ein über bloße Namens- und Wortähnlichkeit hinausgehendes Gewicht". Schade nur, daß die Prämisse falsch ist, da sich das Volk, bei dem der Gott Chaldia verehrt wurde, gar nicht Chalder nannte, und daß es keinen Gräcisten geben dürfte, der diese neue Etymologie des Namens Achaier akzeptieren wird[1].

---

1) Warum S. diesen irreführenden Namen gebraucht, geht aus seinen Ausführungen nicht hervor.

2) S. 51 wird hier noch eingefügt „und darüber hinaus noch bis Neuguinea".

3) Nach S. 46f. scheint er im wesentlichen an eine durch die heutigen Mingrelier und Lesghen repräsentierte Rasse zu denken, deren Vertreter im Altertum auf den bekannten Abbildungen der asiatischen Feinde des Sethos II. und Ramses II. erscheinen sollen. S. 70f. lesen wir dann u. a. „es ist auch gewiß nicht bedeutungslos, daß Darius der eigentliche Begründer, d. h. der Organisator des persischen Reiches war und damit eine Eigenschaft bewährte, die weder Kyros noch einer unter den arsacidischen oder sassanidischen Königen irgendwie vergleichbar besaß, die überhaupt den reinbürtigen Indogermanenvölkern, so den Hellenen wie den Germanen, bemerkenswert wenig gegeben ist, während die Kaukasier, denen nach dem eben Gesagten Darius kulturell und dann vermutlich auch dem Blute nach nahestand, mehreren der als Staatsorganisatoren hervorragenden Völkern, so den Römern durch die Etrusker, den Assyrern und den Dravidastaaten Indiens, einen Rassebestandteil geliefert haben".

1) Daß S. Griechisch kann, wird man bezweifeln dürfen, da er Hagia Triada — wohl unter italienischem Einfluß — Haghia T. zu schreiben pflegt.

Digitized by Google

Ein beliebig herausgegriffenes Beispiel dafür, daß der Verfasser mit den historischen Quellen ebenso leichtsinnig umspringt wie mit den archäologischen Zeugnissen, bieten seine Ausführungen über die Völker der kleinasiatischen Halbinsel und speziell die Mušku der assyrischen Quellen, die Tiglatpileser I. um 1100 bekriegt hat. S. weiß u. a., daß die Mušku damals aus Phrygien in die Kommagene vorgedrungen seien; „denn mit ihnen verbunden waren die Buruḫumzi der assyrischen Inschriften, die Berekynthier der Griechen", deren Name „zweifellos westkleinasiatisch" ist. Leider weiß S. aber nicht, daß Meissner schon vor Jahren gezeigt hat, daß bei Tiglatpileser nur ein im Gebiet des Euphrat-Oberlaufes gelegenes Land Burulumzi erscheint; auch hat er weiter übersehen, daß dieses Land, das schon lange vor der ersten Erwähnung der Mušku bezeugt ist, nach Tiglatpilesers eindeutigen Angaben nicht mit den Mušku verbündet war, sondern von den Mušku erobert und besetzt wurde.

Völlig konfus ist schließlich die Auseinandersetzung über die Šerdana S. 119f.: „Da der Völkername in den Amarnatafeln Schi-ir-da-nu oder Scheir-da-nu lautet, ist die herkömmliche Vokalisation des ägyptisch überlieferten Srdn (Schardana) als irrtümlich erkannt, und damit fällt jeder Anlaß fort, Anknüpfungen an Sardes oder Sardinien zu suchen. ... Die Form der kurzen, aufgestülpten Nase mit hohlem Rücken gemahnt sehr stark an die der ‚ostbaltischen' Rasse und ihren gewöhnlich ‚finnisch' genannten Typus. Gegen die hieraus abzuleitende Vermutung, daß die Schirden über das Schwarze Meer aus dem nördlichen Rußland oder aus Nordasien eingedrungen wären, ließe sich höchstens einwenden, daß sie dann wohl über die Ägäis gekommen sein müßten, daß aber von dort keine Belege ihres Daseins oder Durchzuges vorliegen. Die Beweiskraft dieses Gegenarguments ist freilich sehr gering, da es in der mykenischen Zeit nach den Schachtgräbermasken an ethnographisch wertvollen Urkunden überhaupt völlig mangelt. Dagegen wird angegeben, daß im Kaukasus eine türkische Mundart vorkomme, «deren Abtrennung von dem sonst so gleichmäßig beständigen Türkischen in eine graue Vorzeit fallen soll»[1]. So dunkel und unverwertbar dieser Hinweis auch sein mag: er erlaubt doch nicht mehr, den Gedanken an Eingriffe altaischer Völker vor den Hunnen und im grauen Altertum so vorbehaltlos auszusperren, als es gewöhnlich geschieht."

Nachdem der Verf. diese und zahllose andere, nicht minder aufschlußreiche Proben seiner „ethnologischen" Arbeitsweise gegeben hat, greift er in den folgenden Kapiteln „Arische und kaukasische Götter" (S. 126—236), „Ägäische und kleinasiatische Religionen" (S. 237—343) und „Geistesarten und Kreuzungen" (S. 344—428) auf das Geistesleben der von ihm konstruierten Rassen und Mischrassen über. Selbstverständlich vermittelt er auch hier auf Schritt und Tritt die verblüffendsten Erkenntnisse, u. a. geht er davon aus, „daß Germanen, Hellenen und Perser, einst in vielem geistesverwandt, aus gleicher Auffassung des Weibtums heraus die göttlichen Gestalten der Walküre, der Athene und der Anahita schufen", und schließt damit, „daß in allen Kulturrassen, die einen gemeinsamen Bestandteil enthalten, die diesen besonders zukommenden Geistesmerkmale erkennbar sind, so bei den Ariern, Hellenen und Germanen, der enger verwandten Gruppe der Indogermanen, das Drängen nach stetiger Kausalität mit seinen Auswirkungen, oder bei den Assyrern, Hettitern, Mykeniern und Römern die den Kaukasiern eigentümliche Gleichgültigkeit gegenüber allem rein Begrifflichen in der Religion".

Der Ref. glaubt jedoch den Lesern der OLZ und sich die weitere Wiedergabe der verworrenen Gedankengänge Sempers ersparen zu dürfen und erwähnt lieber nur noch, daß ein kurzes Vorwort und eine Schlußbetrachtung des Verf. (S. 429ff.) einige Anhaltspunkte dafür geben, wie die Verirrung zustandegekommen ist, die dieses Buch bedeutet. Danach wollte der Verf., dem wir gerne glauben, daß sein Werk „ihm über ein Jahrzehnt lang der Lebensinhalt gewesen ist", die Geistesart der Völker des Altertums und ihrer Kulturen nachzeichnen, „soweit sie als Fermente in der deutschen Kultur gewirkt haben und bis zur Gegenwart fortwirken". Die alten Perser wurden dabei in den Vordergrund gestellt, „weil wichtigste Gedankengestaltungen von ihnen stammen und außerdem die enge Geistesverwandtschaft zwischen ihnen und den Germanen und Deutschen nachdrücklicher Betonung bedürftig schien". „Der eigentliche Zweck" der Arbeit war indessen „die Anwendung der gewonnenen Ergebnisse auf Gegenwartsfragen". Diese sind Rassenfragen, wobei nicht so sehr „an die Wirkungen einer somatischen Kreuzung von Ariern und Babyloniern, Indogermanen und Semiten und mögliche Parallelen im Verhältnis von Deutschen und Juden" gedacht ist, als vielmehr an die der Überwindung bedürftige „Kulturkrise" in der deutschen Gegenwart, deren Ursache wie bei anderen Kulturkrisen in Spannungen gesucht wird, die teils mit, teils ohne somatische Rassenkreuzung entstehen, wenn kulturelle Mischung auf die Charaktermerkmale des tragenden Volkstums einer Kulturrasse einwirkt.

Semper hat also nicht, wie man es nicht minder als vom Historiker auch vom Geologen erwarten muß, objektiv und ohne bestimmte praktische Tendenz gearbeitet, sondern auf der Suche nach einer „Geschichtstheorie", die eine problematische Gegenwart zu erklären geeignet wäre, von ganz persönlichen Standpunkten aus ein Material zu meistern versucht, über dessen Sprödigkeit er als zwar höchst belesener, aber doch völlig unkritischer Außenseiter sich offenbar niemals klar geworden ist. Oberflächlichkeit und Unfähigkeit zu objektiver Darstellung und Wertung[1] in Verbindung mit unklaren Vor-

1) Sperrung vom Ref. Das Zitat, das Semper hier gibt, stammt aus Hüsings Einheimischen Quellen zur Geschichte Elams.

1) Zur Begründung dieses scharfen Urteils sei nur auf 2 Stellen verwiesen: 1. S. 114 wirft Semper dem „ganzen Volke" der sogenannten Hethiter „kniffliche Pfiffigkeit, die man nur Bauernschlauheit im üblen Sinne nennen kann" deshalb vor, weil — sein König Šuppiluliuma dem Wunsche der Witwe Tut-anch-Amuns, ihr einen hethitischen Prinzen zum Gemahl zu geben, nicht sofort nachkam. — 2. Obwohl die Jahrdaten und der Verlauf der amoritischen Invasion nach Babylonien das Gegenteil lehren, behauptet er S. 219 (um daraus weitgehende Schlüsse auf die Geistesart und die kulturelle bzw. physische Beeinflussung der Babylonier und Assyrer durch andere Völker zu ziehen) schlankweg „Hammurabi und seine Dynastie waren unkriegerisch". Angesichts dieser und ähnlicher Leistungen fragt man sich unwillkürlich, warum S. denn nicht z. B. von Friedrich Wilhelm II. aus auf die Deutschen des ausgehenden 18. Jahrhunderts und speziell etwa ihre „Ideale des Weibtums"

Digitized by Google

stellungen über die Aufgaben der Kulturgeschichte so gut wie der Ethnologie haben somit ein fast durchweg mißlungenes, übrigens auch stilistisch ungewöhnlich schlechtes Buch entstehen lassen, das am besten ungedruckt geblieben wäre, unter keinen Umständen aber in die Reihe aufgenommen werden durfte, die noch vor kurzem ein so durchaus auf sorgsamer und vorsichtiger Prüfung des Materials beruhendes Werk wie Meissners „Babylonien und Assyrien" brachte.

Orendi, Julius: **Das Gesamtwissen über antike und neue Teppiche des Orients.** Mit 1260 teils ganzseitigen Abbild. u. 2 Landkarten. 1.—3. Tausend. Bd. I. (280 S.); Bd. II. (327 S.) gr. 8°. Wien: Selbstverlag d. Verf. 1930. Zu beziehen durch den Verlag der „Teppich-Börse", Wien II, Praterstr. 16. Geb. RM 80 —. Bespr. von M. Meyerhof, Kairo.

J. Orendi, der bekannte Wiener Teppichfachmann und Mitherausgeber der 1. Auflage des Hiersemannschen „Handbuchs der oriental. Teppichkunde" hat unter dem obigen etwas anspruchsvollen Titel zwar nicht das Gesamtwissen über Orientteppiche zusammengetragen — denn dazu dürfte heute noch niemand imstande sein —, aber er hat darin sein eigenes Wissen niedergelegt, und das ist sehr bedeutend. Er hat ferner aus der Literatur, deren Verzeichnis mit Index dem Werke angehängt ist, vieles über antike Teppiche geschöpft, und sich außerdem durch Spezialkenner über Gewebeherstellung, Farbenbereitung usw. in den heutigen Teppichgebieten des Orients unterrichten lassen. Da er auch einige dieser Stätten aus eigener Anschauung kennt, so glaubt er, Wissenschaft und Praxis genügend vereinigt zu haben, „um dem Laien ohne weitere Nebenstudien allseitige und gründliche Kenntnisse über das gesamte Stoffgebiet der orientalischen Teppiche zu vermitteln".

Orendis Buch ist in der Tat eine sehr große Materialsammlung, entsprechend der Angabe des Verf., daß er 16 Jahre lang Nachrichten und Bilder für sein Werk gesammelt habe. Der Hauptfehler desselben ist der Mangel einer systematischen Einteilung, was die Benutzung erschwert. Wer aber, wie Ref., die beiden Bände ganz durcharbeitet, der wird eine wesentliche Bereicherung seiner Kenntnisse auf Gebieten erfahren, die in den meisten populären Teppichbüchern gar nicht besprochen werden. Der Textband umfaßt nicht weniger als 312 Abschnitte, von denen manche freilich nur Titel oder sehr kurz sind. Abschn. 1—51 berichten über Erzeugung, Symbolik, Ornamentik, Altersbestimmung, Fälschung von und Handel mit Orientteppichen, und 52—270 über die zahllosen verschiedenen Arten derselben. Der Besprechung eines jeden Teppichgebietes wird eine kurze historisch-geographische Skizze vorangeschickt; hier hätte der Verf. allerdings, statt aus vielfach veralteten Quellen zu schöpfen, sich an die „Enzyklopädie des Islam" halten sollen, deren Studium ihm manchen sachlichen Irrtum erspart hätte. Wertvoll sind die Abschn. 176—204, weil sie von indischen Teppichen weit ausführlicher handeln als irgendwelche Teppichwerke gleichen Umfanges. Die Abschn. 271 bis 312 sind wohl die lehrreichsten des ganzen Buches; denn in ihnen hat der Verf. seine große Erfahrung über Herstellung, Material, Färbung, Konservierung und Einkauf neuerer Orientteppiche niedergelegt; seine Farbenzeichnungen sind eingehender und besser als in ähnlichen Büchern.

Das Anschauungsmaterial besteht aus 1260 Abbildungen, z. T. Photographien von Teppichen, und 2 Karten der Teppichgebiete Vorder- und Mittelasiens. Die Farbentafeln sind recht gut gelungen, nur geben die großen unter ihnen nicht gerade interessante moderne Teppiche wieder. Dagegen sind die 72 farbigen und etwa 650 schwarzen Ornamentzeichnungen sehr nützlich; ihre Datierungen dürften allerdings wohl zum großen Teile noch unsicher sein. Zu den genannten Mängeln der Einteilung gehört es, wenn die Gebetteppiche in Wort und Bild von den anderen Teppicharten ganz abgesondert worden sind, als ob sie etwas prinzipiell Verschiedenes wären. So wird z. B. ein Daghestan-Läufer in Abb. 705 dargestellt, während ein fast gleichmustriger Daghestan-Gebetteppich erst 200 Seiten später als Abb. 1014, und noch später ein Daghestan-Doppelgebetteppich als Abb. 1041 folgt (der letztere fälschlich als kleinasiatisch bezeichnet).

Der Verf. bittet zur Vervollkommnung seines Buches in etwaigen späteren Auflagen um Mitteilung von Berichtigungen und Zusätzen; ich gebe daher ein Anzahl von denen, welche ich mir beim Durchlesen notiert habe:

S. 26: Die Bekenner des Islams nennen sich niemals Mohammedaner, sondern Muslims oder Gläubige (Mu'minīn). S. 82: der „Alligator" in der Bordüre von Kulateppichen ist weder ein Tier noch verderbte arabische Schrift, sondern eine stilisierte Blumenranke. S. 106: Nur Schirwan (Šīrwān) ist die richtige Benennung, Schirwahan ist falsch. S. 108: die Sumāq-Technik ist nicht nur im Kaukasus, sondern in vielen Teilen Persiens und bei den Nomaden Zentralasiens allgemein in Gebrauch. Die S-Figur der Sile-Wagenplane ist aus dem chinesischen Drachen entstanden, dessen Füße an ihrer einen Seite noch angedeutet sind. S. 112: von Karabagh (Qarabāġ)-Teppichen gibt es nicht nur schlechte moderne, sondern auch ausgezeichnet geknüpfte und schönfarbige ältere Stücke. S. 128: daß Marakanda um 643 von einem Araber Samar (!) wieder aufgebaut und nach ihm Samarqand benannt sein soll, ist eine reine Legende. S. 137: ebenso falsch ist die Ableitung des Namens der

(vgl. hierzu S. 414—423) schließt und von Friedrich Wilhelm IV. aus etwa auf unkriegerische Veranlagung des deutschen Volkes.

Digitized by Google

persischen Safawiden-Dynastie von Saffi, das einen Sufi-Mönch (!) bedeuten soll. S. 154: unter den modernen Teppichsorten Nordpersiens wären noch manche zu erwähnen, z. B. Ṭehrān selbst, Werāmin, Zarand, Sārī in Mazenderān. S. 160: In der Sarūḫ-Gegend sind von der Mitte des 19. Jahrh. an Reliefteppiche (nach europäischen Samtmustern) angefertigt worden. S. 162: die Karadscha (Qarağā)-Teppiche, welche ich zu sehen bekommen habe, hatten vollkommen transkaukasischen Typus; sie werden wohl also im Qarağā-Dāğ in Aḏerbaiğān, und nicht, wie man dem Verf. erzählt hat, von Nomaden bei Hamadān erzeugt worden sein. S. 170f.: von den eigentlichen Schiras (Šīrāz)-Teppichen unterscheiden sich die von Baḫtijār-Qašqai- und Afšār-Nomaden hergestellten Teppiche durch ganz charakteristische Muster und Farben; sie sind daher nicht ohne weiteres zu ihnen zu rechnen. S. 189: hier etwa wäre ein Wort über die groben karmoisinrot-schwarzen sog. Baghdad-Teppiche einzuschalten, die von 'iraqischen Nomaden geknüpft wurden und jetzt aus dem Handel verschwinden. S. 206: die Äußerung des Verf. über Ṭirāz (ursprünglich „Stickerei", später für gewebte Inschriften u. a.) ist unrichtig; siehe die großen Artikel von Grohmann in EI fasc. M und N (1930—1). S. 201: Sarre hat längst nachgewiesen, daß die sog. alten Damaskusteppiche in Ägypten hergestellt wurden, und Jacob hat gefunden, daß Selim I. nach 1517 die Teppichknüpfmeister aus Kairo nach Konstantinopel verpflanzt hat. S. 206: Tuchmosaiken würde ich nicht zu den Teppichen, sondern zu den genähten Decken rechnen; die beste persische Qualität wird in Resht hergestellt. S. 213: bei den Kulas wären die genau charakterisierten Unterarten Kümürğü, Demirği und Gönderlü zu nennen, die jedem orientalischen Händler wohlbekannt sind. S. 214: das charakteristische Pflanzenmuster der Ladikteppiche (nebeneinanderstehende Blüten auf langen Stengeln) kann keine Granatäpfel darstellen, sondern muß Tulpen oder vielleicht Lilien bedeuten. Moderne Ladik- und Melasteppiche kommen im Handel häufig vor und zeichnen sich durch häßliche Anilinfarben aus. S. 216: ich vermisse Angaben über alte Siwas-Gebetsteppiche. S. 217: die charakteristische und fast einzigartige „Gemslederfarbe" in alten Konia-Gebetteppichen wäre zu erwähnen gewesen. Hier wäre auch eine Einschaltung über Meğidi-Gebetteppiche, sogenannte Rokokoteppiche, erwünscht, die unter europäischem Einfluß entstanden und im Handel recht häufig sind. S. 218: die Reihenteppiche wurden früher in den Moscheen, besonders Anatoliens, ausgelegt, aber auch von den Männern einer Familie gleichzeitig benutzt. Der in Abb. 1043 dargestellte Reihengebetteppich ist übrigens ein Muğur. S. 222 (Mitte): Wollkette kommt in den Kilims der Saqqiz-Kurden regelmäßig vor und ist fast ihr einziges Unterscheidungsmerkmal von den Kilims der Senna-Kurden, ihrer südlichen Nachbarn. (Unten): ich vermisse Angaben über die in Thrazien angefertigten Kilims, insbesondere die schönen und im Handel häufigen Pirot-Kilims. S. 224: außer Sätteln, Taschen und Behängen wären noch Pferdedecken oder Schabracken (türk. čul) zu erwähnen, die von fast allen Nomaden angefertigt werden. Ich kenne solche aus dem Kaukasus, aus Turkestan, aus Zentral- und Westpersien (Senna). S. 238: die Ansätze der Webborten tragen den türkischen Namen Kelimlik.

Sommer, Ferdinand: **Das lydische und etruskische F-Zeichen.** München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissensch., in Kommission des Verlags R. Oldenbourg, München 1930. (23 S.) 8°. = Sitzungsberichte der Bayer. Akademie der Wissenschaften, philos.-histor. Abt., Jg. 1930, Heft 1. RM 1.50. Bespr. von A. Neppi Modona, Pisa.

Dopo aver brevemente ricordate le supposizioni di recente avanzate dal Hammarström e dallo Stolte circa l'origine del segno 8 etrusco, il S. si dispone qui a studiare senza preconcetti, libero da ogni speculazione linguistico-genealogica — ottima cosa! — la questione dell' *f*. E scartata con ragione l'ipotesi che tale segno possa essere stato importato in epoca preistorica — aggiungiamo pure anche protostorica — dall' oriente asiatico, (e infatti gli alfabeti da noi detti „protoetruschi" non lasciano dubbio, mentre è significativa l'aggiunta di esso segno *in fine* dei più tardi alfabeti pienamente etruschi), il S. esclude ogni valore alla coincidenza di forma nell' etrusco e nel lidio per il problema delle origini etrusche: ciò di cui tutti gli studiosi dovrebbero prendere atto in modo definitivo. Ma più tardi la coincidenza esiste, ed ormai può affermarsi che non è soltanto di forma, ma anche di suono: mèra combinazione casuale? Pare, senza dubbio, strano! E allora non resta che cercare una fonte comune a entrambi i popoli, e questa fonte tutto concorre a farla cercare in Grecia, e il S. la trova precisamente nell' unico segno che racchiudesse allora un suono *f*, cioè nella ψ = *fs* (piuttosto che = *ps*: la φ non era ancóra una spirante), che ci offre per l'appunto nella Locride Ozolia e in Arcadia, una forma ✱, a Olimpia, una forma *8* e in Laconia una forma ⧖, dalle quali è possibile, specialmente dalla seconda, supporre un passaggio all' 8 etrusco e lidio: non che tale passaggio sia negli altri due casi molto chiaro, ed è perciò lodevole la riserva fatta dal S. nel suggerire tali direzioni per i confronti. Ed essendo in Grecia lo speciale segno per *fs* (forse dapprima = solo *f* davanti a *s*) stato adoperato soltanto più tardi negli alfabeti occidentali („rossi"), perché poco usato il suono labiale — spirante + *s*, si spiegherebbe bene la sua introduzione posteriore (sec. VI a. Cr.) in Etruria. E' vero che l'analogia di forma potrebbe a taluno sembrare più evidente a traverso una forma ⚲, ma d'altra parte anche se essa fosse attestata sicuramente in Etruria nel VII sec. a. Cr., sorgerebbero difficoltà cronologiche non lievi a complicare le cose; e io posso schierarmi decisamente dalla parte di coloro (Pareti, Sundwall, Fiesel, fino a un certo punto anche il Hammarström), che avanzarono forti dubbî contro l'esistenza di tale lettera nella stele vetuloniese C. I. E. II, 1,2, 5213, l'unica volta che ricorrerebbe.

Una nuova coscienziosa autopsia da me compiuta sull' originale mi ha convinto che la lettera non esiste, ma vi sono soltanto delle linee casuali incise e

Digitized by Google

degli incavi dovuti alla natura della pietra o a danneggiamenti. Uno spazio vuoto, senza dubbio, è strano, ma non inspiegabile; poteva la pietra già in origine offrire in quel punto delle porosità tali da non consentire l'incisione; e del resto nulla vieta di pensare, magari, data l'estrema superficialità del graffito, che una lettera già esistente sia diventata ora illeggibile. Tanto poco è sicuro il segno ⊗, che nei primi calchi (1895), pure riprodotti nel C. I. E. l. cit., si ha in sua vece un unico □ a metà altezza, proprio nel punto dove ora sarebbe la semplice lineetta verticale, e soltanto nei posteriori (1902, 1908) il segno è diventato ⊟, non mai ⊗ come sempre si ripete da tutti, sia pure per esigenze tipografiche; sarebbe quindi necessario un più esatto confronto, a ogni modo, coll'analogo, e forse non tanto uguale, segno lidio. Ci sembra dunque che già la discordanza dei calchi avvalori il dubbio, e crediamo che molti studiosi si siano basati troppo sui calchi posteriori, evidentemente alterati, senza cattiva volontà di nessuno, da qualche linea aggiunta o modificata a penna e poi perpetuata come genuina nelle riproduzioni fotografiche. Basterebbe del resto notare le proporzioni insolitamente ridotte circa alla metà rispetto a tutte le altre lettere della stele[1], per mettere in forte dubbio l'esistenza del segno in questione.

Abbiamo creduto doveroso d'insistere su questo punto, per mostrare quanto danno può creare alla scienza una piccola inesattezza formale, in ispecie, quando vi si costruiscano sopra intere teorie (così il Hammarström, per rendere storicamente possibile la supposta esistenza del ⊗ in Atti Congr. Etrusco, 1928, p. 256, è costretto ad ammettere ipoteticamente un alfabeto peculiare Vetuloniese, anziché far rientrare anche Vetulonia, com'è ben più naturale, nel dominio dell' alfabeto dell' Etruria settentrionale) e vi si spendano fiumi d'inchiostro, senza un controllo diretto alla fonte. Quanto è stato scritto anche dal Danielsson, molto autorevolmente, (ma sempre dubitativamente, e più che altro per via dell' esclusione di un segno di interpunzione o di uno spazio vuoto) a favore del segno, parte dal presupposto, s'intende, ch'esso esista, o, meglio, che qualche segno esista; in altre parole ognuno si è sforzato, presupponendo l'esistenza, di convalidarla con argomenti più o meno validi: ma tutti gli argomenti cadono d'un tratto quando tale esistenza venga posta in dubbio, anzi, come noi facciamo, venga negata: per un caso analogo di lettera etrusca mal delineata e quindi male interpretata — una supposta ϟ = M —, fonte di erronee deduzioni epigrafiche, cfr. Neppi Modona, Rendic. Acc. Lincei, 1926, 497 s.

Le difficoltà cronologiche verrebbero ugualmente eliminate ammettendo col S. che il segno derivasse da una più antica forma greca, poi modificato in analogia a una più recente: il che è lungi dall' essere dimostrato.

Se, nell' insieme, lo studio offertoci dal S. per la questione del segno F prospetta nuove vie d'indagine molto allettanti, ma pur sempre molto ipotetiche, non è da tacere il contributo positivo notevolissimo dal dotto studioso recato, per incidenza, all' epigrafia greca; così per I. G. V[1] 828, dov' è confermata la lettura ὕψιον, e ne è proposta un' interpretazione soddisfacente, come per I. G. IX[1] 325, dove appare proprio un 8 seguto da ϟ, in valore, sembra, di ψ, ciò che mostrerebbe come da prima il nuovo segno avrebbe servito a indicare la spirante risultante da suono esplosivo soltanto davanti a *s*, e appena in séguito avrebbe assunto da solo il valore di ψ: si avrebbe così la prova dell' esistenza anche in Grecia di un vero e proprio segno 8 con valore di *f*, come in Lidia e in Etruria: e precisamente nella Grecia centrale, nella Locride Ozolia, così vicina alla Focide, dove il S. pensa — e siamo concordi — doversi cercare il punto d'origine degli alfabeti usati in Etruria; e dalla stessa Grecia Centrale niente impedirebbe di far derivare la scrittura lidia: anzi, un segno favorevole sarebbe secondo il S. da vedere nella ∓ = *s*, identica alla ∓ = *z* etrusca (gli inizî della modificazione della più antica I sembrano già avvenuti nella Grecia Centrale), che trova la sua corrispondenza esatta di forma nella tavola locrese Arch. Eph. 1924 I, 3.

Risulta evidente da quanto abbiamo sopra esposto, che per il S. è da escludere una derivazione di 8 da (F) ⊟ = *Fh* nell' etrusco, perché in tal caso diverrebbe una pura combinazione l'identità di segno e di suono col lidio. Pure, anche per tale combinazione in valore di *f*, attestata epigraficamente solo nell' Etruria meridionale, potrebbero cercarsi nella Grecia centrale i moventi, né è da ammettere una recenziorità di *Fh* rispetto a 8, ma evidentemente il contrario: e questo è ben confermato dagli alfabeti veneti che presero dall' etrusco *Fh* per *f*, ma non 8, allora, è chiaro, non ancóra introdotto. E alla facile obiezione che tale nesso *Fh* non appare in nessun alfabeto etrusco, benché rappresenti un unico suono, può rispondersi coll'A. adducendo l' esempio dei nessi *ch* e *sch* assenti nell' alfabeto tedesco, ed esempi analoghi in tanti altri alfabeti moderni.

1) Ecco il facsimile con la lettera preced. e la susseg.: calchi 1895 ∃ □ M; 1902—8: ∃ ⊟ M.

Ägyptologie.

Gardiner, A. H., F. B. A.: **The Library of A. Chester Beatty.** Description of a Hieratic Papyrus with a mythological Story, Love-Songs, and other miscellaneous Texts. **The Chester Beatty Papyri, No. 1.** With 31 Plates in Monochrome and 30 in Line by Emery Walker. London: Emery Walker 1931. (III, 46 S., 30 u. 31 Taf.) 2°. Bespr. von H. O. Lange, Kopenhagen.

Unter den großen Schätzen, die aus Ägypten in die Hände des verdienstvollen englischen Sammlers Mr. A. Chester Beatty, gekommen sind, ist dieser Papyrus wohl das wichtigste Stück aus der älteren Zeit. Daher hat er mit feinem Verständnis für die Ansprüche der Wissenschaft diese schöne und trotz der

Digitized by Google

splendiden Ausstattung doch merkwürdig billige Publikation durch den hervorragenden Kenner der neuägyptischen Sprache und Literatur, Dr. Alan H. Gardiner, besorgen lassen, wofür alle arbeitenden Ägyptologen ihm und dem Bearbeiter herzlichst dankbar sind.

Es ist eine wunderbar erhaltene Papyrusrolle aus der 20. Dynastie, beiderseitig beschrieben, von welcher nur der Anfang der Vorderseite, offenbar nicht viel, fehlt. Die Vorderseite enthält in 16 Kolumnen eine volkstümliche Geschichte von Horus und Seth. Unmittelbar danach folgt eine Sammlung kurzer Liebeslieder, von derselben Hand geschrieben. Die Rückseite enthält sehr verschiedene Stücke, eine unvollständige Hymne an Amun, eine ebenso unvollständige Lobrede auf König Ramses V, eine zweite Sammlung von Liebesliedern in 5 Kolumnen, einige geschäftliche Notizen und endlich noch zwei Kolumnen mit Liebesliedern. Größere Teile von der Rückseite sind abgewaschen oder ausradiert.

Die Erzählung von Horus und Seth und die Liebeslieder sind die großen erfreulichen Überraschungen, die dieser Papyrus uns bringt.

Die köstliche Erzählung vom Kampf zwischen Horus und Seth über die Erbe des Osiris ist in reiner neuägyptischer Sprache geschrieben. Der Stil ist volkstümlich und schlicht, aber die vielen Dialoge wirken erfrischend und lebendig. Der Inhalt ist derb, und die Götter werden in allerlei halbkomischen Situationen dargestellt. Der Mythus wird hier für den Geschmack der einfachen Leser zugeschnitten, und die Götter werden nicht geschont. Sie vermögen nicht den Streit zu entscheiden; die beiden Konkurrenten haben schon 80 Jahre ohne Resultat vor verschiedenen Gerichten prozessiert, die Götter sind in Verlegenheit und schreiben an einander, Thoth ist Schreiber und Vorleser. Isis übt ihre magischen Künste aus um Horus zu helfen; Seth wird als dummer Junge dargestellt; Obszönitäten werden nicht vermieden.

Die Sprache ist, wie schon bemerkt, rein neuägyptisch und ziemlich leicht verständlich, eine wahre Fundgrube für grammatische und syntaktische Untersuchungen.

Die Liebeslieder geben uns ein neues Material ersten Ranges. Die bisher bekannten Liebeslieder in Turin und London sind ja sehr lückenhaft überliefert; diese drei kleinen Sammlungen sind dagegen wunderbar erhalten. Inhaltlich zeigen sie uns einen an mehreren Stellen ungewöhnlichen poetischen Schwung. Proben können hier nicht gegeben werden. Die Ungeduld und ungestüme Spannung des Jünglings und die Sehnsucht des Mädchens werden in poetischer, bilderreicher Sprache geschildert.

Der gelehrte Herausgeber, der die Paläographie der neuägyptischen Papyri wie kaum ein anderer beherrscht, hat von allen diesen Texten eine sorgfältige Transkription gegeben, dazu eine Einleitung und Übersetzungen, die genau und kritisch gemacht sind. Er hat ein altertümliches halb biblisches Englisch für die Übersetzungen gewählt; seine Gründe sind mir nicht ganz einleuchtend. Die mythologische Erzählung hatte gewiß für die Ägypter keine besonders feierliche Prägung, vielmehr die Sprachfarbe des Volksmärchens. Dr. Gardiners Übersetzung ist, wie von diesem Gelehrten zu erwarten, genau und zuverlässig. Die Liebeslieder enthalten verschiedene neue Wörter und sind voll von Schwierigkeiten, die nicht sofort zu lösen sind. Gardiner hat viele von diesen glänzend überwunden, andere sind noch zu lösen. Der Kommentar gibt die nötigen Erläuterungen zum Verständnis der Texte, aber einen ausführlichen philologischen Kommentar hat Gardiner nicht gegeben.

Dieser Papyrus ist nur einer von den Schätzen, die im Besitz Chester Beatty's sind. Einen anderen Papyrus, eine volkstümliche Erzählung enthaltend, hat Gardiner in seiner Publikation Late-Egyptian Stories I (Bibliotheca aegyptiaca. Bruxelles, 1931) in hieroglyphischer Transkription herausgegeben. Andere werden hoffentlich bald folgen. Es ist ein großes Glück, daß diese wertvollen Papyri in die Hände eines so hochherzigen Mäzens gekommen sind und daß er Gardiner die Herausgabe anvertraut hat. Die Tafeln sind vorzüglich gelungen, der Druck hübsch und korrekt. S. 14, Anm. 6 steht Rē' statt Seth.

Spiegelberg, Wilhelm †: **Der oder die Sphinx.** München: Verlag der Bayer. Akademie der Wissensch., in Komm. des Verlags R. Oldenbourg, München 1930. (7 S.) gr. 8°. = Sitzungsberichte der Bayer. Akademie der Wissensch., Philos.-histor. Abt., Jahrg. 1930, H. 8. RM 1 —. Bespr. von Walther Wolf, Leipzig.

In einer seiner letzten Arbeiten beschäftigt sich Spiegelberg mit der neuerdings wieder lebhafter diskutierten Frage, ob man besser *der* oder *die* Sphinx sagen solle. Während Sethe und Steindorff dafür eingetreten sind, daß *die* Sphinx nicht nur für das weiblich aufgefaßte griechische Wesen, sondern auch für das männliche ägyptische zu setzen sei, da es sich um eine „künstlerische Form" handele, wie *die* Statue und *der* Torso, bei der das zugrunde liegende Geschlecht nicht maßgebend sei, hält Sp. dem entgegen, daß Sphinx ein viel engerer Gattungsbegriff ist und mit „*die* Karyatide" und „*der* Atlant" in eine Kategorie gehört, daß daher *die* Sphinx für die griechische, *der* Sphinx für die ägyptische Bildung vorzuziehen ist.

Digitized by Google

Daß das Geschlecht des Wortes Sphinx im Deutschen noch keineswegs so fest verankert ist, daß aus diesem äußeren Grunde die vorgeschlagene Scheidung als unzweckmäßig abgelehnt werden muß, weist er an der Geschichte des Wortes nach, das z. B. noch bei Goethe im 2. Teil des Faust männlich gebraucht wird. Zugleich zeigt er, daß *der* und *die* Sphinx als doppelgeschlechtliches Wort durchaus nicht allein stehen, sondern vielmehr einer großen Gruppe von Wörtern, vornehmlich Fremdwörtern, beitreten würde. Nur glaube ich, daß zum Vergleich doch wohl nur solche Wörter herangezogen werden dürfen, die zwei Geschlechter nebeneinander aufweisen und die sich eben dadurch in ihrer Bedeutung unterscheiden (z. B. die Etikette und das Etikett), während jene Wörter für den Vergleich auszuscheiden haben, die zwei Geschlechter nacheinander besessen haben, bei denen denn auch mit dem Geschlechtswechsel kein Bedeutungswechsel eingetreten ist, wie *der* Genie — *das* Genie.

Alles in allem wird man dem verewigten Verf. für die Klärung des Tatbestandes dankbar sein.

Wreszinski, Walter: **Löwenjagd im alten Ägypten.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1932. (27 S., 24 Taf.) gr. 8°. = Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens, H. 23. RM 3.30. Bespr. von H. Bonnet, Bonn.

Das Interesse des Verf.s gilt nicht der Löwenjagd an sich, sondern allein ihrer bildmäßigen Gestaltung. Dieser rein kunstgeschichtlichen Orientierung entspricht es, daß Wr. über die älteren Jagdbilder nur mehr referierend hinweggleitet, um dann ganz bei denen des Neuen Reiches zu verweilen. Hat doch in der Tat erst in diesen das Thema der Löwenjagd eine ihrem Ethos entsprechende Formung erfahren. Zwei Momente lassen sich als Träger der gesteigerten Kraft und Wirklichkeitsnähe dieser Fassungen abheben, das schon für die Komposition bedeutungsvolle Motiv des Rossebespannten Wagens und weiter die immer stärkere Einfühlung in die Wildheit und Kraft des nicht nur gehetzten, sondern auch zum Widerstand bereiten Tieres.

Beiden Momenten geht Wr. nach Herkunft und Entwicklung nach. Dabei spannt sich der Kreis seiner Betrachtung über Babylonien und die Mittelmeerwelt aus. Die ägyptischen Darstellungen rücken damit in einen großen Zusammenhang, ohne darum aber doch in der Selbständigkeit ihrer Leistung entwertet zu werden. Denn Wr. arbeitet nicht mit dem Schlagwort „Entlehnung". Sein Anliegen ist vielmehr, deutlich zu machen, wie die ägyptische Kunst Anregungen und Motive, die von außen an sie herangetragen werden, umformend in die von ihr erarbeiteten Fassungen einbaut, so daß sie letzlich ganz ihr eigen werden.

In klarer Darstellung und mit besonnenem Urteil strebt die Arbeit Wr.s diesem Ziele zu, und so ist es ihm vollauf gelungen, gerade in ihren Beziehungen zur Umwelt die Eigenart und überlegene Größe der ägyptischen Kunst anschaulich zu machen. Wohl hätte Wr. die Grenzen seiner Untersuchung hier und da weiter ziehen, manche Linien, wie etwa die, die zum Löwenbild der kretischen Kunst führen, vielleicht auch noch schärfer herausarbeiten können. Das Gesamtbild wäre freilich kein anderes geworden.

Schäfer, Heinrich: **Amarna in Religion und Kunst.** Leipzig: J. C. Hinrichs in Komm. 1931. (XI, 70 S., 64 Taf.) kl. 8°. = 7. Sendschrift der Deutschen Orient-Gesellschaft 1931. RM 3 —. Bespr. von T. E. Peet, Liverpool.

This book is a combination and a re-writing of three small volumes published by the author in 1923: Die Religion und Kunst von El-Amarna, and Kunstwerke aus El-Amarna 1 and 2. It undoubtedly constitutes the most complete and authoritative monograph on the history and art of the Amarna period; Schäfer's name is in itself a sufficient guarantee of high accuracy, sound scholarship and wise judgement.

The first 37 pages deal with the history and meaning of the Aton cult. These pages are completely up to date, and contain some valuable judgements on the heresy. Schäfer sums up the qualities of the Aton in four words, light, life, love and truth, and warns us against accepting any materialistic interpretation of the worship of the disk. In conformity with Akhenaten's own nature we find that his god is a god of peace, not of war, who creates and conquers the world purely by reason of his irresistible beauty; no stress is ever laid on his power to burn or to destroy.

Pages 38 to 51 will be found by most readers even more interesting that those that precede them. Here we have Schäfer's views on the art of El-Amarna and its relation to the religion of the Disk. He insists that the products of this art possess certain definite qualities which mark them out from all others, and can to a great extent be analyzed. These qualities are life and truth, beauty of line and power to express feeling. The first of these, truth to life, appears most clearly in the lifelike portraits of the king which now replace the conventional ones of earlier days: it is seen too in the unconventional attitudes and groupings in which the king and his family are represented. The second quality, beauty of line, is a characteristic of all Egyptian art, but is never, according to Schäfer, so skilfully adapted to the expression of movement or emotion as at this epoch. The third quality, power to express feeling, is best seen by a comparison of the best works of the period with

Digitized by Google

those of any other, for example with the portraits of the Middle Kingdom.

All these qualities have their roots in earlier Egyptian art, and the peculiar virtue of the El-Amarna style is the high degree to which they are present and the skilful way in which they are combined. The underlying conventions of Egyptian art, be it noted, namely lack of perspective in drawing on the flat and the adoption of the principle of „Richtungsgeradheit" in work in the round, remain untouched.

Slight traces of Cretan-Mycenean influence may be seen, particularly in the altered method of representing a quadruped in motion, but all else is purely native in origin, and the change is to be attributed to the king himself, who, endowed with a fine feeling for the artistic, and anxious for a change in art which might accentuate the change in religion, put his commissions into the hands of some young or neglected older artist whose ideas he felt to be in tune with his own.

Pages 52 to 55 describe shortly the fall of Atenism and the return to orthodoxy, and the book ends with a valuable discussion of the question whether the heresy was totally devoid of results.

At the end is printed a translation by Sethe of the great Hymn to the Disk, specially revised for this publication.

There still remain to be mentioned the sixty-four excellent half-tone plates. These are admirably chosen, and are accompanied each by a short commentary explaining its importance for the study of Amarna art; these commentaries form an integral and very valuable part of the book. The illustrations themselves are drawn almost entirely from the Berlin Museum, and enable one to realize how fortunate Berlin is in possessing so complete and representative a collection of examples of the art of El-Amarna.

Nelson, Harold H., and Uvo **Hölscher: Medinet Habu Reports.** I: **The Epigraphic Survey 1928—31** by H. H. Nelson. II: **The Architectural Survey 1929/30.** Third Preliminary Report by U. Hölscher. Chicago/Ill.: The University of Chicago Press [1931]. (VII, 69 S., 4 Taf., 42 Abb.) gr. 8°. = Oriental Institute Communications, No. 10. $ 1 —. Bespr. von A. Scharff, München.

Nr. 10 der Oriental Institute Communications bringt die Fortsetzung von Nr. 7. Im ersten Teil berichtet Nelson über Einzelheiten aus der epigraphischen Arbeit von 1928/31, und zwar von allerlei kriegerischen Szenen im ersten Hof des Ramsestempels, von denen der 2. Band der großen Publikation handeln wird. Bei dessen Besprechung wird bessere Gelegenheit sein, auf Einzelnes einzugehen. — Hölscher berichtet im zweiten Teil über den Fortgang der Grabung im Winter 1929/30. Der Grundriß der Gesamtanlage auf S. 58 füllt sich immer mehr. Eine Anzahl koptischer Häuser wurde untersucht und notgedrungen beseitigt, wodurch ältere Anlagen freigelegt werden konnten. So kamen ganze Reihen von Magazinen auf der Nordseite des Tempels neu zutage. Besonders interessant sind die Ausführungen H.s über den Tempel der 18. Dyn., die bekannte, sogenannte Peripterosanlage, die schon von Königin Hatschepsut erbaut ist und von Anfang an von einer hohen Ziegelmauer rings umgeben war, so daß der Tempel wie in einem Kasten steckte und kein freier Blick auf ihn außer von vorn in der Längsachse möglich war. So ist also auch dem doch zum mindesten nach drei, vielleicht sogar nach allen vier Seiten hin offenen Peripterostempel der echt ägyptische Gedanke des in gerader Richtung zum Heiligtum führenden Weges aufgezwungen worden. H. zeigt in drei sehr anschaulich gezeichneten Rekonstruktionen den Werdegang dieses Tempels über die Äthiopenzeit zu den Ptolemäern, deren Pylon noch heute aufrecht steht und die ältere, den Tempel der 18. Dyn. mit einbeziehende Burgmauer Ramses' III. unorganisch durchbricht. Als längst der große Tempel der Ramessiden in Verfall geraten war, erfreute sich dieser kleine Tempel aus der 18. Dyn. noch seines alten Götterkultes, bis er schließlich in christlicher Zeit wie so mancher seiner heidnischen Genossen als Kirche Verwendung fand.

Eitrem, S., and Leiv **Amundsen: Papyri Osloenses.** Fasc. II. Published by det Norske Videnskaps-Akademie i Oslo. Oslo: On Commission by Jacob Dybwad 1931. (XI, 182 S., 9 Taf.) 4°. Bespr. von Karl Preisendanz, Karlsruhe.

Brachte der erste Band der Papyri Osloenses (s. OLZ 1927, 99/100) nur Texte magischen und astrologischen Inhalts, die der Arbeit des Entzifferns als solcher keine unüberwindlichen Schwierigkeiten boten, so lesen sich die hier vereinigten Stücke durchaus nicht alle glatt und flüssig. Denn sie bestehen zum großen Teil aus Urkunden und Briefen, denen (Nr. 16—64) nur 15 literarische Fragmente in Schönschrift gegenüberstehen. Der Charakter dieses Bands weicht also von dem seines Vorgängers stark ab, und damit auch teilweise die Art der Ausgabe selbst. Eitrem, dem diesmal Leiv Amundsen als Mitarbeiter beim Lesen der Texte sich zugesellt, verzichtete auf die Beigabe einer Übersetzung, die viele der zusammenhängend erhaltenen Stücke gut gestattet hätten, und auch

Digitized by Google

der Kommentar ist nicht so ausführlich gehalten wie der des ersten Bands.

Was die Ausgabe bietet, Texte und nach Bedürfnis knapp oder ausgedehnter gehaltene Erklärungen, beweist, wie intensiv sich die Bearbeiter mit der fast unübersehbaren papyrologischen Fachliteratur vertraut gemacht haben. Für die Textgestaltung selbst, die oft schwerlösbare Zweifel und Fragen stellt, ist alles nur Mögliche getan, und auch Papyrologen wie Schubart und Wilcken haben ihre Hilfe in solchen Fällen geliehen; für etliche Nummern bestand auch schon die Vorarbeit erstmaliger Editionen in Zeitschriften. Keine besonderen Überraschungen bieten die literarischen Texte, unter denen das leider nur kurze Fragment einer Handschrift der Sibyllinischen Orakel durch sein hohes Alter, 2. Jahrh. n. Chr., hervorzuragen scheint. Es darf eine besondere Stelle in der Überlieferung einnehmen: hier wird ein bisher unbelegter Text überliefert, um den sich bereits W. Crönert, Symb. Osl. 6, 57, bemüht hat. Auch ein Ostrakon mit Liebes- bzw. Trennungszauber (Nr. 15) kannte man schon aus einer Erstpublikation Amundsens (Symb. Osl. 8, 36) — es erscheint aber jetzt in revidierter Lesung und mit ausführlichem Kommentar Eitrems. Die Urkunden halten sich im üblichen Rahmen dieser Texte. Meist datierbar, bewegen sie sich in den ersten fünf Jahrhunderten n. Chr. und stammen aus Orten wie Oxyrhynchos, Karanis, Theadelphia, Philadelphia u. a. m. Verkehr mit Behörden, wie Anzeigen bei Vorladungen zu Centurio und Strategen, Vermögensaufstellungen zur Versteuerung, Bitte um Steuernachlaß mit Begründung, Bürgschaftsdeklaration, Landverpachtung, Geldentleihen gegen Sicherung durch Gegenwerte in Sklaven oder Land, Inventare usw. Die Briefe (Nr. 47—64) führen, nicht alle gut erhalten, ins private Geschäftsleben der gewöhnlichen Leute ein und behandeln Kauf und Verkauf, Empfehlungen, Besorgungen u. ä., ohne wesentliche Neuigkeiten zur Kenntnis des Lebens in Ägypten zu bringen. Eitrem belegt auch hier, wie im ganzen Buch, alles Typische im Ausdruck und Stil mit treffenden Beispielen aus der vorhandenen Überlieferung und ergänzt mit seinen Helfern die Lücken nach Möglichkeit. Es wäre erfreulich, wenn sich zugehörige Stücke aus andern Sammlungen gelegentlich in die größeren unergänzbaren Stellen einfügen ließen. Schließlich unterzieht in einer Appendix Poul Heegaard Pap. Osl. 6 aus Band I einer genauen astronomischen Fixierung und Betrachtung: durch neue Lesung von Amundsen ändert sich das bisher angenommene Jahr 154 n. Chr. zu 150, Monat März. Ausführliche Indices erleichtern die Benutzung des H. I. Bell gewidmeten Bandes wesentlich. Wie Band I zeichnet sich dieses Volumen durch Beigabe einer ganzen Reihe vorzüglicher Reproduktionen der wichtigsten Texte aus. Sie beanspruchen ein ganzes Heft für sich und leisten der Nacharbeit unentbehrliche Dienste.

Keilschriftforschung.

Thompson, R. Campbell: **The Epic of Gilgamish.** Text, Transliteration and Notes. Oxford: At the Clarendon Press 1930. (93 S., 59 Taf.) 2°. 50 sh. Bespr. von Peter Jensen, Marburg a. L.

Seit der Veröffentlichung der s. Z. dem Assyriologen Haupt bekannten Bruchstücke des *Gilgameš*-Epos durch ihn in seinem „Nimrod-Epos" sind mehrere in der Hauptsache erhaltene ganze Tafeln und außerdem viele größere und kleinere Bruchstücke des Epos gefunden worden, so daß sich schon deshalb das dringende Bedürfnis einer neuen Gesamtausgabe eingestellt hatte. Daß Thompson eine solche neue Veröffentlichung wenigstens der ninivitischen Rezension übernahm, dafür schulden wir ihm wärmsten Dank. Natürlich fehlt uns, fern von den Originalen, die Möglichkeit, an deren Hand die Genauigkeit der Neuausgabe nachzuprüfen. Aber die Veröffentlichung selbst erlaubt uns durchaus den Schluß, daß Thompson sich seiner Aufgabe in bestmöglicher Weise entledigt hat. Wir haben jetzt eine Sammlung aller Bruchstücke jedenfalls der ninivitischen Rezension des Epos, die, soweit sie Thompson selbst gesehen hat, anscheinend genau erkennen läßt, was auf den Originalen steht, was ein durch langjährige Übung geschärftes Auge sehen kann. Man wird es willkommen heißen, daß Thompson die ihm bekannt gewordenen Textstücke von den anderen akkadischen Rezensionen wenigstens in Umschrift beigegeben hat.

An neuen Texten bietet Thompson vor allem einen ihm von Langdon zur Verfügung gestellten Text, der den Anfang von Tafel I wesentlich vervollständigt, einen Text, der sich bemerkenswerterweise z. T. am Schluß von Tafel XI wiederfindet. S. dazu Sp. 557 ff. Von Wichtigkeit ist außer anderen ferner ein neues Bruchstück, das Anfänge von acht Zeilen, dem Anschein nach von den ersten acht Zeilen der zwölften Tafel, bietet.

Wie durch solche neue Textstücke, so hat Thompson auch durch neue von ihm gefundene Fugen (Anschlüsse, joins) neue wichtige Verbindungen zwischen schon bekannten Bruchstücken hergestellt, so durch Vereinigung des in KB VI, I, XVII mitgeteilten Textes mit Tafel I, Kol. II.

Und so hat er, unter Ausnutzung einer von ihm verbesserten Lesung, für Tafel VIII einen neuen Anschluß gefunden. Es schließen sich nunmehr an einander an das bekannte mit *šimāinni šībūtu* (!)... beginnende Fragment und der mit *ebri ... nimru ša ṣēri* anfangende Text in Tafel VIII.

Die Anordnung und Einordnung der Texte, wie sie Thompson vertritt, ist in der Hauptsache ohne Frage richtig. Gegen eine wichtige Einzelheit müssen wir aber Bedenken erheben, nämlich gegen Thompsons neue Einordnung von K 3588 und S. 3132 in Tafel IV, statt in Tafel VII. Bei der Kompliziertheit von Erörterungen über Einordnungsprobleme müssen wir hier indes auf solche Verzicht leisten.

Mitunter bedeutet lediglich eine durch Thompson verbesserte Lesung einen nicht unwichtigen Fortschritt:

In unserer Anzeige von Thompsons Übersetzung des *Gilgameš*-Epos (in dieser Zeitschrift 1929, Sp.

Digitized by Google

643ff.) konnten wir schon die verbesserte wichtige Lesung IS-RI (eṣ-ri) für IS-MÁ-ŠÚ ((iṣu) elippi-šu) in Tafel XI, Z. 212 hervorheben. Hier sei hinzugefügt, daß uns Thompson von der crux crucissima UM-MEŠ-TE auf Tafel X Kol. IV, 2 befreit hat durch Einsetzung von DUB-UD (dup-pir) dafür; Bedeutung eigentlich „mach' dich davon", und darum vielleicht = „hinweg", „weg", von dem, wohl zu raschem Handeln anfeuernden Schiffer zu dem mit ihm fahrenden *Gilgameš* gesagt, als sie in eine gefährliche Lage kommen?

Soweit von den Texten. Von der Umschrift, die Thompson ihnen vorausschickt und in der er die objektiven Texte durch, vielleicht z.T. höchst subjektive Ergänzungen vervollständigt, wünschte ich von ganzem Herzen — Thompson muß und wird mir das glauben —, auch nur Günstiges sagen zu können. Das aber kann ich nicht, so wenig, wie ich das schon s. Z. von Thompsons Übersetzung konnte. Das, was wir unter einer exakten philologischen Bearbeitung eines akkadischen Textes verstehen müssen, gelingt Thompson nun einmal durchaus nicht. Seine ganz unbestreitbaren Verdienste liegen auf anderen Gebieten. Ich verzichte darauf, überflüssigerweise — denn es kommt nichts dabei heraus — auch nur eine kleine Auslese des an der Umschrift und an Thompsons Anmerkungen dazu und zu den Texten zu Beanstandenden vorzulegen. Das Gesagte muß in der Hauptsache genügen, nachdem ich in meiner Besprechung von Thompsons Übersetzung des *Gilgameš*-Epos in dieser Zeitschrift (1829, Sp. 643ff.) meine Stellungnahme zu dieser Übersetzung habe kennzeichnen müssen. Hier nur einiges zu Thompsons Umschrift und Übersetzung eines wichtigeren, in der Hauptsache neuen Textes. Die Zeilen 9ff. von Tafel I heißen nunmehr (vgl. Sp. 556):

9. *ušēpiš dūru ša Uruk supūrē (ī, i)*; 10. *ša Ēanna kudduši šutummi ellim*; 11. *a-mur dūršu ša kīma kē nip(b)...*; 12. *i(-)palas samēta-šu ša lā umaššalu manma*; 13. *ṣabat-ma (abnu) askuppu(patu) ša ultu ullānu*; 14. *kitrub ana Ē-anna šubat (ilu)Ištar*; 15. *ša šarru arkū lā umaššalu amēlu manma*; 16. *elima ana eli(muḫḫi) dūri ša Uruk(KI) imtallak*; 17. *temennu ḫīṭma libitta ṣubbu*; 18. ... (s.u. Sp. 340c) *libitta-šu lā agurrat*; 19. *uššušu lā iddū sibitti [muntalkē]...*

Dies übersetzt Thompson auf S. 71 so: 9. He built the rampart of Erech, the high-wall'd; 10. Of sacred E-anna the holy treasury (*v.* storehouse); 11. Beheld its rampart which had been built like brass; 12. Discover'd its base which none had rivall'd; 13. grasp'd the threshold which was of ancient times; 14. Drew nigh to E-anna, the dwelling of Ishtar; 15. Of the kings who went before not one had rivall'd (it); 16. He went up and took counsel on the rampart of Erech; 17. Look'd at its base, and took heed of the bricks, 16.... its bricks was not kilnburnt; 19. Its ground-work was not bitumen, seven courses...

Allein: Gesetzt, *a-mur* (Z. 11) könnte Permansiv sein, wie könnte es „beheld" heißen? Und wie könnte ein *ipalas* (Z. 12), wie Thompson verbindet, „discover'd" heißen, d. h. Präteritum sein? Wie könnte ferner *ṣabat* (Z. 13) „grasp'd" oder ein mit Thompson etwa dafür einzusetzendes *ṣamid* „yoked" bedeuten? Und wie wäre für *ḫīṭ* (Z. 17) eine Übersetzung „look'd at" (Imperfekt) und für *ṣubbu* (Z. 17) ein „took heed" zu rechtfertigen? *a-mur* kann natürlich nur Imperativ oder 1. Pers. Sing. des Präteritums sein, ein *ṣabat* jedenfalls nur Imperativ, ein *ḫīṭ* nur Imperativ oder Permansiv, ein *ṣubbu* aber, das im Parallelismus damit steht, wegen des als Nominativ oder Akkusativ damit verbundenen Feminums *libittu* nur Imperativ sein. Und, da wir an der Parallelstelle, am Ende von Tafel XI, ohne jede Frage die Imperative *eli, itallak, ḫīṭi* und *ṣubbi* haben, so ist es a priori sicher, daß an unserer Stelle die Imperative *amur, eli, ḫīṭ* und *ṣubbu* vorliegen. Und schon deshalb wird man auch mit einem Imperativ *ṣabat* statt mit einem Permansiv *ṣamid* rechnen müssen. — Aber was machen wir nun mit den Verben *i* (-) *pa-la-as, kitrub* und *imtallak*? Für *imtallak* hat die Parallele in Tafel XI *itallak*. Ein *imtallak* könnte schließlich, da allenfalls aus einem etymologischen *imtallak* über ein **intallak* **ittallak* werden konnte, für ein gesprochenes *itallak*, von *alāku*, geschrieben sein. Unmöglich scheint es aber nicht, daß — trotz der Parallelstelle in Tafel XI — unser *imtallak*, dann etwa gesprochen *mtallak*, als ein ursprünglicher Imperativ *mitallak* von *imtalik* gedacht ist. Haben wir doch ein *milikū* für *imlikū* (V R 1, 121). Andererseits braucht man sich auf eine Verbalform *ipalas* nicht festzulegen, die doch kaum etwas anderes als ein — unmöglich scheinender — Imperativ von *naplusu* sein konnte. Denn in *Enuma* VII, 108 findet sich *lū pal-su*, also ein Verbum *palāsu* (nach V R 21, 37 = ŠUB), dabei parallel mit *lū ṣabit*, wie in unserem Text in der auf die Zeile mit *i* + *palas* folgenden Zeile im Anfang *ṣabat-ma* steht. Weiter aber bietet Nr. 259, 23 bei Ungnad, Babylonische Briefe, ein *šuplusu* = „sehen lassen". Also, daß es verführerisch wird, *i* + *palas* in unserem Texte als Imperativ von einem *palāsu* = „sehen" mit vorgefügtem anrufendem *i* (!) aufzufassen. Eine wirkliche Anomalie würde aber, scheint es, *kitrub* in Z. 14 bieten, der Form nach ein Permansiv, aber als solches hier scheinbar nicht zu gebrauchen. Ein etwaiger Imperativ *kitrub* statt *kitrab* würde aber eine starke Zumutung bedeuten. Indes ein Permansiv *kitrub* wäre in unserem Texte unverständlich nur an der Spitze eines neuen Satzes, nicht dagegen, wenn es etwa, in einem abhängigen Satze stehend, vorhergehendes *ša ultu ullānu* fortsetzte und, dann allerdings für pluralisches *kitrubā*, mit Verlust des Endvokals vor folgendem vokalisch anlautendem *ana*, stände, als Prädikat zu einem *askuppu(i)* mit Pluralbedeutung. Aber die weit größere Wahrscheinlichkeit spricht doch dafür, daß *kitrub* ein Imperativ und dann ein Fehler für *k(ḳ)itrab* ist. Was die übrigen Einzelwörter unseres Textes anlangt, so würde Thompsons Übersetzung eines von ihm vermuteten *nipš[i]* in Z. 11 mit „had been built", das somit für *nēpušu* stehen würde, falls möglich, uns eine weitgehende Unempfindlichkeit gegen sonstige anscheinend mißratene Formen gestatten. *samētu* in Z. 12 heißt gewiß nicht „base"; denn — um nur dies zu sagen — nach Maḳlū V, Z. 134 steigt man darüber ebenso hinüber wie über die Ringmauer. Und *umaššalu* in Z. 12 und 15 ist doch Präsens und nicht Präteritum und heißt somit „(will) rival" und nicht „rivall'd". Und *arkū* in Z. 15, das Thompson, natürlich nur versehentlich, mit „who went before" übersetzt, heißt „nachkommend". Was weiter die Übersetzung von Z. 19 anlangt, so ist es mir unverständlich, warum Thompson eine völlig einwandfreie Übersetzung:

Digitized by Google

„sein Fundament haben die sieben [Klugen] nicht gelegt", nicht annehmen will und dabei dem eindeutigen Worte [*muntalkē*] ohne jeden Grund die seltsame und unmögliche Bedeutung „courses" beilegt. — Und schließlich etwas, wofür aber wohl nicht Thompson, sondern Langdon (s. o. Sp. 556) die Verantwortung trägt: Die Parallelstelle in Tafel XI hat als erstes Wort in der, unserer Z. 18 entsprechenden Zeile: *šum-ma*, Thompson bietet jedoch in unserer Zeile dafür ein schraffiertes Zeichen, ähnlich dem für *išdu*, aber mit einem wagerechten Keil mehr. Dieses sieht nun aber einer Zeichengruppe ŠUM-MA äußerst ähnlich, und — in dem Text K 16024 auf Plate 54, der wegen dessen dritter Zeile (*šá šarru á[r-ku-u . . .*]) und *šarru arkū* in Z. 15 unseres Textes doch wohl nicht zum Schluß von Tafel XI, sondern zum Anfang von Tafel I gehört, entspricht *šum-ma*! Und demnach scheint es mir selbstverständlich, daß im Anfang von Z. 18 unseres Textes statt eines IŠDU ein *šum-ma* zu lesen und somit nun der ganze in Rede stehende Abschnitt — übrigens im wesentlichen in, unabhängiger, Übereinstimmung mit einer in absehbarer Zeit erscheinenden Übersetzung von Schott — etwa zu deuten ist: 9. Er ließ machen die Ringmauer von Hürden-Erech, 10. von *Êanna*, dem „heiligen", dem reinen Schätzehaus. 11. Sieh seine Ringmauer, die (?) wie Erz . . . (deren (?) . . . wie Erz); 12. schau' seine . . . mauer, die niemand nachmacht!; 13. Faß' die Steinplatte an, die aus ferner Vorzeit [herrührt]!; 14. *Geh' heran* an *Êanna*, die Wohnung der *Ištar*; 15. die ein zukünftiger König, irgendein Mensch nicht nachmacht!; 16. Steig' hinauf auf die Ringmauer von Erech, *geh' hin und her*; 17. prüfe den Unterbau, besieh das Ziegelwerk; 18. ob ihr Ziegelwerk nicht Brennziegel sind, 19. ihr Fundament die sieben [Klugen] nicht gelegt haben! . . .

Es scheint gerade hier am Platz, auch eine anscheinend treffende neue Erklärung Thompsons hervorzuheben, die sich auf S. 85 findet: Er meint, daß *Gilgameš* auf seiner Fahrt zu Xisuthros eine Stoßstange nach der anderen verbraucht und wegwerfen muß, nachdem sie bei der Fortbewegung des Schiffes (bis an das oberste Ende: Schott) naß und dadurch zum nochmaligen Gebrauch unverwertbar geworden, da ja die bloße Berührung mit dem Wasser, durch das er dahinfahre, tödlich sei. So erklärten sich die 120 für die Fahrt mitgenommenen Stangen.

Bei der Unfähigkeit auch so vieler wissenschaftlicher Arbeiter, einen Irrtum einzugestehen, verdient es eine anerkennende Erwähnung, daß Thompson in einer Reihe von Fällen zugibt, von meiner Besprechung seiner Übersetzung des *Gilgameš*-Epos in OLZ 1929, S. 643ff. gelernt zu haben.

Thompson erwähnt aber in einer längeren Erörterung über das vielbesprochene Backen der sieben *kurummēti* in Tafel XI nicht, daß er sich durch meinen Einspruch zu der Selbstverständlichkeit bekehrt habe, daß die *kurummēti* gezählt werden, somit mehrere *kurummēti*, und also — falls nicht etwa nur sechs — sieben gebacken werden und dann vorhanden sind. Aber ich kann mir doch nicht gut denken, daß mein, selbstverständlicher, Einspruch wirkungslos gewesen ist. Dann verstehe ich indes Thompsons Ausführungen auf S. 87f nicht ganz. Gezählte sieben *kurummēti* wären ja übrigens durchaus mit einer, schon von mir erwogenen etwaigen Annahme zu vereinbaren, daß diese *kurummēti* sich in verschiedenen Bereitungs- oder Zerfallsstadien befinden. — Wundern muß es einen weiter, wenn Thompson in anderen Fällen bestimmt auf einer fraglos unmöglichen Ansicht verharrt, so, wenn er auf S. 72 (: „although Jensen [OLZ 1929, 646] says that this is impossible") darauf besteht, daß das Substantiv *rabūtu* „loudly" heißen kann, und gar als Beweis dafür vorbringt, daß *rabūtum* in Verbindung mit *ittūlu(ū)*, „slept", „soundly" heißen könne. Und „in spite of Jensen's ›unmöglich‹ (OLZ 1929, 646)" muß *lupputu* nach Thompson S. 75 „to rub" bedeuten, wegen seiner „Devils" II, 78, 177. Aber warum dürfen wir hier nicht einfach bei „betippen" oder dgl. bleiben? Und die Stelle, an der Thompson ein *ultappit* mit „to rub" übersetzt, ist doch vorderhand schlechthin undeutbar. — Seltsam mißverstanden muß mich Thompson in zwei anderen Fällen haben. Ich habe in OLZ 1929, Sp. 646 (!) gesagt: „double" für *kiṣru* auf S. 10, Z. 36 und S. 15, Z. 3 ist ebenso unbelegbar wie „own self" dafür S. 14, Z. 29. Auf S. 73 o. in seinem neuen Buch spricht Thompson über *kiṣru* in *kiṣri šadī danni*, übersetzt dies, selbst zweifelnd, mit „on the very self (?) of the mighty mountains", fügt hinzu: „comparable to the Syriac *k'ṭar* with secondary meaning *condensavit*" und fährt fort: Jensen, however (OLZ 1929, 656), says this suggested meaning is „unbelegbar". Aber zeigt denn nicht Thompson selbst mit seinem Fragezeichen, daß seine suggestion unbelegbar ist? — Noch seltsamer berührt eine Bemerkung auf S. 80f. Auf der sechsten Tafel habe ich *pīru* mit „Elephant" übersetzt; denn *pīru* heißt ja nun einmal so. Thompson übersetzt es mit „pitfall", und dazu frage ich in OLZ 1929, 646, woher er wisse, daß *pīru* das bedeute, ob er dabei etwa an *b(p)ūru* „Brunnen" oder „Grube" denke, das aber wegen des hebräischen, vielleicht entlehnten, בּוֹר und vielleicht auch wegen בְּאֵר (!), dem es etymologisch entsprechen könnte, mit b und nicht mit p anzusetzen sein dürfte. Und diesem Einwurf begegnet Thompson a. a. O. S. 80f. mit der interessanten Entdeckung, daß hebräisches pêr (!) und aramäisches pêrâ (!) ›pit‹ „suit admirably", und daß dies „answers Jensens' query". Gewiß, d. h. beantworten würde, wenn nicht *pēr und *pērā, mit p, statt b, Thompsonsche Neuschöpfungen wären!

In seiner Vorrede (S. 9) bespricht Thompson auch die Stelle in der Weld-Blundell-Liste (W. B. 1923, 444 Kol. III, 17—20; s. OECT II Pl. II; vgl. UMBS IV, I, 75), in der man den Namen von Gilgameš's Vater genannt glaubt. Nach dieser Stelle war nämlich der *abba Gilgameš's* ein LIL—LAL, Herr von *Kullab*. Aber bezeichnet sumerisches *ab-ba* den leiblichen Vater? Jedenfalls ist *ab-ba* in der von Hilprecht in BE I, I Pl. 15 veröffentlichten Inschrift eines Mannes aus Erech der Titel eines hohen Würdenträgers von Erech, also, da *abba* auch *šību* „Greis", „Ältester" bedeutet, doch wohl etwas wie „Wesir". Und somit scheint in der Weld-Blundell-Liste gesagt zu sein, daß *Gilgameš*, dessen Wesir ein, (der) LIL—LAL, Herr von *Kullab*, war, 126 Jahre regierte. Da dieser Wesir mit Thompson (S. (9)) mit größter Wahrscheinlichkeit ein līlū war, also kein gewöhnlicher Mensch, so ist die Frage erlaubt, ob er letztlich identisch ist mit —

Digitized by Google

Enkidu, dem Freunde *Gilgameš's*, der als ein wilder Mann in der Steppe aufwuchs und hauste, ehe er nach Erech hineinkam. Zu einer solchen Gedankenverbindung vgl., daß LIL mit der Lesung lil auch „Steppe" bedeutet (Chicago-Vokabular 6 und KUB XVII, No. 2, 4 und 5).

Überrascht hat mich in der Vorrede ein Satz, in welchem Thompson unter Nennung meines „*Gilgamesch*-Epos in der Weltliteratur" von den „different legends similar to our story, real or fancied" spricht. Man ist somit auf der anderen Seite des Kanals doch immerhin stellenweise so weit, daß man mein ernstes Buch wenigstens halbwegs ernst zu nehmen beginnt. Ohne das vorsichtig einschränkende „or fancied" geht es dabei natürlich vorderhand noch nicht. Aber erschütternd müßte es für einen jeden, der das umfangreiche von mir aufgedeckte Neuland kennt, doch sein, daß auch Thompson offenbar der Meinung ist, daß, im Unterschiede von meinen Zusammenstellungen, ein Zusammenhang zwischen *Gilgamesch*-Epos und dem Bißchen sich damit berührender Alexander-Sage etwas Selbstverständliches sei S. (8) und (10). Und Sir John Miles hat (s. S. (8)) Thompson gegenüber die Vermutung ausgesprochen, daß das *Gilgameš*-Epos auch in der Geschichte von Valentine und Orson weiterlebe. Soweit ich sehe, gibt es darin nur eine Episode, die John Miles zu seiner Vermutung veranlaßt haben kann, die nämlich, in der Valentine mit seinem in der Wildnis aufgewachsenen, am ganzen Leibe behaarten Bruder Orson kämpft, dieser sich ihm ergibt, und nun Valentine ihn gebunden in die Königsstadt hineinbringt. Und zwischen dieser Episode und dem Ringkampf zwischen *Gilgameš* und seinem nachmaligen Bruder, dem aus der Steppe gekommenen haarigen Wildling *Enkidu*, der sich dann, obwohl unbesiegt, dem *Gilgameš* unterwirft, besteht in der Tat eine Ähnlichkeit, die anscheinend wirklich nicht zufällig ist. Und wenn, nachdem Orson in die Stadt hineingebracht worden ist, die beiden Brüder sich in das Gemach der von Valentine geliebten Eglantine begeben, so mag das nicht nur daran erinnern, daß der Zweikampf von *Gilgameš* und *Enkidu* vor der Schlafstätte der Göttin *Išḫara* und wegen dieser stattfindet und aller Wahrscheinlichkeit nach — wie auch zahllose Sagen und Märchen erschließen lassen — eine Vereinigung der *Išḫara* mit *Gilgameš* zur Folge hat. Sonst aber hat die lange Geschichte von Valentine und Orson nichts mit dem *Gilgameš*-Epos gemein! Solche Einzelparallelen wie die zwischen *Gilgameš* einerseits und Alexander oder Valentine andrerseits dürfen nun getrost und ohne jede Gefahr für Ruf und Ehre aufgestellt oder gar als gesicherte Verwandtschafts-, nicht etwa nur Zufälligkeits-Parallelen angesehen werden.

Und übrigens gewiß mit Recht. Aber warum gilt nun dasselbe nicht etwa nur genau mit demselben, sondern mit unendlich viel mehr und allgemein anerkanntem Recht von meinem großen System von *Gilgameš*-Parallelen-Systemen?

Gelb, Ignace J.: **Hittite Hieroglyphs.** I. Chicago/Ill.: The University of Chicago Press [1931]. (XXI, 88 S.) gr. 8°. = The Oriental Institute of the University of Chicago. Studies in Ancient Oriental Civilization, ed. by J. H. Breasted. $ 1.50. Bespr. von P. Meriggi, Hamburg.

Vorliegendes Buch bietet der Beurteilung Schwierigkeiten, da es in methodischer Hinsicht und als Ganzes abzulehnen ist, in einzelnen, manchmal wichtigen Punkten aber neue Gedanken und Anregungen bringt, die zwar meistens noch einer richtigen Begründung entbehren, sich aber bei weiterem Forschen als richtig erweisen. Verf. übernimmt allerdings in viel weiterem Maße, als seine ungenügenden Angaben S. 2 es ahnen lassen, Resultate seiner Vorgänger, doch braucht man hier nicht darauf einzugehen.

Wo Verf. schon in der Auslegung des Schriftsystems eigene Wege geht, wird man ihm meist nicht folgen können. So will er S. 14f. zu den schon unterschiedenen Hilfszeichen noch ein „curved tang" hinzufügen. Das ist aber der „Lituus", ein Ideogramm mit der Grundbedeutung der „(göttlichen) Weihe", aus der sich seine Anwendungen leicht erklären lassen. Zweitens nimmt Verf. nach Frank für die Lautzeichen nur Silbenwerte an, weicht aber von ihm in der Auffassung ab, daß diese nur offene (*pa*, *ti* usw.), nicht auch andere Silben (etwa *an*, *kar* usw.) sein können. Daher spricht er von „Syllabary" in demselben Sinne wie in der cyprischen Silbenschrift, mit der sogar (S. 53) die Zahl der Silbenzeichen so genau übereinstimmen soll (hier 56, dort 54!). Als Kuriosum mag erwähnt werden, daß Verf. überzeugt ist, fast alle häufigeren Zeichen schon lesen zu können (s. S. 50). In Wirklichkeit aber ist er sehr unsicher sogar in der Identifizierung der bekanntesten Zeichen und ihrer Varianten, eine Unsicherheit, der auch vielleicht die gebrauchten Hieroglyphentypen, die z. T. auf schwankenden und oft verdorbenen Zeichnungen beruhen, Vorschub geleistet haben. Wie können wir aber von einem Fortschritt in der Entzifferung reden, wenn man z. B. die schon bei Frank 83, Nr. 54 bzw. 82, Nr. 49 klar erkannten Varianten der überaus häufigen und wichtigen Lautzeichen „Ochsen-" und „Eselkopf" wieder so durcheinander bringt, daß die eine Variante des ersteren zur Bildform des zweiten, die Kursivform dieses dann aber sogar zu dem Zeichen „Hand mit Dolch" (das mit dem Eselkopf abwechselt, ohne ihm im mindesten als Zeichen zu ähneln) gestellt wird, wie das bei Gelb (s. vor allem Syllabary S. 84 und S. 40) der Fall ist? Und auf dieser Grundlage wagt Verf. schon das Schriftsystem auch mit dem der kretischen Schrift zu vergleichen. Was dabei herauskommt, kann ich hier nur durch ein Beispiel andeuten. S. 81, Nr. 38 wird die dreifache Pyramide angeführt, für

Digitized by Google

die (neben der einfachen = STADT und der doppelten = LAND) wohl vernünftigerweise nur die Bedeutung „Berg(land)" oder ähnlich in Frage kommt und auch tatsächlich nachzuweisen ist (u. a. auch gerade an der Stelle XI 2, die als einziger Beleg angegeben wird). Sie wird aber mit dem kretischen Zeichen „of a ship" verglichen und daraus gleich kein geringerer Schluß gezogen als „that the people who invented the ancestor of both Cretan and Hittite writing must have resided near the sea"! Daß eine Variante desselben Zeichens S. 86 links unten (vgl. S. 69) als monument (of victory)" gedeutet wird, weil das gerade in Gelbs willkürliche Deutung der Hamathinschriften paßt, sei nur beiläufig erwähnt. Eine ernste Vergleichung beider Schriftsysteme muß ganz anders angestellt werden.

Nun kommen wir aber zu einer wichtigen neuen Erkenntnis, zu der Verf. in bezug auf das Schriftsystem gelangt ist. Ein gewisses Y-förmiges Ideogramm, das zweimal in XXXIII A 3 erscheint, hatte schon Thompson als „tree" gedeutet. Gelb 10f. denkt an „Weinrebe", wohl wegen der Zeichenform, vielleicht auch weil sich gerade derselbe König in XXXIV vor dem Hauptgott, der Weinrebe in der Hand hält, darstellen ließ. Die genauere Deutung hat also manches für sich. Nun lautet die Komplementierung dazu nach Gelb *tirsa(ti-i + ri-sá)-wā* bzw. *tirsa(ti-i + ri-sa)-ni*, so daß er an Θύρσος, hebr. *tîrôš* assyr. *širášu* „must" und an Eigennamen wie Θυρσος, Ταρσος, usw. denkt, und sein Flug endet natürlich bei den Etruskern in Italien. Wesentlich aber für die prinzipielle Frage ist der Frauenname A 7j, auf den Gelb S. 11, Fußn. 1 als *Tirsas* hindeutet. Es ist nämlich sehr wohl denkbar, daß „Weinrebe" mit dem entsprechenden Ideogramm, nebst Lesung, der Personenname dagegen, nach verdunkelter Etymologie, nur rein phonetisch (ohne Ideogramm) geschrieben wurde. Dieses Beispiel des Verf.s würde allein nicht entscheidend sein, doch gibt es wohl auch andere sehr wahrscheinliche, und man muß von jetzt an das von Gelb angenommene Schreibprinzip, daß die Komplementierung manchmal sogar die Lesung des ganzen Wortes angebe, im Ernst berücksichtigen.

Zur Betrachtung seiner Lesungen führt uns die Bestimmung des „Dornes" hinüber. Daß dieser ein *r* darstelle, hatte schon Cowley 86 erwogen. Nach der sehr übersichtlichen und grundlegenden Zusammenstellung der Ortsnamen bei Frank 16f. war dieser Gedanke noch bestechender geworden. Dazu kam der Hinweis von Michaeljan[1] auf die ganz phonetisch geschriebene Form von *Gargamis* A 4 b 1, wobei aber immer noch der Dorn und das ähnliche ideographische Kennzeichen verwechselt wurden. Das ist bei Gelb nicht mehr der Fall, aber über die Zweifel Cowleys hinaus und zur klaren Erkenntnis, daß der Dorn (wenigstens bei Lautzeichen) immer nur *r* sei, ist auch er noch nicht gelangt[2].

Im übrigen geht er S. 17 von der bekannten Hamath-Gruppe aus, deren Lesung er aber wieder in *A-ma-ti-i-na* ändert (wobei, nebenbei bemerkt, die Bestimmung *-na* richtig ist), da er zum 3. Zeichen bemerkt: „That the accompanying vowel is *i* is suggested by the seal of Indilimma (p. 36)". Dort liest er nämlich *inti(ti)-li-mi* (die Begründung ist lesenswert!), indem er in der (sehr fraglichen) Gleichsetzung der Zeichen Frank 49 folgt. Daraufhin ändert er dann (S. 18), nach teilweiser Berichtigung des von Thompson und Frank gelesenen Namen von Mar'aš *gu + ri-gu-ma-i-na-a-sá*, die Lesung von Tyana (*Tuwanuwa*) in *ti-i-ni-i-na-si*, was er als Tynna deutet, mit der Bemerkung: „The second sign is evidently a repetition of the vowel, since it occurs after *ti* not only here but in the writing of Hamath . . ." und in anderen Beispielen. Ähnlich argumentiert er über das *n*-Zeichen, das er *ni* liest, und viele andere. Wir verfolgen aber Gelb in seinen Lesungen nicht weiter, denn es dürfte schon klar geworden sein, wie sie zustande gekommen sind. Verf. baut seine Lesungen nicht systematisch durch die Betrachtung weiterer identifizierbarer Eigennamen aus, sondern größtenteils durch die Vergleichung miteinander abwechselnder Formen desselben oft dunklen und unsicheren Wortes, bei dem man also auch mit unbekannten morphologischen Erscheinungen zu rechnen hat, so daß lange nicht jedes Abwechseln zweier Komplemente oder gar Endungen als Zeugnis für Ähnlichkeit der Lesewerte gelten darf. Der zweite schwere Fehler Gelbs in methodischer Hinsicht ist, daß er vom erwähnten Punkt an Namengruppen liest und dann die gewonnene Lesung in einem Namensverzeichnis oder einer Textsammlung solange sucht, bis er einen anklingenden vorderasiatischen Namen findet, worin er dann eine Bestätigung seiner Lesung findet[1].

Bei diesem Herumtasten stößt Verf. doch manchmal auf richtige Identifikationen, die man aber nur dann als solche erkennen und von allen übrigen willkürlichen Lesungen unterscheiden kann, wenn man schon anderweitig ihre Richtigkeit gefunden hat. Dazu kommt, oder vielmehr schon damit ist gegeben, daß die einzelnen Erkenntnisse Gelbs im ganzen Buch verstreut und nur mühselig zusammenzusuchen sind. Deshalb soll hier der Versuch folgen, die Stellen aufzuzeigen, wo die wichtigsten Erkenntnisse Gelbs, obwohl fragmentarisch und fast zufällig, zu finden sind. Vollständigkeit wird dabei erstrebt, doch ist sie bei der Anlage des Buches fast unmöglich zu erreichen. Auch kann niemand wissen, ob von den tausend gänzlich unbewiesenen Vermutungen, die Verf. aufstellt, vielleicht die eine oder die andere durch die weitere Forschung „bestätigt", d. h. eigentlich erarbeitet und bewiesen werden wird oder nicht.

Auf Grund der Erkenntnis des Dornes und der Albrightschen Lesung des *Tarqumuwa*-Siegels hat Gelb 34 den Landesnamen *Mira* in dieser Legende endlich überzeugend nachweisen können, wenn auch seine Lesung *me + ri-e* nicht zu halten ist. Auch das erste Zeichen liest er richtig *tarku*, im übrigen verbaut er sich den Weg durch das Festhalten an der alten Lesung *Tarqutimme*. Dann ist der Name der Göttin

1) Revue archéologique . . . d'Alep, 3 fasc. juillet 1931, S. 52 Fußn. 1. Es ist, soviel ich sehe, der einzige richtige und wichtige Punkt der ganzen sehr unkritischen Arbeit (s. auch 2. und 4. fasc.).

2) Er schließt folgendermaßen, S. 13: „. . . the phonetic tang can express any one of the related sounds *r*, *l* or *y*, with or without the addition of an *i* vowel. The use as *y* often amounts merely to an indication that a preceding *i* is long." Das stellt aber gegenüber Cowley wirklich keinen Fortschritt dar.

1) Dafür nur ein Beispiel. S. 15 liest er den Herrschersnamen A 4 a 2 „sun" *pa + me-ma-si* und sagt dazu (S. 42): „This name Pammas or Bammas corresponds exactly to the cuneiform *Ba-am-ma-a* . . . (Tallqvist, p. 51)". Damit ist die Sache erledigt. Ob sich irgendeine Beziehung des Namen(trägers) zu Kargamis nachweisen läßt oder nicht, das scheint keine Rolle zu spielen. So erklärt sich auch, daß Gelb, wie er S. 71 die „Syennesis"-Gruppe *Irpikis* lesen muß, sich gar keine Gedanken darüber macht, ob ein *Irpikis* überhaupt belegt ist oder nicht.

Digitized by Google

Kubabas zu nennen, auf den Albright (der also zweimal indirekt für die Entzifferung Grundsteine geliefert hat) AOF V (1929) 229ff. aufmerksam gemacht hatte. Die Gruppe, die Frank S. 45f. noch als abgeleitete Personennamen anführte, war schon als Name der zweitwichtigsten bilderhethitischen Gottheit erkannt worden. Gelb liest sie S.15 *dgu-pá-pi-(pi-)-si* = *Gupappis* und S. 76 (in dem doch wohl verfrühten Kapitel „Phonology"!) bemerkt er dazu: „it appears that doubled (properly, intensified) consonants may be represented by either a single or a double writing". Doch ist die Sache anders aufzufassen und die Lesung zu ändern. Das merkwürdige *pi* erklärt sich (wie o. S. 3) aus dem häufigen Anschluß (S. 21) an seinen „very important vowel *i*", der in Wirklichkeit anders zu lesen ist. Trotzdem hat Verf., der S. 48 von einer Verwechslung eines Handzeichens (mit vier Strichen, also in Ligatur mit *mi* = seinem *me*) mit der Kursivform des „Vogel"-zeichens ausgeht, richtig erkannt, daß aus dem letzteren das Lautzeichen *pá* entstanden ist, mit dem der von Frank gelesene Stadtname *Parga* in der Tat beginnt: eine Identifikation, mit der eine Anknüpfungsmöglichkeit an Hrozný HKT 130ff. gegeben ist. Die Stelle bei Gelb ist typisch dafür, daß man auch von falschen Prämissen zu richtigen Schlüssen gelangen kann.

Ungefähr richtig ist auch seine Lesung *ḫalpi(pi)*- für Aleppo, über deren *pi* Analoges zu bemerken ist. Für die schon festgestellte Dynastenreihe von Mar'aš kann Gelb schon diese Lesung weiter verwerten, ohne freilich viel Erfolg zu haben, da er nur an einen aus assyrischen Quellen bekannten *Mutallu*, und zwar den späteren, denkt, und den früheren, den wahren Schlüssel zur Erschließung der ganzen Dynastie, übersieht. Seine Identifikation beruht auf den beiden Lautwerten *mi* und *li* (denn er liest *mi-i-ta-li-*), deren letzterer aus der alten, von Gelb wieder aufgestellten Thompsonschen Identifikation der Gruppe *Irḫulina* stammt. Gelb 47f. ist gezwungen, diese *Mi+ri-ha-li-ni-si* zu lesen und bemerkt dazu: „The original name Mirhalinis could have been changed through *Wirḫalini and *Irḫalini to its Assyrian form Irḫuleni." Doch ist die Sache anders zu erklären. Was aber die Erschließung des Lautwertes *mi* angeht, der bei der Sachlage nicht gerade als gesichert erscheinen könnte, so ist S. 32, wo sie erfolgt, eines der typischsten Beispiele der „Begründung", das das Buch bietet. Im Grunde aber scheint der Lautwert, wie S. 33 zeigt, vielmehr auf der alten Cowleyschen Identifikation der Gruppe *Muški* (A 6 Z. 3) zu beruhen, die Gelb mit Recht wieder hervorholt. Eine Bestätigung des Lautwertes *li* sieht Verf. S. 37 in dem Siegel des *Šubbiluliumaš*, ohne aber eine stichhaltige Erklärung davon zu geben.

Welche Intuitionsgabe, die nur durch strenge Methode und Vorsicht in Zucht zu halten wäre, um bedeutende Früchte zu tragen, dem Verf. allerdings eignet, zeigen gewisse scharfsinnige Deutungen von ihm, wie z. B. S. 14 und 26 die sehr erwägenswerte eines bestimmten Ideogramms als „Fluß" und die sicher richtige eines schon vielfach besprochenen Wortes als „machen" (S. 59f.), vor allem aber seine glänzende Erklärung der Anfangsformel der Bleistreifen, die er richtig und endgültig als Briefe (nach ihm geschäftlichen Inhalts) bestimmt. Manches Wichtige wird dabei übersehen, aber der Kern der Sache ist getroffen. Schade, daß diese so wichtige Stelle zwischen unmögliche „Übersetzungen" und die schon erwähnte „Phonologie" eingekeilt ist, so daß sie allzu große Gefahr läuft, nicht beachtet zu werden. Denn ein ernster Forscher muß sich hüten, so viele gänzlich unbewiesene Hypothesen aufzustellen und gleich darauf weiter zu bauen, obwohl vielleicht von zehn nur eine einigermaßen Stich hält. Wenn also anderen Kritikern solch wichtige Dinge, die inmitten einer Menge Phantasien verstreut sind, entgehen und sie das Buch deshalb, wie zu befürchten, einfach ablehnen sollten, so soll Verf. sich selbst den Hauptvorwurf machen und daraus die nötigen Konsequenzen ziehen. Dann wird er sicher noch sehr viel Wichtiges zu unserer Forschung beitragen können.

Altes Testament, Neues Testament.

Tharaud, Jérôme et Jean: **La Palestine.** Paris: Editions Alpina [1930]. (159 S. m. zahlr. Abb.) 4°. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

In ausgezeichneter Wiedergabe werden vor allem etwa 200 photographische Abbildungen aus ganz Palästina geboten, von denen die Mehrzahl von der bekannten Firma Bonfils in Beirut stammt, einige von einer Pariser Firma, 19 von der amerikanischen Kolonie in Jerusalem geliefert wurden. Die letzteren haben deshalb besondere Bedeutung, weil sie Aufnahmen aus neuester Zeit sind, während bei Bonfils Älteres, aber deshalb nicht weniger Wertvolles erscheint. Eine Anzahl von Aufnahmen von Büsten historischer Personen und Reliefs aus der Römerzeit ist eingeschaltet. Keine genauere Beschreibung der Bilder, deren Unterschriften nicht immer ganz korrekt sind, ist beigegeben, statt dessen geschichtliche Reflexionen über den Anfang des „Volkes des Herrn", die wichtigen Phasen seiner Geschichte, das Auftreten des Christentums, des Islam, der türkischen Herrschaft. Die englische Eroberung Jerusalems wird eine Befreiung genannt, obwohl Frankreich dabei seine alten Privilegien verlor. Die Einwanderung der Juden auf Grund der Balfour-Erklärung beruhte auf mangelnder Einsicht in den politischen Egoismus Englands. Alles was Palästina uns zeigt, wird wertvoll für die Welt nur durch seinen Zusammenhang mit seiner alten Geschichte, die der Welt das Christentum gab. Offenbar sollen die Abbildungen mit der Stimmung gesehen werden, welche der Gedanke an diese Geschichte erzeugt.

Hertz, J. H. (Chief Rabbi): **The Pentateuch and Haftorahs.** Hebrew text, English Translation and Commentary, edited. Exodus. London: Oxford University Press 1930. (XVI, 611 S.) 8°. 7 sh. 6 d. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Der ein Jahr zuvor erschienenen „Genesis" hat Hertz jetzt den „Exodus" folgen lassen. Über Anlage und Zweck des ganzen Unternehmens s. meine Anzeige der „Genesis" in dieser Zeitschrift 1930, Sp. 762f.

Nach der „Prefatory Note" (S. V) stand Hertz für den Kommentar zu Ex. 20—40 ein Manuskript von Rev. Dr. A. Cohen und für den Kommentar zu den Haftaren ein Mskr. des Rev. S. Frampton M. A. zur Verfügung, von dem er den freiesten Gebrauch machte.

Zuerst einige Worte zu der Übersetzung.

Exod. 3,22 möchte H. dem Vorbild B. Jacobs beipflichten und das überlieferte *nizzaltem* statt mit „ye shall spoil (the Egyptians)" lieber mit „ye shall save (the Eg.)" übersetzen; doch dürfte er damit wenigen Beifall finden.

Digitized by Google

Ebensowenig, wenn er S. 514, Raschi und Luzzatto folgend, Jes. 9,5 den vierfachen Doppelnamen des Idealherrschers — H. bezieht den Text auf Hiskia — als einen Namen faßt.

Und nun der Kommentar. Weit mehr als in der Genesis ist Hertz im Exodus als Apologet an dem Stoff interessiert. S. 234 schreibt er den Satz: „Judaism stands or falls with its belief in the historic actuality of the Revelation at Sinai". Mit aller Entschiedenheit tritt H. daher für den Mosaischen Ursprung des Dekalogs ein und wird hierbei Zustimmung bei solchen protestantischen Alttestamentlern finden, für die Wellhausen eine überholte Kritik bedeutet. Die Abweichungen der beiden Rezensionen des Dekalogs Ex. 20 und Dt. 5 sollen erst im Kommentar zum Deut. berücksichtigt werden. Bekanntlich ist die Berufung Mosis doppelt erzählt: Ex. 3 und 6. H. versucht den Text so umzudeuten, daß keine zweite Berufung vorliegt. Für das Kapitel 4 „Feindesliebe" S. 265f. hätte H. sich aus modernen christlichen Kommentaren (z. B. aus dem populären Göttinger Werk: die Schriften des NT 3. Aufl. 1917, S. 270) überzeugen können, daß das Wort Mat. 5,43 „Du sollst deinen Feind hassen" in protestantischen Kreisen als eine unbillige Darstellung der jüdischen Ethik angesehen wird. Sehr angenehm lesbar ist der Vergleich zwischen dem Bundesbuch Exod. 21—23 und dem Codex Hammurabi. Das Resultat fällt so aus: „these two systems are independent codifications of ancient Semitic Common Law. The resemblances in the two codes are due to the common usage of the Semitic ancestors of both Babylonians and Hebrews" (S. 290). Auch die allgemeine Charakteristik der Prophetie Jeremias S. 468f. ist recht anziehend. Der Fall Ninivehs erfolgte übrigens nach neuerem inschriftlichen Befunde nicht erst 606 (S. 468), sondern bereits 612.

Folgt Hertz im allgemeinen der jüdischen Tradition, so wird in vielen Fällen doch auch der kritisch eingestellte christliche Leser dem Dargebotenen zustimmen können.

Eerdmans, Dr. B. D.: **De Godsdienst van Israël.** Deel I. Huis ter Heide (U.): N. V. Uitgevers-Mij. „De Wachttoren" 1930. (214 S.) 8°. = „Het Handboek". Bibliotheek van wetenschappelijke Geschriften over den Godsdienst. fl. 4.75; geb. fl. 5.75. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle a. S.

Diese „Israelitische Religionsgeschichte", deren erster vorliegender Teil bis zu den Propheten des 8. vorchristlichen Jahrhunderts reicht, ist charakterisiert durch ihren starken Widerspruch gegen die auf der Grundlage der pentateuchischen Quellenkritik, namentlich der Reuß-Graf-Kuenen-Wellhausenschen Hypothese von der späten Entstehungszeit des Priesterkodex, aufgebauten Darstellungen der israelitischen Religionsgeschichte, wie sie Kuenen, Wellhausen, Smend, Stade und andere gegeben haben. Sie hält ihnen die Behauptung entgegen, daß die im letzten Halbjahrhundert im vorderen Orient gemachten archäologischen Entdeckungen das Geschichtsbild jener Darstellungen als falsch erwiesen und der biblischen Überlieferung recht gegeben haben, daß die vorkanaanäischen Hebräer eine reiche wirtschaftliche und geistige Kultur und eine hochstehende Religion gehabt hätten. Durch Gegenüberstellung von Abraham Kuenens vor sechs Jahrzehnten (1869/70) erschienenem „Godsdienst van Israel" und dem vorliegenden Buche habe ich in einem demnächst in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft erscheinenden größeren Artikel „Zwei Leidener Darstellungen der israelitischen Religionsgeschichte" Art und Wert der Leistung Eerdmans' genauer zu bestimmen versucht, und ich darf hier auf die dort gegebene Würdigung des Buches verweisen.

[Korrektur-Zusatz: Inzwischen ist auch der 2. Band des Werkes erschienen; er wird demnächst hier angezeigt werden.]

Wichmann, Pfarrer Lic. Wolfgang: **Die Leidenstheologie.** Eine Form der Leidensdeutung im Spätjudentum. Stuttgart: W. Kohlhammer 1930. (VIII, 97 S.) gr. 8°. = Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, begründet von R. Kittel, hrsg. von A. Alt u. G. Kittel, 4. Folge, H. 2. RM 5.60. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Gegenstand der Untersuchung ist ein bisher nicht genügend beachteter religiöser Gedanke der spätjüdischen Frömmigkeit. Unter Leidenstheologie versteht Vf., im Anschluß an einen von Volz in seiner Eschatologie geprägten Ausdruck, die frömmigkeitsgeschichtlich bedeutsame Umkehr der im alten jüdischen Vergeltungsglauben wirksamen Tendenz, nämlich die positive Wertung des Leidens der Frommen vom Gedanken der Sühne aus: Gott verhängt über den Frommen, unter Wahrung seiner richterlichen Gerechtigkeit, Leiden, damit er im Endgericht den Lohn seiner Frömmigkeit ohne Abzug ernten kann.

Der Vf. hat diesen zeitweilig die volkstümliche und die theologische Religion beherrschenden Gedanken durch die einzelnen Zeugnisse der außerbiblischen Literatur verfolgt: 2. Makk., syr. Baruchapok. und 4. Esra, rabbinisches Schrifttum des 1.—4. Jahrhunderts. Auch den Spuren der Leidenstheologie im NT ist er mit Sorgfalt nachgegangen. Sein kritisches Urteil ist überall besonnen und von gediegener Kenntnis der Quellen getragen, so daß man an ihm einen verläßlichen Führer durch ein textlich nicht immer leichtes Gebiet der Religion des Judentums hat. Zu S. 58 möchte Ref. nur kurz andeutend die Frage stellen, ob man wirklich den Gedanken an die Güte (Gnade) Gottes im vergeltenden Handeln an den Frommen, die für ihre Sünden im Diesseits Leiden sühnend tragen, aus dem Theolog-

Digitized by Google

umenon vom Segen des Übels ausscheiden darf? 2. Makk. 6,12ff. ist doch ausdrücklich von Gottes Gnade die Rede. Gerade weil das sühnende Leiden nicht unter den Gesichtspunkt der freiwilligen Askese tritt, ist es als von Gott geschenktes anzusehen, also als gnädige Zulassung der Möglichkeit, Sünden im Diesseits zu sühnen. Den Gottlosen entzieht ja Gott gerade nach der Leidenstheologie diese Gnade. Die Paradoxie des Theologumenons tritt noch deutlicher heraus, wenn die polarische Spannung zwischen vergeltendem und gnädigem Handeln des göttlichen Richters aufgedeckt wird.

Dubnow, Simon: **Geschichte des Chassidismus.** In 2 Bdn. I. Bd. Aus dem Hebräischen übers. von A. Steinberg. Berlin: Jüdischer Verlag[1931]. (340 S.) gr. 8°. Lw. RM 12 —; Hldr. 15 —. Bespr. von G. Scholem, Jerusalem.

Mit dem vorliegenden Band, dem inzwischen schon der zweite und vorläufig letzte des Werkes gefolgt ist, besitzt auch der deutsche Leser die Zusammenfassung der im Lauf von 4 Jahrzehnten erschienenen Arbeiten des Verfassers zur Geschichte der chassidischen Bewegung. Diese Untersuchungen sind größtenteils 1888—93 russisch, und zum kleinen Teil besonders in späteren Jahren hebräisch publiziert worden, und es kann im wissenschaftlichen Interesse nur begrüßt werden, daß auch der deutsche Leser ein zusammenfassendes Bild von den Forschungen und Ansichten des Verfassers erhält, mit denen die weitere Forschung sich wird auseinandersetzen müssen. Die Bedeutung des Chassidismus für die Religionsgeschichte des Judentums ist, wie immer man sich zu dem Phänomen wertend verhalten möge, als außerordentlich zu bezeichnen, stellt sie doch den letzten großen religiösen Ausbruch dar, den das Judentum gleichsam „kurz vor Toresschluß" gesehen hat — bevor seine produktiven Kräfte mit dem Zeitalter der Emanzipation und des Liberalismus in eine so ganz andere Bahn gelenkt wurden. Eine wirklich kritische Geschichte dieser, seit 3 Jahrzehnten in bedeutender Weise in den Blickpunkt auch der westeuropäischen Welt getretenen Bewegung ist eines der großen Desiderata der Wissenschaft vom Judentum, und das Verdienst des Verfassers, der in seiner Jugend auf einem unwegsamen Gebiet als erster einen Weg der wissenschaftlichen Erkenntnis zu bahnen unternahm, muß nachdrücklich hervorgehoben und anerkannt werden. Und auch in den jetzt abgeschlossen vorliegenden Untersuchungen hat der Verf. ein großes Verdienst sich erworben, und den Forschern ein wertvolles Gebiet erschlossen, in dem keiner annähernd wie er zu Hause ist: Die Geschichte der Kämpfe zwischen dem Chassidismus und seinen Gegnern in der Epoche zwischen 1780 und 1805 ist hier oft auf Grund archivalischen und handschriftlichen Materials erschlossen und grundlegend behandelt. Um es etwas stärker auszudrücken: die Geschichte des Antichassidismus ist in D.s Werk durchaus zuverlässig und ausgezeichnet, und diese Teile werden „stehen bleiben". Dagegen kann man über die Leistung D.s auf dem eigentlich religionsgeschichtlichen Gebiet nur der größten Skepsis Ausdruck geben.

D. gehört zu jener heute schon fast ausgestorbenen Schule historischer Publizisten, die im Rußland der 80er und 90er Jahre den Ton in der liberalen Bewegung angab, und der man eine Art „soziologischer Geschichtsbetrachtung" verdankt, die einmal als äußerst vornehm galt, und die weit weniger in exakter gesellschafts- und wirtschaftsgeschichtlicher Forschung als vielmehr in einer sich gern auf allgemeine „soziale Perspektiven" zurückziehenden Aufklärungs-Publizistik bestand. Alles, was die spezifisch religiösen und geistigen Grundlagen und Zusammenhänge des Chassidismus betrifft, ist in D.s Untersuchungen mit einer bei Themen solchen Charakters heutzutage seltenen Verständnislosigkeit behandelt, die durchaus mit Unrecht als „kritische" Haltung bewertet würde. Zu einer entschlossen materialistischen Auffassung keineswegs bereit, zu einem Verständnis des spezifisch Religiösen an einem Phänomen aber durchaus unfähig, hinkt diese Geschichtsschreibung, die den Chassidismus „soziologisch", in Wahrheit aber überhaupt nicht erklärt, sehr bedenklich. Es genügt zu sagen, daß der Autor über die entscheidende religiöse Voraussetzung des Chassidismus, über die späte Kabbala, mit einer Unkenntnis und Verständnislosigkeit spricht, die in andern Zusammenhängen nur ärgerlich und störend zu sein brauchte, hier aber das Zentrum des Werkes angreift. Der Mißbrauch des Begriffs „praktische Kabbala" (der etwas Festumrissenes und völlig Anderes bedeutet) für die von Safed ausgegangene Bewegung, ein Mißbrauch, den Dubnow von anderen übernommen hat, macht sich in einer Forschung über den Chassidismus aufs verderblichste geltend. In der jüdischen Wissenschaft ist seit langem die auf andern Gebieten kaum mögliche Unsitte eingebürgert, daß man über Kabbala schreiben darf, ohne etwas über sie zu wissen. Kein Kirchenhistoriker dürfte es wagen, über den Pietismus zu schreiben, ohne je die Werke Luthers und der protestantischen Mystiker des 16. Jhdts. selbst durchgearbeitet zu haben; ein jüdischer Gelehrter darf es sich erlauben, ohne auf wesentlichen Widerspruch rechnen zu müssen, eine „kritische" Geschichte des Chassidismus zu schreiben, ohne über die geistige Welt, aus der er erwachsen ist, anderes vorbringen zu können als angelesene dürftige Phrasen, denen denn auch sein Verständnis für die religiöse Welt der von ihm geschilderten Bewegung nur allzu genau entspricht. Referent gesteht auch offen, daß er nicht begreift, wie jemand eine wissenschaftlichen Kriterien entsprechende Geschichte einer religiösen Bewegung sollte schreiben können, dem ihre religiösen Gehalte nur „Statik", die sozialen aber „Dynamik" solcher Bewegung sind (S. 308). Wohin man mit solchen Vorurteilen kommt, freilich auch ebensosehr, wohin man kommt, wenn man von Kabbala Vorstellungen hat wie die hier S. 24ff. vorgetragenen (aus dritter Hand übernommenen), zeigen die Kapitel über die „Lehre" des Chassidismus, die für jemand,

Digitized by Google

der chassidische Bücher kennt, eine geradezu qualvolle Lektüre sind: so auf Flaschen gezogen, so hausbackentrist wie hier die chassidische Theologie erscheint, ist das Geheimnis ihrer ungeheuern Wirkung zehnfach unverständlich. In diesem Punkt freilich ist D. durchaus nicht etwa isoliert, denn der ärgerlichste Panegyriker des Chassidismus, S. A. Horodezky hat keineswegs mit mehr Verständnis über diese Dinge gehandelt. Es entspricht solcher Haltung die durchaus unangemessene und seltsam verblendete Art, in der D. (S. 310) über die Leistung M. Bubers für die Erkenntnis des Chassidismus urteilt, die ihm zufolge geeignet sei, „die Kontemplation und Spekulation, nicht aber die Forschung zu fördern". Und dennoch kann vorläufig und gerade angesichts eines Werkes wie des vorliegenden, noch immer nichts Besseres getan werden, als den Leser, der einen Begriff von dem Ereignis bekommen will, um das es sich hier für das Judentum handelte, auf die Buberschen Schriften zu verweisen, die, wenn auch nicht in der Form historischer Kritik und Analyse, etwas von dem geben, was man hier so vermißt.

Sehr verdienstlich sind in diesem Band die Beilagen, besonders die „Quellenübersicht", aus der die Forschung viel Nutzen wird ziehen können. Freilich ist auch hier das Verständnis des Autors für das rein Historische und Tatsachenmäßige viel größer als für das „Dogmatische". Kein Zufall dürfte es sein, daß das Verzeichnis der „dogmatischen Literatur des Chassidismus" sehr unvollständig und im einzelnen auch außerordentlich unzuverlässig ist. Gelegentliche Bemerkungen verraten, daß der Autor wichtige Werke, über die er spricht, nie im Original in der Hand gehabt hat (so S. 289, Nr. 83, wo eine „dritte Lese" der Vorträge des Nachman von Brazlaw erwähnt wird, sogar mit Angaben über spätere Ausgaben, die nie existiert hat. Die Bibliographie der Literatur der Brazlawer Chassidim, die Referent 1928 in einer eigenen Schrift gegeben hat, existiert für D. nicht). Statt der 80 von D. angegebenen gedruckten dogmatischen Schriften besitzt Referent aus diesem Zeitraum allein etwa 200—250! Eine an sich sehr lobenswerte kritische Vorsicht vor Apokryphen, die D. in einigen Fällen zu bemerkenswerten Ergebnissen geführt hat, ist in andern zu grundloser Hyperkritik und Verdächtigung durchaus wichtiger und echter Schriften ausgeartet. Da D. in seinem langen Leben in Rußland Gelegenheit gehabt hätte, die chassidische Literatur in einer viel umfassenderen Weise im Original kennenzulernen, als es etwa in Deutschland möglich wäre, ist es erstaunlich, wieviel ihm entgangen ist. Auch die Verurteilung in Bausch und Bogen der in den letzten Jahrzehnten erschienenen Legendensammlungen (S. 285 „lediglich Marktware . . . nicht einmal folkloristisches Interesse") kann nur als starke Übertreibung bezeichnet werden. Referent besitzt eine nicht geringe Anzahl durchaus ergiebiger und keineswegs wertloser Schriften aus den letzten 20—30 Jahren, aus denen durchaus nicht weniger zu lernen wäre als aus den bei D. in Nr. 53—60 angeführten ganz willkürlich ausgewählten Schriften (von denen noch dazu eine, Nr. 58, ein Produkt gerade des übelsten Genres ist).

Das Werk, das in Palästina zugleich in der Ursprache erschienen ist, ist etwas unbeholfen aber im großen und ganzen recht lesbar übersetzt. Hoffen wir, daß die Forschung sich des zahlreichen Verdienstvollen und Positiven in dem Werk bemächtigt, und das hier gegebene „historische" Material im engeren Sinne für eine selbständigere und tiefer gehende Analyse und kritische Interpretation des Chassidismus fruchtbar macht.

Davidson, Israel: **אוצר השירה והפיוט Thesaurus of Mediaeval Hebrew Poetry.** Vol. III. New York: The Jewish Theological Seminary of America 1930. (XII, 544 S.) 4°. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Mit dem vorliegenden Band ist das alphabetische Verzeichnis aller hebräischen, sowohl weltlichen als auch religiösen, Dichtungen vom Abschluß des Kanons bis zum Beginn der Aufklärungsperiode abgeschlossen. Über die Bedeutung dieser Leistung ist schon gelegentlich der Anzeige von Bd. I an dieser Stelle[1] das Nötige gesagt worden. Um nur einen Begriff von dem äußeren Umfang des Werkes zu geben, sei hier festgestellt, daß die drei bisherigen Bände außer den XCIII Seiten Einleitung 1452 enggedruckte doppelspaltige Seiten umfassen. Da ein solches Werk, wie schon a. a. O. ausgeführt, nur mit Hilfe der einzigartigen Bibliothek des Jewish Theological Seminary of America zustandekommen konnte, hat der Verfasser diesen gerade zur Einweihung des neuen Bibliotheksgebäudes vollendeten Band mit gutem Recht Dr. Cyrus Adler, dem Präsidenten, und Prof. Dr. Alexander Marx, dem Bibliothekar der genannten Anstalt, gewidmet. Eine erfreuliche Zugabe für jeden Benützer ist die am Ende der Einleitung gebotene Zusammenstellung der wichtigsten, zum Teil zu Monographien ausgewachsenen Artikel des Werkes. Ein noch ausstehender vierter Band wird neben Ergänzungen und Verbesserungen Untersuchungen zur Geschichte der hebräischen Poesie enthalten, die erst einen vollen Einblick in die Größe der entsagungsvollen Arbeit gestatten werden, welche Davidson seit mehr als einem halben Menschenalter nahezu ununterbrochen dem Gegenstande widmet.

Schlatter, D. A.: **Der Evangelist Johannes.** Wie er spricht, denkt und glaubt. Ein Kommentar zum 4. Evangelium. Stuttgart: Calwer Vereinsbuchh. 1930. (XII, 397 S.) 8°. RM 16 —. Bespr. von Paul Fiebig, Leipzig.

Wenn ein neutestamentlicher Kommentar in der OLZ anzuzeigen ist, so ist das ein Beweis dafür, daß er nach der orientalistisch-sprachlichen Seite hin die richtige Vorbildung seines Verfassers bekundet und einen wirklichen Fortschritt bringt. Klar ist ja, daß die Verfasser der Evangelien mindestens zweisprachig sind, d. h. daß ihnen das Hebräisch-Aramäische ebenso geläufig, ja geläufiger ist als das Griechische. Aus dieser Sachlage folgen u. a. auf die Dauer unausweichliche Richtlinien für die Ausbildung jedes Theologen, namentlich jedes heute studierenden, deren sich noch immer viele als ihre persönlichste Angelegenheit seltsamerweise nicht bewußt sind. Das sind sehr folgenschwere Hemmungen, die dringend der nachdrücklichen Abhilfe bedürfen.

Sch. läßt seinem Kommentar zu Mt nun den zu Joh. folgen. Er verfügt über eine intime und selbständige Kenntnis der Rabbinica. Er will eindrücklich machen: Ohne diese ist ein wissenschaftlich förderndes Verständnis des Joh. Evgls. unmöglich. Dieser Satz ist keine

1) 1925, 903—904.

Digitized by Google

Übertreibung. Billerbeck usw. auszuschreiben genügt nicht. Ob es wohl nun diesem Kommentar Sch.s so ähnlich gehen wird wie einst seiner Abhandlung von 1902 über „Sprache und Heimat des vierten Evangelisten"? oder ob es nun doch manchen geben wird, der — wie Sch. — bei der Beschäftigung mit Joh. den Urtext der Mekhilta, der anderen Midrasche, der Talmude usw. zur Hand hat? So etwas von Studenten oder Kandidaten, die eine wissenschaftliche Arbeit über das Joh. Evgl. herstellen sollen, zu verlangen, gilt freilich noch immer als Phantastik.

Sch.s Augenmerk ist namentlich auf die Sprache des 4. Evgl.s gerichtet. Er stellt neben das Griechische dieses Evgl.s das Griechische des Josephus, der Apok., des 1. Joh. Briefes, des Mt., der anderen Evangelien, der LXX und das Hebräisch-Aramäische der rabbinischen Schriften, das er ins Griechische übersetzt. Er will Leser und Beobachter sein, nicht Polemiker oder Dogmatiker.

Das alles ist zwar einseitig, trifft aber doch zunächst einmal das Grundlegende, bisher noch sehr Vernachlässigte: die Sprache, die Begriffe, das Denken nach der palästinensisch-rabbinischen Seite hin. Damit wird eine bisher noch sehr klaffende Lücke für das wissenschaftliche Verständnis des 4. Evgl.s ausgefüllt. Es kann kein Zweifel sein, daß der 4. Evangelist ein geborener, hebräisch-aramäischer Palästinenser ist.

Umfassende und unentbehrliche Ergänzungen zu dem, was Sch. in kraftvoller Einseitigkeit bietet, während er alles Hellenistische nur andeutet, findet man z. B. bei Büchsel, Bauer, Bultmann, Grill, Windisch, Lohmeyer (ZNTW 1929), ebenso in meinen Texten „Die Umwelt des NTs" (Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht), ferner in meinem Aufsatz „Neues zum Joh. Evgl." (Christl. Welt 1929, Nr. 5) und in meinem Aufsatz über die Form des Prologs des Joh. Evgl.s im „Geisteskampf der Gegenwart" 1929, ferner in meinem Heft „Das Joh. Evgl." (Stuttgart, Bonz & Co). An dieser Stelle möchte ich nur noch einmal darauf hinweisen, daß m. E. die Art des 4. Evgl.s nicht zu verstehen ist, wenn man nicht berücksichtigt, was palästinensischer „Midrasch" ist. Man darf darauf gespannt sein, ob der Kommentar zum 4. Evgl. von Bultmann allseitig wird, namentlich nach der rabbinischen Seite hin. Bultmann sieht die Andersartigkeit der neutestamentlichen Begriffe dem Griechentum gegenüber. Sicher wird er daher durchweg deren rabbinische Art aufweisen, so weit sie vorhanden ist. Begriffsuntersuchungen, wie sie jetzt sehr beliebt sind, drängen ja doch auf die Rabbinica hin, besonders für das Joh. Evgl. Sch.s Arbeit ist da ein reichhaltiger Wegweiser. Diese Sachlage geht auch die Studierenden viel an, es sei denn, daß man es als für sie — abgesehen von wenigen Auserwählten — genügend erachtet, sie in dieser Richtung nicht mit dem nötigen Nachdruck in die Lage zu versetzen, und zwar von vornherein, selbständig weiterzuarbeiten, sobald sie das wollen oder sollen.

Der hochbetagte Sch. bietet hier mit bewundernswerter Kraft die Ergebnisse einer Lebensarbeit, die nicht nur der Sprache der Palästinenser, sondern auch ihrem Lande und ihrer Geschichte gewidmet ist, ähnlich wie die Lebensarbeit Dalmans, der ebenfalls jetzt die Ernte dessen der Welt darzubieten vermag, was er in einer Lebensarbeit gesät hat. Möchten alle solche Arbeiten kundige Fortsetzer finden! Möchte wirksam werden, was hier gearbeitet ist!

An Einzelheiten weise ich auf folgendes hin: Bewundernswert ist die Korrektheit des Druckes, trotz des vokalisierten Hebräisch und Aramäisch. S. 81 lies: Benennung, S. 83 lies: ילך usw. Gelegentlich, so S. 131, 207, S. 134, begegnen kleine Irrtümer, auch außergewöhnliche Vokalisation, so S. 61, S. 129. — S. 28 zu 1,15 wäre doch wohl zu sagen, daß das Schreien des Heiligen Geistes die prophetische Begeisterung, nicht nur das laute Rufen meint. — S. 94 erwähnt Sch. „die Gewohnheit des Joh., in Stichen zu denken". Die Zwei- und Dreigliedrigkeiten, die Spirale und andere formale Eigenheiten des Erzählungsstils — vgl. mein Buch „Der Erzählungsstil der Evangelien" (Leipzig, Hinrichs) — hätten sich noch mehr sichtbar machen lassen, als Sch. das tut. — Sch. schickt zwar der Einzelbehandlung meist allgemeinere Einführungen voran, aber man läse an derartigen Zusammenfassungen gern noch mehr. Namentlich steht nun das große Problem der geschichtlichen Tatsächlichkeit des Erzählten da und verlangt Stellungnahme. Auch „der Leser" — um mit Sch. zu reden — verlangt danach, also nach einem Urteil, nicht nur nach Beschreibung und Umschreibung des von dem Evangelisten Gesagten. — Zu dem m. E. zweifellos vorhandenen Problem „Joh. und Dionysos" — vgl. Grill —, das bei Sch. nicht sichtbar wird, hat Leipoldt bei Eduard Pfeiffer in Leipzig einen wichtigen Beitrag erscheinen lassen. — Zu der Sprache des Josephus ist jetzt Thackeray, J., the man and the historian, 1929, zu berücksichtigen. — Gelegentlich vermißt man bei Sch. — abgesehen von hellenistischen Hinweisen — Erläuterungen, so 1,8 den Hinweis darauf, daß hier in echt hebräischer Breviloquenz zu ergänzen ist: er kam . . — 1,16 fehlt eine Bemerkung zu dem „und" = und zwar. — 2,6 fehlt der Hinweis darauf, daß steinerne Gefäße die Unreinheit nicht annehmen. Auch ein Hinweis auf die etwa 4 Hektoliter Wein wäre angebracht. — 3,4ff. läse man gern etwas über die Proselytentaufe, deren Folgen, deren hebräisch-aramäische Terminologie. Vgl. hierzu F. Gavin, The jewish antecedents of the christian sacraments, London 1928. — 3,2 hätte noch hervorgehoben werden können, daß der Rabbi Jesum sogar als Rabbi anredet, ebenso, daß hier sichtbar wird, wie Wunder und Rabbi doch nicht ohne weiteres auseinanderzureißen sind. — 18,9 fehlt ein Hinweis, zu 19,30 vermißt man eine Bemerkung über „es ist voll-

Digitized by Google

bracht", zu 21,2 die Hervorhebung der Zahl 7, zu 21,15 ein Wort über „'Ιωάνου". — Mit Absicht gibt Sch. die rabbinischen Nachweise mit äußerster Kürze, oft aber zu kurz, so z. B. S. 23 oben, wo man gern den Zusammenhang sähe. Im Lauf der Zeit werden die gesamten rabbinischen, oft allzu kurzen Nachweise Sch.s nachgeprüft werden müssen. Vgl. auch meine Anzeige Theol. Literaturztg. 1931, Nr. 9.

Odeberg, Hugo: **The fourth gospel** interpreted in its relation to contemporaneous religious currents in Palestine and the hellenistic-oriental world. Uppsala och Stockholm: Almquist & Wiksells 1929. (III, 336 S.) gr. 8°. 10 Kr. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

Der Herausgeber des 3. Henoch-Buches legt hier den 1. Teil einer umfassenden religionsgeschichtlichen Erklärung des Johannesevangeliums vor, der sich mit den Reden Joh. 1_{19}—12 beschäftigt. Zwei weitere Teile sollen folgen, die Joh. 13—20, die erzählenden Partien des Evangeliums, den Prolog und den Epilog behandeln.

O. bewegt sich auf der neuen Bahn, in die die Erforschung der religionsgeschichtlichen Zusammenhänge des 4. Evangeliums im letzten Jahrzehnt immer entschiedener getrieben worden ist: die johanneische Gedankenwelt vor allem zu orientalischer Gnosis und Mystik in Beziehung zu setzen. Der Kenner der ältesten mystischen Strömungen im palästinensischen Judentum, deren Erlösungsmystik auch in der mandäischen Literatur wiederkehrt, findet eine eigentümliche Gleichheit der Situation zwischen früher jüdischer Mystik und 4. Evangelium: eingebettet in Sprache und Terminologie des rabbinischen Judentums, leben sie doch gleichermaßen in einer Ideenwelt, die von der rabbinischen himmelweit entfernt ist. Gründliche exegetische Analyse der großen johanneischen Redenstücke und vergleichende Betrachtung hellenistisch-gnostischer, hermetischer, manichäischer, mandäischer und jüdisch-gnostischer Texte führen an den entscheidenden Punkten immer wieder zu der wichtigen Erkenntnis, daß das dem johanneischen nächstverwandte Gedankensystem dasjenige der jüdischen Mystik der ersten Jahrhunderte n. Chr. ist, diese außerrabbinische Nebenströmung im Judentum Palästinas also als das geistige Milieu betrachtet werden muß, von dem Johannes sich abhebt und absetzt.

O.s unbestreitbares Verdienst ist, das jüdisch-mystische Quellenmaterial (Texte mit Übersetzung und kundiger religionsgeschichtlicher Erläuterung) erstmalig in größter Breite zur Erklärung johanneischer Begriffe und Gedankengänge herangezogen zu haben. Auch die vorsichtige Verwertung bestimmter Stücke aus den mandäischen Quellen erweist sich trotz der Unsicherheit ihrer Entstehungsverhältnisse nicht nur als möglich, sondern auch als fruchtbar. Um die bedeutsame neue These O.s so würdigen zu können, wie es ihr gebührt, wird man gut tun, ihre Erprobung am ganzen Johannesevangelium abzuwarten. Dann muß sich auch zeigen, ob spiritualisierende Neigungen am unrechten Ort in der Exegese des Verf. (z. B. S. 48ff., 185ff., 270ff) nicht doch vielleicht Symptome einer gewaltsamen Annäherung des 4. Evangeliums an die Atmosphäre mystisch-gnostischen Judentums sind. Die Tendenz nach dem Osten in der religionsgeschichtlichen Arbeit am Johannesevangelium und die Besinnung auf den jüdischen Hintergrund des Werkes erhalten jedenfalls durch die eindringenden Untersuchungen O.s neue Impulse.

Wigram, Rev. W. A.: **The Assyrians and their Neighbours.** London: G. Bell & Sons 1929. (XVI, 247 S., 14 Abb.) 8°. Geb. 15 sh. Bespr. von Julius Lewy, Gießen.

Der Titel des vorliegenden Buches ist insofern irreführend, als darin nicht etwa die Assyrer des Alten Orients behandelt werden, sondern die heutigen nestorianischen Christen, unter denen der Verf. — anscheinend als anglikanischer Missionar — lange Jahre gelebt hat. Allerdings teilt der Verf. die in letzter Zeit ja auch in der Tagespresse häufiger begegnende Meinung, daß die Nestorianer verhältnismäßig reinblütige Abkömmlinge der alten Assyrer seien (s. besonders S. 178ff.), wobei er zwischen Assyrern und Babyloniern keinen Unterschied macht. „The writer has known men who claimed to be able to trace their own descent lineally from King Nebuchadnezzar; one might not wish, perhaps, to be 'put to purgation' as to the accuracy of the pedigree of this man (one David d'Kelaita, of Mar B'Ishu), but the fact that he and others made that claim is at least evidence of the belief of the people as to their own origin."

Die weiteren „Beweise" für die Berechtigung dieses neuerdings bekanntlich auch vor den Völkerbund gebrachten Anspruches sind angebliche besondere Ähnlichkeiten etwa zwischen dem Profil eines heutigen nestorianischen Priesters und dem König Sargons II. und u. a. insbesondere Ähnlichkeiten der Sprache: „it is the fact that many, if not most, of the words in most common use, were identical in Assyrian and in Syriac. Such words as Bread, Water, Sun, Moon, Star; Brother, Father, Servant, Horse, Dog, Donkey, Camel, Eagle, Leopard, Lion, are all identical, and the list could be extended a good deal, even by one whose knowledge of ancient Assyrian is hardly even elementary. The names of the months, for instance, are the same in both tongues." ... „One thing is certain, that the Assyrians boast with justice that they alone of all Christian nations still keep as their spoken language what is acknowledged to be the language of Palestine in the first century, and that therefore they alone among Christian nations — if we except a few villages that may still exist in the Lebanon — use regularly the language of Christ." Auf S. 182f. erfährt die aus diesen und ähnlichen Sätzen sprechende prachtvolle Naivität des Verf. noch eine letzte Steigerung: das syrische bzw. phönizische Alphabet soll im neunten oder zehnten Jahrhundert erfunden worden sein, weil die praktisch denkenden phönizischen Kaufleute für ihre Geschäftsbücher eine einfache Schrift wünschten (die vermutlich an das kretische Alphabet anknüpfte). Im Gegensatz zu den Ägyptern, die ihre Schrift geheim hielten, weil sie eine für das gemeine Volk zu gefährliche Erfindung gewesen wäre, verbreiteten die Phönizier ihre Schrift baldigst durch Cadmus zu den Griechen und durch das Gefolge der Königin Izebel zu den Israeliten.

Da der Raum der OLZ nicht erlaubt, auf weitere Früchte köstlicher Erkenntnis hinzuweisen, die man hier vielfach pflücken kann, sei nur noch hervorgehoben, daß der größte Teil des vortrefflich ausgestatteten und flüssig geschriebenen Buches in einer reichlich oberflächlichen Skizze der politischen und vor allem der religiösen Entwicklung Mesopotamiens bzw. des „assyrischen" Volkes besteht.

Digitized by Google

Die Darstellung der natürlichen Beschaffenheit des Landes und der politischen Geschichte knüpft teils an Abraham und die Völkertafel und andere biblische Reminiszenzen, teils an „Tiglath-Pileser I, the founder [!!] of the Assyrian Empire in the year 1000 B. C. [!!]" an, die Darstellung der religiösen Verhältnisse setzt mit der Christianisierung in der Partherzeit ein und weitet sich stellenweise zu einer Geschichte der orientalischen Christenheit aus. Die Parther gelten dem Verf. für die Vorfahren der Türken, gegen die er (aus dem religiösen und nationalen Gegensatz zwischen ihnen und seinen nestorianischen Schützlingen erwachsene) stärkste Antipathien hegt; diese gehen so weit, daß er, um nur dies eine Beispiel anzuführen, in dem Abschnitt „Tamerlane, and the coming of the Ottoman" (S. 140—162) Timurs Vorgehen gegen Smyrna „an earlier edition of what was to happen there in the twentiest century, when once more the Turanian from the interior fell upon the Greek of the coast" nennt, wobei selbstverständlich gar nicht erwähnt wird, welche Ereignisse der letzten Zerstörung Smyrnas vorausgegangen sind. Freilich heißt es 7 Seiten vorher (S. 139): „The purely military virtues are not the only Christian graces, but they form no bad foundation on which the others can be built, and if the Viking stock could develop, under the influence of Christianity, into Norman chivalry and Norman intellect, what might not the splendid Turkish stock have risen to, had it accepted a form of religion of a kind to stimulate its good qualities, instead of the Islam which kept those good qualities stagnant, while stimulating and fostering all that made for evil in the national character? The Turkish race, which is the Mongol, was to rule in all the East and in half of Europe. Acceptance of the Christianity to which they were then inclined might have made their rule a blessing to those lands, instead of the curse that it has admittedly and universally become."

Wertvoller als die langen Ausführungen über die Geschichte bzw. insbesondere die Bedrückung der „Assyrer" unter den Sassaniden, Abbasiden, Seldschuken, Mongolen und Osmanen sind die letzten Kapitel „Assyrian Customs" (S. 177—210) und „The Great War, and after" (S. 211—239). Von den bereits oben erwähnten kuriosen Ausführungen über die Abstammung und Sprache der heutigen nestorianischen Christen abgesehen, werden hier immerhin allerlei interessante Volkssitten und religiöse Bräuche festgehalten und vor allem erzählt, wie die „Assyrer" unter russischem Einfluß bald nach Kriegsbeginn die nationale Erhebung beschlossen und als „kleinster Verbündeter der Entente" nach feierlicher Kriegserklärung in den Kampf gegen die Türkei eintraten. Nach längerer Verteidigung ihrer gebirgigen Heimat traten sie mit ihren Frauen und Kindern unter Führung des Patriarchen Mar Šim'un Ende 1915 auf persisches Gebiet über. Ein Bruchteil von einigen tausend Menschen wurde von dort aus von den Russen in Transkaukasien angesiedelt, die große Mehrzahl — etwa 80000 — blieb in der Nähe von Urmia, in der Hoffnung, Verbindung mit den im Iraq stehenden Engländern aufnehmen zu können. Der Zusammenbruch Rußlands führte zu den größten Schwierigkeiten, doch konnte sich ein Rest der Nation, den der Verf. auf 45000 Seelen beziffert, nach Bagdad durchschlagen. Hier, wo die „Assyrer" in einem Konzentrationslager untergebracht wurden, kam es zu Streitigkeiten ihrer religiösen und militärischen Führer. Einer der letzteren, Petros, den Wigram als politischen Abenteurer schildert, der Frankreich gegen England auszuspielen suchte, erstrebte ein „assyrisches Fürstentum", das den nördlichen Iraq, Dijarbekr, Mosul und Urmia umfassen sollte, doch scheiterten nach manchem Zwischenspiel diese und ähnliche Bestrebungen. Der Völkerbund sprach ihre Heimat der Türkei zu, während England bemüht war, sie im Iraq anzusiedeln. „If the Assyrians are accepted as an element among the subjects of the King of Iraq", schließt der Verf., „then they may perhaps have a future, and begin a new chapter of their long history in the land where that history began. Failing that, the old independent Church must merge itself in the „Uniate" branch of it that exists in Mosul, and the long story of a nation that begins in the days of Abraham comes to an end."

Semitistik, Islamistik.

Finkelscherer, Bruno: **Die Sprachwissenschaft des Josef Ibn Kaspi.** Göttingen 1930 [Druck: Dieterichsche Universitäts-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner), Göttingen.] (VIII, 132 S.) 8°. Bespr. von G. Bergsträßer, München.

Josef ibn Kaspi, gestorben um 1340, hat eine vielseitige philosophische, exegetische und lexikographische Schriftstellertätigkeit entfaltet. Philosophisch schließt er sich an Maimonides an, dessen מורה נבוכים er kommentiert hat; sprachwissenschaftlich schöpft er schon aus David Qimchi. Die philosophische und kulturgeschichtliche Seite seiner Tätigkeit hat mehrfach Beachtung gefunden; die sprachwissenschaftliche wird hier zum ersten Mal eingehend untersucht, doch bleibt die Sprachphilosophie und -Psychologie, in der man am ersten eigene Leistungen erwarten würde, bei Seite.

Der Verfasser orientiert ausführlich über Josef ibn Kaspi und seine Quellen und setzt dann mit großem Fleiß und offensichtlicher Sachkenntnis hauptsächlich aus Stellen des nur handschriftlich vorliegenden großen Wörterbuchs משרשות כסף und der gedruckten Bibelkommentare ein grammatisches Mosaik zusammen, das uns in der Tat eine eigene grammatische Darstellung ibn Kaspi's (er hat keine solche verfaßt) einigermaßen ersetzen kann und es ermöglicht festzustellen, wie er die zahllosen von seinen Vorgängern erörterten grammatischen Einzelfragen entscheidet, mit wem er dabei zusammengeht und gegen wen er polemisiert. Den Eindruck einer irgendwie bedeutenden Leistung gewinnen wir aus dieser Sammlung seiner Ansichten, auch über Grundfragen der Grammatik und Lexikographie, nicht; daß er, wie der Verf. nachweist, auf die Späteren keinerlei nennenswerten Einfluß geübt hat, können wir nur als wohlverdient bezeichnen. Er ist ein frühes Beispiel für das Unheil, das Logizismus und aprioristische Theorien in der Philologie anrichten können; so wenn er wegen der Vorzüglichkeit der hebräischen Sprache in ihr Vertauschungen, Verwandlungen, Zusätze

Digitized by Google

und Lautausfälle ablehnt (S. 23), sämtliche Wörter mit Ausnahme einiger Partikeln von Verben ableitet und bei diesen das dreiradikalige Schema in größter Schärfe durchführt (S. 45), zwischen den Genera und Numeri keinen wesentlichen Unterschied anerkennt (S. 88ff.), jeder seiner dreiradikaligen Wurzeln eine Grundbedeutung zuschreibt (S. 107) — all dies Rückschritte gegenüber wirklichkeitsnäheren, weniger dogmatisch starren Vorgängern. Somit darf Josef ibn Kaspi als Sprachwissenschaftler, nachdem ihm das Recht einer monographischen Untersuchung nun geworden ist, ruhig wieder in den bescheidenen Winkel in der Geschichte der hebräischen Sprachwissenschaft zurückgestellt werden, in den er gehört. Daß der Verf. sich vom Studium seiner Werke Förderung der modernen Hebraistik verspricht, beruht auf Verkennung der hier bestehenden Möglichkeiten. Die Lage der Hebraistik ist nicht mehr dieselbe wie zur Zeit von Gesenius, ebensowenig, wie die Lage der Arabistik noch die zur Zeit de Sacy's ist: damals mußte die europäische Wissenschaft bei der einheimischen in die Lehre gehn, heute hat sie sich selbständig gemacht — und die Hebraistik aus vielfachen, naheliegenden Gründen in viel höherem Maße als die Arabistik. Die alte jüdische Literatur über das Hebräische hat für uns Bedeutung in der Hauptsache nur noch insoweit, als sie echte Tradition der Punktierung, Akzentuierung, Aussprache u. ä. enthält. Der Verf. weist selbst nach, daß Josef ibn Kaspi — was genügt, ihn als Philologen zu disqualifizieren — in all solchen Dingen von uns bekannten Quellen abhängt; nicht einmal Massora scheint er selbständig studiert zu haben (S. 28ff.). Wenn hie und da einmal eine moderne Ansicht mit einer von ihm schon vertretenen übereinstimmen sollte, so ist das belanglos: nicht auf das Ergebnis kommt es an, sondern auf den Weg, der zu ihm führt, den Zusammenhang, in dem es steht.

Die dankenswerterweise im Anhang (S. 127—132) mitgeteilten Textproben aus שרשות כסף, die zugleich Belege für eine Reihe besonders interessanter Behauptungen enthalten, erwecken kein ganz günstiges Vorurteil von der Genauigkeit der Interpretation, auf der die Darstellung des Verf.s ruht, da sie großenteils erheblich anderes besagen, als was er aus ihnen herausliest. So soll in der ersten S. 127 על ההעדר כמו על הקנין bedeuten „sowohl das Eintreten eines Zustandes als auch die Verhinderung seines Aufhörens" (S. 32); es heißt wohl vielmehr „sowohl das Nichtbestehen (und somit erst Eintreten) als das Bestehen". Die erste Probe S. 128 wird umschrieben: „Sämtliche Nomina sind von Verben abgeleitet. Diese Verbalableitung ist sowohl vom Standpunkt des Subjekts (מצד סותל)[1] als auch vom Standpunkt des Objekts (מצד סעול)[1] möglich, sowohl vom Verbum im Sinne des Aktivs als auch vom Verbum im Sinne des Passivs." (S. 63). Der Text aber besagt: „Jedes Verbalabstrakt vereinigt aktive Bedeutung, indem es aktiv und erregend ist, und passive, indem es passiv und erregt ist"; als Beispiel wird angeführt מהפכת אלהים neben מהפכת סדם.

1) Beide Ausdrücke kommen in der Quellenstelle überhaupt nicht vor.

[Šukrī al-Ḫūrī:] **Histoire de Finianos,** récit en arabe dialectal du Liban. Réédité, avec l'autorisation de l'auteur par le Père E. Ley s. j. Suivi d'un lexique des mots rares. Illustré par M. Farroukh. Beyrouth: Imprimerie Catholique 1929. (9 u. ٢٩ S.) gr. 8°. 3 Fr.

التحفة العامية فى قصة فنيانوس تأليف الكاتب البارع شكرى الخورى. المطبعة الكاثوليكية. بيروت ١٩٢٩

Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Die humorvolle und lebenswahre Darstellung der Abenteuer des Finianos übt auf jeden, der den vorderen Orient, namentlich noch aus der Zeit vor dem Kriege, näher kennt, einen bleibenden Reiz aus. Sie schildert das Volksleben in den Häfen von Alexandrien und Beirut, vor allem aber in einem Dorfe des Libanon in so drastischer und echter Weise wie kaum eine andere Schrift in arabischer Sprache. Ihr Verfasser ist Šukrī al-Ḫūrī, der Herausgeber der humoristischen Zeitschrift Abu 'l-Haul (Die Sphinx) in São Paulo in Brasilien. Er wurde treffend charakterisiert von dem verdienstvollen russischen Gelehrten I. Kračkovski in Le Monde Oriental 1927, S. 209 ff. und in Д. В. семенов, хрестоматия разговорного арабского языка (сирийское наречие) S. XIII/XIV. Dem, was Kračkovski über al-Ḫūrī sagt, kann man, nach genauem Studium der Geschichte des Finianos, in allem zustimmen.

Die Geschichte des Finianos erschien zuerst als Broschüre im Jahre 1902 in São Paulo. Sie wurde auch in Syrien verbreitet; aber dort wurde sie verboten, weil sie einige Male scharfe Kritik an der türkischen Regierung übt. In jener Zeit gab es, wie ich selbst erfuhr, eine ganze Anzahl von arabischen Schriften, die in Ägypten erlaubt, in Syrien aber verboten waren. Der Amerikaner Frank E. Nurse verschaffte sich ein Exemplar und gab 1908, nachdem er den Text mit Hilfe von Eingeborenen in Bḥamdūm studiert hatte, seine Heidelberger Dissertation heraus „The Pitiful Pilgrimage of Phinyanus. A New Arabic Text, an English Translation, and a Critical Commentary". Der Text wird im allgemeinen ein getreuer Abdruck des Originals sein (soweit er gegeben ist), die Übersetzung ist an vielen Stellen verbesserungsbedürftig, der Kommentar ist manchmal recht naiv und bringt dem Kenner des Neuarabischen nur hier und da etwas Neues. Im Jahre 1929 erschien die hier zu besprechende Ausgabe von Ley, und im selben

Digitized by Google

Jahre gab Semenov in seiner oben genannten Chrestomathie eine Auswahl von Stücken aus Finianos heraus. Zwei andere Anthologien, die in Beirut erschienen sind (s. Semenov S. XIII u. XIV) sind mir nicht bekannt geworden.

Finianos ist ein christlicher Syrer, der, wie so viele seiner Landsleute, gegen Ende des 19. Jahrh. nach Amerika ausgewandert ist, und zwar diesmal nicht nach Nord-, sondern nach Südamerika. Von dort hat er eine Reise in die alte Heimat gemacht. Aber enttäuscht kehrt er nach Brasilien zurück und berichtet seinem Freunde Abu 'l-Aġrān über seine Erlebnisse. So ist das Ganze bis dahin ein Dialog zwischen beiden, wie ja al-Ḫūrī auch in seinen anderen Schriften die Dialogform gewählt hat. Dann erkrankt Abu 'l-Aġrān, macht ein Testament und stirbt. Währenddessen unterhält sich Finianos mit Imm Mūsa. Darauf wird das Testament mitgeteilt, das auch noch besondere Mahnungen für Fin. enthält. Zum Schlusse folgt eine Unterhaltung zwischen Fin. und Ḥaǧlān über die Geschäfte der Syrer in São Paulo.

In keiner der drei mir vorliegenden Ausgaben ist der vollständige Text enthalten: Nurse schließt mit dem Ende des Berichts von Fin. über seine Reise, Ley mit der parodierten Leichenklage um den Tod des Abu 'l-Aġrān; Semenov gibt zunächst nur einzelne, ausgewählte Stücke, hat dafür aber den Schluß des Ganzen (Testament und Unterhaltung über die Geschäfte). Dieser Schluß ist zwar sprachlich von Wichtigkeit und hat auch seine Bedeutung für das Leben der Syrer in Brasilien, aber er fällt doch gegenüber dem Hauptteile etwas ab und klappt gewissermaßen hinterher.

Die Texte von Nurse und von Ley habe ich genau miteinander verglichen. Dabei ergab sich, daß zwei kurze Abschnitte bei Ley ausgelassen sind, vielleicht aus politischen Gründen: eine Bemerkung über die Engländer in Ägypten und eine Klage über die Rechtszustände in Syrien. Im übrigen finden sich nur geringe Abweichungen im Textbestand; es handelt sich meist nur um einzelne Wörter, deren Fehlen oder Vorhandensein für den Sinn nicht von großer Bedeutung ist. Stärker sind die Varianten in der Orthographie, die im allgemeinen bei Nurse und Semenov mehr phonetisch, bei Ley mehr historisch ist; ein Beispiel für viele: N. und S. haben تشلى (= *teʃil-li*), L. aber تشيل لى, wodurch die Form rascher erkenntlich wird. So ist der Text bei L. für europäische Orientalisten leichter lesbar. Ein sehr großer Vorteil sind die Glossare bei L. und S. Ersterer gibt die Wörter fortlaufend im Anschluß an den Text. Einige Wörter, bei denen uns die Wörterbücher im Stiche lassen, fehlen; auch hätte man gern etwas Näheres über die verschiedenen Eigennamen erfahren. Schon von dem N.'schen Texte wollte ich eine deutsche Übersetzung herstellen; es blieben mir aber noch zu viele Stellen unklar. Den Text L. habe ich, nebst den erwähnten Ergänzungen aus N., übersetzt; ich hoffe ihn bei Gelegenheit herauszugeben.

In sprachlicher Hinsicht ist Fin. von großem Interesse; der Text ist im echten Vulgärdialekt des Libanon geschrieben. Über diesen Dialekt wissen wir zwar durch die Arbeiten von Feghali gut Bescheid; aber solche zusammenhängenden Texte sind uns doch sehr willkommen, zumal in so echter und ausdrucksvoller Sprache. Der Wortschatz ist sehr reich; in ihm finden sich viele lehrreiche Neubildungen, vor allem Quadrilittera, die durch Wiederholung des 1. Rad. zwischen dem 2. und 3. Rad. entstanden sind, wie z. B. *farfaḥ* „sich freuen" (< فرح) u. a. m. Türkische Fremdwörter sind u. a. اوبا „Spitzen", يبرق „Weinblätter", يوك „Bettnische". Natürlich finden sich auch aram. Wörter wie شقل „aufheben". — Die einzige mir im Arabischen bekannte St$_3$-Form, استناول „sich etwas reichen lassen", die schon bei Feghali, Parler de Kfar 'Abîda, S. 190f. belegt ist, begegnet uns hier wieder; von St$_3$-Stämmen kommen in Syrien und Ägypten mehrere vor, vgl. *istmanna* „heftig begehren", (*i*)*stanna* „warten", *istraiyaḥ* „sich ausruhen", *istiḥallif* (äg.) „einen Eid schwören". Diese Formen sind für den Vergleich mit den entsprechenden äth. Formen lehrreich. — Das Präfix der 1. Pers. Sing. des Imperf. fällt bei Verben med. gem. und med. infirm. sowie im II. und III. Stamme aller Verba ab. Feghali (Syntaxe des parlers arabes, S. 24) meint, dies *'a-* sei schon sehr früh in allen neuarab. Dialekten abgefallen, „où elle n'a pas été maintenue ou même rétablie par l'analogie ou par un autre processus psychologique". Diese Formulierung scheint mir in ihrer Allgemeinheit kaum richtig zu sein. Eher glaube ich, daß dieser Abfall nur dort stattgefunden hat, wo im Neuarab. durch das linguistische Substrat eine Reduzierung der Vokale oder eine Schwächung des ʾ eingetreten ist. Eine Schwächung des ʾ ist auf aramäischem Boden besonders verständlich. — Im Imperativ wird die 2. Silbe betont; dadurch wird der Vokal in der 2. Pers. masc. sing. gelängt, wenn kein unmittelbares oder mittelbares Suffix folgt; auch dies ist uns aus Feghali's Kfar 'Abîda bekannt. — Sehr auffällig ist der Vokativ mit vorgesetztem *ka-*, wie كفنيانوس (bzw. كافنيانوس), كاعمتى, auch mit و, wie وكابنى, وكعمتى oder وكبونا, das Nurse durch „dear father" übersetzt. Eine hypokoristische oder karitative Bedeutung scheint hier vorzuliegen. Feghali (Syntaxe, S. 303) sieht darin das „pronom *ka* seul ou précédé de la conjonction *u-*". Den Vokal *a* erklärt er durch Analogie von يا oder als Rest von يا: *uka ṣabī* = *wek yā ṣabī*. Leider liegen keine Plurale mit diesem Präfix vor, die uns vielleicht darüber Klarheit verschaffen könnten. Vorläufig kann ich noch keine sichere Erklärung für dies rätselhafte *ka-* geben.

Dem Herausgeber müssen wir für seine sorgfältige Ausgabe dieses sachlich und sprachlich gleich wichtigen Textes sowie für sein äußerst willkommenes Glossar sehr dankbar sein.

Furlani, Giuseppe: **Testi Religiosi dei Yezidi.** Traduzione, Introduzione e Note. Bologna: Nicola Zanichelli [1930]. (VIII, 124 S.) 8°. = Testi e Documenti per la Storia delle Religioni, Vol. 3. L. 12 —. Bespr. von H. A. Winkler, Tübingen.

Wer sich bisher mit den Jeziden beschäftigt hat, wird immer wieder die Rätsel gespürt haben, die diese „Teufelsanbeter" umgaben. Gerade das Geheimnisvolle dieser Sekte hat wohl viele veranlaßt, ihre Beobachtungen zu veröffentlichen, sodaß es sehr viele Notizen über sie gibt. Doch obwohl vor allem durch Bittners Publikation auch ihre eigenen religiösen Texte

Digitized by Google

vorlagen, hat sich noch niemand daran gewagt, das Dunkel um diese Gemeinschaft durch eine systematische Untersuchung aufzuhellen. Furlani hat in der Einleitung — die mehr als die Hälfte des vorliegenden Bändchens ausmacht — zum ersten Male die große Menge der Nachrichten über die Jeziden kritisch verarbeitet und in wesentlichen Punkten Klarheit geschaffen. Diese Einleitung zerfällt in die Kapitel: Die Religion der Jeziden, die Sekte und der Kultus, die heiligen Schriften.

Furlani geht von dem synkretistischen Charakter der Sekte aus. Es gelingt ihm, die verschiedenen Einflüsse, die hier zu einer monotheistischen Religion zusammengeströmt sind, kritisch zu scheiden. Den Namen Jeziden erklärt F. unter Verweis auf die kurdische Selbstbenennung *Ezidi* oder *Izidi* und auf die Bedeutung des np. *īzed*, awestisch *yazata*, mit Vorbehalt als „Engelverehrer". Spuren iranischen Einflusses sieht F. in der Verehrung des Feuers, weiter in den die Seele im Jenseits verteidigenden Genien; im Pfau sieht er eine Parallele zum Hahn in der iranischen Mythologie. Im Namen des Scheichs 'Adī vermutet F. eine volksetymologische Anlehnung an das persische *āḏar* „Feuer".

Wichtiger sind die islamischen Elemente, die F. bloßlegt. Ṭā'ūs hat mit Tammuz nichts zu tun, es bedeutet tatsächlich „Pfau". Das beweist F. schlagend, indem er eine alte islamische Sündenfallslegende beizieht, in der der Pfau eine wesentliche Rolle bei der Verführung spielt. Diese Legende findet F. auch bei Druzen und Mandäern. Dies die am meisten fördernde Erkenntnis Furlanis.

Drittens sei das Nachwirken babylonisch-assyrischer Vorstellungen erwähnt, die im Neujahrsfest der Jeziden wiedererkannt werden.

F. bezeichnet seine vorliegende Arbeit als „un primo tentativo di addurre un po' di ordine nella congerie indigesta e spesso contraddittoria delle notizie" (S. 66). Dieser Versuch ist in vollem Maße gelungen. In den mitgeteilten Texten ist wohl alles Bekannte vereinigt. F. begleitet sie mit reichlichen Fußnoten, die vor allem Parallelen aus den Nachbarreligionen heranziehen. S. 114 verbessert F. in Dirrs Aufsatz über die Jeziden *tschausch* „derivato dall' arabo šāwiš", in čāwiš. Es ist umgekehrt šāwiš nichts anderes als arabisiertes *tschausch*, wie es innerhalb des türkischen Sprachgebietes natürlich zu sprechen ist. S. 119 macht F. auf das neuerliche Eindringen christlicher Gebräuche bei den russischen Jeziden aufmerksam. Man darf wohl dieses Christentum als das armenische spezialisieren.

Endlich noch zwei Bemerkungen zu dem Inhalt der Texte. In der „Schwarzen Schrift" heißt es Vers 21, daß Gabriel Eva aus der linken Achselhöhle Adams heraus erschaffen habe. Dazu sei auf eine Studie F. R. Schröders verwiesen: Germanische Schöpfungsmythen, Germanisch-romanische Monatsschrift 19 (1931). Schröder sucht die orientalischen Einflüsse in den germanischen Mythen zu isolieren. Für das Motiv von Ymir, unter dessen linkem Arme ein Mann und ein Weib entstand, sucht er eine orientalische Vorlage (S. 15ff.). Daß es im Orient bekannt war, zeigt die Stelle aus der „Schwarzen Schrift".

In dem anderen Hauptwerk der Jeziden, dem „Buche der Offenbarung" findet sich III, 5 eine Bemerkung, die für die Offenbarung eines einzigen und majestätisch gedachten Gottes recht sonderbar ist. Es heißt dort: „Die Schätze und vergrabenen Werte unter dem Herzen der Erde sind (mir) bekannt, ich lasse sie wechseln von einem (Besitzer) zum andern". Schatzgräberhoffnungen sind das. Und es ist nun amüsant, den großen Ṭā'ūs als Herrn der Schätze in einem Zauberbuche wiederzufinden. In dem oft gedruckten Werkchen *Šumūs al-'anwār wakunūz al-'asrār al-kubrā* des Ibn al-Ḥāǧǧ al-Tilimsānī, in dem wie in den meisten Zauberbüchern eine ganze Menge religionsgeschichtlich wertvoller Residuen zu finden sind, lesen wir im siebenten Kapitel von einer Beschwörung, mit der die unter der Erde verborgenen Schätze der Könige der Heidenzeit „geöffnet" werden sollen: „Die Art der Operation ist die, daß du tagelang die Beschwörung an einem wüsten Flecken Erde anwendest. Wenn du den 21. Tag erreichst, so wird dir ein schwarzer Sklave erscheinen, lang gewachsen mit einem großen Kopf, er reitet auf einem gewaltigen Löwen. Er wird dich dann anreden, doch antworte ihm nicht. Nach 35 Tagen wird dir dann ein Wesen erscheinen, dessen Gesicht ist das eines Hundes, im übrigen ist es von menschlicher Art. Es wird dich grüßen, doch antworte ihm nicht. Es wird dann von dir fortgehen. Am 42. Tage werden dir siebzig Männer in grüner Kleidung erscheinen. Sie werden dich grüßen, du erwidere den Gruß. Sie werden zu dir sagen: Was wünschest du bei uns? Sprich zu ihnen: Ich bitte von Allah und dann von euch, daß ihr mich mit dem Emir, eurem Sultan Kalif Dimirǧāṭ, dem Fürsten, der al-Ṭā'ūs genannt wird, zusammenbringt. Sie werden sagen: Jawohl. Sie werden dann von dir fortgehen. Wenn dann der 47. (so!) Tag sich vollendet, o Schüler, der du dich fromm dieses „Namens" (nämlich der Beschwörung) bedienst, wird sich dir eine weiße Stadt zeigen, darin ein gewaltiges Heer von Reitern und Schützen, sie bedecken Berg und Tal, und ihr Lärm erfüllt den Erdkreis. Dann werden vor dem Tore jener Stadt die Zelte aufgeschlagen werden, als erstes eine grüne Kuppel aus grüner Seide, oben drauf ein roter Hyazinth, strahlend wie eine Lampe. In der Kuppel wird ein Thron errichtet werden — aus Gold, eingelegt mit Perlen und Hyazinthen. Dann wirst du Heerscharen sehen, gerade kommen sie aus der Höhe hernieder, sie sind weiß gekleidet, unter ihnen ist der Imām, der al-Ṭā'ūs genannt wird. Er trägt ein Gewand, fast blendet dessen Glanz die Blicke, auf seinem Haupte einen grünen Turban, daran ist ein weißer Hyazinth. Dann setzt er sich auf den Thron, rede dann, o Schüler, grüße du als erster den Imām, denn er ist der Herrscher der Geistwesen und der Imām der gläubigen Dschinnen (im Text: der Dschinnen und der Gläubigen) und der Richter über die 'Ifrīte und Schatzgeister. Unter seiner Hand stehen siebzig Generale, davon kommandiert jeder eine „Standarte" und unter jeder „Standarte" vereinigen sich 70 000 Armeen Kavallerie und 70 000 Armeen Schützen. Nicht rebellieren da die Helfer von den Dschinnen auch nur einen Augenblick, sie machen, was ihnen befohlen wird. Er wird dir den Gruß erwidern und zu dir sprechen: O Herr, der du unsere Beschwörungen rezitierst und unsern Brüdern Lob spendest, der du unsre Heere begrüßest, der du dich in die Einsamkeit von der Welt zurückzogest, um mit

Digitized by Google

uns zusammenzutreffen, der du Verlangen trugest nach dem Wunder unserer Gewohnheiten, o du, der du unsre Geheimnisse studiertest, dir sei bei uns ein gedeckter Tisch bereitet und die wunderbaren Lichter unserer Macht, die sich mit dem Schwerte unserer Vorsorge umgürten und sich damit in die vier Himmelsrichtungen auf jeden Schatz, auf jeden Geldhaufen unter unserer Herrschaft stürzen. Auf dich hören wir und dir gehorchen wir, befiehl uns, was du willst". Der herzhafte Beschwörer bittet dann den „König al-Ṭā'ūs" (*al-malik al-Ṭā'ūs*) unter Räucherungen, ihm die Zugänge zu den Schätzen zu öffnen. Der Geisterfürst willfahrt dieser Bitte. Die Beschwörung wird schließlich mitgeteilt: eine lange Aufforderung an allerlei Dämonen, alles in dem gleichen bombastischen Stile, wie übrigens das ganze Buch. *Al-malik al-Ṭā'ūs* wird noch mehrfach genannt. — Es ist ganz unwahrscheinlich, daß aus der Gedankenwelt der Jeziden diese Gestalt in die islamische Zauberei hinübergeraten sei. Wir müssen vielmehr annehmen, daß der „König Pfau" in der alten islamischen Legende auch ein Herr der Schätze war, schon mit dieser Eigenschaft kam er einerseits in die Theologie der Jeziden, andererseits zu den muhammedanischen Zauberern. Wann und wo ist nun eine derartige große mythische Gestalt als ein Herr der Schätze spezialisiert worden? Furlani hat gezeigt, daß in einer alten islamischen Legende der Pfau der Verführer, der Teufel, ist. Zum Herrn der Schätze ist dieser „Pfau" vielleicht infolge einer Vorstellung der Evangelien geworden. Man denke an Luk. 16, 13 (Matt. 6, 24), wo als Gegenpart Gottes der Mammon erscheint. Dieser Mammon der Evangelien hat als Dämon noch lange in den Köpfen der alten Christen, der Gnostiker und wohl auch der islamischen Zauberer gespukt[1]. Eine Beeinflußung der Ṭā'ūs-Legende von dieser Seite her scheint mir daher recht gut möglich zu sein.

Kammerer, A.: Pétra et la Nabatène. L'Arabie Pétrée et les Arabes du Nord dans leurs Rapports avec la Syrie et la Palestine jusqu'à l'Islam. Texte: (XIII, 630 S., 7 Taf., 4 Ktn., 74 Abb.) Atlas: (16 S., 152 Taf.) gr. 8°. 300 Fr. Paris: Paul Geuthner. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Das von Dussaud eingeleitete Werk des im diplomatischen Dienst stehenden Verfassers, der von sich sagt, daß er weder Orientalist noch Archäologe sei, aber durch einen Besuch in Petra im Jahr 1924 angeregt wurde, die Geschichte der Nabatene zu untersuchen, erhebt den Anspruch auf sorgsame Beachtung wegen des umfassenden Materials, das bei dieser Arbeit herangezogen wurde. Für Petra fehlt freilich meine Beschreibung von *el-ḫazne* in *Annual* I (1911) des *Palestine Exploration Fund*, S. 91—107, und vor allem die Benutzung von Plan, Durchschnitt und Ansicht, welche Newton erstmalig auf Grund genauer Messung herstellte, zu denen meine Beschreibung nur der Text war. Unerwähnt sind auch meine Bemerkungen zu den Inschriften von Petra *ZDPV* 1914, S. 145ff. sowie D. Nielsen, *The Site of the biblical Mount Sinai*, *Journ. Pal. Or. Soc.* VII (1927), S. 187ff., auch in Sonderdruck erschienen, worin der Sinai nach Petra gelegt wird. Noch nicht erschienen war T. Canaan, *Studies in the Topography and Folklore of Petra* (1930), das für die arabischen Ortsnamen Bedeutung hat.

Nach einer Erörterung der zur Verfügung stehenden Quellen wird die arabische Herkunft der Nabatäer besprochen (S. 20ff.), ihr mit Indien zusammenhängender Karawanenhandel mit seinen Straßen (S. 32ff.), die Ausdehnung ihres Gebiets in den verschiedenen Zeiten (S. 71ff.). Sodann folgt die Geschichte der Nabatene von der Zeit Moses ab, mit besonderer Betonung der Periode von den Makkabäern bis zur römischen Besetzung, mit den Kreuzzügen schließend (S. 79ff.), weiter sind Sitte und Verfassung, Religion, Sprache und Inschriften, Architektur und Münzen der Nabatäer besprochen (S. 368ff.). Den Schluß macht eine Schilderung der Automobilreise des Verfassers nach Petra mit dreitägigem Aufenthalt am Ziele (S. 535ff.). Buch und Atlas bieten ein reiches Mateial von Karten, Plänen und Ansichten, besonders Photographien, die meist von der *American Colony* in Jerusalem hergestellt sind. Meiner „vorläufigen Skizze" eines Planes von Petra, der nach einer schlechten Photographie sehr unvollkommen wiedergegeben ist, wird auf Pl. 27 ein aus mehreren englischen Fliegeraufnahmen von 1923 zusammengestelltes Bild entgegengehalten. Wertvoller wäre eine Mitteilung der einzelnen Aufnahmen gewesen, welche die für topographische Zwecke nötige Entzerrung möglich machen würden. Die im Hauptwerk mitgeteilten Karten Nr. III und IV sollen nach den Fliegeraufnahmen berichtigt sein, zeigen aber in den Talzügen auffallende Abweichungen.

Die geschichtliche Darstellung folgt in ihrem Anfang den Andeutungen von Josephus und Hieronymus. Petra wird deshalb mit dem biblischen Sela identifiziert, obwohl dies nach 2. Kön. 14,7 bei dem „Salztale" zu suchen ist. Nach K., der 2. K. 8,21; 15,19 irrig zitiert, hätte Josephus berichtet, daß vom Felsen von Petra, bei dem an den Berg von Zabé Atauf (so schreibt K. stets für zebb ʿaṭūf) zu denken sei, zur Zeit des Königs Amazia 10000 Gefangene gestürzt wurden. Aber Josephus redet Ant. IX 9,1 nur von „dem großen Felsen, der nach Arabien zu liegt", und beruht dabei auf 2. Chron. 25,12, wo das Sela von 2. K. 14,7 in sagenhafter Weise in einen Felsen verwandelt wird. Ähnlich steht es mit dem Aaronsgrab, das K. S. 85 mit der Tradition in die Gegend von Petra legt, obwohl nach 4. M. 20,22; 33,7 der Berg Hor näher an Kades zu suchen ist. Auch darauf geht K.

1) Siehe meine Arbeit: Siegel und Charaktere in der muhammedanischen Zauberei (Berlin und Leipzig 1930) 104ff.

Digitized by Google

nicht ein, er erklärt auch nicht, warum Israel durch das peträische Gebiet ungehindert ziehen konnte, obwohl das nach K. seinen Bewohnern nahestehende Edom unbesiegt war. Da ich meinerseits jede biblische Erwähnung von Petra ablehne, ist unverständlich, warum K. S. 10 mich als hauptsächlich durch religiöse Befangenheit in bezug auf die Orte der biblischen Ereignisse bewegt schildert, der zur Arbeit Brünnows nur interessante, aber oft bestreitbare Betrachtungen gefügt habe. Was ich zu leisten bestrebt war, ist ja die Ergänzung der Arbeit Brünnows durch möglichst vollständige Beschreibung aller sakralen Objekte, denen er seine Aufmerksamkeit weniger gewidmet hatte. Nach K. habe ich dabei „recht einfältig" den Stil der Grabdenkmäler in drei Gruppen geteilt, von denen ich die älteste als rein nabatäisch bezeichne. Damit hätte er sich eigentlich gegen v. Domaszewski wenden müssen, von dem die Dreiteilung stammt, auch läßt er unberücksichtigt, was ich in Neue Petra-Forschungen, S. 19f. darüber sage. Natürlich habe ich niemals geglaubt, daß diese den Nabatäern eigene Grabform von ihnen ohne jeden fremden Einfluß erfunden sein müsse. Diese geflissentliche Nichtachtung hindert mich nicht, anzuerkennen, daß Kammerers Werk eine Darstellung der Geschichte und des Wesens der zeitweilig bis Damaskus reichenden Nabatene bedeutet, wie sie bisher nicht vorhanden war.

Musil, Prof. Alois: **Northern Neǧd.** A Topographical Itinerary. Published under the Patronage of the Czech Academy of Sciences and Arts and of Ch. R. Crane. New York: American Geographical Society 1928. (XIII, 368 S., 1 Kte.) gr. 8°. = American Geogr. Society Oriental Explorations and Studies, No. 5, ed. by J. K. Wright. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Im 5. Bande seiner Reiseberichte und historisch-topographischen Studien beschreibt Musil eine Reise aus dem Jahre 1915, die ihn, auch in politischer Mission, in den nördlichen Neǧd zu Ibn Rašīd führte. Er reiste vom Ǧōf in s.ö.licher Richtung am Ostrande des Nefūd entlang und wandte sich dann nach W., zuerst bis Ḥājil, dann bis el-'Öla an der Mekka-Bahn. Von dort aus zog er ö.n.ö.lich nach einem Punkte im N. von Ḥājil, weiter n.ö.lich quer durch den Nefūd und durch die Dhana in das Gebiet des Ẓafīr-Stammes, schließlich auf der Pilgerstraße in n.licher Richtung nach en-Neǧef. Die Reise von Damaskus bis zum Ǧōf ist in dem Bande Arabia Deserta, die Rückreise von en-Neǧef nach Damaskus ist in den Bänden The Middle Euphrates und Palmyrena geschildert. Auch auf dieser Reise wurden mehrere bisher unbekannte oder wenig bekannte Gegenden besucht. Die Appendices behandeln zunächst die Geschichte und Topographie des nordöstlichen Neǧd; dann folgen drei wichtige Kapitel: die Geschichte des Hauses Ibn Rašīd, die Geschichte des Hauses Ibn Sa'ūd und „The Alleged Desiccation of Arabia and the Islamic Movement". Eutings erster Versuch über die Geschichte der arabischen Dynastien im Neǧd (Tagbuch I, S. 157ff.), der an sich verdienstlich war, ist nun weit überholt, wie ja auch seine Prophezeiung über den Untergang des Wahhabitenreiches (Tagbuch II, S. 227) schon längst durch die Tatsachen überholt ist. Auf R. Hartmanns Bemerkungen zu M.s Darstellung (ZDMG, N. F. 9, S. 265f.) sei hier besonders hingewiesen. In dem Kapitel über die Austrocknung Arabiens wendet Musil sich in scharfer Polemik gegen das berühmte *inaridimento* Caetanis und bringt viel neues Material bei, das gegen diese These spricht. Auch ich habe diese These in ihrer Einseitigkeit nie für richtig gehalten; aber ich habe dabei stets in Betracht gezogen, daß in historischer Zeit ein starker Kulturrückgang in Arabien stattgefunden hat (vgl. u. a. Moritz, Arabien, S. 21ff.); M. sagt selbst (S. 319), daß große Teile Arabiens früher besser besiedelt waren als heute. Es würde hier jedoch viel zu weit führen, auf diese Frage näher einzugehen.

Aus den Erzählungen seiner Begleiter teilt M. mancherlei Beachtenswertes mit; so S. 5/6 über den Wolf (wohl = Schakalwolf), den Panther (*fahad* = Gepard) und die Gazellen, S. 7 über die volkstümlichen Monatsnamen, S. 9 über Namengebung bei den Beduinen (dazu vgl. Hess, Beduinennamen, S. 6ff., und schon Wetzstein in seiner berühmten Einleitung zu seinen griech. u. latein. Inschriften, ABAW a. d. J. 1863). Nach S. 11 glauben die Beduinen, daß Hyäne und Mensch einander befruchten könnten; das ist eine starke „Rationalisierung" des bekannten *būdā*-Glaubens der Abessinier, nach dem Zauberer sich in Hyänen verwandeln können und umgekehrt; dieser Glaube beruht auf der Tatsache, daß Hyänen Leichen ausgraben und fressen (daher im Tigrē Hyäne *karāi* „der Gräber", Sudan-arab. *karāi* und *karāǧ*, Shuwa-arab. *karang*). Über den *ǧarbūn* (*ǧarbūl*), von dem S. 16 die Rede ist, vgl. meine Bemerkung OLZ 1932, Sp. 132. S. 15 wird vom *ǧabb* und *waral* erzählt; ersterer ist ein Uromastix, letzterer ein Varanus, über beide vgl. Brehm. S. 29 wird berichtet, wie einst Beduinen in Kisten auf Kamelen in den Ort Feid eindrangen; da haben wir eine neue Variante zur Ali-Baba-Geschichte und zum trojanischen Pferd, dessen älteste Spuren Ed. Meyer (Gesch. d. Alt. II, 1, S. 200) auf einem knossischen Siegelabdruck erkannt hat. Zur Heilkraft des Kamelurins (S. 88) vgl. Euting, Tagbuch I, 94 u. II, 119; zum Brunnen und seinen Teilen (S. 151ff.) vgl. Euting I, 89 und Hess im Islam IV, 316ff. Noch an manchen anderen Stellen, die hier nicht einzeln angeführt werden können, wären Eutings Angaben und Zeichnungen zur weiteren Orientierung heranzuziehen. Statt Abi Šimmer (S. 227) ist natürlich Abī Šamīr zu lesen. Die Bemerkung, daß der Nefūd „the most overgrown and generally delightful part of interior

Digitized by Google

Arabia" sei (S. 310), ist nur cum grano salis zu verstehen. Und der Ausdruck „The Safaic or Lehyanite inscriptions" (S. 313) ist ungenau und irreführend.

Mit diesem Bande schließt der eigentliche Reisebericht M.s; von ihm gilt das gleiche Urteil, das ich über die früheren Bände ausgesprochen habe (OLZ 1932, Sp. 128ff. und Sp. 483). Musil hat als Forschungsreisender und als Scheich Mūsa bedeutend größeren Erfolg gehabt denn als österreichischer Generalmajor (vgl. Pomiankowski, Der Zusammenbruch des Ottomanischen Reiches, S. 304ff.). Über den letzten Band (The Manners and Customs of the Rwala Bedouins) wird in einer besonderen Besprechung berichtet werden.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Riefstahl, Rudolf M.: **Turkish Architecture in Southwestern Anatolia.** Cambridge: Harvard University Press, u. London: Oxford University Press 1931. (XIII, 118 S., 228 Abb. auf Taf.) 4°. 17 sh. Bespr. von R. Hartmann, Göttingen.

Jeder, der sich für das mittelalterliche Anatolien interessiert, wird dieses prächtig ausgestattete Buch mit den vielen schönen neuen Architekturaufnahmen mit größter Freude in die Hand nehmen. Wer es gelesen hat, wird auch noch Freude und Dank für die wertvolle Gabe empfinden; aber in die Freude wird sich auch ein gewisses Bedauern mischen.

Der erste Teil des Buches enthält die Beschreibung von Denkmälern, die der Verf. auf einer Reise 1926 in Manisa, Birgi, Tire, Aydın, Antalya, Alaiye aufgenommen hat, woran sich die Schilderung von vier seldschukischen Hanen in der Gegend der beiden letzten Städte anschließt, sowie die Veröffentlichung einer Reihe von interessanten Stücken des Museums in Smyrna. Ein selbständiger zweiter Teil des Buches (S. 77—116) bietet die Verarbeitung des von Riefstahl mitgebrachten epigraphischen Materials durch Dr. Paul Wittek.

Es ist eine Fülle von wertvollstem, z. T. ganz unbekanntem, jedenfalls unbeachtetem Stoff, den R. in eingehender Beschreibung, vielfach mit Grundrißskizzen und vielen schönen Bildern vorlegt. Verf. bezeichnet das Werk als „preliminary account" und gibt als Absicht an, auf die Denkmäler hinzuweisen, die genauere Untersuchung verdienen. Dieser Charakter kommt in der Tat u. a. auch darin zum Ausdruck, daß R. oft Denkmäler nennt, die er nur flüchtig gesehen oder von denen er gar nur gehört hat: das ist ganz besonders dankenswert. In anderen Fällen freilich geht, was er bietet, weit über jene bescheidene Selbstcharakterisierung hinaus und erweckt fast den Eindruck einer vollständigen endgültigen Aufnahme. Man kann die Frage erheben, ob das Verfahren zu billigen ist, daß auf kurzer Reise die Perlen der Architektur herausgegriffen und in großen Umrissen aufgenommen werden, ob es nicht wissenschaftlich richtiger wäre, weniger zu bieten, aber dieses in endgültiger Form. Natürlich bringt die Methode, die R. befolgte, sehr viel rascher eindrucksvolle Ergebnisse. Darin liegt eine Versuchung und eine Gefahr. Es läßt sich auch aus der neueren türkischen Literatur nachweisen, daß sich R. gelegentlich offenbar über die Vollständigkeit seiner Aufzählung der bemerkenswerten Denkmäler täuschte. Trotz dieser Bedenken, die immerhin ein gewisses Bedauern hinterlassen, ist R.s Methode, glaube ich, doch zu rechtfertigen. Denn es ist in diesem Neuland der kunstgeschichtlichen Forschung in der Tat nötig, daß zunächst einmal die Denkmäler registriert werden. Und ferner ist bei der großen Gefahr raschen weiteren Verfalls der Bauten schnelle, wenn auch nur vorläufige Untersuchung wirklich geraten.

Begründeter noch ist das Bedauern gegenüber dem Eindruck, daß die Ausarbeitung der Ergebnisse offenbar in etwas zu großer Hast erfolgte. Das betrifft nicht so sehr die Darstellung des kunsthistorischen Befundes. Wo R. die wichtigeren Bauten schildert und sie in die kunstgeschichtliche Entwicklung des Landes einreiht, da hört man überall den ausgezeichneten Kenner, dessen Darstellung man mit größtem Interesse und reichster Belehrung folgt. Sein Buch bringt uns tatsächlich nicht bloß z. T. höchst wichtiges neues Material, sondern zeigt mit Erfolg bisher nicht erkannte Entwicklungslinien auf. Damit — und das ist ja die eigentliche Aufgabe des Buches — hat uns R. eine schöne und wertvolle Gabe beschert. In anderen Dingen aber, dem — wenn man so sagen darf — Beiwerk, weist das Buch manche Schönheitsfehler auf, die so leicht hätten vermieden werden können und die den Gesamteindruck doch etwas stören.

Der Besprechung der Denkmäler der einzelnen Städte schickt R. jeweils eine historische und geographische Einleitung voraus. Diese Einleitungen sind im ganzen recht bescheiden. Sie werden ja z. T. ergänzt durch die Vorbemerkungen zur Geschichte, die Wittek im zweiten Teil gibt, aber doch nur so weit, als es zur Erklärung der Inschriften geboten ist. So hätte zur Geschichte von Manisa S. 5f. doch die Periode der Derebejs aus dem Hause Kara Osman wenigstens erwähnt werden dürfen. Einen etwas hilflosen Eindruck machen die Ausführungen S. 41 über die Namensformen Antalia und Adalia, die ebenso ignorieren, daß der Name Anṭālija bei den arabischen Geographen schon im 3. und 4. Jahrhundert geläufig ist (vgl. Bibliotheca Geogr. Arab., I, 69; II, 132ff.; III, 61; VII, 119), wie daß bei den Abendländern des Mittelalters der Name Satalia u. ä.

Digitized by Google

lautete. — Es ist an sich erfreulich, daß der Verf. kleine Planskizzen der wichtigsten Städte beigefügt hat; aber in seinem so schönen Werke hätte auf diese doch etwas mehr Sorgfalt verwendet werden dürfen, zumal z. T. viel bessere Pläne bereits gedruckt sind. Warum schreibt Verf. auf dem Plan von Antalia „Ulu Djami" und beschreibt im Text S. 41 die „Djami Kabir", ohne irgendwo dem nichtorientalistischen Leser zu sagen, daß beides dasselbe ist. S. 56 ist von der „Aqshebeh Sultan turbeh" die Rede; und obwohl der Name „Aqshebeh" durch die Inschrift gesichert ist, steht auf dem Plan Abb. 100 „Aktche Bey". — Die Abbildungen auf den zahlreichen Tafeln sind teilweise sehr schön. Man versteht wohl, daß auch ein so trefflicher Photograph wie Riefstahl bisweilen durch die Ungunst der Beleuchtungsverhältnisse behindert war. Immerhin legt ein Vergleich von Abb. 95 mit Fig. 51 des Annuario d. r. scuola archeologica di Atene, VI/VII, ja auch der von Abb. 35 mit Tafel 32 von Ismail Hakkı, *Kitabeler* (Istanbul 1929), den Wunsch nahe, daß in einem ausgesprochen kunstgeschichtlichen Werke die nötige Sorgfalt auf das Photographieren verwandt werden möchte. Wenn eine Aufnahme schief geraten ist wie z. B. 64, so braucht sie doch darum nicht in solcher Erdbebenstellung verewigt zu werden. Daß die Fayence-Inschriften Abb. 22b u. c. auf den Kopf gestellt sind, wäre nicht gerade nötig. — Die Himmelsrichtungen treiben mehrfach ihr bekanntes neckisches Spiel (so sind in Abb. 1 N und S vertauscht; S. 15, Z. 27 lies „[eastern]" statt „[western]", S. 47 ult. lies „west" statt „east"). — Auch in den Jahreszahlen finden sich häufig Versehen: S. 7, Z. 26 sollte es statt 780 A. H. heißen: 778 (vgl. S. 109 sowie schon S. 10, Z. 8 u. 14), jetzt übrigens zu berichtigen in 768 (s. u.); S. 42, Z. 27/8 statt 779: 774.

Im folgenden noch einige Einzelheiten, die sich meistenteils aus einem Vergleich mit dem zwar nach Fertigstellung des Textes, aber vor Erscheinen des Werkes veröffentlichten Buche von Ismail Hakkı, *Kitabeler* ergeben: S. 10, Z. 5 v. u.: diese Inschrift s. jetzt bei Ism. Hakkı, S. 76, Z. 1. — S. 17, Z. 27: die erwähnte Inschrift ebd. S. 90. — S. 24: R. spricht hier seine Verwunderung darüber aus, daß Manisa keinen einzigen beachtenswerten Bau aus der Zeit von Murad II, „the period, which was the most brillant in its history", aufweist. Ob das letztere Urteil richtig ist, scheint mir keineswegs so sicher zu sein. Die Tatsache selbst wird durch Ism. Hakkı bestätigt; immerhin enthält die von ihm S. 77 mitgeteilte Bauinschrift der 'Alī Bej-Djāmi' v. J. 978 die Nachricht, daß die Moschee ursprünglich 831, d. h. eben zu Murads II Zeit errichtet worden sei. — S. 30, Z. 15: Als undatiert kann man die Arslanhane-Moschee in Ankara doch nicht ohne weiteres bezeichnen, da die Minbar-Inschrift v. J. 689 sich als Bauinschrift der Moschee gibt, vgl. zuletzt Täschner in Islamica IV, 43. — S. 44 paenult.: Daß der Bau eine Medrese ist, zeigt doch die Inschrift S. 87 mit aller Sicherheit. — S. 46, Z. 3 besagt, das Mevlevi-Tekke sei undatiert; Süleiman Fikri, *Anṭālia Livasy ta'rīḫi*, S. 56 teilt aber eine Inschrift des Mevlevi-Hane v. J. 612 mit; sollte damit ein anderer Bau gemeint sein, so widerspricht es jedenfalls R.s Behauptung S. 50, Z. 28f., daß keine weiteren Seldschukenbauten in Antalia vorhanden seien, was übrigens auch durch eine andere von Sül. Fikri a. a. O. mitgeteilte Inschrift v. J. 674 widerlegt zu werden scheint. — S. 50, Z. 30ff.: Die Mehmed Pascha-Djāmi' wird von Sül. Fikri S. 100 als ein Werk des Tekeli M. P. nachgewiesen (gest. nach 1025, vgl. *Siǧill-i Osmani* IV, 146).

Die Bearbeitung der Inschriften war für Wittek keine leichte Aufgabe. Das Material, das ihm vorlag, waren teils die Photographien, die Riefstahl aufgenommen hatte, und zwar nicht immer ausreichend, bisweilen sogar unvollständig, teils Abschriften von türkischer Seite, die vielfach ebenfalls Lücken aufwiesen. Wittek hat aus dem Material unter Benützung und Nennung der bisherigen Literatur, bes. auch der türkischen, herausgeholt, was herauszuholen war. Seine Ausgabe und Erklärung der z. T. historisch hochbedeutsamen Inschriften ist eine große Arbeit und verdienstliche Leistung, die wohl auch die Erwähnung von Witteks Namen auf dem Titel des Buches gerechtfertigt hätte. Nun wollte es der Zufall, daß gleichzeitig ein Teil derselben Inschriften in dem erwähnten Buche von Ism. Hakkı bearbeitet ist, das ja gerade diesem Gegenstand gewidmet ist, während in dem zur Besprechung stehenden Bande die Inschriften nur ein Nebenertrag der Riefstahlschen Reise sind. So kommt es, daß Ism. Hakkı die gleichen Inschriften teilweise wesentlich vollständiger bietet. Außerdem hat Riefstahl selbst auf einer weiteren Reise vermehrtes Material mitgebracht, das Wittek bei der Ausarbeitung noch nicht zur Verfügung stand. Herr Wittek sandte mir auf Grund davon eine große Reihe von Ergänzungen und Berichtigungen zu seiner Arbeit, von denen die wichtigsten hier mitgeteilt seien:

Nr. 6, Z. 1 stellt die Devise des Kaiḫosrew II. dar (vgl. Ibn Bībī in Houtsma, Rec. IV, 209, 18), ebenso wie Z. 1 von Nr. 15 die des Kaiqobād I.

Nr. 7: Die Bezeichnung der Baulichkeit als Moschee scheint mir nach den Angaben Riefstahls S. 49f. unwahrscheinlich und ist auch mit der Ausdrucksweise der Inschrift: *Dār eṣ-ṣulaḥā* nicht vereinbar.

Nr. 8: Über Ribāṭ s. M. van Berchem, Die musl. Inschriften von Pergamon, 9 Nr. 3.

Nr. 12: Inschr. Sarre, Reise, 159 besser bei F. Giese in MSOS. Abt. 2, XI, 255.

Nr. 13, Z. 3 Ende darf unbedenklich in das übliche احسن الله خاتمته verbessert werden.

Nr. 18: s. jetzt Ism. Hakkı, 110, wo auch die weiteren Inschriften der Moschee.

Nr. 19: Vollständiger und richtiger bei Ism. Hakkı, 111.

Nr. 21: In der Titulatur ist (hinter *el-'ālim*) *el-'ādil* nachzutragen; vgl. Ism. Hakkı, 112.

Nr. 29: Zu ergänzen und zu verbessern nach Ism. Hakkı, 74. Doch lautet das Mittelstück: نهض . . . الشريف واهتمّ بماصمد/2 Worte/وبذل. Zu beachten ist die Jahreszahl 768, die ich auf einer guten Aufnahme gegen meine Lesung 778 bestätigt sehe. Es ist also der Regierungsbeginn des Ṣaruḫanoglu Isḥāq Čelebi früher anzusetzen als man bisher tat, u. zwar nach *Ṣubḥ el-a'šā* VIII, 16 spätestens 767.

Nr. 30: mit Ism Hakkı, 76, ist zu lesen: *nāṣir* (nicht: *emīr*) *el-ġuzāt*.

Nr. 31: s. jetzt Ism. Hakkı, 75 und Riefstahl, Abb. 13a. Aus letzterer sieht man, daß die oberste Inschrift die *šahāda* enthält; sie hebt sich mit breit geschnittenen Buchstaben von einem Blütenrankengrund ab. Die mittlere füllt mit ebensolchen, aber langschäftigen Buchstaben das Schriftfeld viel dichter, da die Schrift am Zeilenende umbiegt und mit auf den Kopf gestellten Buchstaben zum Anfang

Digitized by Google

zurückläuft: den nur spärlich sichtbaren Grund füllen kleine Blattornamente. Die Inschrift lautet: ان الله و ملائكته يصلون على (ا)لنبى | يا ايها (ا)لذين امنو(ا) صلوا عليه. Für die Elifs in ( ) wurden *lām*-Schäfte der anderen Zeile wieder verwendet (involutio). Z. 3 ist (wie auch in Nr. 19) هذا المنبر zu lesen. Auch hier ist der Grund des dichtbesetzten Schriftfeldes mit kleinem pflanzlichen Dekor ausgefüllt. Die Meistersignatur auf dem Geländer (vgl. Riefstahl, 10) gibt Ism. Hakkı, 75 vollständiger: عمل هذا المنبر الحاج محمد بن عبد العزيز ..... نقش يوسف Wie jetzt aus Riefstahl, Abb. 13a zu ersehen, weisen auch die Türflügel in der untersten Inschriftzeile Signaturen auf. Man liest rechts كتب خطه و رسم نقشه يوسف بن فقيه und links عمل الحاج محمد بن الدّق. Der Name des Ḫaṭṭāṭ und Naqqāš wurde mit Rücksicht auf die andere Signatur so und nicht, wie graphisch näherläge, *Faqīh b. Jūsuf* gelesen. Was den Vatersnamen des Zimmermanns betrifft, wofür die andere Signatur 'Abd el-'azīz gibt, so wage ich die Vermutung, daß das *Tašdīd* zu dem *lām* zu beziehen und *al-Ladiqī* zu lesen ist. *Ladiq* = *Denizli* (Laodikeia) als Sitz griechischen Handwerks bei Ibn Baṭṭūṭa II, 271. Der Vatersname 'Abd el-'azīz legt überdies die Annahme christlicher Herkunft nahe. Es wäre das ein interessantes Beispiel für das Zusammenwirken einheimischen Handwerks christlichen Ursprungs mit dem für die Form maßgebenden muslimischen Vorzeichner.

Man liest auf den Türflügeln, in vier Feldern verteilt, noch den Ḥadīṯ: فاذا صعد الخطيب المنبر فلا | يتحدثن احدكم ومن تحدث و قد لغى | ومن لغى فلا له جمعة | صدق رسول الله (vgl. Wensinck, Handbook of early muh. traditions, s. v. *Khutba, to listen without speaking during the* —). Nicht gelungen ist mir, das „geometrische Kūfī" zu lesen, welches an den Türflügeln je zwei rechteckige Felder ornamentiert.

Nr. 32: Der Anfang ist mit Ism. Hakkı, 88 ام السلطان zu lesen.

Nr. 33: Vollständig bei Ism. Hakkı, 82, wo im Chronogramm die Präposition *bi* mitgezählt wird, was dann ein um 2 Jahre jüngeres Datum (896) ergibt.

Nr. 34: Jetzt richtiger bei Ism. Hakkı, 91f.

Soweit die Nachträge von Dr. Wittek! Im Anschluß daran nur noch einige kurze Bemerkungen: Zu Nr. 8b: von der Inschrift von Istanos ist von Ism. Hakkı, S. 249 eine andere Abschrift mitgeteilt; da keiner der Herausgeber die Inschrift selbst gesehen hat, ist leider nicht zu entscheiden, welche der abweichenden Lesungen den Vorzug verdient, und sie wäre doch für die Genealogie der Ḥamīd-Oghlu so wichtig! — Zu Nr. 13: Das *taqarraba ila 'llāh* würde ich nicht übersetzen „gewonnen hat die Gunst Gottes", eher geht „genähert hat sich . . .", wie das Wort in Nr. 34 wiedergegeben ist. Ich würde aber lieber sagen „Annäherung an Gott hat gesucht". — Zu Nr. 5: Das Mißtrauen gegen die Nachrichten von der Zugehörigkeit des hier besprochenen Herrengeschlechts von Antalia zu den Ḥamīd-Oghullary, als auf bloßen Pilgergerüchten beruhend, scheint mir doch fast zu weitgehend; die Mitteilungen bei Abu 'l-Fidā' und bei al-'Omarī sind so bestimmt, daß man sie kaum unter jenen Begriff einordnen kann. Ob freilich der neueste Versuch eines Stammbaums des Geschlechts bei Ism. Hakkı, S. 252, das Richtige trifft, ist eine andere Frage. — Zu Nr. 31 (und Nachtrag dazu): Die Signatur offenbar desselben Meisters, und zwar in der Form عمل الحاج محمد بن عبد العزيز بن الدق, habe ich mir 1926 von dem Minbar der Ulu Djāmi' in Brussa notiert, an dem als Auftraggeber Bajezid Jyldyrym und als Jahr 802 angegeben ist. Bajezid hatte ja vor der Katastrophe von Ankara auch den Staat der Saruchan eingezogen.

Die paar Notizen, die hier gegeben sind, lassen vielleicht auch ahnen, in welchem Maße die Erforschung der Kunstgeschichte Anatoliens über ihren eigenen Bereich hinaus die geschichtlichen Probleme zu fördern geeignet ist. Wir möchten dringend wünschen, daß Riefstahl seine wertvollen Forschungen und die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse weiterführt. Die kleinen Wünsche und Ausstellungen, die wir vorgebracht haben, betreffen ja nicht den Kern seiner Leistung, sondern nur die Form ihrer Publikation. Daß sie hier nicht unterdrückt sind, entspringt dem Wunsche, daß die reichen Werte, die uns Riefstahl hier gegeben hat und weiter zu geben in der Lage ist, auch in entsprechender Form geboten werden möchten. Des wärmsten Dankes nicht bloß der Kunsthistoriker, in deren Namen zu sprechen Referent nicht berufen ist, sondern aller derer, die sich für die Geschichte Anatoliens interessieren, ist Riefstahl sicher. Möge das vorliegende schöne Buch dazu beitragen, den Weg für die Fortsetzung seiner Studien, von denen wir so viel zu erwarten haben, zu ebnen.

Christensen, Arthur: **Contributions à la Dialectologie Iranienne.** Dialecte Guilākī de Recht, Dialectes de Färizänd, de Yaran et de Natanz. Avec un Supplément contenant quelques Textes dans le Persan vulgaire de Téhéran. Kopenhagen: Høst & Søn 1930. (300 S.) gr. 8°. = Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser XVII, 2. Bespr. von Karl Hadank, Berlin-Friedrichshagen.

Der Verf. führt uns in diesem Buche eine Anzahl Dialektproben vor, die er auf seiner zweiten Reise nach Persien im Frühjahr 1929 gesammelt hat. Den größten Raum nimmt (A) das Gīlākī [Abkürz. Gīl.] ein. (B) Das Färizändī [Abkürz. Fär.] und das Yaranī [Abkürz. Yar.] erreichen zusammen nicht ganz den Umfang der Darstellung des ersten Dialekts. Weniger wird (C) das Natänzī [Abkürz. Nat.] bedacht; und (D) dem Volkspersischen der Hauptstadt ist ein kleiner Anhang von fünf Texten gewidmet. Die betreffenden Plätze verteilen sich auf zwei etwa 500 km voneinander entfernte Gegenden Persiens. Während Räšt im Küstenstreifen sw. des Kaspischen Meeres, somit nw. von Tehrān liegt, befinden sich die anderen drei Ortschaften südl. der pers. Hauptstadt, und zwar jenseits von Kāšān.

Digitized by Google

In der „Einleitung" wird eine grundsätzliche Frage angeschnitten, auf deren Bedeutung ich bereits in der „Einleitung" zu den „Kurd.-Pers.-Forschungen" [Abkürz. KPF.] III, 1 (1926) nachdrücklich hingewiesen hatte: die Benennung der Mundarten. Weil man, nach S. 15 bei Chr., unter Natânz nicht nur das Städtchen, sondern auch einen Bezirk mit etwa 70 Dörfern versteht, ist es begreiflich, daß sich das Nat. der „Contributions" nicht mit den Nat.-Proben bei Žukovskij und O. Mann deckt. Aus Färizând, einem Dorfe des Bezirkes von Natânz, kam einer der Gewährsmänner Chr.s, 'Alī Khān. Das Fär. hat sich besser gegen das Persische behauptet als das eigentliche Nat. — Bezüglich des Kohrūdī ergeben sich ähnliche Verhältnisse wie beim Nat. Mit Rücksicht auf das Ansehen des Hauptdorfes Kohrūd nennen sich die Bewohner der anderen Dörfer des Bezirkes ebenfalls Kohrūdī (S. 17). Zu den Dörfern dieses Bezirkes gehört Yaran, aus dem ein Gewährsmann Chr.s für das „Kohrūdī" stammt. Dessen Mundart erwies sich nun dem Fär. des 'Alī Khān ähnlicher als dem Kohrūdī bei Žukovskij und O. Mann. — Bei einer Unterredung in Berlin, am 30. Okt. 1928 (also reichlich zwei Jahre nach der Veröffentlichung meines I. Bandes der KPF.) teilte mir F. C. Andreas († 3. Oktober 1930) mit, er habe Sōī-Aufzeichnungen, auch in arab.-pers. Schrift, vom Kātkhodā des Dorfes, allerdings mit dem Personalpronomen der 3. P. Sg. auf -āš, während O. Mann -ī bietet (s. meine „Einleitung" von 1926, S. LXXXXIM.). Andreas erklärte die Abweichungen daraus, daß es zwei Dörfer des Namens Sō gebe, ein oberes und ein unteres. — Wegen des Auramānī, das in diesem Zusammenhang auch zu nennen ist, s. meine „Mundarten der Gûrân" (1930), S. 369 und 376. Aus den vorstehenden Ausführungen ergibt sich für die Methodik der Mundartenforschung besonders Irans die Lehre, daß man immer auf bestimmte und genaue Angaben über die Herkunft des Sprachstoffes halten soll. Vor einer Übernahme der primitiven Begriffe und Ansichten der Landesbewohner in die wissenschaftliche Terminologie habe ich schon 1926 (S. LXXXV, auch S. LXII oben) gewarnt. Solchen Erwägungen hat Chr. nur soweit nachgegeben, als seine letzten Erfahrungen mit dem Fär., Nat., Yar. und Kohr. reichen. Bei den übergeordneten Fragen der Dialektgruppenbildung verfällt er wieder in die früher übliche Laxheit. Ich hatte 1926 (S. LVIII) betont, daß bloß räumlich gemeinte Kategorien nicht mit sachlichen gleichgesetzt werden dürften, und demgemäß (S. LVII—LXI) gezeigt, daß der Terminus „Kāšān-Mundarten" (bei Paul Horn, W. Geiger u. a.) zu verwerfen sei. Ferner habe ich (S. C—CII und 195) im Falle des Sämnānī[1] zur Vorsicht geraten und hervorgehoben, daß die uns zugänglichen Mundarten-Proben nicht zu ihrer Zusammenfassung zu einer Sämnānī-Gruppe berechtigten. Meine qualitativen Gründe glaubt Chr., S. 8, Anm. 2, mit der bloß formalen Bemerkung abtun zu können, daß sich bei dem geringen Sprachstoff die Frage nicht entscheiden lasse — als ob es wesentlich auf die Zahl der Gründe ankäme, statt auf ihr Gewicht[2]!

1) An dieser Schreibung hält Chr. (S. 6) in Übereinstimmung mit O. Mann fest, im Gegensatz zu V. Minorskij [„Journ. Asiat." t. CCXV, 1 (1929, veröffentlicht erst im Sommer 1930), S. 171, N. 2]. Gegen Minorskijs Ausführungen über Vokale in neuiranischen Sprachen [ebd. S. 169ff.] wird überhaupt noch viel zu sagen sein.

2) Formalistisch verfährt Chr. auch bei seiner Geringschätzung des Determinativ-Suffixes als Unterscheidungsmerkmales (S. 9). Dann wäre wohl auch die Geschlechtsscheidung, eine tief in den Bau der Sprachen eingreifende Eigentümlichkeit, nebensächlich, bloß weil sie in gewissen iran. Sprachen nur noch in Resten vorkommt!

Chr.s Standpunkt in seiner kurzen Übersicht über die Fragen der Verwandtschaftsverhältnisse und der Zuordnung der neuiranischen Sprachen ist auch sonst sehr konservativ. Gegen W. Ivanows Ansicht, daß das Schriftpersische nicht ein Dialekt der Landschaft Färs, sondern Khorāsāns sei, hat Chr. S. 5M. einen durchschlagenden Einwand vorgebracht. Nach dem Erscheinen der „Contributions" Chr.s, die er offenbar noch nicht einsehen konnte, hat W. Ivanow in den „Acta Orientalia", vol. IX pars IV (1931), S. 356, seine verfehlte Hypothese von neuem vorgetragen[1].

Auf S. 6 und 8 knüpft Chr. unmittelbar an W. Geigers Darstellung im GIrPh. (1899) an, ohne den Leser darüber aufzuklären, daß inzwischen O. Mann (nach F. C. Andreas) und ich in mehreren Bänden der KPF. W. Geigers Darlegungen an vielen Stellen berichtigt und sein Einteilungs- und Klassifikationsschema durch ein anderes zu ersetzen gesucht haben. Mit der Erwähnung der KPF. hätte sich Chr. auf den genannten Seiten zugleich seine Literaturübersicht[2] vereinfachen können, da in meinem I. Bande der

1) Trotzdem W. Ivanow dort zweimal (S. 356 und 357) von „persischen Dialekten" spricht (statt von iranischen), teilt er diese „persischen Dialekte" S. 357 in persische und kurdische ein. Und nachdem er soeben, ohne Angabe von Gründen, O. Manns Einteilung in NW.- und SW.-Dialekte verworfen hat, gebraucht er selbst, wenige Zeilen danach (noch auf S. 356) den Ausdruck „NW.-Dialekte". Besser gefällt ihm das ältere System W. Geigers im G.Ir.Ph. (1899) und noch besser dasjenige Houtum-Schindlers ZDMG 38 (1884). Er weiß nichts davon, daß Houtum-Schindlers Einteilungsversuch von vornherein überholt war; denn drei Jahre vorher hatte Ch. Rieu in seiner Skizze der Gūrānī-Grammatik die Verschiedenheit dieser Sprache von der persischen dargetan [Catalogue of the Persian Mss. in the British Museum, vol. II (1881), S. 728—732]. W. Ivanow hinkt also ein halbes Jahrhundert hinter der Forschung her. Unbekannt ist ihm ferner, daß die ebenfalls nw.-iranische Sprache der Zāzā von der persischen und von der kurdischen noch weiter absteht als das Gūrānī; näheres darüber soll meine Darstellung der Zāzā-Sprache bringen, deren Ms. seit Okt. 1931 druckfertig vorliegt.

2) Die Bibliographie W. Geigers zu den „Kaspischen" und „Zentralen Dialekten" im GIrPh. I, 2 (1899), Lief. 3, will Chr. S. 6f. fortsetzen. Ein Irrtum ist dabei Chr.s Behauptung, daß Edw. G. Browne, A Specimen of the Gabrī Dialect of Persia, JRAS. 1897, p. 103ff., erst nach der Veröffentlichung jener Lief. des GIrPh. erschienen sei. W. Geiger hat den Aufsatz Edw. G. Brownes in seiner „Literatur" S. 381 (oben) aufgeführt und im Text benutzt. Nicht erwähnt wird von Chr., daß W. Geiger und auch Chr. selbst [Les dialectes d'Avromān et de Pāvā, 1921] die von mir in der vorigen Anm. genannte Skizze des Literatur-Gūrānī bei Ch. Rieu (1881) übergangen haben. Auf Rieus Arbeit hatte ich schon in Bd. I (1926) der III. Abt. der KPF., S. LXXII, Anm. 1, aufmerksam gemacht, und zwar nicht etwa als erster; A. Socin, Kurd. Sammlungen, II. Abt. (1890) spricht von ihr in der Einleitung, S. XXVI, Z. 9, wo allerdings versehentlich „Rich" statt „Rieu" gedruckt ist. Zu Chr.s Übersicht ist nachzutragen: B. [W.] Miller, „Taty, jich rasselenie i gowory" (1929), während Chr. desselben Verfassers „Talyšskie teksty" (Moskva 1930) noch nicht hat nennen können.

Digitized by Google

III. Abt. der KPF (1926) die bis dahin veröffentlichten einschlägigen Schriften mindestens erwähnt, meist auch inhaltlich berücksichtigt worden sind. Während Chr. diesen naheliegenden Weg einer Verweisung auf meine Ausführungen nicht beschritten hat, verschmäht er es an anderer Stelle nicht, meine Darstellung für seine „Einleitung" in etwas sonderbarer Weise zu benutzen. Seine Übersicht über die bisherigen Forschungen zum Nat. (S. 11) beruht ganz auf meinen Ermittelungen (1926), S. 106f., die z. T. fast wörtlich übernommen sind. Das erfährt aber der Uneingeweihte nicht, sondern Chr. bemerkt von mir nur, daß ich zwei kleine Texte O. Manns mit grammatikalischen Notizen und Vokabular gebe. So wird der Eindruck erweckt, daß ich nichts über die Forschungsgeschichte sage und die betreffenden Mitteilungen erst von Chr. stammen.

Auf eine Art Vokalharmonie hatte ich bei der Erörterung des Nāyinī in den KPF. III, 1 (1926), S. 130, aufmerksam gemacht. Ähnliches wird von Chr. beim Yaranī (S. 19 und 124), beim Gīläkī (S. 39) und beim Volkspersischen der Hauptstadt (S. 30) festgestellt.

(A). Obgleich sich vor Chr. schon mehrere Forscher bemüht haben, uns mit dem Gīläkī bekannt zu machen, hat die Darstellung Chr.s, besonders wegen ihres tieferen Eingehens auf die Grammatik, ihre Berechtigung. Die ältesten vorliegenden Proben des Gīl. bei A. Chodzko, Specimens of the Popular Poetry of Persia (1842), dürften, wie die vielen landwirtschaftlichen Ausdrücke vermuten lassen, mindesten großenteils in Dörfern gesammelt worden sein. Während der Pole viel mehr heimische Nomina bietet, hat der Däne den Nachdruck auf die Verben gelegt. Der verhältnismäßig größere Reichtum an eigentlichen Dialektwörtern ist bei Chodzko zu finden. Ein Mangel der „Contributions" liegt in der bloßen Verwendung der Umschrift. Chodzko hat außerdem noch Eingeborenschrift. Durch ihre Heranziehung läßt sich mitunter eine Unsicherheit des Hörens beheben. Chr. schreibt S. 121b u. das Gīl.-Wort für „Tochter", „Mädchen" kår, kårœk; Chodzko (S. 542) hat kori كورى; er erinnert dabei an griech. κόρη — mit Recht, da bei ihm noch ein zweites Wort des Gīl. für „Mädchen" vorkommt: kela (S. 534 und 553) oder kīla (S. 534) —, während Chr. auf Auramānī[-Gūrānī] kurrä „Knabe" verweist; zu letzterem Wort s. meine Zusammenstellung in den „Mundarten der Gûrân" (1930), S. 262u. Nach Chr. § 24 (S. 50 oben) besteht in Räšt kein besonderes Gīl.-Futurum. Dagegen kennt Chodzko ein Aorist-Futurum (S. 541) بهم behim „ich will kaufen" und بهيم bahīm „ich werde kaufen"; بديمه „ich möchte sehen" (S. 526 bzw. 469) und بدينيم „wir werden sehen" (S. 537), بشيم „wir werden gehen" (ebd.). Chodzko spricht von einem Gīl.-Dual ami „wir beide". Davon erfahren wir bei Chr. nichts; er begnügt sich — außer in seltenen Ausnahmefällen — mit der Darbietung seines Sprachstoffes, ohne sich um seine Vorgänger in der Erforschung des Gīl. zu kümmern. Man wird jedenfalls gut tun, beim Studium dieses Dialekts Chodzkos „Specimens" nicht außer Acht zu lassen.

Chr.s Regel in § 127 (S. 82 u.) der Gīl.-Grammatik, daß das Substantiv nach dem Zahlwort im Sg. stehe, ist in dieser Fassung nur bei einfachen Fällen brauchbar; sie genügt aber nicht, wenn zwei Substantiva auf das Zahlwort folgen, erstens das Numerativ, zweitens der gezählte Gegenstand. Während jenes immer im Sg. steht, finden wir dieses in den Pl. gesetzt in zwei Beispielen der Gīl.-Texte: häf-hå-dānǽ pille-pillé hindāvanân „Sieben bis acht Stück ganz große Wassermelonen" (S. 100, Z. 1), woselbst der Pl. auf -ân vorliegt. Ebenso verhält es sich auf derselben Seite in der 1. Z. des VI. Stückes bei dû-tä bœrárān „zwei Brüder".

Den einzelnen Dialekt-Darstellungen hat Chr. kleine Vokabulare beigegeben, in denen er, nach S. 32, solche Nomina und Partikeln aufführen will, die merklich vom Persischen abweichen. Dieser Plan wird nachher nur unzureichend verwirklicht. Im Gīl.-Vokabular vermißt man (S. 120—123) Wörter wie pûrd „Brücke" (S. 42M.), vištœ „hungrig" (S. 42 u.), fečal „Druck" (S. 42 M., 43 oben, 108, Z. 11), balg „Blatt" (S. 42M.), dēr „spät" (S. 93u.), xāxur „Schwester" (S. 41, Z. 1, S. 43u.). Dafür wären — von Chr.s Standpunkt aus betrachtet — im Vokabular entbehrlich gewesen: aftāb, āftāb „Sonne", kādxûda „Richter", jān „Leben" [das Chr. S. 42 (u.) selbst für ein pers. Lehnwort erklärt].

Herkunftsangaben bei Fremdwörtern lebender Sprachen fehlen an vielen Stellen. Nachzutragen wäre z. B. Gīl. jävăš „langsam" (S. 94b oben) von türk. يواش; ebensowenig sind viele auf derselben Seite vorkommenden arab. Wörter als solche gekennzeichnet.

Die Übersetzung erscheint, im ganzen genommen, zuverlässig; stellenweise ist sie zu frei für philologische Ansprüche. Das Präsens kābút-æ (S. 108M.) wird S. 109 mit dem Impf. „était bleuâtre" wiedergegeben, ebenso das Präs. dustí dāré (S. 98, Z. 1) mit dem Impf. „aimait" (S. 99, Z. 1). Für das Schimpfwort xär „Esel" (S. 98, IV, 4) setzt Chr. S. 99 „bête" ein.

(B). Die Mundarten von Fär. und Yar. waren uns bisher noch nicht bekannt. Als unpraktisch für den Lernenden empfinde ich die Verkoppelung der grammatischen Darstellung beider Mundarten, da sie bei den mancherlei Abweichungen voneinander in den einzelnen Abschnitten ein fortgesetztes Hin- und Herspringen zwischen ihnen erforderlich macht, so daß man oft nachsehen muß, mit welcher der beiden Mundarten man es eigentlich zu tun hat; das verwirrt den Leser und erschwert die Einprägung.

Bemerkenswert sind vereinzelte Spuren weiblicher Präteritalformen des Fär. (S. 135, 154, 177). Auch bei einem Pronomen indefinitum (S. 190M.) tritt eine weibliche Form auf.

Zur Tempuslehre des Fär. ist bei § 29 (S. 140) zu ergänzen, daß das „Prés. du subj." auch im Sinne eines Futurums vorkommt. Chr. selbst gibt (in Stück VIII, S. 224, Z. 9) kärimä richtig mit „nous ferons" (S. 225, Z. 12) wieder.

Auch im Fär.-Vokabular (S. 236—241) fehlen manche Wörter, die vorn in der Skizze der Grammatik stehen, so vâčar „Bazar" (S. 128 oben), vâjœmjûn[1] „Aubergine" (S. 128M.), vej „Weidenbaum" (ebd.), lu „Fuchs" (S. 130 oben), die Präposition düm „auf" (S. 193u.), die S. 237b hinter düm „Gesicht" folgen müßte. Arab.-pers. 'ārez bedeutet nicht „événement" (S. 236u.), sondern „Unterbreitung", „Vorlage", „Gesuch".

Zu den Übersetzungen sei bemerkt: Fär.-Stück VI, Z. 7 (= S. 212, letzte Z.) Jänúnäš bámandæ heißt nicht „Die Frauen kamen", sondern „Seine F. k." Ebd. S. 216, Z. 5f. Tûle nákišá ist S. 217, Z. 10 zu frei wiedergegeben „Wenig Zeit danach"; besser wäre: „Es dauerte nicht lange".

(C). In § 2 zum Nat. (S. 243) stellt Chr. Laut-

1) Mit j ist y gemeint, das in Chr.s Laut-Tabelle S. 34 nicht vorkommt, das er aber bei der Schreibung des Dialektnamens Yaranī gebraucht.

Digitized by Google

schwankungen zwischen a und ă, sowie zwischen ă̈ und ă̈ fest. Dazu käme — mindestens vereinzelt, trotz § 93, S. 267 u. f. — die Unbestimmtheit der Grenze zwischen ă und e; denn der Verf. schreibt S. 266 (§ 87) măli „Katze", S. 277, Z. 4 und S. 282b meli. Ferner begegnet das Wort für „Knabe" bald mit ŭ, bald mit ü: pŭr (S. 271 oben) und pür (S. 264); beide Formen fehlen im Vokabular S. 283. In § 98 (S. 268u.) muß statt „pronom réfléchi" gesetzt werden: „pronom réciproque".

Das etwas kurz geratene Nat.-Vokabular (S. 282f.) hätte sich leicht reicher ausgestalten lassen. Nachzutragen wären z. B. dohon „Mund", čávur „Frauenschleier" (beide auch S. 244); dot „Tochter", tăjă „frisch", pœj „Vater", bœrăj „Bruder", năvœj „Filz" [nach kurd. Art mit v, s. E. B. Soane, Kurd. Grammar (1913), S. 205: niwid], œsbī „weiß" (sämtlich auf S. 245); vašă „hungrig", kia „wo?" xăkeštăr „Asche", dĭfăl „Mauer" [vgl. O. Manns Nâyinî-Wort dîfâl, a. a. O. S. 150b], piron „Hemd" (alle auf S. 246), kăsăl „klein" (S. 266M.), œnton „hier", hatŏn „jetzt" (beide auf S. 274a), u. a.

Ein nach sachlichen Gesichtspunkten eingerichtetes „Systematisches Vokabular" des Persischen und der vier Mundarten Gîl., Fär., Yar. und Nat. (auf zehn Seiten) beschließt den Hauptteil.

(D). Offenbar veranlaßt durch meine kritischen Bemerkungen in Bd. III, 1 (1926) der KPF., S. XXXIV, hat Chr. Proben des Volkspersischen Tehrāns aufgenommen und im „Anhang" (S. 295—299) mitgeteilt, die er in Gegensatz stellt zu H. Massés Texten im „Journal Asiat.", t. CCVI. (Nun wäre die Reihe an H. Massé, sich zu Chr.s Angaben zu äußern.) Einige Besonderheiten dieser niederen Volkssprache hat Chr. in der „Einleitung" (S. 29 u.—31) zusammengestellt. Zu S. 31u. ist zu ergänzen: Neben das Volkspers. Demonstrativ-Pron. jârū [wegen j s. vorige Anm.] „jener" wäre das yārū „jener" des Kāndūlāī [-Gūrānī] zu stellen; s. meine „Mundarten der Gûrân" (1930) S. 119 und 292. Weil Chr. in diesem Abschnitt auf Eigentümlichkeiten der Vokalbehandlung nicht eingeht (abgesehen von der Erscheinung einer Vokalharmonie) sei hier einiges nachgetragen, und zwar mit Rücksicht auf einige Behauptungen V. Minorskijs im „Journ. As." t. CCXV, 1 (Juillet—Sept. 1929, veröffentlicht erst im Sommer 1930), S. 170u.—171 oben. Minorskij bezeichnet meine Darlegung KPF. III, 1 (1926) S. CIIu. über das Tehräner ă an Stelle des i als „un pur malentendu" und meint, der Vorgang der Ersetzung des i durch ă beschränke sich auf Wörter wie „ṣāḥib > sāḥāb > sā'ab; kāfir > kāfār etc.; mais en réalité cette évolution est provoquée par l'attraction exercée par la voyelle précédente". Beide Behauptungen werden durch Chr.s Texte widerlegt. Auf S. 296 begegnet dreimal čă „was?" an der Spitze eines Satzes[1], also nach vorhergehender Pause; ähnlich ebd. Z.10: ... nīs, kā[2] ún [d.i. hochpers. نیست, که آن].

Auf S. 298, Stück V, Z. 1: ūmăd šăăr [für hochpers. شَهر]; hier gehen dem ă der Schlußsilbe zwei ă voraus. Im Imper. bāšmăr „zähle!" (S. 296, Z. 13 des V. Stückes) steht ă nicht in der letzten, sondern in der ersten Silbe. Zweitens treffen wir in diesen Texten Wörter mit e für hochpers. i, z. B. S. 296, Stück III, Z. 4 fersādăm (für hochpers. فِرِسْتادم) „sandte". Auf S. 298 begegnet dreimal čéra „warum?"; S. 295, Stück I, Z. 6, S. 298, Stück IV, Z. 4: ke „daß". Danach ist die Grenze zwischen e und ă im Tehräner Volkspers. flüssig und V. Minorskijs Forderung nach strenger Sonderung beider Vokale bei der Umschrift nur graue Theorie. Insbesondere ist seine Entrüstung (S. 169f.) über O. Manns (und meine) Umschrift „Tāhrân" unberechtigt. Wir können uns auch auf das Zeugnis zweier urteilsfähiger Sprachkenner berufen, die lange Zeit in der Hauptstadt Persiens gelebt haben. Friedrich Rosen schreibt (für englische Leser) Tahrān, S. 169 seiner „Modern Persian Colloquial Grammar" (1898); und Wilhelm Litten sagt in seiner „Einführung in die persische Diplomatensprache" I (Berlin 1919), S. 64 oben, in der kurzen Darlegung der Tehräner Mundart, man spreche tāhrûn statt tāhrân; schāmrûn statt schāmrân. Drittens findet sich in Chr.s Texten e statt hochpers. u; so in békešăm (statt بِکُشم), S. 296, Z. 1. — Mit diesem Überwiegen des e bzw. ă über andere Vokale klingt das Volkspersisch Tehrāns an das Māzāndārānī an. Die Bevorzugung des „tonlosen e" vor anderen Vokalen ist als Eigentümlichkeit dieses Dialekts schon von Friedrich Müller erkannt worden, SWAW. phil.-hist. Kl., Bd. 45 (Wien 1864), S. 268—271.

Bei der Übersetzung hat Chr. wieder ein Tempus geändert, indem er das Prät. fersadăm (Stück III, Z. 4, S. 296) auf S. 297 mit „Je t'envoie" wiedergibt. In der 1. Z. des III. Stückes ist (S. 297) be nowk'ár-e Irūnīš unvollständig übersetzt mit „à son domestique"; „persan" ist ausgelassen.

Hinter den grammatischen Ausführungen treten bei Chr. die Dialekttexte zurück. Die Erzählungsstoffe enthalten wenig Eigentümliches, weil die betreffenden Stücke großenteils bloße Übersetzungen aus dem Persischen sind. Inhaltlich bemerkenswert ist Gîl. Nr. VII (S. 102—115). Für das Motiv der Erziehung von Kindern in einem unterirdischen Raum vgl. man (außer den bei Chr. genannten „Anmerkungen" von Bolte-Polívka, Bd. I (1913), S. 97—99) V. Chauvin, Bibliographie, vol V (1901), S. 44, bes. Anm. 1; Friedrich Giese, Türkische Märchen (1925), Nr. 1, S. 7; die Mukrî-kurdische Fassung von Mām und Zîn bei O. Mann, KPF. IV, III, Teil I (1906), S. 24f., dazu die Übersetzung in Teil II (1909), S. 42—45, zumal sie auch in anderen Einzelheiten ähnlich sind. Um ein gläsernes Schloß handelt es sich in Nr. 15 der „Griechischen und albanesischen Märchen" von J. G. von Hahn, Bd. I (1864), S. 131 [= Nr. 61 bei Paul Kretschmer, Neugriechische Märchen (1917), S. 287 f.]. Ein paar — anscheinend seltenere — Narrengeschichten sind Fär.(-Yar.) Nr. II—IV (S. 204—211). Fär. Nr. VII enthält (S. 222f.) einen Schwank von der Teilung von fünf Eiern unter drei Personen; er ist nicht so selten, wie Chr. (S. 27 oben) annimmt; vgl. nunmehr H. Schmidt und P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina, Bd. II (1930), Nr. 114, Abschnitt 19 und 21.

1) In Stück III, Z. 9, ist beim Druck der Haken ˘ an die falsche Stelle geraten; statt Čof: „Cä-árz ... lies Gof: „Čä-árz ...

2) Wegen dieses Falles trage ich Bedenken, das ă, wie bei čă-ărz mit Chr. (S. 30, Z. 5) bloß aus dem Streben nach Vokalharmonie zu erklären.

Südasien.

Thieme, Paul: **Das Plusquamperfektum im Veda.** Von der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen gekrönte Preisschrift. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1929. (II, 62 S.) gr. 8°. = Ergänzungshefte zur Zeitschrift für vergleich. Sprachforschung auf dem Gebiete der indogerma-

Digitized by Google

nischen Sprachen, Nr. 7. RM 5 —. Bespr. von Walter Neisser, Breslau.

Das altindische Verbum kann des Hilfsmittels der Reduplikation zur Kennzeichnung dreier Formensysteme sich bedienen: des Präsens, des Perfektum (ihnen angegliedert das Intensivum), des *s*-losen Aorists[1]. Nach Bildung und Funktion voneinander geschieden, zeigen andererseits diese Systeme untereinander Berührungen, so daß die Frage nahegelegt wird: ist die Geschiedenheit oder sind die Berührungen als ursprünglich und wesentlich zu erkennen? Die hier anzuzeigende Schrift sucht, dem Titel nach auf das Präteritum des Perfekts sich beschränkend, zur Vergleichung jedoch alle verwandten oder als verwandt auffaßbaren Tempusbildungen heranziehend, Kriterien zu gewinnen, nach denen den Gebietsumfang der einzelnen Formensysteme genau zu begrenzen und ihr gegenseitiges Verhältnis tunlichst scharf zu bestimmen gelingen könnte. Daß auf die dem Plusquamperfektum zuzuweisenden Formen eine besondere Aufmerksamkeit gelenkt wird, findet Begründung in der Annahme, daß der Bereich dieser Formen gegenüber bisherigen Aufstellungen vielleicht nicht unerheblich erweitert werden kann.

Gestützt auf Wackernagels bekannte Herleitung des in medialer Bedeutung und nur in dieser belegten Impf. *aduhat* aus *aduha-t*[2] erklärt Thieme[3] auch das von überwiegendem Medialgebrauch des Präs. *svája-* „umklammern" sich abhebende Akt. *paryáṣasvajat* I 182, 7 für Umformung aus altem medialem Plqpf. **asasvaja*. Das ist gut möglich. Immerhin tritt vereinzelt das Akt. auch in VI 60, 10 *pari-ṣváj at* noch auf. Beide akt. Formen könnten metrischer Rücksicht zu danken sein. — Auch in weiteren Fällen dürften neben des Herrn Verfs. Theorie andere Deutungen noch in Frage kommen. Wenn z. B. *vividat* in VII 21, 6 *v. ántaṃ yudhā́ te* als „ersah sich, erlangte (dein Ende im Kampfe)" an *ná śátruṃ vivitse* „fandest keinen (dir überlegenen) Gegner" I 32, 4. X 54, 2 mit Th. angeschlossen werden kann, so begegnen wir andererseits auch dem Akt. in I 176, 1 *śátrum ánti ná vindasi*. Dem könnte *vividat* sich anreihen. — Treffend an sich macht Th. auf die den unthematischen *tūtot, dūdhot, nūnot, yūyot, dīdet, dīdhet, pīpes* gegenüberstehende thematische Bildung des 3mal belegten Inj. *śūśuvat* „wird (soll) kraftvoll sein" aufmerksam: *śūśuvat* könnte unorganisch zu seinem *-at* gelangt und aus einem medialen **śūśuva* erwachsen sein. Man darf aber auch den Umstand, daß, abgesehen von einmaligem Konj. *śūśávāma*, das Zw. *śū* eine Hochstufenform nicht aufweist, zur Erklärung heranziehen: ein **śūśot* fiel aus dem Rahmen der bei dieser Wz. gebräuchlichen reduplizierten Formen, während — sei es nur lautmechanisch — *śūśuvat* an *jūjuvat* sich anlehnen konnte. (Die faktitive Bedeutung des letzteren erscheint nicht als Hindernis, sie wechselt mit intransitiver Bedeutung auch innerhalb des Typus *tūtot*, ohne dessen Einheit aufzuheben). So könnte *śūśuvat* doch als von Haus aus aktivisch aufgefaßt werden, was im übrigen Th. selbst nicht unbedingt ausschließen will.

Dem Verhältnis *śūśuvat : jūjuvat* mag das des intr. *prá cikitas* I 91, 1 zum faktitiven *cikita-* verglichen werden, ersteres angelehnt an *cikiddhi cikitváṃs*, cf. auch *cikitsa-*; wir verblieben so im Kreise rein aktiver Formen. — Ferner wird AV VIII 1, 9 *mā́ ví dīdhyaḥ* „zaudere nicht" formell nicht unweit von RV X 40, 10 *dīdhiyuḥ* zu stellen sein, während es mit seiner Bed. dem ebenfalls akt. *kím múhuś cid ví dīdhayaḥ* sich gesellt. Nichts drängt da zur Annahme medialen Ursprungs.

Nun bliebe, da VII 61, 6 *jujuṣan* als ein Faktitivum, neben dem gleichgebildete Intransitiva fehlen, aus dem Kreise unserer Betrachtung ausscheidet, nur *pipyatam* „strotzet" noch zu nennen, das neben trans. *pipya-* wie intr. *pīpāya, pīpetha* neben trans. *pīpihi, pīpes, apīpema, apīpyan* oder wie intr. *tūtāva* neben trans. *tūtot* uns entgegentritt: wiederum lauter dem Akt. zugehörige Formen.

Wenn des weiteren eine größere Reihe an *atitviṣanta, ápaspṛdhethām, paprathanta, vivyacanta* usw. sich anschließender Präterita, die mehr minder deutlich Träger imperfektischer Funktion sind, auf untergegangene 3. Sing. Plqpf. zurückgeführt werden, so ist doch zu bemerken, daß um der Impf.-Bed. willen formale Zugehörigkeit zum reduplizierten Aor. durchaus nicht grundsätzlich abgelehnt werden müßte. In einheitlicher Erzählung wechseln Imperfekte mit Aoristen (man erinnere sich auch an den „erzählenden Aor." im Avesta) häufig genug, um einen Versuch einer nur auf Grund des Sinnes durchgreifenden Scheidung zu widerraten[1]. Es erscheint als das natürliche, *atitviṣanta* und Genossen auf Grund ihrer thematischen Bildung dem redupl. Aor. zuzuweisen.

Damit soll zwischen *atitviṣanta* usw. und dem Perf. nicht jede Verbindung gelöst sein. Führen wir Perf. *titviṣe* auf **titviṣ(a)-é* zurück, ebenso *juhūrthās* auf **juhur(a)-thās*, entsprechend die Aktiva *jugur yās, paprcyām, mumugdhi mumuktam* auf **jugur(a)-yās* usw., so sehen wir von thematischen Stammformen des redupl. Aor. zum Perf., insbesondere dessen tiefstufigen Formen, eine Brücke geschlagen, die nicht bei einer medialen Bildung (wie 3. Sing. **atitviṣa*) einsetzt. Vielleicht dürfte man als vorgeschichtlich ein **titviṣá* auch dem Perf. des Akt. zuschreiben. Daß die *tudáti-Klasse* des Präs. als Perf. von Haus aus nur *tudóda* besessen, ist kaum wahrscheinlich: als ein themat. Seitenstück zu **babhū́* (dem mutmaßlichen Vorgänger von *babhūv-a*) wird man **tutudá* denken mögen. Gesellte diesem sich ein Prät. **tutudát*,

1) Das ebenfalls mit Reduplikation versehene Desiderativum scheidet sich morphologisch von den oben genannten Formensystemen und kommt für die hier zur Rede stehende Untersuchung nicht in Betracht.

2) Renou Mél Ling Vendryes 1926 S. 310 führt auch RV *ahuvat* „rief" (Impf. in RV I 24, 12; 13) auf *ahuva-t* zurück, als Prät. zu I 30, 9 *huvé* „hat gerufen". Doch könnte das in aorist. Funktion nicht seltene Thema *huvá-* in laxer Verwendung als Impf. hier vorliegen, wie z. B. *áhvat* als Aor. VIII 8, 9, aber als Impf. I 106, 6.

3) Mit Hilfe des Thiemes Buch beschließenden Wortverzeichnisses sind die Belege der hier ausgehobenen Formen leicht zu finden.

1) Eine Einzelheit mag hier Erwähnung finden. Der Herr Verf. stellt richtig fest, daß *śiśnatham, aśiśnat* und *siṣvap* je einmal als Imperfekte uns begegnen. Er möchte sie dem Impf. auch formal zuweisen. Abgesehen von andersgeartetem *juhūmási* kennen jedoch zweisilbige Basen wie *śnathi, svapi* kein redupliziertes Präsens. Die hergebrachte formal aoristische Auffassung scheint mir das Rechte zu treffen.

Digitized by Google

das nach Untergang des Perf. zum Aor. sich wandelte? So wären hypothetisch die von uns dem Aor. zugewiesenen *titviṣanta* und Genossen doch als Ableger des Perf., von dessen Aktivum aus, auffaßbar (selbst abgesehen von 2. 3. Du. *-áthuḥ, -átuḥ*, 2. Pl. *-á*). Auch ohne Zurückgreifen auf die *tudáti*-Klasse wird der Sachverhalt gemeinhin in diesem Sinne gedeutet und durch das Nebeneinander in Perf. und Aor. gleichgebildeter Formen (dem nur die Geschiedenheit in Perf. *ūc-*, Aor. *vocá-* gegenübersteht) ja nahegelegt.

Das gilt für die mit *-a-* (oder dessen Ersatz) reduplizierenden Formen, während der Herr Verf. selbstverständlicher Zustimmung sicher ist, wenn er die *-i-*Reduplikation von *apīpatat* und Genossen im Einklange mit einer von Delbrück ehedem ausgesprochenen, später fälschlich preisgegebenen Auffassung dem Aor. und somit prinzipiell dem Präs. zuerkennt. Nur ist der in der Flexion von *apīpatat* durchgehende thematische Vokal nicht ausschließlich auf Umdeutung einer unthematischen auf *-am* ausgegangenen 1. Sing. zurückzuführen. Außer den in *vavṛdha cakrada cukrudha vīvṛdha vīvipa rūruca* usw. altberechtigten themat. Vokalen dürften auch *nīnaśa mīmada vīvata*, die man von Aorr. *naśa mada vata* nicht trennen wird, als Muster anzuerkennen sein, ebenso *siṣvada* neben Präs. *sváda*, auch Präs. *páta* selbst nicht zu vergessen.

Das Alter der them. Bildung scheint mir Th. bisweilen zu gering anzuschlagen. Er nimmt Erweiterung der Wz. an auch in Fällen, in denen das Thema als Nebenform schon in lebendigem Brauch gewesen sein kann. Die Intensiva *jalgulas marmṛjat canişkadat* sind ja nicht aus **jalgal* usw., die Aorr. *papta jugura mumuca* nicht aus *papat-* usw. hervorgegangen. Wer *papta* und Genossen vom Perf. ablöst, muß wohl die Reduplikation als vor die Themen *pta gura muca* getreten denken.

Entsprechend in den Präss. *jighnate*, 1. 2. *saşcati*, die über **ghna* und **sca* hinaus nicht hier verfolgt werden sollen[1].

Auch unthematische Präterita, wie z. B. *ajagan*, trennt Th. auf Grund aoristischer Bed. vom Perf., mehrfach gewiß zutreffend. Zur Erklärung der Form bieten sich da zwei Möglichkeiten. Entweder gehörte *ajagan* einst als Impf. zu einem verlorenen **jaganti* oder der alte Aor. *gan* ist mit Redupl. versehen worden, wie wir soeben für *pa-pta* im Falle einer vom Perf. unabhängigen Entstehung als denkbar hinstellten.

Die Assoziation, die der redupl. Aor. mit dem kausativen Präs. eingegangen ist, hat Th. bestimmt, auch dieses in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen. Er stellt hier den Typ *gamaya-* „gehen machen", der das Faktitivum des intr. Grundwortes *gam* darstellt, dem Typ *pāraya* gegenüber, der die Bed. des trans. Grundwortes *par* unverändert zeigt. Der erstere Typ sei der ursprüngliche: das Kaus. sei von Haus aus zum Intransitivum gebildet. Eine fragwürdige These. Ein organischer Zusammenhang des Kaus. mit dem „Intr." würde anzuerkennen sein, wenn die Formen beider zueinander in festem Verhältnis ständen. Aber an welche Form soll man sich halten bezüglich des Intr.? Es gibt im Idg. dafür keine feste Form. Der Verf. belegt den ihm als ursprünglich geltenden Typ des Kaus. mit drei Beispielen: *varşaya gamaya rodaya*; ihnen stehen *varşa gacha rodi* als Vertreter des Intr. gegenüber, dreifach geschieden. Da überdies diese drei Vertreter aktiv flektieren, so wird gleichzeitig durch sie Beziehung des Kaus. zum Med. des Grundwortes ausgeschaltet. In der Tat haben nicht z. B. *bhojayati* oder *yojayati*, sondern *bhunakti, yunakti* festes Verhältnis zu *bhuṅkte, yuṅkte*[1]; in einzelnen Fällen vielleicht zu beobachtende Assoziation des Kaus. kann über primäre Beziehung nichts ergeben. Endlich steht auch der Typ von z. B. *krúdhyati* (> *krudhyáti*) formal dem des Kaus. *krodháyati* doch noch zu fern, um über dessen Aufbau uns Klarheit zu schaffen. Es ist aber eigentlich nicht abzusehen, wie für *dambhayati* „zu Schaden bringen", *pārayati* „in die Ferne schaffen" jüngere Entstehung als für *gamayati* „kommen lassen" („zum Kommen bewegen") wahrscheinlich zu machen wäre. Das Kaus. hat vielleicht „eine Handlung, einen Zustand herbeiführen" in gleicher Weise zum Ausdruck bringen können. So halte ich, um vom Allgemeinen zum Einzelnen überzugehen, z. B. *krandayati acikradat* für bestimmt durch einheitliche Grundbedeutung „Lärm machen, zum Lärmen bringen", gleichviel, ob die Wirkung auf andere sich erstreckt oder nicht; es erübrigt sich Ansatz eines Denominativs von *ākrandá* sowohl als Annahme einer Beeinflussung des Aor. durch *cakradat*[2].

Einer gemeingültigen Lösung der aus dem idg. Verbalbau sich ergebenden Probleme wird kein Kenner entgegensehen. So können Zweifel, die gegenüber einigen Aufstellungen in Obigem auszusprechen waren, der Würdigung des Ganzen um so weniger Abbruch tun, als die

1) Unannehmbar Deutung von *śikşate* „üben, lernen" als Reduplikation von *śās*. Wahl des medialen *śak* und seine Konstr. mit Lok. erklären sich aus Bed. „sich stark in etwas zeigen wollen"; andererseits auch die Verbindung mit Akk. im Sinne von „sich etwas einüben" („zu können wünschen"). Es genügt, noch *śāktá* m. „Lehrer", eig. „Könner" zu nennen (VII 103, 5 gegenüber *śikşamāna* „Schüler"; vgl. ebenso av. *sācaya-* „lehren": *sixša* „lernen").

1) Das gleiche wäre z. B. über *bhājayati* zu sagen, das durch Aktionsart ursprünglich geschieden, doch lexikalisch mit *bhajati* sich deckt, vgl. bei Konstr. mit persönlichem Akk. ŚB *kiṃ māṃ babhaktha*, Manu *dharmeṇa taṃ bhajet*, AV *tríşandhiṃ devá abhajanta* (Med. metrisch) *ójase* mit ŚB *imắn lokắn ūrjấ rásena bhājayati*, ebenso das häufige *ấ bhajati* m. Lok. der Sache „zu etwas kommen lassen" mit *ấ bhājayati*; dem mit Dat. der Person verbundenen Grundwort entspricht in gleicher Konstr. das Kaus. RV X 9, 2. Beziehung des Kaus. zu *bhajate* tritt nirgend zutage.

2) Beiläufig eine Anmerkung zu Geldners Übers. von RV I 31, 16 *imắm Agne śaráṇim mīmṛşo nah.* G. hat geglaubt, *mīm.* durch „laß vergessen" wiedergeben zu sollen. Aber *mīm.* ist nicht in anderem Sinne faktitiv als *marşayati*, das „geduldig aufnehmen" (eigentlich etwa „achtlos, lässig behandeln") bedeutet. Also „laß unbeachtet unsere Pflichtverletzung" (*vratalopam* Sāy., dem auch PW, Grassm. u. A. sich angeschlossen haben).

Dem weiten Kreise, den Th.s Untersuchungen durchmessen, konnte unsere Besprechung nur ausschnittweise Rechnung tragen. Es sei hier auf die Erörterung (aus Anlaß von *asasrgram* und *avavrtran*) der Suffixe *-ram* und *-ran* noch aufmerksam gemacht, die aus *-raṃs* (dunklen Ursprungs) hergeleitet werden. — Ferner auf die treffende Änderung des aus Dittographie zu erklärenden *prāpat* Ait. B VII 14, 8 in *prāpa* (dagegen würde ich das auch vom Komm. gebotene *ānarşat* Taitt. Ar. II 9, 1, auf das mehrere Impff. folgen, unverändert lassen, ebenso das auf Präs. *arcchati* sich gründende *ānarcchat* des MBh).

Digitized by Google

Subjektivität auch der kritischen Betrachtung wird in Rechnung zu ziehen sein. Eins wird in der vorliegenden Arbeit, durch die der Herr Verf. in die Wissenschaft sich eingeführt hat, dem Zweifel entrückt bleiben, das ist der Ernst, mit dem dieser Forscher den Problemen nachgeht, und die Klarheit des Ausdrucks, in der seine Erkenntnis sich uns darstellt. Herr Th. kann als willkommener Helfer unserer Bestrebungen begrüßt werden.

Winternitz, Prof. M.: **Der Mahāyāna-Buddhismus** nach Sanskrit- und Prākrittexten. Tübingen: J. C. B. Mohr 1930. (VI, 88 S.) gr. 8°. = Religionsgesch. Lesebuch, in Verb. mit Fachgelehrten hrsg. von A. Bertholet. 2., erw. Aufl., 15. RM 4 —. Bespr. von Heinrich Zimmer, Heidelberg.

Der Ausbau, den Bertholets „Religionswissenschaftliches Lesebuch" in zweiter „erweiterter" Auflage erfährt, erfüllt den dringenden Wunsch nach einer Chresthomathie indischer Mahāyānatexte in Übersetzung. M. Winternitz hat in ihr ein Seitenstück zu seinem Abschnitt über den Palibuddhismus gegeben. Er wird dem vielseitigen Charakter des Gegenstandes gerecht, soweit es die Zufallsauswahl gestattet, in der uns Mahāyāna-Dokumente in indischer Zunge erhalten geblieben sind. Ihre Zahl, so umfängliche und unsterbliche Dokumente sie umschließt, steht ja ziemlich genau in umgekehrtem Verhältnis zum Reichtum, den die Tradition vor Zeiten besaß; was da ist, gleicht einem gründlich verstümmelten Torso, dessen vollständige Kopien Ostasien bewahrt hat. Um so mehr Anerkennung verdient dieses Unternehmen, auf begrenztem aber nicht allzu eingeengtem Raum ein repräsentatives Mosaik aus Proben des Trümmerfeldes größter Überlieferung zu bieten. Zum Glück bietet der Schatz des Erhaltenen selbst so etwas wie ein Stellen-Florilegium, —: Śāntidevas Śikṣāsamuccaya, diese zitatenreiche „Anhäufung der Unterweisungen", in der so mancher ältere Text mit charakteristischen Stücken zu Worte kommt, und daneben die knappenzyklopädische „Einweisung in den Wandel zur Erleuchtung" (Bodhicaryāvatāra, wohl nicht „Eintritt" wie W. meint; avatāra gehört zum kausativen Verb, so schon de La Vallée Poussin mit seiner Übersetzung „Introduction à la pratique des Bouddhas futurs") — beide sind von W. „reichlich benützt worden". Neben ihnen kommen selbstverständlich die großen klassischen Texte, aber auch versteckteres Material für die verschiedenen Seiten des Mahāyāna zu Worte, und zwar in vier Hauptabschnitten: 1. „Der Buddha und die Buddhas" (S. 5—30), 2. „Das Bodhisattva-Ideal. Die Ethik des Mahāyāna (S. 31 bis 62). — Entsprechend dem religionsgeschichtlichen Charakter der Sammlung kommt die sogenannte Philosophie des Buddhismus im 3. nach ihr benannten Abschnitt bedeutend kürzer weg, mit achteinhalb Seiten. Sie bringen gut gewählte Stücke aus der Aṣṭasahasrikā Prajñāpāramitā, können aber natürlich keinen Blick auf das polyphone Schauspiel gewähren, wie hier Geist und Sprache in den verschiedenen Schulen darum gerungen haben, den Schatten jener Größe einzufangen, an der ihre Formenwelt sich auflöst. — Ein 4. Abschnitt handelt von „Mönchsgemeinde, Kultus, Zauber". Leider gebricht es dem Bestande rein-indischer Überlieferung an Exemplaren jener Gattung hoher seelenführender Meditationstexte, wie sie aus dem Tibetischen mit dem Śrīcakrasaṁbhāra (ed. Kazi Dawa Samdup, London 1919, Tantrik Texts Vol. VII), aus dem Chinesischen durch Rich. Wilhelms Übersetzung des „Geheimnis der Goldenen Blüte" (wenn auch in taoistischer Imprägnierung) auf uns gekommen sind. Gerade W.s geschickte Auswahl zeigt, wer Mahāyāna in seinem wahren Umfang kennen lernen will, muß es auf seiner Fahrt über Asien jenseits der indischen Heimat begleiten, und so bleibt W.s Darstellung in Bertholets Sammelwerk zu wünschen, daß ihre glücklich erweiterte Gestalt durch Kenner des chinesischen, japanischen und tibetischen Buddhismus eine ebenso kompetente Abrundung erfahre.

Prasad, Prof. M. Ishwari: **L'Inde du VIIe au XVIe Siècle.** Traduit sur la 2e édition par H. de Saugy. Paris: E. de Boccard 1930. (XXIII, 620 S., 3 Ktn.) 8°. = Histoire du Monde, publiée sous la direction de M. E. Cavaignac, Tome VIII. Bespr. von Jarl Charpentier, Upsala.

Die französische Weltgeschichte, die von Cavaignac geleitet wird, hat rühmenswerterweise der Geschichte Asiens einen breiten Raum bereitet. Mit Indien und China befassen sich nämlich Tome III, IV, VI und VIII: 1—3, also im ganzen sechs (oder eigentlich wohl sieben) Bände. Das ist ein großer und mit Freude zu begrüßender Fortschritt; denn all zu lange Zeit hat man sich daran gewöhnt, unter „Weltgeschichte" eigentlich nur die ältere und neuere Geschichte Europas zu verstehen. Nur von dem Gesichtspunkte der antiken orientalischen Feldzüge und der Kolonialpolitik der Neuzeit aus bekommt man in derartigen „Weltgeschichten" von Ländern außerhalb Europas — mit Ausnahme nur von Ägypten und dem alten Mesopotamien und Syrien — etwas zu wissen. Einem anglo-amerikanischen wissenschaftlichen Publikum konnte vor etwa zwanzig Jahren (1908) ein gewisser Jeremiah Curtin eine Geschichte der Mongolen unterbreiten, die zudem ein Vorwort des Expräsidenten Roosevelt enthielt, wo jener Curtin als der größte Kenner aller Zeiten der Geschichte von Chingis und seinen Nachfolgern gepriesen wurde. Leider ist das Werk vom Anfang bis zum Ende nur eine schamlose Abschrift des trefflichen Werkes meines Landsmannes d'Ohsson[1]. Aber so etwas passiert nicht nur in Amerika; es zeigt sich leider viel zu oft, daß die Bekanntschaft mit der Geschichte der großen asiatischen Länder — Indien, China, Japan usw. — auch in Fachkreisen sehr mangelhaft ist. Deswegen ist die Anlage des französischen Geschichtswerkes sehr rühmenswert.

Die beiden vorhergehenden Teile (III und VI, 1), die die Vorgeschichte Indiens sowie

1) Vgl. jetzt auch das vernichtende Urteil über Curtin bei Barthold, Turkestan down to the Mongol Invasion (1928), S. 62, der aber das Verhältnis zu d'Ohsson nicht bemerkt zu haben scheint.

Digitized by Google

seine Geschichte von etwa 300 v. Chr. bis zum frühen Mittelalter enthalten, sind bekanntlich von de la Vallée Poussin verfaßt worden. Dieser hochverdiente Forscher ist ja früher niemals als Historiker aufgetreten, hat sich aber seiner Aufgabe im allgemeinen sehr geschickt entledigt. Sprachliche Erklärungen, die z. T. angeführt werden, sind meistens korrekt, verraten aber, daß der Verf. sich hier kaum auf seinem wirklichen Gebiete befindet. Zudem ist zu einseitig hauptsächlich französische Literatur berücksichtigt worden. Dennoch liest man mit gespanntem Interesse die beiden Werke de la Vallée Poussins und bleibt ihm für vielfache Belehrung höchst dankbar.

Dasselbe Lob könnte ich der Leistung des Herrn Ishwari Prasad leider nicht spenden. Nachdem man diese mehr denn 600 Seiten durchgelesen hat, ist der bleibende Eindruck, daß sich hier überhaupt kaum etwas Originelles oder Eigenes findet, daß man, was sich hier zusammengestellt findet, viel klarer und besser in den indischen Geschichten Vincent Smith's und in dem Vol. III der Cambridge History of India gelesen hat. Zudem sind die Ansichten des Verfs. über gewisse historische Persönlichkeiten, die wohl originell sein sollen, kaum besonders glücklich. Vom indischen Gesichtspunkt aus läßt sich für einen Mahmūd von Ghazna keine Entschuldigung finden — da bleibt er einfach ein Räuber und Mörder, etwa ein mittelalterlicher Nādir Shāh. Die zahllosen Leiden, die er der Bevölkerung des nördlichen und westlichen Indiens zugefügt hat, die Fortschleppung kolossaler Schätze, von denen nichts auf gemeinnützige und menschenfreundliche Zwecke verwendet wurde, lassen sich nicht wegräsonnieren. Wie der Wolf im Schafstalle hat dieser grauenhafte Massenmörder unter den wehrlosen Hindus gehaust; daß ihn ein Hindu gewissermaßen verherrlicht, scheint unter diesen Umständen etwas sonderbar.

Eine der am meisten hervortretenden Persönlichkeiten des mittelalterlichen Indiens war unzweifelhaft der Sultan Muhammed Tughluq. Begabung, Gelehrsamkeit und Grausamkeit scheinen die hervorragenden Merkmale dieser eigenartigen Persönlichkeit gewesen zu sein. Aber seine Begabung und Gelehrsamkeit waren weder ihm selbst noch irgend einem anderen nützlich, und seine Grausamkeit war derart schauderhaft, daß jeder Zweifel am Wahnsinn dieses Sultans überflüssig ist. Dies verneint der Verf., weil es von keinem seiner Zeitgenossen erwähnt wird, was kaum als ein Beweis genommen werden kann, da die Zeitgenossen doch genau über seine Handlungen berichtet haben, die ohne Zweifel diejenigen eines Verrückten waren. Wir hören auch, daß Muhammed Tughluq nicht blutdürstig war; nun gut — auch ein Robespierre ist gar nicht „assoiffé de sang" gewesen und dennoch hat er Tausende von Unschuldigen zum Richtblock gesandt. Dennoch läßt die völlig bestialische Grausamkeit, mit welcher Muhammed Tughluq unzählige Menschen pfählen, schinden, zerschneiden, von Elephanten zertreten oder zerstückeln usw. ließ, kaum einen Zweifel darüber zu, daß er von sadistischen Passionen beherrscht gewesen ist. Was die zeitgenössischen Historiker zu erzählen haben, ist einfach ekelhaft; dennoch hören wir hier vom „l'idéaliste infortuné".

Druckfehler und Inkonsequenzen sind ziemlich zahlreich. Um nur einige zu nennen, so versteht man weder, warum auf S. XVIIIf. ein berühmter Dichter als Firdouci, Firdausi und Firdansi auftritt, noch warum der Reisende Cesare de Federici auf S. 461 Frederike genannt wird, noch warum auf S. 128 n. 2 Bīrūnī mit seinem verhältnismäßig unbekannten Namen „Abou-Rihân" erwähnt wird. Warum auf p. XXI die schon längst totgeschlagene Geschichte von den Tempeltüren aus Somnāth wiederholt wird, versteht man nicht; ebensowenig verständlich sind die Worte auf S. 165: „Kutula khan que d'Ohsson nomme Koubilai".

Wir brechen hier ab. Es ist gewissermaßen bedauerlich, daß diese Schilderung einer hochwichtigen Periode der indischen Geschichte nicht auf derselben Höhe steht wie die beiden vorhergehenden Bände, die sich mit Indien beschäftigen.

Banerjea, Pramathanath: **A History of Indian Taxation.** London: Macmillan & Co. 1930. (VIII, 541 S.) 8°. 12/6 sh.

— **Provincial Finance in India.** Ebda 1929. (X, 367 S.) 8°. 10/6 sh. Bespr. von K. Theill, Breslau.

Die indische finanzwissenschaftliche Literatur der letzten Jahre ist erstaunlich reich. Während die maßgebenden älteren Werke über indische Finanzen meist von Engländern geschrieben wurden, haben sich neuerdings eine Reihe von namhaften indischen Autoren dieses Spezialgebietes angenommen und wertvolle Beiträge zur indischen Finanzgeschichte geliefert. Die beiden Werke des auch in deutschen Fachkreisen bereits wohlbekannten Verf. bilden die Fortsetzung von eingehenden Studien, die der Verf. einige Jahre früher veröffentlicht hat[1].

Das erstgenannte Werk, „A History of Indian Taxation", gibt einen auf sorgfältigen historischen Studien aufgebauten umfassenden Überblick über Geschichte und Gestaltung der indischen Steuerverfassung seit Beginn der britischen Herrschaft und bietet so

1) Indian Finance in the Days of the Company London 1928.

Digitized by Google

eine wichtige Handhabe zum Verständnis der seit einer Reihe von Jahren besonders im Anschluß an die eingehenden Untersuchungen des Indian Taxation Enquiry Committee (1924/25) viel diskutierten Reformbestrebungen auf dem Gebiete der indischen Finanz- und Steuerpolitik. Behandelt werden die Lizenzsteuern, die zeitweise im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts eine besondere Rolle spielten, die Einkommensteuer, über die wir im übrigen bereits eine ausgezeichnete Monographie von Niyogi[1] besitzen, ferner die Land Revenue (indische Grundsteuer), die Verbrauchsabgaben, die Zölle und einige weniger wichtige Steuergruppen. Der Verf. legt bei der Darstellung der Entwicklung der einzelnen Steuerarten den Schwerpunkt auf die finanzpolitischen und wirtschaftspolitischen Vorgänge, die zur Einführung und Erhebung dieser Steuern geführt haben. Es entrollt sich so in seinem Werke ein stellenweise sehr anschauliches Bild der politischen Geschichte Britisch Indiens überhaupt. Der hierbei auftauchenden Gefahr, sich in Einzelheiten zu verlieren oder einzelne Probleme zu breit zu behandeln, hat der Verf. meist mit Erfolg zu begegnen gewußt. Für den europäischen Leser besonders aufschlußreich und interessant sind die Kapitel über die Einkommensteuer, die ja in Britisch Indien bereits 1860 erstmalig eingeführt wurde, über die Salzsteuer und das Salzmonopol, deren Unpopularität die Gandhi-Bewegung hat besonders deutlich hervortreten lassen, und über das Opiummonopol; dieses insofern, als hier im Interesse der Humanität und Zivilisation eine einst äußerst ergibige Einnahmequelle des indischen Staatshaushalts zum Versiegen und ein einst blühender Produktionszweig Indiens zum Erliegen gekommen ist.

Das zweite hier kurz zu besprechende Werk des Verf. „Provincial Finance in India" befaßt sich mit einem sehr wichtigen Teilgebiet der innerindischen Finanzpolitik. Es ist der Niederschlag einer Reihe öffentlicher Vorlesungen, die der Verf. als Minto Professor of Economics an der Universität Kalkutta gehalten hat, und erhält seinen besonderen Wert durch die Verarbeitung eines weitschichtigen Quellenmaterials, das hier in mühevoller Kleinarbeit zusammengetragen und wissenschaftlich verwertet worden ist.

Auch Britisch Indien mit seiner einem Bundesstaat ähnlichen Verwaltungsorganisation hat seit langem mit dem uns wohlbekannten Problem des Finanzausgleichs zu ringen. Im Zusammenhang mit den im Anschluß an den 1919 erstatteten „Report on Constitutional Reforms" in Angriff genommenen Maßnahmen (nach den Verfassern des Berichts als Montagu-Chelmsford-Reformen bezeichnet) fand eine scharfe Trennung zwischen den Finanzen der Zentral- oder Bundesregierung und denen der Provinzen statt. Zölle, Einkommensteuer, Salzabgabe, Eisenbahneinkünfte, Opiumerträge, Gewinne aus Notenumlauf und Münzwesen sowie der Reingewinn der Post- und Telegraphenverwaltung fielen der Zentralregierung zu, während die Provinzen vor allem die Land Revenue (Grundsteuer), mehrere Verbrauchsabgaben, Stempelabgaben, die Einkünfte aus Bewässerungsanlagen und Forsten, ferner bestimmte Gebühren als Einnahmequellen erhielten. Damit ist das frühere System der sog. „divided heads" in Fortfall gekommen, auf Grund dessen die Erträge der wichtigsten Steuerquellen wie Land Revenue, Einkommensteuer usw. zwischen Zentralregierung und Provinzen geteilt wurden. Ein wesentlicher Mangel der Dezentralisation und Abgabenteilung von 1920 ist jedoch der, daß die Provinzen die weniger elastischen Steuerquellen zugewiesen erhalten haben. Es wird das Ziel zukünftiger Reformen sein müssen, eine befriedigendere Lösung zu finden. Der Verf. weist hier verschiedene Wege.

Beiden Werken fehlt leider ein Sachregister, das die schnelle Orientierung über einzelne Spezialfragen wesentlich erleichtern würde.

1) Niyogi, J. P.: The Evolution of the Indian Income Tax, London 1929.

David-Neel, Alexandra: Heilige und Hexer. Glaube und Aberglaube im Lande des Lamaismus. Nach eigenen Erlebnissen in Tibet dargestellt. (Aus dem Französischen von Ada Ditzen.) Leipzig: F. A. Brockhaus 1931. (296 S. m. 22 Abb., 1 Kte.) gr. 8°. RM 8.70; Gzlw. 10.50. Bespr. von Johannes Schubert, Leipzig.

Mit dem Erscheinen des Buches „Mystiques et Magiciens au Thibet", Paris: Plon 1929, welches hier in deutscher Übersetzung vorliegt, hat die Verfasserin ein Versprechen eingelöst, das sie auf S. 311, Anm. ihres Buches „Arjopa, Die erste Pilgerfahrt einer weißen Frau nach der verbotenen Stadt des Dalai Lama"[1] gegeben hat. Ihrem Hange zu Forschungen auf dem Gebiete des Mystizismus und Okkultismus haben wir es zu danken, daß sie uns in ihrem Werke das tibetische Volk einmal von einer völlig anderen Seite zeigen kann, als wie es die bisherigen Berichte anderer Reisender ermöglicht hatten. Der Titel des Werkes „Mystiques et Magiciens" = „Heilige und Hexer" läßt bereits erkennen, welcher Art ihre Spezialforschungen waren. Natürlich macht das Buch keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, sondern will nur „einmal die Umstände schildern, welche David-Neel in Verbindung mit dem Lamaismus brachten und andererseits eine Anzahl hervorspringender Punkte zeigen, die sich auf die okkulten oder mystischen Theorien und das Verfahren bei der geistigen Schulung der Tibeter beziehen". Die Fülle der Dinge, die wir aus dem Buche erfahren, zusammenzufassen, ist sehr schwer; es sind alles feine und feinste Einzelheiten aus dem ganzen Zeitraum ihrer in Tibet verbrachten Jahre. Sie beruhen auf persönlichen Erfahrungen im Lande — Frau David-Neel hat selbst als Einsiedlerin gelebt und praktiziert —, auf Aussagen der Leute und auf Mitteilungen aus der sehr reichen, aber noch wenig bekannten, tibetischen Literatur, besonders der Heiligen-Biographien.

1) Leipzig: Brockhaus 1928, 322 S.; es ist die deutsche Übersetzung des französischen Originals: Voyage d'une Parisienne à Lhassa. Paris: Plon.

Digitized by Google

Man begegnet in dem Buche den eigenartigsten Erscheinungen der ganzen tibetischen Religionswelt, des Lamaismus, mit seinen zwei großen Abteilungen, der älteren, roten Schule (Rotmützen) mit Padmasambhava und der jüngeren, gelben Schule (Gelbmützen) mit Tsongkhapa als Meister und Gründer. Man wird vertraut mit den dennoch bestehenden, wechselseitigen Beziehungen, die beide Lehren haben und mit den Mitteln und Methoden (thabs), welche die Anhänger der einzelnen Schulen besitzen, um das Ziel ihres Glaubens zu erreichen. Wesentlich Neues bringt Frau David-Neel jedoch erst mit den Berichten in bezug auf die „Geheimlehre" sowie auf das Leben und Treiben der im ganzen Lande verbreiteten Einsiedler, der Gomtschen (sgom·c'en), die namentlich außerhalb der Klöster stehen. Neben den höheren und im Rufe einer Inkarnation (sprul·sku) stehenden Lamas und ihren Schülern zieht die ganze Reihe der Wundertäter, Zauberer, Magier und Geisterbeschwörer mit ihren Praktiken vorüber. So lernt man die Ngagspa's (sṅags·pa), die in der orthodoxen, in den heiligen Religionsschriften enthaltenen Magie bewandert sind, kennen; man erfährt ferner etwas von den das Tumo (gtum·mo), d. h. die Erzeugung des inneren Feuers ausübenden Respa's (ras·pa = der ein Gewand aus Baumwolle trägt), von den gleichsam durch das Land schwebenden Lung-gom-pa's (rluṅ·sgom·pa), von der schrecklichen Ausübung des Tschöd (gcod·lugs) und dem noch abscheulicheren, von den Bon.po's übernommenen Ritus der Ngagspa-Zauberer, dem Rolang (ro·laṅs), der Neubelebung einer Leiche; ferner von den, im Spiritismus den Sprechmedien gleichenden Pao's (dpā·bo) und Pamo's (dpā·mo) sowie von dem Kampf um die „Lebensodem", die Ugs (dbugs) im „Haus des Lebensodems", dem Ugs. khang (dbugs·k'aṅ) im Kloster Samye (Bsam·yas) bei Lhasa. Weiter erhält man Belehrung über Vorgänge, ähnlich unserer Gedankenübertragung und alle möglichen anderen Erscheinungen seltsamster Art.

Diesen ganzen Stoff hat Frau David-Neel wie folgt gruppiert: Vorwort. — Einleitung. — 1: Die Vorschule — Der Tod und das Jenseits. — 2: Lehrjahre in der Einsamkeit. — 3: Im Kloster Kum-bum — Der Wunderbaum des Tsong Khapa — Die „lebenden Buddhas". — 4: Vom Umgang mit Dämonen — Wie man Lebensodem verschlingt — Besessene als Giftmischer — Der verzauberte Dolch — Der wunderbare Leichnam — Die tanzende Leiche — Wie ich eine Zauberrolle gebe und einen Freigeist von Dieb erschrecke. — 5: Meister und Schüler. — 6: Mystik und Sport — Wie man sich ohne Feuer mitten im Schnee warm erhält — Botschaften „durch die Luft". — 7: Mystische Lehrsätze und geistige Schulung. — 8: Geistige Vorgänge und wie die Tibeter sie erklären. — Dem Buche ist eine Vorrede von Dr. d'Arsonval, Präsidenten des Institut général psychologique beigegeben, welche in einzelnen Teilen, zumindestens aber in bezug darauf, daß Frau David-Neel sämtliche Mundarten Tibets fließend verstehe, schreibe und spreche, doch wohl etwas zu gut gemeint ist. — Das Buch ist auch nicht zum wenigsten wichtig für die tibetische mystische Terminologie, wenn auch leider das Register (S. 293—296) nicht alle im Texte vorkommenden Ausdrücke dieser Art bringt. Man findet z. B. in den Wörterbüchern ro·laṅs = skr. vetāla als „Geist, der von einem Leichnam Besitz ergreift" (Jäschke und Chandra Das), nicht aber als Bezeichnung für den Ritus der Neubelebung der Leiche; den Ausdruck rluṅ·sgom, für bestimmte Übungen, bestehend aus Gedankenkonzentration (sgom) mit verschiedenen Atemübungen (rluṅ), jedoch überhaupt nicht u. ä.

Wenn auch sachlich die berichteten Episoden freilich oft unglaublich und äußerst rätselhaft anmuten, so meine ich doch zusammenfassend sagen zu dürfen: Das Buch bietet 1. für den allgemeinen Leser eine Menge eigenartiger, höchst interessanter geistiger Vorgänge aus dem Lande des Schnees; 2. für den Psychologen neues oder wertvolles Vergleichsmaterial auf dem Gebiete der Parapsychologie; 3. für den Tibetanisten aber zum Verständnis der mystischen Literatur und der Zaubertexte — Realien!

Ostasien.

Benedetto, L. F.: The Travels of Marco Polo, transl. into English by Aldo Ricci. With an Introduction and Index by Sir E. Denison Ross. London: George Routledge & Sons [1931]. (XVIII, 439 S. m. Abb.) 8°. = The Broadway Travellers ed. by Sir E. Denison Ross and Eileen Power. 21 sh. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Das grundlegende Werk über Marco Polos Reisen und seine im Gefängnis zu Pisa diktierten Lebenserinnerungen bildet die sorgfältige Arbeit von Henry Yule, deren erste Ausgabe von 1871 durch Henri Cordier in der zweiten Ausgabe von 1903 revidiert und erweitert wurde. Für das Studium aller Fragen, die mit den epochemachenden Erlebnissen des venezianischen Reisenden zusammenhängen, wird dieses Werk von Yule-Cordier stets seine Bedeutung behalten.

Die Auffindung mehrerer damals unbekannter Manuskripte hat jedoch eine genaue Untersuchung des Textes und Vergleichung der abweichenden Versionen nötig gemacht. Hierzu gab vor allem der lateinische „Codex Z" Anlaß, den Luigi Foscolo Benedetto in der Ambrosiana zu Mailand entdeckte, welcher eine Kopie von 1795 darstellt, die für den Cardinal Zelada nach einem Original des XIV.—XV. Jahrhunderts angefertigt wurde, das sich angeblich in Toledo befinden soll.

Die im Auftrage des Comitato Geografico Nazionale Italiano zu Florenz durch Prof. Benedetto hergestellte neue Textausgabe des Marco Polo beruht auf dem Pariser Manuskript (Bibl. Nat. fr. 1116) unter Berücksichtigung der Abweichungen im Codex Z und anderen wichtigen Manuskripten (Benedetto, Marco Polo, Il Milione, Firenze 1928). Hiernach ist eine italienische Übersetzung angefertigt worden, und diese wiederum bildet die Basis für die vorliegende englische Ausgabe, die von dem verstorbenen Prof. Aldo Ricci besorgt wurde und nun von Sir E. Denison Ross herausgegeben wird.

Dieses handliche Buch bedeutet eine willkommene Bereicherung der Literatur über Marco Polo, die neben der Ausgabe von Yule-Cordier zu benutzen von großem Wert ist. Eine Einleitung von Den. Ross gibt einen kurzen Abriß der Lebensschicksale des Marco Polo und eine allgemeine Übersicht über die Manuskripte

Digitized by Google

des Textes. Ein sorgfältiger Index enthält auch die Identifikationen der im Texte vorkommenden Orts- und Personennamen, wobei die Angaben von Yule durch die Resultate neuerer Forschung revidiert sind. Von Interesse ist auch die Beigabe einiger älterer Karten, von Henricus Martellus, von Bernardus Sylvanus (Venedig 1511) und aus dem Werke des Ramusio („Navigationi et viaggi", Venedig 1559). Es sei hierbei auch hingewiesen auf die bemerkenswerte Karte, die ein Wandgemälde der Sala dello Scudo im Dogenpalast zu Venedig gibt (abgedruckt als Beilage zu meiner „Geschichte Ostasiens", Band I).

Katz, Richard: **Funkelnder Ferner Osten!** Erlebtes in China-Korea-Japan. Berlin: Ullstein [1931]. (299 S.) 8°. RM 4.50; geb. 6.50. Bespr. von Karl Haushofer, München.

Was bringt dieses flimmernde, mit packenden Schlagzeilen kurzer Abschnitte bestem Journalismus gerechte Zeugnis eines Mannes, der rückhaltlos ehrlich und konventionsfrei in seinen Urteilen ist und in die Dynamik hinein zu blicken versteht, auch dem Orientalisten, obwohl es „weder Anspruch auf Vollständigkeit, noch auf wissenschaftliche Gründlichkeit erhebt" (S. 5)? Antwort: die gerade ihm manchmal sehr notwendige Farbe des wirklichen, mit uns geborenen Lebens und da, wo Katz mit dem Senkblei in die Tiefe geht, geniale Einfühlungsfähigkeit! Einige Proben: (S. 15) „— *5000 Weiße beanspruchen doppelt so viel Platz als eineinviertel Millionen Gelbe*" als Stigma von Hongkong; „*Eurasier .. als Wellenbrecher gegen die gelbe Brandung ..*" S. 17 der Notruf: „*Geben Sie mir den alten Chinesen wieder!*" Wie ahnungsvoll klingt von S. 18—21 aus der Dynamik von Schanghai: „*Die Weltgeschichte schickt sich eben an, Shanghai zu entfernen. Noch unsere Generation wird die bunteste, üppigste Stadt des Ostens verdorren sehen*".

Das ist heute leichter sagen; aber es 1930 niederschreiben, bedeutete Ferngefühl! Oder S. 35: „*Hafenwärts ankert ein amerikanischer Kreuzer. (Amerikanische Kriegsschiffe lassen japanische selten allein!)*" „*Tsingtau WAR ein Erfolg.*" „*.. eine vorbildliche Stadtgründung*" „*auch der gute Wille der Verständigung ist dort investiert*" (S. 37)! S. 106 will uns unterschätzt scheinen, daß die Agrar-Wehr-Organisation hinter der Großen Mauer noch mehr, als diese selbst das Reich beschützt hatte; dennoch haben die Betrachtungen über sie großen Stil. Wie zutreffend ist S. 132 das Verderben der drei Worte: „Chit"; „maski"; „squeeze" geschildert. Wie treffend sind im „Tor der Mandschurei" der Gegensatz Tientsin-Dairen (S. 155), dann die Beschreibung von Liautung, später die Koreaschilderung gezeichnet. Übersteigert scheint uns (S. 244) die Sprachschwierigkeit, nicht aber der dämonische Zauber der Zeichen (S. 256). Wie ehrlich ist S. 263 das Erdbeben in Japan erlebt; und große Weisheiten stehen unter lächelnder Maske auf den Schlußseiten 297/98! — Das Buch funkelt etwas unruhig — mit seinen scharf abgehackten Sätzen — aber es sind Scheinwerferstrahlen darin.

Franke, O.: **Staatssozialistische Versuche im alten und mittelalterlichen China.** Berlin: Akad. d. Wiss.; in Kommission bei Walter de Gruyter & Co. 1931. (27 S.) 4°. = Sonderausgabe aus den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften Phil.-Hist. Klasse. 1931. XIII. RM 2 —. Bespr. von A. Forke, Hamburg.

Nachdem die Sinologie sich zunächst nur mit der politischen Geschichte Chinas beschäftigt hatte, hat sie in letzter Zeit sich auch der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte zugewandt. Ein interessanter Beitrag zur letzteren ist die vorliegende Arbeit des durch seine groß angelegte Geschichte des chinesischen Reiches rühmlichst bekannten Forschers. Die staatssozialistischen Eingriffe der chinesischen Regierung in das Wirtschaftsleben reichen bis in das Altertum zurück. Es handelt sich dabei um Monopole und um Errichtung von Wirtschaftsämtern zur Regulierung der Preise landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Die Regierungsmonopole auf Salz und Eisen werden auf den großen Staatsmann Kuan Tschung im 7. Jahrhundert v. Chr. zurückgeführt und Interventionskäufe zur Preisregulierung von Korn sollen auf den Staatsphilosophen Li K'uei in Wei, der im 5.—4. Jahrhundert v. Chr. lebte, zurückgehen. Es gibt ein bekanntes Werk über Salz und Eisen, das *Yen-t'ieh-lun* aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., von welchem vor kurzem der erste Teil von Gale unter dem Titel: „The Discussions on Salt and Iron, Leiden 1931" übersetzt ist. Am bekanntesten sind die Sozialisierungsversuche des großen Reformators Wang An-schi im 11. Jahrhundert n. Chr. Der Zweck dieser staatlichen Eingriffe in die Wirtschaft war hauptsächlich ein fiskalischer: man wolte sich den Verdienst des Zwischenhandels aneignen und damit die Staatskassen füllen. Daneben glaubte man auch durch die Preisregulierungen dem Volke, besonders den geplagten Bauern helfen zu können. Der Erfolg entsprach meist nicht den Erwartungen, namentlich machte die Korruption der Beamten eine Auswirkung der Regierungsmaßnahmen unmöglich. Die Sozialpolitiker verkannten auch die Kräfte des pri-

Digitized by Google

vaten Handels, die sich nicht einfach ausschalten ließen und, wenn sie sich nicht frei betätigen konnten, unrechtmäßige Wege einschlugen und auch ihrerseits die Regierungsmaßnahmen zuschanden machten.

Dulles, Foster Rhea: **The old China Trade.** Boston and New York: Houghton Mifflin Company 1930. (XI, 228 S.) 8°. $ 4 —. Bespr. von W. Vogel, Berlin.

Das Buch behandelt, wie aus dem Titel nicht ohne weiteres ersichtlich ist, die Frühzeit des amerikanisch-chinesischen Handels, von 1784—1844. Den Anlaß zur Anknüpfung direkter Seehandelsbeziehungen mit China gab den Amerikanern die Sperrung oder Erschwerung ihrer bisher betriebenen Schifffahrt nach den britischen Besitzungen in Westindien seit der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit 1783. Die im Kaperkrieg geschulten Seeleute von New York, Boston, Salem, Philadelphia, Providence und Baltimore suchten und fanden ein neues gewinnbringendes Feld ihrer Tätigkeit in der Fahrt nach Kanton; schon 1784 gelangt das erste amerikanische Schiff, die Empress of China, dorthin, und zwar auf dem Wege um das Kap der guten Hoffnung.

Die Schwierigkeit bestand hauptsächlich darin, geeignete Einfuhrgüter zum Austausch gegen die chinesischen Ausfuhrwaren, Tee und Seide, aufzutreiben, da deren Bezahlung in bar, in spanischen Silberpiastern, sich auf die Dauer volkswirtschaftlich ungünstig ausgewirkt hätte. Als solche Einfuhrware diente zuerst besonders Ginseng, eine von den Chinesen für heilkräftig gehaltene, auch in Amerika wildwachsende Staude. Als ein zweiter, äußerst gewinnbringender Handelsartikel erwiesen sich Seeotterfelle u. a. Pelzwerk, das an der amerikanischen Nordwestküste von den Indianern eingetauscht wurde. Damit rückte für einige Jahrzehnte die Fahrt um Kap Hoorn in den Vordergrund, zumal die amerikanische Westküste und der Stille Ozean noch andere Handelsmöglichkeiten boten: südamerikanisches Kupfer, Sandelholz von Hawai, Produkte der Südseeinseln, hauptsächlich aber Seehundsfelle von den südatlantischen und chilenischen Küsten und Inseln. Dies führte zu einem barbarischen Massenmord dieser Tiere, und mit der Erschöpfung aller dieser Hilfsquellen durch Raubbau etwa seit den 1820er Jahren ging die erste wildromantische, vom Verf. in lebhaften Farben geschilderte Periode des chinesisch-amerikanischen Handels zu Ende. Sie hatte immerhin lange genug gewährt, um große Vermögen zu verdienen und den Amerikanern eine feste Stellung in Kanton zu verschaffen. Die Zahl ihrer Schiffe nahm hier ständig zu, nur selten durch Rückschläge (Embargo 1808, Krieg mit England 1812—1814) unterbrochen; die größere Beweglichkeit, der billige Betrieb ihrer oft sehr kleinen Schiffe, überhaupt ihre größere Freiheit von traditionellen Bindungen setzte sie instand, mit dem bisher allmächtigen Handel der Englischen Ostindischen Kompanie in Wettbewerb zu treten, ja ihn schließlich zu überflügeln. Die Beziehungen zu den Chinesen waren freundschaftlich, allerdings um den Preis grundsätzlicher Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Behörden, die in einem Fall sogar bis zur Auslieferung eines Amerikaners an die chinesische Kriminaljustiz getrieben wurde.

Seit den 1820er Jahren lenkte der Verkehr allmählich in die Bahnen eines normalen Warenhandels ein, der nicht mehr die phantastischen Gewinnmöglichkeiten der abenteuerlichen Frühzeit bot. Als Einfuhrware begann jetzt amerikanische Baumwolle eine Rolle zu spielen, Hauptsache wurde aber immer mehr der Teehandel, der auf amerikanischen Schiffen nicht nur U. S. Amerika, sondern auch die europäischen Kontinentalhäfen versorgte. Am Opiumhandel waren die Amerikaner weniger beteiligt, und dies setzte sie in den Stand, während des englisch-chinesischen Opiumkonfliktes (1838—42) ihre Neutralität zu wahren. Der Sieg Englands und die Öffnung weiterer Vertragshäfen gab endlich den Anlaß, daß die amerikanische Regierung, die sich bisher um den Kantonhandel überhaupt kaum bekümmert hatte, eine vertragliche Regelung anstrebte. Es gelang der Geschicklichkeit des nach China entsandten Newporter Advokaten Caleb Cushing durch Abschluß des Vertrages von Wanghia 1844 den Amerikanern nicht nur das Recht der Meistbegünstigung, also volle Gleichheit mit den Engländern, sondern auch das Recht der Exterritorialität, der Unterstellung der Amerikaner allein unter die Justiz ihrer eigenen Behörden zu sichern. Mit diesem Vertrage, der fast noch epochemachender gewirkt hat als der englisch-chinesische Vertrag von Nanking, wird eine neue Ära des Chinahandels eingeleitet.

Das unterhaltsam geschriebene, mit hübschen Bildern ausgestattete Buch beruht auf einer sorgfältigen Verwertung der in einer beigefügten Bibliographie zusammengestellten gedruckten Literatur sowie auch einiger handschriftlicher Quellen (Reedereipapiere usw.). In einem Anhang sind statistische Zahlen über die Entwicklung des amerikanischen Handels in Kanton beigefügt.

Lübke, Anton: **Der Himmel der Chinesen.** Leipzig: R. Voigtländer [1931]. (141 S. m. Abb. im Text u. 76 Abb. a. 39 Taf.) gr. 8°. Kart. RM 5.20; Lw. 6 —. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Es ist bisher nicht gelungen, die Ursache festzustellen, warum gerade Gegenstände des Wissensgebietes Ostasien eine so außerordentliche Anziehungskraft ausüben auf Dilettanten jeder Art, so daß sie der Versuchung nicht widerstehen können, sich an ihnen zu versuchen. Die Tatsache aber besteht wie früher auch heute noch. A. Lübke hat vor einigen Jahren zwei Arbeiten publiziert „Technik und Mensch im Jahre 2000" und „Die sterbende Kohle"; jetzt schreibt er „*als Ergebnis einer einjährigen Ostasien-Reise, die er mit Kamera und Schreibmaschine unternahm, um die Kulturgrundlagen der gelben Rasse zu erforschen*", über die schwierigsten Fragen der chinesischen Kultur, deren wahre Bedeutung ihm selbst dunkel und geheimnisvoll geblieben ist, wie dies kaum anders sein kann. Sein Vorwort beginnt mit dem Satze: „*Das ebenso instruktive wie interessante Thema über die chinesische Astronomie dürfte in eines der Wissensgebiete greifen, über die nicht nur wenig in der europäischen und gar nichts in der deutschen Literatur zu finden ist, sondern über dem auch ein gewisses geheimnisvolles mystisches Dunkel schwebt*". Das genügt eigentlich zur Charakteristik.

Das vorliegende Buch ist eine durchaus aus zweiter und dritter Hand gearbeitete Kompilation, in der von kosmischen Vorstellungen, Kalenderwesen, Wahrsagerei, Volksfesten, Uhren und Instrumenten, Glocken und Trommeln, Tiersymbolen, Farben- und Zahlen-Mystik, Schrift, Musik und Architektur gehandelt wird unter dem Hauptgesichtspunkt der Astronomie als Ausdruck uralter Kulturgedanken Chinas. Das wahllos kompilierte Material gibt dem Verfasser Anlaß zu vielen

Digitized by Google

willkürlichen Schlüssen aus eigner Phantasie. Die Hauptfrage zum Thema des Buches, ob gerade die chinesische Astronomie spezifisch chinesisch sei oder ob diese Anschauungen vielmehr von importiertem Kulturgut wesentlich beeinflußt seien, wird nicht gestellt und erörtert, vielmehr wird (S. 11) behauptet, daß *„die Ansicht neuerer Forscher einig geht, daß China als die Kulturwiege der Menschheit angesehen werden kann"*. Was dann (S. 25/26) über Zusammenhänge zwischen China und Indien usw. gesagt wird, stellt eine Blütenlese unmöglicher Irrtümer dar. Ein Eingehen auf die Ausführungen der verschiedenen Abschnitte im einzelnen erübrigt sich. Das Kapitel über die chinesische Schrift ist, soweit der „Quelle" von Karl With entnommen, vollendeter Unsinn, wie er heute selbst von Laien nicht mehr gedruckt werden dürfte! Warum ist der Verfasser nicht besser bei der Technik geblieben?

Matveeff, Prof. Z. N.: **The State Bohai.** From the History of Eastern Asia from the 8th to the 10th Century. Vladivostok: The Library of the Far Eastern State University 1929. (34 S.) 4°. = Publications of the Far Eastern State University Publications de l'Université d'Etat de l'Extrême Orient, Série 6, 7. Bespr. von A. Herrmann, Berlin.

Der Seestaat P'o-hai 渤海, der in der Zeit von 668—926 den Süden und Osten der Mandschurei und einen Teil Koreas umfaßte, hat in unseren Geschichtswerken bisher nur geringe Beachtung gefunden. Erst aus der vorliegenden Monographie geht hervor, welche hervorragende Stellung dieser von koreanischen Flüchtlingen gegründete Staat in Ostasien eingenommen hat.

Zahlreich sind die Überreste von Stadt- und Befestigungsanlagen, von Wallgräben und Straßen, von Waffen und Hausrat. Dazu kommt eine verhältnismäßig reiche Überlieferung von chinesischer und japanischer Seite. Auf Grund dieses Materials zeigt der Verf., daß P'o-hai ein mächtiger Rivale Chinas und Japans gewesen ist. Sein Reichtum beruhte auf intensivem Ackerbau, Jagd und Fischfang; unter den landwirtschaftlichen Produkten spielten damals Kauliang und die Sojabohne eine ähnliche Rolle wie heute. In der Verwaltung und Literatur ahmte P'o-hai China nach, seine aristokratische Jugend studierte in China. Daher waren die Beziehungen zum kaiserlichen Hof meist freundlich, während Japan Gesandtschaften seines Nachbarstaates wiederholt nicht vorgelassen hat. P'o-hai hatte 5 Residenzstädte, darunter die oberste beim heutigen Ninguta, ferner 15 Grafstädte und 62 Provinzstädte. Mit der Unterwerfung durch die Kitan verschwand dieser Seestaat auf immer aus der Geschichte.

Die russische Arbeit bringt — auch im englischen Résumé — leider eine unzulängliche Umschreibung der chinesischen Namen. Da im Text die chinesischen Zeichen fehlen, kann man mit den meisten umschriebenen Namen nichts anfangen. Zweifelhaft ist der Name Furdan Ch'eng für die alte Stadt bei Nikolsk-Ussurisk, gewissermaßen die Vorläuferin von Wladiwostok; die Chinesen kennen dort nur die Stadt Shuai-pao-fu 率賓府. Die beigegebene Kartenskizze ist sehr dürftig. Wir verweisen auf die reichere Darstellung im historischen Atlas von Wataru Yanai (Tōyō-tokushi-chizu, Tōkyō 1926, Nr. 15).

Haenisch, Erich: **Untersuchungen über das Yüan-Ch'ao Pi-shi.** Die geheime Geschichte der Mongolen. Leipzig: S. Hirzel 1931. (III, 100 S.) 4°. = Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der sächs. Akademie der Wissensch. XLI, 4. RM 6.25. Bespr. von N. Poppe, Leningrad.

Das Yüan-ch'ao pi-shi oder die Geheime Geschichte der Mongolen (mongolisch *Mongγol-un ni'uča tobčiyan*) stellt nicht nur das älteste Denkmal der mongolischen epischen Literatur dar, sondern ist zugleich eins der ältesten Denkmäler der mongolischen Sprache überhaupt. Obgleich wir in nächster Zukunft das Erscheinen einer vollständigen Ausgabe dieses Texts mit Übersetzung und sprachgeschichtlicher Untersuchung von Prof. P. Pelliot erwarten, dessen Arbeit, wie überhaupt seine Untersuchungen auf dem Gebiet der mongolischen Literatur- und Sprachkunde ein wahres Meisterwerk zu werden verspricht, können wir das Erscheinen der hier besprochenen Arbeit nur begrüßen. Prof. Haenisch's Arbeit zerfällt in folgende Abschnitte: 1. Vorwort, 2. Text (ein Teil des I. und der Anfang des II. Kapitels des Originaltexts in Umschrift mit chinesischen Zeichen nebst einer Textwiederherstellung), 3. Anmerkungen, 4. Übersetzungen des wiederhergestellten mongolischen Texts und des entsprechenden Abschnitts des chinesischen Yüan-ch'ao pi-shi, 5. Zum Titel, 6. Sachliches, 7. Technisches, 8. Sprachliches (mongolisch und chinesisch), Nachtrag, 9. Literaturangabe, 10. Tafelanhang (photographische Wiedergabe eines Textblattes). Wie alle Arbeiten des bekannten Sinologen, Mandschuristen und Mongolisten Prof. E. Haenisch, zeichnet sich auch dieses Werk durch Gründlichkeit und Sachkenntnis aus.

Der größte Teil des I. Kapitels wurde schon früher durch den russischen Mongolisten Pozdneev herausgegeben, und der hier herausgegebene Text bildet gewissermaßen die Fortsetzung desselben. Prof. Haenischs Textwahl ist glücklich, da sein Ausschnitt eine der interessantesten Textpartien bildet. Die Übersetzung ist im allgemeinen genau, obgleich einige schwierige Stellen eine andere Übersetzung zulassen. Die Umschreibung der chinesischen Zeichen und ihre Umsetzung sind dem Verfasser gelungen. Am Transkriptionssystem wäre indes einiges auszusetzen. So z. B. gibt der Verf. die beiden Laute *χ* (= schriftmongolisch *q*) und *h* durch dasselbe Zeichen *h* wieder und schreibt *huyahu* 'binden' usw., was wir vom Standpunkt der mongolischen historischen Phonetik richtiger *huyaχu* transkribieren würden. Prof. Haenisch wird selbst ein Opfer seiner nicht ganz genauen Transkription, indem er behauptet, daß *h* in *honggirat* 'ein Stammesname' (S. 64) den gehauchten Einsatz, der im Anlaut vieler mongolischer Wörter im XIII. — XIV. Jh. existierte, wiedergäbe: in Wirklichkeit muß aber dieser Name *χonggirat* transkribiert werden und entspricht dem Namen *qongkirat* bei Rašid-ad-Din. Überhaupt hätte man, was den phonetischen Teil der sprachlichen Untersuchung betrifft, vom Verf. erwarten können, daß er die phonetischen Eigentüm-

Digitized by Google

lichkeiten der Sprache dieses Denkmals viel ausführlicher behandelt. Wenig erfahren wir auch von den poetischen Eigentümlichkeiten: eine Zusammenstellung einiger gereimter Textpartien mit ähnlichen Abschnitten mongolischer epischer Dichtungen wäre am Platz.

Die Wiederherstellung des Texts und die Übersetzung dieses Denkmals, welches sich durch altertümliche Sprache auszeichnet, ist ein großes Verdienst. Wir sollen nicht vergessen, daß unsere Wörterbücher bei solcher Art Arbeiten versagen, so daß der Forscher auf sich selbst angewiesen ist. Mit Prof. Haenisch's Yüan-ch'ao pi-shi-Ausgabe hat die Mongolistik ein wichtiges und außerordentlich nützliches Werk erhalten.

Ramming, Martin: **Reisen schiffbrüchiger Japaner im 18. Jahrhundert.** Herausgeg. vom Japaninstitut in Berlin. Berlin-Lankwitz: Würfel-Verlag 1931. (III, 91 S.) 4°. RM 10 —. Bespr. von C. Scharschmidt, Berlin.

Aus der Flut der Japanliteratur ragt dieser wertvolle Beitrag zur Geschichte Japans um das Jahr 1800 n. Chr. hoch empor, weil er auf umfangreichem, vergleichendem Quellenstudium beruht.

Verf., der ein hervorragender Kenner des Japanischen ist, hat für seine Abhandlung nicht weniger als 36 japanische Werke benutzt, was nicht nur Belesenheit und gute Kenntnis älterer jap. Quellen und Quellensammlungen verrät, sondern auch Vertrautheit mit der neueren geschichtswissenschaftlichen Literatur der Japaner. Zahlreiche ältere japanische Berichte, amtliche Protokolle und Urkunden wurden gesichtet, und wichtige Stellen daraus sind in Übersetzung vorgelegt. Aber was der Arbeit noch eine besondere Note gibt und sie zu einer kritischen historischen Untersuchung stempelt, ist die Heranziehung wichtiger, in der europäischen Gelehrtenwelt z. Tl. wenig bekannter russischer Quellen, wodurch erst ein ziemlich lückenloses und im ganzen wohl richtiges Bild des behandelten Gegenstandes ermöglicht wird. — Wichtiger jedoch als die genaue Feststellung der interessanten Einzelschicksale von ein paar Schiffbrüchigen ist das, was wir über die Beziehungen Rußlands und Japans in der Zeit der Selbstblockade des Mikadoreiches aus der Darstellung lernen. Die bescheidenen Schiffsleute erscheinen als wichtige Vermittler bei der Bereicherung des Wissens japanischer Gelehrter über Rußland und den Westen wie europäischer Gelehrter über Japan. Wir sehen jetzt die beiden russischen Japanexpeditionen von 1792 und 1804 auch in japanischer Beleuchtung und erkennen, wie diese beiden Ereignisse für die Japaner Anstoß werden zu einer neuen Einstellung zu dem Problem der Auslandsbeziehungen.

Matsunami, Dr. N.: **The Constitution of Japan.** Tokyo: Maruzen & Co. 1930. (IV, 358 S.) 8°. Bespr. von K. Haushofer, München.

Beschreibung, Erläuterung und Wiedergabe der Japanischen Verfassung von Matsunami, mit einer sehr guten deutschen Übersetzung (S. 156—169) und vergleichendem Abdruck der englischen, u.s.amerikanischen, französischen, italienischen, deutschen und russischen Verfassung (Reihenfolge des Verfassers) sind, weit über den Kreis des reinen Staatsrechts hinaus, für den Orientalisten wertvoll. Denn allerdings sind die Zeugnisse zur japanischen Staatskultur alt und zahlreich bis auf die neueste Zeit: von den Übersetzungen des Kojiki und Nihongi und Iyeyasus Verlassenschaft über Kämpfer, Siebold bis zu Trautz und Überschaar. Am zuständigsten sind in diesem Fall wohl die Kommentare des Fürsten Hirobumi Ito und für den Werdegang und die erste Anwendung der Verfassung G. E. Uyeharas „Political development of Japan" (bis 1909 reichend).

Gerade jetzt ist es für alle Orientalisten wesentlich, in der Verankerung dieser Verfassung in Raum und Zeit einen der Hintergründe zu erkennen, aus denen heraus das japanische Reich und Volk die Seelenstärke und Willenskraft fanden, über alle papierenen Satzungen hinweg sie biegsam anzuwenden, das staatsbiologisch für notwendig Gehaltene zu tun und im Vertrauen auf die „ewige Dauer" der eigenen Staatsstruktur eine unerhörte Festigkeitsprobe gegenüber dem Druck der ganzen Welt zu wagen.

Wie im Antlitz des Reiches und seiner Volkskultur selbst, ist auch in der Verfassung eine seltsame Mischung aus uralten und verjüngten, ja fremdher ausgewählten Zügen. Man hat deshalb vielfach behauptet, diese Verfassung sei das reine Ergebnis auswählerischer Studien der Verfassungskommission, die unter Ito den Westen Eurasiens und Amerika bereiste, und vor allem eine Kopie der bayrischen und preußischen gewesen. Wer das heute noch nachredet, verkennt vollständig das Wesen der japanischen Staatskultur. Namentlich die Einleitung (S. 1—7) und die Bemerkungen über die Ausrufung (S. 8—15) beweisen, wie eigenartig diese Verfassung in Raum und Zeit an die geopolitisch einzigartige Volkheit und ihren Boden verhaftet ist und wie sie Wesensfremdes umgestaltete und anglich. Wo findet es ein deutscher Staatsrechtler nötig, einem Verfassungskommentar zuerst eine gedrängte geographische Beschrei-

Digitized by Google

bung des Volksbodens und Staatsbodens voranzustellen und zunächst einmal mit Quadratkilometern und Volksdruckzahlen zu arbeiten, während es doch bei uns Schulen gibt, die Landverlust als unerheblich für das Wesen des Staats erklären! Oder, wer findet es richtig, darin das Durchschnittsverhältnis zwischen Reiserzeugung und Kopfzahl (S. 5) zu erklären? Die Meer-Bestimmtheit? Das teilweise noch vorhandene soziale Dôbo(-Geschwister)gefühl statt des anderwärts selbstverständlichen Klassenkampfs?

Der Ausrufungstag der Verfassung ist der 11. 2. 1889 gewesen. Aber er ist nicht deshalb Nationalfeiertag, dieser „kigensetsu"-Tag, sondern man wählte eben diesen, weil er nun seit 2590 Jahren nach der Jap. Staatslegende als Reichsgründungstag, als Thronbesteigungstag des ersten japanischen Kaisers in seiner kühnen Seegefolgschafts-Führerzeit gefeiert wird. So kann der Eine jenen mythischen Tag 660 vor Chr. festlich begehen, der Andere den sehr realen von 1889: keinem ist es verwehrt, wo die Freiheit der Weltanschauung (S. 95) wirklich lebendiges und nicht bloß gedrucktes oder geschriebenes, aber im Staatsleben tausendmal mißachtetes Recht ist. Schmerzlich ist gewiß (S. 16), daß objektive Einreihung weltüber die neue deutsche Verfassung, im Anschluß an Brunet *„das Erzeugnis eines scharfen und entschlossenen Klassenkampfes nennt, dessen Druck fast in jeder Zeile erkennbar sei"*. Im Gegensatz dazu ist die verpflichtende Kraft in Japan eigentlich das Verantwortungsgefühl gegenüber den Ahnengeschlechtern der Nation, als deren Hohepriester der Kaiser den Verfassungseid leistete (S. 20; Hozumi). Die japanische Verfassung ist im Urtext um 9 Seiten, im deutschen immer noch um 6 Seiten kürzer als die Magna Charta, und um 50 Seiten kürzer als der englische Text der deutschen. Auch darin liegt ein psychologischer Vorzug, wenn man an das Römerwort denkt: pessima civitas plurimae leges. Alles Vergänglichere, wie die Wahlarten, ist in eigene Gesetze verlegt, während die Verfassung selbst nur zu Grundsätzlichem Stellung nimmt.

So gibt der Verfassungs-Rechts-Vergleich von Matsunami zugleich tiefe völkerpsychologische Einblicke und läßt den ungeheuren Unterschied verstehen, der sich ergeben muß, wenn Völkerwanderungen in der Begriffsfassung von Wundt bei einer Großmacht ganz wegfallen, und sie das Glück hat, mit Erhaltung des Gefolgschaftsgeistes aus Stammwanderungen organisch emporzuwachsen, wie Japan.

Afrikanistik.

Ménlaud, Jacques: **Les Pionniers du Soudan** avant, avec et après Archinard 1879—1894. Préface de M. E. Roume. 150 Dessins de G. Bruyer, 15 Cartes. Tome I (XI, 573 S.) Tome II (554 S.) gr. 8°. 200 Fr. Paris: Société des Publications modernes 1931. Bespr. von Leo Waibel, Bonn.

Dieses umfangreiche Werk von 1127 Seiten schildert, gestützt auf zahlreiches dokumentarisches Material, ausführlich die Eroberung des französischen Sudan während der Jahre 1879—1894 (wobei dem General Archinard eine führende Rolle zufiel).

„La bravoure et l'audace de nos troupes européennes et indigènes, leur résignation aux douloureuses fatalités, la fermeté et le haut sentiment du devoir des officiers" bilden den Hauptgegenstand der Erzählung, in der biographische Einzelheiten über Offiziere, die Schilderung der einzelnen Kämpfe und Märsche, Angaben über Truppenstärke und Waffenart einen sehr großen Raum einnehmen.

Gegenüber diesem kriegsgeschichtlichen Bericht verschwinden Ausführungen geographisch-ethnographischer Art fast ganz, und von den angekündigten „moeurs et organisations indigènes" ist kaum die Rede.

Zahlreiche Federzeichnungen von sehr unterschiedlichem Wert und 15 kleine Karten begleiten den Text.

Leakey, L. S. B.: **The stone age cultures of Kenya colony.** With appendices by J. D. Solomon, C. E. P. Brooks, A. T. Hopwood, H. C. Beck and M. Connolly. London: Cambridge University Press 1931. (XIII, 288 S.) gr. 8°. 25 sh. Bespr. von H. Plischke, Göttingen.

Ein für breitere wissenschaftliche Kreise, also nicht nur für den Afrikanisten und den Prähistoriker bestimmter Bericht über zwei archäologische Forschungsreisen aus der Zeit 1926—29 nach Kenya, Ostafrika. Als Einleitung, die in die archäologischen Materialien und Fragestellungen dieses Gebietes führt, dient ein Abschnitt, der einen Überblick über archäologische Forschungen in Ostafrika bis zum Jahr 1926 gibt. Dabei werden auch kurz die Arbeiten der Deutschen H. Reck und Arning erwähnt. Ein zweiter Abschnitt behandelt die Frage der klimatischen Verhältnisse des vorgeschichtlichen Kenya, die man mit denen des diluvialen Europa in Verbindung, in Einklang zu bringen versucht. Dann werden vor allem die zahlreichen Funde behandelt und auch an Hand eines umfangreichen und vortrefflichen Bildmaterials (31 Tafeln) vorgeführt. Auch hier wird immer wieder versucht, die betreffenden Steinwerkzeuge und Funde mit denen europäischer Perioden, so des Mousteriens, Chelleens, Aurignariens oder Mesolithikums in Verbindung zu bringen. Diese wichtige Frage wird schließlich am Schluß in zwei Kapiteln noch einmal zusammenfassend dargestellt, wobei auch etwaige Zusammenhänge zu südafrikanischem Fundmaterial eingehend berücksichtigt werden. Dabei legt der Verfasser seinen Standpunkt in folgendem Satz (S. 232), der durch besonderen Druck hervorgehoben wird, fest: „It cannot be emphasised too strongly that this detailed correlation is only tentative and cannot be regarded as proved."

Aus den Anhängen verdienen hervorgehoben zu werden eine Untersuchung von J. D. Solomon über die geologischen Verhältnisse des Fundgebietes und eine von C. E. P. Brooks über die Beziehungen der Pluvialperioden Afrikas zu den Zwischeneiszeiten Europas.

Das Werk kann als gute und in der Wertung sowie in den Ergebnissen vorsichtig abgefaßte Zusammenfassung der vorgeschichtlichen Probleme gelten, die das östliche Afrika auf Grund des bis jetzt vorliegenden Fundmaterials bietet. Das Buch ist für den Kulturgeschichtler um so wertvoller, als der ostafrikanische Befund in den gesamtafrikanischen und in den eurasischen überhaupt einzugliedern versucht wird und weil der Verfasser sich dabei frei hält von allerlei großen, zunächst bestechenden, aber nicht beweisbaren Theorien, ferner weil er sich des Unsicheren der aufgestellten Behauptungen bewußt bleibt.

Digitized by Google

[Schlettwein u. a.:] **Togo, Kamerun, Südwestafrika, die Südseekolonien.** Geordnet u. bearbeitet von A. Schlettwein, J. Lips, B. von Zastrow, Max Schmidt, H. Vedder, H. Trimborn, R. Thurnwald, E. Schultz-Ewerth. Stuttgart: Strecker & Schröder 1930. (X, 728 S., 16 Abb. a. Taf. u. 5 Kartenskizzen) 4°. = Das Eingeborenenrecht. Sitten u. Gewohnheitsrecht der Eingeborenen d. ehemal. deutsch. Kolonien in Afrika u. i. d. Südsee, hrsg. v. E. Schultz-Ewerth u. L. Adam, II. RM 44 —; Lw. 48 —. Bespr. von H. Nottarp, Königsberg i. Pr.

Kurz nach meiner Besprechung des 1. Bandes des Eingeborenenrechts, dieses umfangreichen, im Auftrage der ehemaligen Kolonialverwaltung verfaßten Werkes, der das frühere Deutsch-Ostafrika behandelt (OLZ 1930, Nr. 11, Sp. 941ff.), ist der vorliegende 2. Band erschienen, der die ehemaligen deutschen Gebiete in Westafrika und der Südsee zum Gegenstand hat. Es ist eine Sammlung von Material über die Rechtsverhältnisse der Eingeborenen, an der Kolonialpraktiker, Ethnologen und Juristen zusammen arbeiteten, und zwar getrennt für die verschiedenen Gebiete, so daß keine Einheitlichkeit in der Anlage und Behandlung des Stoffes vorliegt. Togo hat Schlettwein bearbeitet, Kamerun Lips, Südwestafrika v. Zastrow, Schmidt und Vedder, Mikronesien Trimborn, Papua und Neuguinea Thurnwald, Samoa Schultz-Ewerth. In den einzelnen Beiträgen spiegelt sich, was Darstellung und Betrachtungsweise anbelangt, auch die noch herrschende Uneinheitlichkeit der ethnologischen Methode wider, deren wissenschaftliche Begriffe ja, wie bekannt, zum Teil noch heftig umstritten sind. An manchen Stellen ist der Stoff lückenhaft, weil bei Kriegsausbruch noch nicht alles durchforscht war. Einzelne Abschnitte endlich bringen über die Sammlung und Bearbeitung des Stoffes hinaus bereits eine wissenschaftliche Verarbeitung, so Kamerun und einige Südseegebiete. Zweck der Sammlung war nicht nur Material für die Wissenschaft zu bringen, der es jetzt dient; vor dem Krieg, als die Sammlung begann, war sie auch gedacht als Hilfsmittel für die koloniale Praxis, um die eingeborene Bevölkerung ihrer Eigenart entsprechend behandeln zu können.

Im Rahmen dieser kurzen Anzeige ist natürlich keine Gelegenheit, näher auf den reichen Inhalt des gesammelten Stoffes einzugehen. Auch hier wieder zeigen sich überraschende Parallelen, wie ich das schon in meiner Besprechung des 1. Bandes für Ostafrika festgestellt habe, Parallelen nicht nur zwischen dem Eingeborenenrecht und den germanischen Rechtszuständen der Urzeit (wobei freilich die höhere Kultur der Germanen sichtbar zutage tritt), sondern ebenso auch zwischen den Maßnahmen der deutschen Regierung und denen des alten Rom und der germanischen Staaten, z. B. bei der Sklavenfreilassung über den Kopf des Herrn hinweg bei schlechter Behandlung des Sklaven durch diesen.

Rein praktisch wäre eine Trennung des umfangreichen Bandes in zwei Hälften empfehlenswert gewesen, deren eine die westafrikanischen Gebiete, die andere die Südseeinseln umfaßt, nicht nur aus äußeren Gründen wegen größerer Handlichkeit, auch innerlich, da unverkennbar ein Bevölkerungsunterschied zwischen den westafrikanischen Stämmen und denen des Südseegebietes besteht. Die Bildbeigaben sind spärlicher als im 1. Band, erfreulich ist die Beifügung von Karten über die Verteilung der zahlreichen Stämme. Ein Namen- und Sachregister, getrennt für Westafrika und das Südseegebiet, wobei das Sachregister gleichmäßig ethnologische und rechtswissenschaftliche Begriffe berücksichtigt, beschließen das verdienstvolle Werk, das, wie ich schon beim 1. Band feststellen konnte, ein bleibendes Denkmal deutscher Kulturarbeit ist.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Islamica 4 1931:

4 343—502 E. Pröbster, Privateigentum und Kollektivismus im mohammedanischen Liegenschaftsrecht insbesondere des Maghrib (Zur Frage, ob Individuen am Grund und Boden der eroberten Länder nur Nießbrauch- oder auch Besitzrecht erwerben können, zieht P. die Ṭāġūt-Praxis der Nomaden heran mit dem Beispiel Muhammeds als des Rechtsnachfolgers der Banū Ġatafān bei Ḫaibar und der Banū Hilāl im Maghrib; politische Iqṭā'-Belehnungen der Fāṭimiden und Almohaden; Agrarkollektivismus als Auswirkung des türkischen und des marrokanischen Regierungssystems; staatliche Bodensozialisierung auf Grund der Waqf-Theorie wird ausgeglichen durch die Manfa'a-Berechtigung bis zur Form der ewigen Erbpacht mit vollem Verfügungsrecht. — Diese Leipziger Habilitationsschrift sichtet die Rechtsbegriffe auf Grund reichster, auch wenig bekannter Originalquellen und der europäischen Literatur mit vielem Iḫtilāf; eine Zeitungsschau kann ihr nicht gerecht werden). — 512—21 A. Fischer, Zur Syntax der muslimischen Bekenntnisformel (Da *anna* vor generell verneinendem *lā* unmöglich ist: *ašhadu an* [oder auch *annahu*] *lā ilāha . . . ašhadu anna M.*).

5 525—61 M. Plessner, Beiträge zur islamischen Literaturgeschichte. Studien zu arabischen Handschriften aus Stambul, Konia und Damaskus (Frisch sind Faḫraddīn ar-Rāzī *al-firāsa*, Ṯābit b. Qurra *taṣḥīḥ masāil al-ġabr bi l-barāhīn al-handasīja*, Abu l-Faraġ 'Abdallāh b. aṭ-Ṭaijib *al-quwā aṭ-ṭabī'īja*, Ḫālid al-Hakim 2 iḫtijārāt-Losungen in Gedichtform, al-Ḫaṭīb al-Baġdādī *'ilm an-nuġum*, al-Muḫtafī *sirāġ aẓ-ẓulma*, Hippokrates *al-ahwija wa l-buldān* übers. von Ḥunain, Ǧābir b. Ḥaijān *al-baḥṭ*, al-Kindī *'ilm al-katif*; titellose Schrift von Abū Naṣr 'Aun b. al-Mundir; mehrere auch ältere oder vollständigere Hdss. zu bekannten Werken; anonyme oder noch unbestimmbare Spruchsammlungen, Auszüge, Übersetzungen u. a.). — 562—75 A. Baumstark, Das Problem eines vorislamischen christlich-kirchlichen Schrifttums in arabischer Sprache (Indirekte Belege sind die Sprache des Waraqa b. Naufal, die koranischen Bibelzitate und die Tatsache, daß im palästinensischen Theodosiuskloster schon um 530 die verschiedenen Völkern entstammenden Mönche die Proanaphora je in ihrer Sprache feierten; die älteste Übersetzung der Psalmen

Digitized by Google

ist nicht durch die Koransprache beeinflußt, die der Evangelien kennt in der Perikopenrubrik z. B. noch nicht die Vorfasten des Heraklius; sie weist in das Antiochener Patriarchat zum Ghassanidenreich; beim Übergang in das Jerusalemer wurden die dort geltenden Rubriken nachgetragen). — 576—95 W. Ivanow, Notes on Phonology of Colloquial Persian (Weitgehendes Vermeiden der Emphase und der klaren Vokalfarbe, Einfluß des steigenden oder fallenden Akzentes, kein genauer Unterschied zwischen Länge und Kürze, Verschlucken, Umsetzung, örtliche Schattierungen: Beispiele in englischer Umschrift: بلی baaaali, پادشاه podeshoh; Shirauz und Imaum in der unvoreingenommenen Umschreibung nichtorientalistischer Reisenden sind berechtigt; دشت dishte, فارغ firigh, شهر shār, aber نوه fast nukh; قحط qakht; راه دور roye dur; دیگر diyä; است ā, میخواهد moya, عکس aski). — 596—601 F. Krenkow, The Use of Poison by the Ancient Arabs (Die vergifteten Pfeile bei den Dichtern sind nur metaphorisch gemeint; Gift wurde im Kampfe zwischen Menschen nicht verwandt).

5 1931:

1 1—16 A. Fischer, Köprülü-zāde Mehmed Fuad „'Abdülḥaqq Ḥāmid, der Erneuerer" (Übersetzung nach der Anthologie a. d. neuztl. türk. Lit. 199—208). — 17—96 Ilse Lichtenstaedter, Das Nasīb der altarabischen Qaṣīde (Das Schema; stehende Wendungen, Vokabeln und Metonymien; bei Imra' al-Qais und al-A'šā etwas Eigenart; städtische Dichter nicht von den beduinischen unterschieden; das freie Liebesverhältnis galt nicht als Schande; Parallele aus altpersischer, alt-egyptischer [äthiopischer] Liebeslyrik und aus Hohelied). — 99—110 A. Fischer, Gestalten, Gebrauch, Name und Herkunft der muslimischen Bekenntnisformel (Teil 1: mit oder ohne *ašhadu*, Art der Satzverbindung, unter Berücksichtigung aller Schulen). R. St.

Litterae Orientales 1930:

41 3 3—15 G. Jacob, Zur Geschichte des Bänkelsanges. — 16—7 P. Witte, Das Deutsche Archäologische Institut in Konstantinopel [s. a. bes. Anz.].

42 1—9 O. G. von Wesendonk, Das Problem der Altpersischen Kunst.

44 1—15 M. Dostojewski, Die modernen russischen Publikationen auf dem Gebiete der Orientalistik, mit Bibliographie.

1931:

45 1—11 W. Kirfel, Textüberlieferung und Textkritik in der indischen Philologie. E. P. B.

46 1—10 A. A. Semenov, Kurzer Abriß der neueren mittelasiatisch-persischen (tadschikischen) Literatur (1500—1900). — 11—3 C. Brockelmann, Th. Nöldeke zum Gedächtnis. — 13f. E. Erkes, Emil Krebs †. — 15—8 F. H. Weißbach, Heinrich Zimmern †.

47 1—11 F. Wichner, Einiges über Kantonesische Literatur.

48 1—6 Fr. von den Velden, Das Baskische eine afrikanische Sprache. R. P.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen 33 1930:

I. Ostasiatische Studien:

1—82 A. v. Gabain, Ein Fürstenspiegel: Das Sin-yü des Lu Kia (Einleitung, Biographie des Lu Kia aus Shi-ki 97, Textkritik, Übersetzung des Sin-yü, Namenregister). — 83—130 E. Heider, Die samoanische Häuptlingssprache (Allgemeine Untersuchung, Wörtersammlung nach Kategorien unter Vergleichung mit der gewöhnlichen Sprache, Satzbeispiele). — 131—6 Marcks, Bericht über die Häuptlingssprachen bei den Batak auf Sumatra. — 137—54 Fr. Otte, Bemerkungen zur angewandten Wirtschaftswissenschaft in China (Staatsfinanz, Privatwirtschaftslehre, Konjunkturlehre, Statistik). — 155—81 W. Simon, Yen-wen-dui-dschau und Koku-yakukan-bun (Eine Bibliographie von Werken der chinesischen Literatur mit gegenüberstehender Übersetzung in die moderne Umgangssprache, sowie der japanischen Übersetzungen und Bearbeitungen chinesischer Literaturwerke, nebst Index). F. E. A. Krause.

II. Westasiatische Studien:

1—82 H. Scheel, Die Schreiben der türkischen Sultane an die preußischen Könige 1721—1774 s. besondere Besprechung. — 83—104 R. Vasmer, Zur Münzkunde der Qarāḫāniden. Mit 4 Tafeln (1. Aus den Münzen der beiden Brüder Aḥmed und Naṣr b. 'Alī wird erschlossen, daß ersterer der Oberherr war, der sich nach Naṣr's Tod 403 auch Māwarā'an-nahr's bemächtigte; 2. wird die Laufbahn und Stellung des 3. Bruders Muḥammed Arslānḫān geklärt; 3. wird aus den Münzen von Qadrḫān und seinen Söhnen die Geschichte dieses Zweiges der Dynastie geprüft). — 105—29 Ahmed Djaferoglu, 75 Azārbajǧanische Lieder „Bajaty". Forts. (von 32, 55—79: Schluß der Lautlehre des Ǵānǧä-Dialektes; Mitteilung der Lieder in Transkription und Übersetzung). — 130—7 Fr. Babinger, Bestallungsschreiben Aḥmeds III. für Chalīl Pascha, Statthalter von Tripolis (Berberei), vom Jahre 1120/1708 (Faksimile, Text und freie Übersetzung mit Sammlung aller Nachrichten über Chalīl). — 138—78 Fr. Babinger, Ewlijâ Tschelebi's Reisewege in Albanien (aus Bd. VI u. VIII des Sejâḫatnâme: eingehende Analyse, besonders wertvoll durch Beiziehung reicher Literatur sowie eigene Kenntnis des Landes). — 179—93 G. Kampffmeyer, Arabische Dichter der Gegenwart. Viertes Stück (XV. Aus Amerika: Die Lieder des Derwisch, von Raschīd Aijūb, New York 1928). — 194f. J. H. Mordtmann, Alte und neue Propheten im Orient (vergleicht eine 1874 ausgesprochene Weissagung von Bohar Levy „etwas, das mit Qāf anfängt, wird untergehen" mit den Buchstaben-Prophezeiungen der *malāḥim*). — 196—203 Bibliographische Berichte. R. H.

III. Afrikanische Studien:

1—55 D. Westermann, Ein Bericht über den Yehwekultus der Ewe von S. H. Kwadzo Afelevo (Ewe-Text und Übersetzung; der Text stammt von einem ehemaligen Mitglied dieses Geheimbundes). — 55—82 G. Tessmann, Die Sprachen der Mbaka-Limba, Mbum und Lakka. Wörterlisten und Grammatik (Sudansprachen aus Ost-Kamerun, 1913/14 vom Verf. aufgenommen). — 82—159 R. Prietze, Bornu-Texte (Kanuri-Text mit Übersetzung ins Hausa und Deutsche, dazu in Beilage I—XXXII Faksimile des mit arabischen Buchstaben geschriebenen Kanuri-Manuskripts). — 159—212 H. J. Melzian, Die Frage der Mitteltöne im Duala (erster Teil einer im Wintersemester 1928/29 eingereichten Berliner Dissertation). A. Klingenheben.

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums N. F. 39 1931:

1/2 1—15 Wiener, Neuere Erscheinungen zum biblischen, besonders zum prophetischen Schrifttum (Sammelreferat über Bücher von Herrmann, Weiser, Prätorius, Smith, Welch, Hertz, Posner, Storr, Allwohn, Galling, Beer, Wendel, Rabin, Glueck, Löhr, Sellin-Festschrift). — 15—19 Torczyner, Biblische Kleinprobleme (3. Ein verkannter Volksname in der

Digitized by Google

Bibel, Jes. 21, 1 lies בגבל חלף, Ganbul ist assyr. Stamm- oder Landschaftsname Gambulu; vielleicht auch Jes. 22, 1 גיא חזיון so zu deuten; 4. Zwei Fälle falscher Versabteilung: Gen. 31, 39f. היתי gehört zum Vorhergehenden; Jer. 2, 23f. ארא gehört zu משרכת = die ihren Wandel verknüpft mit einem Wildesel). — 19—29 Lewy, Kleine Beiträge zu Bibel und Volkskunde (1. Zu Deut. 16, 7 „ein jeder — die Gabe seiner Hand soll sein wie der Segen Gottes"; 2. Zu der Sage von אבא קולן in Midrasch Schir haschirim 1, 6: א׳ק׳ ist patronus coloniae, und רומי ר׳ בבליקן בבלה ist Ρωμη Βαβυλων im Sinne des Neuen Test.; 3. Zur jüdischen Ethik: Trauerbräuche, deren Motiv die Scheu vor Beschämung der Armen ist; 4. Zu jüdischen Bräuchen: Lichtzauber in mancherlei Form). — 67—68 Zur jüdischen Vorlage der Johannes-Apokalypse, vgl. 1930, 345ff. — 69—74 Zur jüdischen Kunstforschung (wichtige Literatur! Weiteres darüber Heft 5/6 S. 234f.; Heft 7/8 S. 269ff., 311ff.; Heft 11/12 S. 465ff.). — 77—78 Zu Dalmans Buch „Worte Jesu", von Perles. 8/4 97—118 Schirmann, Eine hebräisch-italienische Komödie des 16. Jhrhdts. — 135—43 Wilhelm, Ein Jelamdenu-Fragment (stammt aus der Helmstedter Sammlung von hebr. Pergamenthandschriften und enthält einen Midrasch Jel. zu Dt. 2, 3 und 2, 9; der Text ist abgedruckt). — Wichtigere Besprechungen: *Schlesinger, Satzlehre der aram. Sprache des bab. Talmud, 1928 (J. Löw). — *Jeremias, Jerusalem zur Zeit Jesu II, 1, 1929 (Posner).

5/6 161—72 Weinryp, Neue jiddische Literatur; Historisches (Sammelreferat). — 172—91 Scholem, Reste neuplatonischer Spekulationen in der Mystik der deutschen Chassidim und ihre Vermittlung durch Abraham bar Chijja („Es soll hier nachgewiesen werden, daß auch zu den deutschen Ch. spätestens im 12. Jhrh. neupl. Spekulationen gelangt sind, die in einer sonderbaren Rückbildung und unter Verlust ihres ursprünglichen Sinnes eine ihrer Hauptanschauungen bestimmt haben"). — 191—208 Zur Landeskunde Palästinas. 1. Krauss, Die jüdische Siedelung in Samaria (Auseinandersetzung mit dem Aufsatz von Klein in Jahrg. 1930, 369ff.; es geht um die philologische und historische Deutung von Meg. Taanith Kap. 8 zum 25. Marcheschwan); 2. Press, Zur Narbattafrage (N. = Chirbet Ṭâṭâ nw. von Es-Sindiâne); 3. Lichtenstein, Der Gedenktag des 25. March. in der Fastenrolle; 4. Erwiderung von Klein.

7/8 241—68 Guttmann, Die wissenschaftliche Talmudpflege der neueren Zeit (vgl. 1930, 172ff. behandelt Montefiore, Rabbinic Literature and Gospel Teaching 1930; Klausner, Jesus v. Nazareth. Deutsche Ausgabe 1930; Malter, Taanith aus den Publications of the American Academy for Jewish Research Vol. 1 1930; Higger, שבע מסכתות קטנות New York 1930; Gulak, דיני קרקעות, in den rechtsgeschichtlichen Forschungen von Junovitch Teil I; Zuri, תולדות משפט הצבורי העברי, Band I, Paris 1930; Eisenstadt, Übersetzung des Corp. Jur. Civ., Jerusalem 1930; Hildesheimer, Das jüdische Gesellschaftsrecht, Leipzig 1930; Fischer, Die Urkunden im Talmud II, Frankfurt 1930; Jung, The Jewish Law of Theft, Philadelphia 1929; Katz, Protection of the Weak in the Talmud, New York 1925. — 286—92 Schütz, Die Ossuarien in Palästina. — Wichtige Besprechungen: 307ff. *Thesaurus Totius Hebraitatis Vol. VIII (S. Krauss). — *Cramer, Amos (Maybaum); Zur Rassenkunde (Stern).

9/10 328—35 Jacob, Neuere Literatur über Paulus und das Urchristentum (Bücher von A. Schweitzer, Bultmann, Kuhlmann, Kümmel, Barnikol, Gloege: neben vielen wertvollen kritischen Bemerkungen doch mancherlei bedauerliche Mißverständnisse; P. soll das Gesetz aufgegeben haben, weil er sah, daß damit die Heiden nicht zu gewinnen seien?! Das Ringen mit dem Problem Gesetz und Sünde bei Paulus nur ein Produkt seines schlechten Gewissens gegenüber seiner pharisäischen Vergangenheit!). — 347—62 Scholem, Voulliauds Übersetzung des Sifra di-Zeniutha aus dem Sohar und andere neuere Literatur zur Geschichte der Kabbala I (Fortsetzung in Heft 11/12 S. 444ff.; setzt sich hauptsächlich mit der Arbeit des Franzosen auseinander, deren groteske Ignoranz in allen Fragen der kabbalistischen Mystik schonungslos aufgedeckt wird, für phantasierende „Religionswissenschaftler" ein warnendes Beispiel; die Fortsetzung bespricht außerdem Deinards Schrift gegen die Kabbala, Libowitz' Ausgabe des Ari Nohem, Kamelhars Rabbenu Elasar von Worms, Kaufmanns Rabbenu Jomtob Lippmann, Horodetzky's Anthologie aus Schriften Mose Kordoveros und Apfelbaums Mose Sakkuto. — 369—74 Klein, Inschriftliches aus Jaffa (im Anschluß an Pedersen's Ausgabe der Sammlung Ustinow, Oslo 1930). — 377—9 Marmorstein, Die Gottesbezeichnung Elohim im Jelamdenu (gegen Wilhelm s. o. Heft 3/4). — 379—80 König, Zu Deut. 16, 17 (gegen Lewy s. o. Heft 1/2). — 380—1 Rappaport, Nachträge zu Lewys Beiträgen zu Bibel und Volkskunde. — Wichtige Besprechungen: *Humbert, Recherches (Mahler). — *Schaeder, Esra der Schreiber (Vogelstein). — *Weber, Josephus u. Vespasian; *Reinach-Blum, Flavius Josephe Contra Apion; *Rappaport, Agada u. Exegese bei Flav. Jos. (Posner). — *Dalman, Jerusalem u. sein Gelände (Klein).

11/12 401—12 Albek, Zu den neueren Ausgaben halachischer Midraschim (Corpus Tannaiticum Bd. II Mechilta des R. Ismael von Horovitz u. Rabin; Epstein, Ein Fragment des Sifre Zuta zur Parasche Para [in der Zeitschrift Tarbiz, Jerusalem 1929, 1]; Ginzberg, Ginze Schechter I [gegen G.'s These von der literarischen Einordnung dieser Fragmente). — 429—43 Lestschinsky, Jüdische Wanderungen u. Staatsträume im Lichte der Vergangenheit (wertvolle Literatur zur Vorgeschichte des Zionismus!). — 444—55 Scholem, Voulliauds Übersetzung s. o. zu Heft 9/10. — 462—3 Sukenik, Nochmals die Ossuarien in Palästina (zu dem Aufsatz von Schütz s. o. Heft 9/10; dazu Nachwort von Schütz S. 463f.). — Wichtige Besprechungen: Ember, Egypto-Semitic Studies, (Mahler); Obermeyer, Die Landschaft Babyloniens (Klein); Lodder, Die Schätzung des Quirinius bei Fl. Josephus (Posner); Norden, Durch Abessinien und Erythräa (Scheftelowitz). W. Staerk.

The Museum of Far Eastern Antiquities (Ostasiatiska Samlingarna), Stockholm 1930:

2 1—64 Bernhard Karlgren, Some Fecundity Symbols in ancient China (mit 6 Taf. K. beweist, daß der Ahnenkult in China in erster Linie ein Fruchtbarkeitskult ist, der die Nachkommenschaft der Familie sichern soll — die Zeichen 祖 'Ahn', 伯 'ältester Bruder' und 主 'Ahnentafel', haben aus paläographischen Gründen als phallische Symbole zu gelten — und in engster Verbindung mit dem Fruchtbarkeitskult der Erde steht — das Zeichen 社 ebenfalls ursprünglich phallisches Symbol. Unter den erhaltenen Denkmälern Umschau haltend, weist K. auf ein völlig naturalistisch gebildetes Phallussymbol im Stockholmer Museum hin und ist geneigt, auch die *ts'ung* 琮, bisher auf Grund später Han-

Digitized by Google

Spekulationen als Erdsymbole angesehen, viel eher für die äußeren Hüllen der „Ahnentafeln", d. h. der phallischen Symbole anzusehen. Demgegenüber sind die Muscheln Symbole der weiblichen Vulva, voller magischer Yin-Kräfte. Die Bestätigung dieser aus philologisch-paläographischen und textkritischen Betrachtungen resultierenden Befunde sucht und findet K. in den Inschriften der Bronzegefäße, die sie vor allem als Weihgaben im Ahnentempel zur Erlangung von Nachkommenschaft dokumentieren. Hierzu zeigt Verf. überraschende Parallelen in der schwedischen Prähistorie auf. — Mit diesem scharfsinnigen und inhaltsreichen Aufsatz liefert K. einen der bedeutendsten Beiträge zum Verständnis des alten China). — 67—134 Olov Janse, Notes sur quelques épées anciennes trouvées en Chine (mit 21 Taf. und 14 Fig. Klassifikation und sorgfältige Beschreibung der verschiedenen Typen, Versuch einer geographischen und chronologischen Gliederung unter Berücksichtigung der fremden Einflüsse, Katalog des abgebildeten Materials). — 177—83 Ders., Quelques antiquités chinoises d'un caractère Hallstattien (mit 4 Taf. und 3 Fig. Chinesische Äxte, Lanzenspitzen, Pfeilspitzen, Pferdegeschirr-Fragmente usw., die in überzeugender Weise mit entsprechenden Funden aus Hallstatt zusammengestellt werden; Möglichkeit der Vermittlung dieser Einflüsse durch die Skythen). — 193—207 O. Karlbeck, Notes on the Archaeology of China (mit 8 Taf. und 3 Fig. Neuerwerbungen der Ostasiatischen Sammlungen in Stockholm, die durch den Verf. in China getätigt sind: Bronzefragmente und Waffen aus Anyang, gelackte Balken und Bronzemasken eines Grabes aus der Umgebung von Wei-hsien-ch'eng in Honan. Exkurs über die Herkunft der frühesten Gruppe chinesischer Spiegel, in dem Verf. die bislang vertretene Ansicht aufgibt, daß sie Erzeugnisse der Ch'u-Kunst seien, da sie inzwischen außer in dem Huai-Tal auch an anderen Orten Chinas gefunden wurden. Leider hat diese „Ch'u-Kunst" in der Literatur bereits schon Unheil angerichtet). — 225—7 I. G. Andersson, Oscar Björck. In Memoriam (mit Bildnis). — 229—31 Nils Palmgren, Gräfin Wilhelmina von Hallwyl. In Memoriam (mit Bildnis). — 233—7 I. G. Andersson, The tenth anniversary of the Swedish China Research Committee and the Karlbeck exhibition. L. R.

Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse 1930:
3/4 345—62 H. Kees, Kultlegende und Urgeschichte. Grundsätzliche Bemerkungen zum Horusmythus von Edfu. — 396—406 K. Reitzenstein, Eros als Osiris. Ein Nachtrag.

1931:
1 28—58 R. Reitzenstein, Eine wertlose und eine wertvolle Überlieferung über den Manichäismus. E. P. B.

Der Nahe Osten 11 1930:
1 1—3 Literatur über die neue Türkei I.
2 17 Literatur über die neue Türkei II. — 17—9 Deutscher Weinbau in Palästina.
3/4 33—5 D. Trietsch, Islam und Wirtschaft.
5 57—8 B. Peil, Feuerbekämpfung in der neuen Türkei.
Vom ersten Juni 1930 ab hat die Zeitschrift ihr Erscheinen eingestellt. J. Schacht.

Neue Allgemeine Missionszeitschrift 8 1931:
1/2 5—18, 44—56 Schomerus, Der Synkretismus auf den Missionsfeldern unter besonderer Berücksichtigung Indiens.
3 85—90 C. J. Voskamp, Urteile der chinesischen Presse über den Übertritt Chiang Kai-sheks zum Christentum.
3/4 65—75, 106—14 G. Jasper, Die nationale Bewegung im vorderen Orient.
6/7 176—89, 206—15 J. Müller, Die Neigung zum Synkretismus in China.
9 257—67 A. Hohenberger, Der indische Gott Wischnu im Lichte der Sanskritliteratur.
12 353—61 Schaeffer, Christlich-jüdische Probleme in Nordamerika. E. P. B.

Neue Zürcher Ztg. vom 25. 12. 31. 8. Blatt.
Ludwig Köhler, Horniß oder Fallsucht? (zirah wird II. Mos. 23, 27/8, V. Mos. 7, 17/20 und Jos. 24, 12 als Hornisse übersetzt; überall sendet Jahwe „zirah" voraus, um Israels Feinde zu lähmen. Verf. zeigt, daß es sich bei dem Wort um arab. t.sirah = Entmutigung handelt; auch die Möglichkeit der Deutung als Epilepsie sei abzulehnen). Wr.

The Nineteenth Century and after 111 1932:
659 24—34 J. Coatman, The Round Table Conference. E. P. B.

Numismatic Chronicle V. Ser. 11 1931:
91—130 R. B. Whitehead, The Portrait Medals and Zodiacal Coins of the Emperor Jahāngīr (m. 4 Taf.). Wr.

L'Oltremare 4 1930:
1 (Gennaio) 6—12 B. Corti, I problemi del Tanganika. — 13—7 M. Paulucci, La Federazione dell' Est Africa Britannico. — 22—6 G. B. Costa, Le operazioni nel Sud Tripolitano. — 26—33 J. Luzatti, Storio di una prigionia nel Fezzan (über Petragnani, der in seinem Buch „Il Sahara tripolitano" seine Erlebnisse in der Gefangenschaft beim Senūsī 1912ff. schildert).
3 (Marzo) 123—6 R. Porrini, Il Cattolicismo in Eritrea, Somalia, Egeo.
4 (Aprile) 149—52 E. Bussi, Islam e Sionismo.
5 (Maggio) 196—8 G. Colli di Felizzano, Da Ligg Jasu a Tafari Maconnen.
6 (Giugno) 230—3 M. Salvadori, La Libia e le communicazioni transahariane. — 234—6 G. Salvadei, L'Etiopia unico baluardo cristiano in Africa. — 243—7 M. Pigli, La dottrina Gandhista.
8 (Agosto) 301—4 La Crisi dell' Islam. — 317—26 Il Meharista, Italia e Senussia (anläßlich der Schließung der Senūsī-Zāwija's; Überblick über die neueste Geschichte).
9 (Settembre) 348—51 G. Salvadei, Il Porto di Massaua (anläßlich des Beschlusses zum Ausbau des Hafens). — 358—64 G. Galassi, L'inquietudine dell' Egitto. — 371—3 C. Zaghi, Gli studi etiopici in Italia.
10 (Ottobre) 402—5 M. Salvadori, Il „mandato" sulla Palestina e la Società delle Nazioni.
11 (Novembre) 441—6 C. Masi, Le ultime cronache marocchine I. — 456—8 C. Zaghi, Pietro Sacconi (ital. Kaufmann u. Pionier in Somaliland 1840—1882).
12 (Dicembre) 492—7 C. Masi, Le ultime cronache marocchine II. — 499—501 M. Palieri, Le origini del nuovo Imperatore di Etiopia (mit Stammbaum). — 504—7 E. Insabato, Maometto el l'Islam di oggi. — 510—3 Fr. Coro', A caccia con gli slughi in Tripolitania.

5 1931:
1 (Gennaio) 26—31 D. Cantalupo, Turchia di oggi e di domani.
2 (Febbraio) 47—52 P. Bernasconi, Le oasi di Cufra e la Senussia (anläßlich der Besetzung durch italie-

Digitized by Google

nische Truppen). — 72—4 C. Masi, Per la storia del contrasto sardo-tunisino del 1830.
3 (Marzo) 100—4 D. M. Cufra, le esplorazioni ed i viaggi. — 110—4 A. Nigra, Cronache Etiopiche.
4 (Aprile) 138—42 D. de Miranda, Il Silfio: antica e misteriosa pianta della Cirenaica (das Sylphium der Alten ist weder thapsia gargantica noch narthex, sondern noch nicht gefunden). — 155—8 D. Cantalupo, L'Emiro Fakhreddin e l'Italia.
5 (Maggio) 217—20 S. G. Ventimiglia, Tolmeta, antica Tolemaide. R. H.

Oriente Moderno 11 1931:
3 (Marzo) Sez. politico-storica: 117—31 A. Giannini, La costituzione della Transgiordania. — Sez. culturale: 162f. *Usamah's Memoirs ed. by Ph. K. Hitti, Princeton 1930 (C. A. Nallino). — 164—6 *Manṣūr Fāhmī, Khaṭarāt Nafs, Cairo 1930 (M. Guidi).
4 (Aprile) Sez. culturale: 196—16 P. Sfair, Canzoni popolari di satira sociale e politica del Libano e della Siria (5 Satiren des Beiruter Dichters 'Omar ez-Ze'ennī, pseud. Ḥunain, in Transkription nach der Aussprache von Beirut und Übersetzung nebst Erklärung).
5 (Maggio) Sez. culturale: 243—58 L. Bonelli, La confraternita religiosa dei Bektāshī in un romanzo turco di Ya'qūb Qadrī (Übersetzung der hierfür interessantesten Stellen aus „Nūr Bābā", worüber s. Islam, 15, 325ff.). — 259—62 E. Cerulli, Razzie e razziatori nella Somalia Settentrionale (die Kriegs- oder Beutezüge dienen zur Bestimmung der Zeitangaben und haben oft bestimmte Namen).
6 (Giugno) Sez. politico-storica: 265—74 A. Giannini, La Costituzione afghāna. — 276—83 La Costituzione afghāna del 1923 con il supplemento del luglio 1924 (italienische Übersetzung nach der offiziellen persischen Lithographie, die sich selbst aber als Übersetzung des afghanischen — ? — Originals bezeichnet). — 283—5 Trattato d'amicizia e buon vicinato, 7 aprile 1931, fra il Regno del Higiaz e Negd e dipendenze e il Regno dell' 'Iraq (nach dem Text in *Umm al-Qurā*). — 285f. Protocollo d'arbitrato del 7 aprile 1931 tra il Regno del Higiaz e Negd e dipendenze e il Regno dell' 'Iraq (nach *Umm al-Qurā*).
7 (Luglio) Sez. politico-storica: 317—34 A. Giannini, La Costituzione persiana. — 335—49 La Costituzione persiana del 1906, il suo Complemento del 1907 e le modificazioni del 1925 (nach offiziellen persischen Ausgaben). — Sez. culturale: 363f. *Defontin-Maxange, Alger avant la conquête. Ewdj 'Ali, corsaire barbaresque, Paris 1930 (E. Rossi).
8 (Agosto) Sez. culturale: 395—405 C. A. Nallino, Due recenti pubblicazioni italiane sull' arabo meridionale preislamico (J. Guidi, Summarium grammaticae veteris linguae Arabicae meridionalis, neu hrsg. von der ägyptischen Universität lateinisch und arabisch, und Conti Rossini, Chrestamathia Arabica Meridionalis epigraphica). — 406—15 Fr. Babinger, Appunti sulle cartiere e sull' importazione di carta nell' Impero Ottomano specialmente da Venezia (Übersetzung von des Verfassers „Zur Geschichte der Papiererzeugung im Osmanischen Reiche" mit Zusätzen). — 415—24 E. Rossi, Il secondo centenario della morte di Luigi Ferdinando Marsigli (kurzer Abriß des Lebens von M. 1658—1730, Bericht über Veröffentlichungen aus Anlaß des 200. Todestags). — 424—6 M. Guidi, Intorno al defunto erudito musulmano Ahmed Taimur Pascià (über Leben und Schriften von A. T.).
9 (Settembre). Sez. politico-storica: 430f. Il testo del Trattato di neutralità e di reciproca non aggressione del 24 giugno 1931 tra l'U. R. S. S. e l'Afghānistān (nach Izvestija). — 431—7 Il Programma e il Regolamento del Partito Repubblicano del Popolo in Turchia (nach C. H. F. Üçüncü Büyük Kongre sabitlari). — Sez. culturale: 460—7 E. Cerulli, Per la toponomastica della Somalia (macht auf Ungenauigkeiten und Inkonsequenzen der Namen-Wiedergabe auf der neuen offiziellen Karte 1 : 400000 des Somali-Landes aufmerksam, um einheitliche Transkription zu fordern). — 467—9 *F. Beguinot, Il berbero nefûsi di Fossâto, Roma 1931 (C. A. Nallino). — 469—71 *Ibn Ġalbūn, Ta'rīḫ Ṭarābulus al-Ġarb, Cairo 1349 (C. A. Nallino: mit wichtigen Bemerkungen über die Handschriften).
10 (Ottobre). Sez. politico-storica: 480f. Decreto della Sacra Congregazione del Cerimoniale circa l'Ordine del Santo Sepolcro. — Sez. economica: 506—17 K. Grunwald, Lo sviluppo economico dell' isola di Cipro dal 1919 al 1930. — 518—24 K. Grunwald, Il commercio estero dell' 'Irāq.
11 (Novembre). Sez. culturale: 555—70 A. Sammarco, Sull' inedito giornale di viaggio di Alessandro Ricci nell' Egitto e nelle regioni adiacenti 1817—1822 (kündigt die Veröffentlichung des wiedergefundenen Tagebuches mit Einleitung über Leben und Wirksamkeit Riccis an).
12 (Dicembre). Sez. politico-storica: 575—8 Documenti riguardanti l'entrata in vigore dello „Statut Organique" o „Constitution" del 14 maggio 1930 per la Siria (französischer Text). — Sez. culturale: 604—16 M. Nallino, Intorno a due traduzioni arabe del „Principe" del Machiavelli (um 1823 ließ Muḥammed 'Alī den Principe durch Rafael Zaḫūr ins Arabische übersetzen: das Ms. kam auf Umwegen in die Nationalbibliothek in Kairo; 1922 erschien eine Übersetzung „kitāb al-amīr" von Muḥammed Luṭfī Ǧum'a). — 617f. E. R., Le maiuscole ed i segni d'interpunzione stabiliti per l'arabo dal Governo Egiziano (über Vorgeschichte der Neuerung, ihre Aufnahme bei den Kalligraphen, sowie die offizielle Veröffentlichung selbst: *„Ḥurūf at-tāǧ wa 'alāmāt at-tarqīm wa mawāḍi' istī'mālihā"*, Cairo 1931).

12 1932:
1 (Gennaio). Sez. politico-storica: 1—11 A. Giannini, La Costituzione Etiopica. — 13—21 La Costituzione Etiopica („Legge dell 'Impero") del 16 luglio 1931 (nach dem amharischen Urtext).
2 (Febbraio). Sez. politico-storica: 67—71 Documenti dell' opera della codificazione canonica orientale. — Sez. culturale: 109—16 A. Jeffery, Su due recenti traduzioni musulmane inglesi del Corano (von M. Pickthall bzw. von al-Ḥaj Hafiz Ghulam Sarwar, beide den Aḥmedijje-Kreisen angehörig). — Sez. economica: 117—28 K. Grunwald, Le finanze del Regno dell' 'Irāq. R. H.

Orient und Occident 1—6 1929—1932:
1 71—5 Alexander Puschkin, Nachahmungen des Koran. — 75—81 Paul Schütz, Von Mossul nach Bagdad.
2 53—67 Karl Klinghardt, Die Zivilisierung Asiens.
4 74—84 Paul Schütz, Der Bolschewismus im erwachenden Osten 1929—1930 (Wichtige Chronik mit genauen Angaben von Orts- und Personennamen, Daten u. dgl., die die Beziehungen Rußland—Indien, Rußland—China betreffen).
5 33—47 Raffaele Pettazzoni, Die Nationalreligion Japans und die Religionspolitik des japanischen Staates. — 82—5 Elias Hurwicz, Russische Einflüsse in der Freiheitsbewegung Indiens.
6 37—43 Paul Schütz, Der Bolschewismus im erwachenden Osten 1930—1931 (Fortsetzung des oben unter 4 genannten Berichtes für Rußland—China). H. F.

Digitized by Google

Ostasiatische Zeitschrift N. F. 6 1930 (nebst „Mitteilungen der Gesellschaft für ostasiatische Kunst", 5. Jg. Nr. 1—6):
1 1—2 W. Cohn, Ein Buddhakopf der Fujiwara-Zeit. — 3—9 E. Waldschmidt, Wundertätige Mönche in der ostturkistanischen Hīnayāna-Kunst. — 10—5 L. Bachhofer, Zur Aera Kanishkas. — 16—31 F. Rumpf, Beiträge zur Geschichte der drei Holzschnittzeichnerschulen Toriī, Okumura und Nishimura. I. — 32—9 F. Kuhn, Das mysteriöse Portrait. I. (Übertragung der Novelle „Teng da-yin gui duan gia-sī" aus Gin-gu-ki-guan). — 40—4 *F. Ayscough, Tu Fu (F. Lessing). — 46—8 *W. F. Stutterheim, A Javanese Period in Sumatran history (T. B. Roorda).
2 61—5 F. Lessing, Richard Wilhelm zum Gedächtnis. — 66—72 O. Kümmel, Ein ostasiatisches Museum in London? (Über den Bericht der Royal Commission on National Museums and Galleries.). — 73 (W.) C(ohn), Zwei Köpfe aus Yünkang. — 74—86 F. Fichtner, Chinesische Sung-Seladone in Ägypten und ihre Nachbildungen in Fustât. — 87—101 F. Rumpf, Beiträge zur Geschichte der drei Holzschnittzeichnerschulen Toriī, Okumura und Nishimura. II. — 102—16 F. Kuhn, Das mysteriöse Portrait. II. — 118—21 *Th. van Erp, De ommanteling van Barabudur's oorspronkelyken voet (T. B. Roorda).
3/4 141—4 F. Lessing, F. W. K. Müller zum Gedächtnis. — 145—9 E. Waldschmidt, Albert von Le Coq †. — 150—69 C. Hentze, Beiträge zu den Problemen des eurasischen Tierstyles. — 170—6 O. Kümmel, Neun chinesische Spiegel. — 177—203 A. Chanoch, Kamo no Chômei (Übersetzung des Hôjôki). — 206—9 *P. L. Frois, Die Geschichte Japans [1549—1578] (C. Scharschmidt).
5 233—5 O. Kümmel, Ein Denkmal der Nord-Ch'i-Periode. — 236—40 F. Ayscough, Zwei Gedichtzyklen von Tu Fu (Deutsche Fassung von K. Wolters). — 241—6 L. Reidemeister, Grabfiguren und Stifterfiguren. — 247—9 A. K. Coomaraswamy, An Indian Bronze Bowl. — 251—3 *W. Cohn, Chinese Art (T. B. Roorda). — 253—4 *K. Kanokogi, Der Geist Japans (A. Chanoch).
6 265—77 E. Waldschmidt, Die Entwicklungsgeschichte des Buddhabildes in Indien. — 278—80 Z. de Takács, From Northern China to the Danube. — 281—3 F. Rumpf, Der angebliche „japanische Sonnenschirm des heiligen Franz Xaver" (wendet sich gegen einen Aufsatz von P. G. Schurhammer in „Artibus Asiae" Bd. 2). — 284 (H. Hardt,) Analysen chinesischer Bronze (Ergebnisse chemischer Analysen). — 285—7 *L. Bachhofer, Die frühindische Plastik, u. J. Ph. Vogel, La Sculpture de Mathura (W. Cohn). — 289—92 *W. P. Yetts, The George Eumorfopoulos Collection. Vol. 2 (O. Kümmel). — 292—3 *T. Tsudzumi, Die Kunst Japans (W. Cohn).

N. F. 7 1931 (nebst „Mitteilungen der Gesellschaft für ostasiatische Kunst", 6. Jg. Nr. 1—6):
1 1—10 F. Rumpf, Die Anfänge des Farbenholzschnittes in China und Japan. — 11—6 W. Speiser, Die Yüan-Klassik der Landschaftsmalerei. — 17—36 J. Hefter, Ming-t'ang-miao-ch'in-t'ung-k'ao. I. (Übersetzung des von Wang Kuo-we verfaßten archäologischen Traktats). — 37—8* O. Sirén, History of Early Chinese Art. Vol. 1—4 (O. Kümmel).
2 53 (W.) C(ohn), Eine Steinplatte aus der Chou-Zeit. — 54—60 T. B. Roorda, Neues über den Barabudur. — 61—2 W. Cohn, Eine Jadedeckschale aus dem Berliner Völkerkunde-Museum. — 63—9 W. Danckert, Ostasiatische Musikästhetik. — 70—86 J. Hefter, Ming-t'ang-miao-ch'in-t'ung-k'ao. II. — 87—8 *R. Groussets neueste Veröffentlichungen (W. Cohn).
3/4 103—5 J. Hefter, Abhandlung über die Landschaftsmalerei, von Wang Wei (Übersetzung). — 106—11 L. Bachhofer, Zur Plastik von Hadda. — 112—4 W. Cohn, Ein Kuang der Chou-Zeit. — 115—7 (L. Reidemeister,) Zwei Londoner Versteigerungen. — 118—23 H. Goetz, Geschichte der indischen Miniatur-Malerei. I. — 124—9 W. Speiser, Ergänzungen zu Waley's Index (of Chinese artists, Oxford 1922). — 132—4 *K. A. Wittfogel, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas (F. Otte). — 134—6 *O. Fischer, Die chinesische Malerei der Han-Dynastie (W. Cohn). — 136 *N. Matsumoto, Le Japonais et les langues austro-asiatique (W. Simon).
5 153—5 O. Kümmel, Georg Oeder zum Gedächtnis. — 156—63 K. Teng, Zur Bedeutung der Südschule in der chinesischen Landschaftsmalerei. — 164—9 L. Reidemeister, Eine Grabplatte der Han-Zeit. — 170—83 J. H. Schmidt, Der chinesische Seidenstil des hohen Mittelalters. — 184—92 Geschichte der indischen Miniatur-Malerei. II.
6 205—7 O. Kümmel, Raymond Koechlin (Nachruf). — 208—12 W. Speiser, Studien zu chinesischen Bildern. I. Die Teetrinker von Yen Li-pen. — 213—4 L. Reidemeister, Eine Bronzevase der Han-Zeit. — 215—8 P. Moebius, Die Grundlagen der chinesischen Divinationslehren. — 219—26 H. Goetz, Geschichte der indischen Miniaturmalerei. III. — 228 *G. Soulié de Morant, A History of Chinese Art from ancient times to the present day (O. Kümmel).

W. S.

Osteuropa 6 1931:
5 250—8 E. Herman, S. J., Das Päpstliche Orientalische Institut in Rom (Übersicht über Geschichte, Aufgaben, Ziele und Organisation des von Papst Benedikt XV. am 15. Oktober als „Pontificium Institutum Orientalium Studiorum" gegründeten Instituts. Voraus Einleitung über die früheren Bemühungen Roms um Förderung der Kenntnisse über die östlichen Kirchen. Dazu Angaben über Lehrkräfte [seit 14. Sept. 1922 allein in den Händen des Jesuitenordens], Lehrstühle [seit 1924 eigener Lehrstuhl für die Institutionen des Islam] und bisherige Veröffentlichungen des Instituts).

L. Dürr.

Oudheidkundig Verslag: Uitgegeven door het Koninklijk Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen 1929:
3/4 129—37 F. D. K. Bosch, Oudheidkundig Verslag over het derde en vierde kwartaal 1929 (Mittel-Java; Ost-Java; Bericht über die Tätigkeit der Oudheidkundige Vereeniging Majapahit; Epigraphie und Ikonographie; Praehistorie: Fund mit Skulpturen versehener, steinerner Grabdenkmäler im Kayan-Gebiet auf Borneo; holländische Altertümer). — 168—78 Lijst van fotografische opnamen over derde en vierde kwartaal 1929. — 179—243 F. D. K. Bosch, De beteekenis der reliefs van de derde en vierde gaanderij van Baraboedoer. Verslag van het onderzoek van de Gaṇḍavyūha-Hss. der Bibliothèque Nationale te Parijs ingevolge regeeringsopdracht van 23 Mei 1929. — 245—57 B. de Haan, Tjandi Badoet (erst vor kurzem bekanntgewordener, etwa 10 km von Malang entfernter, wahrscheinlich aus dem 8. oder 9. Jahrhundert stammender śivaitischer Tempel, der zu den ältesten erhaltenen Bauwerken Javas gehört und trotz seiner östlichen Lage dem frühen Datum entsprechend mittel-javanische Stilzüge trägt). — 258—83 K. C. Crucq, Epigraphische aanteekeningen. — 284—5 K. C. Crucq, Oudheden in paticulier bezit. Een bronzen beeldje en een kris (Figur eines Kinnara; Kris aus dem Besitze der

Digitized by Google

Sultane von Cheribon, die Klinge mit Wajangfiguren eingelegt). — 286—9 K. C. Crucq, Aanwinsten van de Archeologische Verzameling van het Bataviaasch Genootschap. De bronsvondst te Seloemboeng. Een terracotta-pul uit Banjoewangi. R. H.-G.

Palestine Exploration Fund 1931:

January: 1—8 Notes and News (Dr. Halls Nachfolger als chairman of the PEF Sir Charles Close, dessen Nachfolger in der Stelle des Ehrenschatzmeisters Rob. L. Mond und E. M. Paul. — Zusammenarbeit bei der durch die University of Harvard begonnenen Ausgrabung von Samaria mit der British School of Archaeology, der Hebrew University und der British Academy. — Verfasser des Aufsatzes „Discoveries at Pekiin" [Q. S. 1930, S. 210] heißt I. Ben-Zevie. Dr. Sukenik hat in den Schweich Lectures über alte Synagogen in Palästina und Griechenland gesprochen. Außer der Theodotus-Synagoge zu Jerusalem ist keine älter als 3. Jh. n. Chr. Damals bei den Juden keine Abneigung gegen bildliche Darstellung von Mensch und Tier). — 12—21 Alan Rowe and Père L. H. Vincent, New Light on the Evolution of Canaanite Temples as exemplified by Restorations of the Sanctuaries found at Beth-Shan (Rekonstruktion 1. des Tempels Thutmosis III. Unter den verschiedenen Teilen dieses Heiligtums wird genannt ein Innersanctuary mit 2 Altären, deren einer nachweislich zur Verbrennung von Tierkadavern diente. „Es ist wahrscheinlich, daß der Teil des Heiligtums, welcher die Altäre umfaßte, überdacht war. Aber ein sicherer Nachweis hierfür war trotz sorgfältiger Prüfung der Überreste nicht zu erbringen". [Brandopferaltäre in überdachten Räumen sind doch wohl praktisch schon kaum möglich.] 2. der Tempel des Amenophis III. und des Seti I. wie eines nördlichen und südlichen Tempels des Ramses II.; der nördliche wird mit dem Astart-Tempel Sam. α 31, 10, der südliche mit dem des Dagon Chron. α 10, 10 identifiziert. Unter den Kleinfunden, wie z. B. den sog. „shrine houses" sind mehrere mit Schlangen verziert. Der Stadtname Beth-Schean vielleicht als „Haus der Schlangengottheit" zu erklären, indem der Name der altmesopotamischen Schlangengottheit Shaḫan hebr. zu Schean geworden ist; 8 Abb.). — 22—5 E. L. Sukenik, Designs of the Torah Shrine in ancient Synagogues in Palestine (Da die Darstellungen im allgemeinen die gleiche Struktur zeigen, hat wohl den Handwerkern das herkömmliche Modell eines Schreines vorgelegen. 5 Beispiele werden behandelt, die Ausführungen von I. Ben-Zevie in Q. S. 1930 S. 210 richtiggestellt. 3 Abb.). — 26—36 British School of Archaeology in Jerusalem (Bericht über die geschäftliche und die öffentliche Sitzung). — 37—41 British School of Archaeology in Jerusalem (Tätigkeitsbericht 1929/30).

April: 59—70 G. M. Fitzgerald, Excavations at Beth-Shan in 1930 (1. Cemetery, Gräber von der Bronze-Eisenzeit bis zur arabischen Invasion. In den ältesten Gräbern anthropoide Sarkophage, wie sie im Delta und in Südpalästina gefunden sind. Die meisten Gräber aus römischer und byzantinischer Zeit, neben sorgfältig gearbeiteten eine Anzahl flacher Einzelgräber, mit rohen Steinplatten bedeckt, vielleicht einst hölzerne Särge enthaltend. Trotz der systematischen Ausraubung noch zahlreiche Kleinfunde wie Lampen, Schmucksachen, Münzen. 2. Monastery of Lady Mary. Am oberen Rande des Abhangs fand man die Grundmauern eines Klosters mit Kirche: Mosaike, griech. Inschriften, Münzen und einige Schmucksachen. Namen in den Inschriften deuten auf das 6. Jh. Vermutlich bei der arabischen Invasion zerstört. 3. Excavations on Tell el-Hosn. Hier kamen unterhalb der beiden Ramsestempel Räume zutage, in denen sich ein Türsturz mit hieroglyphischer Inschrift fand, von einem Beamten Ramses III. Die neuen Grabungen nötigen, die bisherige Ansicht über die zeitliche Folge der Tempelbauten zu revidieren. 7 Abb.). — 71—88 Hans Kjaer, Shiloh. A Summary Report of the Second Danish Expedition, 1929 (Innerhalb und unterhalb der teilweise offen daliegenden Stadtmauer altisraelitische Häuser: metergroße Weinkrüge, Mühlstein. Südlich davon 2 Kirchen, deren eine durch Münzfunde datierbar: cr. 500; durch Feuer zerstört, wahrscheinlich bei der arabischen Invasion. Die andere, eine Basilika, scheint älter; beide haben gleichzeitig bestanden. Eine 3. muß noch näher dem Stadthügel gelegen haben. Mosaiken, griech. Inschriften. Weiter fand sich eine Grabkammer, später als Zisterne, dann als Kohlenmeiler verwendet; und eine Felshöhle mit menschlichen und tierischen Gebeinen und Scherben, vielleicht Kultort. 12 Abb.). — 89—98 Mrs. G. M. Crowfoot and Miß L. Baldensperger, Hyssop (Der Ysob, za'tar, Origanum Maru, in Bibel und Talmud; der beim samaritanischen Pascha verwendete; die verschiedenen Arten in der älteren und ältesten botanischen Literatur; der medizinische Wert. 2 Abb. [J. Löw, Flora der Juden, II, S. 84ff. ist den Verff. unbekannt]). — 99—103 Miß Dorothy Garrod, Excavations at the Mugharet el-Wad, 1930 (Das bisher älteste, unberührte mesolithische Depot in Palästina. 3 Gräber; mehrere Napflöcher, darunter eins mit sorgfältig gearbeitetem Rand. Feuerstein- und Knochengeräte: Schaber aus Geweihstücken von Dama Mesopotamica, Teil einer Feuersteinsichel. Gänzliches Fehlen von Töpferware. In Palästina scheint anders als in Europa Ackerbau in irgendeiner Form vor der Töpferei betrieben worden zu sein. 7 Abb.). — 104—7 The Chronologie of Jericho (Die verschiedene Datierung der Zerstörung des kanaanäischen J.; Père Vincent: cr. 1200, Prof. Garstang: cr. 1400 v. Chr.).

July: 121—38 sixty-sixth Annual General Meeting (Hauptvortrag des Bishop of Gloucester A. C. Headlam: the relation of archaeology to biblical history and its relation to theology. Das Eindringen der Hebräer in Kanaan identisch mit dem der Chabiru der Amarnabriefe, cr. 1400 v. Chr. Siedlungen im Gebirge). — 139—42 J. W. Crowfoot, Work of the joint Expedition to Samaria-Sebastiya, April and May, 1931 (Reste aus der Zeit vor Omri bisher nicht gefunden. Ein neues Stück der israelitischen Stadtmauer nebst Turm, sehr gute Arbeit. Tonware. Die Zerstörung der hellenistischen Stadt durch Hyrkan scheint so gründlich gewesen zu sein, wie Josephus berichtet. Für die römische Zeit sind an manchen Stellen wenigstens 5 verschiedene Etappen zu unterscheiden. Reste des Klosters und einer Kirche. 5 Abb.). — 143—54 J. W. Crowfoot, Recent work round the Fountain Court at Jerash (Die große Treppe, die zum Quellenhof hinaufführte, durch Erdbeben hart mitgenommen, in christlicher Zeit erneuert. Unter dem Schiff der Kathedrale Reste eines heidnischen Tempels. Der Glashof — so genannt nach dem großen Glasfunde, ein kleinerer Hof an der NO-Ecke des Quellenhofes — läßt 5 Veränderungen erkennen: Die älteste Zeit des 1. u. 2. Jht.; die Zeit der unteren Mosaike 350—400; der allmähliche Verfall derselben, 1 Jht. dauernd; die Zeit der oberen Mosaike cr. 500; die Zeit der Glasfabrik cr. 8. Jht. Der Serapionweg — so genannt, weil dieser Name auf einem dortigen

Digitized by Google

Türsturz sich findet — entspricht in seiner Baugeschichte dem Glashof. Der klassische Bau des 1. Jhts. durch Erdbeben zerstört, christlicherseits im 5. Jht. notdürftig wiederhergestellt; auch dieser durch Erdbeben getroffen, im 8. Jht. kümmerlich ausgeflickt. Der vorchristliche Baukomplex bedeckt teilweise einen älteren heiligen Bezirk, der kaum weniger bedeutend war als der Artemistempel; vermutlich ist es ein Dusaresheiligtum gewesen, an dessen Stelle der Dionysustempel trat, der durch die Kathedrale mit dem jährlichen Fest der Hochzeit zu Kana, wo das Wasser in Wein sich wandelte, abgelöst wurde. 10 Abb.). — 155—66 F. Turville Petre, Dolmen Necropolis near Kerazeh, Galilee. Excavations of the British School of Archaeology in Jerusalem, 1930 (das von Karge 1010/11 entdeckte Dolmenfeld: 24 Dolmen beschrieben. Steinwerkzeuge, grobe Tonscherben, neolithisch oder Altbronzezeit; dazu wenige Waffen und Schmucksachen aus römischer Zeit. 10 Skizzen, 13 Abb.). — 167—70 Elihu Grant, Ain Shems, 1031 (Die Stadt war in der Hauptsache kanaanitisch und wurde im Laufe der Jahrhunderte von einer Hyksos-, Ägypter-, Philister- und Israelitenoberschicht beherrscht. Nach Entfernung der arabisch-byzantinischen Reste auf der Höhe des Hügels konnten festgestellt werden Siedlungen der Späteisenzeit (1000—600 v. Chr.), der frühen Eisenzeit (1200—1000), der späten (1600—1200) und mittleren Bronzezeit (1600 bis hinauf zu 2000 v. Chr.). Die Kleinfunde, wie Skarabäen und die Keramik, sowie eine Bronzegruppe: Löwe und Löwin auf viereckiger Platte, 5 cm, zeigen zum Teil politische Beziehungen nach Ägypten, Handelsverbindungen mit Zypern). — 171—2 B. Maisler, Jerusalem, A Hebrew Ossuary Inscription (Bemerkenswert sind die beiden Namen auf der Deckplatte: Shalamṣi und Shammai, 1. Jht. v. Chr.).

Max Löhr.

Oktober: 186—96 J. Garstang, The walls of Jericho (Die Ausgrabung Frühjahr 1931 hat die Ergebnisse von 1930 bestätigt, vor allem die Zerstörung der spätbronzezeitlichen Stadt um 1400 durch eine riesige Feuersbrunst. Neu vor allem die Entdeckung der bronzezeitlichen Nekropole. 7 Tafeln). —197—202 H. W. Gregory, Geological researches in the Judean desert (mit einer von L. Picard entworfenen geologischen Karte der Gegend von Jericho). — 203—16 G. A. Wainwright, Caphtor, Keftiu and Cappadocia (Für die Herkunft der Philister = Kefti aus Kappadokien = Kaftor). — 217—21 E. L. Sukenik, Funerary tablet of Uzziah, king of Judah (Im Besitz der russischen Eleona-Kirche fand S. eine Grabinschrift / לכה התית / טמי עחיה / מלך יהודה / ולא למסתח, für deren Echtheit er eintritt; zur Sitte vgl. Mischn. Šeḳ I, 1 Mo'ed ḳat I 1; 3 Tafeln).

1932:

January: 8—34 J. W. Crowfoot, Excavations at Samaria, 1931 (Fortführung der Grabung von 1908—10. Wichtigste Ergebnisse: Wegfall sicherer Baureste zwischen 732 und 300; Fundamentreste eines (römischen) Kore-Tempels; die von Phokas beschriebene „Kirche der ersten Auffindung des Hauptes Johannes des Täufers"). — 35—45 British School of Archaeology in Jerusalem (Jahresbericht). — 46—51 D. Garrod, Excavations in the Wadi el-Mughara 1931 („Natufian"- und „Mousterian"-Funde; vollständiges Skelett eines $2^1/_2$jährigen Kindes vom Neandertal-Typus!). — 52—6 Mallon, The five cities of the Plain [Genesis XIV] (Gegen die Lokalisierung von Sodom usw. im Süden des Toten Meeres).

J. Hempel.

Proceedings of the American Academy for Jewish Research 1928—1930:
1—2 Introductory Statement (Gründung der Akademie am 15. 6. 20; Ziele u. a.: 1. Förderung der Wissenschaft des Judentums durch Sitzungen, in denen Untersuchungen vorgelegt und besprochen werden; 2. Einleitung und Ausführung wissenschaftlicher Unternehmungen, welche Zusammenarbeit mehrerer erfordern; 3. Herausgabe von Publikationen; Angabe der leitenden Persönlichkeiten; öffentliche Sitzungen am 27. 12. 28 und 30. 12. 29). — 3—6 Address of Acting President Alexander Marx, December 26, 1928 (Eindrucksvolle Aufzählung einiger dringlichster Aufgaben der Wissenschaft des Judentums, die nur von einer Akademie gelöst werden können; Konfrontierung mit dem gegenwärtigen Zustand). — 7—32 S. Baron, I. M. Jost, the Historian (zum Jahrhunderttage seiner Geschichte der Israeliten, der ersten von einem Juden verfaßten; Stellung des Verfassers zwischen Aufklärung und späterer Historiographie des 19. Jahrhunderts; Analyse der geistigen Elemente seines Schaffens; Beispiele). — 33—48 I. Davidson, The Study of Mediaeval Hebrew Poetry in the XIX Century (besonders über Rapoport, Zunz, Luzzatto, Delitzsch, Dukes, Sachs, Kaempf, Geiger, Graetz, Landshuth, Rosin, Egers, Harkavy, Günzburg, Brody). — 49—59 L. Finkelstein, The Origin of the Synagogue („there were prayer gatherings under prophetic guidance even before the fall of Jerusalem in 586 B. C.; out of these gatherings there grew imperceptibly the more definitely institutionalized synagogues that played so important a role in the Maccabean age"). — 61—72 I. Husik, Joseph Albo, the Last of the Mediaeval Jewish Philosophers („Albo took from Aristotle what he could use and then did the best to religionize and Judaize it").

1930—1931:
1—2 Introductory Statement (Inhalt wie beim ersten Mal; öffentliche Sitzung am 28. 12. 30). — 3—6 I. Efros, Some Textual Notes on Judah Halevi's Kusari. — 7—21 J. Finkel, Old Israelitish Tradition in the Koran (erörtert die Möglichkeit, daß in den Koran volkstümliches israelitisches Gut eingedrungen sei, das aus der offiziellen Fassung der israelitischen Tradition ausgemerzt worden war; veranlaßt durch verschiedene Gedichtstellen bei Umaija Ibn abi ṣ-Ṣalt). — 23—38 S. Gandz, The Origin of the Gnomon, or The Gnomon in Hebrew Literature (geht von der Gamma-Form des Gnomon aus und sucht zu beweisen, daß das Wort Gnomon eine Gräzisierung von *gām* sei, welche Bezeichnung die Griechen ursprünglich mit dem Gegenstand von semitischen Völkern übernommen hätten). — 39—67 J. Z. Lauterbach, Substitutes for the Tetragrammaton (Einleitung über Abkürzung von Gottesnamen; Liste von 83 in Handschriften und Drucken vorkommenden Abkürzungen des Tetragrammatons nebst formgeschichtlicher Untersuchung). — 69—81 S. Zeitlin, The Origin of the Synagogue (nimmt zum Gegenstand „the origin of the synagogue as an institution, not the origin of public worship"; „the synagogue as an institution, a house of reading the Torah and prayers, came into existence when the Pharisees introduced the daily sacrifice as a communal offering, a procedure to which the Sadducees were strongly opposed").

M. P.

Proceedings of the British Academy 16 1930:
D. S. Margoliouth, On „The Book of Religion and Empire" by 'Alī b. Rabban al-Tabari [20 S.] (widerlegt die Argumente von Bouyges für die Unechtheit

Digitized by Google

des Buchs und weist durch genaue Vergleichung mit der älteren „Widerlegung der Christen" von al-Gāḥiẓ und jüngeren Apologeten[1] nach, daß es tatsächlich der Zeit ibn Rabban's — erste Hälfte des 3. Jahrh. d. H. — angehören muß. Am deutlichsten ist diese chronologische Stellung in der Heranziehung und Interpretation angeblich auf Muḥammad bezüglicher Bibelstellen.) G. B.

The Quarterly of the Departement of Antiquities in Palestine 1 1931:

1 2. E. T. R., Church of the Holy Sepulchre (Drei neuentdeckte Platten einer bildhauerisch wertvollen Türsturzverkleidung aus Marmor; zwischen 1150—1180 p. C.; 1 Tafel). — 3—9 D. C. B., Note on a cemetery at karm al-shaikh, Jerusalem (Aufdeckung der von Clermont-Ganneau, Arch. Res. I 248 erwähnten Gräber; kurze Fundbeschreibung, älteste gefundene Münze 134 a. C.; 17 Tafeln). — 10—20 C. L., A hoard of Phoenician coins (109, teils in Tyrus, teils in Akko in einer auf Alexander d. Gr. zurückgehenden Werkstatt geprägte Münzen vom tell abu hawwam bei Haifa; 1 Tafel). — 21—33 C. N. J., Medieval 'Ajlūn I. The castle [Qal'at ar-Rabaḍ] (Archäologische Erforschung der 1184 von 'Izz ad-dīn Usāma im Auftrag Saladins gegen Reginald von Kerak gebauten, im 13. Jahrhdt. von Ibn Shaddād al Ḥalabī beschriebenen Burg; 7 Tafeln). — 34—5 L. A. M., A Fatimid coin-die (für Goldmünzen des Kalifen Abū Manṣūr Nazār al-'Aziz billah 372 H; 1 Tafel). — 36 E. T. R., 'Loop pattern' decorating lead sarcophagi (Vielleicht Darstellungen des Brotes, wie es in der griech. Kirche zu Ostern, Himmelfahrt und bei der Entwöhnung eines Kindes geformt wird; 2 Tafeln). — 37—43 L. A. M., Satura epigraphica arabica I (1. Nablus 672 H. 2. Tiberias 694 H. 3. Ebenda 694—696 H. 4. 'Araq al-Manshiyyeh 717 H. 5 Tafeln). — 44—51 L. A. M., A medieval arabic description of the Haram of Jerusalem (Übersetzung einer in Masālik al abṣār ed. Cairo 1924, 140ff. erhaltenen Beschreibung).

2 53—4 E. T. R., A rock-cut tomb at Nazareth (Hellenistische Zeit). — 55—68 C. L., A hoard of Byzantine coins (325 Münzen auf dem Karmel gefunden, von Anastasius I. bis Heraclius). — 69 L. L., Note on the obverse type of the tetradrachms of the second revolt of the Jews (Soll die Stiftshütte auf dem Wüstenzug darstellen). — 70—3 C. L., Coins in the Palestine Museum (Local varieties, unpublished or little known). — 74—85 L. A. M., A medieval arabic description of the Haram of Jerusalem (Fortsetzung). — 86—94 L. A. M., Concise bibliography of excavations in Palestine (Alphabetisch geordnet; Abū Ghōsh — El Jish.) — 95f. L. A. M., The name of Khān al Aḥmar, Beisān (Heißt „Der Rote" wegen der roten Erdfarbe seines Standortes). — 97—100 C. U. J., Jerusalem: Ancient street-levels in the Tyropoeon Valley within the walls (bei Reparaturen der Kanalisation an der Ṭariq al-Wād 25 m südlich des Sūq al-Qaṭṭanīn 2.90 bzw. 5,0 m unter dem heutigen Straßenniveau).

3 101f. D. C. B., A tomb chamber in the Syrian Orphanage, Jerusalem (Spätrömische Zeit; unter den Beigaben ein Perlen-Ohrgehänge bisher unbekannter Form). — 103—4 R. W. H., Byzantine church at Mukhmās (Grammatisch barbarische Mosaikinschrift des Kirchenerbauers Ουαλεντινος). — 105—10 R. W. H., Street levels in the Tyropoeon Valley (Fortsetzung). — 111—29 C. N. J., Excavations at Pilgrims' Caste ['Atlit] (Die vom Departement durchgeführte Grabung hat vor allem die äußere Stadtbefestigung geklärt). — 130—8 C. L., Coins in the Palestine Museum. II (Fortsetzung; beachtenswert LV, 19 Zeus auf Münze Caracallas aus Nysa-Scythopolis). — 139—49 Concise bibliography of excavations in Palestine (kafr bir'im-zir'in). J. Hempel.

1) Das *Kitāb ar-Radd 'alā n-naṣārā* des Qāsim ibn Ibrāhīm, eines Zeitgenossen von ibn Rabban (gest. 246 d. H.), ist nicht herangezogen.

Zur Besprechung eingelaufen.

254 Actes du XVIIIe Congrès International des Orientalistes, Leiden 7.—12. Sept. 1931.
255 Andrae, T.: Mohammed. Sein Leben und sein Glaube.
256 Andrews, C. F.: Mahatma Gandhi: his own story.
257 Annual Bibliography of Indian Archaeology for the year 1930.
258 De Buck, A.: De Zegepraal van het Licht. Voorstellingen en Symbolen uit den Oud-Egyptischen Zonnedienst.
259 Christensen, A.: Les Kayanides.
260 Février, J. G.: Essai sur l'histoire politique et économique de Palmyre.
261 — La Religion des Palmyréniens.
262 Francke, A. H.: Tibetische Lieder aus dem Gebiet des ehemaligen westtibet. Königreiches ges., übs. u. hrsg.
263 Granqvist, H.: Marriage Conditions in a Palestinian Village.
264 Grünberg, S.: Vom Biblisch-Hebräischen bis zum Neuhebräischen.
265 Hardy, E. R.: The large Estates of Byzantine Egypt.
266 al-Ḥasan ibn Mūsā an-Naubaḥtī: Die Sekten der Schī'a, hrsg. v. H. Ritter.
267 Hauer, J. W.: Der Yoga als Heilweg. Nach den ind. Quellen dargestellt.
268 Jackson, A. V. W.: Researches in Manichaeism with special reference to the Turfan fragments.
269 [Ibn Ijās:] Die Chronik des Ibn Ijās, hrsg. v. P. Kahle u. M. Mustafa. IV.
270 Juwayni: Ta'rīkh-i-Jahān-Gushāy. III. Being a facsimile of a Manuscr. dated A. H. 690 belonging to Wahīd-ul-Mulk.
271 Karst, J.: Grundzüge einer Vergleichenden Grammatik des Ibero-Kaukasischen. I.
272 Lach, R.: Gesänge russischer Kriegsgefangener. II: Turktatarische Völker.
273 [Nykl, A. R.:] A book containing the Risāla known as the Dove's Neck-Ring about Love and Lovers, composed by A. M. 'Alī Ibn Ḥazm Al-Andalusī.
274 Peet, Th. E.: Mathematics in Ancient Egypt.
275 Raschid, Sch.: Die türkische Landwirtschaft als Grundlage der türkischen Volkswirtschaft.
276 Ricke, H.: Der Grundriß des Amarna-Wohnhauses.
277 Robinson, Ch. A.: The Ephemerides of Alexander's Expedition.
278 Rosen, F.: Aus einem diplomatischen Wanderleben. II: Bukarest—Lissabon.
279 aṣ-Ṣafadī: Das biographische Lexikon. I., hrsg. v. H. Ritter.
280 Shah, Ch. J.: Jainism in North India.
281 Wiser, Ch. u. W.: Behind Mud Walls in India.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

MORGENLAND

DARSTELLUNGEN AUS GESCHICHTE U. KULTUR DES OSTENS

HEFT 1
Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeeres im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.
Von PROF. DR. AUGUST KÖSTER, Malente. 38 S. mit 17 Abbild. im Text und auf 4 Tafeln. RM 1.35

HEFT 2
Römische Politik in Ägypten.
Von PROF. DR. JOSEPH VOGT, Würzburg. 39 S. mit 57 Abbild. auf 4 Tafeln. RM 1.62

HEFT 3
Der Prophet und sein Gott. Eine Studie zur vierten Ekloge Vergils.
Von PROF. DR. WILHELM WEBER, Berlin. 162 S. RM 3.24, gebunden RM 4.32

HEFT 4
Orient und griechische Philosophie.
Von PROF. DR. THEODOR HOPFNER, Prag. 92 S. RM 2.16

HEFT 5
Die hellenistische Gestirnreligion.
Von PROF. D. DR. HUGO GRESSMANN †, Berlin. 32 S. mit 4 Tafeln. RM 1.62

HEFT 6
Dolmen und Mastaba. Der Einfluß des nordafrikanischen Megalithgrabes auf die Entwicklung des ägyptischen Grabbaus.
Von DR. ELISE BAUMGÄRTEL, Berlin. 38 S. mit 51 Abbildungen, davon 24 auf Tafeln. RM 2.43

HEFT 7
Alexander und Ägypten.
Von PROF. DR. VICTOR EHRENBERG, Prag. 59 S. RM 1.80

HEFT 8
Akephalos, der kopflose Gott.
Von PROF. DR. KARL PREISENDANZ, Karlsruhe. 80 S. mit 13 Abbild. im Text und auf 3 Tafeln. RM 2.70

HEFT 9
Juden und Griechen im römischen Alexandreia. Eine histor. Skizze des alexandrinischen Antisemitismus.
Von PROF. H. I. BELL, M. A., London. 52 S. mit 1 Textabbildung und 2 Tafeln. RM 2.16

HEFT 10
Die Griechen in Ägypten.
Von PROF. DR. DR. WILHELM SCHUBART, Berlin. 54 S. mit 2 Tafeln. RM 1.80

HEFT 11
Die Welt des Islam einst und heute.
Von PROF. DR. RICHARD HARTMANN, Göttingen. 47 S. RM 1.35

HEFT 12
Grundzüge der ägyptischen Vorgeschichte.
Von PROF. DR. ALEXANDER SCHARFF, München. 69 S. mit 111 Abbild. auf 16 Tafeln u. einer Kartenskizze. RM 3.70

HEFT 13
Das Weltbild Jesu.
Von PROF. DR. DR. WILHELM SCHUBART, Berlin. 54 S. RM 1.80

HEFT 14
Karthago. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung.
Von PROF. DR. VICTOR EHRENBERG, Prag. 48 S. mit 5 Tafeln. RM 2.25

HEFT 15
Die Krisis des Islam.
Von PROF. DR. RICHARD HARTMANN, Göttingen. 37 S. RM 1.35

HEFT 16
Philadelpheia. Die Gründung einer hellenist. Militärkolonie in Ägypten.
Von PROF. DR. PAUL VIERECK, Berlin. 70 S. mit 41 Abbild. im Text und auf 10 Tafeln. RM 2.70

HEFT 17
Religiöse Reformbewegungen im heutigen Indien.
Von PROF. DR. HELMUTH VON GLASENAPP, Königsberg. 80 S. RM 2.70

HEFT 18
Die Bekehrung Georgiens zum Christentum.
Von PROF. K. KEKELIDSE, Tiflis. 51 S. mit 1 Karte. RM 1.80

HEFT 19
Die Lebensanschauung des Hindu.
Von S. RADHAKRISHNAN. Übersetzt von PROF. D. H. W. SCHOMERUS, Halle. 75 S. RM 2.70

HEFT 20
Indische Kunst und Triumphalbild.
Von DR. ALBERT IPPEL, Berlin. 24 S. mit 43 Abbild. auf 16 Tafeln. RM 2.25

HEFT 21
Dämonenglaube im Lande der Bibel.
Von DR. TAUFIK CANAAN, Jerusalem. 71 S. RM 2.43

HEFT 22
Unser Kalender in Vergangenheit u. Zukunft.
Von PROF. DR. ERICH PRZYBYLLOK, Königsberg. 94 S. RM 2.70

HEFT 23
Löwenjagd im alten Ägypten.
Von PROF. DR. WALTER WRESZINSKI, Königsberg. 27 S. Text und 60 Abbild. auf 24 Tafeln. RM 3.30

In vorstehenden Preisen sind 10% Nachlaß lt. Notverordnung vom 8. 12. 31 berücksichtigt.

Die Hefte 1—11 erschienen unter dem Titel: „Beihefte zum Alten Orient".

Über alle Hefte stehen ausführliche Ankündigungen (Buchkarten) zur Verfügung.

Weitere Hefte in Vorbereitung.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Digitized by Google

Die Gesetzesstele Chammurabis

Gesetze um die Wende des 3. vorchristlichen Jahrtausends.

Von Dr. jur. **Wilhelm Eilers**, Berlin.

64 Seiten mit einem Titelbild. 8°.

Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausgegeben von der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. Band 31, Heft 3/4.

Diese Ausgabe der großen Gesetzesinschrift des altbabylonischen Herrschers enthält eine völlige Neuübersetzung des akkadischen Textes unter Berücksichtigung der seit der epochemachenden Entdeckung der Stele (1901/2) gewonnenen wissenschaftlichen Ergebnisse sprachlicher und rechtlicher Natur. Erstmalig wird auf den künstlerisch-repräsentativen Charakter des Ganzen hingewiesen und die metrische Struktur des die eigentlichen Rechtsbestimmungen umkleidenden Proömiums und Epilogs berücksichtigt. Eine knappe Einführung sucht neben der wissenschaftsgeschichtlichen auch der literarischen und rechtshistorischen Stellung der Inschrift gerecht zu werden, um den Weg zu einer allgemein geistesgeschichtlichen Wertung dieses innerhalb des akkadischen Schrifttums einzigartigen Denkmals zu bahnen. Das Heft ist an Stelle einer neuen, 5. Auflage des AO-Heftes IV, 4: H. Winckler, Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon, getreten.

Preis brosch. RM 4.20

Stilmittel bei Afrahat, dem persischen Weisen

Von Privatdozent Dr. **Leo Haefeli**, Zürich.

Etwa 195 Seiten. 8°.

Leipziger Semitistische Studien. Neue Folge. Herausgegeben von B. Landsberger und H. H. Schaeder. Band IV.

Gehören systematische Stilstudien überhaupt einem jungen wissenschaftlichen Bemühen an, so die semitischen erst recht. Der syrische Schriftsteller Afrahat bietet nach dieser Seite eine solche Fülle interessanter Stilgestaltungen, daß es nicht wunder nimmt, wenn jeder literarisch Gebildete nach diesem Buche greift. Die Stilformationen der klassischen Literatur finden sich in weitgehendem Maße auch hier vor, der semitischen mens angepaßt; der Verfasser weist aber auch auf eine Menge von Eigengestaltungen hin, auch auf solche, auf die man bewußt bis jetzt nicht gestoßen zu sein scheint, z. B. das Stilmittel „Maß für Maß", das Stilmittel „der kosmischen Gegensätze" usf.

Preis brosch. etwa RM 15.—

Syrische Verskunst

Von Professor D. Dr. **Gustav Hölscher**, Bonn.

Etwa 175 Seiten. 8°.

Leipziger Semitistische Studien. Neue Folge. Herausgegeben von B. Landsberger und H. H. Schaeder. Band V.

Die Arbeit, die sich an die vom Verfasser früher behandelte Metrik der altarabischen Dichter anschließt und durch langjährige Studien der syrischen Literatur und des noch heute lebendigen syrischen Kirchengesanges vorbereitet ist, untersucht das vielumstrittene Problem des syrischen Versbaues. Der Ausgangspunkt der Untersuchung wird gewonnen durch eine Auseinandersetzung mit den bisher herrschenden Theorien. Es folgt eine Analyse der einzelnen Verstypen, durch welche die allgemeinen Grundgesetze des syrischen Versbaues bestimmt werden, und eine systematische Untersuchung der mannigfaltigen Strophenbildungen, wie sie in weitaus größtem Formenreichtum bei Aphrēm vorliegen. Ein Schlußabschnitt behandelt die allgemeinen Probleme, die in dem Verhältnis von Versschema und Sprache liegen, vor allem das Verhältnis des Versakzentes zur Silbenquantität und zum grammatischen Sprachakzent.

Preis brosch. etwa RM 16.50

Der Kosmos von Sumer

Von Professor D. Dr. **Alfred Jeremias**, Leipzig.

29 Seiten. 8°.

Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausgegeben von der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. Band 32, Heft 1.

Das Heft will auf Grund der Urkunden und Monumente die Urlehre der vorbabylonischen sumerischen Hochkultur darstellen, der ältesten, die uns innerhalb der Geistesgeschichte der Menschheit bekannt ist. Über die letzten Ursprünge des sumerischen Kosmos wissen wir vorläufig nichts, von den Vorstufen nur wenig. Nur eins ist sicher: Die Wurzeln ruhen in der Einheit des Menschengeistes, einer Ureinheit-Welt der Menschheit, die in der Christuswirklichkeit ihre Vollendung fand. Vom sumerischen Kosmos ging der Strom aus, der in die Christuswirklichkeit mündet.

Preis brosch. etwa RM 1.30

Ausführliches Verzeichnis der Sammlung „Der Alte Orient" (P. 968) steht zur Verfügung.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

OCT 25 1932

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PROF. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Frühgeschichtliche Induskultur. Von O. Strauß 641

Besprechungen: . . . . . 653—681

Baeteman, J.: Dictionnaire Amarigna-Français. (E. Littmann) 679

Behnk, F., s. Ember, A.

Bossert, H. Th.: Šantaš und Kupapa. (P. Meriggi) 656

Ember, A. †: Egypto-Semitic-Studies, ergänzt von Frida Behnk. (H. Ranke) 653

Enzyklopädie des Islām. Lfg. 37—44 u. Lfg. J—O. (J. Schacht) 667

Grousset, R.: Les Civilisations de l'Orient. III: La Chine. (W. Schüler) 676

Herzfeld, E.: Archäologische Mitteilungen aus Iran. I, 2, 3; II, 1—4; III, 1—3; IV, 1, 2. (F. Sarre) 671

Marshall, J.: Mohenjo-daro and the Indus Civilization. (O. Strauß) 641

Pleßner, M.: Die Geschichte der Wissenschaften im Islam als Aufgabe der modernen Islamwissenschaft. (M. Meyerhof) 668

Remérand, G.: Ali de Tébélen. (F. Babinger) 670

Stöller, F.: Soliman vor Wien. (F. Babinger) 669

Vandervelde, E.: Le pays d'Israël. (A. Wiener) 666

— Schaffendes Palästina. (A. Wiener) . . . 666

Watzinger, C.: Tell El-Mutesellim. II: Die Funde. (J. Hempel) 663

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 641—653

Ägyptologie . . . . . 653—656

Keilschriftforschung . . . . . 656—662

Palästinakunde . . . . . 663—667

Islamistik, Turkologie . . . . . 667—671

Iranistik . . . . . 671—676

Ostasien . . . . . 676—679

Afrikanistik . . . . . 679—681

Zeitschriftenschau: Philologus — Preußische Jahrbücher — Quarterly Journal of the Mythic Society — The Quarterly Review — Revue archéologique — Revue des Deux Mondes — Revue des Études Arméniennes — Revue des Études historiques — Revue des Études islamiques — La Revue

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Göttingen, Calsowstr. 31 / für den fernen Osten Prof. Dr. Walter SIMON, Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädter Str. 126 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 49.

Jährlich 12 Nummern.

35. JAHRG. NR. 10

OKTOBER 1932

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

(Fortsetzung):

de France — Revue historique — Revue d'Histoire diplomatique — Revue de Littérature comparée — Revue des Questions historiques — Rheinisches Museum für Philologie — Rivista di Archeologia Cristiana — Rivista Indo-Greco-Italica — Rivista degli Studi Orientali — Rocznik Orjentalistyczny — The Round Table — Revue des Études juives — Sächsische Lebensbilder — Schidnij Svit — Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft — Schriften der Vereinigung für Völkerkunde und verwandte Wissenschaften — Schriften der Weißrussischen Staatsuniversität — Séances et Travaux de l'Académie des Sciences morales et politiques — Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien — Światowit — Syria . . . . . 682—695

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 695—696

Leipziger Semitistische Studien

NEUE FOLGE.

Herausgegeben von **Prof. Dr. BENNO LANDSBERGER, Leipzig,** und **Prof. Dr. H. H. SCHAEDER, Berlin.**

BAND I **Falkenstein, Dr. Adam:** Die Haupttypen der sumerischen Beschwörung, literarisch untersucht. VII, 104 Seiten. 1931 . . . . . Gesenkter Preis RM 9.45

Die Arbeit bildet einen wichtigen Grundstein der babylonischen Literatur- und Religionsgeschichte und gibt auch der allgemeinen Literatur- und Religionsgeschichte zahlreiche Anregungen.

BAND II **Kunstmann, Dr. Walter:** Die babylonische Gebetsbeschwörung. VII, 114 Seiten. 1931. RM 10.—

Diese Monographie liefert einen wichtigen Beitrag zu der von B. Landsberger angeregten Erforschung der Gattungen in der sumerisch-akkadischen Literatur und damit eine notwendige Vorarbeit zur allmählichen Gewinnung einer Literaturgeschichte. Sie stellt eine Weiterführung der als Band I erschienenen Arbeit von A. Falkenstein dar. Außerhalb des engeren Fachkreises verdient das Buch Beachtung von seiten der alttestamentlichen Wissenschaft und der Religionsgeschichte.

BAND III **Richter, Dr. Gustav:** Studien zur Geschichte der älteren arabischen Fürstenspiegel. VIII, 115 Seiten. 1932 . . . . . RM 12.—

Die Untersuchung geht aus von den ältesten nachweisbaren Zeugnissen arabischer Fürstenspiegelliteratur, die in ihrer gedanklichen und literarischen Ausbildung und in der näheren Verbindung mit dem Literaten Ibn-al-Muqaffa' eine eigenartige Teilnahme an den manichäischen Bildungszielen dieser Zeit bekunden. Im gleichen Zusammenhang erfährt auch die arabische Übertragung des indischen Fürstenspiegels Kalila-wa-Dimna eine neue Beurteilung. An einigen sehr namhaften Beispielen der Folgezeit beleuchtet Verf. mit exakter Analyse der recht komplizierten Quellenverhältnisse die direkte Anknüpfung der Araber an bestimmte mittelpersisch-sassanidische Vorbilder.

BAND IV **Haefeli, Priv.-Doz. Dr. phil. et theol. Leo:** Stilmittel bei Afrahat, dem persischen Weisen. Etwa 195 Seiten . . . . . Etwa RM 15.—

Gehören systematische Stilstudien überhaupt einem jungen wissenschaftlichen Bemühen an, so die semitischen erst recht. Der syrische Schriftsteller Afrahat bietet nach dieser Seite eine Fülle interessanter Stilgestaltungen. Die Stilformationen der klassischen Literatur finden sich in weitgehendem Maße auch hier vor, der semitischen mens angepaßt; der Verfasser weist aber auch auf eine Menge von Eigengestaltungen hin, auch auf solche, auf die man bewußt bis jetzt nicht gestoßen zu sein scheint.

BAND V **Hölscher, Prof. D. Dr. Gustav:** Syrische Verskunst. Etwa 175 Seiten . . Etwa RM 16.50

Die Arbeit, die sich an die vom Verfasser früher behandelte Metrik der altarabischen Dichter anschließt und durch langjährige Studien der syrischen Literatur und des noch heute lebendigen syrischen Kirchengesanges vorbereitet ist, untersucht das vielumstrittene Problem des syrischen Versbaues. Der Ausgangspunkt der Untersuchung wird gewonnen durch eine Auseinandersetzung mit den bisher herrschenden Theorien. Es folgt eine Analyse der einzelnen Verstypen, durch welche die allgemeinen Grundgesetze des syrischen Versbaues bestimmt werden, und eine systematische Untersuchung der mannigfaltigen Strophenbildungen, wie sie in weitaus größtem Formenreichtum bei Aphrēm vorliegen.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Digitized by Google

OLZ

XXXV / 10 OKTOBER 1932

Frühgeschichtliche Induskultur.

Von Otto Strauß.

Die Ausgrabungen, welche seit 1922 unter Leitung Sir John Marshalls zu Mohenjo-Daro in der britisch-indischen Provinz Sind stattfinden, haben wegen ihrer überraschenden, den historischen Gesichtskreis so wesentlich erweiternden Resultate schon seit einigen Jahren von verschiedenen Seiten Berücksichtigung erfahren, soweit die kurzen, bruchstückweisen Mitteilungen der Ausgräber es gestatteten. Ich nenne nur Ananda K. Coomaraswamy, der seine Geschichte der indischen und indonesischen Kunst (deutsche Ausg. von H. Götz, Leipzig 1927) mit einem kurzen Abschnitt von drei Seiten über indo-sumerische Kunst eröffnet, und Walther Wüst, der es ZDMG 1927, 259—77 zuerst unternommen hat, Resultate und Probleme dieser Ausgrabungen zusammenfassend darzustellen.

Eine neue Situation ist jetzt dadurch geschaffen, daß die lange erwartete authentische Darstellung in zwei großen Textbänden und einem Tafelband vorliegt, und zwar in einer Ausstattung, die der Bedeutung des Gegenstandes entspricht und dem Verleger Arthur Probsthain alle Ehre macht[1]. Mit umfassender Übersicht und Gründlichkeit hat der ehemalige Generaldirektor des archäologischen Dienstes in Indien seine Aufgabe angefaßt. In den ersten neun Kapiteln hat er selbst auf Grund des gesamten von 1922—27 gefundenen Materials eine Übersicht über die bisherigen Resultate gegeben, ihre Deutung angestrebt und die Fragen aufgezeigt, deren Lösung weiterer Grabung und Forschung vorbehalten bleiben muß. Seine Darstellung behandelt (I) Land, Klima und Flüsse, (II) die Ausgrabungsstätten, (III) die Baulichkeiten, (IV) die sonstigen Realien und Kunstgegenstände, (V) die Religion, (VI) die Behandlung der Toten, (VII) die Ausdehnung der Induskultur, (VIII) ihr Alter und ihre Träger und (IX) den Stūpa-Bezirk. In den Kapiteln X—XV finden wir die Beschreibung der anderen Bezirke von Ernest Mackay, dem in Kish und Jemdet Nasr, in Ägypten und Palästina bewährten Archäologen, und von den beiden Mitgliedern des indischen archäologischen Dienstes, H. Hargreaves und Daya Ram Sahni. Von Mackay sind ferner behandelt die Technik der Bauwerke (XVI), die Töpfereien (XVII), Klein- und Großplastik (XVIII—XIX), Gefäße aus Steingut und Stein (XX), Siegel und Kupferplättchen (XXI), Haushaltsgegenstände, Werkzeug u. dgl., wobei allerlei Gegenstände unbekannter Bestimmung (XXIV u. XXV, II), Schmuck zum persönlichen Gebrauch (XXVI), Spiele und Spielsachen (XXVII) sowie andere Objekte von technischem Interesse aus Elfenbein und anderem Material (XXVIII). Die noch nicht lesbare „Indusschrift" wird in Kap. XXII u. XXIII von dem Assyriologen S. Langdon sowie von den Beamten der ägyptisch-assyriologischen Abteilung des Britischen Museums, Sidney Smith und C. J. Gadd, behandelt. Außer den genannten Altertumsforschern sind noch Spezialisten für die naturwissenschaftlichen Gebiete herangezogen worden: der archäologische Chemiker der indischen Regierung, Muhammad Sana Ullah, handelt über das Kupfer-Bronzeproblem (XXV, I), A. S. Hemmy über das Gewichtssystem in Mohenjo-Daro (XXIX), der Zoologe R. B. Seymour Sewell im Verein mit dem Anthropologen B. S. Guha über die menschlichen Skelette und Schädel (XXX) und der Geologe Sir Edwin Pascoe über Minerale und Metalle (XXXII).

Man sieht schon aus dieser Liste der Mitarbeiter und ihrer Themen, wie sehr der Herausgeber Sir John Marshall bemüht war, die so lange zum Warten verurteilte wissenschaftliche Welt durch eine möglichst eingehende Behandlung aller in Betracht kommenden Fragen so genau zu unterrichten, wie es die Funde bis 1927 (in Anmerkungen sind auch spätere herangezogen) gestatteten. Aber er legt Gewicht auf die Feststellung, daß das Gegebene nur eine erste Grundlegung sein kann: „These volumes do not claim to be other than provisional. Our task is just beginning. Fresh materials are coming to light almost daily ..." Diese jedem wissenschaftlich Denkenden selbstverständlichen

1) Mohenjo-daro and the Indus Civilization being an official account of Archaeological Excavations at Mohenjo-daro carried out by the Government of India between the years 1922 and 1927, ed. by Sir John Marshall ... late Director of Archaeology in India. In three volumes, with plan and map in colours, and 164 plates in collotype. London: Arthur Probsthain 1931.

Digitized by Google

Worte sind offenbar wesentlich als eine Mahnung an Außenstehende gemeint, voreilige, auf Sensation berechnete Schlüsse zu vermeiden. Und wahrlich, diese Grabungsresultate haben keine Übertreibungen und Voreiligkeiten nötig, um Eindruck zu machen. „Never for a moment was it imagined that five thousands years ago, before ever the Āryans were heard of, the Panjāb and Sind, if not other parts of India as well, were enjoying an advanced and singularly uniform civilization of their own, closely akin but in some respect even superior to that of contemporary Mesopotamia and Egypt" (S. V). Diese hohen Worte werden durch die ganze Darstellung, die sich durch Kritik und Sachlichkeit auszeichnet, überzeugend bestätigt.

Die Eigenart des ganzen Gegenstandes erfordert endlich, bevor der Berichterstatter ins Einzelne geht, noch ein Wort über die Frage des zuständigen Wissenschaftszweiges. Indem die Induskultur weitgehende Zusammenhänge mit den großen Frühkulturen des Westens aufweist, wird ihre Deutung in hohem Maße von der Fachkenntnis des sog. Alten Orients erwartet werden müssen, besonders hinsichtlich des Schriftproblems. Aber neben der horizontalen Deutung steht die vertikale. Die Substratforschung, die im europäischen Raum so wichtig geworden ist, tritt durch die Indusfunde auch für Indien aus dem Stadium allgemeiner Vermutungen ins Stadium der sachlichen Forschung. Die indische Geistesgeschichte, insbesondere die religiöse, wird von der Induskultur soviel Licht empfangen, daß ihre Durchdringung zu einer unumgänglichen Aufgabe der Indologie wird.

Der folgende Bericht versucht die wesentlichsten Momente des großen Werkes zusammenzufassen, um dem Leserkreis dieser Zeitschrift eine gewisse Vorstellung von Umfang und Bedeutung der Funde und Deutungen zu geben. Eine Kritik im eigentlichen Sinne wird nicht angestrebt, da hierzu vorgeschichtliche, archäologische und den ägyptischen, kretischen und vorderasiatischen Kulturkreis betreffende Fachkenntnisse erforderlich wären, deren der Berichterstatter sich nicht rühmen kann.

Vor der modernen Bewässerung galt die Gegend von Lārkāna als die fruchtbarste der ganzen Provinz Sind, da sie außer durch den Indus durch eine Reihe kleinerer Wasserläufe begünstigt war. Trotzdem finden sich dort auch unfruchtbare Landstücke. Auf einem solchen liegt Mohenjo-Daro, 25 engl. Meilen von der Stadt Lārkāna entfernt, 27°19′ n. Br. u. 68°8′ ö. L. Die Veranlassung, dort zu graben, gaben die Ruinen eines großen Stūpa nebst Kloster, nach den gefundenen Münzen, die von N. G. Majumdar S. 127f. beschrieben und auf Tafel CLXIV abgebildet sind, wahrscheinlich vom Anfang des 3. bis ins 5. nachchristl. Jahrh. im Gebrauch der Buddhisten. R. D. Banerji, der 1921 hier zu graben begann, war ganz auf diese buddhistischen Reste gerichtet (sie sind in unserem Werk ausführlich beschrieben und abgebildet), bis er einige beschriftete Siegel fand, wie sie schon in Harappā im Panjāb im vorangehenden Jahre von D. R. Sahni gefunden und als vorhistorisch (d. h. als zur Induskultur gehörig) erkannt worden waren. Durch diese Funde unter dem ältesten buddhistischen Fußboden (drei liegen in geringer Entfernung untereinander) sind dann die weiteren Grabungen veranlaßt worden, welche sieben Schichten der Induskultur unter dem ältesten buddhistischen Pflaster bloßgelegt haben. Diese Schichten von 1—2 Fuß an Umfang werden vorläufig drei Perioden zugeteilt, und zwar Schicht 1—3 einer späten Periode (entsprechend als I, II, III unterschieden), Schicht 4—6 einer mittleren Periode (ebenfalls I, II, III) und Schicht 7 einer frühen Periode. Diese letzte Schicht ist von der sechsten durch einen mit Rohziegeln und Schlick gefüllten Raum getrennt, eine ausgedehnte Terrasse, die offenbar dazu bestimmt war, die Bauten der sechsten Schicht vor Überschwemmung durch den Strom zu sichern.

Wir wenden uns zunächst zu den ausgegrabenen Baulichkeiten. Baumaterial sind gebrannte Ziegel, Rohziegel werden nur zur Füllung von Hohlräumen verwendet. Bindematerial ist Schlick oder Gips. Die Größe und Qualität der Steine ließ sich, wie Mackay (262) ausführt, nicht zur Unterscheidung der früheren Perioden verwenden, nur die späte soll unverkennbar sein. Die Wände der Gebäude sind ohne jede Verzierung, doch sieht der Hrsg. die Möglichkeit, daß Holzdekorationen, die verbrannt sind, vorhanden waren. Die Häuser sind mehrstöckig (Beweis die Treppen), haben eigene Brunnen, Baderaum und Abflüsse. Abzugskanäle für Abfall vom oberen Stockwerk auf die Straße haben sich gefunden, ebenso auf den Straßen Gossenkanäle, die in offene Gruben münden.

Die Wohnhäuser sind naturgemäß an Größe sehr verschieden, von zweiräumigen bis zu palastartigen finden wir alle Formen. Beschrieben und in verschiedenen Projektionen abgebildet (T. IV u. V) ist ein Wohnhaus mit 19 Räumen verschiedener Größe zu ebener Erde. Charakteristisch der Hofraum, von dem alle Räume zugänglich sind, der aber nicht direkt von der Straße betreten wird; ferner ein Badezimmer und eine Abzugsanlage vom oberen Stockwerk für Aborte, die nicht wie üblich auf die Straße, sondern in ein steinernes Gefäß im Hause mündet. An größeren Wohnhäusern mit mehreren Höfen und zahlreicheren Räumen ist kein Mangel. Die Vermutung, daß unter den größten einige als Tempel anzusprechen sein könnten, hat sich, wie der Hrsg. betont, nicht durch Tatsachen erhärten lassen. A priori läßt sich hier nichts sagen, denn während in Mesopotamien die Tempel für die Götter den Palästen der Könige entsprechen, haben die minoischen Kreter keine öffentlichen Kultstätten besessen. Die imponierendste Baulichkeit aber, die bis jetzt aufgedeckt ist, bildet die große öffentliche Badeanlage, deren Schwimmbad (39 Fuß lang, 23 breit, 8 tief) auf T. VII projiziert ist (Grundriß T. XXII, Abbildungen T. VIII u. XXI, b).

Die volkreiche Stadt, von deren Gebäuden eben gesprochen wurde, verdankte ihr Leben naturgemäß dem großen Strom, der als Wasserspender den Ackerbau, als Wasserweg Transport und Handel ermöglichte. Neben die Kulturbedeutung des Nils und der beiden mesopotamischen Ströme tritt hier der Indus, so daß der Name „Induskultur" nicht nur geographische Bedeutung beanspruchen kann. Die wichtigsten Ackerfrüchte, Weizen und Gerste, sind in

Digitized by Google

kleinen Quantitäten gefunden worden. Die Untersuchung ihrer Arten hat ergeben, daß sie teils noch heute in Indien, Afghanistan oder Persien vorkommen (S. 586) und sich auch in vordynastischen ägyptischen Gräbern finden. Getreidequetscher aus Basalt sind in Mengen vorhanden. Von Haustieren (T. CLXIIf.) haben sich Reste gefunden vom Zeburind, Wasserbüffel, Schaf, Elefant und Kamel. Ob Schwein und Huhn zahm oder wild waren, ist nicht sicher. Schwierigkeiten bieten Hund und Pferd. Ihre Knochen haben sich nur in der jüngsten Schicht gefunden, so daß es an sich zweifelhaft ist, ob sie überhaupt zur Induskultur gehören. Beim Hund würde die Frage bejahend zu beantworten sein, wenn man sicher sein könnte, daß die Terrakottafigürchen Nr. 16 und 20 auf T. XCVI Hunde darstellen sollen. Besonders fraglich ist das Pferd, das bis jetzt noch in keiner Nachbildung gefunden worden ist. Bei einem neuesten Fund einer Kleinplastik ist die Frage offen, ob ein Pferd oder ein Wildesel gemeint ist.

Gold, das auf Handelsverkehr mit dem Süden der Halbinsel weist, findet sich in Schmuckstücken. Besonders feine Stücke stammen aus Harappā. Weiteren Gebrauch hat Silber und noch weiteren Kupfer, das bei Waffen und Gebrauchsgegenständen den Stein als Material in erheblichem Ausmaße verdrängt hat. Wegen dieses Übergangszustandes weist der Hrsg. die Induskultur dem „chalcolithic age" zu, was ich mit „Kupfer-Steinzeit" wiedergebe. Über weitere Mineralien und Metalle ist in Kap. XXXII gehandelt, über Schmucksachen in Kap. XXVI. Da eine Stadtruine wenig Schmuck zu enthalten pflegt, und da größere Begräbnisplätze, die besten Schmuckfundstätten, bisher nicht gefunden sind, ist nach Mackay unsere Kenntnis hier noch beschränkt. Eine Parallele zu Sumer findet er in dem um den Kopf getragenen dünnen Gold- oder Silberband, dessen Enden am Hinterkopf durch einen Faden zusammengehalten werden, während in der Haartracht wenig Ähnlichkeit zu konstatieren sei.

Waffen der verschiedensten Art sind reichlich gefunden. Das Material ist meist Kupfer, seltener Bronze, die hier und in Babylonien ungefähr gleichzeitig auftritt (Mackay 482). Von Angriffswaffen fehlt bis jetzt das Schwert. Keine Spur ist ferner von Schutzmitteln wie Schilden, Helmen u. dgl.

Die große Masse der gefundenen Gewichte gestattet ein eingehendes Studium, das in Kap. XXIX durchgeführt ist. Es ergibt sich, daß das Gewichtssystem in Mohenjo-daro und Harappā identisch ist. Die Gewichte sind genauer gearbeitet als in Susa und im Iraq. Das System zeigt sich in der Zahlenfolge: 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 160, 200, 320, 640, 1600.

Töpfe sind gewöhnlich gut gebrannt und ohne Dekoration, aber auch bemalte sind häufig. Die Bemalung, meist schwarz auf dunklem Rot, zeigt geometrische oder Blattmotive. Soweit Tiere vorkommen, hält der Hrsg. die Töpfe für importiert oder unter westlichem Einfluß entstanden (S. 38 u. 82). Eine eingehende Beschreibung liefert Mackay S. 322f., wobei auffällt, daß gerade die gelungensten Tierdarstellungen der Siegel (Zebubulle!) nicht auf Töpfen vorkommen. Die wenigen glasierten Topfscherben, die bis jetzt gefunden sind, geben der Forschung besondere Rätsel auf, die S. 581f. erörtert sind.

Gegenüber der Handwerksmäßigkeit der Topfdekoration können die Darstellungen auf den sog. Siegeln weit höheres kunstgeschichtliches Interesse beanspruchen. Zwar ist es nicht sicher, daß diese meist quadratischen oder rechteckigen Steinplättchen wirklich zum Siegeln verwendet wurden, denn wenn auch viele einen Buckel auf der Rückseite haben, der vielleicht den Fingern beim Siegeln Halt geben sollte, so sind andererseits kaum Abdrücke in Ton gefunden worden. Aber auch die Interpretation als Amulette ist nicht einwandfrei, so daß die kurze Bezeichnung „Siegel" sich vorläufig empfiehlt. Diese Siegel, von denen 558 bis Mai 1927 gefunden waren, gehören zu den am längsten bekannten Zeugnissen der Induskultur. Schon im Jahre 1875 hatte Sir Alexander Cunningham in der Nähe von Harappā einige Exemplare gefunden, und J. F. Fleet hat sie 1912 im IRAS kurz behandelt. Das große Interesse, das sie hervorrufen, ist doppelt begründet: einmal in den Darstellungen, die sowohl inhaltlich wie künstlerisch einen Begriff der Induskultur vermitteln, dann aber durch ihre bis jetzt noch nicht entzifferten Inschriften, von denen später noch zu sprechen sein wird. Ihre Einzigartigkeit kennzeichnet Mackay mit den Worten: „None of the seals of other ancient civilizations resemble those that have been found at Harappā and Mohenjo-daro, either in their devices or the pictographs they bear, or even in shape". Am häufigsten unter den Tierdarstellungen der Siegel ist ein ochsenartiges Tier mit einem einzigen langen Horn, vor dem sich regelmäßig ein eigentümliches Gebilde findet, das, roh gesprochen, aus zwei Gefäßen besteht, die mit Abstand an einer senkrechten, durch sie hindurchgehenden Stange aufgereiht sind. Mackay (383) ist über die Deutung ungewiß, der Hrsg. (69) erklärt sie als Weihrauch- bzw. Feuergefäße. Nächst dem Einhorn begegnet am häufigsten der kurzhornige Bulle (Bos gaurus) mit gesenktem Kopf wie in Angriffsstellung und vor ihm etwas wie eine Futterkrippe, deren Gestalt für die Induskultur charakteristisch ist. Ein Siegel mit dieser typischen Darstellung, aber mit Keilschrift statt mit Indusschrift versehen, ist von Woolley in Ur gefunden worden. Da der Silbenwert der Keilschriftzeichen hier ungewiß ist, vermutet Mackay (386), daß hier Indussprache vorliege und das Stück einem indischen, in Ur wohnenden Händler gehört habe. Durch die Form der Schriftzeichen ist nach seiner Ansicht vorsargonische Datierung gesichert, neben anderen Überlegungen die wichtigste Stütze für die Chronologie der Induskultur. Von anderen Tieren hebe ich noch den Bullen mit dem Fettbuckel (Bos indicus) hervor, dessen Darstellung zur besten Kunst des Industals gehört: „... he (the engraver) has tempered realism with breadth of treatment and restraint, and has brought out the dignity of the animal in a way that only the eye and the hand of a true artist could have done ..." (Marshall 43); ferner finden sich noch Rhinozeros, Tiger, Elefant, Krokodil und Antilope sowie einige phantastische Tiere und Tiermenschen. Ein solcher mit Hufen, Hörnern und Schwanz des Büffels erinnert Mackay (389) an Enkidu, den Gefährten Gilgameschs; für den von ihm bekämpften Löwen steht hier ein gehörnter Tiger.

Vollständig fehlt bis jetzt der auf archaischen Siegeln aus Elam und Sumer so häufige Löwe, während umgekehrt Elefant, Krokodil und Rhinozeros den indischen Siegeln vorbehalten sind, d. h. tiergeographisch gesprochen: Wüstentiere fehlen in der Induskultur oder sind verhältnismäßig selten (Antilopen), Tiere, die im Walde oder im hohen Grase bei Wasser leben, dagegen häufig. Damit ist ein Anhalt für wesentliche Klimaänderung in Sind gegeben, wie auch M. A. Stein die Entvölkerung Balūchistāns durch Feuchtigkeitsrückgang erklärt.

Aber mit den Darstellungen ist, wie schon gesagt, das Interesse dieser Siegel nicht erschöpft, denn über den Tieren befindet sich stets eine Inschrift, die teils kurz ist, teils die Zeile füllt oder in einzelnen Fällen

Digitized by Google

zwei Zeilen beansprucht. Dazu kommen Siegel, welche nur Schrift (gewöhnlich eine Zeile) aufweisen. Die Entzifferung dieser Schrift ist bis jetzt nicht gelungen. Über das Problem handeln im einzelnen S. Smith und C. J. Gadd (S. 406—422) und zusammenfassend J. Marshall (S. 39—42). Außerdem ist auf elf vierspaltigen Tafeln (CXIXff.) ein „Sign Manual" zusammengestellt, in welchem unter 396 bis jetzt bekannten Zeichen sämtliche Inschriften, die das betreffende Zeichen enthalten, eingeordnet sind.

Die beiden erstgenannten Forscher glauben, folgendes feststellen zu dürfen. Die Inschriften beziehen sich nicht direkt auf die Tierdarstellung, denn dieselbe Darstellung erscheint mit ganz verschiedenen Inschriften. Die oben angegebene Zahl der Zeichen ist nicht abschließend, denn Irrtümer in der Identifikation bzw. Differenzierung sind nicht auszuschließen und weiteres Siegelmaterial wird wahrscheinlich noch neue Zeichen bringen. Es liegt eine Bilderschrift vor, die nach ägyptischer Analogie noch im hieroglyphischen Stadium ist, also nicht verschliffen wie die hieratische Schrift der Ägypter. Vielleicht ist das darin begründet, daß bis jetzt nur Inschriften auf Stein gefunden worden sind, nicht auf weicherem Material wie Ton, Papyrus, Pergament, das zur Kursive einlädt. Trotz ihrer klaren Zeichnung sind die den Zeichen zugrunde liegenden Objekte wie ein Mann mit verschiedenen Attributen usw. nur zum geringsten Teil erkannt (Liste S. 407/8). Als besonders charakteristisch für die Indusschrift erscheinen die sehr zahlreichen Modifikationen und Kombinationen der Zeichen. Die Schrift ist linksläufig, wie alle vier Forscher auf Grund einer Reihe von Argumenten annehmen (vgl. jedoch S. 40 A. 1).

Schwankend sind die Meinungen über die Beziehung der Indusschrift zu westasiatischen Schriftarten. Smith und Gadd erklären gemeinsam (S. 411), daß ihre frühere, auf sehr weniges Material gegründete Vermutung über Ähnlichkeiten zwischen gewissen Induszeichen und einigen archaischen Zeichen aus Sumer („This hint was on the one hand taken up with exorbitant enthusiasm and regrettable results...") durch Hinzukommen weiteren Materials nicht bekräftigt worden sei, daß vielmehr eine solche Ähnlichkeitsliste ebensogut hinsichtlich anderer Schriftarten, besonders der minoischen, aufgestellt werden könne. Langdon lehnt im Vorwort zu seinem Kapitel „The Indus Script" (S. 423) jede auch nur entfernte Beziehung zu sumerischen oder proto-elamischen Zeichen kategorisch ab, kommt aber in einer Nachschrift vom Juli 1928 auf Grund eingehenden Studiums der ältesten sumerischen Schrift auf Plättchen, die bei Jemdet Nasr bei Kish ausgegraben sind, zu dem Ergebnis, daß unter den hier entdeckten archaischen Zeichen, welche sich im späteren Sumerisch nicht mehr finden, einige mit Zeichen der Induss chrift identisch seien. Der Hrsg. (S. 41) endlich warnt davor, aus der teilweisen Ähnlichkeit mit den Schriftarten anderer Völker zu folgern, daß die Induss chrift direkt aus einem anderen Lande übernommen sei. Er verweist auf die Wahrscheinlichkeit einer gemeinsamen Basis in neolithischer Zeit mit individueller Entwicklung gemäß den besonderen Bedürfnissen der einzelnen Sprachen.

Auf die vorläufigen Versuche, Einzelheiten zu ermitteln, wie Bedeutung der sog. Akzente, der Endzeichen usw., soll hier nicht eingegangen werden. So notwendig solche Anläufe von Keilschriftkennern u. a. sind, kann ihre Rechtfertigung doch letzten Endes immer nur davon abhängen, wie weit sie zur endgültigen Lösung des Rätsels beitragen — und von solcher Lösung ist noch keine Spur.

Nur ein Sonderproblem sei hier noch gestreift: Langdon behauptet, das indische Brāhmī-Alphabet sei aus den Zeichen der Induss chrift abgeleitet und illustriert diese Behauptung durch die Abbildung von 19 Brāhmī-Charakteren, mit denen er gewisse Zeichen aus seiner 288 Zeichen umfassenden „Sign List of the Indus Script" (S. 434) vergleicht. (Das Sign Manual von Smith und Gadd, T. CXIXff., enthält 396 Zeichen.) Mit großer Schärfe wendet er sich gegen Bühlers (Ind. Paläogr. S. 17ff.) Annahme der Herleitung der Brāhmī aus der Schrift der archaischen phönizischen Inschriften um 800 v. Chr.: „In fact, I am unable to see how anyone can even tentatively hold a resemblance between the Brāhmī alphabet and the Phoenician, and the positive assertion of the correctness of this theory is entirely unwarranted" (431). Ohne Langdons Hypothese so apodiktisch ablehnen zu wollen, muß ich gestehen, daß mir seine Ableitung nach dem Studium der gegenübergestellten Zeichen nicht eingeleuchtet hat, wobei ich nicht unerwähnt lassen möchte, daß Inschriftenkenner von Rang, wie Heinrich Lüders und Sten Konow, ebenfalls nicht überzeugt worden sind. Dazu kommt, daß der heutige Stand der Indologie die Annahme der behaupteten Ableitung nicht gerade erleichtert, wie sich Langdon selbst hinreichend bewußt ist. Durch den Fund von fünf Siegeln mit Induss chrift in Mesopotamien in einer Schicht, für die 2800 v. Chr. als terminus ad quem gesichert sein soll, kommen wir in eine Zeit, die von der arischen Einwanderung, wie sie bisher allgemein (wenn auch höchst unsicher begründet) angenommen wird, um etwa anderthalb Jahrtausende entfernt ist. Jacobis nicht zur Anerkennung gelangte Hypothese von der Entstehungszeit des Rgveda könnte freilich auf den ersten Blick als ein Argument für Langdon erscheinen (er gebraucht es übrigens nicht), aber wie ließe sich das Nebeneinander der vedischen und der Induskultur begreifen? Die vedischen Arier in Dörfern wohnend, Gold besitzend und das Pferd gebrauchend, neben der Induskultur mit ihren Städten und Steinhäusern, mit ihrem Silber und dem Fehlen des Pferdes? Nimmt man aber den großen zeitlichen Zwischenraum an, dann läßt sich wohl ein Fortleben religiöser Vorstellungen in den Resten des Indusvolkes, aber kaum eine Schrifttradition denken, von der die Arier dann ihre Schrift hätten ableiten können.

Ein sehr interessantes Kapitel (XXVII) behandelt „Games and Toys". Was zunächst die Spielsachen betrifft, so ist die ganze kurze Darstellung S. 39 durch den sehr berechtigten Zweifel Mackays (S. 549) zu ergänzen, „whether many of the animals and human figures in baked clay were not cult objects rather than toys". Wenn man z. B. die kleine Figur einer Schwangeren mit den stark übertriebenen Hinterbacken (T. CLIII, 38) betrachtet, wird man trotz der Beweglichkeit der verlorenen Arme eher an ein Kultobjekt als an ein Kinderspielzeug denken (Parallelen aus anderen Kulturen 549, n. 1). Bei der auf dem Bett liegenden Mutter, die ein Kind nährt, ist neben der Spielzeugmöglichkeit mit Recht die Erklärung als Bestattungsrequisit oder als Votivgabe an einer Kultstätte erwähnt. Unter den Tierfiguren gibt es ein Zeburind mit beweglichem Kopf und die Kombination eines Widderkopfes mit einem Vogelkörper, der vielleicht auf Räder montiert war (bird-chariot, in Europa und China S. 560). Zu den zweirädrigen Karren, die in zerbrochenem Zustand zahlreich gefunden worden sind (ergänzt T. CLIV, 10), führt Mackay parallele Funde aus derselben Zeit (um 3000 v. Chr.) aus Ur, Anau und Kish an. Da der Räderwagen in Kappadozien, Ägypten und Kreta erst etwa 1000 Jahre später er-

Digitized by Google

scheint, nimmt M. für ihn asiatischen Ursprung an. Bis jetzt scheint Mesopotamien den Vorzug zu haben, da die Formen am Indus primitiver sind — immer soweit eben die Funde bis jetzt Auskunft geben.

Unter den Spielutensilien hebe ich die Würfel hervor, die in dem literarisch bezeugten indo-arischen Leben seit den Hymnen des Ṛgveda eine so große Rolle spielen. (Vgl. H. Lüders, Das Würfelspiel im alten Indien.) Die Würfel sind aber in Mohenjo-daro völlig anders: sie haben unsere Würfelform, die Zahlen sind durch Löcher markiert, und zwar steht 1 der 2 gegenüber, 3 der 4, 5 der 6.

Wir wenden uns zurück zur Kunst, deren einen Zweig die Tierdarstellungen der Siegel bilden. Im Anschluß an die sog. Spielsachen, jene kindlich geformten Figürchen, ist auf eine höhere Form dieser Kategorie hinzuweisen. Unter den zahlreichen, Menschen oder Tiere darstellenden Figürchen befinden sich gelegentlich fein ausgeführte, wie das höchst lebendige Eichhörnchen, das mit erhobenen Vorderpfoten etwas knabbert (T. XCVI, S. 351), Fayence mit dunkelroten Streifen auf blauem Grunde am Rücken, ein in Mohenjo-daro wie in Harappā häufig gefundenes Stück. Die kleine Öffnung zwischen Vorderpfoten und Hals ermöglicht das Durchziehen eines Fadens, so daß man daran denken kann, daß es als Amulett getragen wurde. Kleine Affen, allein oder in kunstreicher Verschlingung, ein bekränzter, kurzhorniger Bulle, Widder, Hunde und manches andere sind von solcher Qualität, daß der Hrsg. mit Recht sagen kann, sie dürften weder als primitiv noch als archaisch bezeichnet werden.

Neben der Fülle der Tonfiguren hat sich nur eine kleine Zahl von Steinfiguren gefunden. Bis 1927 zählte Mackay nur 9 Stücke, darunter 3 arg beschädigte Tierdarstellungen. Das Interessanteste unter ihnen ist ein männlicher Kopf mit Schultern (Tafel XCVIII), den schon Coomaraswamy an die Spitze der Abbildungen in seiner Kunstgeschichte gestellt hat. Der bärtige Kopf mit vollen Lippen, halb geschlossenen Augen (davon später) und einer in sehr gerader Linie von der sehr niedrigen und stark zurücktretenden Stirn hervorspringenden Nase trägt ein Stirnband mit Ornament in der Mitte. Der Oberkörper ist mit einem Umhang drapiert, der, die linke Schulter bedeckend, unter dem rechten Arm durchgezogen und mit einem Muster von Kleeblättern geschmückt ist, das sich bei früh-sumerischen Bullen wiederfindet und dort auf eine Sternkonstellation Bezug hat, wodurch die an sich naheliegende Deutung des Kopfes als einer Gottheit oder eines Priesterkönigs an Stärke gewinnt. Der Fundort ist freilich nach Mackay nicht als Tempel zu identifizieren. Den Typus des Kopfes betreffend warnt der Hrsg. vor anthropologischen Folgerungen, da er hier feststehende Konvention wie bei der Darstellung jinistischer Tīrthaṃkaras u. a. im späteren Indien annimmt. Auch künstlerisch soll dieses Stück nicht für die Induskunst maßgebend sein. In dieser Hinsicht kann es sich freilich nicht mit zwei männlichen Torsi aus Harappā messen (T. X u. XI), deren künstlerische Vollendung es dem Betrachter schwer macht, an ihre Entstehung in der Kupfer-Steinzeit zu glauben. Dennoch scheinen die Tatsachen wie Fundort, technische Einzelheiten der Darstellung usw., die der Hrsg. sorgfältig zusammengestellt hat, jeden Zweifel beiseite zu räumen, so daß man sich mit ihm fragt, „whether Greek artistry could possibly have been anticipated by sculptors of a far-off age on the banks of the Indus".

Aber ganz abgesehen von ihrem geringeren oder höheren Kunstwert sind die Siegeldarstellungen, Tonfigürchen und wenigen Steinplastiken noch in anderer Beziehung von tiefgehender Bedeutung. Sie allein vermitteln uns einige Vorstellung von der Religion der Induskultur, da Tempel u. dgl. in der so hoch entwickelten Architektur bis jetzt noch nicht nachgewiesen werden konnten und die Schrift vorläufig ihr Geheimnis nicht preisgibt, und vielleicht, wenn die kurzen Siegelinschriften nur Namen enthalten sollten, auch ihre Entzifferung nicht weiterführen würde, solange nicht umfangreichere Texte zu Gebote stehen. Der Hrsg. hat diese Bedeutung der künstlerischen Produktion voll erkannt und im fünften Kapitel „Religion" die großen Linien aufgezeigt, welche von der Induskultur zum Hinduismus führen. Seinen Worten „this religion of the Indus people was the lineal progenitor of Hinduism" wird der Indologe cum grano salis zustimmen können. Die Wandlung, die schon im Veda in den religiösen Vorstellungen beginnt und sich immer weiter verstärkt, wird man, so steht zu hoffen, beim Fortschreiten der Ausgrabungen immer zureichender aus den Überlieferungen der Induskultur begreifen lernen — der Anfang ist hier gemacht. Vieles, was weitschauende Männer wie Hermann Oldenberg aus der allgemeinen Ethnologie erklären mußten, wird man an Hand der Indusforschung in Indien lokalisieren und so noch konkreter verstehen lernen. Den Problemen, die sich auf diesem Gebiet ergeben und die letzten Endes eine neue Durcharbeitung der ganzen indischen Religionsgeschichte von den Hymnen des Atharvaveda bis zum Tantrismus erfordern, kann an dieser Stelle naturgemäß nicht nachgegangen werden. Nur einiges sei flüchtig gestreift. Da ist zunächst der Typus der großen Muttergöttin, die den Hymnen des Ṛgveda so fremd ist (die bescheidene Rolle der Göttinnen im R V. ist ja oft hervorgehoben worden), aber bald nachher ihren Einzug in die indo-arische Religion hält (J. W. Hauer spricht in seinem neuesten Buch „Der Yoga als Heilweg", S. 11, von der „vedischen Kālī" im Atharvaveda), bis sie zu ihrer allbekannten Bedeutung im Hinduismus aufsteigt. Ihr männliches Gegenbild ist auf einem höchst merkwürdigen, ziemlich rohen Siegel (T. XII, 17) dargestellt. Der dreigesichtige (?) Gott, das Haupt mit Hörnern geschmückt (wie in Sumer und Babylon zu dieser Zeit), sitzt in einer Pose, die in der Beinhaltung an Yogastellung erinnert, die Arme ausgestreckt, die Hände mit den Daumen nach vorn abgespreizt auf den Knien. Auf der einen Seite flankieren ihn, übereinander angeordnet, Elefant und Tiger, auf der andern Nashorn und Büffel. Sind das etwa die Tiere der vier Weltgegenden wie auf der Aśokasäule zu Sārnāth oder ist hier in der Richtung gedacht, in der Rudra-Śiva „Paśupati" heißt? Auch die beiden Antilopen oder Steinböcke, die unter dem Thron des Gottes mit rückgewandten Köpfen erscheinen, sind an diesem Platz in buddhistischer und śivaitischer Darstellung bekannt. Die an Yoga gemahnende Sitzweise des Gottes findet sich übrigens noch auf einigen anderen Siegeln, und der ganze Yoga-Gedanke wird noch verstärkt durch die zuerst von Ramaprasad Chanda ausgesprochene Vermutung, daß die halbgeschlossenen Augen jenes Priesterkönigtorsos, von dem schon die Rede war, die Yoga-Übung der Fixierung der Nasenspitze andeuten sollen. Nun muß man sich freilich gegenwärtig halten, daß es sich nur um wenige Stücke handelt und daß weder die Sitzart des Götterbildes und noch weniger die Augenstellung des gen. Torsos viel beweisen, da ganz anderes als das Vermutete gemeint sein kann und die Vermutungen hier eben durch die Auffindung im klassischen Yogalande hervorgerufen sind. Aber mögliche Anhaltspunkte für weitere Forschung scheinen mir damit doch gegeben. Von weiteren Problemen wie Meteor-, Liṅga-

Digitized by Google

und Yonisteinen, Tier-, Baum- und Wasserverehrung usw., die der Hrsg. im Zusammenhang mit konkreten, abgebildeten Fundobjekten kenntnisreich diskutiert, sehen wir hier ab, aber schon aus dem Gesagten dürfte klar sein, daß kein religionsgeschichtlich Interessierter an diesem Kapitel vorübergehen darf.

Wir wenden uns zum Schluß zu den Folgerungen, die der Hrsg. aus den Funden für das Alter der Induskultur, für ihre Zusammenhänge mit anderen Hochkulturen des hohen Altertums, für ihre eigene Ausdehnung und für die Träger dieser Kultur gezogen hat.

Wenn der Hrsg. die Lebenszeit Mohenjo-daros ungefähr von 3250—2750 v. Chr. ansetzt, so wird er dazu geführt durch die Beziehungen der Induskultur zu der datierbaren Kultur Mesopotamiens und Irans. Hier sind in erster Linie einige für die Induskultur charakteristische Siegel zu nennen, die in Ur und Kish in einer Schicht gefunden worden sind, welche mit Sicherheit als vorsargonisch (d. h. vor 2800 v. Chr.) anzusehen sein soll. Dazu kommen eine größere Reihe anderer Funde, von denen sieben als besonders beweiskräftig hervorgehoben werden, darunter das oben erwähnte Kleeblattmuster auf dem Gewand des Priesterkönigtorsos, die Siegeldarstellungen des gehörnten Mannes, von denen ebenfalls schon die Rede war, sowie Vasen, Töpfe u. a. m. Diese Argumente beruhen also alle auf der Datierung der Schichten bzw. der Parallelerscheinungen in Mesopotamien und haben demzufolge eben nur den Grad von Sicherheit, der eben diesen Feststellungen in Westasien zukommt. Daß der Bestand von Mohenjo-daro auf etwa 500 Jahre geschätzt wird, beruht auf Vergleich mit dem Bestand anderer ähnlicher Städte wie Troja und Knossos. Die längere Lebensdauer dieser Stätten ist einerseits für unseren Fall wegen der häufigen Überschwemmungskatastrophen und andererseits wegen der von allen Ausgräbern konstatierten Gleichförmigkeit der Indusfunde, die keinerlei Entwicklung erkennen läßt, entsprechend zu kürzen, vielleicht sogar nach dem Beispiel Taxilas (200 v. Chr. bis 100 n. Chr., sechs Städte übereinander) auf 300 Jahre (S. 103, A. 1). Dabei ist jedenfalls klar, daß nur eine lange Entwicklung zu dieser Höhe der Kultur geführt haben kann und daß wiederum ein nicht unerheblicher Zeitraum für das Abklingen anzunehmen ist. Das 400 engl. Meilen nordöstlich liegende Harappā, dem eine spätere Darstellung gewidmet sein soll (man erinnere sich, daß die kostbarsten Torsi von dort stammen), hat sowohl frühere als auch spätere Schichten als das durch hohen Grundwasserstand benachteiligte Mohenjo-daro aufzuweisen. Die angenommene Dauer von Mohenjo-daro ist also nur eine ungefähre Schätzung, während die Datierung auf der oben gekennzeichneten Abhängigkeit beruht. Der Hrsg. hebt in seiner kritischen Weise selbst einige Schwierigkeiten, die als Einwände gebraucht werden könnten, hervor (gewisse Motive der keramischen Dekoration im Verhältnis zu Persien und die Primitivität von Waffen aus Kupfer und Bronze), und es ist kein Zweifel, daß sich solche Einwände vermehren ließen, — wir müssen ihm aber, scheint mir, Dank wissen, daß er statt eines bequemen Skeptizismus den Mut aufgebracht hat, greifbare (und damit angreifbare) Vermutungen und Schätzungen vorzubringen, die, solange man sich ihrer Natur bewußt bleibt und sie nicht als bewiesene Tatsachen hinnimmt, für die fortschreitende Forschung, mag sie sie bestätigen oder abändern, von Nutzen sein werden.

Was nun die Zusammenhänge der Induskultur mit den Hochkulturen des Westens bis nach Ägypten hin betrifft, so hebt der Hrsg. auf der einen Seite die zugrundeliegende Einheit der Kupfer-Steinzeit, auf der andern die individuelle Verschiedenheit der Einzelkulturen hervor. Bei aller Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die Ägypter, die Kreter, die Sumerer und die Indusleute bedienen, sieht er die zugrundeliegende Einheit in der Entdeckung, durch bildliche Zeichen nicht nur Objekte und Begriffe, sondern wirkliche Laute darzustellen. Und in ähnlicher Weise sieht er hinter der Tatsache, daß man Textilien in Indien aus Baumwolle, in Ägypten aus Flachs herstellte, die grundlegende Erfindung des Spinnens und Webens. Jedes dieser Völker hat seine Besonderheiten, Indien z. B. seine erstaunliche Architektur der Privathäuser, aber alle haben einen gemeinsamen Besitz, von dem manches aus der Vorzeit überkommen, anderes hier oder dort entstanden und hier oder dort übernommen worden ist: Die Zähmung von Tieren, der Anbau von Weizen, Gerste usw., die künstliche Bewässerung, das Töpferrad, der Räderwagen u. a. m.

Die Ausdehnung der Induskultur ist zunächst durch die beiden, 400 engl. Meilen auseinander liegenden Fundstätten Mohenjo-daro und Harappā für die heutigen Provinzen Sind und Panjāb gesichert. Über die Ausdehnung nach Osten ins Gebiet der Gaṅgā und Yamunā läßt sich vorläufig nichts sagen, da noch keine Grabungen angestellt sind. Die Oberflächenfunde sprechen nicht gegen eine Ausdehnung nach dieser Richtung. Nach Westen zieht der Hrsg. auf Grund der Keramik eine Grenze in Balūchistān; auf der einen Seite („eastern districts of Balūchistān, southern Waziristān, Dejarāt west of the Indus, Kolwa and the Kej Valley") sieht er Induskulturgebiet, auf der andern persische Sphäre, zu der er auch die Nāl-Keramik der nicht weit von Mohenjo-daro gelegenen Distrikte Nūndara und Jhalāwān rechnet (vgl. die dem ersten Band beigelegte Karte).

Wenn wir endlich nach den Trägern der Induskultur fragen, so ergeben sich naturgemäß große Schwierigkeiten. Da das wichtigste Merkmal, die Sprache der Inschriften, unbekannt ist, bleibt als einziger positiver Anhalt für die Beantwortung unserer Frage die anthropologische Untersuchung der zwei Dutzend gefundenen Skelette, einiger Schädel und anderer Knochenreste, die, alle von dem Salz des Bodens durchsetzt, bei längerer Berührung mit der Luft äußerst zerbrechlich werden. Das XXX. Kapitel bietet eine sehr sorgfältige Untersuchung dieser Reste durch den Direktor des Zoological Survey of India, R. B. Seymour Sewell, und durch den Anthropologen desselben Dienstes, B. S. Guha. Nun liegt, ganz abgesehen von den speziellen Schwierigkeiten der Feststellungen (schlechte Erhaltung, geringe Anzahl, da bis jetzt keine Friedhöfe gefunden sind, usw.) auch für den Fall, daß anthropologisch alles sicher stände, noch eine Schwierigkeit in der Beschaffenheit des Fundorts, der natürlich für die Anwendung der anthropologischen Folgerungen auf die Lösung unserer Frage von ausschlaggebender Bedeutung ist. Aus der Lage von sieben Skeletten haben nämlich die Ausgräber zuerst gefolgert, daß zur Zeit des Todes dieser Menschen Mohenjo-daro schon zerstört und verlassen gewesen sei und daß also die Toten nicht Einwohner der Stadt, sondern „members of some wandering jungle tribe" vorstellten. Der Hrsg. widerlegt diese Ansicht (S. 80/81), und sie wird hier nur angeführt, um die Richtung anzudeuten, in der weitere Bedenken solcher Art liegen könnten. Vier Rassentypen ergeben sich als Resultat der anthropologischen Untersuchung, nämlich der proto-australoide, der mediterrane, der mongolisch-alpine und der alpine, wobei zu bemerken ist, daß sich für die letzten drei Typen bis jetzt nur je ein sicherer Schädel gefunden hat (vgl. S. 638—44). Daraus zieht der Hrsg. die positive Folgerung, daß

Digitized by Google

Mohenjo-daro von einem Völkergemisch bewohnt war, was sowohl zur Randlage des Gebietes wie zur Bevölkerungsgeschichte der Gegend passe. Alles übrige, was er zur Sache zu sagen hat, ist negativ. Er warnt vor dem Versuch, den proto-australoiden Typ als „dravidisch" oder den mediterranen als „sumerisch" zu identifizieren. Den Zusammenhang der vedischen Arier mit der Induskultur endlich beurteilt er angesichts der anthropologischen Unsicherheit über den Rassentyp der vedischen Arier nur von der Kultur her. Indem er die beiden Kulturen gegenüberstellt, findet er nur Gegensätze und kommt zu dem Schluß: „... it is impossible to discover for them a common source, or to explain their divergent characters on any hypothesis other than that the vedic was not only the later of the two, but that it had an independent development".

Aber die Negationen und Zweifel, die der Hrsg. hier äußert oder die sonst möglich sind, dürfen und können nicht die große Bedeutung der Ausgrabungen und ihrer Darstellung in den Hintergrund treten lassen. Neue unverlierbare Probleme sind hier der Kulturforschung in Asien gestellt und, wie die Dinge liegen, der Weltgeschichte überhaupt. Für die Indologie sind die Fragen der indischen Frühgeschichte neu zu stellen, die Annahmen Max Müllers, die zum Dogma zu werden drohten, treten wieder in die lebendige Diskussion ein. Es bleibt die Aufgabe ernster Wissenschaft, die aufgerührten Fragen nicht vorschnell zu lösen und Wünschen, mögen sie noch so verständlich und zweckmäßig sein, nicht nachzugeben, sondern allein der historischen Wahrheit zuzustreben.

Besprechungen.

Ägyptologie.

Ember, Aaron †: Egypto-Semitic-Studies. Aus den Überresten des Originalmanuskripts hergestellt und nach älteren Arbeiten des Verf. ergänzt von Frida Behnk. Mit einem Vorwort von Kurt Sethe. Leipzig: Verlag Asia Major G. m. b. H. 1930. (XXVII, 118 S.) gr. 8°. = Veröffentlichungen der Alexander Kohut Memorial Foundation. Philolog. Reihe, Bd. 2. RM 10 —. Bespr. von Hermann Ranke, Heidelberg.

Als vor nun mehr als 30 Jahren mein verehrter Lehrer Fr. Hommel im Kolleg vortrug, daß ägyptisches *śnb* babylonischem *šalāmu*, arabischem *salima* usw. lautlich entspreche, da gab es für uns Studenten nur zwei Möglichkeiten: entweder ein skeptisches Achselzucken oder ein jurare in verba magistri. Denn wenn auch hieroglyphisches *n* gelegentlich den semitischen Laut *l* mit vertrat, so war diese Erscheinung doch auf ganz wenige bekannte Fälle beschränkt, und vor allem waren ja die Laute *b* und *m* — wenn auch ein älteres *b* spät gelegentlich zu *m* werden konnte — im Altägyptischen aufs strengste geschieden und schienen durchaus nur mit den entsprechenden gemeinsemitischen Lauten zusammenzugehören.

Wenn die von Hommel s. Zt. intuitiv erkannte Gleichung *śnb* = *šalāmu* usw. heute allgemein anerkannt wird, so ist das der eindringenden Arbeit zu danken, die im letzten Menschenalter vor allem von den Amerikanern Aaron Ember und W. F. Albright, daneben aber auch von Kurt Sethe u. a. geleistet worden ist. Sie haben eine überwältigende Fülle von semitisch-äg. Wortgleichungen zusammengestellt, von denen eine sehr beachtenswerte Anzahl über allen Zweifel gesichert ist, und durch die u. a. gerade auch die Entsprechung von äg. *b* und semitischem *m* von einer hinreichenden Anzahl von Beispielen gestützt wird.

Natürlich ist diese ganze Sammlung von lautlichen und lexikalischen Entsprechungen innerhalb des äg.-semitischen Wortschatzes nur ein Mittel zum Zweck. Sie gewinnt ihren eigentlichen Wert erst, wenn sie in Verbindung mit vergleichender Untersuchung der äg. und semitischen Grammatik benutzt wird, um die viel umstrittene Frage nach der Stellung des Ägyptischen zu den semitischen Sprachen oder innerhalb der semitischen Sprachen klarzustellen. Dieses Ziel hatte Aaron Ember, der Professor für semitistische Philologie an der Johns Hopkins Universität in Baltimore, sich gesteckt, und es ist als ein großer Verlust für die Wissenschaft zu beklagen, daß von seinem auf 4 Bände berechneten Werke[1] infolge einer unseligen Katastrophe, die Ember selbst das Leben gekostet hat, nur der vorliegende Torso des ersten Bandes, von Fr. Behnk aus den Resten des stark zerstörten Manuskriptes[2] hergestellt und durch das Material aus früheren Aufsätzen von Ember und Albright ergänzt, druckfertig geworden ist.

Immerhin müssen wir dankbar sein für die zahlreichen Anregungen, die sich dem durch K. Sethes Initiative und Fr. Behnks hingebende Arbeit geretteten Büchlein entnehmen lassen. Ich muß mich hier damit begnügen, den Fachgenossen eine Vorstellung der von Ember geplanten Arbeit und des erhaltenen Stückes zu vermitteln.

Aus den kurzen „einleitenden" Bemerkungen (S. XXII—XXVII) geht hervor, daß Ember das Ägyptische — „sowohl in lexikographischer wie in

1) 1. Ägyptisch-semitische Lautlehre; 2. Äg.-semitisches Lexikon; 3. Vergleichende Äg.-semitische Grammatik; 4. Allgemeine Einleitung.

2) Die auf S. VII mitgeteilte Tatsache, daß die Behandlung der Buchstaben *n*—*z* des äg. Alphabets im Emberschen Manuskript „restlos verloren" war, hätte im Text auf S. 63ff. kenntlich gemacht werden sollen.

Digitized by Google

grammatischer Hinsicht, besonders hinsichtlich seiner Syntax" — für eine semitische Sprache angesehen hat, die sich „Jahrtausende vor dem Beginn der Geschichte" von dem gemeinsamen Stamm der semitischen Sprachen (d. h. also vom „Ursemitischen") losgelöst und dann „fast ganz unabhängig von den anderen semitischen Sprachen ihre eigene Entwicklung gehabt" habe. Daraus erklären sich ihm einerseits die starken lautlichen Zersetzungen und Veränderungen des Ägyptischen gegenüber den semitischen Sprachen, andererseits aber die Tatsache, daß der größte Teil[1] der Worte des Altägyptischen „semitisch" sei. Im Zusammenhang damit schlägt E. eine teilweise Änderung der bisher üblichen Umschreibung ägyptischer Konsonanten vor (vor allem *z* und *s* für die beiden *s*-Laute, *q* anstatt *ḳ*, *č* bzw. *ǧ* anstatt *ţ* bzw. *ḏ*), die er in seiner Arbeit selbst schon anwendet, und die auch mir einer sorgfältigen Erwägung dringend zu bedürfen scheint[2].

Den eigentlichen Kern der vorliegenden Arbeit Embers bildet die Zusammenstellung einer großen Anzahl von äg.-semitischen Wortgleichungen, nach dem gebräuchlichen äg. Alphabet geordnet[3], die nach des Verf. Absicht bestimmt sind, „für künftige ägypto-semitische Studien eine gesunde Basis zu liefern". Wesentlich ist nun, daß E. sich dabei nicht auf die „normalen Gleichungen" — wie etwa äg. *m* = semit. *m*, äg. *k* = semit. *k* usw. — beschränkt, sondern auch solche Gleichungen aufgenommen hat, bei denen lautliche Veränderungen vorliegen. Bei solchen lautlichen Veränderungen unterscheidet E. „einfache" (wie = sem. *l* oder *r*, = semit. *k* usw.) und „kombinierte", worunter er vor allem teilweise Assimilation und Dissimilation versteht. Im Einzelnen können gewiß manche Vorschläge Embers und seines vielfach über ihn noch hinausgehenden Schülers Albright einer letzten Probe nicht standhalten. Aber die Grundlage ist jetzt gegeben, und es ist dringend zu hoffen, daß ein Berufener sich findet, der die von E. mit so umfassender Sachkenntnis und zugleich mit solcher Kühnheit ergriffene Aufgabe übernimmt und, soweit das heute möglich ist, zu Ende führt.

Vor allem wird es jetzt darauf ankommen, nach strenger Aussonderung des wirklich gesicherten Materials zu den Gesetzen vorzudringen, die in bestimmten Fällen diese oder jene Veränderungen der Laute, etwa durch Angleichung oder durch Dissimilation, in anderen eine Umstellung gewisser Konsonanten, ihren Wegfall usw. verursacht haben. Daß wir dabei freilich auf Möglichkeiten gefaßt sein müssen, die manchem heute noch unwahrscheinlicher vorkommen werden als uns vor 30 Jahren die Gleichung *šnb* = *šalāmu*, das läßt die lautliche Veränderung, welche einzelne äg. Zahlworte den semit. gegenüber aufweisen, schon heute ahnen.

Grundsätzlich wichtig für eine fruchtbare Weiterarbeit scheinen mir vor allem die folgenden Beobachtungen, die von E. (und Albright) weit über ihre Vorgänger hinaus gefördert worden sind: 1. Die Zurückführung von äg. Alef auf ein altsemit. r (E. zählt 50 Fälle auf) bzw. l (32 Fälle). 2. Die Umstellung bestimmter Konsonanten — vgl. z. B. die Zusammenstellung von äg. *qȝs* „binden" = hebr. *qāšar* „binden", äg. *mȝč* „roter Granit" zu arab. *makira* „rot sein", äg. *dȝb* „Feige" zu hebr. *debēla* „Feigenkuchen", äg. *mȝȝ* „sehen" = ass. *amāru* „sehen", äg. *ḥm.t* „Gattin" zu arab. *raḥim* „Mutterleib", äg. *b'n.t* „Kehle" zu arab. *bali'a* „verschlucken", äg. *wgb* „wenden" = arab. *ǧwb* III, IV „antworten", äg. *wšb* „antworten" = hebr. *šub* „umkehren", äg. *gmḥ* „schauen" = arab. *gaḥama* „schauen" usw. 3. Der Wegfall[1] von *r* oder *l* am Ende eines Wortes, z. B. bei äg. *qḏ* „Topf" = arab. *qidr*, ass. *diqaru* „Topf", äg. *ḳsi* „sägen" = arab. *ḳašara* „sägen", äg. *nǧ* „schützen" = hebr. *nāṣar* „schützen"; äg. *km* „vollständig sein" = arab. *kamala*, äg. *ih* „Zelt" = hebr. *'ōhel* „Zelt" usw. 4. Der Ausfall von *l* im Inneren eines Wortes bei äg. *ȝd* „Knabe" = hebr. *ȝeled*, arab. *ḳalad* „Knabe" (ich erinnere dazu an heutiges ägyptisch-arabisches *„ȝā wadd!"* als Anruf für *ȝā ḳalad!*).

Ebenso kühn wie beachtenswert sind eine Anzahl von Gleichungen bzw. Zusammenstellungen, die lautlich einfach sind, aber zunächst sachliche Schwierigkeiten aufweisen. So wenn E. für äg. *ȝbd* „Monat" eine ältere Bedeutung „Mond" postuliert und diese mit semit. *ȝbd* „wandern, herumirren", zusammenstellt, die ältesten Ägypter also den Mond als „Wanderer" bezeichnen läßt. Oder wenn äg. *'ȝi* „groß sein" (eigentlich, wie die Hieroglyphe zeigt, „hoch sein", im Gegensatz zu *wrr* „groß sein") zu hebr. *'ālā* „aufsteigen" (dem seinerseits ein äg. *'r* „aufsteigen" entspricht) gestellt wird. Auch die Zusammenstellung von äg. *sǧr* „schlafen" mit assyr. *ṣalālu* „schlafen" — unter Annahme eines vorgesetzten (kausativen?) s, wozu die bekannte Gleichung äg. *snq* „saugen" = hebr. *ȝānak* „saugen" zu stellen wäre — gehört hierher.

Andererseits aber müßten eine ganze Anzahl völlig unsicherer Gleichungen wie etwa äg. *čb* „Vogelkäfig" zu hebr. *kelūb* „Korb", äg. *čȝtȝi* (so!) „Wesir" zu arab. *ǧakīl* „Stellvertreter", äg. *čmȝ* „stark" (o. ä.) zu semit. *kbr* „stark sein" oder gar äg. *rmč* „Mensch" zu hebr. *geber* „Mann", äg. *itn* „Sonnenscheibe" zu arab. *'iţar* „Kreis" und manche ähnliche zunächst einmal mit aller Entschiedenheit zurückgestellt werden.

1) Wie E. dazu kommt, diesen semitischen Bestand des äg. Wortschatzes auf „nicht weniger als 85%" einzuschätzen, läßt sich freilich aus dem vorgelegten Material nicht erkennen. Für die übrigen etwa 15% scheint E. afrikanischen Ursprung anzunehmen (vgl. S. XXIV).

2) Vielleicht könnte der Internationale Orientalistenkongreß in Rom im Jahre 1934 eine Gelegenheit bieten, den von Ember vorgeschlagenen Ausschuß von Ägyptologen und Semitisten zu bilden, der eine Revision der bisherigen Umschrift des äg. Konsonantenbestandes ausarbeitet.

3) Nur daß E., seiner Umschrift entsprechend, das hinter k, das hinter g einschiebt.

Keilschriftforschung.

Bossert, Dr. Helmuth Th.: **Šantaš und Kupapa.** Neue Beiträge zur Entzifferung der kretischen und hethitischen Bilderschrift. Leipzig: Otto Harrassowitz 1932. (88 S., 60 Abb., 1 Schrifttafel.) 8°. = Mitteil. der Altoriental. Gesellschaft Berlin, VI. Bd., 3. Heft. RM 5 —. Bespr. von P. Meriggi, Hamburg.

1) Zunächst wäre an einen Übergang zu Alef bzw. eine Mouillierung zu denken, die z. B. bei äg. *nǧȝ* „Holzsplitter" = hebr. *nēṣer* „Sproß", äg. *bhȝ* „fliehen" = hebr. *bāhal* „eilen", äg. *ḫbȝ* „zerstören" = hebr. *ḥibbēl* „zerstören" oder bei äg. *psi* „kochen" = hebr. *bāšal* „kochen", äg. *dgi* „sehen" = ass. *dagālu* „sehen" u. a. vorliegt.

Digitized by Google

Diese Arbeit bedeutet eine außerordentliche Erweiterung unserer Kenntnis beider genannten Bilderschriften, wobei die wichtigsten Resultate die letztere betreffen. Ihre Bedeutung liegt besonders darin, daß sie uns durch eine systematische Untersuchung der Dynastenreihen und vor allem durch eine geniale Kombination endlich eine genügend breite Grundlage zur weitgehenden Lesung der „hethitischen" Hieroglyphen und zur genauen Datierung vieler Inschriften schafft.

Dem Verf. war schon (OLZ 1931, 303ff.) der sehr wichtige Nachweis obiger Götternamen in der altkretischen Sprache gelungen, und seit vielen Jahren (in seinem bekannten Werk „Altkreta" und auch sonst) hatte er auf die Beziehungen zwischen der kretischen und der hethitischen Hieroglyphenschrift hingewiesen. Mit diesem kleinen Buch, das sehr viel im knappsten Raum bringt, unternimmt Verf. entschlossen den Versuch, diese Beziehungen konkret nachzuweisen, und das gelingt ihm in überzeugender Weise. Er vergleicht zunächst nur sechs beiden Schriften gemeinsame Zeichen: 1. das hethit. Götterdeterminativ; 2. ein Viereckzeichen mit kultischer Bedeutung (man vermißt die Andeutung, daß es das Anfangsideogramm des Namen eines Gottes oder göttlichen „Wesens" ist, und den vorläufigen Hinweis auf Frank 27, Nr. 12); 3. den „Kultknoten" (3. Zeichen der Indilimmalegende!); 4. den „Tragebalken" (1. Zeichen von Kargamis und eines Gottesnamen); 5. den „Zweig", dem die Bedeutung von „geweiht" zugeschrieben wird; 6. das „Altar"-zeichen mit Vorderarm. Diese methodisch mustergültige, mit sorgfältiger Zusammenstellung aller wichtigen Belege durchgeführte Vergleichung beweist denn auch (m. W. zum ersten Mal), daß zwischen beiden Schriften ein enger Zusammenhang besteht, der in dem ebenso wichtigen wie vorsichtigen Schluß, S. 15, festgestellt wird.

Was die Deutung der eben genannten hethit. Zeichen angeht, so ist sie ebenfalls im allgemeinen überzeugend. An der alten und durchaus richtigen des Götterdeterminativs (S. 11; vgl. auch S. 75 über die Ortsdeterminative) hätte Verf. allerdings lieber nicht rütteln sollen. Seinerseits will er in diesem Schriftsystem neben den schon erkannten Grund- und Hilfszeichen auch „Determinative" besonderer Art (für die er auch den besseren Namen „Attribute" gebraucht) vor allem bei der Schreibung der Götternamen annehmen, eine Theorie, der man schwerlich wird beipflichten können. Auch der Ausgangspunkt der Vergleichung (S. 10), die vermeintliche Vergötterung des Königs in den hethit. Inschriften, ist höchst fraglich. Weder hatte man früher, noch bringt Verf. jetzt Beweise dieser Annahme. Den vorläufigen Hinweis S. 39, Anm. 1 z. B. vermag ich nicht anzuerkennen. An den zitierten Stellen (A 2 Z. 2, 4, 6; A 3 Z. 1; A 11 a 4; A 13 d 3) ist zwar von „dieser Kargamiser GOTT Santas" u. dgl. die Rede, aber nichts zwingt uns zur Annahme, daß sich dieser Ausdruck auf den Dynasten (keinen König!) beziehe. Im Gegenteil spricht A 3 entschieden dagegen, denn der dank den Endungen ganz durchsichtige Anfang lautet (über die Lautwerte später):

ī-da (-ba-wa) Ka-r-ga-mi-sa-ī STADT
GOTT SANTA-da-a
¹Ga-tu-wa-s LAND-na-ā-sa HERR-ā-s

„diesem . . . . Kargamiser (Gotte) Santas (der) Gatuwas, Landes Herr".

Der Dynast hat wohl dem Gotte etwas gestiftet. Die Scheidung zwischen beiden könnte nicht klarer sein. Noch schroffer ist der Kontrast zwischen Gott und König XXX, XXXIV A: B, Ed. Meyer, Reich u. K. d. Chet. 103, u. dgl. m. Auch die S. 41, Anm. 1 angeführten Inschriften von Karadagh sprechen m. E. (vgl. auch Ed. Meyer a. a. O. 143) eher gegen diese These, die, vor allem in einer solchen Formulierung, unbewiesen bleibt. Der einzige richtige Beleg dafür ist A 17 b 1 (Abb. 55, Nr. 9), die späteste Inschrift von Kargamis (vgl. Abb. 32, Anm. **, wo übrigens eher [ENK]EL als „Sohn(?)" zu ergänzen sein wird), deren Urheber aber auch kein König ist.

Nach der schon fruchtbaren Vergleichung beider Schriften kommt der Hauptteil der Arbeit, der in einem neuen systematischen Versuch der Entzifferung der hethit. Bilderschrift besteht. Verf. geht natürlich von den Ortsnamen, zunächst von Kargamis aus, dessen wichtigste ganz phonetische Schreibung A 18 d 1, Z. 2 er erst erkannt hat (nur dort nämlich ist der Dorn klar und allein, vgl. o. Sp. 563). Der Vergleich mit den anderen sichersten Ortsnamen (vgl. ebda.) liefert ihm bald die bei ihm endlich klare Erkenntnis, daß der „Dorn" ein *r*, und weiter nichts, darstellt (allerdings bleibt seine Rolle bei Ideogrammen noch zu untersuchen). Bei den Namen *Mira* und Ku-r-ku-ma- konnte Verf. nur in dieser Beziehung noch einen Fortschritt bieten. Bei dem Hamath-Namen dagegen liest er das 1. Zeichen nicht mehr *a*, sondern *ha*, was an sich natürlich nahe liegt, aber schon früher von verschiedenen Autoren als in Widerspruch mit dem Schriftsystem, das eine Gruppe deutlich gekennzeichneter Vokalzeichen aufweist, erkannt wurde (vgl. w. u. Sp. 662). Mit Recht aber hält Verf. (gegenüber dem *ti*, das Gelb den Weg z. T. versperrt hat) an der Frankschen Bestimmung des 3. Zeichens *tu* fest, wodurch sich ihm der weitere Weg öffnet. ZA V 192 hatte ich einen Alternativvorschlag, ohne dessen weitere Folgen zu sehen, gemacht: „Wenn man aber die Syennesisgruppe, und was davon abhängt, aufgeben wollte, so sollte man lieber die keilschriftliche Form Tu-wa-nu-wa zugrunde legen, welche dieselbe Wiederholung eines Zeichens (◇|◇, dann = wa) aufweist, und darauf weiter bauen". Das tut nun Bossert, dem Suennesis nach der Berichtigung des Lautwertes des Dornes eine Unmöglichkeit geworden war, und liest Tu-ya-nu-ya, wobei er allerdings für das 3. Zeichen auch die Möglichkeit na (wegen Irḫulina, s. w. u.) offen läßt. Dann wendet er sich dem Namen des Königs derselben Stadt („Syennenis") zu, der sich nunmehr als Ua-r- . . . . -ya- darstellt. Und hier kommt Verf. auf den genialen Gedanken, darin den Namen Urballaa „des Königs von Tyana, der als Gegner und Tributär Tiglatpilesers III . . . seit 738 genannt wird", zu suchen (S. 27). Bewiesen wurde diese Lesung dadurch, daß das 2. (Grund)zeichen am Ende des zweitwichtigsten Götternamens (s. o. Sp. 565) manchmal einfach, manchmal verdoppelt vor-

Digitized by Google

kam. Das 1. Zeichen davon war das erste von Ku-r-ku-ma-. Verf., der den Gottesnamen Kupapa in der viel dunkleren kretischen Sprache erkannt hatte, kam leicht auf die Lesung Kupapa. Durch die Übereinstimmung des Lautwertes pa in Ua-r-pa-la-ua- und Kupapa hat 'Bossert aber die endgültige Grundlage zur Lesung der hethit. Bilderschrift gelegt. Er begnügt sich nicht mit dem Beweis, der in der Lesung selbst liegt, sondern weist uns auch treffend nach (S. 31), daß der Name wirklich der einer Göttin ist, die als „Königin" und „Herr(in)" von Kargamis bezeichnet wird. Auch die Deutung des „Vogel"-zeichens als einer „Taube", eines zur Göttin passenden Attributs, ist endlich die richtige (wie überhaupt auch mehrere andere Zeichendeutungen vom Verf. sehr beachtenswert sind). Die genauere Auffassung der Zeichengruppe ist allerdings noch nicht ganz befriedigend, da Verf. auch ideographische Schreibungen des Namen annimmt, die m. E. nicht zu Recht bestehen.

Man beachte aber auch die außerordentlich wichtige Feststellung des Lautwertes la für das dritte (Grund)zeichen in Urballaa, das ja das letzte der bei Ed. Meyer a. a. O. 142 besprochenen Großkönigsnamen ist, zu deren Lesung (die uns S. 38, Anm. 2 für später versprochen wird) Verf. damit schon einen grundlegenden Anhaltspunkt liefert. Für die Geschichte Kleinasiens aber ist die Entdeckung Urballaas und des richtigen Muwatali von Mar'aš (s. w. u. Sp. 662) von außerordentlicher Tragweite, denn dadurch werden die Inschriften von Tyana (nebst Umgebung) und Mar'aš genau datiert, und diese Feststellung wird bald die ganze gesicherte Chronologie der meisten Inschriften nach sich ziehen. Auch das ist ein bisher unerhofftes Resultat.

Es folgt die Lesung des Stadtnamen Aleppo als Halpa (S. 36 und 40), die auch, gegenüber Gelbs Halpi(pi)-, zwar einen Fortschritt bedeutet, aber nicht ganz einwandfrei begründet wird. Sie bringt jedenfalls eine willkommene Bestätigung des Lautwertes pa. Eine weitere sucht Verf. in dem von ihm Tešup(a)- gelesenen Gottesnamen, doch kann man ihm hierin nur so weit folgen, als er diese alte Deutung des Ideogramms „zwei laufende Beine" noch besser begründet. In wie weit dagegen sein System der Lesungen dieses Namen nicht annehmbar ist, kann hier nicht dargelegt werden[1]. Analoges muß man für den Hauptgottesnamen sagen. Auch hier vervollständigt Verf. die Beweisführung, daß der Hauptgott mit dem Santas (Sandon) der Überlieferung zu identifizieren ist. Woran man bei dieser alten Identifikation jetzt Anstoß nimmt, ist zunächst, daß das Anfangsideogramm (bzw. -zeichen san) dieses Namens das 1. Zeichen von Halpa ist. Wir können zwar dort ein komplexes Ideogramm annehmen (sonst müßte man den Gottesnamen Hal . . . lesen, was uns auf eine historisch wohl unmögliche Fährte bringen würde). Dann bleibt aber die schwierige Aufgabe, die sehr zahlreichen Schreibvarianten des Namens (abgesehen von den durchsichtigen Kasusformen) richtig zu erklären. Verf. unternimmt, gründlich wie immer, diesen Versuch, doch ist er ihm schwerlich schon geglückt, was bei der Sachlage nicht verwundern kann. Übrigens gibt Verf. noch nicht ein System vollständiger Lesungen, und auch deshalb können hier nur zwei Haupteinwände angedeutet werden. Erstens trennt Verf. in nicht überzeugender Weise die anscheinend vollständigste Nominativform des Namens (XXXIV A 1), wie Gelb 71 erkannt hat, wenn auch mit der unmöglichen Lesung ^{d}tarku(ku)-ne-wā-si, während m. E. nur eine Lesung ^{d}San-dun-ne-ī-s eine Lösungsmöglichkeit bietet. Die übliche Nominativform entbehrt das 3. Zeichen (von Gelb wohl richtig, wenn auch ohne Begründung, als *ne* gelesen) und wäre somit ^{d}San-dun-ī-s, was ja im Grunde identisch ist. Freilich ist die Lesung dun fraglich, vgl. w. u. Der andere Haupteinwand gegen Bosserts Lesungen ist, daß er drei verschiedene als Komplemente im Namen erscheinende Zeichen als *t*-Zeichen im Wesentlichen identifiziert, indem er sich auch auf sechs verschiedene Schreibvarianten der Nominativform des Wortes „König" S. 48 (Abb. 29) stützt. Bei den letzten vier sollen nämlich die drei fraglichen Zeichen miteinander abwechseln. Aber CE XXII, vgl. Archäol. Mitt. aus Iran II, Taf. X, liegt vielleicht eine Dativform vor, und warum die Form L 1 (eigtl. 2) ein Nominativ sein soll, kann ich nicht finden. Also bleibt das 3. Zeichen (ein Vokal, und zwar *i*, wie schon oben angedeutet) von beiden anderen zu trennen (in diesem letzten Punkt, S. 46f., verrät sich die unbewußt von Kreta und Cypern herübergenommene Deutung). Für die „Hand mit Dolch" dagegen ist ein Wert tá in der Tat anzunehmen, weil es mit dem Eselskopf ta abwechselt (s. w. u.) und auch für das Fußzeichen ist ein ähnlicher Wert, etwa da, sehr wahrscheinlich zu machen (s. w. u.).

Wichtig ist die darauf folgende Untersuchung der mit Santas gebildeten Personennamen, die verschiedene gute Resultate erzielt. Das wichtigste aber, die Feststellung einer kleinen Reihe von drei wohl dem König Urballaa untergeordneten oder nachfolgenden Dynasten in der Umgebung Tyanas (XXXI A—XXXII) ist nicht ganz gelungen. Außerdem werden Fälle, in denen der Gottesname (einfach oder allenfalls mit einem Ableitungssuffix) als Dynastenname an Stelle des Götterdeterminativs das „Ehrendeterminativ" (Volute und Anhängsel) annimmt, für zusammengesetzte Namen erklärt, bei denen das „Ehrendet." (als „groß" aufgefaßt) den ersten Bestandteil bilden soll.

Mit der Lesung des Hauptgottesnamen hängt die eines dritten Gottesnamen aufs engste zusammen,

1) Wichtig ist auch S. 40, Abb. 22, die Erkenntnis, daß der Herrschersname A 4 a 2 (abgesehen vom „Ehrendeterminativ") identisch ist mit diesem Gottesnamen in der Form, die die unedierte Inschrift von Topada bietet (das Wichtigste dieses sehr merkwürdigen Textes, die Eigennamen, wird uns dort in dankenswerter Weise schon zugänglich gemacht). Diese Form erscheint auch als zweiter Bestandteil des Großkönigsnamen von Topada. Sie besteht aus dem erwähnten Ideogramm (bzw. A 4 a 2 scheinbar dem einfachen Fußzeichen, das aber sonst niemals den Dorn annimmt), mit Dorn und in Ligatur mit mi (vgl. auch o. Sp. 565), und der Endung -ma-s. Wir könnten sie also mit einem Symbol der Keilschrift als ^{D}Ur-mi-ma-s kurz darstellen. Das Merkwürdige ist nun, daß wir bei Hrozný HKB 112 tatsächlich einen Personennamen ^{1D}U-mi-im-ma-áš finden, den ich für eine weitere Bestätigung der Identifikation des Gottesideogramms halte. Dieselbe Form wie A 4 a 2 ist auch in der Inschrift AOF VI, S. 128 zu lesen, wie ich jetzt aus einer ausgezeichneten Photographie, die ich der Freundlichkeit Herrn Prof. Delaportes verdanke, ersehe (Z. 2, Mitte). Dasselbe Anfangsideogramm (mit Dorn und *mi*) als Beischrift zum Gott Archäol. Mitt. aus Iran II, Taf. XI oben.

Digitized by Google

der von Cowley und Frank Kar-dun-ja-š als Landesname (Babylon) gelesen wurde. Da sein 2. Zeichen dasselbe ist wie das (oft ausgelassene) 2. Zeichen im Hauptgottesnamen, so bleibt die Franksche Kombination San-dun-:Kar-dun- immer noch recht bestechend. Nur müßte man annehmen, daß der Name Babylons in Kargamis zu einem Gottesnamen geworden ist. Eine Anmerkung Bosserts (S. 51) scheint in dieser Richtung (mit allem Vorbehalt) zu weisen, da er an Kardu-n, den Namen „einer offenbar fremdländischen Göttin aus den Götterlisten der Bibliothek Ašurbânipals" denkt. Trotzdem bestreitet er entschieden die Franksche Lesung, die ja wichtigste Folgen haben würde, da das 3. Zeichen ja sein müßte, und es die jetzt allgemein anerkannte Partikel „-que" ausdrückt, die sich somit als (keilschrift)hethitisch erweisen würde.

Weiter unternimmt Verf. den ausgezeichnet angelegten Versuch einer Schriftgeschichte unserer Texte, die eine erste Grundlage auch auf diesem Gebiet schafft. Freilich kann ein erster Versuch nicht gleich alles richtig darstellen (so z. B. auf der die Ergebnisse veranschaulichenden Schrifttafel unter Nr. 12 nicht dazu gehörige Zeichen: die Faust und das letzte Zeichen rechts). Das Hauptbedenken besteht aber darin, daß die Dynastenreihen (verständlich genug) noch nicht ganz richtig festgestellt werden, und damit steht und fällt ein Teil der Paläographie.

S. 56f. stellt Verf. als gedrängtes Ergebnis einer Analyse sämtlicher Inschriften von Kargamis die vollständige Dynastenreihe dieser Stadt auf. Sie ist im allgemeinen gelungen und stichhaltig. Manches wird natürlich zu berichtigen bzw. zu ergänzen sein, aber wir haben auch hier endlich eine wertvolle Diskussionsbasis. Während diese Dynastenliste uns keine anderweitig belegten Namen bringt, ist in der darauf folgenden Dynastenliste von Hamath (S. 53) der mittlere der drei Namen lesbar und bietet einen Grundstein der Entzifferung. Es handelt sich um die alte Thompsonsche Identifikation Irḫulina, vgl. OLZ 1932, Sp. 565. Zu einer endgültigen Lesung kommt auch Verf. nicht, der vorsichtig (S. 63) die Wahl zwischen Urḫulina und Mur..lina läßt, denn das *n*-Zeichen ist aus Tuwanuwa (vgl. o.) und das li aus Suppiluliuma[1] und dem gleich folgenden Namen erschlossen. Das zunächst überraschende mu(r) erklärt sich aus dem Namen Mu-ya-ta-li, zu dessen Lesung Verf. uns durch eine ausgezeichnete Untersuchung zwingt. Er legt zunächst die paläographischen Gründe dar, die eine Datierung der beiden Hauptinschriften von Gurgum (LII und XXI) in das IX. Jahrhundert verlangen. Die schon früher festgestellte Dynastenreihe von Mar'aš (an der Verf. gewisse m. E. unrichtige Änderungen vornimmt) bietet aber eine ununterbrochene Reihe von 7(—8) Dynastennamen, unter denen sich also die überlieferten Namen Mutalli (um 858) und Kalparunda (um 854) befinden müssen. In der Tat findet man in ihr zwei mit Ḫalpa- anfangende Namen (die Verf., wie Gelb 39 im Grunde auch, ohne nähere Begründung identifiziert) und als Vater[1] eines der Träger dieser Namen erscheint ein Name, dessen Stamm mit vier Zeichen geschrieben wird; davon sind das 2. als ya und das 4. als li bekannt. Wir können also wohl diese beiden Königsnamen als Ḫalparunda- und Mu-ya-ta-li- lesen, nur bleibt das Problem, diese Lesung und die mindestens ebenso überzeugende von Urḫulina in Einklang zu bringen. Weder Gelbs Erklärung, noch Bosserts Versuch, die beiden Anfangszeichen als wesentlich verschieden zu trennen, können befriedigen, aber wir werden später sehen, daß die Lösung des kleinen Rätsels nunmehr leicht ist, und daß wir auf Grund dieser Lesungen Gelbs und Bosserts einen großen Schritt vorwärts machen. Denn die ganz phonetische Schreibung Mu-wa-ta-li- bringt die Bestimmung von zwei weiteren überaus häufigen Lautzeichen (mu und ta) mit sich. Weniger ergiebig ist die historisch ebenso bedeutsame Identifikation Ḫalparundas, da beide Bestandteile des Namens im Wesentlichen ideographisch geschrieben sind. Doch ergibt sich daraus ein Lautwert da (ta) für das ebenso häufige Fußzeichen (vgl. o. Sp. 660), einerlei wie man die übrigen Ḫalpa-namen näher bestimmen wird. Verf. will nämlich noch einen dritten Namen (in Malatia und Kargamis A 1a) ebenso lesen, während der zweite Teil doch ganz anders geschrieben ist.

Wir haben somit die allerwichtigsten Ergebnisse der Bossertschen Untersuchung, aber auch nur diese, angedeutet. All die vielen kleineren Erkenntnisse und wichtigen Anregungen, die fast auf jeder Seite dieses Buches zu finden sind, zu erwähnen, das gestattet der einer Besprechung zukommende Raum nicht. Aber jede weitere Arbeit wird z. T. auch eine Auseinandersetzung mit den Resultaten des Verf.s sein, die dann in weiterem Maße zur Diskussion gelangen werden.

Auf Grund aller dieser Resultate versucht Verf. zum Schluß auch die Sprache dieser Texte zu bestimmen. Dabei wird die oben erwähnte Ablehnung der früher erkannten Vokalzeichen *a* und *i* von ausschlaggebender Bedeutung, denn dann um ihr Erscheinen oder Fehlen, sowie andere Erscheinungen zu erklären, wird Verf. zur Annahme von Infixen geführt, die natürlich den idg. (oder semit.) Charakter der Sprache ausschließen würden. Auf Grund seiner eingehenden grammatischen Analysen, deren Hauptergebnisse in zwei Deklinationstabellen (S. 68 und 77) zusammengestellt sind, kommt Verf. zu dem Schluß, daß diese Sprache mit dem Ḫurlischen (Mitannischen) und der zweiten Sprache von Ras-eš-Šamra verwandt ist. Dieses entschieden aufgestellte Resultat wird sich allerdings m. E. nicht bewähren, wie ich später zu zeigen hoffe.

Wenn aber Verf. seine grundlegenden Forschungen wird fortsetzen können, wie er verspricht, so ist bestimmt zu erwarten, daß er uns auf dem rein kombinatorischen Weg der Entzifferung noch weiter führen wird. Auf alle Fälle muß man sagen, daß nicht nur der bescheidene Zweck, die beiden Götter bei beiden Völkern nachzuweisen, sondern der höhere, die Entzifferung beider Schriften wesentlich weiter zu bringen, vollkommen erreicht ist. Man wird später sehen, welche weiteren Früchte auf dieser breiteren Grundlage leicht zu ernten sind. Durch dieses Buch ist also das Entzifferungsproblem zu einem Wendepunkt gebracht worden, wie man nicht so bald zu hoffen wagte.

---

1) Auf dem bekannten Siegel (AOF IV 135ff.) hat wohl nur [SUPPI-LULI]-li gestanden. In einer Inschrift wäre diese Kurzschreibung mit Auslassung des Suffixes -uma bedenklich, weit weniger aber bei den Raumverhältnissen einer Aedicula, zumal auf einem Siegel. Eine entscheidende Bestätigung dieser Auffassung ist der Hinweis auf die entsprechende suffixlose Form in ägyptischer Schreibung, den ich Prof. Friedrich verdanke.

1) Oder nur Vorgänger. Auf die Frage kann hier nicht ausführlich eingegangen werden.

Digitized by Google

Palästinakunde.

Watzinger, Carl: Tell El-Mutesellim. Bericht über die 1903—1905 mit Unterstützung Sr. Majestät des Deutschen Kaisers und der Deutschen Orient-Gesellschaft vom Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas veranstalteten Ausgrabungen. II. Band: **Die Funde.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1929. (VII, 94 S., 80 Abb.) 4°. RM 20—. Bespr. von J. Hempel, Göttingen.

Ich habe mit der Besprechung des 2. Bandes der deutschen Megiddo-Publikation in der Erwartung gezögert, das Oriental Institute der Universität Chicago, das seit 1925 — leider ohne vorherige Verständigung mit dem Deutschen Palästina-Verein — auf dem Hügel an der Arbeit ist, werde bei seiner Grabung verhältnismäßig rasch die bronzezeitlichen Schichten anschneiden und zur Klärung der hier verbliebenen Probleme beitragen.

Nachdem aber soeben der zweite vorläufige Report gezeigt hat, welche besonderen Aufgaben der hervorragend wichtige Fundkomplex in Schicht IV (= Schumacher's 4. Schicht) behandelt[1], wäre es unrichtig, die Leser der OLZ noch länger warten zu lassen.

Watzinger stand, als er die Bearbeitung der Megiddofunde übernahm, vor einer selten undankbaren Aufgabe. Die Suchgrabenmethode Schumachers, als Erbe Schliemannscher Technik von Troja her zu Anfang unseres Jahrhunderts in Palästina allgemein angewandt, ist heute ob ihrer Mängel aufgegeben; gewisse, im Vorwort des Bearbeiters und auf S. 88 offen dargelegte Fehler, die Schumacher trotz seiner (auch von den Amerikanern zugestandenen) Gewissenhaftigkeit bei dem damaligen Stand der Forschung unterlaufen mußten, vor allem aber die mangelhafte Aufsicht über die Arbeiter, die die Šošenk-Stele übersehen ließ, und das noch immer rätselhafte Verschwinden der Feldtagebücher als der wichtigsten Informationsquelle über die Einzelheiten des Grabungsverlaufes mußten die Arbeit stark erschweren. Was W. aus dem Material herausgeholt hat, zeigt, daß die Grabung trotzdem nicht vergeblich war, und verdient lebhaften Dank[2].

Die Bearbeitung scheidet zunächst die geringen Funde der prähistorischen und steinzeitlichen Schicht aus, die Schumacher in den Quadraten LM 22 in einer Schichtmächtigkeit von 1,30—1,50 m (171,20—172,70 Seehöhe) durchstoßen und in P Q 21. 22 eben angeschnitten hatte (obere Grenze 175,80; erreichte Tiefe 175,24). Der erste behandelte Fundkomplex entstammt vielmehr der mittleren Bronzezeit; es sind die beiden unversehrt angetroffenen Grabkammern unter der „Mittelburg" (P Q 22; Boden I 176,06; II 175,6, Schumachers Schicht 2) etwas jünger als Gezer 28 II und Beth Schemesch High Place Grotto, älter als Gezer Grab 30 und Beth Schemesch East Grotto, also etwa gleichzeitig mit Gezer Grab I und der „Hyksosnekropole" vom tell fara', der auch die Skarabäen entsprechen; vgl. Flinders Petrie, Beth-Pelet I p. 2ff. und dazu ZdPV 1931, 94; ZAW 1931, 311. Ferner scheint die Schicht D von tell bēt mirṣim, soweit ich ohne Abbildungen urteilen kann, gegen ihr Ende hierher zu gehören; von der Keramik der XVIII. Dyn. aus bēsān sind unsere Gräber wie t. b. m. D deutlich abgesetzt[1]. Diese neuen Parallelen bestätigen Watzingers Meinung: „Man wird schwerlich mit diesen [Gräbern] unter das 16. Jahrhundert herabgehen dürfen" und widerraten, mit Galling 1150 als unterste Grenze anzusetzen.

Das Gebäude, zu dem diese Gräber gehört haben, ist durch Feuer zerstört (Brandschicht in Höhe 177,60—178,60), aber sehr bald auf den alten Mauersockeln neu errichtet, Schumachers Schicht 3; (Flurhöhen durchschnittlich 178,60; in dem mir rätselhaften „Zimmer n" mit seinen 3 Leichen und der „aufgemauerten Grube" [oberer Rand 179,44; Inhalt: verbrannte Tierknochen, Asche, Tonscherben, Kohlen und Erde] nur 177,81); die Funde sind deutlich etwas jünger (stärkerer kyprischer Import Late Cypriote I. II Gjerstad). Hingegen sind die Gräber unter der älteren Schicht der „Nordburg" unter Höhe 177 etwas älter (Fehlen jedes Importes), während mykenische Scherben (spätminoisch III) die untere Grenze der jüngeren Schicht der Nordburg (Höhe 177—178,46, Schumachers Schicht 3) bis 1200 herabrücken.

Von der Brandschicht in der „Mittelburg", die in der „Nordburg" fehlt, ist die „große Brandschicht", in Höhe 181,40—182,50—183—184,40, von Norden nach Süden ansteigend, streng zu scheiden. Sie hat eine früh-eisenzeitliche Schicht zerstört, die in Schumachers Grabung nur durch geringe Reste — das (fälschlich sogenannte) „Südtor" und Baureste im Bereich der alten „Burgen" — vertreten ist; sie enthielt an besonders bemerkenswerten Einzelfunden die Bronzeleuchter, vor allem das be-

1) Oriental Institute Communications 4 (1929 Cl. Fisher), 9 (1931 P. L. O. Guy, W. E. Staples).

2) Albrights jüngstes Urteil: An unkind Fate prevented Schumacher from making any discovery of major importance (The archaeology of Palestine and the Bibles, 1932, 29f.) ist nur richtig, soweit es sich um Schaustücke handelt.

1) Zu tell bēt mirṣim D vgl. jetzt Albright a. a. O. S. 85ff.; die Keramik der Tempel aus bēsān jetzt bei G. M. Fitzgerald, The four canaanite temples of Beth-Shan, The Pottery, 1930 (Publications of the Palestine Section of the Museum of the University of Pennsylvania, II, 2). Es kommen in Frage Taf. 41 bis 43.

Digitized by Google

kannte Stück, bei dem eine nackte Flötenbläserin als Stützfigur dient, und die Tierfayencen, deren Verbreitungszug W. von Phoinikien nach dem Ägypten des Neuen Reiches und nach dem Westen verfolgt. Die von W. vorgeschlagene Datierung der Bauten auf die Zeit Salomos und ihrer Zerstörung durch Šošenk ist jetzt durch die eingangs erwähnten amerikanischen Funde in ihrem zweifelsfrei salomonischen Stratum IV glänzend bestätigt. Zwar geben leider weder Fisher noch Guy vorläufig die Seehöhen ihrer Schichten an, doch ist die Technik des Mauerbaus („alternation of ashlar with rubble") des „Südtores" und des „large house in Stratum IV" (Fisher: „Astarte-Tempel") und sind die Schicksale der Schichten so verwandt, daß an der Zusammengehörigkeit kein Zweifel bestehen kann. Auch das zweifelsfrei salomonische Stratum IV der Amerikaner hat das gleiche Brandschicksal gehabt wie Schumachers 4. Schicht; und wie Schumachers „Palast" — die sonst von ihm der 5. Schicht zugeschriebenen Bauten sind jünger — kurz nach der Zerstörung von Schicht 4 erbaut worden ist, so ergab sich auch für Guy, daß seine Schicht 3 nur durch eine kurze Zeitstrecke von seiner Schicht 4 getrennt ist. Für die Datierung der eisenzeitlichen Keramik, z. B. für die Ansetzung von Gerar II/III oder der Gräber 3 und 5 vom tell en-nasbe[1] ist es bedeutsam, daß sich die „Anlagen unter der Brandschicht", denen auch der bekannte Kriegerbecher angehört, auf eine so knappe Zeit (etwa 970—920) einengen lassen. Nach der Veröffentlichung der Keramiken, die Fisher und Guy gefunden haben, sowie derjenigen vom tell bēt mirṣim wird es unter Zuhilfenahme von Samaria möglich sein, ganze Typenreihen für die israelitische Königszeit auf Grund genauer absoluter Daten aufzustellen. Schon jetzt aber ist darauf zu verweisen, daß nach Watzingers Bearbeitung der folgenden Schicht — des „Palastes" (Flurhöhe 183) — eine merkwürdig starke Kulturwandlung an der Wende vom 10. zum 9. Jahrhdt. einsetzt; die Welt Omris ist auf vielen Gebieten eine andere als die Salomos und Jerobeams I. Die amerikanischen Beobachtungen müssen lehren, wie groß die Kluft zwischen ihren Schichten 4 und 3 ist. Dem „Palast" gehören als wertvollste Funde die schönen Siegel an. Dasselbe gilt von Schumachers 6. und 7. Schicht, deren Abgrenzung von Watzinger mit Recht weder in den Einzelfunden noch in den architektonischen Resten für gesichert gehalten wird. Soll man einen für weitere Arbeiten bedeutsamen Einzelfund herausheben, so würde ich die Fayencenachahmungen in weichem, schwach gebranntem und hellblau gefärbtem Ton nennen, die zu einer genaueren Durchsicht der Museumsbestände an blauer Fayence Veranlassung geben sollten (S. 75). Die Bedeutung der deutschen Megiddo-Grabung ruht auf den Funden der älteren Zeit, vor allem der unberührt gefundenen Gräber aus der mittleren Bronzezeit, und auf ihrer ausgezeichneten Bearbeitung durch W. Dem Palästina-Verein gebührt lebhafter Dank, daß er trotz der Schwierigkeiten und der Bedenken gegen die nach heutigen Begriffen veraltete Ausführung jener älteren Grabung dem Werk Schumachers die Ehre gesichert hat, die seine Gewissenhaftigkeit verdient.

1) W. F. Badè, Some tombs of tell en-nasbeh, Berkeley 1931. Zu Taf. IX foto 1307 verweise ich auf Fisher fig. 45, IX als vereinfachende Degenerationsform; Grab 5 ist älter als die Schicht III Fisherscher Zählung. [Vgl. jetzt meine Bemerkungen ZDPV 1932, 83 f.]

Vandervelde, Émile: **Le pays d'Israël.** Un Marxiste en Palestine, suivi de „Les oeuvres d'assistance en Palestine juive" par le Dr. Jeanne Emile Vandervelde. Paris: Les éditions Rieder 1929. (262 S.) kl. 8°. = Judaïsme. Études publiées sous la direction de P. L. Couchoud, IX. 15 Fr.

— **Schaffendes Palästina.** Der jüdische Aufbau heute und morgen. Von einem Sozialisten. Dresden: Carl Reissner 1930. (136 S., 8 Bildtaf.) 8°. RM 5 —; geb. 6.50. Bespr. von Alfred Wiener, Berlin-Charlottenburg.

Der Inhalt der Vanderveldeschen Schrift zerfällt in drei Teile: Reiseaufzeichnungen. Betrachtungen über den Zionismus. Das Wohlfahrtswesen im jüdischen Palästina. Die flott geschriebenen Reiseaufzeichnungen, wie „Ostern in Jerusalem", „Drei Tage in Syrien", gehen kaum über den Durchschnitt hinaus. Die Stärke des Buches liegt in den Kapiteln, die sich mit dem arbeitenden und sozialistischen Palästina und dem Zionismus schlechthin befassen, so fast ganz der zweite Teil (S. 117—195 der franz. Ausgabe).

Vandervelde, ein schwärmerischer Freund des Zionismus („avec un prejugé sympathique pour le Sionisme" [S. 195]), als Sozialist von berechtigter Sympathie für die jüdischen Arbeiter und von einer erstaunlichen Kenntnis der Tatsachen, ist dort wertvoll zu lesen, wo er sich mit Arbeiterproblemen in Palästina befaßt, z. B. der Untersuchung dreier in verschiedenen Wirtschaftsformen aufgebauter Kolonien der Ebene Jesreel (Emek; S. 42 ff.). Dazu das interessante Gespräch über die Rentabilität der verschiedenen Kolonisationsformen, und die seelische, religiöse, körperliche Haltung der Siedler (S. 51 ff.) („Notre ideal n'est pas au ciel. Il est sur cette terre". S. 52). Interessant, wenn auch für die Zukunft des jüdischen Palästina pessimistisch, die Rede des Verwalters der Rothschild-Hirschschen Stiftungen, Franck (S. 61, 62). Da Vandervelde, wie schon bemerkt, begeisterter Zionistenfreund ist, so sieht er die Zukunft des jüdischen Palästina in rosigem Lichte. Die Araberfrage behandelt er üblich, ohne notwendige Vertiefung. Im einzelnen ist zu beanstanden, daß die französische und deutsche Ausgabe von 31000 jüdischen „Arbeitern" Palästinas sprechen (nach Preuss „Census of jewish

Digitized by Google

Labour in Palestine". Tel Aviv 1925). Es handelt sich aber bei dieser Zahl nicht nur um Arbeiter, sondern auch um abhängige Erwerbstätige, z. B. Krankenschwestern usw.

Die Schrift Vanderveldes bereichert durch seine Beleuchtung der sozialen und sozialistischen Probleme die Literatur über das neue Palästina, wenn auch die Einschränkungen nicht übersehen werden dürfen, die hier gemacht worden sind.

Die deutsche Ausgabe, besorgt von Kurt und Jenny Mendelssohn, enthält gegenüber der französischen 8 Bildtafeln und eine Einleitung „Zur deutschen Ausgabe" (S. 13—20), von Vandervelde selbst. Die Übersetzung, nicht fehlerfrei, ist drucktechnisch etwas anders geordnet als die französische Ausgabe. Die Tabellen sind auf den neuesten Stand gebracht.

Islamistik, Turkologie.

Enzyklopädie des Islām. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker. Im Verein mit hervorragenden Orientalisten hrsg. von M. Th. Houtsma, A. J. Wensinck, W. Heffening, H. A. R. Gibb und E. Lévi-Provençal. Lieferung 37—44: Labbai bis Mehrī (512 S.); Lieferung J bis O: Sulaimān bis Türken (S. 561—1008) 4°. Leiden: E. J. Brill 1928—1931. Angezeigt von J. Schacht, Königsberg.

Die letzte Anzeige der Enzyklopädie des Islam in der OLZ ist durch Horovitz in der Dezembernummer von 1928, Sp. 1105 erfolgt. Bis zu seinem vorzeitigen Tode hatte der Herr Rezensent noch die Lieferungen 37—42 und J—M^{bis} erhalten, aber nicht mehr besprechen können. Nachdem ich durch Zufall in den Besitz der Hefte gelangt bin, kann ich die von Horovitz selbst in handschriftlichen Notizen als ausführlich hervorgehobenen Artikel hier angeben. Es sind: Lur (Minorsky), Madagaskar (Ferrand), al-Madā'in (Streck), al-Madīna (Buhl), Madjūs (Büchner), al-Mahdī (Zettersteen), Mahra (Tkatsch), Maisān (Streck), Mandingo (Labouret), Marāgha (Minorsky), Ma'rib (Grohmann) sowie Sulaimān I. (Kramers), Sulaimān al-Mahrī (Ferrand), Sulṭān (Kramers), Sunna (Wensinck), Ṣūra (Wensinck), Tabrīz (Minorsky), Ṭarīḳa (Massignon), Taṣauwuf (Massignon), Teheran (Minorsky), Tidjāra (Heffening).

In den mir selbst zugegangenen Lieferungen 43 und 44 sowie N und O sind als ausführlichere Artikel zu nennen: Masdjid (Pedersen, Kern, Diez), Mauretanien (de la Chapelle), Māzandarān (Minorsky, Vasmer), Mazdak (M. Guidi), Mehrī (wird fortgesetzt) sowie Tripolis (Rossi), Tughra (Deny), Tunesien (Brunschvig), Tunis (Brunschvig), Ṭūr ʿAbdīn (Streck), Tūrān (Minorsky), Turban (Björkmann), Türken (Barthold, Samoilovič, Kramers; wird fortgesetzt).

Außer dem Tode des bisherigen Rezensenten ist der eines der Herausgeber der Enzyklopädie, Sir Thomas W. Arnold, an dessen Stelle Prof. Gibb getreten ist, zu beklagen.

Pleßner, Martin: Die Geschichte der Wissenschaften im Islam als Aufgabe der modernen Islamwissenschaft. Ein Versuch. Tübingen: J. C. B. Mohr 1931. (36 S.) gr. 8°. = Philosophie und Geschichte. Eine Samml. von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der Philosophie und Geschichte, 31. RM 1.80. Bespr. von Max Meyerhof, Kairo.

Der Verf., bekannt durch seine Arbeiten über den Einfluß der Antike auf die Wissenschaften der Islamvölker, stellt in dieser seiner Frankfurter Antrittsvorlesung klar und übersichtlich die Probleme zusammen, welche sich der modernen Islamwissenschaft im Sinne des obigen Titel darbieten. Nach Definition dieser von Wellhausen, Goldziher und Snouck Hurgronje zu ihrer jetzigen Bedeutung erhobenen Wissenschaft erklärt Pleßner die beiden Bezeichnungen *fiqh* und *ʿilm* seit der Frühzeit des Islams: die erstere bedeutet ursprünglich die Rechtsentscheidung des Einzelnen in der religiösen Pflichtenlehre, und wurde später das Fachwort für die religiösen Normen des Islams überhaupt; die letztere bezeichnete früher die Kenntnis des Korans und der Gesetzesvorschriften, späterhin die Wissenschaft im allgemeinen. Die Wissenschaft hat im Islam stets fast absolut auf dem Boden der Tradition gestanden, obwohl sie einige Zweige derselben (Chronologie, Soziologie, Religionsgeschichte, Sprachlehre usw.) neu geschaffen hat. Sie wird daher vom Autoritätsglauben beherrscht, und ihr Material nimmt von Generation zu Generation zu, da die Lehrmeinungen aller Parteien getreulich überliefert wurden. Daher die Entstehung großer Enzyklopädien, Kommentare, Kompendien und Auszüge. Die *ʿulūm al-Awāʾil*, die antiken Wissenschaften, umfaßten hauptsächlich Logik, Mathematik, Naturwissenschaften, Metaphysik, Ethik und ihre Unterabteilungen; die *ʿulūm al-ʿArab*, die Wissenschaften der Araber, Koranlesung und -exegese, Biographie Muḥammads und seiner Genossen, Tradition, Pflichtenlehre, Recht, Dogmatik, Polemik, Theorie der Mystik, Grammatik, Stilistik, Rhetorik, Poetik und Geschichte. Hier spielen die *adab*-Werke, Sammlungen von Aussprüchen und Zitaten über alle möglichen Gegenstände eine große Rolle. Daher ist, wie Verf. sehr richtig bemerkt, „die islamische Wissenschaftsgeschichte in beträchtlichem Umfange nichts anderes als Literaturgeschichte". Die literarische Form hat denn auch in der Tat den islamischen Gelehrten immer von neuem den Anreiz geboten, Ergebnisse der Wissenschaften darzustellen. Der Unterrichtsbetrieb im Islam hatte demgemäß nicht in die Forschung einzuführen, sondern Tradition zu vermitteln. Wer etwas Neues fand, der tat am besten, zu behaupten, er wolle das gute Alte in

Digitized by Google

verbesserter Form wieder einführen, und so diente der Traditionalismus zuweilen revolutionären Ideen als Deckmantel. Von einer Freiheit der Wissenschaft kann demgemäß im Islam keine Rede sein, und gegen die antiken Wissenschaften ist von den orthodoxen Theologen immer von neuem Sturm gelaufen worden. Dennoch konnten auch sie derselben nicht entraten, da sie ihrer für die mathematische Feststellung der Gebetsrichtung, der religiösen Grundsteuer, zur Polemik gegen andere Religionen mit den Beweismitteln der antiken Logik u. ä. bedurften. Daher die starke Abhängigkeit der islamischen Wissenschaft vom Erbe der Alten, das die islamischen Gelehrten nicht nur treu gewahrt, sondern auch durch gewisse Gebiete gemehrt haben (z. B. Grammatik, Lexikographie, Rechtsprinzipienlehre und juristische Kasuistik).

Die abendländische Forschung hat noch kaum begonnen sich mit dem enormen Material zu beschäftigen, welches in unzähligen Texten zur islamischen Wissenschaft ruht. Sie wird schon allein philologisch aus den Übersetzungen verlorener Schriften der Griechen in das Arabische großen Gewinn ziehen können. In der Geschichtsschreibung, Geographie, Medizin und Naturwissenschaft der islamischen gelehrten Werke liegen reiche Quellen historischer und sprachwissenschaftlicher Belehrung verborgen, von besonderem Nutzen auch z. B. für den Umgang mit modernen orientalischen Völkern. Dem Geist des Islams näherzukommen ist am besten möglich „durch die Verarbeitung des Bildes von Gott, Welt und Leben, das der Islam in zäher und systematischer Arbeit ohne Unterlaß aufzubauen sich bemüht hat". Dem höchst lebendigen und stilistisch vortrefflichen Vortrage hat Pleßner eine Menge wertvoller Anmerkungen beigegeben, welche von seiner umfassenden Literaturkenntnis Zeugnis ablegen. Mögen die Anregungen, welche der Verf. in dieser kleinen Schrift in reichem Maße gegeben hat, auf fruchtbaren Boden fallen!

Stöller, Ferdinand: **Soliman vor Wien.** Sonderdruck aus den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Stadt Wien", IX./X. Band. Wien: Kommissionsverlag Gerold & Co. 1929/30. (65 S.) 4°. Mit einer Beilage: *Grundlich vnd warhafftig vnter-/richt der erschrecklichen vnd erberm-/lichen thatten/so vor Wienn anfang der Türckischen belagerung bisz zum Ende von tag zu tag ergangen. Im jar 1529* (dem Unicum der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden photochemisch nachgebildet). Bespr. von F. Babinger, Berlin.

Die vierhundertjährige Wiederkehr der denkwürdigen Tage, an denen Wien erstmals von den Osmanen belagert wurde, hat, wie nicht anders zu erwarten stand, Anlaß zu einer Gedenkschrift gegeben, die Herrn Dr. Ferd. Stöller in Auftrag gegeben wurde. Hundert Jahre vorher hatte Jos. v. Hammer-Purgstall mit Hilfe der türkischen Quellen bereits einen grundlegenden Beitrag zur Geschichte jenes Ereignisses geliefert, und in der Zwischenzeit ist, versteht sich, in zahlreichen und teilweise sehr guten Einzelforschungen manche Studie zu diesem Gegenstand geliefert worden. Angesichts solcher, teilweise sehr erschöpfender Vorarbeiten mußte Stöller, um sein Unternehmen zu rechtfertigen, neue Richtlinien für die Neubearbeitung des Stoffes aufstellen. Er trachtete die archivalische Forschung zu vertiefen und die alten Quellen kritisch zu überprüfen, außerdem, nach seiner Ansicht, die Zusammenhänge dadurch schärfer hervortreten zu lassen, daß er, im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die den Ablauf der Ereignisse bestimmenden Absichten, Entschlüsse, Maßnahmen und Gegenmaßnahmen des Angreifers und des Verteidigers in den Vordergrund seiner Betrachtungen stellte. So ergeben sich naturgemäß manche Berichtigungen der bisherigen Ansichten und Schilderungen, zumal durch die Ausschöpfung zeitgenössischer Archivalien. Was die türkischen Quellen anbelangt, so vermochte St., als Nichtfachmann, nichts Neues zu bieten. Das ist deswegen zu beklagen, weil seit v. Hammer's Tagen gar manche geschichtliche Quelle erschlossen wurde, die in diesem und jenem Betracht das Bild vervollständigt hätte. Bedauerlich ist, daß niemand (in Wien!) dem Verfasser bei der Anführung islamischer Berichterstatter zu Hilfe kam, so daß seine Hinweise, was Namen und Titel anbelangt, in verdrießlichem Maße der Richtigstellung bedürfen. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß der ausschließlich ‚dem Andenken an die erste Türkenbelagerung 1529 gewidmete' Band der Mitteilungen des Vereines für die Geschichte der Stadt Wien, aus dem Stöllers Abhandlung besonders abgedruckt wurde, eine sehr gute ‚Allgemeine Betrachtung' aus der Feder Heinrich Kretschmayrs und außerdem ‚Kulturhistorische Streiflichter aus der Glanzperiode des Osmanischen Reiches' von Fr. (von) Kraelitz-Greifenhorst enthält.

Remérand, Gabriel: **Ali de Tébélen.** Pacha de Janina. (1744—1822). Avec 12 Planches et 1 Carte. Paris: Paul Geuthner 1928[1]. (290 S.) gr. 8°. = Les grandes Figures de l'Orient, Tome II. 75 Fr. Bespr. von F. Babinger, Berlin.

Es war ein glücklicher Gedanke, in die Sammlung „Les Grandes Figures de l'Orient" als zweiten Band eine umfassende Darstellung des Lebens und Wirkens jenes von den Grenzen Montenegros bis nach Morea sagenhaft verklärten und in unzähligen Volksliedern verherrlichten ʿAlī Paša von Tepelena (türk.: Tepedelen) herauszubringen. Der Verfasser des vorliegenden Buches, der dem französischen Konsulatsdienst angehören dürfte, hat sich seine Aufgabe nicht so einfach gemacht, daß er mit

1) Wie sich aus der Mitteilung auf der letzten Seite ersehen läßt, wurde mit dem Druck des Werkes am 29. Jan. 1929 begonnen, wie denn auch das Buch erst im Laufe dieses Jahres herauskam, also ein irriges Erscheinungsjahr zeigt. Gegen den Unfug, Bücher vor- bzw. rückzudatieren, der sich besonders in der wissenschaftlichen Literatur der Türkei eingeschlichen hat, kann nicht nachdrücklich genug Stellung genommen werden.

Digitized by Google

Hilfe der reichlichen, vor allem zeitgenössischen Literatur in englicher und französischer Sprache ein Bild des 'Alī Paša entworfen hätte, vielmehr hat er sich die Durchforschung der ergiebigen Archivalien der französischen Botschaft zu Stambul angelegen sein lassen und auf diese Weise seiner Schilderung neue und farbige Züge verliehen. Zwar hatte schon der treffliche und kenntnisreiche August Boppe, dem wir außer seinem Büchlein „L'Albanie et Napoléon" (1914) eine Reihe ausgezeichneter Levanteverhältnisse behandelnder Schriften verdanken, die Schätze des französischen Botschaftsarchivs sich zunutze gemacht, aber eben doch nur für seinen besonderen Zweck, während R. in ausgiebigster Weise sich diese Quellen erschlossen hat. Auch vor den neugriechischen und türkischen Büchern über 'Alī Paša machte R. nicht halt, und die Auswertung des Werkes „Tepedelenli 'Alī paša" von Aḥmed Mufīḍ Bej (Stambul 1324/1908), eines Nachkommen der Schwester des 'Alī Paša, Šehnisā in Libohova (starb Mai 1821), kam ihm für die Darstellung der Jugend und des Endes 'Alī Paša's besonders zustatten. Die vorhandene Literatur ist vorsichtig ausgeschöpft und wesentliche Irrtümer und Versehen sind nur selten nachzuweisen. Für die Einzelheiten des Todes des 'A. Paša und die Schaustellung seines Kopfes am Seraj zu Stambul hätte die lebendige Schilderung des Rev. R. Walsh in seinem „Narrative of a journey from Constantinople to England" (London 1829, 3. Aufl.) gute Dienste getan. Dort findet sich im IV. Abschnitt eine aus unmittelbarem Erleben geflossene Beschreibung jener Vorfälle und überdies eine englische Übersetzung des *jafta*, das über dem ausgestellten Kopf der 'Alī Paša angebracht war, samt einer Nachbildung des türkischen Wortlautes (vor S. 429: The yafta or inscription placed on the wall of the court of the Seraglio, beside the Head of Ali Pasha). Neben dem Papier, das einen kläglichen Eindruck macht, verdienen die dem Buche beigegebenen Bilder kein sonderliches Lob. Es handelt sich um die Wiedergabe meist sehr schlechter und alter Aufnahmen, die man in Janina bei den Krämern zu kaufen pflegt.

Iranistik.

Herzfeld, Ernst: **Archäologische Mitteilungen aus Iran.** Bd. I, Heft 2, 3; Bd. II, Heft 1—4; Bd. III, Heft 1—3; Bd. IV, Heft 1, 2, mit 31 Lichtdrucktafeln, vielen Textabbildungen, Kartenskizzen, Tabellen usw., Berlin: Dietrich Reimer 1929—1932. gr. 8°. Pro Bd. RM 20 —. Bespr. von Friedrich Sarre, Berlin.

Vor zwei Jahren wies ich an dieser Stelle (OLZ 1930, S. 56ff.) bei der Besprechung des ersten Heftes auf die Bedeutung dieser Veröffentlichung hin, in der der hervorragende Forscher in zwangloser Folge seine jeweiligen Studien und Forschungen in Persien bekanntmacht. Seitdem sind weitere zehn Hefte erschienen, wiederum durch Abbildungsmaterial in reichem Maße erläutert.

Wenn sich H. über die in den letzten Jahren in so erstaunlicher Menge im südwestlichen Persien zum Vorschein gekommenen frühen Keramiken und Bronzen, die sogen. Luristan-Funde, in einem Bericht aus Kurdistan und Luristan äußert (I, 2), so handelt es sich bemerkenswerterweise bei ihm um eine genaue Kenntnis der Fundumstände, was in Rücksicht auf die absichtliche Verschleierung durch die raubgrabenden einheimischen Händler von besonderer Wichtigkeit ist. H. hält den Hügel Tepe Giyân nicht für ein Gräberfeld, sondern für eine ganze Stadt. Die schöne bemalte Keramik sei älter als Susa II, etwa zwischen 3000 und 2750. Neben den prachtvollen Metallgegenständen, die ja allgemein bekannt sind, wird das Vorkommen von Flachsiegeln hervorgehoben, wie wir sie bisher vor allem aus Kleinasien kennen. Eine jüngere Fundschicht wird in die Mitte des II. Jahrtausends datiert.

Gelegentlich der Besprechung eines neuen arsakidischen Felsreliefs des 1. nachchristlichen Jahrhunderts im Bakhtiāri-Land wird die bisher nicht beachtete Bedeutung dieser Denkmälergruppe für die jüngere sasanidische Reliefkunst hervorgehoben. Daß es sich bei einem Masdjid i Sulaimān genannten Heiligtum ursprünglich um einen Feuertempel vorsasanidischer Zeit handelt, ist eine Feststellung von größter Wichtigkeit, die durch eine Reihe anderer ähnlich gestalteter quadratischer Gebäude, die H. im Laufe der letzten Jahre in Persien gefunden hat, bekräftigt wird. Wir kommen weiter unten noch einmal auf die Frage der Feuertempel zu sprechen. Den Staudämmen und Brückenbauten sasanidischer Zeit von Dizful, Schūshter und Ahwāz im Flußgebiet des Karūn konnte H. einige jüngere imposante Brücken, so den Pul i Kalhūr vom Jahre 374 d. H. hinzufügen.

Um vorerst bei den rein archäologischen Forschungen zu bleiben, erwähnen wir außer der Reihe ein paar Untersuchungen, zu denen H. durch die gelegentliche Erwerbung von Denkmälern der Kleinkunst angeregt wird. Der in Kabul in Afghanistan gemachte Fund einer Opferschale aus Stein, die dem Kunstkreise von Gandhara angehört, und ein ungewöhnlicher Siegelstein aus Privatbesitz geben Anlaß zu dem Aufsatz „Die sasanidischen Quadrigae solis et lunae" (II, S. 128ff.), worin das The-

Digitized by Google

ma einer früheren Arbeit über den „Thron des Khosrō" im Jahrb. d. Preuß. Kunstsammlungen 1929 vertieft wird. Im Anschluß an eine Steinpyxis mit figürlichen Darstellungen behandelt H. ferner eingehend das Problem der hettitischen Kunst: Hettitica (II, S. 132—203). Der Aufsatz ist dem Andenken Eduard Meyers gewidmet. H. sieht in der sogen. hettitischen Kunst den Ausdruck einer besonderen, sich über ganz Vorderasien und Persien erstreckenden Kultur des alten Orients, die nicht ethnisch gebunden ist. Ihre Erfindung sind u. a. die Orthostaten und zahllose Mischwesen, ihre Zeitdauer reicht von 3500, von den der altsumerischen Kunst gleichzeitigen Bildwerken des von Baron Oppenheim entdeckten Djebel Tektek, bis zum 7.—6. Jahrhundert, bis zu dem sogen. Midas-Grab in Phrygien und zu den medischen Felsgräbern sowie zu Pasargadae in Persien. H. hebt den seelischen Ausdruck hervor, den die babylonische und die assyrische Kunst entbehrte; die Götter und Sphingen vom Tell Halaf und von Boghasköi lächelten wie die Koren von Athen. In einer Tabelle werden sämtliche bisher bekannten hettitischen Denkmäler zeitlich eingeordnet. Die kleine Steinstatuette eines schreitenden Elefanten (III, S. 26ff.) wird stilistisch mit den gleichartigen Reliefdarstellungen vom Tāq i Bustān aus dem 6. Jahrhundert in Verbindung gebracht und die künstlerische Bedeutung dieser seltenen Kleinplastik spätsasanidischer Zeit analysiert.

Ein längererAufsatz (III, S. 29—124) ist der „Magna Charta von Susa", der von P. Scheil veröffentlichten Gründungsurkunde des Dareios über den Palastbau von Susa, gewidmet. Einige der Herzfeldschen Erklärungen dieses für die iranische Archäologie äußerst wichtigen Schriftdenkmals werden von Professor H. H. Schaeder abgelehnt; vor allem interessiert die Rolle der Jonier, über die der Berliner Gelehrte in einem Vortrage in der Archäologischen Gesellschaft vom 1. März d. J. gesprochen hat. Während H. übersetzt „Der Kalkstein, mit dem das Mauerwerk gebaut ist, der ist aus Ionien gebracht worden", ist nach S. hier nicht von dem Mauerwerk als solchem die Rede, sondern von seinem „Wandschmuck"; darnach stände also die maßgebliche künstlerische Beteiligung der Ionier an dem Palastbau von Susa fest. Eine klärende Auseinandersetzung der beiden Forscher wäre in höchstem Maße wünschenswert; denn es handelt sich hier um eins der wichtigsten Probleme der altorientalischen Kunst. Unseres Erachtens zeigt die achämenidische Kunst keine Abhängigkeit vom griechischen Kunstempfinden (vgl. OLZ 1930, S. 59). Auch ein weiterer Aufsatz „Ariyāramna, König der Könige" (II, S. 113—118) ist nicht ohne Widerspruch von seiten desselben Gelehrten geblieben. Während H. in der Inschrift einer Goldtafel, die sich jetzt im Museum in Berlin befindet, eine wegen ihrer Fassung höchst bedeutsame authentische Urkunde des Urgroßvaters des Dareios I. sieht, führt S. in dem Sitzungsbericht der Preuß. Akademie, 1931, XXIII aus, daß die Inschrift erst in der ausgehenden Achämenidenzeit, im 4. Jahrhundert, entstanden sein könne. S. hält übrigens, was besonders betont sei, die Tafel nicht etwa für eine Fälschung, sondern für echt, aber aus jüngerer Zeit. Eine Erwiderung Herzfelds steht auch hier noch aus.

Ein besonders umfangreicher Aufsatz (I, S. 76—185; II, S. 1—112) ist „Zarathustra" gewidmet und gliedert sich in folgende vier Kapitel: Der geschichtliche Vištaspa, Die Herogonie, Der awestische Vištaspa, Zarathustra und seine Gemeinde, Awestische Topographie. Nur ein genauer Kenner des gesamten hier behandelten Gebietes wäre imstande, alle herangezogenen geschichtlichen, religionswissenschaftlichen, linguistischen und geographischen Fragen zu beurteilen; wir müssen uns auf ein kurzes Referat des Historischen beschränken. H. führt aus, daß Zarathustra, der Abkömmling einer vornehmen medischen Familie, um 570 in Raga (Rhages) geboren wurde und erst im späteren Alter seine prophetische Sendung antrat. Da seine Lehre in seiner medischen Heimat keinen Widerhall fand, wanderte er nach der ostpersischen Provinz Parthra aus und lehrte hier und in dem benachbarten Gebiete von Zranka (Sistan) unter dem Schutz des Satrapen Vištaspa, der, aus der jüngeren Linie des achämenidischen Hauses stammend, sein Anhänger geworden war. Vištaspa (Hystaspes) ist der Vater des Dareios, der dann den sich empörenden Magier Gaumata und die anderen „Lügenkönige" besiegte und die Lehre des Schützlings seines Vaters zur Staatsreligion erheben sollte. Der Sitz Zarathustras ist nach Herzfeld die im Distrikte von Zranka gelegene Burg auf dem Kūh i Kwādja. Hier stirbt Zarathustra um 500; seine Leiche wird im Triumph nach der Persis gebracht und hier an geheiligter Stelle vor der Felswand von Naksch i Rustem bei Persepolis gegenüber der reliefgeschmückten Grabkammer beigesetzt, die sich Dareios hier bei Lebzeiten hergerichtet hatte, und bei deren Besichtigung sich sein Vater Vištaspa zu Tode fiel. Dieser Grabbau Zarathustras ist der noch jetzt vorhandene Turm, dessen heutige Benennung Qa'ba i Zardušt seine ursprüngliche Bestimmung verrät. Der Referent fühlt bei Erwähnung dieses Bauwerkes

Digitized by Google

das Bedürfnis zu erklären, daß ihn H.s überzeugenden, ihm auch mündlich übermittelten Ausführungen von seiner früheren Ansicht, hier einen Feuertempel zu sehen (vergl. Sarre-Herzfeld, Iranische Felsreliefs, Berlin 1910, S. 4) abgebracht haben; Ref. ist zwar weiter der Meinung, daß das betr. Gebäude auf den bekannten persepolitanischen Münzen wiedergegeben ist, aber als Grab des Religionsstifters und nicht als Hauptfeuertempel des Reiches und als Aufbewahrungsort der Reichsstandarte, wie er früher glaubte. Altpersische Feuertempel, die H. an verschiedenen Stellen beobachtet hat, sehen anders aus (vgl. oben). Entgegen einer früheren Auffassung möchte Ref. es auch für möglich halten, daß ein auf der bekannten sasanidischen Bronzeschüssel des Berliner Museums wiedergegebenes pavillonartiges Gebäude in der Tat die idealisierte Wiedergabe eines Feuertempels ist, wie schon Josef Strzygowski vermutet hat. Man könnte dann sogar auf der undeutlichen Gravierung statt einer geschlossenen eine offene Tür mit einem Feueraltar im Hintergrunde erkennen; vgl. Berliner Museen, 1931, Heft 6.

Die letzte größere Abhandlung (IV, S. 1—116) heißt „Sakastān, Geschichtliche Untersuchung zu den Ausgrabungen am Kūh i Khwādja." Hier hat H. im Auftrage der Notgemeinschaft vor zwei Jahren gegraben und in dieser Felsenburg, nach seiner Deutung dem Sitz Zarathustras, noch nicht veröffentlichte, außerordentlich wichtige Wandmalereien parthischer Zeit, die schon Sir Aurel Stein entdeckt hatte, eingehend untersucht. Es ist nicht möglich, auf die Fülle der auch in dieser Abhandlung niedergelegten Forschungen näher einzugehen. Die bisher dunkle Geschichte der achämenidischen Provinzen Zranka (Sistan) und Sakastan, der Wanderungen der Saken, des Partherreichs im allgemeinen u. a. m. wird ausführlich behandelt und aufgehellt. Besonders reizvoll ist das Heranziehen von Legenden. Die Gestalten des parthischen Fürsten Gundofarr (= Gadaspar = Kaspar) und seiner beiden Genossen sind uns als die heiligen drei Könige bekannt. Die Alexandersage, die Thomas-Akten, der Apolloniusroman und die Iranische Heldensage des Firdusi werden neu beleuchtet; auch der muhammedanische Rustem gehe auf den historischen Gundofarr zurück, der nach H. in den Jahren 20—65 n. Chr. seinen Herrschersitz auf dem Kūh i Khwādja hatte. Derartige Zusammenhänge mögen sich einem Forscher wie H. besonders unmittelbar erschließen, da ihm der Schauplatz alles persischen Geschehens, das Land und seine Denkmäler, lebendige Gegenwart geworden sind.

Die Bedeutung und die meisterliche Behandlung des in den „Mitteilungen aus Iran" Gebotenen sichert dieser Veröffentlichung die größte Beachtung; man erwartet mit Ungeduld das schon angezeigte erste Heft der „Iranischen Denkmäler", einer zweiten, gleichfalls von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und von der Zentraldirektion des Archäologischen Instituts unterstützten periodischen Veröffentlichung größeren Formats, in der ohne wissenschaftliche Erörterungen von H. neu gefundenes Material beschrieben und wiedergegeben werden soll. Die in unserer ersten Besprechung ausgesprochene Hoffnung, daß dem Verfasser die Leitung der damals erst geplanten Untersuchung von Persepolis anvertraut werden möge, hat sich mittlerweile erfüllt. Seit ungefähr Jahresfrist ist H. dort, unterstützt von dem Architekten Krefter, für das Oriental Institute von Chicago an der Arbeit.

Ostasien.

Grousset, René: **Les Civilisations de l'Orient.** Tome III: La Chine. Paris: Les Éditions G. Crès et Cie. 1930. (V, 360 S., 269 Abb.) gr. 8°. Bespr. von W. Schüler, Berlin.

„Eine allgemeine Einführung in die Geschichte der chinesischen Kunst" will dieses Werk seinem Vorworte nach sein. Es ist in Wahrheit mehr, oder das Besagte in besonderer Weise; denn indem Gr. die Phasen der chinesischen Kunstgestaltung von den ersten Anfängen bis zu ihrem Epigonentum durch die Jahrhunderte und Jahrtausende verfolgt, macht er in ihr die Entwicklung des chinesischen Geistes, den Werdegang der chinesischen Geschichte selbst transparent und läßt diese als ein Schauspiel vor unserem Auge vorüberziehen, dem man Akt für Akt mit Spannung folgt. Es wird hier äußerst anschaulich, von wie großer Bedeutung in der Geschichte neben den literarischen Quellen die Denkmäler der Kunst sind, um ein lebendiges Bild von dem Geist der einzelnen Epochen zu bekommen, den zu erfassen doch das höchste Ziel aller Detailforschung und Sammlung sein muß. Kein Zweifel freilich, daß diese Aufgabe, in der Kunst zugleich die Geschichte zu enthüllen, ganz besondere Ansprüche an die Umsicht und den Takt des betreffenden Gelehrten und Künstlers stellt, um der Gefahr des Dilettantismus und geistreicher Willkür zu entgehen.

Der Werdegang des chinesischen Volkes im Lichte seiner Kunst verläuft nach Gr.s Darstellung etwa in folgender Linie:

Bei den Resten prähistorischer Zeit, wie sie besonders durch Andersson in Urnen, Dreifüßen u. a. ans Licht gezogen sind, hat man eine zweifellose Verwandtschaft mit ähnlichen Geräten des Neolithikums auf westasiatischem und europäischem Boden erkannt.

Digitized by Google

Trotzdem wäre es nach Gr.s Urteil voreilig, daraus eine Abhängigkeit der chinesischen Kunst von der westlichen konstatieren zu wollen. Denn es ist andererseits zu beachten, daß z. B. die tönernen Dreifüße von Yangchao und Sintien in Form und Verzierung überleiten zu den gleichen Gegenständen, wie sie auf chinesischem Boden in der ältesten geschichtlichen Zeit in Bronze gebildet wurden. In den Bronzen der Chouzeit aber tritt dann deutlich der chinesische Eigencharakter zutage. In deren archaischen Formen und Ornamenten — im Mittelpunkt das T'ao-t'ie-Ungeheuer —, die uns vielfach wie stumme Rätsel und mit einer gewissen Unheimlichkeit anmuten, verdichten sich die Gewalten, die zumal in den furchtbaren Kämpfen der Feudalfürsten untereinander die Zeit beherrschten: eine Fülle gedrungener Kraft, Mißachtung des Menschenlebens und ein Erschauern der noch primitiven Mentalität vor den in und über der Natur verborgenen allgegenwärtigen Mächten; mystère et terreur! Nicht nur in den großen Sakralgefäßen, auch an den Gebrauchsgegenständen des Lebens zu erkennen. Bezeichnend in diesem Zusammenhange auch, wie die Tiergestalten nichts weniger als möglichst getreue Nachbildungen der Natur sein wollen — kann man doch oft nicht unterscheiden zwischen Drachen, Tigern oder Vögeln —; denn: *les animaux Tcheou ne sont pas des formes, ce sont des forces et des menaces.* Eine ganz spezifische Haltung der chinesischen Seele gegenüber der Welt als ganzer, gegenüber dem Unsichtbaren macht sich hier geltend. Denn während es sich in allen übrigen Kulturen dabei irgendwie um einen Anthropomorphismus, um eine Steigerung des Menschlichen in das Göttliche, um eine Konkretisierung handelt, findet man bei den Chinesen eine *„gewollte Unbestimmtheit"* (*l'indétermination voulue*), die das Mysterium vollkommen bestehen läßt, die ohne Plastik und Versinnlichung mit einfachen geometrischen Kraftlinien das Problem des Schicksals in seiner Ganzheit hinstellt und suggeriert. Und zwar bleibt sich darin die eigentlich chinesische Art durch die Jahrhunderte hindurch trotz aller sonstigen Wandlungen gleich; bis hin zu den verschwimmenden Konturen der Ferne auf den Tuschzeichnungen der Sungmeister, die damit noch ebenso — wenn auch nicht mehr mit dem Unterton des Erschreckens — dieselbe Scheu bezeugen, die in dem Universum verborgene Immanenz des Göttlichen zu konkretisieren.

Die Zeit der T'sindynastie: *un Tcheou paroxyste et flamboyant*; *un style de séisme*". Ein deutlicher Einschnitt mit der Hanzeit, die ihrerseits in einem Doppelcharakter sich darstellt. Hier in Reaktion gegen den Überschwang der T'sinperiode eine betonte Einfachheit linearer Symmetrie. Zum andern ein beginnender Realismus; ein Auflösen der konzentrierten Kraft der Choukunst in reine Bewegung. Wie bezeichnend ein Vergleich des Drachenornaments auf einem Spiegel der Chou- und der Hanzeit! Das Gesagte gilt aber nicht weniger für die Jadekunst, die Keramik, die Relief-Skulptur. Dabei lehnt es Gr. ab, den neuen Geist, den wir mit der Hanzeit so unverkennbar in der chinesischen Kunst bemerken, auf hellenistischen Einfluß zurückzuführen. Erst in der tumultuarischen Zeit, die mit dem Einbruch der Steppenvölker der politischen Einheit des chinesischen Reiches ein Ende macht und Tungusen ihre Throne in Nordchina errichten läßt, wird, wie auf politischem und religiösem Gebiet, so auch in der Kunst ein Einbruch fremder Elemente unverkennbar. Auch ist Gr. nicht geneigt — im Gegensatz besonders zu Rostovzev — der Kunst der Steppenvölker selbst (die er in ihrer altaischen und indo-iranisch-europäischen Gruppe besonders behandelt) einen merklichen Einfluß auf die chinesische zuzugestehen. Steht doch die Spontanëität und Freiheit und der sich seit der Hanzeit entwickelnde Realismus der chinesischen Kunst gerade im Gegensatz zu der der Steppe, bei welcher die Tiergestalten in die Regeln eines komplizierten Heraldismus eingeschlossen sind.

Eine wirklich tiefgehende Einwirkung auf die bisher nur eigenem inneren Gesetz folgende chinesische Kunstentwicklung bedeutet erst der Einzug des Buddhismus, dessen Ideale für fast 500 Jahre China beherrschten. Es wird uns gezeigt, wie die buddhistische Kunst in Zentralasien unter dem griechisch-römischen, dem indischen (gupta) und dem iranischen Einfluß gebildet wurde (buddhistische Gotik), wie sie zunächst auf die halbtungusischen Teilreiche des Nordens eine ungeheure Anziehungskraft ausübte (wovon die Felsenreliefs besonders von Yünkang und Lungmen die eindrucksvollsten Zeugnisse sind), um dann ihre volle Höhe und wunderbare Schönheit in dem wiedergeeinten Reich der Sui und Tang zu erreichen. Die macht- und glanzvolle Zeit der Tang läßt gleichzeitig einen seit der Handynastie sich ankündenden Realismus zur vollen Entfaltung kommen, der noch stärker als in der buddhistischen Sphäre sich in den weltlichen Skulpturen offenbart, wie man das in den mannigfachen Gestalten der Tiere, Reiter und Krieger, Musikanten, Tänzerinnen usw. beobachten kann, wie sie erst in neuester Zeit den Gräbern entstiegen sind. Die Rundplastik tritt jetzt an die Stelle des Flachreliefs. Aber indem dieser Realismus sich in der Skulptur bis zum äußersten steigerte und Selbstzweck wurde, verflüchtigte sich immer mehr die innere Kraft, welche die Gestaltung anfänglich in der rein religiösen Kunst beseelt hatte. Ein besonderes Thema bildet für die Periode vom Ausgang der Tang bis zum Anfang der Sung die Malerei, von der uns die Fresken und Gemälde von Tunhuang und in Turfan Kunde geben. Sie zeigen, gleich den Skulpturen der buddhistischen Heiligengestalten, die erwähnten westlichen Einflüsse in ihrer dreifachen Strahlung; zugleich aber setzt sich hier eine nationalchinesische Tradition fort, deren erste Anfänge aus Fragmenten der Hanzeit zu erschließen sind.

Während die Skulptur hinfort nur Wiederholung kennt, treibt aber die chinesische Kunst als ganzes von der Sungzeit ab bis ins 18. Jahrhundert gerade jetzt noch 2 starke Äste: die Malerei und Keramik. Die Malerei der Sungzeit steht in deutlichem Zusammenhang mit der nach dem Realismus der Tang eintretenden Wendung — durch die Dichter der Tang vorbereitet —, mit der der chinesische Geist, befruchtet von der Seele des Mahayanismus, doch im Grunde zu der ihm eingeborenen Haltung gegenüber dem unaussprechbaren Geheimnis des Universums als einem nicht in anthropomorphen oder sonstigen Gestalten konkretisierbaren zurückkehrt. An dieser Stelle entrollen sich die Landschaftsbilder der Sung mit ihren in weichen Linien im Nebel geheimnisvoll verschwindenden Horizont. Auch eine neue Technik der Luftperspektive und des Halbdunkels steht damit in Verbindung, die mit wenigen impressionistischen Tuschstrichen so wunderbar den Eindruck der Seele der Landschaft wiederzugeben vermag. Dasselbe gilt von der Porträtmalerei der Sung, die in ihren Meisterstücken den gleichen Zug der Idealität aufleuchten lassen. Und ist nicht auch eine Seladonvase der Sung vergeistigte Materie? Und doch — mit der von jetzt ab einsetzenden leidenschaftlichen Vorliebe und sinnlichen Lust für die Keramik tritt eine Wende im ursprünglichen Geiste des Chinesentums ein; *l'intellectualité se sensualise*!, die durch 2 Jahr-

Digitized by Google

tausende sich fortsetzende schöpferische Kraft beginnt zu erlahmen; nicht auf einmal. In der Yuan- und Mingzeit setzen sich die bisherigen Traditionen noch kräftig fort. Die Malerei erlebt in einer ihrer Linien entsprechend dem gewaltigen Sturm, der in den Reiterscharen eines Gengiskhan und Kublaikhan über die Welt und China dahinfuhr, eine Rückkehr zu dem Realismus der Tang. Chao meng-fu und seine Schule! (Gleichzeitig spiegelt sich die Wiederbelebung des Buddhismus in der Mongolenzeit ebenfalls in einer Erneuerung des Realismus der Tangzeit wieder, wie sie die Fresken in Chili und Schansi veranschaulichen.)

Waren unter den mongolischen Herrschern die Tore weitgeöffnet, um den mannigfachsten fremden Elementen von Völkerschaften, Sprachen, Religionen, Ideen im Mittelreich Einlaß zu gewähren, so wendet sich die Mingzeit ausdrücklich ab von diesem Kosmopolitismus und verschließt sich ängstlich gegenüber der Außenwelt. Politisch und kulturell. Noch immer entstehen herrliche Werke der Malerei; noch größere in der Keramik, welche die eigentliche Domäne der Kunst der Mingzeit wird und dies auch unter der Tsingdynastie bleibt. Doch ist diese in ihrer Gesamtheit nicht anders als das Epigonenzeitalter der chinesischen Kunst zu bewerten mit dem immer stärkeren Hervortreten des Akademischen, Dilettantischen, dem Erlöschen der so lange lebendig gebliebenen schöpferischen Kraft.

Diese gedrängte Inhaltsangabe bezeichnet gewissermaßen nur die Hauptpflöcke, an denen ein reiches buntes Gewinde der Einzelausführung und Beschreibung angehängt ist. Bei der engen Beziehung, in die Gr. die chinesische Kunstentfaltung mit dem großen Zuge der chinesischen politischen und geistigen Geschichte bringt, ist es begreiflich, daß man an manchen Punkten sich gern mit dem Verf. in eine Diskussion einlassen, Fragen, Begrenzungen, Gegenthesen zum Ausdruck bringen möchte. Aber die große Linie wird er gewiß richtig getroffen haben, und reiche Anregungen gehen von seinen Ausführungen aus, deren frischer Unmittelbarkeit man das starke persönliche Ergriffensein des Verf.s von den Offenbarungen der chinesischen Kunst anmerkt. Häufige Erwähnungen Vignier's weisen darauf hin, daß er sich diesem nahe verbunden fühlt.

Das Buch enthält ein reiches Bildmaterial; und doch möchte man es noch reichlicher wünschen, um alle die von ihm besprochenen Werke auch vor Augen zu haben. Sollte es möglich sein, eine solche Ergänzung zu bieten, und zwar am besten in einem besonderen Beiband, wobei die Illustrationen dann auch noch künstlerisch eindrucksvoller könnten wiedergegeben werden, so würde der Verf. seine ohnehin dankenswert gelöste Aufgabe einer „Einführung in die Geschichte der chinesischen Kunst" noch erfreuender erfüllen.

Afrikanistik.

Baeteman, J.: Dictionnaire Amarigna-Français suivi d'un Vocabulaire Français-Amarigna. Dire-Daoua (Ethiopie): Imprimerie St.-Lazare des RR. PP. Capucins, und Paris: Paul Geuthner 1929. (XXI S., 1262 Spalten, 426 Sp., 6 S.) gr. 8°. 100 Fr. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

In den letzten Jahrzehnten haben die abessinischen Studien einen erfreulichen Aufschwung genommen; bei ihnen steht, seiner praktischen Bedeutung entsprechend, das Amharische im Mittelpunkte. So haben wir denn auch bereits eine ganze Anzahl von amharischen Wörterbüchern und Wörterverzeichnissen, die wir Gelehrten, Kolonialbeamten und Missionaren verdanken. Die Werke von Ludolf (1698), Isenberg (1841) und d'Abbadie (1881) wurden durch Guidis Meisterwerk (1901) weit überholt; und wenn unser Nestor seine reichen Nachträge zu diesem Werke hätte veröffentlichen können, so hätten wir ein unübertroffenes standard work. Im Jahre 1920 erschien der erste Teil von Major Armbrusters umfassendem und ausführlichem Amharic-English Vocabulary, der die Buchstaben ሀ bis ሐ umfaßt; es wäre sehr zu wünschen, daß auch die übrigen Teile dieses Werkes, das sich durch eine ungewöhnliche phonetische Genauigkeit auszeichnet, der Wissenschaft zugänglich gemacht würden. Baetemans neues Wörterbuch fußt einerseits auf den Arbeiten seiner Vorgänger, andererseits auf handschriftlichen Arbeiten dreier Missionare sowie auf eigener langjähriger Vertrautheit mit Land und Leuten und mit der gesprochenen Sprache. In der Einleitung setzt der Verf. auseinander, mit welchen Schwierigkeiten er bei seiner Arbeit zu kämpfen gehabt hat. Wir sind ihm und seinem einheimischen Mitarbeiter Täsfā Sellāsiē für ihre mühevolle Arbeit sehr dankbar; durch sie erhalten wir viel Sprachmaterial, das in den früheren Werken noch nicht enthalten war oder auch noch nicht enthalten sein konnte, da das Amharische seit dem engeren Anschlusse Abessiniens an die übrige Welt eine neue Entwicklung durchmacht. Der Verf. sagt mit Recht (S. VII) „un dictionnaire n'est jamais fini". Es werden also immer noch Nachträge gemacht werden können. Es könnten aber auch im einzelnen hie und da kleine Verbesserungen vorgenommen werden.

S. VIII heißt es, das Ge'ez sei die Mutter des Amharischen; es ist aber bereits seit langem erkannt, daß das Amhar. nur von einer Schwestersprache des Ge'ez abstammen kann. — S. IX wird auseinandergesetzt, warum die Anordnung der Wörter nach den 7 Vokalen neu eingeführt ist; mir scheint die alte Anordnung nach Konsonanten ohne Rücksicht auf die Vokale doch empfehlenswerter, zumal dann auch manche Rückweise erspart bleiben. — Die Umschrift des Amhar. (S. Xff.) ist immerhin etwas primitiv; wenn eine so subtile Transkription wie bei Armbruster aus typographischen Gründen wohl unmöglich war, so hätte doch Guidis vereinfachtes System zum Vorbild genommen werden können. Bei den Vokalen unterscheidet B. die Quantität überhaupt

Digitized by Google

nicht. Wenn auch, wie wir vor allem durch Mittwochs Untersuchungen wissen, auf die Qualität der Vokale im Amhar. das größere Gewicht gelegt wird, so darf doch die Quantität nicht ganz beiseite gelassen werden; vgl. Mittwoch, Proben aus amhar. Volksmunde, S. 10ff., und die Arbeiten Armbrusters. — S. XXf. wird das Alphabet mit den einheimischen Namen der Buchstaben gegeben; diese sind aber durch einige Fehler entstellt. Statt *'haoul* l. *haoul*, st. *saoui* l. *saout*, st. *kalf* l. *kaf*. Wie ሸ zu dem Namen *tchaoui* kommt, ist mir unerfindlich. Auch bei den ersten Abschnitten der einzelnen Buchstaben, wo Lautwerte und Namen angegeben werden, sind mir mehrere Auslassungen, Unklarheiten und Ungenauigkeiten begegnet. Nur ein Fall sei hervorgehoben. Die drei Laute ሀ, ሐ, ኀ werden bekanntlich in der Aussprache nicht unterschieden. Sie heißen aber nicht, wie B. angibt, ሃሌታ, ሐመር und ብዙኃን, sondern [የ]ሃሌታ፡ሀ, [የ]ሐመር፡ሐ und [የ]ብዙኃን፡ኀ, also „das *ha* von *hallieta*" usw. — Noch ein paar beliebig herausgegriffene Einzelheiten seien angeführt. Sp. 4 steht „ሄት = ዬት"; Sp. 680 „ከሄት (ou ከዬት) cf. ዬት"; aber ዬት ist nicht angegeben, sondern nur የት, und dieses wäre leichter aufzufinden, wenn nur nach Konsonanten geordnet wäre. — Sp. 43 steht „ላላቴ cf. እንጅራ"; aber bei letzterem Worte steht die Form እንጀራ. Es kommen zwar beide Schreibungen, die mit *a* und die mit *ə*, im Amhar. vor, doch darauf wäre hinzuweisen; die mit *ə* scheint die ältere zu sein, vgl. tigriña እንጌራ. — Sp. 490: Zu ትምባኾ „Tabak" gehört der Zusatz „(néol.)", wie er bei dem folgenden Worte ትሩምባ „Trompete" auch steht. — Sp. 499: B. unterscheidet zwischen ሀ, ሐ, ኀ, zwischen አ und ዐ usw. und meint, er gebe diesen „aspirées leur place logique". Besser wäre „étymologique". Aber dann müßte er auch ሐብል („Seil") schreiben statt ኀብል und ሐዘነ („traurig sein") statt ኃዘነ. — Sp. 555 steht አምሣ, Sp. 667 አሚሣ; beide Schreibungen kommen vor (vgl. Guidi, s. v.), aber Sp. 555 ist nach der Anordnung B.s አሚሣ gemeint. — Sp. 686: Der Name des Monats መስከረም wird mit *rr* angegeben. Doch Guidi, Armbruster, Walker geben die Form mit einem *r*; dieselbe Angabe haben Bassano und Cimino für das Tigriña und hat auch der Eingeborene Takla Māryām für das Ge'ez; nur bei Bianchi finde ich *mescherrém* für das Tña. Danach ist die Form mit einfachem *r* besser bezeugt. — Sp. 815 wird ዓንቃ durch *anqoua* umschrieben, gegen die ausdrückliche Regel auf S. XI.

Solcher Einzelheiten werden sich noch manche finden lassen; am Schlusse des Buches sind außerdem etwa 250 Druckfehler berichtigt. Das alles tut aber dem inneren Werte des Buches keinen Abbruch und kann bei einer zweiten Auflage leicht verbessert werden. Besonders sei noch darauf hingewiesen, daß über 1000 Sprichwörter zitiert werden und daß in manchen einzelnen Artikeln, z. B. in denen über Brot, Getreide, Maße, Bier außerordentlich viel Material enthalten ist.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Philologus 86 1931:

4 373—99 E. Schwartz, Einiges über Assyrien, Syrien, Koilesyrien. — 400—18 W. Otto, Zu den syrischen Kriegen der Ptolemäer. E. P. B.

Preußische Jahrbücher 223 1931:

117—30 O. G. von Wesendonk, Das kurdische Problem (Auf der Grundlage einer historischen, religionsgeschichtlichen und geographischen Einleitung wird das durch den Weltkrieg und die Friedensschlüsse aufgeworfene Kurdenproblem geschildert und beurteilt. Der wahre Grund der Kurdenaufstände in der Türkei „ist weniger in einem Durchbruch des kurdischen Nationalgefühls als darin zu suchen, daß hier eine mittelalterlich-feudal aufgebaute Gesellschaft sich gegen den von der Türkei von Ankara verfochtenen modernen Rechtsstaat auflehnt"). — 169—75 O. G. von Wesendonk, Einige Gedanken über Staat und Religion. R. H.

Quarterly Journal of the Mythic Society 21 1930/31:

1 1—9 R. Shama Sastry, The Author of the Gadayuddha. — 10—7 K. Ramavarma Raja, Story of Vrishakapi and his Transformation. — 18—24 P. S. Govinda Rao, Facts about the Elephant. — 25—38 D. Venkatramiah, Svetasvataropanishad. — 39—49 C. M. Ramachandra Chettiar, A Chapter in the History of Kongu Nadu. — 50—7 L. A. Krishna Iyer, The Sabarimala Pagoda. — 58—61 S. Soma Sundara Desikar, Ellappa Navalar. — 62—8 S. Srikantha Sastri, Mulakas. — 69—72 Sarat Chandra Mitra, Studies in Bird-Myths, No. XXXI.

2 106—13 K. Ramavarma Raja, The Buddhist Stupa. — 114—24 L. V. Ramaswami Iyer, Dravidic Perspectives. I. North, South, East and West. II. Cocunut in Dravidian. — 125—8 A. F. Thyagaraju, Glossarial Affinities between Finnish and Dravidian. — 129—40 S. Soma Sundara Desikar, Identification of Sopatma and Phrourion of the Greek Writers. — 141—75 Dhyan Chandra, Hindus as Pioneers of the World Civilization. — 176—8 Sarat Chandra Mitra, Studies in Bird-Myths, No. XXXIII. — 179—80 Ders., Studies in Plant-Myths, No. X.

3 197—205 V. Subrahmanya Sastri, Aryan Parentage of Astronomical Systems of Chaldea, China and India. — 206—31 K. Rama Pisharoti, Sastras — Practical and Theoretical. — 232—49 L. V. Ramaswami Aiyar, Dravidic „Child" etc. — 250—74 Dhyan Chandra, Hindus as Pioneers of the World Civilization. — 275—9 S. R. Balasubrahmanyam, The Alagudi Inscription of Vikrama Chola. — 280—3 H. N. Subba Rao, Antiquity of the Vedas. — 284—6 H. N. Subba Rao, Maha Yuga. — 287—9 Sarat Chandra Mitra, Studies in Bird-Myths, No. XXXIII. — 290—2 Ders., Studies in Plant-Myths, No. XI.

4 313—24 V. Raghavendra Rao, The Kadambas of Banavese. — 325—40 R. Shama Sastry, Vivekasara of Sankarananda. — 341—53 C. M. Ramachandra Chettiar, Social Legislation in Ancient South India I—III. — 354—69 Fr. H. Heras, Harshavardhana in the Karnatak. — 370—81 S. N. Naraharayya, Keladi Dynasty I—III. — 382—406 S. Srikantaiya, Asvatthaman. — 407—9 Sarat

Digitized by Google

Chandra Mitra, Studies in Bird-Myths, No. XXXIV. — 410—2 Ders., Studies in Plant-Myths, No. XII.

22 1931/32:

1 1—25 K. G. Sesha Aiyar, Glimpses into the Married Life of the Ancient Tamil People. — 26—44 M. Venkatesa Iyengar, Sayings of Basavanna. — 45—55 K. G. Sankar, The Date of Manikyavacaka. 56—64 V. Raghavendra Rao, The Kadambas of Banavase II. — 65—71 C. M. Ramachandra Chettiar, Social Legislation in Ancient South India IV—VIII. — 72—87 S. N. Naraharayya, Keladi Dynasty IV—XVIII. — 88—96 R. Shama Sastry, The Life and Work of Kesiraja. — 97—100 Sarat Chandra Mitra, Studies in Bird-Myths, No. XXXV. — 101—3 Ders., Studies in Plant-Myths, No. XIII.

2 127—32 Bimala Churn Law, Geographical References in the Ceylonese Chronicles. — 133—48 R. Shamasastry, The Viveka-Sara of Sankarananda. 149—57 V. N. Narasimhar Iyengar's Diary. — 158—68 L. V. Ramaswami Aiyar, Linguistica. — 169—84 B. A. Saletore, Harshavardhana in the Karnatak. — 185—200 T. G. Aravamuthan, Date of Manikyavacaka. — 201—10 M. A. Shustery, Manism. — 211—3 Sarat Chandra Mitra, Studies in Bird-Myths, No. XXXVI. — 214—6 Sarat Chandra Mitra, Studies in Plant-Myths, No. XIV. E. P. B.

The Quarterly Review 257 1931:

509 46—62 A. C. McBarnett, Egypt and Judicial Reform. — 157—72 H. Ch. Woods, The Palestine Conflict.

510 205—23 E. Cadogan, India — the two Problems. E. P. B.

Revue archéologique 33 1931:

Jan.-April 29—40 M. Dayet, Alphabet phénicien et caractères minoens. — 41—6 A. J. Amiranchwili, Une camée antique à Tiflis. I. II. — 111—6 F. de Mély, Les trompettes de Jericho et la grêle d'aérolithes de Gabaon. E. P. B.

Revue des Deux Mondes 7 1932:

1 184—297 L. Laloy, Scènes de la vie chinoise.

2 317—52 L. Bertrand, L'Espagne musulmane. I: *La cour des Califes.*

3 599—633 L. Bertrand, L'Espagne musulmane. II. *Le réveil de l'esprit national.*

4 833—60 L. Bertrand, L'Espagne musulmane. III. *Le Cid Campeador.*

8 1932:

1 137—66 L. Bertrand, L'Espagne musulmane: IV. *La reconquête.* E. P. B.

Revue des Études Arméniennes 10 1930:

2 167—82 L. Mariès, Sur la formation de l'aoriste et des subjonctifs en -ç- (-*g*-) en arménien (Aus altem -**ske/o*-). — 183—6 A. Meillet, Observations sur l'étymologie de l'arménien. — 187 E. Benveniste, Sur -*r*- de arménien *merk* „nu". — Mélanges. — 189—92 A. Blanchet, Un aventurier français devenu vice-roi d'Arménie au temps d'Henri IV. — 193—200 J. Muyldermans, Le *Parisinus* supplément grec 419 de la Bibliothèque Nationale de Paris (Enthält unvollkommene lateinische Übersetzungen aus der Chronik des Samuel Aneçi und dem sogenannten *Ցանկալի պատմութիւն Հայոց*). — 201—12 A. Aharonian, Le cavalier noir (trad. p. F. Macler). — Chronique. — 213—6 Boghos Nubar Pacha. — Comptes-rendus. — 223—4 *Caucasica VI, VII (A. Meillet). — 224—5 *Mélanges Charles Diehl (A. Meillet). — 225 *A. Vaillant, Le *De autexusio* de Methode d'Olympe (A. Meillet). — 225—6 *H. H. Schaeder, Iranische Beiträge (A. Meillet). — *H. Adjarian, Dictionnaire étymologique de l'arménien (A. Meillet). — *H. S. Nyberg, Hilfsbuch des Pehlevi (A. Meillet). — 227—30 *Mme Paule Henri-Bordeaux, Antaram de Trébizonde (J. Minasse). — 231—65 Bibliographie 1929, Supplément et Index. — 267—78 Société des études arméniennes. Procès-verbaux des séances. K. Mlaker.

Revue des Études historiques 97 1931:

Okt./Dez. 357—406 L. Mirot, Une expédition française en Tunisie au XIV siècle: Le siège de Mahdia (1390). E. P. B.

Revue des Études islamiques 2 1928:

1 Mémoires. 1—30 N. Yakovlev, Le développement d'une langue écrite nationale chez les peuples orientaux de l'Union Soviétique et la naissance de leurs alphabets nationaux. — 31—46 (Annexe.) J. Castagné, Traduction des catalogues nos III, IX et XV de l'exposition du prof. Yakovlev (Ausstellung von Spezimina der neuen Alphabete in Paris, Juli-August 1926). — Enquêtes. — 47—165 A. Sékaly, L'Université d'El-Azhar et ses transformations (II).

2 167—206 Abstracta Islamica (seconde série; Besprechung von 77 neuen Werken durch den Herausgeber L. Massignon). — Mémoires. — 207 Avertissement (Hinweis auf Veröffentlichungen über die soziale Lage der Arbeiter, Handwerker und Bauern in den islamischen Ländern). — 209—30 M. Gavrilov, Les corps de métiers en Asie Centrale et leurs statuts (rissala). — 231—54 Nedjidé-Hanum, Le législation ouvrière de la Turquie contemporaine. — Enquêtes. — 255—337 A. Sékaly, L'Université d'El-Azhar et ses transformations (III).

3 Mémoires. 339—60 F. de la Chapelle, Les tribus de haute montagne de l'Atlas occidental: organisation sociale et évolution politique (mit 2 Karten und 1 Tafel). — Enquêtes. — 361—99 La réforme agraire au Turkestan: A. Introduction, par J. Castagné; B. Exposé de M. Nemtchenko sur la réforme agraire en Turkmenistan. — 401—72 A. Sékaly, L'Université d'El-Azhar et ses transformations (IV). — Chronique. — 473—4 Les tribus de coutume berbère au Maroc et l'arrêté viziriel du 16 avril 1928 (offizielle Zusammenstellung der Stämme, in denen das berberische Gewohnheitsrecht gilt; über die neueste Entwicklung dieses Gewohnheitsrechtes vgl. Oriente Moderno 1930 Nr. 10, 462ff.). — 475—6 Le nouvel alphabet latin adopté par la République Turque pour transcrire le türk osmanli.

4 Enquêtes. 477—80 Lt-Colonel Justinard, Les Chleuh de la banlieue de Paris (mit 2 Karten). — 481—511 P. Marty, L'Orf des Beni M'tir, publié avec un avertissement (die Beni M'tir sind einer der Stämme, in denen das berberische Gewohnheitsrecht gilt: vgl. oben S. 473—474). — Mémoires. — 513—27 E. Borrel, Contribution à la bibliographie de la musique turque au XXe siècle (mit 5 Tafeln mit Noten). — 529—58 J. A. Waismann, L'économie rurale de la Turquie. — Chronique. — 559—95 J. Castagné, Le mouvement de latinisation dans les républiques soviétiques musulmanes et les pays voisins (documents de presse russe, choisis, réunis et traduits). — 597 Errata.

3 1929:

1 Enquêtes. 1—74 A.-M. Goichon, La femme de la moyenne bourgeoisie fasiya. — 75—126 A. Sékaly, Le problème des Wakfs en Égypte (I). — Mémoires. 127—35 R. Blachère, Le poète arabe al Motanabbi et l'Occident musulman. — Chronique. — 137—53 Textes des décrets-lois égyptiens de 1929 sur les mehkémehs et le statut personnel (zusammen mit dem Exposé des motifs des Gesetzes No. 25, leider

Digitized by Google

ohne historische Darstellung, wie sie Sékaly in seiner Artikelserie über die Wakfs gibt). — 159 A. Vissière, Le traité d'amitié sino-turc et l'opinion musulmane en Chine.
2 Enquêtes. 161—226 J. Castagné, Le mouvement d'émancipation de la femme musulmane en Orient (mit 6 Tafeln). — Mémoires. 227—35 Ch. Monteil, L'oeuvre des étrangers dans l'empire soudanais du Mali (die „Fremden" in diesem Negerreich des 14. Jahrhunderts sind Muslims). — 237—44 Cl. Huart (†), Inscriptions arabes de Palmyre (mit 2 Tafeln). — 245—75 J. Castagné, Le droit coutumier familial des montagnards du Caucase et des Tcherkesses en particulier, d'après le rapport Ladijensky. — 277—338 A. Sékaly, Le problème des Wakfs en Égypte (II). — Chronique. 339 A. Vissière, Ouvrages chinois pour l'étude de l'arabe (I). — 340 Fondation de l'Institut des Études islamiques à la Sorbonne (kurze Notiz).
3 341—94 Abstracta islamica (troisième série; Besprechung von 63 neuen Werken, meist durch den Herausgeber L. Massignon). — Mémoires. 395—454 A. Sékaly, Le problème des Wakfs en Égypte (III). — Chronique. 455—56 A. Vissière, Ouvrages chinois pour l'étude de l'arabe (II). — 457—8 A. M. Kassim (†), Comparaison du code civil turc avec le code civil suisse (kurze Statistik der Abweichungen, die auf das Sachliche nicht eingeht; darüber vgl. Pritsch, Auslandsrecht 1926, Nr. 7/8, 153ff.).
4 Enquêtes. 459—573 R. Tresse, L'irrigation dans la Ghouta de Damas (mit 10 Tafeln). — 575—600 P. Marty, Les zaouias marocaines et le Makhzen (mit 10 Anhängen). — Mémoires. 601—59 A. Sékaly, Le problème des Wakfs en Égypte (IV). — 663 Errata.

4 1930:
1 1—51 J. Beyries, Proverbes et dictons mauritaniens (mit 4 Tafeln, die handschriftliche Reproduktion der Texte enthaltend; aus einem Abschnitt des in Kairo gedruckten al-Wasiṭ fī tarāǧim udabā' Šinqīṭ von Aḥmad ibn al-Amīn aš-Šinqīṭī transkribiert und mit den Erläuterungen aš-Šinqīṭīs und einigen Ergänzungen übersetzt). — 53—156 J. Castagné, Magie et exorcisme chez les Kazak-Kirghizs et autres peuples turks orientaux (mit 2 Tafeln; vervollständigte Wiedergabe der vom Verf. 1910 und 1912 russisch veröffentlichten Forschungen, hauptsächlich auf Grund eigener Beobachtungen, mit kazak-kirghisischen Textproben, z. T. mit Noten; wichtig für die Kenntnis des Schamanismus und seiner Verbindung mit islamischen Elementen). — 157—60 L. V. F. Minorski: Livres scolaires en Kurde.
2 161—70 L. Massignon, Cartes de répartition des Kabyles dans la région parisienne. — 171—230. L. Milliot (unter Mitarbeit von A. Giacobetti), Recueil de délibérations des Djemâ'a du Mzâb (mit 21 Tafeln, die handschriftliche Reproduktion einer modernen Abschrift der Texte enthaltend; Übersetzung und Erläuterung einer offiziellen Sammlung von Gemeindebeschlüssen der Mzâbiten von 807 = 1405 bis 1346 = 1928; diese aus dem Gewohnheitsrecht entstandenen, zugleich aber von den Muǧtahids kontrollierten und dem Iǧmā' eingegliederten sog. tifāqāt bilden eine wichtige Quelle für die ibāḍitische Rechtspraxis). — 231—87 A. M. Goichon, La vie féminine au Mzâb (Ergänzung zum gleichbetitelten Buche von 1927).
3 289—96 M. Ajjan el Hadid, Le „trait d'union oriental" [Er Râbitat Ech Charqîja] (kurzer Bericht über Ziele und Organisation dieser 1921 gegründeten Gesellschaft). — 297—332 P. Marty, Les institutions israélites au Maroc (mit 1 Tafel, den Oberrabbiner darstellend; Bericht über die gegenwärtige Lage). — 333—432 P. Marty, L'Islam et les tribus dans la colonie du Niger (mit 6 Tafeln, die handschriftliche Wiedergabe von Texten enthaltend; eingehender Bericht über die gegenwärtige Verbreitung des Islam). — 433—5 Le dahir berbère du 22 Choual 1294 [30 octobre 1877] (Liste der für die Sicherheit in bestimmten Gebieten verantwortlichen Caïds).
4 441—515 Al Muchrif, La réforme de l'enseignement à la grande mosquée (Zitouna) de Tunis (der Artikelreihe von Sékaly über al-Azhar in den Jahrgängen 1927 und 1928 entsprechend). — 517—95 A. M. Goichon, La vie féminine au Mzâb II.

Joseph Schacht.

Revue des Études juives s. Sp. 689ff.

La Revue de France 12, 2 1932:
5 163—73 R. Recouly, Les bouillonnements de l'Asie. E. P. B.

Revue historique 56 1931:
2 225—54 Ch. Saumagne, Les prétextes juridiques de la troisième guerre punique. I. E. P. B.

Revue d'Histoire diplomatique 45 1931:
3 318—41 A. Kammerer, Une ambassade portugaise en Abyssinie au XVIe siècle: la mission de R. de Lima et du chapelain Alvarez auprès du Prêtre Jan. E. P. B.

Revue de Littérature comparée 11 1931:
4 618—46 E. Carcassone, Leconte de Lisle et la philosophie indienne. E. P. B.

Revue des Questions historiques 58 1931:
4 257—303 P. de Labriolle, La polémique antichrétienne de l'Empereur Julien.

59 1931:
2 327—52 Ph. Bertault, Un aumônier du Corps expéditionaire de la conquête d'Alger 1830.
4 257—96 A. Vogt, La Théâtre à Byzance et dans l'Empire du IVe au XIIIe siècle. E. P. B.

Rheinisches Museum für Philologie 79 1930:
4 350—80 F. Schachermeyr, Die römisch-punischen Verträge.

80 1931:
1 93—7 H. Fuhrmann, Zur Lebensgeschichte alexandrinischer Gelehrter im 1. Jahrhundert der römischen Kaiserzeit.
3 218—36 E. Bethe, Troia, Mykene, Agamemnon und sein Großkönigtum. E. P. B.

Rivista di Archeologia Cristiana 7 1930:
3/4 235—60 J. B. Frey, Inscriptions inédites des Catacombes juives de Rome. II—V [I: s. Rivista 5 (1928) 279—305].

8 1931:
1/2 83—125 F. B. Frey, Inscriptions juives inédites. VI—LI. — 127—35 A. L. Delattre, Monumenti varie cristiani trovati a Cartagine.
3/4 301—14 G. B. Frey, Il delfino col tridente nella catacomba giudaica in Via Nomentana. — 347—57 A. L. Delattre, Nouvelles découvertes de monuments chrétiens à Carthage. E. P. B.

Rivista Indo-Greco-Italica di Filologia-Lingua-Antichità 15 1931:
1/2 63—78 F. Ribezzo, Le iscrizioni di lingua mista egeo-etrusca e veneto-trazia nelle stele di Lemno.
3/4 47—65 F. Ribezzo e G. Melillo, Due filoni di lingua mediterranea nella toponomastica italiana (I. tirreno-mediterr. *tauro* ‚monte'; II. tirreno-mediterr. *nepo* ‚corso d'acqua'.) E. P. B.

Digitized by Google

Rivista degli Studi Orientali 12:

1 1—70 (Feb. 1929) E. Cerulli, Note su alcune popolazioni Sidāmā dell' Abissinia meridionale (Forts.; mit Sprachskizzen, Beispielsätzen und Wörterverzeichnissen für die Dialekte der Wâlāmō, Zālā, Gofā und Badditu sowie einem Register italienisch-Sidāmā). — 71—8 Ders., Le stazioni lunari nelle nozioni astronomiche dei Somali e dei Danākil (mit Namenliste arabisch — Ogadēn — Süd-Hawīja — 'Īsā und Isāq). — 79—88 H. Ritter, Über einige Werke des Ṣalāḥaddīn Ḫalīl b. Aibak aṣ-Ṣafadī in Stambuler Bibliotheken (*Al-Wāfī bi-l-wafajāt*, 6 neue Bände des Autographs, 6 Bände einer zweiten und 24 Bände einer in 29 Bänden vollständigen dritten Reihe; weiter einzelne Bände. 2. *A'jān al-'aṣr wa-a'wān an-naṣr*, Zeitgenossenlexikon, 4 Bände des Autographs und zahlreiche weitere, dazu ein Auszug. 3. *Ar-Rauḍ al-bāsim wa-l-'arf an-nāsim*, Epigrammsammlung. 4. *Laḍḍat as-sam' fi nsikāb ad-dam'*, über die Träne in der arabischen Dichtung). — 89—112 A. Tulli, Le lucerne copte del Museo Egizio Vaticano (mit einer Tafel). — 113—20 C. Conti Rossini, *GWL* in sud-arabico (= äth. *gʷelt* „Lehen"; *'tb* = arab. *'tb* II IV „beseitigen, entfernen").

2 137—51 (Dez. 1929) V. Pisani, La *Samāsacandrikā* (Ausgabe in Transkription mit Einleitung und Register der in der Schrift erklärten Komposita). — 152—9 M. Vallauri, Note critiche ed ermeneutiche all' *Āçcaryacūḍāmaṇi*. — 160—8 A. Pagliaro, Mediopersano *bitaχš*, armeno *bdeašχ*: ὁ ὀφθαλμὸς τοῦ βασιλέως (ursprünglich = „Minister" „Aufseher" < **patiaχš* = *patay-* „Herr" + *aχš-* „Auge", entsprechend der griechischen Wiedergabe eines der höchsten persischen Titel; der Anlaut beeinflußt durch בית „Königshaus, Provinz"). — 169—206 G. Furlani, Sepolture e costumi sepolcrali babilonesi e assiri secondo gli scavi recenti. („Der Zweck der folgenden Blätter ist, die Assyriologie ein für allemal von dem Märchen der Praxis der Brandbestattung im Zweistromland zu befreien. In Mesopotamien ist die Brandbestattung nicht geübt worden, außer vielleicht durch Ausländer, denen ihre Religion vorschrieb, die Leichen zu verbrennen. Die Interpretation, die Koldewey von den Nekropolen von Zurġul und el-Hibbah gegeben hat, ist von Grund aus verfehlt.")

3 (Aug. 1930) 217—65 I. Gelb, La mimazione e la nunazione nelle lingue semitiche. (Mimation, Nunation und wortbildendes *-m -n* sind von Haus aus identisch und unterscheiden das Nomen vom Verb; die Verwendung für Indeterminiertheit oder Determiniertheit ist sekundär und fehlt noch im Akkadischen. Der gemeinsame Ursprung ist ein ebenso indifferentes protosemitisches *mā*, von dem einerseits das indefinite *mā*, andrerseits das Demonstrativelement *m* stammt.) — 266—71 G. Furlani, L'etimo di acc. *uṣurtu* e i suoi significati (1. von *'ṣr*, = „Behältnis"; 2. von *'ṣr*, = „Mühle, Presse"; 3. von *jṣr*; 4. vielleicht von *ṣwr*). — 272—85 Ders., Yoḥannān bar Zō'bī sulla differenza tra natura, ipostasi, persona e faccia (ein Verstraktat in Text und Übersetzung). — 286—90 M. Meyerhof, Über einige Privatbibliotheken im fatimidischen Ägypten (Nachweis dreier bei ibn abī Uṣaibi'a erwähnter Bibliotheken, als Ergänzung zu O. Pinto, Le biblioteche degli Arabi nell' età degli Abbassidi, in Bibliofilia Bd. 30). — 291—331 F. Gabrieli, Estetica e poesia araba nell' interpretazione della poetica Aristotelica presso Avicenna e Averroe. (Bei ibn Sīnā, in dem der Poetik gewidmeten Abschnitt des *Šifā'*, beschränkt sich die Berücksichtigung der arabischen Dichtung im wesentlichen auf die der Paraphrase vorangestellte Einleitung; ibn Rušd im *Talḫīṣ* nimmt fortgesetzt auf die arabische Dichtung Bezug und begleitet die Erörterung mit arabischen Belegversen. Die von seinem Herausgeber Lasinio vermutete Abhängigkeit von der *'Umda* des ibn Rašīq läßt sich nicht aufrecht erhalten: in den theoretischen Erörterungen fehlen beweisende Berührungen, ibn Rušd ist merklich konservativer — von den Neueren zitiert er hauptsächlich al-Mutanabbi' —, und die von beiden verwendeten Belegverse — knapp ein Drittel der von ibn Rušd insgesamt zitierten — gehören zum Gemeingut der arabischen Bildung, aus dem ibn Rušd überhaupt schöpft, ohne eigenes lebendiges Interesse für die Dichtung.) — 332—45 *W. Wüst, Stilgeschichte und Chronologie des Ṛgveda 1928 (V. Pisani).

4 (März 1931) 361—407 E. Cerulli, Inni della chiesa abissina (ge'ez-Text, Übersetzung und Kommentar von Hymnen auf Takla Hājmānōt, Gabra Manfas Qeddūs, Takla Alfā, Hl. Stephanos, Palmsonntag, Hl. Michael, das Fest Kidāna Maḥrat u. a.). — 408—27 G. Tucci, Note indologiche (1. a proposito del *Purāṇapañcalakṣaṇa*; 2. tracce di culto lunare in India). — 428—44 E. Rossi, Le lapidi sepolcrali arabo-musulmane di Malta (18 großenteils fragmentarische Inschriften, darunter zwei sicher datierte von 546 und 569 d. H.; mit historischer Einführung und Tafeln). — 445—51 G. Levi della Vida, A proposito di una *risāla* di al-Gāḥiẓ (an abū l-Farag ibn Nagāḥ al-Kātib, veröffentlicht von Dāwūd Čelebi in *Luġat al-'Arab* 8 1930; enthält ein auf einen angeblich nicht identifizierbaren abū 'Uṯmān, der jedoch al-Gāḥiẓ selbst ist, zurückgeführtes Gedicht an den Adressaten und eine Liste von Trägern der *kunja* abū 'Uṯmān). — 453—61 Ders., David Santillana.

13:

1 (August 1931) 1—12 V. Papesso, La cornice della *Samyaktvakaumudī* e due delle novelle in essa incastrate secondo una recensione inedita. (Gegen A. Weber wird nähere Verwandtschaft der Suyodhana-Erzählung mit dem Rahmen von 1001 Nacht verneint, beide gehören vielmehr zu einer großen Gruppe gleichartiger Rahmenerzählungen, deren Hauptmotiv ist: durch Geschichtenerzählen das Eintreten eines gefürchteten Ereignisses verzögern.) — 13—20 V. Pisani, Il *Kṛdantavyūhah* (grammatischer Traktat). — 21—3 F. Belloni Filippi, Note esegetiche al *Bhagavadajjukīyam*. — 24—52 G. Furlani, La psicologia di Barhebreo secondo il libro *La Crema della sapienza* (Liste der 5 syrischen und 2 arabischen Darstellungen der Psychologie von Barhebraeus; Inhaltsangabe und teilweise Übersetzung der Darstellung in *julpānā* 2, *kṯāḇā* 8 der Enzyklopädie *Hēwaṯ ḥeḵmṯā*, mit Kommentar, der zeigt, daß Barhebraeus lediglich eine gute und knappe Zusammenfassung von ibn Sīnā's im *Kitāb aš-Šifā'* enthaltener Psychologie gibt mit vereinzelten Zutaten, wobei die exakte Wiedergabe griechischer Philosophennamen auf direkte oder durch einen Kenner des Griechischen vermittelte Benützung von Aristoteles Περὶ ψυχῆς weist). — 53—72 G. Levi della Vida, A proposito di as-Samaw'al (anläßlich W. Hirschberg, Der Dīwān des as-Samaw'al ibn 'Ādijā' und die unter seinem Namen überlieferten Gedichtsfragmente übersetzt und erläutert 1931, der fast den ganzen Bestand für authentisch erklärt und darin Reste einer religiösen Dichtung der vorislamischen Juden Arabiens findet, aus der Muhammed geschöpft habe. Dem gegenüber wird gezeigt, daß auch die wenigst anfechtbaren Stücke nur relativ authentisch sind, d. h. aus der Dichtung der Familie as-Samau'al stammen können, ohne auf ihn zurückgehen zu müssen, und daß die

Digitized by Google

religiösen Gedichte sicher später sind: Nr. 2 des Diwans früh-umaijadisch, die außerhalb des Diwans überlieferte *lāmīja* noch jünger.) — 73—5 I. Zoller, Il nome divino *šadday* (von akk. *šadû* „Berg" in dem besonderen Sinn „Hügel — weibliche Brust"; Bedeutung „Gott der Fruchtbarkeit"). — 76—84 E. Cerulli, Nuovi appunti sulle nozioni astronomiche dei somali (1. das Sonnenjahr, 2. die Mondstationen, 3. der Saturn). G. B.

Rocznik Orjentalistyczny 7:
281—95 D. Künstlinger, Christliche Herkunft der kurānischen Lōṭ-Legende (erschlossen daraus, daß L. in der christlichen Überlieferung günstig, in der jüdischen ungünstig beurteilt wird). R. H.

The Round Table 1930/31:
81 59—69 India: Conference or Intransigence.
82 239—73 India: Constitution or Chaos. — 319—22 China: A Brighter Outlook. — 351—70 The Unrest on the Indian Frontier.
83 541—53 Economic Safeguards in India. — 570—62 China. — 583—603 India after the Conference.
84 738—68 Shanghai. — 821—35 Doubt and Difficulties in India.
22 1931/32:
85 91—9 The Manchurian Crisis. — 100—16 India and the Round Table Conference.
86 274—81 China, Japan and Manchuria. II. The Trouble spreads Southwards. — 322—42 India: the Struggle with Congress. E. P. B.

Revue des Études juives 87 1929:
173/174 (Januar—Juni): 1—27 S. Krauss, Un nouveau texte pour l'histoire Judéo-byzantine (Einige Erklärungen zu der Daniel-Apokalypse [Genizah Studies I, p. 313—323], in der die Geschichte von Byzanz — es werden erwähnt Michael III, Basileios I Makédon, Léon VI le Philosophe, Romanos Lakapenos usw. — verkündet wird). — 28—34 V. Aptowitzer, La Kedouscha (zum Problem s. I. Elbogen, Der jüdische Gottesdienst, S. 61—67 und die dort angeführte Literatur. Hier wird nun die Frage aufgeworfen: Quand et comment est apparue la pensée fondamentale de la Kedouscha, à savoir que les anges répondent au Trisagion par une bénédiction? Que le «Trois fois saint» soit l'hommage angélique, ceci nous est connu par Isaïe, VI, 3. Que les êtres célestes louent Dieu par la phrase: «Louée la gloire de l'Eternel de son lieu» c'est ce que nous enseigne le prophète Ezéchiel. Mais que cette phrase soit une réponse à l'hommage du Trisagion, la Bible ne nous le dit pas. Comment donc et quand est née cette conception?). — 35—9 J. Levi, Une consultation rabbinique de Mardochée Crémien (enthält eine unedierte Responsе in einer Eheangelegenheit). — 40—2 M. Ginsburger, La Transcription de l'Ancien Testament en caractères grecs (Einige Talmudstellen zum Wutzschen Problem: jer. Megilla I, 9, Soferim, Ausg. Müller, Leipzig 1878, S. 2). — 43—78 S. Baron, La méthode historique d'Azaria de'Rossi (Fortsetzung; s. OLZ 1930, 832). — 79—82 S. Zeitlin, «Un témoignage pour eux» Exemple de l'importance de la Halacha pour l'intelligence des Evangiles. — 83—8 Cecil Roth, Léon de Modène, ses Riti Ebraici et le Saint-Office à Venise (Weiterführung des Artikels Leone da Modena and England in Transactions of the Jewish Historical Society of England, XI (1928), 206—27, sowie des Artikels Leone da Modena and the Christian Hebraists of his Age in Israel Abrahams Memorial Volume [Wien 1927], 384—401). — 94—6 J. Lévi, «Le lait de la mère» et le prosélytisme. — 97—112 Bibliographie: L. Blau, Besprechung des Buches The Origins of the Synagogue and the Church, 1929, von Kaufmann Kohler (bezweifelt mit Recht die Übersetzung von שם המפורש mit «le nom mis à part pour Dieu», denn מפורש n'a jamais le sens de «séparé»). — 113—36 S. Reinach, Jean-Baptiste et Jésus suivant Josèphe (Analyse der von R. Eisler in Jesus Basileus ou Basileusas 1928 aufgestellten wichtigsten Thesen). — 137—65 Cecil Roth, Quatre Lettres d'Elie de Montalte. Contribution à l'histoire des Marranes. — 166—76 Attilio Milano, Documents pour l'histoire de la communauté juive d'Ancone 1. La «Legge di Tassa ovvero Capitolazione». — 177—99 D. Sidersky, L'Onomastique hébraïque des Tablettes de Nippur (Ob der daraus gezogene Schluß, daß „L'ensemble des noms propres hébreux relevés dans les tablettes de Nippur.... prouve l'existence à Nippur, au Ve siècle avant J. C. d'une importante population juive participant aux affaires commerciales du peuple babylonien" gerechtfertigt ist, mag dahingestellt sein). — 200—8 A. Marmorstein, R. Josué b. Hanania et la sagesse grecque (Die Religionsgespräche R. J. b. H. als Beweis für den griechischen Einfluß aufs Judentum). — 209—11 M. Ginsburger, Une nouvelle inscription hébraïque à Bâle. — 212 Julien Weill, II Samuel, XIX, 25 (liest ראשו anstatt רגליו). — 213—24 Bibliographie.

88 1929:
175/176 (Juli—Dez.) 1—17 Boaz Cohen, Une légende Juive de Mahomet (Text und Übersetzung einer bisher unbekannten hebräischen Handschrift). — 18—22 L. Blau, La Transcription de l'Ancien Testament en caractères grecs (Pflichtet der Ansicht M. Ginsburgers, „qu'on savait encore à l'époque de R. S. b. G. [vers 140] que les 72 ancient avaient présenté au roi Ptolémée au III siècle avant l'ère chrétienne non pas une Bible en langue, mais seulement en écriture grecque" nicht bei). — 48—50 V. Aptowitzer, La doctrine de la valeur éternelle de la Tora dans la littérature rabbinique. — 51—8 Attilio Milano, Documents pour l'histoire de la communauté juive d'Ancone. — 59—61 J. Weill, Note sur les maranes d'Espagne après l'édit de 1492. — 62—3 M. Liber, Sur la composition du Psaume XCI (liest אֶמֶר anstatt אֹמֵר). — 113—55 Cecil Roth, Les Marranes à Rouen (Un chapitre ignoré de l'histoire des juifs de France). — 156—66 M. Ginsburger, Les juifs et l'art militaire au moyen-âge. — 167—70 V. Aptowitzer, L'usage de la lecture quotidienne du décalogue à la synagogue et l'explication de Mathieu 19, 16—19 et 22, 35—40 (La citation primitive dans les Évangiles apparaît donc comme un amalgame ingénieux de toutes le trois versions du Décalogue, sous l'influence de la récitation à la synagogue). — 171—6 S. Reinach, Joseph Scaliger et les Juifs. — 177—83 J. Mieses, לאמר (Ein weiterer Beleg für die in dieser Zeitschrift LXXIX, 187 niedergelegte Bedeutung dieses Wortes; לאמר = c'est-à-dire, pour faire entendre que...., also = dem neuhebr. כלומר). — 184—6 M. Ginsburger, La Transcription de l'ancien Testament en caractères grecs (Bemüht sich die Einwände von L. Blau zurückzuweisen).

89 1930:
177/178 26—32 Sylvain Lévi, Quelques documents nouveaux sur les juifs du sud de l'Inde (von kulturgeschichtlichem Interesse). — 33—72 Ad. Cremieux, Les juifs de Toulon au moyen-âge et le massacre du 13 April 1348. — 73—8 D. Sidersky, L'Epoque des patriarches hébreux (Versucht, aus dem Leben Abrahams Gen 15 die Epoche des Patriarchen

Digitized by Google

festzustellen). — 98—103 E. N. Adler, Les éditions du talmud de Pesaro (Nimmt seine in der Simonsen Festskrift aufgestellte Behauptung, daß der Talmudtraktat Nidda in Pesaro gedruckt wurde, zurück). — 111—34 Heinz Pflaum, Les scènes de juifs dans la littérature dramatique du moyen-âge. — 135—46 Rachel Vishnitzer, L'Origine de la lampe de Hanouka (Ce qui reflète le plus fidèlement le caractère traditionnel de la lampe de Hanouka, c'est le Schamess, cette petite lampe séparée... Le Schamess rapelle par sa fonction la petite lampe perse du commencement de la période islamique... [No. I. 2025, Kaiser Friedrich-Museum]). — 147—63 Immanuel Löw, Jardin et parc (Sehr reichhaltiges biblisches, talmudisch-midraschisches und poetisches Material zur Klärung dieser Begriffe). — 169—78 Louis-Germain Lévy, La philosophie d'Abraham ibn Ezra. — 193—200 Ernest H. Lévy, „Autel" en Judéo-Allemand (zeigt die verschiedenen Wiedergaben des hebräischen מזבח). — 201—23 Cecil Roth, Les Marranes à Venise. — 237—44 Bernard Heller, Éléments aggadiques dans les règles herméneutiques du caraïte Qirqisâni (Bemüht sich den Nachweis zu erbringen, daß Q. die hagadische Literatur benutzt hat). — 245—59 Jacob Mann, Obadya, prosélyte normand converti au Judaïsme et sa meguilla (Décrivant des évènements survenus en Orient au temps des Croisades). — 260—80 Umberto Cassuto, Les traductions judéo-italiennes du Rituel. — 281—92 Israel Lévi, Le Manuscrit hébreu No. 24 de la bibliothèque du Baron Edmond de Rothschild à Paris (Die Handschrift, die aus zwei Teilen besteht, enthält im ersten Teil Psalmen, Hiob, Proverbien, im zweiten Teil Gebete, Vorschriften, moralische Erzählungen u. Lehren. L. schließt daraus: ce sont principalement des livres de lectures, destinés à la récréation ou à la moralisation). — 293—305 Alexander Marx, Contribution à l'histoire des juifs de Cochin. — 306—20 A. Marmorstein, La participation à la vie éternelle dans la théologie rabbinique et dans la légende. — 321—48 Adolphe Büchler, II. Traces des idées et des coutumes hellénistiques dans le livre de Jubilés (Forts.). — 349—59 Salomon Zeitlin, Notes relatives au calendrier juif. — 381—4 Max Grunwald, Note sur des Marranes a Rouen et ailleurs (Knüpft an den Aufsatz von C. Roth in Revue des Étude Juives LXXXVIII [1929] 114ff.). — 385—413 S. Krauss, Nouvelles découvertes archéologiques de synagogues en Palestine.

90 1931:

179 (Januar—März) 28—42 Immanuel Löw, Jardin et parc (Forts.) — 43—64 Ad. Cremieux, Les juifs de Toulon au moyen-âge et le massacre du 13 Avril 1348 (Forts.). — 65—70 Georges Vajda, La version des septante dans la littérature musulmane (beweist, que la tradition musulmane reflète fidèlement les diverses appréciations dont les Septante furent l'objet: appréciation favorable des Chrétiens, défavorable des juifs. Ils nous mettent également en présence d'une troisième tradition, d'origine inconnue celle-là; qui nous apprend que certains milieux juifs avaient accordé aux Septante la même autorité qu'à l'original). L. G.

Sächsische Lebensbilder 1930:

39—61 A. Fischer, Heinrich Leberecht Fleischer (eingehende Biographie mit warmer Würdigung der Persönlichkeit und wissenschaftlichen Verdienste). R. H.

Schidnij Svit. („Die Welt des Orients" Vostočnyj Mir). 12 (3) 1930:

3—38 A. Muchardži, Die gegenwärtige Entwicklung der nationalen und revolutionären Bewegung in Indien (Handels-, Industrie-, Transport-, landwirtschaftliche, finanzielle Krise; die politischen Forderungen der Nationalisten; die Bauernbewegung, die proletarische, professionelle und soziale Bewegung; das Proletariat, Gandhi und die Bourgeoisie). — 39—53 B. Dancig, Der Aufstand in Indochina und seine Beweggründe. — 55—65 R. Cukerman, Das Agrarproblem in Nord-Afghanistan und die Gründe des Bauernaufstandes. — 67—84 A. Chodorov, Die wirtschaftlichen Beziehungen Rußlands mit dem Orient (mit der Türkei, Arabien, Persien, Afghanistan, West-China). — 85—110 N. Robsman, Tağikistan heute und morgen (Einführungs-Skizze; die Verkehrswege; Baumwollkultur). — 111—23 V. Judenič, Die Hauptprobleme der Volkswirtschaft Sibiriens. — 125—34 O. M. Ladiženskij, Kampf um die Erweiterung der Frauenrechte im nördlichen Kaukasus. — 139—56 O. Suchov, Geschichte der indischen Nationalökonomie bis zur englischen Eroberung. — 157—62 O. Warneke, Klassenkampf unter den Nogaiern zu Beginn des 19. Jahrh. — 162—70 O. Akčokrakli, Ein tatarisches Gedicht des Čan-Muhamed über den Feldzug des Islam Girej II. mit Bogdan Chmelnickij gegen Polen 1648—49 (1. Über die Person des Islam Girej; 2. über den Kadiasker; 3. über Sifer-Ghazi-Agha, den Großvezir des Chan; 4. über den Feldzug des Togaj-Bej; 5. Die Kämpfe bei der Festung Bar; 6. Einnahme der Festung Albav durch Togaj-Bej und Krim Girej; 7. 8. Tod des Togaj Bej; 9. Über Chmelnickij (= Melesk); 10. Rückkehr des Serasker-Sultan nach der Krim; 11. Über Sultan-Geldi Murza, den Bruder Togaj's; 12. Die Eigenschaften Togaj's; 13. Benachrichtigung des Chan. 14. der Sohn Potocki's; 15. 16. Der letzte Wille Togaj's; 17. Trauer um Togaj Bej. — 171—81 D. Spiridonov, Historische Bedeutung des Studiums der griechischen Dialekte von Mariupol. — 183—93 G. Kokijev, Die Heiligtümer des Engpasses von Dergav. — 195—204 Sergej Kolos, Die volkstümliche Weberei des sowjetrussischen Orients (mit 5 Bildern). — 205—25 M. Pogrebeckij, Reise nach Tian-Schan (Gletscher des Chan-Tengri; mit 7 Bildern). — 227—32 M. Masson, Geschichte unbekannter Verbrechen gegen das Kultur-Erbe der Vergangenheit in Zentralasien (Historische Kunde aus der jüngsten Vergangenheit Zentralasiens). — 233—41 B. Lunin, Kurzer Überblick über die neueste Literatur über das Problem der materiellen Kulturgeschichte von Nordkaukasien. — Chronik: 243—7 Überblick über den Russisch-Chinesischen Konflikt von Beginn bis zur Unterzeichnung des Chabarovsker Protokolls; — 247—50 Der arabische Arbeiter-Kongreß: Aufstand in Palästina; Syrien; — 251 Ukrainisches wissenschaftliches Forschungsinstitut für Orientalistik. — Bibliographie: u. a. 1001 Nacht unter Redaktion Kračkovskij's übers. von M. A. Salje; zum Schluß: L. Veličko, Bevölkerungsstatistische Tabellen der Türkei nach der Volkszählung von 1927. (4 Tabellen). Th. Menzel.

Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Klasse. 7 1930:

8 177—217 M. Löhr, Das Asylwesen im Alten Testament. E. P. B.

Schriften der Vereinigung für Völkerkunde und verwandte Wissenschaften. 1930:

1 H. Findeisen, Die Kunstkreise Nordasiens (Versuch einer Abgrenzung der verschiedenen nordasiatischen Kunstkreise, und zwar als Führer durch eine Sonderausstellung des Berliner Museums für Völkerkunde über „Kunst und Kultur von Nordasien"). Pl.

Schriften der Weißrussischen Staatsuniversität, Jüdische Sektion der Päd(agogischen) Fak(ultät) 1 1929:

Digitized by Google

77—100 J. Rawrebe, Zu der Sprachen-Geschichte ba Jiden in di lezte Johrhunderten far der kristlicher Ere (jiddisch, im wesentlichen Popularisierung älterer Forschungen). M. P.

Séances et Travaux de l'Académie des Sciences morales et politiques 2 1931:
Juli-Aug. 88—105 M. Andréades, Les causes financières de l'européanisation du Japon et la révolution de 1868. E. P. B.

Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, Philos.-hist. Klasse 211 1930:
8 1—187 R. Lach, Gesänge russischer Kriegsgefangener aufgenommen und hrsg. II: Turktatarische Völker. 1 Abt. Krimtatarische Gesänge. Transkription und Übersetzung von H. Jansky.
205 1931:
1 1—63 R. Lach, Gesänge russischer Kriegsgefangener. III: Kaukasusvölker. 2. Abhandlung. Mingrelische, abchasische, svanische und ossetische Gesänge. Transkription und Übersetzung der Texte von Dr. R. Bleichsteiner.
213 1931:
8 1—50 N. Rhodokanakis, Studien zur Lexikographie und Grammatik des Altsüdarabischen. III. Heft. (H. I: 1915, II: 1917.) E. P. B.

Światowit 13 1929:
149—81 P. Bieńkowski, Dépôt d'objets d'argent de Choniaków en Volhynie (poln. mit franz. Résumé; 6 Taf., 1 Abb. Dem im ersten Viertel des XIX. Jhd.s gemachten Funde gehören folgende Silbergefäße sassanidischer Kunst an: 1. eine Schüssel, die zuletzt in der Sammlg. Khanenko in Kiev aufbewahrt wurde; 2. ein ähnliches Stück im Besitze des Muzeum XX. Czartoryskich in Krakau; 3. ein Rhyton in der Form des Antilopenkopfes [Saiga Tartarica L.], der sich, wie erst jetzt bekannt geworden ist, in der Gallerie J. Brummer in New York befindet [vgl. Ill. London News, Nr. 4786, S. 37]; 4. ein fast gleichartiges Stück, das angeblich der Ermitage angehört. Nach der stilistischen Analyse des Verfassers wird dieser einzigartige, westlichste Bodenfund sassanidischer Kunstwerke ins V. Jhd. n. Chr. datiert). St. Przeworski.

Syria, Revue d'art oriental et d'archéologie 12 1931:
1 1—14 F.-A. Schaeffer, Les fouilles de Minet-el-Beida et de Ras-Shamra, deuxième campagne [printemps 1930], Rapport sommaire (Entdeckung eines komplizierten Bauwerks in Verbindung mit Gräbern in Minet el-Beida, auf Ras Shamra Gräber mit Keramik aus der 2. kananäischen Zeit — nach 2000 v. Chr. — neue Keilschrifttafeln, Klärung der sogen. Bibliothek, Auffindung eines Heiligtums mit Statuen und Basreliefs in ägypt. Stil, Stelen einer männlichen und einer weiblichen Gottheit). — 15—23 Ch. Virolleaud, Le déchiffrement des tablettes alphabétiques de Ras-Shamra (unabhängig von den parallelen Entzifferungen von Hans Bauer und Dhorme wird das System des Verf. mitgeteilt und angedeutet, wie nahe die ermittelte Sprache dem bibl. Hebräisch steht, Göttern amen sind ermittelt). — 24—47 R. Neuville et A. Mallon, Les débuts de l'âge des métaux dans les grottes du désert de Judée (statt der neolithischen Zeit folgt in Palästina auf das Mesolithicum eine Kultur, welche der Verf. énéolithique nennt, weil die Steinzeit in ihr in die Bronzezeit hineinreicht. Funde in zwei Höhlen, besonders Feuersteinwerkzeuge und Scherben, klassifiziert und dieser Periode im 3. vorchristl. Jahrtausend zugewiesen). — 48—57 M. Rostovtzeff, Dieux et chevaux à propos de quelques bronzes d'Anatolie, de Syrie et d'Arménie (Die Figur eines Pferdebändigers auf Zügelringen von Wagendeichseln aus sumerischer Zeit wird der Anlaß zur Untersuchung von weiblichen Gestalten auf Pferden bei Bronzen verschiedener Herkunft). — 58—66 Einar Gjerstad, Summary of swedish excavations in Cyprus (Kurzes Referat über Grabungen an verschiedenen Orten, u. a. gefunden ein Palast aus d. 5. Jahrh. v. Chr., Gräber aus versch. Zeiten, Nachschrift von F. A. Schaeffer). — 67—77 René Dussaud, Brèves remarques sur les tablettes de Ras Shamra (auf Grund der bisherigen Entzifferungsversuche Besprechung einer Tafel mit Verzeichnis von Opfergaben und einer Tafel politischen Inhalts). — 78—88 Bibliographie. — 88—100 Nouvelles archéologiques (die Funde von Max von Oppenheim bei seinen Grabungen in Tell Halaf werden von R. D. hervorgehoben, ebenso ein von Ploix de Rotrou in Aleppo gefundenes Relief von zwei Genien. Von K. D. Besprechung von Bemerkungen von L. Borchardt über Altertümer von Byblos. Karte und Plan für die Lage von Ma'rtārikh, cf. Syria 1929, 282ff.).
2 101—15 R. Mouterde et A. Poidebard, La voie antique des caravanes entre Palmyre et Hit au IIe siècle ap. J.-C. (eine 22 km südöstlich v. Palmyra gefundene griechische Inschrift gilt einem Beschützer der Karawanenstraße nach dem Euphrat aus der Zeit Antonins). — 116—42 J. Cantineau, Textes palmyriens provenant de la fouille du temple de Bél (16 aram. Inschriften aus dem 1. und 2. Jahrh., sprachlich und sachlich bedeutsam, die Göttin 'aštar(tā)-išterā zum ersten Mal in Palmyra auftauchend). — 143—53 J. Sauvaget, Inscriptions arabes du temple de Bél à Palmyre (4 Inschriften arabischer Herrscher von 1132, 1177, 1237, 1463). — 154—9 A. Cahen, Note sur les Seigneurs de Saone et de Zerdana (in der alten Literatur genannte fränkische Herren zweier Festungen zwischen Laodicea und Aleppo im 12. Jhd.). — 160—2 G. Wiet, Un nouvel artiste de Mossoul (Inschriften auf Bronzegefäßen in persischem Kunststil bezeugen als Verfertiger Ali ibn Hammud in Mōṣul um 1259—74). — 163—72 Arménag Bey Sakisian, La Miniature à l'exposition d'art persan de Burlington House (zeitliche und persönliche Herkunft von Kleinmalereien auf persischen Handschriften des 14.—16. Jahrh.). — 173—90 Bibliographie. *W. Andrae, Kultrelief a. d. Brunnen des Assurtempels zu Assur (R. D.). — *H. Aimé-Giron, Textes araméens de l'Égypte (R. D.). — *J. W. Crowfoot, Churches at Jerash (J. Lassus). — 190—2 Nouvelles archéologiques (die Planeten Jupiter, Mars, Merkur auf einer Statuette des heliopolit. Zeus, Aufräumung des Beltempels in Palmyra, das neue Museum von Aleppo).
3 193—224 Ch. Virolleaud, Un Poème phénicien de Ras-Shamra (ein Gedicht, das den vergeblichen Kampf von Môt, dem Sohn der Götter, mit Aleïn, dem Sohn Baals, betrifft, in Originaltext, Transkription, Übersetzung mit Kommentar, sachlich sehr bedeutsam). — 225—66 F. Thureau-Dangin, Vocabulaires de Ras-Shamra (sumerische Wortverzeichnisse mit akkadischer Übersetzung, die indes öfters fehlt, einmal mit Übersetzung in einer unbekannten Sprache, die vielleicht als subaritisch zu bezeichnen ist nach den Bewohnern des nördlichen Syriens vor dem Eindringen der Hittiter). — 267—73 P. Perdrizet, À propos d'Atargatis (ein Bronzedeckel mit griechischer Widmungsinschrift wird als der Busen der Atargatis gedeutet, und das fruchtbare Land der Aphrodite in Suppliantes 553ff. als Nordsyrien, dessen Göttin Atargatis war). — 274—80 A. Poidebard, Recherches sur le Limes Romain [Campagne d'automne 1930] (es handelt sich um den durch Befestigungen, Straßen und Wasserstationen gekennzeichneten Limes von Damaskus bzw. Bosra über Palmyra nach dem Eu-

Digitized by Google

phrat bei Raqqa, den Euphrat entlang bis zur Mündung des Chabur, dann diesen entlang in der Richtung von Nisibis, teilweise als Werk Diokletians nachweisbar). — 281—96 Bibliographie. Erwähnenswert die Bemerkungen von R. D. zur Karte von Idrisi bei A. Kammerer, La Mer Rouge, l'Abessynie et l'Arabie depuis l'Antiquité I, Hawra für Leukekome vorgeschlagen. — 296—304 Nouvelles archéologiques mit Erörterung assyrischer gemalter Keramik durch Fr. Cumont aus Anlaß des Bulletin of ASOR für Febr. 1931.

4 305—15 R. Dussaud, Les monuments syriens à l'exposition d'art byzantin (eine Ausstellung im Museum der dekorativen Künste in Paris ist die Veranlassung der Besprechung von Einzelheiten wie die Mosaiken der großen Moschee von Damaskus und der Kelch von Antiochien, der als die älteste bekannte christliche Arbeit betrachtet und dem 4. Jahrh. zugewiesen wird). — 316—25 H. Seyrig, Antiquités Syriennes (Kasr el-Heir bei Palmyra ist nicht die Ruine eines Wasserbeckens, sondern einer bewässerten Gartenanlage, zu bekannten Inschriften von Gerasa, Jerusalem, Beirut, Palmyra werden neue Lesungen versucht, die Verteilung römischer Münzen auf die beiden Chalcis Syriens erörtert). — 326—49 E. de Lorey, Les mosaïques de la mosquée des Omayyades à Damas (in neuerer Zeit durch Kalk verdeckte Reste der Mosaiken dieser Moschee wurden vom Verf. wieder sichtbar gemacht, hier in Abbildung mitgeteilt und nach ihrem Charakter besprochen. Ihre Ausführung im 7. Jahrhundert durch syrische Künstler kann als Tatsache gelten). — 350—7 Ch. Virolleaud, Note complémentaire sur le poème de Môt et Aleïn (auf Grund von Funden von 1931 werden zu dem S. 193 bis 224 veröffentlichten phönizischen Gedicht verbesserte Deutungen einzelner Stellen gegeben). — 358—67 C. J. Lamm, Les verres trouvés à Suse (aus Susa stammende Glasgefäße im Museum des Louvre werden im wesentlichen dem 5.—10. Jahrh. n. Chr. zugewiesen). — 368—73 Arménag Bey Sakisian, L'invetaire des tapis de la mosquée Yéni Djami de Stambul (die Ausdrücke von Inventarverzeichnissen von 1665 und 1674, welche Teppichen einer 1664 erbauten Moschee gelten, werden besprochen). — 374—89 Bibliographie (mit nützlichem Hinweis auf das 1931 erschienene Kartenblatt Rastane-Mecherfeh 1/50000, herausgegeben vom Service géographique de l'Armée). — 389—94 Nouvelles archéologiques (Ch. Virolleaud macht aufmerksam auf das nahe Verhältnis von zwei alphabetischen Texten von Ras-Shamra).

G. Dalman.

Zur Besprechung eingelaufen.

282 Azaïs, R. P., et R. Chambard: Cinq Années de Recherches archéologiques en Éthiopie.
283 Baikie, J.: Egyptian Antiquities in the Nile Valley.
284 Bellan, L.: Chah ʿAbbas I, sa vie, son histoire.
285 Bension, A.: The Zohar in Moslem and Christian Spain.
286 Billiet, J.: Cachets et Cylindres-Sceaux de Style sumériens archaïque et de Styles dérivés du Musée de Cannes (Collection Lycklama).
287 Blunt, E. A. H.: The Caste System of Northern India.
288 Browne, E. G.: A descriptive Catalogue of the Oriental Mss. belonging to the Late E. G. Browne.
289 Cantineau, J.: Le Nabatéen. I—II.
290 Cavaignac, E.: Subbiluliuma et son temps.
291 Clark, Ch. A.: Religions of Old Korea.
292 Clemen, C.: Urgeschichliche Religion. I.
293 Creswell, K. A. C.: Early Muslim Architecture. I: Umayyads.
294 Djin Ping Meh, übers. von O. Kibat. II.
295 Dozy, R.: Histoire des Musulmans d'Espagne jusqu'à la conquête de l'Andalousie par les Almoravides (711—1110). I—III.
296 Eilers, W.: Die Gesetzesstele Chammurabis.
297 Eißfeldt, O.: Baal Zaphon, Zeus Kasios und der Durchzug der Israeliten durchs Meer.
298 Franke, O.: Der Bericht Wang Ngan-Schis von 1058 über Reform des Beamtentums.
299 Gutmann, B.: Die Stammeslehren der Dschagga. I.
300 Hesse, F.: Persien. Entwicklung und Gegenwart.
301 Howard, H. N.: The Partition of Turkey. A Diplomatic History 1913—1923.
302 Junker, H., u. H. Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt. 2. Bd.
303 Kroll, J.: Gott und Hölle. Der Mythos vom Descensuskampfe.
304 Martiny, G.: Die Kultrichtung in Mesopotamien.
305 Meinhold, J.: Einführung in das Alte Testament. 3. Aufl.
306 Meißner, K.: Der Krieg der alten Dachse, mündl. vorgetr. von Kanda Hakuryū.
307 Moerman, J.: Het heilig Edict van Keizer Kang Hi.
308 Oesterley, W. O. E., and Th. H. Robinson: A History of Israel. I u. II.
309 The Oriental Institute of the University of Chicago. In Commemoration of the Dedication of the Oriental Institute Building, Dec. 5th 1931.
310 Pfeiffer, R. H.: Excavations at Nuzi. II.
311 Pinot, V.: La Chine et la Formation de l'Esprit philosophique en France. (1640—1740.)
312 — Documents inédits relatifs à la Connaissance de la Chine en France de 1685—1740.
313 Roques, M.: Le Dictionnaire Albanais de 1635. I.
314 Sanda, A.: Severi Antijulianistica.
315 Schiller, A.: Ten Coptic Legal Texts.
316 Suzuki, D. T.: The Lankavatara Sutra. A Mahayana Text.
317 Taimūr, M.: Ägyptische Erzählungen nebst Taimūr's Abhandlung „Die Anfänge und die Entwicklung der arabischen erzählenden Literatur".
318 Tauxier, L.: Religion, Moeurs et Coutumes des Agnis de la Cote-d'Ivoire (Indénié et Sanwi).
319 Le Temple d'Angkor Vat. III.
320 Thompson, H.: The Coptic Version of the Acts of the Apostles and the Pauline Epistles in the Sahidic Dialect.
321 Vogel, J. Ph.: De cosmopolitische Beteekenis van het Buddhisme.
322 Welch, A.: Deuteronomy. The Framework to the Code.
323 Winlock, H. E.: The Tomb of Queen Meryet-Amūn at Thebes.
324 Zajączkowski, A.: Les Suffixes nominaux et verbaux dans la langue des Karaïms occidentaux.
325 Zanutto, S.: Bibliografia Etiopica in Continuazione alla "Bibliografia Etiopica" di G. Fumagalli. II.

Mit einer Beilage des Verlags W. de Gruyter & Co, Berlin.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

VERLAG ASIA MAJOR G. M. B. H.
LEIPZIG C 1, LIEBIGSTRASSE 6

Chou-Tszĕ. T'ūng-šū des Čeu-tsi mit Čū-hī's Commentar. Nach dem Síng-lì tsíng-í. Chinesisch mit mandschurischer und deutscher Übersetzung und Anmerkungen hrsg. von W. Grube, Kap. 1—20, fortgeführt und beendet von W. Eichhorn, Kap. 21—40. 1932. 8°. XVI. 175 Seiten. (=China-Bibliothek „Asia Major," Band III.) Preis: Orig.-Umschl. RM 22.—; Lwd. RM 25.—

Shoku-Nihongi. Die kaiserlichen Erlasse des Shoku-Nihongi in Text und Übersetzung mit Erläuterungen. I. Einleitung und Semmyō 1—29 von H. Zachert. 1932. 8°. II, 128 Seiten. (=Veröffentlichungen des Seminars für Sprache und Kultur Japans an der Hamburgischen Universität. Nr. 3.) Preis: Orig.-Umschl. RM 9.—

Haenisch, E. Lehrgang der chinesischen Schriftsprache. 2 Bde. (I: Textband. 150 Übungsstücke; II: Vorwort, Inhaltsverzeichnis, Zeichentafeln, Hilfsmittel, Noten zu den Lektionen, Grammatischer Abriß, Übersetzung, Wörterverzeichnis.) 1929—1931. 8°. III, 162 u. IX, 235 pp.
Preis Bd. I: Orig.-Umschl. RM 7.—; Lwd. RM 10.—
„ Bd. II: „ „ 15.—; „ „ 18.—
Die Bände III und IV: „Chrestomathie" befinden sich in Vorbereitung. Bd. III: Textband. — Bd. IV: Vorwort; Inhaltsverzeichnis, Noten zu den Lektionen, Grammatischer Abriß, Übersetzung. Preis Bd. III: Orig.-Umschl. RM 15.—; Lwd. RM 18.—. Für Band IV kann der Preis noch nicht bestimmt werden.

Der Krieg der alten Dachse. Eine wahrheitsgetreue Überlieferung. Seltsame Geschichten aus Shikoku. Mündlich vorgetragen von Kanda Hakuryū. Übersetzt und gekürzt wiedererzählt von Kurt Meissner. Mit Abbildungen und Tafeln, darunter 3 echte farbige Holzschnitte und 1 Karte. Tôkyô 1932. Gr.-8°. X, 108 pp. Privatdruck, nur in wenigen Exemplaren hergestellt.
Preis: Halbleinwand RM 10.—

Schurhammer, G. (SJ). Die zeitgenössischen Quellen zur Geschichte Portugiesisch-Asiens und seiner Nachbarländer (Ostafrika, Abessinien, Arabien, Persien, Vorder- und Hinter-Indien, Molukken, Philippinen, China und Japan) zur Zeit des heiligen Franz Xavers 1538—1552. 6080 Regesten und 30 Tafeln. 1932. 8°. XLVII, 522 pp. (= Veröffentlichungen der Kathol. Universität Jôchi Daigaku, Tôkyô, Xaveriusreihe Bd. I.) Preis: Brosch. RM 50.—; Lwd. RM 53.—

Schlesinger, M. Satzlehre der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds. 1928. Gr.-8°. XX, 330 Seiten. (= Veröffentlichungen der Alexander-Kohut-Stiftung, Band I.)
Preis: Brosch. RM 22.50; Lwd. RM 25.20

Dirr, A. Einführung in das Studium der kaukasischen Sprachen. Mit 1 Sprachenkarte. 1928. Gr.-8°. XI, 381 Seiten. Preis: Brosch. RM 31.50; Buckram RM 34.20

Weller, Fr. Tausend Buddhanamen des Bhadrakalpa. Nach einer fünfsprachigen Polyglotte. Hrsg. v. Fr. Weller. 1928. Gr.-8°. XXV, 269 pp. Preis: Buckram RM 36.—

Hübotter, Fr. Die chinesische Medizin zu Beginn des XX. Jahrhunderts und ihr historischer Entwicklungsgang. Mit einem anatomischen Atlas. 1929. 4°. 360 pp. In Manuldruck. (=China-Bibliothek der „Asia Major" Bd. I) Orig.-Umschl. RM 45.—; Lwd. RM 50.40

K'üh Yüan. Fahrt in die Ferne. (Yüan-Yu.) Hrsg. und übersetzt v. P. Franz Biallas. 2 Teile. 1928—1931. 8°. (S. A. aus A. M. IV und VII) Preis: zus. RM 8.—

Asia Major. Zeitschrift f. die Erforschung d. Sprachen und Kulturen d. Fernen Ostens. (Journal devoted to the Study of the Language, Arts and Civilisations of the Far East and Central-Asia.) Hrsg. v. Br. Schindler u. Fr. Weller. Vol. I-VIII, 1-2. Mit zahlr. Taf. Lg. 1924-1932. Gr.-8°. In Heften.
Die Preise für die einzelnen Bände sind: Vol. I: RM 80.—; II: RM 80.—; III: RM 80.—; IV: RM 80.—; V: RM 68.10; VI: RM 83.—; VII, 1/2: RM 38.—; VII, 3: RM 30.—; VII, 4: RM 22.—; VIII, 1/2: RM 44.—.
Bei Bezug mehrerer Bände und bei gleichzeitiger Bestellung der Fortsetzung gewähren wir einen Subskriptionsnachlaß von 20 % auf die Ladenpreise.

Die Preise von Schlesinger, Dirr, Weller und Hübotter sind die gemäß Notverordnung vom 8. XII. 1931 gesenkten.

Digitized by Google

Soeben erschien:

INTERNATIONAL BIBLIOGRAPHY OF HISTORICAL SCIENCES

INTERNATIONALE BIBLIOGRAPHIE DER GESCHICHTSWISSENSCHAFTEN

SECOND YEAR 1927

Edited by the International Committee of Historical Sciences

Groß-Oktav. LXXX, 430 Seiten. RM 21.—

Bei der Herausgabe dieses 2. Bandes der Internationalen Historischen Bibliographie waren dieselben Richtlinien maßgebend, die für den ersten Band (Preis RM 12.60) galten. Wiederum wurden nur Arbeiten berücksichtigt, die auf die Beziehung der Staaten und Völker untereinander Bezug haben und die einen wirklichen Fortschritt der geschichtlichen Erkenntnis bedeuten. Einzelforschungen und Darstellungen begrenzter Gebiete sowie alle rein politischen Arbeiten wurden ausgeschlossen, da das Jahrbuch keineswegs die nationalen Berichte der Geschichtswissenschaft ersetzen soll. Diesem Band soll zunächst der dritte Jahrgang (1928), dann der sechste (1931) sowie die Jahrgänge 1929—1930 möglichst bald folgen.

WALTER DE GRUYTER & CO., BERLIN W 10, GENTHINER STR. 38

FESTSCHRIFT ANTON BAUMSTARK

gewidmet

ZUM SECHZIGSTEN GEBURTSTAG AM 4. VIII. 1932

von seinen Freunden und Schülern

Herausgegeben von A. RÜCKER

RM 30.—

Der Jahrgang 1932 des Oriens Christianus ist zu einer Festschrift für dessen hochverdienten Begründer und Schriftleiter ausgestaltet worden, da sich die Herausgabe einer selbständigen Festschrift bei den ungünstigen Verhältnissen nicht ermöglichen ließ. Der Inhalt trägt in seiner Vielseitigkeit durchaus Festschriftcharakter und ist umfangreicher als der der letzten Or. Chr. Bände, außerdem sind dem Bande 4 Tafeln beigegeben und ein Bildnis des Jubilars. Entsprechend den Arbeitsgebieten des Jubilars behandeln die Aufsätze orientalische Literaturgeschichte, Kirchengeschichte, Liturgiegeschichte und Christliche Archäologie

OTTO HARRASSOWITZ • LEIPZIG

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

NOV 11 1932

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PROF. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Die „Doppelkrone" der Pharaonen, ihr Bild und ihr Sinn. Von H. Schäfer 697

Zu dem altkanaanäischen Epos von Ras Schamra (Nachtrag). Von D. H. Baneth 705

Neue Hilfsmittel zum Studium der nordchinesischen Umgangssprache. Von W. Simon. 706

Besprechungen: . . . . . 709—738

Bornhausen, K.: Schöpfung. (H. Rust) . . 709

Bruce, J. P., Edwards, E. D. u. C. C. Shu: Chinese. I, II u. Suppl. zu II. (W. Simon) 706

Čžen Aj-Tan, s. Usov, S. N.

Diwekar, H. R.: Les Fleurs de Rhétorique dans l'Inde. (H. Weller) 730

Edwards, E. D., s. Bruce, J. P.

Evans, A.: The Palace of Minos. II, 1 u. 2 u. III. (G. Karo) 713

Goloubew, V.: Le Temple d'Angkor Vat. II, 1 u. 2. (L. Bachhofer) 734

Gore, E. C.: A Zande Grammar. (A. Klingenheben) 737

— u. Mrs. E. C. Gore: Zande and English Dictionary. (A. Klingenheben) 737

Hempel, J.: Altes Testament und Geschichte. (A. Wendel) 722

Leser, P.: Entstehung und Verbreitung des Pfluges. (G. Kühne) 711

Meinhof, C.: Die libyschen Inschriften. (A. Klingenheben) 737

Meïr, E. ben: Menschenleid und Sünde? Das Buch Hiob im Lichte neuer Kommentare übers. u. bearb. (G. Beer) 725

Meissner, B.: Beiträge zum assyrischen Wörterbuch. I. (W. von Soden) 718

Mullie, J.: Het chineesch Taaleigen. 1. u. 2. (W. Simon) 706

Patterson, J. R.: Stories of Abu Zeid the Hilali in Shuwa Arabic. (E. Littmann) 726

Schurig, M.: Die Südseetöpferei. (P. Hambruch) 736

Shu, C. C., s. Bruce, J. P.

Sturtevant, E. H.: Hittite Glossary. (H. G. Güterbock) 719

Trittel, W.: Einführung in das Siamesische. (H. Jensen) 734

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Göttingen, Calsowstr. 31 / für den fernen Osten Prof. Dr. Walter SIMON, Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädter Str. 126 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 49.

Jährlich 12 Nummern.

35. JAHRG. NR. 11

NOVEMBER 1932

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

(Fortsetzung):

Usov, S. N., u. Čžen Aj-Tan: Učebnik kitajskogo rasgovornogo jazyka. (W. Simon) . . . 706
[Uspenskij:] L'Art Byzantin chez les Slaves. Les Balkans. Premier Recueil, dédié à la Mémoire de Th. Uspenskij. (P. E. Schramm) 715
Vissière, A. †: Premières leçons de Chinois. 3. Aufl. (W. Simon) 706

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 697—709
Allgemeines, Mittelmeervölker . . . . 709—718
Keilschriftliteratur . . . . . 718—722
Altes Testament . . . . . 722—726
Semitistik . . . . . 726—730
Südasien . . . . . 730—734
Ostasien . . . . . 734—736
Südsee, Afrikanistik. . . . . 736—738

Zeitschriftenschau: Gnomon — Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. — Sudan Notes and Records — Süddeutsche Monatshefte — Tarbiz — Tijdschrift voor Geschiedenis — Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde — Türk Hukuk ve Iktisat Tarihi Mecmuası — Türkische Post — Ungarische Jahrbücher — University of California Publications in Semitic Philology — Verhandelingen der Koninglijke Akademie van Wetenschapen te Amsterdam — Volkstum und Kultur der Romanen — Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik — Wiener Studien — Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes — The Yale Review — Yamato — Yoga — Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde — Zeitschrift für angewandte Chemie . . . 739—752

Zur Besprechung eingelaufen.

326 Arnold, Th. W.: The Old and New Testaments in Muslim Religious Art.
327 Bailey, T. G.: A History of Urdu Literature.
328 [Baumstark:] Festschrift, Anton Baumstark z. 60. Geburtstag gewidmet, hrsg. v. A. Rücker.
329 Beichert, E.: Die Wissenschaft der Musik bei al-Fârâbî. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Musiktheorie.
330 Bergsträßer, G.: Neue Materialien zu Ḥunain ibn Isḥâq's Galen-Bibliographie.
331 Dalman, G.: Arbeit und Sitte in Palästina. II: Der Ackerbau.
332 Datta, D. M.: The six Ways of Knowing. A critical Study of the Vedânta Theory of Knowledge.
333 Deny, J.: Sommaire des Archives turques du Caire.
334 Fichtner, F.: Wandmalereien der Athos-Klöster.
335 Fischer, A.: Muḥammad und Aḥmad, die Namen des arabischen Propheten.
336 Franz, E.: Die Beziehungen der japanischen Mythologie zur griechischen.
337 Friedrich, J.: Kleinasiatische Sprachdenkmäler.
338 Gandz, S.: The Mishnat ha Middot. The first Hebrew Geometry of about 150 C.E. and The Geometry of Muhammad Ibn Musa al-Khowarizmi.
339 Goddard, D.: A Buddhist Bible.
340 Goodsell, F.: Inductive Turkish Lessons.
341 [Griffith:] Studies presented to F. LL. Griffith.
342 Hara, S.: Die Meister der japanischen Schwertzierarten. Anhang.
343 Hauer, J. W.: Indiens Kampf um das Reich.
344 Heinemann, I.: Die griechische Weltanschauungslehre bei Juden und Römern.
345 [Jacob:] Festschrift, Georg Jacob zum 70. Geburtstag gewidmet, hrsg. v. Th. Menzel.
346 Kraus, P.: Altbabylonische Briefe aus der Vorderasiatischen Abteilung der Preuß. Staatsmuseen zu Berlin. II.
347 Lévi-Provençal, E.: L'Espagne Musulmane au Xème Siècle.
348 List of Records of the Dutch East India Company Settlement on the Coromandel Coast.
349 Mendelsohn, I.: Legal Aspects of Slavery in Babylonia, Assyria and Palestine.
350 Mingana, A.: Woodbrooke Studies. Christian Documents in Syriac, Arabic and Garshûni. V: Commentary of Theodore of Mopsuestia on the nicène Creed.
351 Morgenstierne, G.: Report on a Linguistic Mission to North-Western India.
352 O'Malley, L. S. S.: Indian Caste Customs.
353 Popley, H. A.: The Sacred Kural or The Tamil Veda of Tiruva||uvar.
354 Ricciotti, G.: L'Apocalisse di Paolo Siriaco. I, II.
355 Sethe, K.: Das Hatschepsut-Problem noch einmal untersucht.
356 Soga, J. H.: The Ama-Xosa: Life and Customs.
357 Vilnay, Z.: The History of the Arabs and the Moslems in Palestine. I, II.
358 Walter, W.: Das China von heute.
359 Wiener, H. M.: Posthumous Essays, ed. by H. Loewe.
360 Zimmels, H. J.: Die Marranen in der rabbinischen Literatur. Forschungen u. Quellen z. Geschichte u. Kulturgesch. der Anussim.
361 Zimmerli, W.: Geschichte und Tradition von Beerseba im Alten Testament.
362 Zipf, G. K.: Selected Studies of the Principle of relative Frequency in Language.

Die Preise der hier angezeigten vor dem 1. 7. 1931 erschienenen deutschen Bücher dürften inzwischen entsprechend der Notverordnung vom 8. 12. 1931 im allgemeinen um mindestens 10% gesenkt sein.

Digitized by Google

OLZ

XXXV / 11 NOVEMBER 1932

Die „Doppelkrone" der Pharaonen, ihr Bild und ihr Sinn.

Von Heinrich Schäfer.

1904 habe ich in der Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde[1] zeigen können, daß die beiden wichtigsten Kronen des ägyptischen Königs, die „rote" , die er als König von Unterägypten trägt, und die „weiße" , die ihm als König von Oberägypten zukommt, bis zum Ende des Alten Reiches niemals die Stirnschlange haben[2]. Damals habe ich nicht ausdrücklich die „Doppelkrone" in diese Feststellung hineingezogen, jene Verbindung der beiden Kronen, die die Vereinigung der beiden Reiche versinnbildlicht. Natürlich aber gilt auch von dieser zusammengesetzten Krone, daß die Königsschlange nicht ursprünglich dazu gehört, sondern eine erst später auftretende Zutat ist.

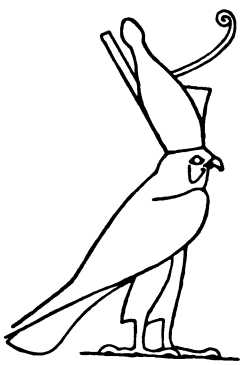


Abb. 1.
Falkenbild, Schriftzeichen von der Tür aus der Stufenpyramide (Berlin 1185).

Heute möchte ich auf eine Erscheinung nicht am Beiwerk, sondern am Körper der Doppelkrone selbst hinweisen, die bisher zwar gelegentlich beobachtet, aber nicht in ihrer Bedeutung erkannt und erklärt worden ist.

Die Pfosten der Berliner Tür aus Djesers Stufenpyramide (Berlin 1185) sind mit dem je viermal übereinander wiederholten Horosnamen des Königs geschmückt; der Falke auf jedem der Rechtecke mit der Palastfront trägt die Doppelkrone (Abb. 1). Bei einer genaueren Beschäftigung mit den Inschriften der Tür[1] fiel mir nun auf, daß in diesen Doppelkronen der „weiße" Teil stets durchgezeichnet ist, nicht vom „roten" geschnitten wird. Wer bisher diese Zeichenweise auf ägyptischen Denkmälern gesehen hat, scheint sie immer für eine bedeutungslose Laune gehalten zu haben. Ich wüßte nicht, daß jemand sie als die eigentliche und bis gegen das Ende des Alten Reiches im Flachbilde allein gebräuchliche erkannt hätte[2], geschweige denn, daß man sie erklärt hätte.

Bei der Durchsicht der mir zugänglichen Denkmäler ergab sich nämlich bald, daß in der Tat das älteste Beispiel für die uns geläufigere Darstellweise mit Durchführung des „roten" Bestandteiles erst aus der sechsten Dynastie stammt[3]; vorher herrscht durchaus die andere Form (Abb. 1). Allerdings darf, wer den Stoff durchmustert, den Veröffentlichungen, besonders den älteren, nicht sehr vertrauen, weil die Nachzeichner oft den Unterschied nicht beachtet und fälschlich eingesetzt haben[4].

Bei dem Versuche, die sonderbare Form von Abb. 1 zu deuten, wird man anzuführen geneigt sein, daß sie ja der „vorgriechischen" Zeichenweise entspreche, wonach ein Körper, der in einem andern steckt, im Bilde voll sichtbar bleiben kann[5]. Aber dem läßt sich dreierlei entgegenhalten. Erstens wäre das Doppelkronengebilde ohne Schwierigkeit und ohne jede Gefahr des

1) Bd. 41, S. 62.

2) In jenem Aufsatz mußte ich die beiden Stellen LD II 116b und 152a als Ausnahmen anerkennen, bemerkte aber gleich, daß sie gewiß nur Fehler der Veröffentlichungen seien. Bei 152a ist diese Vermutung inzwischen bestätigt worden durch die neue, genauere Zeichnung bei Gardiner-Peet, Inscr. of Sinai, Taf. 6 (Nr. 10), wo die Stirnschlange tatsächlich fehlt.

1) Ich behandle diese Inschriften im 4. Bande der Mitt. d. Deutsch. Inst. in Kairo.

2) Auch nicht Evers, Staat a. d. Stein, Bd. 2, S. 20, § 121.

3) Couyat-Montet, Hammamât, Taf. 6, Nr. 60 (Merenrê). Ich verdanke den Hinweis A. Rusch.

4) So hat z. B. der Palermostein auf den photographischen Tafeln die ältere Form, meine Nachzeichnung der Rückseite (Nefererkere Jahr 1) fälschlich die jüngere (Bruchstück altägypt. Annalen).

5) Von ägypt. Kunst[3], S. 124ff.

Digitized by Google

Mißverständnisses in seiner äußeren Erscheinung wiederzugeben. Zweitens ist bei der Doppelkrone doch nicht gerade das Ineinanderstecken[1], sondern nur die Verbindung beider Teile das Wesentliche. Und endlich: Eine Zeichnung, die sowohl den „roten" wie den darin steckenden „weißen" Teil ganz zeigen wollte, dürfte ja gar nicht wie Abb. 4 und 5, sondern müßte wie Abb. 7 aussehen. Man vergleiche die Zeichnung einer im Waschbecken stehenden

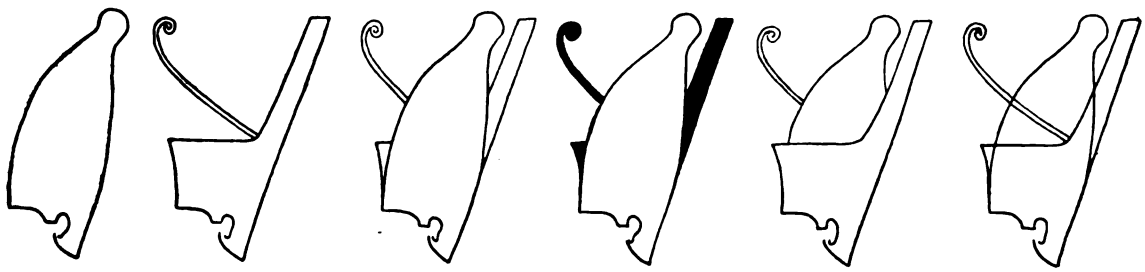


Abb. 2. Abb. 3. Abb. 4. Abb. 5. Abb. 6. Abb. 7.

2. Die „weiße", oberägyptische Krone. — 3. Die „rote", unterägyptische Krone. — 4. 5. Die „Doppelkrone" in der älteren Darstellweise, 4 auf farblosen Flachbildern, 5 auf farbigen Flachbildern (Das Schwarz bedeutet Rot). — 6. Die „Doppelkrone" in der jüngeren Darstellweise. — 7. Die „Doppelkrone" in einer erdichteten Darstellweise.

Kanne, die ich Von ägyptischer Kunst[2] Abb. 74 d gegeben habe (hier Abb. 8).

Weiter voran führt es uns, wenn wir uns nicht mit der bloßen Linienzeichnung der Krone begnügen, sondern — alle ägyptischen Reliefs waren einst bemalt — den beiden Teilen die ihnen zukommenden Farben geben (Abb. 5)[2]. Ist schon bei der Strichzeichnung von Abb. 4 die „weiße" Krone stark betont, so wird im farbigen Bilde für das Auge die „rote" fast ganz unterdrückt. Sollte nicht in

Abb. 8.
Waschgeschirr, der Krug durch das Becken sichtbar; altäg. Darstellung.

dieser Vordringlichkeit der weißen Krone der wirkliche Zweck der Zeichenart liegen? Dann wäre durch sie ausgedrückt, daß die Doppelkrone in den Kreis der Königsdinge einzuordnen sei, die von Oberägypten her bestimmt worden sind. Die Krone im Flachbilde entspräche den Titeln und mit der Voranstellung des oberägyptischen Teiles[1] sowie der Tatsache, daß, mit Ausnahme einer gewissen Zeit bei der Aufzählung der beiden Länder Oberägypten den Vortritt hat[2].

Ich hatte diese Überlegungen schon einmal niedergeschrieben, habe sie dann aber wieder gestrichen, da ich kaum hoffen durfte, eine handgreifliche Stütze für die aus einem Gefühl für den Sinn ägyptischer Zeichenart erwachsene, etwas luftig anmutende Aufstellung zu finden.

Zwar habe ich auch heute noch keinen Beweis dafür, daß gerade die Künstler der Frühzeit bei der Schöpfung des Flachbildes der Doppelkrone so gedacht haben, aber ich kann doch jetzt wenigstens zeigen, daß überhaupt einmal ägyptische Künstler die beiden Arten des Doppelkronenbildes mit solchen Gedanken verwendet haben, daß also meine Deutung von Abb. 4 und 5 wirklich ägyptischen Geistes ist. Im großen Tempel von Abusimbel hat der drinnen Stehende und auf die Türwand Blickende zwei genau gegengleiche Bilder der Gruppe vor sich, in der der König am Schopfe gepackte Feinde niederschlägt. Der Tempel ist, wie so viele, geostet, und es sind im Süden die oberägyptischen, im Norden die unterägyptischen Symbole verwendet. Da haben wir nun die merkwürdige Tatsache greifbar vor Augen, daß im südlichen Bilde die „weiße" (südliche, oberägyptische) Krone die „rote" überschneidet und zurückdrängt, wie in Abb. 4, während im nördlichen die „rote" (nördliche, unterägyptische) die „weiße" überdeckt wie in Abb. 6. Man sehe sich in der soeben erschienenen Lieferung von Wreszinskis Atlas, Bd. 2 auf Tafel 184 die beiden Bilder nebeneinander an, zu denen der

1) Es ist übrigens nicht sicher, daß wir bei der wirklichen, vom Könige getragenen Doppelkrone uns den „weißen" Teil bis auf den Kopf des Königs hinuntergeführt vorzustellen haben.

2) Ein sehr schönes Beispiel findet man bei Naville, 11th dyn. temple Bd. 1, Taf. 139.

1) Siehe zuletzt Sethe, Urgesch. u. ält. Relig. S. 77.

2) Sethe a. a. O.

Digitized by Google

Herausgeber (Text zu Taf. 184a, Sp. 5) denn auch richtig bemerkt, daß „das Bild auf der Nordwand die unterägyptische, das auf der Südwand die oberägyptische Krone hervorhebt". Im kleineren Tempel von Abusimbel entsprechen einander ebenso auf der Nordwand Abb. 3, auf der Südwand Abb. 4, also ist auch dort damit gerechnet, daß bei der älteren Zeichenweise der Doppelkrone (Abb. 4 und 5) der „weiße", oberägyptische Teil der herrschende ist.

Natürlich konnte der Gedanke, daß in der Doppelkrone der weiße Teil das Kernstück sei, nur in den flachbildlichen Wiedergaben reinen Ausdruck fanden. Denn das Rundbild mußte ja die Wirklichkeitsform der „ineinandergesteckten" Kronen nachbilden. Aber trotzdem lassen sich auch an Rundbildern Spuren erkennen, die die Anwendung der am Flachbilde gewonnenen Betrachtungsweise empfehlen. Als ich 1900 zum ersten Male das Glück hatte, das mir seitdem so lieb gewordene Nubien zu besuchen, fiel mir in der Pfeilerstatuenhalle des größeren[1] und an der Front des kleineren Tempels von Abusimbel auf[2], was vielleicht vorher schon mancher, ohne eine Erklärung zu versuchen, gesehen hatte, nämlich, daß bei den aus dem Felsen gehauenen Königsstatuen da, wo man solche mit der weißen und der roten Krone einander gegenübergestellt zu finden erwartet, zwar die oberägyptische „weiße" in ihrer richtigen Form zu sehen ist, aber statt der unterägyptischen „roten" immer die Doppelkrone verwendet wird[3]. Ich habe mir das früher nur so erklärt, daß diesen Plastikern die Leere vor dem dünnen hochragenden Teile der roten Krone nicht zugesagt habe, wo sie neben die Vorwölbung der weißen zu stehen käme. Das ist gewiß richtig. Heute aber möchte ich mich damit nicht begnügen. Ich glaube vielmehr, wir müssen an das Bild im großen Tempel von Abusimbel denken, wo die rote Krone durch 𓎛 vertreten wird, weil sie sich darin für das Auge vordrängt, vor allem sobald sie rot ausgemalt ist und man daneben eine ungebrochen durchgezeichnete weiße Krone findet. Natürlich stehen auch von den Rundbildern die mit der reinen weißen Krone auf der Südseite des Tempels, die mit der Doppelkrone auf der Nordseite.

Man sieht, wir werden in Zukunft genauer hinschauen müssen: Im Flachbilde ist die Darstellweise der Doppelkrone zu beachten, und zwar nicht nur unseres eigenen Gewissens wegen, sondern weil Fahrlässigkeit in dieser scheinbaren Kleinigkeit den Sinn eines Werkes verschleiern könnte. Beim Flach- sowohl wie beim Rundbilde ist auch auf die Stelle zu achten, wo ein Bildwerk angebracht ist oder gewesen ist.

Durch diese Beobachtungen am Bilde der Doppelkrone wird uns wieder einmal nahegebracht, daß sich die Ägypter bei dem, was sie schufen, weit mehr Gedanken gemacht haben als wir zu erwarten pflegen. Wenn vom Ende des Alten Reiches ab die Zeichenweise mit verschwindender „weißer" Krone (Abb. 6) sich im gewöhnlichen Gebrauche immer mehr durchsetzt, so werden wir uns hüten, in solchen Bildern nun etwa Proteste gegen die Vorherrschaft des oberägyptischen Teiles zu suchen, sondern werden sie als einfache Wiedergaben des äußerlichen Eindruckes hinnehmen.

Es hat sich bestätigt, daß das zeichnerische Bild der Doppelkrone in der Form von Abb. 4 und 5 zu einer Zeit geschaffen worden ist, wo die „beiden Länder" unter Führung der Herrscher von Oberägypten vereinigt waren.

Mit dieser Feststellung würde ich am liebsten meine Ausführungen schließen, muß aber doch auf einiges weitere wenigstens kurz hinweisen.

1. Noch vor gar nicht langer Zeit hätte man bei der „Vereinigung" ohne Schwanken an Menes gedacht[1], heute aber kann man das nicht mehr so ohne weiteres tun, denn die immer zahlreicheren Versuche der Fachgenossen, die politischen Wandlungen in Ägyptens vorgeschichtlicher Zeit von der Religion her aufzuhellen[2], nehmen schon ältere Einigungen an.

---

1) Abgeb. bei Steindorff, Die Kunst der Ägypter, S. 143.

2) Die Beobachtung ist damals in Steindorffs Baedeker übergegangen. Seitdem siehe Evers, Staat aus dem Stein Bd. 2, S. 19, § 117.

3) Ein Beispiel aus dem MR bei Evers, Staat a. d. Stein, Bd. 2, Taf. 34, dazu S. 19, § 117. — Wir finden dasselbe auch in der altägyptischen Flachbilddarstellung eines Statuenpaares: Bei Naville, 11th dyn. temple, Bd. 1, Taf. 25B sieht man auf einem Denksteine Amenophis des I zwei Statuen dieses Königs einander gegenüberstehen, von denen die linke eine weiße, die rechte aber nicht eine rote, sondern eine Doppelkrone trägt. (Die hinter jeder der beiden stehende Statue Mentuhoteps des III hat links die weiße, rechts die rote Krone.) — Der zum roten Teile gehörige gekrümmte Draht der Doppelkrone wird in steinernen Figuren wohl nie gegeben.

1) Nur nebenbei sei daran erinnert, daß wir keine Spur einer Überlieferung davon haben, daß Menes die beiden Länder vereinigt habe. Wir wissen nur, daß die Ägypter mit ihm die eigentliche Geschichte begannen. Über Menes als Reichsvereiniger siehe Sethe, Untersuchungen Bd. 3 (Beiträge usw.) S. 13. Mit Recht drückt sich auch E. Meyer, Gesch. d. Altert. 1, 2³, S. 132, sehr vorsichtig aus.

2) Es verwundert mich, daß seit E. Meyers Ägypt. Chronologie, S. 117ff. niemand die Angaben im Anfange des Turiner Papyrus in diesem Zusammenhange behandelt hat. Zum mindesten mit der Möllerschen Lesung *ỉnb·w* „Memphis" in Z. 6 von Kolumne 2 (mitten in der Vorzeit) müßte man sich doch ausein-

Digitized by Google

So hat Sethe deren zwei aufgestellt: Das ganz Ägypten umfassende „Reich des Osiris“[1] und das ebenfalls über das ganze Land sich erstreckende „Reich von Heliopolis“[2]. Zu beiden paßt, da sie ja gerade von Unterägypten aus gegründet worden wären, der von uns ermittelte Sinn der Doppelkrone natürlich nicht. Für das Osirisreich käme auch nach Sethe die Doppelkrone nicht in Betracht, sondern ein anderer Kopfschmuck, die von den Ägyptern *3tf·w* genannte Krone[3]. Dagegen wird für die politische Vorherrschaft von Heliopolis unter anderem ins Feld geführt, daß sein Hauptgott Atum in der geschichtlichen Zeit meist geradezu an der Doppelkrone kenntlich ist[4]. Hätte er diese wirklich schon in vorgeschichtlicher Zeit erhalten, so müßte man erwarten, ihre Bildung hätte damals ausgedrückt, daß der unterägyptische Teil überwiege. Im Flachbilde hätte es also eine Darstellung wie Abb. 4 und 5 nicht geben können, sondern nur eine wie Abb. 6, von der wir ja aus dem einen Bilde von Abusimbel wissen, daß sie den Eindruck der Vordringlichkeit des „roten“ Teiles vermitteln kann. Die Form von Abb. 4 und 5 könnte dann ein Gegenzug gegen eine ältere wie Abb. 6 sein. Aber mir scheint das alles doch viel zu spitzfindig. Ich nehme an, daß die Doppelkrone tatsächlich nicht vor der ersten Dynastie, wo sie uns zuerst, und zwar auf lange nur im Flachbilde, bekannt wird, geschaffen und erst im Laufe der geschichtlichen Zeit dem Atum zugeteilt worden ist[5].

Eine anregende Vermutung kann ich nicht unerwähnt lassen, die mir S. Schott mündlich geäußert hat. Er gab zu erwägen, ob denn Formen wie Abb. 4 und 5 überhaupt ein körperlich einheitliches Gebilde darstellen und nicht vielmehr nur den Gedanken wecken sollen, daß der König die Krone von Ober- wie von Unterägypten zu tragen berechtigt sei, ein Gedanke, den man sonst oft durch Verteilung der beiden Kronen auf zwei Figuren des Königs ausdrückte. Damit wäre, wie mir scheint, der Schluß nahegelegt, erst das Aufkommen der Darstellart von Abb. 6 zeige die Entstehungszeit der wirklichen, körperlichen Doppelkrone an. Wir kämen also damit nach dem heutigen Stande der Denkmälerkenntnis, wie oben gesagt, in die sechste Dynastie. Das Auftauchen eines älteren Flachbildes der Form 6 oder einer rundbildlichen Doppelkrone[1] bliebe abzuwarten. An dem Hauptgedanken meiner Darlegungen würde natürlich durch die Schottsche Annahme nichts geändert. In beiden Fällen ist übrigens die Darstellung dem Wesen ägyptischen Zeichnens gemäß.

2. Auf einem Bruchstücke der Reichsannalen in Kairo wird vor der ersten Dynastie eine Reihe von Namen aufgeführt. die von dem Deutbild eines Königs mit der Doppelkrone begleitet sind[2]. Diese Kronen zeigen die Form der Abb. 4 u. 5 mit durchgezeichnetem „weißen“ Teil. Man darf daraus aber keine Schlüsse ziehen. Der Schreiber, der ja in der fünften Dynastie schrieb, hat natürlich die Schriftform seiner Zeit angewendet, wie er auch Königen der ersten Dynastie den „Königsring“ verlieh[3], der doch erst in der dritten Dynastie aufzukommen scheint[4]. Ja, man darf nicht einmal schließen, daß es die Doppelkrone schon vor der ersten Dynastie gegeben habe. Der Schreiber mag aus der Gewohnheit seiner Zeit heraus durch ihre Verwendung auf die einfachste Weise nur haben zeigen wollen, daß die betreffenden Könige über beide Reichsteile geherrscht haben.

Zu welcher der vorzeitlichen Reichsvereinigungen die Herrscher gehören, das zu untersuchen ist hier nicht meine Aufgabe, und ich habe auch keine Neigung, weiter als sie es fordert, an das Stacheldrahtknäuel der hineinspielenden Fragen zu rühren[5].

---

andersetzen. Über Menes als Gründer von Memphis siehe Sethe, a. a. O. S. 121.

1) Sethe a. a. O., S. 78ff.

2) Sethe a. a. O., S. 87ff.

3) Sethe a. a. O., S. 81. Wenn Sethe nach Junker, Onurislegende S. 65 meint, die *3tf·w*-Krone verbinde die Krone von Oberägypten mit den Federn des unterägyptischen Gottes von Busiris, so stimmt das doch wohl nicht. Das Mittelstück der *3tf·w*-Krone ist eine Art Bündel, die oberägyptische Krone ist stets glatt.

4) Sethe a. a. O., S. 95.

5) Wie wohl auch der erst seit dem Neuen Reiche (Sethe a. a. O., S. 95/96) nachweisbare Titel Atums „Herr der beiden Länder in Heliopolis“. Sethes Ausführungen auf S. 172 sind mit denen auf S. 95 nur vereinbar, wenn er über die Einführung der Krone so denkt wie ich hier, was aber aus S. 95 nicht klar hervorgeht.

1) Nach Evers, Staat a. d. Stein, Bd. 2, S. 20, § 121, gehört die älteste bis jetzt bekannte plastische Doppelkrone Sesostris dem I.

2) Breasted im Bulletin de l'Inst. Bd. 30, S. 709ff.

3) Bei Breasted a. a. O. Taf. 1 und auf dem Palermostein (Schäfer, Bruststück S. 22).

4) Sethe, Untersuchungen Bd. 3 S. 35.

5) In dem oben angekündigten Aufsatze in den Mitteilungen des Kairischen Instituts behandle ich auch den Titel , der meines Erachtens ebenso wie die Doppelkrone fälschlich mit dem „Reiche von Heliopolis“ in Verbindung gebracht ist (Sethe, Urgeschichte S. 107 ff.).

Digitized by Google

Zu dem altkanaanäischen Epos von Ras Schamra.

(Nachtrag).

Von David Hartwig Baneth.

1. Zur Entzifferung. Das von Virolleaud mit *ḫ* umschriebene Zeichen ist noch nicht befriedigend gedeutet. Soweit ich sehe, erscheinen fast alle mutmaßlich ursemitischen Laute durch die bisher entzifferten Zeichen des Ras Schamra-Alphabets gedeckt (wobei manche Zeichen mehreren ursemitischen Lauten entsprechen); nur Repräsentanten der Laute *ṯ* und *ġ* kommen noch nicht in einwandfrei gedeuteten Wörtern vor[1]. Der von Albright (Bulletin of the American Schools of Oriental Research, April 1932, S. 17) vermutete Wert *ṯ* für Virolleauds *ḫ* muß aber wohl ausscheiden[2], weil sich col. VI 31 die unmögliche Verbindung *ṯz* ergäbe. Bleibt also (falls nicht etwa ein ganz neuer Laut oder ein zweites Zeichen für einen bereits vertretenen vorliegt) nur *ġ*, das trotz Ružička als ursemitisch unterstellt werden darf. Dieser Wert scheint zumindest für das Wort *ḫlm* (VI 8 und S. 356) gut zu passen (*N'mn ġlm El* = Na'aman der Knappe El's, vgl. עֶלֶם, עֶלֶם). Vielleicht ist auch *ḫr* (II 16 und S. 352) = *ġr* = غَوْر „Tiefe" (verwandt מְעָרָה), im Gegensatz zu *gb'* „Anhöhe"; doch bleibt eine hinreichende Klärung des ganzen Zusammenhangs abzuwarten.

Zweifel erregt auch Virolleauds Zeichen *ƒ*, das der Form nach = *p* + ' ist. Sollte nicht statt des seltenen neuen Zeichens einfach *p'* zu lesen sein? Die Lesung *ƒ* stützt sich nur auf die Annahme, daß *ƒn* im Epos Gesicht (= פָּנִים) bedeute, obwohl dafür sonst, ohne daß andere Lautverhältnisse vorlägen, *pn* steht. Es scheint aber an allen Stellen auch die Bedeutung „Fuß" zu passen. Col. III 15 übersetzt bereits Albright (a. a. O. S. 18) *ƒnh lhdm išpd* zweifelnd „his feet he placed on a footstool", ohne seine Übertragung zu begründen[1], entsprechend wird auch VI 31—32 *ƒnh ltmḫin hdm* bedeuten „seine Füße werden den Schemel besteigen"; und I 8—10 *lƒn El thbr wtql tštḫwi wtkbdnh* dürfte heißen „dem El fiel sie zu Füßen . . .", vgl. die häufige analoge Redewendung in den Amarnabriefen. Als phönizisches Wort für Fuß ist uns aber פעם bekannt, das hier in der Form *p'n* erschiene. *p'n* verhielte sich zu פעם wie *bšn* „Schlange" zu akkad. *bašmu* (vgl. Albright S. 19 Anm. 16, wo aber die Lautentwicklung schwerlich richtig gekennzeichnet ist[2]).

2. Zu Col. II 7. Die Gleichung *šat* = aram. תאתא erscheint gesichert durch das von Brockelmann in EI s. v. Mehri beigebrachte Vergleichsmaterial (den Hinweis verdanke ich Herrn Dr. F. Goitein).

1) [Korrektur-Zusatz: Herr Professor Albright macht mich freundlichst auf *'rb sps* in RŠ 1929 No. 9 (Syria X pl. LXVII) Z. 9 aufmerksam, wo *'rb* zweifellos arab. *ġarb.* entspricht. Sollte vielleicht hier die Unterscheidung zwischen den beiden ע bereits aufgegeben sein, die in der vermutlich archaischen Sprache und Orthographie des Epos noch erhalten wäre? Es fällt nämlich auf, daß ein Zeichen, welches in unserem Epos siebenmal vorkommt, in den ungefähr gleich umfangreichen Texten von 1929 völlig fehlt; ein scheinbar ähnlich zusammengesetztes Zeichen ist als Nebenform von *š* (*ṯ*) gesichert.]

2) Auch die Etymologie *mḫi* = aram. *mĕṭâ* = südarab. *stmz'* scheint mir bedenklich, weil der letzte Radikal im Altaram. und Südarab. א ist, finales א aber in Ras Shamra erhalten zu bleiben pflegt; z. B. *tbé*('), *isé*(').

Neue Hilfsmittel zum Studium der nordchinesischen Umgangssprache.

Von Walter Simon.

1. **Vissière**, A.†: **Premières leçons de Chinois.** Langue mandarine de Pékin. Accompagnées de thèmes et de versions et suivies d'un exposé sommaire de la langue écrite. 3me éd. revisée. Leiden: E. J. Brill 1928. (IX, 192 S.) gr. 8°.
2. **Bruce**, J. Percy, **Edwards**, E. Dora, u. C. C. **Shu: Chinese.** Spoken by C. C. Shu. With phonetic transscription in the Alphabet of the International Phonetic Association. Vol. I. II. Suppl. to Vol. II. London: Linguaphone Institute [1931]. = Linguaphone: Oriental Language Courses. RM 25—. Mit 31 Lautplatten RM 200—.
3. **Usov**, S. N., u. **Čžen Aj-Tan: 俄愛堂 Učebnik kitajskogo rasgovornogo jazyka. 華俄合璧.** 6. izd. 4 Hefte chines. Text u. 4 Hefte russ. Erläuterungen. Harbin: Čurin i Ko. [1930]. (39, 73, 36, 73 u. 61, 103, 35, 80 S.) 8°.
4. **Mullie**, Jos.: **Het chineesch Taaleigen.** Inleiding tot de gesprokene taal (Noord-Pekineesch dialekt). Deel 1. 2. Pei-P'ing: Drukkerij der Lazaristen, und Wien: Adm. d. Anthropos 1930—1931. (XXXIII, 509 u. III, 607 S.) gr. 8°. = Linguistische Bibliothek. Internat. Samml. linguistischer Monographien, hrsg. von W. Schmidt u. W. Koppers, 5. u. 6. Bd.

1) [Die Begründung ist in Albrights inzwischen erschienenem, die Interpretation des Epos außerordentlich förderndem Aufsatze JPOS XII 185ff. nachgeholt, wo auch bereits alle drei Stellen im gleichen Sinne interpretiert werden; s. dort Anm. 38. Albright vergleicht ein assyrisches *pênu*, das er selbst aber in Revue d'Assyriologie XVI, 188 überzeugend aus einem **pêmu* = פעם herleitet, so daß man in dem altkanaanäischen Äquivalent das ע nicht missen kann. Übrigens findet sich *p'n* mit deutlicher Trennung des *p* und ' in RŠ 1929 No. 4 Z. 49 und No. 5 Z. 24.]

2) Vielmehr dürfte *m* nach Labiale (wie im Barthschen Gesetz vor einer solchen) zu *n* dissimiliert sein; die weite Verbreitung des *n* in *bn* beruht wohl auf Entlehnungen.

Digitized by Google

1. Zum Lobe von A. Vissière's „Premières Leçons de chinois", die nicht lange vor dem Tode ihres an der Pariser „École Nationale des Langues Orientales Vivantes" wirkenden Verfassers († 28. 3. 1930) in dritter Auflage erschienen sind, braucht nicht mehr viel gesagt zu werden. In 29 Lektionen, deren vorletzte und letzte zur Schriftsprache überleiten, wird dem Anfänger eine knappe Einführung in die Umgangssprache geboten, die mit den wichtigsten Spracherscheinungen vertraut macht. Die Formulierung der grammatischen Regeln ist von vorbildlicher Sauberkeit. Durch reiche Wortlisten — bei Besprechung der einzelnen Wortkategorien und ihrer Wortbildungsprinzipien — wird überdies für die Erwerbung eines beträchtlichen Wortschatzes Sorge getragen. Dagegen bedürfen die jeder Lektion beigegebenen Aufgaben zum Hin- und Herübersetzen (thèmes und versions) unbedingt einer Erweiterung durch den Lehrer, im Interesse der selbständigen Durcharbeitung des Buches m. E. auch durchaus eines Schlüssels.

2. Spezifisch für das Selbststudium ist der „Linguaphone Language Course, Chinese" bestimmt, den unter dem Patronat von Sir E. Denison Ross und der phonetischen Leitung von Prof. A. L. James die Professoren J. P. Bruce und E. D. Edwards der Londoner School of Oriental Studies sowie ihr damaliger Lektor C. C. Shu herausgegeben haben. Die zu dem Werke gehörigen Sprachplatten sind von Herrn Shu ausgezeichnet besprochen worden. In 30 Lektionen wird ein ansehnlicher Sprachschatz vermittelt und nach der grammatischen und graphischen (Suppl. zu Vol. II) Seite aufgeschlossen. Über seinen praktischen Zweck hinaus kommt aber dem Werke eine besondere Bedeutung durch die sorgfältige Behandlung des Phonetischen zu: Die Umschreibung erfolgt in den Zeichen des Weltlautschriftvereins (Association Phonétique Internationale), und zwar in der von einem Gremium von Fachleuten[1] sehr sorgfältig bestimmten sogenannten „engen" Umschreibung, die auch feinere Lautunterschiede je durch besondere Zeichen auseinanderhält. Besonders glücklich scheint mir die Tonbezeichnung, die durch mehr oder weniger fetten Druck der Tonbewegung und Einsatzhöhe angebenden, den Wörtern vorangesetzten Striche zugleich den Satzakzent vermittelt und bei unbetonten Wörtern, deren Tonbewegung sich nicht wahrnehmen läßt, nach dem Vorbilde des chinesischen Phonetikers Chao Yüan-jen durch Punkte die Einsatzhöhe markiert.

Die Herstellung des vortrefflichen Werkes mit seinem komplizierten phonetischen Satz ist gewiß sehr kostspielig und mühsam gewesen. Trotzdem darf nicht verschwiegen werden, daß die Tonbezeichnung gegenüber den Platten zahlreiche Unstimmigkeiten aufweist, die einem Werke, das so lobenswerte Aufmerksamkeit auf das Studium der Töne verwendet — jede Lektion enthält besondere Tonübungen — nicht wohl anstehen und hoffentlich in späteren Auflagen ausgemerzt werden. Auch in den Übersetzungen ist allerlei ausgelassen oder zu berichtigen (z. B. in Lektion 19 P. 2; 20, P. 1 u. 2; 27, P. 1 u. 2). Daß die Klassenzeichen 111 und 152 (*schi* „Pfeil" u. „Schwein") steigenden, nicht fallenden Ton haben, sei, da es sich um anscheinend durch Soothill's „Pocket Dictionary" verbreitete, allenthalben anzutreffende Fehler handelt, zu der Klassenzeichenliste[1] im Supplement doch einmal hervorgehoben.

3. Wenn der Hauptvorzug von Vissière's „Leçons" in der knappen Darstellung der Grammatik, vom „Linguaphone Language Course" in der eingehenden Behandlung der Phonetik liegt, so muß an dem „Učebnik kitajskogo razgovornogo jazyka" von S. N. Usov und Dscheng Ai-tang die breite Darbietung des Sprachmaterials gerühmt werden. Sie ermöglicht eine Benutzung des Lehrganges ohne den russischen Text und — was wichtiger — ohne Zuhilfenahme der Muttersprache überhaupt. Wer Chinesisch nach der „direkten Methode" zu lehren oder lernen beabsichtigt, wird am besten zu diesem Lehrgang greifen, dessen Vertiefung weitere Bücher der am Polytechnischen Institut in Harbin lehrenden beiden Verfasser dienen können. Die für den selbständigen Gebrauch einer fremden Sprache so wichtigen Variierungsübungen und das ebendahingehörige Frage- und Antwortspiel, das in anderen Lehrbüchern fast ganz der Initiative des Lehrers überlassen bleibt, sind hier so breit ausgeführt, daß der Schüler eine gewisse Sprechfertigkeit unbedingt erreichen muß.

4. Mullie's „Chineesch Taaleigen" dient nicht weniger der Praxis als die vorangehenden Werke, doch kommt ihm in besonderem Maße wissenschaftliche Bedeutung zu. Die bisher vorliegenden zwei Bände — ein Wörterverzeichnis wird das Werk beschließen — stellen die ausführlichste grammatische Darstellung eines neuchinesischen Dialekts dar, die wir bislang besitzen. Als „Nordpekinesisch" bezeichnet Mullie den Dialekt von Jehol[2], sein Werk soll ein Gegenstück zu Wieger's „Chinois parlé. Manuel" (3. éd. 1912) bilden, das den „südpekinesischen" Dialekt von Ho-kien-fu behandelt. Wenn Mullie's Werk dem Wiegerschen „Manuel" in der Fülle der Beispielsätze nicht sehr nachsteht, so ist es ihm in der Aufführung

1) Vgl. dazu „Maître Phonétique" 1928, S. 2—4.

1) Berichtige dort ferner: Kl.-Z. 4 p'ieh[1], 6 chüeh[1], 36 hsi[4], 66 p'u[1], 131 ch'ên[2], 206 ting[3], 209 pi[3].

2) Vgl. hierzu auch den Aufsatz „Phonetische Untersuchungen über die nordpekinesischen Sprachlaute" des Verf.s im „Anthropos" VIII (1913), S. 436ff.

Digitized by Google

des grammatischen Lehrgebäudes weit überlegen. Die unter den einzelnen Wortarten besprochenen grammatischen Erscheinungen sind so zahlreich, daß das Werk nicht nur zum Lernen, sondern auch zum Nachschlagen benutzt werden wird. Dankenswert sind aus diesem Grund auch die streng genommen in die Synonymik oder in das Wörterbuch zu verweisenden Abschnitte über die Wiedergabe gewisser Begriffe (z. B. dick, kalt, alt), wie denn die Muttersprache des Verf.s grundsätzlich den Ausgangspunkt der grammatischen Darstellung bildet.

Die Beispielsätze werden von M. in zweifacher Umschrift dargeboten, einmal in der die chinesische Hochsprache wiedergebenden allgemeinen französischen Transkription und ferner in genauer phonetischer Notierung der Dialektaussprache, die besonderes Interesse beanspruchen darf. Während die Abweichungen vom Pekinesischen in der Aussprache erheblich sind, fallen die grammatischen Unterschiede kaum ins Gewicht, so daß das Werk ganz allgemein zum Studium der nordchinesischen Umgangssprache verwandt werden kann.

Es ist wohl nur selbstverständlich, daß der Verf. bei der Deutung so zahlreicher grammatischer Erscheinungen auch hin und wieder auf Widerspruch stoßen wird. Und zu bedauern ist allerdings, daß ihm die Arbeiten G. v. der Gabelentzens anscheinend unbekannt geblieben sind. Jedenfalls zitiert M. sie nicht in seinen bibliographischen Übersichten, und vermutlich hätten gerade diese ihn vor seiner schwerlich haltbaren Theorie des „doppelten Nominativs" bewahren können, auf die er Wert zu legen scheint. Sätze wie *wo dau-lu scheng* 我道路生 sind nicht als „ich, der Weg ist unbekannt" (Bd. 1, S. 146) aufzulösen, sondern sicher als „ich bin in bezug auf den Weg fremd". (Vgl. Gabelentz, Chin. Gramm. 1881, § 295, u. Anfangsgründe d. chin. Gramm. 1883, § 51.)

Große Sorgfalt ist auf die Ermittlung der Stellungsregeln verwandt. Dabei hat sich die konsequente Scheidung zwischen Sätzen mit bestimmtem (also voranstehendem) und unbestimmtem (also nachstehendem) Subjekt als sehr fruchtbar erwiesen. Aber auch hier könnten gewisse Fälle durch historische Betrachtung in anderes Licht gerückt werden: In *hia yü* = „es regnet" z. B. ist *yü* zunächst durchaus Objekt: „Ein Nichtgenanntes (der Himmel) schickt Regen herunter". Ein gleiches gilt von den Sätzen mit *yu* = „es gibt", eigentlich „es hat" u. a. m.

Der Verf. hat, weil er in erster Linie seinen eigenen Landsleuten die Erlernung des Chinesischen erleichtern wollte, sein Lehrbuch in niederländischer Sprache abgefaßt. Hoffen wir, daß sich dadurch niemand von der genauen Durcharbeitung abschrecken läßt, die das Werk in hohem Maße verdient.

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeervölker.

Bornhausen, Karl, Prof. D.: **Schöpfung.** Wandel und Wesen der Religion. Leipzig: Quelle & Meyer 1930. (VIII, 260 S.) 8°. RM 10—; geb. 12—. Bespr. von Hans Rust, Königsberg.

Eine Geschichtsphilosophie der Religionen und der Religion ist die Aufgabe des vorliegenden Bandes. Als philosophischer Leitgedanke der Geschichte wird der Begriff der Schöpfung hingestellt, d. h. Gottes schöpferisches Handeln ist der Grund des geschichtlichen Geisteslebens. Mit Fichte wird daher der biblische und dogmatische Schöpfungsbegriff abgewiesen. Gleichwohl will B.s Schöpfungsbegriff gut christlich und evangelisch zumal sein. Denn wie der evangelische Christ nur in der Geschichte seines Herrn und Meisters seines Glaubens gewiß und froh werden kann, so wird das, was aus Jesu ursprünglich neuem Lebenswerk im Rahmen des Europäismus wirkte, mit Recht als schöpferischer Christusgeist angesprochen. Die Schöpfung umfaßt Natur und Geist, beides in dem wichtigen Doppelsinn von Geschaffen und Schaffend. Der Ursprung des Lebens überhaupt, das Schöpferische oder das Göttliche, bleibt für die Geschichtsphilosophie im Ansatz, die Vorstellung davon nur ein irrationales Symbol; was wir allein haben, ist Schöpfung. Der ethische Idealismus als Prinzip der Geschichtsphilosophie weist auf Religion, auf Glauben als letzte bewegende Macht zurück. Darum ist Geschichtsphilosophie nicht ohne Religionsphilosophie möglich. Die Geschichtsphilosophie hält sich zuerst an das Konkrete, an die Religionen, erst dann kommt sie zu deren Urmotiv: Religion.

Einen fesselnden Durchblick gewährt B.s Philosophie der Religionsgeschichte; hier wird zuerst die Form- oder Naturgeschichte der Religionen (Seele, Macht, Kultus, Mythos), sodann die Geistesgeschichte der Religionen (Mystik, Ethik, Erlösung, Gebet) behandelt. Die Philosophie der Religion führt den Grundgedanken des Buches zu Ende. „Die Geschichte ist Schöpfung Gottes; und der Sinn der Geschichtsschöpfung ist Religion, d. h. Verbundenheit mit Gottes Geist. Wer Geschichte erlebt, wer Menschen, die die Träger der Geschichte sind, erlebt, erlebt die Schöpferkraft Gottes. Wer Jesus Christus, den Menschen der Geschichte, erlebt, hat die Schöpferkraft Gottes an sich selbst d. h. Erlösung" (S. 233). Hiermit kehrt der Gedankengang zu dem Ausgangspunkt des ganzen Bornhausenschen Systems zurück, welches wir jetzt vollständig überblicken.

Mit dem vorliegenden Bande hat Bornhausen sein großes systematisches Werk, welchem leider der zusammenfassende Obertitel fehlt, abgeschlossen. Der 1. Band ist betitelt „Der Erlöser" und erschien 1927, der 2. Band „Die Offenbarung" 1928, dieser 3. „Die Schöpfung" 1930. Die Reihenfolge überrascht auf den ersten Blick, ist aber vom Verf. wohlbedacht. Daher ist es die vornehmste Aufgabe einer gerechten Würdigung, sich um das Verständnis der Grundabsicht des Verf. zu bemühen.

Wenn uns der Verf. versichert, daß nicht das ganze Werk, sondern nur der vorliegende dritte Teil seine Religionsphilosophie darstellt, hingegen „die Offenbarung" dem sog. I., „Der Erlöser" dem sog. II. Teil der „Dogmatik" entspricht, so ist diese Erklärung in erster Linie zu beachten.

Digitized by Google

Von Schleiermacher her ist ein ganz bestimmter Gedankenzug für den Aufbau des theolog. Systems maßgebend geworden. Dieser große Denker und Theologe ging von der Philosophie, der bei ihm sog. „Dialektik" aus, kam von da zu einer der „Ethik" angehörigen Religionsphilosophie und gelangte über diese zur Theologie mit ihrer Glaubenslehre. Innerhalb dieser geht die Lehre von der Offenbarung derjenigen von der Erlösung voraus, aber die letztere steht von vornherein im Mittelpunkte des Ganzen. Dies Verfahren, vom Umkreis zur Mitte fortzuschreiten, hat sich seit Schleiermacher bis zur Gegenwart, z. B. bei Wobbermin behauptet.

Auf den Kopf gestellt wurde es im vorigen Jahrhundert bereits durch Wilhelm Herrmann. Er erkannte, daß die christliche Gewißheit nicht vom Denken sondern vom Glauben herkommt, und ging demzufolge von Jesus Christus, von der Erlösung, vom Glauben aus und schritt von da erst zu den religionsphilosophischen Fragen fort. Ihm folgten hierin seine Schüler Horst Stephan und Karl Bornhausen.

Der Sinn des Bornhausenschen Gedankenganges ist also dieser: Mittel- und Ausgangspunkt der evangelischen Theologie ist der Erlöser Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, sowie die durch ihn bewirkte Erlösung. Der Erlöser und die Erlösung sind wesentlich geschichtlich gesehen und werden demgemäß, dem religionsgeschichtlichen Zuge der Zeit folgend, im Umkreis der Vorstellungen des Altertums von Erlösern und Erlösungen dargestellt. Dann folgt die weitere und zugleich umfassendere Frage nach der Offenbarung, nämlich Gottes. Hier erscheinen verschiedene Gestaltungen oder Stufen der Offenbarung und unter ihnen als höchste die Offenbarung Gottes als Geist und Wirklichkeit in Jesus Christus. Endlich wird die abschließende und umfassendste Frage nach der Schöpfung gestellt und in der Religion als geschichtlicher Erscheinung das schöpferische Handeln Gottes aufgewiesen, welches zugleich den metaphysischen Hintergrund aller Geschichte bildet. In ihr erscheint denn auch die Erlösung durch Jesus Christus. Wenn die drei Fragenkreise einander auch umfassen, so haben sie gleichwohl nicht einen gemeinsamen Mittelpunkt. Der Mittelpunkt des ersten Kreises ist der Erlöser, der des zweiten Gott, der des dritten die Religion. Darum stehen die drei Arbeiten selbständig nebeneinander.

Leser, Paul: Entstehung und Verbreitung des Pfluges. Münster i. W.: Aschendorff 1931. (XV, 676 S., 351 Abb. im Text u. 42 a. Taf.) gr. 8°. = Anthropos. Ethnol. Bibliothek. Internationale Sammlg. ethnol. Monographien, hrsg. von W. Schmidt u. W. Koppers, Bd. III, H. 3. RM 36.80; geb. 39 —. Bespr. von Georg Kühne, München.

Das vorliegende Werk ist ursprünglich als ein Teil der von F. Graebner geplanten großen Arbeit über die Altersschichten der Hochkultur Eurasiens gedacht gewesen; „es sollte ein Stein in dem großen Graebnerschen Bau sein". Da dieser nicht vollendet wird, mußte die Lesersche Arbeit als selbständige Monographie herausgegeben werden. Die durch unglückliche Umstände veranlaßte Isolierung des Werkes hätte seinen Wert beeinträchtigen können — ein für ein Gewölbe bestimmter Stein übt die vom Baumeister gewollte Wirkung auf den Beschauer erst dann aus, nachdem er in die Konstruktion organisch eingefügt worden ist —, wenn Leser es nicht verstanden haben würde, seine Arbeit so zu gestalten, daß sie eine umfassende Geschichte des Pfluges auf der Grundlage der historischen Ethnologie wurde.

Auf Vorbemerkungen über die Teile des Pfluges, ihre Bezeichnungen (die selbst innerhalb eines Landes regional sehr wechseln), ihre Aufgaben und Arbeitsweise folgt ein kritischer Abschnitt über die Geschichte der Pflugforschung. Hier sind die zahlreichen Hinweise auf Ungenauigkeiten, falsche Auffassungen und Trugschlüsse, die von Forscher zu Forscher als „Kettenfehler" durch die Literatur geschleppt worden sind, besonders bemerkenswert. Die gründliche Arbeit des Verfassers räumt mit manchem Irrtum auf.

In dem fast 400 Seiten umfassenden ersten Teil gibt Leser eine geographisch weitgespannte Übersicht über die Pflüge einzelner Länder. Von Deutschland ausgehend, führt dieser Teil über Nordwest-, Nord- und Osteuropa sowie Nordasien in die Länder der alten Mittelmeerkulturen, dann nach Südost- und Südeuropa, um nach Nord- und Nordostafrika und Vorderasien überzuleiten. Die Pflüge Innerasiens, Vorderindiens, Ostasiens, Indonesiens und Hinterindiens schließen diese Betrachtungen ab, die sich auf ein reiches Material an Quellen stützen und durch deutliche Abbildungen veranschaulicht werden.

Der zweite Teil enthält Untersuchungen über die Geschichte des Pfluges, denen solche über andere Geräte zur Seite gestellt sind (Quantitätskriterium!). Aus den z. T. hypothetischen Ergebnissen dieses Abschnittes seien hier als besonders bedeutsame die folgenden wiedergegeben:

Das Werkzeug mit gewölbter Arbeitsfläche des neuzeitlichen Pfluges führt Verf. auf eine alte ostasiatische Erfindung zurück, die im 18. Jahrhundert nach Europa gekommen ist.

Der Pflug mit Krümel (der neuzeitliche Pflugbau benutzt für diesen Teil die Bezeichnung „Bogengrindel") ist nicht indogermanischen Ursprungs, sondern gehört älteren Mittelmeerkulturen, z. B. der etruskischen und babylonischen, an.

Sech- und Radvorgestell hält Leser für germanische Erfindungen, die von den Römern erst z. Z. ihrer Kolonisationstätigkeit übernommen worden sind.

Die älteste Form des Pfluges ist u. a. in Altägypten in Gebrauch gewesen. Aus dieser ältesten Form sind nebeneinander zwei Hauptformen: der Pflug mit Krümel (Bogengrindel) und der vierseitige Pflug (Sohle, Griessäule, Grindel und Sterze bilden ein viereckiges Rahmenwerk) entwickelt worden.

Verf. behauptet, daß der Pflug an einer Stelle der Erde entstanden, jedoch nicht als Phallussymbol erfunden sei.

Leser hat sich mit der Durchführung der umfangreichen und mühevollen Aufgabe ein außerordentliches Verdienst um den Ausbau des historisch-ethnologischen Schrifttums erworben.

Digitized by Google

Die Ausstattung des Buches, das mit Unterstützung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft gedruckt worden ist, ist vorzüglich.

Evans, Sir Arthur: **The Palace of Minos**, a Comparative Account of the Successive Stages of the Early Cretan Civilization as Illustrated by the Discoveries at Knossos. Vol. II, Part 1 u. 2. (XIV, 844 S., 549 Abb., 7 farb., 21 schwarze Taf., 3 große Pläne). 4°. je £ 7.7.0. Vol. III. (XXIV, 525 S., 367 Abb., 13 u. 11 Taf., 4 gr. Pläne.) 4°. £ 5.5.—. London: Macmillan & Co. 1928/1930. Bespr. von Georg Karo, Athen.

Als ich vor 10 Jahren den ersten Band dieses monumentalen Werkes anzeigen konnte (OLZ 1922, Sp. 377), glaubte ich wie der Verfasser, daß es mit einem zweiten seinen Abschluß erreichen würde. Inzwischen hat uns Sir Arthur Evans' unermüdliche Schaffenskraft drei weitere beschert (der allzu umfangreiche zweite mußte geteilt werden), ein vierter ist schon fast fertig, und vielleicht wird noch einer folgen; denn der unerschöpfliche Boden von Knossos spendet immer neue Überraschungen. Durch widrige Umstände ist leider diese Anzeige weit über Gebühr verzögert worden; da das Werk unterdessen allen Fachgenossen längst bekannt ist, verzichte ich auf eine Analyse und beschränke mich auf einige mehr grundsätzliche Bemerkungen.

Die Entdeckung spätneolithischer Hausfundamente unter dem großen Mittelhofe (II 1ff.) erweitert unsere Kenntnisse der Bauweise jener Frühzeit und lockt zu Vergleichen mit ähnlichen Siedlungen der nördlichen Sporaden (Mytilene, D. Lamb, BSA. XXX 1ff.; Lemnos, Arch. Anz. 1932, 166ff.), ohne daß sich bisher Zusammenhänge zeigten. Die festen Herde (II 18ff., Abb. 8 A. B.) bilden auf Kreta ein völliges Novum und deuten vielleicht auf einen Wandel der Bevölkerung zwischen Neolithischem und Frühminoischem (FM.). Die leider nur dürftigen Reste eines archaisch-griechischen kleinen Tempels, die dicht beim Heiligtum der großen Naturgöttin zum Vorschein kamen (II 5ff., Abb. 2) sind bedeutsame Anzeichen für das Fortleben des Kultes an dieser sonst wohl abergläubisch gemiedenen Ruinenstätte. Treffend zieht Sir Arthur Diodors Zeugnis (V 66) über ein Haus der Rhea heran.

Die Beziehungen zu Ägypten, welche Steingefäße aus jenen neolithischen Häusern nahe legen (II 15ff., Abb., 6f.), hat E. für das FM. eindringend verfolgt (II 22ff.). So wenig sich diese Beziehungen leugnen lassen, darf man ihnen doch m. E. kein ganz ausschlaggebendes Gewicht beilegen, oder gar darüber die orientalischen Einwirkungen (II 253ff., 267ff., III 255ff., 418ff.) übersehen. Die grundlegenden Forschungen von Fr. Matz (Die frühkretischen Siegel, vgl. M. Pieper, OLZ. 32, 1929, 80ff.) werden mir durch mündliche Belehrung von Fr. W. v. Bissing bestätigt. Diese Probleme fordern die enge Zusammenarbeit von Archäologen, Ägyptologen und Orientalisten. Vor allem gilt dies für das MM. (II 192—227). Der Hinweis auf mögliche Verbindungen Kretas mit dem Westen und Norden Europas (II 167ff.) ist fruchtbar, indessen gerade hier große Vorsicht geboten. Für die Wege, die solche Einflüsse genommen haben mögen, liefert E.s meisterhafte Erforschung des Straßen- und Hafensystems im mittleren Kreta die Grundlage (II 60ff., 229ff. mit Karten; ergänzend die Funde von Marinatos, Arch. Anz. 1931, 297. 1932, 175f.). Das Fehlen aller Befestigungen ist hier, wie sonst im minoischen Kreta, bezeichnend. — Das sog. Karavanserai (II 103ff.) mit seinem reichen Freskenschmuck, Badeanlagen und einzigartigem Quellhaus wird man jetzt mit den südlich gelegenen Kultbauten (JHS. 51, 1931, 296) in Zusammenhang bringen dürfen, wenn auch Zwischenglieder noch fehlen. Das Karavanserai ist von E. gewiß richtig als öffentliche Anlage erkannt worden; es bildet wohl den Anfang des südlichen Zugangs zum Palaste, der prächtiger als alle anderen ausgestaltet ist (II 140ff., Abb. 71ff.). — Folgenreich ist die genauere Erforschung der verschiedenen Katastrophen, die Knossos heimgesucht haben (II 286ff., 347—390): auf eine in ihren Ursachen nicht näher bestimmbare gegen Ende von MM. II folgt das furchtbare Erdbeben im späteren Verlauf von MM. III, dann eine neue Zerstörung in der ersten Hälfte von SM. I (II 623ff., III 280f.), die ich, von E. abweichend, einem Einfall festländischer Heerscharen zuschreibe (vgl. Schachtgr. v. Mykenai 337ff.). Wie Sir Arthur unbekümmert in den blutigen 90er Jahren Kreta allein bereiste, so hat ihm auch das Erdbeben von 1926, das er miterlebte, lediglich Stoff zu interessanten Folgerungen für jene MM.-Katastrophe geliefert (II 312ff.).

Der Gesamtplan II 140, Abb. 71 zeigt zum ersten Male klar, wie eng sich auf allen Seiten vornehme Häuser um den Palast drängen und wie klein auch die größten neben seiner gewaltigen Masse wirken. Im 2. Teil von Band II sind die meisten von ihnen veröffentlicht (391ff., 616ff., das Südhaus schon II 1, 373ff.). Karavanserai, „Kgl. Villa" (II 396ff.) und „Kleiner Palast" (II 513ff.) sind wesentlich umfangreicher und in beträchtlicher Entfernung von der Residenz errichtet. Es bliebe zu erforschen, ob jene den Königsitz geradezu bedrängenden, kleinen, aber reich ausgestatteten Häuser nicht zum Palast gehören, etwa Kavalierhäusern und Kommuns des XVIII. Jh. vergleichbar, während Villa und Kl. Palast selbständige Anlagen wären. — Jedenfalls hat die Stadt Knossos in ihrer Blütezeit eine für antike Begriffe ungeheure Ausdehnung; E.s Ausführungen dazu (II 545ff.) werden durch eine aufschlußreiche Karte des gesamten Gebietes ergänzt. Die Stadt war ebenso wenig befestigt wie der Palast gegen sie abgeschlossen. Im Gegenteil, vom N. und W. wie vom S. führten breite Zugangsstraßen, großartige Toranlagen, Gänge und Hallen offen zur Residenz und in sie hinein (II 572ff., 660—795. III 158ff., 233ff., 262ff., 481ff.; wie überall hat E. auch hier die reichen Reste von Wandgemälden und Stuckreliefs eingehend behandelt und abgebildet). Diese monumentalen Zugänge werden ergänzt durch die Pracht der Hoffassade des Westflügels und die breit einladenden Freitreppen zu seinem Obergeschoß (II 796ff., III 1ff.). Auch die wichtigsten Kultstätten des Palastes lagen Allen, die in den West- und Mittelhof traten, nahe vor Augen (II 803ff., III 45ff.), während die abgeschlossenen Privatgemächer des Ostflügels daran arm zu sein scheinen. Dessen Schilderung füllt die ganze zweite Hälfte von Band III (282ff.). Aber hier wie im gesamten Verlauf des Werkes ist eine fast unabsehbare Fülle wertvoller Einzelbeobachtungen aller Art eingestreut, die mehrfach zu längeren Exkursen anwachsen und durch Hunderte von Abbildungen z. T. unbekannter Denkmäler belebt sind — um so einprägsamer, da E. in sehr nachahmenswerter Weise wichtige Bilder mehrmals wiederholt. So groß ist der

Digitized by Google

Reichtum des Gebotenen, daß selbst wer Jahre lang diese Bände ständig und aufmerksam benutzt, keinen vollen Überblick gewinnt. Hier wird hoffentlich ein recht ausführliches Register am Schlusse des Werkes Abhilfe schaffen. Erst dann wird man Weite und Tiefe von E.s Forschungen richtig erkennen.

Von den Exkursen erwähne ich die besonders aufschlußreichen über Einflüsse MM. Wandmalerei auf SM. keramische Muster (II 468ff.), Miniaturmalerei auf Kristall und eingelegte Metallarbeiten (III 107ff.), die Reliefs vom „Atreusgrab" im Britischen Museum (III 192ff.). Daß ich E.s Datierung der Schacht- und Kuppelgräber von Mykenai (vgl. seine Shaft Graves and Beehive Tombs of Mycenae, 1929, dazu C. Watzinger, OLZ 34, 1931, 103ff.) nicht zustimmen kann, habe ich ananderer Stelle ausgeführt (Schachtgr. v. Myk. 40, 2. 341ff.).

Sir Arthur ist in jeder Hinsicht ein großer Herr. Wie er Zeit seines Lebens Kraft, Geist und Reichtum rückhaltlos seinen hohen Zielen gewidmet hat, wie er, der letzte Nachfolger des Minos im Besitz des Palastes von Knossos, diesen der Britischen Schule in Athen geschenkt und einen Statthalter, den Kurator von Knossos, bestellt hat, wie er seine Schätze stets großmütig allen Fachgenossen zugänglich gemacht hat (das weiß keiner besser als ich, auf Grund einer dreißigjährigen Freundschaft, in der ich stets der Empfangende war), so spendet er auch in seinen Werken mit verschwenderischer Hand. Er spendet auf seine Weise; das ist das gute Recht eines Mannes, der in so seltener Weise das Feuer eines genialen Liebhabers mit Wissen und Belesenheit eines erstaunlich vielseitigen Gelehrten verbindet. Er hat ein ganzes neues Reich der Archäologie erschlossen. Daß selbst der Unermüdliche nicht auf alle Einzelheiten eingehen konnte, versteht sich von selbst und wird er als Erster zugeben. Jahrzehntelang stand ihm, ganz anders geartet und daher eine besonders wertvolle Ergänzung, Duncan Mackenzie zur Seite. Es ist ein unersetzlicher Verlust, daß seine geduldige Kleinarbeit, seine einzigartige Kenntnis des knossischen Materials der Wissenschaft geraubt sind. Dem neuen Kurator J. Pendlebury stehen ebenso lockende wie schwierige Aufgaben bevor; die dringendste wäre wohl ein knapper Führer durch Knossos, etwa den vorbildlichen österreichischen ähnlich (J. Keil, Ephesos; O. Walter, Akropolis von Athen). Zunächst aber wollen wir Sir Arthur Evans für sein Werk danken und zuversichtlich hoffen, daß der ewig jugendliche Achtziger es bald vollenden möge.

[Uspenskij:] L'Art Byzantin chez les Slaves. Les Balkans. Premier Recueil, dédié à la Mémoire de Théodore Uspenskij. Paris: Paul Geuthner 1930. (XV, 503 S.) 4°. = Orient et Byzance. Études d'Art médiéval publiées sous la Direction de Gabriel Millet, IV. 350 Fr. Bespr. von P. E. Schramm, Göttingen.

Die Sammlung „Orient et Byzance" ist durch materialreiche, vorzüglich ausgestattete Bände bekannt. Ihr Herausgeber, Gabriel Millet, hat selbst den ersten beigesteuert, der seine grundlegende Veröffentlichung der spätbyzantinischen Fresken von Mistra (bei Sparta) enthält; im zweiten und dritten behandelte J. D. Stefănescu an der Hand zahlreicher Abbildungen die altrumänische Kunst. Jetzt liegt die vierte Veröffentlichung vor, ein Doppelband, der als Festschrift angelegt ist und auf 500 Quartseiten mit über 50 Tafeln und 300 Abbildungen drei Dutzend Beiträge vereint, also wohl die stattlichste Ehrung darstellt, die in der letzten Zeit einem Gelehrten dargebracht worden ist.

Die Schattenseiten des heutigen Festschriftwesens sind bekannt, und Aufgabe der Kritik muß es sein, dem Überhandnehmen dieser Buchgattung entgegenzuarbeiten. In diesem Falle aber muß man bekennen, daß durch den Stoff selbst, das zusammenschließende Thema, die sorgfältige Anlage und auch den durch die Ehrung Bedachten die Festschrift gerechtfertigt ist.

Den Jubilar hat das fertige Werk nicht mehr am Leben getroffen. Schon vorher, mit 83 Jahren beladen, endete Theodor Uspenskij sein seit dem Kriege von der politischen Entwicklung überschattetes Leben. Jeder, der sich einmal auf irgend einem Gebiet der Byzantinistik umgesehen hat, kennt seinen Namen, denn der Verfasser der großen „Geschichte des byzantinischen Reiches", der Ausgräber, Forscher und langjährige Direktor des Russischen Instituts in Konstantinopel, umfaßte in seiner Arbeit alle Gebiete der östlichen Kultur von der Sozial- bis zur Kunstgeschichte. Mit N. P. Kondakow und A. A. Vasiljev gehörte er in die erste Reihe der russischen Forscher, die sich aus der älteren Generation mit den byzantinischen Problemen befaßten.

Unter Uspenskijs Namen hat Millet Gelehrte aller der Nationen vereinigt, die an der Aufhellung der südosteuropäischen Geschichte Anteil nehmen. Daß dabei alle Beiträge bis auf einen deutschen ins Französische übertragen worden sind, verdient in Anbetracht des babylonisch-byzantinistischen Sprachenwirrwarrs besonderen Dank. Den deutschen Anteil wünschte man sich größer, aber die Beschäftigung mit Balkangeschichte ist bei uns bedauerlicherweise sehr gering.

Der äußeren Geschlossenheit entspricht eine innere. Der Fehler so vieler Festschriften, beliebige Beiträge zusammenzufassen und damit dem Vergessenwerden zu überliefern, ist ver-

Digitized by Google

mieden. Alle Aufsätze dienen dem Problem „Byzanz und slavische Welt", durchweg sogar dem engeren „Byzanz und Balkan" (ein zweiter „Recueil" soll später das Verhältnis von Byzanz zu den übrigen slavischen Völkern beleuchten). Unter den Beiträgen sind die zusammenfassenden in der Minderheit — das hat seinen guten Sinn, denn neue Funde verändern noch immer das Bild, und vor allem ist Detailarbeit nötig, um feste Punkte für die verschlungenen Bahnen der kulturellen Entwicklung zu bekommen. Darin liegt die Berechtigung vieler Artikel, die einzelnen Ruinen, Bauten, Inschriften, Bildern und auch einzelnen Fakten gewidmet sind. Wie ein jeder sich in weitere Bezüge einfügen läßt, hat Millet selbst in einem Vorwort angedeutet, in dem er mit ein paar sicheren Strichen die besondere Problematik der Balkangeschichte zeichnet.

Von allen Aufsätzen kann hier nicht die Rede sein. Statt einen vollständigen Katalog zu bieten, verweise ich auf einige Beiträge, die mir allgemeineres Interesse zu verdienen scheinen.

Am weitesten greift M. Rostovcev aus, der auf Schwertgehängen Beziehungen zwischen den Iraniern und den Chinesen findet. Daneben sei gleich J. Strzygowsky genannt, der eine Bibliographie seiner Schriften bietet und seine These über den Zusammenhang der europäisch-asiatischen Kunst, wie sie sich ihm jetzt darstellt, formuliert. — Sehr glücklich schließen sich die Beiträge zur bulgarischen Geschichte zusammen. Die Wurzeln der altbulgarischen Kultur beleuchtet B. Filov durch die Ableitung der Paläste bei Pliska aus der sassanidischen Architektur, J. Ivanov durch die Zurückführung der altbulgarischen Tracht auf die turanische. Das vielbehandelte Felsrelief von Madara, das man auch als thrakisch angesprochen hat, ist nach G. Kacarov eine bulgarische Darstellung des 9. Jahrh., was sich ikonographisch durch den Fund von Nagy-Szent-Miklós stützen läßt. Helfend greift dafür G. Fehèr ein, der zu der Beischrift Titelparallelen in den türkischen Orchon-Inschriften nachweist. Für die bulgarische Geschichte des 10. Jahrh. verficht D. N. Anastasijević, der zu diesem Thema schon mehrfach das Wort ergriffen hat, eine Korrektur: er sieht in dem sog. westbulgarischen Reich einen unmittelbaren Nachfolger des gesamtbulgarischen Reiches, was seine Konsequenzen für die Auffassung der byzantinischen Kriege unter Johannes Tzimiskes hat. — Für den Namen „Russen" ist jetzt die skandinavische Wurzel allgemein zugegeben; ob daneben mit A. A. Vasiljev noch eine zweite, in den Süden zurückweisende angenommen werden darf, müssen Sprachforscher entscheiden. Merkwürdig ist das durch Miniaturen anschaulich gemachte Schicksal einer armenischen Einwanderung auf der Krim, die F. Macler vom späteren Mittelalter bis in das 18. Jahrhundert verfolgt. — E. Xaumant skizziert den Wechsel von byzantinischen und okzidentalen Einflüssen in Serbien, wobei er den Nachdruck auf das Eigenstämmige legt; in anderer Richtung behandelt M. Jorga, der abgetretene Ministerpräsident, die Beziehungen zwischen Rumänen und Slaven, um an ihnen die Gefahr einer zu stark gesehenen nationalen Eigenart zu beleuchten. Die byzantinischen Kulturwellen, die von Konstantinopel aus den Balkan immer wieder überspült haben, kommen fast in jedem Beitrag zur Sprache; gesondert sei nur M. Weingarts Aufsatz über die byzantinischen Chronisten in der kirchlichen Literatur der Slaven genannt, da es sich um den Bericht über eine größere Arbeit von 1922—1923 handelt. — Schließlich führe ich noch zwei ideengeschichtliche Arbeiten an: M. M. Vasić studiert die Auswirkungen hesichastischer Ideen in der serbischen Kunst und G. Ostrogorskij zeigt, daß die russische Bildertheorie des 16. Jahrhunderts noch immer die der byzantinischen Bilderfreunde war.

Das vorliegende Werk wird das übliche Schicksal der Festschriften nicht teilen; es wird in Benutzung bleiben. Dafür sorgen nicht nur die zahlreichen Abbildungen und der vielseitige Text, sondern auch die fast vierzig Seiten lange Bibliographie zur serbischen, bulgarischen und rumänischen Kunstgeschichte, die vieles enthält, was in Deutschland sprachlich oder bibliothekstechnisch schwer zugänglich ist, aber trotzdem von uns genau verfolgt werden muß. Denn das ist der starke Eindruck, den diese Zusammenstellung wie das Gesamtwerk selbst dem Leser aufzwingt: Die Wissenschaft hat in allen Balkanstaaten seit dem Kriege außerordentliche Fortschritte gemacht — sowohl in der Breite wie in der inneren Gediegenheit. Die Ergebnisse dieser Forschung müssen wir stärker in unser Gesichtsfeld rücken, denn es handelt sich hier um einen höchst seltsamen Prozeß der Weltgeschichte: das Ringen zwischen Asien, Byzanz und Okzident um die Balkanslaven und die in sie eingesprengten Völker; es handelt sich weiter um die Ausformung dieser Völkergruppe, deren Eigenarten zu kennen für uns eine politisch aktuelle Forderung darstellt. Beobachten wir daher sorgfältiger, wie diese Nationen sich in ihrer Geschichte entdecken und daraus Kräfte für ihr nationales und staatliches Bewußtsein gewinnen!

Keilschriftliteratur.

Meissner, Bruno: **Beiträge zum assyrischen Wörterbuch. I.** Reprinted from the American Journal of Semitic Languages and Literatures. Vol. XLVII, No. 3. Chicago/Ill.: The University of Chicago Press [1931]. (VI, 92 S.) gr. 8°. = Assyriological Studies, Vol. I, Part 1. $ 1 —. Bespr. von W. von Soden, Leipzig.

Meissner, dem wir für das Verständnis des akkadischen Wortschatzes schon so außerordentlich viel verdanken, gibt uns hier neue Proben aus seinen reichen lexikalischen Sammlungen. Unter den zahlreichen hier gebotenen neuen Wortdeutungen, die sich z. T. auf noch unveröffentlichte Vokabulare stützen, seien besonders hervorgehoben *udû* „Sack, Faß",

Digitized by Google

gapnu „Strauch", *dadmū* „Ortschaften", *dal(a)banāti* „Zwischenräume" und *ḫurḫūratu* „dunkelgelbe Farbe, Ocker"; wichtig ist ferner der Nachweis, daß statt **tartaḫu kuttaḫu* zu lesen ist und statt **giškirru* vielmehr *iṣ pišri*.

Daß nicht alle Erklärungen M.s überzeugend sind, ist bei den hier behandelten schwierigen Wörtern nicht verwunderlich. So bedeutet *balāṣu* (S. 16f.), von den Augen gesagt, im Stativ nicht „rollen", sondern „heraustreten, glotzen, stieren"[1]. Entsprechend wird man *balāṣu* (bzw. *bulluṣu*) in Verbindung mit *qinnatu* wohl übersetzen müssen: „(den After) heraustreten lassen" o. ä. Unklar bleibt aber noch, welcher Art die *balāṣu* genannte Haltung beim Gebet ist[2]. — *gabraḫḫu* (S. 20f.) hat bereits Langdon in JSOR III 84f. richtig als „das Schlagen der Brust (aus Trauer)" erklärt; die beste Übersetzung ist wohl „Katastrophe". Da ferner von *dullu* keine Form **du-lul-šú* gebildet werden kann, ist S. 39 mit Jensen *du-lup-šú* zu lesen, dessen von Landsberger ermittelte Bedeutung „Schlaflosigkeit (vor Kummer)" hier auch gut paßt.

Anhangsweise behandelt M. zwei wichtige lexikalische Texte. Der erste von ihnen (S. 69ff.) ist einsprachig akkadisch und erklärt u. a. seltene Wörter, besonders poetische Dialektausdrücke, die zum großen Teil in zweisprachigen Vokabularen nie begegnen. Ob alle diese einsprachigen Wörterlisten in der Serie *malku* = *šarru* vereinigt waren, ist noch nicht geklärt. Der auf S. 76ff. zusammengestellte Text behandelt erst Wörter für „Mensch" im allgemeinen, dann zahlreiche Epitheta des Königs und die Hofbeamten (der Rangordnung nach ?), schließlich die Priesterklassen. Diese Liste verdient eine eingehende Untersuchung, besonders müßte festgestellt werden, die Beamtenorganisation welcher Zeit ihr zu Grunde liegt; manche Titel weisen auf die altbabylonische Zeit.

Als Einleitung gibt M. eine Übersicht über die bisherige Entwicklung der assyrischen Lexikographie. — Zum Schluß möchte ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß es M. doch noch vergönnt sein möge, uns als Krönung seines Lebenswerkes ein neues Handwörterbuch des Akkadischen zu schenken.

Sturtevant, Edgar Howard: **Hittite Glossary.** Words of known or conjectured meaning, with Sumerian ideograms and Accadian words common in Hittite texts. Baltimore: Waverly Press 1931. (82 S.) 4°. = Language Monographs (Supplement to „Language", Journal of the Linguistic Society of America) Nr. IX. Bespr. von H. G. Güterbock, Leipzig.

Wenn in der Hethitologie in den letzten Jahren sowohl auf grammatischem als auf lexikographischem Gebiet vorläufig-zusammenfassende Werke erschienen sind: 1929 Delaportes Grammatik[1] und 1931 St.s Glossar, so entspringt das wohl nicht so sehr dem Wunsche, über das bisher Erreichte Rechenschaft abzulegen, als vielmehr einem dringenden Bedürfnis nach Hilfsmitteln für die Praxis.

St. gibt in der seit Sommer-Ehelolfs „Pāpanikri"[2] üblichen Anordnung[3] das heth. Wortmaterial, soweit seine Bedeutung bekannt oder mit einiger Wahrscheinlichkeit vermutet ist, mit Angabe derjenigen Literaturstellen[4], die für die Ansetzung entscheidend sind oder weitere Literaturangaben enthalten, und die in heth. Texten begegnenden Ideogramme und akkad. Wörter nach Thureau-Dangin'scher Umschrift. Wertvoll ist besonders für den Anfänger, der Forrers Liste und Umschriftausgabe benutzt, daß St. bei den Id. auch die von dem eigentlichen sumerischen Wert abweichenden Lesungen einzelner Autoren verzeichnet, z. B. LU = UDU „sheep".

Leider ist weder das Th.-D.sche System noch die Gleichsetzung der verschiedenen Umschriftweisen ganz konsequent durchgeführt[5]. Vgl. z. B. LÚ.URÙ.LU, NAM.LÚ.URU.LU mit DUMÙ.NAM.LU.GAL (!).LU (für LÚ.GÀL.LU usw.). — Bei „ḪU + A" fehlt die Lesung ŠE₄[6] und die subst. Bed. „Winter". — PÍŠ[7] fehlt, auch unter der alten Lesung DIBBA. — Überhaupt sind trotz der Hilfe des Prof. Stephens (S. 5) die Id. der schwächste Teil der Arbeit; denn hier finden sich auch einige gewichtigere Fehler: ḪÉ „boundary" beruht auf völligem Mißverständnis der angeführten Illujankaš-Stelle; Zimmern hatte ZAG-*uš* gelesen, die richtige Lesung *ḫé-u-uš* s. bei Friedrich, Vertr. II 34f. — Das durch Bo-St. X 59ff. überholte ḪU.ḪAR.RI hätte nicht mehr[8] auftauchen dürfen; MUŠEN *ḪUR-RI* fehlt völlig, aber S. 25 steht *ḪURRU* „cave" ohne Literaturangabe! — „BE = ZIZ a kind of spelt" beruht auf Verwechslung von ZIZ und ZÍZ! (Auch unter ÁŠ, TÀŠ und ZIZ ist ZÍZ zu schreiben.)

---

1) Vgl. talmudisch בלט „hervorragen" (Levy, Neuhebr. u. chald. Wörterb. I 232) und syr. ܐܒܠܛ „oculo prominente laboravit" (Brockelmann, Lex. Syr.², 75b), ferner noch *bal-ṣa i-ni* (Gegensatz *namra i-ni*), Thompson, Med. Texts 13, 1, 13. [Auch VAT 10613 VII 33: *bal-ṣa i-ni* ‖ *p*[*a*]-*a-ru*.]

2) Auch die Stelle CT 41, 11, 21: *qá-qá-su naksu*[su] KAN-*šú ú-bal-la-aṣ* verstehe ich noch nicht.

1) L. Delaporte, Éléments de la Grammaire Hittite, Paris 1929.

2) Bo-St. X.

3) Die einzige Abweichung davon, die Wiedergabe und Einordnung des Lautes *i* als *y*, erscheint mir wenig glücklich.

4) Die Abkürzung „Ḫatt. 2" für Götzes „Neue Bruchstücke . . ." kann zu Verwechslungen mit Zitaten nach Kol. u. Zeile der Großen Ḫatt.-Inschrift führen und ist daher besser durch „NBr." zu ersetzen.

5) Einmal geht diese zu weit: ŠAR und SÌR werden in der heth. Schrift wie in der babyl. immer streng geschieden.

6) Sommer Bo-St. IV 22f., bei *gimmanza* usw. richtig zitiert. Bei selteneren Id. wären etwas mehr Literaturangaben erwünscht gewesen.

7) Götze ZA NF VI 65ff. Daß dieses Heft St. schon vorlag, zeigt die Angabe bei *TAPALU*.

8) oder höchstens als alte Lesung im Sinne der oben genannten Gleichungen.

Digitized by Google

Sehr zu bedauern ist es, daß St. die zahlreichen bekannten Entsprechungen zwischen Ideogr. und heth. Wörtern nirgends angegeben hat. Auch das völlige Fehlen der Determinative ist nicht von Vorteil und ergibt bei den Id. oft ein falsches Bild; s. z. B. die beiden „KÚR = PAP" auf S. 39 (und entspr. 50), die immer als ^{LÚ}KÚR „Feind" und PAP = *paḫš-* deutlich unterschieden werden.

Wesentlich besser als mit den Id. steht es mit dem Heth. Nach einigen Stichproben zu urteilen ist ziemliche Vollständigkeit und Genauigkeit der Zitate erreicht. Der Grad der Unsicherheit von Bedeutungen ist durch ein geschicktes System von Fragezeichen (S. 4) meist hinlänglich bezeichnet. Daß man hierbei oft anderer Meinung sein kann, versteht sich von selbst. So sind öfter Bed., die die Verfasser nur unter Vorbehalt geben, ohne „?" aufgenommen, und einiges allzu Unsichere hätte ganz wegbleiben können. — Gut ist der Grundsatz, die heth. Wörter „with a minimum of phonetic interpretation" (S. 4), also in der Form, in der sie in Keilschrift erscheinen, zu geben; denn die dem Sprachvergleicher vielleicht erwünschtere wirkliche Lautgestalt läßt sich heute noch in den wenigsten Fällen feststellen. Daß sich bei der Befolgung dieses Grundsatzes Schwierigkeiten ergeben, z. B. aus dem Schwanken zwischen einfacher und doppelter Konsonantenschreibung und zwischen *i* und *e*, muß in Kauf genommen werden. Vielleicht hätte gelegentliches Abgehen von der streng alphabetischen Anordnung hier helfen können[1]. Dies hätte sich auch für eine übersichtlichere Anordnung abgeleiteter Bildungen unter ihren „Wurzeln" empfohlen, z. B. bei den Ableitungen von *parku-* „hoch" und *parku(i)-* „rein" S. 51f.

Einige Irrtümer und Lücken seien hier herausgegriffen[2]: *eš̌k-* wird gerade von Friedrich a. a. O. geteilt in I It.-Dur. zu *eššā-*, II zu *eš̌-*. — „*ḫaḫukeššar*" und „*ḫarikiš̌*" gehören nach der von Sayce a. a. O. zitierten Stelle KUB XII 44 III 5 u. 8 zusammen und sind ^{GIŠ}*ḫatalkiš̌* bzw. ^{GIŠ}*ḫatalkeššar*[3] zu lesen. — Bei *ni(n)k-* fehlt „sich sattrinken", Ehelolf, KlF. I 137ff. — „*nannaš̌*" ist durch Sommer, KlF. I, 354 u. 423[1] erledigt. — Bei *namma* vermißt man die BoSt. X 6f. gegebene genaue Abgrenzung der einzelnen Bed. — Besonders schlecht sind die Präverben weggekommen: *appan* ist nicht = *appa* (schon BoSt. X 82 s. v. EGIR), ebenso sind *katta* und *kattan* nicht einfach identisch (wo ist übrigens die Schreibung mit einfachem *t* belegt?), und die Nebenform *šarān* zu *šarā* kenne ich nicht; bei *parā* fehlt die richtige Bed. „heraus" (BoSt. IV 15[2]; X 8). — „*ḫallaš̌* star" verdankt seine Existenz einer Flüchtigkeit: ein Komma bei Friedrich ist übersehen.

Solche Ungenauigkeiten mahnen immerhin zu einiger Vorsicht bei Benutzung des Buches. Es will ja aber dem Leser das Studium der Fachliteratur nicht abnehmen, sondern, als „an index", erleichtern. Nur als solcher benutzt, wird es jedem gute Dienste leisten.

1) So gehören *ḫatalḫa-* und ^{GIŠ}*ḫattaluš̌* natürlich zusammen, und Götzes „*pipeššar*" und Hroznýs „*pippeššar*" meinen dasselbe Wort an derselben Stelle Arz. a 28!

2) Herr Oberstudienrat Tenner hat mir liebenswürdigerweise einige Beobachtungen zur Verfügung gestellt, die im folgenden mit verwertet sind.

3) So auch VBoT 24 I 36 zu verbessern.

Altes Testament.

Hempel, Johannes: **Altes Testament und Geschichte.** Gütersloh: C. Bertelsmann 1930. (88 S.) gr. 8°. = Studien des apologetischen Seminars, hrsg. im Auftrag des Vorstandes von C. Stange, 27. Heft. RM 3 —. Bespr. von Adolf Wendel, Ober-Breidenbach.

In ThLZ 1931, Sp. 220 hatte ich Gelegenheit, kurz auf die prinzipielle Frage nach den Grenzen der Religionswissenschaft einzugehen und gegen das Neueinziehen des Dogmatismus in unsere Wissenschaft aufzutreten. Solchem Streben, wie es sich etwa darin auswirkt, daß man die Theologie in ihren Methoden und Normen von anderen Wissenschaftsgebieten unterschieden haben will, wie es praktisch auf eine Vermischung von Wissen und Glauben hinausläuft, steht die vorliegende Schrift entgegen.

Abseits von der genannten Tendenz bzw. Gefahr sind versch. Schriften der letzten Zeit symptomatisch in ihrem rein wissenschaftlichen Streben nach Verbindung von historischem und systematischem Denken. Es sind da etwa zu nennen: Walther Köhler: Historie und Metahistorie in der Kirchengeschichte, 1930; Erich Seeberg: Ideen zur Theologie der Geschichte des Christentums, 1929; Gottlob Spörri: Das Incoordinable, 1929. Mit ihnen gehört Hempels Büchlein zusammen.

Die als Zusammenfassung gut gewählte Überschrift umschließt zwei recht verschiedene Gebiete, die man kurz als: „Die Geschichte im A.T." und: „Das A.T. in der Geschichte" bezeichnen könnte. Die Aufsatzform basiert auf Vorträgen, die an mehreren Orten gehalten wurden.

Der I. Aufsatz ist überschrieben: „Die alttestamentliche Idee der Geschichte". Es gilt, Art, Grund und Ziel des göttlichen Handelns im Geschehen unter den Völkern herauszuarbeiten. Spezifisch-israelitisch ist weder der Gerichts- noch der Weltschöpfungsgedanke, aber der sie verbindende und doch in Spannung haltende einer einheitlichen Weltgeschichte. Aus dieser Spannung ergibt sich als 1. Problemkreis: „Der Gott und der Mensch als der Herr der Geschichte" („Zorn" und „Gnade"). Das Handeln Gottes ist für weite alttest. Schichten bedingt durch das Handeln des Menschen: Die

Digitized by Google

Sünde. Darüber hinaus weisen aber mehrere Gedankenreihen auf das Zustreben zu einer rein theoretischen Geschichtsbetrachtung: Erstens: Jahwe als Bundesgott, eine Idee, die nach drei Seiten hin Grundlage für theozentrische Geschichtsbetrachtung wird: Im Glauben an die Bedingtheit durch die Liebe zu den Vätern, in ihrem heilsuniversalistischen Glauben, in ihrem Glauben an die innere Treue Gottes gegen sich selbst. Zweitens: Der Versuch einer theozentrischen Betrachtung der Sünde. Die empirische Sünde wird zu Gott in ein positives Verhältnis gerückt; das Endziel Gottes wird der Bedingtheit durch Menschenhandeln entzogen. Drittens: Beide Kreise haben zum Ziel: Die theozentrische Geschichte als Heilsgeschichte. Die Spannung zwischen Zorn und Gnade ist eine solche der Gotteswirklichkeit selbst. Die Eschatologie — in der Kategorie der Zeit — lehrt die Vollendung der Geschichte Israels, die auf sie hin angelegt ist. Der 2. Problemkreis heißt: „Der nahe und der ferne Gott als der Herr der Geschichte". Die Geschichte, der eigentliche Manifestationsort Gottes, ist erstens die Gottesprobe und steht zweitens unter der Leitung des persönlich gegenwärtigen Gottes. Es besteht eine Spannung zwischen dem fernen und dem nahen Gott. Das mittelbare Wirken Gottes wird nach drei Richtungen bedeutsam: Frei handhabt er die feindlichen Völker als Werkzeuge; seinen Helden aus Israel verleiht er Mut und Entschluß, Wort und Gesicht, dennoch fern von ihnen bleibend; der Messias ist das letzte Werkzeug der göttlichen Weltregierung, der Träger der Fülle des Gottesgeistes.

Der II. Aufsatz behandelt: „Die Stellung des A. T. in der Geschichte des religiösen Bewußtseins als systematisch-theologisches Problem". Es gibt einen organischen Zusammenhang des religiösen Lebens in der Gesamtmenschheit. Unter den beiden Formen der Offenbarungsreligionen, deren eine Gottes Manifestation in der Vergangenheit und deren andere die in der Gegenwart kennt, nimmt die alttest. eine Mittlerstellung ein, freilich nicht während des gesamten Verlaufs ihrer Geschichte. Der Offenbarungsbegriff ist als voluntativ zu bezeichnen, als solcher bedingt durch den gleichen Charakter der Psyche Israels. Gekreuzt wird diese Linie von einer ausgesprochen rationalen Veranlagung; die Verbindung der beiden Elemente macht die Eigenart der israel. Geistesart aus. Sie macht sich geltend: In dem Versuch, alle Vielgestaltigkeit des Lebens aus dem einigen Gott zu erklären. Hilfsmittel für ihn sind die drei: Die grundlegenden Glaubenskategorien, für Israel und die Völker gleich, sind die der Geschichte; die Einzeloffenbarungen im Leben der Charismatiker und Nichtcharismatiker wachsen zu dem einen Gedanken des Glaubenswirkens Jahwes zusammen; auch die Naturereignisse als Einzeloffenbarungen werden als Auswirkungen eines einheitlichen Gotteswillens geschaut. Die Rationalität als Lehrbarkeit zeigt sich in der Sühne- u. Beichtpraxis, auch in der proph. Verkündigung. Ein neues Wesensmoment ist das impressionistische Haften am Einzelzug (symbiotisches Denken). So sind Voluntarismus, Rationalismus und Realismus-Impressionalismus die drei Pfeiler der altt. Psyche.

Die Antwort auf die sich nun erhebende Frage, wie eine so geschichtlich gebundene Größe den Anspruch auf ewiggültige Offenbarung machen kann, geht von der Tatsache aus, daß alle Geschichte Einmaligkeit ist. Gottes Offenbarung in der Zeit ist stets zeitgeschichtlich bedingt. Selbst Irrtümer können Zeugnisse von Gottes Handeln an Menschen sein. Der Anspruch des AT, Urkunde „des" Heilswirkens Gottes zu sein, wird im praktischen Erleben der Frömmigkeit als wahr erfaßt, ohne daß damit der Offenbarungscharakter außerbiblischer Religionen zu entwerten ist. Die Schwierigkeit bleibt, daß sich nicht das Ganze des AT als lebendiges Gotteswort bezeugt. Es ist die große Aufgabe der Zukunft, den Kanon theologisch zu begründen.

Zur Kritik möchte ich nur ein paar Kleinigkeiten anmerken. Beim I. Aufsatz hätte etwa auf die Geschichte als Belehrungs- und Beweismaterie in der prophetischen Verkündigung und im offiziellen Rechtsleben hingewiesen werden dürfen (etwa bei Jeremia; in 8, 8 gar Geschichtskritik). Bei der Erwähnung der Unglücksgründe im Volksleben, S. 10, durfte man neben dem ethischen (Sünde des Volkes) auch den primitiv-nachwirkenden noch erwähnen (Schwäche des Gottes). Zum II. Aufsatz dürfte man fragen: Ist Israel schon vor Mose „Stifter-Religion?"; vgl. Franz M. Th. Böhl: Das Zeitalter Abrahams, 1930. In seinem Gegensatz hätte vielleicht das sich Gleichbleibende und das sich Wandelnde im Gottesbild Israels herausgestellt werden dürfen. Bedenken könnte man geltend machen gegen die Betonung der Periodizität als Charakteristikum des Naturgeschehens im Unterschied zur Einmaligkeit des Geschichtsablaufs. Einesteils ist im Naturgeschehen mindestens vieles doch auch einmalig, anderenteils kann man fragen, ob denn Periodizität und Einmaligkeit überhaupt Gegensätze sind. Für eine noch deutlichere Entscheidung bei der Offenbarungs- oder gar Absolutheitsfrage, oder wenigstens einen Hinweis auf den Glaubensbereich als Entscheidungsort, wäre man dankbar gewesen.

Aber, wie gesagt, das sind Kleinigkeiten. Ungeteilt gilt der bedeutsamen Schrift, die nicht losläßt und zum Durchdenken einfach zwingt, bewundernde Anerkennung. Eine plastisch-fesselnde Sprache verbindet sich mit prachtvoller Klarheit der Gedankenfolge, Gliederung und Gesamtkomposition. Den Leser unterstützt zudem im Erfassen ein fein differenziertes Inhaltsverzeichnis. Inhaltlich recht würdigen, hieße so ziemlich jeden Gedanken unterstrichen noch einmal bringen. Es setzt ein Stehenkönnen auf ganz hoher Warte voraus, wenn man solch ungeheuren Stoff, wie es in der Tat hier geschieht, in knappen Rissen meistern will, immer wieder die Einzelverästelung mitbedenkend. Wiederum kann nur der auf solche Warten treten, der zuvor in den Niederungen alle Steinchen untersucht, der sich, um mit Luther zu reden, mit dem „Staubfreßen" sehr gründlich abgegeben hat. So hat Hempel vor noch nicht 20 Jahren mit literarkritischer Kleinarbeit begonnen und kann schon jetzt solch reife Abschlußergebnisse vorlegen. Doch ist die

Digitized by Google

hohe Warte, auf die er hier tritt und treten läßt, die des Wissens, anders als bei den Dialektikern, anders als etwa in Cramers „Amos". „Offenbarung" und „Entwicklung" schließen sich nicht aus! Fein wird das Herüberreichen alttestamentlicher Linien und ihr gelegentliches Zuendegelangen im N.T. aufgezeigt, eine indirekte Apologie des alttest. Studiums für den christlichen Theologen. Weit und weitherzig, aber doch nicht nivellierend, wird die alttest. in den Rahmen der gesamten Menschheitsreligionen eingegliedert. So führt Hempel ganz nahe an das Glaubenstor heran. Glaubensdeutungen werden angeregt und vorbereitet. Aber einzuführen, so weiß er mit Recht, ist nicht Sache des Forschers. Er hat Erkanntes darzustellen.

Wenn nach und über peinlichster Kleinarbeit, geschehend in rein sachlicher und absoluter Unvoreingenommenheit, die Forschertätigkeit des Theologen zum Fruchtbarmachen für die Kirche drängt, kann man sich nur von Herzen freuen. Bei Hempel ist diese Schaffensphase da; vgl. seinen Aufsatz: „Der Gestaltwandel des Erlösers als homiletisches Problem", in „Pastoraltheologie", 1931, Heft 1. Welch unschätzbaren Dienst würden die Herrn Dozenten ihren Studenten — bei denen es sich doch, was gar manchmal vergessen geht, um spätere Pfarrer handelt — leisten, wenn sie ihnen gelegentlich solche Gedanken, wie die vorliegende Schrift sie bringt, vortrügen! Als Ort ließe sich etwa der Abschluß einer seminaristischen Arbeitsgemeinschaft eines Semesters, auch die letzten 2, 3 Stunden einer Vorlesung über Religionsgeschichte Israels, finden. Infolge solchen Mitnehmens auf hohe Warten würden unsere Studenten doch nicht so hilflos von der Universität entlassen, wie es weithin der Fall ist.

Meir, Elieser ben: **Menschenleid und Sünde?** Das Buch Hiob im Lichte neuer Kommentare übers. u. bearb. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1930. (16 S.) 8°. RM 1 —. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Vorab übersetzt der Verf. Hiob c. 1—4; die Fortsetzung soll folgen. Die Übersetzung ist ziemlich wörtlich, aber doch schwungvoll. In dem gesperrten Druck der Übersetzung werden zur Sinnverdeutlichung mit anderen Typen gedruckte Ergänzungen und Erklärungen eingefügt, beide oft merkwürdiger Art.

1, 21 wird gut der Mutterschoß mit dem Schoß der Mutter Erde erklärt. Oder so wird das schwierige עור בעד עור vielleicht richtig übersetzt: „für die eigne Haut eine fremde Haut". Aber nun 3,5: יבעתהו כמרירי יום soll heißen: „Mögen ihn Ängste füllen, und möge er zum Tag werden, wie ihn die vom Unglück Erbitterten für den Weltuntergang herbeiwünschen"! Oder 4, 11a übersetzt der Verf. ausdeutend: „Ohne Nahrung kommt die Sünde um wie der Löwe ohne Raub umkommt". Ähnlichen Kalibers ist die Ergänzung in Ps. 24, der dem ganzen Text vorangestellt ist und wo Vers 7 die Tore die „Verstandestore" sein sollen!

Es ist schade, daß der Übersetzer durch solche Zwischenbemerkungen sein Werk entstellt.

Semitistik.

Patterson, J. R.: **Stories of Abu Zeid the Hilali in Shuwa Arabic.** With a Translation and Introductory Note and a Preface by H. R. Palmer. London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd. 1930. (V, 73 u. 17 S.) 8°. 5 sh. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Unter den Schuwa-Arabern versteht man die arabischen Stämme im Gebiete des Tschad-Sees, hauptsächlich in Bornu, dem nordöstlichen Teile des heutigen British North Nigeria; sie sind zumeist Nomaden und Viehzüchter. Der Name Schuwa, der „Hirten" bedeuten soll, wird ihnen von den anderen Bewohnern Bornus gegeben; sie selbst gebrauchen ihn nicht. Ob er, woran ich früher dachte und worauf auch C. H. Becker in Islam I, S. 161 hinwies, mit dem Namen der südabessinischen Landschaft Schoa zusammenhängt, ist mir doch sehr zweifelhaft geworden. Dagegen bestehen sprachliche Beziehungen zwischen dem Schuwa-Dialekt, dem Sudan-Arabischen und dem nordabessinischen Tigrē. Lange Zeit war unsere Kenntnis der zentralafrikanischen arab. Dialekte sehr beschränkt. Was bis zum Ende des vorigen Jahrh. an Wörterlisten u. dgl. bekannt war, wurde von G. Kampffmeyer mustergiltig bearbeitet in seinen „Materialien zum Studium der arabischen Beduinendialekte Innerafrikas" (MSOS. II, Westasiat. Stud. S. 143ff.). Auch die Geschichte dieser Stämme wurde von ihm ausführlich untersucht; diese Untersuchungen wurden dann von C. H. Becker durch seinen Aufsatz „Zur Geschichte des östlichen Sūdān" sehr gefördert. MacMichael's History of the Arabs in the Sudan habe ich bisher leider noch nicht einsehen können. Nun sind in den letzten Jahren zwei Bücher erschienen, die uns in ganz neuer Weise über den Schuwa-Dialekt unterrichten; das ist einerseits das Buch von G. J. Lethem, Colloquial Arabic, Shuwa Dialect of Bornu, Nigeria and of the Region of Lake Chad, London 1920, und andererseits das hier angezeigte Buch von Patterson. Lethem gab eine ziemlich ausführliche Grammatik, Redensarten, Sprüche, Rätsel und ein paar kleinere Lieder, dazu ein reichhaltiges „English Arabic Vocabulary"; alle arabischen Wörter und Texte sind bei ihm in Umschrift mitgeteilt. Patterson gab die ersten zusammenhängenden Texte, die sprachlich und inhaltlich gleich wichtig sind. Seine Texte sind nur mit arabischen Buchstaben gedruckt; die Vokale lassen sich meist nach Lethem ergänzen, aber

Digitized by Google

nicht immer. Den „students of Shuwa Arabic", für die nach S. 17 das Buch bestimmt ist, hätten umschriebene Texte noch größereDienste geleistet. Wer an der Hand dieses Buches den Dialekt erlernen will, kann es nur mit Hilfe eines Lehrers tun, am besten eines Eingeborenen.

Auf die vielen sprachlichen und sachlichen Probleme, die uns diese Beni-Hilal-Geschichten bieten, kann in einer kurzen Anzeige nicht näher eingegangen werden. Nur einiges Wichtige sei hervorgehoben. Es handelt sich um vier Prosatexte mit vielfachen Liedereinlagen: 1. The Story of Abu Zeid and Diyab; 2. The Story of Abu Zeid and Najam; 3. The Story of Abu Zeid and Janga Hadid; 4. The Story of Abu Zeid and Diyab and their Children. Es ist also nur ein kleiner, aber sehr charakteristischer Ausschnitt aus dem großen Volksroman von den Benī Hilāl, dessen Inhalt durch Lane (Manners and Customs Bd. II, Chapt. 8), Ahlwardt (Verz. arab. Hss. Berl., Bd. VIII) und M. Hartmann (Zeitschr. f. afrik. u. ozean. Sprachen, Jahrg. IV, Heft 4) teils kürzer, teils ausführlicher beschrieben ist. M. Hartmann (S. 311) teilt die Geschichten in drei Gruppen ein. Die Schuwa-Geschichten gehören zur dritten Gruppe, den Erlebnissen der Benī Hilāl im Westlande; nur der Anfang, die Geburtsgeschichte, gehört zur ersten Gruppe. Die Geschichte von dem starken Raubvogel, der, wie bei Lane mitgeteilt wird, vor der Geburt des Abu Zeid erscheint, wird bei den Schuwa auf Abu Zeid und auf Diyāb bezogen. Von dem Leben der Benī Hilāl in Arabien und Syrien erfahren wir hier nichts. Beiläufig sei bemerkt, daß ich 1904 östlich vom Ḥaurān-Gebirge, dem جبل بنى هلال, die Inschrift eines Hilaliten fand, die kaum jünger als 1000 n. Chr. sein dürfte. Die Schuwa-Geschichten sind inhaltlich, formal und sprachlich afrikanisiert; aber die altarabische Freude am Kampf und am Rittertum kommt doch überall zum Ausdruck. In der ersten Geschichte, die zugleich die längste ist, handelt es sich hauptsächlich um die Kämpfe in Tunesien, die ja historisch sind; wirkliche historische Nachrichten wird man aber in diesen „primitiven" modernen Volkserzählungen nicht erwarten. Der Inhalt müßte noch genauer mit den literarischen Quellen verglichen werden. Ich habe den Eindruck, daß bei den Schuwa nur noch einzelne Züge und Namen an die literarische Bearbeitung erinnern, daß aber im übrigen der materielle Inhalt stark „zersungen" und dem Leben der Stämme in Inner-Afrika angepaßt ist. Ob die Geschichten von Norden oder von Osten nach Bornu gekommen sind, wäre noch zu untersuchen. Ihre jetzige sprachliche Form ist die eines Dialektes, der aus dem Osten stammt.

Auch die Lieder weisen nach dem Osten hin, obgleich über sie kein abschließendes Urteil gefällt werden kann ohne Vergleich mit der Poesie der nichtarabischen Stämme des Tschadsee-Gebietes. Poesie und Prosa sind hier eng verbunden; die Lieder können meist nicht fehlen, ohne daß der Zusammenhang gestört würde. Hier haben wir also echte altarabische literarische Form. Manche Ausdrücke und Vergleiche in den Liedern erinnern stark an die von mir herausgegebenen Tigrē-Lieder. Anders steht es mit der metrischen Form. Im Tigrē haben wir, mit Ausnahme der Klagelieder, fast immer Doppeldreiertakte; vereinzelt finden sich hier kurze Verszeilen von ungleicher Länge, die durch den Reim miteinander verbunden sind. Letzteres ist die Form eines Teiles der äthiopischen Kirchenpoesie sowie die der altamharischen Kaiserlieder; und diese Form scheint durchgängig bei den Schuwa zu herrschen. Freilich um sicher zu sein, müßte man die Lieder in Umschrift haben und über die gesungene Form Genaueres wissen.

Wer den arab. Text bei Patterson zu lesen beginnt, dem fällt auf der ersten Seite zweierlei auf: 1. die Namensform ضياب; 2. die Tatsache, daß hier das Nomen stets vor dem Verbum steht, also اندة قالت „Anda sagte" usw. Der Name des Vetters von Abū Zaid ist دياب, *Ḍiyāb*; über diese Form vgl. M. Hartmann a. a. O., S. 292 und meine Beduinen- und Drusen-Namen, Nachr. Gött. G. d. W., Phil.-hist. Kl. 1921, S. 10. Wenn der Held hier aber Ḍiyāb heißt, so beruht das wohl auf der Zusammenstellung mit *ḍīb*; vgl. S. r, Z. 2 u. S. ıo, Z. 9 *Ḍiyāb ḍīb* „Diyāb [so gefährlich wie] eine schwere Krankheit", ein Bild, das auch in Abessinien beliebt ist. Das Wort *ḍīb* wird über *ḍīm* auf altarab. *ḍaim* zurückgehen; *m* > *b* findet sich mehrfach im Schuwa-Arab. Die Voranstellung des Subjekts vor das Verbum ist allgemein; nur in der Poesie kommt noch der echtsemit. Verbalsatz vor. Sie beruht auf dem Einflusse afrikanischer Sprachen und ist auch in die modernen semit. Sprachen Abessiniens eingedrungen.

Das Schuwa-Arabische steht, wie bereits gesagt, in engem Verwandtschaftsverhältnis zum Sudan-Arabischen. Das Schibboleth der maghrebinischen Dialekte (1. Pers. Sg. Impf. mit *n-*, Plur. mit *n-ū* gebildet) kommt hier nicht vor; das Auftreten dieser Formen im Arabischen des Somali-Landes (Depui, Dictionnaire français-arabe des dialectes parlés à Djibouti etc., S. 7) wäre noch näher zu untersuchen. Im Wortschatz besteht eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Schuwa und Sudan. Aus den Büchern von Patterson, Lethem, Amery, Hillelson ließen sich viele gemeinsame und charakteristische Wörter zusammenstellen, deren Mitteilung hier zu weit führen würde. Ich möchte nur auf drei Wörter hinweisen, durch die eine Verbindung vom Schuwa über das Sudan-Arab. zum Tigrē hergestellt wird. Lethem gibt S. 404, Z. 3 u. S. 482, Z. 1 *fâtiye*

Digitized by Google

„Buhlerin" als ein „word of unknown root or origin". Amery (English-Arabic Vocabulary for the Use of Officials in the Anglo-Egyptian Sudan, S. 279, Z. 6) hat dafür *fāti'a*; Hillelson (Sudan Arabic, English-Arabic Vocabulary, S. 227, Z. 1) gibt *fātiya*. Nun ist im Tigrē *fātiyāt* (bzw. mit Epenthese *fāṭitāt*) das gewöhnliche Wort für „Buhlerin", und nur im Nordabessinischen hat dies Wort eine Etymologie (äth. *fatawa*, tigriña *fātāwā*, tigrē *fatā* = lieben). Dies Wort kann natürlich von Ost nach West gewandert sein; aber ebenso wahrscheinlich ist es, daß die arabischen Stämme auf ihrem Zuge über das Rote Meer nach dem Sudan und nach Innerafrika es in Nordabessinien aufgelesen haben. Ebenso steht es mit *hawān* (Lethem, S. 471, „useless"; S. 482 „wicked"), das auch als „word of unknown root and origin" bezeichnet wird. Es ist das häufige Tigrē-Wort *hawān* „schwach, elend, gemein", das ich aber im Sudan-Arab. bisher nicht gefunden habe. Es hängt natürlich mit arab. *hawān* „Verächtlichkeit" zusammen; aber der adjektivische Gebrauch weist auf Zusammenhang zwischen Tigrē und Schuwa hin. Ein drittes gemeinsames Wort ist das Wort für die gefleckte Hyäne: Tigrē *karāi*; sudan-arab. nach Amery (S. 182) *karāi*, nach Hillelson (S. 146) *karāǧ*, *kakarāǧ*; Schuwa nach Lethem (S. 257, 351) *karang*. Das Wort findet sich auch im Bischari und geht wohl auf altäth. *karāyī* „[Leichen]ausgräber" zurück; vgl. Reinisch, Wörterbuch der Beḍauye-Sprache, S. 147. Nebenbei bemerkt, kehrt auch das mehrfach besprochene Wort *marfa'īn* (s. Hess in ZA 31, S. 28f.) für die gefleckte Hyäne im Schuwa wieder, vgl. Lethem, Amery und Hillelson a. a. O.

Text und Übersetzung sind, soweit ich urteilen kann, bei Patterson im allgemeinen korrekt. Für die Lieder ist die Übersetzung unentbehrlich. Druckfehler habe ich mir verschiedentlich angemerkt; der Kenner wird sie leicht verbessern, wie z. B. عقتد S. ٣٣, Z. 15 zu عقيد. In der Schreibung sind mir einige Inkonsequenzen begegnet. Da ق wie *g* gesprochen wird, steht zuweilen auch غ für *g*; so مغيل S. 11, Z. 10 für مقيل „to spend the midday hours"; لغام IV, Z. 3 = لقام ٢٢, Z. 5 „sweat flies"; سغور S. ٣٩, Z. 17; ٤٣, Z. 1—3 für صقور „Geier". Mehrfach ist mir ا bzw. ء für ع begegnet; so سٮلاوى S. ٢, Z. 17 „cannibals" = سعلاوى; ءاد S. 9, Z. 10, 11; S. ١٢, Z. 1 „fathom" = باع; الانان S. ٩, Z. 17 „the reins" = العنان. Dies beruht vielleicht darauf, daß 'Ain hier bereits zu Hamza geworden ist; aber Lethem gibt das 'Ain überall an, auch in diesen Wörtern, und daher mögen hier Schreibfehler vorliegen. An einigen Stellen ist die Übersetzung ungenau; an anderen wird sie ohne nähere Erklärung nicht ganz verständlich. Auf S. 26, Mitte, wird bei P.'s Übersetzung der ganze Zusammenhang unklar. Im Texte (S. ٥, Z. 1) heißt es: وجاء لكان ابو زيد يسرقها منه. P. übersetzt „and came to where Abu Zeid was to steal her from him". Das paßt nicht in den Gang der Ereignisse. Vielmehr ist nur die Übersetzung möglich: „und er, d. i. Walad al-'Ilām, kam zu der Stätte des Abu Zeid, um sie, d. h. al-Ğāz, ihm zu stehlen". S. 37 ist بنتى versehentlich durch „my sister" wiedergegeben. Auf S. 70 ist يا ولدا als Dual aufgefaßt. Auch das paßt nicht in den Zusammenhang, da es sich in dem Klagelied nur um einen Sohn handelt; außerdem lautet der Dual im Schuwa wie anderswo im Neuarab. auf *-ein* (*-ên*) aus oder wird durch *tanîn* „zwei" umschrieben (vgl. Lethem, S. 67), und in den anderen Versen jenes Klageliedes ist bei هملا لبنا usw. der Dual unmöglich. Es handelt sich hier natürlich um das *-ā(h)* des Klagerufs, *'alif an -nudba*. P. gibt auf S. 18 an, man habe versucht, die Formen der Umgangssprache den Formen der klassischen Sprache anzugleichen. Das ist natürlich ein falsches Prinzip. Aber glücklicherweise ist nicht viel Gebrauch davon gemacht, da zwischen den Formen bei P. und denen bei Lethem meist Übereinstimmung herrscht. Nur einzelne Wörter scheinen davon betroffen zu sein; so schreibt P. stets مكان, während nach Lethem *bakân* (*m* > *b*) für „Ort" gesagt wird.

Abu Zeid scheint bei den Schuwa im Volksmunde zu einer Art Ahasver geworden zu sein, wenn Lethem auf S. 217 recht hat mit den Worten „Abu Zeid al Hilâli . . . a person who goes about from village to village (ḫille, plur. ḫilâl) spreading tales". Aber vielleicht beruht diese Erklärung auf seiner falschen Ableitung des Namens Hilâli von *ḫille* „Dorf, Niederlassung".

Aus den vorstehenden Bemerkungen, die noch sehr vermehrt werden könnten, ergibt sich, daß wir dem Verf. für seine Arbeit, die uns so viel neues Material bietet, sehr dankbar sein müssen. Auch die Formen mit *al-* für arab. *ta-* (V. und VI. Verbalstamm) sind reichlich belegt. Gerade *albarrad* „sich baden" kommt vor, z. B. S. ٢, Z. 20; danach ist Kampffmeyers Annahme (a. a. O. S. 214), daß in *nilbarat* das *l* ein Fehler für *t* sei, zu berichtigen.

Auf die Preface von H. R. Palmer, in der manche z. T. umstrittene Probleme der älteren Geschichte des Maghrib berührt werden, und die Introductory Note von Patterson, in der die Geschichte der Araber in Inner-Afrika kurz behandelt wird, kann hier nicht näher eingegangen werden. Für die letztere genügt es, auf die oben genannten Schriften von Kampffmeyer, C. H. Becker und MacMichael zu verweisen.

Südasien.

Diwekar, H. R.: Les Fleurs de Rhétorique dans l'Inde. Étude sur l'évolution des „Alaṅkāra" ou ornements stylistiques dans la littérature sanskrite. Paris: Adrien-Maisonneuve 1930. (VI, 132 S.) gr. 8°. Bespr. von Hermann Weller, Tübingen.

Der Verf. will in seiner anziehenden, in geläufigem Französisch geschriebenen Skizze nicht von den Lehrbüchern der Poetik ausgehen, sondern von den Gedichten selbst. Dieses Verfahren verdient entschieden Anerkennung, weil so ein lebendiges Bild von den Ursprüngen der poetischen Stilfiguren und der Entwicklung ihres Gebrauches aufgezeigt werden kann. Selbstverständlich fehlt es nicht an Hinweisen auf die Theorie: den beiden älteren Vertretern

Digitized by Google

der Lehre, Bhāmaha und Daṇḍin, wird sogar ein ganzes Kapitel gewidmet, und der Schlußabschnitt zeigt, wie die Alaṃkāra-Theorie allmählich an Bedeutung verlor. Die Ausdehnung der von Diwekar gezogenen Entwicklungslinie reicht von dem Beginn der indischen Literatur bis etwa in das 7. Jahrh. n. Chr. und wird durch folgende Marksteine bezeichnet: Rigveda, Vālmīki, Aśvaghoṣa, Inschriften, Kālidāsa und Bhāravi: ein Weg vom Einfachen über das Kunstvolle zum Gekünstelten.

Daß es sich hier nur um eine in allgemeinen Zügen gezeichnete Skizze handeln kann, betont der Verf. ausdrücklich; eine erschöpfende Darstellung dieses Stoffes hätte auch nach seiner Ansicht eine ins Einzelne gehende stilistische Analyse der ganzen Sanskritpoesie mit Einschluß des Rigveda zur Voraussetzung. Er wollte zunächst nur die Tatsachen hervorheben, die ihm beim Lesen der Texte am meisten in die Augen fielen.

In der Tat sind die Schwierigkeiten, mit denen die Untersuchung dieses Gebietes zu rechnen hat, groß und zahlreich. Die Lehre von den Schmuckmitteln ist verhältnismäßig spät ausgebildet worden, und so sind auch die ältesten Werke über diesen Gegenstand jungen Datums. Die Verfasser sind über wichtige Punkte uneinig; so werden die sog. „Vorzüge" des dichterischen Werkes ihrem Wesen nach mit den Schmuckmitteln bald gleichgestellt, bald getrennt; die Bedeutung der Alaṃkāras wird von den einen höher, von den anderen geringer angeschlagen, und schließlich siegt eine Kunstlehre, die ihnen eine Nebenrolle zuweist. Ferner ist es nicht immer leicht, die von den Theoretikern konstruierten Schmuckmittel von denen zu trennen, die seit alter Zeit bei den Dichtern im Gebrauch waren. Außerdem sind diejenigen Dichterstellen, die mit bewußtem Kunstverstand angewendete Schmuckmittel enthalten, ganz anders zu werten als die, welche ihre Schmuckmittel der unbewußten Gestaltungskraft verdanken. Auch ist es schwer zu sagen, ob ein bei Vergleichung verschiedener literarischer Zeiträume erkennbarer quantitativer oder qualitativer Fortschritt in der Verwendung der Schmuckmittel auf den Nachahmungstrieb und Wetteifer der einzelnen Dichter oder auf den Einfluß der Theoretiker zurückzuführen ist. Vermutlich waren beide Faktoren im Spiele, aber welcher den einzelnen Fall beherrscht, ist oft fraglich. Wenn vollends eine bestimmte Satzbildung oder Redewendung als Alaṃkāra gilt und doch wieder nicht als Schmuckmittel genommen werden kann, weil solche Ausdrucksweisen schließlich jeder Redeart angehören, so fragt es sich, ob es in einem solchen Fall überhaupt noch einen Sinn hat, einem Entwicklungsgang nachzuspüren. Schon von indischen Kunstlehrern wurde z. B. dem sog. Kāvyaliṅgam, d. h. der poetischen Begründung, der Charakter eines Alaṃkāra abgesprochen. Auch für die indischen Lehrer des Alaṃkāra mag es oft schwer geworden sein, ihre Theorie praktisch zu verwerten: nicht umsonst hat Daṇḍin den größten Teil seiner Beispiele selbst gedichtet!

Die der praktischen Anwendung der Alaṃkāra-Lehre entgegenstehenden Schwierigkeiten mögen an einer Strophe aus Amaru gezeigt werden: „*'Die Verreisten, kommen sie denn nicht auch wieder, Liebe? Du darfst dich nicht mehr um mich härmen, du bist schon mehr als genug abgezehrt'. Als ich so mit Thränen zu ihr sprach, da schaute sie mich an mit ihrem Auge, dessen Stern vor verlegener Scham ganz müde war und dessen niederstürzende Thränen sie unterdrückte; und lächelnd verriet sie mir so ihren Entschluß, bald zu sterben.*" Von der Voraussetzung ausgehend, der Sprechende antworte einem Freund auf dessen Frage, ob er seine geplante Reise aufgegeben habe, stellt hier der Kāvyaprakāśa (X, 99) eine *aprastutapraśaṃsā* fest: die eigentlich gemeinte Sache, die Aufgabe der Reise wird hier nicht besprochen, sondern nur durch die Schilderung eines an sich für den Gegenstand nicht in betracht kommenden Vorkommnisses angedeutet. Das Verhältnis zwischen beiden, der Aufgabe der Reise, und jenem geschilderten Vorkommnis, ist hier das zwischen Folge und Ursache. Der Sprecher sollte sich eigentlich über die Folge, d. h. seine Aufgabe der Reise verbreiten, er redet aber nur von der Ursache, dem Benehmen seiner Geliebten. In den Kommentaren zu Amaru werden eine ganze Reihe anderer Schmuckmittel namhaft gemacht, so der *ākṣepa*, d. h. die Figur, in welcher das, was gesagt werden soll, unterdrückt wird, um es in besonderem Licht erscheinen zu lassen: das *kāvyaliṅgam* (s. o.), der *uttara*, bei dem die Antwort die vorausgehende Frage oder sonstige Äußerung erschließen läßt (der *uttara* wird ausdrücklich als von dem *kāvyaliṅgam* verschieden erklärt); der *parikara*, die Beschreibung durch bezeichnende Epitheta (das Auge der Geliebten, ihr Lächeln usw.). Auch in der Auffassung der Situation finden wir keine Einigkeit. Die gewöhnliche Annahme scheint die zu sein, daß hier ein Mann auf die Frage eines Freundes, warum er seine Reise aufgegeben habe, die Antwort gibt. Andere nehmen an, der Mann ist wirklich verreist und spricht vom letzten Abschied; dementsprechend findet sich irgendwo auch die Bemerkung, es handle sich hier um die Klage eines Getrennten. Alle diese Erklärungen sind nicht befriedigend. Schuld an mancher Unklarheit ist auch die Tatsache, daß man über die Absicht des Dichters überhaupt nicht einig war. Die einen sahen in dem Śataka eine Beispielsammlung für die verschiedenen Arten verliebter Personen, andere für die des dichterischen Schmuckes; ein Erklärer denkt gar an eine mystische Bedeutung dieser Strophen. Diesen Unklarheiten und Halbheiten gegenüber war die Lehre vom *Dhvani* ein gewaltiger Fortschritt, und einer der Hauptvertreter dieser Theorie, Ānandhavardhana, trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er von den Strophen Amarus sagt, sie seien von der erotischen Stimmung getragen und gleichsam größere Kompositionen in nuce: hätte der Dichter einen Nebenzweck, etwa die Schilderung der verschiedenen Arten von Verliebten oder die Sammlung von Beispielen für Schmuck-

Digitized by Google

mittel, verfolgt, so wäre es ihm nicht gelungen, Stimmung hervorzurufen, seine Leistung wäre nicht die eines bedeutenden Dichters. So hat schließlich auch Amarus Kommentator Vemabhūpāla trotz seiner Vorliebe für die Feststellung der verschiedenen erotischen Typen wenigstens insofern etwas Richtiges gesagt, als er der Strophe die erotische Stimmung zuweist in ihrer speziellen Form des Trennungsschmerzes infolge einer bevorstehenden Reise. In der Tat wollte der Dichter, indem er ein entzückendes, der Wirklichkeit abgelauschtes Bild vor die Augen des Lesers stellte, eine besondere Stimmung hervorrufen.

Wohl findet sich bei den Alaṃkāra-Lehrern eine Fülle feiner Beobachtungen, aber die Anwendung ihrer Theorien kann, wie wir sehen, mitunter zu einer ungenügenden oder gar ungerechten Beurteilung des Dichters führen. Ein weiteres Beispiel entnehmen wir Diwekars Buch selbst (S. 87). Nach der Lehre Medhāvins ist die Verschiedenheit des Genus und Numerus bei Bild und Gegenstand des Vergleichs ein Fehler. Einen solchen fehlerhaften Vergleich erblickt nun Diwekar in folgender Strophe Aśvaghoṣas: *„Wie ein Mann, der nur den Honig sieht und den Abgrund vor ihm nicht bemerkt, so siehst du nur die Feen, den Fall am Ende siehst du nicht“* (Honig im Sansk. Neutr. Sing., Feen Fem. Plur.). In Wirklichkeit liegt hier nicht der geringste Fehler vor: warum sollten die Feen nicht mit Honig verglichen werden können? Und wenn der Dichter der pedantischen Lehre folgend „die Schönheit der Feen“ geschrieben hätte, so hätte sein Gleichnis an Kraft verloren. Außerdem erleichterte die Anspielung auf eine volkstümliche Parabel die Erfassung des Gleichnisses von vornherein.

Diwekar hat mit Recht eine kluge Auswahl getroffen und zur ausführlichen Behandlung nur einige augenfällige Figuren, so Wiederholungen, Alliteration, Vergleichung u. ä., gewählt. So konnte er sichere Ergebnisse bieten und in großen Zügen seine Entwicklungslinie ziehen. In einzelnen Fällen hat er vielleicht gewisse Regeln der Poetiker und Grammatiker (wie die über *iva*) mit zu großer Peinlichkeit angewendet, auch scheint mir der Begriff des Reims etwas zu weit gefaßt zu sein.

Am Schluß des Buches wird die Hoffnung ausgesprochen, diese Studie möchte den Erforschern der Sanskritpoetik einige Anhaltspunkte liefern und sie zu weiteren Untersuchungen anregen: wir sind überzeugt, daß der Verf. sich in dieser Hoffnung nicht täuschen wird. Die klar durchgeführte Zeichnung der historischen Linie, die zahlreichen feinen Beobachtungen, die anziehende Darstellung, die gute Übersicht, die Übersetzung der Beispiele, die klare Ausdrucksweise, alle diese Vorzüge machen sein Buch zu einer sehr lehrreichen und anregenden Lektüre. Vielleicht schenkt uns einmal der Verf. selbst eine der von ihm angeregten Monographien über die Entwicklung einer einzelnen der poetischen Figuren von den ältesten Zeiten bis in die späten Jahrhunderte: wir würden auch eine solche Gabe dankbar begrüßen.

Goloubew, Victor: **Le Temple d'Angkor Vat. IIme Partie: La Sculpture ornementale du Temple.** 1: Introduction et Planches 151 à 218. 2: Planches 219 à 286. Paris: G. van Oest 1930. (18 S., Taf. 151—286.) 4°. = Mémoires Archéologiques, publ. par l'École Française d'Extrême-Orient, Tome II. RM 61.20. Bespr. von Ludwig Bachhofer, München.

Den ersten Teil dieser großangelegten Publikation habe ich schon in der OLZ 1931, Nr. 2, besprochen, der vorliegende zweite Teil umfaßt wieder zwei Bände und bringt in 135 Tafeln den plastischen Dekor der ganzen Anlage. Die Aufnahmen zeigen, wie die des ersten Teiles, mit welch bewundernswertem Geschick und unermüdlichem Fleiß Goloubew seinem Ziel, eine so gewaltige Anlage vollständig photographisch aufzunehmen, näher rückt. Diese Aufgabe ist noch nirgends gestellt und versucht worden. Das Resultat übertrifft alle Erwartungen. Wie früher ist auch diesmal der jeweilige Stand der Kamera auf den beigegebenen Karten eingetragen worden, was das Verständnis ungemein erleichtert.

In der kurzen Einführung weist G. auf die Verschiebungen hin, die auf Grund der Arbeiten Sterns und Coedès' in der Datierung der Khmer-Kunst vorgenommen werden mußten: der Bayon und die Umgebung von Angkor Thom, die man bisher als Werke des ausgehenden IX. oder beginnenden X. Jahrhunderts angesehen hatte, gehören ans Ende des XII. Jahrhunderts und damit die dazugehörige Gruppe von Monumenten, wie der Práh Khăn von Angkor, Năk Păn, Proh Tàm, Bantāy Kdĕi, Bantāy Čhmàr. Damit wurde unsere alte Vorstellung von der Entwicklung der Khmer-Architektur im wahrsten Sinne des Wortes auf den Kopf gestellt. Das Datum von Angkor Vat wird davon nicht berührt, wohl aber seine kunstgeschichtliche Stellung: da es dem Bayon voraufgeht, erscheint die Leistung seiner Architekten und Bildhauer als neu, original und schöpferisch, und nicht nachahmend, wie man früher glaubte. Jetzt wissen wir z. B., daß der Khmer-Giebel hier seine klassische Ausformung erhielt.

Ostasien.

Trittel, Walter: **Einführung in das Siamesische.** Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1930. (VIII, 112 S.) 8°. = Lehrbücher des Seminars für orientalische Sprachen zu Berlin, Bd. XXXIV. RM 15 —. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Es handelt sich in dem Buche, wie schon der Titel besagt, um ein Buch für Anfänger. Es will in die schwierige Schrift- und Aussprachelehre des Siamesischen einführen, gleichzeitig aber auch an der Hand von Übersetzungstexten mit den wichtigsten grammatischen Regeln bekannt machen. Die Einführung erfolgt langsam und gründlich. Der Stoff ist auf 20 Lektionen verteilt, die aus kurzen Regeln, Wortsammlung sowie Lese- und Übersetzungsübungen bestehen und somit reichliche Gelegenheit gewähren zur Aneignung von Wörtern und, was in ostasiatischen Sprachen fast noch wichtiger ist, Wortverbindungen. Da das Buch einen Schlüssel enthält, der die Lösung sämtlicher Aufgaben bringt (die siames. Texte auch in Umschrift), so ist auch für einen

Digitized by Google

Autodidakten die Kontrolle seiner Arbeit gewährleistet. Die phonetische Seite der Sprache wird sehr gründlich und dabei klar und verständlich behandelt, wie bisher noch in keinem Lehrbuch des Siamesischen, das erst 1929 erschienene von Cartwright (The Student's Manual of the Siamese Language) nicht ausgenommen. Eine große Erleichterung für den Anfänger bedeutet es, daß den siamesischen Wörtern durchgängig Aussprache- und Tonbezeichnung zugefügt wird. Für die letztere hat der Verfasser eine besondere Methode erfunden durch verschieden gestellte Striche und Winkel, die vor die betr. Silbe der deutschen Umschrift treten: anschaulich zweifellos sehr wirksam, nur hätte man die Zeichen etwas kleiner gewünscht; bei mehrsilbigen Wörtern zerreißen sie das Lautgefüge graphisch doch recht sehr. Das Zeichen für den ‚ebenen' Ton hätte sich wohl überhaupt ersparen lassen.

Die Tonlehre ist bekanntlich ein Kapitel für sich in der siamesischen Grammatik. Während die älteren, auf Pallegoix zurückgehenden Grammatiken (aber auch noch Cartwright, 1929) nur 5 Töne unterschieden (tonus rectus [gleicher, ebener T.], t. altus [steigender T.], t. demissus [fallender T.], t. circumflexus [tiefer T.], t. gravis [eingehender T.]), fügte Wershoven den 6. Ton ('gleicher Ton mit höherer Stimme') hinzu, den wir in Silben finden, die mit *k*, *p*, *t* oder kurzem Vokal schließen, mit 'tiefem' Konsonanten beginnen und kurzen Volkal haben (die älteren Grammatiken nehmen auch in diesem Falle den tonus rectus an). Trittel geht noch weiter und unterscheidet einen 7. Ton, nämlich in Silben, die mit *k*, *p*, *t* schließen, langen Vokal haben und mit 'hohem' oder 'mittlerem' Konsonanten beginnen. Während Wershoven hier noch den tonus circumflexus (tiefen Ton) annimmt, bezeichnet Tr. seinen 7. Ton als den 'tiefen eingehenden' Ton und demgemäß den 6. Ton als den 'hohen eingehenden' Ton. Den früher als tonus gravis oder 'eingehender' Ton bezeichneten nennt Tr. den 'rückkehrenden' entsprechend seinem, in den älteren Grammatiken nicht beachteten, besonderen Tonverlaufe, den wir vortrefflich aus der in Beilage 5 gegebenen graphischen Darstellung erkennen können. So gäbe es also in der siamesischen Sprache nicht 5, sondern 7 Töne. Rez. hält die Sorgfalt in der Tonunterscheidung, bei der sich der Verf. auf die Untersuchungen von Prof. Bead Bradley über die siamesischen Tonakzente (Journ. Amer. Orient. Soc. 1911) stützt, für einen besonderen Vorzug des Buches.

Außer den 20 Lektionen und dem dazugehörigen Schlüssel enthält das Buch ein siames.-deutsches und ein deutsch-siames. Wörterverzeichnis sowie fünf Anhänge, nämlich 1. eine Zusammenstellung sämtlicher siamesischer Buchstaben-, Vokal- und sonstigen Zeichen in Druck- und Schreibschrift, 2. eine siamesische Fabel mit Wörterverz., Anmerkungen, Umschrift und Übersetzung, 3. eine Anzahl deutsch-siamesischer Redensarten, 4. eine Zusammenstellung der Tonregeln und 5. eine graphische Darstellung der Tonbewegungen der siames. langen Silben. Es sei noch bemerkt, daß das Buch eine mustergültige typographische Ausstattung zeigt. Leider ließen sich zahlreiche Druckfehler offenbar nicht vermeiden; die beigefügte Liste ist noch nicht ganz vollständig (ich erwähne u. a. nur, daß es S. 62 bei *djŏng* heißen muß: vor- statt: nachgestellt).

Der Verf. verspricht in seiner Einleitung die spätere Herausgabe einer größeren systematischen Grammatik mit reichlichem Übungsstoff. Nach der Art, wie er den Stoff seiner ‚Einführung' zu meistern verstanden hat, dürfen wir nicht geringe Erwartungen für jenes umfassende Werk hegen. Es ist wirklich an der Zeit, einmal über die unzulängliche Behandlung der siamesischen Grammatik hinauszukommen, wie sie die — trotzdem immer noch unentbehrlichen — Lehrbücher von Pallegoix, Frankfurter, Ewald, Wershoven u. a. aufweisen. Hoffen wir, daß das größere Werk des Verf. auf lange Zeit ein Standard-Werk werden möge!

Südsee, Afrikanistik.

Schurig, Dr. Margarete: **Die Südseetöpferei.** Leipzig: Zu beziehen durch Antiquariat Dr. Bruno Schindler (Asia Major) 1930. (XVII, 226 S., 7 Taf., Abb. u. 2 Ktn.) 8°. RM 10 —. Bespr. von P. Hambruch, Hamburg.

Die Dissertation der im November 1828 verstorbenen Verfasserin wird in Buchform vorgelegt. Übersichtlich, klar wird auf Grund einer Literatur von 310 Buchtiteln und einer Reihe Zeitschriftenaufsätze, dazu ausgewähltem Museumsmaterial, ein schwieriges Problem erörtert und mit Erfolg zu wertvollen Ergebnissen durchgeführt. Die Verf. hat mit ihren Untersuchungen die Kenntnis der Südsee erheblich gefördert. Dargestellt ist die Töpferei in ihrer geographischen Verbreitung (1—39), wozu bemerkt werden muß, daß die Töpferei trotz anders lautender Quellen — weil falsch übersetzt — in Polynesien nicht heimisch ist; im Stammesleben (39—64), in ihren Techniken (64—100), in der kulturhistorischen Stellung von Wulst- und Treibtechnik (100—108), in den Formen (108—140), in den keramischen Verzierungen (140—175) untersucht. Der zweite Teil behandelt die Töpferei und das Zeremonialwesen (175—178), in Mythen und Sagen (178—179), in Indonesien (179—197), die melanesische Treibtechnik und die melanesischen Wanderstraßen (197—201), die Südseetöpferei und die Kulturkreislehre (201—203). Die Schlußbetrachtungen (203—207) stellen die Ergebnisse der Untersuchungen heraus, die auf den beiden Karten veranschaulicht werden. Wulst- und Treibtechnik werden unterschieden, deren Eigenarten sich auch ethnisch wiederspiegeln. Die Wulsttechnik ist bei den amelanesischen Stämmen der Südsee beheimatet und die ursprünglichere, die Treibtechnik ist den melanesischen Stämmen eigen und wurde von ihnen bei ihren Wanderungen aus Indonesien und den Philippinen mitgebracht. Dieses Ergebnis wird auch sprachlich im Anhang (208—214) belegt und damit zugleich die Gräbnersche Kulturkreislehre in Hinsicht auf die Südseetöpferei widerlegt. Bedauerlicherweise sind trotz des Druckfehlerverzeichnisses noch etliche Druckfehler stehengeblieben, die dem Leser, der mit der Südsee nicht eingehend vertraut ist, die Benutzung der im übrigen ausgezeichneten Arbeit etwas erschweren.

Digitized by Google

Meinhof, Carl: **Die libyschen Inschriften.** Eine Untersuchung. Leipzig: Deutsche Morgenländ. Gesellschaft; in Komm. bei F. A. Brockhaus 1931. (III, 46 S.) gr. 8°. = Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, hrsg. von der Deutsch. Morgenländ. Ges. XIX. Bd., Nr. 1. RM 6 —. Bespr. von A. Klingenheben, Leipzig.

M. teilt zunächst in der Urschrift, in Transkription und — soweit feststellbar — in Übersetzung die Thugga- und die Massinissa-Inschrift mit. Sodann bespricht er in einem längeren Kapitel die Zeichen des libyschen Alphabets, soweit sie sich aus diesen beiden größeren Inschriften ermitteln lassen. Es folgt die Besprechung von 5 kleineren lateinischen Bilinguen, ferner Zusammenstellungen der Formen und Lautwerte nach alphabetischem und nach phonetischem Gesichtspunkt, wobei zum Vergleich auch die Formen des modernen Tifinagh-Alphabets hinzugefügt werden. Das so Gefundene prüft M. dann an weiteren Grabinschriften und äußert sich zum Schluß über die Entstehung der libyschen Schrift, wobei er einen schon von Littmann im Anschluß an Blau vermuteten Zusammenhang der libyschen mit der südarabischen Schrift für durchaus möglich hält.

M. hatte seine Lesung der großen Massinissa-Inschrift schon in der Festnummer der OLZ zum Deutschen Orientalistentag in Hamburg 1926 mitgeteilt, s. OLZ 29 (1926) Nr. 10, Sp. 744—750. Durch seine mit der vorliegenden Untersuchung zum Abschluß gekommenen Arbeiten hat M. die Erforschung der alt-berberischen Schrift auf eine neue und ohne Zweifel auf die richtige Basis gestellt. Es ergibt sich, daß die Auffassung Halévys, auf der die ganze seitherige Forschung beruhte, eine Reihe verhängnisvoller Irrtümer enthielt. Meinhofs sorgfältige Beweisführung, durch die mit diesen alten Irrtümern aufgeräumt wird, und seine Darlegung der Prinzipien der alten Schrift muß überzeugen. Zweifellos hat er auch den Lautwert der weitaus meisten Zeichen richtig gefunden, soweit dieser bei einer ausgestorbenen Sprache überhaupt feststellbar ist. Hinsichtlich der Wortbedeutung muß freilich in den Inschriften noch einiges dunkel bleiben, was sich angesichts der Dürftigkeit und des geringen Umfangs der meisten Inschriften sowie bei unserer Unkenntnis der altberberischen Sprache wohl auch kaum noch wesentlich ändern dürfte.

---

1. **Gore**, Rev. Canon E. C.: **A Zande Grammar.** London: Sheldon Press o. J. (IX, 166 S.) 8°. 10 sh. 6d.
2. — and Mrs. E. C. **Gore: Zande and English Dictionary.** Ebda. [1931]. (VII, 309 S.) 8°. 12 sh. Bespr. von A. Klingenheben, Leipzig.

1. Die Zande, früher meist Niam-Niam genannt und unter diesem Namen als Menschenfresser weit in Afrika gefürchtet, wohnen im Herzen Afrikas, wo die englischen, französischen und belgischen Kolonialreiche aneinander grenzen. Ethnologisch sind sie in letzter Zeit durch die Forschungen von Evans-Pritchard bekannter geworden. Über ihre Sprache besaßen wir neben der kurzen Wörtersammlung von Westermann, MSOS. Bd. XV, eine grammatische Darstellung von Colombaroli, Kairo 1895, die beide als Pionierarbeiten ihre Verdienste haben. Die vorliegenden beiden Bände sind nun das weit über diese Vorarbeiten hinausgehende Ergebnis gründlicher Beschäftigung mit dieser wichtigen Verkehrssprache Zentralafrikas.

In dem oben an erster Stelle genannten Bande gibt der Verf. in 13 Kapiteln eine systematische Darstellung der Grammatik, wobei er dem Bedürfnis des die Sprache zu praktischen Zwecken Erlernenden durch Übersetzungsübungen am Schluß der Kapitel Rechnung trägt. Dann folgen Unterhaltungssätze sowie Texte verschiedener Art und Sprichwörter, alles mit englischer Übersetzung.

Typologisch ist die Sprache vor allem durch ihre vier Genera (S. 20ff.) außerordentlich bemerkenswert. Der Verf. charakterisiert diese Genera als masculine, feminine, animal und neuter. Morphologisch sind sie an den verschiedenen Formen der Personalpronomina der 3. Person zu erkennen: masc. sg. *ko*, fem. sg. *ri* — das indefinite Personalpronomen des Singulars *ni* sowie das pluralische Pronomen *iyo* sind, wenigstens in diesen beiden Genera, gen. comm. —, animal sg. *u*, pl. *ami*, neuter sg. *si*, pl. *ti*. Neben diesen subjektiven stehen noch objektive Pronominalformen, die von den ersteren nicht nach einem einheitlichen Prinzip abgeleitet werden, z. B. animal obj. sg. *ru*, pl. *ra*, neuter obj. sg. *e*, pl. *ni*. Mit diesen vier Genera nimmt das Zande eine ganz einzigartige Stellung unter den Sudansprachen ein, zu deren Typ es sonst nach Phonologie und morphologischem Aufbau gehört.

2. Der oben an zweiter Stelle genannte Band, der ein Zande-englisches und ein englisch-Zande-Wörterbuch umfaßt, bringt sehr reichhaltiges Wortmaterial. Besondere Anhänge sind vor allem Tier- und Pflanzennamen gewidmet.

Die beiden Bände, die eine wertvolle Bereicherung der afrikanistischen Literatur darstellen, ja die die afrikanische Sprachwissenschaft vor neue Probleme stellen oder wenigstens alten ein neues Gesicht geben, können leider in einer Hinsicht, und zwar in phonetischer, wissenschaftlich nicht ganz befriedigen. So wird u. a. zwischen *ṅ* und *ṅg* in der Schrift nicht unterschieden, obwohl die Sprache beide Laute hat (S. 2). Was S. 5 mit einem „leicht aspirierten Vokal" gemeint ist, ist phonetisch unklar. Unter der etwas unförmigen Schreibung *ngm* (S. 2) ist wohl der auch in andern Sudansprachen anzutreffende velarlabiale Nasal *ŋ͡m* versteckt. Wenn von den Vokalen *a*, *e*, *i*, *o* und *u* nur gesagt wird, sie würden wie im Italienischen gesprochen (S. 2), so ist das, zum mindesten hinsichtlich *e* und *o*, durchaus keine eindeutige phonetische Definition. Für ein Lehrbuch ist wohl auch ein Prinzip wie „the derivation of the word is the only guide to the pronunciation" (S. 4) kaum empfehlenswert, auch wenn es sich, wie hier anscheinend, nur auf eine beschränkte Zahl von Fällen bezieht.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Gnomon 7 1931:

1 21—6 *Greek Ostraka in the Bodleian Library ed. by Tait, Vol. 1 (M. Rostovtzeff, sehr anerkennend: überraschend eine Gruppe von Ostraka aus Berenike u. Myos Hormos am Roten Meer, 1. Jhrh. n. Chr., Zeugnisse für den blühenden Ost- u. Südhandel Ägyptens). — 39—43 *Adler, Studien zu Philon von Alexandria (W. Theiler).

2 65—74 *The Cambridge Ancient History Vol. 4—7 (H. Berve, anerkennend trotz anderer wissenschaftlicher Auffassung von der Historie, von der Rez. Bekenntnis ablegt; hervorzuheben die Abschnitte von Ferguson über Leitideen des Hellenismus und Rostovtzeff über Ptolemaier- u. Seleukidenreich). — 88—91 *Dumézil, Le problème des centaures (B. Schweitzer, hält einen Zusammenhang der indoeuropäischen Mythenkomplexe für möglich). — 95—9 *Liesenberg, Der Einfluß der Liturgie auf die frühchristliche Basilika (A. L. Schmitz: vergleicht die Basiliken des Orients untereinander, zeigt die künstlerische Verbindung Syrien-Ägypten).

3 172—4 *Hornickel, Ehren- u. Rangprädikate in den Papyrusurkunden (A. Stein: sorgfältige Stoffsammlung). — 176 Paul Maas, August Heisenberg †.

4 177—94 *Stegemann, Astrologie und Universalgeschichte: Studien u. Interpretationen zu den Dionysiaka des Nonnos von Panopolis (H. Bogner, das Nonnosbild des Verf. scharf ablehnend, sieht dagegen in N. ein Beispiel für die nur äußerliche Hellenisierung des Orients). — 222 *Heuser, Die Personennamen der Kopten, Heft 1: Untersuchungen (W. Spiegelberg, steht der schwierigen Erklärung der Namen skeptisch gegenüber, begrüßt aber die im 2. Teil zu erwartende Sammlung der Namen).

5 234—6 *Gjerstadt, Studies on prehistorie Cyprus (R. Heidenreich: neue Sichtung u. chronologische Anordnung des Materials; ein besonderes Kapitel behandelt die Beziehungen Cyperns zu anderen Ländern, methodisch vorbildlich für vorgeschichtliche Forschungen). — 256—60 *Plessner, Der Oikonomikos des Neupythagoreers Bryson und sein Einfluß auf die islamische Wissenschaft: Orient u. Antike Bd. 5 (M. Bouyges). — 260—4 *Burch, Myth and Constantine the Great (W. Enßlin). — 271—3 K. Preisendanz, Neue griechische Zauberpapyri. — 277—9 *Windisch, Die Orakel des Hystaspes (E. Bickermann, vermißt die nötige zeitgeschichtl. Interpretation des Textes statt ihn gleich in einen weltgeschichtl. Zusammenhang zu rücken). — 285 *Rostovtzeff, A history of the Ancient world 2. Aufl. Bd. I: The Orient and Greece (U. Kahrstedt, vgl. Bespr. der 1. Aufl. Gnomon 6, 311ff. u. dazu OLZ 1931 p. 286).

6 289—96 *Ippel, Indische Kunst und Triumphalbild (G. Rodenwaldt: sehr reizvolle, aber kühne Skizze, die auf einer gräkozentrischen Grundanschauung beruht; dagegen betont R. die Einflüsse der parthischen Kunst und scheidet zwischen dem Orientalischen der Idee u. Komposition und dem Griechischen der Form). — 307—10 *Theiler, Die Vorbereitung des Neuplatonismus (E. R. Dodds). 330—1 *Wuthnow, Die semitischen Menschennamen in griech. Inschriften u. Papyri des Vorderen Orients (W. Schubart, fordert zur philologischen auch eine geschichtliche Behandlung).

7 390—2 *Baur and Rostovtzeff, The Excavations at Dura-Europos (V. Müller: vielversprechender Vorbericht über die erste Ausgrabungskampagne 1928 in dem wichtigen Grenzgebiet).

8 433—6 *Soyter, Byzantinische Geschichtschreiber und Chronisten (E. Stein: anregende Textsammlung). — 441—3 *Tarn, Hellenistic military and naval developments (W. Judeich: selbständige u. anregende Skizze).

9 449—58 *v. Gerkan, Kalabaktepe, Athenatempel und Umgebung: Milet-Publikation 1, 8 (F. Noack: gibt ein Bild der Anfänge Milets). — 461—73 *Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte (H. Berve, sehr anerkennend: macht archäologisch, sprachwissenschaftlich u. historisch die Herkunft der Etrusker aus Kleinasien mehr als bisher wahrscheinlich). — 488—97 *Hammarström, Om runskriftens härkomst (W. Krause: sucht mit Recht die Herkunft der germanischen Runenschrift in einem norditalischen Alphabet des Alpengebietes). — 509—10 *Papyri Iandanae 5 ed. Sprey (F. Zucker: literarische Stücke u. ä. aus der Zeit des 1.—6. Jh. n. Chr.).

10 524—32 *Monumenta Asiae Minoris Antiqua Vol. 1 ed. Calder (W. Peek: Ergebnisse einer Expedition nach Phrygien). — 532—4* van Buren, Clay Figurines of Babylonia and Assyria (W. Andrae: lobenswertes Sammelwerk). — 535—7 *Pendlebury, Aegyptiaca (A. Scharff: katalogartige Sammlung aller bekannten ägyptischen Funde von Kreta, dem griech. Festland u. den Inseln außer Rhodos u. Cypern). — 557—60 R. Harder, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff †.

11 584—91 *Dopsch, Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte (F. Heichelheim, erkennt die These des Verf. vom ergänzenden ständigen Nebeneinander beider Wirtschaftsformen zu allen Zeiten als richtig an, ergänzt u. korrigiert aber Einzelheiten und sieht vor allem eine deutliche Evolution im Ablauf der Geldgeschichte). — 591—7 *V. Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften II. III (H. W. Beyer: verfolgt den Übergang von der heidnischen Antike zum Christentum im II. Band für Kleinasien, im III. für Antiochia, Nachschlagebuch u. gute Darstellung zugleich; für die frühchristliche Kunst wendet er sich mit Recht gegen die Überbewertung Alexandrias, sieht aber fälschlich ihre Wiege in Kleinasien). — 618—9 *Laistner, A survey of ancient history (E. Hohl: klarer u. lebendiger Überblick).

12 635—42 *Blegen, Zygouries (N. Valmin: reiche Ergebnisse einer ausgezeichneten prähistorischen Grabung, vor allem die Entdeckung einer frühhelladischen Stadt auf dem griech. Festland). — 642—7 *Gotsmich, Studien zur ältesten griechischen Kunst (G. Lippold: sucht die Kluft zwischen der kretisch-mykenischen und der geometrischen Epoche zu überbrücken). — 670—2 Fr. Matz, Ferdinand Noack †.

E. Kühn.

Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Philos.-histor. Klasse 1931:

13—14 218—42 O. Franke, Staatssozialistische Versuche im alten und mittelalterlichen China. — 243—310 O. Strauß, Udgithavidyā. — 313—22 H. Lietzmann, Der Prozeß Jesu. — 323—56 W. Bang u. A. v. Gabain, Türkische Turfan-Texte. V.

17—20 382—92 B. Meißner, Regelmäßige und anomale Bildungen der akkadischen Verba prim. ן. — 461—517 W. Bang u. A. v. Gabain, Analytischer Index zu den fünf ersten Stücken der türkischen Turfan-Texte. — 520—41 K. Sethe, Die Totenliteratur der alten Ägypter. Die Geschichte einer Sitte.

Digitized by Google

21 558—81 F. Pfaff, Die nur arabisch erhaltenen Teile der Epidemienkommentare des Galen und die Überlieferung des Corpus Hippocraticum.
E. P. B.

23 635—45 H. H. Schaeder, Über die Inschrift des Ariaramnes (Die von Herzfeld veröffentlichte Inschrift enthält Verstöße gegen die altpersische Grammatik, wie sie in den Inschriften von Dareios I und Xerxes nie, wohl aber in denen von Artaxerxes II und III vorkommen, in einer Zeit, da die Sprache nicht mehr lebendig war. Sie kann also nicht, wie sie will, aus der Zeit des Urgroßvaters von Dareios I stammen, sondern erst aus dem 4. Jh. Sie ist „zwar echt, aber nicht authentisch". Der Vf. der Inschrift „beabsichtigte" „die Ehrung eines Ahnen der Achämeniden").
R. H.

24 675—727 F. W. K. Müller, Uigurica IV.

25—26 730—42 H. Schäfer, Armenisches Holz in altägyptischen Wagnereien. Die ägyptische Königsstandarte in Kadesch am Orontes.

1932:

9/10 175—222 F. C. Andreas (hrsg. von W. Henning), Mitteliranische Manichaica aus Chinesisch-Turkestan.

12—18 250—62 B. Meißner, Neue Nachrichten über die Ermordung Sanheribs und die Nachfolge Asarhaddons. — 264—312 O. Franke, Der Bericht Wang Ngan-tschis von 1058 über Reform des Beamtentums. Ein Beitrag zur Beurteilung des Reformators.
E. P. B.

Sudan Notes and Records 14 1931:

1 1—14 G. A. Reisner, Uronarti (Ergebnis von Ausgrabungen der Jahre 1928—30). — 15—48 E. E. Evans-Pritchard, The Mberidi (Shilluk Group) and Mbegumba (Basiri Group) of the Bahr-el-Ghazal (mit 1 Kte; ethnologische Feststellungen und 2 vergleichende Wortlisten). — 49—60 A. N. Tucker, The Tribal Confusion around Wau (mit 1 Kte; Versuch einer Gruppierung nach linguistischen und ethnologischen Gesichtspunkten). — 61—6 L. F. Nalder, Fung Origins (Ergänzungen zu Bd 13, S. 247ff.). — 66—86 L. F. Nalder, Tales from the Fung Province (englische Übersetzung historischer Überlieferungen der Fung). — 87—9 F. L. Griffith, Excavations at Kawa, 1930—1931 (mit 2 Tafeln; u. a. Fund von Inschriften Tirhakas und anderer Könige von Meroe). — 90—3 K. D. D. Henderson, Nubian Origins (zu Bd. 13 S. 137ff.). **2** 105—48 E. E. Evans-Pritchard, Mani, a Zande Secret Society (Berichte von Eingeborenen und eigene Beobachtungen; Nachweis fremder Herkunft). — 149—62 P. A. MacDiarmid and D. N. MacDiarmid, The Languages of the Nuba Mountains (vergleichende Wortlisten der Dialekte, auf Grund deren 10 verschiedene Sprachen unterschieden werden). — 163—70 C. Crossland, The Pearl Shell Farm at Dongonab on the Red Sea. — 171—77 E. H. Macintosh, A Note on the Dago Tribe (mit 2 Wortlisten). — 179—84 A. E. D. Penn, The Ruins of Zankor, und F. Addison, Note on the Pottery from Zankor (mit 8 Tafeln; Z. liegt in Westkordofan und wird vom Verf. als meroitische Siedelung von Dongola aus angesehen). — 185—90 N. McL. Innes, The Monasir Country, 1930 (mit 5 Tafeln). — 191—5 A. N. Tucker, Witchcraft applied to Animals. — 196 G. W. T., Nuba Houses (mit 1 Tafel). — 197 F. Addison, Antiquities found near Gordon's Tree, Khartoum Province (mit 1 Tafel).
A. Klingenheben.

Süddeutsche Monatshefte 28 1930/31:

8 153—4 England und Indien. — 154—98 Taraknath Das, Revolution in Indien.
E. P. B.

Tarbiz 1 1930:

Diese „Quarterly Review of the Humanities", hrsg. v. J. N. Epstein, tritt an die Stelle der zuletzt OLZ 1930, 1069ff. angezeigten Jeḏi'ōṯ ham-mākōn le-maddā'ē haj-jahaḏūṯ und erscheint, wie ihre Vorgängerin, als Zeitschrift der Hebräischen Universität Jerusalem in hebr. Sprache. Die einzelnen Hefte sind je für sich paginiert; von Heft 2 ab ist jedem Heft ein englisches Inhaltsverzeichnis beigegeben. Zu jedem Jahrgang gehört ein Beiheft, das eine in sich abgeschlossene größere Arbeit enthält.

1 1—30 u. **2**, 1—32 M. H. Segal, Forschungen über das Richterbuch (dessen auffallende Stildifferenzen selbst innerhalb der einzelnen Erzählung Anlaß zu einer hauptsächlich stil- und tendenzkritischen Analyse geben; Hauptergebnisse: 6 Bearbeitungen des Quellenmaterials, deren erste bereits den Grundstock des heutigen Buches repräsentierte und von späteren Bearbeitern erweitert wurde; das Werk des 1. Sammlers reichte im wesentlichen von 2, 6—15, 20, unter Auslassung z. B. der Abimelech-Geschichte, und wurde verfaßt im Nordreich unter Joahaz von einem Propheten, der das Volk durch historische Erzählungen warnen wollte; 2. Bearbeitung enthielt im wesentlichen schon unser ganzes Buch, verfaßt in Juda nach dem Sieg Tiglat-Pilesers über Peqah von Israel; 3—6 nicht zu datieren, bringen nur unwesentliche Erweiterungen; — anschließend Erörterungen über schriftliche und mündliche Überlieferung des Quellenmaterials und das relative Alter der Quellen). — 31—45 V. Tscherikower, Die Urkunden in II Macc 11 (Briefe 1, 3, 4 sind echt, unter Antiochos Epiphanes 164 v. Chr. geschrieben, aber an die Hellenisten Jerusalems; Brief 2, der das Datum nicht enthält und als einziger die Rückgabe des Tempels verfügt, gehört mit den anderen nicht zusammen, bezieht sich auf die Zeit des 2. Krieges zwischen Lysias und Judas Maccabaeus unter Antiochos Eupator, 162 v. Chr.). — 46—78 J. N. Epstein, Sifrē zōṭā zur „roten Kuh" (Num 19; Ausgabe des Textes nach Leningrader Ms. nebst Einleitung, mit Faksimile). — 79—101 B. M. Levin, Praktische Fälle von Palästinensern (kommen häufig in der halachischen Literatur als Belege für Entscheidungen vor; Edition von 2 Fragmenten solcher Fallsammlungen aus Oxforder Hss. nebst Einleitung u. Faks.). — 102—30; **2**, 43—84; **3**, 15—80 S. Assaf, Eine Sammlung von Briefen des R. Samuel b. Eli und seiner Zeitgenossen (etwa 40 meist datierte, teils arab., teils hebr. Briefe des Leiters des Bagdader Lehrhauses und anderer Gelehrter um 1200, in Leningrader Mss. erhalten, möglicherweise als Stilmuster gesammelt von einem zeitgenössischen Adab-Beflissenen, vielleicht Sekretär, von dem auch entsprechende Zugaben auf freien Blättern stammen; die Briefe historisch und geographisch von großer Bedeutung, literarisch von einzigartigem Wert, ausgesprochener kātib-Stil mit poetischen Einlagen; ausführliche Einleitung, Edition mit hebr. Übers. der arab. Stücke v. D. H. Baneth u. J. J. Riwlin; Anhangsbeigabe einiger ähnlicher Texte; Namenindex, Faks.). — 131—5 J. Klausner, Die „moralische Geschichte" von R. Nachman Krochmal (Nachweis ihrer literarischen Herkunft). — 136—44 S. Klein, Βαισελις — Βαιθομμις, Βαιθομμη (2 Namen für dieselbe Festung, von Josephus erwähnt, hebr. Bēṯ ham-melek; Untersuch. z. hist. Topographie Palästinas). — 145—52 E. L. Sukenik, Der „Mosestuhl" in den alten Synagogen (Archäolog. Material zu Mt 23, 2 aus Delos, Hammath am Tiberiassee u. Chorazin nördl. v. Kapernaum nebst 8 Tafeln sowie Bemerkungen vom Herausgeber zu den Inschriften).

Digitized by Google

— 153—5 Ch. Jalon, משלם (sprachwiss. Untersuchung). — 156—8 Eingegangene Neuerscheinungen. 2 1—32 s. o. — 33—42 J. N. Epstein, Praktische Fälle von Palästinensern (zu 1, 79—101: Veröffentlichung eines weiteren Fragments aus Leningrad m. Einl. u. Faks.). — 43—84 s. o. — 85—110 M. Schwabe, Die Briefe des Libanius an den Patriarchen in Palästina (sucht zu beweisen, daß Gamliel V., Patriarch von Palästina zur Zeit des Kaisers Theodosios, Empfänger der Briefe ist; Abdruck u. hebr. Übers. der in Betracht kommenden Briefe). — 111—7 E. L. Sukenik, Die alte Synagoge von Beth-Alpha (vorläufiger Bericht über die Ausgrabung nebst Besprechung der Mosaiken u. Inschriften m. 5 Tafeln). — 118—22 Ch. Jalon, Die Konjugation Nittaf'al (Untersuchung einer neuhebr. Bildung). — 123—32 Miszellen (J. N. Epstein, Zum talmud. Lexikon; S. Klein, Zur Topographie, mit Nachwort des Herausgebers). — 133—40 Sprechsaal (S. Klein, Antwort auf die eben genannten Bemerkungen d. Hrsg.; ders., Nachtrag zu 1, 136—44; E. L. Sukenik, Zur Inschrift von Chorazin; S. Liebermann, Zu den „Praktischen Fällen von Palästinensern"; Ch. Jalon, Nachtrag zu 1, 153). — 141—4 Neuerscheinungen.

3 1—14 J. Mann, Das Buch der praktischen Fälle von Palästinensern (Veröffentlichung weiterer Fragmente, s. o.). — 15—80 s. o. — 81—92 A. Gulak, Die Verpfändung von Immobilien nach talmudischem Recht (historisch-rechtsvergleichend; gegenüber der Mischnaperiode bestand zur Zeit des bab. Talm. die Verpfändung nicht in vorläufiger Übereignung des Bodens selbst an den Gläubiger, sondern in der Übertragung der Nutznießung bis zur Bezahlung der Schuld, also Tendenz zu milderer Behandlung des Schuldners). — 93—106 D. Jellin, 2 Blätter eines Autographs des Maimonides (aus der Kairoer Geniza, enthaltend ein Stück der dalālat al-hā'irīn; eingehende Einleitung, Vergleich mit Munks Text, Faks.). — 107—21 M. Schwabe, Ein neues Dokument zur Geschichte der Juden im 4. Jahrh. n. Chr., Libanius, ep. 1251. — 122—4 E. L. Sukenik, Ein jüdisches Grab im NW Jerusalems (Höhle bei Šēḫ Bedr mit Ossuarien, ausgegraben 1929; die Beigaben verweisen auf Ende der Hasmonäerzeit; 3 Tafeln). — 125—36 Miszellen (Ch. Jalon, Philologisches über alte Drucke; J. N. Epstein, Zum talmud. Lexikon). — 137—54 Sprechsaal (M. Schwabe, Zur griech. Inschrift von Beth-Alpha; M. H. Segal, „Nittaf'al"; J. N. Epstein, Zu 2, 125; Ch-n, Zu 2, 139; S. Assaf, Zu 3, 32; J. N. Epstein, Zum Buch der praktischen Fälle 3, 1—14; ders., Die Verwendung des Buchs der praktischen Fälle in den Halākōṯ gᵉdōlōṯ; E. L. Sukenik, Der Name שלח auf Ossuarien). — 155—6 Neuersch.

4 1—19 M. H. Segal, Über die poetische Form der Sprichwörterliteratur (stilist. Unters. v. Prov u. Sir). — 20—6 A. Gulak, Der Erwerb von Gütern durch einen heidnischen Sklaven und das eigene Besitztum eines solchen nach talmudischem Recht. — 27—62 J. N. Epstein, R. Baruch von Aleppo (anläßlich seiner Erwähnung in der oben von Assaf publizierten Briefsammlung: identisch mit R. Baruch aus Griechenland, d. h. Unteritalien, woher R. Baruch stammt; Lebenszeit etwa 1080—1140; Verifizierung zahlreicher auf ihn bezüglicher Zitate; Testimoniensammlung; der Hōrājōṯ-Komm. v. R. Hanan'ēl in Wahrheit v. R. Baruch; Charakteristik seiner Kommentare; Verhältnis zu seinen Autoritäten; Texte m. Faks.). — 63—105 V. Aptowitzer, Dem R. Hai fälschlich zugeschriebene Responsen (1. Lösung v. Schwur u. Gelübde, 2. Der einzeln Betende und das Hallel an Zwischenfeiertagen und Neumondsfesten, 3. R. Hai und die Halākōṯ des R. Jehudai). — 106—36 Z. Diesendruck, Teleologie und Attribute nach der Lehre des Maimonides (wird in Jahrg. 2 fortgesetzt, s. d.). — 137—43 E. L. Sukenik, Eine jüdische Gräberhöhle am Abhang des Ölbergs (B) (gefunden Januar 1930 in unmittelbarer Nähe einer 2 Jahre früher gefundenen Gräberhöhle am Wege vom Ölberg nach dem Kidrontal, über die anderswo berichtet wurde; Beschreibung der Höhle und der Ossuarien, Publikation der Inschriften; Zeit etwa 1. Jahrh. v. Chr.; 5 Tafeln). — 144—5 Miszellen (A. Gulak, דיותימן (דיאתימן)-איידיתמן). — 146—7 Sprechsaal (S. Ch. Kook u. ***, Zu den Briefen des R. Samuel b. Eli [oben von Assaf publiziert; Textverbesserungen]; E. Z. Melamed, Zu 3, 125). — 148—53 Neuerscheinungen.

Beiheft: R. Hai Gaon, S. haš-šᵉṭārōṯ (Formularsammlung) ed. S. Assaf (nach 2 Hss. mit Faksimiles, 72 S.). M. Pleßner.

Tijdschrift voor Geschiedenis 46 1931:

3 225—34 D. Cohen, Alexander de Groote en Egypte. E. P. B.

Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde 70 1930:

1 1—51 J. H. Neumann, Poestaka Ginting (batakische Schrift historischen Inhalts, über die Geschichte der Ginting, eines Zweiges der Karo-Batak handelnd. Einleitung, Text, Übersetzung, Anmerkungen). — 52 Edward Jacobson, Een insekt als liefdesbarometer (Divination durch Ziehen von „Mehlwürmern" auf Java und Sumatra; ihr Gedeihen ist ein gutes, ihr Zugrundegehen ein ungünstiges Zeichen hinsichtlich der Treue der Geliebten). — 53—79 Verslag van de Openbare Vergadering der Directie van het Koninklijk Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, gehouden den 23sten December 1929 in de historische Zaal van het Museum ter gelegenheid van de aanbieding van de buste van Sir Thomas Stamford Raffles (Die Büste wurde von der Malayan Branch of the R. Asiatic Soc. gestiftet. Würdigung der Bedeutung Raffles für die wissenschaftliche Erschließung Javas). — 81—125 Verslagen en Mededeelingen van de Afdeeling Taal-, Land- en Volkenkunde van het Koninklijk Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen II 1929: 85—101 Verslag van de werkzaamheden der Afdeeling gedurende het jaar 1929. — 98—101 Th. Pigeaud, Verslag over het Blambangan-onderzoek in 1929. — 102—7 L. de Vries, Eenige antiquiteiten van Zuid-Celebes (Flagge, Silberteller). — C. C. F. M. le Roux, Een oude kaart van den Oostindischen Archipel uit de eerste helft der 16de eeuw. — 127—45 Lijst van Aanwinsten der Archaeologische Verzameling in 1928 en 1929 (enthält unter anderem den Katalog des großen Fundes buddhistischer Bronzefiguren von Ngandjoek).

2/3 147—56 S. J. Esser, Renward Brandstetter 1860—29. Juni — 1930. — 157—70 R. Goris, De inscriptie van Koeboeran Tjandi (Śaka 753 datierte javanische Inschrift aus Kedu). — 171—83 R. Ng. Poerbatjaraka, De naam Dharmawangça. — 184—94 K. C. Crucq, Fragmenten van den grafsteen van Johan van Riebeeck in het Bataviaasch Museum. — 195—204 K. C. Crucq, De drie Heilige Kanonnen (alte, als heilig angesehene Kanonen zu Batavia, Solo und Banten). — 205—66 C. C. F. M. le Roux, De Rijksvlaggen van Bone. — 267—330 G. W. J. Drewes, Sjamsi Tabrīz in de Javaansche Hagiographie. — 331—5 Een merkwaardig Bijbelblad (Familienchronik des 17. und 18. Jahrhunderts aus Batavia). — 336—42 P. Wink, Verslag van een bezoek aan de Orang-Darat

Digitized by Google

van Rempang. — 343—7 L. Onvlee, Opmerkingen over verwantschapsbetrekkingen bij de Soembaneezen. — 348—78 Enkele Ethnographische Mededeelingen over de Mamasa-Toradja's. — 379 F. D. K. Bosch, De stichtingsoorkonde van Kalasan. — 384—96 *J. Kats, Kusumawicitra. II. Inleiding tot de Studie van het Oud-Javaansch (S. J. Esser).
4 397—627 Alb. C. Kruyt, De To Wana op Oost-Celebes.

71 1931:
1/2 1—29 J. de Loos-Haaxman, De Schilder-koopman Philips Angel en het portret van Carel Reyniersz. — 30—106 Paul Wirz, Die totemistischen und sozialen Systeme in holländisch Neuguinea. — 107—32 C. Hooykaas, Een hypothese omtrent den oorsprong van het Oudjavaansche verhaal van Kuñjarakarṇa. — 133—45 R. Prawoto, Huwelijksgebruiken en met het huwelijk verwante verhoudingen in oud Oost-Banjoemas. — 146—71 J. Schouten, Hoe zullen de Oostindische volken zich ontwikkelen? — 172—85 J. Brandes, Het probleem van de Maleische Hikâyat Kalilah dan Daminah. — 186—314 B. J. Haga, De Lima-pahalaä (Gorontalo): volksordening, adatrecht en bestuurspolitiek. — 315—48 J. L. Moens en Th. G. Th. Pigeaud, Verslag over de aankoopen van Javaansche Handschriften gedaan voor rekening van het Kon. Bataviaasch Genootschap in de jaren 1929 en 1930. — 375—9 Th. Pigeaud, Verslag over het Blambangan-onderzoek. R. H.-G.

Türk Hukuk ve Iktisat Tarihi Mecmuasi 1:
161—4 P. Wittek, Ankara'da bin Ilhanî kitabesi (Text und Erklärung der von Mubarek Galip als unlesbar bezeichneten Inschrift über dem südlichen Eingangstor der Zitadelle: persische Ilchaniden-Inschrift v. 1330). R. H.

Türkische Post 1929:
25. 5. 29 P. Wittek, Die islamischen Inschriften von Angora (im Anschluß an Mübarek Galip, Ankara II, Kitabeler, 1928). G. B.

Ungarische Jahrbücher 11 1931:
3 277—83 F. Giese, Bemerkungen zu G. Raquette: Eine kaschgarische Wakf-Urkunde aus der Khodscha-Zeit Ost-Turkestans (in Lunds Universitets Årsskrift N. F. I. Band 26. 2). — 293—7 G. Prokofjew, Materialien zur Erforschung der Ostjak-Samojedischen Sprache II (352: Berichtigungen zu XI 1/2 93). — 298—9 Rachmati, Zur Frage des 12jährigen Tierzyklus bei den Türkvölkern (über *A. N. Samojlowič, Leningrad 1925; mit Anmerkung von W. Bang).
4 418—28 F. Valjavec, Der hl. Gerardus und die „Symphonia Ungarorum". — 434—40 E. Lewy, Zum Finnischen (Bei Gelegenheit des Lehr- und Lesebuchs der finnischen Sprache von A. Rosenqvist). — 440—52 G. Prokofjew, Materialien zur Erforschung der Ostjak-Samojedischen Sprache III. (Das Verbum).

12 1932:
1/2 70—89 D. Fokos, Die etymologischen Figuren der finnisch-ugrischen Sprachen (es werden auch andere Sprachen, bes. turko-tatarische, beigezogen und die Möglichkeiten fremden Einflusses sorgfältig erwogen). — 90—104 W. Bang, Turkologische Briefe 6. Varia varii momenti (aus dem reichen Inhalt sei hervorgehoben, daß die Kurzformen der Abakan-Dialekte aus längeren gekürzt sind, und die deutlich ausgesprochene Skepsis gegenüber dem altaischen Sprachstamm). — 105—12 N. Fettich, Stand und Aufgaben der Völkerwanderungsarchäologie in Ungarn. — 112—17 K. Kerényi, Kern und Frucht in altungarischen, lateinischen und griechischen Eigennamen. E. L.

University of California Publications in Semitic Philology 9 1930/31:
6 379—81 und Plate 4. H. F. Lutz, The Verdict of a Trial in a Case of Assault and Battery (Als sechster Teil dieses von Lutz allein bestrittenen Bandes [vgl. OLZ 1929, Sp. 25f. und 753] wird eine kleine Tontafel strafprozessualen Inhaltes aus der Zeit der Ḫammurapi-Dynastie in keilschriftlicher Autographie, Transkription und Übersetzung veröffentlicht. Der Text bietet manches Interessante, ist aber m. E. nicht überall richtig verstanden worden. So erscheint mir die Deutung von *lītum* in Z. 2 als „offspring" nicht gut möglich, weil *lītam mahâṣu* ein aus dem Gesetzbuch Ḫammurapis wohlbekannter strafrechtlicher Tatbestand ist. Das „Tor der Ištar" in Z. 8 ist die Eidesstätte, an welche die Richter den leugnenden [Z. 4] Angeklagten verweisen, so daß die folgenden Zeilen heißen sollen: „er erscheint, schwört und geht dann fort". Die Z. 12—14 sind mir nicht ganz verständlich, ich kann aber dafür auch auf Grund der guten Photographie keine andere Lesung vorschlagen. Die Übersetzung des Verf. gibt juristisch keinen rechten Sinn, und so bleibt die formelle Natur der Urkunde unklar; bei der gegenüber den gesetzlichen Bestimmungen sehr geringen Buße könnte man vielleicht an einen Vergleich denken. Der *a-ba* in Z. 12 könnte möglicherweise der *abi ṣâbê* sein, wenn in dem Wort nicht etwas anderes steckt. M. San Nicolò.
9 391—9 H. F. Lutz, A Fragment of the Anu-Enlil Series (aus Uruk stammendes Exemplar, etwa Jahr 100 seleukidischer Ära; vgl. dazu die Tafelunterschrift in TU Nr. 2. Bruchstück der 33. Tafel der Serie *enūmu ^{d}Anu ^{d}Enlil*; ergänzendes Duplikat zu Virolleaud, Astrologie Chaldéenne, Shamash Nr. 10. Die ninivitische Rezension der Serie hat teilweise abweichende Tafelzählung). A. Falkenstein.
10 401—3 H. F. Lutz, A Larsa Plaque (Kleines Tonrelief aus Larsa, Ende der Ḫammurabidynastie. Thronende Frau, vor ihr sitzende Harfenspielerin, hinter ihr stehende Dienerin; 1 Taf.). E.
12 413—8, plate 13 H. F. Lutz, A slave sale document of the time of Neriglissar (Aus „*Dûr-Te-bi-nu*" v. 26. 11., 2. Jhr. Inhaltlich mit VS. V, 22 [= NRW. 64] zu vergleichen. *Nabû-šar-uṣur* als ^{ḫ}*SAG šarri* aus Tallqvist, NbNB; BIN, I; YOS. III; VI; VII bek. Die Autogr. entspricht nicht immer d. Photo: Z. 2: *qal-lat-su*, d. folg. noch unsicher; Z. 3ff. scheinen d. 4 Kinder (s. Z. 13!) der *Lilkânu* erwähnt zu werden: 1 T., 2 S. [davon d. 2. offenb. blind?] u. 1 T. [vgl. Photo!]. Den 3 letzten Namen folgen Zahlen, und zwar 5 [sic!], 4 [hinter ^{Id}*šamaš-nâdin-apla*!] u. 3, die wohl das Alter angeben; Z. 5: *napḫar 5 ta* [sic!]; Z. 6: viell. ^{Id}*Kur-*[*Gal*]-...; Z. 12: *u'iltu* hier = Sklavenkaufvertrag [Koschaker, BABR, S. 185ff., A. 43]; Z. 18: ^{Id}*nabû-ši-lim* [nach Photo!]; Schreiber: *Nabû-bel*[*šu*]*nu*, S. d. *Ardi-Ea*.-). O. K.

Verhandelingen der Koninglijke Akademie van Wetenschapen te Amsterdam. Afdeeling Letterkunde. N. R. 30 1931:
1 1—47 Mw. de Visser, The Bodhisattva Ākāśagarbha (Kokūzō) in China and Japan. E. P. B.

Volkstum und Kultur der Romanen 2:
342—81 K. Levy, Historisch-geographische Untersuchungen zum Judenspanischen: Texte (u. zw. Aufnahmen aus den heutigen Mundarten wie Umschriften von Texten aus dem 17. Jh.), Vokabular, grammatische Bemerkungen. R. H.

4 1931:
3 221—45 M. L. Wagner, Zum Judenspanischen von Marokko. E. P. B.

Digitized by Google

Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik. Veröffentlichungen des Institutes für Völkerkunde an der Universität Wien 1 1930:

Die von P. W. Schmidt gegründete und besonders von seiner Schule getragene Zeitschrift „Anthropos" hat sich zu einem ihrer wissenschaftlichen Ziele gesetzt, eine engere Zusammenarbeit von Völkerkunde und Sprachwissenschaft zu pflegen, und zwar auf dem Hintergrund der Überzeugung, daß die Sprache eines Volkes das beste Mittel liefert, um dessen Kulturgeschichte zu erforschen. Das an der Universität Wien vor einigen Jahren gegründete Institut für Völkerkunde, geleitet von W. Koppers, einem Schüler Schmidt's, pflegt, wie aus diesem ersten Band der neu erscheinenden „Beiträge" ersichtlich ist, ebenfalls diese Verbindung.

1—238 F. Flor, Haustiere und Hirtenkulturen; Kulturgeschichtliche Entwicklungsumrisse (Will zeigen, daß die Renntierzucht in der kulturgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit alt ist und daß die älteste Viehzucht aus Erfahrungen des arktischen Jägertums abzuleiten sei). — 239—51 W. Schmidt, Die Beziehungen der austrischen Sprachen zum Japanischen (Bemerkungen zu den Untersuchungen des Japaners Matsumoto, der das Japanische in Verbindung zu Schmidts austrischer Sprachfamilie bringen will). — 253—88 F. Röck, Das Jahr von 360 Tagen und seine Gliederung (Formen und Verbreitungsgebiete dieses Jahrtypes). — 289—331 R. Bleichsteiner, Die werschikisch-burischkische Sprache im Pamirgebiet und ihre Stellung zu den Japhetitensprachen des Kaukasus (Steht auf dem Boden der Theorie von Marr). — 333—47 C. von Fürer-Haimendorf, Das Junggesellenhaus im westlichen Hinterindien (Herausarbeiten der verschiedenen Typen). — 359—99 W. Koppers, Der Hund in der Mythologie der zirkumpazifischen Völker (Alt- und neuweltliche Mythenbeziehungen; Abstammung des Menschen vom Hund oder aus einer ehelichen Verbindung eines Hundes und einer Frau). Pl.

Wiener Studien 47 1929:

123—7 C. F. Lehmann-Haupt, Der Sturz des Kroisos und das historische Element in Xenophons Kyropädie I. — 127—30 A. Wilhelm, Zu der Inschrift König Antiochos I. von Kommagene aus Samosata. — 154—60 F. Schachermeyr, Telephos I. und die Etrusker. E. P. B.

Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 36 1929:

1—12 F. Bork, Elamisches Sprachgut in keilschriftlichen Vokabularen (z. T. anknüpfend an C. Frank, Fremdsprachliche Glossen in assyrischen Listen, in MAOG 4). — 13—7 V. Christian, Kappad. *ṭuppum ḫarmum* (= „eine [an Zahlungsstatt] weitergegebene [Schuld-]Urkunde", eig. „abgetrennte Urkunde", von *ḫarāmu* = „abtrennen, abschneiden", wozu *ḫarmu* „Buhle", eig. „Kastrat"). — 18—47 N. K. Dmitrijev, Skizze der südtürkischen Mimologie (südtürkisch im Sinne von Samojlovič; behandelt werden Gagausisch, Krimtatarisch, Azerbeidschanisch, Turkmenisch. „Es existiert in allen südtürkischen Dialekten der sekundäre Typ auf *-yr-*, nach dem wir statt des gewöhnlichen *-la* usw. nur *-da* usw. haben. . . Der ihm entsprechende Typus auf *-yl-* bewahrt dieses Schema nur im Osm., Gag. und Krimtat.; in den anderen nimmt er das Formans *-la* ein.") — 48—50 W. Heffening, Zur Krimtatarischen Version des Tschakydschy-Liedes (veröffentlicht von O. Schatskaya in WZKM 1928, 290; keine selbständige Rezension, sondern wahllos aneinandergereihte Strophen, von denen einige sich mit solchen decken, die H. in einem von der Herausgeberin übersehenen Aufsatz veröffentlicht hat). — 51—86 B. Murmelstein, Adam, ein Beitrag zur Messiaslehre (Schluß; III. Mose — Adam; IV. Elia — Adam; V. Urmensch — Antichrist). — 87—107. 227—38 M. Naor, Über die arabische Katze (Forts. u. Schluß; II. die arabischen Ausdrücke für „Katze" und „miauen": *hirr* und *ḍaiwan* die ältesten, *sinnaur* griechisch, *ba/iss* indisch, *qiṭṭ* zunächst lateinisch, schließlich afrikanisch; III. die Katze im Glauben und Aberglauben des Arabers: Gegensatz zwischen vorislamisch-magischen Vorstellungen und islamischen Anschauungen, daß die *sakīna* die Gestalt einer weißen Katze habe, daß die Katze des Propheten ins Paradies versetzt worden sei u. ä.). — 108—35. 242—62 J. J. Meyer, Die menschlichen Körperteile in ihrer Bedeutung für Schicksal und Charakter, ein Beitrag zur Kulturgeschichte und zur Frage von der Entstehungsart der Purāṇas (Somatomantik, nach Kap. 68 und 70 von Varāhamihira's Bṛihatsaṃhitā und Kap. 65 des Garuḍapurāṇa, „das . . . einfach Çloka aus den Āryā und anderen Strophen des Varāh." formt). — 136—9 E. Frauwallner, Bemerkungen zu den Fragmenten Dignāgas. — 177—85 H. H. Brāu, Professor Rudolf Geyer †. — 186—96 W. Till, Altes 'Aleph und 'Ajin im Koptischen. — 197—202 V. Christian, Der Geist der sumerischen Sprache. („Das Sumerische erweist sich . . . uns als eine in ihrem Geiste vornehmlich kaukasische Sprache, die sich jedoch vielfach fremder Ausdrucksmittel bedient, die offenbar im wesentlichen aus dem hamitischen Sprachkreise stammen. . . Die historischen Sumerer entstanden offenkundig dadurch, daß ein kaukasisch sprechendes Volk eine im wesentlichen hamitische Sprachschichte überlagerte."). — 203—19 Ders., Bemerkungen zu Bergsträßers ‚Einführung in die semitischen Sprachen'. — 220—6 S. Krauß, Koz Koza Kozith (Koz/s edomitischer Gott, wozu der nabatäische Name כוזא und das כוזית = „Moabiterin" im Midrasch). — 238—41 F. Kraelitz, Zur Etymologie des türkischen Zahlworts ‚*iki* zwei' (zu einer Wurzel *kij* „folgend" in osttürkisch *kijin* „nach", wohl identisch mit mongolisch *choj* in *chojar* „zwei"). — 263—304 W. Brandenstein, Die lydische Sprache I (Auswertung der Bilinguen und Glossen, und auf Grund der so gewonnenen Ergebnisse Interpretationen nach den Gruppen: Wort und Wortbedeutung, Nominalsatz, Verb und seine Stellung, Datierungsformeln; Sätze, die den Besitzer [des Grabes usw.] nennen). G. B.

The Yale Review 21 1931/32:

3 486—503 H. J. Laski, India at the Crossroads. — 539—47 P. S. Buck, China and the Foreign Chinese. 4 754—70 Yusuke Tsurumi, Japanese Policy and Opinion. E. P. B.

Yamato. Zeitschrift der Deutsch-Japanischen Gesellschaft 2/3 1930/31 1930. 1—6, 1931, 1—4:

Die Zeitschrift, die jetzt im dritten Jahre erscheint, hat sich zu einem vortrefflichen Hilfsmittel für alle die entwickelt, die sich über Japan orientieren wollen, aber nicht die Zeit besitzen, sich in ein gründliches Einzelstudium zu vertiefen. Besonders wird ihnen dabei das sorgfältige Literaturverzeichnis erwünscht sein, in dem Dr. Hans Praesent alles bringt, was in deutscher Sprache erscheint. Hinzu kommen Buchbesprechungen von berufener Seite. Daß hierbei die leichtere Lektüre im Vordergrund steht und die tieferen Neuerscheinungen unberücksichtigt bleiben, liegt wohl zum Teil daran, daß die Zeitschrift sich bewußt auf einen größeren Leserkreis einstellt. Erfreulich ist, daß auch Japaner Besprechungen deutscher Bücher bringen. Überhaupt ist die starke Mitarbeit von japanischer Seite sehr zu begrüßen. Unter den selbständigen Arbeiten sind besonders die Bei-

Digitized by Google

träge von Fritz Rumpf über japanische Märchen und japanische Volkslieder beachtenswert. Aus dem noch so wenig bearbeiteten Gebiet der modernen japanischen Literatur legt Heinz Brasch gute Proben vor. Die Zeitschrift bemüht sich, über alles zu berichten, was im Augenblick von Interesse ist, sei es kultureller, politischer oder wirtschaftlicher Natur, und tut es erfolgreich, da sie über vorzügliche Mitarbeiter verfügt. Schließlich sei ihr noch dafür zu danken, daß sie Erinnerungen wachruft an die Männer, die am Aufbau des neuen Japans mitgearbeitet haben.

Anna Berliner.

Yoga 1 1931:

1 Durch ein Vorwort führt der Herausgeber, Dr. med. Helmut Palmié (Harburg-Wilhelmsburg Nord 7), die gut ausgestattete internationale neue Zeitschrift ein. Sie will der wissenschaftlichen Yoga-Forschung durch Herausgabe von Texten und Übersetzungen dienen, durch Kommentare (auch modernen Ursprungs), neuzeitliche Untersuchungsmethoden (wie Psychoanalyse) klären und schöpferische Neuarbeit auf dieser Grundlage leisten. Der Yoga wird also hier nicht nur original und bodenständig gefaßt, sondern auch als „Oberbegriff" für Reflexe, wie sie Asien zeitweise, so auch jetzt, in den Westländern auslöst, und wie sie bereits in dem ersten libellum in Erscheinung treten. — 5—8 J. W. Hauer, Yoga und Zeitwende. — 9—12 C. A. F. Rhys Davids, English Introduction. — Dignationes: 15—21 Walther Wüst, Wilhelm Geiger; 22 H. Zimmer, Arthur Avalon. Translationes: 25—43 J. W. Hauer, Eine Übersetzung der Yoga-Merksprüche des Patañjali mit dem Kommentar des Vyāsa (bis I, 4). — 45—62 Heinrich Zimmer, Lehren des Haṭhayoga, Lehrtexte. — Disputationes originales: 65—73 Sir John Woodroffe, Kuṇḍalinī Śakti. — 75—8 C. A. F. Rhys Davids, The Fellowman in Yoga. — 79—82 H. Gomperz, Psychologische Deutung der Lehre von den Zauberkräften? — 83—6 B. Bhattacaryya, Sādhana or God-Realisation. — Richard Rössel, Über Yoga und verwandte Systeme im Okkultismus der Gegenwart. — 93—102 J. Filliozat, Sur la „concentration oculaire" dans le Yoga. — 103—4 H. Vorwahl, Die Extase in der Literatur der Gegenwart. — Bibliographica: 107—19 K. G. Zistl, Wilhelm Geiger. — 121—2 F. J. Meier, John Woodroffe (Arthur Avalon). — Aestimationes: 125—30 W. Wüst, Biologische Deutung vedischer Mythologie (Krit. Besprechg. v. V. G. Rele, The Vedic gods as figures of biology). — 131—3 J. W. Hauer, Der Yoga im Lichte der Psychotherapie (G. Schäfer). — 134 J. H. Schultz, Autogenes Training (Selbstbericht). — 35 Walther Schubring, 1. Worte Mahāvīras, 2. Die Jainas. Wendell Thomas, Hinduism invades America. (H. von Glasenapp). — 136 J. W. Hauer, Der Yoga als Heilweg (Voranzeige d. Verlags). — Communicationes 139—46. — Indica 149—54. — Addenda et Corrigenda.

R. F. G. M.

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 66 1931:

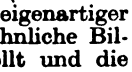
2 73 Nachruf auf Eduard Meyer (G. St. m. Bild). — 74—5 Nachruf auf Wilh. Spiegelberg (G. St. m. Bild). — 75—6 Nachruf auf Luise Klebs (H. Ranke). — 76—100 G. A. Reisner, Inscribed Monuments from Gebel Barkal (m. 2 Taf. Liste aller ausgegrabenen Gebäude in chronolog. Anordnung, beginnend mit Thutmosis IV, Liste aller Fundstücke auch der von älteren Besuchern der Stätte. Kurze Beschreibung der Bauformen der verschiedenen Perioden und Geschichte der Bebauung des heiligen Gebietes. Eine Sandsteinstele des Pianchi mit interessanter Inschrift zeigt, daß der König die Titulatur Thutmosis' III angenommen hatte; später hat er andre Namen geführt, doch scheint er nur auf den Namen Pianchi, den er immer und in verschiedenster Zusammenstellung verwendet hat, Wert gelegt zu haben). — 100—4 Alexander Scharff, Zur Erklärung und Datierung des „verzierten Stabteils aus vorgeschichtlicher Zeit" (Zu Borchardts Aufsatz ÄZ 66, 12—14 und Taf. 1: Amulett, spätvorgeschichtlich). — 105—21 S. R. K. Glanville, Records of a Royal Dockyard of the Time of Thutmosis III: Papyrus Brit. Mus. 10056 (m. 8 Seiten Autogr. Eng zusammengehörig mit Pap. Leningrad 1116 A und B Verso, die aus der gleichen Verwaltung stammen und sich ebenfalls auf *Prw-nfr*, den Hafen von Memphis, beziehen, in dessen Dock das Königsschiff gebaut wurde, und der unter der Aufsicht des Kronprinzen Amenophis (II) stand. Folgt die Übersetzung des Textes. — 122—38 W. Hengstenberg, Nachtrag zu „Die griechisch-koptischen ΔΙΟΤΑΟΚ-Ostraka" (Nr. 40—88 mit vielem neuen Tatsachenmaterial). — 139 H. Schäfer, Isis Regengöttin? (Zu Ermans Bemerkung ÄZ 29, 59 auf einem Blatt des Math. Pap. Rhind, daß am Geburtstag des Seth es gedonnert, an dem der Isis es geregnet habe. Offenbar sollten nicht nur die Ereignisse vermerkt werden, sondern sie erschienen als bezeichnend für die beiden Götter, von denen Seth als der Donnerer schon bekannt war). — 140 Erschienene Schriften.

67 1931 (Steindorff zum 70. Geburtstag gewidmet): 1—9 Rudolf Anthes, Der Wesier Paser als Hoherpriester des Amon in Hermonthis (zu der Darst. auf der nördl. Türlaibung seines Grabes Theben 106, deren beigeschriebene Titel mit denen seiner sonst bekannten Denkmäler verglichen werden; daran schließen sich Erörterungen über die Bedeutung einiger Titel, eine Liste der Vorsteher der Priester von Ober- und Unterägypten, die etwa die Stellung des Kultusministers bekleidet haben, u. a. m.). — 9—15 Heinrich Balcz, Zur Datierung der Mastaba des *Snofru-ỉnỉ-ỉšṯef* in Dahšûr (6. Dyn., wohin auch das Gr. des Ti zu setzen ist). — 15—9 F. W. v. Bissing, Osiris im Boot (Kalksteinstele d. 4.—3. Jahrh. mit Darst. des im Papyrusboot liegenden Osiris, von Anubis, Isis und Nephthys betreut, von Horus und Thoth beschirmt, über dem Leichnam wohl der Horusfalke, das Ganze im Naosrahmen). — 20—8 Hans Bonnet, Die Bedeutung der Räucherungen im ägyptischen Kult. — 29—31 Ludwig Borchardt, Die Königin bei einer feierlichen Staatshandlung Ramses' II (m. 2 Taf. einer Darst. des Königs bei der Audienzerteilung an Nb-wnnf [Drah abul Negga Nr. 157], wobei die Königin neben ihrem Gemahl steht, ihn leicht umfangend). — 31—3 Hans Gerhard Evers, Zum Nachleben der ägyptischen Löwen-Gestaltung (m. 2 Taf. italienischer Löwendarst., die auf äg. Vorbilder zurückgehen). — 34—8 Hermann Grapow, Die Welt vor der Schöpfung [Ein Beitrag zur Religionsgeschichte] (Sammlung der Stellen, die vom Nichts vor der Schöpfung sprechen, und Parallelen dazu aus dem AT, Babylon, Indien, ahd. und altnordischen Texten). — 39—42 Max Hilzheimer, Die Nashorndarstellungen von Kerma (m. 2 Abb., das eine sicher, das andre wahrscheinlich ein weißes Nashorn). — 43—51 Uvo Hölscher, Erscheinungsfenster und Erscheinungsbalkon im königlichen Palast (m. 2 Taf. u. 3 Abb. Zu dem älteren der beiden Paläste v. Medinethabu gehörte ein Erscheinungsfenster, das beim Umbau in den jüngeren Palast zu einem Balkon erweitert wurde. Dazu passen die Darstellungen in den Gräbern). — 51—5 Hermann Junker, Ein Doppelhymnus aus Kom Ombo (m. Taf. Text der spätesten Kaiserzeit mit stark durchge-

Digitized by Google

führtem Synkretismus der Götter Suchos und Haroëris). — 56—9 Hermann Kees, Die Befriedung des Raubtiers (dem äg. Sinn für Maßhalten entspricht eine frühe Darstellung wilder Tiere in ruhiger, dem Charakter des Raubtiers nicht gerechter Form; ebenso führt die Legende der raubtiergestaltigen Götter zu ihrer Besänftigung und Milderung und damit zur Gewinnung für die Zwecke der Verehrer). — 60—3 Luise Klebs, Die verschiedenen Formen des Sistrums (m. 5 Abb.). — 63—8 Enno Littmann, Bemerkungen zur ägyptisch-semitischen Sprachvergleichung. — 68—70 Ernst Meyer, Zur Geschichte der 30. Dynastie (insbesondere der Finanzierung von Tachos' syrischem Feldzug). — 71—4 Max Pieper, Zum Setna-Roman (über seinen ägypt. Ursprung, der sich daraus ergibt, daß Vorstufen der Motive und Personen in der älteren äg. Literatur vorhanden sind, und seine Bedeutung als Vorläufer des Faust-Sagenkomplexes). — 74—7 Hans Jakob Polotsky, Zur koptischen Lautlehre I. — 78—82 Hermann Ranke, Das Grab eines Chefs der Zentralverwaltung Ägyptens unter Haremheb (?) (m. Taf., darauf neues Relief d. Heidelb. Slg. eines *Imn-m-jn·t* aus Memphis). — 82—8 Günther Roeder, Der Urzeit-Bezirk und die Urgottheiten von Hermopolis (nach den literarischen Quellen und den Grabungen des Verf.). — 88—92 Adolf Rusch, Doppelversionen in der Überlieferung des Osirismythus in den Pyramidentexten. — 92—5 Heinrich Schäfer, Die kupferne Zielscheibe in der Sphinxinschrift Thutmosis' des IV. (*ḥb m km·t* gehört zusammen, wie aus den Inschr. Amenophis' II OLZ 32, 240 erhellt). — 95—102 Alexander Scharff, Über einige fremdartige Darstellungen auf Siegelbildern aus dem späten Alten Reich und der ersten Zwischenzeit (m. 7 Abb. zu einem neuerworbenen Knopfsiegel mit eigenartiger monogrammartiger Gravierung werden ähnliche Bilder von Knöpfen und Rollsiegeln gestellt und die ganze Gruppe ins Westdelta verwiesen). — 102—6 Carl Schmidt, Ein koptischer Werkvertrag (Ostrakon aus einem Menaskloster von Djeme, 6.—8. Jahrh.). — 106—10 Siegfried Schott, Ein Amulett gegen den bösen Blick (m. Abb.). — 110—5 W. Schubart, Orakelfragen (17 Orakelfragen aus den Tebtunis- u. Oxyrhynchos-Pap. vom 1.—4. Jahrh. n. Chr. mit dem Versuch, das Orakelverfahren zu erklären). — 115—7 Kurt Sethe, Die Türteile *bnś* und *'rj . t.* Zu Totb. Nav. 125 Schlußrede 28—34 (in der älteren Fassung: Türbalken und Pfosten, in der ramessidischen Handschr. Ij und dem Turiner Pap. mit den Massen des Grabes Ramses' IV umgekehrt; andere Handschr. bieten Zwischenglieder). — 118—21 W. Till, Zur Bedeutung der negativen n-Form (*n śḏm · nf* verneint die Möglichkeit des Vorkommens eines Vorgangs: *er kann nicht hören*). — 122—6 Alfred Wiedemann, Neuzeitliche Fälscherkünste (besonders vom jüngeren Bouriant u. a.). — 127—8 Carl Wilke, Ein Regenzauber in den Pyramidentexten? (Pyr. 236a-c). 129—31 Walther Wolf, Bemerkungen zur frühgeschichtlichen Ziegelarchitektur (Die Nischenarchitektur als unterägypt. Kulturgut, in die nördl. Gaue Oberägyptens durch die Gouverneure des siegreichen Nordens gebracht. Das Negadegrab vielleicht der Königin Neithotep, einer Deltaprinzessin, zugehörig, während ihr oberäg. Gatte sich in einem oberäg. Grab von ungegliederter Oberfläche hat bestatten lassen. Die Nischenarchitektur mittelmeerländisch, die glatten Flächen afrikanisch). — 132—3 Walter Wreszinski, Die Statue eines hohen Verwaltungsbeamten (m. 2 Taf. Knieender aus schwarzem Granit, Stele mit Sonnenhymnus. 2. Hälfte d. 18. Dyn.). — 133—9 Ernst Zyhlarz, Die ägyptisch-hamitische Dekade (die Zahlen teils hamito-semitisch, teils rein sem. oder rein. ham. Älteste äg. Zählweise quinar, aber schon in vorgesch. Sprache Ägyptens dekadische Zählung durch Ergänzung mit Ausdrücken aus demselben Handelsgebiet, auf dem sich die dekadischen Semitenzahlworte entwickelten).

68 1932:

1 1—7 Heinrich Schäfer, Die Ausdeutung der Spiegelplatte als Sonnenscheibe (m. Abb. Im Anschluß an einen in Anibe gefundenen Spiegel des MR, dessen rundliche Scheibe auf 2 Löwenfiguren ruht, weist Sch. auf das Vorbild der zwischen 2 Löwen aufgehenden Sonne in Ttb-Bildern hin, das also älter sein muß, als die bisher bekannten Beispiele erkennen lassen. Damit ist die Spiegelplatte der Sonnenscheibe gleichgesetzt, worauf auch andre Umstände schließen lassen. Diese rundliche Spiegelplatte heißt *Iṯn* = Sonnenscheibe, ihre frühzeitliche Vorgängerin heißt *'nḫ* nicht aus der Ähnlichkeit mit dem Lebenszeichen, sondern weil sie das Leben widerspiegelt, wie überhaupt die Gewohnheit des Symbolisierens erst zu Beginn der klassischen Zeit aufkommt). — 7—41 S. R. K. Glanville, Records of a Royal Dockyard of the Time of Tuthmosis III: Papyrus British Museum 10056 (m. 2 Taf. Kommentar zum Text ÄZ 66, 105 folg. Dazu Index der besprochenen Wörter und in einem Anhang Bespr. des Schiffbautextes in Pap. Anastasi IV 7, 9 — 8, 7 und der Stele Brit. Mus. 1332 eines Schiffsbauers). — 42—7 J. J. Clère, Un fragment de stèle du début du Nouvel Empire (Berlin 22485) (m. 3 Abb. in Darst. und Schrift eigenartig). — 48—56 John A. Wilson, Ancient Text Corrections in Medinet Habu. — 56—7 John A. Wilson, The descendants of ḥwny-r-ḥr ( in seinen Schreibungen bis zum kopt. ϩⲛⲛⲟϩϩⲉ). — 58—9 Fr. W. von Bissing, Opfertafel a. d. Grabe d. Chawey-ḥeb im Museum Scheurleer (m. Abb.). — 60—8 Carl Schmidt, Das Kloster des Apa Mena (Pap. Berlin 11937, 8.—9. Jahrh. aus der Gegend von Apollinopolis parva, einen Vertrag zwischen einem neu ernannten Klostervorsteher Schenute und dem Rechtsrat des Klosters enthaltend). — 68 Heinrich Schäfer, Skarabaeus und Mondscheibe (aus Silber bzw. versilbert, mit Sichel am unteren Rand, ganz wie die Sonnenscheibe vom Käfer gehalten). — 68—9 Fr. W. von Bissing, Grundsteinbeigaben Sesostris' I. a. d. Tempel v. Dendere? (m. Abb. einer Fayenceplatte d. Museums Scheurleer u. d. Namen Amenemhets I, parallel z. einer Milchkanne der Berliner Slg. aus Bronce m. d. gleichen Namen „geliebt v. d. Hathor v. D."). — 69—70 Jean Capart, Ein vorgeschichtlicher Elfenbeinstab? (m. Abb. zu Borchardt, ÄZ 66, 12—14, u. Scharff ebend. 100—4; erklärt das Stück als Fälschung). — 70—1 M. Pieper, Das Schatzhaus des Rhampsinit bei Shakespeare? (Was Ihr wollt V 1, 111). — 71 Walther Wolf, Zu Pap. Harris 500 v. VI 2. — 72 Eingegangene Schriften. Wr.

Zeitschrift für angewandte Chemie 41 1928:

1321—4 J. Ruska, Der Salmiak in der Geschichte der Alchemie. (Ar-Rāzī kennt mineralischen und „Haar"-Salmiak; schon vor ihm benutzte Sahl ibn Rabban aṭ-Ṭabarī den Salmiak medizinisch, Gābir ibn Haijān behandelt ihn unter den Giften, beschreibt die Darstellung des tierischen Salmiaks und verwendet ihn alchemistisch. Diese von der griechischen verschiedene experimentelle Alchemie stammt aus Persien; erst später ist sie mit der griechischen verschmolzen worden.) G. B.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

ORIENT UND OCCIDENT

STAAT / GESELLSCHAFT / KIRCHE

In Verbindung mit Nicolai Berdjajew und Erwin Reisner und einer Arbeitsgemeinschaft von Deutschen und Russen herausgegeben von Professor D. Fritz Lieb, Bonn, und Pfarrer Lic. Dr. Paul Schütz, Schwabendorf b. Marburg a. L., Kirchhain-Land.

Aus Presse-Urteilen: „Hier ist hochstehende Geistigkeit in Verbindung mit gläubigem Christentum am Werke, zur Lösung uns allen tief bewegender Zeitfragen beizutragen." *Klingsor, Siebenbürg. Zeitschrift.* — „Eine für alle russischen Fragen immer unentbehrlicher werdende Zeitschrift." *Niederdeutsche Kirchenzeitung.* — „Es hat schon seinen Sinn, daß hier alle Hefte dieser Zeitschrift besprochen werden, weil sie uns immer neu in die reale Problematik unserer Zeit hineinstellen." *Kirchenbl. f. d. reform. Schweiz.* — „Hier wird fortlaufend vielleicht das Beste und Tiefste über Rußland in deutscher Zunge gesagt." *Christentum und Wirklichkeit.* — „Wir kennen kaum eine zweite Zeitschrift, deren Fragestellungen dem, worauf es uns anzukommen scheint, so naherücken: dem Zusammenhang zwischen der religiösen Haltung und dem gesellschaftlichen Handeln der Menschen auf der Grundlage der Auseinandersetzung über das rechte Verständnis des Evangeliums." *Religiöse Besinnung.* — „Orient und Occident gehört zu den wirklich inhaltsreichen, auf hoher Stufe sich befindenden Zeitschriften, deren es nur wenige gibt, deshalb wünschen wir einen zahlreichen Leserkreis." *Der Reichsbote.*

Soeben erschien Heft 11: Zur russischen Selbstbesinnung.

INHALT u. a.: G. Florovskij, Die Krise des deutschen Idealismus: Der „Hellenismus" des deutschen Idealismus. — S. Bulgakov, Judas Ischarioth, der Verräter-Apostel. — I. Lagovskij, Kollektivierung und Religion. — K. Leontjew, Einsiedlertum, Mönchtum — Welt. — Chronik. — Literatur.

Orient und Occident Heft 1: Orthodoxie und Protestantismus. Heft 2: Europa zwischen Ost und West. Heft 3: Der russische Mensch und die Kirche. Heft 4: Der russische Geist im Kampf um seine Existenz und der Protestantismus. Heft 5: Politisch-religiöser Synkretismus. Heft 6: Zur Soziologie Sowjet-Rußlands. Heft 7: Zur Entstehung der neuen Gesellschaft in Rußland. Heft 8: Deutschland zwischen Ost und West. Heft 9: Der religiöse Sinn des Bolschewismus. Heft 10: Dichtung und Mythus.

Preis der Hefte 1—5 je RM 5.—
Heft 6—11 je RM 3.—

Ab Heft 6 erscheint OrO jährlich im Umfange von 12 Bogen in 4 Heften zu je etwa RM 3.—. Subskriptionspreis für Jahrgang 1932 = Hefte 9—12 RM 10.—

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Vor kurzem erschien:

Der Kosmos von Sumer

Von Professor D. Dr. **Alfred Jeremias**, Leipzig.

29 Seiten. 8°.

Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausgegeben von der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. Band 32, Heft 1.

Das Heft will auf Grund der Urkunden und Monumente die Urlehre der vorbabylonischen sumerischen Hochkultur darstellen, der ältesten, die uns innerhalb der Geistesgeschichte der Menschheit bekannt ist. Über die letzten Ursprünge des sumerischen Kosmos wissen wir vorläufig nichts, von den Vorstufen nur wenig. Nur eins ist sicher: Die Wurzeln ruhen in der Einheit des Menschengeistes, einer Ureinheit-Welt der Menschheit, die in der Christuswirklichkeit ihre Vollendung fand. Vom sumerischen Kosmos ging der Strom aus, der in die Christuswirklichkeit mündet.

Preis brosch. RM 1.30

Ausführliches Verzeichnis der Sammlung „Der Alte Orient" (P. 968) steht zur Verfügung.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Soeben erschien:

Stilmittel bei Afrahat, dem persischen Weisen

Von Dr. phil. et theol. **Leo Haefeli**, Privatdozent an der Universität Zürich.

VIII, 195 Seiten. 8°.

Leipziger Semitistische Studien. Neue Folge. Herausgegeben von B. Landsberger und H. H. Schaeder. Band 4.

Gehören systematische Stilstudien überhaupt einem jungen wissenschaftlichen Bemühen an, so die semitischen erst recht. Der syrische Schriftsteller Afrahat bietet nach dieser Seite eine solche Fülle interessanter Stilgestaltungen, daß es nicht wunder nimmt, wenn jeder literarisch Gebildete nach diesem Buche greift. Die Stilformationen der klassischen Literatur finden sich in weitgehendem Maße auch hier vor, der semitischen mens angepaßt; der Verfasser weist aber auch auf eine Menge von Eigengestaltungen hin, auch auf solche, auf die man bewußt bis jetzt nicht gestoßen zu sein scheint, z. B. das Stilmittel „Maß für Maß", das Stilmittel „der kosmischen Gegensätze" usf.

Preis brosch. RM 12.—

Vollständiges Verzeichnis der „Leipziger Semitistischen Studien" (P. 980) steht zur Verfügung.

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Digitized by Google

Abgeschlossen liegt jetzt vor:

ISLAMSTUDIEN

VOM WERDEN UND WESEN DER ISLAMISCHEN WELT

VON

PROFESSOR D. Dr. C. H. BECKER

STAATSMINISTER A. D.

1. Band 546 Seiten. Geheftet RM 14.— In Leinenband RM 20.—

2. Band 560 Seiten. Geheftet RM 20.— In Leinenband RM 23.—

Die Islamstudien, die mit dem Erscheinen des 2. Bandes ihren Abschluß gefunden haben, fassen die sonst weit zerstreuten und schwer erreichbaren Arbeiten dieses tiefschürfenden Islamforschers zu einem einheitlichen Ganzen zusammen. Becker ist in die islamische Welt von so verschiedenen Ausgangspunkten aus eingedrungen, er hat den Islam als das Ineinander eines religiösen Bekenntnisses, eines Staatsideals und einer einheitlichen Zivilisation so vielseitig gesehen und unter so mannigfaltigen Gesichtspunkten erforscht, daß dieses Werk die kulturellen, politischen und religiösen Probleme des Islam vielfach in neuer Beleuchtung zeigt. Dem neu erschienenen 2. Band, der den afrikanischen Islam und die Probleme des heutigen Orients behandelt, hat Verfasser Lebensbilder bekannter Islamforscher beigegeben, mit denen er eine Geschichte der Islamwissenschaft bietet. In seiner Gesamtheit bildet das Werk ein Handbuch der Islamkunde, das durch die Aufzeigung der großen Linien der Entwicklung und durch eingehende Erörterung wichtiger Einzelfragen jedem Orientalisten eine Fülle von Anregungen und Belehrung vermittelt

VERLAG VON QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN,
PROF. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Zur dedanisch-lihjanischen Schrift. Von H. Grimme 753
Zu Reichelts Ausgabe der soghdischen Handschriftenreste des Britischen Museums. II. Von F. Rosenberg 758
Besprechungen: . . . . . 763—803
Becker, C. H.: Das Erbe der Antike im Orient und Okzident. (W. Schubart) 767
Böhl, F. M. Th.: Das Zeitalter Abrahams. (K. Galling) 773
Czermak, W.: Der Rhythmus der koptischen Sprache und seine Bedeutung in der Sprachgestaltung. (F. Calice) 769
Dārā Shikūh, M.: Majma'-ul-Baḥrain, ed. by M. Mahfuz-ul-Haq. (H. Ritter) 791
David, M., u. E. Ebeling: Assyrische Rechtsurkunden. (M. Schorr) 771
Fritsch, E.: Islam und Christentum im Mittelalter. (R. Strothmann) 782
Gabrieli, G.: Manoscritti e Carte orientali nelle Biblioteche e negli Archivi d'Italia. (C. Brockelmann) 782
Gadala, M.-Th.: Le Féminisme de la Bible. I. (M. Löhr) 775
Gokhale, V.: Akṣara-çatakam. (J. Schubert) 792
[Gradenwitz u. a.:] Heidelberger Konträrindex der griechischen Papyrusurkunden. (W. Schubart) 770
Graefe, W.: Die Weltanschauung Rabindranath Tagores in ihren Beziehungen zum Abendland. (R. Wagner) 794
Hedin, S.: Rätsel der Gobi. (H. Maier) 800
Herzfeld, E.: Die vorgeschichtlichen Töpfereien von Samarra. (V. Christian) 779
Hiller, R., s. Neugebauer, P. V.
Jackson, F. J. F.: Josephus and the Jews. (G. Kittel) 776
Jacob, G.: Zur Geschichte des Bänkelsangs. (Th. Menzel) 763
Klausner, J.: Jesus von Nazareth. (P. Fiebig) 778
Mahfuz-ul-Haq, M., s. Dārā Shikūh, M.
Mitter, S. Ch.: La Pensée de Rabindranath Tagore. (R. Wagner) 794
Moore, G. F.: Judaism in the first centuries of the Christian era; the age of the Tannaim. III. (O. Eißfeldt) 777
Neugebauer, P. V., u. R. Hiller: Spezieller Kanon der Sonnenfinsternisse für Vorderasien u. Ägypten f. d. Zeit v. 900 v. Chr bis 4200 v. Chr. (E. Przybyllok) 768

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Göttingen, Calsowstr. 31 / für den fernen Osten Prof. Dr. Walter SIMON, Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädter Str. 126 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 49.

Jährlich 12 Nummern.

35. JAHRG. NR. 12 — DEZEMBER 1932

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

(Fortsetzung):

Panikkar, K. M.: Gulab Singh. (C. Brinkmann) 793
Pelet, E. von: Worte des Ramakrishna hrsg. (J. Witte) 796
Percikowitsch, A.: Al-Ḥarîzî als Übersetzer der Maḳâmen Al-Harîrîs. (M. Pleßner) 785
Perckhammer, H. von: Von China und Chinesen. (H. Maier) 801
Reichelt, H.: Die soghdischen Handschriftenreste des Britischen Museum i. Umschr. u. mit Übers. hrsg. II. (F. Rosenberg) . . . 758
Sarafian, K. A.: History of Education in Armenia. (K. Mlaker) 789
Scheel, H.: Preußens Diplomatie in der Türkei. 1721—1774. (A. Hasenclever) 788
Schirmann, J.: Die hebräische Übersetzung der Maqamen des Hariri. (M. Pleßner) 785
Schötz, D.: Schuld- und Sündopfer im Alten Testament. (M. Löhr) 775
Shorter, A. W.: An Introduction to Egyptian Religion. (H. Bonnet) 769
Talbot, A.: Tribes of the Niger Delta. (D. Westermann) 802
Wilson, Ch. A.: Legends and Mysteries of the Maori. (O. Dempwolff) 801
[Wogihara:] Journal of the Taishô University. VI—VII, in commemoration of the 60th birthday of U. Wogihara. P. I: Japanese section. (J. Rahder) 797

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 753—763
Allgemeines . . . . . 763—769
Ägyptologie . . . . . 769—771
Keilschriftforschung . . . . . 771—773
Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum . . . 773—779
Semitistik, Islamistik . . . . . 779—788
Kaukasus, Turkologie, Iran . . . . . 788—792
Südasien . . . . . 792—800
Ostasien . . . . . 800—801
Australien, Polynesien, Afrikanistik . . 801—803

Zeitschriftenschau: L'Acropole — Africa 803—804

Zur Besprechung eingelaufen.

363 Auerbach, E.: Wüste und gelobtes Land. Geschichte Israels von den Anfängen bis zum Tode Salomos.
364 Becker, C. H.: Islamstudien. Vom Werden und Wesen der islamischen Welt. II.
365 Ehrenberg, V.: Der griechische und der hellenistische Staat.
366 Faddegon, B.: Gîta-Gôwinda. Pastorale van Djajadêwa in Nederlandsche Verzen overgebracht.
367 Glathe, A.: Die chinesischen Zahlen.
368 Grube, W., u. W. Eichhorn: Ein Beitrag zur Kenntnis der chinesischen Philosophie.
369 Haig, W.: Comparative Tables of Muhammadan and Christian Dates.
370 Hertzberg, H. W.: Der Prediger (Qohelet) übers. u. erklärt.
371 Herzfeld, E.: A new Inscription of Xerxes from Persepolis.
372 Higger, M.: The Jewish Utopia.
373 Johanns, P.: Vers le Christ par le Vedanta. I.
374 Kittel, R.: Gestalten und Gedanken in Israel. 2. verb. Aufl.
375 Meinhof, C., u. N. J. v. Warmelo: Introduction to the Phonology of the Bantu Languages.
376 Minorsky, V.: La Domination des Dailamites.
377 Palästinajahrbuch des Deutschen ev. Inst. f. Altertumswiss., hrsg. v. A. Alt. 28. Jg. (1932).
378 Rabinowitz, E. N.: Midrash Haggadol. Leviticus.
379 Reisner, G. A.: A Provincial Cemetery of the Pyramid Age. Naga-ed-Dêr. III.
380 Ricciotti, G.: Bibbia e non Bibbia.
381 Rose-Innes: Conversational Japanese for Beginners. Appendix.
382 Roth, W.: Konkôkyô: Die Lehre von Konkô, unter Mitwirk. v. Ryôsuke Kondô Konkô dargestellt.
383 Sarachek, J.: The Doctrine of the Messiah in Medieval Jewish Literature.
384 Schlatter, A.: Die Theologie des Judentums nach dem Bericht des Josefus.
385 Simenschy, Th.: Pañcatantra. I.
386 Sommer, F.: Die Aḫḫijavā-Urkunden.
387 Josef Strzygowski-Festschrift. Zum 70. Geburtstag dargebr. v. seinen Schülern.
388 Wensinck, A. J.: The Muslim Creed, its Genesis and historical Development.
389 White, H. G. E.: The Monasteries of the Wâdi'n Natrûn. II.
390 Woolley, C. L.: Mit Hacke und Spaten. Die Erschließung versunkener Kulturen.
391 Yahuda, J.: Law and Life according to Hebrew Thought.
392 Zachert, H.: Die kaiserlichen Erlasse des Shoku-Nihongi. I.

Die Preise der hier angezeigten vor dem 1. 7. 1931 erschienenen deutschen Bücher dürften inzwischen entsprechend der Notverordnung vom 8. 12. 1931 im allgemeinen um mindestens 10% gesenkt sein.

Digitized by Google

OLZ

XXXV / 12 DEZEMBER 1932

Zur dedanisch-liḥjanischen Schrift.

Von Hubert Grimme.

Bei seiner Bearbeitung der von J. Euting in el-ʿÖla gefundenen Inschriften war D. H. Müller auf eine vorher unbekannte Schrift gestoßen, die er nach dem in diesen Texten mehrfach vorkommenden Volksnamen לחין die liḥjanische nannte. Obwohl ihm bei der Entzifferung der damit geschriebenen Inschriften vieles dunkel blieb, glaubte er sich doch imstande, ein beinahe vollständiges liḥjanisches Alphabet aufzustellen, das uns in der von J. Euting gezeichneten Schrifttafel zu Müllers „Epigraphischen Denkmälern aus Arabien (1889)" vorliegt. Eutings Abklatsche und Kopien der „liḥjanischen" Inschriften sind in der Folgezeit durch solche, die die Dominikanerpatres Jaussen und Savignac von ihren drei Reisen nach el-ʿÖla heimgebracht und bald darauf in ihrer „Mission archéologique en Arabie (1909—1914)" veröffentlicht und kommentiert haben, stark überholt worden, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer Qualität wie besonders auch hinsichtlich ihrer Zahl, indem sie sich auf 384 Nummern erhöht hat. Ihren Lesungen dieser Texte haben Jaussen und Savignac Müllers Alphabet zugrunde gelegt; nur für ein Zeichen, das Müller nicht sicher zu bestimmen wagte — er schwankte zwischen den Lesungen ḍ und ṣ — hat sich ihnen ḍ als sicherer Wert ergeben. Ein Zeichen für ṣ haben sie in ihren Texten nicht nachweisen können; man wird es auch in Zukunft wohl kaum finden, da die liḥjanische Sprache ebenso wie die thamudische den Laut ṣ nicht besessen zu haben scheint.

Bietet nunmehr die Lesung der liḥjanischen Schrift keine Probleme mehr? So könnte es scheinen, wenn man denen folgt, die sich bisher darüber geäußert haben. Aber bei genauerem Eingehen auf unsere Texte stößt man doch noch auf Schwierigkeiten, die einer endgültigen Lösung harren.

So hatte D. H. Müller in seinen Epigraphischen Denkmälern, S. 20 auf ein Buchstabenzeichen hingewiesen, das möglicherweise liḥjanisch sein könnte, ob es sich auch in der Legende einer Gemme unbestimmter Herkunft fand, die im Wiener Hofmuseum (vgl. Epigr. Denkm., Tafel V) aufbewahrt wird. Dieses Zeichen, das die Form hat, begegnete Müller auch in vier von Eutings thamudischen Kopien (Nr. 681, 682, 689, 752). Er wußte sich mit ihm nicht recht abzufinden und äußerte sich darüber (S. 20): „Ich wage vorderhand hierfür den Wert ר vorzuschlagen". Als Jaussen und Savignac es auch noch in zwei neuen „liḥjanischen" Texten sowie in zahlreichen thamudischen Graffiti fanden, glaubten sie darin ein מ erkennen zu sollen. Entgegen diesen beiden Annahmen habe ich in meiner „Lösung des Sinaischriftproblems: Die altthamudische Schrift" dem Zeichen den Wert נ zugesprochen, als welches es von mir schon früher in der Sinai-Schrift nachgewiesen worden war. Daraufhin hatte ich die erwähnte Gemmenlegende gelesen als

אליה כס גדהד[ד]

„Elijah(u), Priester(?) des (Gottes) Gadhad[ad]". Mit dieser hatte ich auch eine von Jaussen-Savignac als „liḥjanisch" bezeichnete Felsinschrift von el-ʿÖla (Nr. 138), die in ihrem letzten Worte den fraglichen Buchstaben aufweist, für altthamudisch erklärt. Diese Bezeichnung ist jedoch zu berichtigen. Es handelt sich nämlich um zwei dem Liḥjanischen zeitlich stark voraufliegende Schriftdenkmäler, die als „dedanisch" zu gelten haben. Das besagt schon der Text von Nr. 138:

כהם | כבראל | בנ מתעאל | מלכ | דדנ | ותרו | נעמ|
בה | נערגד

„Grabgrotte des Kabir'il, Sohnes des Matta"il, Königs von Dedan. Und es spende reichlich Gnade in ihr (Gott) Naʿargad!"

Diese dedanische Königsinschrift unterscheidet sich in ihrem ganzen Schrifttypus so sehr von dem der liḥjanischen Inschriften, daß sie entschieden von diesen zu trennen ist — und mit ihr eine ziemlich große Zahl der von Jaussen-Savignac als liḥjanisch bezeichneten Inschriften und Graffiti von meist geringem Umfange. Nach ihnen habe ich in meiner Studie „Die südsemitische Schrift, ihr Wesen und ihre Entwicklung" (in „Buch und Schrift", Jahrg. IV) ein Alphabet zusammengestellt, das in der Stadt Dedan vor ihrer Besetzung durch die Liḥjaniten im Gebrauch gewesen sein wird und von mir daher als „dedanisch" bezeichnet ist. Als charakteristisch für diese Schrift möchte ich nicht

Digitized by Google

nur die altertümliche, an das Minäische erinnernde Formung ihrer Buchstaben hervorheben, sondern auch den Umstand, daß neben der horizontal-linksläufigen Schreibrichtung eine horizontal-rechtsläufige zulässig ist (vgl. Jaussen-Savignac, Nr. 100, 102, 104, 109, 111, 145), und daß bei mehrzeiligen Texten mehrfach die unterste als die erste zu gelten hat (vgl. JS. 121, 147, 188, 332).

Der oben erwähnte, von D. H. Müller mit ר, von Jaussen-Savignac mit מ transkribierte Buchstabe ist also ein Zeichen der dedanischen (sowie auch der altthamudischen) Schrift mit dem Lautwert g. Liḥjanische Inschriften kennen es nicht. Als liḥjanisches ג hatte O. H. Müller das mit minäischem ג übereinstimmende Zeichen ך angesetzt. Dieser Ansatz beruht auf Irrtum. Keiner von den vier Fällen, die Müller auf S. 16 der „Epigr. Denkm." als Belege für diesen Buchstaben anführt, hat Beweiskraft. So ist in Nr. 1, 3 nicht ג, sondern ב zu lesen, was Müller in seinem Kommentare zu dem Text auch selber für naheliegend erklärt; die beiden angeblich in Nr. 15, 4 und 51, 3 vorliegenden Fälle scheinen von Müller selbst aufgegeben zu sein, da seine Transskription der Texte sie nicht enthält; endlich ist das für Nr. 54, 3 angenommene ג ein Zeichen, das auf einer Bruchstelle des Steines steht und deshalb verschiedener Deutung fähig ist.

Bei Abfassung meiner erwähnten Studie über die südsemitische Schrift war mir noch zweifelhaft, ob unsere liḥjanischen Schriftdenkmäler an irgendeiner Stelle den Buchstaben ג enthielten; so hatte ich in meiner Schrifttafel des Liḥjanischen den Platz von Gimel offen gelassen. Heute möchte ich ihn ausfüllen, und zwar mit einem Zeichen der Form ⟩. Eine entfernte Ähnlichkeit dieses Zeichens mit dem für מ hatte Jaussen-Savignac dazu geführt, es mit מ zu transkribieren. Daß es aber von מ zu scheiden ist, können JS. 133, 251, 314 und 350 zeigen, in denen neben dem von mir als ג transskribierten Zeichen auch der Buchstabe מ vorkommt, der aber wesentlich anders geformt ist. Das liḥjanische ג geht zwar auf das dedanische zurück, unterscheidet sich aber von ihm dadurch, daß der rechte Winkel schräg aufgerichtet ist, also ähnlich wie sich das neuthamudische ג zum altthamudischen verhält[1].

In folgenden Fällen glaube ich liḥjanisches ג mit Sicherheit ansetzen zu dürfen:

JS. 113 אבהֵמ | נעכ | חגג

„Abihamm war von Fieber gequält; er hat den Ḥagg ausgeführt"[2]

1) S. Tabelle E in meiner Studie „Die südsemitische Schrift".

2) Wahrscheinlich ist der EN אבהמ zu lesen.

JS 251, 1 סהדת | גרמאל, d. i. 'Garm'il, Sohn des (oder „von der Sippe") F-h-d-t': zu vergleichen mit dem JS 57, 1; 59, 2; 62, 1; 66; 68, 1 vorkommenden minäisch-dedanitischen EN גרמנהי (Garmnahi), dessen zweiten Teil der aus zahlreichen thamudischen Inschriften bekannte Gottesname נהי „der Einsichtsvolle" bildet.

JS. 314 מראלה
בנ | צלמגד

„Mar'ilāh, Sohn des Ṣalamgad"[1]

JS. 350 נעמה | בנ | מנעמ
שנעה | רבע

„Na'imah, Sohn des Mun'im.
Š-g-'-h hat (hier) das Frühjahr verbracht"[2]

Den EN שנעה bietet auch das liḥj. Graffito IS. 239.

Es ließen sich aus liḥjanischen Texten noch verschiedene Eigennamen beibringen, in denen mit mehr oder weniger großer Sicherheit das von mir aufgezeigte ג nachweisbar ist. Als ein besonders wichtiger und ganz sicherer Fall sei nur noch erwähnt der in der Basisinschrift JS 83, Z. 7 vorkommende liḥjanische Königsname גלתקס (von JS מלתקש „Multakis" gelesen). Er stellt eine theophore Bildung dar, die in ihrem ersten Teil גלת „Erhabenheit" zu vergleichen ist mit גלוד (JS 78 — minäisch —), גלקמ (Dussaud-Macler 700 — ṣafatenisch —) und גלהמ (CIS II, 204, 3 — nabatäisch—), in ihrem zweiten Teil, dem Gottesnamen קס „Kaus", aber mit den liḥjanischen Personennamen עבדקס (JS 363, und wohl auch 143) und קוסבר (JS 334), sowie mit dedanischem קסמלכ (JS 331) und mit minäisch-dedanischen ברקס (JS 180, 2).

Was die Entstehung der dedanischen und damit auch der liḥjanischen Schrift angeht, so wird man sie sich heute anders als zu D. H. Müllers Zeit vorzustellen haben. Nach Müller repräsentiert „das liḥjanische Alphabet die Gestalt des südsemitischen Alphabets, bevor sich das sabäo-äthiopische und protoarabische (— d. h. thamudische —) davon getrennt haben"; es hätte in der Form, wie sie die liḥjanischen Schriftdenkmäler zeigen, schon um das Jahr 1000 v. Chr. bestanden. Nach meiner schon mehrfach begründeten Überzeugung gehen aber alle südsemitischen Schriftarten letzten Endes auf die altsinaitische Schrift zurück, und zwar steht die alt- oder west-thamudische nach ihren Buchstabenformen und Zeilenrichtungen ihr am nächsten. Allerdings dürfte noch eine midjanitische Schrift als erste Abzweigung von der altsinaitischen hypothetisch der altthamudischen vorzusetzen sein. Aus einer solchen

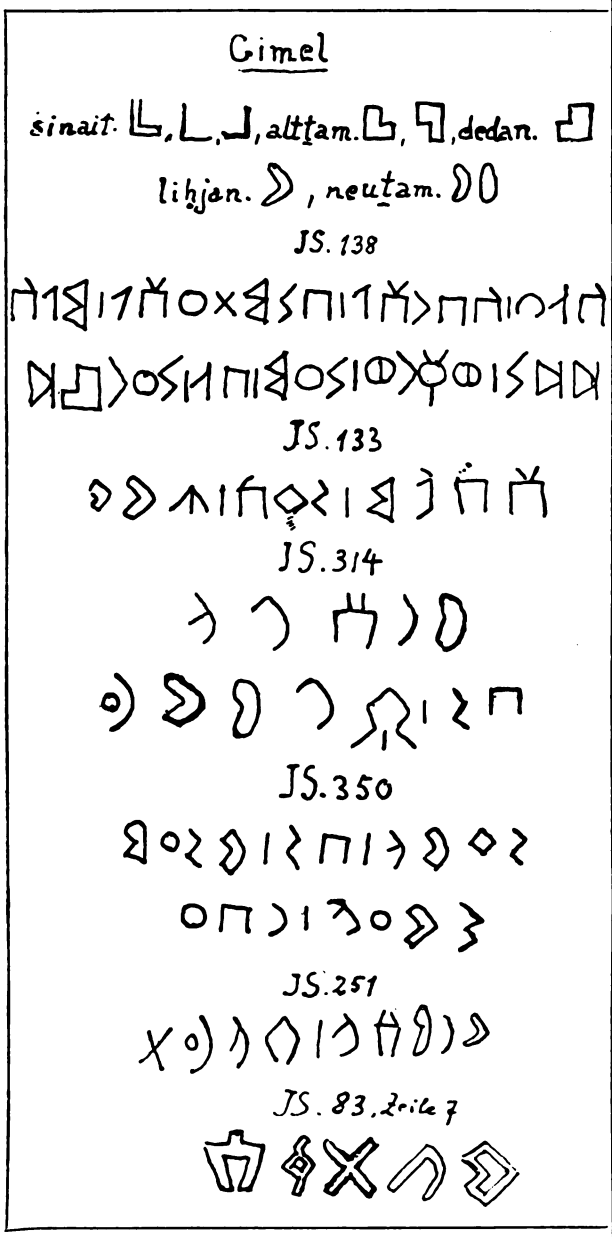
נעכ nehme ich für die 7. Form von kl. ar. 'akka '(das Fieber) quält jemand dauernd'. — JS. übersetzen: 'Akḍam Na'ak(?) Hummām.

1) Zum EN Ṣalamgad vgl. thamudische Namen wie צלמל (=צלמאל) (JS. 497), צלמנת (JS. 421), צלמנעמ (IS. 517). — JS. übersetzen: Mur'alah fils de Ṣalammadd.

2) Zu רבע „das Frühjahr verbringen" vgl. das in ṣafatenischen Inschriften häufige Verb דתא von gleicher Bedeutung. — JS übersetzen die 2. Zeile: Šama'ah Raba'.

Digitized by Google

midjanitischen Schrift, die wohl schon die 6 oder 7 südsemitischen „Zusatzbuchstaben" enthielt, werden sich auf dem Boden von Dedan sowohl die dedanische wie die südarabische Schrift entwickelt haben, die sich in der Zeit, da Dedan minäische Handelskolonie (מצרי)



war, gegenseitig mannigfaltig beeinflußt haben mögen. Als im 7. Jahrhundert v. Chr. Dedan wieder selbständig geworden war, wurde hier nur noch „dedanisch" geschrieben, und dasselbe geschah von seiten der Liḥjaniten, als sie etwa um 400 v. Chr. sich Dedans bemächtigten, nur daß sie im Laufe ihrer etwa 200 Jahre währenden Herrschaft die dedanischen Buchstabenformen mannigfaltig umstilisierten. Die merkwürdige Erscheinung, daß ein liḥjanischer König namens מסעודו an einer Götterstätte zwischen el-ʿÖla und Taima, jetzt Ḥibu eš Šārkī genannt, drei Graffiti (JS. 334, 335, 337) in aramäischer (bzw. altnabatäischer) Schrift angebracht hat, spricht für das Absterben sowohl der liḥjanischen Schrift als auch der liḥjanischen Herrschaft angesichts des Vordringens der Nabatäer in den mittleren Ḥiǵāz, wo sie bald — d. h. wohl gegen 200 v. Chr. — unter beide den Schlußstrich setzten.

Zu Reichelts Ausgabe der soghdischen Handschriftenreste des Britischen Museums. II[1].

Von F. Rosenberg.

Der 1928 erschienene I. Teil berechtigte uns, dem II. Teil von Reichelts soghdischen Handschriftenresten des Britischen Museums mit großen Erwartungen entgegenzusehen. Sie haben sich in vollem Maße erfüllt. Obgleich das große Glossar, das alle bis jetzt veröffentlichten Texte umfassen soll, dem vorliegenden Bande nicht hat einverleibt werden können, bietet er eine solche Fülle von Material, daß es erst im einzelnen durchgearbeitet werden muß, bevor wir ihm voll gerecht werden können. Die gedrängte, sehr inhaltreiche Einführung (S. 1—6) gibt Aufschluß über Sprache, Schrift, Form, Inhalt, Topographie und Chronologie der „Alten Briefe", dem Schwerpunkt der Ausgabe. Sie wurden, wie bekannt, von Sir Aurel Stein 1907 in einem zerstörten Wachturm der chinesischen Mauer, in der Wüste westlich von Tun-huang, entdeckt und gehören anscheinend der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. an. Die Briefe sind auf chinesischem Hadernpapier geschrieben, dessen Erfindung c. 105 n. Chr., einen terminus a quo bietet. Die archäologischen Untersuchungen Steins ergeben für die Entstehung der Briefe die Periode zwischen 105 und 137 resp. 153 n. Chr., dem Jahr des Abzugs der chinesischen Garnison aus dem Wachturm.

Auf die Einführung folgt Text und Übersetzung der Briefe, woran sich das erschöpfende Glossar schließt. Die späten Dokumente X und XI, von denen das erste ein an den Türken Il Bars Qutluγ Alp Tarqan gerichteter Brief ist, sind in einer Sprachform abgefaßt, die,

1) **Reichelt, Hans: Die soghdischen Handschriftenreste des Britischen Museums** in Umschrift und mit Übersetzung hrsg. II. Teil: Die nichtbuddhistischen Texte. Mit 9 Taf. u. Nachtrag zu den buddhistischen Texten. Heidelberg: Carl Winter 1931. (VIII, 80 S.) 4°. RM 12 —.

Digitized by Google

obwohl soghdisch, doch so stark von den uns mehr oder minder geläufigen Dialekten abweicht, daß ihr Verständnis ein spezielles Studium erfordert. Das Bruchstück aus einer „Rustamsage" unbekannter Herkunft ist inhaltlich und sprachlich interessant, leider nur in allzu fragmentarischem Zustand erhalten. Es folgen Nachträge zu den im I. Teil veröffentlichten buddhistischen Texten, als erster der Schluß des „Rauschtrank-Hilfsmittel-Sūtra" mit wichtigem Kolophon, der angibt, daß es im Jahre 728 n. Chr. aus dem Indischen ins Soghdische übersetzt wurde. Wir haben hier zum ersten Mal eine nach chinesischer Weise berechnete, genaue Datierung, welche die schon von Gauthiot für die sogen. klassische Periode der buddhistischen Texte auf das 7. bis 9. Jahrh. angesetzte Zeitspanne bestätigt. Den Schluß bilden ein Vajracchedikā-Fragment mit parallelen Übersetzungen einer chinesischen (Walleser) und einer sakischen (Konow) Version, und 4 belanglose Fragmente. Den alten Briefen und Dok. X und XI sind vorzügliche Faksimile beigegeben, die leider für die übrigen Texte fehlen. Der Band ist dem Andenken Robert Gauthiots gewidmet. Ausstattung und Druck wie beim I. Teil tadellos und vornehm.

In Sprache und Rechtschreibung unterscheiden sich die alten Briefe wesentlich von den späteren literarischen Texten. Eine Reihe von Ideogrammen — S. 2 sind ihrer 9 aufgezählt — sind noch im Gebrauch, die später nicht mehr vorkommen, und ebenso eine Menge von Wörtern und Wortformen (S. 3). Wie R. bemerkt, haben wir es hier mit einer frühen Form der soghdischen Umgangssprache zu tun, in der Dialektmischung unvermeidlich, da in den Emporien Zentralasiens alle möglichen Iranier zusammenlebten (S. 3). Auch mit dem Umstande wird man rechnen müssen, daß es sich um Privatbriefe handelt, die in bezug auf Sorgfalt in Sprache, Orthographie und Stil, gegenüber den literarisch bearbeiteten späteren Texten, natürlich manches zu wünschen übrig lassen. Mit Aufwand von großer Gelehrsamkeit und geistreichen Kombinationen ist die Bedeutung zahlreicher neuer Worte und Formen erschlossen worden, die Lexikon und Grammatik wesentlich bereichern. Auch kulturhistorisch sind die Briefe von hervorragendem Interesse. Sie gewähren uns Einblick in die sozialen Verhältnisse der kulturell hochentwickelten soghdischen Kolonien Zentralasiens, mit ausgebildeten Klassen- und Standesbegriffen, Titulaturen, Familien- und Vormundschaftsrecht, mit komplizierten Finanzoperationen, Mandaten, „Erklärungen" (II 43; n. 9), mit festen Formeln im Briefstil usw. Auffallend ist, daß nichts oder fast nichts auf die religiösen Verhältnisse hindeutet. R.s bedingungsweise gezogener Schluß auf Mazdeismus auf Grund von *wyt'rt* (p. 33 n. 15), mp. *vitārtan* (scil. *činvat puhl*, cf. jetzt Nyberg, Hilfsb. d. Phl. II 246) ist nicht entscheidend, um so weniger, als das vorausgehende *ZKy γry* nicht sicher ist. Die Eingangsformeln der Briefe könnten ebensogut buddhistisch sein, tragen jedoch kein spezifisch buddhistisches Gepräge, ebensowenig wie z. B. *βγnpt* „Zauberer" I 10, das SCE 255 (fem. 250, 252) vorkommt, oder *šyr'kk kwn'n* I 12 „ich werde Gutes tun", was an b. *šyr'krtyh* gemahnt, das in buddhistischen Texten gewöhnlich zusammen mit *pwny'nyh* gebraucht wird. Ich erinnere daran, daß der Buddhismus in China Ende des 1. Jahrh. n. Chr. Eingang fand, wobei sich Soghdier und andere Iranier lebhaft als Übersetzer betätigten. Es wäre also sehr wohl möglich, daß die Lehre in den soghdischen Kolonien in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts bereits Adepten hatte.

Was das Schriftbild der Briefe betrifft, so lassen sich m. E. vier Typen unterscheiden. Zum ersten gehören I und III (letzterer weniger sorgfältig geschrieben, mit Tendenz zur Kursive), diesem kommen II und VII ziemlich nahe, zum dritten Typus gehören IV und VI; V steht allein da. Zwischen I und III besteht außerdem auch inhaltlicher Zusammenhang; in beiden Briefen figurieren z. T. dieselben Personen. Brief I ist von einer gewissen *Mywn'yh* an ihre Mutter *Č't/ysh* geschrieben, mit der Bitte, sie zu sich kommen zu lassen. Wohnsitz beider unbekannt, doch muß die Entfernung groß und die Reise nicht gefahrlos gewesen sein, da Kamele erforderlich sind und der Zauberer befragt wird. Die Verfasserin von III heißt ebenfalls *Mywn'yh*[1]. Sie schreibt aus *Δrw'n*-Tun-huang an ihren Gatten *Znyd't* oder *Znydt*, dessen Wohnort nicht genannt wird. Der Vorgang, auf den die Briefe anspielen, dürfte etwa folgender gewesen sein: Die junge, offenbar vaterlose Tochter der *Č't/ysh*, aus vornehmer Familie (*"z't-* „frei, adlig"), ist in einer der soghdischen Kolonien unter der Obhut des „Glanzvollen" zurückgeblieben. *prnxwnt* (cf. Gauthiot, Gr. I 134; Izv. 1927, 1388) halte ich für den Titel eines großen Herrn, vielleicht des von der chinesischen Regierung ernannten Chefs der Kolonie. Schauplatz der Handlung ist, nach den auftretenden Personen zu urteilen, für beide Briefe *Δrw'n*. *Mywn'yh* ist offenbar Erbin. Vormund scheint der Glanzvolle zu sein, doch ist ihm ein Beirat in der Person des *Znydt* zugesellt, dem er, wahrscheinlich wegen der Mündelgelder (III 45), durchaus nicht wohl will. III 10 nennt er ihn verächtlich *βntk* „Sklave, Diener", was jener, wie die Entwicklung der Handlung zeigt, schwerlich war. Es handelt sich eher um einen Angestellten, vielleicht den Bevollmächtigten der Firma, nicht-adliger Herkunft. Auch ein Verwandter von Rang, Vertreter der Familie, namens *'rtyβ'n* hat gewisse Rechte über *Mywn'yh*. Sie beklagt sich in Br. I über schlechte Behandlung, besonders seitens *Znydt* und betrachtet ihn als einen gefährlichen Feind. Sie will fort zur Mutter, hat offenbar das Einverständnis des Glanzvollen und des Vertreters der Familie, nur *Znydt* widersetzt sich dem, und er hat seine Gründe, denn er will sie heiraten und tut es auch, wie wir aus Brief III ersehen. Das Vorhandensein einer heranwachsenden Tochter zeigt, daß eine Reihe von Jahren zwischen den beiden Briefen liegt. Der gefürchtete Feind von damals ist nun der liebevoll herbeigesehnte Gatte, Gott-Herr und Göttersohn. Ihre lose Zunge hat der *Mywn'yh* offenbar ernstliche Ärgernisse zugezogen (III 21 sq.), so daß ihr in *Δrw'n*, wohin sie mit ihrer Tochter seit 3 Jahren von neuem verschlagen ist, der Boden unter den Füßen heiß geworden und sie den Gatten um Beistand anfleht. Wie aus der Beischrift im Namen der Tochter hervorgeht, ist der Glanzvolle unterdessen mit den Mündelgeldern verduftet (III 33, 35). II ist ein Geschäftsbrief eines alten Mannes, wahrscheinlich aus *kč'n* (II 35), chin. *kao-tš'ang* = *Idiqutšahri: Qara-khojo* (Pelliot, JA 1912 p. 579 sq., 1916 p. 116 sq.) an einen hohen Herrn (*xwt'ynβ* cf.

1) Ich glaube an der Bruchstelle (III 25) Spuren eines *n* zu erkennen.

Digitized by Google

n. 5. Titel?) in Samarkand, dem er für den Fall seines Todes verschiedene Geldangelegenheiten anvertraut. Beiläufig Nachrichten über das Schicksal soghdischer Landsleute, die „hinein", d. h. nach China, jenseits der Mauer, gegangen sind; auch wird Z. 11 der „letzten Chinesen" Erwähnung getan; somit wäre der Brief, wenn Stein recht hat, um 137 resp. 153 n. Chr. geschrieben. IV und VI Geschäftsbriefe, zeigen nicht nur gleichen Schrifttypus, auch gleiche Faltung und gleichartige, leider nichtssagende Datierung. Sie sind wohl ein und demselben Verfasser namens *Zy'nkyn* oder m. E. *Ny'zkyn* zuzuschreiben. Leider läßt auch diese Stelle die Frage, ob so oder so zu lesen, offen, denn wenn man die in den beiden Briefen häufigen *n* und *z* genau gegeneinander hält, wird man gestehen müssen, daß auch mit ihrer Hilfe der Zweifel nicht zu beheben ist. Gauthiot hat das Wort als *zy"n* „misère" und *zy"nkyn* „misérable" in seine Grammatik aufgenommen (p. 160 resp. 116, 172), und unter dieser Form liest man es bis heute trotz ST 75, 14 und Vim. 160; so außer VJ 78, z. B. SCE 31, 70, 428, Frgm. IIa 4. M. E. ist das Wort auf Grund der erwähnten Stellen, wenigstens in der Bedeutung „bedürftig, elend", endgültig in *ny"zkyn* zu ändern. Ein Stamm *zy"n-* mit seinen Derivaten wäre gewiß auch im Soghdischen möglich, er würde dann aber doch, wie im Indo-Iranischen überhaupt, den Sinn von „Schaden" haben, wofür jetzt übrigens RTr-H-Sūtra 17 und 30 *zykh* belegt ist. V ist ebenfalls ein Geschäftsbrief aus *Kč'n* mit Nachrichten über eine Reise nach *Δrw'n* und von dem Adressaten bekannten Soghdiern.

VII: Dank richtiger Einstellung der an falsche Stelle geratenen Stücke haben sich einige Zeilen entziffern lassen. Auch ich glaube, daß an der schlechten Schrift der ersten Zeilen das „widerspenstige Schreibmaterial" schuld ist, die Hand halte ich dagegen für dieselbe (S. 40).

Beim Studium dieser Schriftstücke drängt sich die Frage auf: Wer hat die Briefe geschrieben? Die Unterzeichneten selbst, oder professionelle Schreiber, die es im 2. Jahrh. in den soghdischen Kolonien gewiß schon gab? Anfangs hielt ich letzteres für wahrscheinlicher. Von der relativ hohen Kultur der Soghdier wissen wir seit dem Alexanderzuge. Die ältesten erhaltenen Münzen, geprägt nach dem Muster der baktrischen des Euthydemos, stammen von c. 200 v. Chr. und tragen Schriftzüge, die vielleicht eine Vorstufe der Schrift unserer Briefe darstellen (cf. Allotte de la Fuÿe JA 1923 pp. 136 sg.). Im 2. nachchristlichen Jahrhundert, dem Jahrhundert der Briefe, setzen die chinesischen Quellen ein. Daß bei der herrschenden Zivilisation die Schreibkunst bei den Soghdiern nicht zu kurz kam, ist ja selbstverständlich, doch glaubte ich anfangs nicht annehmen zu dürfen, daß selbst Frauen, sei es auch der höheren Stände, in so früher Zeit mit dieser Kunst genügend vertraut sein konnten, um eine ausgeschriebene Hand zu schreiben. Von Kalligraphie, wie wir sie später in den von Professionalen niedergeschriebenen buddhistischen Texten antreffen, kann hier natürlich nicht die Rede sein. Dagegen begegnen wir überall individuellen Zügen und Inkonsequenzen, die sich zünftige Schreiber kaum gestatten würden. Maßgebend scheint mir die Schrift der Briefe I und III, die bei zahlreichen Abweichungen im einzelnen, die sich durch die dazwischenliegenden Jahre erklären lassen, das Gepräge einer ausgesprochen persönlichen Handschrift bewahren. Die Beischrift im Namen der Tochter, recht flüchtig hingeschmiert, stammt m. E. von derselben Hand wie der Brief der Mutter.

Es konnte natürlich gar nicht anders sein, als daß bei dem schlechten Erhaltungszustand der Briefe, der oft nachlässigen Schrift, in einer Sprache, die um ein halbes Jahrtausend vor der uns besser bekannten der buddhistischen Texte zurückliegt, eine Reihe von Lücken und Zweifeln in Lesung, Übersetzung, Erklärung und Ergänzungen sich ergeben mußten, wovon die zahlreichen Fragezeichen in den Anmerkungen und im Glossar zeugen. Doch hat Prof. Reichelt gewiß Unrecht, wenn er meint, nur „eine gute Grundlage für die endgültige Erklärung" (S. V) gegeben zu haben. Er hat uns die „alten Briefe" erschlossen und mit ihnen ein bisher unbekanntes Stück soghdischer Welt. Alle, die dieser Welt mehr oder weniger nahestehen, werden ihm dafür wärmsten Dank wissen.

Zu Brief I Z. 3: *wyn'ymn* „wir sehen"; zur Erklärung dieser auffallenden 1. Pl. (*°ym+ny*) zieht R. (n. 4) *β'ymnyy* von II 29 heran. Die Briefe gebrauchen vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich, die *-mn* Formen der 1. Pl., die im Glossar s. v. *ny* zusammengestellt sind. Auch III 35 *'krt'ymn*, im Glossar als 1. Sing. bezeichnet, halte ich für eine 1. Pl. entweder humilitatis oder eher auf Mutter und Tochter bezüglich. Was die *-°ym* Plurale *wyt'rt'ym* V 11 und das (ib.) ergänzte *"yt 'ym* betrifft, so gestattet der Kontext ohne weiteres, sie als 1. Sing. zu lesen. Solche *-mn* Formen kommen vereinzelt auch in späteren Texten vor, so S. 553 und hier Rust.-Frgm. 10 *'nšt'ymn*, Dhuta-T. 292 *βyr'ymn*, auch finde ich sie in einem späten Leningrader, noch nicht veröffentlichten Text. Z. 5: im 3. Wort kann ich *'rt///'n* nicht lesen, das 6. läßt sich dagegen vorzüglich nach III 13 zu *'rt/yβ/'n* ergänzen. Z. 6: *nm'w* „Prügel" nach oss. *nämin*; SCE 374 heißt *nm'* nach dem chinesischen „objet de mépris". Z. 11: die in n. 20 vorgeschlagene Erklärung der überraschenden Form *šwy'* als Abstraktum mit part. necess. Bedeutung scheint mir nicht ohne weiteres plausibel. Ich wäre hier versucht, zum ultimum refugium einer Verschreibung, *šwy'*: *šw'y*, zu greifen; es hieße dann: „es gehen (reisen doch) Menschen". Zu Br. II Z. 9: Neben *swyδyk'n* weiter unten Z. 37 *swyδykt*; auffallender ist ein solcher *-'n* Plural beim Adjektiv: *'k'w 'prtrk'n s/p'/nčyh* III 20; siehe auch *pwtty'n γwyštk* RTr.-H.-S. 32. Z. 12: *rônk // ôrnk* jetzt auch Nyberg, Hilfsb. II s. v. *drang* „fest, stark". Z. 13: in *'xh* haben wir zum erstenmal in voller Klarheit das postulierte fermininum des iranischen Artikels (cf. u. a. Izv. 1927 p. 1385). Z. 35/36: *'Ykny MN kč'n s'rth wyt'rt* „als er von Kč'n wegging"; so wohl nach Analogie von Z. 6/7: *MN čntry s'r* und Z. 8: *'t kwr'ynk s'r*. Das *-th* bleibt für mich unerklärlich; ich würde vorschlagen: „als von Kč'n [eine] Karawane auszog". Skr. *sārtha* „Karawane" hat in Zentralasien weite Verbreitung gefunden; cf. uig. *sart* „Sarte, Kaufmann" (Bang-Gabain, Berl. Sitzungsber. 1931 p. 497), auch im Mongolischen kommt es in gewissen Verbindungen vor, z. B. *sartawahiin baišin* „Kaufhof, Karavanserai"[1]. [Zu schriftmong. *bayišing*, *baišing* < pers. piš-īwān || aiwān, cf. Владимирцов, Сравн. грамматика монгольск. письм. языка etc., Ленингр. 1929, pp. 291, 307.] Für Z. 39 schlage ich folgende Lesung und Deutung vor: *'XRny 'nztt βyky 'XRny tyt 'XRny ms nwkry 'nztt n'prs č'mk* „dann kam er heraus (i.e. zurück aus China), dann ging er [wieder] hinein und kam dann nochmals heraus ohne meine Erlaubnis" (cf. Glossar). In *'nztt* sehe ich die 3. sing. prät. mit Prothese von *nz- // nyz-*. Die spätere Sprache beschränkt den Gebrauch des Vorschlags, in unseren Briefen wird er dagegen bevorzugt, cf. u. a. *'nzβ'rt* II 45, *'γrβ'n* III 19, 20, *'k'w* III 20, *'ny'zδ* III 31, *'γrβ'm*, *'m'δ* III 32 etc. Z. 42: *styrčh* „Stater", sonst *styr*. Mit *-k* Erweiterung *styrk*, dem die Ziffer XXXIX (?) vorausgeht, lese ich das Wort auf der silbernen Sasanidenvase der Ermi-

1) Den Hinweis verdanke ich Prof. Kozin.

Digitized by Google

tage, Smirnov pl. XXV Nr. 53; Herzfeld, Kushano-Sasanian Coins p. 22 liest hier übrigens *šatrevar* oder *šatreyar*. Z. 63: *tym'yčw m'xw* ist vielleicht „Saatmonat" (?). — Zu Br. III Z. 20: s/p'/*nčyh* „Rasthäuser", besser m. E., wie Dhuta-T. 41 „Ruheplatz" oder überhaupt „Wohnort, Haus". — Zu Br. IV Z. 7: *L' syy*; zu den n. 12 vermerkten Formen noch *'sy'y* und *sy'* Dhyāna-T. 183 (ob auch chr. *sêd* ST 36, 9 ?). Sie kommen im b.-s. nur in Verbindung mit *z'ry* „barmherzig" vor, und zwar in der Bedeutung des verbum subst., die auch hier nicht ausgeschlossen ist. Die Erklärungsversuche hier und bei Benveniste Gr. II 65 m. E. nicht überzeugend; doch wohl zu Wurzel **as-* : *s-* „sein".

Zu Rustam-Fragment Z. 2: *ktyw* (sic) cf. ZZ. 9 und 13 *ktšw*. Z. 9: *'rnyw* wohl zu *'rn* SCE 33, 465 „tort, crime", Dhyāna-T. 78, 79 „Unrecht".

Zu Rauschtrank-H.-Sūtra Z. 3: *βr''zyntk* „Nachkommenschaft (?)"; ich stelle das Wort zu *βr''z-* Dhyāna-T. 212 „glänzen, leuchten"; etwa „entzündet jede schlechte Tat zu Glanz, läßt sie in Glanz erstrahlen". Das *-y-* ist störend, man erwartete *βr''z'ntk*. Z. 7: *'γšnky ćwrh pt'yδ βwt*. Das erste Wort möchte ich zu *'γšnyrk*, nach Hansen, Zur soghd. Inschrift . . . von Karabalgasun p. 33 „Erscheinung" stellen. Es dürfte sich hier um den „Erscheinungskörper" *rūpa kāya* handeln, d. h. um den materiellen, sichtbaren, vergänglichen Menschen. Zu *pt'yδ* vgl. chr. *paṭiṭyā*, das ST 45, 9 καταφρονησει wiedergibt; vorhergeht *zparyāq vanti* „geehrt macht er". Zu übersetzen wäre demnach: „der Erscheinungskörper (d. h. der Mensch) wird verächtlich". Z. 9: *γ'mkyn* „reich"; in Frgm. IIa Z. 9 ist das Wort durch „unbedacht" wiedergegeben; [mir scheint die Stelle bedarf überhaupt einer Revision]. Z. 10: *sγ'ntćyk 't γmy* beide Wörter dunkel, doch offenbar pejorativer Bedeutung. Könnte das erste mit uig. *soγanćïγ* „lieblich, süß", eigentlich „zwiebelähnlich (?)" etwas gemein haben? Cf. Bang, Ung. Jahrb. X, 16 und Bang u. Gabain, Berl. Sitzungsber. 1931 p. 499. Zum eventuellen Bedeutungswechsel vgl. *trn* „feucht, weich, zart", aber auch „falsch" etc. Cf. Dhuta-T. 170 u. n. 2, SCE II 2 p. 90. — Z. 12: *γw't* und 24: *γw''t* wohl zu *γw-* „mangeln, fehlen", cf. Glossar s. v.; *twrdn* möchte ich zu p. تند „schnell, heftig, scharf, spitz" stellen; zu dessen landläufiger Etymologie cf. Hübschmann, P.St. Nr. 395. — Z. 25: *wn'wn'k* auch hier wohl nomen actoris, wie Padmačint. 25; *'tšy pr* ließe sich als „und für ihn" mit nachgestelltem *pr* fassen. — Z. 30: *ym'nh* Gr. I 115 „retenue" (sic). Darf man hier nicht an türk. *yaman* „Übel, Böses" denken, das nach Radloff freilich erst im Codex Comanicus belegt ist? — ZZ. 32/33 wäre ich versucht zu übersetzen: „die erste (vornehmste) der von dem teuren (*βry//pry* **fry*) Buddha-Meister erhaltenen Unterweisungen (in ?) vier Schriften" (Kapiteln, Blättern [?], *k'γδ-* vielleicht wie p. کاغذ „Papier" in weitestem Sinn).

Besprechungen.

Allgemeines.

Jacob, Georg: **Zur Geschichte des Bänkelsangs.** Enthalten in „Litterae Orientales". Orientalistischer Literaturbericht, Heft 41. (S. 1—15.) gr. 8°. Leipzig: Otto Harrassowitz 1930. Bespr. von Th. Menzel, Kiel.

Jacob, der mit großem Spürsinn allen Erscheinungen und Beziehungen unserer Kultur und Literatur zum näheren und ferneren Orient nachgeht, wofür sein Festvortrag beim Westdeutschen Ostasienkurs an der Universität Bonn vom 9. IV. 31[1] ein neuer Beweis ist, widmete auch dem interessanten Thema des Bänkelsangs eine eigene reiche Anregung bietende Untersuchung. Der Bänkelsang ist in Europa seit 300 Jahren zu belegen. Er ist jetzt in Deutschland von den Jahrmärkten, die für die Entwicklung der Kultur eine so große internationale Bedeutung hatten, so ziemlich verschwunden, während ich mich aus meiner Jugend noch gut an diese Moritaten-Sänger und ihre Bilder erinnern kann (besonders auf der Magdalenen-Dult in Nymphenburg bei München).

Im Gegensatz zu H. Naumann, der bei dem Bänkelsang das Ursprüngliche im gedruckten Text sieht, erklärt Jacob sicherlich zutreffend den mündlichen Vortrag für das Primäre. Der Bänkelsang ist ein Erzeugnis der Jahrmärkte. Eine dem Bänkelsang parallel laufende Erscheinung ist in Indien bis in die Zeit Buddhas zurückzuverfolgen. Jacobs Deutung von *Yamapata* als „Bänkelsang" scheint anfechtbar, da der Ausdruck eher mit „Leinwand mit dem Bilde des Totengottes *Yama*" wiederzugeben sein dürfte. Diese Sänger, die auf ihren Rollen Bilder aus dem Totenreiche und andere schaurige Darstellungen zeigten, betrachtet Jacob als das Prototyp des Bänkelsanges. Auch in China gibt es etwas Ähnliches und auf Java entspricht ihm das fast ausgestorbene *Wajang beber*.

Im Bereich des islamischen Kulturkreises begegnen uns in Persien die *Ṣûret-châن*, die mit Vorliebe mit ihren *dâsitân* (Heldenliedern, Balladen) — vielleicht nach manichäischen Vorbildern — das Jüngste Gericht und Einzeldarstellungen behandelten und die einst sehr populär gewesen sind. Eine religiöse Abart des *ṣûret-châن*: der *rône-châن*, der ein Zwischenglied zwischen dem volkstümlichen Erzähler, dem *Meddâḥ*, und dem Drama des persischen Mysterienspiels: *ta'zije* darstellt, schildert das Ḥüsejn-Mysterium, doch ohne Verwendung von Bildern. Gerade auf schiitischem Gebiet erfreuten sich jedoch die bildlichen Darstellungen voller Duldung.

In der Türkei sind die *destân* genannten Bänkelsängerlieder seit alten Zeiten verbreitet: sie finden sich in allen möglichen Sammelhandschriften und in lithographierten und gedruckten Einzelblättern mit primitiven Illustrationen (Feuersbrünste, Gefechte usw.) bis in die modernste Zeit. In spießbürgerlicher, moralisie-

1) Ostasiens Kultureinfluß auf das Abendland in *Sinica*. VI. Heft IV, p. 146—164, Frankfurt a. M. 1931.

Digitized by Google

render Weise werden hier religiöse Motive, besonders aber alle irgendwie die Allgemeinheit berührenden Ereignisse behandelt: Krieg, politische Vorfälle, Unterdrückung von Aufständen, das Treiben berüchtigter Räuber, Schlägereien[1], verheerende Brände usw. Ferner finden sich satirische Auslassungen über den Verschwender, die Ehe, den Junggesellen, den Wein, den Tabak, den Kaffee usf.

Auch bei den zentralasiatischen Türken sind solche *Destân's* häufig, wozu etwa Radloffs Proben der türkischen Volksliteratur IV, 216 (Barabiner): „*Destân* über die Unkenntnis in religiösen Dingen" zu vergleichen wären.

Interessant ist ein entsprechendes burjätisches Lied auf die Erschießung eines ungetreuen Mädchens durch ihren Geliebten, das infolge seiner Volkstümlichkeit im Verlaufe von zwei Jahren zu einer Anrufungs-Hymne der dortigen Schamanen aufrückte[2].

Le Coq schildert den *Dîvânâ*, der in Ostturkestan im Lande herumzieht und durch Absingen von Liedern sein Brot verdient.

Eigentümlich ist ein Bänkelsängertum im Kaukasus, wo herumziehende muhammedanische Derwische im Gouvernement Eriwan in christlichen Dörfern Lieder zu Ehren Jesu singen.[3]

Manche Parallelen zum Bänkelsang finden sich bei russischen Volkssängen, über die man Al. S. Famincyn: Skomorochi na Rusi, St. Petersburg 1889 vergleichen möge.

Ein Schritt vom *Destân* weiter führt zu den im Orient so beliebten Streitgedichten: *munâẓara*.

Analoge gleichzeitige Ereignisse fanden in Europa seit dem 15. Jahrh. ihren Niederschlag in Einzelzeitungen und Flugblättern („Neue Zeitungen"), in Einzelblatt-Drucken, bei denen mehr oder minder auf die Beigabe einer bildlichen Darstellung des Ereignisses Gewicht gelegt wurde. Daraus erst entwickelte sich ganz allmählich die periodische Zeitung. Die ersten Wochenblätter (die Straßburger und die Augsburger) unterscheiden sich in nichts von ihren Vorläufern, den Einzelblättern, und erst allmählich bildet sich ein stehender Titel mit Titelkopf heraus. Anschaulich findet diese Entwicklung sich in Adolf Dreslers Einführung: „Über die Anfänge der gedruckten Zeitungen"[4].

1) Vgl. Barthold, Mitt. d. Sem. f. Or. Spr. Berlin. V. 2. Abteil. 28.

2) Garma Sandschejew, Weltanschauung und Schamanismus. Anthropos Band 23; 1928, p. 591.

3) K. Chatschaturov in Sammlung von Materialien zur Beschreibung der Länder und Völker des Kaukasus. XXIII, Tiflis 1898.

4) Katalog 70 von J. Halle, München 1929: Newe Zeitungen, Relationen, Flugschriften, Einblattdrucke 1470—1820, worin ich besonders auf Nr. 643; 1423; 1424; 1949—51 (Überschwemmungen in Nürnberg 1535, 1682, 1784 mit Bildern); auf Nr. 1045 (wunderbare religiöse Erscheinung 1628) und Nr. 1046 (Verbrennung von 38 Hexen zu Dieburg in Hessen 1628) hinweise.

Jacob stellt die Übereinstimmung des in China, Persien, Europa nur auf Jahrmärkten geübten Brauches fest, der sich uns in vier zuweilen noch nebeneinander existierenden Entwicklungsstufen darstellt.

1. Die schon bei den Primitiven sich findende mit allen möglichen Nachahmungstricks lebendig vorgetragene Erzählung. Über die türkischen *Meddâḥs* und ihr Auftreten informiert besser als Kúnos: Vl. Gordlevskij[1]. Der *Meddâḥ*, der mit dem traditionellen Stab und einem Tuch um den Hals auftritt, scheint ein Überbleibsel aus alten schamanistischen Zeiten zu sein. Noch heutzutage ist der Schamane bei den primitiven Türkvölkern und einem Teil der Mongolen der einzige Dichter, Erzähler und Dramatiker, der die Geschichte und die Sagen seines Stammes so gut wie seine Glaubenstraditionen zu wahren hat. Ein Schamane, der kein guter Erzähler und Imitator ist, kann sich nicht durchsetzen. Die *Meddâḥ*-Kunst, die im Orient wie das Schattenspiel dem sicheren Untergang geweiht schien, hat sich infolge des von den Europäern bezeigten Interesses, das hauptsächlich durch Jacob geweckt worden ist, wieder merkwürdig rasch belebt, trotzdem die Analphabetie, der stärkste Rückhalt des *Meddâḥ*-tums, immer mehr zurückgeht. Für die ursprüngliche gereimte Fassung solcher Erzählungen spricht auch eine analoge Übung Čingiz Chans, der seine Botschaften durch analphabete Boten in gereimter Form übermitteln ließ[2].

2. Als 2. Entwicklungsstadium folgt der Bänkelsang mit Benutzung von Bildern, zum Teil auf einer sich drehenden hölzernen Mühle: das „Schattenepos", *Wajang beber*-Bänkelsang. R. A. Kern gab in „Wajang Beber von Patjitan"[3] eine Schilderung des Bänkelsangs in Patjitan und bildete die dabei gebrauchten Bilder ab, die dem *Pandji*-Roman entnommen sind und die in der Familie des Bänkelsängers ein altes Erbstück bilden.

Nach Winternitz betrachten im *Bhavabhati Uttarâmarita* im 7. Jahrh. *Râma*, *Sîtâ* und *Lakschmana* eine Bilderreihe, die die ganze Geschichte *Râmas* darstellt, wobei *Lakschmana* als Erklärer fungiert.

1) Iz nastojaščago i prošlago meddachov v Turcii. Mir Islama I. 1912, 322—44.

2) B. Vladimircov: Čingis-Chan. Berlin 1922, p. 83.

3) Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde. Batavia I. 1909, 338—56.

Digitized by Google

Ich möchte hier auch auf C. Glaser[1] verweisen, der von den Balladen spricht, die in Japan, oft von Puppenspiel begleitet, nach Art des europäischen Bänkelsangs vorgetragen werden, und auf Aimé Humbert[2], der nach einem japanischen Bild eine Zeichnung mit folgender Unterschrift gibt: „Lanterne magique et bonze mendiant, montrant un image".

3. Die weitere Ausgestaltung führt zur Schattenbühne: der mit Bildern und Transparenten geschmückte epische Bänkelsang wird nun dramatisch bewegt. Seit dem 11. Jahrhundert erscheint auf Java das Schattendrama mit schauspielerischer Nachahmung der Wirklichkeit.

4. Als Abschluß des Ganzen folgt das Schauspieler-Theater, das anfangs noch Elemente zeigt, die auf eine epische Vortragsform zurückweisen, d. h. die das von einem Sprecher vorgetragene Stück durch pantominisch agierende Schauspieler illustrieren. Es geschieht das im *Wajang Orang*, das erst seit 100 Jahren existiert, während das Schattenspiel dortselbst seit dem 11. Jahrh. bekannt ist. Ähnlich zeigt ein Bild des Theatrum Romanum[3], wie der Dichter der Komödie vom Katheder aus vorliest, während die Schauspieler in der Mitte pantomimisch agieren, „sicut olim erant in recitatione comediarum, quia quod verbo recitator dicebat, mimi motu corporis exprimebant[4]".

Während das am Körperlichen haftende Puppenspiel von Griechenland nach China gewandert ist, ist das nach Jacob letzten Endes auf profanen Bänkelsang zurückgehende Schattenspiel umgekehrt von Osten nach Westen gewandert. Das morgenländische Drama hat aber neben dieser profanen Wurzel der Erzählungskunst noch eine religiöse Wurzel, die Beschwörungszwecken dienenden Maskentänze[5].

Becker, C. H.: Das Erbe der Antike im Orient und Okzident. Leipzig: Quelle & Meyer 1931. (42 S.) 8°. RM 1.80. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Becker führt eine Anschauung, die er schon vor vielen Jahren gewonnen und ausgesprochen hat, in diesem Vortrag näher aus. Er will nicht darstellen, was Morgenland und Abendland der Antike entlehnt haben, sondern wie das antike Erbe in beiden Welten fortgewirkt habe, und geht deshalb etwa vom 7. Jahrh. aus, als die Antike sich selbst ausgelebt hatte, als der Islam emporstieg. Das Blickfeld der Betrachtung gibt also der Orient, nicht der Okzident. Und so bleibt denn auch die arabisch-islamische Welt im Mittelpunkte. In den Formen, das ist etwa der Grundgedanke des Verf.s, ähnelt zwar die geistige Haltung des christlichen Europa im Mittelalter vielfach dem gleichzeitigen Orient, weil beide sowohl Stoff wie Gedanken in weitestem Umfange vom griechisch-römischen Altertum überkommen und übernommen haben; daher sucht man hier wie dort den Glauben mit Hilfe der griechischen Dialektik vernunftgemäß zu machen. Aber der Orient eignet sich das antike Gut im Ganzen gesehen ohne Kampf, ohne durchdringende Auseinandersetzung an, obgleich er es in eine andere Sprache umgießt und einem anderen Glauben unterordnet. Im Abendlande dagegen bleiben Glaube und Sprache der Spätantike, Christentum und Latein, bestehen; allein die Völker Europas, von Hause aus der Antike fremd, ringen mit ihr und gewinnen ihr endlich ihren innersten Gehalt ab, „den autonomen Geist der echten Paideia, d. h. der griechischen Persönlichkeit". Deshalb konnte, ja mußte im Abendland die Persönlichkeit ihren Durchbruch erkämpfen; das ist das große Erlebnis der Renaissance und des Humanismus. Dies Erlebnis hat der arabisch-islamische Orient, mit Antike fast mehr gesättigt als Europa, nicht gehabt und nicht haben können. Und darin liegt der tiefe Unterschied beider Welten ausgedrückt.

Genauer auf Beckers klare und schöne Darlegung einzugehen, würde bedeuten, aus einer kurzen Schrift einen langen Auszug herauszuholen. Das hat keinen Sinn; ich will nur zum Lesen raten und locken. Mit dem Verf. über sein eigenes Gebiet zu rechten, kann mir nicht einfallen; hier habe ich nur zu lernen. Nicht so bedingungslos folge ich ihm ins europäische Mittelalter; da ruht manches Urteil nur auf dem Herkömmlichen, und noch mehr gilt dies vom Humanismus, der denn doch nicht so gesamteuropäisch war, wie er hier erscheint. Der schließende Ausblick auf die Entwicklung bis zur Gegenwart sieht nach meiner Ansicht an der Wirklichkeit und damit auch an ihrem Sinne vorbei, wie es freilich gerade dem gebildeten und gelehrten Betrachter fast immer begegnet. Aber solche Bedenken mindern nicht meine Freude an dem gelungenen Versuche und sollen sie keinem Leser mindern.

Neugebauer, P. V., u. R. Hiller: Spezieller Kanon der Sonnenfinsternisse für Vorderasien und Ägypten für die Zeit von 900 v. Chr. bis 4200 v. Chr. Kiel 1931. (32 S., 17 Taf.) 4°. = Astronomische Abhandlungen. Ergänzungshefte zu den Astronomischen Nachrichten. Bd. 8, Nr. 4. Angez. von E. Przybyllok, Königsberg.

1) Japanisches Theater, Berlin 1930, p. 109.

2) „Le Japon" in Le Tours du Monde. Band 19, p. 398.

3) Im Cod. Lat. Ars. 664 bei Max Herrmann: Forschungen zur deutschen Theatergeschichte des Mittelalters und der Renaissance. Berlin 1914, p. 285.

4) ib. p. 287/8.

5) An Versehen wäre zu verbessern S. 9: *Külchânî* statt *Gülchânî*.

Digitized by Google

Dieses Tafelwerk enthält die Elemente aller Sonnenfinsternisse (Mindestgröße 4 Zoll) für den angegebenen Zeitraum (schließt sich also an Ginzels Kanon direkt an) und für die Orte: Assur, Babylon, Ur, Boghaskoi, Memphis und Theben; die Rechnungen sind nur genähert ausgeführt worden, da noch nicht feststeht, ob unsere Elemente der Erd- und Mondbewegung für den angegebenen Zeitraum die Wirklichkeit genügend genau wiedergeben. Neben den Tabellen werden die beigegebenen Karten der Zentrallinien der Finsternisse die erste Auswahl der für einen bestimmten Ort in Betracht kommenden Finsternisse erleichtern.

Ägyptologie.

Shorter, Alan W., M. A.: **An Introduction to Egyptian Religion.** An Account of Religion in Egypt during the eighteenth Dynasty. London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co. 1931. (XV, 139 S., 8 Taf., 24 Textabb.) 8°. 8 sh. 6 d. Bespr. von H. Bonnet, Bonn.

Trotz der Selbstsicherheit, die aus den Sätzen der Einleitung und des Schlußwortes spricht, hat der Verf. wenig zu bieten. Ja fast ist man versucht zu sagen, daß er sich des Wesens seiner Aufgabe gar nicht bewußt geworden sei; zum mindesten fehlt ihm das rechte Verhältnis zu seinem Stoff. So hat er denn gar nicht versucht, die die Entwicklung der ägyptischen Religion bestimmenden Gedanken und Zielsetzungen herauszuarbeiten; sein Interesse gilt lediglich Tatbeständen, die an der Oberfläche liegen. Auch deren Darstellung ist aber dürftig und sprunghaft, da sie sich, statt auf die inneren Zusammenhänge zu dringen, viel zu sehr von einzelnen Denkmälern leiten läßt. Auf weite Strecken hat man geradezu das Gefühl, nicht einen Religionshistoriker, sondern einen Archäologen zu hören, der Denkmäler religiösen Inhaltes beschreibt.

Um so eigener ist es, daß dem Verf. gerade auf archäologischem Gebiet einige befremdliche Mißgriffe unterlaufen. So behauptet er, daß Mut als nackte Frau dargestellt zu werden pflege. Des weiteren wird — und das wiegt ungleich schwerer — ein gefälschter Skarabäus in eine für die Geschichte des Atonglaubens bedeutsame Stelle gerückt. Ebenso scheinen dem Verf. die Untersuchungen Schäfers über den Berliner Block mit der Darstellung des falkenköpfigen Aton unbekannt zu sein. Denn auf dieses Bild bzw. seine irrige Interpretation gründet sich doch wohl die stark unterstrichene Behauptung des Verf., daß der Kult des Aton sowie sein „lehrhafter" Name in der älteren Form zum mindesten in die Zeit Amenophis III. zurückreiche.

Es tat not, auf diese Versehen hinzuweisen, da sie, von anderen aufgenommen, sich weiter auswirken können. Im übrigen bedarf es keiner ins Einzelne gehender Kritik. Der Mangel des Buches liegt eben nicht in seinen Einzelangaben, sondern in seiner grundsätzlichen Einstellung, die des Gefühles für die eigentlichen religionsgeschichtlichen Probleme entbehrt.

Czermak, Wilhelm: **Der Rhythmus der koptischen Sprache und seine Bedeutung in der Sprachgestaltung.** Wien: Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 1931. (IV, 257 S.) gr. 8°. = Akademie der Wissensch. in Wien. Philos.-histor. Kl. Sitzungsberichte, 213. Band, 2. Abh. RM 12.50. Bespr. von F. Calice, Budapest.

Wer unter diesem Titel eine grammatische oder sprachgeschichtliche Untersuchung erwartet, wird von der Arbeit Cz.s enttäuscht sein. Es wäre aber ungerecht, dem Verf. daraus einen Vorwurf zu machen, da er nichts Derartiges beabsichtigt; er bietet vielmehr eine Untersuchung des Rhythmus in seiner psychologischen Bedeutung in der menschlichen Rede überhaupt, wobei er von dem primitiven Aufschrei bis zur gegliederten Rede fortschreitet und exemplifiziert sodann die Ergebnisse seiner Betrachtung an dem, durch seine straffe Betonung und seine den Tonverhältnissen angepaßte Orthographie hierfür besonders lehrreichen Koptischen. Demzufolge nimmt auch der erste Teil des Buches, der den Rhythmus im allgemeinen, ohne Beziehung auf eine bestimmte Sprache, zum Gegenstande hat, mehr als ein Drittel des Ganzen ein.

Die Ausführungen Cz.s erscheinen Ref. im Verhältnisse zu den erzielten Ergebnissen einigermaßen breit ausgedehnt und seine Beispiele wirken nicht immer überzeugend. Über die Verteilung von Haupt- und Nebendruck, von stärkerem und schwächerem Druck innerhalb des Satzes u. dgl. kann man oft anderer Meinung sein als der Verf. Auch scheint es zweifelhaft, ob es möglich ist, die Anwendung der im ersten Teil entwickelten Gesichtspunkte auf eine bestimmte Phase der Sprache in solchem Maße von der sprachgeschichtlichen Betrachtung loszulösen, wie es der Verf. versucht hat, und ob seine Absicht, „eine Grundlage zu schaffen, von der aus die Rhythmik des Altägyptischen ... untersucht werden kann" in dieser Weise überhaupt erfüllbar ist. Wohl mag andererseits zugegeben werden, daß die lautliche Entwicklung der Sprache sich nicht an den stets eine Abstraktion der Grammatik bildenden einzelnen ‚Wörtern', sondern an größeren, durch Sinn und Affekt bestimmten Komplexen vollzieht und daß es daher von Nutzen sein kann, einmal auch die tote Sprache, soweit dies möglich ist, vom Gesichtspunkte der Gestaltung dieser Lautkomplexe zu betrachten.

[Gradenwitz:] Heidelberger Konträrindex der griechischen Papyrusurkunden. Leitung: Otto Gradenwitz. Bearbeiter: F. Bilabel, E. Pfeiffer, A. Lauer. Berlin: Weidmann 1931. (VIII, 127 S.) gr. 8°. RM 12 —. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Als Otto Gradenwitz vor 31 Jahren mit dem Versuche eines Konträrindex zu Papyrusurkunden ans Licht trat, wurde neben dem Beifall auch Ablehnung laut, um von nahe liegenden Scherznamen für solch einen Index zu schweigen. Aber vielleicht hat ihn mancher, der seinen Witz daran übte, im Kämmerlein zu Rate gezogen. Heute liegt uns der Wortschatz von Preisigkes Papyruswörterbuch vor, sozusagen umgekippt und auf den Kopf gestellt. Wer Papyrusurkunden entziffert und herausgibt, kann sich mit diesem Buche aufhelfen, wenn Sprachkenntnis und Sachkunde versagen. Freilich bleibt es das, was wir in der Schule eine Eselsbrücke nannten; aber wir wollen nicht so vornehm tun, als bedürften wir ihrer niemals. Nur sollte man daran festhalten:

Digitized by Google

dem Wortlaut eines zerstörten, lückenhaften, unvollständigen Textes, er sei wie er wolle, kommt man nur bei durch genaue Überlegung des Inhalts und der Sprachform, wozu ganz einfach sicheres Wissen und beständiges Lernen gehört. Nachdenken ist wichtiger als jedes Wörterbuch, mag es auf den Füßen oder auf dem Kopfe stehen.

Der Nutzen eines Konträrindex bleibt in engen Grenzen, und nur so darf man ihn billigerweise beurteilen. Daß er auch innerhalb seiner Schranken nicht auf jede Frage antwortet, daß er nur eine Auswahl von Formen kenntlich macht, daß er bewußt gestaltet ist, obgleich er mechanisch entstanden zu sein scheint, liegt am Tage und versteht sich im Übrigen von selbst. Jeder Herausgeber würde sich zu den möglichen Aufgaben auf eigne Weise verhalten. So ließe sich z. B. für den Wechsel von -ια und -εια, für die Endung -ιν neben -ιον und für andre orthographische Züge vielleicht mehr bieten, als dieser Index tut. Zur Lehre von der Wortbildung stellt er vielfach gute Beispiele nebeneinander, die man sonst lange suchen müßte. Und da der Umfang des Buches gering ist, macht das Nachschlagen keine Mühe; gewiß ein Vorzug.

Am besten gefällt mir Abschnitt C, denn hier stehen die Wörter, die Preisigke noch nicht aufnehmen konnte, d. h. der Wortschatz der neuesten Publikationen, und zwar nach dem Anfangsbuchstaben geordnet, wie bei Preisigke. Die Publikationen werden mit Ziffern bezeichnet. Dieser Nachtrag wird allen willkommen sein; wäre das große Papyruswörterbuch annähernd so knapp angelegt worden, so hätte es den Dienst eines Gesamtindex der Urkunden auf geringem Raume schnell und billig getan. Wie wäre es, wenn weitere Nachträge, die ja folgen müssen, in ähnlicher Kürze alle paar Jahre etwa im Archiv für Papyrusforschung erschienen? Statt der Ziffern die üblichen Kürzungen BGU, OXY usw., dazu der Band und wenn möglich die Nummer der Urkunde, und jeder billige Wunsch würde erfüllt sein.

Keilschriftforschung.

David, M., u. E. Ebeling: Assyrische Rechtsurkunden. Stuttgart: Ferdinand Enke 1929. (III, 77 S.) 8°. RM 3.80. Bespr. von M. Schorr, Warschau.

Die Arbeit enthält Umschrift und Übersetzung von 95 Texten der mittelassyrischen Zeit, einer Auswahl unter 319 Rechtsurkunden, welche von E. Ebeling in keilschriftlichen Kopien publiziert wurden[1]. Nach den in den Urkunden erwähnten Königsnamen lassen sie sich auf die Jahre 1490—1138 v. Chr. verteilen. Der Inhalt erstreckt sich zum geringen Teil auf familienrechtliche Verhältnisse (Ehe, Adoption, Erbteilung) Nr 1—8, zum allergrößten Teil aber auf Schuldrecht (Darlehen, Pfand, Kreditkauf, Verpflichtungsscheine). Während die Übersetzung von Ebeling stammt, rühren die Überschriften, welche den Inhalt kurz wiedergeben, von David her. Umschrift und Übersetzung sind sorgfältig und gut, bei den Überschriften vermißt man eine nähere juristische Kennzeichnung der einzelnen Urkunden (wie Faustpfand, Antichrese u. a.). Es ist zu bedauern, daß die Bearbeiter die ausgezeichnete Studie von P. Koschaker, Neue keilschriftliche Rechtsurkunden aus der El-Amarna-Zeit (Leipzig 1928) [weiter mit NKR bezeichnet][1] nicht benutzt haben, wodurch die juristischen wie auch philologischen Einzelheiten in der Übersetzung prägnanter zum Ausdruck gekommen wären und auch manche Irrtümer hätten berichtigt werden können.

Zu den einzelnen Urkunden ist folgendes zu bemerken:

Nr. 1. ^{22} *a-la-ia-ú* besser „Höriger" mit Koschaker NKR Sachregister s. v. ^{32} *ša za-ka-i-ša* besser „daß sie sich selbst angehört", d. h. frei ist.

Nr. 5. Die Urkunde wird juristisch richtig als Arrogation (Adoption einer Person *sui iuris*) gekennzeichnet, worauf das Schema: *ana mārūtim erēbu* hinweist. — ^{9} *lā umazzīši* besser „vergewaltigen", vgl. Ass. Cod. § 53 $^{22-26}$. Das Wort ist wohl mit Arab. نزا „das Weibchen bespringen, angreifen" (Wahrmund) zusammenzustellen. Interessant ist die Klausel, daß der Adoptivvater die Pflicht habe, die Adoptivtochter zu verheiraten (Z. 13—15).

Nr. 16. ^{13} *ka-tu* (ebenso 17 ^{16}, 26 ^{11} u. ö.) ist von *šapartu* „Faustpfand" zu unterscheiden und bedeutet „Haftung" (des immobilen Vermögens zumeist). Vgl. NKR S. 125.

Nr. 29. $^{18-20}$ *dupu dannatu* (ebenso 31 $^{17-18}$ u. ö.) wörtl. „feste Urkunde", bedeutet — wie Koschaker NKR 34 auf Grund der II. Tafel § 6 des Ass. Cod. klargestellt hat — eine Urkunde, welche Publizitätscharakter besitzt. Die Urkunde behandelt neben dem Darlehnsgeschäft zugleich auch fiktiven Kauf bei Verfall des Pfandes, nach Z. 15—16: *annaku šīm eklišūnu maḫru* ebenso 41, 16. Ähnliche Verträge im Altbab. Recht vgl. Schorr, UAR S. 95.

Nr. 27. ^{17} *uppu laki* (vgl. auch 53, 16—17; 54, 13—14; 55, 26—29; 61, 17—18). Nach Koschaker a. a. O. 29 ist zu übersetzen „übereignet (vom Schuldner) erworben (vom Pfandgläubiger)". Wenn das Wort mit arab. وفى zusammenhängt und als Perm. II zu fassen ist, so bedeutet وفّى im Piel „bar bezahlen", was sehr gut paßt.

Nr. 38. Die Bemerkung in der Überschrift „Sonderbestimmung für ihre (der Schuldner) Unterhaltung", die sich auf Z. 26 bezieht, ist falsch, weil

1) Keilschrifttexte aus Assur juristischen Inhalts (50. Wissensch. Veröff. d. Deutschen Orientgesellschaft). Leipzig 1927. Vgl. die lehrreiche Besprechung von M. David OLZ 31 (1928), Sp. 548 ff.

1) Vgl. meine Besprechung OLZ 1931 Sp. 514ff.

Digitized by Google

auf irrtümlicher Übersetzung fußend. GA. RI ist Ideogramm und entspricht semitisch *biltum* „Pachtzins". Die Zeile besagt: Zinsen und Pachtabgabe heben einander auf. Es liegt also Antichrese vor, vgl. schon Koschaker NKR 108.

Nr. 39. Hier wird [10] *šapartu* von [15] *ka-te* deutlich unterschieden.

Nr. 45 = NKR Nr. 17 (S. 164). [15-16] besser „zur Befriedigung ihrer Gläubiger" Koschaker (nach Landsberger). [18] Die juristische Bedeutung von *paḫātu* vgl. NKR 94[3].

Nr. 46. Die Urkunde enthält nach Z. 10—11 Fruchtwucher, vgl. im altbabylonischen Recht Schorr UAR Nr. 49, 10—11.

Nr. 49. Dem Schema nach gehört die Urkunde dem öffentlichen Rechte an und enthält eine antichretische Arbeitsverpflichtung, dasselbe gilt wohl für Nr. 50, 51, sicher für Nr. 63, 64. Vgl. NKR S. 143.

Nr. 58. [18] liegt ein Kopistenfehler vor: *e-ta-na-[ra]-ši*, vgl. 47 [22].

Nr. 59. [19-20] ist (mit Koschaker) zu übersetzen: „Haftung für das Korn (ist) alles, was ihm gehört". Vgl. NKR S. 160.

Nr. 68 [2] besser „Feld zum Abernten".

Nr. 71—94. Manche dieser Verpflichtungsscheine gehören dem Verwaltungsrechte zu, und zwar diejenigen, wo keine Zeugen genannt sind und wo der Vermerk *ṭuppašu iḫappi* vorkommt.

Nr. 83. [8-9] *ana lā mašē šiṭir* gilt wohl auch von den übrigen Verpflichtungsscheinen dieser Gattung.

Nr. 86. Über die juristische Bedeutung von *šulmānu* handelt ausführlich Koschaker NKR 139 ff., der soviel feststellt, daß das Wort irgend eine öffentliche Abgabe bezeichnet, über die sich vorläufig nichts bestimmtes aussagen läßt. Auch *šût abāsu ēmar* (bzw. *amrat*) als Leistungstermin ist noch unklar, zumal da noch manchmal eine nähere Zeitbestimmung folgt, so 91 [14], 95 [9-10].

Es wäre zu wünschen, daß auch die übrigen Texte der Originalsammlung in Umschrift und Übersetzung zugänglich gemacht werden. Auf jeden Fall wäre ein juristisches Wörterverzeichnis für diese Urkunden ein dringendes Desiderat.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Böhl, Prof. D. Dr. Franz M. Th.: **Das Zeitalter Abrahams.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1930. (55 S.) 8°. = Der Alte Orient, Bd. 29, Heft 1. RM 2.10. Bespr. von Kurt Galling, Halle a. S.

In zwei größeren Abschnitten „Das Milieu" und „Die Patriarchen und ihre Bedeutung" bespricht der Verfasser die wichtigsten historischen Fragen der Genesis. Er geht aus von dem idyllischen Charakter der Erzählungen (ob man das auch von Gen 22 sagen kann? Vgl. S. 6), der jedoch großenteils auf bewußtes Eingreifen der schaffenden Künstler zurückzuführen sei. Vielfach läßt sich innerhalb einer Erzählung noch die Schichtung aufzeigen: 1. mythologische Stufe „keineswegs stets in Übereinstimmung mit den Forderungen des Monotheismus", 2. idyllische Familiengeschichte, 3. Bearbeitung im Sinne der prophetisch-monotheistischen Bewegung und 4. darüber zuweilen noch eine jüngste, rationalistische Bearbeitung. Die Hauptfrage aber zielt auf den historischen Tatbestand, auf Zeit und Person der Patriarchen. Das Zeitalter Hammurabis, etwas breit mit viel Namen gekennzeichnet, kommt nicht in Frage. Das 3. Kapitel von I. führt nun zum Leitfossil der ganzen Arbeit, zu Gen 14, dessen historischen Hintergrund Böhl so skizziert: „Es handelt sich um zwei große und um zwei kleine Könige. Die beiden großen sind *Kutir-Laqamar*, König von Elam, und *Tid'al* (oder *Tud'alia*), der König von Hatti. Diese beiden sind miteinander verbündet und ihre Einflußsphäre scheint sich bis zum Osten und Süden Palästinas zu erstrecken. Im Auftrag des Elamiters und mit hetitischer Hilfe (Nb. ohne persönliche Anwesenheit der Könige) unternehmen zwei Stadtkönige vom mittleren Euphrat (?) einen Raub- und Rachezug ins Jordantal und nach Südpalästina, zugleich zur Sicherung der großen Handelsstraße. Zu groß dürfen wir uns die Truppenzahl nicht denken, deshalb können auch große Entfernungen in kurzer Zeit zurückgelegt werden. Durch das Eingreifen einer noch geringeren Anzahl „Hebräer" werden sie geschlagen. Das war die erste Waffentat der Vorväter Israels auf dem Boden Kanaans" (S. 15). Gen 14 ist also wohl Heldenepos, aber keine Wundergeschichte. Das absolute Datum gibt Tidal-Tudalia II von Hatti, der Zeitgenosse der XVIII. Dynastie (nach dem Sturz der Hyksos) ab. Die biblische Chronologie ist spätes künstliches Schema, beim Zählen der Generationen von David an rückwärts kommt man auch etwa ins XVI. Jhdt. für Abraham (S. 21). Wichtig ist die Gründungsnotiz der Abrahams-Stadt Hebron in Num. 13,22 (Hyksosaera). Hier ist ein archäologischer Irrtum Böhls sogleich richtigzustellen: in *ramet-el-ḫalil* existiert keine Stadtanlage, so daß von Maders Grabungen für „Hebron" keine Aufklärung zu erhoffen ist. Die Hetiter, von denen Abraham nach Gen 23 (P) die Höhle kauft, sind beim Fall des Hyksosreiches südwärts nach Palästina gestoßen (S. 26). Eine einfache Gleichsetzung von Habiru-Wanderungen mit denen der biblischen Hebräer (vgl. AO 24,2) hält Böhl für ungesichert. Die Habiru der Amarnazeit sind mit den ersten Stämmeeinwanderungen (Jakob—Esau) zu kombinieren, denen etwa anderthalb Jahrhunderte später Josua mit den sog. Rahelstämmen folgte. Die Leviten als ein Teil der Leastämme haben wohl in Kadesch und am Sinai mit Midianitern und Kenitern eine Kultgemeinschaft gebildet, und von hier aus verkündete Mose den Geknechteten den „Gott der Väter". Die Einzelzüge der Genesissagen, vorab über Abraham, kann man nicht geschichtlich auswerten. Man darf aber wohl sagen, daß „im Verlauf der größeren Wanderung (hebräischer und aramäischer Stämme) nach Westen einzelne Geschlechter (nämlich Abraham mit seinen Anhängern) nach Kanaan gekommen sind. Freilich war an eine Eroberung oder selbst nur teilweise Besetzung dieses alten Kulturlandes damals noch nicht zu denken" (S. 40). Spricht dies — so fragen wir — nicht auch gegen den „Krieger" Abraham von Gen 14? Die Auswanderung aus Harran sei als „Religionsverfolgung in den bewegten Zeiten nach dem Sturz des Hyksosreiches wohl verständlich" (S. 41). Abraham ist Begründer und Vorgänger einer spiritualistisch-monotheistischen Bewegung, seine Religion trägt den Charakter äußerster Abstraktion und doch wieder des Persönlichen.

„Die eine große Gottheit, welche fern von den Menschen im Himmel thront, die ohne jede priesterliche Organisation und ohne Tempelgebäude in der freien Natur verehrt wird, die mächtige und erhabene Gottheit, welche sich doch persönlich um ihre Anhänger bekümmert, und zu der die Gläubigen persönlichen und unmittelbaren Zugang haben, das sind

Digitized by Google

wohl die wichtigsten gemeinsamen Züge, wodurch sich die Gottesauffassung der Genesis von der Volksreligion seit Mose unterscheidet" (S. 42).

Es würde zu weit führen, im einzelnen darzulegen, daß der außerordentlich verwickelte religionsgeschichtliche Komplex (die *'elim* Kanaans, der Gott der Väter außerhalb Palästinas, der Jahwe vom Sinai und in Sichem) eine andere Schichtung aufzuweisen scheint, als sie Böhl annimmt. Ich verweise hier nur auf A. Alt, „Der Gott der Väter" und M. Noth, „Das System der 12 Stämme" und mein kritisches Referat in DLZ 1931, Sp. 433ff. Meine „Erwählungstraditionen" hat Böhl (S. 41) übrigens mißverstanden. Die „Väter" halte ich nicht für eine freie Schöpfung der Phantasie und ein Idealbild nach der Reichstrennung, sondern in der Tradition, die im genealogischen Schema von Abraham zu den 12 „Söhnen" eines Vaters (Jakob — Israel!) führt, und in der religiösen Formel: „Jahwe, der Gott Abrahams Isaaks und Jakobs" glaube ich Tendenzen zu erkennen, die eine ursprüngliche Vereinzelung und Lokalbindung vereinheitlicht bzw. „verreichlicht". Die Religion Abrahams scheint mir überhöht gesehen, ich würde bei diesem Bild weit eher an die obengenannte dritte Schichtung (Bearbeitung im Sinne des Monotheismus) denken, und ein Kultus ohne Priester und Tempel braucht nicht notwendig eine besondere Höhenlage darzustellen, sondern kann ebensogut (hier sogar wahrscheinlich) eine urtümliche Stufe sein. Gegen die Verwendung von Gen 14 als Leitfossil der historischen Darstellung habe ich grundsätzliche Bedenken. Sellin schwankt zwischen „einer Keilschrifturkunde aus der Jebusiterstadt Jerusalem" und „einem vielleicht in vorexilischer Zeit noch nicht schriftlich fixierten Bericht"! Erst wenn es von anderen Texten aus möglich wäre, dem doch ganz singulären „kriegerischen" Kapitel nahezukommen, dürfte man Gen. 14 zur Auswertung anschließen. Aber auch wer gegen den Aufriß der Darstellung Bedenken hat, wird für die Einzelbemerkungen zur Geschichte des Vorderen Orients dankbar sein.

---

1. **Schötz**, P. Dionys, O. F. M.: **Schuld- und Sündopfer im Alten Testament.** Breslau: Müller & Seifert 1930. (XV, 128 S.) gr. 8°. = Breslauer Studien zur historischen Theologie, hrsg. von F. X. Seppelt, F. Maier, B. Altaner, Bd. XVIII. RM 5 —.

2. **Gadala**, Marie-Thérèse: **Le Féminisme de la Bible.** Tome premier: la Genèse et l'Exode, avec deux bois de Colette Pettier. Paris: Paul Geuthner 1930. (107 S.) gr. 8°. 30 Fr. Bespr. von Max Löhr †, Königsberg i. Pr.

1. Die Untersuchung handelt von der Sühnopfergesetzgebung; den Ursachen des Sühnopfers, wobei Asham- und Chattatopfer die Hauptrolle spielen; dem Opferritus dieser beiden; der Bedeutung des Blutes in der a.tlichen Vorstellungswelt; der Bedeutung der Sühnopferzeremonien und der geschichtlichen Entwicklung des Sühnopfers. — Mit Recht vermeidet es Verf., zumal bei dem vorliegenden Thema, sich auf die herkömmliche Quellentheorie festzulegen. Richtig ist, daß wir es in der Geschichte des Kultus — und nicht nur hier — bei der Beschaffenheit des a.tlichen Quellenmateriales meist nur zu einer Wahrscheinlichkeit, selten zu einer gesicherten Erkenntnis bringen können. Richtig ist, daß es vor Ezechiel in Israel schon Asham- und Chattatopfer gegeben hat; ferner daß ihre Ablösung in Geld, wie sie Ende des 9. Jh. als Tatsache vorliegt, ein späteres Stadium ist, das frühere Opferleistungen voraussetzt; Leistungen, die wahrscheinlich neben der Geldabfindung weiter bestanden haben. Richtig ist, daß ein Ritual keine starre, unabänderliche Größe ist, sondern sich wandelt, vgl. besonders S. 66ff. Vielleicht ist auch eine Hauptursache der prophetischen Kritik am Kult in dem Unfug zu suchen, der seitens der Priester wie der Laien mit diesen Sühnopfern getrieben ist. Richtig ist, daß ein Sündopfer vielfach in nachexilischer Zeit noch in die alten Rituale eingefügt ist, vgl. S. 11, 13, 18 u. ö. Sonach hat die vorliegende Arbeit zweifellos ihre Verdienste. Im einzelnen habe ich allerdings manches einzuwenden. Vielleicht gebot es die Rücksicht auf den Raum, daß die allgemeine Religionsgeschichte und ihr auf unser Thema bezüglicher Stoff beiseite blieben; hier und da rächt sich das etwas. So treffend die Argumente gegen die landläufige Auffassung der Vogelzeremonie bei Aussätzigen sind, S. 70, so bedenklich ist mir die Ansicht des Verf., daß der in Freiheit gesetzte Vogel ein Spiegelbild „des der menschlichen Gesellschaft zurückgegebenen", vom Aussatz Befreiten sei. Diese m. E. modern gedachte Symbolhandlung wird bei dem aussätzigen Hause komplett unsinnig, Lev. 14, 53. — Das Ausschütten des Blutes auf die Erde erfolgt bei profanen Schlachtungen, und es ist damit doch nichts gegen den Satz gesagt, daß das Blut der Gottheit gehöre, vielmehr ist der Tabucharakter des Blutes streng respektiert, S. 73. — Zu Azkara darf ich wohl auf meine Ausführung im Räucheropfer S. 16 verweisen. — Müssen Tabu-, Reinheits- und Unreinheitsvorstellungen des A.T. immer aus irgendeiner uns zufällig bekannten babylonischen Quelle vom „israelitischen Gesetzgeber" „übernommen" sein, vgl. S. 101, 105? — Die Geschichte des Textes von Lev. 16 und die Entwicklung des Rituales in diesem Kapitel ist viel komplizierter als Verf. sich denkt.

2. Nach Ansicht der Verf. gilt: le vrai roi de la Création c'est la femme. In diesem Sinne werden die Frauen der Patriarchenzeit und des Exodus, dazu der Roman des Joseph geistreich und unter Heranziehung von Zitaten aus ägyptischer und akkadischer Literatur, aus dem Zohar, dem rabbinischen und talmudischen Schrifttum dargestellt. Aber trotz dieser Beigaben dürfte das Buch kaum in den Bereich der OLZ gehören.

Jackson, F. J. Foakes: **Josephus and the Jews.** The Religion and History of the Jews as explained by Flavius Josephus. London: Society for Pro-

Digitized by Google

moting Christian Knowledge 1930. (XVI, 299 S.) 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von G. Kittel, Tübingen.

Dieses wertvolle Buch gibt eine ausführliche Schilderung des Josephus und seines historischen Werkes. Vor allem die religiösen Bewegungen werden eingehend beschrieben, die eigene religiöse Stellung des Josephus nach Contra Apionem. Schlatters wichtige Monographie: Wie sprach Josephus von Gott? scheint dem Verfasser leider entgangen zu sein. Er hätte aus ihr wertvolle Gesichtspunkte gewinnen können. Den anderen großen Teil des Buches nimmt die Beschreibung der jüdischen Geschichte nach Josephus ein. Den Abschluß bildet eine ablehnende Prüfung der Abhängigkeit der Apostelgeschichte von Josephus sowie mehrere Anhänge.

Moore, George Foot (†): **Judaism in the first centuries of the Christian era; the age of the Tannaim.** Vol. III. Cambridge: Harvard University Press 1930. (XI, 207 S.) gr. 8°. 7 sh. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle a. S.

Der in meiner ausführlichen Würdigung der ersten beiden Bände von Moores Judaism (OLZ 1927, Sp. 731—741) ausgesprochene Wunsch, daß der in jenen beiden Hauptbänden in Aussicht gestellte und wiederholt zitierte dritte Band mit den Anmerkungen und Exkursen bald erscheinen möchte, ist schnell erfüllt worden. Der III. Band liegt jetzt vor. Im Vorwort unterstreicht der Verf., offenbar als Entgegnung auf bestimmte Kritiken, noch einmal die von ihm bei seiner Arbeit verfolgte Absicht. Er wiederholt zu dem Zweck einige Sätze des I. Bandes, darunter diesen von S. 125: „Das Ziel des vorliegenden Werkes ist die Darstellung der religiösen Vorstellungen und ethischen Prinzipien des Judentums, der Arten seines Kultus und seines Ritus und der ihm eigenen Frömmigkeit in der Form, in welcher sie am Ende des zweiten Jahrhunderts allgemeine Annahme und Anerkennung gefunden haben." Dies noch zu verdeutlichen, nennt er dreierlei, das er nicht habe behandeln wollen, nämlich 1. die weltweite Ausbreitung des Judentums und seine Berührung mit anderen Kulturen, Religionen und Weltanschauungen; 2. das Judentum des neutestamentlichen Zeitalters, also die Religion, in der Jesus und Paulus aufgewachsen sind; 3. die „Religionsgeschichtlichen Probleme, die Frage, wann, wo und wie die Juden Vorstellungen, die andere vor ihnen gehabt zu haben scheinen, übernommen haben". Den Verzicht auf den zuletzt genannten Fragenkomplex begründet er so: „In der Periode, die ich zu behandeln versucht habe, sind die wichtigsten dieser Vorstellungen dem Judentum bereits angepaßt, wenn nicht schon ganz einverleibt; die Rabbinen fanden sie in ihren Schriften und nahmen sie als Offenbarung hin ohne den geringsten Verdacht, daß sie einen anderen Ursprung hätten". Im übrigen bestreitet er gar nicht, daß diese Fragen bedeutsam seien und von der Allgemeinen Religionsgeschichte behandelt werden müßten, wie er selbst sich auch Jahre lang mit ihnen befaßt habe.

Die dann folgenden „Noten" gehen auf die in den Hauptbänden genannten Belegstellen näher ein, erörtern eingehend die sich dabei ergebenden verschiedenen Möglichkeiten der Auffassung und berücksichtigen die inzwischen erschienene oder sonstige neuere Literatur. Dankenswerter Weise sind die Gegenstände der umfangreicheren, exkursartigen Anmerkungen mit Angabe der Seitenzahlen vorweg genannt. Dazu gehören unter anderen: „Große Synagoge", „Kontinuität des normativen Judentums" und „Das Tetragramm und sein Ersatz". Im erstgenannten Exkurs setzt sich der Verf. unter anderem mit S. Zeitlin's Aufsatz über Simeon den Gerechten in נר מערבי, 1924, S. 137—142 auseinander. Im zweiten gewinnt er unter Berücksichtigung von R. H. Charles: The Apocrypha and Pseudepigrapha of the O. T., 1913, Vol. II, Introduction, S. VI—XI; W. Bousset-H. Greßmann: Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter, 3. Aufl. 1926, S. 40f. u. a. der viel behandelten Frage nach dem Verhältnis des apokryph-apokalyptischen Judentums zu dem der Mischna neue Seiten ab. Im dritten geht er auch auf W. W. Baudissins Kyrios-Werk ein, hebt mit Nachdruck die hohe Bedeutung dieser Arbeit hervor und bemerkt, daß sie die auch dann behält, wenn die These, daß das κύριος der Septuaginta älter sei als das אֲדֹנָי des hebräischen Textes oder des hebräischen Sprachgebrauches, nicht zutreffen sollte. Es scheint demnach, als ob Moore (S. 128) gegen diese These Bedenken hat; aber er lehnt sie doch nicht deutlich ab.

Der Wert von Moore's großem Werk über das Judentum ist durch den III. Band noch wesentlich erhöht worden.

Klausner, Prof. Dr. Joseph: **Jesus von Nazareth.** Seine Zeit, sein Leben und seine Lehre. Berlin: Jüdischer Verlag 1930. (592 S.) gr. 8°. Lw. RM 16—; Hldr. 21 —. Bespr. von Paul Fiebig, Leipzig.

Klausner, Professor für Geschichte an der hebräischen Universität in Jerusalem, behandelt hier nach einer Einführung in 8 Büchern: die Quellen des Lebens Jesu (vor allem auch die hebräischen), dann die politischen, wirtschaftlichen und religiös-geistigen Zustände der Zeit Jesu, danach das Leben Jesu in folgenden Abschnitten: Jugendgeschichte und Johannes der Täufer, Beginn der Wirksamkeit Jesu, Jesus offenbart sich als Messias, Jesus in Jerusalem, die Verurteilung und Kreuzigung Jesu, Jesu Lehre. Ursprünglich ist K.s Werk hebräisch erschienen und hatte den Zweck, in der hebräisch-jüdischen Welt die Fühlung mit der dem Leben Jesu gewidmeten Arbeit der Wissenschaft zu verbreiten. Durch die Übersetzung ins Deutsche und in andere Sprachen ist es nun einem weiteren Leserkreise zugänglich gemacht worden.

Die geschichtliche Tatsächlichkeit Jesu wird von K. nicht geleugnet. Er lehnt Drews ab. Für die wissenschaftliche Arbeit hat K.s Buch dadurch großen Wert, daß er viele Literaturangaben bietet und vor allem auf rabbinischem Gebiet Bescheid weiß. Er hat 20 Jahre an dem Buche gearbeitet, und zwar in einer für diese Aufgabe besonders günstigen Lage: er lebt in Jerusalem, kennt Palästina und ist von Geburt Jude und mit der Muttersprache Jesu vertraut von Jugend auf.

K. will rein wissenschaftlich und objektiv sein, sein Bemühen ist auch unverkennbar. Andererseits sieht sich christliche Wissenschaft vielfach genötigt, anders zu urteilen als er. Das Buch verdient ernsteste Beachtung aller derer, die sich wissenschaftlich mit Jesus beschäftigen wollen, besonders auch der christlichen Theologen.

Selbstverständlich ist, daß bei der Fülle des hier zu bewältigenden Stoffes und der Schwierigkeit der hier auftauchenden Fragen an Einzelheiten vieles namhaft zu machen wäre. Ich beschränke mich auf folgendes: Immer wieder betont K., daß Jesus all zu einseitig auf den Einzelnen und auf das Innerliche und Ethische eingestellt gewesen sei und kein Verständnis für diejenigen Ordnungen gehabt habe, die für den Bestand einer Nation nötig sind, während

Digitized by Google

auf der anderen Seite die Bedeutung des Pharisäismus gerade darin bestehe, daß dieser den nationalen Bestand des Judentums habe sichern wollen. Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, daß Jesus ganz unbefangen z. B. vom Strafrecht redet, ebenso Mt. 23, 37ff. patriotische Töne angeschlagen sind. Was Jesus will, ist: mit Kraft darauf hinweisen, daß niemals juristische Ordnungen das für jeden Einzelnen und jedes Volk Entscheidende treffen. — In der Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit Jesu arbeitet K. mit Recht heraus, wie verhängnisvoll die Regierung Herodes des Großen gewirkt hat, auch sonst sind seine Erörterungen der wirtschaftlichen Zustände sehr beachtenswert, z. B. das, was er über Arbeitslosigkeit und Proletariat zur Zeit Jesu ausführt. — K. übersieht die Schattenseiten des Pharisäismus nicht. — Mit Recht rühmt er die Gleichnisse Jesu. — Der christlichen Wissenschaft hätte K. einen wesentlichen Dienst geleistet, wenn er Schlatters Skizze „Das Wunder in der Synagoge" (Gütersloh, Bertelsmann) kritisiert hätte. — In Zukunft wird K. auch Schlatters Kommentare zu Matthäus, Lukas und Johannes berücksichtigen müssen. — K. als geborener Hebräer hätte auch dadurch der christlichen Wissenschaft einen besonders erwünschten Dienst leisten können, wenn er die hebräisch-aramäische Verwurzelung der Evangelien — vgl. mein Buch „Der Erzählungsstil der Evangelien" (Leipzig, J. C. Hinrichs) — aufgewiesen hätte. Es wäre sehr erwünscht, wenn er in Zukunft die Problemstellung der Formgeschichte — vgl. meine Schrift „Rabbinische Formgeschichte und Geschichtlichkeit Jesu" (Gustav Engel, Leipzig) — für die Methode der Evangelienforschung geltend machen würde. — K. urteilt vielfach in der Frage der Geschichtlichkeit des Überlieferten vorsichtiger, als das sonst von jüdischer Seite üblich ist, wie sich z. B. aus der Besprechung des Buches von K. durch Dienemann (Festschrift zum 75-jährigen Bestehen des jüd.-theol. Seminars Fraenkelscher Stiftung, 1929), ebenso durch Carlebach (C. V.-Zeitung vom 18. 7. 1930) ergibt. — Die Deuteworte Jesu beim Abendmahl hält K. für unecht. Er hat sie nicht genauer daraufhin geprüft, inwiefern sie in jüdischen Gedanken wurzeln, vgl. meinen Aufsatz Christl. Welt 1931, Nr. 3. — So ließe sich noch vieles namhaft machen. Ohne Zweifel tut jeder, der sich in Zukunft wissenschaftlich mit Jesus beschäftigen wird, gut, K.s Arbeit sehr sorgfältig zu berücksichtigen.

Semitistik, Islamistik.

Herzfeld, Ernst: **Die vorgeschichtlichen Töpfereien von Samarra.** Mit 240 Textbildern u. 47 Taf., darunter 6 in Farbendruck. Berlin: Dietrich Reimer 1930. (VII, 110 S., 47 Taf.) 4°. = Die Ausgrabungen von Samarra, Bd. V. = Forschungen zur islamischen Kunst, hrsg. von Friedrich Sarre, II. RM 70 —. Bespr. von V. Christian, Wien.

Die Keramik von Samarra entstammt Gräbern, die in einer etwa 1,50 m dicken Schuttschicht eingetieft waren, über der das Pflaster der islamischen Siedlung sich hinzog, während sie selbst auf dem gewachsenen Felsen auflagerte. Man ist also für die Altersbestimmung der Gräber lediglich auf die Art ihrer Anlage und auf ihren Inhalt angewiesen. Es handelt sich entweder um wenig tiefe Erdgräber oder um Bestattungen, die mit Lehmziegeln oder Lehmstampfung umgeben waren. Leider wird das Format der Ziegel, das am ehesten von den genannten Merkmalen einen Anhaltspunkt für die Datierung bieten könnte, nicht angegeben. Was die Beigaben betrifft, so machen sie einen ziemlich altertümlichen Eindruck: eine kleine Silexklinge, ein Keulenknauf aus Stein, einfache Alabastergefäße, Knochennadeln mit umgebogener scheibenförmiger Verbreiterung, eine ähnliche Nadel aus Kupfer, Kettenglieder aus Stein und Schneckenschalen, einfache Kupferschälchen, daneben aber ein vierkantiger Eisenstift. Die Gefäße sind meist primitiv gedreht („hand turned") und bei mittlerer Temperatur gebrannt. Die Verzierung erfolgte vorwiegend in geometrischen Mustern, die in dunkler Farbe auf den hellen Tongrund oder eine Engobe aufgemalt wurden. Einfache Glättung kommt vor, Politur scheint dagegen nur bei Importstücken vorzuliegen. An Formen finden sich Schüsseln, Fußschalen, Näpfe, Töpfe, Becher und Flaschen. Die Gefäßränder zeigen in der Regel keine Profilierung, die Ausbildung eines Fußes ist — abgesehen vom Typus der Fußschalen — äußerst selten. Henkel fehlen fast vollständig. Zu den aufgemalten Ziermotiven weist Herzfeld Parallelen in den Keramiken von al-'Ubaid, Susa I—I bis (Mussian etc.), aber auch unter dem im Wesentlichen noch unveröffentlichen Material von Persepolis und Nihavend nach. Auch Tepe Gawra I (Speiser, AASOR IX, 17—94), das wohl vor der Periode der Plankonvexziegel in Sumer anzusetzen ist, könnte noch zum Vergleich herangezogen werden. Damit ist die Samarra-Keramik wohl ihrer Herkunft nach an einen bestimmten Formenkreis angeschlossen, aber für ihr absolutes Alter haben wir damit noch keinen Anhaltspunkt gewonnen.

Herzfeld weist nun, wohl auf Grund des primitiven Charakters, den das gesamte Grabinventar macht, die Funde dem beginnenden 3. Jahrt. zu, d. h. er betrachtet die Primitivheit nicht nur als eine relative, sondern auch als eine absolute. Aber da und dort stößt man doch auf Dinge, die Zweifel an dieser Annahme auftauchen lassen. Es soll dabei von dem schon erwähnten Eisenstift abgesehen werden, der, wie Herzfeld richtig betont, gewiß nicht unbedingt zu einer niedrigeren Datierung der Gesamtfunde zwingt. Doch da gibt es Formen wie den recht entwickelten Ringfuß der Schale Nr. 137, das Henkeltöpfchen Nr. 284, den bemalten laibchenförmigen Topf mit niedrigem Hals Nr. 249, den Herzfeld für Importware hält, die den Eindruck erwecken, als habe es in der Zeit der Samarra-Keramik auch eine technisch ziemlich fortgeschrittene Ware gegeben, die dann ein jüngeres Alter der Funde

Digitized by Google

nahelegen würde. Auch bei den Ziermotiven könnte manches einer späteren Abfassungszeit das Wort sprechen. Das Stufenmuster, das eine große Rolle spielt und enge Parallelen in Mussian und Khazineh hat, wird in einer bestimmten Anwendung derartig schematisiert, daß daraus die sogenannten „Doppelpunkte" werden. Auch das „zweistreifige Flechtwerk" stellt anscheinend schon die Umformung eines einfacheren Gebildes dar, dessen ursprüngliche Gestalt, wie Nr. 228 zeigt, wohl ein quergestrichenes Band hängender Dreiecke war, ein Ornament, das sich in ähnlicher Fassung auch auf Gefäßen der 18. Dynastie in Ägypten findet (vgl. z. B. Schäfer, Prop.-Kunstgesch.², 408 und Taf. XIX).

Dazu aber kommt noch ein weiteres: Mit der Hauptmasse der Samarra-Keramik wurde auch eine Anzahl meist polierter Scherben gefunden, die in der Regel firnisähnliche Malerei aufweisen. Herzfeld hält sie für Stücke der Tell Ḥalafware, die er in die Zeit von 3000—2750 v. Chr. datiert, und führt an (S. VII), daß Freih. von Oppenheim bei seinen Grabungen am Tell Ḥalaf auch einige Samarra-Scherben zu Tage gefördert habe. Damit wäre also die ungefähre Gleichzeitigkeit von Samarra- und Tell Ḥalaf-Keramik erwiesen. Nun scheint mir die Datierung der letzteren durchaus noch nicht einwandfrei sicher zu stehen. Da bisher nur einige wenige Proben dieser Ware veröffentlicht wurden, so kann ich mein Urteil nur auf den Eindruck stützen, den ich bei einer flüchtigen Besichtigung der Sammlung Freih. von Oppenheims gewann. Danach aber halte ich es für kaum erlaubt, die Keramik vom Tell Ḥalaf vor die Mitte des 2. Jahrh. zu datieren. Wenn also die in Samarra gefundenen fremdartigen Scherben wirklich zur Tell Ḥalafgruppe gehören, dann gewinnen alle gegen das hohe Alter der Samarra-Keramik angeführten Bedenken erhöhtes Gewicht und auch das Vorkommen von Eisen erscheint dann in anderem Lichte. Wir müssen uns daher die Möglichkeit vor Augen halten, daß die Funde von Samarra etwa der Mitte des 2. Jahrt. angehören könnten, womit wir der Annahme Sarres nahe kommen, der sie in die erste Hälfte des 2. Jahrt. datierte (s. dazu Frankfort, Studies in early Pottery of the Near East, I, 61f.). Jedenfalls würde es die Altersbestimmung der Samarra-Keramik wesentlich erleichtern, wenn über die Funde vom Tell Ḥalaf ein genauer Grabungsbericht vorläge. Auch die baldige Veröffentlichung der von Herzfeld als der Samarraware nahe verwandt bezeichneten Keramik vom östlichen Tigrisufer, die in der vorderasiatischen Abteilung in Berlin liegt, wäre von diesem Gesichtspunkte aus sehr zu begrüßen.

[Korr-Zus.: Baron Oppenheims vorläufiger Bericht über die Grabungen am Tell Ḥalaf liegt nunmehr vor. Die oben gegen die frühe Datierung der Tell Ḥalaf-Keramik geäußerten Bedenken werden durch das vorliegende Material nur verstärkt. Ich verweise für diese Frage auf meine Besprechung von Baron Oppenheims Buch in MAGW 62, H. 3 und auf die Ausführungen Dussaud's zu diesem Gegenstand in Syria XII, 90ff.].

Gabrieli, Giuseppe: **Manoscritti e Carte orientali nelle Biblioteche e negli Archivi d'Italia.** Dati statistici e bibliografici delle collezioni loro storia e catalogazione. Florenz: Leo S. Olschki 1930. (IX, 89 S.) gr. 8°. = Biblioteca di Bibliografia Italiana, diretta da Carlo Frati (Supplementi periodici à „La Bibliofilia", diretta da Leo S. Olschki) X. Bespr. von C. Brockelmann, Breslau.

Der Reichtum der italienischen Bibliotheken auch an orientalischen Handschriften ist uns schon durch die Kataloge aus Rom, Florenz, Bologna und Mailand bekannt. Aber auch die kleinen Städte bergen vielfach Schätze derart, denen an sich wohl meist kein hoher wissenschaftlicher Wert zukommt, die aber durch ihre Herkunft für die Geschichte unserer Studien interessante Aufschlüsse ergeben. In diesem Buche hat nun Gabrieli in alphabetischer Ordnung die Bibliotheken aller italienischen Städte, einschließlich der Kolonien, Rhodos, Tripolis und Eritrea, verzeichnet, soweit sie Hss. aus Asien, Afrika und Amerika besitzen. Für die großen Bibliotheken sind die gedruckten Kataloge sowie Einzeluntersuchungen aufgeführt. Noch nicht katalogisiert ist die von der Vaticana i. J. 1922 erworbene Sammlung Caprotti von 340 arabischen Hss. und die Kutubkhānet al-auqāf in Tripoli, die gegen 100 arabische Mskr., darunter gegen 20 historische Werke besitzt. Ein Anhang verzeichnet die nicht sehr bedeutenden arabischen Hss. der Bibliotheca Riccardiana in Florenz, die Mss. Raineri-Biscia im Archiginnasio zu Bologna, einige früher noch nicht katalogisierte orientalische Hss. der Nationalbibliothek Vittorio Emanuele zu Rom, die arabischen Hss. des Fondo Lanzone in der Nationalbibliothek zu Turin, die Korrespondenten de Rossis nach seinem in Parma aufbewahrten Briefwechsel und die georgischen Hss. im Waisenhaus (ehemaligen Kapuzinerkloster) zu Torre del Greco.

Fritsch, Dr. Erdmann: **Islam und Christentum im Mittelalter.** Beiträge zur Geschichte der muslimischen Polemik gegen das Christentum in arabischer Sprache. Breslau: Müller & Seiffert 1930. (VII, 157 S.) gr. 8°. = Breslauer Studien zur historischen Theologie, Bd. XVII. RM 8 —. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Berücksichtigt sind 'Alī b. Rabban aṭ-Ṭabarī, der Zaiditenimam al-Qāsim b. Ibrāhīm Ṭabāṭabā, der vielseitige Literat und nebenher Theologe Ǧāḥiẓ, ein Ṣāliḥ b. al-Ḥusain al-Ǧa'farī, von dem nur bekannt ist, daß er das Sendschreiben des Kaisers Theodor Laskaris I von Nicaea an den egyptischen Sultan al-Malik al-Kāmil aufgegriffen hat, und Sa'īd b. Ḥasan von Alexandrien, der 1298 aus dem Judentum zum Islam übertrat; die Arbeiten der Vorgenannten waren durch Mingana, Di Matteo, Finkel, Triebs und Weston zugleich in einer europäischen Sprache zugänglich geworden. Nur in arabischen Ausgaben liegen vor die weiteren behandelten Schriften von 'Abdallāh b. Ismā'īl al-Hāšimī, ferner vom Bekämpfer auch der innerislamischen Sekten Ibn Ḥazm, vom ägyptischen

Digitized by Google

Rechtsgelehrten al-Qarāfī, der (nach Fr. 22) geistig am höchsten von allen steht, und endlich von dem streitbaren Verfechter eines gereinigten Islam Ibn Taimīja, der auch das sonst nicht erhaltene polemische Schreiben benutzte, mit dem ein nicht näher bekannter Ḥasan b. Aijūb seinen Übertritt aus dem Christentum verteidigt hatte. Wie Fr. zu edierten Texten Handschriften verglich, so hat er auch drei nur handschriftlich vorhandene Werke untersucht: vom Ṣūfī Muḥammad b. abī Ṭālib aus Damaskus, der im J. 1321 ähnlich wie Ibn Taimīja das apologetische Sendschreiben der Christen Zyperns, wohl die Redaktion einer Schrift des Paulus Rāhib von Antiochien, Bischofs von Sidon (Fr. 29 f., 20), empfangen hatte; von den anonymen Handschriften führt Berlin 2079 in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts nach Egypten, Leiden 2086 ins J. 1455. Erfaßt ist also ein Zeitraum von Mitte des 9. Jahrhunderts bis zur Eroberung von Konstantinopel, die dem zuletzt genannten Buche die Hoffnung auf Massenübertritte eingab. Daß nur Ausschnitte aus dieser Disziplin erhalten sind, ist kein allzu großer Schade, denn sie bringen schon reichlich Wiederholungen. Einbezogen hat Fr. mit Recht auch bloße Apologien, nicht aber die Religionsgespräche, da sie erst nachträglich von Christen schriftlich niedergelegt sind, und er behandelt dem Titel entsprechend nur die Polemik gegen das Christentum als Religion, nicht jene gegen die Christen; es sind demnach ausgeschieden solche Anklagen über angebliche Ausbeutung des islamischen Gastvolkes durch die größere Geschicklichkeit der verschlagenen Minderheit, wie sie z. B. bald nach Qarāfī gleichfalls in Egypten Ġāzī b. al-Wāsiṭī zusammenstellte in *ar-Radd ʿalā ahl aḏ-ḏimma wa-man tabiʿahum* (s. bei R. Gottheil in JAOS XLI 383—457); doch streift Fr. (14) auch diese Beschwerden an Hand von Ǧāḥiẓ, der nach seiner ganzen Art nicht bei dem bloß Theologischen stehen geblieben war. Im übrigen zeigen Fr.'s Verweise, daß er mit sonstigen verstreuten christenfeindlichen Angriffen in der Islamliteratur wohl vertraut ist. Dem quellenbeschreibenden Teil läßt er, nach Erinnerung an die Vorstellung der Muhammedaner von ihrem Verhältnis zum Christentum im allgemeinen, eine klare Gliederung der Kontroversgegenstände folgen. Da somit der Schwerpunkt im Sachlichen ruht, ist die uneingeschränkte Verwendung des Schreibens von al-Hāšimī trotz der Bedenken gegen Name und Zeit des Verfassers gerechtfertigt.

Der Kampf geht um die Offenbarungsschriften, um die Einzellehren von Gott, Christus, Heil, Letzten Dingen und um Riten des religiösen Lebens. Nach den bibliographischen und allgemeinen Vorarbeiten von Steinschneider, Goldziher, Palmieri, nach den Einführungen der genannten Herausgeber und Übersetzer, ferner den Studien, auch zur entsprechenden christlichen Polemik, von Muir, Becker, Simon, Cheikho, Graf, Casanova, Asin Palacios u. a. ist begreiflich, daß die Darstellung nicht eigentlich neuen Stoff bringt, aber der ist gut durchdisponiert, und auf knappen Raum tritt auch verschiedene Art der Polemiken noch hervor. Die dogmatischen Begriffe sind scharf gefaßt und dankenswerterweise die genauen Termini im Original beigefügt. Die Angriffe werden nicht bloß verzeichnet, sondern auch nach ihrem inneren Ausgangspunkt untersucht. Im übrigen ist die Grenze eines Referates nur vorsichtig überschritten, eigene Kritik an der Kritik seltener geübt, und wenn, dann ebenso gut an den christlichen wie an den islamischen Ausführungen. Geist und Ton dieser muhammedanischen Polemik nach außen entspricht ganz jener der Muhammedaner unter sich. Mit der gleichen Methode, wie Ibn Taimīja (bei Fr. 145) den Islam als die rechte Mitte zwischen den Religionen schildert, stellt er schon im Wortspiel des Titels von *al-ʿAqīda al-Wāsiṭīja* seine sunnitische Konfession als die rechtgläubige Mitte zwischen allen Ketzereien hin, die im Islam aufgestanden seien (s. *Maǧmūʿat ar-rasāil al-kubrā* I, Cairo 1323, 394f.). Und daß auch er (ebd. 393) das Vaterunser einfach als muhammedanisch übernimmt, ist nur ein Ausschnitt aus jenem Verfahren, welches auf seiten der Muhammedaner Fr.'s Zusammenstellung vorzüglich belegt. Jener Art, die schon Marcion bekämpfte gegen Christen, welche den Juden das Alte Testament unter den Füßen wegziehen wollten, entspricht das Bemühen der Muhammedaner, beiden die gesamte Bibel zu entziehen, und sie setzt sich innerislamisch fort in der Methode der Qarmaṭen, welche gegen die Sunniten die biblischen Prophetien von Muhammed auf Ismāʿīl (zurück)wenden (vgl. zu Fr. 74ff, besonders 85, 89, 93, jetzt P. Kraus in Islam XIX 249ff.). Daß zum Zwecke der Polemik nicht nur christliche, sondern auch muhammedanische Tatsachen verbogen werden, ist eine bekannte Erfahrung; so behauptet Ibn Taimīja (bei Fr. 115), kein Moslem habe je gesagt, daß der Koran Gott und Schöpfer sei. Daß diese Folgerung aber doch gezogen worden ist, z. B. von Waqīʿ b. al-Ǧarrāḥ (s. Aš'arī, *Maqālāt* 586, 11ff.), mag Ibn Taimīja nicht gewußt haben.

Johann (Fr. 1), gemeint ist Jōḥannān der Sedrē-Schreiber, war sog. jakobitischer Patriarch von Antiochien, nicht nestorianischer (und ist doch wohl besser als Johann II zu bezeichnen, da die Bezeichnung mit I, wie hier nicht des weiteren ausgeführt zu werden braucht, eine unbewußte Bestätigung der bei Fr. 52 Abs. 2 erhobenen islamischen Vorwürfe wäre). Mißverständlich ist „daß gerade der schiitische Islam ... sich in der polemischen Literatur gegen die Christen so zurückgehalten hat" (13). Schon Faḍl b. Šāḏān schrieb einen Traktat gegen die Trinitarier (Ṭūsī Nr. 559, Kentūrī Nr. 2491); außerdem führen alle Schiiten noch die scharfe Sonderpolemik jener zahlreichen Schriften, die gerade aus dogmatischen Gründen das Conubium und Convivium verbieten, und zwar von Anfang an bis zur Gegenwart; erst eine allerjüngste Schrift kann H. Ritter (in Islam XX 64 Nr. 661) mit berechtigter Überraschung charakterisieren: „unerhörter Versuch, an dem schiitischen Dogma von der Unreinheit der Schriftbesitzer zu rütteln".

Die recht beachtenswerte Dissertation, deren

Digitized by Google

Gehalt auch für die Gegenwart Bedeutung hat, geht auf eine Anregung von C. Brockelmann zurück.

Schirmann, Jefim: **Die hebräische Übersetzung der Maqamen des Hariri.** Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1930. (VII, 133 S.) gr. 8°. = Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums, 37. RM 8 —.

Percikowitsch, Aisik: **Al-Ḥarizi als Übersetzer der Maḳâmen Al-Ḥarîrîs.** Ein Beitrag zur Geschichte der Literatur-Übertragungen. München: B. Heller 1932. (V, 93 S.) gr. 8°. RM 6 —. Bespr. von M. Pleßner, Frankfurt a. M.

Selten genug kommt es vor, daß ein Thema aus der mittelalterlichen hebräischen Profandichtung behandelt wird; geschieht es aber, dann bearbeiten gleich zwei Autoren denselben Gegenstand unabhängig von einander! Trotzdem kann man keine der beiden vorliegenden Arbeiten als überflüssig bezeichnen, abgesehen von ihrem positiven Ertrag vor allem deshalb, weil die entgegengesetzten Ergebnisse, zu denen beide Autoren vielfach an demselben Material kommen, zeigen, wie viele Probleme hier noch ungelöst sind.

Da der von Chenery 1872 edierte Text der reichlich zur Hälfte erhaltenen Ḥarīrī-Übersetzung al-Ḥarizīs das Verständnis nur unvollkommen erschließt, haben beide Autoren eine Kollation des Oxforder Unicums, auf dem die Edition beruhte, vorgenommen. Schon hier beginnen die Widersprüche: in den beiden Arbeiten finden sich nicht selten entgegengesetzte Aussagen über den Befund der Handschrift. Besonders in die Augen springend sind die Fälle, in denen nur einer der beiden Autoren Abweichungen des Ms. vom Texte Chenerys verzeichnet; der andere hat dann wohl jeweils Chenerys Lesung für richtig gehalten. Auf diese Weise hat aber keiner von beiden einen vollständigen kritischen Apparat geliefert; der Benutzer beider Bücher wird im Zweifelsfalle wieder auf die Hs. zurückgreifen müssen.

Auch abgesehen von der Textherstellung, über die Percikowitsch in seiner Durcharbeitung der Ausgabe Chenerys (S. 55—73 u. Anm. 136—245, unter stillschweigender Auslassung von Partien, mit denen der Verfasser nicht zu Rande kam) nicht so weit hinausgeht wie Schirmann, welcher S. 25—70 einen fortlaufenden Kommentar gibt, bietet das Werk noch Interpretationsaufgaben in Fülle. Schirmanns Kommentar erleichtert die Lektüre erheblich; aber abgesehen von den Irrtümern, die auch er nicht ganz vermeiden konnte, und den non liquets, ohne die kein Kommentar zu dieser Übersetzung auskommen kann, bedürfen eine Anzahl Bemerkungen wegen ihrer orakelhaften Kürze selbst wieder der Erklärung. Percikowitsch ist einen anderen Weg gegangen, indem er die 8. Maqame aus der arabischen und der hebräischen Fassung nebeneinander ins Deutsche übersetzte und bis in alle Einzelheiten kommentierte. Hier ist wenigstens erreicht, daß der Leser jeden Augenblick feststellen kann, wie der Interpret seinen Text verstanden hat. Im Prinzip ist damit wohl der richtige Weg eingeschlagen, der zur Erkenntnis alles dessen führt, was über diese Übersetzung zu sagen ist. Daß die Interpretation im ganzen als sehr tüchtig bezeichnet werden darf, soll nicht verschwiegen werden.

Ein besonderes Verdienst hat sich Percikowitsch dadurch erworben, daß er die von ihm übersetzte Maqame hebräisch neu ediert und wenigstens die Gedichte vokalisiert hat. Hiermit hat er einen entscheidenden Schritt über alle diejenigen hinaus getan, die sich außer unseren beiden Autoren bisher mit dem Werk beschäftigt haben. Was nämlich beide Autoren über die Metra der Gedichte sagen (Schirmann 98—100, Percikowitsch 24—30), ist z. T. so widerspruchsvoll, daß der Leser sich fortwährend fragt, wie die Verfasser gelesen haben. Die hebräischen Gedichte in arabischen Metren fußen auf der arabischen Versbaulehre, die für das Hebräische nicht nur deshalb ungeeignet ist, weil dem hebräischen Metriker nur das Schwa mobile bzw. compositum als kurzer Vokal gilt, also weder ein *sabab ṯaqīl* noch ein *watid mafrūq* möglich ist. Das Entscheidende liegt vielmehr in folgendem[1]: Die arabische Dichtung war da, bevor es die arabische Versbaulehre gab. Letztere kennt zwar den Begriff der Silbe nicht und konnte daher niemals zu der Erkenntnis gelangen, daß die altarabische Poesie einer quantitierenden Metrik folgt wie auch andere Sprachen mit musikalischem Akzent; aber mit Hilfe der arabischen Merkworte kann man die Verse wenigstens skandieren und so die stets betonten und daher obligatorisch langen Silben sowie die Grenzen der Versfüße erkennen. Die hebräische Dichtung dagegen wurde aus der arabischen Theorie scholastisch herausentwickelt; da die Grundelemente des arabischen Versfußes, *sabab* und *watid*, sich auch im Hebräischen herstellen lassen, glaubten die hebräischen Dichter, das arabische System einfach übernehmen zu können, und übersahen dabei, daß die Gesetze der quantitierenden Metrik, als welche sie die arabische nicht erkannten, für das Hebräische deshalb ungeeignet sind, weil das Hebräische einen expiratorischen Akzent hat und daher nur mit einer akzentuierend — silbenzählenden Metrik arbeiten kann. Man hat versucht, die arabischen Merkworte im Hebräischen nachzuahmen, aber vergebens, weil die Versfüße eines hebräischen Gedichtes sich nicht mit den Merkworten decken. Da noch außerdem die Möglichkeit besteht, das Schwa mobile nach Bedarf als quieszierend zu behandeln, liegt es am Tage, daß man in zahlreichen Fällen das Metrum eines hebräischen Gedichtes ganz verschieden beurteilen kann; und unsere beiden Autoren haben — von ihren Irrtümern ganz abgesehen — mit den bei ihnen

1) Vgl. hierzu Weil, Art. ʿArūḍ in EI, besonders S. 482—83.

Digitized by Google

sich findenden gegenseitigen Widersprüchen durchaus nicht alle derartigen Möglichkeiten erschöpft. Dabei ist der Leser keineswegs in allen Fällen in der Lage, Metrum, Grammatik und Sinn nach den Intentionen der Autoren zur Deckung zu bringen, ganz zu schweigen von den Fällen, wo ihre Emendationen ihr eigenes Metrum Lügen strafen. So stößt man jeden Augenblick auf ungelöste Fragen, zu deren Lösung die Vorarbeiten der Verfasser keine Handhabe bieten.

Die Einleitung Schirmanns (5—24) wird den Eigentümlichkeiten des Werkes im ganzen gerecht, wenn auch die Bemerkungen zum Stil einer exakten Methode ermangeln und vor allem zahlreiche sprachliche Irrtümer aufweisen. Dasselbe gilt von dem beigegebenen Verzeichnis sprachlicher Neubildungen. Jedenfalls ist richtig gesehen und belegt das Bestreben des Übersetzers, seinem Text durchaus jüdisch-hebräischen Geist einzuhauchen; auch werden die Versuche al-Ḥarīzīs, die Sprachkunststücke des Originals nachzuahmen, richtig charakterisiert (von Flüchtigkeitsfehlern abgesehen, die sich auch sonst finden). Der Besprechung des Kolophons der Hs. (S. 8 f.) kann ich nicht zustimmen; es ist nicht einzusehen, warum das Datum aus der Vorlage übernommen sein soll, da es zweifellos nicht von dem arabisch schreibenden Ergänzer Jiṣḥāq hal-Lēwī, sondern dem hebräisch schreibenden Abschreiber stammt, der auch S. 1 die hebräische Eulogie eingefügt hat.

Sehr dankenswert ist die von Schirmann S. 101—110 gegebene Zusammenstellung bildlicher Ausdrücke al-Ḥarīzīs, wenn auch die Aufgabe, die Bilder auf ihren Ursprung zurückzuführen, nicht in Angriff genommen ist. Noch größeren Dank hat sich der Verfasser durch das sein Buch beschließende Verzeichnis der hebräischen Maqamen-Dichter und ihrer Werke nebst kurzer Charakterisierung (S. 111 bis 132) verdient; vgl. dazu das wertvolle Kapitel über die Maqamen-Literatur S. 71—87.

Percikowitsch versucht in seiner Einleitung (S. 13—34) die Frage zu beantworten, welche Prinzipien al-Ḥarīzī bei seiner Arbeit leiteten und inwieweit er ihnen treu geblieben ist. Die überaus mechanische, manchmal platte Art der Beantwortung dieser Frage und vor allem das Resumé S. 34, verglichen mit den Einzelergebnissen, zeigt, daß sie in dieser Schärfe nicht gestellt werden kann: Grundsätze, die al-Ḥarīzī für seine wissenschaftlichen Übersetzungen hat, kann man nicht einfach auf die Nachdichtung eines Kunstwerks übertragen. Dankenswert ist die genaue Datierung des Werkes S. 8, ferner die Zusammenstellung der Koranzitate des Originals, soweit der Hebräer vorliegt, nebst der Angabe, wie sie von diesem behandelt werden (S. 20, wo einige der von Schirmann S. 21 in Auswahl gebotenen Stellen fehlen), schließlich die Aufzählung der arabischen Sprichwörter S. 22 f. (wo die bei Schirmann S. 22 aufgeführten sämtlich fehlen!); dies sind schon Beiträge zur Interpretation des arabischen Originals. Viel hat Percikowitsch zur Darstellung des Musivstils getan, besonders in den Anmerkungen zu der von ihm eingehend behandelten 8. Maqame.

Wenn also keines der beiden Bücher alle Wünsche erfüllt, die man zu einer Bearbeitung des hebräischen Ḥarīrī äußern darf, so bedeutet doch jedes in seiner Weise eine erhebliche Förderung der Probleme. Beide Verfasser haben sich bedeutende Verdienste um die Erforschung der hebräischen Dichtung erworben.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Scheel, Helmuth: **Preußens Diplomatie in der Türkei. 1721—1774.** Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1931. (II, 82 S., 7 Taf.) gr. 8°. = S.-A. aus den Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen, Jahrg. XXXIII, 2. Abt. (1930). RM 8 —. Bespr. von A. Hasenclever, Göttingen.

Der Wert dieser aus einer Greifswalder Dissertation hervorgegangenen Studie beruht in der wortgetreuen Wiedergabe — türkischer Text und deutsche Übersetzung — sämtlicher im Berliner Geheimen Staatsarchiv vorhandenen Schreiben türkischer Sultane an die Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich den Großen, einschließlich der türkischen Kapitulation mit Preußen vom 2. April 1761. Der Schwerpunkt der Beziehungen liegt in der Epoche Friedrichs des Großen, aber aus dem Inhalt der nach osmanischem Brauch so wortreichen Schreiben kann man nicht ersehen, um was es sich für den preußischen König bei der Anbahnung dieser Beziehungen im wesentlichen gehandelt hat, nämlich um das Zustandekommen eines Bündnisses, um während der Not des 7jährigen Krieges die tatkräftige Unterstützung der Hohen Pforte zu erlangen: unter vielen schönen Worten wird diese wichtigste Angelegenheit geschickt umgangen.

Das alles war uns schon früher bekannt und wird in der geschichtlichen Einleitung zu den Urkunden deshalb begreiflicherweise nur kurz berührt; hier hätte jedoch der Verf. noch die wichtige französische Veröffentlichung von Louis Bonneville de Marsangy: Le Chevalier de Vergennes. Son Ambassade à Constantinople, 2 Bde, Paris 1894, heranziehen können, die besonders über die Tätigkeit des preußischen Gesandten von Rexin die Mitteilungen des Verf.'s ergänzende und berichtigende Nachrichten bringt: Bd. I, 233—241, Bd. II, 155—160, wo (S. 156) der 2. April als der Tag der Unterzeichnung der türkisch-preußischen Kapitulation angegeben wird, und S. 169f.

Vornehmlich gefördert wird durch diese Studie unser Wissen über die türkische Urkundenlehre und das Kanzleiwesen des osmanischen Reichs, und gerade hier macht der Verf. in seinen Erläuterungen treffende Beobachtungen über diese bisher noch so wenig erforschte Materie; ich erwähne nur seine staatsrechtlichen Bemerkungen über den einseitigen Charakter der Kapitulationen, die türkischerseits stets nur als Bewilligungen des Sultans an eine fremde Macht, nicht als doppelseitige Staatsverträge aufgefaßt wurden (vgl. S. 21f.), deshalb auch 1914 von seiten der Türkei samt und sonders eigenmächtig gekündigt wurden; freilich, wenn, wie es bei dem Handelsvertrag mit dem Deutschen Reich von 1890 der Fall war, die Kapitulation mit Preußen von 1761 in diesen Vertrag in ihrem ganzen Wortlaut aufgenommen worden war, fiel damit die Einseitigkeit

Digitized by Google

und gleichzeitig die eigenmächtige Kündbarkeit im Grunde genommen fort.

Das Bedeutsame an dieser Arbeit ist, daß ein ganzer Komplex von Urkunden behandelt wird, so daß man eine innere Fortentwicklung feststellen kann, freilich notwendig wäre es, um zu einem abgerundeten Bild zu gelangen, gleichartiges Material über die Beziehungen der Türkei zu andern Ländern heranzuziehen.

Eine Vermutung möchte ich hier noch ganz vorsichtig aussprechen, deren Richtigkeit die Kenner des türkischen Urkundenwesens nachprüfen mögen: wenn man die Handzeichen der türkischen Sultane, die Tughra, wie sie Friedr. Kraelitz-Greifenhorst aus türkischen Urkunden des 15. Jahrhunderts in seiner Studie: „Osmanische Urkunden in türkischer Sprache aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts" [Sitzungsberichte der Wiener Akademie. Philos.-hist. Klasse, Bd. 197, Abt. 3 (1922) S. 1—110, mit 14 Tafeln] wiedergegeben hat, mit dem „legimus" in byzantinischen Kaiserurkunden bei Franz Dölger: „Der Kodikellos des Christodulos in Palermo. Ein bisher unbekannter Typus der byzantinischen Kaiserurkunden" im Archiv für Urkundenforschung Bd. XI (1930) S. 1—65, Tafel A—C zu S. 16, vergleicht, so ist eine gewisse Ähnlichkeit — die 3 Striche (Finger) und der weitausholende Bogen — ganz unverkennbar, so daß man eine Entwicklung der Tughra aus dem legimus der oströmischen Kaiser nicht unbedingt von der Hand weisen möchte; wenn dann freilich in dem Aufsatz von Franz Babinger: „Die großherrliche Tughra. Ein Beitrag zur Geschichte des osmanischen Urkundenwesens" im Jahrbuch der asiatischen Kunst Bd. II (1925) S. 188—196, Tafel 105, festgestellt wird, daß die Tughra lange vor der Eroberung von Konstantinopel in Urkunden und auf Münzen vorkommt, wird man doch wieder recht skeptisch; möglich wäre ein Zusammenhang ja auch jetzt noch, insofern man annehmen könnte, daß die seldschukischen Fürsten, die sicher in diplomatischem Verkehr mit den Byzantinern gestanden haben, aus Ehrfurcht vor dem mächtigen Kaiser in Konstantinopel sich dessen ihnen in seiner paläographischen Bedeutung unverständliches angebliches Handzeichen angeeignet hätten. Jedoch hier liegt die letzte Entscheidung bei dem der türkischen Sprache mächtigen Kenner des osmanischen Urkundenwesens.

Saraflan, Kevork A., Ph. D.: **History of Education in Armenia.** With Introductions by Lester B. Rogers and Rt. Rev. Bishop Karekin. Van Nuys/Calif.: History of Education in Armenia Publishers [1930]. (XI, 320 S.) 8°. $ 3 —. Bespr. von K. Mlaker, Graz.

Der umfassende Titel dieser fleißigen Arbeit erfaßt eigentlich nicht den Inhalt des Buches; nicht nur die Geschichte der Erziehung in Armenien, sondern das gesamte Schulwesen der Armenier aller Länder in den verschiedensten Zeiten wird eingehend dargestellt. Der Eifer, den die Armenier stets für einen guten Unterricht entwickelten, wo immer sie in der Diaspora sich in größerer Zahl niederließen, hat es mit sich gebracht, daß das vorliegende Werk in gewissem Sinne zu einer Darstellung der geistigen und literarischen Entwicklung der Armenier überhaupt geworden ist.

S. geht den Nachrichten über unterrichtliche und erzieherische Bestrebungen bei den Armeniern von der ältesten bis zur neuesten Zeit mit anerkennenswertem Eifer nach.

Daß er alle Transkriptionen entsprechend dem Neuwestarmenischen gibt, läßt sich verstehen; immerhin sollte das nicht zu weit gehen. So, wenn er von dem Rhetor *Broyeresius* spricht, der von *Eunabius* genannt werde (S. 72ff.); gemeint ist Προαιρέσιος, den Eunapios, fr. 25 bei L. Dindorf, Hist. graec. min. 1, Lips. 1870, 229, 18 erwähnen soll. Die gewohnten griechischen Namen ebenfalls neuarmenisch transkribiert vor sich zu sehen wirkt verwirrend.

An einigen Stellen verläßt sich S. zu sehr auf die Tradition. So, wenn er S. 30 als sicher annimmt, die Apostel Thaddaeus und Bartholomaeus hätten 35—43 bzw. 44—50 n. Chr. in Armenien gepredigt. Auch daß die Erfindung der armenischen Schrift gerade 404—406 n. Chr. erfolgt sei (S. 49), wird Bedenken erregen. — Die armenische Übersetzung des Dionysius Thrax (S. 62 n. 1) ist von J. Chahan de Cirbied (Mém. d. l. soc. des antiqu. de France, 6, 1824) und von N. Adontz (Biblioth. Armeno-Georg. 4, Petrograd 1915) herausgegeben worden. — Über die sogenannte Geschichte des Moses Xorenaçi (S. 75) gestatten jetzt die Untersuchungen von P. N. Akinian[1] endlich ein klareres Urteil und werden bestimmend für die weitere Forschung sein. — P. 103 wird die Königskrönung Leons II. auf 1187 gesetzt. Aber dies und die ganzen angegebenen Einzelheiten sind völlig unrichtig. Die Krönung erfolgte 6. Januar 1198[2]. — S. 134ff. Über die ersten armenischen Drucke cf. jetzt S. M. Gregory, The Earliest Armenian Printing: Massis I, 3 (Jan. 1929) S. 56—63. S. sonst noch (über die armenischen Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts) Lēo [Arak'el Babakhanian], *Հայկական տպագրութիւն* I (2. Aufl. Tiflis 1904). — Über die erste armenische Zeitung (hrsg. von Shemavon in Madras 1794) (S. 136) berichtet M. J. Seth, Madras the Birthplace of Armenian Journalism: Massis III 5 (March 1931) S. 107—111 (mit einer Probeseite). — S. 257ff. Über das Lazareffsche Institut in Moskau cf. E. D[ulaurier], Notice necrologique sur M. le Comte Jean II de Lazareff: Journ. as 5, 11, 1858, 476—79, besonders aber den sehr ausführlichen Bericht im Anhang von M. Emins Ausgabe des Mxit'ar Ayrivaneçi, Moskau 1860: *Պատմութիւն Հայոց իւրոյ ժամանակի* (18 S. besonders paginiert). — S. 259. Über die Armenier in Indien cf. M. J. Seth, History of the Armenians in India, Calcutta 1895 und verschiedene andere Arbeiten dieses Autors. — Die ausführlichen Nachrichten über die mittelalterlichen Verhältnisse (S. 89ff.) über die ersten Berührungen mit Europa (130ff.), sowie die verschiedenen neueren Bemühungen um Erziehung und Unterricht sind sehr übersichtlich angeordnet. Zwar über die Tätigkeit

---

1) P. N. Akinian, Der Geschichtsschreiber Leontius d. Priester. Handes amsorya 43, 1929, 330—48, 458—72, 593—618, 705—18. Das Klagelied des Moses Khorenatzi ibd. 44, 1930, 8—41. Moses Khorenatzi u. Leontius der Priester ibd. 44, 1930, 129—56, 257—72, 381—404 (mit deutschem Resumé l. c. 251s., 375s., 503—5). Die Zeit und Persönlichkeit des Moses Khorenatzi, Anahit (Paris) N. S. 1, 1929, 67—77. Moses Khorenatzi, WZKM 37, 1930, 204—17.

2) Sempad, Chronique S. 22ff. trad. V. Langlois (Mém. d. l'acad. Imp. d. sc. d. St. Pét. 4, 6, 1862) setzt sie ins Jahr 647 arm. (beg. 31. I. 1198), gibt aber als Tag Epiphanie (6. Januar) an. Da nur der 6. Januar 1198 gemeint sein kann, ist das Jahr richtig 646, wie Vardan, Gesch. S. 139, 1s. ed. Ališan, Vened. 1862 (in Worten ausgeschrieben) und der Fortsetzer des Samuel von Ani, S. 144, 15ss. ed. A. Ter-Mik'elian, Valaršapat 1893, tatsächlich haben.

Digitized by Google

der Mechitharisten (S. 146ff.) war schon einiges bekannt. Doch die zahlreichen Schulgründungen der amerikanischen Missionare (S. 163ff.), der national-armenischen Gründungen in der Türkei (S. 193ff.), im alten Rußland (S. 250ff.) und jetzt in Armenien (S. 292ff.) sind noch nicht so bequem zusammenfassend behandelt worden. Dankenswert sind die Mitteilungen über den Einfluß der europäischen pädagogischen Richtungen auf das armenische Unterrichtswesen (S. 268ff.). — Die bibliographischen Angaben S. 312ff. sind für jemanden, der sich rasch informieren will, manchmal zu knapp, leisten aber ganz gute Dienste. Sie lassen sich natürlich leicht vermehren, wie schon die oben gegebenen Wahrnehmungen zeigen. Ein Register wäre bei den vielen Daten wünschenswert gewesen.

Das vorliegende Werk ist hauptsächlich auf die modernen Verhältnisse zugeschnitten und dürfte dafür recht nützlich sein. Ausstattung und Druck sind sehr gut. Das Buch wird, zumal als einer der ersten derartigen Versuche in einer europäischen Sprache, Anerkennung und Beifall finden.

Dārā Shikūh, Prince Muḥammad: **Majma'-ul-Baḥrain** or the Mingling of the two Oceans. Edited in the Original Persian with English Translation, Notes and Variants by M. Mahfuz-ul-Haq. Calcutta: The Asiatic Society of Bengal 1929. (VIII 146 S.) 4°. = Bibliotheca Indica. A Collection of Oriental Works No. 246. Bespr. v. H. Ritter, Bebek.

Der Prinz Dārā Śikūh ist einer der wenigen Muhammedaner, die sich zu einer positiven Würdigung fremder Religionen aufgeschwungen haben. Freilich geschieht dies bei ihm nicht in dem wissenschaftlichen Geist eines Bīrūnī, von dem das schöne Wort stammt: *himamu n-nāsi fi d-dunjā muḫtalifa wa'imāratu l-'ālami biḫtilāfihā muntaẓima*, sondern auf Grund eines pantheistisch gestimmten Ṣufitums, das nicht Differenzen und Eigenart sieht, sondern in allen Begriffen stets dasselbe wiederfindet. Sein Vergleich der indischen Religion mit dem ihm geläufigen islamischen Weltbild leidet daher an dem Mangel aller Darstellungen, die die Wesensgleichheit verschiedener Erscheinungen beweisen wollen: Die beiden Systeme müssen aufs äußerste vereinfacht und reduziert werden, um das gewünschte Ergebnis zu liefern. Das Hauptdokument dieser Religionsvergleichung Dārā Śikūh's, der *maǧma' al-baḥrain* ist von M. Maḥfūẓ-ul-Ḥaqq nach europäischer Methode herausgegeben und übersetzt worden. Eine historische Einleitung unterrichtet über die Person des Verfassers, jenes für ein herrscherliches Amt allzusehr in schwärmerisch mystischer Heiligenverehrung befangenen Prinzen, dessen bedingte Bejahung nichtmuhammedanischer Religion seinen politischen Gegnern den erwünschten Vorwand zu seiner Beseitigung geliefert hat. Die Arbeit ist ein schönes Zeugnis für das erwachende wissenschaftliche Interesse der indischen Muhammedaner, dem wir schon manche treffliche Arbeit verdanken.

Eine historische Analyse des Gedankensystems des Prinzen wird nicht versucht; wie mir scheint, mit Recht, denn für ideengeschichtliche Arbeit auf dem Gebiet der islamischen Mystik ist die Zeit noch nicht gekommen. Manchmal ist die Übersetzung ein wenig frei, und nicht immer ganz korrekt. So wird S. 46 in einer Definition des taṣauwuf von Ǧunaid der Ausdruck *tīmār* mit „attendant" übersetzt. Der Spruch — Text S. 90 Z. 1 —, für den als Gewährsmann Herewī Anṣārī angegeben ist, stammt aus des letzteren *Ṭabaqāt aṣṣūfīje* und steht in der von mir benutzten 671 h geschriebenen Handschrift Nafiz Paśa 426, fol. 75a in der etwas vollständigeren Form: تصوف آنست که ساعتی بنشینی با الله بی تیمار. Das arabische Original steht z. B. Sarrāg, *Luma'* S. S. 25 Z. 3 und lautet: ان تكون مع الله بلا علاقة, d. h. „Der taṣauwuf besteht darin, daß du mit Gott bist ohne Interesse", d. h. ohne die Gedanken und Wünsche dabei auf ein bestimmtes Ziel zu richten. In der persischen Fassung: „Daß du eine Zeitlang mit Gott sitzest ohne (eine bestimmte) Sorge", d. h. ohne etwas bestimmtes zu erwarten. Herewī erläutert das weiter durch: „Finden ohne suchen, sehen ohne blicken". Nach Ǧunaids Spruch in dieser Deutung ist also der Taṣauwuf eine bestimmte Haltung Gott gegenüber, die sich als innere Bereitschaft ohne aktives Streben charakterisieren läßt. Dies Beispiel möge zeigen, daß das Verständnis ṣūfischer Begriffe zuweilen doch mehr Studium verlangt als dem Herausgeber vielleicht zu Bewußtsein gekommen ist. S. 89 ult. und öfter lies: *qaddasa'llāhu sirrah*; S. 59, 7 und öfter: *kunya*.

Südasien.

Gokhale, Vasudev: **Akṣara-çatakam.** The hundred letters, a Madhyamaka text by Āryadeva after Chinese and Tibetan materials translated. Heidelberg [in Kommission bei O. Harrassowitz, Leipzig] 1930. (II, 24 S.) gr. 8°. = Materialien zur Kunde des Buddhismus, hrsg. von M. Walleser, H. 14. RM 3 —. Bespr. von Johannes Schubert, Leipzig.

Gokhale, ein gelehrter Inder — hinduistischen Glaubens — aus Kolhapur bietet hier die Übersetzung eines kleinen Traktates aus dem Gebiete der „mittleren Lehre (madhyamaka-vāda)", dem Prinzip der buddhistischen Relativisten. Der Gegenstand oder besser der Zweck des Werkes ist nach p. 4, l. 10/11 „. . . to annihilate the view about the soul (ātmadṛṣṭi) etc.", was in der üblichen Weise in Form einer Diskussion zwischen Innenseitern (Buddhisten), Außenseitern (Nichtbuddhisten) sowie Anhängern des Sāṃkhya und des Vaiśeṣika abgehandelt wird.

Der Übersetzung ist der erhaltene chinesische Text (Übersetzer Bodhiruci, 508—535; vgl. Nanjio 1254) zugrunde gelegt, der die Autorschaft dem Āryadeva zuschreibt, während der ebenfalls erhaltene tibetische Text (Tanjur, Mdo: tsa; vgl. Cordier, T. III, p. 293) den Nāgārjuna als Verfasser nennt. Diese tibetische Version ist gleichfalls für die Bearbeitung herangezogen und in den Anmerkungen (Appendix I) mit behandelt worden. Durch die vorzügliche, kritische, von Watanabe und Takakusu

Digitized by Google

besorgte Neuausgabe des chinesischen Tripiṭaka ist jetzt auch der chinesische Text (Bd. 30, S. 250—52, als Nr. 1572) besser zugänglich. Gokhale hat nach vier Vorlagen gearbeitet, nämlich in bezug auf den chinesischen Text nach dem Tripiṭaka ed. Shanghai und ed. Tōkyō, in bezug auf den tibetischen Text nach dem Tanjur ed. Narthang (Berlin, Vol. 17, tsa, fol. 147b—156b) und ed. Peking.

Das Büchlein gliedert sich in: Introduction (p. 1—3), Akṣaraçatakam (4—16), Abbreviations (17), Appendix I — Notes (18—23), Appendix II — Index of Sanskrit words; corrections (24). Die Übersetzung des eigentlichen Textes des „Akṣaraçatakam" befindet sich auf p. 16 und besteht, der chinesischen Version gemäß, aus 19 Thesen, nach der tibetischen aber aus 20 Thesen (Anm. 60, p. 23). Dieser Text steht in der chinesischen Version nach, geht in der tibetischen aber dem kommentierenden Text voraus, d. h. er wird im Tanjur (Cordier, t. III, p. 293) als besonderes Werk (Cordier a. a. O. als Nr. 12) gezählt und ist bei der Anordnung der Sammlung entsprechend eingereiht worden. Den nach den 20 Thesen der tibetischen Version rekonstruierten Sanskrit-Text findet man in 3 Versen (zu je 2 Zeilen) im Āryā-Metrum am Schluß der Anmerkungen, p. 23. Was auf den Seiten 4—16 vorangeht, ist die Übersetzung eines Kommentars, der jedoch nicht in der chinesischen Version, wohl aber in der tibetischen als solcher gekennzeichnet ist (vgl. Cordier a. a. O., p. 294, Nr. 13!). Der Titel desselben — Gokhale gibt ihn nicht — lautet dort (Berliner Tanjur, Blatt 147b, Z. 8): „Auf Sanskrit: Akṣaraśatakati nāma vṛtti. Auf Tibetisch: Yi . ge . brgya . pa . zhes . bya . bai . 'agrel . ba". Die Übersetzung selbst ist zugunsten des besseren Verständnisses mehr wörtlich gehalten. Der Text (sowohl der chinesische als auch der tibetische) ist klar und im Grunde einwandfrei übersetzt. Um bei der Wiedergabe von Sanskritwörtern die diakritischen Zeichen (auch Längenzeichen) möglichst zu vermeiden, sind die jeweils in Frage kommenden Buchstaben — allerdings nicht so ganz konsequent — im Druck kursiv d. h. schräg gestellt. Der p. 23, Anm. 61 genannte offensichtliche Druckfehler im chinesischen Text, „ẽrh" stehe wohl an Stelle von „i" (diversity), wird durch das Tibetische, das an der betr. Stelle „gzhan-(. pa) . nyid" hat, vollkommen bestätigt. Von den allgemeinen Druckfehlern dürfte am meisten das Zitat der Veröffentlichung des Cittaviśuddhiprakaraṇa (als: J. R. A. S. . .) ins Gewicht fallen, was aber bereits in den „corrections" p. 24 (als: J. R. A. S. B. . . .) richtiggestellt ist.

Panikkar, Prof. K. M.: **Gulab Singh.** 1792—1858. Founder of Kashmir. London: Martin Hopkinson 1930. (III, 172 S., 1 Kte.) 8°. 7 s. 6 d. Bespr. von Carl Brinkmann, Heidelberg.

Die kurze Biographie von indischer Seite ist sichtlich bestimmt, den ersten Maharajah von Kashmir und zugleich Sir Henry Lawrences Führung im Sikh-Kriege (1846) gegen den Vorwurf des Verrats an Gulab Singhs Oberlehnsherrschaft, dem Durbar von Lahore, und den „Verkauf" eines zur Kolonisation so geeigneten Gebiets wie Kashmir in Schutz zu nehmen. In der Tat fällt die Verdrossenheit auf, mit der noch die neueste angloindische Geschichtsschreibung (W. A. J. Archbold, Cambridge Hist. of India 5, 552) Gulab Singh nicht bloß deutlich als Verräter kennzeichnet, sondern auch unrichtigerweise den Sprößling alten Rajputenadels von Jammu, dem Hügelland zwischen Panjab und Kashmir, als „man of humble beginnings" und „running footman" von Ranjit Singh, dem "Löwen des Panjab" bezeichnet. Die eigentümliche Lebenslust des nordindischen Krieger- und Lehnsadels, die dadurch verfehlt wird, tritt uns gerade aus Panikkars Büchlein höchst unmittelbar, dafür freilich nach der andern Seite etwas naiv entgegen. Neben dem englischen Schrifttum hat Vf. das persische Gulabname von Gulabs „Privatsekretär" Dewan Kirpa (später S. 96 Kripa) Ram und drei weitere Vernacularquellen in Dogri und Urdu benützt, leider ohne sie in der Darstellung (mit wenigen Ausnahmen) eigens anzuführen. Das Entscheidende in der geschichtlichen Rolle des Maharajah scheint seine rajputische Überlegenheit über die Sikhs schon zu Zeiten ihres großen Herrschers, geschweige während der dessen Tode folgenden Wirren: Kriegerische Kulturverachtung und vergleichsweise Sittenreinheit sind die immer wieder hervorstechenden Charakterzüge. Der indische Verf. rühmt ihn bezeichnenderweise (S. 151) als einzigen indischen Herrscher, der die geographischen Grenzen Indiens erweitert habe, nämlich durch Eroberung Ladaks und Baltistans von den Tibetanern. Uns interessiert mehr die leider sehr knappe und (trotz reichster Verwendung indischer Terminologie) wenig erläuterte Schilderung von Gulab Singhs Wirtschaftspolitik, darunter besonders der steuerlichen und sozialpolitischen Neuordnung der berühmten Schalindustrie (S. 134ff.). Daß auf der beigegebenen Karte die Farbenbezeichnungen fehlen, von denen die Legende spricht, sollte bei einem europäischen Verlagswerk nicht vorgekommen sein.

---

1. **Graefe**, Dr. phil. Walter: **Die Weltanschauung Rabindranath Tagores** in ihren Beziehungen zum Abendland. Leipzig: J. C. Hinrichs 1930. (V, 88 S.) gr. 8°. = Missionswiss. Forschungen, hrsg. von der Deutsch. Gesellsch. für Missionswiss. durch M. Schlunk, H. 8. RM 4.70.
2. **Mitter**, Prof. Sushil Chandra: **La Pensée de Rabindranath Tagore.** Paris: Adrien-Maisonneuve 1930. (178 S.) gr. 8°. Bespr. von Reinhard Wagner, Berlin.

1. Die im ersten Teil des Titels dieser Schrift gestellte Aufgabe kann wohl nur ein Bengale selbst lösen, und das ist in dem gründlichen Buch von Sushil Chandra Mitter, das unten zur Besprechung kommt, inzwischen geschehen. Nach Graefes Zitaten und Quellenverzeichnis sind von ihm nur eine Reihe englischer Werke des Dichters benutzt. Doch selbst von den englischen Texten wäre noch mancher heranzuziehen gewesen, so vor allem die Reminiscences und die Letters to a Friend. Der Titel des Buches ist demnach falsch. Er müßte etwa lauten: „Weltanschauliches in Werken R. Tagores und die Beziehungen dieser Gedanken zum Abendland". Von Werken über R. T. ist Ajit Chakravartis wichtige Arbeit nicht verwertet.

G. ist Missionar. Er kann Sanskrit. Daß er Meyer-Benfeys Einschätzung Rabindranaths als Verkörperung des indischen Geistes ablehnt, ist recht. Dagegen wird Thompsons Verdienst um die Charakterisierung der Tagorischen Dichtung überschätzt. Verfehlt ist ferner, den Denker als vom Dichter gesondert betrachten zu wollen. G. kann das natürlich auch gar nicht gelingen. Und dann die Fragestellung: „Wird uns in dem Werke des Dichters wirklich der Geist des alten Indien offenbar? Was hat uns dann der Bengale als Beitrag zu unserer abendländischen Kultur zu bringen?" Sie enthält in ihrem ersten Teil eine unerfüllbare Forderung.

Um die Feststellung eines Dualismus zu rechtfertigen, wird der Begriff *medium* für *māyā* zu sehr

Digitized by Google

gepreßt. Worte wie „im irdischen Licht" oder „Erlösungsmysterium" erwecken falsche Vorstellungen. Kant als Quelle anzuführen, war unnötig. Der erste Teil der Schrift enthält neben Anfechtbarem auch viel kritisch Berechtigtes. Der Untertitel, der dem „Ästhetizismus der Weltanschauung Tagores" gilt, verrät freilich schon in dem ersten Titelwort die Grenzen des Verfassers.

Im zweiten Teil wäre S. 53 eine Quellenangabe am Platze gewesen, da ein hier auftretendes, salopp wirkendes Wort sonst leicht dem Verfasser zugeschrieben werden könnte. Die Stelle lautet: „Mit 11 Jahren wurde R. mit der Brahmanenschnur bekleidet, ein Erlebnis, das für ihn mehr ein Ulk als eine heilige Handlung war". Wie stimmen dazu die 1930 in Marburg gesprochenen Worte des Dichters: „Es kamen dann die Tage der brahmanischen Jugendweihe für mich, wo mir in heiliger Handlung die hochheiligen Meditationsstrophen der alten Gāyatrī überliefert wurden, ... Die heilige Handlung erzeugte in mir ein Gefühl tiefer innerer Erhebung, und dieses tägliche Gebet leitete mich zunächst zum Nachdenken über jenes verborgene Wesen, das in einem Strome der Schöpfung Gemüt und äußere Welt verbindet?". (R. Otto, R. Tagore's Bekenntnis, Tübingen 1931, S. 10/11).

Ist der Gedanke, daß Gott das All in einem „absichtslosen" Spiele (lîlâ) geschaffen habe, wirklich, die „ursprüngliche indische" Vorstellung? In dem Schöpfungsliede Rv. X, 129 spielt doch das Verlangen eine entscheidende Rolle, ebenso auch in dem Wirken Prajāpatis. Der betr. ganze Abschnitt S. 59 wirkt zudem unklar. Die S. 67 angeführten Worte Hillebrandts über die Upanischaden: „daß die Stellung dieser Werke ... in der Nähe einer primitiven Völkerpsychologie zu suchen ist" und Graefes Zustimmung können trotz der einschränkenden Anmerkung den Laienleser irreführen.

Den kritischen Ausführungen S. 68—72 stimmen wir bei.

Daß die Bewertung des Leidens bei R. T. christlich sein müßte, ist zu bestreiten. Nicht nur die Naturgötter des Rigveda begegnen in der Rolle des Vaters, auch der *eine* Gott der späteren Zeit wird oft so genannt.

Im ganzen wird von G. der Einfluß der jüdisch-christlichen Weltanschauung auf R. T. stark überschätzt. Und mit dem Wort „Modeerscheinung" ist Rabindranaths Lehre für den Westen nicht abgetan. Daß der Westen für seine Völker etwas anderes braucht als diese „Dichterreligion", ist trotzdem richtig, verkehrt aber ist es, überhaupt von einer „Künstlerreligion" Wirkungskraft auf Massen zu verlangen.

2. Der Verlag Adrien-Maisonneuve hat mit diesem Buch ein Werk herausgebracht, das nicht leicht überholt werden wird und aus dem abendländische Essayisten erkennen müßten, daß heute nur ein Bengale in der Lage sein dürfte, Gründliches über die Lebensarbeit seines großen Landsmannes zu sagen. Durchaus beistimmen wird man Sylvain Lévis in der Vorrede gezolltem Lob, freilich auch der in den letzten Worten gemachten Einschränkung: „M. Mitter est un philosophe de profession, de formation, de tempérament; il a laborieusement préparé, médité son oeuvre. La tâche était difficile; dans la production immense de Tagore, sous les complexités d'une imagination prodigieuse et d'une sensibilité à vif, il a su dégager les grandes lignes et les traits permanents, tels du moins qu'ils apparaissent à un compatriote de Tagore."

Ein ausgezeichnetes Bild des Dichters ist beigegeben.

Besonderen Dank schuldet man Verf. für die Aufhellung des Zentralproblems der Jīvandevatā, einer Aufgabe, die nur aus dem Studium des Gesamtwerks zu lösen war und an der Thompson scheitern mußte. Ajit Chakravartis Werk ist das einzige, das den Verf. gefördert hat.

Die historische Entwicklung der philosophischen Anschauung Tagores wird bis auf die altindischen Grundlagen freigelegt. Die Charakteristik seines Wegbereiters Ram Mohan Roy wird dem Westen als Erwecker gerecht, während Verf. im Hinblick auf Tagores dichterisches Werk den von uns abzulehnenden Satz Ramsay Macdonalds anführt und anerkennt: „La poésie de Tagore, c'est l'Inde."

Die Wägung der Kulturen des Ostens und des Westens und die Erörterung ihrer Wechselwirkung geschieht etwas einseitig zugunsten des Ostens.

Die Form des Tagorischen „humanisme transcendantal" wird herausgearbeitet. Das Buch bringt auch eine Auseinandersetzung mit der Lehre Bergsons, wobei die für Tagores Anschauungen so wichtige Īśā-Upanischad herangezogen wird. Die „idée créatrice" Tagores nennt Verf. an dieser Stelle das „śāntam": „qui exprime un état de conscience dans lequel la vie bat et le mouvement vibre dans un équilibre serein" (S. 129). Ein scharfer Gegenbeweis scheint allerdings nicht erbracht. Glücklich dagegen ist die Ablehnung der Theorie, die H. G. Wells in seinem „Dieu, l'invisible Roi" entwickelt hat. Am Schluß erfolgt eine Gegenüberstellung Tagores und Gandhis, für die auch R. Rolland zitiert wird.

Für nicht zutreffend halten wir folgende, an andrer Stelle begegnende Worte: „Partons à la recherche de cet idéal spirituel, de ce point d'où traditionnellement tous les philosophes sont partis, c'est-à-dire, de la connaissance de nous-mêmes. Quand je regarde dans mon propre être, je constate d'abord que j'existe" (S. 140).

Für Tagores Dichtung gibt Verf. wertvolle Aufschlüsse. Wir sehen unter anderem, wie früh spät gestaltete Sehnsucht sich geregt hat. Werke, die an einer Wendung der Entwicklung stehen oder eine neue Phase gestalten, wie Kheyā oder Gītānjali, werden feinsinnig ausgewertet. Als stärkste Ballung Tagorischen Fühlens erscheint S. 111 der aus Balākā gewählte Satz: „Je ne cherche pas le ciel, c'est lui qui cherche en moi son accomplissement."

Wie Herder humanistische und nationale Forderungen verbindet, so auch der Humanist R. Tagore, der trotz seines Weltbürgersinns bekennt: „Une race ne peut pleinement exprimer son génie qu'au moyen de sa propre langue."

Pelet, Emma von: **Worte des Ramakrishna** hrsg. Zürich: Rotapfel-Verlag [1930]. (XVI, 224 S.) 8°. RM 6 —. Bespr. von J. Witte, Berlin.

Dies Buch ist eine wertvolle Ergänzung zu Romain Rollands bedeutendem Buch „Das Leben des Ramakrishna", das schon mehr gibt als nur einen Aufriß seines Lebens, vielmehr sein inneres Sein verstehen lehrt und in den Rahmen der indischen Religiosität hineinstellt. Nun gibt E. von Pelet eine Sammlung von Aussprüchen des indischen Frommen, welche den Reichtum dieser frommen Seele uns erschließt. Für die Richtigkeit und das Kongeniale der Übersetzung, deren Schwierigkeiten die Herausgeberin stark empfunden hat, bürgt die Sorgfalt der Übertragung. Die Nachprüfung im einzelnen ermöglichen die beigefügten indischen Termini. Für Fernerstehende ist am Schluß ein sorgfältiges, erklärendes Verzeichnis der wichtigsten Begriffe beigefügt. Ramakrishna war kein Theologe oder Religionsphilosoph, sondern ein Praktiker

Digitized by Google

der indischen Mystik, der in Erkenntnis und Liebe, in jñāna und bhākti, die Einheit mit dem höchsten Göttlichen erlebt zu haben glaubte und in diesem Zustand volle Seligkeit subjektiv besaß. Die mitgeteilten Aussprüche, Erzählungen, Gleichnisse sind fromme Selbstzeugnisse aus dem ganzen Umkreis dieser inneren Erlebnisse. Es sind prachtvolle Worte darunter voll Zartheit des Empfindens und hoher Geistigkeit sowie tiefer, reiner Inbrunst der Hingabe an das Ewige und warmen Mitgefühls mit allem Lebenden. Aber wenn nun in seinem Vorwort zu diesem Buche Romain Rolland sagt: „Gerade das braucht am dringendsten unser Europa", so muß man dem auf das nachdrücklichste widersprechen. Dies Feinste, was Indien religiös hervorgebracht hat, paßt schlechterdings nicht für Europa. Eine Religiosität, welche das Ich als Realität leugnet (S. 185) ist uns wesensfremd und wird uns wesensfremd bleiben. Wir können das einfach nicht brauchen. Da leidet R. Rolland an dem Kokettieren mit der Mystik, noch dazu mit einer indischen, die im Ernst doch gar nicht daran denkt, die Mystik auch wirklich zu üben. Dieses Verwischen der tiefgreifenden Unterschiede des religiösen Grundcharakters von Ost und West ist weder religionswissenschaftlich zu rechtfertigen, noch religiös klar und gut. Wir bewundern diese indische Religiosität als eine der feinsten Formen menschlicher Frömmigkeit, bleiben uns aber bewußt, daß es eben Indien ist und nicht Europa. Man lese Betty Heimanns „Studien zur Eigenart indischen Denkens", dann wird das bestätigt. Darum ist es auch ganz unangebracht, daß Ramakrishnas Äußerungen über die Frau als einer unheilvoll-verführerischen Wesenheit S. XVI umgedeutet werden. Das geht nicht an. Ramakrishna ist auch darin ganz echt indisch. Im übrigen wäre es Zeit, daß stärker als bisher bekannt würde, daß diese indische, hochgesteigerte Mystik dem grenzenlosen, polytheistischen Elend Indiens nicht abzuhelfen vermocht hat. Und es müßte auch einmal religionspsychologisch nachgewiesen werden, daß alle diese mystischen Erlebnisse schlechterdings in der Sphäre des rein Menschlichen bleiben und eine Evidenz dafür, daß wirklich eine Begegnung mit Gott stattfindet, schlechterdings nicht beizubringen ist. Das ist nicht theologisch-christlich gesagt, sondern religionswissenschaftlich. Diese Randbemerkungen zu dem Buch sind nötig, gerade weil es sich an die große Menge der Gebildeten wendet. Dafür, daß das Buch erschienen ist, kann und muß man der Herausgeberin und dem Verlag aufrichtig danken, nur wünschte man ihm eine andere, auf den Ergebnissen der Religionswissenschaft ruhende Einführung. Zwar liegt R. Rolland religiöser Synkretismus fern, aber er gibt ihm eine Bedeutung für das religiöse Leben Europas, die es nicht haben kann, oder es würde schaden.

[Wogihara:] Journal of the Taishô University, Vols. VI—VII, in commemoration of the sixtieth birthday of Professor Unrai Wogihara. Part I: Japanese section. Edited by his friends and pupils. Sugamo-Tokyo 1930. (363 S.) Bespr. von J. Rahder, Leiden.

Diese Festschrift enthält an erster Stelle einen Aufsatz über die logischen Theorien des indischen Philosophen Vasubandhu. H. Ui behandelt hier die Vorgeschichte der Lehren des Dinnâga betreffs der drei Aspekte des Syllogismus (trairûpya; 1. positive Fassung der Major-Prämisse; 2. negative Fassung der Major-Prämisse; 3. Minor-Prämisse. Cf. Stcherbatsky, Buddhist Logic II p. 109; H. Ui, Indo tetsugakukenkyû V, p. 446 ff.; Randle, Indian logic in the early schools, p. 180) und der 9 verschiedenen Möglichkeiten der Subjekt-Prädikat-Beziehung (Bukkyôdaijiten p. 288). Ui widerlegt Jion und Monki, die der Meinung waren, daß Dinnâga zum ersten Male die pratijñâ als sâdhya (Probandum) aufgefaßt hätte. Die pratijñâ wird schon als sâdhya aufgefaßt im Nyâyasûtra und im Buddhistischen Yogaśâstra, während Vasubandhu in seiner Spätarbeit „Vâdavidhâna" dieselbe Ansicht verkündigt hat.

Jion und andere Kommentatoren meinen, daß Vasubandhu in seinem früher geschriebenen Werke „Vâdavidhi" (Randle, a. a. O. p. 34, 258) pratijñâ, hetu und dṛṣṭânta noch auffaßt als die drei Zweige des sâdhana (Probans), aber in seinem „Vâdavidhâna" das sâdhana nur zusammenstellt aus einem hetu und zwei dṛṣṭânta. Ui dagegen meint, daß Vasubandhu's Lehre vom Syllogismus im Vâdavidhi und Vâdavidhâna im wesentlichen dieselbe ist: pratijñâ sowohl sâdhya als Teil des sâdhana (Randle, a. a. O. p. 48). Vasubandhu hat das Nyâya-sûtra gut gekannt und darin enthaltene Fehler oft verbessert. Ui glaubt, daß Vasubandhu das Tarkaśâstra (Nanjô 1252; Jap. Nyo jitsu ron; Chin. Jou che louen; übersetzt von Tucci in Gaekwad Or. Ser. vol. 49) geschrieben hat; dies ist aber nicht zu beweisen, da der im Tarkaśâstra behandelte Stoff (die logischen Fehler) nicht sonstwo von Vasubandhu bearbeitet worden ist. H. Izumi hat eine Tabelle zusammengestellt der 108—104 Fragen (an den Buddha gestellt von Mahâmati) und Antworten des Lankâvatâra-sûtra (Sanskrit-Text, ed. Nanjô, p. 24—34; Suzuki, Studies in the Lankâvatârasûtra, p. 38—43), wie sie vorkommen im Sanskrit-Text (104 Fragen und Antworten), in der Chin. Übersetzung von Guṇabhadra (104), von Bodhiruci (104) und von Śikṣânanda (106). Izumi zeigt, welche Sätze aus der ursprünglichen Zahl von 108 Fragen und Antworten in den verschiedenen Versionen weggelassen worden sind und wie die dialektische Methode des Mahâyâna hier erscheint. Im folgenden Beitrag vergleicht C. Ikeda die verschiedenen Fassungen (Mahâbhârata, Nalinikâ-jâtaka, Râmâyana: Bâlakânda, Buddhacarita, Mahâprajñâpâramitâśâstra, Mahâvastu III, p. 143—152, das Japanische Nô-drama Ichikakusennin: Yôkyokuhyôshaku I, S. 110) der Ṛṣyaśṛnga-Sage. Im folgenden Beitrag veröffentlicht K. Oka den Sanskrit-Text nebst chinesischer und japanischer Übersetzung einiger in Japan befindlichen zum Abhidharma der Sarvâstivâda-Schule gehörenden Palmblatthandschriften. Wie K. Watanabe in einem Artikel in der Zeitschrift Shûkyôkenkyû (Bd. I, p. 813) ausführte, sind sie teilweise im 6. Jahrhundert geschrieben.

Im folgenden Beitrag von 95 Seiten gibt H. Kuno eine Übersicht der Entwicklung und des Inhaltes der Lehre von den 10 Stufen oder Stadien auf dem Bodhisatva-Wege. Eine nützliche Ergänzung zu diesem Aufsatz bildet Kuno's Artikel über die Zusammenstellung (chronologische Bestimmung der Schichten) des Avataṃsaka-sûtra in Shûkyôkenkyû Bd. 7, Nr. 2, wo er einige Fehler meines Artikels „La carrière du saint bouddhique" (Bull. Maison Franco-Japonaise, II, Nr. 1) berichtigt. Anfänglich gab es nur verschiedene Listen von Tugenden des Buddhistischen Heiligen; im zweiten nachchristlichen Jahrhundert kristallisiert sich allmählich aus diesen Listen das Avatamsaka-System von 10 vihâra, 10 carita, 10 pariṇâmanâ, 10 bhûmi in Anlehnung an die Vorliebe des Abhidharma für Tabellen mit zehn Kategorien. Die Beschreibung der 10 bhûmi im Mahâvastu und in den Prajñâpâra-

Digitized by Google

mitâ-sûtra (auch in Mahâvyutpatti) ist viel älter als die Beschreibung im Daśabhûmikasûtra. Im folgenden Beitrag gibt U. Wogihara eine interessante Etymologie des Wortes „tathâgata". Das Wort sei entstanden aus „tathyâgata": „derjenige, der zum Absoluten gekommen ist, der das Absolute verstanden hat". Tathya = tathiya = taccha (Pali) = tathatâ = tathâtâ. Wie im Satz-sandhi oft ein i-(Halb)vokal verschwindet, wie z. B. „tasmai adadât" > „tasmâ adadât"; te (tay) âgatâḥ > ta âgatâḥ, würde auch in „tathya" der i-Halbvokal verschwunden sein: tathya > tatha. Die Tatsache, daß in einigen chin. Übersetzungen des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts das Wort „tathâgata" mit chin. Zeichen transkribiert wird, die man nur als „tassâgata" lesen kann, bestätigt Wogihara's Hypothese. Im Prakrit-Originaltext würde „tassa" aus „taccha (Pali und Prakrit)" entstanden sein, wie Pali „ussîsaka" Sanskrit „ucchîrṣaka" entspricht. Im folgenden Aufsatz behandelt S. Tachibana die Etymologie des Namens „Avalokiteśvara". Er schließt sich der Meinung Takakusu's an, daß die einzige richtige Übersetzung Jap. Kwanjizai (Herr oder Meister der Kontemplation) sei. Leider wird keine Rücksicht genommen auf Zimmern's ähnliche Hypothese (Z. I. I.). Wie „Avalokiteśvara" wird auch „pratyekabuddha" oft falsch im Chinesischen übersetzt: „derjenige, der die Ursachen versteht", wo die Übersetzer „pratyeka" zusammenbrachten mit „pratyaya" und „pratîtya". Im nächsten Aufsatz bespricht S. Katô 7 Erklärungen der Bodhisatvas Mañjuśrî, Samantabhadra, Avalokiteśvara und Maitreya. Bei der Besprechung der 3., 4. und 5. Erklärung dieser Figuren (historische Existenz dieser Bodhisatvas bei Lebzeiten des Gautama Śâkyamuni) werden viele Zitate aus den kanonischen Texten zum Beweise ihrer Historizität aufgeführt. Im nächsten Artikel gibt S. Mochizuki allgemein-kulturhistorische Betrachtungen über die älteste buddhistische Kunst in Japan. Die Gedanken des Landesschutzes, der Abwehr von Krankheiten (Bau von Spitälern), Landseuchen, Hungersnot, Feuersnot usw., die Hoffnung der Wiedergeburt im Paradiese inspirierten die buddhistische Kultur des 7. Jahrhunderts (Asuka- und Hakuchô-Perioden). In jeder Provinz erbaute buddhistische Staatstempel sind in der Nara-Periode (8. Jahrh.) die Zentren der japanischen Theokratie. G. Nakano behandelt den Stoff der altindischen Rechtsquellen in 7 Abschnitten: 1. Veda; 2. Smṛti; 3. Caritra, âcâra, śiṣṭâgama; 4. Pariṣad; 5. Râjaśâsana; 6. Vyavahâra, nyâya, yukti; 7. Verordnungen und Regeln (samaya usw.) der Zünfte und Stände. B. Shiio vergleicht ausführlich die verschiedenen chinesischen vollständigen und partiellen Übersetzungen des Saṃyuktâgama mit dem Pali Saṃyuttanikâya und mit den in Zentralasien aufgefundenen Bruchstücken des Sanskrit-Saṃyuktâgama (Konkordanz, Tabellen). Er widerlegt eine von Sylvain Lévi geäußerte Hypothese (Le Saṃyuktâgama sanscrit et les feuillets Grünwedel. T'oung pao 1904, p. 9) und kann sich nicht der Meinung des Kommentatoren Hôdô anschließen, daß die Version in 50 Abschnitten (Nanjô 544; Taishô 99) der Sarvâstivâda-Sekte angehöre, während die Version in 16 Abschnitten (Nanjô 546; Taishô 100) der Kâśyapîya-Sekte angehöre. Im letzten Aufsatz bespricht K. Yabuki die älteste (geschrieben A. D. 405) buddhistische mit einem *nien hao* versehene Handschrift der von Stein in Tun Huang gefundenen Sammlung. Er vergleicht die in dieser Handschrift enthaltene Rezension des Sarvâstivâda-bhikṣu-vinaya mit den andern sonstwo bekannten Rezensionen und meint, daß diese vor Kumârajîva übersetzte Handschrift (Brit. Mus. Stein Coll. Nr. 797) die älteste existierende Sarvâstivâda-bhikṣu-vinaya-Handschrift sei.

Zusatz der Schriftleitung:

Die vorstehende, sehr dankenswerte Inhaltsangabe des in japanischer Sprache geschriebenen ersten Teils der Wogihara-Festschrift braucht für den zweiten Teil (European Section) nur durch ein Verzeichnis der Aufsätze ergänzt zu werden, da sie, deutsch oder englisch geschrieben, leicht zugänglich sind.

1—6 F. Otto Schrader, Nachlese zu Aśvaghoṣa's Buddhacarita. — 7—12 Moritz Winternitz, Avadâna, Apadâna. — 13—19 Otto Strauß, Die Anordnung der Reihe in Nyâyasûtra 1, 1, 2. — 21—3. Max Walleser, Zur Herkunft des Wortes Tathâgata. — 35—42. Mr. Rhys Davids, Sânkhya Logic. — 43—6. Louis de la Vallée Poussin, Tathatâ and Bhûtatathatâ. — 47—87 Ernst Leumann, Die nordarischen Abschnitte der Adhyardhaśatikâ Prajñâpâramitâ. — 89—130 Th. Stcherbatsky, Dignâga's Theory of Perception. — 131—8. N. Fukushima, Über Indrâvato (R. V. IV, 27, 4a). — 139—183 Bruno Petzold, Sanskrit Learning in Japan and Prof. Wogihâra. — 185—241 J. Masuda, Saptaśatikâ Prajñâpâramitâ, Text and the Hsüan-Chwang chinese Version with notes. — 243—96 Ryûjô Kambayashi, Laudatory Verses of Mañjuśrî.

Ostasien.

Hedin, Sven: **Rätsel der Gobi.** Die Fortsetzung der Großen Fahrt durch Innerasien in den Jahren 1928 bis 1930. Leipzig: F. A. Brockhaus 1931. (IX, 335 S., 74 Abb., 2 Ktn.) gr. 8°. RM 13 —; geb. 15 —. Angez. von Hans Maier, Leipzig.

Der schwedische Forschungsreisende bringt in diesem Buch die Fortsetzung seines Berichtes über seine große 1927 begonnene Expedition in Innerasien, dessen ersten Teil er in seinem Buch „Auf Großer Fahrt" (1929) geschildert hat (vgl. OLZ 1931, Sp. 181/182). Eigentlich ist es nicht mehr eine Expedition, sondern eine Reihe von Einzelunternehmungen, die von seinen zahlreichen europäischen und chinesischen wissenschaftlichen Mitarbeitern nach des Verf. Plänen in verschiedenen Gegenden Innerasiens und mit verschiedenen wissenschaftlichen Aufgaben ausgeführt wurden. Das Arbeitsfeld der einzelnen Gruppen erstreckte sich über fast 35 Längen- und etwa 7 Breitengrade vom Huang-ho-Knie bei Ordos bis fast an den Pamir und von der Dsungarei bis zum mittleren Kun-lun, mit den Hauptgebieten im Tien-schan und im Lop-nor-Gebiet. Hedin selbst war, wie er hervorhebt, an der eigentlichen Forschung im Felde mit Ausnahme des Anfangs nicht mehr beteiligt, sondern betätigte sich als umsichtiger und erfahrener Leiter der Expedition an wechselnden Orten (Peking, Edsin-gol, Kalgan, Urumtschi, Stockholm, Peking, Nanking, Boston und wieder Stockholm), von wo aus er nicht nur den einzelnen Gruppen ihre Aufgaben zuwies, sondern namentlich auch

Digitized by Google

für den Nachschub an Ausrüstung, Instrumenten, Geld und Arbeitskräften sorgte und mit seinem bewährten diplomatischen Geschick die Verhandlungen mit den Behörden führte. Bei den wissenschaftlichen Arbeiten würdigt er in erster Linie die Verdienste seiner Mitarbeiter, die er z. T. in Briefen und zusammenfassenden Berichten selbst zu Worte kommen läßt.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse sind freilich nur kurz angedeutet. Sie betreffen die verschiedensten Wissensgebiete und haben, wie sich schon jetzt übersehen läßt, eine großartige Bereicherung unserer Kenntnisse von Innerasien gebracht. Im einzelnen waren es: meteorologische Forschungen über die Reichweite der Monsune und der polaren Luftmassen nach Innerasien, ausgeführt auf einer Anzahl ständiger meteorologischer Stationen, z. T. mit Pilotballonaufstiegen bis in die Stratosphäre, wobei bereits praktische Ergebnisse für die Wettervoraussage und drahtlose Sturmwarnung in Ostturkestan gewonnen wurden. Zu den geographisch wertvollsten Ergebnissen gehören wohl die glazialgeologischen Untersuchungen Norins im Lop-nor-Gebiet und im Kuruk-tag, mit der Feststellung der großen hydrographischen Veränderungen am unteren Tarim. Von großer Bedeutung sind Ambolts erdmagnetische Messungen, Pendelbestimmungen u. a. geophysikalische und astronomische Arbeiten, ferner Bergmans prähistorisch-archäologische Entdeckungen im mittleren Kun-lun und Kuruk-tag (Felszeichnungen, Gräber, Festungsanlagen, jungsteinzeitliche und bronzezeitliche Siedlungen) und des Chinesen Yuan geologisch-paläontologische Forschungen im Tienschan (Dinosaurierfunde). Schließlich seien noch die ausgeführten Routen- und Kartenaufnahmen auf vielen tausend Kilometer Gesamtstrecke erwähnt, die wesentliche Berichtigungen unseres Kartenbildes brachten, sowie die botanischen und zoologischen Sammlungen, die anthropologischen Messungen und völkerkundlichen Arbeiten, darunter der Erwerb einer mongolischen Tempeljurte durch Larson für das Stockholmer Museum.

So bildet die „Große Fahrt" zweifellos die Krönung der fast vierzigjährigen Forschungsarbeit Hedins in Asien. Die Aufarbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse dürfte wohl viele Jahre dauern. Hoffentlich wird aber nach dem Abschluß der Expedition, die bis jetzt noch immer in Innerasien tätig ist, wenigstens ein vorläufiger wissenschaftlicher Gesamtbericht erscheinen.

Perckhammer, H. von: **Von China und Chinesen.** 64 Bilder und Text. Zürich: Orell Füssli 1930. (16 S. Text, 63 Abb.) 8°. = Schaubücher 28, hrsg. von Emil Schaeffer. Hlw. RM 2.40. Angez. von Hans Maier, Leipzig.

Das schmale Bändchen zeigt 64 Bilder von Menschen, Volksleben und Baukunst in China, fast ausschließlich in und um Peking aufgenommen, mit wenigen Zeilen Beschreibung, ohne wissenschaftlichen Wert.

Australien, Polynesien, Afrikanistik.

Wilson, Charles A.: **Legends and Mysteries of the Maori.** London: George G. Harrap & Co. [1932]. (240 S. m. Abb.) 8°. 8 sh. 6 d. Bespr. von Otto Dempwolff, Hamburg.

Dieses Buch gehört zu einer Sammlung von Sagen aller Völker, die der genannte Verlag herausgibt. Der größte Teil des Inhalts (S. 96—232) bringt „bisher unveröffentlichte Überlieferungen" (tales never before written) aus dem Munde von Eingeborenen Neuseelands. Diese Erzählungen sind gewiß sehr poetisch, und ihre Lektüre wird für die vielen Freunde der Südsee ein ästhetischer Genuß sein. Aber der Wissenschaft, der Ethnologie und besonders der Linguistik, wäre es mehr erwünscht und sie könnte erst dann kritische Stellung zu diesen Sagen nehmen, wenn auch die Original-Texte in der Maori-Sprache veröffentlicht werden würden.

Talbot, P. Amaury: **Tribes of the Niger Delta**, their Religions and Customs. London: The Sheldon Press [1932]. (XI, 350 S.) 8°. 21 sh. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Der vorliegende Band behandelt eine Reihe von Stämmen in Südnigerien östlich vom Niger; in der Hauptsache handelt es sich um das Land zwischen dem Niger im Westen und dem Imo und Andoni im Osten, die Nordgrenze bilden Owerri und Onitsha und die südliche der Atlantische Ozean. Die größte volkliche und sprachliche Einheit in diesem Gebiet sind die Ibo mit 3—4 Millionen, dazu kommen aber kleinere Gruppen nahe der Küste, wie die Kalabari, Teile der Ijo, der Ibibio, Andoni, Ogoni u. a. Da die Lage mancher dieser Stämme und ihre Abgrenzung gegeneinander durchaus nicht allgemein bekannt sind, muß man es als einen erheblichen Mangel der Arbeit ansehen, daß der Verfasser auf diese Fragen gar nicht eingeht. Er gibt in der Einleitung lediglich eine ganz kurze geographische Übersicht über das von ihm behandelte Gebiet, wobei Stammesnamen nur gelegentlich erwähnt werden, und da dem Buch auch eine Karte fehlt, ist es oft mühsam und manchmal unmöglich festzustellen, von welchem Stamm die Rede ist; Talbot nennt zwar jedesmal den Ort, an dem er eine Information erhalten hat, aber ohne Karte und nähere Angaben im Text weiß man doch oft schlechterdings nicht, wo man sich eigentlich befindet. Die in dem Buch behandelte Bevölkerung tritt einem als ungegliederte und unübersichtliche Masse entgegen, ohne daß sich irgendwie Volks- und Stammesindividualitäten hervorheben.

Der Inhalt umfaßt Religion, Magie und soziales Leben. In der Einleitung werden geschichtliche Fragen und einige Wandersagen behandelt. Der Verf. hält sich, von Einzelheiten abgesehen, frei von Theorien und Spekulationen, was man dankbar begrüßen wird, er berichtet einfach Tatsachen. Diese machen einen durchaus zuverlässigen Eindruck. Die Gewährsmänner werden häufig genannt und ihre Aussagen manchmal wörtlich angeführt. Außerdem ist Talbot lange genug im Lande gewesen, um sich auf seine eigenen Beobachtungen verlassen zu können. Eine weitere Quelle waren für ihn die Niederschriften von Aussagen der Eingeborenen in Gerichtsverhandlungen, die oft in extenso zitiert werden und die auch interessante Einblicke in die Denkungsart und die Argumentation der Neger gewähren.

Das höchste Wesen heißt bei den Ibo und Kalabari *Chi*; seine Söhne sind *Kamalo*, der Donnergott und *Igwe*, der Himmelsgott, seine Tochter die Erdgöttin *Ala*. *Chi* wird als weiblichen Geschlechtes angesehen, „weil alles von ihr geschaffen worden ist". Da sonst in Westafrika meist der Himmel als höchstes Wesen und die Erde als seine Frau angesehen wird, wird es sich hier wahrscheinlich um

Digitized by Google

spätere Verschiebungen oder Übertragungen handeln, etwa so, daß sich die von außen gekommene Vorstellung von *Chi* über den ursprünglichen Himmelsgott gelagert hat. Der Hochgott hat auch hier wie in ganz Westafrika Güte und Gerechtigkeit als Haupteigenschaften. „*Chi* kann niemals Böses tun. Sie gibt Schutz gegen böse Zauber und bestraft die Missetäter." Abweichend von der Regel hat der Hochgott einen regelrechten Kultus. Dies hängt aber zusammen mit einer Erscheinung, die für Westafrika charakteristisch ist: die Vorstellung von dem Hochgott fließt gleichsam rettungslos zusammen mit der des persönlichen Schutzgeistes, und der daraus sich ergebende Zustand ist: jeder Mensch hat und verehrt seinen eigenen Gott. Talbot sagt mit Recht: „In dieser Gegend wird kaum ein Unterschied gemacht zwischen *Chi*, dem höchsten Wesen und seinen Emanationen, dem persönlichen *Chi*, das man als Überseele (oversoul) bezeichnen kann." Wenn ein Mann heiratet und damit einen eigenen Haushalt gründet, so macht er zugleich einen Ort als Wohnstätte für seinen persönlichen *Chi* zurecht, und seine Frau bekommt den ihren, sobald sie ihr erstes Kind geboren hat. Durch einen Priester wird der *Chi* gebeten, seinen Wohnplatz einzunehmen und für seinen Schützling zu sorgen, und von Zeit zu Zeit werden ihm Opfer gebracht. — Gegenstand des Kultus sind außer dem *Chi* und seinen Entsprechungen hauptsächlich Wasser- und Landgeister. Sie werden von den Eingeborenen als Geschöpfe der höchsten Wesen angesehen, empfangen Opfer und Gebete und entsprechen im allgemeinen den Naturgottheiten in Togo und auf der Goldküste, nur daß ihr persönlicher Charakter weniger ausgesprochen ist, worauf schon N. W. Thomas hingewiesen hat.

Wenig erschöpfend ist das Kapitel XXII über Stammesorganisation. Der Verf. kommt hier über einige allgemeine und wenig aufschlußreiche Bemerkungen nicht hinaus. Überhaupt ist die Darstellung auch anderer Lebensgebiete nicht vollständig, und besonders fehlt es an abgerundeten und übersichtlichen Bildern der Kultur eines Einzelstammes, was aber mit der Arbeitsweise des Verfassers zusammenhängt. Das Buch ist im wesentlichen eine Materialsammlung, aber als solche von hohem Wert und verläßlichem Charakter, und sein Erscheinen ist deshalb warm zu begrüßen.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

L'Acropole 6 1931:

1 3—21 P. Waltz, L'inspiration païenne et le sentiment chrétien dans les épigrammes funéraires du VI siècle. — 22—8 E. Delage, Callimaque fut-il bibliotécaire d'Alexandrie?

2 117—28 Ch. Vellay, Alexandre en Troade.

3 161—93 W. Deonna, La place de la Grecè dans l'histoire de l'art antique. Les caractères originaux de la statuaire grecque. — 194—217 W. Valsa, Le théatre crétois au XVIIe siècle. — 218—28 La question de Chypre.

4 241—77 W. Deonna, La place de la Grèce dans l'histoire de l'art antique. Les caractères originaux de la statuaire grecque (II). E. P. B.

Africa. Journal of the International Institute of African Languages and Cultures 4 1931:

4 (October) 401—17 P. Schebesta, Meine Forschungsreise in Belgisch-Kongo, 1929—1930 (mit 4 Tafeln; über Pygmäen und über die Frage der Literatursprachen für das belgische Kongogebiet). — 418—34 R. Thurnwald, The Missionary's Concern in Sociology and Psychology. — 435—44 P. Wiegräbe, A Reader in the Vernacular for West Africa. — 445—55 B. Huss, The Evolution of the South African Native Mind (verschiedene Einstellung der heutigen Eingeborenen zum Europäertum). — 456—65 P. Laforgue, La préhistoire de l'Ouest Africain. — 466—74 I. Q. Orchardson, Some Traits of the Kipsigis in Relation to their Contact with Europeans (die Kipsigis sind ein Nomadenvolk einfacher Kultur in Kenya). — 475—82 E. D. Earthy, A Chopi Love-Song and A Story in Ki-Lenge (Bantu-Text und englische Übersetzung).

5 1932:

1 (January) 1—13 A Five-Year Plan of Research. — 14—27 E. von Sydow, The Image of Janus in African Sculpture (mit 4 Bildtafeln. Skulpturen mit doppeltem Gesicht u. dgl. sind in Afrika nachzuweisen von Sierra Leone bis zum östlichen Kongogebiet; Verf. weist Karutz' anthroposophische Deutung zurück). — 28—39 P. Crazzolara, Die Gar-Zeremonie bei den Nuer („Das 'Gar' ist die Vornahme der den Nuer kennzeichnenden Stirnschnitte, und damit die Einführung in den Mannesstand"). — 40—9 M. Guillemé, Simples notes sur l'émigration des indigènes de l'Afrique Centrale vers les centres industriels. — 50—60 H. M. T. Kayamba, The Modern Life of the East African Native. — 61—7 E. Ralph Langley, The Kono People of Sierra Leone, Their Clans and Names. — 68—70 E. A. L. Gaskin, Twelve Proverbs and One Folk-Story from the Efik Country. — 71—4 M. Wrong and D. G. Brackett, Supplementary Notes on Hygiene Books Used in Africa.

2 (April) 121—44 A. I. Richards, Anthropological Problems in North-Eastern Rhodesia (Beobachtungen auf einer Studienreise zu den Bemba 1930/31). — 145—57 G. Gordon Brown, Bride-Wealth among the Hehe. — 158—68 F. Clarke, The Double Mind in African Education. — 169—75 E. R. J. Hussey, The Languages of Literature in Africa. — 176—83 A. C. L. Donohugh and P. Berry, A Luba Tribe in Katanga, Customs and Folklore. — 184—91 P. Kirchhoff, Kinship Organization, a Study of Terminology (Patrilinearity and Matrilinearity; Inheritance and Succession by Brothers; Patrilocality and Matrilocality; Enlarged Family and Clan). — 192—201 F. Grébert, La famille Pahouine en 1931. — 233—41 I. Schapera, South African Publications Relating to Native Life and Languages, 1930—1931.

3 (July) 249—65 J. W. C. Dougall, Characteristics of African Thought. — 266—96 M. J. Herskovits, Some Aspects of Dahomean Ethnology (mit 4 Bildtafeln; Ergebnisse einer Forschungsreise Januar—Sept. 31). — 297—306 W. Eiselen, Über die Häuptlingswürde bei den Bapedi. — 307—22 J. C. de Graft Johnson, The Fanti Asafu (Asafu ist die Krieger-organisation der Akan an der Goldküste). — 323—37 A. M. Chirgwin, Christian Literature in Africa. — 338—43 O. Eriksson, Education in Abyssinia. — 344—54 B. Zuure, Poésies chez les Barundi (Wiegenlieder mit französischer Übersetzung). — 359—62 H. Reck, Die englisch-deutschen Forschungen in Ostafrika 1931 (wichtige Ergebnisse der Expedition in anthropologischer, archäologischer, paläontologischer und geologischer Hinsicht). A. Klingenheben.

Mit einer Beilage des Verlags W. de Gruyter & Co., Berlin.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

Orientalistische Veröffentlichungen des Jahres 1932

Lebensregeln und Lebensweisheit der alten Ägypter

Von Priv.-Doz. Dr. **Rudolf Anthes,** Kustos bei den Staatl. Museen zu Berlin.
40 Seiten. 8°.
Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausgegeben von der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. Band 32, Heft 2.
Preis brosch. etwa RM 1.80

Assurbanipal

Von Prof. Dr. **Theo Bauer,** Breslau.
I. Bd.: Tafeln (Textkopien). II. Bd.: Beschr. Text.
Assyriologische Bibliothek. Neue Folge, herausgegeben von Benno Landsberger. Band 1/2.
Preis I. Bd. brosch. etwa RM 8.—; II. Bd. brosch. etwa RM 30.—
Bezug des 1. Bandes verpflichtet zur Abnahme des 2. Bandes.

Das Erziehungswesen im Alten Testament und im antiken Orient

Von Prof. D. Dr. **Lorenz Dürr,** Braunsberg.
VII, 159 Seiten. gr. 8°.
Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. Band 36, Heft 2.
Preis brosch. RM 9.—

Die Gesetzesstele Chammurabis

Gesetze um die Wende des 3. vorchristlichen Jahrtausends.
Von Dr. jur. **Wilhelm Eilers,** Berlin.
84 Seiten mit einem Titelbild. 8°.
Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausgegeben von der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. Band 31, Heft 3/4.
Preis brosch. RM 4.20

Stilmittel bei Afrahat, dem persischen Weisen

Von Privatdozent Dr. phil. et theol. **Leo Haefeli,** Zürich.
VIII, 195 Seiten. 8°.
Leipziger Semitistische Studien. Neue Folge. Herausgegeben von B. Landsberger und H. H. Schaeder. Band IV.
Preis brosch. RM 12.—

Syrische Verskunst

Von Professor D. Dr. **Gustav Hölscher,** Bonn.
IV, 206 Seiten. 8°.
Leipziger Semitistische Studien. Neue Folge. Herausgegeben von B. Landsberger und H. H. Schaeder. Band V.
Preis brosch. RM 19.20

Medinet Habu

Ausgrabungen des Oriental Institutes der Universität Chicago.
Ein Vorbericht von Prof. Dr.-Ing. **Uvo Hölscher,** Hannover.
Mit zahlreichen Abbildungen auf Tafeln.
Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens. Heft 24.
Preis brosch. etwa RM 6.—

Der Kosmos von Sumer

Von Professor D. Dr. **Alfred Jeremias,** Leipzig.
29 Seiten. 8°.
Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausgegeben von der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. Band 32, Heft 1.
Preis brosch. RM 1.30

Die Königsburgen von Babylon

Von **Robert Koldewey †.** Herausgegeben von Dr. **Friedr. Wetzel,** Berlin.
Zweiter Teil: Die Hauptburg und der Sommerpalast Nebukadnezars im Hügel Babil.
VIII, 72 Seiten. Fol. Mit 7 Abbildungen im Text und 34 (1 mehrfarb.) Tafeln. Fol.
Preis brosch. RM 80.—; geb. RM 87.50
55. Wissenschaftl. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

Über sämtliche Erscheinungen stehen ausführliche Ankündigungen (Buchkarten) zur Verfügung!

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG · LEIPZIG C1

Digitized by Google

Orientalistische Veröffentlichungen des Jahres 1932

Altbabylonische Briefe aus der Vorderasiatischen Abteilung der Preuß. Staatsmuseen zu Berlin

Von Dr. **Paul Kraus**, Berlin.
2. Teil. III, 219 Seiten. 8°.
Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägypt. Gesellschaft. Band 36, Heft I.
Preis brosch. RM 15.—

Die babylonische Gebetsbeschwörung

Von Dr. **Walter G. Kunstmann**, Porto Alegre (Brasilien).
VII, 114 Seiten. 8°.
Leipziger Semitistische Studien. Neue Folge. Herausgegeben von B. Landsberger und H. H. Schaeder. Bd. II.
Preis brosch. RM 10.—

Die Keilschrifttexte aus Kleinasien

Autographiert und mit Inventarverzeichnis und Namenlisten versehen von Prof. Dr. **Julius Lewy**, Gießen. Mit einem Beitrag von Prof. Dr. **Albrecht Götze**, Marburg a. L.
15 Seiten Text, 29 Seiten Autographie und 6 Lichtdrucktafeln. 4°.
Texte und Materialien der Frau Professor Hilprecht Collection of Babylonian Antiquities im Eigentum der Universität Jena. Im Auftrage der Universität unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von Prof. Dr. **Julius Lewy**, Gießen. I. Heft.
Preis brosch. RM 15.—

Die Liebespoesie der alten Ägypter

Von Prof. Dr. **W. Max Müller** †, Philadelphia.
2., unveränderte Auflage. V, 46 Seiten Text und 21 Tafeln. Gr.-4°. Preis kart. RM 22.—

Studien zur Geschichte der älteren arabischen Fürstenspiegel

Von Dr. **Gustav Richter**, Breslau.
VIII, 115 Seiten. 8°.
Leipziger Semitistische Studien. Neue Folge. Herausgegeben von B. Landsberger und H. H. Schaeder. Bd. III.
Preis brosch. RM 12.—

Der Grundriß des Amarna-Wohnhauses

Von Dr.-Ing. **Herbert Ricke**, Cairo.
VIII, 72 Seiten mit 26 Tafeln und 60 Abbildungen im Text. Fol.
56. Wiss. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.
Preis brosch. RM 54.—; geb. RM 61.50

Statuen ägyptischer Königinnen

Von Prof. Dr. **Günther Roeder**, Hildesheim.
Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägypt. Gesellschaft, 37. Band, Heft 2.
Preis brosch. etwa RM 7.50

Urkunden des Alten Reichs

Bearbeitet von Prof. Dr. **Kurt Sethe**, Berlin.
Heft 1 und 2. 2., stark verbesserte und vermehrte Auflage. 74 u. 78 Seiten in Autographie. Lex.-8°.
Urkunden des Ägypt. Altertums. In Verbindung mit K. Sethe u. H. Schäfer herausgegeben von G. Steindorff. I. Abt., Heft 1/2.
Preis kart. RM 8.10 und 8.50

Löwenjagd im alten Ägypten

Von Prof. Dr. **Walter Wreszinski**, Königsberg i. Pr.
27 Seiten Text und 60 Abbildungen auf 24 Tafeln. Gr.-8°.
Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens. Heft 23.
Preis brosch. RM 3.30

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG · LEIPZIG C1

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google